HOUGHTON LIBRARY
HH 2FK8 -

Digitized by Google

PGerm-a77.2 (8:2)

Harvard College
Library

VE RI TAS

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

C. PFLICK, Jr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Julius.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildung-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 156. Kleine Poesien. Von Weisser. I. An einen Freund. Mit dem Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Württemberg, von Hrn. Professor Heideloff in Stuttgart. II. Auf den Helden Württembergs. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. 1. Theologie und Kirchensachen. — Kannitz. (Beschl.). — Gut und Schlecht. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Düsseldorf. — Beylage: Monats-Register vom Juny.

Nro. 157. Der Fluß und der Bach. Apolog. Von Hg. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. (Forts.) — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau; aus München. — Charade. — Räthsel. Von Franz v. Mattitz. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 151. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 12.

Nro. 158. Jägerlied. Kriegers Zechlied. (Aus den nächstens erscheinenden Eichenblättern von Aloys Schreiber.) — Beytrag zur Geschichte des Verfahrens bey der Verschönerung von Paris unter Napoleon. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Beschl.) Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 159. Beyspiel geheimer Justiz. Aus der Briefmappe eines Reisenden. — An Händel-Schütz. Von Theodor Hell. — Aus einem Privatschreiben einer Dame aus Berlin. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Berlin.

Nro. 160. Schluß-Scene aus dem Schauspiel Wiedersehen, welches bey Gelegenheit der glorreichen Rückkehr Sr. Majestät Franz des Ersten, Kaisers von Oesterreich, nach Wien im Junius 1814, in dem K. K. Hoftheater, nächst der Burg aufgeführt wurde. Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. 2. Länderkunde und Reisebeschreibungen. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom.

Nro. 161. Nachrichten von den neuesten Reisenden durch Nord-Amerika. I. Reise von der Mündung des Columbia-Flusses nach New-York. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 162. Ode auf die Rückkehr des Kronprinzen von Württemberg. Von B — r. — Nachrichten von den neuesten Reisenden durch Nord-Amerika. II. Reise von Saint-Louis bis an die Mündung des Flusses Columbia auf einem neuen Wege. — Die königliche Pamphlets-Sammlung in London. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Baden bey Rastatt. — Novellen aus Rom. (Forts.) — Aus München.

Nro. 163. Fest des Corpus Domini, gehalten in St. Peter zu Rom am 9. Jun. 1814. — Nachricht von den neuesten Reisenden durch Nord-Amerika. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 157. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 164. Unsre Sprache. Im May 1814. Von C. Graß. — Vergiftung-Geschichte. — Nachrichten von den neuesten Reisenden durch Nord-Amerika. (Beschl.) Von .....l. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Literarische Neuigkeiten aus Kopenhagen.

Nro. 165. Die Barke. Von Hg. — Vergiftung-Geschichte. (Beschl.) — Beyträge zur Lebens-Geschichte Wielands. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 166. Beyträge zur Lebens-Geschichte Wielands. Von J. W. Petersen. (Beschl.) — Der Undank. Apolog. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau; aus Berlin.

Nro. 167. Wird Deutschland nicht auch Denkmale seiner neuesten wichtigen Zeit erhalten? Nebst einer Kupfer-Beylage: Entwurf zu einem Denkmal der großen Riesen-Schlacht, welche am 16. 18. und 19. October in der Umgegend von Leipzig der französischen Armee von den alliirten Mächten geliefert wurde. Erfunden von Professor v. Dannecker, K. Württemb. Hof-Bildhauer, Mitglied der Kaiserl. Akademie der bildenden Künste in Wien ꝛc. — Edle Züge von Moreau. — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug eines Briefs aus Rallore, vom 1. März 1811.) — Aus Leipzig.

Digitized by Google

Nro. 168. Uebersichten der neuesten englischen Literatur. 3. Geschichte und Politik. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom. — Aus Berlin.

Nro. 169. Empfindungen bey Lesung des Briefwechsels zwischen Bürger und Boie, über die Lenore. (Burdscheid, bey Aachen, 1812.) Von J. E. A. Stigler. — Auszug des am 1. July in der öffentlichen Sitzung vorgelesenen Berichts von Hrn. Daunou über die diesjährigen Arbeiten der philologischen Klasse des Königl. Instituts. 1. — Apolls vergebliches Incognito. Von Hg. — Wie Shakespeare an die Königinn seines Herzens schrieb. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 163.

Nro. 170. Sonnins Abenteuer zu Vienne. (Aus dessen nachgelassenen Handschriften.) Von D. — Die beyden Träume. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 171. Das Fatum. Von J. G. Kr. — Uebersicht von Ali-Beys Reisen in Afrika und Asien. 1. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 13.

Nro. 172. Oeffentliche Disputir-Uebungen im Collegium von Fort-William zu Kalkutta. Nebst einer kurzen Notiz von den neuesten, in Bengalen erschienenen, Produkten der Indischen Literatur. Von .....l. — Schweizer-Anekdoten. (Aus dem Conservateur Suisse. Vol. 3 et 4, Lausanne 1814.) 1. 2. — Der Menschenfreund. Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 173. Uebersichten der neuesten brittischen Literatur. IV. Naturwissenschaften. Arzneykunde. 1. — Auf Buonaparte. Frey nach Parny. Von Dm. — Uebersicht von Aly-Beys Reisen in Afrika und Asien. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Paris.

Nro. 174. Stuttgart, am 13. July 1814. (Um Mitternacht.) — Lied, des wiederkehrenden Kronprinzen von Württemberg Königlicher Hoheit gewidmet. — Uebersicht von Ali-Beys Reisen in Afrika und Asien. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 175. Legende von der heil. Gräfinn Ytta. — Auszug des am 1. July in der öffentlichen Sitzung vorgelesenen Berichts von Hrn. Daunou über die diesjährigen Arbeiten der philologischen Klasse des Königl. Instituts. 2. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beschl.) — Logogriph. Von Jakob Schnerr. — Auflösung der Charade in Nro. 169. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 176. Dem Herrn Feldmarschall von Blücher. Frankfurt am Main im December 1813. — Bey der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau. Breslau im Januar 1813. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Mahler-Aufgabe. Von Friederich. — Ueber X. pöbelhaftes Schimpfen. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 14.

Nro. 177. Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Uebersichten der neuesten brittischen Literatur. IV. Naturwissenschaften. Arzneykunde. 2. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten, Novellen aus Rom. — Berichtigung.

Nro. 178. Sagen und Kunden des Morgenlandes. Noe. Abraham. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 179. Der Ehrgeiz und die Trägheit. Von G. — Mosaik-Boden, aufgegraben in der Gegend von Sasso ferrato. — Fledermäuse. Von J. K. Hdck. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus München.

Nro. 180. Mosaik-Boden, aufgegraben in der Gegend von Sasso ferrato. (Beschl.) Von C. G. — 1. Sanftmuth und Schwäche. 2. Damons Grabschrift. 3. An einen schlechten Tonkünstler. 4. Grabschrift eines Unglücklichen. Von Weisser. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Regensburg; aus Basel.

Nro. 181. Worte und Bilder des Augenblicks, oder Ausflucht in die Landgegend Roms, vom 18ten bis 24sten Juni 1814. 1. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. — Vermischte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel. (Beschl.) — Räthsel. Von Franz v. Maltitz. — Logogriph. Von D—h. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 175.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. July, 1814.

— Und ob er auch den Triumph verlenkt
So schweige du nie von Ihm, mein Lied!
Ramler.

Kleine Poesieen.

Von Weisser.

I.

An einen Freund.

Mit dem Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Württemberg, von Herrn Professor Heideloff in Stuttgart.

Den edlen Königssohn, den eine Welt verehrt,
Ihn, der dem Vaterland, der uns, o Glück! gehört,
Den Helden voll Gefühl, den Sieger voller Milde,
Empfang' ihn freudig hier in einem treuen Bilde,
Empfang' ihn, und erkenn', erkenn' in jedem Zug
Den Freund der Menschheit, der den Feind der Menschheit schlug.

II.

Auf den Helden Württembergs.

Von der Abkunft des Helden, den heilige Lorbern bekränzen,
Täuschet, ihr Götter, die Welt, täuscht sie mit frommem Betrug!
Schwört, er sey Einer von Euch! Denn Götter-Ehre gebietet,
Daß durch Unsterbliche nur Thaten, wie seine, geschehn.

Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst.

I.

Theologie und Kirchensachen.

Der loyale Britte ist zugleich auf seine Bibel und seine Magna Charta begründet. Mögen dies die zügellosen Weltlinge dumpfe Beschränktheit nennen. Der Britte befindet sich, wie die neueste Weltgeschichte ganz unwidersprechlich beurkundet, sehr wohl bey seinem festen und orthodoxen Bibelglauben. Die Allgegenwart und Allmacht des brittischen Dreyzacks über alle Länder und Welttheile also abgerechnet, würde dennoch in keinem andern Lande ein Verein zur Verbreitung der Bibel über die ganze Erde so wirksam und so reich an Erfolgen aller Art seyn können, als in England. Dieser höchst ehrwürdige Verein, (the british and foreign Bible Society), besteht im Ganzen erst zehn Jahre, und hat durch die ihm affillirten Gesellschaften, (Auxiliary Societies), in allen christlichen Ländern und Weltgegenden schon so viel gewirkt, daß er sich in diesem kurzen Zeitraum über eine Million Bibeln vertheilt zu haben rühmen darf, und, wenn es so fort geht, einmal die vollständigste Polyglotte dadurch, daß er die Bibel in alle lebende Sprachen übersetzen läßt, hervorbringen wird. Wer sich genau von diesem Unternehmen, das wirklich Erstaunen einflößt, unterrichten will, muß die Annual Reports, worin die Gesellschaft jährlich Rechenschaft ablegte, das Evangelical Magazine, und besonders auch folgende, gleichfalls jährlich fortgesetzte, Schrift vergleichen, wovon der letzte

Digitized by Google

Theil fürs vergangene Jahr erschienen ist: The Missionary Register for 1813, containing ar abstract for the Proceedings of the principal Bible Societies, at home and abroad (3 Sh. 6 D.). Sehr viel verdankt dieser Verein dem rastlosen und verständigen Eifer seines Sekretärs, John Owen. Er war auch am Besten dazu geeignet, der Geschichtschreiber dieses Instituts zu werden. Auch in Deutschland wird sein eben jetzt auf Subscription angekündigtes Werk über die Geschichte der Bibel-Gesellschaft: History of the Origin, Progress and present State of the british and foreign Bible Society, (2 Oktavbände. Subscriptions-Preis 1 Guinee), sehr willkommen seyn, und von unserm Kirchen-Statistiker Ständlin übersetzt und bearbeitet, schöne Früchte tragen. Der beliebte Mahler Strothard konnte sich bey den Eifrigen und Frommen im Lande durch nichts mehr empfehlen, als, indem er in einem wohl erfundnen und ausgeführten allegorischen Bilde die hehre Britannia vorstellt, wie sie die ihr von englischen Heerschaaren überbrachte Bibel an alle Völker der Erde, die in den mannichfaltigsten Gruppirungen und Kostumes sie umringen, in einer decenten Stellung übergibt.

Mit dieser Bibel-Societät hängt die große Mission-Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums aufs Genaueste zusammen. Hier wirkt der wackere Claudius Buchanan eben so thätig, als dort Owen. Den 7ten Januar d. J., wo die zu Anfang des Jahrs stets stattfindende General-Versammlung in der großen Freymaurer-Halle, Freemason's Tavern, gehalten wurde, erhielten zwey englische Missionarien nach Ceylon, und zwey Deutsche, Schnarre und Rhenius, nach Tranquebar ihre Sendung. Die dabey gesprochene Anrede hat Buchanan mit einem historischen Vorbericht: (Address delivered at a Special General Meating of the Church Missionary Society, 2 Sh. 6 D.), durch den Druck bekannt gemacht. Das ist aber nur die Kirchen-Missiongesellschaft, d. h. die von der höhern bischöflichen Kirche ausgehende. Es bestehen aber noch acht andre Gesellschaften, worunter die von den Mährischen Brüdern oder Herrnhutern die thätigste und geordnetste ist. Diese erziehen sich ihre Heidenbekehrer, insofern sie nicht aus den sächsischen Haupt-Etablissements kommen, in ihren musterhaft eingerichteten Schulen in Yockshuen, zwischen Leads und Bradford, zu Fulneck meist selbst. (Dies Fulneck, im Vorbeygehen zu erinnern, hat eine sehr mahlerisch-reizende Lage, und so eben hat ein Deutscher, Schwaneselder, die Ansichten von Fulneck in einem saubern Aquatinta-Blatt herausgegeben.) Dabey zeichnet sich der deutsche evangelische Prediger an der Savoy-Kapelle, der würdige Steinkopf, ein Stuttgarter, durch rastlosen Eifer für die Verkündigung des Wortes vom Kreuze aufs Rühmlichste aus, so wie der ehrwürdige Liturg bey der Herrnhutischen Gemeinde in London, La Trobe. Für das ganze Missionwesen erscheint eben jetzt ein interessantes Werk von einem Geistlichen, William Brown: History of the Propagation of Christianity among the Heathen, since the Reformation. (1 Pf. 5 Sh.)

Neben der Bibel gilt dem rechtglaubigen Britten sein kirchliches Gebetbuch, sein Common prayer book, über Alles. So wie nun der chalkographische Luxus sich längst schon über die großen und kleinen Familien-Bibeln erstreckt, und wahre Pracht-Bibeln in England erzeugt, wovon hier nur die jetzt beliebteste von John Hewlett, einem Kaplan des Prinz Regenten, mit Landkarten und 120 Kupferstichen nach den größten Meistern aller Schulen, angeführt werden mag, wovon die Ausgabe in gewöhnlichem groß Oktav-Format, (Demy 4to), 11 Pf. 4 Sh., die schönere in Folio aber 14 Pf. 8 Sh. kostet, und die eben jetzt in der Clarendon'schen Presse in Oxford in zwey großen Quartbänden Heftweise erscheinende, von d'Oyley und Mant herausgegebene; so könnte auch dies durch die Kirche gestempelte Gebetbuch in der neuesten Zeit nicht ohne mannichfaltige chalkographische Ausschmückung bleiben. Der thätigste und geschmackvollste aller Londner Bildmahler und Bilderhändler, unser wackrer deutscher Landsmann, Ackermann, gibt so eben einen Common Prayer book im größten Oktav mit zwölf zierlichen Kupferstichen nach Zeichnungen von Burney und Thurston heraus. Dagegen kann man diesen Seelenschatz auch als den kleinsten typographischen Juwel in 32mo (the smallest extant), sauber in Maroquin gebunden, mit vergoldetem Schnitt, bey Longmann, Hurst, Rees, Owen u. s. w. für 7 Sh. 6 D. kaufen. Es ist niedlicher, als Alles, was die Katholiken von ihrem Thomas Kempis in dieser Art besitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaunitz.

(Beschluß.)

Nach beendigter Mahlzeit brachte man Kaunitz einen Spiegel, mit allen möglichen Zahn-Werkzeugen, mit denen er dann ungenirt seine langwierige Zahn-Toilette vor der ganzen Tischgesellschaft begann.

Gewohnt um 11 Uhr schlafen zu gehen, genirte er sich deshalb weder vor einem Erzherzog, ja selbst vor dem Kaiser nicht, und traf es sich, daß er mit ihnen um diese Stunde noch am Billard war, so machte er mit der Glocke seine Verbeugung und ließ sie stehen. Gegen üblen Geruch war er äußerst empfindlich, und wollte sich eine Dame, selbst eine Fremde, die diesem Uebel unterworfen war, neben ihn setzen, so sagte er ihr trocken: „Allez vous En Madame, vous puez.“ Um durch nichts an den Tod und das Alter erinnert zu werden, wollte er, daß man seinen Geburtstag nicht wisse, daß man nie mit ihm von einem Sterbenden spreche, so, daß er selbst den Tod

Digitized by Google

desjenigen seiner Söhne, den er am meisten liebte, und den er sehr krank wusste, nur durch das Trauerkleid erfuhr, das ihm sein Kammerdiener brachte. Sein Egoismus war so naiv, daß er von sich, als wie von einem Dritten urtheilte und sprach, so z. B.: „der Kaiser Joseph hat den Marschall Lascy und den Fürsten Kaunitz büstiren lassen.“ Unter seinem Bildniß war eine lateinische Inschrift voll Lobeserhebungen angebracht, die er wohl verdiente; als nun ein Dritter in seiner Gegenwart den herrlichen Lapidar-Stil dieser Inschrift lobte, antwortete Kaunitz: „ich habe sie gemacht.“

Er war ein großer Pferdkenner und vortrefflicher Reiter, und man konnte ihm auf keine Weise besser den Hof machen, als wenn man ihm seine Bewundrung auf seiner Reitbahn bezeugte, die er alle Tage vor Tische besuchte. Der Ritter Keath schickte eines Tages einen Engländer, den er dem Fürsten auf eine vortheilhafte Weise zu empfehlen suchte, mit der Weisung hin, den Fürsten so viel und so plumb, als möglich zu loben, wie man dies bey einem Citeln zu thun pflegt.

Der Engländer, nicht gewohnt, viel zu loben, griff sich in die Seiten, und sagte nicht ohne Anstrengung: „Ewr. Durchl. sind der beste Reiter, den ich je gesehen habe!“ „Das glaub' ich wohl,“ war die kurze Antwort, die er erhielt. Das Alter hatte seine schlimme Laune noch bittrer gemacht, die oft in's Unverschämte ausartete, und in der er Personen, die nicht seine besondre Achtung genossen, auf's Grausamste behandeln konnte; ich führe davon folgende zwey Züge an:

Kaunitz ließ einmal bey der Tafel dem Fürsten Sulkowsky, der gerade mit seinem Nachbar in einer lebhaften Unterredung begriffen war, durch einen seiner Lieblings-Bedienten von einem Ragout anbieten — der Fürst, in der Hitze des Gesprächs, wies diesen etwas unsanft zurück; Kaunitz hatte es nicht so bald bemerkt, als er dem Fürsten sagte: „Wenn Sie meinen Leuten Fauststöße geben, so werde ich denselben auftragen, sie Ihnen wieder heimzugeben.“

Bey Tische liebte er lebhafte Gespräche, und wollte von seinen Gästen unterhalten seyn; einmal traf es sich, daß gerade Niemand sprechen wollte; erzürnt sagte er daher zu Mad. de Clary, welche die Einladungen zu besorgen und die Honneurs des Hauses zu machen hatte: „ich muß gestehen, Madame, daß Sie heute einfältige Gesellschaft eingeladen haben.“

Ein stolzes Benehmen suchte er vorzüglich gegen diejenigen zu zeigen, die von ihm Demüthigung fordern konnten. Als Pius VI. nach Wien kam, reichte er Kaunitz die Hand, die sich Jedermann in Ehrfurcht zu küssen beeilte; doch dieser Minister begnügte sich, sie zu ergreifen und mit herzlicher Wärme zu drücken. Aber in eben dem Maße, in dem er Prätentionen, wenn sie auch gerecht waren, nicht beachtete, erzeigte er dem Talente, selbst in den niedrigern Klassen, Ehre. Als einst ein Gesandter, der zum ersten Male bey ihm zu Tische geladen war, sich noch nicht im Saale einfand, als der Fürst erschien, so ließ er schnell auftragen und setzte sich nieder, ohne den Gesandten zu erwarten: den darauf folgenden Morgen hingegen, ließ er mit dem Essen auf den Ballermeister Noverre warten, der sich noch nicht eingefunden hatte.

Als Joseph II. das Staatsruder ergriff, bat er den Minister Kaunitz unter dem Vorwand, seiner Gesundheit zu schonen und keine Störung in seine gewohnte Lebensweise bringen zu wollen, daß dieser nicht mehr zu ihm kommen sollte, sondern ihm erlauben möchte, daß er zu ihm käme; dessenungeachtet geschah unter diesem Fürsten nichts Wichtiges ohne Kaunitz; und der Schein einer Abnahme oder Verminderung seines Kredits verschwand immer durch die ihm von Seiten des Kaisers gemachten ausgezeichneten Beweise einer unbegrenzten und vollkommenen Achtung. Er genoß derselben noch unter der Regierung Leopolds, und ich sah selbst diesen Kaiser mit der Kaiserinn, seiner Gemahlinn, in den Garten des Fürsten Kaunitz gehen, um demselben den König und die Königinn von Neapel vorzustellen.

Sein Landgut zu Austerlitz schließt die Gebeine desjenigen ein, der durch den Frieden von Versailles den Keim so vieler Kriege zwischen Frankreich und Deutschland unterdrückte; Austerlitz hat auch in unsern Tagen die Unterhandlungen eines Friedens begonnen sehen; möchte doch diese neue Annäherung eine festere und dauerndere Verbindung, als die vordergehende, zur Folge haben, und durch seine Dauer jenem Sinnbilde des Phönix gleichen, der aus seiner Asche neu hervorgeht, um ein Jahrhundert zu leben.

Gut und Schlecht.

Der Schlechte, der zu trotzen sich erfrecht,
Nennt Rüge Lästrung, und den Guten schlecht;
Allein das Publikum übt auch sein Recht
Und nennt den Guten gut, den Schlechten schlecht.
Zuletzt übt Nemesis ihr strenges Recht,
Und lohnt dem Guten gut, dem Schlechten schlecht.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Düsseldorf, im May 1814.

Unter den mannichfaltigen Korrespondenz-Nachrichten von verschiednen mehr oder minder wichtigen Orten Deutschlands mögen auch nachfolgende Notizen von dem, was im verflossnen Winter im Gebiet der Kunst hier gehört und gesehen worden, die kurze Darstellung der hiesigen Winter-Lustbarkeiten überhaupt, eine Stelle einnehmen. Das Theater stehe billig oben an. Unter den Neuigkeiten, welche, durch den Geist der Zeit veranlasst, auf unsre Bühne gebracht wurden, erwähne ich zuerst: der Freywillige, Schauspiel mit Gesang in drey Aufzügen, der Verfasser war nicht benannt. Dies Stück wurde noch vor dem Ausmarsch der Freywilligen unsers Gouvernements gegeben, welche sich zahlreich versammelten, ihr lustiges Leben auch selbst einmal auf die Bühne gebracht zu sehen. Das Ganze

iſt nur ein Gelegenheits-Stück, und wird daher nicht wieder zum Vorſchein kommen; der Verfaſſer zog die einfache Handlung durch drey Akte, die doch nicht mehr als einen Akt füllen konnte; die Vorſtellung, beſonders das eingeſchaltete Singen vieler Lieder, wurde am Ende langweilig, obgleich das Stück ſonſt einige wohlgelungene Scenen enthielt und, in einem Akt dargeſtellt, des allgemeinen Beyfalls nicht unwerth geweſen ſeyn würde. Kotzebue's zwey Poſſen: der Flußgott Niemen und noch Jemand; Noch Jemands Reiſe-Abenteuer, denen noch eine Neuigkeit: die blinden Bettler, komiſche Oper von Breitenſtein, hinzugefügt war, verſchafften unſerm Sänger, Hrn. Haberkorn, zu ſeiner Benefiz-Vorſtellung ein gefülltes Haus. Einige Zeit nachher ſollte auch die Poſſe: der Lügenteufel, von Kotzebue, gegeben werden; die Vorſtellung deſſelben, welche man nach der Oper: Johann von Paris, erwartete, unterblieb aber, weil zwey Schauſpieler plötzlich krank werden mußten. Ein großer Theil des Publikums war jedoch nicht wenig unzufrieden, daß ſeine Neugier nicht ſollte befriedigt werden.

Als neue Oper wurde hier Wlademir von Bierey einige Mal gegeben; ein hieſiger Liebhaber der Tonkunſt gab den Dobrin, Wladimirs Oheim, nicht ohne Beyfall. Klingemann's Werke: Moſes, Deutſche Treue, Doktor Fauſt u. ſ. w. waren Lieblingsſtücke des Publikums. Unter den vorgeſtellten bekannten Stücken vermiſſte man die gehaltvollen Werke von Iffland und andern trefflichen Schauſpiel-Dichtern, die von der Bühne Moral lehren wollen; die Direktion behauptet, zur Ehre des Publikums, ſie würde bey deren Vorſtellung ſehr bald bankerott machen müſſen. Unſer Publikum will alſo dem Schauſpieler den Triumph nicht zugeſtehen, ſagen zu können: ridendo docco! Das Schauſpieler-Perſonale betreffend, ſo verdient Hr. Hauf in den Rollen der Väter und biedern Alten vorzügliches Lob; auch als Moſes, in Klingemanns Schauſpiel, zeigte er ſich mit vieler Liebe und Eifer für die Kunſt; einen unangenehmen Eindruck verurſachte er nur, indem er im Koſtüme des Moſes nach der Vorſtellung zum Vorſchein kam, und die komiſche Oper: der Baum der Diana, ankündigte; er hob hierdurch das ernſte und feyerliche Gefühl wieder auf, das ſein Spiel hervorgebracht hatte. Es wäre zu wünſchen, daß die Schauſpieler dieſen Gebrauch ablegten, und dergleichen Ankündigungen in Civilkleidung machten. —

Als Karl von Ruf in der „Schachmaſchine," als Schnellfeder in Lemberts „Luſtſpiel im Luſtſpiel" zeigte ſich Hr. Löwe recht an ſeiner Stelle; er iſt der Liebling unſrer Frauenzimmer, und da ihm dies nicht unbekannt iſt, ſo wendet er viel Fleiß an ſeine Figur, auf ſchöne Geſtikulationen u. ſ. w., um ſich in dieſer Gnade zu erhalten; in ernſtern Rollen wird dies zuweilen unangenehm. Hr. Trautmann iſt als Julius von Saßen, Wilhelm Tell, Leiceſter u. ſ. w. ein guter Schauſpieler, in den Rollen der Stuyer übertreibt er mitunter. Hr. Sehring zeigte ſich hier als Franz Moor, Burleigh u. ſ. w. von einer vortheilhaften Seite; ſein Aufenthalt dieſelbſt war ſehr kurz. In der Oper gefällt Hr. Haberkorn, als Baſſiſt, vorzüglich durch ſeine angenehme Stimme und gewandte Aktion; zu den Partien des Osmin, des Axur ſcheint ſeine Stimme nicht genug aushaltende Kraft zu haben, er wird zu früh heiſer. Unter den Schauſpielerinnen gewährt man der Mad. Frühling gern den Vorzug; ſowol in ernſten als naiven Rollen iſt ſie eine willkommne Erſcheinung. Leider ſahen wir ſie im vergangnen Winter nicht ſo oft, als wir wünſchten; ſie wurde uns durch Krankheit entzogen; eine Zeitlang fürchteten wir, ſie ganz zu verlieren, es hieß: ſie ſuche Anſtellung bey einem benachbarten Theater, dort ſoll ihr aber eine angehende Künſtlerinn vorgezogen und ſie auch zum Theil aus Verdruß über dieſe Zurückſetzung krank geworden ſeyn; dem ſey nun, wie ihm wolle, wir hatten die Freude, Mad. Frühling noch einige Male vor dem Schluß unſrer Bühne mit neuer Anmuth ſpielen zu ſehen. Nebenbey ſey es bemerkt, daß unſre Schauſpieler, zum Nachtheil des Publikums, ſehr oft die Laune hatten, ſich für krank auszugeben.

Mad. Maske iſt unſre erſte Sängerinn; ihre Stimme wird aber leider immer mehr und mehr für's Theater zu ſchwach. Mlle. Methfeſſel hat eine ſtärkere Stimme, gibt aber noch oft durch ihren unſichern Geſang die Schülerinn zu erkennen. Von den übrigen Mitgliedern der Geſellſchaft läßt ſich nichts Beſondres ſagen. Manches bleibt außerdem zu wünſchen übrig; beſonders ſolle die Direktion nicht über die Kräfte der Geſellſchaft hinauswollen, und unſer Publikum dagegen begieriger auf bekannte gute Stücke, als auf neue, ſeyn. In mancher Oper fand man eine Lücke, oder die Rollen waren aus Mangel beſſrer Sänger erbärmlich beſetzt. — Den Manen des hieſigen Polizey-Kommiſſärs Breitenſtein zu Ehren wurde in der Jeſuitenkirche „das Requiem" von Mozart aufgeführt. Breitenſtein iſt Verfaſſer des muſikaliſchen Quodlibets „der Kapellmeiſter von Veyedig" und der kleinen Oper „die blinden Bettler;" letztere ſoll er noch kurz vor ſeinem Tode vollendet haben. Beyde Stücke ſind Kinder ſeiner frohen, muntern Laune, welche der Kreis ſeiner zahlreichen muntern Freunde ungern entbehrte.

In der Charwoche wurden am Donnerſtag „die ſieben Worte" von Haydn, und am Charfreytag „das Requiem" von Mozart, vom Perſonale der Oper, unterſtützt von hieſigen Muſik-Liebhabern, unter der Direktion des Hrn. Burgmüller gegeben. Letzterer dirigirte im verfloſſnen Winter unſre Opern; wir hoffen, daß er ſich der Sommer-Konzerte, welche in dieſem Sommer, ſo wie im vorigen, von einer Geſellſchaft junger Muſik-Liebhaber mit Hülfe älterer Tonkünſtler gegeben werden ſollen, annehmen werde, welche durch ſeine Direktion Vieles gewinnen würden. Die Luſtbarkeiten in unſrer ſogenannten Muſik-Akademie fielen im vergangnen Winter karg aus. Die Abonnements-Konzerte unter der Direktion des Hrn. Böſecke waren nicht ſo häufig wie im vorigen Winter; ob es den Künſtlern an Aufmunterung fehlte? Unangenehm war es dem Freunde der Kunſt, daß Hr. Joſeph Kreutzer, unſer erſter Violinſpieler, nicht einen Solo vortrug; die Vokalmuſik wurde auch vernachläſſigt; doch iſt Letzteres vielleicht mehr einer kleinen Kaprize unſrer Sängerinnen, als der Direktion, zuzuſchreiben. Die wenigen Konzerte, die wir hatten, wurden nicht zahlreich beſucht; manche Familie wurde wol durch die unruhige Zeit zu Hauſe gehalten, und dann war auch das Uebel, daß die verſammelte Geſellſchaft (beſonders machten ſich viele Frauenzimmer dieſes Vergehens ſchuldig) das erforderliche Stillſchweigen nicht beobachtete. Die Direktion ſollte, den Ballgeſetzen gegenüber, eine Warnungstafel aufhängen, während dem Vortrag der Muſik im Konzert nicht zu plaudern. Wenn die Schwätzer keine Luſt an der Muſik haben, und vielleicht blos der Mode halber den Konzertſaal beſuchen, ſo dürfen ſie doch nicht das Vergnügen der ruhigen Zuhörer ſtören. Die Abonnements- und Faſtnacht-Bälle waren größtentheils zahlreich beſucht, zuweilen fehlte es nur an Tänzern; ein Theil derſelben entwich mit dem franzöſiſchen Gouvernement, und ein andrer Theil ging durch den Eintritt der Freywilligen zum Militair für unſre Tänzerinnen verloren.

Beylage: Monats-Regiſter vom Juny.

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. July, 1814.

Ach, das Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle. Sieh, wie stumm
Die dritte schweigt.

Herder.

Der Fluß und der Bach.

Aprog.

So sprach zu treuer Freunde Schaar,
Die trostlos ob der Trennung war,
Ein Weiser, noch im Jugendlenze,
Und doch an seines Lebens Gränze:
Seht das bescheid'ne Bächlein dort
Nach kurzer Frist im Ocean verschwinden!
Seht jenen stolzen Fluß, den grünen Bord
Anwogend, rauschen fort und fort,
Sich majestätisch dreh'n in Irrgewinden,
Und seinen Untergang im Oceane finden!
Für Bach und Fluß dort mit dem eig'nen Lauf
Ihr Namen und ihr Daseyn auf. — —
Der Menschheit Bild! denn gleich sind in der Wahre
Ein Lebensstündchen, oder hundert Jahre. Hs.

Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst.

(Fortsetzung.)

Von der größten Wichtigkeit, besonders auch wegen ihres vielfachen innern Zusammenhangs mit Nord-Amerika, ist die Gesellschaft der Freunde oder Quäker. Um diese nur zu oft verkannte und verleumdete Friedens-Menschen ganz kennen zu lernen, bleibt noch immer Thomas Clarkson's Portraiture of the Quakerism in drey großen Oktav-Bänden das beste Buch. Es ist im vorigen Jahre die dritte Ausgabe davon mit einigen Abhandlungen über den Sklavenhandel erschienen, bey dessen Aufhebung sich diese Freunde als wahre Menschenfreunde vom Anfang an sehr thätig bewiesen haben. Diesen, die Menschheit schändenden, Handel ganz zu vertilgen, ist die sogenannte African Institution, unter unmittelbarer Protektion des Herzogs von Gloceſter, fortwährend wirksam. In ihrer letzten allgemeinen Versammlung in Freemason's tavern am 23sten May d. J. verkündete der Sekretär Harrison, daß die zweckdienlichsten Mittel ergriffen wären, um Spanien und Portugal zur feyerlichen Entsagung alles Sklavenhandels zu bringen. Mehrere portugiesische Schiffe, die, dem zehnten Artikel des Traktats mit Portugal zuwider, Sklaven ausführten, und in Sierra Leone konfiszirt wurden, durften selbst in der obersten englischen Appellation-Instanz (the Lords of Appeal), nicht freygegeben werden. Die Streitigkeiten mit den Marokanern in Sierra Leone sind endlich beygelegt, und König Ludwig XVIII. hat schon förmlich Frankreichs Lossagung von dem verruchten Menschenfleisch-Handel erklärt. In jener Sitzung des afrikanischen Instituts wurde der bekannte Patriot und Parlamentsredner Whitbread Mitglied dieser Anstalt, und versprach in einer Rede, die in den englischen Zeitungblättern ganz abgedruckt zu lesen ist, alle seine Kräfte anzuwenden, daß durch eine genaue Zählung und Einregistrirung allen, in brittischen Kolonien und Gebieten befindlichen, Neger-Sklaven die Art an die Wurzel gelegt, und bis zur völligen Ausrottung dieses Unheils (the total extirpation) überhaupt nicht geruht werden sollte. Der edle Wilberforce wird auch gewiß diesen Triumph noch erleben. —

England ist das Land der schneidendsten Kontraste. Denn

dort darf Jeder ganz seyn, was er will. Darum kamen von jeher aus dem Lande, wo der unerschütterlichste Dogmatismus und die konstitutionelle Anhänglichkeit an die 38 Artikel sich am stärksten ausspricht, die heftigsten Angriffe auf alle positive Religionen. Aber auch hier schätzt der Dritte die Vortheile einer stets wachsam anhaltenden Opposition. In diesem Augenblick macht der Oedipus Judaicus in einer gewissen Klasse in England großes Aufsehen. Der Verfasser, Sir William Drummond, tritt in diesem Buche, das nie in den Buchhandel gekommen, sondern blos an Freunde vertheilt worden ist, in wundersam allegorisirender Gelehrsamkeit durch 500 Seiten, in sechs Dissertationen, in die Fußstapfen von Volney und Dupuis, und ist mit derselben Kalender-Hypothese behaftet, die auch in dem System manches deutschen Natur-Philosophen ihre Rolle spielt. Die Mosaischen Schriften sind ihm keine historischen Denkmale, sondern sie enthalten unter historischer Hülle die älteste astronomische Stern-Mythologie. Das Osterlamm ist z. B. die Aequinoctial-Sonne, die aus dem Stier in den Widder tritt, die ganze Stiftshütte ein astronomischer Cyclus u. s. w. Der Verfasser hat viel Zeit und Mühe auf die ältesten Zodiacs und Planisphären verwendet, und ist stark im Etymologisiren. Ueber Alles ist er denn in dem neuesten und gründlichsten aller kritischen Journale, das Viele noch über das Edinburgische Review setzen, im Quarterly Review nach Gebühr gestäupt und gezüchtigt worden. Schon der Titel sagts, daß dem Baronet Kirchers Oedipus Aegyptiacus der erste Leuchtthurm in seiner Entdeckungfahrt wurde. Dagegen fehlt es nicht an muthigen Verfechtern der buchstäblichsten Auslegung der Mosaischen Offenbarungen. Der bekannte John Townsend von der dissentirenden Kirche, hat nun den zweyten Theil seines großen Werks über Moses Glaubwürdigkeit, (on the Veracity of Moses), vollendet, der die Urgeschichte bis auf die babylonische Verwirrung fortführt. Der Verfasser hat in 60 Sprachen mehr als 3,600 einsylbige Wurzelwörter untersucht, und beweist daraus sonnenklar, daß alle Sprachen nur aus Einer Ursprache, so wie alle Menschen von Einem Paar, abstammen. Er ist unter diesen mühsamen Forschungen 75 Jahr alt geworden, und will damit seine Rechnung für diese Welt abschließen. Es gibt übrigens in London einen engen Verein, der mit nicht unbedeutenden Kosten polemische Pamphlets gegen atheistischen und papistischen Unfug ausgehen läßt, und sich daher die Society for the Distribution of Tracts in Defence of the established Church nennt. In zwey dicken Oktav-Bänden gab sie vor einigen Jahren den gerüsteten Gelehrten, (the Scholar armed), heraus. Das Seitenstück ist so eben unter dem Titel: The Churchman armed against the Errors of the Times, erschienen.

The Ecclesiastical Supremacy of the Crown, proved to be the Common Law of England, (3 Sh. 6 D.), so heißt die neueste Schrift gegen die irische Emancipation. Diese, seit Pitt im Jahre 1788 die berühmte Anfrage an die sechs erzkatholischen Universitäten zu Löwen, Douai, Salamanca, Alcola, Valladolid und in der Sorbonne ergehen ließ, durch tausend Schriften und Pamphlets hin und her durchgefochtne Motion des Tags kommt, sobald nur die inländischen Katholiken alle in dem Sinn denken und handeln, in welchem in einem Pamphlet, das unter der Aufschrift: Liebe und Wahrheit, Charity and Truth, unter der unmittelbaren Genehmigung des katholischen Clerus in Irland, vor Kurzem die redlichste Anhänglichkeit an die Landesregierung und ihr Oberhaupt ausgesprochen hat, gewiß zu einem allgemein beruhigenden Ausgang, wozu die neueste Erklärung des Papstes Pius VII. ungemein viel beytragen wird. Wer übrigens diese Materie und die Akten auf beyden Seiten kennen lernen will, muß neben dem monatlich bey Stokdale erscheinenden Protestant Advocate, worin alle Flugschriften in diesem Streit aufgeführt werden, auch den Catholic Advocate lesen, der in Irland erscheint.

Von Werken exegetischer Gelehrsamkeit läßt sich aus England wenig Kundschaft geben. Granville Penn, der so eben den Gog und Magog in Ezechiels Prophezeihungen sehr zeitgemäß ausgelegt hat, wird wol selbst auf die Ehre, unter den bibelfesten Exegeten zu stehen, verzichten. Michaelis, Griesbach, Schleußner stehen hoch am brittischen theologischen Himmel, und werden in allerley Gestalten verarbeitet und nachgedruckt. — Der gelehrte Richard Laurence, zu Marsham in der Grafschaft Kent, hat indeß doch manche gute Bemerkung über Griesbachs kritischen Apparat in seinen Remarks on the Systematical Classification of Mssts adopted by Griesbach in his edition of the N. T. (5 Sh.) mitgetheilt, und in dem mit Recht wegen seiner klassischen Mannichfaltigkeit hochgeachteten Classical Journal kommen fast in jedem Stück exegetische und kritische Beyträge über das alte und neue Testament, und über die Kirchengeschichte vor, die selbst einem Lowth oder Jortin Ehre machen würden. Dies Classical Journal ist jetzt unstreitig die reichste philologische Fundgrube, nicht blos in England. Es erscheint vierteljährig ein Heft. Das Letzte war Nro. XVII. Jedes kostet 6 Schilling. Der bekannte Philolog und philologische Buchhändler Valpy, dem England die beste griechische Grammatik verdankt, und nächstens auch die neue Ausgabe von Stephani Thesaurus Linguæ græcæ (in 24 Nummern, jede zu 1 Pf. 1 Sh., in fünf Jahren zu beendigen), verdanken wird, ist der Redakteur dieser alle orientalische, biblische, griechische, römische und europäische Sprachen und Philologie umfassenden Zeitschrift, die kein Philolog auf dem Continente füglich wird entbehren können. — Eine hebräische Bibel, von John Frey herausgegeben, erscheint, wie Alles in England, Heftweise. Das 8te Heft

ist eben ausgegeben worden. Ein Lieblings-Thema der kritischen Theologie, genährt und geweckt durch die jährlichen Preisfragen, und besonders gestifteten Vorlesungen auf beyden Universitäten, vorzüglich jedoch in dem dächtorthodoxen Oxford, sind die jährlich erscheinenden Beweise für die Wahrheit der geoffenbarten Religion. So eben gibt Sir Henry Welmood Discourses on the Evidence of Christianity, connected with some of the practical results deraus. Mehr noch, als sonst, ist auch in politischer Rücksicht der allgemeine Dank- und Bettag in England, der auf den 13. Januar d. J. festgesetzt war, an politischen Predigten fruchtbar gewesen. Zeitungen und Journale waren vor einiger Zeit voll von Ankündigungen solcher Predigten. Nicht blos ein jüngerer Paul Pindar singt uns die Todesangst von Bonaparte, (the Agonies of Bonaparte, or the Devil upon his last Legs), sondern auch von den Kanzeln wird derselbe in die Hölle geworfen. So handelte ein Prediger in Halifax in seiner Predigt am großen Dankfeste, Cockin, den unterdrückten Unterdrücker, (the Oppressor oppressed), ab. Unter den 94 periodischen Schriften und Journalen, die jetzt in London erscheinen, sind 16 ganz geistlichen und theologischen Inhalts, woraus sich auf das rege Interesse schließen läßt, das sie an der theologischen Controvers und an praktischen Gegenständen im Felde der Gottesgelahrtheit nehmen. Jedermann kennt den einst so berühmten und durch seinen christlichen Pilgrim und andre fantastisch theologische Allegorien bekannten John Bunya. Bey der Auktion eines Geistlichen in den Londner Vorörfern, in Hackney, wurde die Bibel, die jener heilige Mann immer mit auf die Kanzel nahm, (the pulpit bible), mit 20 Guineen bezahlt!

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortsetzung.)

Nun trat die Künstlerinn in das Erhebendste, was die christliche Kunst hat, ein, in den von ihr doppelt, nach der italienischen und deutschen Schule gestalteten, Madonnenkreis, das heißt, in die Vollendung jener Pioche-Caxita, von der uns Herder in seinem Pygmalion so schön sagt: *)

Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart.
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen beyden
Ein Einklang göttlich sanfter Menschenart.
Man öffnet sich ein Reich der Seligkeiten,
Voll nie gefühlter, höh'rer Seligkeiten.

*) Herder's Werke zur Literatur und Kunst, XI. 229.

Die Verkündigung nach den italienischen Meistern erhielt heut dadurch einen neuen Zauber, daß der kunstbegabte Kaufmann die süßschmelzenden, zum Himmel beflügelnden Töne seines Harmonichords, ungesehen, hinter dem Theater gerade in dem Augenblicke ertönen ließ, wo man die Erscheinung des verkündigenden Engels als Motive des hohen Staunens in Maria annehmen muß. Eine Welt voll Anmuth und unerschöpflicher Fülle in der Vermannichfaltigung der Stellungen und Geberdungen zu Madonnenbildern enthüllte uns die Künstlerinn nun mit dem Kinde selbst, wagte es jedoch nicht, die allgepriesene Madonna Raphaels auf der Dresdner Gallerie abzuschatten, da diese in himmlischer Verklärung dem heiligen Sixt und der heiligen Barbara erscheint, und also schon von allem Irdischen gelöst ist, hier aber nur die zarteste Mutterliebe mit frommer Anbetung und hohem Bewußtseyn gegeben werden sollte. Aber vollkommen berechtigt war sie, die Madonna della Sedia uns wiederzugeben, da, wie bekannt, Raphael selbst dabey mit aller Magie seiner Kunst das irdische Modell weder entfernen konnte, noch wollte. Ein in Italien gebildeter, aufmerksamer Künstler versichert, daß die Vielgestaltende hier im Zeitraume von 6 Minuten den Kreis von 18 höchst anmuthigen Stellungen und Geberdungen durchlaufen habe, wovon jede Stoff zu einem untadelhaften Gemählde dargeboten hatte. Vorzüglich gelangen ihr die sogenannten Silences mit dem schlummernden Kinde. Wer auch die Originale von Raphael und Annibale Caracci, die sich zuletzt im Pariser Museum befanden, nicht gesehen hatte, kannte sie doch durch anmuthige Kopieen, die ein Dresdner Kunstler aus Paris mitbrachte, und wurde lebhaft durch diese Pantomime erinnert. Die durch die Zeit beengte Künstlerinn eilte schnell, ohne uns den Genuß jener Zwischenakte, des Besuchs im Tempel, der hochbetrübten, der unter dem Kreuze stehenden Mutter u. s. w. gewähren zu können, die sie bey andern Gelegenheiten so entzückend darstellte, und sie schloß diesen Kreis mit der Verklarung oder der Himmelfahrt, welche durch die hochgehobnen Hände so beredt angedeutet wird, und auch aus einem Kupferstich in der Urania bekannt ist.

Deutsche Art und Kunst verfehlt nie den Weg zu deutschem Gemüthe. Was die Künstlerinn nun zum Schluß noch im Stil der altdeutschen Kunst im Madonnen-Cyclus darstellte, ergriff die Zuschauer am meisten, und zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt an. Gleich zuerst die Verkündigung erinnert auf's Lebendigste an jene auch durch Holzschnitte von Dürer selbst bekannte Dürer'sche Verkündigung. Der Engel mit dem Lilienstengel rundet und vollendet hier das Ganze vortrefflich. Bey unverkennbarem Kunstaufwand macht die Mater dolorosa hier wohl im Verhältniß am wenigsten Eindruck, so sehr wir es übrigens billigen, daß der Leichnam des Erlösers nur hinzugedacht, nicht, wie sonst, wirklich dargestellt wird. Sehr ungern entbehrten wir die von der Künstlerinn sonst wohl mit glücklichstem Erfolge nachgeahmte Dolorosa von Wächter, die wahre Niobe der christlichen Kunst. Aber über alle Beschreibung entzückend war die letzte Darstellung im Stil eines großen Altarblatts nach A. Dürer, die Verklärung der Jungfrau. Da steht sie mitten in der Glorie mit dem Kinde und dem Scepter. Engel halten die Krone über ihr Haupt. Andre dienen ihr zu ihren Füßen. Dazu die Himmelstöne von Kaufmanns Harmonichord. Ein heiliger Schauer, der sich in Entzücken und Staunen auflöste, durchbebte die Reihen der Zuschauer. Ja man hat Anwesende beobachtet, die das Bewußtseyn des Orts

verloren, und fast unwillkürlich nach ihren Kirchengebräuchen die Zeichen des Gebets machten. Fürwahr in mehr als einer Rücksicht die vollendende Spitze aller trefflich berechneten, immer höhern Genuß gewährenden Stufen dieser in ihrer Art einzigen Schaulust. So wie Niobe jenen alten Sculpturkreis schloß, so vollendete hier die Verklärung. Aber wie kontrastirend zugleich für das heidnische und christliche Princip! Dort das unerbittlich ruhende, versteinernde Schicksal. Hier die Alles in Himmelslust auflösende Apotheose des Glaubens und der Demuth. Wie sinnig und tiefempfunden hatte die Künstlerinn dies Alles zusammengeordnet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau.

Am 30. May, dem zweyten Pfingstfest-Tage, feyerten die hiesigen katholischen Kirchen die Wiedereinsetzung des Papstes und seine Rückkehr nach Rom, eine Feyerlichkeit, an welche sich so viele andre Personen, auch von der protestantischen Kirche, anschlossen, da der heil. Vater ein erhabenes Vorbild der Kraft, des Glaubens und des Standmuthes gegeben hat.

In der Domkirche ward ein feyerliches Hochamt von dem Hrn. Weihbischof gehalten, bey dem eine Messe von Haydn, in welche Einiges, z. B. das Halleluja aus Händels Messias eingeschoben war, mit Kraft ausgeführt wurde. Am Abend sollten die katholischen Kirchen außerhalb erleuchtet werden, welches indessen ein Gewittersturm, der bis tief in die Nacht wüthete, verhinderte, weßhalb erst am folgenden Abend, bey einem heitern freundlichen Wetter, die Erleuchtung vor sich gehen konnte. Kurze, entsprechende und sinnreiche Inschriften waren fast allenthalben angebracht.

München, 18. Jun.

Racine's Athalia, eine der trefflichsten französischen Tragödien, behauptet noch jetzt unter allen alttestamentlichen Stücken den ersten Rang. Eine vorzügliche Uebersetzung (nur nicht in bequemen, reimlosen Jamben) schien mir daher oft sehr wünschenswerth. Hr. Wohlbrück, Mitglied des hiesigen kön. Theaters, unternahm es, dieses schöne Produkt der tragischen Muse in eine Oper umzuwandeln. Ich will mich nicht darauf einlassen, ob dieser Versuch an sich zu einem glücklichen Resultat führen konnte; bleiben wir blos bey dem dermaligen Erfolg. Die bey Racine so glänzend durchgeführte Rolle des Joad zeigte, wie fast natürlich, in der Oper sich unendlich unbedeutender, da diese die Gesinnungen so wenig veranschaulichte, so gut auch übrigens Hr. Mittermayr diese Rolle gesungen. Sonstige Abweichungen von dem Original sind die mehrmalige Veränderung der Scene; im 2. Akt pflanzt Athalia, den jüdischen Priestern zum Trotz, das Pauier des Baal (eine gar unästhetische Thierfigur!) auf, welches nach einem Gebet des Joad wunderbar in Flammen aufgeht, was doch, da sonst keine Wunder geschehen, übel gewählt scheint. Die fehlerhafte Seite der Oper ist wol der ganze Schluß; als Athalia in den Tempel den Schatz zu holen kommt, zieht Joad den Vorhang weg, wo Joas, mit seiner Umgebung eine wirklich schöne, nur leider gar nicht gut beleuchtete, Gruppe bildend, gekrönt erscheint; das Gefolge der Athalia wird von den bewaffneten Leviten fortgedrängt; Abner huldigt dem jungen König, (von Weitem, so daß die Sache wenig Anschaulichkeit hatte); ein Bote bringt die Nachricht von dem Siege über die Macht der Königinn; diese, nach vielen Verwünschungen, ergiebt sich, darnach noch folgt ein langer Dank- und Chorgesang; und während dieser ganzen Zeit, als ginge da Nichts vor, was auf ihn Bezug hätte, als ob die Uebrigen mit ihm sich weiter nicht zu beschäftigen hätten, bleibt der junge König unbeweglich mit seiner Umgebung im Hintergrunde aufgestellt! Dieser für die Handlung und den Zuschauer so wenig genügende Schluß erkältet nothwendig die Theilnahme, und musste auch für den Tonkünstler, den Freyh. von Poißl, sich ungünstig erweisen, der sonst namentlich im ersten Akt, viel Lobwürdiges geleistet hat, im Wechsel des heftigen, feyerlichen und gefälligen Ausdrucks; außerdem hatte, wie mir schien, der Dichter die Ende von Seiten des Inhalts und ihrer Form nicht mannichfaltig genug gebildet, um dem Tonsetzer den günstigsten Stoff darzubieten, der doch auch Einzelnes weniger gut gefasst hat; so z. B. ist da, wo Joad einen ihm offenbarten Spruch kund macht, die Musik ganz unbedeutend; noch weniger konnte sie da von Wirkung seyn, wo Athalia sich mit dem Knaben in Frag' und Antwort einlässt; hier wurde blos gejögert, statt in zwiefach-charakteristischem Recitativ diese, im Text wenig bedeutende, Scene zu behandeln.

Das Schwierige der Rolle der Athalia, die von Anfang an in heftiger Leidenschaft erscheint, wurde von Mad. Harlas, als einer tüchtigen Sängerinn, leicht überwunden; ihre Aktion ist jetzt weit freyer und bewegter, vermag jedoch noch viel zu wenig in das Ganze der Handlung einzugreifen. Mlle. Wohlbrück, die den Joas vorstellte, gab jedes Wort, jede Sylbe, wie sie ihr vorher eingeübt worden, genau wieder, aber dieses mit so wenig eignem Gefühl, und in einer so affektirten Sprache und gleichgemessnem Tempo, daß hiedurch das Stück unmöglich gewinnen konnte.

Die Art, wie sich die Uebrigen, Aeltern, und nachher die Jüngern, benahmen, als der Oberpriester den Eliakim als Königs-Sohn ihnen darstellt, war unter aller Kritik, sie verhielten sich so gleichgültig und ruhig dabey, als hätte man ihnen gesagt, es werde morgen vielleicht regnen. Solchen Verstößen begegnet man nur zu oft, zum Beweise, daß es an der gehörigen Leitung und Vorbereitung bey den Proben fehlt. Die Kostumirung in dieser Art von Stücken ist mitunter das eigentlichste Widerspiel alles guten Geschmacks; so war Nichts seltsamer, als die obere Verzierung und Vermummung der Athalia, die hiedurch ein ganz übles männliches Aussehen erhielt. Die erste Regel alles Theaterkostüms ist doch wol die, daß das der Geschichte Entsprechende die Gestalt überhaupt nicht verbilde; die zweyte, daß jeder Einzelne sorge, es sich wohlbildend anzupassen. —

Charade.

Des Ersten, was so fromm und glücklich war,
Und schuldlos Strafe litt, gedenkt die Bibel.
Das Zweyte bringt euch ferne Kunden dar,
Schlimm und erfreulich, falsch und wahr.
Des Ganzen Ueberraschung ist ein Uebel. Hg.

Räthsel.

Im einen Sinne muß man sie verscheuchen;
Weh' der Vernunft, wo sie den Sieg errang!
Im andern Sinne tönt aus grünen Sträuchen
Am Abend aus ihr heller Klang.

Franz v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nr. 151. Schuh. Lehnstuhl. Beichte, Predigt, Lehre, Richte, Dachrinne, Zins, Weber-Stuhl ꝛc.

Nro. 158.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. July, 1814.

Auf! In den Flammendampf hinein:
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Klopstock.

Jägerlied. *)

Wir fröhlichen Jäger, wir reiten ins Feld,
Weit, weit vom heimischen Rheine;
Wir reiten nach Ehre, und nicht nach Geld,
Fort, fort über Hecken und Steine;
Der deutsche Jäger hat frisches Blut,
Und nimmer verläßt ihn der fröhliche Muth.

Das Vögelein jubelt so froh und frey
Im blauen Himmelsreviere!
Froh bleibe, was froh ist, und unser Bley
Es treffe nur räub'rische Thiere.
Der Jäger, er kämpft mit starkem Arm
Auch gegen der reißenden Thiere Schwarm.

Sie schweiften über den Rhein zu Hauf,
Und verheerten Fluren und Gärten;
Itzt suchen wir lustig ihr Lager auf,
Und folgen den blutigen Fährten.
Scheu kehrten sie wieder über den Rhein,
Doch sollen sie da nicht geborgen seyn.

Und kommen sie brüllend in Rudeln her,
Und weisen uns grimmig die Zähne,
Der Jäger, er führt ein sicher Gewehr,
Und packet den Leu bey der Mähne.
Die Furcht, sie ist von dem Jäger fern,
Denn über ihm leuchtet ein guter Stern.

Glück auf! es schmettert das Horn so hell!
Seyd, Brüder, zum Jagen nicht träge.
Dort lauert im Dickigt manch fremder Gesell,
Der ging uns gar frech in's Gehäge.
Dies Völkchen, es wildert in jedem Strauch,
Doch lehren wir's bald den Waldmannsbrauch.

Wir birschen die fremden Gesellen weg,
Daß keiner zum Rhein mehr sich wage.
Wir Jäger, wir kennen wohl Weg und Steg,
Und reiten bey Nacht und bey Tage.
Wir reiten nicht aus um gemeinen Sold;
Drum sind uns die Sonn' und die Sterne hold.

Und kommen wir tiefer in's welsche Land,
Da gibt es mancherley Beute:
Ein goldnes Ringlein, ein schmuckes Band;
Wir Jäger sind rechtliche Leute.
Wir holen uns tief in dem welschen Land
Ein goldnes Ringlein, ein schmuckes Band.

Der Holden daheim gebührt der Preis,
Den die Jagd dem Jäger bescheret.
Sie pfleget besorgt das Myrtenreis,
Bis der Jäger zur Heimath kehret.
Die Treue bewahrt, was die Liebe schenkt.
Sie lebe daheim, die des Jägers gedenkt.

*) Aus den nächstens erscheinenden Eichenblättern von Aloys Schreiber. (8. S. 104. Heidelberg, bey Joseph Engelmann.) Die zeitgemäße dramatische Parabel, Hermann und Marbod, Schauspiel in Einem Akt, und Kriegers Heimkehr, zur Friedensfeyer für die Mannheimer Schaubühne verfertigt, müssen auf jedem Theater willkommen seyn, das beharrlichen Mannsinn und wahre deutsche Freyheit verbreiten will. Die sieben Gesänge wurden für die Badischen Freywilligen gedichtet. Die hier abgedruckten zwey Lieder sind die kräftigste Empfehlung für die übrigen. Diese kleine schätzbare Sammlung gründet den verdienten Ruf des gemüthvollen Dichters nur fester.

Der Jüngling, der muthige Deutsche, kann
Das Deutsche Mädchen nur lieben.
Das Deutsche Mädchen wählt nimmer den Mann,
Der ruhmlos zu Hause geblieben.
Der Zärtling, er sitzt gar warm zu Haus;
Doch lachen die Buben und Mägdlein ihn aus.

Kriegers Zechlied.

Auf, Brüder, wir sind der Freude werth.
Trinkt lustig vom Golde der Reben!
Heut klinget das Glas und morgen das Schwert,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.

Hoch lebe das Land, das heimische Land,
Wo sie grünen die heiligen Eichen!
Heut' bieten wir uns bey'm Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

Beytrag zur Geschichte des Verfahrens bey der Verschönerung von Paris unter Napoleon.

Zu Anfang des Jahrs 1811 hatte sich Napoleon verschiedne Projekte zur Errichtung eines neuen Palasts in der Nähe des Marsfeldes vorlegen lassen. Man war eine Zeitlang über die Wahl des Lokals zu diesem Palast unentschlossen. Am 2. Febr. erschien Napoleon unvermuthet mit seinem damaligen Intendanten, Grafen Daru, und seinem ersten Architekten, Fontaine, in einem Privathause bey Chaillot, gegen der Brücke der Militärschule über, und besah mit vieler Aufmerksamkeit das Wohnhaus, die dazu gehörigen Gebäude, Gärten, Höfe, Felder und einen Steinbruch, der äußerst ergiebig war. Das Wohnhaus war neu gebaut, und sehr geschmackvoll eingerichtet worden. Der Eigenthümer bewohnte es erst wieder seit acht Monaten. Sobald er von der Anwesenheit des Kaisers benachrichtigt war, eilte er mit seiner Gattinn und Familie herbey, um den Gegenstand dieses unerwarteten Besuchs Napoleons zu erfahren. Man sagte ihm nichts, doch hörte er des Architekten Fontaine an den Kaiser gerichtete Worte: „Hier von Ihrem Palast aus, können dann Ihre Majestät Ihre Truppen auf dem Marsfelde manövriren sehen.“ Nach der Entfernung des Monarchen zieht der bestürzte Eigenthümer Erkundigungen ein, und erfährt, daß Napoleon auf den Bericht seines Architekten verordnet habe, auf dem von ihm besichtigten Lokal einen Palast zu erbauen, der den Namen: „Palast des (damals noch nicht einmal gebornen) Königs von Rom“ führen sollte. Alles dieses war geschehen, ohne daß man den Eigenthümer auch nur davon benachrichtigt hätte. Endlich wird er zum Grafen Daru berufen, der ihm ganz trocken sagt: „er müsse sein Eigenthum abtreten; man werde den Kaufpreis durch Experten bestimmen.“ Er sieht sich zur Nachgiebigkeit gezwungen, und ernennt zu seinem Experten den Architekten Boisard; Graf Daru den obenerwähnten Fontaine zum Experten im Namen der Krone. Am 15ten Februar begaben sich Fontaine und Boisard an Ort und Stelle, um ihre Operation vorzunehmen. Allein der Erstere hält sich kaum eine Viertelstunde auf, vermeidet es mit Boisard in irgend eine Untersuchung einzugehen, und erklärt endlich dem Eigenthümer: „Er habe Unrecht gehabt, hier ein neues Haus zu erbauen, Baumpflanzungen anzulegen ꝛc.; man könne ihm dafür keine Rechnung halten, denn er habe ja vom Kaiser keine Autorisation zu dergleichen Ausgaben begehrt; man würde ihm 140,000 Franks und noch außerdem 35,000 Franks als kaiserliches Geschenk, zusammen 175,000 Franks bezahlen.“ Der Eigenthümer stellt vor, daß diese Summe nicht das Viertel des wahren Werths sey, daß er ja sein Enclos gekauft habe, und als Privat-Eigenthum besitze, also das Recht gehabt habe, darin jede beliebige Veränderung zu machen, neue Gebäude aufzuführen, ohne der Autorisation des Kaisers zu bedürfen u. s. w. Fontaine erwiederte: „Wenn Sie sich weigern, Ihr Eigenthum zu diesem Preise abzutreten, so wird man Sie wol dazu zu zwingen wissen.“ Boisard war bey dieser Konferenz gegenwärtig, was ihn aber nicht hinderte, seinen Bericht nach Pflicht und Gewissen abzufassen, und den wahren Werth des Eigenthums auf 534,919 Franks festzusetzen, ohne das angebliche kaiserliche Geschenk in Anschlag zu bringen, das im vierten Theil des Werths bestehen sollte. Er überschickt diesen Bericht dem General-Intendanten, Graf Daru, der aber schlechterdings keine Notiz davon nehmen will, und dem unglücklichen Eigenthümer sagt: „er müsse nachgeben, wenn er sich nicht die förmliche Ungnade des Kaisers zuziehen wolle.“ Allein dieser macht nun neuerdings die lebhaftesten Vorstellungen; er fleht den Intendanten der Krone um Gerechtigkeit an; er beruft sich auf die Heiligkeit der Eigenthumsrechte; er beweist, daß seine Existenz und die seiner ganzen Familie von dieser Sache abhänge. Allein Alles ist vergeblich. Man achtet nicht auf seine Bitten, und schreitet zu Gewaltthätigkeiten. — Gegen Ende des März (1811) begibt sich der kaiserliche Architekt Fontaine unangemeldet in sein Eigenthum, vertreibt die Arbeiter, die im Steinbruch beschäftigt waren, und erklärt ihnen, daß sie nichts mehr hier zu schaffen hätten, weil Alles dem Kaiser gehöre. Da der Eigenthümer nicht nachgibt, so bediente man sich der Autorität der Polizey und der des Präfekten des Seine-Departements, um die unglückliche Familie, die man berauben wollte, in Schrecken zu setzen. Am 13. April läßt ihm der Polizey-Präfekt einen schreckenden Schluß signifiziren, der von der höchsten Behörde diktirt war, und zwingt ihn, zwey Tage nachher, einen Kauf zu unterzeichnen, wodurch er angeblich sein Eigenthum um den Preis von 175,000 Franks dem Kaiser verkauft. Allein die beraubte Familie unterläßt nicht, sich an die gerichtlichen Behörden zu wenden, um Gerechtigkeit zu erhalten. Der Advokat Grandjean hat den Muth, die Instruktion des Prozesses zu übernehm-

men. Drey andre berühmte Advokaten des Pariser Barreau, Berryer, Rour-Laborie und Piet verfassen und unterzeichnen für die Kläger eine Konsultation, wodurch sie ihre Klage für gesetzlich und rechtmäßig erklären. Der Prozeß wird vor dem Tribunal erster Instanz des Seine-Departements plädirt. Man beweist, daß nur Zwang die Unterzeichnung des Kaufs bewirkt, daß durch den festgesetzten Kaufpreis der Eigenthümer eine Verletzung über die Hälfte, (d. h. über sieben Zwölftel, was nach dem Napoleon'schen Gesetzbuch die Auflösung des Kontrakts nothwendig bewirken muß), erlitten habe; man begehrt wenigstens, daß das Tribunal Experten ernenne, um diese Verletzung zu untersuchen. Der Advokat Piet spricht mit Beredtsamkeit und mit großmüthiger Hingebung für die Sache der Unterdrückten; er erschüttert die Richter, und überzeugt alle Anwesende von der Rechtlichkeit seines Begehrens. Allein die Agenten des Despotismus, (die kaiserlichen Prokuratoren), setzen zu Gunsten der Krone Alles in Bewegung; sie verlangen, daß die Klage ohne weitere Untersuchung abgewiesen werde. Nun zittern die Richter, und statt eine Untersuchung durch Experten zu verordnen, und dadurch sich vor jeder Verantwortlichkeit zu sichern, entblöden sie sich nicht, ein Urtheil zu sprechen, wodurch sie erklären, es sey keine Verletzung über die Hälfte vorhanden. Die unglücklichen Schlachtopfer appelliren an den kaiserlichen Gerichtshof in Paris, um wenigstens Alles für die Erhaltung ihrer Eigenthumsrechte zu thun. Ihre Apellation ward am verflossnen 13. December dem neuen General-Intendanten der Krone, Hrn. v. Champagny, signifizirt. Der kaiserliche Gerichtshof hatte sich in den drey ersten Monaten dieses Jahrs mit früher anhängig gewordnen Prozessen zu beschäftigen, so daß zur Zeit von Napoleons Sturz diese Rechtssache noch nicht vor ihm plädirt war. Bey den gegenwärtig so sehr veränderten Umständen werden die Bedrückten endlich Recht finden.

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Beschluß.)

Wie Vieles mag sonst noch zu Händel-Schütz Lobe ohne alle Uebertreibung gesagt werden! Wie tief ist sie in die Eigenheiten des Stils, den allein sie eigentlich darstellen will, nicht aber einzelne Statuen oder Gemählde, auch da eingedrungen, wo sonst nur dem eingeweihten Meister in bildender Kunst das Heiligthum geöffnet ist. Wie viele rege Phantasie, welche Leichtigkeit im Auffassen und Aneignen, welche seltne Kraft im Subject, das Object alle Augenblicke neu und doch bestimmt zu geben! Wie versteht sie das Geheimniß des Faltenwurfs und der Drapirung! Wie meisterhaft unterschied sie das Grandiose und Reiche in der Drapperie der italischen Schule von dem enger Anschließenden, und doch auch nicht mehr Trocknen und Dürftigen der ältern Dürer'schen Kunst! Was wäre endlich noch für den Zauber der Beleuchtung von ihr zu erlernen! Wie hat sie bis zu unbedeutenden Kleinlichkeiten die Effecte studiert! Um die Aermel des rothen Leibrocks im Madonnen-Gewande gegen das Uebrige in Glanz gehörig hervorzutreiben, war der Stoff zu diesen Aermeln in etwas hellerer Farbe gewählt, wovon die Zuschauer freylich nur die Wirkung empfanden. Ein ähnliches Studium ließe sich fast in allen Theilen ihrer Kunst angeben, wenn zu solchen Entwickelungen hier der Platz wäre. Nur das darf nicht ganz unbemerkt bleiben, daß in demselben Maße, in welchem die Künstlerinn sich selbst zu gestalten und mit dem wunderbarsten Zauber der fortschreitenden Bewegung sich in stets neue Formen zu gießen versteht, sie auch die Kunst besitzt, andere zu bilden, den formenlosen, nur nicht unförmlichen Stoff durch wenige, aber alle Sprödigkeit sogleich besiegende Berührungen ihrem Kunstzweck dienstbar zu machen, und auf die noch unbeschriebene, aber reine Tafel sogleich ihre Belehrungen einzuschreiben. Wir haben dies an den Kindern gesehen, die ohne alle Ahnung dessen, was ihnen angemuthet wurde, plötzlich und mit der Vorübung weniger Stunden in alle Geheimnisse der Geberdenkunst eingeweiht schienen.

Welch ein Besitz wäre diese Künstlerinn für das Theater einer Hauptstadt, die den alten Wunsch des großen Schröder in Hamburg verwirklichen, und in einer mimisch-theatralischen Kunstschule sich seinen Schauspielern und Schauspielerinnen aus der Knospe, das heißt, in den Kindern schon entfalten wollte! Die vollendete Schauspielerkunst muß, um uns eines Ausdrucks aus Pindaros Scolien (Fragm. p. 25. Heyn.) zu bedienen, in kalter Flamme geschmiedet seyn, d. h. mitten in der Begeisterung, ohne welche nichts Geniales hervorgebracht würde, doch die sich selbst besitzende und zähmende Besonnenheit nie verlieren, und also nach jeder Vorstellung von Allem Rechenschaft geben können. Und darin unterscheidet sich eben das Genie vom Talent, wie es die meisten, selbst unsrer bewunderten Schauspieler, blos besitzen, daß jenem der Wurf gelingen muß, der diesem nur gelingen kann. Daß Madame Händel-Schütz eine vollendete Künstlerinn der Art, und dies alles durch immer tieferes Studium jetzt noch weit mehr geworden sey, was in dem gründlichsten Aufsatz über sie schon im Jahr 1810 bemerkt wurde *), erkannten wir hier aus der Deutlichkeit, mit der sie in vertrauten Gesprächen über alle ihre Leistungen sich zu erklären und zu rechtfertigen wusste, und aus der Geschicklichkeit, womit sie die jungen Schönen um sich mit dem geringsten Zeit- und Wortaufwand zu formen und zu gruppiren verstand.

Es versteht sich, daß ihr auch hier widerfuhr, was bis jetzt überall geschah, wo sie, eine wahre Kunst-Medea, bisher ihren Zauberstab schwang, daß Alles, was dichten und singen konnte, die Wunder ihrer Kunst in mancherley Weisen und Liedern verkündete. Ein Sonett und Sinngedicht, welches einer der Dichter, der sich vorzüglich der Musengunst erfreut, nach den pantomimischen Darstellungen und nach ihrem Spiel in der Rolle der Margarethe improvisirte, möge auch hier am Schluß dieses Aufsatzes seine Stelle finden, ein anderes aber welches den ganzen Kreis der von uns bewunderten Kunst mit Leichtigkeit zu umfassen strebt, in einem folgenden Blatte seinen Platz behaupten.

B.

Am 4. März 1814.

Noch ringt die Brust mit stürmischen Gefühlen,
Noch schwelgt der Blick in wechselnden Gestalten,
Die zaubrisch schön im Flug vorüberwallten,
Und nun wie Geisterchöre mich umwühlen.

Laß, Phantasie, die Flamme nicht erkühlen;
Nur ein Gebild — nur eines, laß dich halten!
Ach, willst auch du den Fittig schon entfalten;
Du Aetherkind, wohin? Nach welchen Zielen?

---

*) In der Recension von Peroux pantomimischen Stellungen der Händel in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. 1810. Nro. 296. 297.

Sie ſchwebt empor, ſchon feſſelloſe Seele,
Die Dichterinn mit Blicken und Geberde,
Hinauf, hinauf ſchwebt Händels-Raphaele.
Doch täuſcht ein Traum? Es ſtieg aus Sternenſphären
Sie ſelbſt, des Himmels Königinn, zur Erde,
Die ſie verklärte, wieder zu verklären.

Am 5. März.

Geſtern bald ein Raphael,
Bald auf Dürers Pfade,
Heute ſonder Hehl und Fehl
Teniers, Oſtade!

Friedrich Kind.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, d. 19. Jun. 1814.

Die franzöſiſchen Truppen ſind nun wieder eingerückt, und bey ihrem Eintritte in Paris von dem Generalſtabe der Nationalgarde bewillkommt worden. Der Herzog von Berry hat ſie gemuſtert, und ihnen das weiße Band mit der ſilbernen Lilie (welches fälſchlich in einigen deutſchen Zeitungen der Lilienorden genannt wird) ertheilen laſſen. Dieſes Ehrenzeichen wird allen Korporationen ertheilt, welche der königlichen Familie vorgeſtellt werden, und der König ſchlägt es Niemanden ab, der die Erlaubniß begehrt, es zu tragen. Es iſt kein Orden, ſondern vielmehr ein ehrenvolles Zeichen, daß man ſich zum Dienſte der Bourbons bekennt. Dennoch wird viel Eitelkeit damit getrieben. Man zieht das Band durch eine ſilberne Schnalle, und läſſt an der Lilie Kronen und andre Verzierungen anbringen, als ob es ein Ordenskreuz wäre. Es werden ſogar Lilien von Juwelen gemacht, und im Palais royal verkauft man dergleichen Ehrenzeichen für tauſend bis zwölfhundert Franken. Die Gardes du corps oder Leibgarden werden nun bald organiſirt ſeyn; ſobald als eine Kompagnie vereinigt iſt, wird ſie dem Könige vorgeſtellt; vor einigen Tagen, als die Kompagnie des Prinzen von Poix dem Monarchen vorgeſtellt wurde, hielt der Major derſelben eine ſo nachdrückliche Rede, daß die Garden, von einem plötzlichen Enthuſiasmus ergriffen, auf der Stelle ſchworen, dem Bourbon'ſchen Hauſe, und keinem Andern, ihre Dienſte zu widmen, und für daſſelbe im Nothfalle ihr Leben zu laſſen. Bis jetzt bewacht die Nationalgarde noch immer den königlichen Pallaſt und die Hauptpoſten in der Stadt, mit Ausnahme der Barrieren. Der Graf v. Artois hat das Schloß St. Cloud bezogen, um daſelbſt ſeine zerrüttete Geſundheit zu pflegen. Es geht ein ſonderbares Gerücht über die Urſache ſeiner Krankheit. Als er im letzten Kriege unter dem Schutze der Alliirten das franzöſiſche Gebiet betrat, ſoll Bonaparte Alles angewandt haben, um ſeiner Perſon habhaft zu werden. Der Graf litt eben an heftigen Gichtſchmerzen, als man ihm berichtete, Bonaparte's Trabanten wären in der Nähe, um ihn gefangen zu nehmen. In dieſer bedrängten Lage nahm er zu einem verzweifelten Mittel die Zuflucht; er badete ſich nämlich in kaltem Waſſer, trieb auf dieſe Art die Gicht ins Innere des Körpers, und war nun im Stande, zu entfliehen. Dieſes ſchreckliche Mittel ſoll nun ſeine Wirkung äußern, und die Gelbſucht verurſacht haben, womit der Graf vor Kurzem behaftet war; es wird erzählt; ob es wahr iſt, wage ich nicht zu verbürgen.

Kardinal Maury hat eine Rechtfertigung ſeines Betragens während der Regierung Bonaparte's drucken laſſen; allein, ſie iſt im Journal des debats widerlegt worden, und in der öffentlichen Meinung iſt und bleibt der Kardinal völlig ſchwarz. Das Rechtfertigen will überhaupt den großen Kreaturen Bonaparte's nicht glücken. Caulaincourt wird noch immer als einer der Urheber der Verhaftung des Herzogs v. Enghien angeſehen, und in einer Brochüre dafür erklärt. Der ſchlaue Graf Fontanes hatte in einer öffentlichen Rede an den Grafen v. Artois ſich verlauten laſſen, er habe als Großmeiſter der Univerſität innerlich alles Unheil mißbilligt, das Bonaparte in der öffentlichen Erziehung anrichtete, und nur dem Zwange nachgegeben. Allein in den ſo eben erſchienenen Anmerkungen über dieſe Rede wird aus den vorigen Reden des Grafen Fontanes bewieſen, daß er Einer der größten Schmeichler ſeines Herrn war, und kaum Worte genug finden konnte, um die ſonderbaren und ſchädlichen Maßregeln deſſelben zu preiſen. —

Bey dieſer Gelegenheit muß ich einer ſonderbaren Brochüre erwähnen, die in dieſen Zeitumſtänden erſchienen und ſchon dreymal wieder aufgelegt worden iſt. Sie iſt betitelt: Leichenrede auf den vorigen Kaiſer Napoleon Bonaparte, und beſteht aus den merkwürdigſten Floskeln, die ſich in den ſeit 10 oder 12 Jahren gehaltnen öffentlichen Reden befinden, und die ein luſtiger Kopf nach Art einer Leichen- oder vielmehr Lobrede zuſammengeſetzt hat, mit Anführung der Verfaſſer und der Zeiten, woher ſie rühren. Was die kriechendſte Schmeicheley je hat erfinden können, findet ſich hier zuſammen, und hat man dieſe aneinander gereihten Niederträchtigkeiten geleſen, ſo muß man geſtehen, daß es nicht möglich war, dieſelben weiter zu treiben, und daß die Redner wol in große Verlegenheit gerathen wären, wenn Bonaparte noch länger regiert hätte. — Viele Schriftſteller treten nun auf, mit der Erklärung: ſie hätten ihre Werke vorher verſtümmeln oder im Schreibpult liegen laſſen müſſen, und wollten dieſelben nun unverfälſcht herausgeben; wahrſcheinlich wird dieſer Umſtand zu manchen intereſſanten Erſcheinungen in der geſteigerten Republik Gelegenheit geben. —

Es wird daſelbſt durch einen Anſchlag-Zettel ein ſchönes Kunſtwerk feilgeboten, nämlich ein großes Gemählde Giorgione's, die allegoriſche Tafel des Cebes vorſtellend. Es iſt ganz nach der Beſchreibung des griechiſchen Schriftſtellers gemahlt, und ſoll ſich ehemals in der Veroneſiſchen Gemäldegallerie in Italien befunden haben. Wie es in Privathände gekommen iſt, wird nicht geſagt. — Lady Hamilton, welche einſt eine ſo glänzende Rolle in Neapel ſpielte, und an welche die ſo eben in London erſchienenen Briefe Nelſon's gerichtet ſind, lebt ſeit mehrern Jahren ſehr eingezogen zu Paris, bey ihrem Landsmann, dem Ritter Croft. Man ſieht es ihr kaum an, daß ſie eine der größten Schönheiten war, und das Herz des berühmteſten Seehelden unſrer Zeit erobert hatte. — Der Chevalier Badia, auch Prinz Alibey genannt, arbeitet an der Herausgabe ſeiner Reiſen in Afrika und Aſien. Ich hoffe, Ihnen bald ein Probeſtück davon mittheilen zu können. Die Regierung hat ihm 15,000 Franken zu dieſem Behufe verſprochen. Ein irrländiſcher Schriftſteller, Hr. Plowden, der, wie es ſcheint, in England nicht Freyheit genug zum Schreiben gefunden hat, läſſt hier eine Geſchichte der irrländiſchen Unruhen drucken. Dies iſt vielleicht das erſte Mal, daß ein engliſcher Verfaſſer die Preßfreyheit in Frankreich ſucht. —

Von Say's Abhandlung über die Staatsverwaltung, die auch durch eine Ueberſetzung in Deutſchland bekannt iſt, hat man ſo eben eine zweyte Auflage herausgegeben. Auch dieſer Verfaſſer ſoll von Bonaparte verfolgt worden ſeyn. — Nach der Gazette de santé haben jetzt die meiſten Krankheiten in Paris eine große Tendenz zum Faulfieber, welches größtentheils der, dieſen Sommer herrſchenden, feuchten Witterung zuzuſchreiben iſt. D.

Nro. 159.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 5. July, 1814.

„Gerechtigkeit zum Kleid, und Recht zum Fürſtenhut" —
Wer dieſe beyde trägt, der ſteht dem Throne gut.

v. Logau.

Beyſpiel geheimer Juſtiz.

Aus der Briefraſche eines Reiſenden.

Ich habe einen köſtlichen Fund gethan, lieber Julius. Du kennſt meine Vorliebe für die geheimen Chroniken der Höfe; hier ſinkt der vermeinte Rieſe zum Zwerg herab, und der Nimbus der Hoheit, welcher Aller Augen blendete, löst ſich in Nebelduft auf; hier kann auch der glücklichſte Spieler nicht verhüten, daß ich ihm die untere Seite der Karte ſchaue. Diesmal iſt mir ſogar eine ganze Bibliothek ſolcher Chroniken in die Hände gerathen; ein eisgrauer Ludwigsritter, der von allen Herrlichkeiten irdiſcher Größe nichts gerettet hat, als ſein goldnes Kreuz, die Liebe zum Vaterlande und die Treue für ſeinen König. Du kannſt leicht denken, daß ich nie der neuen Ordnung der Dinge, noch weniger des fremden Herrſcherſtammes erwähnen darf; aber von der guten alten Zeit — o da fließt ihm Herz und Mund über, da iſt er unerſchöpflich an Klagen, Wünſchen — und Hoffnungen! Wer mag auch entſcheiden, ob nicht das Schickſal, das ſich in dieſem Jahrhundert die Kronen der Welt zum Spielwerk ſeiner Launen auserſehen zu haben ſcheint, vor dem brechenden Auge dieſes edeln Greiſes eine neue Morgenröthe heraufführt? ob dieſem Herzen, das ſo jugendlich heiß für den Stamm der Bourbonen ſchlägt, nicht einſt ſo wohl werde, unter der verbleichten blauen Schleife ſtill zu ſtehen? — Du lächelſt über dieſen politiſchen Seherblick? Ich auch, lieber Julius. Aber laſſen wir Jedem ſeine ſüßen Träume. Mein Franzoſe iſt trotz ſeiner kleinen Schwächen der liebenswürdigſte Mann von der Welt; er hat alle Tugenden ſeiner Nation in das Greiſenalter herübergenommen, und mit jedem Jahrzehend einen ihrer Fehler abgelegt. Auch unſer Vaterland iſt ihm nicht unbekannt; er läſſt ihm ſogar, und das iſt in meinen Augen nicht die kleinſte ſeiner Tugenden, volle Gerechtigkeit widerfahren. Franzöſiſche Urbanität! meinſt du. Immerhin; ein ergrauter Pariſer, ein Zeitgenoſſe von Voltaire, ein Höfling Ludwig des Funfzehnten, der es über ſich gewinnen kann, eine Blume ſchön zu finden, die nicht ein Pariſer Treibhaus ſondern „le Nord" erzeugt hat, ein ſolcher Franzoſe bleibt immer ein weißer Rabe. Sein Vorrath geheimer Anekdoten iſt ſo unerſchöpflich, als ſeine gute Laune zum Erzählen. Der weiche Lehnſeſſel am lodernden Kamin, eine Flaſche Sillery auf einem Tiſche davor, und die ſchönen Thaten der alten Chevallerie auf den Lippen, ſiehe da, meinen achtundſiebenzigjährigen Ritter in einen Jüngling verwandelt. Die beyden letzten Jahrzehende Ludwigs haben mein Tagebuch zu einem ſtarken Bande angeſchwellt; ich bringe es dir mit; aber die geſtrige Anekdote aus der Periode der allmächtigen Pompadour darf ich dir nicht bis dahin vorenthalten. Sie würde überall fabelhaft klingen, nur nicht unter der Regierung eines Königs, der fähig war, mit eignen hohen Händen den Kaffee vor dem Bette der Gräfinn Dubarry zu kochen, indem er zugleich einem Geſandten Audienz gab, der ſich ſogar in die Zahl ihrer Bedienten unter dem Namen la France aufnehmen ließ, indeſſen ſie Marſchallsſtäbe verſchenkte, und Miniſter ern-

lirte. Hätte übrigens mein Alter, — und ich kenne ihn zu gut für einen ſolchen Argwohn — mir ein Märchen aufliſchen wollen, er würde ſich klüger dabey benommen haben; zu einem Romane fehlt dieſer Geſchichte gerade das Weſentlichſte. Und warum denn auch Roman? Vermöchten wir nur die Mauern manches Kerkers zu durchdringen, wir würden nicht bis in das Zeitalter des funfzehnten Ludwigs zurückzuſteigen bedürfen, um einen Beleg aufzufinden.

Doch es iſt Zeit, daß ich meinen Gewährsmann ſelbſt aufführe.

„Es war am letzten Tage im Jahre 1754,“ erzählte er, „ich ſaß im Palais Royal mit einer muntern Geſellſchaft Abends an der Wirthstafel, als ein Unbekannter mich von hinten zu auf die Achſel klopfte, und leiſe erſuchte, ihm auf einen Augenblick zu folgen. Er führte mich in ein Hinterzimmer, wo ich einen der oberſten Polizeybeamten antraf. Ich ſtutzte; ehe ich aber noch eine Frage an denſelben richten konnte, wurden in kurzen Zwiſchenräumen drey andre Gäſte, meine Nachbarn an der Tafel, hereingeführt, mit denen ich übrigens keine genauere Bekanntſchaft hatte, als die ein gewöhnliches Zuſammentreffen auf einem Kaffeehauſe zu ſtiften pflegt. Stumm und beſtürzt ſahen wir einander an. „„Auf Befehl des Hrn. Polizeylieutenants, meine Herren,““ hob jetzt der Kommiſſair an, indem er eine von dem Miniſter unterzeichnete Ordre vor unſern Augen entfaltete, „„Sie werden die Güte haben, mir ungeweigert zu folgen.““ — Wir ſtanden wie eingewurzelt. „„Ohne Zweifel kennen Sie mich?“ Wir bejaheten. — „„Nun denn, ſo werden Sie auch meinem Ehrenworte trauen, daß Ihnen keine Gefahr bevorſtehe. Aber ich bitte Sie, zu bedenken, daß meine Befehle beſtimmt ſind.““ — Wir zuckten die Achſeln, verbeugten uns, und folgten. „„Noch eins““ ſagte er, indem er die Thür öffnete, „„laſſen Sie ſich drey Vorſchriften wohl empfohlen ſeyn: Vermeidung Alles Aufſehens, tiefes Stillſchweigen und ſtrenge Folgſamkeit.““ — Wir waren ungefähr funfzig Schritte auf der Straße fortgegangen, als wir auf zwey Kutſchen trafen. In jede derſelben ſtieg ein Paar der Unſrigen; zwey Vermummte, welche ſich darin befanden, verbanden uns die Augen. So fuhren wir länger, als eine Viertelſtunde, fort, blieben aber immer in Paris, wie ich aus dem Geraſſel deutlich wahrnehmen konnte. Der Wagen hielt, man hieß uns ausſteigen, und führte uns durch mehrere Gänge immer auf ebener Erde fort. Als uns die Binde von den Augen genommen ward, ſahen wir uns in einem hellerleuchteten Saale. An einer der längern Seite deſſelben ging ein Mann mit untergeſchlagnen Armen auf und ab; er ſah uns beym Hereintreten einen Augenblick ſtarr an. „„Wollen Sie bey meinen letzten Augenblicken gegenwärtig ſeyn?““ ſagte er mit bebender Stimme. — Man denke ſich, wie uns hiebey zu Muthe ſeyn muſſte! Oben an ſaß ein vermummter ſchwarz gekleideter Mann vor einem Tiſche, und ſchrieb emſig fort; der Polizeybeamte, welcher uns wieder empfing, hieß uns durch einen Wink an die andre lange Seite des Saales in eine Reihe treten, und entfernte ſich. Der Fremde fuhr unausgeſetzt fort, den Saal mit großen Schritten zu meſſen; wir hatten Muße genug, ihn genau zu beobachten. Je mehr ich indeſſen ſeine Züge betrachtete, deſto gewiſſer ward ich, ihn nie geſehen zu haben. Er ſchien ein Funfziger zu ſeyn; Geſtalt, Miene, Haltung, Alles verrieth den Mann von Welt, wäre auch ſein ganzer Anzug nicht ſo reich und gewählt geweſen, als ſey er eben aus einem der erſten Cirkel abgerufen worden. Jetzt ſchlug die Mitternachtſtunde vom nächſten Thurme, und ſogleich öffnete ſich die Thür, durch welche ein Franziskanermönch hereintrat. Er ging bis in die Mitte des Saales, und winkte dem Unbekannten. Dieſer ſank vor ihm nieder auf die Knie, und faltete die Hände; eine Todten-Bläſſe überzog ſein Geſicht; er ſchien beten zu wollen, aber ſeine Lippen zuckten gichteriſch. Der Mönch reichte ihm das Kruzifix zum Küſſen, — Plötzlich ſank der Boden unter den Füßen des Unglücklichen. „„O mein Gott!““ war Alles, was ich noch vernahm. Mir flimmerte es vor den Augen; ich ſah nur dunkel, wie der Mönch durch die geöffnete Thür verſchwand; als ich wieder zu mir ſelbſt kam, war keine Spur dieſer Gewaltthat mehr vorhanden. — Jetzt erſchien der Polizeybeamte wieder, nahm das Papier aus den Händen des verlarvten Schreibers, und las uns den Inhalt vor, der in einer genauen Aufzeichnung des ganzen Vorganges beſtand. „„Erkennen Sie die Richtigkeit dieſes Protokolls an?““ fragte er Jeden von uns einzeln. Wir hatten nur ein „„Ja““ darauf zu erwiedern. „„So erſuche ich Sie, Ihre Namen darunter zu ſetzen.““ — „„Gut, meine Herren!““ fuhr er fort, nachdem er unſre Unterſchriften genau betrachtet hatte. „„Mein Auftrag iſt jetzt bis auf Eines vollendet; ich habe Ihnen nur noch das tiefſte und unverbrüchlichſte Stillſchweigen einzuſchärfen. Die geringſte Verlautbarung von dem, was Sie hier geſehen haben, würde Sie““ — hier warf er einen bedeutenden Seitenblick auf jene Verſenkung — „„in die größte Gefahr ſtürzen.““ — Die vier Vermummten traten jetzt herein, verbanden uns die Augen, führten uns zum Wagen, — und als wir ausſtiegen, befanden wir uns wieder vor dem Palais Royal.“ —

„Nun?“ verſetzte ich, als ich ſah, daß mein Alter nicht weiter fortfahren wollte, „und dieſer Unglückliche, wer war er, was hatte er verbrochen?“

„Fragen Sie mich nichts weiter!“ antwortete er, „Jeder Aufſchluß dieſes ſchrecklichen Räthſels iſt mir für immer verborgen geblieben; auch begreifen Sie wohl, daß meine Nachforſchungen nur ſehr leiſe geſchehen durften. Als nach zwanzig Jahren der Tod Ludwigs des Fünf-

zehnten unsern Mund entsiegelte, war der einzige Theilnehmer an diesem Trauerspiele, der mir bekannt war, längst nicht mehr unter den Lebenden. Meine drey Gefährten hatten sich zerstreut, waren vielleicht auch todt, oder haben es wenigstens, gleich mir, aus mancherley Gründen nicht für rathsam gefunden, über längst vertilgte Spuren eines gefährlichen Geheimnisses ein zweckloses Aufsehen zu erregen." —

Ist dies nicht eine neue Aufforderung, lieber Julius, mit hohem Stolz auf dem Boden unsers Vaterlandes zu stehen? Wo findest du wol je auf der weiten Geschichts-Tafel eines unsrer Regentenhäuser einen ähnlichen Despotenstreich aufgezeichnet?

An Händel-Schütz.

Wohin die trunknen Blicke wenden
Bey dieser Fülle hoher Kunst,
Bey aller Musen reichen Spenden,
Bey aller Charitinnen Gunst? —
O bleib, o bleib in dem Gemüthe,
Du Zauber, den mein Auge sah,
Du schöne, nie verwelkte Blüthe
Aus Hellas und Italia.

O bleib im Herzen, daß ich schwelge,
Noch lang an diesem reichen Mahl!
Zu voll sind Deine Zauberkelche,
Zu groß der hohen Gaben Zahl;
Die Ernte hat zu reiche Garben,
Der Strahl der Kunst zu hellen Glanz;
Was sich Gemüth und Geist erwarben,
Sagt meines Lebens Zeit erst ganz.

Und in dem Innersten mir hegen
Will ich den Schatz, den Du verlieh'n;
Da sollen Genien voll Segen
Durch meine schönsten Stunden zieh'n;
Es strömt aus ihm mit vollen Wogen
Ein unergründlich Freudenmeer:
Stets wird Entzücken d'raus gezogen,
Und nimmer, nimmer wird er leer.

Ha! Fesseln kann ich nicht die Blicke!
Es strahlt um mich ein magisch Licht;
Der Kreis der Bilder kehrt zurücke,
Wie Phöbus durch die Nächte bricht.
Der Isis strengere Gestalten
Sie treten zu der Wundersphinx
Und die Karlatoden halten
Das Ende dieses Zauberrings.

Da lebt Pigmalions Gebilde —
O reizender erschuf er's nicht —
Welch Spiel des Lebens, welche Milde,
Bis sie der Dorn der Rose sticht.
Welch' kindlich seliges Behagen,
Entdeckend jeden neuen Sinn,
Der Fuß will kaum zu gehen wagen, —
Nein, einzig bist du, Zauberinn!

Von Amors Reiz als Psyche trunken,
Bewegst du jegliches Gemüth;
Doch, wer beschreibt den Himmelsfunken
Der Dich als Niobe durchglüht?
Paris mag seinen Raub behalten —
Du windest einen schönern Kranz;
Dort sind nur marmorne Gestalten,
Hier ist des Lebens höchster Glanz.

Doch aus des Meissels altem Reiche
Empfängt Dich stolz die Malerey,
Daß auch in ihr das schöne Gleiche,
Erhöhten Sinns, geschaffen sey.
Und Hagar scheidet mit dem Knaben,
Von banger Sorge Nacht umhüllt,
Bis ihn der Quelle Tropfen laben,
Er selbst für sie das Händchen füllt.

O! welcher schöner Bilder Fülle
An Magdalenens Paßgemach;
Wie jedes Shawles weiche Hülle
In neuer, zarter Wendung sprach,
Und wie sie dann den Heiland höret,
Und Buße thut in Magdlichkeit,
Und dann zum Himmel wiederkehret —
Wer spricht es aus, was da sie beut?

Wer spricht es aus, was ihn durchdrungen,
Als der Verkündigung Geheiß
Ihr als Maria nun erklungen,
Sie sich des Heilands Mutter weiß,
Als ihr das Kind nun selbst gegeben,
Der Lieb' und Unschuld heil'ger Lohn,
In der Verklärung sel'gem Schweben
Hinauf sie strebt zum Gottes Sohn! —

Italien hat sie geboren
Die Bilder, wechselnd jetzt erneut;
Doch Deutschland auch war auserkohren
Durch seiner Künstler Frömmigkeit:
Und sieh, da kündet schon der Engel,
Im blonden Haar, Mariens Glück,
Die Unschuld zeigt der Lilienstengel,
Den Glauben ihr beseelter Blick.

Wie schön bezeichnest du die Gränzen,
Die deutsche Kunst von wälscher trennt,
Wie hier sie lebt in regem Glänzen
Und dort in stiller Andacht brennt.
So stellst Du an Mariens Herzen
Das Kind und den Johannes dar,
Und jene Mutter, deren Schmerzen
Der Dolch im Busen Gleichniß war.

Hoch aber, wie ob Tempelhallen
Sich wölbt der Kuppel stolzer Bau,
So zeigst du Herrliches vor allen
In der Verklärung, edle Frau!
Hinweggerückt von dieser Erde
Ward unser Sinn, das Herz durchglüht,
Und Jedem unter uns verklärte
Sich auch das innerste Gemüth. —

So nimm den Dank! Nicht durch die Laute,
Die jetzt ich unwillkürlich sang,
Nein, durch das Sel'ge, Gottvertraute,
Das mir durch Dich zur Seele drang.
Wie stolz bin ich, daß Du durch Bande,
Die frühsten, mir verbunden bist:
Denn frod sag' ich's dem Vaterlande,
Daß auch das Deine Sachsen ist.

Dresden,
den 5. März 1814. Theodor Hell.

Aus einem Privatschreiben einer Dame aus Berlin.

. . . . . ; doch bey uns äußert sich dieses Prahlen mit Patriotismus fast nur in Wohlthun. Gott Lob! Wer es nur irgend thun kann, nimmt einen Invaliden auf Lebenszeit in sein Haus; zwey, drey, fünf, ja zehn. Dies Letzte haben J.. und ich glaube auch S.. gethan. Es ist doch schön, daß man in unserm Lande auf diese Weise schmeicheln muß, und daß dies der Luxus, wenigstens der des Tages ist. Prinzeß Charlotte schrieb ihrer Freundinn, dem Fräulein von * *: „Denke Dir „unser Glück; wir haben die Schlacht bey Leipzig gewon„nen! Vater war so gütig, uns selbst im Augenblick die „Nachricht davon zu bringen! Ich habe auch einen blau„sammtin Ueberrock bekommen; ich hätte gern gros de „tour gehabt; Vater sagte aber, es sey zu theuer." — Nun denke Dir die Berliner nach solcher Anekdote! Alle Söhne, Blut und Gut möchten sie dem König von Neuem hingeben. Der König bezahlt alle Staatsschulden; das Publikum thut das Aeußerste; Vereine über Vereine! Gaben über Gaben! Vierzig tausend Thaler haben die Kaufleute gezeichnet, um eine Statue des Königs (von Eisen) vor der Börse aufrichten zu lassen. Das erlaubt aber unser König nicht, das weiß ich. Wir haben recht, ihn so zu lieben. Er verdient es, er war brav! Prinz Wilhelm, sein zweyter Sohn, war neben ihm bey der Einnahme von Paris. An der Hand hatte ihn der Vater, und so kommandirten und ermuthigten sie zusammen. Er schrieb der Tochter dies, und daß sie Beyde in drey Tagen nicht zu Bette gekommen wären, blos Pferde gewechselt hätten. — Was sagst Du, wie man unsre Pferde (soll der Siegeswagen, der jetzt von Paris zurückgeführt wird, heißen) in andern deutschen Ländern empfängt? Wie unschuldig, anspruchlos wurden die aufgestellt; wie bösartig abgenommen; wie glücklich wiedergebracht! Möge es dabey bleiben! . . . .*)

*) Ein glaubwürdiger Mann, der uns diese Zeilen persönlich mitgetheilt hat, versichert auf seine Ehre, daß die Schreiberin nicht ahnete, daß diese Herzensergießungen, einem Freunde bestimmt, jemals in einem öffentlichen Blatt erscheinen würden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Nirgends ist die Sucht zu parodiren, zu travestiren oder Seitenstücke zu liefern, mehr als hier einheimisch geworden. Helden-Trauerspiele und Opern unterliegen ohne Rücksicht auf ihren Inhalt dieser Gewohnheit. Selbst „Aschenbrödel" hat seinen „Aschenflügel" und „Johann von Paris" seinen „Johann von Wiesenburg" zur Seite. Das Leopoldstädter Theater ist reich an solchen Produkten. Seit einiger Zeit indessen strebt demselben auch das Theater in der Josephsstadt nach, und lieferte unter Anderm auch ein Seitenstück zur Eselshaut, betitelt: das bunte Thal oder die Ochsenhaut, eine Posse in drey Aufzügen von Aleys Gleich, die Musik von Franz Roser. Was dort die Prinzessinn in der Eselshaut treibt, thut hier der Stallmeister der Prinzessinn mit der Ochsenhaut, wobey er indessen noch das Glück hat, daß sich der Diener eines Zauberers in ihn verliebt. Das Uebrige ist leicht zu errathen. — Nach der Natur der Sache ist der Mann in der Ochsenhaut auch weit wilder und brutaler, als die Dame in der Eselshaut; denn er bedient sich kraftvoll seiner Hörner, und stoßt zu Boden, was ihm nicht aus dem Wege geht. Mitunter kommen einige Tänze vor. Pas de Deux dieser Art sind eine wirkliche Seltenheit und wol des Anschauens werth. Dessenungeachtet wird applaudirt, und ein Bravo schallt dem andern nach. Dem Verdienste seine Kronen!! — Witz und Werth der Musik nicht man vergebens. Es sind Platt- und Gemeinheiten. Eine Ausnahme macht das erste Duett, wobey die Damen dem Ochsen Strohkränze flechten. Es ist eine Nachahmung jenes Bravourduettes der beyden Töchter des Barons in Aschenbrödel, da sie den Prinzen fesseln wollen. Der Ochse wird indessen schlechter als der Esel, gefüttert; er bekommt blos Stroh. Dafür verwandelt er es auch nur in Geflügel. Der Esel ist also mehr werth, denn er laborirt blinkendes Gold, und muß daher auch Blumen zur Nahrung bekommen. —

Seit der Einnahme von Paris sind hier mehrere charakteristische Tongemählde für das Pianoforte erschienen. Heil dir Europa!! ꝛc. Einzug der verbündeten Mächte in Paris, von Friedrich Starke; Deutschlands Triumph, oder Einzug der verbündeten Mächte zu Paris, von Tobias Haslinger; der Kurier oder Wiens Jubel bey dem Eintreten der Siegesnachricht: „Paris ist genommen," von Ebendemselben; Triumph-Einzug der verbündeten Mächte in Paris, von F. Moscheles ꝛc., worin man die Märsche beynahe aller Nationen, Kavallerie-, Infanterie- und Generalsbehargen, Dankgebete, Vivatrufen, den Jubel des Volkes hören und sich vorstellen kann, wie die Truppen auf dem Carrousselplatze und von da in ihre Quartiere marschiren. Diese Tongemählde gehören auch zu der Mode des Tages, und es ist eine wahre Freude, die Partituren davon in Augenschein zu nehmen. Sie gewähren einen Anblick der Verwirrung und des Entsetzens; so bunt und durcheinander geworfen stellen sie sich dem Auge dar. An und für sich betrachtet sind sie zweckwidrig und überflüssig.

Berlin, den 14. Jun.

Am 8. Juny starb hier der Kapellmeister Himmel im 50sten Lebensjahre. Da zufällig an diesem Tage seine beliebte Oper „Fanchon" im Theater gegeben wurde, ergriff man diese Gelegenheit, mit Anstand dem Publikum den Tod des geschätzten Komponisten anzuzeigen. Am Schlusse der Vorstellung erschien im Trauergewande Mad. Eisperstedt und reichte, die Muse der Tonkunst versinnlichend, eine schwarzverhüllte Lyra der sich ihr nähernden Fanchon, welche nun zu leiser Begleitung zwey von Hrn. Herklots gedichtete Strophen sang.

Bey seiner Beerdigung folgten die sämmtlichen Mitglieder des Theaters und Orchesters; unter Grabgesängen ward die irdische Hülle in die Gruft gesenkt, welche früher von mehrern Damen und Verehrern des Gestorbenen mit Blumen gefüllt und bekränzt war. Auch viele bedeutende Staatsdiener folgten zur Grabstätte, um dem Talente des Komponisten und ausgezeichneten Klavier-Virtuosen nach Kräften noch zu huldigen.

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. July, 1814.

Schau herunter und gib Ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
Gibs dem Theuern, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

Klopstock.

Schluß-Scene aus dem Schauspiel: Wiedersehen, *)

welches bey Gelegenheit der glorreichen Rückkehr Sr. Majestät Franz des Ersten, Kaisers von Oesterreich, nach Wien im Junius 1814, in dem K. K. Hoftheater, nächst der Burg aufgeführt wurde.

Graf Reiffenstein.

Nach zwanzig Jahren blut'ger Kriegesstürme,
Nach zwanzig Jahren bitt'rer Leiden zieht
Das Unglück bringende Gewölk sich endlich
Weg von dem Horizont, und wir erblicken
Das heit're Blau, der milden Frühlingssonne
So lang' entbehrten Segensstrahl, der freundlich
Herabglänzt auf die heimathliche Flur. —
Wer ist's, der sie herauf am Himmel führte
Mit starkem Arm? Wer ist's, der unsre Zukunft
Erhellt, der Sorgen schwere Centnerlast
Von unserm Herzen nimmt, und von dem Nacken
So manch verwandten Volks das Fremdlingsjoch? —
Er ist es, den wir Vater nennen dürfen,
Und der sich so am liebsten nennen hört. —
Wie freudig dränget uns das volle Herz,
Dem allgeliebten Fürsten unsern Dank,
Mit Worten nicht, mit Thaten zu beweisen!
Mit Thaten! — Zwar ist unser ganzes Glück
Sein Werk, und seine Vatersorge hat
Uns Hab' und Gut vor Feindes Sturm erhalten:
Doch bleibt uns noch der gute Willen frey,
Und freudig bringen wir ihm den zum Opfer.

Ein bess'rer Geist ist jetzt in uns erwacht,
Mit frohem Muthe fühlen wir als Deutsche,
Als Oesterreicher uns; die inn're Stärke
Hat segensvoll, hat glorreich sich entfaltet;
Wir sind befreyt durch unsers Kaisers festen,
Standhaften Sinn, und uns're Kraft. Die wollen
Wir nun an uns mit stolzem Muth bewähren;
Ein jeder Stand veredle sich in sich,
Die höchste Tugend sey das liebste Ziel:
So bringen wir zu unsers Kaisers Füßen
Die würdigste, die beste Gabe dar.

Es stehet um des Thrones Stufen
Der Adel da im hellen Licht;
Zu Großem hat ihn Gott gerufen,
Und seine Macht wird ihm zur Pflicht:
Er soll ein strahlend Beyspiel geben,
An dem die Niedern sich erheben.

Der Ahnen Glanz, ihr rühmlich Walten
Begeistr' ihn zu noch höh'rer That,
Freudig soll er die Kräft' entfalten,
Im Felde muthig, klug im Rath;
Dann wird mit Lieb' und mit Vertrauen
Das Volk auf seine Edeln schauen.

Und dieses Streben soll das Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Graf Leopold,
(sein älterer Sohn, Officier.)

Nicht als Söldner, nicht zum Mord gedungen,
Zieh' der Krieger fürder in die Schlacht;
Wenn des Vaterlandes Ruf erklungen,
Fühl' er höher'n Geist in sich erwacht,
Willig sey er, Gut und Blut und Leben
Für das Rechterkannte hinzugeben.

*) Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Aber kehrt er aus den heißen Schlachten
Ruhmbedecket an des Bürgers Herd,
Soll er auch den Stillen nicht verachten,
Und sein glanzlos Wirken sey ihm werth.
Nur als Brüder sollen sie sich fühlen,
Nur nach Einem hohen Zwecke zielen!

Und dies Zielen soll das Opfer seyn,
Das wir dem geliebten Vater weih'n.

Natalie.
(Graf Leopold's Gemahlinn.)

Auch Frauen sollen ihre Würde kennen,
Auch sie belebe jetzt ein beff'rer Geist;
Von schönem Eifer sollen sie entbrennen,
Zu thun, wozu Natur und Pflicht sie weis't.

Der zarten Menschenpflanze treu zu pflegen —
Ein süß Geschäft! — ist ihnen anvertraut;
Der Keim, den sie in junge Seelen legen,
Wird einst als Segen oder Fluch geschau't.

Welch hoher Aufruf, Gutes zu bereiten
Durch Muttertreu, verdient um's Vaterland,
Und so zu nützen auch in fernen Zeiten,
Wenn gleich der Welt und Nachwelt unbekannt!

Dies Streben soll der Frauen Opfer seyn,
Das sie dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Thorner.
(Ein Kaufmann.)

Der hohe Sinn, der in der Vorzeit Jahren
Der Hansa fürstengleichen Bund belebt,
Der rings umdrängt von Rohheit und Gefahren
Nach mild'rer Sitte, Bildung, Kunst gestrebt,

Der nicht nach knechtischem Gewinn nur trachtet,
Voll List und Trug nach jedem Vortheil läuft,
Nein — Gold als Mittel der Veredlung achtet,
Und Gutes schafft, indem er Güter häuft, —

Der hohe Sinn sey unter uns verbreitet,
Und wenn des Handels weitenknüpfend Band
Entfernter Zonen Schätze zu uns leitet,
So sey ihr erster Zweck — das Vaterland.

Dies Streben wird das beste Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Albrecht,
(des Grafen Reiffenstein jüngerer Sohn, Mahler.)

Kann die Kunst ein höh'res Ziel erringen,
Als zu wirken auf des Menschen Geist?
Wird ihr Streben besser ihr gelingen,
Als indem sie Würdiges uns weis't?

Darum soll sie uns die Thaten schildern,
Die des Vaterlandes Vorwelt beut,
Daß, umgeben von den Heldenbildern,
Sich im Enkel ihre Kraft erneut,

Daß er seines Lands Heroen kennet,
Und vor jedem wohlbekannten Bild
Freudig auf in höh'rer Liebe brennet,
Stolzer sich als Oesterreicher fühlt.

Und dies Streben soll das Opfer seyn,
Das die Künste ihrem Kaiser weih'n.

Marianne.
(Nataliens Verwandte, Albrechts Braut.)

Mit fremdem Modetand, mit fremden Sitten
Beschlich uns auch die fremde Sklaverey;
Ausländisches war allzuwohl gelitten,
Und längst der deutsche Geist schon nicht mehr frey;
Unmerklich ward die Herrschaft übernommen,
Wir wundern selbst uns, wie es so gekommen.

Doch jetzt, wo alle fremden Fesseln brechen,
Jetzt richtet auch sich unser Geist empor;
Wir wollen deutsch mit deutschen Männern sprechen;
Der Muttersprache Klang geh' Allem vor;
Deutsch wollen wir in Sprache, Tracht, Geberden,
Vor Allem Deutsch im treuen Herzen werden.

Und diese Deutschheit soll das Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Müller. (Ein Pächter.)

Es liegt der Landmann der Natur am Herzen;
Aus ihrer starken, ewig treuen Hand
Empfängt er seine Freuden, seine Schmerzen,
Und fühlt sich ihr, und seinem Gott verwandt.

Drum soll er sich den reinen Sinn bewahren,
In Einfalt wandl' er, alter Sitte treu,
Und bleibe fern von lockenden Gefahren,
Bey Fleiß und Mäßigkeit vergnügt und frey.

Und wenn im Unmuth er gedrückt sich achtet,
So blick' er auf, und fühle bey'm Vergleich,
Indem er andrer Völker Loos betrachtet,
Des Landmanns Glück im schönen Oesterreich.

Die Einfachheit soll denn das Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst.

2.

Länderkunde und Reisebeschreibungen.

Unter den schon früher erschienenen, in Deutschland aber noch wenig bekannten, Reisebeschreibungen verdienen unstreitig Arthur Edmondston's Bemerkungen über die uns noch so wenig bekannten Shetlands-Inseln: View of the ancient and present state of the Zetland islands, (2 Bände in 8. mit einer Karte, 18 Sh.), Mackenzie's Reise nach Island: Travels in the Island of Iceland during the Summer of 1810, (1 Band in Quart mit 2 Karten, 13 kolorirten Kupfern und 15 Vignetten, 3 Pf. 3 Sh.); Meredith's Nachrichten von der afrikanischen Goldküste: Account of the Gold-Coast of Africa, with a brief history of the African Company, (der Verfasser war als Gouverneur vom Fort Winnebah an dieser Küste), und Makefield's Account of Iceland, political and statistical, (2 Bände in 4. mit einer Karte, 6 Pf. 6 Sh.), noch immer eine Erwähnung. Auch dürfen die zwey neuesten Reisebeschreibungen über Sicilien, Malta und die Barbareskken darum nicht übersehen werden, weil wenigstens die ersten

beyden Inseln lange schon als brittisches Eigenthum betrachtet dem brittischen Wanderer alle Bequemlichkeit zur Beobachtung darboten. Es sind die Letters from the Mediterranean, containing a civil and political account of Sicily, Tripoli, Tunis and Malta, with Observations illustrative of their present state and their relative situation with respect to the British Empire, by Edward Blaquiere, (2 starke Oktavbände mit Karten. London, Colburn, 28 Sh.). Vergleicht man damit noch das bey demselben Verleger, einem der unternehmendsten und thätigsten jungen Buchhändler, erschienene Sicily and its Inhabitants, or Observations made during a residence in that Country in the years 1809 — 10, by W. H. Thompson, (ein Quartband mit vielen Kupfern, 31 Sh.), so wird man die bisher wenig gekannten innern politischen Verhältnisse des Hofs zu Palermo, die Politik des Lords Bentink und andrer englischen Generale und Agenten, bald in einem ganz andern Licht erblicken, als sie uns durch einseitige französische Berichte bisher erscheinen mußten. Auch dieser dunkle Fleck in der neuesten Weltgeschichte wird bald aufgeklärt seyn!

Der durch seine ägyptisch-afrikanische Reise in ganz Europa bekannte William Browne ist nun auch ein Opfer seiner unbegränzten Reise- und Forschungslust geworden, nachdem er schon bey seiner zweyten Reise ins innere Afrika eine lange und verderbliche Gefangenschaft in Darfour auszuhalten hatte. Sein rastloser Forschergeist trieb ihn in jene Gegenden Ober-Asiens nach Tibet und die hinter dem kaspischen Meere liegende Länderstrecke, zuerst nach Samarcand und Bochara. Er hatte Natolien, Armenien und die kaspischen Küstenländer besucht. Als er aber im Julius 1813 bey Tabriz angekommen war, fiel er mit seinen zwey Dienern in die Hände einer Räuberbande, die seine Diener laufen liessen, ihn aber fortschleppten, weil sie Gold bey ihm witterten. Nach einigen Tagen ward sein Körper, grausam verstümmelt und ganz ausgeplündert, auf der Straße gefunden. Ein bedauernswürdiger Verlust für die Weltkunde! Doch hat er vor seinem tiefern Eindringen in diese unsichern Gegenden seine Reisebemerkungen über Vorder-Asien noch an seine Freunde in Konstantinopel und Alt-England geschickt, und so steht es denn zu erwarten, daß diese uns noch durch den Druck bekannt gemacht werden.

Die große Missiongesellschaft in London publizirte in ihrem letzten Report den Bericht eines ihrer Missionärs in dem Innern von Süd-Afrika, eines Schotten, Herrn Campbell. Er war der erste Europäer, der eine bedeutende Stadt im Innern, Latoku genannt, zehn Tagereisen N. N. O. von Cloar Water entfernt, und 26½ Breite und 27 Länge, mit 1500 Häusern und 8.000 Einwohnern, besuchte. Der König Malibi zeigte sich sehr freundlich, und versprach allen künftig zu ihm kommenden Missionären gute Aufnahme. Zugleich brachte Campbell in Erfahrung, daß hinter Latoku sich noch zwanzig Stämme befänden, die sämtlich dieselbe Sprache sprechen, und einem Hauptstamme zugehören.

Der Kontinent außerhalb der portugalischen Halb-Insel und europäischen Türkei war bisher den Britten fast ganz verschlossen. Erst seit Kurzem eröffnete sich der Norden und Deutschland wieder. Reisebeschreibende Reisende gab es da auch sehr wenig, wo nur Diplomaten und Kriegsmänner ab- und zuflogen. Sehr unbedeutend ist das Reise-Journal von London bis Mainz, das unter dem Titel: Journal of a Tour from London through Holland and thence along the left bank of the Rhine, to Mayence, (6 Sh.), so eben erschienen ist, und eben so wenig neue Belehrung ertheilt uns das von Paul Svinine so eben herausgegebene Bilderbuch über Rußland: Historical Sketches of Russia. Svinine begleitete den unvergeßlichen Moreau aus Amerika, und in seinen Armen starb dieser Protesilaus der europäischen Panhellenen des neunzehnten Jahrhunderts, wie Moreau in einem Lobgedicht auf ihn kürzlich gepriesen wurde. Außer zwölf pittoresken Ansichten von Moskau u. s. w. schmückt diese Skizzen auch ein Porträt des Kaisers und der Kaiserinn von Rußland. Das Erstere mahlte Svinine noch ganz neuerlich im russischen Hauptquartier in Frankreich.

Desto mehr ist die Ausbeute, welche englische Reisende im griechischen Archipelagus und in der Levante in diesen letzten Jahren fast ohne alle andre Konkurrenz zu machen Gelegenheit hatten. Der in mehrern öffentlichen Journalen gegebene Prospektus von dem großen Reisewerke über die Levante, welches Walpole aus verschiednen Handschriften herausgeben wird, erregt große Erwartung. — Aegypten macht den Anfang. Die Metropolis von Alexandrien und ihre Katakomben, die Pyramiden, sind neu erforscht und gemessen worden. Dann gehts über Suez zum Sinai, zum Felsen Merikah und bis Jebal El Mokatif. — Ein andrer Reisender erzählt seine Abenteuer und Bemerkungen durch Syrien von Tripolt bis zu Balbecks Trümmern und nach Damaskus. Nun nördlich über Hamah nach Aleppo und wieder bis Alexandrette. Ueber klein Asien viel Neues. Am Hellespont viele fast noch gar nicht besuchte Städte-Ruinen. Auf der Ebene von Troja ein Exkurs bis auf die Spitzen des Ida. Zuletzt die Inseln Andros, Lemnos, die am Wenigsten besucht waren. Als Anhang eine große Menge bisher unedirter griechischer Inschriften und eine Abhandlung über die stufenweise Ausartung der griechischen Sprache unter den Byzantinern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom v. 6. Jun. 1814.

Noch immer begleitet der Enthusiasmus des Volkes den h. Vater, wo er irgend öffentlich gesehen wird. Das war namentlich der Fall bey der am Pfingst-Tage gewöhnlichen Segen-Ertheilung, die trotz des anhaltenden Regens zahllose Menschen herbeygezogen hatte; doch mussten sie sich in den Kolonnaden oder unter den Häusern verbergen, wodurch der imposante Anblick, den der Platz von St. Peter bey solchem Anlaß zu gewähren pflegt, größtentheils verloren ging. Das von der Witterung herbeygeführte Hinderniß veranlaßte die vor dem Palast auf Monte Cavallo versammelte Menge, dort von Neuem die Benediktion zu verlangen, die dann auch dort ertheilt wurde. Am 1. Jun. begab sich Se. Heiligkeit zu der Kirche der Jesuiten al Giesu, dem dort gehaltenen Triduum beyzuwohnen. Die Gasse war mit den Fahnen der Kirche und andern Auszierungen geschmückt, die Kirche selbst von päpstlichem Militair, das in neuen Uniformen paradirte, umgeben. Das Gedränge war so groß, als Se. Heiligkeit in Begleitung von vierzig ungarischen Husaren ankamen, daß unzählige Menschen auf der Gasse stehen bleiben mussten. In der Kirche selbst war so wenig Raum, daß selbst die nächste Umgebung des Papstes sich gleichsam mit dem Volk vermischte, und das

Vivatrufen, das auf der Gasse angefangen hatte, folgte sogar bis in die Kirche. Man schien erwartet zu haben, daß die Wiedereinsetzung des Ordens der Jesuiten auf irgend eine so feyerliche Weise Statt haben möchte, aber es blieb bey den gewöhnlichen Andachtfunktionen, wobey ein, durch sein Rednertalent bekannter, geistlicher Redner sich auszeichnete. Auf ähnliche Art besuchte der heil. Vater gestern die Kirche des Laterans. Uebrigens aber erhält sich fortdauernd jenes Gerücht, den Orden betreffend, und seine Wiederherstellung scheint in den Wünschen des Volkes zu liegen.

Allerdings haben die Römer Ursache, die Rückkehr des Papstes aus unzähligen Gründen als eine Begebenheit anzusehen, in der insbesondre dieser Stadt Heil widerfahren ist. Mit mehr als väterlichen Gesinnungen hat er sich in der neuangetretnen Würde des Souverains angekündigt, und man weiß, daß die unablässigen Bemühungen des h. Vaters auf das allgemeine Wohl gerichtet sind. — Besonders ausgezeichnet war, was in der jetzigen Zeit, bey erschöpftem Zustand der Staatseinkünfte, für die Armen geschehen ist durch Zurückerstattung aller Pfänder, die nicht den Vorschuß eines halben Thalers überstiegen, und durch Austheilung effektiver Almosen. — Ob dem Grundsatz, daß in einem wohleingerichteten Staate gar keine Arme seyn sollen, im römischen Staat wird entgegengearbeitet werden können, ist eine Frage, die aus mehrern Gründen schwer zu beantworten seyn dürfte. Es könnte wol selbst zum System einer geistlichen Regierung gehören, daß durch den Anblick der Armuth die Mildthätigkeit in einem Volke erhalten werde, und zugleich ein Gefühl der Demuth, wenn ein Jeder auf sichtbare Weise an die menschliche Hinfälligkeit und an das Unsichre des zeitlichen Glücks erinnert wird. Einigermaßen scheint eines der erschienenen Proklame darauf zu deuten, indem es darin hieß: auch selbst das alte Wort „Almosengabe" soll zurückkehren statt jener französischen Einführung der Beneficenz, die im Grunde nur eine Verhöhnung der Armuth war, weil man den Staat elend machte, um dann in einer magern Suppe sich wohlthätig zu zeigen.

Nicht minder tröstlich mag es Vielen seyn, daß die unter der bisherigen Regierung Statt gehabten Prozesse revidirt, und zu harte Sentenzen gemildert werden sollen. (was aber auch die Erneuerung der Prozeßunkosten unvermeidlich macht). Personen, die wegen geringer Vergehungen verhaftet waren, sind geradezu in Freyheit gesetzt. Es wäre nur zu wünschen, daß das Volk sich eben so von seiner Seite beeiferte, dem Verbrechen zu steuern, als die Regierung der Milde die Hand bietet; aber das Erstechen der Leute bey den geringsten Anlässen nimmt wieder so sehr überhand, daß keine Woche ohne mehrere Beyspiele von der Art in dieser letzten Zeit vergangen ist.

Etwas Großes ist auch geschehen in der Herabsetzung der Accisabgaben, sonst Oktroi genannt, die bey den kurrentesten Artikeln oft bis unter den vierten Theil herabgesetzt sind. Branntwein zahlte z. B. 8 Thaler für den Barril; jetzo 2. Oel für das gleiche Quantum etwa 3 Thaler, jetzt 3 Paul. So in Ansehung des Fleisches u. s. w. — Nichts desto weniger ist der Preis des Oels und des Weins neuerdings in den Verkaufsläden gestiegen. Daher sieht man noch andern Verordnungen entgegen, die der Vorkäuferey — hier Baggarinismo genannt — Einhalt thun und die allgemeinen Verkaufspreise bestimmen. Wirklich ist ein Edikt, die Bäcker betreffend, erschienen, laut welchem es verboten ist, daß sie das sogenannte Agio-Brot, (wer 10 Brote nahm, hatte das 11te frey) geben sollen, wo bey sie am Gewicht sich schadlos hielten. Jeder, der dagegen handelt, soll 100 Thaler Pön zahlen, wovon 50 dem Anzeiger, dessen Name verschwiegen bleibt, zu gut kommen sollen. Daß das Volk aber immer sich über Etwas zu beschweren haben wird, darf Niemand befremden, da es oft Unmöglichkeiten begehrt, und besonders jetzt in Einem Augenblicke Alles, was ihm lästig ist, abgeschafft sehen möchte, ohne in Anschlag zu bringen, daß solches nur ein Werk der Zeit seyn könne. So hört man z. B. hin und wieder auch Beschwerde führen, daß noch keine Sentenz gegen die Staatsverbrecher, die den Palast erstiegen, gefällt sey, noch keine Hinrichtung Statt gefunden habe u. s. w., während die Regierung mit unzähligen Untersuchungen beschäftigt ist.

Ein Vorfall, der in diesen Tagen viel zu reden gab, war folgender: Man hatte Jemand aus dem Volk arretirt, der eine Mordwaffe bey sich führte gegen den strengen Befehl, der alle Waffen — wenige bedingte Fälle ausgenommen — verbietet. Es geschah eine Nachsuchung in dem Hause, wo der Verhaftete wohnte, und man fand unter seinem Bette eine Kiste, in der ein, mit ungelöschtem Kalk bedeckter, Körper lag. Der Arretirte hatte drey Monate lang über der Kiste geschlafen. Der Ermordete war ein (Censale) Mäkler, den Jener unter dem Vorwand, eine bedeutende Quantität Oel gegen baares Geld zu geringem Preise loßschlagen zu wollen, ins Haus gelockt hatte. Eine Frauensperson war mit dabey einverstanden.

Unglaublich ist's was das Volksgerücht über diesen Vorgang gefabelt hat. Es sollten nicht Eine, sondern zwey Kisten mit einbalsamirten Todten gefunden seyn, und zwar in einer Freymaurer-Loge, die so eingerichtet gewesen, daß der Versammlung-Saal in immer kleinere Zimmer gestoßen, die sich dann mit dem alleroerborgensten Gefängniß geendigt hätten, u. dgl. Im Ganzen hegt das Volk gegen den Namen Freymaurer einen erbitterten Unwillen, und hält diese noch für weit schlimmer, als selbst die von der Leiter — so nennt man die, die den Palast erstiegen. — Was sind denn das auch für Leute, die Frammasoni? fragte eine Frau aus dem Volke eine andre. Die Antwort war: sonst hießen sie Jakobiner, jetzt nennt man sie Freymaurer. Ein andrer Volksausdruck sagte: sie sind noch ärger als Kalvinisten und Lutheraner. So viel man weiß, sind schon lange vor der Ankunft des Papstes alle hier gewesene Logen verschwunden; dadurch widerlegt sich von selbst, was von Beschlagnehmung ihrer Archive u. s. w. erzählt wird. — Dies ist eins der Beyspiele wie das Volk viele Dinge auf seine Weise umgestaltet. Immerhin lernt man daraus den Volksgeist kennen. —

Ganz neuerdings heißt es nun, man habe wirklich eine Loge bey Santa Maria geöffnet, und ein mit Drath verbundnes Skelett daselbst gefunden. — Bis jetzt ist die Anzahl neuangekommener Fremden noch immer gering. Die Ausgezeichnetsten waren der Kardinal Fesch, die Mutter des Exkaisers Napoleon und Lucian Bonaparte. Letzterer ist vom h. Vater mit vieler Auszeichnung empfangen worden, und am Pfingsttage in Sanct Peter gingen 4 Schweizer voran, ihm den Weg zu machen.

Noch stehen die zum Empfang des h. Vaters errichteten Monumente. Wie es heißt, soll Canova sich erboten haben, unentgeldlich, aus seinen Mitteln, eine Statue zur Verewigung der merkwürdigen Rückkehr Pius VII. aufzurichten. Ob dieses Statt haben wird, muß die Zeit lehren.

Man sieht neuerdings Neapolitanische Truppen defiliren, welche die Mark Ankona verlassen haben. Mehrere Ungarische Truppen werden erwartet. — Man erzählt eine Anekdote von der Kaltblütigkeit dieser Husaren, die den König von Neapel in Erstaunen gesetzt haben soll. Als er nämlich vor ein Paar Monaten einer Husaren-Schwadron Ordre zum Einhauen gegeben hatte, sah er, daß der Rittmeister und mehrere Andre die Pfeifen anzündeten. So ritten sie fort, vollbrachten die ihnen aufgetragne Expedition, und kehrten mit den noch brennenden Pfeifen im Munde wieder zum Lager zurück, wie wenn sie einen Spazierritt gemacht hätten.

Nro. 161.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. July, 1814.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.

Schiller.

Nachrichten von den neusten Reisenden durch Nord-Amerika.

I.

Reise von der Mündung des Columbia-Flusses nach New-York. *)

Am 29. Juni 1812 verließ Hr. Robert Stewart, Mitglied der Pelzhandel-Gesellschaft von New-York, nebst zwey Franzosen und den HH. Ramsey Crooks und Robert M. Cellan die Küste des stillen Oceans, um Depeschen nach New-York zu überbringen. Nachdem sie ungefähr neunzig englische Meilen weit den Fluß Columbia hinauf gefahren waren, so ward John Day, ein Jäger der Reisegesellschaft, plötzlich wahnsinnig, und unter der Bedeckung einiger Indianer nach der Hauptniederlassung zurückgeschickt. Die Uebrigen setzten ihre Reise mehr denn neunhundert Meilen weit fort, und trafen dann auf einen gewissen Joseph Miller, der sich nach der Mündung des Columbia-Flusses begeben wollte. Dieser Mensch war südlich und östlich im Lande der Arapahays, und einer andern Völkerschaft, Blackarms (Schwarzarmige) genannt, weit vorgedrungen, und nicht nur von den ersten geplündert worden, sondern hatte überhaupt auf seiner Reise alle Entbehrungen, welche die menschliche Natur zu ertragen fähig ist, erdulden müssen, und befand sich gerade in dem Augenblick, da die Reisenden als seine Retter erschienen, in einem Zustande der äußersten Hülflosigkeit, und auf dem Punkte vor Hunger zu sterben. Nachdem sich die Reisenden mit funfzehn Pferden versehen hatten, setzten sie, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte, ihren Weg zu Lande fort bis zweyhundert Meilen von den Stein-Gebirgen (Rocky), und trafen dann auf eine Horde Crows- (Krähen-) Indianer, die sich äußerst unverschämt gegen sie betrugen, und sie ohne Zweifel mit barbarischer Grausamkeit würden behandelt haben, wenn sie sich nicht überzeugt hätten, daß die Gesellschaft wohl bewaffnet und immer vollkommen auf ihrer Hut sey. Die Indianer folgten gleichwol der Caravane sechs Tage lang, und wichen nicht eher von ihr, als bis sie ihr alle Pferde gestohlen hatten. Jetzt sahen sich die Reisenden genöthigt, ihren Weg zu Fuße fortzusetzen. Sie hatten zweytausend Meilen zu machen, funfzehnhundert davon durch einen ganz unbekannten Erdstrich, da sie ihre Richtung südwärts von denjenigen Ländern nahmen, welche die HH. Lewis und Clarke durchwandert hatten. Ihre Lage ward demnach in mehrern Rücksichten sehr kritisch, und namentlich liefen sie die größte Gefahr, vor Erschöpfung umzukommen, da sie durchaus nicht im Stande waren, neben der Munition und ihren Betten auch noch genug Mundvorrath mit sich zu führen. Indeß trotzten sie all dem Ungemache mit Muth, und verfolgten in der Richtung von Ost- und Süd-Ost ihren Weg gegen die Stein-Gebirge hin, bis zum obern Zusammenflusse des Colorado, sonst auch der spanische Fluß genannt, um

*) National Intelligencer de Washington, 22. Jun. 1813.

zu dem großen Platten-Flusse zu gelangen, dessen Lauf sie dann ununterbrochen bis zu seiner Mündung verfolgten. Dieser Fluß trägt ungefähr dreyhundert Meilen weit Barken; dann aber verwandelt er sich gegen das Dorf Otto zu, etwa fünf und vierzig Meilen von seinem Zusammenflusse mit dem Missouri, in ein bloßes Sandbeet, das nicht einmal Wasser genug enthält, um ein ledernes Kanot flott erhalten zu können.

Von dem Dorfe Otto bis Saint-Louis machten die Reisenden ihren Weg in einem Kanot, womit die Eingebornen sie versehen hatten, und am 30. May 1813 langten sie in bester Gesundheit zu New-York an.

Erst bey den Ottos bekamen sie Nachricht von dem Kriege mit England; auch sagten ihnen diese Völkerschaften, sie hätten durch den Propheten Shawanon ein Wampoun mit der Einladung erhalten, an dem Kriege gegen die Amerikaner thätigen Antheil zu nehmen; worauf aber die Ottos den Ueberbringern dieser Botschaft geantwortet, sie finden größern Vortheil dabey, Biber zu fangen, als die Amerikaner zu bekriegen.

Nachdem die Reisenden über die Stein-Gebirge hinweg waren, stießen sie glücklicherweise auf eine kleine Truppe Snake- (Schlangen-) Indianer, von denen sie ein Pferd kauften, das von nun an und bis zu dem Dorfe Otto ihren Proviant tragen musste. Den Winter hatten sie an den Ufern des Platten-Flusses zugebracht, von seiner Mündung etwa 500 Meilen. Aus den Berichten dieser Männer zu schließen, ist es möglich, quer durch das feste Land von Nord-Amerika im Wagen zu reisen; indem der Weg auch nicht durch einen einzigen eigentlichen Berg versperrt wird, dessen nicht zu gedenken, daß dies der kürzeste und geradeste Weg ist, um von New-York nach der Mündung des Columbia-Flusses zu reisen. Wer etwa im Verfolge diese Reise zu unternehmen gedächte, und nur auch einiger Maßen mit den verschiednen Orten, wo man sich zu verproviantiren hat, bekannt seyn würde, hätte sonst keinerley Hindernisse, noch Unterbrechungen seiner Reise durch Angriffe von Seite der Indianer zu befürchten; wo hingegen auf dem andern mehr nordwärts führenden Wege beynahe schlechterdings nicht durchzukommen ist.

Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst.

(Fortsetzung.)

Viel ist in England jetzt die Rede von zwey Edelsteinen mit asiatischen Hieroglyphen, welche Gell, der bekannte Reisende von Troja, Ithaka und Argos, vor Kurzem auf dem Marathonischen Gefilde gefunden, und Jeden mit 25 Guineen bezahlt hat. Man glaubte, daß sie Persern zugehörten, die in der Marathonischen Schlacht fielen. Wenigstens fand Sir William Ouseley ganz ähnliche Steine auf seinen neuesten Reisen durch Persien. So gleichen auch viele Pfeilspitzen von Erz, die Ouseley mit aus Persien brachte, ganz denen, welche Gell und andre Reisende in den Feldern von Marathon auswühlten. Uebrigens wird in einigen englischen Zeitschriften bittere Klage darüber geführt, daß man die in Corfu verkäuflichen Statuen vom Tempel zu Aegina, welche zur allgemeinen Freude der deutschen Kunstfreunde der kunstpflegende Kronprinz von Baiern für seine Sammlung in München erkauft hat, nicht um jeden Preis fürs brittische Museum zu erhalten suchte.

Jetzt gibt es auch in England Topographien von griechischen Gegenden, Inseln und Küstengegenden in Persien. So läßt W. Haygarth ein Gedicht in drey Gesängen drucken, wovon der erste Nord-Griechenland, der zweyte Athen, der dritte den Peloponnes umfaßt. Die Noten sollen ausführliche Reiseberichte und Erläuterungen aus Autopsie enthalten. Dazu kommen acht Prospekte, die der Sänger an Ort und Stelle selbst zeichnete. Noch weiter treibt die Sache der mit Scott und Southey jetzt unter den englischen Dichtern vorangestellte Lord Byron, der Liebling der englischen großen Welt, die ihn um so mehr bewundert, je tiefer ihr oft seine Unverständlichkeit erscheint. Byron's zwey neueste erzählende Gedichte: The Corsair; a Tale in three cantos, (8vo 5 Sh. 6 D.) und the bride of Abydos, a turkish tale in two Cantos, (in 8vo 6 Sh. 6 D.) spielen beyde auf den griechischen Küsten, und versetzen uns in sehr lebhaften, ja oft hinreißenden Schilderungen unter die Neu-Griechen im Kampf mit der türkischen Barbarey. Im Corsaren liegt die Szene ganz zwischen den Inseln des Archipelagus. Der Seeräuber Conrad, der Held des Stücks, läuft mit seinem Geschwader in die Bai von Corone ein, wo er den türkischen Admiral, Seyd Pascha, überfällt, und während die türkischen Schiffe brennen, die schöne Gulnare aus des Paschas Harem rettet. Allein die Türken ermannen sich wieder, schlagen die Seeräuber, und Conrad fällt in die Hände des würdenden Pascha, aus welchen ihn, der von keiner Rettung und Gegenliebe etwas wissen will, die sterblich in ihn verliebte Gulnare doch noch befreyt, die mit ihm auf die Insel kommt, wo die Corsaren ihre gewöhnlichen Schlupfwinkel hatten. Allein hier entdeckt sichs, daß Medora, Conrads wahre Geliebte, aus Schmerz über das Schicksal ihres Geliebten gestorben ist. Conrad verschwindet nun selbst, und damit endet die Erzählung. Lord Byron ist selbst mehrere Jahre in Konstantinopel und auf der griechischen Insel gewesen, hat dort seine Phantasie mit Bildern der Gegenwart und der Vergangenheit genährt, und ist nun in dieser türkisch-griechischen Welt so einheimisch, daß er mit türkischen Namen und Worten in seinen Dichtungen es bis zum Unwesen treibt, und mit

seinen Tschokodars, Galiangis, Ollahs und Glaurs gewaltig um sich wirft. Indeß füllen die Namen so Ohr als Mund, und die Sezuerey auf so altem, klassischen Boden in dieser Verwilderung, mit dem asiatisch-barbarischen Türken-Kostum gepaart, hat besonders für die zarten Ladies viel Romantisches. So hat die beschreibende Poesie, (the descriptive poetry), welche von deutschen Kunstrichtern auf eine so niedre Stufe gestellt wird, die aber in England jetzt die einzig herrschende ist, eine ganz eigentlich geographische und topographische Richtung genommen, wovon auch Jenning's Prospects of Africa, die so eben erschienen sind, nebst einigen andern Gedichten, einen Beweis ablegen.

Wichtiger ist in jedem Betracht die eben in England zum ersten Mal erscheinende Weltumsegelung-Reise des Russen Lisiansky: A voyage round the World in the Years 1803 — 6, performed by Order of his Imperial Maj. Alex. I. in the Ship Neva, by Urey Lisiansky, Captain in the Russian Navy, (gr. 4., 3 Pf. 3 Sh.). Aber auch auf ältere noch ungedruckte Reisebeschreibungen kommt man zurück, wovon wir jetzt nur Folgendes als Beweis anführen wollen. Unter Oliver Cromwell's Protektorat spielte Sir John Reresby eine bedeutende diplomatische Rolle, und hinterließ seine Reise-Journale und die Denkwürdigkeiten seines Lebens handschriftlich. Diese sind jetzt, (wie alles Aeltere, sorgfältig beleibt und aufgefrischt, aber auch mit unglaublicher Begierde gekauft und — ungeleien hingestellt wird), in einer Prachtausgabe zum ersten Mal abgedruckt erschienen. Der Titel heißt: Travels and Memoirs of Sir John Reresby, Bart. the former now first published, containing a View of Society in the principal Courts and States of Europe, during Cromwells Usurpation. In 4to mit breitem Rand, 4 Pf. 4 Sh. Um es zu einem Bilderbuch zu machen, hat man 40 Portraits aus jener Zeit hinzugefügt.

Für die Topographie und architektonischen Monumente Englands fährt man fort, die kostbarsten Pracht- und Kupferwerke in solcher Menge zu veranstalten, daß nur der Beutel eines Nabobs oder Liverpooler Sklavenhändlers sie alle bezahlen und in den prächtigen Maroquinbänden, die jetzt bey einer Bibliothek unerläßlich sind, hinstellen kann. Der Vieles muthig unternehmende Ackermann wird nun seiner Westminster-Abtey und seiner Geschichte der Universität von Oxford auch die, dem Kanzler der Universität, dem Herzog von Gloucester dedicirte Geschichte der Universität von Cambridge in 20 Nummern oder 2 Quartbänden auf 12 Schilling Subscription für jede Nummer, die vier kolorirte Prospekte oder Ansichten hat, nachfolgen lassen. Die Zeichnungen und Ansichten sind auch hier von den erprobtesten Künstlern, Pugin, Mackenzie, Pyne und Uwins. Es werden nur 1,000 Exemplare gedruckt. — Außerdem ist der Antiquar Britton äußerst thätig. Jetzt erscheinen auf einmal drey Werke von ihm; die Beauties of Wiltshire werden mit dem vierten Band vollendet; die Cathedrale von Salisbury erscheint in 5 Nummern, jede mit 6 Kupfern und die Abtey-Kirche von Bath in 8 Kupfern mit historischem Text, ganz wie die frühere Kirche von Radcliff.

Zu gleicher Zeit läßt die reiche Gesellschaft der Antiquarier, deren Mitglieder meist Männer von 6 — 10 Tausend Pf. Sterling jährlichen Einkommens sind, die Abtey-Kirche von St. Albans mit allen Grundrissen, Aufrissen und Prospecten erscheinen, und gibt unter dem Titel: Monumenta Vetera, die Abtey von Glastonbury heraus. Jenes Werk kostet 6 Pf. 6 Sh. Von dieser, welche den vierten Theil des ganzen Werks ausmacht, und die Kupfer-Tafeln von 28 bis 35 fortführt, kostet der Theil 1 Pf. 6 Sh. Mit allen diesen architektonischen Prachtwerken läuft noch ein Werk vom Architekten Wild in Parallele. Man kennt es in England unter dem Titel: Wild's „Kathedralen." Als dritter Theil desselben sind kürzlich die Kathedral-Kirchen von Lichfield und Chester in Aquatinta-Blättern von Dufour erschienen. — Bey solchen topographischen Prachtwerken ist eine empfindsame Reise, wie die eben erschienene, Sentimental Journey through Margate and Hastings, (in 12. 5 Sh.), was ein kleiner Maienritt ist vor einem Prachtgarten mit Pantheons und Flora-Tempeln! Das empfehlungwürdigste Werk in dem Fache, wo die Kunst mit den Buchstaben vermählt wird, ist in diesem Augenblick ohne Zweifel die Schilderung und Darstellung aller pittoresken Seeküsten um ganz Groß-Britannien herum, die unter dem Titel erscheint: A Voyage round Britain, undertaken in the Summer 1813 and commencing from the Land's End, Cornwall. Der auch im Auslande rühmlich bekannte Mahler, William Daniell, hat eigentlich diesen sehr glücklichen Gedanken zuerst gefaßt. Von seiner Meisterhand sind die Aquatinta-Blätter. Mit ihm hat sich für die Ausarbeitung des Textes ein beliebter Schriftsteller, Richard Ayton, verbunden. Das Werk erscheint Heftweise. Jedes Heft kostet im Subscription-Preise 10 Sh. 6 D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Juny 1814.

Vorige Woche ist einer der ältesten und berühmtesten Schriftsteller Frankreichs, Hr. Palissot, gestorben. Er hatte sich schon frühe durch das berüchtigte satyrische Lustspiel: les Philosophes, zu einer Zeit bekannt gemacht, als die französischen Philosophen gerade anfingen, mächtig zu werden. Er zog sich dadurch ihren Groll zu; Voltaire, Diderot, Rousseau und viele Andre wurden seine bittersten Feinde. Aus Voltaire's Briefen weiß man schon, welch ein mächtiger Schlag dieses Lustspiel der philosophischen Sekte war. So wie dieses Stück den Haß der sogenannten Philosophen erregte, so zog ihm das Gedicht: La Dunciade (die französische nämlich) den Haß aller schlechten Schriftsteller zu, welche in diesem satyrischen Gedichte ziemlich durchgehechelt waren. Nur ist es Schade, daß Palissot in seinen Urtheilen über die Schriftsteller nicht beständig war; denn bey jeder neuen Auflage der Dunciade machte er bedeutende Veränderungen, so daß seine Meinung über einen Schriftsteller in der letzten Auflage oft gar nicht mehr der in der vorigen Auflage geäußerten glich. Von ihm hat Jemand sehr witzig gesagt: Palissot möchte gern beißen, allein statt der Zähne hat er nur Zahnfleisch. Sein der

stes Werk sind wol seine Memoires de litérature, obschon sie der Parteylichkeit und der Weitschweifigkeit beschuldigt werden. Wegen seiner Satyren hatte ihn die Academie française nicht zum Mitglied aufnehmen wollen. Auch das Institut hatte ihn deßhalb nie zu sich berufen. Hr. Feletz äußerte vor einigen Tagen im Journal des debats, das Institut hätte weit ehrenvoller gehandelt, wenn es Palissot zu seinem Mitgliede aufgenommen hätte, anstatt Mitglieder aus den Händen der Polizey anzunehmen; eine Anspielung auf Etienne und Lacretelle, die ihren Eintritt in das Institut zum Theile ihrem damals großen Einflusse bey der Polizey Bonaparte's verdanken. Palissot war Aufseher der Mazarini'schen Bibliothek, und wohnte an derselben. Diese Stelle ist dem Hrn. Petit Radel, der schon an derselben Bibliothek angestellt war, gegeben worden. Eben dieser Gelehrte hat an Palissot's Grabe eine Rede gehalten. — Künftigen Freytag hält die historische Klasse des Instituts ihre jährliche öffentliche Sitzung. Ich werde Ihnen Tags darauf einen kurzen Bericht darüber mittheilen. Gestern wurde in der St. Pauls-Kirche ein feyerliches Seelenamt für Moreau, Pichegru, Georges und die andern Verschwornen gegen Bonaparte gehalten. Die Kirche war von innen und von aussen mit schwarzem Tuch behangen, und in einer Kapelle stand der Sarg mit den Gebeinen George's, welche seine unglücklichen Verwandten aufbewahrt hatten. Die Verwandten und Freunde der Umgekommenen wohnten alle diesem Seelenamte in Trauerkleidern bey. Daß Pichegrü damals im Gefängnisse auf höhern Befehl umgebracht worden ist, wird jetzt nicht mehr bezweifelt; nur weiß man noch nicht recht die Art des Mordes, die man bey dem unglücklichen General anwendete. Pichegrü war außerordentlich stark, und der Marquis de Rivière, der im Gefängnisse nur durch eine Wand von ihm abgesondert war, hat gehört, wie er sich lange gegen die 4 Gauner vertheidigte, die abgeschickt waren, um ihn zu morden. Man glaubt, man habe ihn zwischen den Bettkissen erstickt. Indessen haben die Aerzte, welche seinen Leichnam bey der damals verordneten öffentlichen Ausstellung besichtigt haben, sein Gesicht ganz bleich, dagegen seine Geschlechtstheile außerordentlich geschwollen gefunden. Daher vermuthen sie, er sey auf eine weit schrecklichere Art umgekommen, nämlich: durch das gewaltsame Pressen jener Theile. Die rächende Nemesis übt jetzt ihre völlige Gewalt über B. Kreaturen aus. Die schlechten Sitten des vorigen Erzkanzlers Cambacérès werden in mannichfaltigen Karikaturbildern bey allen Bilderkrämern der öffentlichen Verachtung Preis gestellt. Das berüchtigte Buch l'histoire secrète de la cour de St. Cloud ist nach der Londner Auflage hier abgedruckt worden, und wird häufig gelesen. Der Verfasser, Hr. Goldsmith, ein Engländer, der, wie es scheint, zu gleicher Zeit von der französischen und von der englischen Regierung als Spion besoldet wurde, hat in diesem Werke alle skandalöse Anekdoten über die Familie B., seine Minister und Generale zusammengetragen. Es läuft zwar viel Falsches mitunter, allein die Schilderungen sind im Allgemeinen sehr getreu. Auch hat man die, vor einigen Monaten zu London herausgekommene, Sammlung von französischen Depeschen in Paris wieder abgedruckt. Bekanntlich wurden diese Depeschen der französischen Minister und Generale an Bonaparte, welcher sich damals in Dresden befand, von den Vorposten der Alliirten bey einem Kurier gefunden, und kamen darauf nach London, wo sie öffentlich bekannt gemacht wurden. Sie werfen ein helles Licht auf die Lage Frankreichs im vorigen Jahre. Über das Betragen des B. Kabinets, und besonders über die vielen, von ihm besoldeten Spione. Man sieht aus ihren Berichten, daß selbst die höhern Stände sich damit abgeben mußten, die Rolle der Spione zu spielen, und daß Jedermann, vom Höchsten bis zum Geringsten, aufs Strengste bewacht wurde. Sogar die Gemahlinn B., die Erzherzoginn Marie Louise, wurde in allen ihren Schritten und Reden beobachtet. Mehrere Berichte von Ungenannten in der erwähnten Sammlung geben Zeugniß davon. Joseph Bonaparte, der sich damals zu Morfontaine neben Paris befand, wurde vom Staatsrathe Roederer bewacht u. s. w. Die Generäle wurden so strenge beobachtet, daß man ihnen nicht einmal die Briefe zukommen ließ, die auf der Post für sie einliefen, sondern sie aufbrach und B. zuschickte, wenn sie auch nur unbedeutende Dinge enthielten. Bey dem Kurier, der jene Depesche überbringen sollte, fand man auch mehrere solche Briefe, welche die Polizey B. in Deutschland zuschickte. — Hr. Charles Malo, ein lustiger Kopf, hat „Napoleoniana" herausgegeben. Dergleichen Anekdotensammlungen erscheinen jetzt mehrere.

Die Aerzte bemerken, daß die bisher sehr gefürchtete Krankheit, der Typhus, sich zwar noch in Paris zeige, aber keinen epidemischen Charakter habe. Ueber die bey der Einnahme von Paris herrschend gewesene Viehseuche hat Hr. Huzard im Institute eine Abhandlung vorgelesen, woraus erhellt, daß von den 8,000 im Seine-Departement vorhanden gewesenen Kühen ungefähr ein Viertel von der Seuche hingerafft worden ist, zum Theile wegen der Nachlässigkeit der Bauern, oder wegen des Zusammendrängens des Viehes. Ueberhaupt klagt Hr. Huzard darüber, daß die Bauern mehr Zutrauen zu Quacksalbereyen, als zu den heilsamen Polizeyverordnungen, hegen, und dadurch oft ihren Schaden vermehren. Der Geldmangel ist noch sehr groß in Paris; die Lebensmittel sind jedoch diesen Sommer nicht theurer, als in den vorigen Jahren, welches wol den vielen Vorräthen zuzuschreiben ist, die man in vielen Häusern vor 6 Monaten aus Furcht vor einer Hungersnoth gemacht hat. Privatfeste zur Feyer des Friedens, wie in England, sind hier gar nicht gemacht worden; in Theatern wird zwar fleißig gesungen, daß der Friede das Schönste und Erfreulichste auf Erden ist; allein Jedermann in Frankreich ist davon noch nicht völlig überzeugt. Manche meinen noch immer, es sey doch schön, so wie vormals, zu erobern, zu plündern und zu herrschen. Zum Glücke sind die Leibgarden des Königs jetzt im Stande, ihren Dienst anzutreten, und werden der vormaligen kais. Garde das Gleichgewicht halten können. — In einer kleinen neuen Schrift über die Spielhäuser kommen einige interessante Nachrichten über dieselben vor. Erst unter B. bekamen diese gefährlichen und verführerischen Häuser eine fast gesetzmäßige Verfassung. In seinem Gesetzbuche stellt B. die Verwalter der Spielhäuser den Lotterie-Verwaltern gleich; sie brachten ihm jährlich 4,600,000 Franken ein. Der Verfasser bemerkt, daß diese Einnahme dem Volke weit gehässiger war, als B. ungeheure Auflagen. Zum Beweise, wie wenig Ehrlichkeit in den Spielhäusern zu erwarten ist, führt der Verfasser folgenden Umstand an: so oft die beym Spiele angestellten Leute von ihrem Stuhle aufstehen, müssen sie die Hände ausstrecken, und dieselben gegeneinander reiben, damit man nicht glaube, sie haben einige Goldstücke weggekapert! Als B. noch erster Konsul war, hatte der Unternehmer der Spielhäuser die Erlaubniß, auch in den Landstädten dergleichen Häuser anzulegen. Allein dies bekam ihm übel. Es erhob sich auf dem Lande ein allgemeines Geschrey gegen dieselben. In Rouen vereinigten sich die Frauenzimmer, und zerstörten die Spielbänke. Der Konsul hielt es für klug, diese kleine Weiberrache ungeahndet zu lassen. Nicht so verfuhr er vor 2 Jahren, als er durch seinen Kornhandel mit England eine Hungersnoth in Frankreich bewirkt hatte; denn als zu Caen einige Leute mit Ungestüm um Brot schrien, ließ er sie ergreifen und erschießen. Unter den Unglücklichen befand sich eine Mutter von 6 Kindern! D.

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. July, 1814.

Er, wo die Feldschlacht donnert, kühn,
Den Lobgesang bescheiden schüchtern,
Er kommt, für seine Heldenmüh'n
Gesegnet von der Wahrheit Richtern.
Die Wonne macht uns all zu Dichtern;
Sie grüßt als Schutzgeist Ihn.
Hinweg mit künstlich bunten Lichtern,
Wenn alle Herzen glüh'n! G.

Ode
auf die Rückkehr des Kronprinzen von Württemberg.

Heil dir, dein Held kommt, sehnendes Vaterland!
Weih' Ihm des Lorbers ewigen Feyerkranz.
Es rufe stürmend Ein Entzücken:
Heil dem Geliebten, dem Königshause!

Kühn, wo der Feldschlacht schwere Entscheidung wogt,
Kalt, wo der Tod selbst ganze Geschlechter mäht,
Beharrlich, in Gefahr der Erste,
Feuriger Gegner des Weltbestürmers, —

Dann menschlich-huldvoll unter der Krieger Schaar,
Der Dulder Trost, der Kämpfer Begeisterung,
Errang bey Völkern zweyer Welten
Nimmer verhallenden Ruhm der Sieger.

Frohlocke, Volk! dem seltenen Königssohn,
Der groß durch Kriegsthat, Helden der Alten gleich,
Des heil'gen Fürstenhauses Ahnen,
Wie die Gestirne der Mond, bestrahlet.

Komm zu des Friedens heimischen Freuden, Held!
Aus dem Entsetzen brüllenden Kampfs zurück!
Selbst Feinde preisen Deinen Namen;
Uns — wird es Freude für Dich zu sterben.

Nicht Sieges-Bogen, Wunder des Augenblicks,
Nicht Glanz von Festen — Liebe des Volkes nur,
Und Krönung durch gerechte Nachwelt
Können Dein Heldenverdienst erreichen.

Fern, wo das Waldthal friedliche Hütten birgt,
Nah' um den Thron auch, und aus der Städte Schoß,
Von Greis und Kind, und von dem Altar
Steiget die Feyer des Danks zum Himmel!

B—r.

Nachrichten von den neuſten Reiſenden durch Nord-Amerika.

II.

Reiſe von Saint-Louis bis an die Mündung des Fluſſes Columbia auf einem neuen Wege. *)

Die HH. Hunt, Crooks, Miller, M'Clellen und M'Kenzie waren zu Anfange des Märzmonats 1811 in Begleitung von etwa ſechszig Perſonen von Saint-Louis abgereiſt, um ſich nach dem Stillen Oceane zu begeben, und kamen am 13. Juni in das Dorf Aricoras, wo ſie mit einigen Amerikaniſchen Jägern ſprachen, welche im Jahr vorher mit Hrn. Henry die Ufer des Columbia-Fluſſes bereiſt hatten, und den von ihnen genommenen Weg aus zwey Gründen als weit den vorzüglichern bezeichneten; einmal, weil es auf demſelben zu allen Jahrszeiten ſehr leicht ſey, ſich Lebensmittel im Ueberfluſſe zu verſchaffen, und dann, weil man auf dieſer Route immer von den Black-Feet- (Schwarzfüßigen) Indianern entfernt bleibe, mit denen Jeder, der den Weg der Kapitaine Lewis und Clarke einſchlage, ganz unvermeidlich, und nicht ohne große Gefahr zuſammen treffen müſſe. In Folge der von jenen Jägern eingezogenen Erkundigungen gaben die Mitglieder der Reiſeunternehmung ihr früheres Vorhaben, über die Mündung des Miſſouri zu ſetzen, unverzüglich auf, und trafen die nöthigen Anſtalten, um gleich von Aricoras aus ihre Reiſe zu Lande fortzuſetzen. Bis zum 17. Juli wurden achtzig Pferde angeſchafft und ausgerüſtet, und am 18. verreiſte die Expedition, ſechszig Perſonen an der Zahl, von Aricoras. Sie waren insgeſammt zu Fuße mit Ausnahme der Aſſociés der Kompagnie. Nach einem Marſche von fünf Tagen, und nachdem die Caravane über zwey beträchtliche, unterhalb Aricoras in den Miſſouri ſich ergießenden, Ströme geſetzt hatte, trafen ſie im Innern des Landes auf eine Indianiſche Völkerſchaft, die in ihrer eignen Sprache Shawhays heißt, ſonſt aber bey den Weißen unter dem Namen der Ehepenner bekannt iſt. Hier verſchafften die Reiſenden ſich noch vier Pferde, ſo, daß nun für die ganze Begleitung je auf zwey Mann ein Pferd gerechnet werden konnte. In der Richtung von Weſt-Süd-Weſt paſſirten ſie ſodann die Nebenarme des Fluſſes Big, den kleinen Miſſouri oberhalb der Gegend, wo er ſich theilt und mehrere Gewäſſer, die mit dem Powder- (Pulver-) Fluſſe zuſammen laufen. Dann ging es einem dieſer letztgenannten Ströme nach aufwärts, bis an den Fuß des Berges Bighorn, wo die Reiſenden auf ein Lager der Abſarokas oder Crows ſtießen, bey welchen ſie alle ihre müde oder lahm gewordenen Pferde vermittelſt etwas Munition und einiger andrer Artikel gegen friſche austauſchten. Obgleich übrigens dieſe Völkerſchaft als die beſte der ganzen Nation bekannt iſt, ſo hatten es die Reiſenden gleichwol einzig ihrem unabänderlichen Entſchluſſe, Allem, was die Sicherheit der Geſellſchaft gefährden könnte, auszuweichen, ohne jedoch vorſetzliche und zweckloſe Beſchimpfungen zu dulden, zu verdanken, daß ſie mit jenem, den Weißen an Stärke nicht überlegenem, Lager nicht in's Handgemeng kamen. Die Entfernung von dem Dorfe Aricoras bis zu dem Berge Bighorn beträgt etwa 450 Meilen; der Weg geht über ein ſehr unebnes Land, das beynahe gänzlichen Mangel an Waſſer hat. Während der 28 Tage, welche die Reiſenden brauchten, um den Fuß des Berges zu erreichen, waren ſie meiſt reichlich mit Fleiſch von wilden Ochſen verſehen. Nach drey Tagen kamen ſie jetzt in die Ebene, welche der Mad, ſo heißt der Big-Fluß jenſeits des Gebirges, bewäſſert. Mehrere Tage ging es nun dieſem Fluſſe nach. Man entfernte ſich von demſelben erſt an einer Stelle, wo er nur noch dreyßig Ruthen breit war, und erreichte noch an demſelben Abend das Ufer des Colerado oder ſpaniſchen Fluſſes. Nachdem die Wanderer abermal drey Tage lang den Lauf dieſes Stromes verfolgt hatten, ſo trafen ſie auf eine Herde wilder Ochſen, und wandten nun eine ganze Woche dazu an, Ochſenfleiſch für den Reſt ihrer Reiſe zu räuchern, indem ſie vermutheten, daß ſie von nun an keine ſolchen Thiere mehr antreffen würden. Dann wurde das Lager aufgehoben, in einem Tage wieder ein Scheidunggebirge überſtiegen, und die Gezelte auf der Erdzunge Hoback in dem hier etwa 150 Fuß breiten Fluſſe Mad aufgeſchlagen. Während der nächſtfolgenden acht Tage hatten die Reiſenden mehrere ſehr rauhe Bergkämme zu überſteigen, und kampirten dann in der Nähe der von Hrn. Henry errichteten Niederlaſſung, auf einer nach ihm benannten Erdzunge von etwa 70 Ruthen. So hatten ſie in einem Zeitraume von 54 Tagen einen Weg von etwa 900 Meilen zurück gelegt. Jetzt wurden die Pferde zurück gelaſſen und Kanots verfertigt, auf denen die Geſellſchaft etwa 400 Meilen weit den durch die Vereinigung der Arme des Mad, ſüdwärts von der Erdzunge Henry, gebildeten Fluß Snake oder Kyeye-nem hinunter fuhr. Auf dieſer Fahrt ſahen ſich die Reiſenden, wegen der Katarakten, die nicht beſchifft werden konnten, mehrmals genöthigt, ihre Schiffsladungen mit eigner Hand über Land zu tragen. Zuletzt ſahen ſie den Fluß zwiſchen dunkle wenigſtens 200 Fuß tiefe Abgründe hinein gezwängt. Dreißig Meilen weit bildete der Strom nichts als eine ununterbrochene Folge von Katarakten und Fallen, und die meiſte Zeit waren die Ufer naß von den ſtürmiſch aufgeregten Fluthen. Hrn. Crooks Kanot war mitten in einer Katarakte in Trümmern gegangen, und ein Menſch, Namens Anton Clappin, dabey ertrunken. Hr. Crooks ſelbſt entging dem Tode blos durch Schwimmen. Zudem

*) National-Intelligencer u. ſ. w.

hatten die durch das Umschlagen der Kanots verursachten häufigen Verluste den Mundvorrath der Gesellschaft auf so wenig herabgebracht, daß ihr nur noch auf fünf Tage Lebensmittel übrig blieben, und dies in einem ganz unbekannten Lande, ohne daß man irgendwo Eingeborne entdecken konnte, um die nöthigen Erkundigungen von ihnen einzuziehen.

Da die HH. M'Kenzie, M'Cellan und Reed keine Möglichkeit mehr vor sich sahen, die Reise zu Wasser fortzusetzen, so begaben sie sich jetzt in verschiednen Richtungen nach dem untern Theile des Flusses, um Indianer aufzusuchen und Pferde zu kaufen. Hr. Crooks ging mit einer kleinen Anzahl Leute auf die Seite der Erdzunge Henry zurück, in der Absicht, diejenigen seiner Gefährten, welche er daselbst zurück gelassen hatte, aufzusuchen, mittlerweile Hr. Hunt mit dem Haupt-Korps an Ort und Stelle blieb, um für den Unterhalt der ganzen Gesellschaft Biber zu fangen. Hr. Crooks fand den Weg zu Lande ungleich weiter, als er sich vorgestellt hatte, und kam nach Verfluß von drey Tagen zurück. Nachdem man hierauf noch fünf Tage zugewartet hatte, um zu sehen, was die Nachforschungen auf dem untern Theile des Flusses für einen Erfolg haben würden, so faßte man, in Hinsicht auf die Annäherung des Winters, den Entschluß, sich aller überflüssigen Gegenstände zu entledigen, und die Reise zu Fuß fortzusetzen, wo sich denn die HH. Hunt und Crooks, in zwey Truppen, deren jede aus 18 Mann bestand, der eine auf der Nord-, der andre auf der Süd-Seite des Flusses auf den Weg begaben.

(Die Fortsetzung folgt).

Die königliche Pamphlets-Sammlung in London.

Staats-Revolutionen erzeugen immer eine Menge von Flugschriften. Dies hat man besonders in den französischen Revolutionen gesehen; dies erlebte man auch jetzt wieder zu Paris bey der eben vollendeten Revolution. Einige Bücherliebhaber gaben sich die Mühe, Sammlungen von dergleichen Schriften zu veranstalten. Während der Revolution sind mehrere sowohl in als außer Frankreich zu Stande gekommen. Eine der vollständigsten soll die des Hrn Delille's de Sales in Paris seyn. In der Bibliothek des Marquis v. Lansdowne befand sich eine Sammlung von 280 Bänden die allerhand Stücke über die französische und niederländische Revolution enthielt. Bey der Versteigerung der Bibliothek im Jahre 1806 wurden diese 280 Bände für 168 Pfund Sterling verkauft. (S. Bibliotheca Lansdowniana. A Catalogue of the entire library of the late most noble William Marq. of L. 1806 in 8vo.). Doch alle diese Sammlungen sind eine Kleinigkeit in Vergleich mit der großen englischen Pamphlets-Sammlung im brittischen Museum. Hr. Beloe gibt hierüber im 2ten Bande seiner Anecdotes of litterature, London 1807, folgende interessante Auskunft.

Die englische Pamphlets-Sammlung begann im Jahre 1640 auf Spezial-Befehl des Königs Karl I. und wurde bis zur Einsetzung und Krönung Karls II. fortgesetzt. Sie besteht aus ungefähr zweytausend Bänden, die alle auf dieselbe Art eingebunden sind, als ob es nur Ein Werk wäre; sie sind sämtlich numerirt; die Pamphlets sind nach der Zeitfolge geordnet; auf den meisten steht sogar der Tag, wann sie erschienen sind. Die Zahl der Flugschriften beläuft sich auf 30,000; es befinden sich ungefähr 100 Stück handschriftliche Pamphlets zu Gunsten des Königs darunter, die während der Regierung Cromwells nicht im Druck erscheinen durften. Ihre Titel sind sämtlich in einem schöngeschriebnen aus zwölf Folio-Bänden bestehenden Katalog eingetragen, und zwar mit so großer Regelmäßigkeit, daß man auch das kleinste Stück in einem Augenblick finden kann. — Die Sammlung wurde anfangs zum Privatgebrauch des Königs von einem Geistlichen, Namens Thomason, angefangen. Dieser fand Vergnügen daran, sie stets fortzusetzen, so sehr sich auch die Zahl der Schriften häufte, und so schwierig es auch war, in den Kriegs-Unruhen sich mit der Sammlung aller erscheinenden Blätter und Brochüren abzugeben. Sie mußte sogar mehrmals in Sicherheit gebracht werden; so schickte sie Thomason einmal zu einem Freunde in Surey, ließ sie dann wieder nach London kommen, und sandte sie von da nach Essex. Er suchte sogar bey der Universität Oxford um Schutz für dieselbe nach, und ließ sich von ihr das Versprechen geben, die Sammlung als ihr Eigenthum zurückzufordern, im Falle sie dem Usurpateur Cromwell in die Hände fallen sollte. Aus einem Briefe Barlow's, Bischofs von Lincoln, dessen Original sich im brittischen Museum befindet, ersieht man, daß sich die Sammlung im Jahr 1676 auf der Universität-Bibliothek zu Oxford befand. Barlow meldet seinem Freunde Thomason, er müsse seine Stelle als Bibliothekar verlassen, um sich zu seinem Bischofssitz zu begeben; er bäte ihn daher, seine Sammlung entweder abholen zu lassen, oder sie dem künftigen Bibliothekar zu empfehlen; hätte ich Geld nach Wunsche, fügt Barlow hinzu, so würde ich dein Käufer werden; allein die Sammlung ist so groß und mein Beutel so klein, daß ich nicht daran denken darf. Es ist eine so wohlgeordnete und so vollständige Sammlung, daß Niemand, als du, solch eine hat machen können. Sie könnte dem Publikum außerordentlich nützlich werden, wäre sie an einem sichern Ort zur allgemeinen Benutzung aufgestellt. Die besten Orte für sie, sowol zur Ehre, als zum Nutzen, wäre die Königliche, die Bodleian'sche, oder eine andre öffentliche Bibliothek. Ich habe lange gesucht, ihr Wohlthäter zu verschaffen, und darum angehalten, sie für die Bodleian'sche Bibliothek anzukaufen; auch hoffe ich noch dies bewirken zu können.

Im Jahre 1684 wurde die Sammlung vom Könige angekauft, und kam ins brittische Museum. Für wieviel sie gekauft wurde, ist nicht bekannt. Einige Zeit zuvor hatte der Besitzer ein Anbieten von 4,000 Pfund Sterling dafür ausgeschlagen. Es läßt sich leicht begreifen, daß sie ihm, als einem Privatmanne, sehr große Kosten muß verursacht haben; leider fehlten 15 Bände an derselben, als sie ins Museum gebracht wurde. Sie haben sich bisher noch nicht wieder gefunden; die darin enthaltnen Stücke sind jedoch im allgemeinen Katalog aufgezeichnet. Im ersten Bande des Verzeichnisses steht eine kurzgefaßte gedruckte Geschichte der merkwürdigen Sammlung. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Baden bey Rastatt, 23. Jun.

Dieses Jahr ist unser Bad früher und zahlreicher als seit mehrern Jahren besucht worden. Vor Ende May traf unsre Großherzoginn schon ein, und am 16. Jun. die Kaiserinn von Rußland, nebst Allerhöchstdero Frau Mutter und Frau Schwester, der Königinn Friederike. Sie wurden von der Stadt mit der größten Feyerlichkeit empfangen. Auf die Ankunft der Kaiserinn von Rußland erschien folgendes Gedicht:

Du nahst, Erhabenste, Du nahst. Aus Aller Blicken
Strahlt Dir der Freude hoher Glanz;
Dir jauchzt ein frohes Volk im feurigen Entzücken,
Dir bringt es seiner Auen schönsten Kranz.

Dir jauchzt die Jugend, wie der Greis am Stabe,
Bewundernd Deiner Milde Siegermacht;
Empfange gnadenreich die kleine Gabe
Von reiner Huldigung Dir dargebracht.

Die Zwietracht schweigt; von blut'gen Kämpfen müde,
Weicht Mars dem lang entbehrten Glück,
Und segnend, wie der holde Friede,
Kehrt auch Elisabeth zu uns zurück.

Mit Wonne sahen wir den Tag erstehen,
Der uns die Hochgeliebte wiedergab;
Die tapfern Ahnen schau'n von ihren grauen Höhen
Auf die erhabne Enkelinn herab.

Die frohe Stunde ist gekommen,
Da unser stilles Thal Dich, Herrliche, umschließt;
O sey im Hain der Väter uns willkommen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht Dich begrüßt.

Franz v. Maltitz.

Bis jetzt gibt die Badeliste schon 1048 Fremde an, unter denen viele Engländer, Polen, Russen ꝛc sind.

Novellen aus Rom. Forlì, v. 8. Jun. 1814.

Eine große Ankündigung, ohne Unterschrift, an die Römer, sie soll vom hier befindlichen englischen Konsul Fagen oder Fagan herrühren, enthält eine Aufforderung, die an alle Nationen, namentlich die an dem letzten Kriege Antheil nahmen, gerichtet ist, zu Beyträgen für ein geschichtliches Monument, das in der Hauptstadt der katholischen Christenheit aufgerichtet werden soll.

Es soll pyramidalische Form haben, weil diese seit alter Zeit als Symbol des Ewigen angesehen wurde und die dauernde ist. Zu oberst der Pyramide soll das Bild der Religion stehen; auf den Seiten die Bildnisse Pius VII. und der alliirten Fürsten. Das aus schweren Marmorblöcken bestehende Fußgestell soll anspielen auf die Dauer der „christlichen Religion" und auf die „Festigkeit und Standhaftigkeit" der alliirten Mächte, die Europa befreyten. Auf dem Rand des Piedestals sollen die Statuen der ausgezeichnetsten Helden, die für die gemeinschaftliche Sache fochten, aufgerichtet werden; im innern Raum der Pyramide aber die Büsten derjenigen großen Männer, die mit ausgezeichnetem Ruhm während des Laufs des Krieges fielen. Eine eherne Tafel soll die Inschrift der Pyramide enthalten. Eine andre im innern Gewölbe die Namen derer, die zur Errichtung des Monuments sich unterzeichneten. Das Ganze soll die Nachwelt an eine schreckliche Epoche erinnern, in der die Tiranney der Freyheit den Untergang drohte und zugleich an die Folgen, die aus Sittenverderbniß und Vernachlässigung der Religion hervorgehn. —

Hr. Fagan eröffnet zu diesem Ende ein großes Buch, das in sich jeder Concurrent zu jeder Stunde des Tages einschreiben kann; insbesondre sind dazu die Großen und Reichen der Stadt Rom aufgefordert. Er selbst soll, wie es hieß, wahrscheinlich im Namen seiner Nation, 15.000 Thaler bestimmt haben. Alle Architekten sind aufgefordert zwey Zeichnungen einzuliefern, eine zu dem angegebnen Plan, eine andre nach eignem Gutdünken. Alsdann wird ein Ausschuß kunstverständiger Personen unter Vorsitz des gedachten Konsuls, der selbst Künstler ist, bestimmen, welche man in's Werk richten wird.

Vorläufig soll der Architekt Valladier die Höhe zur Seite des Volksthors, die unter der bisherigen Regierung zu dem Garten des Kaisers bestimmt worden war, vorgeschlagen haben, als den schicklichsten Ort für dieses Monument zugleich um dadurch die Vollendung der dort angefangnen Arbeiten in Anregung zu bringen.

Man weiß noch nicht, ob sich bereits Theilnehmer an dieser Unternehmung eingefunden haben. Das große römische Publikum scheint es zu bezweifeln, daß die Sache zu Stande kommen werde, und überhaupt kein besondres Interesse daran zu nehmen.

München, 19. Jun.

Während die Zeitgeschichte fast immer nur zu Kupfern und illuminirten Bilderchen verwendet wird, hat Hr. Jos. Kloz Sohn die durch seine Schriften über die Farbendarstellung bekannten hiesigen Hofmahlers, eines ihrer größten Begebnisse, den Brand von Moskau, in einem großen transparenten Tableau behandelt. Diese gelungene Arbeit wurde gestern auf dem zweyten Münchner Theater der Beschauung eines zahlreichen Publikums dargestellt. Mad. Vader sprach als Muse der Geschichte, einen vorbereitenden, von Hrn. Sendtner gefertigten, Prolog, der aber weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch vorzüglichen poetischen Ausdruck unsrer Erwartung entsprach. Das Gemälde selbst, fast in der Größe des Theatervorhangs, stellt den ungeheuren Brand in der fernern Mitte hinter und seitwärts der Brücke dar; links der Kreml, und näherhin ein herrlich beleuchteter Palast; unterhalb, längs dem Flusse, am Uferfahrweg der im Vordergrund umbiegt, ziehen in mannichfaltigen Gruppen die auswandernden Russen herwärts, vorn zeigen sich Einige zu Pferde, ein beladner Wagen ꝛc. Dieses nächtliche Schaustück wurde gleich Anfangs mit lautem Bravorufen empfangen, das von Zeit zu Zeit sich wiederholte; zuletzt wurde Hr. Kloz unter langem Rufen, wiewol vergeblich, verlangt; Niemand zeigte an, daß der Künstler, vielleicht aus Bescheidenheit, nicht mehr zugegen sey. — Im Detail war diese Darstellung so reichhaltig und so gut behandelt, daß man mit dem Niederlassen des Vorhangs noch länger hätte warten können. Die Luft und der Fluß schienen mir zu gleichförmig gemahlt zu seyn; man begreift leicht, daß die Mischung der Rauchmasse und des feurigen Widerscheins das Schwierigste für die Farbengebung war; einzelne dunklere, dickere Rauchwolken, durch die Art der brennbaren Materien bedingt, möchten eine sehr gute Wirkung gethan haben.

N. S. Seit der Oper, die jüngst S. M. der Kaiser von Oesterreich mit seiner Gegenwart beehrte prangt unser Hoftheater mit einem neuen Vorhang; er ist, wie der des zweyten Theaters, im eigentlichsten Sinn als Vorhang gemahlt. So sehr auch Faltung, Verbrämung und Wahl der Farbe (ein herrliches tiefes Roth) von dem großen Verdienst unsrer Decorations-Mahler zeugen, so kann durch alle diese Vorzüge doch Eines nicht ersetzt werden: das Auge ermangelt eines Gegenstandes (und wär' es blos das Bild einer einzigen schwebenden, tanzenden Figur), bey dem es länger mit Theilnahme verweilen könnte. Sonst ist die Wirkung jenes Vorhanges, um als Hintergrund alle Gegenstände mehr hervorzuheben, unvergleichlich.

Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. July, 1814.

Nun ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Trangsal Höhlen wurden Siegeshallen;
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
A. W. Schlegel.

Fest des Corpus Domini, gehalten in St. Peter am 9. Jun. 1814.

Rom, v. 12. Jun.

Zu den ausgezeichnetsten Feyerlichkeiten des kirchlichen Roms gehörte sonst die Prozession am Frohnleichnamstage. Seit der Besetzung Roms durch eine fremde Regierung war diese nebst unzähligen andern so gut als eingestellt worden, zumal als die Kardinäle fehlten und die Klöster aufgehoben waren. Man begnügte sich, das Allerheiligste in dem innern Umfang der Kirche herumzutragen, in Umgebung von Bajonetten des französischen Militärs; und obgleich in dem vorigen Jahr der acht Tage nach dem Tage des Corpus Domini gewöhnliche Prozessionzug gehalten werden sollte, und wirklich Statt hatte, so erregte er bey'm Volke doch nur Unwillen oder Gelächter.

Es war also Sache des Volks und der Kirche, jetzt nach Wiederkehr des Papstes und der Kardinäle eine, dem Volk heilige Feyerlichkeit, so viel die Umstände erlauben möchten, in ihrem alten Glanz herzustellen. Am 8. Jun. geschah durch mehrere Kanonenschüsse von der Engelsburg die Ankündigung des Fests; zugleich erschien ein sehr strenges Edikt, das zur Andacht und zu anständigem Betragen Jedermann aufforderte, den Störern der Ordnung und Ruhe aber Geldbußen, die Corde, d. i. dreymaliges Hinaufschnellen an dem Schnellgalgen, fünfjährige Galeerenstrafe u. s. w. drohte. Dies Letzte, so wie eine Buße von 1000 Scudi in Golde, war den Kutschern oder Eigenthümern von Wagen zugesagt, die sich unterstünden, die zur Prozession eingerichteten Kreisgänge zu berühren. Die leichtern oder willkürlichen Strafen waren denen verheißen, die Steine auf die aufgespannten Decken über der geweihten Gasse werfen, oder sich sonst Unschickliches erlauben würden. Anbefohlen war Allen, ohne Ausnahme, bey Erscheinung des Allerheiligsten niederzuknieen; auch die in Wagen Sitzenden sollten zu gleicher Ehrfurchtbezeugung herausteigen, u. s. w. Ein so ernststreng ausgesprochener Befehl war bis jetzt noch nie erschienen; er wurde von Unzähligen gelesen und von Mund zu Mund wiederholt. Die Gründe zu dieser so concisen Ermahnung lassen sich vermuthen, nicht mit Genauigkeit angeben.

Eine unermessliche Menge von Menschen war von allen Seiten herbeygeströmt; die ganze Stadt in Bewegung; die Witterung begünstigte die Feyerlichkeit. — Schon am Abend vor dem heiligen Tage selbst sah man die Säulengänge, die den Platz vor St. Peter einschließen, mit Sand bestreut, und mit grünen Zweigen bedeckt. — Der Korridor, der von der Paulinischen Kapelle herab zu der Kolonnade führt, war mit rothen Paradedecken bekleidet, und mit den Tapeten, bekannt unter dem Namen der Raphaelischen Tapeten, ausgeschmückt; eben so die andere Seite mit gewirkten Tapeten, die in langer Zeit nicht waren gesehen worden, Scenen aus alten Geschichten, biblische Historien, die Monate des Jahres in analogen Figuren in spanischer Tracht, wilde oder fabelhafte Thiere u. s. w. vorstellend. Die Strecke zur Verbindung der Kolonnaden, welche die äußerste Gränze des Platzes umschloß, war mit

weißen Zeltdecken bedeckt, die auf leichten mit Grünstrauch umwundenen Arkaden ruhten. — —

Um 8 Uhr am Morgen des 9ten war die ganze Gegend um St. Peter und die Kirche bereits mit Andächtigen oder Zuschauern angefüllt, der Haupt-Altar mit zahllosen Lichtern geschmückt. Im Chor brannte die goldne Sonne. Der h. Vater selbst sagte, wie gewöhnlich, schweigend die Messe, während Andre von der hohen Geistlichkeit sie laut celebrirten. Vollstimmige Vokal-Musik der päpstlichen Kapelle erhöhte die Funktionen in der Kirche. — Um 10 Uhr begann die Prozession selbst, die aus der Paulinischen Kapelle ihren Anfang nahm. Waisenknaben und andre dem geistlichen Stande gewidmete Knaben mit ihren Lehrern zogen, heiligen Gesang anstimmend, voran mit Fackeln. Abwechselnd folgten dann andre Geistliche, und die reichgeschmückten Zelte, welche die Basiliken vorstellten. Vor denen von St. Peter und vom Lateran ging das goldne Kreuz voraus. Zwischenein oder im nachfolgenden Zuge sah man die Reihen der Chorherren und der Curaten, ebenfalls wie alle Uebrigen, mit Fackeln. Später kamen Prälaten in violetter Kleidung und die Bussolanti in rothen Gewändern, (das ist die Würde zunächst den Kardinälen), dann die Bischöfe mit weißen Mützen, unter welchen der griechische, in funkelnd-reichem Ornate, ein wahrhaft majestätisches Ansehen hatte; dann die Kardinäle und die dreyfache Krone, in dreyfacher Wiederholung; (die letztere, reichste und glänzendste derselben, mit Edelsteinen von allen Farben bedeckt, ist ein Geschenk des Königs von Spanien.) Von seinen Trägern (Portieri) getragen machte den Beschluß der h. Vater. Ein langes, weites, reichgesticktes, weißes Gewand, ist so um ihn gelegt, daß es aussieht, als kniete er. Vor ihm ist ein von gleichem Stoff bedeckter Altartisch, auf dem das Allerheiligste steht. Vor diesem ruhte das unbedeckte Haupt des von Andacht durchdrungenen ehrwürdigen Mannes in unbewegter Richtung. Man bemerkte, daß bey ehemaligen Prozessionen das Haupt des Papstes bedeckt war, und daß ihm zur Seite zwey hohe Federbüschel, Paravent genannt, die diesmal fehlten, sich befanden. — Offenbar wollte der h. Vater in der Demuth seinen höchsten Schmuck finden. — An den beschriebenen Zug, der fast anderthalb Stunden währte, schlossen sich das päpstliche Militär, mit militärischer Musik und die Ungarischen Hussaren an. Zu den Vorangehenden gehörten noch die drey Conservatoren in rothen und goldnen Mänteln, die dem Papst bey seiner Rückkunft die goldnen Schlüssel der Stadt überreichten, und mehrere Brüderschaften. Ehemals dauerte der ganze Prozessionszug drey bis vier Stunden, weil die Geistlichen aller Klöster und viele andre Personen, oder ihre Stellvertreter ihn vermehrten. In der Kirche, wo in einer der Kapellen zur Seite des Chors das Allerheiligste ausgesetzt blieb, ertheilte der h. Vater die Benediktion.

Schwerlich kann Jemand, der das Lokal nicht kennt, und nie bey dieser Feyerlichkeit in Rom Augenzeuge war, sich eine Vorstellung davon machen. Sie übertrifft alles Aehnliche, was selbst in Rom in dieser Art gesehen wird. Das Entzücken des Volks, Rom nun wieder in seiner vorigen kirchlichen Herrlichkeit triumphiren zu sehen, durfte sich nicht laut äußern; aber die Freude war allgemein sichtbar, und bey Erscheinung des h. Vaters drängten sich unwillkürliche Segenswünsche hervor, zumal aus den Herzen der Landleute, z. B. „der Herr begleite unsern heiligsten Vater; er gebe ihm tausendjähriges Leben!“ u. s. w. Nirgends fiel eine Störung oder Unordnung vor. Das Niederknieen vor dem Allerheiligsten konnte aber nur bey den Wenigsten Statt haben, zumal in den von Menschen angefüllten Gängen.

Am Abend eben dieses Tages wurde eine andre nicht minder berühmte Prozession erneut, die auch seit Jahren nicht mehr war gesehen worden. Sie geht aus der Kirche Vittoria auf Termini zu der Höhe von Quatrofontane, wo vor einem zierlich errichteten Altar ein Kardinal, der bis dahin mit dem Allerheiligsten geht, dem Volke den Abendsegen ertheilt. Der Kardinal, der mit vieler Würde diesen Fahnen- und Fackelzug begleitete, soll der Kardinal Fesch gewesen seyn. Auch dort war eine endlose Menschenmenge versammelt, von der ein großer Theil sich zu dem Palaste des Papsts begab, und auch dort die Benediktion zu erwarten meinte, die aber nicht erfolgte, weil sonst Mißbrauch von der schon öfters bewiesenen Gefälligkeit des h. Vaters gemacht werden würde.

Bis zum späten Abend blieben die Gassen mit Menschen angefüllt. In St. Peter war auch am Nachmittage Musik. Die andächtig zurückkehrenden Brüderschaften gewährten einen neugewordnen Anblick. Am Abend war in den verschiednen Pfarreyen eine Austheilung an Geld für die Armen. Wie es hieß, sollten jedem Hause, mit Ausnahme des Adels, monatlich drey Paul ausgetheilt werden, von den Einkünften, die bisher der Beneficen angewiesen waren. — Seit dem 9ten ist kein Tag vergangen, an welchem nicht eine oder mehrere Prozessionen verschiedner Kirchen, wie sonst, gehalten wurden.

Die letzthin erwähnte Demüthigung eines römischen Prinzen, als der h. Vater die Kirche St. Maria Maggiore besuchte, scheint weiter keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Dieser Prinz (Cesarini) war zu Zeiten der Franzosen Gouverneur des damaligen kaiserl. Palastes. Mehrere Male hatte der h. Vater ihn, wenn er sich zur Audienz melden ließ, abweisen lassen. Von tiefem Schmerz getrieben, erwartete er hierauf den h. Vater vor jener Kirche, und soll sich nebst seiner Frau und seinem Sohn vor dem h. Vater auf die Kniee geworfen haben, mit vielen Thränen, so, daß alles umstehende Volk habe mitweinen müssen. Er soll von dem alten Kardinal, Du Sa-

grista genannt — der Einzige, der in Rom blieb — dem h. Vater vorgestellt worden seyn, mit den Worten: „Heiliger Vater, diesem hab' ich's zu danken gehabt, daß ich im Palast bleiben konnte.“ Der h. Vater habe sich hierauf huldreich gezeigt, und ein ihm überreichtes Memorial, das die Retraktion oder die Lossagung von Allem, was auf die bisherige Regierung Bezug hatte, enthalten, angenommen, welches als Zeichen angesehen wird, daß die Begnadigung folgen werde. —

Gestern, als am 10., erstattete der h. Vater die, ihm öfters vom Könige von Spanien gemachten, Visiten. Auch Lucian Bonaparte hat öftern Zutritt im Palast Sr. Heiligkeit, und kurz vor der Prozession am Tage des Corpus Domini sah man ihn in Begleitung zweyer päpstlichen Officiere durch die Gänge gehen. Man erinnert sich, daß er immer für Se. Heiligkeit eine besondre ausgezeichnete Anhänglichkeit bewies, und immer einer ausgezeichneten Achtung von Seiten des h. Vaters genoß.

Nachricht von den neusten Reisenden durch Nord-Amerika.

(Fortsetzung).

Hr. Hunt hatte das Glück auf Indianer zu stoßen, die einige Pferde bey sich hatten, und reichlich mit Lachsen versehen waren; Hr. Crooks hingegen begegnete auf seinem Zuge nur wenigen Menschen, und diese wenigen waren größtentheils allzuarm und elend, als daß sie seinen Leuten bedeutend hätten an die Hand gehen können. Nach einem Marsche von dreyzehn Tagen gelangte die Truppe des Hrn. Crooks an eine Bergkette, durch welche der Fluß sich mit Gewalt einen Weg gebahnt hatte. Da die Reisenden keinen andern Führer hatten, als das Ufer des Flusses, und dieses nicht aus dem Gesichte verlieren wollten, so unternahmen sie es, über die Gräte der Felsen, deren Spitzen in den Strom hinausreichten, hinwegzusetzen, bis endlich am 3. December Abends unzugängliche und ungeheure tiefe Abgründe ihnen alle Hoffnung, ihre Reise weiter längs dem Wasser fortsetzen zu können, abschnitten. Der Strom war zwar an dieser Stelle nicht mehr denn vierzig Ruthen breit, aber so außerordentlich reißend, und seine Wellen so heftig und schäumend, daß auch, wenn das jenseitige Ufer weniger unwirthbar gewesen wäre, nur ein tollkühner Wagehals es hätte versuchen dürfen, auf einem Floße hinüberzusetzen. Demzufolge suchten jetzt die Reisenden wieder über die Gebirgsrücken hinwegzuklettern, wobey sie fest entschlossen waren, sich auf irgend eine Art aus dieser Lage hinauszuarbeiten; allein nach einem halbtägigen Steigen überzeugten sie sich nicht ohne schmerzliche Gefühle, daß die Höhe noch nicht einmal zur Hälfte erstiegen sey; gleichwohl lag der Schnee schon allzutief, als daß Leute, deren Kräfte sich durch Strapazen und Mangel bereits erschöpft hatten, an ein weiteres Vordringen hätten denken können. Die ersten achtzehn Tage nach ihrer Trennung von der übrigen Gesellschaft hatten sie in vierundzwanzig Stunden nicht mehr als die Hälfte eines gewöhnlichen Essens zu sich genommen, und während der letzten neun Tage war ihre ganze Subsistenz auf einen einzigen Biber, einen Hund und einige wilde Kirschen beschränkt geblieben, und gleichwol hatten sie in den siebenundzwanzig Tagen wenigstens 550 Meilen zurückgelegt. Aller Hoffnung beraubt, kehrten sie nun um, und wanderten längs des Stromes wieder rückwärts. Am dritten Tage bekamen sie die Truppe des Hrn. Hunt, die ein Pferd mit sich führte, zu Gesichte. Von dieser ward mit Hülfe einer Pferdehaut sogleich ein Kanot zusammengefügt, und den ausgehungerten Reisegefährten des Hrn. Crooks alles entbehrliche Fleisch zugeführt. Von da an setzten beyde Partien vier Tage lang die Reise, dem Flusse nach hinauf, gemeinschaftlich fort. Ihre ganze Nahrung bestund aus einigen Hagebutten und Holzkirschen; dann aber stießen sie glücklicher Weise auf eine Schaar Snake-Indianer, die ihnen gegen drey Flinten und andre unbedeutende Artikel fünf Pferde überliessen. Einem gewissen J. B. Provest hatten die langen Entbehrungen den Kopf solchermaßen verrückt, daß er, sobald er am jenseitigen Ufer des Flusses Pferdefleisch erblickte, mit solcher Hast einen Kanot bestieg, um hinüberzusetzen, daß er denselben umwarf und ertrank. Von da an gelangte Hr. Hunt, etwa neunzig Meilen weiter aufwärts, zu einem Lager der Sdosdonier. Nachdem er sich hier wieder einige Pferde und einen Führer verschaft hatte, so nahm er jetzt seinen Weg über die Gebirge in Nordwesten gegen den Hauptfluß Colombia zu. Am Eingange dieser Bergkette ward von den Ufern des Snake abgegangen, und Hr. Crooks mit fünf Mann, die außer Stande waren, weiter zu reisen, zurückgelassen. Hr. Hunt verlor den Canadier, Carrière, der, noch ehe die Reisenden bey den Shoshokonga-Indianern in den Ebenen des Colombia-Flusses ankamen, vor Erschöpfung starb; verlab sich dann in den letztgenannten Gegenden nochmals mit Lebensmitteln, erreichte bald das Ufer des Colombia, und langte im Februar 1812 ohne weitern Verlust in der vierzehn Meilen diesseits des Cap Désappointement gelegenen Haupt-Niederlassung der Pelzhandel-Gesellschaft des stillen Oceans, zu Astoria, an. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juny 1814.

Von den Gelegenheit-Stücken, die vor und nach der Rückkunft Sr. Maj. des Kaisers erschienen, sind zu bemerken: Wiedersehen, ein Schauspiel in zwey Aufzügen von Caroline Pichler, geborne von Greiner. die Rückfahrt des Kaisers, ein Singspiel in einem Aufzuge von Dr. F. Veith, die Musik von Hrn. Hummel, und die Weihe der

Zukunft, eine allegorisch-dramatische Dichtung vom Hoftheater-Sekretär Sonnleithner, die Musik vom Operndirektor Joseph Weigl. — Die beyden ersten bezeichnen den Inhalt durch den Titel, und enthalten nicht blos Beziehungen auf das freudebringende Ereigniß, sondern sind ganz eigentlich für dasselbe geschrieben. Der Beyfall musste daher gewiß seyn, und er sprach sich auch bey dieser Gelegenheit laut aus. Es ist wol unnöthig, den Gang der Handlungen auseinander zu setzen, da sie sich füglich nicht auf fremden Boden verpflanzen lassen, und nur für die Lokalität berechnet sind. Die Darstellung war sehr lobenswerth. Merkwürdiger ist die Weihe der Zukunft auch schon wegen der darauf verwendeten Kosten und der Pracht, mit welcher die Vorstellung erfolgte. Sie war zur Feyer der Zurückkunft Sr. Majestät bestimmt, und geschah am 17. Juny im Hoftheater nächst der Burg gegen freye Eintrittskarten. Das allegorische Schauspiel enthält kürzlich Folgendes:

Im Hintergrunde der Bühne erblickte man den geschlossenen Tempel des Janus, vor demselben einen prächtigen Portikus und eine baumreiche Gegend. In der Mitte stand auf einem Piedestal Irene, die Göttinn des Friedens (Dlle. Buchwieser), ihr zur Seite die Gerechtigkeit (Mad. Milder) und Viktoria (Mad. Weissenthurn), vor ihr der Muth (Hr. Vogl) und der Ruhm (Hr. Wild). Auf den Stufen saßen die Freundschaft (Dlle. Laucher), die Treue (Mad. Forti) und die Geschichte (Mad. Grünthal). Auf den Stufengängen zu beyden Seiten des Piedestals befanden sich geharnischte Ritter (acht Tenoristen und acht Bassisten) mit den Wappenfahnen der verbündeten Mächte, dann die Provinzen des österreichischen Staats personifizirt durch weibliche Gestalten, geziert mit Kronen, Mänteln und Schilden nach Verschiedenheit der Provinzen. Die vorzüglichste ist hier Austria (Dlle. Adamberger) mit der Wahrheit zur Seite. Der Stolz, Krieg, Haß und die Zwietracht, die Grazien und die Horen halfen das Tableau vollenden. Die Handlung beginnt mit einem allgemeinen Chor zum Lobe der Irene und abwechselndem Tanze. Die bösen Dämonen, Krieg und Zwietracht ꝛc., verschwinden auf Befehl der Gerechtigkeit, und Austria selbst, von Irenen aufgefordert, erzählt, was sie litt und duldete, wie sich der mächtige Verein bildete, den feindlichen Koloß, vertrauend auf die Macht des Eisenarms, von der Elbe an die Pleiße, von der Pleiße an und über den Rhein drängte, und fort zu hohem Ziele eilte. Diese Erzählung wird von verschiednen Chören unterbrochen; die Sittlichkeit, die Wissenschaft, die Musen, der Ackerbau und der Handel, von den Grazien, Horen und Scherzen tanzend umgeben, huldigen Irenen, und führen die Entwicklung herbey. Sie liegt in nachstehenden Zeilen:

Irene. Der Schluß der hohen Götter ist erfüllt.
Ja wohnen will ich, Austria, bey Dir
Und Dich beglücken, wie ich es vermag.
Doch wähle selbst, was als das höchste Glück
Du wünschest. — Prüfe Dich; — es ist gewährt.

Austria. Du gönnest mir die Wahl? — O wohl mir, wohl!
Entschieden ist die Wohl! — Wie könnt' ich wanken?
In meiner Schwestern Blicken les' ich sie.
Europa's Töchter alle stimmen ein.
O so beglücke den, von dessen Glück
Untrennbar ist das Glück der Austria.

Die Gerechtigkeit (zeigt mit dem Palmzweige auf die Person des Kaisers. —)
Es ist — ich nenn' ihn Dir — Ja, es ist Franz!

Die Allegorie hört mit dieser Stelle auf; denn Irene wünscht nun die Töchter und Söhne Austria's versammelt zu sehen, um sie zu dem Glück der Zukunft zu weihen, worauf vom Janus-Tempel her die österreichischen Völkerschaften in funfzig Paaren und den verschiednen Nationaltrachten einziehen, sich nach der Breite der Bühne im Halbzirkel stellen und die Weihe empfangen. Es ertönt der Jubelruf:

Hoch lebe Franz! Hoch lebe Vater Franz!

und das bekannte Lied: Gott erhalte Franz, den Kaiser ꝛc. mit einigen Abänderungen. Dem allegorischen Schauspiele ging ein Chor auf die Musik jenes der Händel'schen Cantate: „Brich die Bande seines Schlummers ꝛc." in drey Strophen voran, welcher von einem gegen den Hintergrund in einem reich verzierten Saale aufsteigenden Orchester, aus 184 Personen bestehend, ausgeführt wurde. Die Männer hatten hochrothe Uniformen mit Silber gestickt; der weibliche Chor war ganz weiß gekleidet. Sieben Chöre Trompeten und Pauken empfingen Se. Majestät beym Eintritt in das reich beleuchtete Theater. Der Chor enthält, wie der Schluß, keine Allegorie.

Es ist unmöglich, sich einen Begriff von dem jubelnden Enthusiasmus zu machen, mit welchem Se. Majestät empfangen und die auf ihn Bezug habenden Stellen begleitet wurden. Aller Augen vom Parterre und den Logen waren augenblicklich nur auf Ihn, der den Frieden gab, gerichtet, und Aller Hände erhoben sich, die Freude und herzliche Rührung laut werden zu lassen. Das Lieblingslied „Gott erhalte Franz, den Kaiser!" ertönte aus Aller Munde, und selbst Ihre Majestät, die Kaiserinn, und die erhabene Familie stimmten mit ein. Es war ein Volksfest, in welchem der Vater seine Kinder, die Kinder den lange ersehnten Vater wieder fanden. — Den Glanz der Versammlung kann keine Beschreibung versinnlichen; Fremde und Eingeborne wetteiferten, sich darin zu übertreffen, und die Menge der vorhandnen Brillanten dürfte, ohne Hyperbel, allein vermögend gewesen seyn, den Schauplatz zu erleuchten. Der größte Reichthum herrschte im Puze der Damen, und einen unaussprechlich angenehmen Anblick gewährte die Bewegung ihrer weißbekleideten Hände in den Beyfallsbezeigungen. Es glich einer Masse großer sich erhebender und niedersenkender Schneeflocken. Um den Genuß allgemeiner zu machen, als es bey der ersten Vorstellung und der außerordentlichen Concurrenz der Competenten geschehen konnte, geruhten Se. Majestät am 23. Juny die Wiederholung zu erlauben, wobey jedoch der erste Chor wegbleiben musste. W.

Räthsel.

On m'achète au pluriel, jamais au singulier.

Charade.

Mein erstes Doppelglied benennt
Des Pilgrims Zug nach heil'ger Stätte,
Um reuig Sünden abzubüßen;
Wohl ihm, wenn nicht mein Drittes oft
Dem matten Fuß im Wege steht;
Sonst kommt er wund zuletzt an's Ziel.
Im Ganzen aber spricht sich aus
Ein Mann, der durch der Thaten Kraft
Dem Kaiser einst ein Heer, und uns
Ein Dichter-Meisterstück verschafft'. L. F. H.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nr. 157.
Hobspost. Grille.

Nro. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. July, 1814.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttinn, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel.

Klopstock.

Unsre Sprache.

Im May 1814.

Zu neuer Weihe rief, was wir gehört, gesehen,
Dich, Sprache, die des Herzens Laute hört!
In dir soll deutscher Brust zu Herzen gehen,
Was deutsche Kraft in deutschem Worte ehrt!

Soll nicht'gem Schall dein voller Lebensklang vertönen?
In leerem Worte sterben hoher Sinn? —
Schmach uns! wenn sich Germanen je gewöhnen,
Zu geh'n den Pfad des Wahren — nebenhin.

Die uns das vor'ge Glück, die Lebensfreude nahmen,
Die nannten Rauben — das Eroberungrecht.
Du, unsre Sprache! nenn' bey rechtem Namen,
Betrug — Betrug, und nenne Schlechtes schlecht.

Sie kündeten uns an der Zeiten Umgestalten,
Und machten uns nach ihrer Weise frey.
Es fing das Reich der Knechtschaft an zu walten,
Im falschen Worte glatter Gleißnerey.

Die Zucht der Ehr' und schlichte Sitte zu verhöhnen,
Erfand ihr Witz den feinen Modeton;
Verloren ging dem Zauberreich der Schönen
Des Weibes Werth, des Weibes schönster Lohn.

Den Glauben nannte man des Wahns, der Dummheit Wehre,
Des Pöbelgeistes alten Herrscherzaum;
Zu Spott ward frühgefaßte Herzens-Lehre,
Als Dunstgebild, als leerer Traum.

Die Lebenskunst hieß: Zwang der Einbildung entfernen;
Sie nannte Pflicht — Gewissensquälerey.
Von feiler Selbstsucht sollte Weisheit lernen,
Daß der Genuß der Weisheit Höhe sey.

Natur und Recht — ließ man einstweilen steh'n als Dinge,
Die gut sich brauchen lassen zum Getön,
Damit man besser auf's Theater bringe,
Was nie die Welt vernommen, noch geseh'n.

Scheu wandtest du dich weg, du, unsrer Väter Sprache,
Und traur'test, daß von deinem Sinn entwöhnt,
Du deine Kinder sehst von fremder Sprache
Und fremdem Geist — im Fluch der Zeit verhöhnt.

Zu neuer Weihe ruf' Erstehen neuer Zeiten
Uns wieder tiefen schönen Lebenslaut,
Und jedem Worte kehre wieder das Bedeuten,
Das ihm Empfindungwahrheit angetraut.

Kein schlaues Wortverdrehen soll dem Herzen rauben,
Was je ihm weihten Ehrfurcht, — Sitte, — Zeit; —
Und nun erwach' unüdertüchtem Glauben
Gefühl und That zu ew'ger Einigkeit. —

Dir, festem Stamm, aus tiefen Wurzeln aufgeschossen,
Dir, Muttersprache! ruh die deutsche Brust!
Du, Vätersprache! ohne fremde Glossen
Sey unser Stolz! Sey Würde unsrer Lust!

Es spricht aus dir Natur mit lauter Urzeit-Stimme;
Erhabne Weisung liegt in dir bewahrt; —
Es machte dich der Edlen Gottesstimme
Zur Wächt'rinn deutscher Sitte, deutscher Art!

Sey du uns Leuchte! und es wird von uns entweichen,
Wie Nachtgespräch, die falsche Aufklärung.
In Lebensbildern, in empfundnen Zeichen,
Wird uns erstehen neuer Lebensschwung!

Und heller wird des Deutschen Liedesklang erklingen,
In Lieb und Wahrheit reiner Lust geweiht;
Es wird aus voller Brust in Herzen dringen,
Mit deutschem Ernst, in deutscher Fröhlichkeit.

C. Graß.

Vergiftungs-Geschichte.

Im Morgenblatte wurde der Vergiftung der Madame de Normont erwähnt, welche zu einem langen Prozesse Anlaß gab. Der Prozeß ist nun geendet; hier folgt das Wesentlichste aus den darüber bekannt gemachten Akten.

Karl Vady von Normont, ein Ausgewanderter aus Flandern, kam in den ersten Jahren des Konsulats nach Frankreich zurück, rettete noch ein Vermögen von 8,000 Franken Einkünften, und vermählte sich 1802 mit Elisabeth Leverd, Tochter eines Gewürzhändlers von Paris. Er hatte 45, die Braut 19 Jahre. Die Tante derselben, Meiertz, geb. Leverd, hatte schon früher mit Normont gelebt, ihn bey seiner Auswanderung begleitet, und seitdem sich zu ihm gezogen. Dieses Weib maßte sich die Herrschaft im Hause an, mißhandelte die Dame Normont bey jeder Gelegenheit, und veranlaßte dadurch die Dienstboten, deren Leitung sie ausschließend in Anspruch nahm, zu einem gleich achtungslosen Betragen gegen die Frau. Zwey Schwestern, Julie und Veronika Jacquemin, welche die Zimmer und die Küche besorgten, lebten mit dem Hrn. Normont im engsten Verhältniß, und glaubten sich dadurch zum anmaßendsten Betragen gegen die Frau berechtigt, welches so weit ging, daß sie sogar ihre Briefe öffneten, oder ins Feuer warfen. Die Dame Meiertz schien diese Verhältnisse zu begünstigen.

Im August 1808 wurde Mad. Normont auf ihrem Landhause in Choisy beraubt; die Diebe hielten ihr einen Dolch auf die Brust, und entfremdeten unter andern Sachen 7,000 Franken in Gold oder Banknoten. Man hat die Urheber dieses Diebstahls noch nicht entdeckt; die Aeußerungen der Veronika lassen blos vermuthen, daß es Hausgenossen gewesen seyn mögen.

Ende 1808 erhielt die Dame Normont vom Kaiser einen beträchtlichen Theil der Güter ihres Mannes zurück, so daß die Einkünfte des Letztern auf 60 bis 80 000 Franken jährlich stiegen. Weit entfernt, sich durch diesen Dienst eine bessere Behandlung zu verschaffen, reizte sie nur die Gehässigkeit der Tante noch mehr. Ihre anfangs 1810 erfolgte Entbindung zog ihr neue Mißhandlungen von der Julie Jaquemin zu, die so weit ging, dem Herrn Normont die Treue seiner Frau verdächtig zu machen. Sie erklärte laut, daß wenn die Dame Normont stürbe, Hr. Normont nie eine Andre, als sie heirathen würde. Alles, was der Frau Kummer machen konnte, wurde vorgenommen; der Lieblingshund am Entbindungstage vergiftet, ihre Tauben ausgelassen, ja es fand sich sogar keine Suppe für sie in der Küche. Da die Mutter ihr Kind selbst stillen wollte, so schickte sie eine Amme fort, die Julie bestellt hatte; neue Schmähungen und Androhung, daß das Kind nicht lange leben würde, mußte die Wöchnerinn dafür von Julien im Bette erdulden. In der That starb es auch Anfangs des Jahres 1812 an heftigen Konvulsionen, und die Dame Normont schöpfte Verdacht über Vergiftung.

Im May 1812 hatte Mad. Normont eine zu frühzeitige Entbindung, die sie und selbst einige Aerzte einer Tasse Kaffee zuschrieben, der sehr widerlich schmeckte, und heftiges Erbrechen nach sich zog; im August hatte eine Tasse Suppe ähnliche Folgen; die Konvulsionen konnten nur durch viele antispasmodische Mittel gehoben werden; diese Suppe wurde der Dame Normont nach einem heftigen, ärgerlichen Auftritte gereicht, den sie und ihr Vater mit dem Hrn. Normont, der Tante und der Julie über die Entdeckung hatten, daß Normont, und nicht ein gewisser Bourré, der oft ins Haus kam, und ebenfalls mit Julie lebte, der Vater eines Kindes der Letztern sey. Julie wollte die Dame Normont schlagen; der Vater verhinderte es; er forderte den Hrn. Normont auf, diesen Verhöhnungen ein Ziel zu setzen, wurde aber von ihm bey'm Kragen ergriffen und Scelerat gescholten. Alle Bitten der Dame Normont, alles Zureden der Hausfreunde und Nachbarn, die beyden Schwestern aus dem Hause zu jagen, waren vergebens; Normont hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als Letztere über diese Vorschläge außer Unruhe zu setzen, und Julie rächte sich an der unglücklichen Normont durch einen anonymen Brief, welcher die ärgerlichsten Vorwürfe und Beleidigungen enthielt.

Diese Lage der Sachen führte endlich von beyden Seiten den Wunsch der Scheidung herbey, und schon waren die Bedingnisse verabredet, unter denen sie stattfinden sollte, als Hr. Normont statt der ausgemachten 8000 Franken Leibrenten ein Kapital von 80,000 Franken, und statt dieses Kapitals endlich gar nur ein Haus in Paris vorschlug, was der Tante angehörte. Nun wollte die Dame Normont nichts mehr von Scheidung hören; überdies war sie wieder schwanger. Julie beredete Normont in anonymen Briefen, daß sie blos, um die Geburt dieses untergeschobnen Kindes zu bemänteln, die Scheidung nicht mehr wollte. Normont schrieb hierauf seiner Frau, daß auch er von Scheidung nichts mehr hören wolle, und befahl ihr, sich wieder nach Choisy zu begeben, das sie vor einigen Wochen mit dem Aufenthalte in Paris vertauscht hatte.

Der Brief war vom 27. März 1813; einige Tage darauf verfügte sich Mad. Normont nach Choisy, und in der Nacht vom 31. März zum 1. April ereignete sich der Vorfall, der die Anklage der Julie Jacquemin und des Bourré, eines Büreau-Dieners im Wasser-Vertheilungsamt, und verheirathet, nach sich zog.

Das Landhaus war zu dieser Epoche blos von der Frau v. Normont, ihrer Kammerfrau, Sophie Charlier, dem Gärtner und der Frau und der Nichte desselben bewohnt. Das Schlafzimmer der Frau war im ersten Stock,

an dasselbe stieß ein Salon, der gerade über dem Schlaf-Zimmer des Gärtners war; neben der Frau schlief Sophie; ihre Betten waren blos durch eine dünne Wand getrennt. Um 7 Uhr Morgens, (1. April), fand Sophie, als sie in das Schlaf-Zimmer ihrer Frau wollte, die Thür verschlossen; sie klopfte, Niemand antwortete; sie machte Lärm, und nun stiegen die Gärtnerleute hinauf, und fanden Mad. Normont nicht in ihrem, sondern auf dem, im Salon vor ihrem Schlafzimmer aufgestellten, Bette ohne Besinnung liegen; das Gesicht war geschwärzt, der ganze Körper fest in die Decken des Bettes gewickelt, aus dem man sie heraus genommen hatte. Gesicht, Kleidung, Bett, Alles war mit einer schwärzlichten, öhligen Feuchtigkeit übergossen, und auf einem nahen Tische stand ein gläserner Pokal und eine Tasse ohne Handhabe; in ersterm befand sich noch ein Rest eines schwärzlichen Getränks, und neben an lag ein Stäbchen in Form eines Knebels geschnitten, und die Spuren mit Gewalt eingebissener Zähne tragend. Unterdessen langte ein Arzt und ein Friedensrichter an; ersterer verordnete die stärksten geistigen Mittel und zwey Dosen Brechpulver ohne Erfolg; die Zähne waren fest übereinander gebissen, und konnten nur mit Hülfe eines Löffels geöffnet werden. Da der Rest der Flüssigkeit im Pokal einen starken Terpentingeruch aushauchte, so ließ der Arzt Seife im Wasser auflösen, und der Unglücklichen einige Gläser voll eingießen; nun stellte sich häufiges Erbrechen ein; was sie von sich gab, war jedoch nicht schwarz, sondern mit weißen Flocken vermengt, die der Arzt für ein Produkt der Terpentin-Essenz und das Alkali der Seife hielt. Endlich kam auch die Besinnung zurück; der erste Ausruf der Dame war nach Einigen: da ist sie, die unglückliche Tasse; ich sehe sie vor meinen Augen; nach Andern: Ah, ich sehe meine Tante! Aber sie war noch außer Stand, Aufklärungen über die schrecklichen Ereignisse der Nacht zu geben. Der Friedensrichter fand nirgends eine Spur von Einbruch oder Ersteigung; aus den Aussagen verschiedner Zeugen, die Geräusch gehört hatten, und aus gefundenen Extrementen scheint hervorzugehen, daß die Verbrecher am 31. März Abends sich auf den Boden des Hauses schlichen, und daselbst bis zur Mitternacht sich verbargen. Unerklärlich bleibt es, wie die Gärtnerleute in jener Nacht weder im Salon gehen, noch die Thüren und die Sekretäre öffnen hörten, da doch, nach den Versuchen des Friedens-Richters, die leisesten Bewegungen eben sich unten sehr leicht vernehmen liessen. Die Kammerfrau glaubte zwar eine Thür gehen zu hören, allein da sie weiter nichts vernahm, schlief sie wieder ein. Daß die Dame Normont nicht schrie, erklärt sich aus dem Umstande, daß sie, seit dem Raube von 1808, immer nur mit vieler Anstrengung und mit einer convulsivischen Verzerrung des Gesichts erwacht, die ihr den Gebrauch der Sprache auf einige Zeit benimmt.

Die beyden Sekretäre (im Schlafzimmer und im Salon) waren erbrochen, und daraus 600 Franken Geld, Schmuck und ein kleiner Koffer mit Papieren entwendet. Ein Necessair mit Schmuck war auf dem Kamine, und der Allianz-Ring, der alle Spuren des gewaltsamen Herabreißens an sich trug, auf der Kommode von den Mördern zurückgelassen worden. (Der Beschluß folgt.)

Nachrichten von den neusten Reisenden durch Nord-Amerika.

(Beschluß.)

Von den fünf Männern, die mit Hrn. Crooks zurückgeblieben waren, verliessen im Februar aus Furcht vor dem Hungertode drey ihren Führer, als dieser nahe bey einem kleinen Flusse vom Wege sich entfernt hatte, um einige Indianer aufzusuchen; seither hat man von ihnen nichts mehr gehört. Hr. Crooks selbst, nachdem er mit den beyden Uebrigen sieben Tage lang die Spuren des Hrn. Hunt im Schnee verfolgt hatte, kam endlich in einen niedrigen Wiesengrund, wo durchaus keine Fußstapfen mehr zu finden waren. Er sah sich daher genöthigt, den übrigen Theil des Winters in den Gebirgen zuzubringen, lebte bald von Biber- und Pferde-Fleisch, auch wol von Haut und bald von Wurzeln. Am letzten März ließ er den einen seiner zwey Begleiter, den einzigen Canadier, den er noch übrig hatte, und der nicht mehr gehen konnte, in einer Hütte der Shoshonier zurück; er selbst in Begleitung des John Day unternahm es bey ziemlich geschmolzenem Schnee und nach den von den Indianern erhaltnen Anweisungen die letzte Gebirgskette zu übersteigen. Er erreichte seinen Zweck glücklich, und gelangte in der Mitte des Aprils an das Ufer des Colombia-Flusses, wo er in den ersten Tagen des May, nachdem er wenige Tage zuvor samt seinem Gefährten von einer Räuberhorde in der Nähe der Katarakten ganz und gar war ausgeplündert worden, mit Hrn. Hunter zusammentraf. Am 10 May endlich vereinigten sie sich frisch und gesund wieder mit ihren Gefährten zu Astoria.

Was die HH. M'Kenzie, M'Clellan und Reed betrifft, so hatten diese auf den Gebirgen, längs des Flusses Snake, ihre Leute zusammengestoßen. Einundzwanzig Tage lang irrten sie in jenen Gebirgen umher, ehe sie an den Fluß Mulpot gelangten. Sie wurden aber alle Tage so müde, und hatten dabey so wenig zu essen, daß sie es einzig ihrer geringen Anzahl — sie waren in Allem Eilf — zu verdanken hatten, daß sie ihr Leben bis zu jenem Flusse, wo sie einige Pferde vorfanden, fristen konnten. Bald nachher erreichten sie die Erdzunge, die von Lewis und Clarke den Namen Koolkooske erhalten hat. Von da reisten sie zu Wasser über einen Theil des Flusses Lewis und über den ganzen Colombia-Fluß. Das einzige Unangenehme, was ihnen da noch begegnete, war, daß am Neujahrstage der Kanot des Hrn. Clellan an einer abschüssigen Stelle umschlug; doch vermochten die Schiffbrüchigen sich so lange an dem Fahrzeuge zu halten, bis Hülfe erschien. So kamen sie mit dem Verluste von einigen Jagdflinten davon, und langten in den ersten Tagen des Januars 1812 zu Astoria an. l

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. Juny.

Der Graf von Stolberg-Wernigerode, Major und Adjutant des Königs, hielt am 7ten Abends als Ueberbringer

des, nun mit Frankreich entſcheidend abgeſchloſſnen, Friedens ſeinen Einzug. In Begleitung des General-Adjutanten von Hüttel, angekündigt von 30 blaſenden Poſtillonen, eines Theils der Gensd'armerie, der Polizey-Offizianten und der Bürgergarde, ſämtlich zu Roß, ging der Zug durch das Menſchengewimmel hindurch nach dem Palais des Prinzen Karl (Sohns des Prinzen Ludwig, verewigten Bruders des Königs), wo die ſämtlichen hier anweſenden Perſonen des Herrſcherſtammes verſammelt waren. Von da wogte der Zug weiter zu dem Gouverneur, Hrn. v. L'Eſtocq, und dann nach der Poſt, unter fortwährendem Jubel der Mitziehenden. Feſte gab es ſonſt nicht, ſie ſollen mit denen bey der Ankunft des Königs vereint werden, und überall bemerkt man ſchon die rüſtenden Anſtalten.

Von den franzöſiſchen Gefangenen ſehen wir täglich bey Dreyhundert hier durchziehen; ſie haben ächtfranzöſiſch ein Stückchen mit Spitzen geſchnittenes und ſauber gefaltetes Papier an den Hüten und Mützen als einſtweiliges Surrogat für die weiße Kokarde. Sie ſind größtentheils in alter Fröhlichkeit, obgleich ſie wol nirgends Feſttage gehabt haben.

Unter dem Mancherley, welches über die Inſel Elba gedruckt ward, hebe ich wörtlich eine Stelle aus, welche in einem Aufſatze einer hieſigen Zeitung vorkommt. „Von dieſer Inſel brachte Lelievre ein neues Foſſil, und beſchrieb es im Jahr 1806 in einer Sitzung des Inſtituts zu Paris. Er gab ihm den Namen Yénite, zum Andenken an die Schlacht bey Jena, indem er zur Verhütung einer falſchen Ausſprache für ſeine Landsleute das J in ein Y verwandelte. Das Unſchickliche des Urſprungs dieſer Benennung fühlend, wollte er zwar ſpäterhin der mineralogiſchen Societät zu Jena die Ehre des Namens beylegen; inzwiſchen haben deutſche Mineralogen ihn nicht angenommen. Die Herren Werner und Hoffmann nennen das Foſſil Lievrit, dem Entdecker zu Ehren, die Herren Steffens und Hausmann aber Ilvait von der Inſel Elba (lat. Ilva) ſelbſt. Dieſer Name möchte auch wol der ſchicklichſte ſeyn. — Capo Liveri, ein Vorgebirge und Flecken gleiches Namens, ſoll zur Zeit der Herrſchaft der Römer und Piſaner ein Zufluchtort für Schuldner, Banqueroutirer und Verbrecher geweſen ſeyn, und daher ſeinen Namen Caput liberum, und daraus Capo liveri erhalten haben. Nach der Erzählung eines der neueſten Schriftſteller über dieſe Inſel, Thiebaut de Berneaud, beſitzen die jetzigen Bewohner dieſes Theils der Inſel noch heut zu Tage einen beſondern Hang zum Betrügen, Lügen und Streiten, und ſtehen in dieſem Rufe ſchon ſeit Jahrhunderten. Zu Capo Liveri iſt der am angeſehenſten, der am beſten lügen und trügen kann. —"

Am 13. Juny gab Hr. Fiſcher den Oedip in Sacchini's Oper: Oedip zu Colonos, und war in Geſang und Spiel ſehr hervorragend. Mit Freuden bemerkt man es, wie ein Einzelner, in dem wirkliches durchdringendes Kunſtgefühl herrſcht, kräftig einwirkt; die ganze Vorſtellung war eine überaus lobenswerthe. Dlle. Schmalz (Antigone), Hr. Ewnicke (Theſeus), Hr. Stümer (Polineut), hatten gleichen Antheil am herrlichſten Einklange des Vortrefflichen. Als dieſer letztgenante junge Künſtler vor einigen Jahren zuerſt auftrat, und ich ihn als Schauſpieler nicht überall zu loben vermochte, erwähnte ich im Morgenblatte, daß ein bemerkbares Feuer mir Bürge wäre für das Ueberwinden des Nichtgeſchicks; ich bin fröhlich darüber, daß ich meine Ahnung immer mehr ſich erfüllen ſehe. Hr. Stümer verſinnlichte den Polineut ſo lebendig, daß ihm auch als Darſtellenden der verdienteſte lebhafte Beyfall wurde. — Ein neues Ballet: der Triumph der Liebe über die Freundſchaft, läßt in keiner Hinſicht Etwas von Triumphen ſpüren, es iſt ſeicht in Erfindung und ohne friſche Anlockung in der Ausführung.

Für einen Feſttag der nächſten Zeit wird die hier längſterwartete Oper Spontini's: „Ferdinand Cortez" eingeübt; nach dem, was aus andern Orten durch öffentliche Blätter über die Aufführungen dieſes Werks erklang, macht man ſich indeſſen nicht mehr ſo große Hoffnungen, als früher. — Unter allen Neuigkeiten der letzten Zeit hat „das Dorf im Gebürge" am meiſten und dauerndſten gefallen.

Von Damm's Mythologie der Griechen und Römer iſt die 16te Auflage erſchienen (Sauder). Der Name des jetzigen Herausgebers, Prof. Levezow, bürgt für die trefflichſte Erneuerung dieſes Lehrbuchs. — Noch erſchienen: Religiöſe Vorträge von Wilſelink (Schöne) und eine Gelegenheits-Schrift: „Was haben wir von dem endlichen Schickſale Napoleons zu halten?" (Diderici.)

Kopenhagen.

(Literariſche Neuigkeiten.) Die däniſche Literaturzeitung enthält einen Nekrolog des bekannten Schriftſtellers Freyherrn von Eggers, der am 21. November 1813 ſtarb; er war beſonders als Juriſt und Statiſtiker in Deutſchland gekannt und Mitglied der öſterreichiſchen Geſetz-Commiſſion geweſen. — Freytags, den 26. November, wurde in der däniſchen Akademie der Wiſſenſchaften ein Schreiben des Ehrenmitglieds der Geſellſchaft, Sr. Excell. Baron Schubart, Großkreuz des Dannebrogs und Envoyé bey den italieniſchen Höfen, verleſen, welches verſchiedne literariſche Neuigkeiten aus Italien enthält, worunter folgende die intereſſanteſten ſind: Es iſt bekannt, daß man unbeſchreibliche Geduld bey dem Aufrollen der Herkulaniſchen Manuſcripte anwenden muß, um auf den mit Gummiwaſſer in kleinen Stücken haftenden Goldblättchen und den an dieſen auf ähnliche Weiſe befeſtigten Drähten die faſt in Staub zerfallenden Aſchenhäufchen aufwickeln zu können, aus denen dieſe Handſchriften beſtehn. Selten kann man den literariſchen Werth einer Manuſcript-Rolle beſtimmen, bis man nach langwieriger und mühſamer Arbeit an's Ende gekommen iſt, wo ſich der Titel befindet; ſo hat man nach großer mehrjähriger Mühe gefunden, daß viele derſelben Kauf-Kontrakte oder andre, für die gelehrte Welt unbedeutende, Dokumente ſind. Viele Handſchriften gingen gleich im Anfang durch ſchlechte Behandlung verloren, aber noch iſt eine bedeutende Anzahl zurück, die vielleicht eine reiche Ausbeute geben dürfte. Faſt 300 Handſchriften ſind bis jetzt entweder ganz oder größtentheils aufgerollt und unter dieſen die wichtigſten: 1) Philomedes über die Wirkungen der Muſik auf die menſchliche Konſtitution. 2) Epicur über die Natur, 2 Bände. 3) Philomedes Rhetorik, 2 Bände. 4) Philomedes über die Verwandtſchaft zwiſchen Tugenden und Laſtern. 5) Philomedes über Laſter. 6) Philomedes über Dichter. 7) Philomedes philoſophiſche Fragmente. 8) Fragmente von Demetrius Geometricus. 9) Poliſtrates über die unvernünftige Verachtung. 10) Carniſius über die Freundſchaft. 11) Colottes über den platoniſchen Dialog Iſis. 12) Philomedes über die Religion. 13) Chryſippus über die Vorſehung. Von allen dieſen ſind nur die beyden erſten durch den Druck bekannt gemacht worden. —

An Pompeji's Ausgrabung arbeitet man mit dem größten Eifer. Da man hier nach einem beſtimmten Plan fortſchreitet, und die Mauern der Stadt ganz zu umgeben ſucht, ſo darf man hoffen, daß dieſe aus der Aſche wieder hervorgehende Stadt eines der herrlichſten Denkmäler des Alterthums werden wird. Die auf der Landſtraße gleich aus einem der Stadtthore, den vorzüglichſten Männern der Stadt eingeräumten Grabſtätten und die intereſſanten antiken Grabmäler ſind ſchon ganz ſo ausgegraben, als wenn ſie erſt vor Kurzem aus der Hand des Meiſters hervorgegangen wären. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. July, 1814.

Ich sagt: „Du Betrüger!“ — Das wollte Bav nicht leiden.
Ich sagte: „Deiner selbsten!“ — Drß mußt' er sich bescheiden.

v. Logau.

Die Barke.

„Mir fiel — o warum? — ein zu trauriges Loos!
„Ach!“ rief am Kettchen die Barke;
„Von Einem Ufer zum Andern blos
„Zwang mich der Fährmann, der Starke.
„O wäre von meiner Fessel ich frey,
„Um hinunter den Strom zu gleiten,
„Die Fluren, die Weiler und Städte vorbey,
„Rasch in unermeßliche Weiten.
„Auf stürmischen Wogen entflög' ich dann
„Mit Blitzesflug in den Ocean
„Und fort auf lustiger Reise
„Bis zum Pole, zum ewigen Eise!“
Da band ein Knabe die Barke los:
Sie glitt, sie schwebte, sie flog, und schoß
Am nächsten Felsen in Trümmer. —
So verlockt der Hoffnungen Schimmer
Den unbesonnenen wilden Geist,
Daß, gegen sich wie verschworen,
Er warnende Freunde Feinde heißt,
Und schirmende Fesseln der Liebe zerreißt,
Sich wagend — gefährdet — verloren! Hg.

Vergiftungs-Geschichte.

(Beschluß.)

Am 6. April befand sich endlich die Dame Normont im Stande eine Aussage abzulegen. Kaum war sie eingeschlafen, und die Kammerfrau mit den Lichtern abgetreten, sagte sie, so fühlte sie sich aus dem Bette gleiten; sie suchte vergeblich mit der rechten Hand sich fest zu halten. Bald darauf empfand sie eine Bewegung, als würde sie mit Gewalt auf ein andres Bett geworfen; alle ihre Glieder waren fest mit Bett-Tüchern umwickelt, die Füße rückwärts gebogen. Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie ein Licht auf dem Kamine, und einen Mann mit dem Gesichte über sich gebogen, und in Schatten gehüllt. Sein Kopf war mit einem eingedrückten runden Hute bedeckt; eine Faust reichte ihr die Tasse, und da sie sich sträubte, die darin enthaltne Flüssigkeit einzunehmen, so drückte der Mann mit Gewalt ihre beyden Kinnbacken, und steckte ihr, da sich der Mund dadurch öffnete, eine Art Knebel hinein, der das Zuschließen verhinderte. Sie konnte nun nicht mehr verhindern, daß man ihr die Flüssigkeit eingoß, und fiel in Ohnmacht. Einige Zeit darnach kam sie wieder zu sich, und erblickte Niemand mehr. Sie fühlte ihren Mund ganz lehmig, und es gelang ihr nur mit äußerster Anstrengung den rechten Arm loszuwickeln, und den Knebel aus dem Munde zu bringen. Sie machte viele Versuche, sich zu erbrechen, es gelang ihr zum Theil, aber sie fiel bald wieder in Ohnmacht, aus der sie nicht eher, als durch die Bemühungen des Arztes, erwachte.

Die Chemiker Vauquelin und Barruel wurden beauftragt, das im Pokale enthaltne Getränke zu untersuchen. Sie fanden, daß es eine Mischung von gestoßnen Kohlen, gestoßnem Spiegelglas und einer großen Menge essentiellen Nattern- oder Terpentin-Oels war. Zwey Aerzte, Berthet und Majorlin, erklärten, daß die Kohlen ganz und gar nicht schädlich, das Glas mit Quecksilber zwar weniger unschuldig, aber nicht giftig sey; daß man ohne Nachtheil ein Quentchen von den Oehlen nehmen könnte,

daß aber mehr als eine Unze zu nehmen dem Leben gefährlich werde. Nun aber konnte der Pokal fünf bis sechs Unzen dieser Flüssigkeit enthalten haben. Vier Monate lang empfand die Dame Normont die schrecklichsten Schmerzen, besonders in der Brust; die ersten 17 Tage konnte sie nichts, als Kaltes verdauen, und litt an einer hartnäckigen Verstopfung; bis zum 28. April konnte sie nicht gehen, und bis zum 4. May blieben ihre Füße kalt.

Am Morgen des 1. April hatte ein Einwohner von Choisy auf einem Haufen Unrath, gegenüber von dem Fenster der Gärtnerwohnung des Hrn. Normont, zwey anonyme Briefe gefunden, wovon der eine an den Polizey-Präfekten, der andre an den Vollzieher des Mordes gerichtet war. Der Erstere war datirt: Choisy, am Morgen nach dem Tode der Frau v. Normont. Die merkwürdigsten Stellen darin sind folgende: „Asselin, „(Arzt d. Mad. N.), wird, da er mitschuldig ist, nicht er„mangeln, die arme Julie, Veronika und selbst die „Tante anzuklagen. Mad. de Normont ist ein böses „Weib, und eifersüchtig auf die gute Julie ohne Grund „zu haben. Wenn Sie nicht die Unschuldigen beschützen, „zu was wird es helfen, es zu seyn? Der Vater will den „Tod seiner Tochter an Unschuldigen rächen. Sehen Sie „nicht, daß sie sich selbst vergiftet hat, weil Gewissensbisse „sie peinigten? . . . Wie hätte man sich ins Haus ge„schlichen? Wo versteckt? Wo sind die Proben, daß man „sie bestohlen hat? Wer weiß, ob sie Geld hatte; ob sie „nicht ihren Schmuck verschenkte oder verkaufte? Sie se„hen wohl, daß das Alles eine Komödie ist . . . Man „wird Ihnen sagen, daß sie vergiftet worden ist, da sie sich „doch selbst vergiftet hat; Asselin hat ihr alle Mittel „dazu geliefert.“ — — u. s. w.

Der zweyte anonyme Brief, von dem aber die Adresse und ein Theil des Inhalts nicht mehr aufzufinden war, enthielt beyläufig Folgendes:

„Fürchte nichts, die ganze Welt wird die Tante be„schuldigen, man wird sie verhaften, hinrichten . . . . „die Bosheit, die sie gegen ihre Nichte zeigt, rettet uns „vor allem Verdacht; sie wird unser zweytes Opfer seyn.... „Kein Weib, kein Kind, keine Tante mehr, dann auch kein „Zwang mehr, und wir werden den Lohn. . .“ (hier war der Brief zerrissen). „Nur eine Furcht peinigt mich; du „möchtest zu lange zaudern, dich einzuschleichen, der Mann „möchte dir begegnen; sie könnten sich verlöbnen; sie könnte „schwanger werden. O Muth, wenn das geschieht! Ich „habe deinen Tod und den Tod deines Kindes geschworen, „und die Normont würde nicht vergessen werden. Ich „lege die Feder weg, um zum Frühstück zu gehen. Liebe, „Muth, mein Herz zur Belohnung!“

Der Richter legte diese beyden Briefe, den, welchen die Dame Normont im August 1812 erhielt, und zwey, die Hr. Normont im März 1813 empfangen hatte, vier Schriftverständigen vor, wovon zwey sie mit der Handschrift der Julie, und zwey andre mit den Handschriften der Tante, der Kammerfrau, der Dame Normont und der Julie verglichen, Letztere ohne die Namen der Schreiber zu wissen. Alle Vier erklärten einstimmig Julien für die Schreiberinn der anonymen Briefe. Julie läugnete es zitternd — vor Wuth; wie sie sagte: „sie schreibe nicht so schlecht, und könne das nicht lesen.“

In den ersten Tagen des May 1813 verfügte sich Bourré und am 3. drey andre Hausfreunde der Tante zu einer gewissen Frau Dagron nach Clichy, die einst in Diensten des Hrn Normont war, um sie zu bewegen, durch Versprechungen Zeugenschaft zu geben, daß die Dame Normont sie, als sie noch im Hause war, beauftragt habe, „ihr 9 Gran Brechpulver einzukaufen, und Grünspan zu verschaffen, um damit die Tante aus der Welt zu schicken.“ Das ehrliche Weib läugnete standhaft, je von der Dame Normont solche Aufträge erhalten zu haben, und Bourré und die Hausfreunde widersprachen sich auffallend über die Aussagen des Weibes. Letztere versicherten, sie habe ihnen Alles am 3. May gestanden, und Bourré versicherte, die Tante habe ihn am 4. nochmals nach Clichy geschickt, weil die Dagron Tags vorher jenen Dreyen nichts habe eingestehen wollen. Die Tante hatte die Niederträchtigkeit, zum Beweise obiger Vorwürfe, einen Brief von ihrer Nichte vorzuzeigen, worin diese wegen jugendlicher Unvorsichtigkeiten um Vergebung bat. Aber die Dame Normont bewies, daß dieser sich auf einen, der Anklage ganz fremdartigen, Vorfall bezog.

Am 15. May 1813 hielt man Haussuchung bey Bourré. Man fand 1970 Franken in Gold und Silber, 1256 Franken in Effekten, 100 Franken in Staats-Renten, und eine große Menge Silbergeräthe. Er behauptete: diese Summen kämen von seinen Ersparnissen und von einer Erbschaft seiner Frau von 1460 Franken her. Auf einem der letzten Blätter eines Adressenbuches von Bourré's Hand fand man die Worte geschrieben: Jetto le vis-à-vis la grande porte. Die Schriftverständigen erkannten darin seine Hand, aber Bourré läugnete, daß diese Worte von ihm seyen, oder Bezug auf die vor das Haus der Dame Normont in Choisy geworfnen Papiere hätten. Ob er gleich seine engen Verhältnisse mit Julien eingestand, so läugnete er doch, eben so wie diese, Theil an der Vergiftung genommen zu haben. Sie wurden Beyde, entweder als Urheber, oder als Mitschuldige eines Raubmordes, am 28. Jänner 1814 vom Gerichtshofe schuldig erklärt. Am 28. May wurde, in Gegenwart des Königs von Preußen und mehrerer Fürsten, das Endurtheil gefällt, das die Julie Jacquemin zum Tode verdammte, den Bourré aber frey sprach. Selbst an der Julie wurde das Urtheil bisher noch nicht vollzogen, vermuth-

lich um nähere Aufklärung über die Mitschuldigen zu erhalten, die sie nothwendig haben mußte. Hr. Normont und die Tante, die anfangs auch eingezogen waren, wurden noch während der Untersuchung aus Mangel an hinreichenden Indicien losgelassen. —

Die ganze Sache ist so gut, wie gar nicht aufgeklärt, und so niederträchtig auch das ganze Betragen der Julie ist, so wird sich doch schwerlich der Inhalt des anonymen Briefes an den Vollstrecker des Mordes mit den Absichten vereinigen lassen, die sie bey der Verhaftung der Dame Normont haben konnte; sie ist entweder die Giftmischerinn nicht, oder nicht die Schreiberinn jenes anonymen Briefes.

Die Dame Normont hat, nach Augenzeugen, die sie vor Gericht sahen, eine blasse, schmale, interessante Physiognomie; vor ihrem Unfalle war sie schön und stark. — Hrn. Normont's Gestalt ist groß, dick und unbehülflich. Er, die Tante, und einige ihrer Freunde bemühten sich, die Frau als exaltirt zu schildern; allein eine Menge Zeugen gaben ihrem Verstande und ihrem Betragen das beste Zeugniß.

Beyträge zur Lebens-Geschichte Wielands.

Von J. W. Petersen.

Ober-Holzheim, ein Dorf zwischen Ulm und Biberach, ist der Ort, wo Wieland das Licht der Welt erblickte, am 5. Sept. 1733.

Den ersten Unterricht in der Lutherischen Glaubens-Lehre und der lateinischen Sprache ertheilte ihm sein Vater, ein wackerer Landprediger. Der kleine Christoph Martin soll schon in seinem siebenten Jahre den Cornelius Nepos ziemlich fertig in das Deutsche übersetzt haben.

*

Zwischen 1740 und 50 kam die Lehranstalt in Kloster-Bergen bey Magdeburg, hauptsächlich durch die Bemühungen und das Ansehen des Abts Steinmetz, in einen besondern guten Ruf. Getäuscht von dem Anschein schickte der alte Wieland 1748 seinen hoffnungvollen Sohn dahin. Dieser blieb zwey Jahre in der Schule daselbst. Aufseher und Lehrer an der Anstalt waren, unter andern Esaias Silberschlag, ein altgläubiger, und Jo. Fr. Häbn, ein verschobener, gewaltthätiger Frömmling. Man darf annehmen, daß von der Art dieser Männer etwas auf Wieland übergegangen ist, doch nur auf kurze Zeit.

Unter Wielands Mitschülern in Kloster-Bergen war auch Johann Christoph Adelung. Hatte wol Wielands Vorliebe zu Adelungs Lehrgebäude und Wörterbuch der deutschen Sprache in diesem Umstande zum Theil ihren Grund?

*

Im November 1750 bezog Wieland die hohe Schule zu Tübingen, um sich daselbst zum Rechtsgelehrten zu bilden. Fleißig war er aber in diesem seinem Berufsfache keineswegs; sondern seine Stunden und sein Nachdenken wurden meistens den alten griechischen und römischen Schriftstellern in ihrer Ursprache gewidmet, vor allen dem Anakreon. Wieland hörte auch Vorlesungen über die deutsche Reichsgeschichte nach Struvs Einleitung. Das Exemplar dieses Buchs, welches Wieland als Tübinger Student gebrauchte, kaufte vor ungefähr 15 Jahren ein sächsischer Weißgerber auf einem Blankenhainer Markte. Hier und da waren Bemerkungen aus den Vorlesungen hineingeschrieben, und vorn standen die Worte: C. M. Wieland, Tubing. 1750. a)

*

Nach vollendeten Universitäts-Studien zog Wieland in die Schweiz, zu J. J. Bodmern, b) einem eiteln, lobhungrigen, geschmacklosen Manne, der alle junge hoffnungvolle deutsche Schriftsteller im Fache der schönen Wissenschaften an sich ziehen, und dieselbe zu Ausposaunern seines Namens machen wollte. Wieland bewohnte im Bodmerischen Hause zu Zürich das nämliche Zimmer, das Klopstock 10 Jahre vorher inne hatte. c) Zürich verließ Wieland nicht früher als 1759. Einige Jahre darauf lebte er, als Hofmeister eines jungen Patriciers, in Bern. Um 1763 endlich erhielt er eine bleibende Anstellung, als Kanzley-Verwalter in der Reichsstadt Biberach, wohin sein Geburtsort Ober-Holzheim gehörte.

Im J. 1769 bekam Wieland einen Ruf als Professor der Philosophie nach Erfurt. Die Veranlassung dazu war folgende: Biberach hatte mancherley kleine Streitigkeiten mit der Herrschaft Warthausen, die dem ersten Mainzischen Staats-Minister, dem Grafen von Stadion, gehörte. Wieland nahm sich seiner Reichsstadt eifrig an, und zog sich dadurch die Ungunst seines vormaligen Gönners, des Grafen Stadion, so sehr zu, daß er von demselben lange nicht mehr eingeladen wurde. Endlich einmal fragte der Graf Wielands älteste Geliebte, die Frau seines Amtmanns in Warthausen, von La Roche: Que fait Wieland? — Monsieur le Comte! antwortete diese: il est comme l'édition d'un livre, corrigée, mais pas revue. In diesem, nicht witzigen Gedanken glaubte Stadion einen Wink zu finden: er möchte Wielanden seine alte Gunst wieder schenken. Frau von La Roche stimmte hiedurch den Grafen um, und dieser beförderte unsern Dichter nach Erfurt. d)

Als öffentlicher Lehrer in Erfurt hielt Wieland Vorlesungen über das Horazische Schreiben an die Pisonen, und Zielins Geschichte der Menschheit, ein Gegenstand, über welchen, meines Wissens, vorher auf keiner Schule Vorträge gehalten worden sind. Wielands Vortrag war schön, und verschaffte seinen Vorlesungen einen großen Zulauf. e)

---

a) Nochs literar. Anzeiger 1800. Nro. 99. Sp. 976.

b) Schon in Tübingen stand Wieland mit Bodmern in einem Briefwechsel. Ein Schreiben von Wieland vom 19. Jan. 1751 steht in „Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer:" herausgegeben von Ständlin. S. 219 f.

c) Wird wol dieses Zimmer noch jetzt in Zürich gezeigt?

d) Diese Umstände erzählte mir der verstorbene Stuttgarter Regierungsraths-Sekretär Tax, ein vieljähriger, ganz vertrauter Freund der Frau von La Roche.

e) S. Schlichtegrolls Nekrolog. Supplement zu den ersten 8 Bänden, 2te Abth. S. 117.

Wielands erste Geliebte war Marie Sophie Gutermann, die Tochter eines Arztes in Kaufbeuern. Als er im Sommer 1750 von Kloster-Bergen in das väterliche Haus zurückkam, fand er dieses reizende, geistvolle Mädchen als Kostgängerinn daselbst. Schnell entspann sich wechselseitige Liebe. Oft warfen sich die beyden Liebenden auf die Kniee, und schwuren der Tugend ewige Treue; dann küßten sie sich wieder Stunden lang. Sie waren einander zur Ehe bestimmt f), aber die Umstände fügten es anders. Sophie Gutermann heirathete 1776 den Amtmann der Stadionischen Herrschaft Warthausen, einen der würdigsten Welt- und Geschäfts-Leute. g)

(Die Fortsetzung folgt).

---

f) Die Frau von La Roche schrieb in spätern Jahren an den bekannten Schweizer, Leonhard Meister: „hernach kam ich zu Wielands Eltern in die Kost. Wieland machte mich mit der deutschen Literatur bekannt. Ich wurde ihm bestimmt, aber durch das Schicksal entrissen." S. Meisteriana. (St. Gallen 1811.) S. 357.

g) Georg Michael La Roche, eigentlich Franke, war geboren 1720 zu Biskofsheim an der Tauber, starb 1788 als pensionirter Chur-Trierischer Staats-Kanzler. In der gelehrten Welt ist er bekannt durch seine „Briefe über das Mönchswesen." Th. 1.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Juny 1814.

In der Nacht vom 23. bis 24. Juny ist der Fürst von Schwarzenberg von der Armee hier eingetroffen. Da der Tag seiner Ankunft nicht ganz bestimmt war, so unterblieben auch die Vorbereitungen zu seinem feyerlichen Empfange. In der Nacht vom 24. d. versammelte sich indessen ein Orchester- und Chor-Personale von mehrern hundert Personen vor seiner Wohnung in der Weißzeile, und führte unter Leitung des Kapellmeisters Hummel eine treffliche Musik aus. Mehrere Sänger der hiesigen Theater trugen zur Erhöhung dieses Beweises von dankbarer Achtung für den Helden, der so viel für die Befreyung Deutschlands wirkte, bey, und beförderten die Theilnahme und den Jubel der zahllosen Menge der Zuschauer. Folgender Chor wurde dabey gesungen:

Chor. Auf Bürger, auf! und jauchzt und ruft:
Glück auf, Fürst Schwarzenberg!
Die Fahnen weh'n in hoher Luft.
Er kommt vom Siegeswerk;
Er kommt mit Oest'reichs Söhnen,
Die er zum Sieg geführt;
Laßt Jubelsang Ihm tönen,
Ihm, dem der Preis gebührt!

Canon. Es lenkte Weisheit seine Schritte,
Und Muth beseelte seine Brust;
So stand er in der Völker Mitte
Und so gehorchten sie mit Lust!

Chor. Der Fürstenbund, der Ihm vertraut,
Hat nicht umsonst auf Ihn gebaut —
Er kam und stand und sah,
Und Sieg und Glück war da!
Drum Bürger, auf! empfanget Ihn
Mit lautem Jubelsang!
Dem solche Würde Gott verliehn,
Dem solches Werk gelang!

Der Chor scheint fasslich für die Menge gedichtet zu seyn, und dadurch läßt sich auch füglich die matte Sprache desselben entschuldigen.

Zur Feyer der bevorstehenden Ankunft JJ. MM. des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen wird im Theater an der Wien die Oper: das befreyte Jerusalem, und im Hoftheater: die gute Nachricht, von Treitschke, mit zweckmäßigen Aenderungen gegeben werden.

Das Hof-Operntheater ist seit einiger Zeit wöchentlich nur dreymal geöffnet, weil es in der That an neuen Werken mangelt oder auch Umstände die gehörige Rollenbesetzung behindern. Die eigentliche französische Conversation-Oper ist gleichsam, seit Hr. Ehlers im Theater an der Wien nicht mehr singt, und in der Stadt nur als Gast auftritt, vom Repertoir verschwunden, und es dürfte, wenn er wirklich von hier abginge, eine sehr fühlbare Lücke entstehen.

Hr. Schelble von Stuttgart hat am 28. Juny den zweyten Versuch gemacht. Er trat in der komischen Oper: „der lustige Schuster" als Baron Krenthal im Theater an der Wien auf, und versöhnte einigermaßen das Publikum wegen seines ersten Erscheinens. Seine Stimme war rein und wohllautend, auch hatte er mehr Fleiß auf die richtige Betonung verwendet, so daß er die Endsylben weniger hart als ehemals auffallen ließ. Allein seine Verzierungen sind alt und sein Vokalisiren nimmt kein Ende. Dabey ist seine Aktion einförmig und sein Vortrag zu wenig herzlich. Das wäre jedoch in der Folge immer noch zu verbessern. Er scheint übrigens sehr gut musikalisch zu seyn, und ist auf der Bühne gar nicht verlegen. Am besten passten Ton und Manier zu der Arien- und Liedergattung; in größern Partien dürfte er nicht genügen. Er erhielt einigen Beyfall.

Eine sehr gerundete Vorstellung war in demselben Theater das Schauspiel Johann von Calais, das, bey einem öfters seichten und schleppenden Dialog, eine Menge Theaters coups enthält. Hr. Grüner gab den Johann sehr brav, nicht minder Mad. Perinet die Constanze, und Hr. Fr. Demmer den Ruslan. — Hr. Grüner ist auch unlängst im Theater nächst der Burg als Odoardo in „Emilie Galotti" aufgetreten; die Darstellung gelang ihm aber nicht vorzüglich, denn er war zu wenig kraftvoll, zu wenig aufbrausend, und verfiel ebenfalls in den bewuade allgemein gewordnen Fehler, das Alter durch eine niedergedrückte Körperhaltung anzudeuten. Sein reger Fleiß und Kunstsinn wird ihm jedoch bald den rechten Weg zeigen, den er in diesem ihm noch neuen Fache zu betreten hat. Dlle. Krosek gab die Gräfinn Orsina. Auch in diesem Versuche bewährte sie sich als verständige Künstlerinn, und erzwang sich in mehrern Rollen Beyfall. Nur ihr Ton war etwas zu hoch, welches von der Besorgniß herrühren mag, nicht verständlich genug zu seyn. Die Deutlichkeit und Kraft des Tons wird aber nicht durch Höhe und Tiefe, sondern durch die Bildung im Munde befördert. In Conversation-Stücken z. B. als Barenine in dem niedlichen, witzigen Lustspiele: Trau, schau, Wem, ist sie vortrefflich zu verwenden.

Engagirt ist im Theater an der Wien jetzt Mad. Blumenfeld, gebornе Doppler. Sie debütirte früher der Leopoldstädter Bühne an, und hat ein artiges Organ und Spiel. Als Elsbeth im „Grafen von Burgund" erhielt sie Beyfall, und wurde vorgerufen. Sie ist indessen für diese Bühne zu klein, und steht der Dlle. Caroline Teimer, die mit ihr ein gleiches Fach bekleidet, unbedeutlich nach. Mad. Krosek lieferte die Rolle der Gertraut, wie kurz vorher die der Gräfinn in „Trau, schau, Wem," unnachahmlich schön.

Nro. 166.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. July, 1814.

Würdig am Musenaltar hat Ihn die Binde geschmückt.

C. Schreiber.

Beyträge zur Lebens-Geschichte Wielands.

Von J. W. Petersen.

(Beschluß.)

Von jener ersten Liebe Wielands sind noch zwey Aeußerungen übrig, die hier einen Platz finden mögen. Sein Gedicht: Die Natur der Dinge, 1751, schreibt er, ist „die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten an einem sehr heissen Sommertage des Jahrs 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe.“ a)

In spätern Jahren bekannte er einem Freunde: „Meine Leidenschaft für La Roche hatte sich bereits im J. 1755 zu einer ganz ruhigen Freundschaft gestimmt.“ b) Gleichgültig gegeneinander wurden aber Wieland und La Roche in ihrem Leben nie, wie man aus folgender kleinen Geschichte abnehmen kann.

Als Wieland nach Verfluß mehrerer Jahre seine erste Herzenskönigin in Warthausen besuchte, saß sie eben am Fenster, der Thür gegenüber, von ihren Kindern umringt. Auf sein Anklopfen an die Thür rufte sie, wie von einer Ahnung ergriffen, auf das Fröhlichste: Herein! Wieland, bey dem Klang ihrer Stimme von tausend Erinnerungen und Empfindungen bedrängt, konnte die Thürschnalle nicht aufbringen, und klimperte lange daran. Frau von La Roche ging ihm deswegen entgegen, und bot ihm mit dem herzlichsten Willkommen die Hand. Wieland, in mancherley Gefühlen zerflossen, ließ seinen Hut, den er unter dem Arme trug, fallen, und redete kein Wort. Indem erblickte er ihren ältesten Sohn, einen bildschönen Knaben c), nahm ihn zu sich auf das Kanapee, beugte sich über ihn, und benetzte ihn mit einem Strome von Thränen. Bald nach diesem Auftritt trat der Gemahl, La Roche, in das Zimmer; Wieland ging ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und weinte abermals tief erschüttert. Der gerührte La Roche nahm darauf ihn und seine Frau, und drückte sie Beyde aneinander.

Wielands zweyte Geliebte war die bekannte Bandely d) in Bern. Auch diese Liebe war sehr platonisch. Wieland soll in seinem mehrjährigen Umgange mit Bandely es nie gewagt haben, ihr nur einen Lippendruck auf ihre Hand zu heften. e)

„In allen meinen Liebes-Avantüren, schrieb Wieland späterhin an einen Freund f), war viel Illusion, und reine Glückseligkeit kenne ich erst seit dem 21.

a) Wielands Werke in 8. Erstes Supplement: Vorrede.

b) Meisteriana. S. 356.

c) Er besuchte eine Zeitlang das Gymnasium in Stuttgart, und war die Augenweide vieler Mädchen und Frauen daselbst.

d) Dies erzählte mir die Frau von La Roche zu Speier: ihre Worte wurden am Tage der Erzählung von mir aufgezeichnet.

e) In Zimmermanns „Buch über die Einsamkeit“ ist von Wieland und Bandely oft die Rede.

f) Meisteriana. S. 356.

October 1765, als der Epoche meiner Verheirathung.“ Diese seine Gattinn war eine Augsburgerinn, ein Weib ganz nach der Weise und Zeichnung Jesus Sirachs. Man behauptet: sie habe nie eine der vielen Schriften ihres Mannes gelesen.

Ueber Wielands frühere Geistesarbeiten urtheilte Lessing mit einer beißenden Verächtlichkeit, und setzte die Psalmen Jo. Wilh. Petersens g), des schwärmerischen Verfechters des tausendjährigen Reichs, weit über Wielands Empfindungen eines Christen. „Wieland, sagt Lessing, ist reich an Blümchen: Petersen an starken Gedanken. — Petersen war ein sehr gelehrter und sinnreicher Mann und kein gemeines poetisches Genie. h)

Es ist beynahe unglaublich, zu welchen Verirrungen eine schiefe, frömmelnde Sitten-Richterey Wielanden verleitet hat. Den edeln, in allem seinem Thun und Lassen höchst achtungswürdigen Utz verschrie er im J. 1756 als einen gefährlichen Sittenverderber, nannte ihn und seines Gleichen sogar — Ungeziefer. i)

Durch den Aufenthalt in der Schweiz nahm am Ende Wielands Geist eine veränderte Richtung, einen neuen, glücklichen Schwung. Dies geschah durch die Bekanntschaft mit den besten italischen, englischen und französischen Dichtern; eine Bekanntschaft, welche bald in Vertrautheit überging. Ohne Ariosto, Shakespear, Cervantes, Shaftsbury, Hamilton (Grammont), Voltaire und Sterne, wäre unläugbar Wieland nie geworden, was er wirklich geworden ist.

Nachdem Wieland als Verfasser der komischen Erzählungen bekannt ward, nannte ihn Bodmer gewöhnlich nicht anders, als mein gefallner Engel.

In seinen jüngern Jahren war Wieland außerordentlich heftig und aufbrausend. Bey einem Besuche in Biberach las er der Frau von La Roche ein Stück aus seinem damals noch ungedruckten Idris, einem der allerschönsten Feen-Mährchen, vor. Während dem kam sein Knabe herein und lärmte. Wieland nach seiner gewohnten Hitze sprang auf, nahm den Knaben, und warf ihn auf das Bette. Als Wieland wieder zurück kam, wollte er fortlesen; La Roche aber erklärte ihm: „Ewig will ich von ihrem Idris nichts mehr hören, noch sehen. Ich danke dem Himmel, daß er mir Sie nicht zum Gatten gegeben hat. Man bringe meinen Wagen!“ Wieland, betroffen und ganz tiefsinnig, erwiederte: „Können Sie so grausam seyn, und mir das erklären?“ La Roche versetzte: „Wem seine Verse mehr sind, als seine Kinder; wer mehr Dichter-Eitelkeit zeigt, als Vaterliebe, der ist mein Mann nicht, und ging unverzüglich fort.“ k)

Als Biberachischer Kanzley-Verwalter ließ Wieland sich auch die Pfalzgrafen-Würde ertheilen, und machte in dieser Eigenschaft Magister und Doktoren der Philosophie. Unter diesen Doktoren erblickt man auch, mit Befremdung, den hirnverschobenen Obereit, l) von welchem Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit so viel Zusammengefügtes und Langweiliges zu Markte bringt. Wie konnte Wieland die Würde eines Doktors der Philosophie so sehr entweihen?

Nach Tisch spielte in den Jahren 1774 u. f. Wieland gewöhnlich Schach. Verlor er ein Spiel, so konnte er sehr heftig werden. m)

Noch im Jahr 1790 versicherte Wieland, derjenige Schriftsteller, von welchem er sich am Letzten trennen würde, sey — Sterne.

Für den größten Dichter unsrer Nation hielt er Klopstock. n)

In seinem Alter besuchte er fast Niemanden mehr, als die selbst betagte, ehrwürdige Herzoginn Amalia. Wieland war es besonders angenehm, wenn auf den Nachtisch immer ein L'Hombrespiel folgte.

Es ist eine sehr merkwürdige psychologische Erscheinung, daß Wieland noch in seinem 76sten Lebensjahre die Weihung als Maurer aus freywilligem, eignem Antrieb suchte. o) Wieland, der die mancherley Nichts in dieser Welt, trotz ihrer täuschenden, blendenden Außenseite, so scharfsinnig zu entdecken und aufzufinden, auch so treffend zu beurtheilen und zu würdigen wusste, sucht die Weihung als Freymaurer! p) Er sucht sie zu einer Zeit, wo, wie seine Anmerkungen zu Cicero's Briefen zeugen, sein Blick in die Weltverbindungen, seine Herzens- und Menschen-Kenntniß überhaupt noch bewundernswerth waren!

g) Sie haben den Titel: Stimmen aus Zion.
h) Lessings Werke, Th. 26. S. 27 — 32. Auch von Wieland's Trauerspiel: Johanna Gray, und s. Plane einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens urtheilte Lessing geringschätzig.
i) S. Schlichtegrolls Nekrolog a 1796. 1ter Band. S. 100 — 116.
k) Aus dem Munde der Frau von La Roche, die 1807 zu Offenbach bey Frankfurt a. M. gestorben ist.
l) S. Menzels Lexikon der verstorbenen — — Th. 8. S. 459.
m) Aus einer ganz zuverlässigen Quelle.
n) Teutscher Merkur 1790. Junius. S. 211.
o) Ebendas. 1797. Novemb. S. 193. Note.
p) S. Wielands Todtenfeyer, S. 20.

Der Undank.

Apolog.

Ein Knabe fand eine von Frost erstarrte bewegungslose Natter. Ihre Farbe gefiel ihm. Er trug sie nach Haus, und nahe zum Feuer. Kaum erwärmt, erfüllte das Thier, von seiner Wuth neubefallen, das Haus mit Gezisch, und sprühte Gift, bis es getödtet ward. Einige Tage später begegnete die Großmuth dem Undank. Ha, du Unseliger! Lebst du noch? rief sie. Ich glaubte, du seyst mit der Natter getödtet worden. „Die Undankbarn sterben," erwiederte der Undank, „ich aber nie. Nach dem Tode der Natter barg' ich im Herzen eines Löwen; aber zu meinem großen Mißbehagen; denn er schonte, so wild und grausam er ist, doch einmal einen Sklaven, der ihm früher einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, und folgte ihm, wie ein zahmes Hündchen. Ich entfernte mich schnell, und wohnte im Herzen eines Adlers; allein auch er, sonst ein Tyrann der Vögel, ließ einst zum Beweise von Erkenntlichkeit einen kostbarn Edelstein in den Schoß eines jungen Mädchens fallen, die ihn, noch klein, genährt hatte. Ich entwich von dort auf ein unfruchtbares steiniges Feld, voll Unkraut. Hier gefiel mirs; allein der Besitzer jätete sorgsam, pflügte, trug bessere Erde herbey, düngte, säte, und gewann zu meinem Leidwesen das Hundertfache. Mit dem ersten Nebel stieg ich in die Wolken, und zog mit den Hochgewittern, entzückt, endlich meinen Platz gefunden zu haben. Ich fuhr mit einem Donnerkeil auf die gesegnete Flur jenes fleißigen Landmanns herab, und triumphirte schon; aber die Wolken begossen ringsumher Alles mit befruchtendem Regen. Zürnend schied ich, und suchte zuletzt meine Zuflucht im Herzen des Menschen, wo ich seitdem mich so wohl befinde, daß ich nimmer wechsle." Und was treibest du denn? fragte die Großmuth. „Hier statt' ich meinen Dank, den ich öffentlich schuldig war, im Stillen ab; dort vermeid' ich die Gegenwart meiner Wohlthäter. Bald vergess' ich Empfangnes; bald lohn' ich Gutes mit Bösem. —" Also bist du mir mit Grund verhaßt, fiel die Großmuth ein; denn mir ganz entgegenzuhandeln, ist deine Freude. — „Hasse mich, so lang es dir gefällt!" sprach der Undank; „Laß mich nur schalten und walten! Blitz' aus des Menschen Auge mir deinen Unwillen zu! Schilt und brandmarke mich mit des Menschen Zunge; ich thron' in seinem Herzen, und verleih' ihn zur Undankbarkeit."

Nachlese.

Ueber den Nutzen der Glocken wurden vormals die leoninischen Verse gedichtet:

Laudo deum verum, plebem voco, convoco clerum,
Defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro.

*

Petrons Werk ist rein stylisirt, aber unsittigen Inhalts, kurz, eine pura impuritas.

*

Asconius rühmt von einem berühmten Lyraspieler Aspendius, er habe sein Instrument nur mit der linken Hand und so zart berührt, daß beynahe von Niemand, als von ihm, die Zaubertöne seyen vernommen worden. Daher nannten die Griechen seine Diebe im Scherz Aspendische Taschenspieler.

*

Die Bewohner von Coblenz mußten auf Befehl eine Säule zum Andenken des berühmten Zuges von Bonaparte nach Rußland errichten. Die Inschrift rühmte die Großthaten der Franzosen. Ein russischer General, der im December v. J. in Coblenz einzog, ließ darunter eingraben:

„Vu et approuvé par le Général Russe, Commandant à Coblenz en 1813.

*

General Lefevre hatte schon die Hälfte von Saragossa inne, als er, um das Leben des wackern Volks zu schonen, an Palafox schrieb:

Voulez-vous capituler?
Lefèvre.

und die lakonische Antwort erhielt:

Guèrre à coups de couteau.
Palafox.

*

In einem neuen Vaudeville: Les Clefs de Paris, ward die (falsche) Pointe in der Arie eines jungen Landmanns sehr beklatscht:

Ma famille est plus occupée
Et sert l'état plus qu'un guerrier fameux.
Il ne faut qu'un bras pour l'epée,
Pour la charrue il en faut deux.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau.

Am ersten Juny fand in dem großen Saale der Universität eine Feyerlichkeit Statt, welche von den Breslauer Aerzten zum Andenken derjenigen Heilkünstler, welche in dem vergangnen Jahre in Schlesien bey dem Dienste in den Krankenhäusern, im Dienste des Staates und der Menschheit, ihr Leben aufgeopfert hatten, angeordnet war. Die Zahl der Aerzte und Wundärzte in Schlesien, die so in ihrem Berufe, und nicht minder auf dem Bette der Ehre, für das Wohl des Vaterlandes, für die Rettung Deutschlands starben, beläuft sich im Ganzen auf drey und sechzig Männer, größtentheils in der Blüthe ihres Lebens, voll reicher Hoffnungen.

Die Feyerlichkeit ward mit einer Trauermusik eröffnet, welche von Romberg auf den Tod der Königinn Louise gesetzt worden ist, worauf eine Rede von dem Medizinal-Rathe und Professor, Dr. Wendt, folgte, deren Wahrheit, Kraft und Würde einen tiefen Eindruck hinterließ. Den Beschluß machte folgende Kantate, welche von Hrn. Bürde gedichtet und von dem Regierungs-Sekretär, Hrn. Esel, in Musik war gesetzt worden.

Chor.

Ruht sanft! Ihr habt den Kranz errungen,
Den himmlischen, der ewig blüht!
Wir weihn, von Lieb' und Schmerz durchdrungen,
Zum Todtenopfer euch dies Lied.

Triumphgesang sollt' euch erschallen! —
Auch ihr habt nicht den Tod gescheut;
Wie Helden seyd auch ihr gefallen,
Im heil'gen Dienst der Menschlichkeit!

Ruht sanft! Ihr habt den Lauf vollendet,
Des hohen Strebens Ziel erstrebt,
Das Wort, das ihr der Pflicht verpfändet,
Selbst! — Der Pflicht habt ihr gelebt.

Rezitativ.

Die Augen funkelten, die Herzen pochten,
Ein ganzes Volk begann den Heldenlauf;
Von Deutschen ward für Deutschland jetzt gefochten;
Und sieh! es ging den Unterjochten
Das Sternenbild der Freyheit auf.
Das Kreuz, — das Pfand getilgter Sünden, —
Erschien, an heitrer Stirn' des Kämpfers Schutz und Zier;
Des Glaubens Flamme diente zum Panier, —
Und Sterben war so süß, als Ueberwinden.
So zogen sie, von heiliger Begier
Entflammt, zum Kampf, die edlen Waffenbrüder;
Viel zogen aus — viel kehrten, ach! nicht wieder!
Viel Andre kamen, siech und matt;
Jüngst die Blühenden, Gesunden,
Suchend eine Lagerstatt,
Pflege für die offnen Wunden, —
Stündlich mehrte sich die Schaar
Derer, die um Hülfe flehten,
In den Dörfern, in den Städten.
Und ihr banges Rufen war
Nicht vergebens; Helfer eilten,
Muthig trotzend der Gefahr,
Und, indeß sie Andre heilten,
Stellten sie dem Pfeil des Todes
Ihre Brust zum Ziele dar.

Arioso.

Augen thränen, Herzen bluten,
Dumpfer Gram verwirrt den Sinn;
Ach! die Tapfern, ach! die Guten
Gingen unter in den Fluten! —
Tugend — das ist dein Gewinn?

Choral.

Preist den heiligsten der Kriege,
Der euch Glück aus Elend schuf. —
Zählt sie nicht — die Aschenkrüge!
Hört des höhern Trostes Ruf:
Jene ruhn von Kampf und Müh';
In dem Herrn entschliefen sie,
Ihre Werke folgen ihnen;
Ewig wird ihr Nachruhm grünen.

Ja! ein Erbe reich an Segen
Liefst ihr Frommen uns zurück.
Wandern wir in dunklen Wegen,
Richten wir auf euch den Blick;
Eifer flammt dann in der Brust,
So wie ihr mit Lieb' und Lust,
Aufzuopfern, froh dies Leben
Für die Brüder hinzugeben.

Es war mit dieser Feyerlichkeit zugleich ein wohlthätiger Zweck verknüpft, indem Mehrere der Verstorbenen Wittwen und Kinder in den bedrängtesten Umständen hinterlassen hatten. Um diesen wenigstens eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, wurden an den Thüren freywillige Beyträge für dieselben gesammelt, welche einen Betrag von 600 Thalern eingebracht haben sollen.

Berlin, 21. Jun.

Seit mehrern Tagen ist die neugierige Schaar der Berliner zu Fuße, zu Roß und zu Wagen, nach dem Grunewalde hinaus, dort die angekommene Viktoria in Augenschein zu nehmen und zu begrüßen. Sie wird dort von dem Verfertiger, Hrn. Jury aus Potsdam, von allen Mängeln befreyt, welche die umstaltende Hand der Franzosen und die weite Reise erzeugten. Die derben Wagen, auf welchen die Wiederkehrende die Rückreise machte, sind in allen Städten, welche sie durchzog, mit Inschriften geziert worden und nach und nach in solcher Menge, daß eine eigne Schrift sie durch den Druck bekannt machen wird. Einstweilen hat schon eine rasche Feder sie zum Theil verbreitet, mit dem Titel: Vollständige Sammlung der Inschriften, welche an den, zum Transport der Victoria von Paris nach Berlin bestimmten, Wagen bey deren Abfahrt aus Hannover befindlich waren. (Schöne.) Den Antheil zu beschreiben, den die Berliner an diesem Ereigniß nehmen, ist nicht leicht; der Werth, den sie darauf setzen, wird größer noch, als er es schon war, seit wir erfuhren, daß die übrigen Kunstschätze, welche uns bey dem Eindringen der Gallier entkamen, nicht wieder unser Eigenthum werden, was mir mit Vielen sehr leid thut. Die Besuche im Grunewalde sind, trey dem täglichen Regen, der ziemlich alle Hineilende auf der anderthalbmeiligen Fahrt durchnäßte, so häufig geworden, daß sie jetzt polizeylich verboten sind, weil alles Arbeiten verhindert wurde.

Die Regierung setzt, da die friedlichere Zeit wieder erlaubt, von dem Ernste sich zum Spiel zu wenden, die früher begonnene Spielkarten-Umschaffung fort; nächstens erscheint eine deutsche Karte, die ersternen wird. Die Figuren sind alle aus der deutschen Geschichte nach den besten vorhandnen Hülfsquellen und Costümen. Karl d. Große, Heinrich d. Vogler, Rudolph v. Habsburg und Maximilian der Erste bilden die gekrönten Häupter, vier berühmte Fürsten, Albrecht Achilles (von Brandenburg), Heinrich der Löwe (von Braunschweig), Moritz v. Sachsen und Bernhard v. Weimar sind die Ober, und die Unter: Götz v. Berlichingen, Ulrich v. Hutten, Faust und Albrecht Dürer. Als Verzierung der Nebenblätter ist ein Bild des Lebens in raschen Zügen gegeben, und zwar in jeder Farbe aus andrer Zeit. Eckern (Eichel) erinnert mit Recht an die Altdeutschen, die ihren Gottesdienst unter Eichen hielten und fest wie Eichen waren; Herzen bedeutet das Mittelalter, den Raum der Gemüthlichkeit und des Muthes, wobey also das Herz in doppelter Bedeutung gilt. Schellen, das bekannte Zeichen der Thorheit, unterfängt sich unsre Zeit zu persifflirren, aber nur die Nachtseite in der letzten Farbe; Grün (Hoffnung) ist die Lichtseite, ein häuslich-anständiges Leben skizzirt, wie es überall zu hoffen ist. Die Ausführung steht weit über der gewöhnlichen, bey Karten nämlich, und die Regierung verdient den höchsten Dank, daß sie Einsicht und Kunst auch hierher leitet. Jetzt geht es an die Tarok-Karten. — Der Geheime-Rath, Dr. Schmalz, wird zum Besten invalider Krieger Vorlesungen halten über das System der Physiokratie. (Das Lehr-System einer schlichten Staats-Verwaltung mit direkten Abgaben nach dem reinen Einkommen, ohne Beschränkung des öffentlichen Verkehrs.)

Nro. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. July, 1814.

Nun verkennet Ihr endlich nicht mehr Thuiskons kühnes Volk. — Geschlagen ist die blutige Todesschlacht! Erkämpft der Sieg! — — Mich deucht, ich sehe die Geschichte aufstehen, sie den goldnen Griffel nehmen, und sich dem dauernden Marmor nahen.

Klopstock.

Wird Deutschland nicht auch Denkmale seiner neuesten wichtigen Zeit erhalten?

Freude und Jubel überströmen jetzt alle Länder, und selbst der Donner des Geschützes schreckt keinen Fröhlichen mehr, denn er verkündet ihm nur den heißersehnten göttlichen Frieden! Jedes Herz erweitert sich schnell, und jede Brust dehnt sich aus, den langverhaltenen Athem in großen freyen Zügen zu schlürfen, und Muth und Kraft für ein wiedererrungenes Leben zu erfassen.

Und nach den ersten Wallungen einer betäubenden Fröhlichkeit besieht sich auch Jeder wieder seinen Herd und was ihm sonst noch der drangvolle Zeitsturm gelassen, um klüglich auszumitteln, wie das Entfremdete und Zerstörte wieder hergestellt werde. Viele, ja wol die Meisten finden es noch besser, als sie gedacht; denn Angst und Schrecken geben oft mehr hin, als wirklich verloren ist: oder weihten dem ungewissen Schicksal freywillig den Rest.

Wo es aber auch nicht so ist, wo unglücklichere Brüder nur abgelöschte Schutthaufen noch ansprechen können; da grünt doch eine zarte Pflanze: die Hoffnung, jetzt auf. Auch ihnen winkt wieder ein glücklicherer Tag, und ihr hülfesuchendes Aug' blickt nicht mehr in trostlose Fernen hinaus. Der Nachbar und des Nachbars Nachbar legen schon freywillig zusammen, um reingemüthlich eine Ausgleichung zu schaffen. Denn unter Allem am wenigsten konnte der böse Zeitgeist dieses Diadem der Menschheit zerstören, das wir Edelmuth nennen. Seine Schreckenszeit hat vielmehr die Menschheit gesichtet, und mit dem ewig unverlöschlichen Brandmal ziehen sich jetzt die ruhestörenden Quälgeister in ein schmähliches Dunkel zurück; während auch der edle Britte, mit allen um den Vorzug eifernd, die tiefgeschlagenen Wunden sorgsam zu heilen strebt.

Nur Euch, Ihr Guten! die ihr das Liebe oder das Liebste unfreywillig den entfernten Grabhügeln lassen mußtet, Euch kann kein sichtbarer Ersatz gewährt werden! Aber ihr habt zum voraus den Ruhm, die besten Opfer auf den Altar des Vaterlandes gebracht und für Tausende gelitten zu haben. Nehmet zur Beruhigung: daß nach dem Ausspruch des Schicksals für die große Sache nicht Einer weniger gropfert werden konnte, und daß auch der Entige sein Loos aus höherer Hand empfing.

Möchte aber jede Gemeinde, zu Dank und Ruhm der Gefallenen, die Namen Aller, die aus ihrer Mitte in dem schrecklich-langwierigen Kampfe geblieben sind, öffentlich an heiliger Stätte eingraben, um zugleich eine gerechte Schuld zu bezahlen, und ein lehrendes Andenken für ihre fernsten Nachkommen zu stiften. So würde sich die Geschichte unsrer Tage, an schwerem Gehalt ganze Jahrhunderte aufwägend, überall lebendig erhalten, und der glücklichern Zukunft die Leiden der Vorzeit und das Verdienst ihrer Vorfahren bekannt machen. Solche prunklose örtliche Monumente, die jede Kirchenwand fast unkostenfrey aufnimmt, würden selbst der Vorsorge unserer erhabenen Regenten würdig seyn. Auf höhern Befehl

ausgeführt, müssten sie dem ganzen Lande beweisen, was diese der allgemeinen Noth gebrachten Opfer auch dem Herzen des gemeinschaftlichen Vaters werth waren, und wie sehr er solche zu schätzen wusste.

Was aber hier das Einzelne zu fordern scheint, das sprechen die großen Momente, durch welche ein eben so unerwartet schneller als erfreulicher Umschwung der Dinge herbeygeführt wurde, noch dringender an. Zwar werden diese, wie hellleuchtende Punkte, auf ewig in der Weltgeschichte flammen, und nach Hunderten, ja Tausenden von Jahren von den Forschern noch angestaunt werden: aber der klassisch gewordene Boden selbst will bezeichnet seyn, will jedem Nachkömmlinge noch sagen: „Hier, gerade hier war es, wo das Unglaublich-Scheinende wirklich geschah.“ Rußland hat seinem glänzenden Schicksal in dieser Periode bereits zwey imponirende fast unnachahmliche Denkmale votirt. Sollte Deutschland nicht eben das thun? Dort wurde der allgemeine Feind zurückgedrängt und abgewehrt: hier wurde er völlig überwunden. Erst auf deutschem Boden erhielt die vielköpfige Hydra ihre tödtlichen Wunden; — erst auf deutschem Boden wurde ihre Kraft so gebrochen, daß sie kaum noch — krampfhaft wüthend — auf ihre eignen Felder sich zurückwinden konnte, um dort völlig zernichtet zu werden.

Und wie begannen diese größten der Großthaten? Wie wurden sie durchgeführt? Wie herzerhebend ist die Geschichte der wenigen Monate, welche die rastlosen, vieljährigen Anstrengungen einer unbegrenzten Eroberungs- und Unterjochungs-Wuth zerschellten, eine ganze Welt befreyten, und Jedem sein Recht und sein Eigenthum wieder schenkten?

Der Herr hat es gethan! So sagen selbst die edlen Retter der Menschheit: Aber der Herr hat durch sie es gethan, die den neuen, nie erhörten, Bund beschwuren, und mit unerschütterlicher Treue fest an ihm hielten. Nur wenn unter der Aegide der ewigen Wahrheit die größten Monarchen sich nach Geist, Herz und Willen so innig mit den Kräften ihrer Völker vereinen; — nur dann können solche Wunder geschehen!

Die Geschichte hat nichts Aehnliches aufzuweisen. Aber eben darum müsse vor Allem und auf immer der Grund bekannt bleiben, auf den diese Wunder sich gründen. Darum müssen öffentliche Denkmale den späten Generationen sagen, wie sie sich wahren sollen, wenn wieder irgend ein böser Dämon gegen sie aufstehn.

Von den Ufern der Katzbach bis Hanau ist freylich mehr als eine Stelle denkwürdig geworden, und an den heißen Tagen zeichnete sich bald dieses, bald jenes Volk der großen Verbindung vorzüglich aus. Jedem müsse sein Ruhm bewahrt bleiben! Merkwürdiger aber ist kein Tag, als der dreytägige Schlacht-Tag in den Ebenen bey Leipzig, wo alle Kräfte, vereint, mit gleichem Muth für die gemeinsame Sache fochten; wo das Schicksal endlich sich bestimmt für das wiederkehrende Wohl der seufzenden Länder erklärte. Dieser heilig gewordnen Erde gehört also unstreitig auch der erste Stein, der für die Erinnerung an die allgemeine Freyheit gesetzt wird — und er wird ihr zu Theil werden!

Diese Versicherung bauen wir auf den günstigen Beyfall, den einer unsrer ersten Künstler von allerhöchsten Orten erhielt, als er bald nach jener großen Begebenheit seinen Entwurf zu einem zweckmäßigen Denkmal für Leipzig den hohen Verbündeten im Nov. 1813 vorlegte. Die Idee des Künstlers ist groß und umfassend, — und doch einfach. Die Original-Zeichnung wurde in die Hände des Fürsten von Metternich, als Curators der Kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, gelegt. Die Gefälligkeit des Erfinders setzt uns aber in den Stand, unsern Lesern eine verjüngte Kopie davon zu liefern, und den Sinn in der nachstehenden Erklärung entwickeln zu können. Solche Gegenstände, die der öffentlichen Aufmerksamkeit gewidmet sind, und ein allgemeines Interesse haben, sollten sattsam besprochen werden, ehe sie in die wirkliche Ausführung übergehen. Hier kann es um so freyer geschehen, als der großherzige Erfinder keine Kritik scheut, und jede gegründete Bemerkung noch dankbar aufnehmen wird. Es ist aber noch mehr Raum für die öffentliche Verhandlung übrig, da der Künstler sich auf sein Fach, auf Form und Eintheilung, beschränkt, diese Aufschriften aber hellen und gelehrten Denkern überlassen hat. Wer von den großen Geistern der Nationen das Seinige dazu beytragen und Vorschläge liefern will, wie das Werk durch sinn- und seelenvolle Worte würdig vollendet und gekrönt werden solle, dem stehen diese Blätter offen. Sie bieten durch ihre weite Verbreitung den sichersten Weg an, zur Kenntniß der Coryphäen des Geschmacks und der Kritik zu gelangen, die hoffentlich in einer so hochwichtigen Sache, wo sich in der Behandlungsweise auch unser Kultur-Stand bewähren muß, ihre Stimmen nicht versagen werden.

Erklärung des beyliegenden Kupfers.

Entwurf zu einem Denkmal der großen Riesen-Schlacht, welche am 16. 18. und 19. October in der Umgegend von Leipzig der französischen Armee von den alliirten Mächten geliefert wurde.

Erfunden
von
Professor v. Dannecker.
K. Württemberg. Hof-Bildhauer, Mitglied der Kaiserl. Akademie der bildenden Künste in Wien ꝛc.

Anmerkung: Der Abbildung ist absichtlich kein Maßstab beygefügt, weil dieser willkürlich ist. Wenn die Höhe bestimmt seyn wird, so ergibt sich das Uebrige von selbst. Je größer das Denkmal ausgeführt wird, desto würdiger wird es seyn.

In Ansehung des Materials hat sich der Künstler des Unzerstörlichsten bedienen wollen. Deßwegen sollte das deutsche Urgebirg den Stein, und der Ueberfluß an erobertem feindlichem Geschütz das Metall liefern.

Auf einem weiten ebnen Platz erhebt sich eine breite Erhöhung von fünf Stufen. In der Mitte steht ein Piedestal und auf demselben eine Ehren-Säule.

Alles dieses ist von Granit.

Auf der Säule steht eine männliche Figur in der reichsten Lebensfülle, mit einer Löwenhaut bekleidet: Links stützt sie sich auf zusammengebundne Stäbe, und in der Rechten hält sie ein Schwert und den Oelzweig. Sie ist das Symbol der Kraft, die durch Einigkeit und Waffenthaten den Frieden erkämpft hat.

Der Knauf der Säule ist mit einem Sternenkranz umgeben.

Unter diesem sieht man die Bildnisse der hohen Verbündeten in halberhabner Arbeit.

Dann folgen die Inschriften, welche in gedrängter Kürze die Geschichte unsrer merkwürdigen Zeit und insbesondere die des wichtigen langen Schlachttages und seiner Folgen enthalten.

An die Inschriften schließt sich eine Reihe von Lorberkränzen an, mit den Namen der Feldherren, die an jenem großen Tag als muthige Führer den Völkern vorangingen.

Am Fuße der Säule sind noch zwey große sitzende Figuren, von welchen eine die gewaffnete Staats-Gewalt, die andre die allgemeine Glückseligkeit der Länder bedeutet.

An dem Piedestal ist nur ein Basrelief mit der Vorstellung, wie die Waffen und Feldzeichen des allgemeinen Feindes durch einen Donnerkeil zerschmettert werden.

Alle Figuren, Inschriften und Verzierungen sind von Metall.

Edle Züge von Moreau.

Garat, Mitglied des Senats und Instituts zu Paris lieferte eine sehr merkwürdige Schrift über Moreau, aus welcher wir einige Züge von diesem zu frühe durch ein unerklärliches Schicksal hinweggerafften Heros, voll Menschlichkeit und Tugend, zum Vergnügen unsrer Leser und schönen Leserinnen ausheben.

Die Waffen der französischen Republik litten den ersten Verlust in Italien. Moreau diente als Freywilliger bey den Grenadieren der Scherer'schen Armee. Die sieggewohnten Franzosen wurden gänzlich geschlagen. Das Heer, unterrichtet, daß Moreau in ihren Linien, beynahe mitten im Feuer verborgen, fechte, sucht ihn auf, findet ihn, hält im Fliehen inne, und reorganisirt sich um ihn her, wie sonst nur in glücklichen unbezwingbaren Positionen geschieht.

In diesem klugen und glorreichen, jedoch von einigen Unfällen begleiteten, Feldzuge hatte Moreau Alles für eine siegreiche Schlacht angeordnet. Er schrieb nach Paris. „Ein Sieg in Italien ist für Frankreich nöthig. Ich will „ihn davon zu tragen suchen. Ich darf auf meine Soldaten zählen, und sie zählen auf mich." Plötzlich musste Joubert das Kommando übernehmen. Moreau blieb als Freund und Rathgeber. Joubert ward im Anfange des verhängnißvollen Tages von Novi getödtet, und Moreau, zum zweyten Mal wegen unsers Unglücks zum Feldherrn ernannt, soll die Ueberwundnen retten, soll aus Trümmern ein neues Heer zusammensetzen, und es gelang ihm.

Moreau schlug die ihm übertragene Diktatur ab. Ein großer Zug.

Gegen das Tribunal, welches unsern Helden in der bekannten Verschwörunggeschichte schuldig fand, spricht Garat nicht so streng, als ein so eifriger Redner zu Moreau's Ehre hätte sprechen sollen, da trotz der Schlingen, welche Despotismus ihm legte, nur die Reinheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen sich kund gab; denn Garat fährt jetzt noch an: „Hätte Moreau nur ein Wort verlau„ten lassen, die Rächer der Bourbons und der Republik hät„ten den Schlag gethan zur Befreyung der Nationen. Dies „Wort von ihm ausgesprochen, hätte Alles geadelt, wär' „als Tagsbefehl und Schlachtsignal aufgenommen worden. „Dies Wort, das man ihm hundertmal abnöthigen wollte, „wie Brutus auszusprechen, schien Moreau schauer„lich. Die großen Probleme der Moral, welche das Ge„wissen erschrecken, löste Moreau durch das schnellste „und sicherste Ehrgefühl. Damals sagt' er mir lächelnd:

> Nous ne valons rien pour conspirer; mais je connois un conspirateur, au quel il n'echappera point. C'est lui même; il va se perdre dans ses folies. Helas! combien il en a perdu d'autres encore!" —

In der Nacht des Urtheilsspruches eilten Mehrere in das Gefängniß des berühmten Angeklagten, wollten seine Bande sprengen, und ihn unter einem Thronhimmel von Bajonetten zum Volke führen, dessen Geschrey ihm Triumphe verhieß. Man hatte ihn schlafend gefunden; er war kaum aufzuwecken. „Nein!" antwortete Moreau; „ich will nicht, daß, um mich zu retten, nur ein Tropfen „Bluts vergossen werde." Als zweyjährige Einkerkerung über ihn ausgesprochen war, steigt er schweigend die Palast-Stufen hinab, schreitet durch die ungeheure Volksmasse, die nur von ihm redet, schweigend, ohne sich zu verrathen, findet sich endlich einsam, ergreift nicht die Flucht, die alle Welt gebilligt hätte, wirft sich in einen Fiacre, ruft dem Kutscher „Au Temple!" zu, klopft an die Pforten dieses Kerkers, stellt sich allein, und gibt sich als Gefangner an. Solche Thaten, setzt Garat mit Recht bey, tragen das Gepräge der schönsten im Alterthum, jener Tugenden, von denen wir bis jetzt nur haben reden hören, von welchen die Nachwelt vielleicht kaum glaubt, daß sie der neuern Zeit angehören.

Der letzte Akt dieses schönen Lebens begann in der neuen Welt, die für Moreau mehr ein Zufluchtort, als eine Verbannung war, und endet vor Dresden. Garat schlägt vor, die letzten Augenblicke der glorreichen Laufbahn Moreau's, „si douloureux pour nous, mais les plus beaux dans sa vie et pour sa memoire, durch ein öffentliches Monument zu heiligen. Neben den Statuen ihrer angebetetsten Könige soll der Franzose dann mit Ehrfurcht die Bildsäulen Alexanders und Moreau's erblicken, im Momente, wo der tödtlich getroffne Held, dem Monarchen Nordens an der Seite, niedersinkt, und dieser ihm die Zusagen wiederholt, die er vor unsern Augen durch die neuen Schicksale Frankreichs erfüllt hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Briefs aus Rattore, vom 1. März 1811.) . . . . . Zu Nyerpet meldete mir mein Bedienter, eine Hindostanerinn stehe eben im Begriffe, sich zugleich mit dem Leichname ihres Gatten den Flammen zu opfern. Ich drang durch die Volkshaufen hindurch, und gab mir alle erdenkliche Mühe, um die Frau von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie war mit Blumen geschmückt, und überhaupt im höchsten

Putze, und glich einem eben zu schlachtenden Opferthiere. Sie mochte etwa funfzig Jahre alt seyn, hatte ein bestürztes, obwol entschlossenes, Aussehn, und antwortete auf meine eindringenden Vorstellungen zwar mit bewegtem Gemüthe, doch mit Standhaftigkeit und einem ungewöhnlich starken Tone der Stimme. Als ich mich erkundigte, ob sie Kinder hinterlasse, vernahm ich, sie habe deren mehrere, unter andern einen Knaben von vierzehn Jahren, der wirklich bey ihr war. Jetzt suchte ich das Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit, als den stärksten aller Affekte, in ihrer Brust aufzuregen; allein auch dies hatte der Aberglaube aus ihrem Herzen ausgetilgt. „Ich bin," sagte sie, „über das Schicksal meiner Kinder vollkommen ruhig; einige derselben sind alt genug, um denen, die noch Hülfe nöthig haben, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Zudem kann ich jetzt auf keine Vorstellungen mehr achten; denn ich habe bereits mein Haus mit dem festen Entschlusse, mich zu verbrennen, verlassen; und eine Unglückliche, die im Stande wäre, an dem großen Prüfungtage fremdem Zureden nachzugeben, würde von Niemand mehr aufgenommen werden!"..... „Aber ist es denn möglich, sich von einem so liebenswürdigen Kinde zu trennen?" „Ja freylich! nicht blos von ihm, auch von der ganzen Welt!" Ich wandte mich hierauf an den Knaben, in der Hoffnung, daß er mir auch behülflich seyn solle, seine Mutter wieder mit dem Leben auszusöhnen: aber wie groß war mein Erstaunen, als ich diesen kleinen Dämon antworten hörte: „Es ist auch mein Verlangen, daß sie sich opfere!" Kurz, ich überzeugte mich, das sey ein Ehrenpunkt für die ganze Familie, die befürchten würde, Schande und Verachtung auf sich zu laden, wenn eines ihrer Mitglieder zu feig seyn sollte, ein solches Gelübde in Erfüllung zu setzen. Jetzt lenkte ich meinen Schritt gegen den Fluß hin, um die Zurüstungen zum Opfer zu beobachten. . . Es war ein Loch in die Erde gegraben, und das Holz lag schon in Bereitschaft. Als ich die Arbeiter fragte, wer dies Alles so angeordnet habe, wollte Keiner von ihnen antworten; erst nach langem Zureden nannte mir einer derselben vier oder fünf Verwandte der Wittwe. Nun fing ich neuerdings an, der dem Tode geweiheten Unglücklichen ihr Benehmen zu verweisen, und führte den Leuten die Strafe zu Gemüthe, welche die Gesetze der Compagnie auf den Mord gesetzt haben. Dies Letztere hatte die erwartete Wirkung, und die Arbeiter hörten auf, zu schaffen. Ich hatte mich indeß nicht sobald in mein Quartier zurückgezogen, als eine Deputation, den Bruder des Verstorbenen an ihrer Spitze, zu mir eintrat, die ganz ehrerbietig um die Erlaubniß ansuchte, eine Ceremonie, bey welcher die Ehre und der Friede des Dörfes auf dem Spiele stünde, beendigen zu dürfen. Ich begnügte mich, diesen Abgesandten zu sagen, daß ich nicht im Falle sey, sie daran zu hindern, wol aber wünschte, darin zu seyn. Mit Lächeln wurde dann das durch den Fanatismus angeordnete Werk wieder zur Hand genommen. Bald nach geschehenem Opfer ging ich, den Holzstoß zu besichtigen. Ich musste mich abermals durch eine Menge von dort zurückkommender Männer, Weiber und Kinder hindurch arbeiten. Alle Gesichter trugen das Gepräge des Triumphs, den die Religion davon getragen. Nie habe ich so erheiterte Stirnen, noch jemals ein so ausdrucksvolles Lächeln gesehn. „Das muß eine recht angenehme Unterhaltung seyn!" sagte ich mit lauter Stimme, indem ich mich dem Feuer näherte. „Nein, erwiederten die Lacher, es ist nichts Amüsantes dabey." „Nun, warum lacht ihr denn also, und warum lauft ihr von allen Seiten zu dem Schauspiele herbey, wenn es nichts Lustiges ist?" „Was soll ich ihm antworten?" sagte Einer von ihnen zu seinem nächsten Nachbar; und die so leicht zu beantwortende Frage ging über ihren Horizont. Ich blickte in das Grab hinein, und die Trauerscene durchdrang meine Seele mit schauerlichen Gefühlen. Tief und innig betrübt fragte ich einen Greisen aus dem sich um mich zusammendrängenden Haufen, ob er nun zufrieden sey, und ob er glaube, daß Gott an einer solchen Handlung Gefallen finde? Er sagte: das sey der Wille des Schicksals. „Nein, rief ich mit Heftigkeit, nicht der Wille des Himmels ist es, sondern ein Verbrechen, von Menschen begangen." Auf diesen Ausruf ward es einen Augenblick stille, und ich begab mich auf den Rückweg. Noch hatte ich kaum funfzig Schritte gemacht, als ich ein dumpfes Getöse von Stimmen Rasender sich in meinem Rücken erheben hörte... Mich ergriff ein Schrecken, dessen Gedächtniß noch nicht aus meinem Sinne gewichen ist.....*)

Leipzig.

In dem Zeitraume von 14 Tagen gaben die Weimar'schen Hofschauspieler, Hr. und Mad. Wolff, eine Reihe von Gastrollen. Talent, Geistesbildung und würdige Ansicht der Kunst zeichnen dies Künstlerpaar aus. Hr. Wolff gab als letzte Gastrolle den Theramen in Phädra, eine Vertrauten-Rolle, in welcher nichts Bedeutendes ist, als die Erzählung in der vorletzten Scene: Kaum sahen wir Trezene hinter uns u. s. f. und nichts Merkwürdiges, als der von den französischen Grammatikern angefochtene, in der Uebersetzung treu wiedergegebne, Vers: Le flot qui l'apporta, recule épouvanté. Ein Schauspieler, welcher sich zu einer solchen letzten Gastrolle entschließen kann, zumal in einem Falle, wo die Besetzung der Rollen von Theseus und Hyppolit ihn voraussehen lässt, daß die Augen des Kenners auf ihn allein sich richten werden, beweist schon dadurch, daß er die Menge nicht als competente Richterinn über sich hat. Der schwere Theil der Theaterkunst: Sprechen und Zuhören ist Wenig oder Nichts in den Augen derer, welche immer und ewig nach Handlung, das will sagen, nach Bewegung und Lärm verlangen. Daß Hr. W. übrigens auch die Mehrzahl zu befriedigen wisse, bewies er vorzüglich als Graf Klingsberg (Vater) sowol in den beyden Kl. als in der ungl. Ehe d. Delicatesse, ohne daß er in irgend einem Moment auch nur ein Haar breit über die Gränzlinie des guten Geschmacks herausgetreten wäre. Mad. Wolff, obwol sie vom tragischen Pol der Kunst etwas stärker, als vom komischen, angezogen zu werden scheint, gefiel dem Ref. dennoch als Bertha im verbannten Amor eben so sehr, als in den Rollen der Königinn Elisabeth (Essex), der Prinzessinn Eboli, der Fürstinn von Messina und der Phädra. Zur Pauline im grünen Domino geht ihr etwas von der Geschmeidigkeit und der Nachahmungsgabe ab, womit Mad. Bethmann in Berlin diese karge Rolle ausstattet. In der Behandlung der metrischen Sprache kommt hier nur Mad. Schirmer ihr nahe. — Das Repertoire des, jetzt hier fremestrirenden, K. S. Hoftheaters bedarf einer Verjüngung, und das Personal zum Theil auch, wenn ein wahrhaftes Fortschreiten zu erwarten seyn soll. Seit Opitz todt ist, verwaltet, genau betrachtet, die Gewohnheit das Amt des Directeurs, Regisseurs und Inspicienten. Unter dieser Verwaltung sinkt gar leicht die deutsche Kunst. Inzwischen im Unglück (d. h. in dem Königreiche Sachsen) hat das Publikum Ursache, bescheiden in seinen Ansprüchen zu seyn. Nach öffentlichen Blättern rufen mehr denn 800 Waisen, die der Krieg hülflos machte, noch um Brot. Diese gehen billig der Waise vom Pindus vor, welche unsterblich ist.

*) Gazette de Bombay und the Alfred.

Nro. 168.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. July, 1814.

Wahrheit, du, und du, o Geschichte, wenn ihr vereint seyd,
Schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt,
Und die Stimme, mit der ihr das Zeugniß aussprecht,
Spricht, ihr rächenden, Donner aus.

Klopstock.

Uebersichten der neuesten englischen Literatur.

3.

Geschichte und Politik.

Zu dem Köstlichsten der neuen englischen Literatur gehört die zweyte Auflage der hinterlassnen Werke des großen Historikers Gibbon. Die erste 1796 von Lord Sheffield veranstaltete Ausgabe dieser Miscellaneous Works of Edward Gibbon hatte drey Groß-Oktavbände. Die neue Ausgabe erschien in sechs Groß-Oktavbänden. Für die Besitzer der Quartausgabe war das Neubinzugekommne, in einem einzelnen Quart-Band abgedruckt, ausgegeben. Zur neuesten politischen Geschichte gehört auch Ker Porter's Rußland und Philippart's Moreau, worauf jetzt das Leben des Kronprinzen von Schweden folgt, besonders eine interessante Schrift über die Lage Hamburgs im Jahr 1813: Hambourgh, or a particular account of the transactions in that city in 1813. By Hannibal Evans Lloyd, Esq. in 8. (7 Sh.). Der Verfasser lebte selbst in Hamburg. Man nimmt in London den lebhaftesten Antheil an den namenlosen Leiden einer Stadt, deren innniger Zusammenhang mit England das Hauptverbrechen war, weßwegen Bonaparte ihr so viele Zuchtruthen binden und sie von seinen blindgehorchenden Zuchtmeistern und Ober-Schergen so schrecklich stäupen ließ. Der als politischer Schriftsteller bekannte William Playfair gab zwey Bände: Political Portraits, mit Anmerkungen heraus, (1 Pf. 1 Sh.), welche in gewisser Rücksicht als eine Fortsetzung der mit dem 12ten Theil geschlossnen Public Characters gelten können. Natürlich wird nun auch an größern Geschichtwerken über das große historische Drama, dessen letzten Akt jetzt Jeder, der noch lebt, erlebt zu haben hofft, fleißig gearbeitet. Unter den guten Provinzialblättern in England zeichnet sich besonders ein in Leeds erscheinendes Zeitung- und Ankündigungblatt: The Intelligencer, betitelt, vortheilhaft aus. Der kundige Herausgeber desselben, (Dword Baynes), kündigt eine Geschichte des Kriegs von 1803 — 1814 an. Noch mehr Erwartung erregt der, durch andre Schriften und besonders durch eine Biographie Pitt's bekannte, John Gifford, mit seinen Annalen der französischen Revolution in den letzten 25 Jahren, wozu in der Einleitung eine Uebersicht der Regierung Ludwigs XVI. kommen soll. Gifford sammelt seit vielen Jahren die Materialien zu diesem Werk, das in 10 Bänden angekündigt wird. Möge seine Darstellung nur nicht zu sehr durch leidenschaftlichen Anglicismus tingirt werden! Das bekannte und gut redigirte Edinburger New Annual Register, or General Repository of History, Politic and Literature; ist nun auch fürs Jahr 1813 erschienen (Preis 1 Pf.), und wird den deutschen Geschichtfreunden durch die körnigen Auszüge des Wissenswerthen sehr willkommen seyn. Man verbinde damit die so eben erschienene Historical Sketches of Politic and public Men for the year 1813. Es kann nicht fehlen, daß man auch einzelne Partien der Bonaparte'schen Despotismen und die Revolutions-Greuel überhaupt, die doch nicht alle einem Einzigen aufgehalset werden können, in

in gehöriges Licht nun, da Alles gesagt werden kann, zu setzen, sich ernstlich bestrebt. So gibt die Motive des Gouverneurs von Valence, Merk, eine Schrift über die Behandlung des Papstes heraus, als er dort in Gefangenschaft war, the Captivity and Death of the late Pape Pius VI., und ein Irländer, O'neil, erzählt die Leiden seiner doppelten Gefangenschaft und der Mißhandlungen, die er in Frankreich erdulden mußte: Count O'neil's Narrative of his Incarceration and of the Massacre of his family in France during the Revolution and of his second Imprisonment ar Prisoner of War. Ein Pamphlet: Appeal to the Allies and the English Nation in behalf of Poland, (2 Sh.), behandelt das alte Thema von der Unterdrückung und Zerstückelung Polens zwar nicht mit neuen Gründen, aber doch mit viel Wärme. Unter den politischen Pamphlets hat keines so viel Aufsehen neuerlich gemacht, als die Briefe an das Parlament über die Friedens-Präliminarien unter der Maske des Kahlkopfs Calvus: Letters addressed to Lord Liverpool and the Parliament on the preliminaries of Peace. By Calvus, wovon so eben eine Fortsetzung erschienen ist. Auch ist von des anonymen Vetus Letters der dritte Theil erschienen. Der durch die Flucht nach England gerettete General Sarrazin setzt seine mit politischer Lauge wohl übergossene Zeitschrift: The Philosopher, ununterbrochen fort. Die eben erschienene fünfte Nummer kostet 5 Schillinge. Für Staatswirthschaft ist Dawson's Untersuchungen über den Kornhandel: Inquiry into the causes of general Poverty and Dependence of Mankind, including a full investigation of Corn Laws, (13 Sh. 6 D.), um so wichtiger, als sie auf die neuesten Parlaments-Verhandlungen, wodurch alle Prämien auf die Korneinfuhr aufhören, unstreitig bedeutenden Einfluß gehabt haben. Ein neues Werk über die Staatswirthschaft von John Craig, Esq. Elements of Political Science, (3 Bände in 8., 1 Pf. 12 Sh.), wird mit großem Lobe angekündigt. Die sogenannten Tokens, oder kupferne und silberne Münz-Zeichen, die von Privatleuten ausgegeben wurden, um dem Mangel von klingender Baarschaft abzuhelfen, haben große Unbequemlichkeit und Unzufriedenheit erzeugt. Wer tiefer in diese Frage eindringen will, lese: Observations on the Expediency and Facility of Copper Coinage of uniform Weight, and a Standard value according with the Mint Prices of Gold and Silver Bullion. Der Verfasser ist der um Bank- und Münzwesen vielfach verdiente John Grenfel.

Jedem, welcher mit eignen Augen über den jetzt für das ganze befreyte Europa so wichtigen Stand der englischen Angelegenheiten eine richtige Ansicht fassen will, ist die Kenntniß der einzelnen politischen Pamphlets unentbehrlich, die nirgends so gründlich und vielseitig abgewogen geschrieben werden, als in England, weil Vorwitz und Anmaßung so gierig gegeißelt werden, aber doch Jeder auch Alles frey herausſagen darf. Es war daher gewiß ein sehr glücklicher Gedanke, den der rüstigste und gelehrteste aller Editoren, der bekannte Doctor Valpy, dem die englische Philologie das interessante Classical Journal verdankt, dadurch faßte, daß er unter dem Titel: Der Pamphletsammler, eine periodische Schrift anfing, die Alles, was vorzüglich merkwürdig ist im Felde der Politik, der Kirchencontrovers und Finanz, aber auch Parlamentsreden und ungedruckte Aufsätze sammelte, und um einen sehr billigen Preis dem Publikum in die Hände gab. Dieser Pamphleteer, or Record of the best pamphlets of the day, with many original pamphlets, dedicated to both Houses of Parliament, umfaßt in jedem Hefte ungefähr 10 Pamphlets, und kostet 7 Sh.; dahingegen einzeln so viele Pamphlets gewiß 1 Pf. 12 Sh. kosten. Es sind bis jetzt 5 Nummern bey Valpy, der zugleich Buchhändler ist, erschienen, die das Interessanteste enthalten, was Großbrittannien jetzt in diesem Fache liefert. So eröffnete die 4te Nummer sogleich einen inhaltschweren Aufsatz von W. Meadley, über die seit 40 Jahren von den einsichtvollsten Staatsmännern gemachten Vorschläge zu einer constitutionellen Parlamentsreform, die interessante Schrift von Laurence über die Freygebung der bis jetzt nur auf drey privilegirten Theatern beschränkten Schauspielwelt in London, oder Dramatic Emancipation; Bruce's und Maclean's gründliche Pamphlets über die ostindischen Angelegenheiten, die berühmte Rede von Karl Marsh, einem Parlamentsglied, über die Bekehrung der Hindus zur christlichen Religion, die schöne Schrift des Le Mesurier zur Vertheidigung der Katholiken in Irland, der Prozeß zwischen den Buchhändlern und den öffentlichen Bibliotheken, an welche die Buchhändler kein Exemplar ihres Verlags geben wollen, Baverstock's lehrreiche Abhandlung über die Brauereyen in England, u. s. w. Man begreift, wie erwünscht dieser Pamphleteer besonders den Deutschen seyn muß, die dadurch schnell und auf die wohlfeilste Art zur genauen Einsicht von Allem kommen, was die Heere des allmächtigen Dreyzacks jetzt in ihrem Hause — von foreign affairs ist hier nicht die Rede — am meisten interessirt und ihre Federn in Bewegung setzt.

Hier und da hatte sich wol auch in England zu der Zeit, wo Bonaparte der unbesiegte Sieger und Gesetzgeber des Continents schien, wo die Fortdauer des Kriegs mit ihm für Großbritannien immer problematischer und kostbarer wurde, eine Partey in der englischen Schriftstellerwelt gebildet, die Opposition gegen den Krieg und zugleich Annäherung an Bonaparte'sche Grundsätze zu verschulden schien. Das hat aber die unendlich überwiegende Majorität der Nation gewaltig hoch aufgenommen. So ist selbst der Edinburgh Review wegen seiner Parteylichkeit für Bonaparte wider die Minister und wider die Kriege in Spanien und Amerika seit Jahr und Tag hart angegriffen worden. Besonders hat der jetzige Hof-Poet, (Poet

Laureat); R. Southey, deſſen Rodrigo ſo eben erſchienen iſt, ſeine Geiſſel gegen dies Review gar mächtig geſchwungen, ſo daß es dadurch wol an 3000 Leſer, die hier meiſt auch Käufer ſind, einbüßte, und auf einmal das neue Journal: The Quarterly Review, allgemeine Gunſt erhielt. So hat ſich eine Geſellſchaft guter Köpfe zuſammengethan, um dem ſeit 15 Jahren mit großem Glück fortgeſetzten Monthly Magazine ein New monthly Magazine entgegenzuſtellen, weil Sir Richard Phillips, der Herausgeber und Verleger, ſich nie zu laut gegen den Krieg und die ſtandhaften Maßregeln der Miniſter erklärte. Dieß New M. Magazine, das erſt im Februar 1814 angefangen hat, enthält wirklich noch mehr Nachrichten und erſchöpfende Aufſätze, als das ältere Magazin, und findet allgemeinen Beyfall. Hand in Hand mit dieſen geht ein in Edinburgh ſeit Anfang des Jahrs 14 erſcheinendes North British Review, wovon das erſte Stück mit dem erſten März erſchien, und das ſeiner orthodoxen politiſchen Tendenz wegen auch den Titel: Constitutionel Journal, führt.

Nachleſe.

In einem neuen engliſchen Werke: Genealogie Napoleons Bonaparte wird erzählt: „Allerdings iſt es wahr, daß Bonaparte im Augenblicke, da ſeine Soldaten nicht vorrücken wollten, allein mit einer Regimentsfahne über die Brücke von Lodi ritt, und ſie am andern Geſtade des Fluſſes aufpflanzte; aber die Fahne, welche er wählte, war beynahe ganz weiß. Der Feind nahm irrig ſie für eine Parlamentsfahne, und that keinen Schuß. Jener berühmte Zug beweiſt alſo weniger Heldenmuth, als Geiſtesgegenwart, und iſt blos eine wohlerſonnene und gelungene Kriegsliſt. — Eine ungenannte Militärperſon ließ im 5ten Hefte von Malte-brun's Spectateur, ou varietés historiques, litteraires et critiques, einer eben beginnenden periodiſchen Schrift, dagegen folgenden Brief abdrucken:

Als Einer der älteſten Waffenbrüder des Kaiſers Napoleon konnt' ich nicht ohne mitleidiges Lächeln die zahlreichen Ausfälle gegen ſeinen perſönlichen Charakter, als General und Soldat leſen. Ich übernehm' es hier nicht, ſeine politiſchen Grundſätze, ſein adminiſtratives Syſtem oder das Ganze ſeines Charakters zu rechtfertigen; aber die Geſchichte wird bey Schilderung der Fehler dieſes außerordentlichen Menſchen auch ſeiner Talente gedenken, und beſonders kundthun, daß die franzöſiſchen Heere, binnen achtzehn Jahren, weder einem Feigen, noch einem Schwächling gehorchten.

Schon bey der Belagerung Toulons gab Napoleon Proben perſönlichen Muthes, indem er ſelbſt die Kanonen richtete, als die Kanoniere ſterbend neben ihm da lagen.

Bey'm Uebergange der Brücke von Lodi (trotz der Verläumdungen eines Britten, dem Sie zu glauben ſchienen), ritt Napoleon allein gegen eine feindliche Batterie vor, welche die Brücke vertheidigen ſollte, aber, in Wahrheit, ſchlecht zielte. Dies verbürgten mir Augenzeugen. Die Farbe der Fahne, die er trug, kann ich gerade nicht angeben.

In der Schlacht bey Eylau blieb Napoleon lange mitten unter ſeiner Garde unter dem mörderiſchen Feuer der Ruſſen.

Bey Dresden, am Tage, als General Moreau fiel, ſah man Napoleon kaltblütig vor der Fronte ſeiner Armee hin und her reiten, und ihre Kampfluſt zurückhalten, während oft Kugeln um ihn her pfiffen, und Lücken in unſre Reihe machten.

Bey Montereau richtete Kaiſer Napoleon eine Kanone auf der Brücke, im Augenblicke, da die feindliche Artillerie gegen die unſern ſchoß. Bey der Wiederkehr unſrer Armee nach Troyes nahte ſich Napoleon, voll Ungeduld, einem noch vom Feinde beſetzten Thor auf einer Straße, die von feindlichen Kanonen beſtrichen wurde.

Bey den Affairen von Brienne und Laon mußten die Generale den Napoleon, der ſich verwegen ausſetzte, zurückhalten.

Andre werden andre Facta angeben können. Ich muß Ihnen nur bemerken, daß Napoleon nicht öfter den Muth eines gemeinen Soldaten zeigte, weil er achtzehn Jahre als Chef kommandirte. Ein General ſoll nie die Vedette oder den Plänkler machen. In Anſehung der Plane von Feldzügen nur ein Wort. Cäſar wurde vom Pompejus eingeſchloſſen. Hannibal verlor die Frucht ſeines Sieges bey Cannä, und Alexander ſah bey ſeinem Rückzug aus Indien durch ſeine Unvorſichtigkeit den größten Theil ſeines Heeres zu Grunde gehen. Nur ein weiſer Geſchichtſchreiber, der zugleich Militär iſt, vermag die Fehler großer Feldherrn zu würdigen.

*

Kaiſer Maximilian erkrankte. Er ließ mehrere Aerzte einzeln rufen, und fragte Jeden (um zu erfahren, wie viele Kranke ihm geſtorben ſeyen), bloß Quot? Sie verſtanden die Frage nicht und ſchlichen beſchämt fort. Nur der Letzte faßte ſeinen langen und breiten Bart mit der Rechten, und erwiederte: Tot. Dieſe Geiſtesgegenwart und Offenheit gefiel dem Kaiſer, und er gewann ſein Vertrauen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom vom 16. Jun. 1814.

Während der acht Tage, die den kirchlichen Kreis der Fronleichnams-Feyer umſchließen, war es hier ſehr ſtille. Das Volk war in der ihm neugewordnen Erſcheinung der Prozeſſionen, die von mehrern Kirchen angeſtellt wurden, glücklich, und vergaß über den Anblick von Kreuzen, Fahnen, Bruderſchaften mit Fackeln, weißgekleideten Mädchen mit Kronen auf den Häuptern und über die von einem Kardinal oder Biſchof getragene Monſtranz die ganze Welt. Trommeln und Pfeifen-Muſik, die den feyernen Zug begleiten, riefen ihm die Kinderjahre und die alte goldne Zeit zurück. Die Zeit des Zwangs war ſo ſehr vergeſſen, als läge ſchon ein Jahrhundert dazwiſchen. — Das ehemalige Jahr mit allen, jeder Woche, jedem Monate, jedem Feſt, jeder Jahreszeit gehörigen Bildern, Gewüſſen, ſittlichem Herkommen iſt wieder eingetreten. Darin lebt man, deſſen erfreut man ſich, ohne die geringſte Mühe zu haben, anders zu denken, als: es iſt da! und wenn es vorüber

ist, vergißt man es auch wieder ohne weiters, bis es von selbst im Jahreszirkel wiederkommt. — Auch von Seiten der Regierung erfuhren in dieser Zeit keine Verordnung. Alle Verzug leidende Geschäfte scheinen aufgeschoben. Die Jahreszeit schüttete Gemüse und Früchte in großem Ueberfluß in alle Gassen aus. — Das lästige Gebot, das die Franzosen aufgelegt hatten, daß jedes Haus während der heißen Monate den Theil, den es in der Gasse nimmt, alle Tage rein zu kehren hätte, war weggefallen. Die Straßen waren daher zwar schmutziger und bey einer Hitze von 20 bis 23° glühender, — aber desto ländlicher sah es aus, und passte auch besser zu den vielen Bettelnden, die nach alter Weise gesehen werden. —

Wer den Zeiten, die seit 10 oder 12 Jahren hier wechselten, zugesehen, findet in diesen wenigen Zügen einen Zurücksprung, der sich zu den Einrichtungen, von den Franzosen gemacht, verhält, wie wenn ein schwerer Stein, mühsam auf eine felsige Höhe geschleppt, sich plötzlich losreißt, und wieder in seine alte Stelle einwirft. Eine zehnfache Gewalt würde dazu gehören, ihn wieder zu bewegen, während der ihm natürliche Zurücksprung federleicht geschah. — In der Welt sind die Dinge im Großen und im Kleinen sich immer so ziemlich gleich und abgerechnet, von — blendenden Augenblicken — geschieht nichts Neues unter der Sonne. — Von Fagans projektirtem historischen Monument wird kein Wort mehr gesprochen. Ermordet ist seit acht Tagen Niemand. Zu Hinrichtungen ist noch kein Befehl erschienen. Die Ehrenmale zum Empfang des Papsts sind wieder abgebrochen. Die Tiber fließt noch immer ohne fremde Fahrzeuge — abgerechnet welche mit gesalznen Fischen — und Ripe Grand hat noch keinen fremden Wein. —

Jetzt, da für eine Weile die Prozessionen vorbey sind, läßt sichs im Voraus wissen, daß die alten Klagen wieder angehn: „Was helfen die herabgesetzten Abgaben, Brot und Fleisch haben dieselben Preise; der Wein ist theurer als zuvor.“ Wirklich sind sogar mehrere anonyme Anschlagzettel gelesen worden, darunter einer mit diesen Worten, die im Italienischen sich reimen: Meniare Benedittenen — aber schickt die Freymaurer fort! — So eben aber ist eine Verordnung erschienen, die schwerlich Beyfall haben wird, als eine noch von den Franzosen herrührende Sache. Sie betrifft den Tabacks- und Salzpacht, und sagt: „obgleich die bisherige fesselnde Vorschrift, daß Niemand weniger als einen halben Rubio Tabackspflanzen kultiviren dürfte, aufgehoben ist, so wird dennoch Jeder gehalten seyn, die Zahl der Pflanzen, die er baut, bey strenger Strafe genau anzugeben, und in die Regie zu liefern. Der Grund dieses Befehls ist leicht abzusehn. Man behauptet, der Tabacks- und Salzpacht werfe jeden Tag tausend Thaler ab, und bekanntlich sind die Staatskassen ohne Geld. — Nun heißt es zwar, es seyen 6 Millionen für den König von Spanien unterwegs, und dem Papst sollen die bisher von der Stadt Rom gemachten Vorschüsse wiederbezahlt werden, aber für einmal ist das Geld noch nicht da. Die Sache der Klöster ruht auch noch. Man sagt, gewisse Nonnen hätten angehalten, wieder ihr ehemaliges Kloster zu beziehen, aber zur Antwort erhalten: sie könnten zwar das Gebäude einnehmen, würden aber einstweilen nicht anders angesehen seyn, wie wenn sie außer demselben wohnten. — So wird auch der schon für gewiß gehaltenen Wiedereinsetzung der Jesuiten einstweilen nicht weiter erwähnt. — Auf der Bibliothek sollen verschiedne Aenderungen getroffen seyn. Namentlich ist der Oberbibliothekar Battelini, der mit Leib und Seele in der Bibliothek zu Hause war, abgesetzt, und auch der Deutsche, der so manches alte deutsche Gedicht abschrieb, Hr. Glöckle, von seiner Stelle ausgeschlossen. —

Berlin, 21. Jun.

Hier ist eine kleine Schrift in Umlauf, welche Hr. Kriegsrath v. Cölln drucken ließ, unter dem Titel: „Ueber die Abläugnung eines Geistes der Zeit vom Präsidenten Freyherrn v. Lüttwitz, und dessen beleidigende Angriffe gegen meine Person.“ Es betrifft noch eine persönliche Streitsache über die „vertrauten Briefe,“ welche Hr. v. Lüttwitz anregte in einer Schrift: „Warnung gegen Schreiben über den Geist der Zeit.“ Hr. v. Cölln hat ihn bey dem Ober-Landes-Gericht in Breslau verklagt, und wird den Erfolg zu seiner Zeit dem Publikum anzeigen. In der erwähnten kleinen Schrift sagt er: „Was die Sache selbst, die Abläugnung eines Geistes der Zeit betrifft und die Behauptung des Freyherrn v. Lüttwitz: es gäbe gar keinen, die alten Formen müssten schlechterdings zum Heil der Nation, wie die englische Constitution, erhalten werden, besonders der deutsche Geburts-Adel, der an der Unterdrückung Deutschlands nicht Schuld gewesen; Schriftsteuer, die neue Ideen verbreiteten, müssten durch einen Groß-Censor nach der That fiscalisirt werden, u. s. w.; so scheint es mir wahrlich nicht die rechte Zeit zu seyn, sich über diese Gegenstände in einen Federkrieg einzulassen. Ob es eine Möglichkeit ist, einen Geist der Zeit abzuläugnen? — — Schwerlich dürfte je die Regierung, wie die Nation, auf den unglücklichen Gedanken kommen, da nunmehr die Unabhängigkeit wieder erobert ist, einen steuerfreyen Adel von 1805, ein rein adeliges Offizier-Corps eine, zur Hälfte aus Ausländern bestehende, Armee, den Ko voraistock, die Erbunterthänigkeit, kurz Alles wieder herzustellen, wie es damals war. Sondern es ist Nichts wahrscheinlicher, als daß die Regierung alle mit Menschenblut und Geld erkauften theuren Erfahrungen benutzen, und ein Staatsgebäude aufführen wird, das dem wahren Geist der Zeit genügt, der keinen Stand der Ehre verwirft, so wenig wie Arndt, der in einer seiner neuesten Schriften dem deutschen Ritterthume das Wort redet, Freylich aber einen Stand der Ehre und nicht der Staatslasten-Freyheit, des Güterhandels, des Verdienens und Verzehrens. — Sind Groß-Censoren nöthig, so sind sie es hier, und ein wahrer Ehren-Erb-Adel wird auch stets aus eigner Würdigkeit das Schlechte von sich ausstoßen und das Gute in sich aufnehmen.“ Diese kleine Piece kommt, ihrer Kürze wegen, nicht in den Buchhandel.

Noch bietet die Literatur: die Ereignisse im Jahre 1812 und 1813 in ihren Folgen für die Menschheit, für die jetzige Generation und besonders für den preußischen Staat. Ein Blick in die Zukunft von C. C. W. Coömar. (Fr. Maurer.) Für Oekonomen wichtig ist das Werk: die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung, von dem königl. Amtsrathe Huber, und dessen zweyter Theil: Recepte für Schäfer, oder praktische Anweisung, wie Jeder die Ursachen der Krankheiten bey den Schafen auffinden, erkennen und heilen soll; von J. N. Rohlwes. Ich verstehe zwar durchaus gar Nichts von der Landwirthschaft, empfehle diese Schriften aber doch im Vertrauen auf die bewährte Einsicht der Verfasser. (Maurer.)

Kunst und Theater gaben nichts Neues, für Musikliebende aber war eine Messe und mehrere religiöse Compositionen, welche in der katholischen Kirche unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Weber ausgezeichnet gegeben wurden, ein hoher Genuß. Mad. Schulz, Dem. Eunicke, Gern (welche eine sehr vorzügliche Kirchen-Stimme erkennen ließ) mehrere Dilettantinnen und die HH. Fischer, Vater und Sohn, Gern, Eunicke u. s. w. verbürgten mit ihren Talenten die Vortrefflichkeit der Ausführung.

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. July, 1814.

Der Geist, o Freund, verdient zwar immer
Bewunderung, doch selten Neid.
Liebt er Gesänge? — Desto schlimmer!
Ruh singt er und Zufriedenheit
Oft andern Herzen, seinem nimmer.
v. Goecking.

Empfindungen bey Lesung des Briefwechsels zwischen Bürger und Bote, über die Lenore.

(Bardtsched. bey Aachen. 1812.)

O wie beneid' ich deine Schöne,
Du Zeit, voll Dichterruhm und Glanz;
Und euer selig Loos, ihr Söhne
Der Musen und des Vaterlands!
Euch flocht, vereinigt, die Kamöne,
Den neidenswerthsten Lorberkranz,
Von Blut und Thränen nicht begossen,
Und keinem Leichenfeld entsprossen.

Da hielt vereinte Kraft den Zügel
Und bändigte den Pegasus;
Da bot er willig seine Flügel
Für treuer Freundschaft Genius,
Und trug euch über Sonnenhügel
Zu aller Schönheit Vollgenuß,
Auf neuentdeckte Sonnenbahnen,
Die keine Himmelsspäher ahnen.

Und auf der wundervollen Reise
Ward Viel vernommen und erschaut,
Was selten die Natur und leise
Nur ihren Lieblingen vertraut:
Des Herzens tief verborg'ne Gleise,
Und der geheimsten Seufzer Laut,
Und der Verzweiflung grauses Wüthen,
Wenn wilde Leidenschaften glühten.

Da sahet ihr, wie einst Lenore
Der Liebe Sehnsucht unterlag;
Wie in des Wahnsinns dichtem Flore
Kein Lichtstrahl sie erreichen mag;
Und hörtet an dem Kirchhof-Thore
Den grausenvollen Geisterschlag;
Und wie aus Höhen und aus Tiefen
Des Jammers Klagestimmen riefen.

Dann horchte ob der Schauermähre
Der Jüngling' und der Mädchen Schaar;
Dann rollte manche milde Zähre
Herab, aus schöner Augen Paar;
Sie war des Sängers Lohn und Ehre
Wie sie der Menschheit heilig war.
Doch nun erpressen andre Thränen
Des wahren Elends Trauer-Scenen.

Verschwunden ist die Zeit der Rosen,
Der Musen und der Menschheit Glück,
Wir hören nur des Krieges Tosen;
Verarmter Völker Mißgeschick,
Das Machtgebot der mitleidlosen
Und unheilvollen Politik,
Und das Geleier von Karfunkeln,
Die, statt zu leuchten, nur verdunkeln.

Und weilen traurend bey Zypressen,
Ach! ungeliebt und unbekannt;
Von unsern Brüdern selbst vergessen,
Getrennt vom deutschen Vaterland.
Wer lehrt die steile Bahn uns messen?
Wer reicht zum Steigen uns die Hand,
Wo keine Theilnahm' uns begeistert,
Nur hier und da ein Kritiker meistert.

Doch lieben wir der holden Musen
Gesetzten Ernst und heitern Scherz,
Und wahren sorgsam in dem Busen
Das Mitgefühl für Lust und Schmerz;
Der Zeit zum Trotz, die, gleich Medusen,
Erstarren macht der Menschen Herz;
Des Mitleids milde Regung höhnet,
Und nur der armen Ichheit fröhnet.

O, wie beneid ich deine Söhne,
Du Zeit voll Dichterruhm und Glanz,
Und euer selig Loos, ihr Söhne
Der Musen und des Vaterlands!
Euch flocht, vereinigt, die Kamöne
Den neidenswerthsten Lorbertranz,
Der, ohne Jenseits euch zu drücken,
Auf ewig euer Haupt wird schmücken.

J. E. A. Stigler.

Auszug des am 1. July in der öffentlichen Sitzung vorgelesenen Berichts von Hrn. Daunou über die diesjährigen Arbeiten der philologischen Klasse des Königl. Instituts.

I.

Bey den Gegenständen, welche die philologische Klasse beschäftigen, läßt sich nicht leicht ein Auszug aus ihren Abhandlungen verfertigen; also nur eine kurze Anzeige der seit einem Jahre in den Sitzungen der Klasse verhandelten Gegenstände darf hier erwartet werden.

Die Geographie der Alten ist von mehrern Gelehrten bearbeitet worden. Hr. Gail, der schon seit einiger Zeit diese Geographie nach ihren verschiednen Epochen behandelt, ohne dabey die Topographie aus den Augen zu verlieren, hat untersucht, ob das Prytaneum auf dem Markte von Athen lag. Hr. Gail bejaht diese Frage, indem er sich auf die Zeugnisse der Alten stützt. In einer andern Abhandlung, über den Zug der Dittreyher gegen die Mycalessiter sucht Hr. Gail die Kunde der umliegenden Gegend des Euripus aufzuhellen. Das Zeugma oder der Damm in der Meerenge zwischen Böotien und Euböa scheint eine Brücke, oder vielmehr ein Einlaß gewesen zu seyn, wodurch die Schiffe segeln konnten. Hr. Gail widerlegt mehrere Meinungen der Gelehrten über jenen Zug. Das Hieron oder der Tempel Merkurs, wovon in der Geschichte dieses Zuges bey'm Thucydides die Rede ist, hat Hrn. Caussin Gelegenheit gegeben, die Lage desselben zu bestimmen. Er zeigt in einer besondern Abhandlung, daß Thucydides Hieron das Hermäum des Livius (Lib. IX.) ist, und daß es nebst Micalesse auf den Anhöhen über der Meeresfläche lag; das Wort αναβασις bedeutet oft, seiner Meinung nach, einen Zug gegen erhabene oder steile Oerter. Dagegen behauptet Hr. Gail, daß es mit den Worten ἐκ oder ἀπο θαλασσης nothwendig einen Zug in's Innere des Landes bedeutet, daß Micalesse wirklich im Innern des Landes lag, und daß Hermäum, wie schon Danville gezeigt hat, 60 Stadien davon entfernt war. Hierauf erwiederte aber Hr. Caussin in einem Zusatze zu seiner vorigen Abhandlung, daß die von Livius beygefügten Worte ante Salgenea die Lage Hermäum anders bestimmen.

Ein andrer gelehrter Streit hat sich zwischen Hrn. Gail und Hrn. Caussin über die Bedeutung der Worte: Ἱερον, Ναος, Τέμενος erhoben. Hr. Gail hat seine Abhandlung darüber drucken lassen, wie auch eine Vergleichung des griechischen Philoctet's mit dem französischen des Hrn. Laharpe. — Ueber die Schlacht bey Platea hat Hr. Gail eine Abhandlung in fünf Abschnitten verlesen, worin er besonders die Lokalität des Schlachtfeldes zu verdeutlichen sucht. Seiner Behauptung nach war Platea zur Zeit der Schlacht keine Stadt Böotiens mehr. Der Boden Platea's hatte damals nur eine sehr mittelmäßige Ausbreitung; das persische Lager muß auf das Thebanische Gebiet verlegt, und nicht mit dem verschanzten Lager des Mardonius verwechselt werden. Das Dorf Nysies des Herodot war verschieden von dem Nysia des Plutarch; zwischen Theben und Platea war ein Raum von 70 Stadien. Ferner hat Hr. Gail neue Land-Karten über Thracien, Macedonien, Epithracien, Thessalien und Illyrien dem Institute vorgelegt. Den Pierischen Meerbusen verlegt er unterhalb dem Pangeischen Gebirge; die Odonten versetzt er über den Strymon. Er theilt Macedonien in Ober- und Nieder-Macedonien ein, und meint, daß im Anfange des Peloponnesischen Krieges Orestis noch nicht zu Macedonien gehörte. Die Texte des Thucydides und Xenophon scheinen ihm mehrere andre Aenderungen in der alten Geographie jener Länder zu erfordern. — Zuletzt hat Hr. Gail die Frage untersucht, ob das 8te Buch des Peloponnesischen Krieges wirklich vom Thucydides, oder von einem andern Schriftsteller ist. Hrn. Gail scheint dies nicht zweifelhaft. Obschon jenes Buch einigen Gelehrten von weit minderm Werthe geschienen hat, als die übrigen Bücher, so erkennt doch Hr. Gail dasselbe Talent, dieselbe Methode, dieselben Meinungen über die Völker, Regierungen und Personen, besonders über den Alcibiades darin. Diese Abhandlung soll noch fortgesetzt werden, und gehört zu dem Commentare, den Hr. Gail zu seiner Ausgabe des Thucydides hinzufügen will, und der ihn schon seit langen Jahren unaufhörlich beschäftiget.

Hr. Amancy Daval hat eine italienische Abhandlung Romanellis über eine gewisse Stadt Neapel im Peucetischen Apulien in Erwägung gezogen. Diese schon aus alten Münzen bekannte Stadt hatten die Gelehrten bisher in Macedonien, Sicilien, Karien verlegt; Romanelli schreibt ihr die Lage des jetzigen Polignano zu. — Dies hat Hrn. Walkenaer Anlaß gegeben, Untersuchungen über den alten Namen des jetzigen Polignano anzustellen. Es hieß sonst Turris aureliana, und der jetzige Hafen Monopoli war sonst portus podiculorum. Hiebey zeigt Hr. Walkenaer einige Verstöße Cluver's und Pratilli's an. Auch über eine neulich vom Ingenieur la Pie entdeckte römische Straße zwischen Sens und Cou-

kommiers, hat Hr. Walkenaer einen Bericht abgestattet, und dieselben mit Bezeichnung der alten und neuen Namen beschrieben.

Noch wichtigere Untersuchungen hat Hr. Walkenaer über die alten Landstraßen Persiens und Indiens, über die Züge Alexanders und Seleucus Nicator's angestellt. Er vermuthet, daß unter den Itinerarien der Peutingerschen Tafel mehrere nach jenen Zügen verfertigt, andre aber kostbare Ueberbleibsel der von Eratosthenes gesammelten Nachrichten sind; und daß die übrigen aus den blühenden Zeiten des römischen Reiches herrühren. Was die Entfernungen betrifft, so kommen diese Itinerarien sowol mit den alten Denkmälern, wonach sich Strabo und Plinius gerichtet haben, als auch mit den genauen Messungen, die neuerdings Statt gehabt haben, überein. Folgende sind die Hauptpunkte der Untersuchungen des Verfassers: 1stens, die Lage der kaspischen Pforten; 2tens, die Itinerarien von Seleucien zur Mündung des persischen Meerbusens, von Babylonien nach Ecbatana, von Ecbatana nach Rhages und Persepolis; 3tens, die Landstraßen, welche von Rhages und Persepolis nach Indien und Bactriana führten; 4tens, die große Itinerarien des Plinius und der Peutingerschen Tafel vom Indus an nach Palibothra, und von da zur Mündung des Ganges; 5tens, das Itinerarium der Peutingerschen Tafel längs der Küsten Malabars und Coromandels, verglichen mit dem, was Ptolomäus und der Periplus des Erythreischen Meeres darüber enthalten. Nur mit dem ersten dieser Punkte ist Hr. Walkenaer bisher fertig geworden. Seine Abhandlung hat vorzüglich zum Zwecke die Auffindung der kaspischen Pforten, bey denen die Wegbestimmungen der Alten anfingen; nicht das Gebirg, das diese Pforten enthielt, sondern das Thal, das dahin führte, und den Eingang des Passes hat der Verfasser genau zu bestimmen gesucht. Seiner Meinung nach ist dieser Ort Serdrad, nordöstlich von den Ruinen Rhages; Hecatompylos ist das jetzige Damegban. Geht man von diesem Punkte aus, so finden sich die Angaben der Alten völlig richtig. Plinius behauptet, man habe Unrecht, daß man einer der Engen des Kaukasus ebenfalls den Namen Kaspische Pforte beylege. Dann müssten aber Eratosthenes, Strabo, Tacitus, Sueton, Procopius, Priscus, und der Verfasser der Peutingerschen Tafel alle Unrecht haben. Es läßt sich im Gegentheile leicht beweisen, daß es auch im Kaukasus einen Paß gab, welcher Kaspische Pforte hieß. Eine der Spitzen des Kaukasus hieß das Kaspische Gebirge, auch befand sich daselbst ein Volk dieses Namens.

Apollo's vergebliches Incognito.

Zum zweyten Mal aus dem Olymp verbannt,
Hat nun Apollo Goethe sich genannt.

Fg.

Wie Shakespeare an die Königinn seines Herzens schrieb. *)

Meine geliebteste Anna!

Gleichwie du mich meinem Worte jederzeit getreu erfunden hast, also sollst Du auch sehen, daß ich mein Versprechen auf das Genaueste gehalten habe. Ich bitte Dich, über diese meine arme Haarlocke durch Deine balsamischen Küsse Wohlgerüche verbreiten zu wollen; denn alsdann werden selbst Könige ihr huldigen, und vor derselben ihr Haupt neigen. Ich versichere Dich, daß keine unfeine Hand sie geknüpft hat; sie ist einzig von der Hand Deiner Willy gemacht. Nein, weder jene vergoldeten Kleinigkeiten, welche um die Häupter der Könige gewunden sind, noch die höchsten Ehrenbezeugungen in der Welt, würden mir auch nur die Hälfte des Vergnügens gewähren, welches mir diese kleine für Dich verfertigte Arbeit verschafft hat. Die Empfindung, welche jenem Wonnegefühl am nächsten kommt, ist die, welche auch der Gottheit am nächsten ist, nämlich die sanfte und zarte Menschenliebe. Diese Tugend, o meine Anna, ist es, wegen der ich Dich von Grund meines Herzens liebe. Denn Du bist wie eine große Ceder, welche ihre Aeste weit ausbreitet, und den kleinen Pflanzen vor dem Winterfroste und der Wuth der Winde Schutz gewährt. Lebe wohl! Morgen werde ich Dich bey guter Zeit sehen. Bis dahin lebe wohl, meine innig Geliebte!

Der Deinige auf immer,
Wm. Shakespeare.

---

*) Miscellaneous Papers etc. by William Shakspeare. Die Person, an welche dies Schreiben gerichtet ist, ward späterhin Shakespeare's Gattinn.

Nachlese.

Ein Abbé pries dem Hrn. von Santeuil ein Mädchen von sehr zweydeutigem Ruf als einen Tugendspiegel an. „Sie sagen hier nicht, was ist," fiel Santeuil ein. — Nun, was ist denn hier zu sagen? — „Daß Sie nicht ist, was Sie sagen, und daß Sie nicht sagen, was Sie ist."

*

Titon du Tillet ließ auf seinen Freund, den jovialen Dichter Alexander Lainez, (geb. 1650, † 1710) ein Medaillon prägen. Auf der Kehrseite fanden sich drey Kronen, die erste von Lorbern, die zweyte von Myrthen, die dritte von Traubenlaub, mit der Umschrift:

Jo les mérite toutes trois.

*

Die Alten sagten von einem Müssiggänger treffend: Manus habet insinuatas.

*

Wie kommt Gaspar Francus zu der Versicherung, daß in einer ganzen Provinz Brasiliens die Männer allein die Kinder säugen. (Diversités curieuses etc. T I. p. 35.)

Ammon, ein Mönch, schnitt sich das rechte Ohr ab, um nicht Bischof werden zu können.

Was Ariadnens Faden im Labyrinth, ist die Chronologie in der Geschichte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. July 1814.

In dem neuen politischen und literarischen Journal: La quotidienne hat ein launiger Schriftsteller unter dem Titel: Petit cours de literature, de philosophie, de morale, de religion et d'enthousiasme, eine Menge von schwülstigen bewirrenden Ausdrücken aus Fr. v. Staels Werke über Deutschland auf eine sehr komische Art zusammengereiht, und zwar in Fragen und Antworten. Letztere sind wörtlich aus Fr. v. Staels Werke gezogen. Hievon ein Probestück. Frage: Was ist Deutschland? Antwort: Es ist keine kompakte Nation. Fr. Und der bon ton? A. Ist eine aristokratische Macht. Fr. Wozu dient der Scherz? A. Er erleichtert das Gewicht des Lebens. Fr. Was ist Preußen? A. Das Vaterland des Gedankens, eine große Kaserne. Fr. Was sind die Nationen? A. Große Individuen. Fr. Was ist eine Kirche? A. Ein patriotisches Gebäude. Fr. Was ist die Unparteylichkeit? A. Der Luxus der Gerechtigkeit. Fr. Was macht man zu Weimar? A. Man ruft das Universum zu sich durch das Lesen und Studiren; man entgeht durch die Ausdehnung des Gedankens den Schranken der Zeitumstände. Fr. Was macht der Töpfer? A. Er hält das Kind bey der Hand, und hilft ihm über die Wolken des Lebens schreiten. Fr. Was ist ein Diebstahl von Erdöpfeln? A. Ein armes Verbrechen. — Unter den Karrikaturbildern, die auf Cambacérès gemacht worden sind, bemerkt man eins, worinn derselbe mit seinem bekannten Gefährten d'Aigrefeuille, dem ersten Leckermaul Frankreichs, dargestellt wird. Letzterer hat um seine Gabel einen schwarzen Flor gewunden, und auf der Erde liegt ein umgeworfner Fleischtopf mit der Schrift: La marmite renversée. Die Wankelbarkeit der Gemüther der Hofleute wird auf einem Bilde durch Windmühlen, die sich nach dem Winde drehen, und auf einem andern durch mehrere Herren dargestellt, die ihr grünes Kleid (Hoffarbe Bonaparte's) umwenden, und die blaue Seite (bleu de roi) auswendig kehren. — Die Herzogin v. Angouleme ist ins Bad gegangen; dagegen ist der Herzog v. Orleans wieder aus England zurückgekommen, und bewohnt jetzt das Palais royal; das Théâtre français wird dasselbe vermuthlich bald verlassen, und die Vorstadt St. Germain beziehen. Am Eingange spazirt, wie ehemals gebräuchlich war, ein Schweizer in glänzender rother Livree mit einem breiten Degengehänge auf und ab. — Die vormalige Kaiserinn Josephine hinterläßt ein Vermögen von mehr als 14 Millionen und ungefähr 3 Millionen Schulden. Ihr Gut Malmaison hat sie in einen sehr guten Stand gesetzt, besonders in Hinsicht der Gewächse; denn sie war eine große Liebhaberinn davon. Hr. Bonpland, der Reisegefährte Hrn. v. Humboldts, war bey ihr angestellt; auch von Etruszischen Vasen besaß sie eine schöne Sammlung. —

Der Arzt Bourru hat eine nekrologische Notiz über den vor 3 Monaten verstorbenen Arzt Guillotin geschrieben, worin manches Interessante über denselben vorkommt. Daß die berüchtigte Guillotine nach ihm benannt worden ist, daran war er, wie man schon weiß, nicht Schuld. Er war Mitglied der Etats généraux, und da in denselben die Untersuchung auf die Todesstrafen fiel, und man sich künftighin auf die bloße Enthauptung zu beschränken beschloß, weil diese Todesstrafe in Frankreich nie für die Familie des Verbrechers schimpflich gewesen war, so wurde dem Arzte Guillotin aufgetragen, einen historischen und physiologischen Bericht darüber zu erstatten. Guillotin untersuchte nun die Enthauptungart bey alten und neuen Völkern, und zeigte unter andern eine Enthauptungmaschine vor, wovon man zuweilen Gebrauch gemacht hatte. Diese wurde angenommen, und von einem Mechaniker verfertigt. Sie war aber unvollkommen, und verstümmelte die Verurtheilten. Nun wurde sie einem Mitgliede des Instituts vorgezeigt, und dieses verbesserte sie so, wie sie jetzt ist. In seinem ganzen Betragen zeigte sich Guillotin als ein freyer offner Mann. In einem Verhör wurde ihm die unerwartete Frage vorgelegt, ob es wahr sey, daß er den Kaiser Napoleon nicht liebe? Guillotin, anstatt es zu verneinen antwortete, daß das Gerücht nicht ungegründet sey. — Und warum, fragt man ihn, lieben Sie ihn nicht? Weil er mir nicht liebenswerth däucht, erwiederte Guillotin ganz ruhig. — Zwey englische Bareté sind daher gekommen, und wollen in Olivier's Saale öffentliche Vorstellungen ihrer Kunstfertigkeit geben. — Im Théâtre de la Gaieté wird mit vielem Beyfall ein neues Stück gegeben, worin die Hauptrolle von einem — Hunde gespielt wird. Der Inhalt ist die bekannte Geschichte des Hundes zu Montargis, welcher den Mörder seines Herrn des Gensd'armen Aubry, entdeckte, und dessen Verurtheilung bewirkte. Der Held in diesem Stücke ist meisterlich abgerichtet, und erntet den größten Beyfall ein. Jetzt will Alles den Hund im Théâtre de la Gaieté spielen sehen, wie man vor 2 Jahren nach dem spielenden Hirsche im olympischen Cirkus lief. — Heute hielt die 3te Klasse des königlichen Instituts ihre jährliche öffentliche Sitzung. Hr. Daunou las einen Bericht über die diesjährigen Arbeiten der philologischen Klasse vor. Darauf verlas der Sekretär der Klasse, Hr. Dacier, eine biographische Notiz über Hrn. Levesque. Eine andre über Hrn. Amelhon erlaubte die Zeit nicht zu verlesen. Dann wurden den Zuhörern noch folgende Stücke mitgetheilt: von Hrn. Walkenaer, eine Abhandlung über die alten Wege nach Persien und Indien: von Hr. Gail eine Abhandlung über die Frage: Rühret das 8te Buch der Geschichte des peloponnesischen Krieges von Thucydides her; von Hrn. Guinguené einen Aufsatz über das Leben Machiavells. Auch war noch eine Abhandlung von Hrn. Graf de la Borde über die Baukunst der Araber angekündigt. Allein aus Mangel an Zeit mußte sie zurückgesetzt werden. D.

Charade.

Eins bietet Allerley
Von Stücken, alt und neu;
Ihr kommt und wählet frey,
Doch kostets Geld dabey.
Mein Zweytes soll getreu
Beschirmen, was es sey.
Mein Ganzes lobpreist Zwey
Aus Geiz und Heucheley
Zuweilen ohne Scheu.
Noch öfter siehts zwey,
Bleibt man der Tiranney
Der neusten Moden treu,
Mit halber Grämeley.
Doch heißen ich und zwey
In Eins ganz einerley. G.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nr. 163.
Honneur. Wallenstein.

Nro. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. July, 1814.

Dem traue nicht, den du zum Feinde dir gemacht;
Schläft schon dein Haß, der seine wacht.

A. Olearius.

Sonnini's Abenteuer zu Vienne.

(Aus dessen nachgelassenen Handschriften.)

Der bekannte französische Naturforscher Sonnini wurde im Jahre 1806 auf Fourcroys Vorschlag zum Direktor des Kollegiums zu Vienne im Isere-Departement, ernannt, und begab sich mit seiner Familie gleich darauf hin. Allein da er stets über die Religion sehr frey gesprochen hatte, und der Revolution etwas hold gewesen war, so wurde er zu Vienne, wo noch viele religiöse Gesinnungen herrschten, und wo man noch sehr der alten Regierung treu geblieben war, sehr übel empfangen. Es gingen bey seiner Ankunft allerhand Gerüchte von ihm herum; vielleicht vermehrte er selbst die Anzahl seiner Feinde durch einige Unvorsichtigkeit in seinem Betragen; der vorige Direktor, welchen er ersetzte, hatte einigen Anhang in der Stadt, und so spann sich eine Art von Verschwörung gegen Sonnini an, welche die sonderbarsten Abenteuer zur Folge hatte. Aufgebracht über das verächtliche Betragen der Einwohner gegen ihn, schrieb Sonnini kurz nach seiner Ankunft an mehrere Freunde in Paris, und erhielt auch die Antworten darauf. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er von einer unbekannten Hand die Abschrift aller Briefe erhielt, die er geschrieben hatte, und zwar mit der Bemerkung, daß er fest überzeugt seyn müsse, daß den ihn verfolgenden Geistern keiner seiner Schritte unbekannt bleiben könne. Sonnini wollte die ihm zugeschickten Briefe nach Paris schicken, und ließ sie deßhalb von seinem Sohne abschreiben. Als die Abschrift fertig war, legte Sonnini sie auf das Büreau in seinem Kabinette, und da er eben zum Essen abgerufen wurde, schloß er das Zimmer fest zu, und begab sich zum Speise-Saale. Nach dem Essen kehrte er zu seinem Kabinette zurück, schloß es auf, fand aber die Briefe nicht mehr auf dem Büreau; sie waren auf immer verschwunden. Die folgenden Tage kamen mehrere anonyme Briefe mit Drohungen und Herausforderungen an. Auch Sonnini's Sohn und ein junger Mensch, den er in die Kost genommen hatte, bekamen dergleichen Briefe. Eines Tags fanden sie ein kleines Billet mit einer Herausforderung auf dem Kamine eines Zimmers. „Die Herren sind sehr karg mit dem Papiere," sagte scherzend einer der beyden Jünglinge. Als sie sich kurz darauf in ein andres Zimmer begaben, fanden sie daselbst die nämliche Herausforderung auf einem großen Bogen Papier, mit dem Zusatze: Ihr seht, daß wir das Papier nicht sparen! Ein andermal unterredeten sich die beyden Jünglinge unter einander; gleich darauf fanden sie in einem andern Zimmer ihre ganze Unterredung aufgeschrieben. Eines Abends kam ein Knabe zu ihnen, und meldete ihnen, Jemand auf dem Markte wolle mit ihnen sprechen. Sie begaben sich hinaus, und fanden einen gutgekleideten jungen Menschen, der sich zwischen Beyde stellte, ihnen unter den größten Drohungen verbot, ferner im Kollegium zu wohnen, und hinzusetzte, daß, falls sie nicht gehorchten, er mit elf Gehülfen fest entschlossen sey, ihnen das Leben zu entreißen. Hierauf begab er sich mit ihnen zum Posthause, stieg in den Postwagen, und fuhr nach Lyon ab. Der junge Kostgän-

ger wurde durch dieſe Begebenheit ſo in Schrecken geſetzt, daß er das Kollegium verließ, und zu ſeinen Eltern zurückkehrte.

Unter ſolchen Begebenheiten verging das erſte Jahr. Sonnini hatte während deſſelben ſo viel Verdruß gehabt, daß er ſchon Willens war, ſeine Stelle niederzulegen, und nach Paris zurückzukehren. Indeſſen baten ihn die Eltern ſeiner Zöglinge dringend, doch zu bleiben, und mit Geduld zu warten, bis daß ſeine Feinde müde würden, ihn zu verfolgen. Sonnini ließ ſich endlich bereden, und blieb. Jedoch von nun an wurden ſeine unſichtbaren Verfolger erſt recht wüthend, und gaben ihm faſt täglich einen Beweis ihrer Feindſchaft. An ſeiner Thüre wurden Zettel mit Verläumdungen, Beſchuldigungen und Drohungen angeſchlagen. Auch in den verſchloſſenſten Zimmern fand er dergleichen Zettel vor. In einigen derſelben ſtand geſchrieben, daß ſeine Feinde alle Thüren eröffnen könnten. Einmal las er auf einem ſolchen Zettel Folgendes: Ey den Henker! Sie ſpaßen nicht! Drey Kugeln in ihren Piſtolen! Sie ſind aber nicht mehr darin; ſie werden gegen Sie ſelbſt dienen. Ihre doppelte Flinte haben wir ſtehen laſſen, ſie iſt nur mit Schrot geladen. — Sonnini lief ſchleunig in ſein Schlafzimmer, woſelbſt die Piſtolen neben ſeinem Bette lagen. Er fand ſie wirklich entladen, und die doppelte Flinte enthielt nur Schrot, gerade wie es in dem ſonderbaren Zettel angekündigt war.

Seinen Sohn wollte Sonnini nach Paris ſchicken, allein man ſchrieb ihm ein Billet mit den Worten: In der Nähe oder in der Ferne; ihr Sohn iſt immer in unſern Händen. Unglücklicher Vater, entſage deinem Sohn; ſein Untergang iſt ſicher! — Dieſer Sohn hatte ſich zuvor zu Paris damit abgegeben, für Gemäldehändler auf Elfenbein zu mahlen. Auch dort war er von den Unſichtbaren genau beobachtet worden. Man berichtete ſeinem Vater, was er mache, welche Häuſer er beſuche, an wen und wie theuer er ſeine Gemählde verkaufe u. ſ. w. — Sonnini's Korreſpondenz war völlig in den Händen ſeiner Feinde. Bekam er einen Brief, oder ſchrieb er einen, ſo wußte bald die ganze Stadt, was ſie enthielten, beſonders wenn ſie Privat-Angelegenheiten betrafen. Der anonymen Briefe hatte er eine ſolche Menge bekommen, daß er ſich derſelben zuletzt entläſtigen wollte, und ſeinem Sohne auftrug, dieſelben zu verbrennen. Es wurde ein Paket daraus gemacht, und am Abende wollte der Sohn daſſelbe verbrennen. Allein es däuchte ihm, als wäre etwas Bewegliches darin. Er öffnete das Paket wieder, und ſiehe: es war voll von Pulver!

Als Sonnini von Paris abgereiſet war, hatte er ſeine Bibliothek mitgenommen; er bemerkte aber zu Vienne, daß mehrere Werke darin fehlten. Er ſchrieb deßhalb an ſeine Freunde in Paris, und bat ſie, ihm zu melden, ob er jene Werke ihnen nicht geliehen habe. Kurz darauf bekam er eine anonyme Antwort, womit ihm angekündigt wurde, die Unſichtbaren hätten ihm dieſelben theils zu Paris, theils zu Vienne entwendet, und einige Tage nachher wurde ein Ballen vor ſeine Thüre geworfen, worin ſich viele jener Bücher vorfanden. In einigen ſtand geſchrieben: weggenommen zu Paris, in andern: weggenommen zu Vienne.

Sonnini wurde mißtrauiſch auf Alle, die ihn umgaben. Er nahm einen andern Pförtner an; allein dieſen konnte er nur mit Mühe bekommen, weil man demſelben die Gefahr vorgeſtellt hatte, worein er ſich begäbe, da es in dem Kollegium ſehr unſicher ſey, und man vielleicht bald von großen Ereigniſſen daſelbſt hören würde.

Sonnini hatte ſchon mehrmals bey der Stadtobrigkeit um Schutz angeſucht, da man aber das Gerücht verbreitet hatte, er ſey ſelbſt der Urheber Alles deſſen, worüber er ſich beklage, und ſpiele nur deßhalb den Verfolgten, um ſich ein wichtiges Anſehen zu geben, ſo konnte er nicht dazu gelangen, Gehör zu finden. Es ſchwebte im Gegentheil viel Verdacht über ihn, und die Obrigkeit war ihm ſehr ungewogen. — Sonnini beſchloß daher nach Grenoble zu reiſen, und daſelbſt beym Präfekten um Hülfe zu bitten. Während er zu Grenoble war, wurden in der Nacht vor den Fenſtern ſeiner Frau mehrere Pulverbüchſen angezündet. Eine davon zerplatzte mit fürchterlichen Krachen. Einige Tage darauf fuhr des Abends ein Piſtolenſchuß auf Sonnini's Sohn in einem Gange des Kollegiums los. Zum Glück traf ihn der Schuß nicht; man fand am andern Morgen die Kugeln im Gange.

Bald hernach wurde vor die Thür ein Paket mit anonymen Schriften geworfen. Es war mit blauem Papier umwickelt, und mit einem großen Petſchaft verſiegelt, worauf die Worte ſtanden: Reich der Hölle. Man kündigte ihm in dieſen Briefen an, die Unſichtbaren verfolgten ihn auf Befehl eines ſehr mächtigen aber entfernten Mannes; ſie wären überall um ihn, er möchte zu Vienne bleiben, oder nach Paris gehen; ſie hätten von der Polizey nichts zu fürchten; ergriff man ſie, ſo würden ſie losgelaſſen werden, ſobald ſie nur den Namen jenes Mannes nennten. Von dieſem Ungenannten ſelbſt bekam Sonnini einen Brief, worin derſelbe ihm ſchrieb, er müſſe ſeinem Könige zur Armee folgen; indeſſen habe er ſeinen Leuten befohlen, ihn zu verfolgen, zu ergreifen, und vielleicht ſogar ums Leben zu bringen. — In einem andern Schreiben meldete ihm der vorgebliche Große, er ſey ſein Bruder, Sonnini habe ſeine Mutter und ſeine Geſchwiſter getödtet, dafür würde er nicht eher ruhen, als bis er ſich hinlänglich gerächt hätte.

Durch ſeine Reiſe nach Grenoble hatte Sonnini doch ſo viel bewirkt, daß das Gericht daſelbſt die Unterſuchung der ganzen Sache auf ſich nahm, und wirklich den Prozeß anfing. Allein derſelbe nahm bald eine ganz andre Wen-

dung, als Sonnini vermuthet hatte. Anstatt die Nachsuchung gegen seine Feinde zu richten, wurde sie gegen ihn selbst gerichtet. Man suchte Zeugen gegen ihn auf, und wollte unter Andern einen italienischen Barometerhändler dazu zwingen, daß er bezeugen sollte, er habe Sonnini die Pulverbüchsen verkauft, die man vor den Fenstern des Kollegiums gefunden hatte. Allein der Italiener sagte überall in der Stadt, dieses wäre falsch, und die gerichtliche Untersuchung gerieth in Stocken.

Sonnini, der nicht allein eine immerwährende Verfolgung, sondern auch zuletzt ein schreckliches Ende für sich und seine Familie befürchten mussre, war nun fest entschlossen, nicht länger an einem so verhaßten Orte zu bleiben, und bereitete sich zu seiner Abreise. Er ließ seine Sachen einpacken, und gab dabey genau Acht, daß Niemand hinzukäme, um etwas zu entwenden, oder zu verderben. Dennoch fand er bey seiner Ankunft in Paris seine Gemählde mit einem Messer durchschnitten. Uebrigens begegnete ihm nichts mehr. Seine Abreise vom Kollegium war es aber, was seine Feinde gewollt hatten. Er beklagte sich schriftlich bey'm Polizey-Minister über die erlittene Verfolgung; allein statt der gehofften Genugthuung wurde ihm aufgetragen, über das Vergangene zu schweigen. Somit nahm die Geschichte ein Ende. Das Kollegium wurde gleich nach seiner Abreise einer geistlichen Gesellschaft, die Väter der Küste genannt, für 20 Jahre lang übergeben.

D.

Die beyden Träume.

Hoch schmetterten die Trommeten durch die Lüfte, und in der Posaunen Schall wirbelten die Pauken, als gelte es, die Hunderttausende der Residenz aus ihrem Schlummer zu wecken, daß sie Zeugen wären des Einzugsfestes in den Pallast, den Orgon seinem Mündel, dem Sohne seines ältesten Jugendfreundes abgewonnen. Von der goldnen Decke strahlte der Kerzenschimmer im blendenden Farbenspiel wieder, die kostbaren Spiegelwände gaben die Pracht des Saales hundertfältig zurück; überall umgaukelte bacchantische Lust das fürstliche Mahl, dessen Schüsseln die Habe der Wittwen gefüllt, dessen Becher die Thränen der Waisen kredenzt hatten. Längst schon war die Hore der Mitternacht zürnend an diesen Marmorsälen vorübergewandelt, der Strahl im Osten röthete bereits die Werkstatt des fleißigen Künstlers, als der erschlaffte Prasser, von Wein und Wollust taumelnd, sich erhob, und auf das damastene Lager in einen Todesschlaf sank. — Da däuchte es ihm, als spalte sich mit dem Krachen des Donners die Erde unter seinen Füßen, und eine unsichtbare Macht stürze ihn durch eine grauenvolle Tiefe in den Abgrund der Hölle. Rings umher bis in unermesslicher Ferne wogte ein Feuermeer, in dessen Tiefe die Verdammten gefesselt waren. Die Stille der Todten waltete überall. Hoch aus der flammenden See stieg ein Riesenfelsen auf, von den Thränen der Wittwen und Waisen gehärtet, auf dessen Gipfel das Zeitmaß des Weltgerichts stand. Aus seinem unerreichbaren Abgrunde tönte der langsame Pendulschlag in furchtbaren Pulsen herauf, und das Zifferblatt der Unendlichkeit, dessen Zahlen sich in dem ewigen Raume verloren, von dem Abglanz der feurigen Lohe geröthet, glühte bis in das fernste Dunkel. Zur Seite dieses schreckenvollen Zeitmaßes stand der Engel der Verdammniß, den Blick unverwandt auf den Zeiger gerichtet, dessen Fortrücken jahrelange Pausen bezeichneten. Plötzlich erhoben sich, wie auf dem Schlage eines Donners, die Verdammten aus den flammenden Wogen; die Wuth der Verzweiflung leuchtete aus ihren Blicken, und der ewige Schmerz der Reue hatte sich auf ihrem entstellten Antlitz gelagert. „Welche Stunde ist es?" riefen sie mit der Stimme qualenvoller Angst. — „Die Ewigkeit," antwortete der Engel: „die Ewigkeit!" Und immer erhoben sich die Verzweifelnden, und jammerten: „Welche Stunde ist es?" und immer erscholl die schreckliche Stimme: „die Ewigkeit!" — Orgon sprang von seinem Lager auf, an allen Gebeinen bebend; von den goldenen Wänden, welche die Morgensonne erleuchtete, strahlte ihm der Wiederschein der feurigen Lohe entgegen, die Stimme des Engels schlug unaufhörlich an sein Ohr, er taumelte zur Thür, und stürmte in die Glocke. Die erschrockne Dienerschaar stürzte herbey, und fand den bleichen Sünder niedergesunken, leblos, entstellt, in kalten Todesschweiß gebadet. — Furchtbare Vergelterinn, vermagst du so die Rache für den Frevel eines halben Jahrhunderts in Eine Minute zusammen zu pressen, o dann blickt glaubensvoll auf, ihr Alle, deren Aussaat Thränen, und deren Ernte der Kummer ist, im Glanze des Sternenhimmels sollter ihr den Lohn einer Ewigkeit ahnen, den wenige Prüfungsjahre euch vorbereiten. —

Hinweg von diesem Lager des Grauens und der Verzweiflung. Wechsle deine Rabenschwingen, du Gott der Träume, und nimm mich auf das rosenfarbene Gefieder, mit welchem du zu den Schwanenbetten der reizenden Elimene schwebst. — Sie hat das Lockenhaupt in ihre Linke gelegt, wie die Kinder schlummern. So schläft die Unschuld; mit diesem sanften Lächeln wiegt die Tugend ihre Lieblinge ein. Der Zukunft schöne Ahnung wird der holden Schlummernden zur Gegenwart; auf einer Silberwolke schwebt sie in die Gefilde der Seligen; vor ihren Blicken liegt ein tausendfarbiger Blumenteppich ausgespannt; ein heitrer Frühlingstag, der nie untergeht, wölbt sich über sie; Wohlgerüche, ewig neu und süß, duften um sie her, und tragen auf ihren Schwingen die himmlische Musik der Sphären in zarten Tönen an ihr Ohr. Aus dem fernen Blütenhaine wallt eine Schaar lieblicher Gestalten ihr entgegen; sie schweben näher, sie winken ihr: es sind ihre Lieben, die zu diesen Gefilden voran eilten. Einer dieser Engel trennt sich von den Reihen, der ältes-

rische Glanz, der ihn umstrahlt, löst sich in Duft auf, die Gestalt schwebt lächelnd auf sie zu, — es ist ihre Mutter. Ellmene breitete die Arme aus, — und als sie erwachte, lag der holde Säugling an ihrem Busen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Seitdem sämtliche Theater sich unter der Direktion des Grafen von Palfy befinden, sind in Rücksicht des Personale mancherley Veränderungen vorgefallen. Mehrere Mitglieder des Theaters an der Wien, Mad. und Dlle. Krosek Hr. Grüner, Hr. Friedrich Demmer spielen zugleich auf dem Hoftheater, und die Opern: Camilla, König Theodor und die verehlichten Freyer, sind von der Wien bereits auf das Hof-Operntheater verpflanzt worden. In wie fern dabey der Zustand der Oper gewinnen kann? ist so wenig anzusehen, als daß die Vermischung der Mitglieder aller Theater für die höhere Ausbildung des Schauspielwesens von Nutzen seyn wird. Eine angenehme Erscheinung in einem alten Stücke „die Jäger" war die Darstellung der Oberförsterinn von Mad. Grünthal. Zwar hat sie der Rolle die gebildetere Seite nicht abgewonnen, indessen gab sie doch die schlichte, gemüthliche Hausfrau, die liebende Gattinn und Mutter vortrefflich. Mad. Krosek, von der wir ebenfalls diesen Charakter herrlich dargestellt gesehen haben, trug ein tieferes Gefühl auf denselben über, und möchte durch ihre leichtere Reizbarkeit doch wol mehr zum Herzen gesprochen haben. Ausgezeichnet brav gab Hr. Schwarz den Oberförster. Wir erinnern uns seit langer Zeit nicht, eine lebendigere Darstellung von ihm gesehen zu haben. Hr. Fr. Demmer war als Anton in diesem Familiengemählde zum ersten Mal im Hoftheater aufgetreten und gewann durch die herzliche Natürlichkeit seines Spiels allgemeinen Beyfall. Gegenseitig spielte der Hofschauspieler Heurteur im Theater an der Wien die Rolle des Macbeth und Fiesko. Er hat in beyden eine sehr verständige Ansicht entwickelt und mehrere Rollen vortrefflich gegeben. In andern schien er in die Fußtapfen unsers verehrten Lange zu treten, der ihm überhaupt bey seinem Studium als Leiter und Führer gedient hat. Hr. Heurteur besitzt die Achtung des Publikums, und verdient sie durch Anspruchlosigkeit und Fleiß. Er wurde jedesmal laut hervorgerufen. Dlle. Buchwieser lieferte die Lady Macbeth, und gefiel nicht. Es ist wahr, daß sie dem Schauspiel nicht angehört und für die höhere Tragödie nicht geeignet ist, denn die Gewohnheit zu singen äußert in der Regel einen nachtheiligen Einfluß auf das Tragische der Rede; man läßt sich keine Zeit, und übereilt die Perioden oder spricht in Recitativen, ungeachtet ist der Versuch immer rühmlich. Am Besten wäre es freylich, wenn sie sich zu Conversations-Stücken verwenden ließ, weil die Umgangssprache und ihre Manieren in den französischen Opern eigentlich ihren Künstler-Ruf begründet haben, den sie zu verlieren Gefahr läuft, wenn sie sich in ein fremdes Gebiet wagt. Einen herrlichen Effekt machten die Hexenchöre von der Composition des Gallus, weil zwey ausgezeichnete Sängerinnen, Mad. Hönig und Forti, in denselben sangen. Außerdem sind bey Gelegenheit der jetzt häufigen Gastrollen noch einige alte Stücke: Menschenhaß und Reue, Fridolin, der Schatzgräber, die Heirath durch's Wochenblatt, Dienstpflicht, und der Magnetismus zum Vorschein gekommen. In „Menschenhaß und Reue" trat Hr. Grünthal, der Gatte der Hofschauspielerinn Grünthal, als Peter auf, und lieferte seine Rolle im Tone eines einfältigen Tölpels, dem jede schnelle Bewegung lästig wird. So dachte ihn der Dichter nicht. Er fand wenig Beyfall. — Die Krone im ganzen Stücke ist Hr. Koch als General. Man kann nicht richtiger, nicht einnehmender jede Charakter-Nüance sprechen und auszeichnen. In dem Schauspiele „Fridolin" trat Mlle. Krosek wieder als Gräfinn mit gewohntem Beyfall auf, und wurde vorgerufen. Eine gleiche Auszeichnung wiederfuhr Hrn. Klimetsch vom Salzburger Theater, welcher die Rolle des Gotthold von Felseck ziemlich gut gab. Er blieb jedoch etwas monoton, und ist, wie man sagt, jetzt in Baden bey Wien engagirt. Er soll gute Verdienste besitzen und auch in der Oper brauchbar seyn; wir haben ihn in dieser Hinsicht nicht beurtheilen können. Hrn. Döbelin, königl. pr. Schauspiel-Direktor, sahen wir als Geronte im „Schatzgräber oder geprellten Geizhalse," als Knochenjude und Schauspieler in der „Heirath durch's Wochenblatt," als Baruch in „Dienstpflicht" und als Aufwärter des Lieutenants im „Magnetismus." Die vorzüglichste Darstellung von diesen war wol Baruch, obgleich er in dieselbe zu viel Adel legte. Auch gefiel er sehr als Geronte, weniger als Aufwärter, weil die Zeiten der Herrschaft des Magnetismus längst vorbey sind, und ein großer Theil die Tendenz dieses Lustspiels nicht begriff.

Als neue oder gleichsam neue Produkte verdienen Erwähnung: „der neue Gutsherr," ein komisches Singspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von Castelli, die Musik von Boyeldieu, und „Fidelio," eine Oper in zwey Aufzügen, nach dem Französischen neu bearbeitet von Fr. Treitschke, in Musik gesetzt von L. Beethoven. Beyde wurden auf dem Operntheater nächst dem Kärnthnerthor gegeben, und haben sehr gefallen. In ersterer spielt der Bediente die Rolle des Gutsherrn, der zurückgeblieben ist, und nimmt die Huldigung der Dorfbewohner so lange an, bis der Baron ankommt und ihn seiner Funktion entsetzt. Anlage und Durchführung sind sehr artig, vorzüglich schön ist ein Gesang zwischen Johann dem Bedienten, und Babette, einer Dorfdirne, welcher jedesmal wiederholt werden mußte. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Hr. Castelli hat wahrscheinlich aus zu großer Eile so viel Schlechtes geliefert, daß es die höchste Zeit war, mit etwas Besserm an's Licht zu treten. Daß er solches vermag, hat er in dieser Bearbeitung bewiesen, und wir ergreifen mit Vergnügen die Gelegenheit, sein Verdienst dieserhalb öffentlich anzuerkennen. Auch die Besetzung war bis auf den Baron und den Verwalter (Hrn. Demmer d. A. und Hrn. Zeltner) ohne Tadel. Ersterer war aber zu nachlässig und Letzterer zu pedantisch gewesen. Am meisten gefielen Dlle. Bondra d. A. als Babette und Hr. Böhlers, welcher vorgerufen wurde, als Johann.

Fidelio ist schon ehemals gegeben worden und der Inhalt allgemein bekannt. Es hat Alles in derselben einen sehr einfachen Gang, und von einer großen Verwicklung ist die Rede nicht. Das Verdienst des Hrn. Treitschke bey der Bearbeitung besteht darin, daß er die Scenen besser ordnete, die Finale abänderte und die Musikstücke ausbesserte. Die Musik, als solche betrachtet, ist ächt klassisch, und hat ungemeine Wirkung gemacht. Die Musiker von Metier verstummten vor Bewunderung; auch enthält sie eine vortreffliche Instrumentirung und Ideen voller Originalität. Die Sänger ꝛc. wollen dagegen behaupten, daß sie zu reich instrumentirt sey, und ihre Stimmen nicht durchdringen können. Immerhin! man versteht ja selten vom Gesange Etwas und es war kein ungereimter Vorschlag, zur Probe die Oper „Lodoiska" ein Mal ganz ohne Gesang zu geben!! Die Besetzung ließ Manches zu wünschen übrig, doch verdienen Hr. Vogel (Pizarro) und Weinmüller (Kerkermeister) alles Lob. Mad. Milder (Fidelio) sang sehr schön, aber ihr Spiel stand in gar keinem Verhältnisse mit dem Gesange. Es ist kalt und eckigt. Der Compositeur ist mehrmals lärmend hervorgerufen worden.

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. July, 1814.

— — — — Die goldene Zeit,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ey reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige gleiche,
Auch der menschlichen Brust freyere Wellen bewegt.

Schiller.

Das Fatum.

Die Religionlehren der heidnischen Völker, insonderheit der Griechen, hatten das Eigenthümliche, daß sie nicht in festgesetzten Dogmen, noch in einem zusammengebrachten System derselben bestanden, sondern in Mythen eingehüllt waren. Mythen sind Bilder, Versinnlichungen, in welchen Ideen aufbewahrt liegen. Nicht der Form gerade, aber dem Wesen nach, enthalten sie Objektivität. Sie nach Willkür zu deuten und allegorisiren, oder sie als wahre Geschichte anzunehmen, ist Beydes gleich ungerecht. Aber so wie erlaubt ist, im Worte analytisch das Enthaltene nachzusuchen, so dürfen wir auch nicht die hervorspringenden Ideen derselben verleugnen. O, heilige Vorwelt, du wußtest, dein Anschauen sey noch im trüben Glase, aber doch lieblich waren deine Bilder, und der Geist dauchte klar und rein in die Materie mit schöpferischer Kraft! Du nahmst deine Vernunft im Glauben gefangen, und menschliche Götter konntest du verehren. Die Natur war dein Tempel — jeder Berg ein Altar — und wenn das Heiligthum der Religion noch nicht in der Brust lebte, so schwebte es doch vor in Idealen, und im Olymp suchtest du den unbekannten Gott! Der Eine war noch nicht gefunden, aber des Allmächtigen Finger und des Alliebenden Odem, der in Allem lebte und webte, hast du gesehen und gefühlt.

Wenn es wahr ist, daß die Griechen nur aus dem Mittelpunkte der Erde und des Menschen ihre Religion bildeten, so war das höher Liegende ihren Ahnungen nicht entgangen, und sie haben uns dieselben herrlich dargelegt. Zu den schönsten Mythen darüber gehört die Eimarmene, die Nothwendigkeit, das Fatum, das Verhängniß der Schicksale der Menschen.

Anfangs betrachtete man blos die Offenbarung dieser Idee in menschlicher Erscheinung, deren ganzer Umfang dargestellt werden muß. Das Unbekannte, Ungewisse und doch bey aller Dunkelheit Nothwendige in den Begebenheiten der Welt und der Menschen, das Eine, Feste und Bleibende bey allem Wechsel der Ereignisse, that sich ihnen als etwas Göttliches auf, und als sie dieses weiter bis auf seinen Ursprung verfolgten, wurde es ihnen etwas Ewiges, eine Gottheit selbst. Fatum, (fari reden), war das ewige Wort der Gottheit, das gesprochen wurde, der Rathschluß Gottes über die Schicksale, und da dasselbe ein gebornes aus der Mutter von Allem war, der Nacht, welche auch Kypris, Liebe heißt, so enthält dieses ewige Wort göttlicher Liebe gewiß eine erhabne Idee, und ein heiliges Mysterium. — Woher und wie und zu welchem Ziele die menschlichen Schicksale eingeleitet und geführt worden, war menschlicher Vernunft zu hoch, und daher gab es eine Gottheit, Eimarmene, die darüber waltete. Sie war aus dem Dunkel der Nacht, gleichsam aus dem Absoluten die erste Offenbarung, und zwar ein Wort, in Ewigkeit aus Liebe geboren und geredet.

In diese Nacht hinauf haben die Griechen in ihrem Mythus das Fatum gesetzt. Dabey aber bleibt es auch bewendet. Olymp und Tartarus liegt innerhalb ihres Kreises, sie bleiben auf der vom Okeanus umfluteten Erde

und wagen sich nicht in die Alles umschleyernde Nacht. Sie betrachten nur das Göttliche in den einzelnen Erscheinungen. Es ist die Eimarmene nicht der Grund aller Dinge, sondern nur die aus allen Erscheinungen sich uns aufdringende und ankündigende Nothwendigkeit. Gleich ihr werden aus der Nacht geboren: Betrug, Kummer, Mühe, Krieg, Meineid, Träume, Schlaf und Tod. Gleichviel, was es sey, Gutes oder Böses, (das Universum besteht aus Beyden), es ist da und geschaffen, und in allen diesen ist die Nothwendigkeit herrschend.

Daß die Griechen besonders das Tragische hierin aufsuchten, ist merkwürdig. Es beweiset, daß sie noch in der Periode der Sinnlichkeit waren, wo immer zwischen dem Ewigen und Endlichen, zwischen Geist und Materie Kampf ist, z. B. die Erscheinung eines Kampfes zwischen physischen und geistigen Kräften, das Gefühl einer Beugung vor unbekannten Kräften und der Unterwerfung des freyen und kräftigen Willens unter einer fremden Macht. Die Phantasie hat ihre Gewalt in ihrem eignen geschaffenen Bilde zu einer furchtbarn erhoben, indem die Nothwendigkeit in ihrer grellen und bizarren Gestalt angeschaut wurde. Man unterschied nicht, ob sie blind oder nach Gründen wirke; man wagte sich nicht an solche Reflexionen, ob die Gottheit blos objektiv oder subjektiv handle, man sahe nur mit dem melancholischen Humor einer an überwindender Wirklichkeit sich rächenden Phantasie, das mit unerbittlicher Strenge, mit rücksichtloser Willkür wirkende Fatum. So sehen wir die Göttinn, welche wir im Unmuthe das feindliche Schicksal, das schwarze Verhängniß nennen, abgebildet mit trotzig einherschreitenden Füßen, mit fliegenden Haaren, flatterndem Gewande, Unheil verkündender Miene und drohendem Dolche in der Hand. **Dieses ist der Gipfel des Mythos in seiner tragischen Gestalt.** Schwestern der Eimarmene sind die rächerischen Furien. Die Erde war hier nicht mit dem Hauche der Liebe befruchtet, sondern von des Uranos Entmannung hatte sie zwiefachtigen Samen, Blut aufgefangen, aus welchem sich diese Unholdinnen erzeugten. — Eben dieser Begriff der Nothwendigkeit aber, der auf einer Seite so strenge war, mußte wieder eben wegen seiner Allgemeinheit zu einem andern Ende führen, zu einer sich sanft auflösenden Harmonie. Auch das Furchtbare gehört in die Anschauung des Alls, und in diesem gibt es nichts des Hasses und der Verabscheuung Würdiges. Selbst die Furien sind nothwendig, und man verehrte sie als Rächerinnen des Bösen.

Die Griechen konnten ihre Götter nicht anders als menschlich bilden — darum waren ihnen diese selbst nur Vollstrecker des Fatum, und selbst der Nothwendigkeit unterworfen. Ihre Halbheiten und Mängel waren durch den Schleyer einer höhern Gottheit, der Nacht, bedeckt, ihre Leidenschaften durch einen höhern Willen geregelt; denn das Fatum war die höhere Oekonomie in der Weltordnung — daher immer ein gerechtes Weltgericht. Hier war der einzige Weg, und schon sehr leicht zur Idee eines Einigen und Ewigen Gottes, dieser Mythos gränzte sehr nahe daran, und war der höchste Punkt in der griechischen Mythologie, aber die Nacht war ihnen zu trübe; die Phantasie spielte zu gern mit den Göttern, und so war man froh, sich aus diesem Spiel immer wieder in die Harmonie der Eimarmene zurückziehen zu können. — Von hieraus geht es auf den entgegengesetzten Punkt, gleichsam die Himmelsleiter herunter, zu den heitern Lebensansichten und Träumen der Griechen herab. Hier erkennen wir den ächt griechischen Geist der Leichtigkeit aller Formen. Die eigentlichen Dienerinnen der Göttinn sind Parcen. In zarter Weiberhand dreht sich an luftiger Spindel des Menschen sanfter Lebensfaden — der Rocken ist schwebend in der Luft, komische und tragische Masken liegen zu den Füßen der Parcen, und endlich wird der Faden leise abgeschnitten — wo denn die Seele zu den flüchtigen Schatten verschwebt. — So war das Schicksal der Dinge nothwendig und ewig bestimmt, aber doch wieder in einem leichten und flüssigen Gange — so war das Menschenleben eitel und schwach, aber doch in sicher geleiteten Händen, und das dunkle und furchtbare Verhängniß gemildert durch Verschmelzung der Ideen, Nothwendigkeit und Harmonie. Nacht war der Ursprung aller Dinge, aber aus dieser Nacht wurden auch das Licht und alle lieblichen Gottheiten geboren — verwickelt war der Wechsel und Wandel der Schicksale, aber eben durch Nothwendigkeit in Maß und Gränze geführt — unbekannt war die Zukunft und dunkel, aber doch gab es Orakel, wo gemeihete Priesterinnen ihre Ahnungen begeistert aussprachen — in Nacht, in Schlaf und Tod löste sich alles Leben wieder auf, aber selbst das Reich der Todten war noch von anmuthigen Bildern umgaukelt. — So war dieser Mythos gleichsam die ewige, unerforschliche Vorsehung, die allwaltende Gerechtigkeit, das höhere Weltgericht, und enthielt so in seiner bildlichen Gestalt eine dem Griechen, seinem Glauben und seiner Anschauung genügende Form — Wahrheit und Dichtung unendlich verwebt. Wohl hüteten sie sich, ihn in die Verstandeswelt zu ziehen, und neben diesem forttollenden, unerbittlichen Verhängniß ließen sie die Furien ihre Haare schütteln, die Parcen weben — sie führten, weil die Religion noch nicht ins Leben übergegangen war, neben dieser Strenge der Ansicht ein leichtes, jovialisches Leben, und ließen sich durch das Dunkel der ewigen Nacht den Sinn nicht trüben. So tanzt der Schmetterling in freyer Luft, wenn gleich die Erde stumm und ewig ihre Bahn rollt.

Die Eimarmene stand aber nicht einseitig da, sondern sie lösten den Mythos gleichsam in seine Nebengestalten auf. Wer kennt nicht die **Adrasteia**, die Schiedsrichterinn des Guten und Bösen, die **Nemesis**, mit der Viktoria auf dem Haupte, die zwar die Erde verließ, aber wieder herabstieg, den Mißbrauch des Glückes zu strafen, die **Ate**, die ironische Göttinn der Schadenfreude, die **Dike**, Mutter der Nemesis, die mit gleicher Wage abwägt, das **Glück**, nur nach seiner äußern Zufälligkeit sichtbar, vorgestellt auf rollendem Rade — Alles dieses ist nur Ausschmückung des Einen großen Mythos, es sind, möchte ich sagen, die Personifikationen einzelner Reflexionen. — So blieb denn der Mythos in seinem Felde ausgeschildert. Vorzüglich Dichter, zuweilen Geschichtschreiber führten das Tragische nach, im gemeinen Leben standen die Griechen auch wieder ganz auf menschlichem Standpunkte. Προαιρεσις, λογισμος, πάθος, der freye Ge-

brauch der Vernunft und des Willens war gar nicht in der Lehre vom Fatum untergegangen, sie nannten dieselben sogar τα ἐφ' ἡμιν, was in unsrer Gewalt steht.

Ich müsste hier auf das Geschichtliche kommen, aber es sey mir vergönnt hierüber zu schweigen. Ich habe nur blos den Grundmythos nach dem vollendeten Umfange seines Bildes und seiner Deutung auffassen wollen, nicht aber mich in tiefe Spekulationen einlassen. Was ein Heraklit, Demokrit, Plato, Aristoteles, was insonderheit die Stoiker darüber gesagt haben; ist nachzulesen. Sie zogen den Mythus in ihre Reflexionswelt herüber, aber behandelten vielmehr die daraus gezogne Lehre als Dogma, und darüber zersprang die schöne Hülle. Sie sind durch Erklärungen und Zerspaltung im Begriffe mit der göttlichen Einmengung, die sie nicht begreifen konnten, mit den Göttern selbst, die ihnen nicht klug und stark genug waren, und mit den Menschen, denen sie die Freyheit nicht retten noch nehmen wollten, in Streit und Kampf gerathen. Die Adrasteia blieb indessen in ihrer Wirksamkeit. Wir wollen das Fatum, das göttliche Wort fortreden lassen. Für uns war es ein von Ewigkeit her in Liebe gesprochenes und es ist uns im Fleische sichtbar geworden so wie hoffentlich frommen Griechen im Geiste.

J. G. Fr.

Uebersicht von Ali-Beys Reisen in Afrika und Asien. *)

I.

Frühe schon fing Ali-Bey an, sich auf das Studium derjenigen Wissenschaften zu legen, die in Europa betrieben werden. Nachdem er erst Frankreich und England bereiset hatte, fasste er den Entschluß, nach Tanger im Königreiche Marokko überzusetzen, und seine Wallfahrt nach Mekka zu machen. Er wurde als Sohn des Prinzen Othmann Bey el Abbassi anerkannt, und gegenwärtig kennt man ihn im Oriente unter keinem andern Namen, als unter diesem.

Er langte am 23. Juni 1803 zu Tanger an. Sein Name sowol als seine Kenntnisse erwarben ihm bald die Hochachtung der Muselmänner, und durch sein Betragen wusste er sich so beliebt zu machen, daß man ihn wenige Tage nach seiner Ankunft mit den angesehensten Männern des Landes umgang pflegen, und einen nicht unbedeutenden Einfluß gewinnen sah. Da er in Europa studirt und sich auch auf die Astronomie gelegt hatte, so wusste er zu Tanger eine Sonnenfinsterniß vorher zu sagen, die auch wirklich nicht lange vor seiner Abreise erfolgte. Im Voraus hatte er alle mit diesem Naturereignisse verbundene Umstände erklärt, und Zeichnungen darüber verfertigt; und da Alles auf's Genaueste nach seiner Vorhersagung eintraf, so galt er von nun an bey den Muselmännern für ein übermenschliches Wesen.

Auch der Kaiser von Marokko, Muley Soliman, der um diese Zeit nach Tanger kam, gewann den fremden Reisenden lieb, und lud ihn ein, mit ihm nach Mikines und Fez zu gehen. Hier beobachtete Ali-Bey zwey große Sonnen- und Mondsfinsternisse. Dann verreiste der Sultan nach Marokko, wo Ali-Bey bald nachher wieder mit ihm zusammentraf. Hier machte ihm Jener beträchtliche Schenkungen, und befahl, daß man ihm die so geheißenen großen Ehrenbezeugungen erweisen solle. Dann machte Ali-Bey eine Reise nach Mogador, und kam nach Marokko zurück, wo er von einer schweren Krankheit überfallen wurde. Der Sultan, der indeß nach Fez abgegangen war, kam ebenfalls wieder nach Marokko, und jetzt benachrichtigte ihn Ali-Bey von seiner nahen Abreise nach Mekka. Gern hätte ihn der Sultan noch länger bey sich behalten; auch machte er ihm, um seinen Zweck zu erreichen, die glänzendsten Versprechungen; allein Ali-Bey blieb unbeweglich; ließ sich weder durch den Ehrgeiz, noch durch das Vergnügen von seinem Entschlusse abbringen; nahm von dem Sultan Abschied, kehrte nach Fez zurück, und ging von da bald darauf nach der Levante. Eine Revolution, die sich gerade damals zu Algier ereignet hatte, nöthigte ihn, in der Wüste von Angad Halt zu machen, wo er, umgeben von verschiednen mit einander im Kriege begriffenen Stämmen der Araber, zwey Monate lang campiren musste. Alsdann aber schickte ihm der Kaiser ein Truppen-Korps, welches ihm bis zum Ausgang aus der Wüste zur Bedeckung dienen musste, worauf er sich nach Laraisch begab, und am 13. Oktober 1805 sich auf einer Tripolitanischen Fregatte nach Tripolis einschiffte.

Auf allen seinen Reisen und auch wenn er sich in Städten aufhielt, stellte Ali-Bey mit vortrefflichen, und unter seinen eignen Augen durch die vorzüglichsten Künstler von London verfertigten, Instrumenten astronomische Beobachtungen an, und zog über alle ihm unbekannte Oerter Erkundigungen ein, so, daß er sich im Fall befindet, eine, nach neun Reise-Charten verfertigte Charte des Königreichs Marokko zu liefern. Er stellte auch meteorologische Beobachtungen an, und untersuchte zu gleicher Zeit das Land als Geologe. Er gedenkt ferner einen Plan von der Stadt Marokko zu geben, und mehrere andre dies Reich betreffende Zeichnungen und Beschreibungen aller Art hinzuzufügen. Auch hat er sehr wichtige Sammlungen naturhistorischer Gegenstände angelegt, und das Vorhandenseyn eines dem Caspischen Meere in Asien ähnlichen Meeres, tief im Herzen von Afrika, außer Zweifel gesetzt; eine Behauptung, die, fünf Jahre später, auch durch den Englischen Konsul zu Mogador, Hrn. Jackson, ist bestätigt worden. Die alte Insel Atlantis hält er

*) Dieser Auszug aus den Reisen des, nicht mit andern, in verschiednen Epochen, mehr oder minder berühmt gewordenen Männern gleichen Namens zu verwechselnden, Muselmanns, Ali-Bey, ward im November 1813 den drey Klassen des National-Institutes, der ersten, dritten und vierten mitgetheilt. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Werk, sowol wegen der darin vorkommenden Beschreibungen, als wegen der zahlreichen, demselben angehängten Zeichnungen, Plane und Karten für Gelehrte, Künstler und andre Freunde solcher literarischen Erscheinungen höchst interessant seyn werde. Das Ganze ist eine Art von Odyssee, sowol wegen der Verhältnisse, in die der Verfasser überall mit den Beherrschern und Fürsten der von ihm durchreisten Länder zu stehen kam, als wegen der sonderbaren Begebenheiten, die in diesem Reise-Berichte erzählt werden, und unglaublich scheinen würden, wenn nicht auch die Europäischen Agenten und Kaufleute jener Länder dieselben bestätigten. Der historische und beschreibende Theil von Ali-Beys Reisen soll in drey Bänden, nebst einem Atlas, nächstens erscheinen, und so bald es die Umstände gestatten werden, die zahlreichen Sammlungen des Reisenden zu ordnen, der ziemlich weitläufige, wissenschaftliche, auch die Ausbeute seiner meteorologischen und astronomischen Beobachtungen enthaltende, Theil des Werkes dem Publikum ebenfalls vor Augen gelegt werden.

für nichts Andres, als für die mit Wasser umgebene Kette der Atlas-Berge, und beweist dies so gut, als sich eine solche Hypothese nur immer darthun läßt. Auf der Ueberfahrt von Laraisch nach Tripolis zeigte sich eine sonderbare Lufterscheinung um das Fahrzeug her, die Ali-Bey auf Rechnung der Elektrizität schreibt. Wenige Tage nachher lief der Reisende Gefahr, in einem schrecklichen Sturme sein Leben zu verlieren. Zu Tripolis erwarb er sich die Freundschaft des Pascha-Youssof, und hielt daselbst seinen Ramadan. Von diesem Lande wird er ebenfalls eine Beschreibung liefern. Zu Tripolis beobachtete er eine große Mondfinsterniß; zeichnete daselbst den Plan und das Profil der großen Moschee, und sammelte mancherley naturhistorische Gegenstände und Medaillen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, im Jan.

Die vor ein paar Wochen eröffnete Ausstellung von Kunstwerken der bildenden Künste in Zürich steht, zwar nicht an Zahl, aber an Gehalt und Werth hinter den meisten, vielleicht allen frühern, seit einer Reihe von Jahren durch die achtungswürdige Künstlergesellschaft dieser Stadt veranstalteten, Ausstellungen zurück. Zwar fällt es auch der diesjährigen nicht an mehrern vorzüglichen und einigen vortrefflichen Arbeiten; aber diese finden sich in schlechter Gesellschaft, und das Uebermaß des Gemeinen, mitunter ganz Verwerflichen, läßt bey dem Beschauer eine widrige Empfindung zurück. Niemand wird sich wundern, daß es den Künstlern Zürichs, auch mit der Theilnahme verschiedner Kunstfreunde und Liebhaber andrer Schweizerkantone, unmöglich fällt, jedes Jahr eine genügende Anzahl gewählter Arbeiten für eine ansehnliche Ausstellung zu liefern; aber zweifeln darf man, ob es gerathen sey, das Mangelnde durch Zulassung so vieler Schülerarbeiten zu ersetzen? Die Gesellschaft kann für ihre heranreifende Bildung und Nachfrist gegen diese letztern entweder die Füllung eines geräumigen Saales, oder die Aufmunterung der Kunstjünger, vielleicht auch beyde zugleich zum Beweggrunde haben. Allein die kleinere Auswahl im engern Raume würde ein ungleich reineres und lebhafteres Vergnügen gewähren, und die aufmunternde Auszeichnung erreicht ihren Zweck nur dann, wenn sie wahre Auszeichnung ist, wenn sie auf das wirkliche Talent und auf Kunstwerke beschränkt bleibt, die zwar noch sehr unvollkommen seyn mögen, aber dennoch die Grundzüge ächter Kunst, verständiger Bildung und reinen Kunstgeschmackes an sich tragen, und mit keinem Stempel der Verwerflichkeit bezeichnet sind.

Von 141 Nummern, die das gedruckte Verzeichniß der am 8. May eröffneten Kunstschau darbietet, deren Zahl indeß durch spätere Einsendungen noch bedeutend vermehrt ward, gehören bey fünf Sechstheilen Zürcherischen, der letzte Sechstheil andern Schweizer Künstlern und nur ein Paar Stücke Ausländern an. Der genannten Züricher sind 48, zu denen 26 Schweizer andrer Kantone und etliche Ausländer hinzukommen. Die Gemählde und Zeichnungen befassen im Catalog 126 Nummern, die 15 übrigen gehören der Bildhauerey, dem Kupferstiche und den mechanischen Arbeiten an. Unter diesen letztern zeichnet sich eine kleine Sammlung Abdrücke von Stahlsiegeln und geschnittnen Steinen des Medaillenrs Aberli in Winterthur aus, der sich zum vorzüglichen Künstler dieses Faches bildet und eine Lücke zu ersetzen verheißt, die seit mehrern Jahren in der Reihe der Schweizer Künstler vorhanden war; eine der gelungensten seiner Arbeiten ist ohne Zweifel das nach einer Antike geschnittne Bild des Harpocrates (der Gottheit des Stillschweigens) mit der Umschrift: Tacere multis dicitur vitae malis. Von dem Bildhauer Hrn. v. Muralt aus Zürich, in Stuttgart, ward ein Basrelief eingesandt, das eine trauernde, weibliche Figur an einen Aschenkrug gelehnt vorstellt; frühere Ausstellungen hatten vollendetere Arbeiten dieses Künstlers erhalten. Der Spiegelsextant des Hrn. Oeri und die messingene Apotheker-Wage des Hrn. Fehr, Beyde von Zürich, sind wohlgearbeitete Instrumente. Die Curtis ger'schen Basreliefs in weißer Pasie, den stolzen Haman, den demüthigen Mardochai und den blinden Tobias vorstellend, erscheinen auch diesmal als geschmacklose Dinge.

Schweizerlandschaften und Porträts sind, wie gewöhnlich, in diesen Züricher Ausstellungen die vorherrschenden Gattungen, denen sich einige Landschaftgemählde des Auslands, etliche Familien- und Genrestücke und ein Paar historische Gemählde anschließen; Blumen, Früchte und Schmetterlinge machen den Beschluß. Die beliebten Aquarells bleiben den Oelgemählden im Landschaftfache an Zahl überlegen. Von diesen gefälligen Aquarellbildern nennt Ref. hier: die Landschaft Unterseens mit der Ansicht der Jungfrau von Frey in Basel; dessen Münsingen zwischen Bern und Thun, und sein Fall des Rosenbachs im Lauterbrunnenthal; die Ansicht der Insel Meinau von dem Zürcher N. H. Füßli; des Berner Mahler Königs Ansicht von der Gemmenalp, welche nebst der Alpenkette einen Theil des Thunersees und die ganze Ebene von Interlachen, Unterseen und Lütschinenthal darstellt; Wegelé Ansicht von Aigle im Kanton Waadt; die Stadt Turin und die borromäischen Inseln, beyde von Mory in Neufchatel, und endlich die zwey großen, herrlichen Zeichnungen von Rom und Neapel, welche der Professor Lory in Neufchatel lieferte; Rom ist vom Monte Mario her und Neapel vom Grabmal des Virgils auf dem Posilippo gezeichnet. Unter den Landschaften in Oel sind Arbeiten der Herren Biedermann aus Winterthur, Herrmann aus Basel und Maurer aus Zürich vorhanden. Fünf Seestücke von Huber gehören unter die vorzüglichern Werke der Ausstellung. Zu den besten derselben müssen aber unstreitig die fünf Beyträge Conrad Geßners gezählt werden, es sind Landschaften und Viehstücke. Pferde bey den Ruinen eines Schlosses, und ein österreichisches Kürassier-Gefecht, das unter des genialischen Mahlers trefflichste Werke gerechnet werden darf. Salomon Landolt gab einen seiner Mondscheine, und Mad. Ziegler-Meis einen lieblichen Sonnenuntergang. Zwey Rheinfälle, der eine in Oel von dem Professor Moreto in St. Gallen und der zweyte beym Mondschein en gouache von Wirz in Feurthalen, dürften in einer Rheinfall-Gallerie gerade keine Ehrenplätze erhalten, obgleich der erstere nicht ganz ohne Werth ist. Der bald einzigen historischen Compositionen dieser Ausstellung, der bekannten Milchsuppe aus dem Kappelerkrieg von Volmar in Bern, möchten wol nur wenige Besucher Geschmack abgewinnen; der enge Raum erlaubte schon durchaus keine gelungene Ausführung eines solchen Vorwurfs. Es wäre eine der Zürcher Künstlergesellschaft würdige Aufgabe, dem vernachlässigten Gedächtnisse neue Aufnahme zu verschaffen und ihm ausgezeichnete Talente zuzuwenden. Der in Wien und Rom gebildete, seit Kurzem wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrte, Hr. Ludwig Vogel von Zürich, läßt dafür Vieles erwarten. Er wollte aber, wie es scheint, seine noch unvollendeten Arbeiten diesmal nicht ausstellen, und er verdient dafür Beyfall. Tanner von Richtenschwyl hat ein Paar Oelgemählde nach Vandyck und Coreggio, und nach eigner Composition eine bayerische Bierstube geliefert. Ein äußerst niedliches und liebliches Kabinetstück ist das Oelgemählde Königs in Bern, ein vom Markte kommendes Berner Bauermädchen darstellend. (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 13.

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. July, 1814.

Wer nie zweifelte, nie mit dem Irrthum rang um die Wahrheit,
Glauben und Hoffnung nie wagt' an der Einen Besitz,
Der nicht träume von Sieg! —

v. Brinckmann.

Oeffentliche Disputir-Uebungen im Collegium von Fort-William zu Kalkutta.

Nebst einer kurzen Notiz von den neuesten, in Bengalen erschienenen, Produkten der Indischen Literatur. *)

Das im Junv 1800 gestiftete Collegium von Fort-William zu Kalkutta kommt mit jedem Jahre mehr in Aufnahme. Was zu dem Steigen seines Flores am meisten beyträgt, sind mehrere indianisirte verdienstvolle Britten, die nicht blos durch vortreffliche Elementarbücher die Schwierigkeiten, die sie selbst hatten überwinden müssen, zu heben versucht haben, sondern sich auch persönlich mit dem Sprach-Unterrichte am Collegium beschäftigen, und Zöglinge bilden, die einst nicht unwürdig seyn werden, in die Fußstapfen ihrer Lehrer zu treten. Die Sprachen, welche gegenwärtig (und zwar insgesamt von Englischen Professoren gelehrt werden, sind die Sanskritische, Bengalische, Hindostanische, Arabische und Persische. Die vorzüglichsten in denselben geschriebnen Werke werden erklärt, und vortreffliche Ausgaben dieser Werke durch die Professoren selbst veranstaltet. Durch andre einheimische Gelehrte aus den Gegenden, wo jene Sprachen geredet werden, erhalten die Zöglinge Uebung und Fertigkeit im Sprechen. Die Studirenden sind größtentheils Angestellte bey der ostindischen Kompagnie, theils vom Civil-, theils vom Militär-Stande. Alljährlich wird von denselben in Gegenwart des General-Gouverneurs von Bengalen eine öffentliche Disputirsuebung in den verschiednen Sprachen, die sie studiren, und über dieselben, abgehalten. Einen solchen, den Statuten der Anstalt gemäßen, Akus hatte S. E. der Graf v. Minto auf den 20. September 1813 veranstaltet. An diesem Tage begaben sich der Präsident und die Mitglieder des akademischen Rathes, nebst den Offizieren, Professoren und Zöglingen, nach dem Regierung-Palast, wo sich der Oberrichter, die vornehmsten Mitglieder des Staatsrathes von Bengalen, die angesehensten Engländer von Kalkutta und mehrere Eingeborne von hohem Rang' ebenfalls versammelt hatten. Durch die These, welche in Persischer Sprache verfochten wurde, sollte dargethan werden, „daß die unter allen Geschichten der Morgenländer herrschende Gleichförmigkeit dem Einflusse des Klima und der Lage ihres Landes zuzuschreiben sey." Der Hindostanischen These lag die Behauptung zum Grunde, „daß Literatur, Künste und Wissenschaften in Hindostan mit größerm Erfolge kultivirt werden, als in irgend einer andern Gegend des Orients." Die Zöglinge, welche die Bengalische Sprache studieren, suchten zu beweisen, „daß die orientalische Schreibart in den literarischen Produkten eher der Partikular-Cha-

*) Public Disputation u. s. w. — d. i. Oeffentliche Disputir-Uebung, gehalten von den Zöglingen des Collegiums von Fort-William in Bengalen, in Gegenwart des Lord Minto, General-Gouverneurs von Bengalen und Visitators des Collegiums ꝛc. am 20. September 1813. Gedruckt erst zu Kalkutta und nachher, im April 1814 zu London bey Black und Parry, Buchhändlern der Ostindischen Compagnie. 48 S. 8.

halter Eines Jahrhunderts, als Einer Nation sey." In Arabischer Mundart wurde die Behauptung verfochten, „daß diese Sprache eine der reichhaltigsten und kraftvollsten der Welt sey." Einer von denjenigen endlich, welche die Sanskrit-Sprache studieren, hat sich ausführlicher über die Eleganz und Bestimmtheit dieses alten Idioms der Brahmanen vernehmen lassen. Nachdem alle diese Uebungen zu Ende waren, theilte der General-Gouverneur unter die ausgezeichnetsten Zöglinge Preise und Belohnungen aus, und hielt dann an die sämtlichen Studierenden eine Anrede voll väterlichen Sinnes, in welcher auch der Fortschritte und der Nutzbarkeit des Institutes ehrenvolle Erwähnung geschah. Eine bedeutende Erweiterung hat die Anstalt im Jahr 1812 dadurch erhalten, daß zu den Zöglingen aus dem Civil- auch solche aus dem Militär-Stande hinzugekommen sind; und es ist leicht einzusehen, was für bedeutende Vortheile die Ostindische Compagnie von solchen Offizieren werde zu gewärtigen haben, die mit den Sprachen derjenigen Länder, in denen sie einst kommandiren oder die sie zu durchreisen haben werden, vertraut geworden sind. Nachdem der Gouverneur seine Rede geendigt hatte, so nahmen der Reihe nach die Professoren das Wort, um auch ihrerseits Jeder den vorzüglichsten seiner Zöglinge durch ehrenvolle Benamsung das geziemende Lob zu ertheilen. Unter den Studierenden gibt es mehr als Einen, dessen Name einst auch in der gelehrten Welt mit Ehren genannt werden dürfte. Ganz ausgezeichnete Hoffnungen geben schon jetzt der Fähnrich Haugton, der Lieutenant Upton und vor Allen die HH. Sutherland und Glyn, deren ungewohnt schnelle Fortschritte in der Arabischen und Persischen Sprache ihre Lehrer in Erstaunen setzen. Die zwey letztgenannten Zöglinge haben sich überdem auch in der Sanskritischen Sprache und Literatur tiefe Kenntnisse erworben. Mehrere Professoren haben der Ansprüche, welche diese Zöglinge schon gegenwärtig auf literarische Berühmtheit zu machen haben, so wie auch der Verbindlichkeiten, die hinwieder das Collegium hoffen könnte sich selbst in der Folge gegen sie auferlegt zu sehen, vor der ganzen Versammlung Erwähnung gethan. Obgleich das Sanskritische als die Mutter aller Sprachen, die dermalen in Indien gesprochen werden, zu betrachten ist, und ungeachtet der großen wissenschaftlichen Schätze, die sich aus derselben schöpfen lassen, so gibt es doch nur wenige Zöglinge, die Muth und Beharrlichkeit genug besässen, um den mit dem Studium jener Sprache verbundnen Schwierigkeiten zu trotzen. Zudem geht der Haupt-Zweck der in dem Collegium von Fort-William Studierenden bey ihren Arbeiten hauptsächlich dahin, der Compagnie zu dienen; daher lernen sie lieber Persisch, Hindostanisch und Bengalisch, drey Sprachen, die sie nothwendig inne haben müssen, wenn sie die Civil- oder Militär-Posten, welche ihnen anvertraut werden, mit Ehren bekleiden wollen. Durch diese Rücksichten lässt sich indeß der Hof der Direktoren nicht abhalten, auch das Studium der Sanskritischen und Arabischen Sprache möglichst zu begünstigen. Solche Aufmunterungen lässt man jedoch nur sehr fleißigen Leuten angedeihen, welche bereits für die Compagnie in Thätigkeit sind, und eine so trockene, aber nützliche und ehrenvolle, Arbeit den Vergnügungen, welche sich die in Indien angesiedelten Engländer nicht ohne große Unkosten verschaffen können, vorziehen.

Die vornehmsten, seit der letzten Disputir-Uebung von den Professoren zu Kalkutta theils begonnenen, theils wirklich ausgeführten, literarischen Unternehmungen und Arbeiten sind folgende: Der Doktor und Professor der Persischen und Arabischen Sprache Lumsden gedenkt, in Verbindung mit noch einigen, am Collegium von Fort-William angestellten einheimischen, Gelehrten eine Sammlung der vorzüglichsten Schriften Muselmännischer Rechtsgelehrter herauszugeben, und hat davon bereits einen Prospektus erscheinen lassen. Bis jetzt aber ist diese Unternehmung wegen der sehr großen damit verbundenen Kosten noch nicht zur Ausführung gediehen; indeß hofft man, daß der Staatsrath durch eine Subscription auf hundert Exemplare, was er bey wichtigen Werken in der Regel zu thun pflegt, die Sache noch möglich machen werde. Der Kapitain Roebeck, Sekretair-Adjunkt und Examinator, bereitet eine neue sehr vermehrte Ausgabe des Hindostanisch-Englischen Wörterbuchs des Doktors Hunter. Der Doktor Carey, Professor der Sanskritischen und Bengalischen Sprache, dem man bereits eine gelehrte und ausführliche Englisch-Sanskritische Sprachlehre zu verdanken hat, ist mit dem Drucke seiner Grammatik der Sprache von Pendjab, eines nördlichen Striches von Ober-Indostan, zum Ziele gekommen; auch hat er eine Talingische und eine Carnatische Sprachlehre wirklich unter der Presse. Gegenwärtig arbeitet er an Sprachlehren für die Sprachen von Kaschmyr, Puchna, Balotche und Orica. Neben allen diesen eben so mühsamen als wichtigen Arbeiten beschäftigt sich dieser unermüdete Missionär mit seinem Bengalischen Wörterbuche, welches er dem Publikum spätestens in zwey Jahren hofft liefern zu können. Dieses Mannes würdiger, zugleich auf seiner religiösen und wissenschaftlichen Laufbahn, in den Fußstapfen des verdienstvollen Vaters wandelnder Sohn, Felix Carey, hat der Druckerey der Missionäre zu Serampo eine Grammatik der Sprache der Barmahs übergeben. Der Herausgeber der Werke des Coung-fou-tsi, Hr. Marshman, beschäftigt sich nebst seinem jungen Zöglinge, den er jetzt zu seinem Associé erhoben hat, ununterbrochen mit der Chinesischen Sprache und Literatur. Er ist Verfasser eines neuen Werkes, Clavis Sinica betitelt, von welchem der erste Band wirklich erschienen ist, der zwey Abhandlungen enthält: die eine über die Schriftzüge der Chinesen und die andre über ihre

Volkssprache. Dem Werke soll eine Chinesische Grammatik und ein die Schriftzeichen des Coung-fou-tchi enthaltendes Wörterbuch beygefügt werden. Bekanntlich haben wegen der Verwicklung und Vielfältigkeit der Chinesischen Schriftzeichen bis jetzt alle Buchdrucker in China, selbst die Europäischen, sich hölzerner Typen oder Platten bedienen müssen; nun aber haben es Hr. Marshman und seine Gehülfen durch die sinnreichste Verfahrungart dahin gebracht, daß man Chinesische Texte mit beweglichen Typen von Metall drucken kann. Von dem Hrn. Colebroke ist dem Collegium ein Pendjabisches Wörterbuch überreicht worden. Hr. Cockett arbeitet an einem ausführlichen und raisonnirenden Katalog über die von ihm in Arabien gesammelten Handschriften; auch hat man von ihm ein für Alterthumsforscher, Sprach- und Geschicht-Kundige interessant seyn sollendes Reisewerk zu erwarten. Mit dem Drucke von Wilsons schönem Sanskrit-Englischen Wörterbuche wird fortgefahren; doch glaubt der Verfasser, seiner Thätigkeit ungeachtet, es kaum vor zwey Jahren vollenden zu können. Seine übrige Muße verwendet Hr. Wilson auf die Sanskritische Literatur und den Unterricht der Orientalisten. Für sein Vergnügen hat er, und zwar mit sehr vielem Glücke, ein Gedicht des Calidasa, (eines sehr geschätzten Indischen Poeten aus dem eilften Jahrhundert), von welchem die königliche Bibliothek zu Paris drey Abschriften, eine in Devanagarischer und zwey in Bengalischer Schrift besitzt, in Englische Verse übersetzt, und sehr lehrreiche Noten und Parallelstellen aus den klassischen Dichtern Englands hinzugefügt. Dieses in Sanskritischer Sprache geschriebene Gedicht, Megda Douta, die Wolke, ein Bote, betitelt, wird von den Landes-Einwohnern sehr hoch gehalten, und Calidasa wegen der Schönheit und Einfachheit seiner Schreibart sowol, als wegen des Reichthums seiner Schilderungen, der Richtigkeit seiner Ideen, so wie auch wegen der Wärme und des Reizes seiner Gefühle, allgemein bewundert. Der Flugschrift, aus welcher die vorstehenden Notizen genommen sind, ist ein Namens-Verzeichniß von neunzehn Zöglingen, welche im September 1813 vom Collegium Abschied genommen haben, angehängt, an deren Spitze Hr. Glyn als der Beste der Bengalischen, als der Beste in der Sanskritischen, und als der Zweyt-Beste in der Persischen Sprache genannt wird. . . . . l.

Schweizer Anekdoten.

(Aus dem Conservateur Suisse. Vol. 3 et 4, Lausanne 1814.)

I.

Das Wappen der Familie Tschudi ist ein merkwürdiges geschichtliches Monument. Es sind aus dieser Familie, deren älteste Urkunde in's Jahr 906 hinaufreicht, wo Kaiser Ludwig sie frey erklärte, seit sieben Jahrhunderten eine große Zahl Magistrate ihres Vaterlandes Glarus und verdienter Krieger in den Diensten mehrerer europäischer Mächte hervorgegangen. Im Zeitraume von 1029 bis 1256 ward die Meierstelle von Glarus in ununterbrochner Reihe von Vater und Sohn durch Edelleute dieses Geschlechtes bekleidet. In dieser Eigenschaft waren sie, ehe Glarus als achter Ort in den Bund der Eidgenossen trat, Rathshäupter des Landes von Seite der Aebtissinn von Seckingen, und wechselten im Besitze mit dem von der Gemeinde erwählten Landammann. Im Jahr 1316 gerieth der Baron Rudolph von Tschudi in Zerwürfniß mit seinem Schwager, Hans von Seedorf, der allen seinen Nachbarn ein Schrecken war, und darum der Teufel von Uri hieß; es dauerte nicht lange, so brach Beyder Haß in offene Fehde aus. Rudolph, ein Mann von riesenhafter Gestalt und Stärke, ward eines Tages in einem Engpasse der Alpen durch einen Hinterhalt bewaffneter Männer überfallen, an deren Spitze sich sein Schwager befand; obgleich seine eigne Begleitung ungleich kleiner als jene der Gegner war, stund er jedoch keinen Augenblick an, über diese herzufallen, und ihrer Neun mit eigner Hand zu tödten. Als ihm dann seine zerbrochnen Waffen weitern Dienst versagten, ergriff er eine junge Tanne, entwurzelte sie, bediente sich ihrer als Lanze, und trieb damit den Ueberrest seiner Feinde in die Flucht. Von da an führt die Familie Tschudi eine Tanne in ihrem Wappen.

2.

Ehe der Schwaben-Krieg begann, wünschten die Eidgenossen sich mit dem deutschen Reiche gütlich auszugleichen, und sandten dafür eine Deputation an die damals zu Fryburg im Breisgau versammelte Tagleistung. Die Abgeordneten sollten die Weigerung der Kantone in Gemäßheit des wiederholt an sie geschehenen Rufes, vor der Kaiserlichen Kammer in Speier zu erscheinen, rechtfertigen. Der Churfürst von Mainz, Berthold von Hennesberg, bedrohte die Schweizer mit dem Reichsbann, und redete ihre Gesandten mit stolzen Worten also an: „Wisst ihr Rebellen wohl, daß ich Federn und Pergament in meiner Kanzley mehr als genug habe, die euch zwingen sollen, des Reichs Gerichte anzuerkennen, und euch seinen Sprüchen zu unterwerfen.“ Der Bürgermeister von Zürich, Konrad Schwand, erwiederte hierauf unbewegt und ruhig: „Darauf dürfen Ew. Churfürstl. Durchlaucht sich nicht verlassen; denn wir, wir haben viel tausend Hellebarden, womit wir eure Federn und Pergament in Stücke zerhauen.“ Was er verkündigte, geschah, und die Siege der Schweizer in dem Feldzuge von 1499 zwangen Kaiser und Reich, auf alle mit der Schweizerischen Unabhängigkeit unverträgliche Ansprüche Verzicht zu thun.

Bey einer etliche Monate später zu Insbruck gehaltenen Konferenz, worin der Kaiser Maximilian in gro-

sem Zorn über die Schweizer heftige Drohungen gegen sie ausstieß und erklärte, er wolle mit einer mächtigen Armee ihr Land überfallen, und mit Feuer und Schwert an ihnen Rache nehmen, — antwortete eben jenes Zürcherische Standeshaupt, sich tief vor dem Kaiser bückend, also: „Ich möchte Ew. Kaiserl. Majestät zu einem solchen Besuche keineswegs raten; denn wir haben bey uns einen Schlag Menschen, der so unhöflich und grob ist, daß er Ew. Majestät vielleicht nicht besser empfangen würde, als dem Herzog Leopold bey Sempach."

Der Menschenfreund.

Wer übt, das Herz voll edler Triebe,
So rein, wie Placidus, die Pflicht der Menschenliebe?
Er ahmt die Gottheit nach, und läßt, wie Sonnenschein,
Die Strahlen seiner Huld auf Gut' und Böse fallen.
Von allen Menschen glaubt der Schuldner er zu seyn,
Und ist der Gläubiger von allen. Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. Juni.

Zu den Friedensfesten werden von der Regierung und den Einwohnern außerordentliche Anstalten getroffen; Dichter, Architekten, Mahler, Fabrikanten und einzelne Handwerker sind beschäftigt; die Feyer mannichfaltig zu bereichern; besonders zahlreich werden die Transparents seyn. Für die Bühne schreibt Goethe ein kleines Stück als Prolog für die theatralische Schmückung. Hr. Kapellmeister Weber wird die nöthigen Musik-Compositionen geben, und ist nach Weimar gereist, um sich mit dem großen Dichter über Alles zu vereinen.

Hr. Ritter Weitsch hat ein großes Gemählde vollendet, welches mit der Unterschrift: Die Befreyer Europa's in Kupfer gestochen wird vom Hrn. Ritter Berger. Das Bild zeigt die Kaiser Alexander und Franz und den König Friedrich Wilhelm im Triumphwagen, welcher von vier weißen Rossen, geleitet von der Religion, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit und der Mäßigung, gezogen wird. Rechts am Wagen reiten der Großfürst Constantin, Karl Johann und Wellington, links am Wagen und um ihn die Feldmarschälle Schwarzenberg, Blücher, Barclay de Tolly und Wrede, die Generale Wittgenstein, York, Platow, die Prinzen August und Wilhelm von Preussen, Bennigsen, Sacken, Winzingerode, Tauenzien, Miloradowitsch, Bülow und Tschernitscheff. Der Zug kommt vom Tempel des Ruhms (in der Ferne sichtbar) und geht nach dem Tempel der Eintracht, der umgeben ist von Jubelnden aus allen Völkern. Vorwärts dem Wagen blicken die verklärten Helden Moreau und Kutusoff sich umarmend vom Himmel auf den Triumphzug nieder; über dem Wagen schweben Fama und der Sieg mit Lorber- Palmenkränzen am Arme; einer derselben in der rechten Hand ist über die Häupter der drey Herrscher gehalten und auf einer halbgeöffneten Rolle in der Linken stehen die Worte: Friede und Eintracht allen Völkern. — Spaldings Porträt ist im Kupferstich von Buchhorn nun vollendet, und die Verehrer des menschenfreundlichen Denkers können dies treffliche Blatt nun bekommen und auch noch Gutes thun, indem die Wittwe Spalding's den bisherigen und künftigen Ertrag, ohne Kostenabzug, invaliden Kriegern weiht.

Hr. K. Stein hat mit dem Titel: die Jahre 1813 und 1814, eine Fortsetzung seines höchst brauchbaren „Chronologischen Taschenbuchs" gegeben. (Havn.) — Zu den Zeitgeburten reiht sich ein Werkchen: Blücher's Heldenthaten nebst einer biographischen Skize, herausgegeben von J. D. F. Rumpf. (Neue Sozietät-Verlagshandl.) Das Werkchen ist aus den besten Quellen geschöpft und mit einem Bildnisse begabt. — Noch erschien: Satyrischer Feldzug in einer Reihe von Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1813—1814 von T. H. Friedrich. Nebst einer Zueignungsschrift an den Einsiedler in Erba. (Maurersche Buchh.) Ein Paar dieser Vorlesungen habe ich gehört, und mir hat davon Manches gefallen. — Uebrigens beschäftigen sich jetzt viele Federn mit Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft, mit Anrufungen zur Einheit, Wiederbildung und Verbesserung der Verhältnisse; es ist dazu aber noch nicht die rechte Zeit erschienen. Erst muß die Freyheit wenigstens so weit belebt seyn, daß jede ehrlichkühne Meinung ausströmen darf; sonst bleiben alle Versuche einseitiges Quälen, den Volksgeist nach Belieben zu stimmen. Aber diese Zeit ist nicht fern: die von uns überall laut gepriesene englische Verfassung, in welcher die Größe dieser Nation ruht und sich immer stärkt, wird auch der Literatur wohlthätig seyn und bey einer nothwendigen Vereinigung alles Deutschen jetzt nicht umsonst ein Jahrhunderte langes herrliches Beyspiel gegeben haben. Wie sehn' ich mich nach der verbündeten Morgenröthe des Geistes, dessen Niederdrücken in den Jahren der Tiranney uns einem moralischen Tode so nahe brachte, daß schnelle Hülfe Pflicht ist. Jauchzende Worte thun hier Nichts; wir können wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Bildung in Deutschland ungemein gelitten hat, wenn man nicht Politur oder auch Vielwissen für Bildung nehmen will. Nicht da ist man gebildet, wo man die meisten Kenntnisse zeigt, sondern da, wo die wenigsten Fehler sind, und eine allgemeine Bildung kann weniger noch im Verstande als im Herzen fühlbar werden. Mancher aber rühmt die Religion, und überläßt sie dem Pöbel; man preist die Tugend, und begehrt sie nur von dem Einfältigen, und Keiner glaubt sittenlos zu seyn, weil es gar zu Viele sind. Die, welche in solchen Tagen sich als die lautesten Lobredner hervorthun, sind verdächtig. Es ist sogar wenig in der Welt zu bewundern, daß der, welcher Licht mit Jubelgeschrey aufdeckt, oft nur wieder auf andre Weise verdunkeln will, und sich so verderblich zwischen Wahrheit und die Personen stellt, denen Macht und Wille ward, das lebende Geschlecht zu beglücken. Ich kenne mehrere Erhabene, die dies fest wollen, und sie werden sich nicht aufhalten lassen durch die Schmeicheleyen als sey schon Alles gethan; auf ungeprüfte Lobsprüche legt wahrhafte Größe die nicht Ruhm, sondern Menschenwohl bezweckt, wenig Werth, weil es in der Geschichte ja auch keinen schlechten Herrscher gibt, an den nicht von seiner Partey der Prunk der Sprache wäre verschwendet worden. Wohl uns, wir fühlen den prüfenden Sinn auf den Thronen, und so grüß' ich denn bald die Morgenröthe des Geistes.

Im Theater ward ein altes Stück: der Schleyer, Lustspiel nach dem Italienischen des Frederici, neu einstudiert gegeben, es war aber trotz der guten Situationen und Charaktere nicht von großer Wirkung, weil die Mehrheit, wegen tieferer jetzt nicht mehr gewöhnlicher Entfaltung, mit dem „langweilig" ihre Stimme zum erneuerten Verschwinden gibt. — In Abwesenheit Iffland's haben der Hr. Kriegsrath Schmucker, Hr. Gern d. Vater und Hr. Esperstedt einstweilen die Theater-Verwaltung übernommen. Der Letztere hat schon seit längrer Zeit ihr seine Kräfte anstrengend gewidmet und, besonders in ökonomischer Hinsicht, mit Erfolg.

Aus dem Metall des eroberten Geschützes werden auch bey uns Medaillen geprägt für sämmtliche Krieger, welche im letzten Feldzug thätig waren. — Das zoologische Museum der Universität ist auf Befehl der Regierung wöchentlich an mehrern Tagen für Alle geöffnet.

Nro. 173.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. July, 1814.

Sieh es leuchtet, still und groß,
Hohe Weisheit auf an jeder Pflanze,
Von dem königlichen Cederkranze
Bis hinunter auf das niedre Moos.
Tiedge.

Uebersichten der neuesten brittischen Literatur.

IV.
Naturwissenschaften, Arzneykunde.

I.

Für Naturwissenschaften, Experimental-Physik und Anwendung der mathematischen Wissenschaften auf Mechanik, Technologie und Feldbau geschieht fortdauernd in England mehr, als verhältnißmäßig in irgend einem andern Lande. Nur geht es weniger in die Schriftstellerey über, oder wird mehr in periodischen Blättern und Journalen gelesen, als in eigenen Schriften. Einer der fruchtbarsten Schriftsteller in diesem Fache ist Alexander Walker. Wir erhalten von ihm zu gleicher Zeit drey Werke, die in einem organischen Zusammenhang mit einander stehen. — Zuerst eine Entwicklung von Lord Bacon's Philosophie, mit einer historischen Einleitung über den Stand der Naturwissenschaft vom Fall des römischen Reichs bis auf Bacon. Der Einfluß, den Bacon's Philosophie bis auf den heutigen Tag gehabt hat, wird hier vollständig gewürdigt. Darauf folgt in drey Oktavbänden mit Kupfern ein Abriß der Naturwissenschaft: Outlines of a natural System of Universal Science. Dabey befindet sich, laut der Ankündigung, eine Widerlegung aller übrigen Hypothesen. Den Schluß des Ganzen macht the Natural System of the History, Anatomy, Physiology and Pathology of Man: adapted to the use of professional Students, amatorie and artists. Dieses dritte Werk, das interessanteste von allen, weil es nach Bacon's Methode neue Facta aufstellt, und aus diesen die klarsten Ergebnisse folgert, besteht aus vier Oktavbänden und einem großen Foliobande Kupfern. Gegen Hunter's Theorie von Lebensproceß und Lebensdauer schrieb John Abernethy sein Enquiry into the Probability and Rationality of M. Hunters Theory of Life. (in 8. 4 Sh.). Ueber die elektrische Chemie gab George John Singer, der jetzt für das Orakel in der Elektricität gehalten wird, einen Leitfaden heraus: Elements of Electricity and Electro-Chemistry, (in 8., 16 Sh.). Es ist derselbe Singer, der de Luc's Erfindung von der Pendel-Bewegung zwischen den positiven und negativen Enden einer galvanischen Säule, die man als eine Art von perpetuum mobile ansah, mehr elektrische Anwendung gab, und die Vorrichtung so kompendiös zu machen wußte, daß man sie jetzt in den Zimmern aller Liebhaber findet. Dr. Hutton ist schon seit zwanzig Jahren im Besitz, seine Wissenschaft möglichst zu popularisiren, und sie von dem strengen Ernst der Lehr-Kanzel ins gemeine Leben einzuführen. Von seinen Recreations in Mathematics and Natural Philosophy erscheint so eben eine Ausgabe in vier Oktavbänden mit 100 Kupfertafeln. Einer der wichtigsten Vortheile aus der neuen Chemie fürs Leben und die Bequemlichkeiten in der Wohnung ist die jetzt allgemein angenommene Beleuchtung durch Kohlen-Gas, womit schon ganze Straßen und die schönsten Säle für öffentliche Versammlungen, (z. B. Ackermann's Lese- und Sprachzimmer in seinem Repository of Arts), aufs Angenehmste beleuchtet werden. Zur genauern Kenntniß dieser höchst nachahmungswürdigen Ein-

richtung dient folgendes in Perth bey John Maiden und Comp. erschienenes Pamphlet: A plain and candid Statement of the Advantages to be derived from the introduction of Coal Gas into Public Buildings, Factories etc. Jedermann kennt und ehrt die Verdienste des ehemaligen großen Mechanikers und Civil-Engineer, John Smeaton. Es ist daher sehr angenehm, daß seine sämtlichen Abhandlungen in den philosophischen Transactionen, besonders seine Betrachtungen über den Mühlenbau, jetzt in einem Quartband als Fortsetzung der gleichfalls schon in 3 Quartbänden mit 74 Kupfertafeln zusammengedruckten Reports und Estimates desselben Verfassers, (7 Pf. 7 Sh.), ausgezogen erscheinen, da die Transactions nur ein theures Bibliothekenwerk sind, und alle Abridgments doch nur als Nothbehelf angesehen werden können. — Auch wird die seit einigen Jahren durch die Krankheit des Herausgebers unterbrochene gehaltreiche Uebersicht, wodurch selbst Nicholson's und Tilloch's Journale allenfalls entbehrlich werden: Retrospect of Philosophical, Mechanical, Chemical and Agricultural Discoveries von nun an wieder fortgesetzt werden. Der als Mineralog und Physiker bekannte Jameson machte gute Anmerkungen zu Robert Kerr's Bearbeitung der Erde von Cuvier. So hat John Toplis, ein Fellow von Queen's Collegium in Cambridge, La Place's Mechanique celeste mit vielen Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben, wodurch er die schweren Abschnitte dieses unsterblichen Werks mehr populärisirt zu haben hofft. Der berühmte Professor der Experimental-Physik zu Cambridge, Dr. Vince, gab eine neue sehr vermehrte Ausgabe seines vollständigen Systems der Sternkunde in zwey Quartbänden: Compleat System of Astronomy. (4 Pf. 4 Sh.).

Im Fache der eigentlichen Naturgeschichte bleibt der botanische Kunstgärtner Sowerby in Lambeth bey London noch immer der fleißigste Sammler. Seine englische Mineralogie und Botanik ist nun geendigt. Die letzte Nummer von seiner English Botany erschien im März 1814. An diese schließt sich nun ein Werk über die englischen Krabben und Krebse, oder die Malacostraca Britannica, an, die Doktor Leach, Aufseher einer naturgeschichtlichen Abtheilung im brittischen Museum, herausgeben wird. Fredrik Pursh, der zwölf Jahre in Nord-Amerika herumreiste, gab eine Flora Americæ septentrionalis in zwey Bänden mit 24 kolorirten Tafeln heraus, auf welchen mehrere neue Pflanzen abgebildet sind, (2 Pf. 12 Sh. 6 D.). Aiton, der bekannte königliche Kunstgärtner zu Kew, gab die zweyte Ausgabe seiner Epitome of Hortus Kewensis, (12 Sh.), mit bedeutenden Zusätzen heraus. Woodläßt seiner allgemein geschätzten Zoography nun eine allgemeine Conchyliologie folgen, von welcher regelmäßig alle Monat eine Nummer erscheinen wird.

Auf Buonaparte.

Frey nach Parny.

Du Glanzgestirn! Vom hehren Throne
Wer stürzte, Mächt'ger, dich herab?
Wo ist sie hin, die Strahlenkrone,
Die blendend jüngst dein Haupt umgab?

Vom Sieg geleitet flog dein Wagen
Vor unserm trüben Blick dahin!
Wir sanken, tief von bittern Klagen
Gebeugt, in Staub und Asche hin.

Du fällst — und froh erhebt sich wieder,
Des Riesen spottend, rings die Welt,
Die nun gefahrlos auf dich nieder
Zu schmäh'n für Ehr' und Tugend hält.

Durch solche Rache sich zu schänden,
Gebühret solchem Sklavenchor!
Stieg nicht, gestreut von euren Händen,
Der Opferrauch ihm sonst empor?

Wie um die Lilien ihr euch schmieget,
So kroch ihr jüngst um seinen Aar, —
Mit feiler Zunge nun bekrieget
Ihr den, der eure Gottheit war.

Doch ihr, die Niemand sah sich neigen
Vor seinem goldnen Herrscherthron:
Er las in eurem stolzen Schweigen
Der unbestochnen Nachwelt Lohn!

An ihm euch schimpfend zu ergetzen,
Wird euer Edelsinn verschmähn.
Man wird vor eitlen Erdengötzen
Die Stirn euch frey erheben seh'n.

Wenn Völker rasen, Fürsten wüthen,
Der Tugend Stimme bleibt ihr treu;
Was Recht und Wahrheit uns gebieten,
Das lehrt ihr offen, ohne Scheu.

Zur Menge hören wir euch sprechen:
„Laßt ab von eurem Ungestüm!
„Der eitlen Ruhmsucht Glanzverbrechen,
„Ihr theilet froh sie einst mit ihm.

„Ihr sahet ihn frech die Welt durchstürmen,
„Ihr hobt ihn auf der Götter Thron.
„Mit Leichen wollt' er sich umthürmen;
„Gerecht war eures Frevels Lohn!

„Der Lorber, den er euch errungen,
„Er schmückt ihn noch in seinem Fall.
„Die Hymnen, die ihr ihm gesungen,
„Sie klangen jüngst noch überall.

„Doch jetzt, da eurem Afftergotte
„Vergolten hat der Vorsicht Strahl,
„Umringt ihr ihn mit niederm Spotte,
„Und zücket feig auf ihn den Stahl.

„Ist gleich des Stolzen Reich vernichtet,
„Doch soll euch Rache nicht erfreu'n!
„Denn, wo der Himmel selber richtet,
„Geziemts dem Menschen zu verzeih'n."

D m.

Uebersicht von Ali-Beys Reisen in Afrika und Asien.

2.

Am 26. Jenner 1806 schiffte Ali-Bey sich auf einem großen Türkischen Fahrzeuge nach Alexandrien ein; allein die Stürme nöthigten ihn zu landen, und zwar allererst zu Modon, an der Küste von Morea, von welcher er eine Ansicht zeichnete, und dann auf der Insel Cypern, wo er sich zwey Monate aufhielt. Er besuchte jene klassischen Oerter von Paphos, Amathunt, Idalia und Cythere, fixirte die geographische Lage derselben, machte auch hier vielerley Sammlungen und Bemerkungen, und knüpfte ein Freundschaftsband mit dem griechischen Erzbischofe, Chrosanthos, Prinzen von Cypern. Nachdem er sich auf einer griechischen Brigantine wieder eingeschifft hatte, ging er nach Alexandrien über, wo er am 21. May 1806 anlangte. Hier verweilte er sechstehalb Monate, und lebte auf einen sehr vertrauten Fuß mit Moußa-Pascha und dem Kapitain-Pascha der Ottomannischen Pforte. Seine vielfachen Sammlungen erweiterte er während dieses Aufenthalts beträchtlich, und entwarf mancherley Zeichnungen, unter andern eine sehr vollständige General-Ansicht von Alexandrien.

Gegen Ende Oktobers reiste Ali-Bey nach Kairo. Seinen Weg dahin nahm er den Nil hinauf, hielt daselbst seinen Ramadan, und genoß der besondern Achtung der Großen der Stadt, namentlich des Mehemed-Ali-Pascha von Kairo. Am 15ten December begab er sich mit einer großen Karavane nach Suez, wo er sich am 26. December auf einem Arabischen Fahrzeuge des Rothen Meeres nach Gedda einschiffte. Die sonderbare Bauart dieser Schiffe, so wie auch die Art der Schiffahrt auf diesem ganz mit Klippen besäeten Meere, ist von dem Reisenden mit äußerster Genauigkeit beschrieben worden. Da diese Fahrzeuge immerfort sehr nahe an der Arabischen Küste hinfahren, und alle Abende geankert wird, so benutzte er diese Umstände, um mit seinen Beobachtungen fortzufahren, und seine Sammlungen mit neuen Gegenständen zu bereichern. In der Nacht vom 6ten auf den 7. Jenner 1807 zerriß ein fürchterlicher Sturm die sämmtlichen Ankertaue, und das Fahrzeug ward mit schrecklichen Stößen auf einen Felsen getrieben. Ali-Bey sprang mit vierzehn Mann in die Schaluppe, und landete auf dem öden Eilande El-Okadi; da indeß das große Schiff von einem andern Hülfe erhalten hatte, so konnte er sich wieder einschiffen und seinen Weg nach Gedda fortsetzen, wo er am 13. Jenner anlangte. Nachdem er die Lage dieses Platzes geographisch bestimmt und andre merkwürdige Beobachtungen gemacht hatte, so trat er die Reise nach Mekka an, in welcher Hauptstadt des Islamismus er in der Nacht vom 22. bis 23. Jenner eintraf.

Zu Mekka verweilte er acht und dreyßig Tage, während welcher Zeit er durch zahlreiche astronomische Beobachtungen die geographische Lage dieser Stadt bestimmte. Er nahm einen Plan von derselben auf, einen andern von dem dortigen Tempel, den er auch in Profil zeichnete. Ferner mahlte er, in natürlicher Größe, den berühmten schwarzen Stein, Khagera-el-assuad, der einen Hauptgegenstand der Verehrung der Gläubigen zu El-Kaaba, d. i. im Hause Gottes, ausmacht, und verfertigte Zeichnungen von den geweiheten Oertern, Safa, Mèroua und dem Berge Arafat. Alle diese Abbildungen und noch mehrere andre sollen mit Beschreibungen begleitet werden. Während seines Aufenthalts zu Mekka genoß Ali-Bey einer sehr vertrauten Freundschaft von Seite des Sultans Schérif-Ghaleb, der ihm Briefe an den Französischen Kaiser mitgab. Gemeinschaftlich mit dem Sultan Schérif-Ghaleb wusch und räucherte Ali-Bey das Innere des Hauses El-Kaaba, welches immer verschlossen bleibt, und jährlich nur ein Mal, eben um dieser Ceremonie willen, vor der Epoche der Wallfahrten geöffnet wird. Dadurch erhielt er die Erlaubniß, den Titel: Khaddem-Beit-Allah-el-Haram, Diener des Hauses Gottes, des Verbotenen, tragen zu dürfen. Um dieses Titels theilhaftig zu werden, sendet jeder neue Sultan von Konstantinopel den Pascha von Damaskus hin, um in seinem, des Sultans, Namen auszukehren. Noch ehe Ali-Bey von Mekka abreiste, erfolgte die endliche Besitznahme dieser Stadt von Seite Saaouds, des Sultans der Wehhabis und seiner beyden Söhne, mit einer Armee von 45,000 Mann. Zur gleichen Zeit hinderte dieser Sultan mit einer noch stärkern Armee, an den Gränzen von Syrien, den Pascha von Damaskus, seine Pilgerreise von der Türkey aus mit seiner großen Karavane zu vollführen. Ueber diese Reformatoren und die mit den Wallfahrten nach Mekka verbundenen Gebräuche gibt Ali-Bey mancherley Notizen.

Die Stadt Mekka ist groß und schön, liegt aber in einer Wüste, und hat nicht einen Tropfen Wasser, ausgenommen dasjenige, welches aus äußerst tiefen Sodbrunnen gezogen wird; dies aber ist warm und salzig. Sein Daseyn hat Mekka einzig dem Aberglauben zu danken; dieser hatte es, selbst schon vor Mohamed, zum Mittelpunkte des Aberglaubens gemacht, und ebenfalls durch ihn ward es die Niederlage eines unermesslichen Handels; des Vielen, was es an frommen Schenkungen erhält, nicht einmal zu gedenken. Dieser Theil von Ali-Beys Reise muß ohne anders auch für die Europäer von großem Interesse seyn, weil, einem ausdrücklichen Verbote des Propheten zu Folge, bis zur Stunde noch kein Christ in diese Heiligthümer eingedrungen ist, die Muselmänner aber, welche dieselben gesehen haben, nicht im Stande

sind, darüber einen genauen Bericht zu ertheilen. Deswegen waltet diesfalls für die Europäer eine Art von Geheimniß, welches Ali-Bey, so wie es sich einem unterrichteten Manne geziemt, enthüllen wird. Drey Jahre nach ihm hat zwar der gelehrte Deutsche, Hr. Seetzen, nachdem er Muselmann geworden, seine pflichtmäßige Wallfahrt nach Mekka gemacht, und einige Auszüge aus seinen Reisen sind bereits im Drucke erschienen; in diesen sind jedoch alle von ihm angeführte Arabische Namen entweder entstellt oder verstümmelt, was vielleicht seinen Grund darin haben mag, daß Hr. Seetzen sich, wenn er Erkundigungen einzog, immer an Türken wandte, die nicht nur ein ganz abscheuliches Arabisch sprechen, sondern in allen Beziehungen noch unwissender sind, als die Araber. Eine kleine Broschure: Reise nach Mekka betitelt, ist ganz und gar unbedeutend, und meldet so viel als nichts von der Stadt. Ueberhaupt gründen sich alle Beschreibungen derselben auf äußerst mangelhafte und zum Theil ungegründete Berichte Türkischer Pilgrimme.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 18. Jun.

(Noch ein Wort über Poißl's Athalia.) Zu den erfreulichsten und wohlthuendsten Erscheinungen in der deutschen Kunstwelt, welche jetzt in dem uns selbst wiedererrungenen Vaterlande muthig und freudig sich zu bewegen beginnt, zu den Erscheinungen, die das langersehnte schöne Zeitalter einer nationalen Kunst, der Begründung eines nationalen Kunsttypus — welcher uns bisher fehlte, wie früher die Nationalkraft und der Nationalwille — anzukündigen scheinen, gehört ein treffliches musikalisches Werk, womit am 4. Jun. der, uns schon durch seine Merope und seinen Oktavian sehr vortheilhaft bekannte, Freyherr, Kammerherr von Poißl unser Publikum überraschte und am 17. d. M. wiederholt erfreute.

Wer von uns kennte Racine's meisterhafte Athalia nicht? Wessen Gemüth wäre nicht einmal durch jene herrliche Diktion bewegt und hingerissen worden? Um so erfreulicher ist es, diese Dichtung jetzt für den vorgesetzten Zweck sehr würdig übergetragen, behandelt und in musikalischer Vollendung als große deutsche Oper dargestellt zu sehen.

Die Bearbeitung des Textes ist dem Hrn. Schauspieler Wohlbrück allhier sehr gelungen. Die Diktion ist edel und rein, und Referent kennt keine deutsche Oper, wo der Text an sich schon so viel lyrischen Schwung hätte.

Hr. Baron v. Poißl hat in seinen genannten zwey frühern großen Opern bewiesen, wie man dem Publikum durch eine sehr melodische gefällige Musik schmeicheln und sich seinen einstimmigen lauten Beyfall erwerben könne. Bey der Composition der Athalia hat er sich noch einen andern Zweck, ein höheres Kunstziel, vorgesetzt: er hat gestrebt, uns — wie Italiener und Franzosen ihre nationale Oper haben — auch eine in bestimmten schönen Charakter hervorgehobene deutsche große Opernmusik zu geben. Diesen Charakter suchte er in dem zu Herzen Gehenden, das Gemüth Ansprechenden, und in dem innigern Einklange der Töne mit der Handlung und den Motiven des behandelten Stücks. So ließ er die Musik bestimmter, als es bisher geschehen, den Charakter der Handlung annehmen und sich treu derselben anschmiegen.

Deßhalb ist der erste Akt, wo die Gefahr für die gute Sache mit dem Hereintreten Athalia's in der Leviten Tempel beginnt, voll Kraft und Feuer, beschlossen durch ein meisterhaftes, die höchste Wirkung hervorbringendes, Finale aus C-Dur.

Der zweyte Akt ist gleichfalls voll Leben und Wärme. Aber in dem dritten Akte, wo im Innern des Tempels nach Gottes wundervollem Ausspruche schon Ruhe und Sicherheit herrschen, und die Leviten des Siegs ihrer gerechten Sache gewiß sind, da waltet die Lieblichkeit und Ruhe vor; da hört man keine der vorigen kräftigen Motive mehr, bis zum triumphirenden mächtig ergreifenden Schlußchor nach Athalia's Tode.

Die Ausführung des schönen Werkes war — wie es sich von der Münchner Hofkapelle immer erwarten läßt — klassisch.

Mad. Harlas als Athalia hat hier von Neuem ihr großes Talent glänzend an den Tag gelegt, dabey aber auch ein neues, ihr inniges und deklamatorisches, entwickelt. Sie hatte mehrmals Gelegenheit, die Fülle, Gleichheit, Kraft und den Wohlklang ihrer trefflichen Stimme in einem so weiten Umfange zu entwickeln und zugleich zu zeigen, wieviel sie Geschmack im Vortrage besitze; denn sie deklamirte mit vieler Wahrheit und Grazie, und ihre Recitative könnten als Muster des Schönen in dieser Art dienen. Besonders hinreißend war sie in ihrer großen Scene des zweyten Akts.

Auch unser trefflicher Bassist, Hr. Mittermaier, genügte in der Rolle des Joad allen strengen Forderungen der Kunst. Sein schöner Vortrag und der hohe Wohlklang seiner Stimme zeigte sich am besten in den Arien des Finals des ersten und zweyten Akts.

Alles Uebrige in der Ausführung war geschmackvoll und passend; doch hätten die Chöre stärker besetzt seyn dürfen.

Bey diesen Vorzügen der Ausführung war es für jeden Kunstfreund eine freudige Genugthuung, den lauten und einstimmigen Beyfall, zu hören, daran Theil zu nehmen und ihn zu vermehren (welcher Hrn. v. Poißl's Composition und deren trefflicher Ausführung zu Theil ward.)

Paris, d. 10. July.

Als die neuerrichtete Leibgarde die Nationalgarde im königlichen Schlosse ablöste, entstand ein heftiger Streit zwischen beyden. Zum Glücke ist derselbe durch ein gemeinschaftliches Gastmal beygelegt worden. Die Leibgarde ist ein sehr schönes Korps; sie hat bis jetzt nur ihre gewöhnliche und die Reiseuniform; die Staatsuniform wird sie erst in einigen Jahren bekommen, da es vor der Hand der schlechte Zustand der Finanzen nicht erlaubt. Seit kurzer Zeit wird hier viel in Zeitungen und in Gesellschaften über die Preßfreyheit debattirt; der allgemeine Wunsch ist, eine uneingeschränkte Freyheit zum Drucken zu bekommen; indeß bedenkt man wohl nicht, wie sehr die wenigen, aber wüthenden, Kreaturen Bonaparte's dieselbe mißbrauchen würden. Am heilsamsten wird daher wol die, vom Könige vorgeschlagene, beschränkte Freyheit seyn, wenigstens in den ersten Jahren. Sonderbar ist es, daß die Zeitungschreiber noch immer den Mund voll von den Siegen der französischen Armee haben; sie soll nirgends besiegt, nur hier und da vom Glücke verlassen worden seyn. Verschiedne politische Schriften erregen noch immer große Aufmerksamkeit, und werden häufig gelesen. Die Constitution der spanischen Cortes ist 4mal hier abgedruckt worden; auch von Benjamin Constant's Schrift über die Usurpation und den Eroberungsgeist ist eine neue Auflage erschienen, die der Verfasser mit zwey neuen Kapiteln bereichert hat, zur Erläuterung der von ihm aufgestellten Grundsätze. In einem derselben nennt er Bonaparte sehr richtig: le Calcul personnifié. Es erscheinen noch immerfort Karikaturbilder auf die fremden Truppen, die in Paris gewesen sind. Sehr komisch nehmen sich die Cosaques en bonne fortune und les Russes à Paris aus.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. July, 1814.

Göttinn Freude, du selbst — dich, wir empfanden dich —
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Die sich über uns ganz ergoß!

Klopstock.

Stuttgart, am 13. July 1814.

(Um Mitternacht.)

Aus Veranlassung der glücklichen Zurückkunft unseres theuren, vielgeliebten Kronprinzen haben wir heute ein Fest gefeyert, das sich nicht erkaufen noch gebieten läßt, weil es durchaus eigen war, und keinen andern Antrieb kannte, als die innigste National-Herzlichkeit. Wir dürften es deßwegen mit vollem Recht das Fest der alten Schwaben-Treue heißen. Dieser auszeichnende Zug ist unserm Volke schon von uralten Zeiten her sprüchwörtlich zuerkannt, und erbt sich als Provinzial-Tugend mit dem Provinzial-Dialekt von Enkeln auf Enkel fort. Es bedarf daher Nichts als der Gelegenheit und eines Gegenstandes seiner würdig, um ihn instinktartig hervorbrechen und in vollem Glanze wirken zu sehen. Wer eine solche herzgesunde Aeußerung eines deutschen Kraft-Stammes zu verstehen und zu schätzen weiß, der muß durch das heutige Treiben und Fluthen unsrer guten Stuttgarter hingerissen worden seyn, wenn er auch sonst durchaus Fremdling unter uns wäre.

Aber eben dieses Volk, das nur Treue und Liebe kennt, und sich von jeher durch Anhänglichkeit an seinen Fürsten-Stamm auszeichnete, will von Innen angerühret seyn, bis es seine Innigkeit so deutlich und lebhaft ausspricht, wie es heute geschehen ist. Es war nicht das Ungewohnte, nicht Selbstsucht, nicht Prunkliebe, was die Einzelnen zur Masse zusammenfügte, um einen großen gehaltlos imponirenden Auftritt zur Schau zu stellen; Nein, — sondern das lebendigste Gefühl, wo Jeder sich selbst ergießen wollte, und nur im höhern Einklang, mit Allen in Eines zusammenfloß. Das Fest war durchaus nicht vorbereitet, und eben deßwegen auch nicht das Werk eines überlegten Planes. Wozu auch dies? Wahre Liebe, auf Ehrfurcht und Ueberzeugung gegründet, leitete das Ganze, und das Gesetz der Ordnung trug Jeder in seiner Brust.

Zwey Tage früher, als der Kronprinz in der Stille durch Stuttgart nach Heilbronn eilen wollte, um zuerst den König, seinen erhabnen Vater, zu sehen, äußerten sich schon die ersten Aufwallungen der allgemeinen öffentlichen Freude. Denn kaum war das Gerücht von seiner Nähe erschollen, so füllte sich die Straße des Palastes mit Menschen aus allen Ständen, und Jeder geizte nach einem Blick auf den lang und ängstlich erwarteten Königs-Sohn; Jeder wollte fragen: warum verweilt er nicht bey uns? Ein ununterbrochner Freuden-Ruf begleitete den Wagen; — und die Zusicherung der baldigen Rückkehr war gleichsam das Signal zu einer allgemeinen Bewegung. „Am Mittwoch kommt der Kronprinz zu uns!" das war die Losung, die jetzt von Mund zu Mund ging, und überall den Wunsch und die Begierde nach einem würdigen, dem Geist und Herzen des Helden angemessnen, Empfang verbreitete. Man zählte die Stunden; und da im Allgemeinen bekannt war, daß der Besuch, welchen der Kaiser

von Rußland unserm König abstatten wollte, auf den Mittwoch festgesetzt sey, so ließ sich auch vermuthen, daß der Kronprinz nicht vor fünf Uhr des Abends wieder in Stuttgart eintreffen könne. Nach dieser Berechnung machte man seine Anstalten. Hier und da stiegen nun Gerüste zu einer Beleuchtung empor. Alle Gärten in der Nähe der Stadt wurden in Requisition gesetzt, und unermeßliche Transporte von Blumen, wie sie die schöne Rosenzeit liefert, wurden hereingebracht.

Endlich erschien der gewünschte Tag, und schon um Mittagszeit wallten große Haufen der Landstraße zu, um auf entfernten Punkten die ersten Glücklichen zu seyn; ihre Anzahl mehrte sich mit jeder Minute. Unterdessen entwickelte sich auch die im Stillen wirksame Thätigkeit an den Häusern der Königsstraße, welche zum Theil für den festlichen Tag, zum Theil für die kommende Nacht oder für beyde zugleich, verziert wurden. Ganze Wohnungen erschienen mit Kränzen und Blumengewinden behangen, und selbst der große Palast des Kronprinzen wurde von liebenden Händen mit reichen und breiten Festonen umschlungen. Alles sollte das Gewand der Freude und Fröhlichkeit tragen, und so wurde schnell auch das Stadt-Thor mit Blumen geschmückt, und ein aus Blumen geflochtnes einfaches „S A L V E“ an demselben befestigt. Jetzt tönten die Trompeten der berittnen Bürgergarde, die sich in alten Zeiten um das Leben eines Regenten verdient gemacht, und von dort an das Vorrecht einer militärisch-bewaffneten Begleitung aller feyerlichen Einzüge des Herrscherhauses erworben hat; ein ehrwürdiges schöngekleidetes Korps, das unter der jetzigen Regierung eine größere Ausdehnung erhielt, und aus den rüstigsten Söhnen der Bürgerschaft besteht. An diese schloß sich die Menge unbewaffneter, gleichgekleideter Bürger zu Pferde an, um den hohen Ankömmling an den Gränzen der Stadt-Markung zu empfangen. Andre Scharen von Bürgern zu Fuß sammelten sich bey dem Stadt-Thore, Andre bey dem Palast, um den festlichen Einzug zu decken. Der Stadt-Magistrat stellte sich an einen für ihn bereiteten Platz. Nun kam auch ein langer Zug von Söhnen hiesiger Weingärtner, Alle leicht geschürzt und mit Bändern in der Farbe der Hoffnung umflattert, welche den Wagen des Langersehnten am Thor erwarteten, und ihn mit frommer Sorgfalt nach dem Palast bringen wollten.

Unter dieser Zeit hatten sich die Straßen diß- und jenseits des Thors so gedrängt mit Menschen von allen Ständen und Altern gefüllt, daß man leicht Stuttgart eine vierfach größere Bevölkerung zugerechnet hätte. Als aber das Zeichen gegeben ward, daß der Kronprinz auf den Gränzen der Stadt-Markung angekommen sey, da strömte auch vollends Alles herbey, was noch nicht auf dem Platz war, und die Menge wurde zum wogenden Meer. Alle Fenster und selbst die Dächer waren dicht mit Begierig-Wartenden besetzt. Bald nach fünf Uhr erklang aus der Ferne das erste „Lebe hoch“ und wogte nun tausend- und tausendmal wiederholt die Straßen auf und ab; ja lange nachher, und jetzt um Mitternacht noch hallt dieser Freudenruf durch die Stadt, und um die Pforten des kronprinzlichen Palastes.

Doch, — wer beschreibt jetzt das Uebrige, wozu man keine Worte mehr hat? — Als der edle Fürst, der deutsche Held, den Europa mit Ehrfurcht nennt, und — dem unsre Herzen so laut entgegen schlugen — als dieser geborne Beherrscher aller Gemüther so einfach und anspruchslos wirklich bey uns einzog, wo auch der festeste Mann, der Thränen sonst ungewohnt, seine Thräne in den Augen des Nachbars wiederblinken sah, und wo das zartere Geschlecht, dieses ungeheuchelte Zeugniß der Freude schnell in die weissen Tücher bergend, den theuren Ankömmling mit so geweihter Leinwand begrüßte; wo selbst unmündige Kinder, angeführt von der Bewegung der Eltern, doch aufjauchzten, und wo auch der Roheste seine Theilnahme nicht versagen konnte! — So viele Thränen? — Ja, Thränen der Freude und des Vergnügens, wie sie selten so allgemein fließen; und welcher Monarch Europens eben so einzieht, der mag mit Stolz sagen: Ich bin geliebt; so geliebt, wie der Kronprinz von Württemberg es ist!

Und Er — Er hat es verstanden, was wir sagen wollten; wir sahen Ihn tief gerührt. Was vom Herzen kommt, geht auch zum Herzen; und wir haben ein Pfand, daß Er die Liebenden nie vergessen wird. Er sagte es selbst mehr als Einmal, und wiederholte es der Blüthe unsrer Jugend, die Ihn in dem Innern des Palastes mit Blumen und Liedern, mit Gesang und Lorbern begrüßte.

An den schönen Tag schließt sich eine schöne Nacht an. Nie ist Stuttgart so allgemein und dabey so ganz freywillig beleuchtet gewesen, wie es jetzt ist. Auch vor der kleinsten Hütte sieben Lampen, und das Volk würde den auszeichnen, der zurückgeblieben wäre. Viele haben das Größere geleistet; Andre nach Kräften. Aber wo auch die durchsichtigen Gemählde, wo Inschriften prangen, Alle sprechen nur Ein- und Ebendasselbe aus: Liebe und edeln Stolz auf diese schöne Hoffnung des Vaterlands.

Heil dem Menschenfreund! Ruhm dem Helden!
Und freudig — langes Leben dem erhabnen Fürsten!

Lied,

des wiederkehrenden

Kronprinzen von Württemberg Königlicher Hoheit

gewidmet.

— — — Satis inclita nomen
Gestat fama tuum; nec egent tam prospera laude
Facta. Sil. Ital.

Hic dies mihi vere festus. Horat.

Vernimm ein Lied der Weide,
Kein feiles Lobgedicht!
Denn Jubel, Ehrfurcht, Treue,
Pflicht, Wahrheit, Liebe spricht.

O Vaterlandesfreuden!
O süßes Vaterglück! —
Der hinzog stillbescheiden,
Kehrt ruhmgekrönt zurück.

Du fochtest, trotz Gefahren,
Gleich Hermann, Hermanns werth,
Von stolzer Feinde Scharen
Mit Wuth und Neid verehrt.

Längst grollend der Verwüstung,
Der Welterobrungsucht,
Gebotst du, voll Entrüstung,
Den Hydrahäuptern Flucht.

Dir war die gute Sache
Ein großes heil'ges Wort.
Zur Höhle kroch der Drache;
Verwiesen knirscht der Mord.

Prinz! In der Zeit Annalen,
In aller Deutschen Brust,
Wird spät dein Name strahlen,
Der Patrioten Lust.

Der Feldherr, wie der Krieger,
Und der Monarchen Band
Macht deine Thaten, Sieger!
Dein Lob Europa kund.

Die Strafzeit der Verblendung,
Der Knechtschaft ist gebüßt.
Wie väterlich die Sendung
Des Friedensengels ist!

Er zählt die Wonnethränen
Ob deiner Wiederkehr.
Er stellt die Wonne-Scenen
Der alten Wohlfahrt her.

Von allen Zeitgeschenken
Dank für das Höchste Dir:
Frey wieder athmen, denken,
Frey handeln, hoffen wir.

Willkommen! Dich belohne
Hochsegnendes Geschick,
Und mehr, als Thron und Krone,
Der Württemberger Glück.

Uebersicht von Ali-Beys Reisen in Afrika und Asien.

3.

Am 2. März 1807 verreiste Ali-Bey von Mekka nach Gedda, und setzte seine Reise weiter nach Jemboa fort. Von den Wehhabis waren alle thätlichen Aeußerungen der Ehrerbietung gegen den Propheten untersagt, und deswegen auch den Pilgern verboten worden, zu seinem Grabmahle nach Medina zu wallfahrten. Trotz diesem Interdikte wollte Ali-Bey nach Medina gehen, wurde aber zu Gideide, in der Wüste von Medina, von jenen Reformatoren zum Gefangenen gemacht. Zugleich mit den Türkischen Oberhäuptern und Employés ward er hierauf von dem Tempel von Medina hinweg transportirt, und ihnen kein Aufenthalt auf diesem geweihten Boden gestattet. Hierbey bemerkt Ali-Bey: der Prophet habe nie ein eigentlich so geheißnes Grabmahl gehabt, indem er ganz einfach zur Erde bestattet worden sey. Nur Jerusalem und Mekka seyen eigentliche Wallfahrt-Oerter gewesen, Medina hingegen bloß ein Andacht-Ort, von dessen Besuche der größte Theil der Pilger sich losgesagt habe.

Nach seiner Zurückkunft von Jemboa verreiste Ali-Bey mit einem zahlreichen Geschwader Arabischer Schiffe nach Suez. Von dieser Ueberfahrt werden sehr anziehende Details erzählt. Nach einer Schiffahrt von einem Monate, auf welcher alle Arten von Unglücksfällen über die Reisenden zusammen trafen, stiegen sie zu Gadiahia, einer zehn Meilen süd-süd-westlich vom Berge Sinai gelegenen Rhede der Arabischen Küste, an's Land. Von da gelangte Ali-Bey durch die Wüste El-Siadder nach Suez; auf dem Wege beobachtete er zu Wadi-Corondel eine Mondfinsterniß. Auf allen diesen Fahrten setzte er seine interessanten Beobachtungen und Sammlungen fort. Ein ganz vorzügliches Interesse gewährt seine, nach seinen eignen astronomischen Beobachtungen verfertigte, Charte von Arabien und dem Rothen Meere, so wie auch seine Beobachtungen über die Versteinerungen, und über die Ungleichheit der wagerechten Fläche des gleichen Meeres. Nach einem zwanzigtägigen Rasten zu Suez schloß er sich an eine der großen Karavanen an, und kam mit dieser nach Kairo zurück, wo er von den Großen der Stadt mit Jubel empfangen ward. Er hielt seinen öffentlichen Einzug am 14. Juni 1807.

Am 3. Juli ging er abermal mit einer Karavane durch die Wüste nach Gaza, und von da nach Jerusalem, wo ihn die Pracht des Tempels, welchen die Muselmänner auf den Ruinen des alten Salomonischen Tempels erbaut haben, in Erstaunen setzte. Von diesem Tempel zeichnete er Plan und Profil, und was er hierüber berichtet, muß um so interessanter seyn, als jenes Gebäude auch noch beynahe gar nicht ist beschrieben worden. Man heißt diesen Tempel Bet-el-Mokaddes-e-Sherif, oder das vornehmste Heilige Haus.

und er ist ein Wallfahrt-Ort für die Muselmänner, welche glauben, derselbe sey allen Propheten seit Anfang der Welt geheiligt gewesen. Zu Jerusalem besuchte Ali-Bey alle heiligen Oerter der Christen; diese Oerter werden auch von den Muselmännern für heilig gehalten. Ganz nahe bey Bethlehem sah er am hellen Tage ein Licht-Meteor von äußerster Schönheit. Er besuchte die Gräber Davids, Abrahams und seiner Familie; auch besichtigte er das Grab Christi, wo die Muselmänner nicht anbeten, weil der Koran sagt, Christus sey nicht gestorben.

Zu St. Jean d'Acre machte er eine Zeichnung von dem Berge Karmel. Von da kam er nach Nazareth, setzte seinen Weg über den Berg Tabor und auf dem Galiläischen Meere fort, ging über den Jordan, auf der Brücke Jakobs, die er abzeichnete, und langte am 22. August in der Stadt Damaskus an, deren bedeutende Fabriken und Handel seine Aufmerksamkeit nicht wenig beschäftigten. Hierauf kam er in die Nähe von Palmira, durch die Stadt Homs und Hama am Ufer des Orontes, im Innern von Syrien. Diese Gegenden sind sehr reich und bevölkert.

Am 3. September langte er zu Aleppo an. Von da reiste er weiter mit Tartaren über den Berg Taurus, mitten durch Klein-Asien, über die Kette des Olympus und den Bosphorus, nach Konstantinopel, wo er am 21. Oktober 1807 anlangte. Die Ausbeute dieser Reise ist eine Reise-Charte von Kairo bis Konstantinopel, nebst mehrern andern Zeichnungen und wichtigen Beobachtungen.

Zu Konstantinopel zeichnete der Reisende den Plan des Tempels oder der Moschee Eyub, in welcher jeder neue Sultan mit dem Säbel umgürtet wird; eine feyerliche Ceremonie, die so viel bedeutet, als bey den Europäischen Monarchen die Krönung. In den Raum, wo dieselbe Statt findet, ist noch kein Christ eingedrungen, und Hr. d'Ohsson ist der einzige, der in seinem Gemählde des Ottomannischen Reiches eine, zwar unvollständige, Beschreibung davon geliefert hat.

Am 7. December verreiste Ali-Bey von Konstantinopel, ging über den Berg Haemus und die Donau, und langte am 13. December zu Bucharest in der Walachey an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. July.

(Beschluß.)

An der Landstraße von Paris nach dem Dorfe Pantin sieht man seit Kurzem einen Leichenstein mit der einfachen Inschrift: Eam amico milites. Der Pfarrer von Pantin wurde am Tage der Schlacht vor Paris von einem vermuthlich betrunkenen Unteroffizier der kaiserlich russischen Garde ermordet. Da es nicht möglich war, einen Sarg zu bekommen, mußte der unglückliche Pfarrer in seinen Kleidern neben der Pfarrkirche eingescharrt werden. Am Tage vor dem Abzuge der Russen aus Paris erschien der Mörder wieder zu Pantin, ließ sich das Grab des Pfarrers zeigen, fiel heulend über dasselbe her, und bezeigte die bitterste Reue über seine That. Die Verwandten des Pfarrers haben ihn nicht wollen ergreifen lassen. — Die alte Abtey St. Denis hat viel gelitten; es sind mehrere hundert Kanonenkugeln hineingeflogen. Es befand sich das Erziehungsinstitut für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion darin. Die armen Mädchen hatten sich alle in die unterirdischen Gewölbe der Abtey geflüchtet. Nach der Einnahme von St. Denis wurde das Institut zum Theile ausgeplündert. Die Dörfer neben dem Schlachtfelde bey Montmartre sind noch in dem erbärmlichsten Zustande, und werden sich wol sobald nicht wieder erholen; nur die Felder sind sehr blühend; die Ernte wird hoffentlich dieses Jahr sehr gut ausfallen.

Es sind am Hofe schon mehrere Wortwechsel zwischen Personen vom alten und neuen Adel vorgefallen; allein die Weisheit des Königs hat jedesmal den üblen Folgen derselben vorgebeugt. Die Gährung ist noch so groß in Frankreich, daß die Regierung genöthigt ist, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und dennoch gelingt es ihr bis jetzt noch nicht, allgemeine Zufriedenheit hervorzubringen. Bonaparte hat Frankreich in den Abgrund gestürzt, und dies müssen die Bourbons leider jetzt büßen. Dieser klagt, daß er seit einigen Monaten nicht bezahlt wird, Jener findet sich beleidigt, daß man ihn aus dem Dienst entläßt; Dieser meint, die Regierung sey zu gelind für die jetzigen Zeitumstände, Jener fürchtet, der König möge zu streng werden. Am schlimmsten sieht es mit den Truppen aus. Der verwünschte Eroberungsgeist und die Herrschsucht können noch nicht aus ihren Gemüthern verbannt werden, so viele Mühe sich auch die Regierung deßhalb gibt. Die neue Organisation der Armee scheint ihnen eine Art von Entehrung. Die Revüen um Paris werden beynahe mit einer Art von Gefahr gehalten; wenigstens haben bey einigen derselben die Truppen ihre schlechten Gesinnungen selbst vor den königlichen Prinzen ganz laut geäußert. Zum Glück hat man den General Maison, einen der unerschrockensten und tollkühnsten Anführer, an die Spitze der ersten Militär-Division gestellt, worin Paris begriffen ist; dieser besitzt die Anhänglichkeit der Soldaten, und ist im Stande, ihrem Uebermuthe den Zaum zu halten. Wie wird es nun aber geben, wenn einmal die zahlreichen Kriegsgefangenen werden nach Frankreich zurückgekehrt seyn? Der Herzog v. Berry ist der Einzige, den die Bonaparte'sche Armee leiden mag, weil derselbe aus Neigung oder aus Klugheit in den Ton einstimmt, welcher bey derselben herrschend geworden ist. Ueber die edle Seele des Königs gibt es nur Eine Stimme, Eine Meinung. Jedermann weiß, daß er nur das Beste will, und daß nicht der mindeste Groll in seinem Herzen wohnt. Man bedauert, daß er in den jetzigen kritischen Umständen den vormaligen Polizeyminister Fouché nicht gebrauchen kann, da derselbe für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt, und in der Revolution allerhand Greuel angestiftet hat. Seine Geschicklichkeit würde dem Könige jetzt von großem Nutzen seyn. Er ist von Ludwig XVIII. sehr gütig empfangen worden, und hat ihm seine Reue über sein voriges Betragen bezeugt. Der König soll ihm gesagt haben, er verzeihe ihm aufrichtig; hierauf soll Fouché reumüthig geantwortet haben, er werde es nie sich selbst verzeihen, so gegen die königliche Familie gehandelt zu haben. Man glaubt, der König ziehe Fouché seitdem zuweilen zu Rathe.

Der jetzige Polizeydirektor Beugnot hat durch seine Verordnung wegen der Feyer der Sonn- und Feyertage alles Ansehen beym Volke verloren. Man ist darüber aufgebracht worden, daß ein Polizeydirektor auf das Offenlassen der Kramladen am Sonntage eine Strafe von mehrern hundert Franken gesetzt hat. Auch ist schon an der Kammer der Deputirten die Rede davon gewesen, aus dieser Verordnung ein königliches Gesetz zu machen und die Strafe auf 5 Franken herabzusetzen. Die Polizeykommissäre sollen Befehl bekommen haben, Beugnots scharfe Verordnung nicht zu vollziehen; auch sieht man wirklich bis jetzt noch die Läden am Sonntage offen. Mit der Feyer des Sonntags wird es in Paris überhaupt viele Schwierigkeit haben, da das Volk dieselbst in Hinsicht des Gottesdienstes seit der Revolution an eine zügellose Freyheit gewohnt ist.

Nro. 175.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. July, 1814.

Gib, o Gott der frommen Liebe,
Mir ein ruhiges Gemüth,
Das durch Wolken, schwarz und trübe,
Ins Gefild der Hoffnung sieht.
J. M. Miller. († 1814.)

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

Es war im zwölften Jahrhunderte, da blühte im Schwabenland ein edles Grafenhaus, dessen Ahnen die Grafen von Kirchberg genannt waren. Ob sich ihr Geschlecht bis auf unsre Zeit erhalten, ist mir nicht kund worden; wohl aber leuchtet der Name und Ruhm der frommen Gräfinn Ytta, einer Tochter dieses Grafenhauses, als ein heller Stern aus jener dunkeln Zeit bis auf unsre Tage herüber.

Diese Gräfinn Ytta war aber die einzige Tochter Herrn Ruprechts, Grafen von Kirchberg, der einsam daheim saß auf seiner Burg mit seiner Tochter und seinen Dienern. Denn sein einziger Sohn war vor wenig Monden auf der Jagd vom Felsen gestürzt, und in sein eigen Waidmesser gefallen. Darum saß Herr Ruprecht oft Stundenlang, und schaute hin nach seinem Rüstschranke, wo sein Rüstzeug hing und seine Waffen. Und die Thränen liefen ihm oft über die Wangen, wenn er dachte, daß nach ihm ein fremder Erbe sein Schwert tragen und mit seiner Rüstung sich wappnen würde. Und wenn dann seine Tochter, das fromme Frauenbild, herein schwebte, den greisen Vater mit engelheiterm Auge mitleidig tröstend anblickend, da geschah es wohl oft, daß Herr Ruprecht sie zu sich auf den Armstuhl zog, und an die treue Vaterbrust schloß, und zu ihr sprach: „Ja, du, meine Ytta, du bist mir allein noch übrig von all' meinen Lieben. Deine Mutter ruht schon längst in dem Gewölbe der Burgkapelle, und dein Bruder, der mein Stolz war und die Hoffnung meines Alters, schläft an ihrer Seite. O, der Herr droben sah aber wohl, was mir Noth war. Mein Glück war zu groß, und hatte mich übermüthig gemacht, daß ich sein vergaß. Aber er weiß zu züchtigen zu rechter Zeit und am rechten Orte. Doch sie thut weh, seine Züchtigung, sie thut sehr weh!"

Da erstickten oft Thränen, die von dem kummertrüben Auge des Helden herabthauten, seine Stimme. Aber Ytta, die fromme Tochter, sank dann neben ihm auf die Kniee, und betete: „der Herr hat sie gegeben; der Herr hat sie genommen; der Name des Herrn sey gelobet!"

Das erquickte den alten Herrn oft in seiner Trauer, wenn er sah die fromme Ergebung seines Kindes in die Schickung Gottes, da sie doch ihren Bruder über die Maßen lieb gehalten in seinem Leben. Gestärkt zog er sie dann zu sich in die Höhe, und küßte ihre treublickenden Augen, und sprach schmeichelnd und mit Rührung: „Es ist mir aber noch ein Trost blieben, und das bist du, mein gutes Mädchen, du fromme Magd des Herrn." Segnend faltete er dann die Hände über sie, und sprach: „Ja, mit dir sey der Herr, und dich geleiten seine himmlischen Heerschaaren. Du wirst meinem Alter fortan ein Trost seyn, und die verlorne Freude wirst du mir ersetzen reichlich. Du wirst mir in deinem Gemahl einen Sohn in's Haus bringen, den ich mit Vaterfreude an's Herz schließen kann. Und in deinen Kindern sehe ich mein Geschlecht fortblühen, so der Herr mir das Leben noch so lange fristet."

Während solchen Gespräches ward ihm das Herz immer

erleichtert. Über Otta, der frommen Tochter, traten die Thränen in die Augen und sie mußte beyseit gehen, sie ihrem Vater zu bergen; denn er sollte den Kampf nicht sehen, den es ihr kostete, wenn er solche Gespräche von einem Gemahle mit ihr führte. Ach! ihr Herz war ganz dem Himmel zugewendet, und sie fühlte wohl, daß es nie entbrennen werde in irdischer Liebe. Aber noch schwankte sie in unentschiednem Kampfe zwischen kindlicher Pflicht und der frommen Neigung, ihr künftiges Leben ganz von irdischen Dingen abzuziehen und himmlischer Betrachtung zu weihen. (Die Fortsetzung folgt.)

Auszug des am 1. July in der öffentlichen Sitzung vorgelesenen Berichts von Hrn. Daunou über die diesjährigen Arbeiten der philologischen Klasse des Königl. Instituts.

2.

An welchen Orten der Provence schlug Marius die Cimbrer und Teutonen? Diese Frage hat Hr. Fauris de St. Vincent erörtert. Meiargues heißt in den alten Akten Marii ager, und ein benachbartes Thal Vallis mariana. Von den Fossæ marianæ sprechen alle provenzalischen Geschichtschreiber. Marius überfiel die Barbaren bey den warmen Bädern, die nach der Kolonie des Sextius Aquæ Sextiæ genannt wurden. Die folgenden Gefechte hatten, dem Plutarch zu Folge, auf einem Boden Statt, der von einem Bache, (die Arc), und von Hügeln durchschnitten war. Dies ist die Gegend um Meyrargues, im Französischen Mereuil, und im Lateinischen Mariolum. Die Barbaren wurden in einer Ebene niedergemacht, die sonst Campi Putridi hieß, neben dem Siegesberge. Jetzt heißt der Ort Pourrières, und der Siegestempel, den Marius auf der Spitze des Berges errichten ließ, ist nunmehr der heiligen Victoria geweiht. Plutarch fügt hinzu, daß die Bewohner der Gegend die ungeheuren Knochen der Cimbrer zum Einzäunen ihrer Ländereyen brauchten; noch jetzt heißt ein Theil des Gebietes von Aix: Malousse, auf Lateinisch: Mala ossa. Seit einem Jahre hat Hr. Fauris de St. Vincent mehrere Abhandlungen drucken lassen, die auf die Geschichte der Provence Bezug haben. Ein andrer Korrespondent, Hr. Ribaud, hat zwey gedruckte Abhandlungen eingeschickt, die eine über den Lauf der Rhone, die andre über das Alter der Stadt Bourg. Ein an Hrn. Barbier im Institute gerichteter Brief des Hrn. Fauvel zu Athen über die neuesten Entdeckungen in Griechenland ist im Magasin Encyclopédique abgedruckt worden. Ein andrer thätiger Korrespondent, Hr. Fourcade, der seitdem als General-Konsul zu Thessalonich gestorben ist, hatte sein Reise-Journal über die Gränzen der illyrischen Provinzen und der Türkey bis Thessalonich eingeschickt; Hr. Fourcade hat auf diesem Wege mehrere Denkmäler aus dem Mittelalter entdeckt, wie auch die Ueberbleibsel einer Römerstraße.

Hr. Baillon, ein neuer Korrespondent des Instituts, hat Zugang gefunden zu dem etwas geheimen Saale dello scudo, im Herzogl. Palast zu Venedig, dessen Wände mit gezeichneten Karten bekleidet sind. Hr. Baillon hat besonders die Karten der Reisen des Marco Sanuto und Marco Paolo bemerkt, und dieselben zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht. Erstere waren bisher nur durch einen Auszug in den Gesta Dei per Francos bekannt. Die Karte Marco Paolo's scheint Hrn. Baillon nicht von diesem Reisenden, sondern von Ramusio oder einem seiner Schüler herzurühren; sie setzt Kenntnisse voraus, die Marco Paolo noch nicht besitzen konnte. — Hr. Mentelle hat dieses Jahr eine Geographie für die Klassen, und Hr. Gosselin die zwey letzten Bände seiner Untersuchungen der Geographie der Alten herausgegeben.

Hr. Mongez hat seine Arbeiten in Betreff der Kleidung der Alten fortgesetzt, und eine Abhandlung über die äußere Tunika vorgelesen; seine Bemerkungen betreffen unter Anderm die Tunika ohne Ärmel, wie sie noch in Palästina gebräuchlich ist, die Tunika mit einem Ärmel, welche die Sklaven in einigen Gegenden Griechenlands, z. B. zu Athen, tragen, und die schleppenden Tuniken, die den Weibern eigen gewesen zu seyn scheinen. — Ferner hat Hr. Mongez aus Erfahrungen bewiesen, daß die Alten nicht das heiße Kupfer in kaltes Wasser tauchten, um es zu härten, wie Proclus und Eustathius aussagen; denn es hätte dadurch nie hart werden können. Wahrscheinlich tauchten die Alten ihre erzenen Instrumente, die sie zu gießen pflegten, in kaltes Wasser, um sie zu erweichen und zu verbessern; hernach ließen sie dieselben glühen, um sie wieder hart zu machen, und ließen sie dann an der Luft erkälten. Diese Arbeit soll eine Fortsetzung der schon hierüber in den Memoires de l'Institut angefangnen Untersuchungen seyn. Hr. Millin hat dem Institut eine schöne Sammlung von Zeichnungen alter und neuerer Denkmäler vorgelegt, die er von seiner Reise in Italien mitgebracht hat. Seine ans Institut gerichteten Briefe sind seitdem gedruckt worden, wie auch seine kleine Abhandlung über eine alte Münze der Stadt Siris, über das Grabmal des Campanus, und über ein goldnes Siegel Ludwigs XII. Er hat dem Institut auch zwey außerordentlich schöne Vasen bekannt gemacht, die vor nicht langer Zeit zu Canosa sind entdeckt worden. Hr. Millin arbeitet eine Abhandlung darüber aus.

Von Hrn. Langlès ist dem Institute die sechste Lieferung der alten und neuen Denkmäler Hindoustans dargereicht worden.

Drey Kunstsachen, die Geschichte Orests betreffend, sind vom Hrn. Grafen de la Borde beschrieben worden. Eine davon ist eine kleine Urne, worauf die Erkennung

Oreſtes und Elektra's neben dem Grabe Agamemnon's abgebildet iſt; Oreſtes iſt von Pylades begleitet. — In einer andern Abhandlung hat Hr. Graf De la Borde den Urſprung und die Fortſchritte der Baukunſt bey den Arabern Spaniens entwickelt. Die arabiſche und gothiſche Bauart, die eine ſo nahe Verwandtſchaft haben, rühren beyde, wie Hr. De la Borde meint, von der byzantiniſchen her; alle neuere Künſte des Nordens, des Occidents und des Mittags, ſind, ſeiner Meinung nach, im griechiſchen Reiche entſtanden, wo ſich der orientaliſche Geſchmack mit dem italieniſchen vereinigte; daher der beſondre Styl, der ſich vom 4ten bis zum 13ten Jahrhundert erhielt. In der Bauart der Baſiliken, wo die Gerichtsbehörden ihren Sitz hatten, darf man den erſten Typus der Kirchen und Moſcheen ſuchen, ſo wie die Citadellen und Paläſte des morgenländiſchen Reiches das Muſter der gothiſchen Burgen und der mauriſchen Alcazars abgegeben haben.

Der Hr. Graf Grégoire hat mit dem Leſen ſeiner Abhandlungen über den Einfluß des Chriſtenthums auf die Abſchaffung der Sklaverey fortgefahren. Offenbar darf die Verbannung der Sklaverey nur der evangeliſchen Lehre zugeſchrieben werden. Das neue Teſtament, die heiligen Väter und andre alte chriſtliche Schriftſteller enthalten dieſe Lehre, und entwickeln ſie hinlänglich; es wurden nach und nach die alten Sklaven, die Lebensleute, die Neger und die Indier frey. Auch auf den Zuſtand der Weiber übt das Chriſtenthum den heilſamſten Einfluß aus. Was auch Tacitus und die Neuern von der Behandlung der deutſchen Weiber ſagen mögen, ſo iſt doch gewiß, daß ſie von den Sachſen, Franken, Burgunden gleich hart behandelt wurden; ſie wurden von dieſen Barbaren nicht beſſer angeſehen, als die griechiſchen und römiſchen, die mahomedaniſchen und die Hindus-Weiber. Nur das Chriſtenthum ſetzte ſie an die ihnen gebührende Stelle; nur im Chriſtenthum wird das Weib als die Gefährtinn des Mannes dargeſtellt, und, wie Bernardin de St. Pierre richtig bemerkt: die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche einen ſo richtigen Begriff von der Ehe gibt.

Eine Stelle in dieſer Abhandlung hat zu einem gelehrten Streite über das Abtreiben des Fötus Anlaß gegeben. Hr. Clavier hat zu beweiſen geſucht, daß dieſes Laſter bey den Alten ungeſtraft blieb, und daß es ſogar in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums nicht verboten war. Dagegen hat Hr. Boiſſonnade behauptet, daß es auch von den alten Geſetzgebern ſtreng geahndet war. Galenus und Cicero drücken ſich hierüber auf eine unzweydeutige Art aus. Auch Muſonius, den Stobäus anführt, bezeugt, daß es bey den Alten unter ſtrenger Strafe verboten war, die Frucht der Weiber abzutreiben. — Hr. Boiſſonnade hat auch eine Abhandlung über die Briefe Crates, des Cynikers, vorgeleſen. Er hat die funfzehn fehlenden Briefe deſſelben, die bisher nur aus einer lateiniſchen Ueberſetzung bekannt waren, wieder aufgefunden; allein Hr. Boiſſonnade hält ſie, wie alle andre vorgebliche Briefe des Crates, für untergeſchoben, und ſucht dies aus dem Inhalt der Briefe ſelbſt bündig zu beweiſen. Hr. Boiſſonnade hatte im vorigen Jahre eine ähnliche Unterſuchung über Diogenes, den Cyniker, angeſtellt. Seit einigen Monaten hat Hr. Boiſſonnade eine neue Ausgabe des Marinus zu Leipzig drucken laſſen. Der in Vergeſſenheit gerathene Redner, Galerius Trachalus, der mit Silius Italicus unter Nero Konſul war, hat Hrn. Bernardi einer Unterſuchung werth geſchienen. Von dieſem Redner iſt Nichts übrig; aber er ſoll die Reden Otho's verfertigt haben. Mit Ausnahme der heftigen Deklamation gegen Galba ſcheinen die von Tacitus angeführten Reden Otho's alle dem Trachalus anzugehören.

Hr. Gråberg de Hemſoe, Korreſpondent, hat eine Abhandlung über Odin eingeſchickt, die er jetzt drucken läſſt. Für Hrn. Gråberg ſcheint es erwieſen zu ſeyn, daß Skandinavien von einer Kolonie aſiatiſcher Gothen, von den Ufern des Don's, bevölkert worden iſt, und daß Odin erſt im letzten Viertel des 4ten Jahrhunderts ſeine große Revolution bewirkte.

Der Streit über die Ruſſen und Moxolanen iſt dieſes Jahr zwiſchen Hrn. Daunou und Petit Radel fortgeſetzt worden, aber zu keinem Reſultate gekommen. Hr. Petit Radel will in einem weitläufigen Werke, das erſcheinen ſoll, beweiſen, daß Ruſſen und Moxolanen eins, und daß die Ruſſen ſchon in den früheſten Jahrhunderten unter dieſem Namen exiſtirten.

Hr. Silveſtre de Sacy hat ſich mit einem, im Archiv von Genua befindlichen, Aktenſtücke vom J. 1387 beſchäftigt. Es iſt ein Vertrag zwiſchen der Genueſiſchen Kolonie zu Pera und dem Prinz Juanchus, Sohn des Dobordize. Wer war dieſer Juanchus? Aus dem Vertrage abzunehmen, lagen ſeine Staaten in demjenigen Theile Bulgariens, der ſüdlich vom Hämus und öſtlich vom ſchwarzen Meere beſchränkt wird. Heut zu Tage heißt dieſer Theil Dobrudſe, welches mit dem Namen Dobordize in dem Vertrage eine große Aehnlichkeit hat. Vielleicht war Dobordize einer von den vier Brüdern, die im J. 1350 Bulgarien, das Reich ihres Vaters, unter ſich theilten, und Juanchus iſt wol derſelbe Prinz, den die türkiſchen Schriftſteller Dobritza-Oglou (Sohn des Dobritza) nennen, und der ihnen zu Folge im J. 1388 regierte.

Der Graf Lanjuinais hat dem Inſtitute eine vergleichende Tabelle der lateiniſchen Supina und der ſanskritiſchen Infinita dargereicht, und Hrn. Schlegels Bemerkungen hierüber beſtätigt.

Hr. Dupont de Nemours hat ſeine Schrift über

die National-Erziehung in den Amerikanischen Staaten wieder abdrucken lassen, wie auch seine Abhandlungen über verschiedne Gegenstände der Physik und Naturgeschichte, und eine praktische Uebersetzung eines Theils des Arioſts. Ein Mitglied einer andern Klasse des Instituts, Hr. Baron Percy, hat der philologischen Klasse die von ihm herausgegebene Abhandlung über die Frage: „Hatten die Alten öffentliche Anstalten zu Gunsten der Dürftigen?“ dargereicht.

Bald hofft die philologische Klasse einige Bände ihrer eignen Memoires, den 16ten Band der Sammlung der französischen Geschichtschreiber, den 18ten Band der Sammlung der Ordonnanzen, und den 13ten Band der Literar-Geschichte Frankreichs, herauszugeben.

Hr. Ginguené setzt seine Literar-Geschichte Italiens fort, und hat dem Institute ein Stück aus dem 7ten Bande mitgetheilt. Es betrifft das Leben und die Werke Machiavells. Hr. Ginguené beweist aus den Briefen und den Thaten Machiavells daß derselbe wirklich so dachte, wie er in seinem Principe schrieb; besonders leuchtet dieses aus einem Briefe hervor, der erst vor einigen Jahren in Italien bekannt gemacht worden, und in Frankreich noch ganz unbekannt ist. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, im Juny.

(Beschluß.)

Die Zahl der Porträts ist bedeutend. Die HH. Menteler und Moos, Beyde von Zug, und der in Basel wohnende Holländer Recco haben einige vorzügliche, in Oel gemahlte, mitgetheilt; der Mahler Lehner von Hochdorf im Kanton Luzern gab sein eigen Bild. Martin Ettlinger von Zürich, etliche sehr gelungene und sorgfältig mit schwarzer Kreide gezeichnete u. s. w. Unter den Miniaturen zeichnet sich durch ausnehmende Zartheit, richtige Zeichnung und höchst niedlichen Farbenschmelz, ein Porträt der sich stets vervollkommnenden Dem. Pfenninger von Zürich aus. Die talentreiche Künstlerinn hält sich fortdauernd in Paris auf, und hat jetzt durch den neuerlichen Zusammenfluß hoher Personen und mitunter günstiger Verhältnisse, für die Anwendung ihrer Kunst, seltne Gelegenheit gefunden. — Am Schlusse dieser flüchtigen Uebersicht gedenkt Ref. noch kürzlich der von Hegg in colorirten Zeichnungen gelieferten schweizerischen Kleidertrachten aus dem vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert und der mancherley Mondstücke als Transparents für Lichtscheine, die als einträgliche Modewaare vielen Wetteifer erregen.

Die Unterstützungs- und Hülfsgesellschaften der Schweizerkantone haben durch die, im Ganzen freylich sehr mäßigen, jedoch für einzelne Gegenden äußerst drückenden, Kriegslasten der vergangnen Monate neue Aufpornung für ihre wohlthätige Wirksamkeit erhalten. Der waadtländische Pfarrer Money ergreift diese Gelegenheit, um durch einen, in den feuilles d'agriculture et d'économie générale der Gesellschaft von Lausanne abgedruckten, Aufsatz die vorzügliche Wichtigkeit der Ersparnißkassen zu entwickeln, und die Vervielfältigung derselben jenen Gesellschaften ans Herz zu legen und zu empfehlen. Er zeigt, wie wenig alle, übrigens noch so vorsichtig und zweckmäßig eingerichteten, Unterstützungen und Austheilungen geeignet sind, das Uebel, dem sie entgegenwirken sollen, in der Wurzel auszurotten, und den nagenden Wurm der Gesellschaft, dessen Zerstörung sie Einhalt thun möchten, wirklich zu zerstören; wie sie vielmehr nur als Palliative, lindernd, nie gründlich heilend und noch weniger vorbauend, wirken. Dies Letztere vermögen hingegen die Ersparnißkassen, durch welche die sichersten Quellen des Wohlstandes, die Angewöhnungen nämlich zu Fleiß Ordnung und gutem Haushalt, wirksam geöffnet und unterhalten werden, während die gewöhnlichsten Quellen der Verarmung, der Unfleiß, die Trägheit, der Leichtsinn und die Verschwendung — durch eine einfache Gewöhnung des Beyseitelegens der täglichen oder wöchentlichen kleinen Ersparnisse, am kräftigsten verstopft werden. Die Dienstenkasse in Bern ist vielleicht die älteste schweizerische Anstalt dieser Art; ihr Kapital beträgt seit Langem schon über 200,000 Fr.; Zürich, Basel, St. Gallen und andre Schweizerstädte mehr besitzen seit geraumer Zeit ähnliche nützliche Stiftungen, von denen Hr. Money am Schlusse seiner Abhandlung sagt: „L'institution d'un caisse d'epargne se lie intimement à la prospérité générale, elle est encore un véritable monument de bienfaisance, en ce qu'elle tend à pourvoir aux besoins futurs du pauvre par l'aiguillon salutaire du travail et de l'économie, compagnes inséparables de l'ordre, de la piété et de bonnes mœurs.“ — In der kleinen Stadt Vivis ist nun auch wirklich das erste Beyspiel der Eröffnung einer solchen Sparkasse im Kanton Waadt gegeben; die Hülfsgesellschaft von Vevey hat hinwieder eine umständliche achte Rechenschaft ihrer Verrichtungen für 1813 bekannt gemacht. Ihre Einnahmen betrugen 7127, und die Ausgaben 7011 Fr.

Logogriph.

Ich bin das größte aller Wesen. 1)
Doch nur vier Zeichen bilden mich;
Zwar wirst du überall mich finden,
Doch nur, wo Nichts ist, da bin ich.
Flögst du zum äußersten der Sterne
Durch Millionen Welten hin,
Ja, könntest du das All verlassen,
Nie möchtest du mir dich entziehn.
Ein andres Zeichen vor die Dreye, 2)
Und wie Ihr mich von Leder seht,
Braucht mich der Mensch als Steuerruder,
So oft er auf vier Füßen geht.
Ein andres Zeichen vor! und siehe, 3)
Ich bin ein Maß der Flüssigkeit,
Und in der zweyten meiner Formen
Das Aeußerste an Tuch und Kleid.
Und noch ein Andres vor die Dreye: 4)
So streb' ich immer himmelan,
Und bin in jedem Himmelsstriche
Der Pflanzengattung zugethan.
Eins weg, zwey Andre vor die Fronte, 5)
Schwimm' ich im See, im Bach, im Born;
Auch bin ich oft an Thier und Menschen
Ein Zeichen Dir von Wuth und Zorn.
Zwey Andre vor, und ich versetze 6)
Dich oft in eine Feenwelt,
Den Weisen täusch' ich, wie den Narren,
Bis meines Spieles Vorhang fällt.

Jakob Schnerr.

Auflösung der Charade in Nr. 169. — Ladenhüter.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. July, 1814.

Ja, Brüder sind wir insgesammt,
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band;
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Körner.

Dem Herrn Feldmarschall von Blücher.

Frankfurt am Main im December 1813.

Zum Schwerte, wessen Arm es hebt!
Zu Rosse, wer es zwängt!
Und, daß der Boden drunter bebt,
Ins Schlachtgewühl gesprengt!

Und welcher Kreuz und Christen-Muth
Verbreitet am Altar,
Der schlage mit der Weihe Glut
Die bannumstralte Schar!

Und wer in viel versuchter Hand,
Der Pfeile Gottes voll,
Des Ruhmes goldnen Bogen spannt,
Den Bogen des Apoll:

Der wind' um unsrer Helden Schwert
Des Lorbers schönen Sproß,
Durch Lieder, die der Nachwelt werth,
Ihr edler Siegs-Genoß!

Und wie voran der dunkeln Schlacht
Trompetenklang erschallt,
Voran der Fahnen stille Pracht
Dem Heldenschritte wallt:

So schalle Blüchers Name dann
Zuerst im tapfern Chor!
So walle Blüchers That voran
Zum Sternensitz empor!

Wo Friedrichs Ehr' unsterblich glüht,
Und Sobiesli's Schild *),
Da flamme Blüchers Arm, ein Eid,
Des Muths begeisternd Bild!

Dem, dessen Schwert, ein Wetterstrahl,
Mit Feindes Blut gefärbt,
Des deutschen Hasses brennend Mal
Den Rücken eingekerbt:

Der Sieg auf Sieg aus seinem Schwert,
Wie goldne Funken, schlug,
Und Preußens Adler, ruhmverklärt,
Zu Hochheims Hügeln trug:

Dem setze nicht, weissagend Lied,
Ein Ziel an Rheines Rand:
Er spornt sein Roß. Auch jenseit blüht
Ein deutsches Vaterland.

So lange Frankreichs Boden heißt,
Wo noch ein deutscher Keim,
Noch deutsche Zung' und deutscher Geist,
Und deutscher Wein daheim:

So lange sey das Schwert gezückt
Von jedem deutschen Mann.
So knüpft, was alte Zeit zerstückt,
Die neue freudig an.

Bis dahin kämpfen wir die Schlacht
An Frankreichs Strömen fort.
Nicht hier, o Blücher, halte Wacht **)!
Ein Cherub, flamme dort!

*) Friedrichs Ehre und Sobiesli's Schild, zwey Sternbilder.

**) Das erste preußische Heer war damals noch zur Belagerung von Mainz bestimmt.

Bey der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau.

Breslau im Januar 1813.

Auf, Kriegeslied! nicht blos die Eisen-Klinge
Bewahrt des Brandenburgers treuen Muth.
Auch du, Gesang, ein edles Feuer schwinge
Dein brausend Schwert, und setz' in helle Glut;
Und was die Heldenzeit vollbracht, das dringe
Durch jede Brust, in jeden Tropfen Blut.
Auf! Schweigen ist der Hochverrath der Zungen.
Am tapfern Wort sind Fesseln auch zersprungen.

Schon steigt ein Heer von Männern, zu dem schönen
Begeisternden Vergeltungstag erwacht,
Es steigt empor, um bey Trommeten-Tönen
In Pulvers Rauch der blutgefärbten Schlacht
Die lange Schmach zu rächen, zu versöhnen
Des ewigen Geschicks erzürnte Macht;
Damit es glorreich Preußens altes Erbe,
Des Ruhms bestäubten Lorberzweig, erwerbe.

Zieht eine Wagenburg, ihr Festentschlossnen,
Ihr Hochgesinnten, um des Königs Thron.
Hinweg die Knechte, die dem ruhmentsprossnen,
Dem Heldenvolk mit fremder Fessel drohn.
Schwört an des Vaterlandes blutumflossnen
Altären, schwört, wie einst Hamilcars Sohn!
Hinweg das Reich des Halben und des Schlechten!
Der Ehre Reich nur ist das Reich des Rechten!

Erlag der tapfre Kantaber den Keulen
Napoleons? Sein Arm war seine Wehr.
Und Moskau wallt in Feuers rothen Säulen,
Der Rache Bild, vor Alexanders Heer.
Und Deutschlands Eiche soll den strengen Beilen
Die stolzen Wipfel beugen? Nimmermehr!
Nur Krieg! Nur Krieg! Und auf zu Stralen-Zweigen
Des alten Ruhms wird Preußens Adler steigen! *)

*) Zwey Proben der „Kriegesgesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Deutschland. 1813." Ihr Werth ist bereits entschieden. Sie wirken begeisternd, wo sie wirken sollen, und werden auch künftig ihres hohen Zwecks nicht verfehlen. Ihr Sammeln ist daher verdienstlich. Jeder ächte Deutsche (leider gibt es noch verblendete) wird dem patriotischen Herz- und geistreichen Verfasser Dank wissen. Ob den reimlosen Oden oder den gereimten Gesängen der Vorzug gebühre, sub judice lis est.

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Fortsetzung).

Da pilgerte eines Abends nach solcher Unterredung Jungfrau Ytta allein und schweren Herzens durch's Thal, das sich längs einem Mühlbächlein in die Berge hinauf zog, an deren vordern Abhang Burg Kirchberg auf hohen Felsen gelegen. Die Diener hatten sie nur den Burgweg herab geleitet; aber als sie diesen Weg einschlug, waren sie zurück gegangen, und nur ein Einziger blieb am Eingange des Thals, um ihrer Rückkunft zu harren, also ihren und Herrn Ruprechts Willen erfüllend. Denn die Diener wussten, daß sie in diesem Thale immer allein zu pilgern pflegte, daß aber auch der alte Herr aus väterlicher Sorgfalt es nie zugab, daß sie allein und ohne Geleit auszog und wiederkehrte.

Die fromme Jungfrau pilgerte aber fort, längs dem Bächlein, das ihr still durch Erlen und Weiden entgegen rieselte. Und wo das Thal weit oben vom Walde geschlossen wird, und das Bächlein durch eine steil ansteigende Bergschlucht über daliegendes Gestein rauschender, aber hier und da von wilden Rosen und Himbeeren gedeckt, herabeilt, zieht bald diesseits, bald jenseits ein schmaler Fußsteig nach der Höhe hinauf, auf deren beynahe oberstem Gipfel zwey Quellen sich scheiden, davon eine das Kirchberger Bächlein bildet, die andere nach dem Donauthale hinabströmt.

Diesen steilern Waldpfad betrat jetzt Jungfrau Ytta; denn sie hatte beschlossen nach dem Gnadenbilde zu wallfahrten, das auf der Höhe stand des heiligen Berges, um dort ihr Herz in frommem Gebet zu erleichtern, wie sie oftmals zu thun gewohnt war. Ihr Herz war ihr aber heute nicht blos schwer von wechselnden Gedanken; sie sah und hörte wohl, was um sie vorging, und Alles bekam in ihrer Seele jetzt eine geheime Bedeutung. Sie sah oben die heilige Eiche, in deren Rinde das Gnadenbild eingewachsen war, ihre Blätter sanft schütteln, die von der untergehenden Sonne vergüldet waren, und es dünkt ihr, die Blätter seyen lauter güldene Engelsflügel, die ihr Friede zuwehten, und Ruhe ihrem geängsteten Herzen.

Und als sie die Höhe jetzt erreicht, wo die Quellen sich scheiden; da dachte sie bey sich, auf dieser Höhe müssten sich jetzt auch ihre schwankenden Entschließungen scheiden. Jetzt trat sie in die Schattenrunde unter die Eiche, die sie von ihren Dienern hatte aushauen und mit rothen und weißen Rosenbüschen umzäunen lassen. Da wehten ihr von allen den blühenden Büschen süße Düfte entgegen. Aber als sie umherschaute in dem blühenden Kreise, da waren alle die rothen Rosen zur Erde geneigt; doch die weißen Rosen standen viel höher, und waren reicher mit Blüten behangen. Deß freuete sich Jungfrau Ytta, denn sie deutete es, daß ihr die Mutter aller Gnaden verleihen werde, alle irdische Freude in den Staub zu treten, und nur in himmlischer Freude zu leben. Da warf sie sich nieder vor dem Bilde der frommen Magd des Herrn, und rief sie an um Kundmachung ihres heiligen Willens, und lag lange auf ihren Knieen und betete, aber nicht in Worten; nur ihr Herz sprach in ihrer Brust, und ihre Seele war in Andacht versunken, während ihre Augen auf dem Gnadenbilde ruhten. Aber der Himmel verstand doch

ihr Flehn. Denn ihr war in ihrem andächtigen Hinschaun, als stiege die Mutter aller Gnaden aus dem Bilde herunter, und berühre ihre Augen sanft mit der Lilie, die sie trug. Und ihre Augen schlossen sich jetzt, und ihre Sinne zerflossen in einen sanften Schlummer.

Und ein Traum umfing ihre Seele. In ihres Vaters Burgkapelle, dünkt es ihr, kniete sie vor dem Hochaltar an der Seite eines edeln Jünglings in Festkleidern, und vor ihr stand ihr Vater mit freudestrahlendem Blicke. Der edle Jüngling zog einen goldnen Reif von seiner Hand, und steckte ihn selbst an ihren Finger. Der Reif glänzte aber und blitzte von edeln Steinen, die spielend strahlten im Schimmer der Morgensonne, die durch die bunten Fensterscheiben hereinschien. Und ihr Vater sprach ihr freundlich zu, ihren Ring dem Jüngling dagegen zu tauschen. Da zögerte die reine Jungfrau, den Ring in ihren Fingern haltend, denn in jungfräulicher Schüchternheit wollte sie nicht die Hand des Jünglings berühren. Und als sie in dieser Schüchternheit die Augen errötend zur Erde senkte, und verwirrt wieder aufhob zur Madonna auf dem Hochaltare, da stand ihre früh verstorbene Mutter, und ließ aus ihrer ausgestreckten Rechte drey rothe Rosen auf sie fallen; und als verstünde sie die Meinung derselben, steckte sie selbe durch den goldnen Reif, und reichte sie dem Jünglinge dar. Aber derselbe zog eilend den Reif von den Rosenstielen, und steckt ihn an seiner Finger einen; die drey Rosen aber hielt er in seiner Hand in die Höhe, und rief: „Rosenfreude umkränze unser Leben fortan!“ Doch in Ytta's Herzen bebte eine Stimme voll freudiger Ahnung und mit dem Tone ihrer seligen Mutter: „Nur drey rothe Rosen, und nur drey Jahre voll irdischer Rosenfreude.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Mahler-Aufgabe.

Mahler, die ihr so oft um erhabnen und reichen Stoff historischer Komposition verlegen seyd, die ihr euch ewig in fremden Welten und Zeitaltern, in Mythen und Heroiden wiederholt, und nie die Wirkung der Alten hervorbringt, weil ihr in euern Schöpfungen nicht dem Zeitalter und dem Herzen der Nation angehört! Teutsche Mahler! Mahlet mir zwey Bilder, um deren hohen herzerhebenden Gegenstand euch Rubens Schatten noch in seiner Medicis-Galerie schwebend beneidet.

Mahlet mir den unsterblichen Augenblick der Völker-Schlacht bey Leipzig, Oktober 1813, wo nach errungnem Siege die drey Monarchen zum feurigen Dankgebet auf die Knie sanken; wie Feldmarschall Schwarzenberg mit dem Ausrufe heransprengt: „die Schlacht ist gewonnen!“ und nun zuerst Kaiser Franz, der Herzinnig-Redliche, im frommen Gefühle von Gottes kundgethaner Gnade, betend zur Erde sinkt, und wie dann der hochherzige Kaiser Alexander und der mannhafte König Friedrich Wilhelm, vom Anblick und gleichem Gefühle begeistert, gleichfalls vereinigt, entblößten Hauptes, ein feuriges Gebet zum Lenker der Völker-Schicksale emporsenden, und wie alle Umgebung von Kriegern in Sieges-Jubel und Rührung dieses köstlichen Anblickes mannichfach genießen.

Dann mahlt mir noch ein andres Bild, von der stillen Kraft religiöser Tugend. Es ist Pius VII. in jener Nacht des Jahres 1809, als man die Pforten des Quirinals gewaltsam erbrach, und ein französischer General in des heiligen Vaters Gemach drang, ihn gefangen zu nehmen. Der ehrwürdige Greis erhebt sich, mit jener Würde und Majestät, die sein Amt und die Unschuld ihm leiht, vom Schreibe-Pult, und fragt: „Warum stören Sie mich in meiner einsamen Ruhe?“ — Napoleons verwilderte Satelliten, welchen längst Nichts mehr heilig blieb, als das Gold und das Befehlswort eines glücklichen Anführers, unwillkürlich von dieser Gestalt und dieser Fassung ergriffen, entblößen die Häupter, nachdem sie vorhin mit Hohn und Ungestüm eingetreten waren. Ein Kardinal-Staats-Sekretär und viele höhere Geistliche, alle in vollem Ornate, des Ereignisses gewärtig, umstehen weinend und betend den frommen Dulder, den des Weltstürmers gewaltiger Wille nicht beugen konnte.

Und endlich noch ein drittes Bild, deutsche Mahler! das Liebste von Allen: Germania's Versöhnung und Wiedergeburt. Keine Vision und keine Allegorie, sondern ein Bild von der That und Wahrheit, wie ein Urvolk Europa's und Asiens wieder zu Ehren, zu Freyheit und Frieden in Einheit gelangt ist, und wie es seinen Fürsten dankt, daß sie sich und ihm das Vaterland im lebendigen Leben wiedergaben. O recht bald solch Bild, zu dem die deutsche Jugend wallfahrtet, und euern Künstler-Namen, mit Hochgefühlen gepaart, der Nachwelt überliefert! — sobald das Urbild geschaffen ist.

KR. Friederich.

Ueber X. pöbelhaftes Schimpfen.

Erringst du Lob von Lobenswerthen,
Dies ehrenvolle Loben gilt;
Doch umgekehrt ist's nie gescholten,
Wenn dich ein Scheltenswerther schilt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau.

Es gibt wol nicht leicht ein spazierlustigeres Publikum, als hier! Sobald die ersten schönen Tage des Frühlings sich zeigen, eilt Jeder, auch der Unbemittelte, vor die Thore, wo Gärten in großer Menge vorhanden sind. Wir haben vor allen Thoren nähere und entferntere Spazierörter — vor dem Schweidnitzer Thore zeichnet sich vor allen der Lieb[illegible]garten aus, theils wegen der, in jeder Hinsicht trefflichen, Anordnungen

seines Besitzers, Hrn. Liebich, theils wegen der Nähe an der Stadt, und der schmucklosen Lieblichkeit seiner Anlagen. Es ist seit zwey Jahren ein Saal in diesem Garten erbaut worden, der, von unserm verehrten Hrn. Bauinspektor Schulz herrührend, dem Geschmack desselben eben so viel Ehre macht, als der Aufopferung, womit ihr Bauherr keine Kosten scheute, um unsern Wintervergnügungen einen erhöhtern Reiz zu geben.

Man wird sich leicht einen Begriff von der Vergnügungssucht der Breslauer machen, wenn man hört, daß Liebich im Februar und März 1813 (also im Winter, wo man auf den Saal und die angebauten Stuben beschränkt ist) außer den zahllosen mitgebrachten Portionen Kaffee zum, wie es hier Sitte ist, Kochenlassen, an den Konzerttagen noch 400, sage vierhundert Portionen von dem seinigen verkaufte; daß im Sommer 3 — 4000 Flaschen Bier an Einem Sonntage hier getrunken werden; daß außer dem Liebichgarten vor demselben Thore der nicht viel weniger besuchte Weißgarten, mehrere kleinere Kneipen, ein schöner Saal, (goldne Sonne) zum Tanzvergnügen für die niedrigere Volksklasse, und das besonders im Winter stark besuchte, entferntere Kleinburg existiren und immer gefüllt sind.

Eben so gehts auch vor den andern Thoren, wo die Menge der Spazierörter und schönen Landpartien noch größer ist: Scheitnig mit seinen trefflichen Anlagen, Marienau mit seinen hundertjährigen Eichen und schönen Oderdämmen, wo sich besonders die geschmackvolle Villa des Herrn Kaufmann Selbstherr auszeichnet, Pirschen, Grüneiche, Zedlitz, Treschen, Zimpel, Schafgotschgarten, Weidendamm, Opitzgarten, Migula und Sandergarten, Pöpelwitz, Oswitz mit seinem Wallfahrtsberge und der Schwedenschanze, wo die Kunst unter Anleitung des hiesigen Buchhändlers, Hrn. Korn, der schönen Natur trefflich geholfen hat; außer diesen wenigstens 20 schon vorher bezeichnete Tanzsäle, unter denen ich nur den Apollo-Saal und Neuholland nennen will.

Damit sind wir im Sommer noch nicht zufrieden; nein, nun gehts auch in die Weite 2 bis 3 Meilen hin — nach Trebnitz in seinen ergetzlichen Buchwald, nach Skarsine mit seinen ehemaligen Weinbergen, und seiner leider verfallenen Brunnenanstalt, nach Schleidnitz und Sibyllenort. Alle diese Oerter sind Sonntags gefüllt, im Sommer an den entferntern oft einige 70 — 80 Wagen, und im Winter an den nähern eben so viel Schlitten.

Dessenungeachtet wird das Theater auch gut besucht. Es erfreut sich jetzt der, eben so kenntnißreichen, als geschmackvollen, Direktion des Hrn. Professor Rhode, welcher wir jetzt schon einige treffliche Schauspieler verdanken. An der Spitze steht unstreitig Mad. Händel-Schütz, welche auf ein Jahr engagirt ist. Ihr Ruf ist zu allgemein, als daß ich mich zu ihrem Lobredner aufwerfen könnte; nur wünschte ich, daß sie die theatralische Täuschung nicht so ganz aus den Augen setzen, statt der Maria lieber die Elisabeth in Schillers Maria Stuart spielen, und uns überhaupt öfter den Genuß des hohen Tragischen, worin sie wol einzig ist, gönnen möchte. Sie gab uns am 19. April den gewöhnlichen, schon oft versprochenen, Cyklus ihrer pantomimischen Darstellungen, und gewährte uns dadurch einen herrlichen Kunstgenuß. So groß und erfreulich der Eindruck war, der alle unsre Erwartungen übertraf: so war es doch hier, wo ich Gelegenheit fand, die Kühnheit unsrer Künstlerinn zu tadeln, mit welcher sie alle Täuschung zerstörte. Wie konnte bey aller Trefflichkeit ihrer Mimik und Drapperie ein schmuckloses, ja elendes Zimmer mit einer schlechten grünen Erhöhung in demselben, worauf sie stand, uns in das Gemach einer eitelen, prachtliebenden Magdalena hineinzaubern! Wie mußte diese schlechte Umgebung, deren Verschönerung doch nur von Mad. Schütz abhing, gegen die köstlichen Shawls, mit denen sie so geschmackvoll spielte, widerlich abstechen! Noch mehr, wie wurde auch die kühnste Phantasie beleidigt, als wir uns in derselben halbdunkeln Stube die Umgebungen der Hütte des Erzvaters Abraham, die Wüste und die Quelle selbst denken mußten, welche die verstoßene Hagar entdeckt! Was Mad. Schütz als Künstlerinn ist, ist Hr. Derrient gewiß als Künstler. Wer sollte die Vielseitigkeit des Talents, womit er heute Rochus Pumpernickel und morgen Philipp im Don Karlos gleich vortrefflich spielt, nicht anerkennen! Sein Organ, sein Mienenspiel, (wie köstlich als Peter in Menschenhaß und Reue!) seine große Kunst im Kostüm sind schön und lobenswerth; die Geschmeidigkeit, womit er sich in jede Rolle paßt, jede richtig aufzufassen versteht, in jeder etwas Bedeutendes, oft Einziges leistet, haben uns stets mit Achtung und Bewunderung erfüllt. Mad. Derrient hat ihre guten Anlagen mit treuem Studium herrlich unterstützt, und verdient eine lobenswerthe Erwähnung. Hr. Ringelhardt, der Regisseur unsrer Bühne, hat soviel Anlage und Studium, daß es sehr zu bedauern ist, daß er sein schnetzendes Organ, seine oft gedehnte Sprache, und überhaupt seine Affektation im Spiel nicht besiegen kann. Mad. Unzelmann möge ja nicht mehr die Elisabeth in Maria Stuart machen, sondern sich stets auf die leichtfertigen Mädchen und Kammerzofen beschränken. Hr. Schütz verbindet mit einem angenehmen Aeußern viel Studium, und wird so gewiß bald etwas Bedeutendes liefern. Hr. Fischer, eigentlich Baßsänger, tritt auch als Schauspieler auf, und würde, das hat uns Paulet in Maria Stuart bewiesen, bald sich erheben, wenn er seine früher erlangten Kenntnisse und guten Anlagen mit mehr Mühe anwenden und ausbilden wollte. Dem. Butenop ist recht naiv, und tanzt gut; die übrigen Mitglieder sind weniger zu beachten. Unter den Sängern sind die HH. Räder, Schreinzer und Wagner auszuzeichnen; Letzterer spielt auch die komischen Rollen im Schauspiel recht brav; an Sängerinnen fehlt es uns, denn Dem. Weyrauch, erst kürzlich engagirt, ist die einzige, und scheint die Erwartungen des Publikums wenigstens nicht übertroffen zu haben; unsre Schauspielerinnen übernehmen daher die kleinern Singpartieen. Wie ganz anders war dieser Lieblingsartikel Breslaus besetzt, als Mad. Schüler, Müller, Dem. Rellstab und Mad. Schulz, geb. Killitschgy, uns noch mit ihren himmlischen Sphärentönen erfreuten. Ausgezeichnet ist unsre Bühne dadurch, daß die Gehalte sämtlicher Mitglieder nur Ein Mal etwas unordentlich ausgezahlt wurden, da weit berühmtere Theater Deutschlands in jener bedrängten Zeit sich ganz aufgelöst haben.

Nächstens schreibe ich Ihnen mehr von Breslau; heute nur noch die beyden Neuigkeiten: am 14. May hat Mad. Schütz mit ihrem Mann ein Deklamatorium zum Besten der Verwundeten, Witwen und Waisen gegeben, welches zahlreich besucht wurde, auch sehr gut ausfiel, bis auf die, von einigen Zuschauern geäußerte, Unzufriedenheit des Publikums mit den, jedem zu deklamirenden Gedicht vorangehenden, Erklärungen des Hrn. Professor Schütz.

Es erscheint jetzt eine Wochenschrift hieselbst: Zeitblüthen, ein Unterhaltungblatt für die gebildete Welt, welches, nach seiner Anlage und Umfange zu urtheilen, unter die bessern Zeitschriften Schlesiens gehören, und sich daher wol länger, als viele frühere, erhalten wird.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 14.

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. July, 1814.

Laß, Mahlerey, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergeh'n,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von Neuem unter deiner Hand geschеh'n.
A. W. Schlegel.

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Fortsetzung.)

Jetzt war Ytta allein mit dem Jünglinge, und in seiner Hand welkten die drey Rosen schnell dahin: erst eine, dann noch eine, und wieder eine. Und als die letzte jetzt welkend ihr Haupt neigte, da fiel ihr klingend ihr steindesetzter Madring vom Finger. Doch ehe sie sich darnach bückte, ihn aufzuheben, sah sie's vor sich rauschen mit schwarzem Gefieder, und als sie nach oben blickte, da schwebte auf ihrem Haupte auf einer weißdustigen Wolke die heilige Jungfrau, um sie die Schar ihrer Engel, und in ihrer Hand hielt sie den flimmernden Madring, der sich aber immer mehr erweiterte, je näher sie herabschwebte, und jetzt hielt sie ihn über Ytta's Haupte; da war er ein Ring von weißen Rosen, der sich in ihre Locken schlang. „Die Himmelsfreude währt ewig!" tönte es jetzt mit der bekannten Mutterstimme in Ytta's Seele, und ihr Traum war verflogen. Sie erwachte, und sah den Mond über die fernen Waldgipfel heraufsteigen. — Und jetzt war Ruhe in Ytta's Herzen und fortan. Sie kniete nochmals in kurzem Gebete vor das Bild, und schied nun mit stillem, dankerfülltem Herzen aus dem Kreise der blühenden Rosen.

Sie war nicht weit gegangen, so hörte sie ihren Namen rufen, jetzt von einer bekannten, jetzt von einer andern Stimme. Die bekannte Stimme war die ihres Dieners, der am Eingange des Thales zurückgeblieben war, ihrer Rückkunft harrend. Aber die andre Stimme war keines ihrer Hausgenossen Stimme. Gleichwol dünkte ihr, als habe sie dieselbe schon früherhin einmal gehört.

So wie sie näher gekommen war, antwortete sie dem rufenden Diener, und alsbald kam er auf sie zu, und ein fremder Ritter, der sein Pferd nach sich führte, folgte ihm von ferne.

Der Diener erzählte ihr mit treuer Geschwätzigkeit, in welcher Angst er gewesen über ihr langes Ausbleiben. Der Einsiedel habe jenseits das Abendglöcklein schon längst angezogen, und die Stunde sey bereits schon vorbey, da der alte Herr Ruprecht sein Abendmahl zu nehmen gewohnt sey unter den Linden im Burghofe. Und der alte Herr werde sehr in Sorgen seyn ihretwegen, setzte er mitleidig hinzu.

Indem sie noch den Diener zu beruhigen bemüht war, nahten sie dem fremden Ritter, der bey ihrem Nahen sich sittiglich vor ihnen neigte, und als die Herrinn vorüber war, sich also zum Diener wandte: „Ich habe Euch jetzt Eure holde Gräfinn verbeyrufen heißen; wollet nun auch so gut seyn, mir zu sagen, wohin ich mich zu wenden habe, um für diese Nacht eine Herberge zu erreichen."

Solches vernehmend, wandte sich Gräfinn Ytta zu dem Fremden, und sprach: „Dort unten im Thal zieht der Burgweg hinauf nach Burg Kirchberg, und Ruprecht von Kirchberg, mein Vater, heißt jeden Fremdling herzlich willkommen, zumal solch' edeln Ritter, als Ihr. Verschmäht Ihr solche Herberge nicht, so wollet nur meinem Diener Euer Roß geben, der es an volle Krippe führen wird; Ihr selber aber geleitet mich an seiner Statt zu meines Vaters Burg." Dankend nahm der Ritter solch willkommnes Anerbieten an. Er gab dem Diener den Zü-

gel seines Rosses, und dieser führte es schneller vorbey, die Kunde auf die Burg zu bringen, daß ein Gast nahe mit Jungfrau Ytta.

Aber Gräfinn Ytta wandelte, von dem fremden Ritter geleitet, hinter dem Diener mit dem Rosse. Wo eine minder wegsame Stelle war, bot ihr zwar der Jüngling die Hand, aber Gräfinn Ytta hüpfte leicht, wie ein Reh, darüber hin, seine Hülfe nicht annehmend. Dabey erzählte sie ihm von ihrem alten Vater, von ihrem Leben auf Burg Kirchberg, von ihren Rosen und Lilien und sonst allerley anmuthigen Dingen, so daß dem Fremden der lange Pfad durch's Thal und der steile Burgweg nur eine kurze Strecke däuchte neben seiner holden Begleiterinn.

Droben saß aber der alte Herr Ruprecht schon unter der blühenden Linde in seinem Burghofe, und trank seinen Nachttrunk, als seine Tochter mit ihrem Begleiter unbemerkt an seinen Stuhl trat und ihm die Stirn küsste, indem sie ihres späten Kommens sich entschuldigte, und ihren Gast vorstellte, dem sie alsbald ein erquickendes Mahl zu bereiten ging, das sie dem Gaste sodann unter der Linde vorstellen ließ, und mit demselbigen theilte. Sie kredenzte dabey auch dem Vater und ihm den Becher, und indem sie ihm jetzt in Fackelschein in's Angesicht blickte, erkannte sie in dem unbekannten Ritter denselben edeln Jüngling, den sie im Traume bey der heiligen Eiche diesen Abend gesehen. Und sie erschrack zwar ein wenig, aber doch dünkt es sie nicht fremd; denn ihr Traum stand wieder lebhaft vor ihrer Seele, und ihr frommes Gemüth hatte auch seine Deutung schon funden.

Sie ließ ihren Vater in frohem Gespräche mit dem Gaste, den sie von ihm Herr Heinrich von Tockenburg nennen hörte, unter der Linde, und ging mit ihren Dienerinnen in ihr Kämmerlein.

Wer wandelte am nächsten Morgen schon vor der Sonne im Burggarten und küsste die Blumen vor dem Morgenstrahl? Wer schüttelte den Thau von den Rosen und Lilien, und schnitt die schönsten in's Körbchen? Das war Jungfrau Ytta, die fromme Gräfinn. Wer konnt' es auch anders gewesen seyn, als die fromme Jungfrau? Also pflegte sie ja jeden Tag zu thun, ehe die Sonne sich zeigte. Wer sollte denn sonst die Burgkapelle schmücken mit Grün und Blumen? Wer sollte dem Madonnenbilde auf dem Hochaltare denn sonst die Rosen in die ausgestreckte Rechte geben, und die Lilie auf das reine Lamm Gottes legen, wenn es nicht Jungfrau Ytta that? Solch süßen heiligen Dienst überließ sie ihrer Dienerinnen keiner, am wenigsten heute, da wunderliche Ahnungen sie so frühe dazu ermuntert hatten.

Jetzt war ihr Körbchen voll gepflückt, voll rankendes Grün und Lilien und Rosen, und mancherley Blumen des Gartens. Jetzt ging sie in die Kapelle und besprengte sich mit dem Weihbrunn, und neigte sich drey Mal vor dem Hochheiligen, und vertheilte sodann ihre Blumen am Eingang und an den Pfeilern und an dem Schnitzwerk des Hochaltars. Aber die drey schönsten rothen Rosen gab sie dem Madonnenbilde in die ausgestreckte Rechte, und die weiße Lilie legte sie ihr in den linken Arm auf das Christus-Kindlein. Und jetzt war sie fertig mit ihrer frommen Arbeit. Da warf sie sich abermal nieder vor der Mutter aller Gnaden, und betete ihr Morgengebet in stiller Andacht, wie sie jeden Morgen pflegte, und war ganz versunken in gottseliger Betrachtung, daß sie nicht achtete, als zwey Männer hinter ihr in die Kapelle traten.

Die zwey Männer aber waren Herr Ruprecht von Kirchberg und sein junger Gast, Herr Heinrich von Tockenburg. Der alte Herr wollte dem Jüngling seine ganze Burg zeigen und seinen Haushalt, wie er gern pflegte, wenn werthe Gäste ihn heimsuchten, aber vor allen seine Kapelle, wo die Wappensteine seiner Väter aufgestellt waren. Als sie aber Jungfrau Ytta andächtig knieen sahen am Hochaltare, da zog der alte Herr seine sammtne Mütze ab, und hielt sie in gefaltenen Händen, und trat sanften Trittes näher, und ihm folgte der junge Ritter.

Sie waren aber der betenden Jungfrau schon ganz nahe gekommen, unvermerkt, und standen, und beteten mit ihr in stiller Feyer; da tauchte sie auf aus ihrer Andacht, und schloß ihr Gebet laut mit den Worten: „doch ich weiß ja, daß ihr es in euerm Rathe beschlossen habt, daß Heinrich von Tockenburg, unser Gast, mein Gemahl wird, und ich bin eure Magd. Amen, Amen, Amen!

Das hörend, stürzte der Jüngling neben sie auf die Kniee, und rief: „Segne uns, alter Vater, wofern du mich als Sohn aufnehmen willst in deine Burg; ich will dich ehren, als dein Sohn dich geehrt hätte. Dank euch, ihr Heiligen des Himmels! Ihr habt mein Flehn erhört, eh' es laut worden ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersichten der neuesten brittischen Literatur.

IV.

Naturwissenschaften. Arzneykunde.

2.

Im Fache der eigentlichen Heilkunst gab der schottische Arzt, Andrew Duncan, eine interessante Schrift über die drey verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht heraus, die großen Beyfall findet: Observations on the distinguishing Systems of three different Species of pulmonary Consumtion, the Catarrhal, the apostematous, and the tuberculous, (in 8. 6 Schill.). Von Vaubes, einem Mitglied des Collegiums der Wundärzte in London, erscheint eine Abhandlung über die Leber-Krankheiten: Treatise on the

diseases of the Liver and the disorders of the digestive Functions mit warnenden Winken für Personen, die aus den Tropenländern nach England kommen. Ein wahres Prachtwerk über die Blutgeschwulsten und Schlagader-Verwundungen, von Hodgson, verdient bemerkt zu werden: Treatise on Aneurisms and wounded Arteries. Der Text besteht in einem Oktavband. Allein dazu kommt ein Band trefflich ausgeführter Kupfer in groß Quart, der auch besonders verkauft wird. (Preis des Ganzen 3 Pf.). Wenn man damit in Verbindung setzt, was der große Wundarzt, John Abernethy, im ersten Theil seiner Surgical Works, (zwey Bände in 8. 1 Pf. 6 Sh.), über diese unheilbare Krankheit gesagt hat: so bleibt wol wenig hinzuzusetzen übrig. Des bekannten Augenarztes Ware Observations on Opthalmy, Psoropthalmy and purulent eyes of new born children haben in der dritten Ausgabe bedeutende Zusätze erhalten. Ueber den Zustand der brittischen Apothekerkunst findet man von Anthony Todd Thomson's Conspectus of the London, Edinburgh and Dublin Pharmacopoeia die neueste verbesserte Ausgabe. Wem übrigens in Deutschland daran liegt, die neuesten Erzeugnisse im medizinischen Fache auf Einmal schnell zu übersehen, muß sich einen Katalog des Buchhändlers Thomas Underwood in London zu verschaffen suchen. Dieser ist jetzt vorzugsweise the Medical bookseller genannt, und bey ihm ist ungefähr Alles zu finden und einregistrirt, was Hygiea und Aesculap ihren brittischen Lieblingen in die Feder hauchten. Damit ist Callow's Catalogue of medical books for the year 1814 zu vergleichen, wovon der erste Abschnitt 1 Sh. 6 P. kostet. Der Text der bekannten schönen Quart-Ausgabe von Celsus durch Targa ist durch den Doktor Dickinson wieder abgedruckt erschienen: Cornelii Celsi de medicina libri octo, quibus accedunt duo indices locupletissimi, (in 8. 9 Sh.). Unter dem Titel: Medico-Chirurgical Transactions erscheint der erste Theil der Abhandlungen, die in der neugestifteten Medical and Chirurgical Society of London in den letzten zwey Jahren vorgelesen worden sind, in 8. (1 Pf. 1 Sh.). Der beyden Bells, John und Charles, anatomische Werke, die alle in groß Quart gedruckt und mit prächtigen Kupferstichen geschmückt sind, zusammen 10 Bände, wovon acht in Großquart und zwey in Folio sind, kosten bey Longmann, Rees, Orven u. s. w. zusammen 23 Pf. Sterling. Man besitzt aber auch einen Schatz daran, der eine ganze Bibliothek überwiegt. Noch immer dauert der Streit zwischen den auf den englischen Instituten gestempelten und in den Londner Innungen aufgenommnen Aerzten und Wundärzten und den auswärts, besonders auf den schottischen Universitäten, gebildeten Aerzten von freyer Ansicht. Um sich auf den rechten Standpunkt über diese Controvers zu stellen, nutzt es, folgende Schrift eines rechtmäßig gestempelten Wundarztes in London zu lesen: An Enquiry into the present State of the medical profession in England. By Robert Masters Herrison (in 8. 5 Sh.).

Der bisherige Präsident der Ackerbau-Commission, (Board of Agriculture), der edle Schotte, Sir John Sinclair, hat resignirt, und der Graf von Hardwicke ist an seine Stelle ernannt worden. Er diente vierzig Jahre dem Staat und nutzte dem brittischen Reich auf so vielfache Weise, daß er zu den ersten Wohlthätern seines Vaterlands gehört. Ihm verdankt England und Schottland besonders die ökonomischen Vermessungen und Untersuchungen des Bodens in jeder Grafschaft, (the County-Surveys of the Board und die Statistical accounts.) Seine Makrobiotik übersetzt unser Curt Sprengel. Seine Reports an das Unterhaus, dessen Mitglied er seit vierzig Jahren war, seine staatswirthschaftlichen Schriften über die brittischen Einkünfte, (on Revenue), sind nur ein geringer Theil seiner noch mehr im Praktischen begründeten Verdienste. Sein Werk war auch die Aufforderung, die Englands größter Chemiker, Sir Humphry Davy, erhielt, die auf den Ackerbau angewandte Chemie in einem eignen Cursus auf Kosten der Ackerbau-Commission vorzutragen, welcher im Jahr 1813 in einem Quartband mit 10 Kupferstichen unter dem Titel: Elements of agricultural Chemistry, (2 Pf. 2 Sh.), erschien, und wol das Wichtigste ist, was seit Jahren in diesem Fache heraus kam.

Nachlese.

Als Pontanus das Räthsel über ein Maulloch bekannt machte:

Die mihi, quid majus fiat, quo pluris demas?

antwortete Scriverius witzig:

Pontano demas carmina, major erit.

Etwa deutsch:

„Was ist größer, je mehr man nimmt?“ —
Du, Pontanus, wohl ganz bestimmt,
Wenn man deine Verse Dir nimmt.

*

Ein Gedicht über den Marschall von Ranzau, der im Krieg einen Fuß, und ein Aug' verlor, und äußerst verstümmelt war, schließt:

Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur.

*

Was ein spanischer Poet vom König Philipp II. von Spanien sang, läßt sich eher auf einen riesarten Welteroberer anwenden.

Ut sit in orbe locus, meta ubi figere possit,
Terra suos fines augeat, unda suos.

*

Gewagt, und doch rührend, sind folgende zwey Stellen in Iphigenie: Agamemnon sagt zu seiner Tochter, die er opfern soll:

Montrez en expirant de qui Vous êtes née,
Faites rougir ces Dieux qui Vous ont condamnée.

Ueber sich selbst ruft er aus:

Hélas! en m'imposant une loi si sevère,
Grands Dieux, me deviez vous laisser un coeur de père.

*

Als ein Mädchen in einer französischen Zeitung las, „que deux vaisseaux étoient arrivés chargés de Terre-neuve, so fragte sie: Ob denn alte Erde nicht eben so gut wäre?

*

Ein Hauptmann trug einen hölzernen Fuß, den ein Stiefel verhüllte. Als ihm eine Kanonenkugel das Kunstbein zerschmetterte, riefen einige Krieger: „Schnell! Einen Chirurgus!“ — Nicht doch, sagte der Hauptmann; nur einen Schreiner!

*

La Fare schloß sein Epigramm auf ein treuloses Liebchen:

Mon amour te prêtoit des charmes,
Ingrate, que tu n'avois pas.

und ihre Antwort auf die nämlichen Reime schloß:

Mais si l'amour prête des charmes,
Pourquoi n'en empruntois-tu pas?

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom v. 1. Jul. 1814.

Welche Stille hier eingetreten ist, nachdem Rom auf eine glänzende Weise sich selber wiedergegeben war, davon kann sich schwerlich Jemand eine Idee machen, der diese Stadt in den bisherigen Jahren kannte. Wer den Freudenjubel erlebt, als der h. Vater wieder einzog, dem drängte sich dieselbe Empfindung auf, wie wenn nach einem glänzenden Feuerwerk eine desto tiefere Nacht eintritt. Aus dem Auslande erfährt man gar Nichts, wenn nicht etwa aus Padua oder Mailand eine, aus dem Deutschen übersetzte, politische Broschüre sich hieher verirrt; aber auch diese werden kaum gelesen. Größern Eindruck hat Chateaubriands Schrift erregt, und auch selbst eine, wiewol sehr oberflächlich abgefasste, Antwort veranlaßt, worin der Punkt gerügt wird, daß es, nach jener Schrift, aussehe, als wäre alles Unheil aus Italien oder von Einem Italiener hergekommen. „Ist es denn nicht die Erziehung, die den Menschen macht? sagt man. Wurde jener Mann, in dessen Blut (metaphorisch zu reden) Frankreich nun seine Hände rein wäscht, nicht in Brienne erzogen? — Eigneten ihn sich die Franzosen, als er im Glück war, nicht auf alle Weise an? — Nun soll er mit aller Gewalt ein Italiener heißen?“ — Ueber so wichtige Sachen wird gestritten, während Niemand weiß, was auch nur in der nächsten Umgebung geschieht. Nun ist gar die letzte nach und nach vertrocknete Quelle der Neuigkeiten, die ehemals, mit allen Lügen, viele Unterhaltung gewährte, die römische Zeitung, unterdrückt worden, als etwas hier nicht sittlich Gewesenes. Dadurch — da die Florentinische, Genueser, Venetianische, und Mailändische, Zeitungen nur von den eigentlichen Politikern gelesen werden — ist alles Raisonniren so sehr ins Stocken gerathen, daß man sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, zu fragen: was gibt es Neues? geschweige Etwas zu erfinden. Das non si sa niente — ertönt aus einem gähnenden Munde zum andern.

„Worin lebt aber das Volk? worin findet es seine Unterhaltung?“ — Darin, daß es seiner alten Weise sich wiedergegeben sieht und sich von der Anstrengung erholt, zu der es durch das Rütteln und Schütteln der bisherigen Zeit, die Jeden zum Fragen: „was gibt's?“ und zum Denken: „was ist zu thun?“ zwang, — im behaglichen Sommerschlummer erholt. Jedem wird sein Haus und seine Gasse zu seiner Welt; was in der nächsten Gasse geschieht, das macht nicht kalt noch warm. Was es in der großen Welt geben mag? — das liegt so weit, als läge es in den Mondbergen. — Nur dann erwacht Alles, wie aus einem langen Traum, wenn es heißt: es tritt das und das Fest ein. Unter diesen Umständen war das St. Peters-Fest, das diesmal ganz nach alter Art mit zweymaliger Kuppelbeleuchtung und der Girandola auf der Engelsburg gefeyert wurde, allen Römern ein Tag aus dem Himmel. Das Hin- und Herwallen des Volks an diesem Tage füllte alle Gassen an, die nach St. Peter führen, und in der Kirche selbst war von der unzähligen Menge der Wandelnden so grosser Staub, als wäre man auf einer Heerstraße. — An Bonaparte denkt kein Mensch mehr. Nachdem man ihn lange Zeit von den Engländern nach England oder noch weiter hatte abführen lassen, weiß man es endlich, daß er auf der Insel Elba sich gesund und wohl befindet. Von Neapel, von der nahen Mark Ankona weiß man kein Wort. Seit vier Wochen ließ man achtzigtausend Deutsche gegen Neapel marschiren; jetzt glaubt man auch daran nicht mehr, weil man sie nicht ankommen sieht. — Selbst die bisher gesungenen Lieder sind verstummt; wie es heißt, sind mehrere derselben, so wie viele allzu persönliche Darstellungen enthaltende, radirte Blätter, die im Korso gesehen wurden, verboten worden. Von einem spanischen Künstler ist ein radirtes Blatt erschienen, worauf man den Papst und Spanien einander gegenüber stehen sieht; in der Mitte steht Fede — die andern Allirten schweben in der Luft umher. Ein deutscher Künstler läßt den Papst und Bonaparte bey einem Abendessen sitzen, und eine Hand aus der Wand schreibt die Worte, die einst dem assyrischen Könige den nahen Untergang anzeigten. — Fremde führt die heiße Jahreszeit nicht herbey. Die Ausrufer schreyen sich heiser, und überall erscheinen neue Läden von Mosaizisten. —

Berichtigung. In Nro. 108. des Morgenblatts vom 6. May wird aus der Schweiz berichtet, „daß den Klagetönen über die unseligen Zwiste, die, von engherzigem Kantonals- und Kommunalgeist ausgehend, die Schweizer seit 3 Monaten lähmten, und den günstigsten Zeitpunkt für Wiedererwerbung von Selbstständigkeit, Freyheit und einer, den gegenwärtigen Bedürfnissen der Nation angepassten, Verfassung unbenutzt vorbeygehen lassen — sich auch der beliebte Sänger der Schweizerlieder im Volksdialekte, der Pfarrer Häfliger zu Hochdorf im Kanton Luzern, beygesellt habe. Sein poetischer Brief an den Eremiten, und weiland Friedensstifter, Niklaus von der Flüe im Himmel, sey zeitgemäß und eindringlich.“ — Dies ist ein sehr verzeihlicher Irrthum, da sich der wahre Verfasser jenes Zeitgedichts nicht unterzeichnet hatte — denn der beliebte, würdige Hr. Pfarrer Häfliger ist von diesem Stücke nicht Verfasser, sondern ein Landpfarrer aus dem Kanton Zürich, der sich hier nicht anders bezeichnen will als Mllr. in E—ch. Er fand an dieser Art Poesie immer Gefallen, und hält sie für ein sehr schickliches Mittel, bey dem Landvolke Vaterlandsliebe und Gemeinsinn zu erwecken, daher auch er an seinem Orte sich Mühe gibt, in jenem Tone mit den Landleuten seines Kantons zu sprechen, sollte allenfalls auch seine Darstellunggabe nicht an die des würdigen Häfligers reichen. —

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. July, 1814.

— Nun bewegten sich auch die vielen Völker der Thiere;
Jedes folget in seiner Ordnung den Tritten der Menschen,
In die Arche nach eigem Geschlecht und eig'ner Befreundung.
Jedes in seinen Raum, ein Jedes kannte den seinen,
Wie die Pferde die Krippe kennen, an die sie gewöhnt sind.
Bodmer.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Noe.

Noe hatte vier Söhne, Sam, Ham, Jafet und Canaan. Der Letztere weigerte sich, der Einladung seines Vaters in die Arche zu folgen. Ich flüchte mich auf die hohen Berge, sprach er, wider die Wasser. Eine Woge verschlang ihn vor den Augen seines Vaters! Herr! rief Noe, hast du mir nicht verheißen die Rettung meiner Familie. Er gehört nicht in deine Familie, rief der Herr, denn er war von den Ungläubigen. Da reute Noe'n das gesprochne Wort. Ich flüchte mich zu dir, o Gott, rief er, in Dingen, die ich nicht verstehe. Als die Arche ausgezimmert war, hieß Moses die Thiere eingehen auf Gottes Befehl, je Paar und Paar.

Der Esel weigerte sich, über die Schwelle der Arche zu treten, denn Iblis hatte sich unter seinem Schweife versteckt. Noe, der Weigerung zürnend, rief voll Erbitterung: Herein, Verfluchter! und der Esel sprang in die Arche. Als Noe den Satan in der Arche sah, fragte er ihn mit Verwunderung: Wie kamst denn du herein? — Auf deinen Ruf und Befehl. — Du lügst. — Nicht doch! als der Esel sich weigerte hereinzukommen, weil ich mich unter seinem Schweife verborgen hielt, riefst du: Herein, Verfluchter! Unter Gottes Geschöpfen ist aber keines verflucht, als ich.

So hat der erste auf Erden von Menschen ausgesprochene Fluch den Teufel in die Arche gebracht, und der Esel war dumm genug, Noe's Fluch auf seinen Schweifträger und nicht auf sich selbst auszulegen.

Wie Satan in die Arche überzählig eingegangen war, so gingen auch zwey Thiere, die nicht hineingegangen waren, heraus, das Schwein und die Katze, die vor der Sündfluth nicht erschaffen waren. Der Unrath der vielen Thiere und die Zahl der Mäuse und Ratten hatte sich in der Arche so sehr vermehrt, daß in dem ersten die Menschen fast erstickten, die zweyten die Wände der Arche fast durchnagen wollten. Da streichelte Noe den Rücken des Elephanten, der das Schwein fallen ließ, das sogleich allen Unrath auffraß. Dann schlug er mit geballter Faust auf die Stirne des Löwen. Der Löwe nieste, und aus seiner Nase sprang die Katze heraus, welche sogleich die Mäuse und Ratten verzehrte.

Noch heut sind deßwegen auf Schiffen Schweine und Katzen die nützlichsten Thiere.

Als die Wasser sich zu setzen anfingen, sandte Noe den Raben aus, der ohne Kunde zurückkam, hierauf die Taube, welche einen Olivenzweig im Schnabel trug. Noe fluchte dem Raben, und segnete die Taube. Der erste ist seitdem ein Unglücksbote, und die zweyte als Briefträgerinn Geberinn fröhlicher Kunde geblieben.

Der einzige Mensch, der außer der Arche von der Sündfluth gerettet ward, war der Riese Audsch, Anak's Sohn. Er war so ungeheuer groß, daß ihm die Wasser der Sündfluth nur bis an die Kniee reichten. Mit der einen Hand griff er in den Abgründen der Fluth nach Del-

phinen und Wallfischen, und mit der andern hielt er dieselben hoch empor, um sie an der Sonne zu braten.

Abraham.

Abraham ward zu Zeiten Nimrods, des gewaltigen Herrschers und Weltdrängers, zu Babylon geboren. Die Seher und Priester der Götzen hatten ihm verkündet, es werde in diesem Jahre ein Kind geboren werden, das dem Altare und dem Throne Umsturz drohte. Der Befehl erging, alle Neugebornen zu würgen; die unschuldigen Kinder wurden gemordet, Abraham ausgenommen, den seine Mutter gleich nach der Geburt in eine abgelegene Höhle trug, und so der Wuth der Mörder entzog.

Drey Tage lang konnte sie sich nicht zur Höhle begeben, aus Furcht der Auflaurer; sie verzweifelte an ihres Kindes Leben, das sie zwar von dem Schwerte gerettet, aber dem Hungertod überliefert hatte.

Mit verzweifelndem Herzen nahte sie sich am vierten Tage der Höhle, und siehe da! sie fand den Säugling frisch und blühend, seine Nahrung aus seinen Fingern saugend. Wer auf unbekannten Wegen zu Nahrung und Kenntniß gelangt, von dem sagt man seitdem, er hat es aus den Fingern gesogen, wie Abraham. Die Mutter verwahrte den äußern Eingang der tief im Innern des Berges gelegnen Grotte mit einem Steine, so daß sie den Menschen, wie dem Tage, unzugänglich war. Funfzehn Jahre lang blieb Abraham eingeschlossen, nur von Zeit zu Zeit besucht von seiner Mutter. Nun erst dachte sie, daß die Gefahr vorübergegangen, und daß es Zeit sey, den Sohn aus dem Eingeweide der Erde auf die Oberfläche herauszuführen. Abraham trat aus der Höhle.

Es war Nacht, eine wilde stürmische. Der Engel der Winde rauschte mächtigen Fluges einher; ein einziger Stern blickte durch die zerrissnen Wolken. Abraham sah nichts als die Finsterniß, hörte nichts als die Windesbraut; da meinte er, das reine Licht, das mitten im Kampfe der Naturkräfte so ruhig herabblinkte, sey die höchste Kraft, welche Einheit und Ordnung unter die übrigen bringe. Er warf sich nieder und betete es an; als aber der Stern untergegangen war, erkannte Abraham seinen Irrthum und rief: ich bete nicht an, was untergeht.

Nun erhob sich der Mond in Glanz und Klarheit. Dies ist mein Herr! rief Abraham, und warf sich nieder, ihn anzubeten.

Als aber der Mond untergegangen war, rief Abraham: Er ist es nicht, mein Herr; ich bete nicht an, was untergeht.

Nun stieg empor in voller Pracht und Herrlichkeit die Sonne, und durch Licht und Wärme entfalteten sich vor Abrahams Augen zum Erstenmale die Wunderwerke der Schöpfung.

Er ists, mein Gott und Herr, rief er im Entzücken der höchsten Wonne, und stürzte anbetend zur Erde. Die Sonne vollbrachte ihren Lauf, und sank in Westen unter. Er ist es nicht, mein Gott und Herr, rief Abraham, ich bete nicht an, was untergeht; ich wende mein Gesicht zu dem, der das kleine, und das große, und das größte Licht erschaffen, zum Herrn der Himmel und der Erden, er ist mein Herr und Gott!

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Fortsetzung.)

Aber dem Vater war neues Morgenroth auf die Wangen geflogen, und seliger Thränen Thau netzte die graue Wimper. Er trat auf die drey Stufen des Hochaltars, wo sonst der fromme Einsiedel stand, wenn er herüber kam, die Messe zu lesen, und rief: „O, mein Kind, wie erfreust du mein Alter!“ und bog sich vor und seine zitternde Hände ruhten auf ihren Häuptern. Seine Stimme versagte ihm, aber seine Thränen segneten sie ein. Und jetzt streifte der Jüngling einen goldenen Ring vom Finger, und steckt ihn Jungfrauen Ytta an ihrer Finger einen. Da ging die Sonne auf, und ihre ersten Strahlen fielen durch die farbigen Scheiben herein auf Ytta's Hand, und, o Wunder! der Ring spielte von blitzendem Silber, wie sie gestern im Traume gesehen.

Und der Vater, in Thränen lächelnd, nickte ihr bejahend zu, als sie fragend auf ihren Ring blickte, der der Trauring ihrer seligen Mutter war. Da streifte sie ihn von ihrem Finger, und blickte auf zur Madonna. Da war ihr jetzt auch wachend, als stünde ihre Mutter an ihrem Platze, und aus ihrer Hand fielen die drey rothen Rosen, womit sie das Bild der lieben Frauen diesen Morgen geschmückt. Und sie erkannte die Meinung derselben aus ihrem Traume. Sie steckte sie durch den goldenen Reif, wie sie auch im Traume gethan, und reichte sie so dem Jünglinge dar. Aber derselbe zog eilend den Reif von den Blumenstielen, und steckt ihn an seiner Finger einen. Doch die drey Rosen hielt er in die Höhe, und rief mit den Worten ihres Traumes: „Rosenfreude umkränze unser Leben fortan.“ Darum lebten auch jetzt durch Ytta's Seele die meisten Worte ihres Traumes: „drey rothe Rosen; drey Jahre voll irdischer Rosenfreude.“

Noch hatte der alte Herr Ruprecht seiner Freude kein Maß funden, daß ihm sein einziger Wunsch so schnell war erfüllt worden; da trat der fromme Einsiedel in die Kapelle, und erstaunte, den alten Herrn so früh schon in derselben zu finden. „Ja,“ sprach da Herr Ruprecht, „ehrwürdiger Vater, Ihr habt mir oft gesagt: Gott gibts den Seinen im Schlaf! und ich schüttelte dabey den Kopf, vermeinend, der Mensch müsse alles Gute mit sauerm Schweiß erwerben. Aber Ihr habt wahr gesprochen, frommer Mann! Gott hat mir das höchste Glück in dieser Nacht beschert, und aus einem willkommnen Gaste hat er

mir einen noch werthern Sohn gegeben. Da, da sind meine Kinder! weiht sie ein zum heiligen Sakrament der Ehe. Gebt sie zusammen, sie sind ein Paar!

Als solches der fromme Einsiedel vernommen, da kehrte auch in seiner Miene, die sonst aller Theilnahme an irdischen Schicksalen verschlossen schien, menschliche Freude als Gast ein. Er hatte von seinen ersten Mannesjahren an auf Burg Kirchberg gelebt, und als später ihn seine Neigung in die Einsamkeit führte, versah er doch noch in der Kapelle jeden Morgen den heiligen Dienst. Und der sonst von allen Menschen Geschiedene theilte doch jetzt mit treuem Herzen Herrn Ruprechts Freude als die eines Bruders, und gern versah er den willkommnen Dienst. So war nach einer Stunde Jungfrau Ytta, die fromme Gräfinn, Herrn Heinrichs von Tockenburg, des edeln jungen Ritters, angetraute Hausfrau.

Verlangtest du jetzt aber Kunde von Ritter Tockenburgs frühern Leben, und wie sich sein jetziges häusliches Glück an sein voriges Leben anschloß, so würde ich dir offenherzig gestehen, lieber Leser, daß es nicht in meiner Macht steht, deinem Verlangen ein völliges Genüge zu leisten. Um dir jedoch durch Bilder eine ähnliche Empfindung hervorzurufen von dem, was du bey einer vollständigen Beschreibung von seinem bisherigen und jetzigen Leben fühlen könntest, würde ich dich etwa gleich wieder zurück auf jene Schattenrunde unter Ytta's heiliger Eiche führen, würde dir den blumigen Umkreis zeigen, und dir sagen: „denke dir so fröhlich und rein des edeln Ritters frühere Jugend.“ Dann zeigte ich dir die hochschirmende Eiche mit dem in der Rinde verwachsenen Bilde, und du hättest in dem Bilde ein Bild seiner frommen Mutter, in dem kräftigen Baum ein Bild seines barschen, aber kräftigen Vaters. Dann führte ich dich Ytta's Pfad hinab von der steilen Höhe, und kämen wir an die Stelle, wo die Quellen sich scheiden, so würde ich dir erzählen, daß so im Tode sich Eltern und Kind scheiden mussten. Jetzt träten wir unter die dunkelnachtenden Tannen, und sie erinnerten uns an die trüben düstern Tage, so er in fremdem Hause bey einem hartherzigen Oehm die nächsten Jahre verlebte. Die andre Strecke bis in's Thal, zwischen wilden Felsen und hohen frischgrünen Bäumen und kräuterreichen Flüssen wechselnd, könnte dir ein Bild geben seiner spätern Jugend, da er, sich selbst überlassen, die Welt durchstreifte, bald schöner Neigung, bald wilder Leidenschaft folgend. Das Bächlein aber, das hier und da, mit Himbeeren bedeckt und blühenden Rosen, ihm bald zur Seite, bald quer über den Weg rauschte, bald dort wieder verborgen dahinschlich, zeige dir, wie dem Jüngling überall auf seinen Fahrten und Ebenteuern ein lebendiges Bild oft freundlich still, oft schnell vorüber rauschend, vor die Seele trat, dessen er sich aber nie ganz bewusst wurde.

Jetzt träten wir aber heraus aus den Waldschatten, und vor uns liegt das enggeschlossene Wiesenthälchen, durch welches der ebene Pfad sich schlängelt. Bey'm Heraustreten aber wird dir ganz eigen süß zu Muthe. Das Thälchen ist dir so heimisch befreundet. Es erinnert dich an deine glückliche Kindheit, und du weißt nicht wodurch. Du hast es noch nie gesehen, und doch schon oft gesehen, und seine friedlichstille Abgeschlossenheit thut dir so wohl nach der Wildniß des waldigen Felsbergs. Also war auch Herrn Heinrich von Tockenburg zu Muthe bey dem Erscheinen der frommstillen Ytta. Und sein ferneres Leben glich auch dem fernern Gange durch Ytta's Thal.

Wie der Bach sanft geschlängelt neben dem Walde herfließt, da und dort die dürstenden Wiesen mit seinen Wellen netzend, dort mitleidig des armen Fröhners mageres Aeckerlein fruchtbar befeuchtend, hier den an seinem Ufer gepflanzten Fruchtbaum nährend, dort mit thätiger Geschäftigkeit die kleine Mühle umtreibend, aber allenthalben die Blumen an seinen Ufern pflegend und lieblicher mit Blüthen behängend, — also wandelte ja auch in rastloser Häuslichkeit und stiller Anmuth unter Herrn Tockenburg Gräfinn Ytta her, sein Leben durch ihr Wirken erquickend und verschönernd.

Ihr alter Vater starb bald. Er hatte die Freude erlebt, daß ihm seine Tochter einen Sohn in die Burg gebracht; aber der Engel des Herrn rief ihn ab zu seliger Freude, ohne daß er nach seinem Wunsche Enkel auf seinem Schoße gewiegt. Ytta's Liebe brannte nicht in irdischer Gluth; daher war ihr auch die Frucht irdischer Liebe versagt.

So ging ein Jahr um ihres Lebens mit Herrn Heinrich von Tockenburg, und ihm war es auch ohne Kindersegen doch in schöner Rosenfreude geweilt. Und so weilte das zweyte Jahr, und weilte das dritte Jahr, wie in Ytta's Traum die drey Rosen einst geweilt.

Es geschah aber in den Maytagen des dritten Jahres, daß des seligen Herrn Ruprechts fromme Tochter selber gepflegt hatte in den Beeten ihres Blumengartens. Da wollte sie ihre schönen Hände waschen in dem steinernen Becken ihres Springbrunnens. Sie zog aber dabey ihren steinflimmernden Ring vom Finger, um den Glanz nicht zu blenden, und legte ihn auf den Steinsarg des Brunnens, und ging darauf von dannen, des Rings vergessend.

Die Sonne spielte aber auf den geschliffenen Ecken der edeln Steine, und von solchem Glanze gelockt flog ein Rabe herzu, und trug ihn in seinem Schnabel von dannen.

Selbiger Stunde aber gewahrte noch Gräfinn Ytta ihren Verlust; und da sie wusste, daß Niemand zu dieser Frist den Hofraum am Garten besucht, eilte sie hinab, vermeinend, sie dürfe den Ring nur wegnehmen von dem Stein, auf welchen sie ihn gelegt. Sie fand ihn aber nicht, wie sehr sie auch suchte. Da ging sie bestürzt hinauf, und fragte bey ihren Dienern, wer nach ihr am Brunnen gewesen. Aber Alle verneinten. Und obgleich den Verlust verschweigend, erschrack sie noch mehr. Denn sie wusste, daß ihr Gemahl den Ring sehr hochgehalten,

weil er das einzige Gut war, so ihm sein habsüchtiger Oehm von dem Erdtheile seiner verstorbenen Eltern gelassen. Doch sie fasste sich alsbald wieder, denn sie ward ihres Traumes wieder inne. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5. July.

Gestern kamen die ersten Korps der Freywilligen zurück und wurden mit Freudentaumel vom Volke festlich eingeholt. Schon am frühen Morgen waren im Thiergarten und in den Gärten am Potsdammer Thore, bey welchem die Krieger erwartet wurden, Damen beschäftigt, Kränze und Blumengehänge zu flechten, und auf dem Wege überall sah man sie prangen und die Kränze sich niedersenken, als die Begrüßten kamen, an andern Orten sie ihnen von den Damen zuwerfen. Nach eilf Uhr geschah der Einzug, der durch den Prinzen Karl von Preußen, den Herzog von Cumberland, den Gouverneur, General L'estocq, den Kommandanten, General Brauchitsch, und eine Menge von Stabsofficieren, ferner durch die Bürger-Garden und die Schützengilde verschönt und verstärkt wurde. Als die Kommenden das innere Stadtgebiet betreten hatten, wurden sie von einer Deputation des Magistrats mit einer grüßenden Anrede empfangen; fast zweyhundert junge Mädchen mit Blumenkörben streuten die bunten Kinder der Fluren auf den Weg und theilten Gedichte aus, dann herrschte rings unter einzelnen Gruppen die Freude des Wiedersehens; was sich fand, hielt sich umdrängt, doch auch manches bleiche Antlitz erblickte man, denn Viele suchten vergebens ihre Theuren, und nur tiefere Schmerzen konnten jetzt auf sie eindringen, da die mannichfache Freude ihr Gefühl zur höchsten Qual steigern musste. Möge Allen diesen der Trost werden und bleiben, daß ihre Lieben für die von Gott gegebene Freyheit fielen: für Freyheit sterben ist ein Tod für Erd' und Himmel!

Aus den Verbindungen der Stadt ward die Heldenschaar mit einem Gastmale vergnügt, an dem die ersten Behörden Theil nahmen; auch am Abende gab es überall Feste für die Lust des Tages. Im Theater wurde das „Dorf im Gebürge" dargestellt mit einem bezughabenden Anhange. Als nämlich das Ende nahte, erklang von ferne ein Getöse, Alles rief: der Feind ist da! und Jeder war bereit, sein Leben im Kampfe gegen ihn und für Vaterland und Eigenthum zu wagen, doch bald wandelte sich der Muth in Freude, denn der Feind war ein falsches Gerücht — die heimischen Scharen kamen, angethan mit den Uniformen der heute auch den uns Erschienenen. Die zahlreiche Versammlung nahm den lebhaftesten Antheil bey Allem, was dafür gethan wurde, ihn zu gewinnen, und ein patriotischer Chor endete nun die Oper. Der Sage nach ist die hinzugekommene Musik auch von Weigl; der geehrte Componist soll sie für einen solchen Fall eingesandt haben.

Heute früh kam auch ein Theil der Landwehr, denen dieser Tag zum Festtage gemacht ist. So werden nun überhaupt bey uns sich die Feyerlichkeiten drängen, bis die reichsten sich entfalten durch die Ankunft des Königs. Sie erfolgt, wie man allgemein spricht, am 21ten, der russische Kaiser wird aber erst viel später hier erwartet, weil derselbe, wie gestern der hier durchgereiste General Tschernitscheff versicherte, den Geburtstag seiner Mutter, der in diesen Monat fällt, vorerst in Petersburg feyern will. Zu diesem Zwecke soll der Erbauer heute schon durch Wasserhausen (10 Meilen von hier) geeilt seyn.

Am 3. July hielt die Akademie der Wissenschaften ihre jährliche öffentliche Sitzung zur Feyer der Stiftung durch Leibnitz. Hr. Prof. Tralles begann sie mit einer Rede über den Zweck der heutigen Versammlung, Hr. Prof. Buttmann erstattete den Bericht: daß nur eine Schrift eingegangen sey über die aufgestellte Preisfrage der historisch-philologischen Klasse:

„Lässt sich durch kritische Prüfung der Nachrichten der Alten und deren Vergleichung mit den vorhandnen Denkmalen das Verhältniß, in welchem die Griechen zu den Aegyptern in Hinsicht auf Religion-Begriffe, auf Gebräuche, besonders aber auf Wissenschaft und Kunst standen, so weit zur Klarheit bringen, daß wir berechtigt sind, irgend Etwas, was wir in jenen Gebieten bey den Griechen antreffen, als ursprüngliches Eigenthum der Aegypter zu betrachten? Und, wenn eine solche Ansicht zu fassen ist, welches sind die Grenzen, die dabey nicht überschritten werden dürfen? Und welche Urtheile lassen sich über die Wege und die Zeit der Mittheilung fällen?"

Die eine gesandte Schrift darüber entsprach, nach einstimmigem Ausspruch der Klasse, dem Sinn und Zweck der Aufgabe nicht; die Frage ward also zum zweytenmale, mit dem Preis von 100 Dukaten aufgestellt; der Einsendung-Termin für die Beantwortung ist der 31. März 1816. Noch wurden Gedächtnißreden gelesen auf zwey verstorbene Mitglieder, für Karsten vom Hrn. v. Buch, für Spalding von Buttmann. Zu ordentlichen Mitgliedern sind neuerwählt die HH. Professs. Lichtenstein und Böckh, zum auswärtigen Mitgliede Hr. Joh. Heinr. Voß, der Vater, in Heidelberg, und zum Ehren-Mitgliede Hr. Heinrich Friedrich v. Diez hier.

Der Hr. Geh. Legationsrath Nose zu Endenich bey Bonn hat die naturhistorische Sammlung der hiesigen Universität durch 1000 Stücke bereichert, die einen großen wissenschaftlichen Werth in sich tragen. Es ist des, als Schriftsteller in seinem Fache rühmlichst bekannten; Gebers Sammlung der niederrheinischen Gebirgsarten.

Die Literatur bietet: Elemente des chemischen Theils der Naturwissenschaft von Humphry Davy, aus dem Englischen übersetzt von F. Wolff. (Voß.) — Den Musikliebenden ist zu empfehlen: der Wächterruf von de la Motte Fouqué, für das Pianoforte componirt von Himmel. — Righini's Nachlaß von Gesang-Compositionen ist in drey Heften erschienen und damit beendet. Sie enthalten fünf deutsche, neun französische und fünf italienische Gesänge. (Schlesinger.)

Die Glieder des altneuen französischen Königsstammes sind nun in der punktirten Manier des Kupferstichs erschienen, gestochen von Bollinger, herausgegeben vom Hofrath von Mechel n. Das Ganze ist nach den englischen Originalen trefflich gelungen, und hat den Titel: „Bildnisse sämmtlicher zu dem Throne von Frankreich zurückberufenen Bourbons." Ein Denkmal der ewigwaltenden Gerechtigkeit, als Erinnerung an die thatenreiche Geschichte der Jahre 1813 und 1814." Ludwig XVIII. zeigt im Porträt die reichste Güte, der Graf von Artois leidende Kindlichkeit und Schwärmerey, der Herzog von Angoulême Unbefangenheit und heitern Sinn, der Herzog von Berry Aufmerksamkeit und Witz, die Tochter Ludwigs XVI. (Herzoginn von Angoulême) den zartreizendsten Kummer der Schönheit. — Der Kupferstecher, Hr. Jügel, wird ein neues Blatt herausgeben, das folgenden Gedanken versinnlicht: Friedrich der Große, mit allen Fürsten-Häuptern und Helden seiner Zeit umgeben, empfängt begrüßend am offnen Tempel des Ruhms die ankommenden verewigten Helden unsrer Zeit, welche ihm von der gekrönten Tugend, dem Bilde unsrer verewigten Königinn, vorgestellt werden. Dieser Kupferstich wird durch die vielen Porträts, welche auch von Familien eingesandt werden können, besonders Interesse haben.

Nro. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. July, 1814.

Wer sich immer läßt begnügen,
Den kann Glück nie recht betrügen.
v. Logau.

Der Ehrgeiz und die Trägheit.

Der Ehrgeiz. Wie magst du so ganz unthätig dasitzen!

Die Trägheit. Wie magst du so überthätig umherrennen?

E. Ich bin zum Handeln geboren; ich könnte sonst nicht leben.

T. Ich bin für die Ruh geboren. Ohne sie stärb' ich.

E. Du sprichst ewig von Ruhe.

T. Wie du von Unruhe.

E. Aber was fruchtet's, immer ruhen, nichts unternehmen, keinen Entschluß fassen, auf Einer Stelle versitzen?

T. Soll es vielleicht klüger seyn, immer zu unternehmen, nichts zu vollenden, unabläßig seine Stelle verändern, und keine gute finden, Alles zu wollen, und nie zum Zwecke zu gelangen.

E. Du irrest sehr. Ich werde meinen Zweck erreichen: der ist, nach Vollführung all meiner Plane, süße Ruh.

T. Ist dein Streben nach Ruhe lobenswerth, so kann's auch nicht tadelnswerth seyn, daß ich ihrer schon genieße. Wohin du jetzt mit Arbeiten, Abenteuern und Gefahren steuerst, da bin ich schon ohne Mühseligkeit, ohne Sorgen, ohne Gefahr. Es ist noch ungewiß, ob deine Hoffnung erfüllt wird! Ich genieße längst der Ruhe mit Zuversicht und ohne Hinderniß.

E. Ruhe, durch Anstrengung erkauft, ist wünschenswerth, nicht aber deine Ruhe, die von angeborner Schwerfälligkeit herrührt.

T. Wenn nur das Sauergewonnene reine Lust gewähren soll, so laß dir Alles vom Feinde rauben, um es mühsam wieder aus seinen Klauen zu reißen, und so die Wonne des Besitzes dir zu erhöhen. Ich bin keineswegs gesonnen, fährlich zu erkaufen, was ich schon habe. Die Natur schenkte mir die Ruhe, der ich genieße, und gern verzicht' ich auf das Vergnügen, sie später auf meine Kosten zu erbeuten.

E. Wozu taugt das widrige Schlafen?

T. Und wozu das lächerliche Rennen nach Wind und Rauch.

E. Wind, Rauch nenneſt du die Ehre, die Berühmtheit, der von jeher alle Völker huldigten, sie, welche die Nahrung aller großen Geister ist?

T. Ihr nachjagen, ohne sie zu gewinnen, ist Qual; sie finden, und doch nicht ersatten, Unglück.

E. Aber du gewinnest gar nichts.

T. Du genießest nichts.

E. Einst werd' ich genießen.

T. Ich genieße schon.

E. Und was denn?

T. Mich und die Zeit.

E. Heißt das die Zeit genießen, wenn man sie unbenutzt läßt?

T. Ists denn Genuß der Zeit, wenn du sie nur anwendest, dich in ein unendliches Gewebe von Planen und Angelegenheiten zu verwickeln?

E. Mich plagt doch die Langeweile nie.

T. Weil du, um keine Langweil' am Borde zu fühlen, dich in die Wogen des stürmenden Oceans wirfst.

Sollen denn die Schiffbrüchigen glücklicher seyn, als die ruhig am Gestade des Orkans Gebrüll vernehmen? — Wenn mich auch die Einsamkeit zuweilen anwidert, so ertrag' ich sie lieber, als daß ich mit wilden treulosen Wellen kämpfe. Wol hast du keine Langeweile, wenn du gegen den Strom schwimmst. Doch Arbeit müdet noch mehr ab, als Langweile. Aber die Zukunft macht dir groß zu schaffen. Ich höre dich sehr oft nach ihr seufzen. Sie wird deine rosenfarbigen Hoffnungen immer hinaus schieben, täuschen, und dann zur Langeweile noch die Reue zurücklassen. Ich bin mit der Gegenwart zufrieden, und die Zukunft kann mich nie beunruhigen, weil ich nichts von ihrer Gunst erwarte.

E. Du bist mit sehr Wenig zufrieden gestellt.

T. Und du mit Nichts zufrieden zu stellen.

E. Aber sage doch, wirst du niemals von dieser Gleichgültigkeit dich losretten, welche dich uns verächtlich macht?

T. Und wann befreyest du dich einmal von dem rastlosen Umtrieb, der dich uns widerwärtig macht?

E. Einen Alexander hat dieser Umtrieb erweckt; hingegen deine Ruh —

T. — Im Siegeslauf einen Hannibal eingeschläfert, und, wenn du über die Geschichte nachdenken möchtest, ich habe weit mehr Könige und Kaiser eingeschläfert, als du erweckt hast.

E. Du setzest also deinen Vorzug in's Einschläfern der Leute.

T. Ja, mit besser'm Gewissen, als du deinen Stolz darin suchest, ihnen die Mordwaffen aufzudringen.

E. Ich wecke sie doch auf.

T. Sprich vielmehr, du wiegelst sie auf und stachelst sie. Oder, wenn du ihr ruheloses Unwesen ein Erwecken zu nennen beliebst, so nenn' ich mein Einlullen Friedlichkeit und süßes Vergessen aller Grillen und Sorgen.

E. Du kannst doch aber nicht läugnen, daß Alle, die mich und dich verunglimpfen, mich zu einer Krankheit der Großen stempeln, und dich zu einer Krankheit der Kleinen.

T. Je nun! Tragen nicht Beyde den Tod davon?

E. Man findet mich wenigstens nur im Herzen großer Menschen, niemals bey Schurken.

T. Die Migräne sitzt auch nur im Haupte, nie in den Füßen, was sie doch wol nicht wünschenswerther macht.

E. Schlafsucht schadet der Gesundheit.

T. Schlaflosigkeit mehr.

E. Mein Lieblingsdrang ist, mich in öffentliche Staats-Sachen zu mischen.

T. Der tief im Wasser schlafende Fisch befindet sich besser, als der umherschweift, bis er im Fischnetze zappelt.

E. Etwas von meiner Lebendigkeit käme dir gut zu Statten.

T. Wie dir Etwas von meinem ruhigen Charakter.

E. Ruhig? Charakter? — Plumpheit, Faulenzerey!

T. Lebendigkeit? — Uebereilung, Tollkühnheit, Wahnsinn!

E. Merke dir, Lästerzunge! Stehende Wasser taugen nichts.

T. Reißende, dammüberschwellende Ströme noch weniger.

E. Die Ruhe fort, diese Meerstille, und das Schiff kann fliegen.

T. Die Stürme fort, worin Flotten untergeh'n! — Ich bleibe, wo ich bin.

E. Zu Hause. Du wahre Trägheit, lebe wohl!

T. Tummle dich matt und satt, du Ueberall und Nirgends! Lebe wohl, wenn du kannst! S.

Mosaik-Boden, aufgegraben in der Gegend von Sasso ferrato.

Viele schätzbare Ueberreste des Alterthums werden in Italien durch Zufall dem Schoß der Erde entzogen, ohne daß der gemachte Fund gehörig gewürdigt, oder auch nur — was oft der Fall ist — denjenigen, denen als Alterthums-Forschern daran liegen könnte, bekannt wird. Dies hat wol selbst in der Nähe der Haupt-Orte Statt, geschweige denn in der Provinz. Wie Vieles wurde wieder verschüttet, weil man nicht wußte, was man daraus machen sollte; von wie Vielem zogen blos Krämer den Vortheil! Die folgende Beschreibung, aus ungedrucktem Reise-Tagebuch eines Freundes der schönen Künste und Wissenschaften, Vifo Procaccini, gezogen, (er ist aus Viro, bey Sinigaglia in der Mark Ankona gebürtig, und als ein schätzbarer Naturforscher bekannt), dürfte auswärtigen Lesern, die sich für Kunstgegenstände interessiren, neu und willkommen seyn.

„Etwas weniger als eine Miglie weit von Sasso ferrato, auf der linken Seite der großen Heerstraße, wenn man von Fabriano kommt, hat man, fast parallel mit gedachter Straße, den Fußboden eines antiken Zimmers entdeckt, das 5 Meter Länge, $\frac{1}{10}$ Breite hat.

Dieser Fußboden ist ein Mosaik aus harten kubikförmigen Steinen, die etwas über einen Centimeter im Umfang haben, d. i. ungefähr die Größe des Nagels des mittlern Fingers einer männlichen Hand.

In der Mitte des Zimmers erblickt man, in einem der Ausdehnung des Zimmers angemessenen Viereck, eine Komposition von Figuren, die in natürlichem Kolorit vorgestellt sind. — Verschiedne Umlaufs-Verzierungen füllen den Zwischenraum zwischen diesem Viereck und der Mauer aus. Die Figuren sind folgende:

Apollo, als Sinnbild der Sonne, steht in der Mitte, auf der rechten Seite umgeben vom Zodiakus, den er mit beyden Händen hält; die eine Hand ist mehr ausge-

ſtreckt als die andre. Seine Füße ruhen auf dem untern Theil des Zodiakus, deſſen ganze Peripherie ſich ein wenig über die Figur erhebt. Die Himmelszeichen ſind auf eine von der gewöhnlichen Reihenfolge abweichende Weiſe vorgeſtellt.

Auf der einen Seite iſt der Widder, der Schütz, die Wage, der Skorpion; auf der andern ſind die Ziege, die Amphora, die Fiſche, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, der Löwe, die Jungfrau. Alle dieſe Figuren ſind in perſpektiviſcher Verkürzung, ſo wie der ganze Thierkreis.

Die Höhe des Apollo beträgt $1\frac{1}{10}$ Meter, welches ungefähr der natürlichen Lebensgröße gleich kommt.

Eine majeſtätiſche weibliche Figur, die etwas zurückliegend auf dem Boden ſitzt, und auf dem einen Arm ſich aufſtützt, wendet zu dem Gott ihr mit Blumen geziertes Haupt. — Drey ſpielende Kinder umgeben ſie; ein viertes ſitzt zu ihren Füßen. Eins dieſer Kinder hat Blumen um den Kopf; das zweyte blonde Aehren; das dritte hält einen Korb mit Früchten, der ſich über die Schulter bis zur Seite des Leibes hinabneigt; das vierte iſt ganz bekleidet. In den Händen hält es einen Bogen, und, wie es ſcheint, einen getödteten Vogel. Zwey abgeſtorbne Baumſtumpfen ſchließen auf beyden Seiten die ganze Gruppe ein.

Dieſe einfache Vorſtellung bedarf keiner Erklärung. Man erkennt ſogleich die Erde, die von der Sonne befruchtet ſich zu ihr kehrt, von den Jahreszeiten umgeben, auf welche die Zeichen des Thierkreiſes Beziehung haben. Noch insbeſondre iſt die weibliche Figur dadurch charakteriſirt, daß ein Korb von Blumen und Früchten auf ihrem Haupte ruht. Außerdem iſt durch eine Schlange, die ihren Hals umſchlingt, der fortwährende Kreislauf der Auflöſung und Wiedererneuung der Natur der Erde angedeutet. —

Die Kompoſition dieſer Gruppe läſſt nichts zu wünſchen übrig. Apollo füllt vorherrſchend das Feld aus, auf welchem die Figuren erſcheinen. Die Geſtalt der Erde iſt grandiös gedacht, und bildet mit den ſie umgebenden Kindern eine wohlgeſchloſſne pyramidaliſche Gruppe. Die ganze Anordnung iſt ungezwungen, ja voll Grazie. Auch der Ausdruck der verſchiednen Charaktere iſt der Haupt-Idee angemeſſen. Apollo hat jugendliche Erhabenheit und Würde in der Bewegung; die Kinder ſind kindlich gedacht, u. ſ. w.

Weniger befriedigend ſind die Contoure. Einige ſind hinlänglich gut, andre mittelmäßig, ein Paar derſelben durchaus fehlerhaft. — Das Kolorit verräth entweder eine Kindheit der Kunſt, oder, — was wahrſcheinlicher iſt, einen unerfahrnen Künſtler. In den Tinten iſt keine Abſtufung, keine Wahrheit. Das Licht hat keine angemeſſene Vertheilung. — Das Gewand der weiblichen Figur iſt in gutem Styl. Die Falten ſind breit, und zeigen die durchſcheinende Form des Körpers; auch die Farbe iſt vorzüglicher. Der Kopf kann ſchön genannt werden. Das Geſicht des Kindes, das den Winter vorſtellt, hat naiven Ausdruck und iſt voll Anmuth; auch ſein Gewand iſt reizend und die Farbe harmoniſch. Das Feld des Quadrats iſt ganz weiß.

(Der Beſchluß folgt.)

Fledermäuſe.

Nicht blos im Homeriſchen Epos ſchwirren, wie im Morgenbl. 1814, Nro. 101 gerügt wird, Fledermäuſe; noch an zwey andern Orten erſcheinen ſie in ſo ſeltſamer Verbindung, daß man unwillkürlich ausruft:

Nunc non erat his locus!

Novatianus, ſelbſt der Stifter einer Ketzerſekte, beehrt, in ſeiner Schrift de cibis judaicis, die Ketzer mit dieſem Namen, und Alt, in ſeiner Verdeutſchung der Schedel'ſchen Chronik, (Nürnb. 1493.) Bl. CIX. macht Fledermäuſe zu kaiſerlichen Todtengräbern, indem er die in einer Chronik aus Sueton's Domitian. c. 17. abgeſchriebene Stelle: „Corpus ejus populari sandapila per vespillones exportatum," alſo überſetzt: Zuletzt wardt er auß göttlicher Verhengknus von den ſeinen in ſeiner ſchlafkammer erſchlagen, vnd ſein leichnam durch die fledermeyſe vertragen vnd ſchentlich begraben."

J. K. Höck.

Nachleſe.

Ein Pariſer kam nach Lion. Zwiſchen ihm und ſeinem Gaſtwirth ergab ſich folgendes Geſpräch: Mon ami, que dit-on à Paris? — „Des Messes." — Mais quel bruit? — „Des charettes." — Non, non! Quoi de nouveau? — „Des poids verds." — Mon ami, comment Vous appelle t-on? — „Des sots m'appellent mon Ami, et à la Cour on m'appelle le Comte d'Alets."

*

Um das Alleinherrſchen iſt es freylich eine mißliche Sache. Die mehrſten Regenten gehen am ſicherſten, wenn ſie es machen, wie ein Schauſpieler, der, ohne Tonkünſtler zu ſeyn, auf dem Theater die Laute ſpielen ſoll, der alſo die Laute nur in der Hand hat, und die Finger bewegt, das Spielen aber einem Virtuoſen im Orcheſter überläſſt. Es verſteht ſich, daß er Kenntniß genug von der Muſik haben muß, um das Orcheſter nicht mit Stümpern zu beſetzen. (Aus einem Briefe des Dichters Jacobi.)

*

Uebertrieben iſt's, wenn Taſſo ſingt:

Lampo nel fiammeggiar; nel romor tuono,
Fulmini nel ferir le Spade sono.

Arlost geht in der Hyperbel noch weiter; denn sein Held nimmt in der Hitze des Gefechtes seines Todes nicht wahr, und ficht munter fort.

Il pover' huomo, que non s'en era accorto,
Andava combattendo, et era morto.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5. July.

Das früher erwähnte Urtheil des Hrn. Etatsraths v. Kotzebue über die Niebelungen hat nun Hrn. Dr. Zeune zu einer Gegenrede veranlaßt in den „Politischen Flugblättern"; ich gebe, meinem Versprechen folgend, ein paar Worte über den Streit, der sich noch einmal fortsetzen wird. Zuerst wird sich Jeder mit mir darüber freuen, daß Meinung und Gegenmeinung mit einer solchen Schicklichkeit ausgedruckt sind, wie sie allein der Wahrheit und dem Ruf des deutschen oder rechtlichen Talents nützen kann. Wir wollen die Musen flehentlich bitten, daß sie nie und nirgends im Kampfe der Federn eine Ausgelassenheit wiederkehren lassen, wie sie vor einigen Jahren herrschte und vielleicht nur durch den Stillstand des geistigen Verkehrs unterbrochen ward. Es gibt im Gebiete der Seele so viele Wege, und die Quellen des Schönen und der Wahrheit sind, ohne gewaltsame Einschränkungen, so ergiebig, daß es nur die höchste Mittelmäßigkeit sich erlauben kann, mit Neid und Erbitterung den Nachbar zu überfallen und selbst bey Gegenständen, die Gefahr drohen und also bekämpft werden müssen, wird der Redliche dies mit Anständigkeit, Ernst und Offenheit thun. — Zeune muß zugestehen, daß in der Alterthümlichkeit hauptsächlich das Verdienst der Niebelungen mitliege; die überstarken Ausdrücke, die Unsittlichkeit, das Wiederkehren derselben Bilder, das Unwahrscheinliche und Ausmahlen von Nebendingen will er damit rechtfertigen, daß Alles im Homer auch sey! — Hr. v. K. sagt aber mit Recht, daß ein Unrecht das andre nicht vertheidigt, und entscheidet im Eingange im Allgemeinen so: „Wenn ich ein tadelndes Urtheil über das Lied habe laut werden lassen, so hat mich gerade die Parteywuth dafür, die Proselytenmacherey, dazu gebracht. Wenn das Lied wirklich so vortrefflich ist, so wird es nun, da es durch den Druck so sehr vervielfältigt worden, ohnehin das Publikum ergreifen, warum es von Haus zu Haus tragen, und sich, alles Uebrige herabsetzend, damit brüsten, als es man es selbst geschrieben habe? Warum den, der keinen Geschmack daran findet, mitleidig belächeln, oder wol gar öffentlich verspotten? — Bewahre der Himmel, daß Jemand diese Vorwürfe auf Zeune deuten sollte! er hat bewiesen, daß er eines ganz andern Geistes Kind ist; aber leider gibt es Viele, die jenem Bilde gleichen, und die sind es, nicht ich, die dem Liede bey solchen Männern Schaden thun, die nun einmal nicht gewohnt sind, sich vor Autoritäten zu beugen, oder ihnen nachzubeten, sondern die gern selbst ein wenig denken und empfinden mögen."

München, 16. Jul.

Hr. und Mad. Gley von Hamburg waren vor Kurzem auf dem hiesigen Theater am Isarthor mit Beyfall aufgetreten. Sie wählten nur kleinere Stücke; aber schon die erste Vorstellung musste den Wunsch erregen, Mad. Gley in einer größern Darstellung sich versuchen zu sehen. Der Umfang, die Höhe besonders, die Stärke und Gewandtheit ihres Gesanges, die sie in dem Melodram „Andromeda" und der „Probe oder die doppelte Uebereilung" entwickelte, erhielten die unzweydeutigste Anerkennung; das Verdienst, was sie dort in den Arien der höhern Gattung zeigte, und die ungemeine Geläufigkeit und Zierlichkeit, mit der sie hier einige muntere Stücke sang, hätten, in einer größern Rolle zu einem Ganzen verbunden, einen rühmlichen Beweis von den eignen Vorzügen dieser Sängerin geben müssen. Indessen darf nicht unbemerkt bleiben, daß, namentlich in Hinsicht der Singstücke in der Andromeda, Mad. Gley bey den immer wiederkehrenden Coloraturen jene gewähltere Manier uns vermissen ließ, an welche der hiesige Kunstfreund, durch das Fortwirken einer ältern guten Schule und sonstige Umstände, gewöhnt ist; bey wohlverbundnen Tönen einfache Schönheit und Zartheit des Vortrags, geziert mit allen Künsten der Virtuosität, wo solche an ihrem Platze sind, möchte dieses doch überall als der gute Geschmack in der Tonkunst gelten.

Zur Geburtstagsfeyer J. M. der Königinn wurde den 14. Jul. die italienische Oper: Trajano in Dacia, Musik von Hrn. Blanginl, zum erstenmal aufgeführt. Ist der musikalische Werth dieser Oper auch nicht überall sich gleich, so hat der Compositeur doch in den Hauptpartieen seine Kunst so rühmlich bewährt, daß man die öftere Wiederaufführung wünschen muß, um so mehr, da die unmelodischen Weisen einiger deutschen neuen Opern seit mehrern Jahren es uns öfter empfinden ließen, wohin das bloße Bestreben, ohne die Gunst der Musen, (wenn es nicht obenein ein Bestreben nach Abwegen ist) ihre Verfasser führen müsse. Vorzüglich gewann die neue Oper in der Darstellung der drey Hauptrollen, Trajan, Decebalo und Colmira, durch so vorzügliche Sänger, als Hr. Brizzi, Mad. Harlas und Dlle. Carol. Brizzi; die Letztere trat jetzt das erstemal auf. Noch wenig geübt in theatralischer Hinsicht, nahm sie, die älteste Tochter ihres berühmten Vaters, durch den reinen, herzansprechenden Ton ihrer Stimme, durch die Schönheit und Gediegenheit ihres Gesanges, in dem jede Sylbe voll und rund hervortritt, den Beyfall Aller in Anspruch. Es war eine erfreuliche Ohrenweide, die junge Brizzi und Mad. Harlas in den Duetten, besonders im zweyten Akt, die seelenvollen Töne beleben und verschmelzen zu hören. Letztere zeigte, wie zu denken, die geübte, sichere Sängerin, die in jeder neuen Erscheinung uns so willkommen ist. Hr. Brizzi, dessen Stimme seit einigen Jahren dem Willen nicht ganz mehr zu entsprechen anfing, bewies sich diesmal wieder sehr zu seinem Vortheile, d. h. im Vergleich zu sich selbst; möge ihm dies noch recht oft aufbehalten seyn, um den alten Beyfall, jetzt einer so viel verheißenden Tochter und Schülerinn gegenüber, zu erneuern. — Ungeachtet die Lanzener zu Pferde diesmal an dem Kampfe selbst gleich Anfangs Theil nahmen, ging die Aufführung doch ohne Anstoß vor sich. So Etwas sichert freylich immer volle Parterre, wenn auch der größere Theil der Zuschauer gar nicht weiß, was da im Stück eigentlich vorgeht. Wär' es nicht billig, daß man an dem Platz des Anschlagzettels, wo die ambulirenden Theater umständlich die Decorationen aufzählen, die kurz zusammengenommene Folge der Handlung in deutscher Sprache mitdrucken ließe?

Ein paar Wochen vorher wurde der Barbiere di Sevilla gegeben; seit langer Zeit die erste komische, hier italienisch aufgeführte Oper. Der Erfolg war ungemein günstig; Hr. Brizzi, in der Rolle des Grafen, zeigte, was er, der geübte Akteur und Sänger, auch in diesem Fach vermöge. Eine gleiche Theilnahme erregte Hr. Mittermaier als Figaro; sein angenehmer, deutlicher Gesang und sein freyeres Spiel in Rollen der Art (denn in den ernstern Charakteren mangelt es ihm zu sehr an Ausdruck und Darstellung) waren nöthig, um diesen neuen Versuch eine so gute Aufnahme finden zu lassen. —

Nro. 180.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. July, 1814.

— — Frisch noch erglänzt es von heiter brennenden Farben.
Wie, von buntem Gestein schimmernd, das Estrich sich hebt!

Schiller.

Mosaik-Boden, aufgegraben in der Gegend von Sasso ferrato.

(Beschluß.)

Die Umlaufs-Verzierungen haben nichts Ausgezeichnetes, weder in der Erfindung, noch in der Ausführung. Die Einfassung dieser Verzierungen ist perspektivisch vorgestellt, wie man sie etwa in einer gewissen Höhe, von unten hinauf blickend, sehen würde. Ohne Zweifel ist das Ganze einer guten Mahlerey eines Deckenstücks nachgeahmt; sonst könnte man sich diese Bizarrerie nicht erklären, eine Sache, die man unter sich sieht, so vorzustellen, als sähe man sie aus einem entfernten Standpunkt in der Höhe.

In dieser Voraussetzung, daß das Ganze als eine Nachahmung nach einem guten Muster von einem blos materiellen Kopisten anzusehen ist, wird es begreiflich, warum das Ganze befriedigt, das Einzelne bald gelungen, bald verfehlt ist. So vermißt man z. B. an dem Leib des Apollo Alles, was eine anatomische Kenntniß anzeigte. — Dies kann aber nicht einer erst angehenden Kunstzeit zugeschrieben werden, da man in andern, namentlich in dem Kopf der weiblichen Figur, die vollendete Ausbildung einer Kunst-Idee wahrnimmt. Dies gilt auch mehr oder weniger von den Zeichen des Thierkreises, die fast durchgängig in gutem Geschmack angegeben sind; blos das Zeichen des Skorpions muß aus der Reihefolge errathen werden, weil es gar keine Zeichnung hat. Dies scheint unbegreiflich, wenn man darneben die viel schwerer darzustellenden komplizirten Zeichen der Zwillinge, der Jungfrau u. a. sehr deutlich sieht; wenn man nicht annimmt, daß die Mahlerey des Originals entweder hin und wieder verwischt, oder Manches in ihr absichtlich undeutlich angegeben war. Zu eben dieser Erklärung muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man in der Hand des Kindes, das den Winter vorstellt, statt des Vogels, einen gemischt rothen, blauen und gelben Fleck sieht. Am allerdeutlichsten verräth sich aller Mangel der Kritik in der verbeschriebenen Randeinfassung, die den ganzen Fußboden wie in einem Rahmen einschließt.

Wenn man nun zu dem Obenbemerkten das hinzufügt, daß in einer von der Hauptstadt entlegnen Provinz die Künste wenig kultivirt seyn mochten, daß es aber, was noch jetzt der Fall ist, in ihr nicht an Leuten von natürlichen Anlagen mangelte, so dürfte die vorheraufgestellte Hypothese, den Verfertiger dieser Arbeit betreffend, keinem Zweifel unterworfen seyn.

Das Gebäude selbst, von dem der beschriebene Fußboden einen Theil ausmachte, gehörte ohnfehlbar einer reichen angesehenen Familie, und ist ganz in dem Styl erbaut, wie man ähnliche Wohnungen in Pompeji sieht. Das Edelgeschoß (piano nobile) befand sich dem Fußboden gleich. Ein kleiner Hof lag in der Mitte, und gab Zugang und Licht den Seitenzimmern. In dem Hof stand ein Brunnen, größtentheils aus einem Stück eines Feldsteins gehauen. Oft erkannte man die Einschnitte, die von den Seilen waren gemacht worden, mittelst welchen das

Waſſer in die Höhe gezogen wurde. Die Peripherie des Brunnens kann gewöhnlich ein Mann mit beyden Armen umſpannen. Alles dieſes ſah man auch zur Seite dem von uns beſchriebenen Zimmer.

Die Wandmauern des Gebäudes ſind völlig eingeſtürzt. Aus den wenigen Reſten erkennt man, daß ſie in Fresko bemahlt waren. Dem Anſchein nach lief eine Blumenkette über einen ſchwarzen Grund hin. Die Tiuten ſind wie jene in Pompeji.

Alles läſſt vermuthen, daß neben dem Zimmer, von dem die Rede iſt, noch mehrere ähnliche Zimmer unter der Erde verborgen ſeyn mögen, auch hat man wirklich bereits den Anfang eines ähnlichen Fußbodens entdeckt, der in gleicher Höhe liegt. Vor mehrern Jahren fand man in eben dieſer Gegend eine Büſte des Kaiſers Adrians und eine Inſcription, die ein Legat oder öffentliches Teſtament zu einer gewiſſen vorgeſchriebenen Geldaustheilung enthält. Beyde Stücke werden im Hauſe des Hrn. Roſelli in Saſſo ferrato aufbewahrt, der auch der Eigenthümer jenes Grundſtücks iſt, wo die angezeigte Aufgrabung gemacht worden.

Vielleicht lag in dieſer Gegend die berühmte alte Stadt Sentinum, die in verſchiednen Epochen unglückliche Kataſtrophen erfahren muſſte.“

*

So weit die Beſchreibung, die der Verfaſſer, Hr. Procacrini, nur als eine intereſſante Nebenſache in ſein Itinerarium aufnahm, das ſich hauptſächlich auf agrariſche und mineralogiſche Unterſuchungen bezieht. Durch ihn kam die erſte Kunde von jener Aufgrabung nach Rom; es iſt aber nie etwas davon öffentlich erwähnt worden. —

Später hat man erfahren, daß der beſchriebene Fußboden für den Vice-König von Mailand um den Preis von tauſend Scudi entweder gekauft wurde, oder gekauft werden ſollte, nachdem die Familie Roſelli anfänglich einen ungemeſſnen Preis verlangt hatte. Bis jetzt iſt es uns nicht gelungen, etwas Näheres über die angezeigte Sache zu erfahren; wir werden aber gelegentlich noch einiges andre wenig Bekannte mittheilen, das wir durch die Gefälligkeit des vorgenannten intereſſanten, einzig den Wiſſenſchaften und ſeinem Lieblingſtudium der Mineralogie lebenden, Mannes erhielten. —

C. G.

1.

Sanftmuth und Schwäche.

Dem Schwachen, ſo will's die Natur,
Dem Schwachen ziemt die Sanftmuth nur.
Dem Täubchen fehlt des Gevers Kralle;
Drum iſt das Täubchen ohne Galle.

2.

Damons Grabſchrift.

Keine Thräne, Wandrer! weiſt du hier,
Fordert dieſes Todtenmal von Dir
Für den Guten, der hier modert.
Denn du weinſt ſie ungefodert.

3.

An einen ſchlechten Tonkünſtler.

Die Steine, die durch ſeiner Leyer Klang
Einſt Orpheus ſich zu regen zwang,
Sie bleiben, rührſt du, Matz, die Fiedel, ruhig liegen.
Doch, Freund, bekennen laß mich's dir,
Juſt für ein Wunder gilt es mir,
Daß ſie nicht an den Kopf dir fliegen.

4.

Grabſchrift eines Unglücklichen.

Geboren und getragen haſt du mich,
O Erde! Doch laß mich's bekennen:
Erſt ſeit du mich bedeckſt, ſeitdem erſt kann ich dich
Mit Wahrheit meine Mutter nennen.

Weiſſer.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Abrahams Vater Aſer war Nimrods Weſir. Da er als ein kluger Mann aus jedem Holz Bolzen zu ſchnitzeln wuſſte, ſo beſchäftigte er ſich in leeren Stunden mit Schnitzung von Götzenbildern, die er dann um baares Geld verkaufte. Dermalen wuſſte er ſeinen Sohn zu nichts Beſſerm zu verwenden, als daß er ihn mit dieſen Kunſt-Produkten auf dem Markt herumſchickte. Der junge Abraham erlaubte ſich viel Spaß mit den Göttern ſeines Vaters; bald legte er ihnen Stricke um den Hals an, als wollte er ſie erdroſſeln; bald gab er ihnen Ohrfeigen, weil ſie weder eſſen noch trinken wollten.

Die Leute, ſo dieſe Mißhandlungen des Heiligſten mit Schmerzen ſahen, überboten ſich in den Summen für Abrahams Kram, blos um ihre Götter aus den Händen des Spötters zu retten, den ſie ſich doch nicht zu verklagen trauten, weil er der Sohn des Weſirs war. Als er es aber zu arg trieb, und ſein Weſen zu des Weſirs Ohren kam, verklagte er, der erſte bey Nimrod, ſeinen ungerathnen Sohn, und bat den König, daß er ihn zu erbaulicher Zucht und Lehre ins Prieſter-Kollegium des groſſen Tempels ſenden möge, um dort Ehrfurcht vor den Göttern zu lernen.

Abraham ward in den Tempel aufgenommen; während aber eines Tages die Prieſter zu einem feyerlichen Aufzuge ausgezogen waren, zerhieb er mit der Axt die Götter des Tempels. Bald hernach ſtarb Aſer, ohne ſeinen Sohn zum Götzendienſte bekehrt zu haben, und von ihm zum wahren Glauben unbekehrt. Nimrod be-

ſchloß, zu Ehren ſeiner Götter, ein Glaubensgericht zu halten, und den Spötter lebendig zu verbrennen. Ein ganzes Jahr lang ward Holz zugeführt zum Scheiterhaufen. Die Kameele, vernünftige und tolerante Thiere, welche wußten, das Holz ſey zu einem Auto-da-fe beſtimmt, weigerten ſich des von ihnen verlangten Dienſtes, und warfen den Holzbündel ab, ſo oft man ihnen damit den Rücken belud. Die Eſel und Mauleſel hingegen trugen mit regem Eifer Holz der Menge zu. Deßwegen halten die Moslimen noch heute die Kameele ganz beſonders in Ehren, und ſchimpfen und ſchlagen die Eſel und Maul-Eſel nach Gebühr. Aber dieſe nicht allein, ſondern alle fanatiſche Götzendiener trugen Holz zu, beſonders Pfaffen und alte Weiber, welche den jungen ſchönen Abraham umſonſt zu bekehren verſucht hatten.

Nun war der Scheiterſtoß fertig, eine Quadratmeile groß; fürchterlich ſchlug die Flamme an allen vier Ecken zum Himmel empor; Nimrod ſaß auf ſeinem Thron, und Abraham ward in Ketten herbeygeführt, um ins Feuer geworfen zu werden.

Die Hitze war aber ſo groß, daß die Henker keineswegs nahe genug zu kommen vermochten, den Propheten ins Feuer zu werfen. Da nahm Satan die Geſtalt eines alten Prieſters an mit Talar und Gürtel, und nahte ſich Nimrod. Weltbeherrſcher! ſprach er, ſich tief in den Staub beugend; ſeit zweyhundert Jahren bete ich Dich an, und preiſe nur Deinen Namen. Aus Eifer für Deinen Ruhm komm' ich, Deiner Göttlichkeit einen unbegreiflichen Einfchlag zu geben, wie dieſer ruchloſe Gotteslaſterer ins Feuer zu ſchleudern ſey, ohne Gefahr Deiner Lieben und Getreuen.

Thue nach deinem Sinn, antwortete Nimrod. Da ließ Satan Bäume und Stricke bringen, und verfertigte daraus Flaſchenzüge und einen Krähenſchnabel, wie er noch heut zur Hebung und Wendung von Laſten gebraucht wird. Eine Erfindung, die vor dieſem Tage in der Welt nicht bekannt war. Abraham wurde aufgezogen; die Rollen ſchrien aus Mitleid für den Propheten; und aus Unwillen, daß ſie zu ſolchem Unrecht als Werkzeuge dienen mußten. Sie ſchreyen noch immer, wenn ſie ſich jenes Tages erinnern, oder unrechtes Gut aufzuheben gezwungen ſind.

Als nun Abraham zwiſchen Himmel und Erden ſchwebte, befahl Gott dem Erzengel Gabriel, ſich ihm zu nahen, und zu fragen, ob er nichts bedürfe.

Gabriel ſchwebte nieder, und that die ihm aufgetragene Frage. Von dir bedarf ich nichts, antwortete Abraham, meine Nothdurft iſt bey Gott dem Herrn.

Sogleich kühlte der Hauch des Herrn das Feuer, und als Abraham niederſank, trennten ſich die Flammen. Aus den Gluthen ſproßte grüner Raſen, und aus dem Raſen ſprudelte ein kryſtallner Quell, an dem ſich Abraham in lieblicher Kühlung niederſetzte.

Nimrod war indeſſen auf den Gipfel des Thurmes geſtiegen, den er beſonders hatte erbauen laſſen, um von dort auf den Scheiterhaufen hinabzuſehen. Als er nun Abraham mitten unter Blumengeſträuch am ſprudelnden Quell erblickte, konnte er ſich nicht faſſen vor Erſtaunen.

Abraham! rief er, wer hat dir aus dem Scheiterhaufen einen Luſthain bereitet? Gott der Herr, antwortete Abraham, der mich und Dich und alle Dinge erſchaffen. „So komm heraus!" — Abraham ging durchs Feuer, unter ſeinen Schritten ſproßten Blumen. Es iſt doch ein großer Gott, dein Gott, ſprach Nimrod, ich will ihm zu Ehren große Opfer veranſtalten. — Er bedarf keiner Opfer nicht — doch, doch, Er wird Gefallen daran haben. — Viele tauſend Kameele, Stiere und Schafe wurden geſchlachtet, aber an keinem einzigen hatte der Herr Wohlgefallen, denn auf kein einziges fiel Feuer vom Himmel, wodurch in jenen Zeiten das Wohlgefallen der Gottheit an den Opfern der Menſchen ſich auszuſprechen pflegte.

Den gewaltigen Herrſcher Nimrod verdroß die Verſchmähung ſeines Opfers gewaltig. Aus Verdruß ſchloß er ſich drey Tage in ſeinen Palaſt ein, ohne ſich ſehen zu laſſen; am vierten beſchloß er, dem Gott Abrahams, dem Gott Himmels und der Erde, öffentlich den Krieg zu erklären. Zu dieſem Ende ließ er einen großen Kaſten verfertigen mit zwey Thüren, die eine nach oben, die andre nach unten gerichtet; an die vier Ecken des Kaſtens wurden vier Lämmergeyer feſtgetettet, Nimrod und ſein Weſir ſetzten ſich mit Bogen und Pfeil in den Kaſten, und wurden von den Lämmergeyern gen Himmel getragen, den Herrn deſſelben zu bekämpfen.

Schon waren ſie einen Tag und eine Nacht geflogen, da befahl Nimrod dem Weſir, die untere gegen die Erde gerichtete Thür zu öffnen, und fragte ihn: Was ſiehſt du? Berge und Thäler und Flüſſe ſind vor meinen Augen verſchwunden, ich ſehe nichts als eine Fläche einfärbigen Staubes. — Nun ließ Nimrod die Thür gen Himmel öffnen, und fragte den Weſir: Was ſiehſt Du? Den Himmel und die Sterne, ſo wie man ſie auf Erden ſieht, als ob wir um nichts näher gekommen wären. Die Reiſe ging einen Tag und eine Nacht länger fort. Die Erdenthür ward geöffnet. Was ſiehſt du? Es nebelt vor meinem Auge wie Rauch. — Und gen Himmel? — Wie Rauch nebelt es vor meinem Auge. Noch einen Tag und noch eine Nacht flogen die Geyer. Was ſiehſt du, Weſir, gegen Himmel und gegen Erde? Nichts, nichts auf beyden Seiten. — Aus Nichts ſoll Abrahams Gott die Himmel und Erden erſchaffen haben; ſo ſind wir nun in ſeinem eigentlichſten Gebiete; reiche Bogen und Pfeil her! Der Frevler drückte den Pfeil ab gen Himmel, der Pfeil

streifte einen vorüberfliegenden Vogel, und fiel blutig in den Kasten zurück. Ha! triumphirte der gottlose Frevler, ich habe den Gott Abrahams, den Gott des Himmels, getödtet; nun laß uns den Flug zur Erde senken. Sie kamen unverletzt an, aber das Gericht des Herrn war indeß über Nimrods Volk ergangen; die Erde hatte in ihren Vesten gebebt, und Babylon war in Schutt und Graus verwandelt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Regensburg.

Es ist mit eine der vorzüglichern Begünstigungen, die unsre Stadt durch ihre Lage genießt, daß wir mehrere ausgezeichnete Künstler auf ihren Reisen bey uns sehen, und so wenigstens manchmal eines wahren, schönen Kunstgenusses uns erfreuen können. Die meisten berühmten Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen Deutschlands haben auf ihrer Durchreise hier Gastrollen gegeben, und so ist dem hiesigen Publikum, wenn es auch für gewöhnlich das Unbedeutende und Mittelmäßige mit Nachsicht und Schonung erträgt, doch das Bedeutende nicht fremd geblieben.

Als eine bemerkenswerthe Erscheinung auf unsrer Bühne seit den letzten Monaten verdienen der kön. bayer. Hofschauspieler und Regisseur des Isarthor-Theaters zu München, Hr. Karl und seine Frau, eine rühmliche Erwähnung, welche vom 29. Juny bis 5. July d. Jahrs viermal hier auftraten. Das erste Mal, am 29. Juny, sahen wir Hrn. Karl allein als Baron St. George in dem Lustspiele: der Schwätzer nach Goldoni. Er bewies in dieser Rolle ein äußerst lebhaftes, vorzügliches mimisches Talent und eine Gewandtheit und Festigkeit, die bey der Kürze der Zeit, seit welcher Hr. Karl sich dem Theater gewidmet, nicht genug zu bewundern ist. Wenn wir Etwas an seinem Spiele zu tadeln hätten, so wäre es einzig, daß er uns an einzelnen Stellen und besonders in einer eingelegten Scene seine Rolle ein wenig zu stark zu karrikiren, und den Unterschied zwischen dem unbewußten und dem bewußten Komischen nicht genug zu berücksichtigen schien. Denn der Schwätzer ist eine komische Person, aber er will es nicht seyn; er darf daher nie den Anschein haben, Spaß machen zu wollen, und das wahrhaft Komische und Wesentliche eines solchen objektiv-komischen Charakters besteht eben in dem Kontraste zwischen der Lächerlichkeit des Gegenstandes und dem Ernste der Behandlung. Hr. Karl hat bey seiner reichen, lebhaften Mimik nicht nöthig, durch stärkeres Auftragen in seinen Darstellungen nach größerer Lebendigkeit zu streben; wir wünschen vielmehr, daß er, von der Natur mit einem so vorzüglichen Talente begabt, und bey so vieler Kunstbildung, ohne Rücksicht auf den Geschmack und die Forderungen der Menge, die die grellen Effekte liebt, stets nur die nothwendigen Schranken und das schöne Maß der Kunst im Auge haben möge, wodurch allein ein wahrhaftes Kunstwerk hervorgebracht wird. — Am 1. July trat erst Mad. Karl als Julie Fröhlich in den „Verwandlungen," Lustspiel mit Gesängen in 3 Akt nach dem Französischen, auf, und dann Hr. Karl als Drechsler Albert und Mad. Karl als dessen Frau Albertine in Costenoble's Lustspiele zu 2 Personen: „Fehlgeschossen." Bey den mancherley Verkleidungen, die in beyden Stücken Statt finden, zeigten Hr. und Mad. Karl in der Darstellung mannichfaltiger Charaktere ihre Kunst von verschiedenen Seiten, und erhielten allgemeinen, lebhaften Beyfall; besonders gefiel ihr Spiel in dem letztern, artigen Stückchen so sehr, daß von mehrern Seiten eine Wiederholung desselben gewünscht wurde, welche auch am 5. July Statt fand. — Am 4. July gaben Hr. und Mad. Karl zu ihrem Vortheile das Melodrama: Moses Errettung, wo Beyden ebenfalls der lauteste Beyfall zu Theil ward. — Endlich am 5ten schlossen sie ihre Gastvorstellungen, wie bereits erwähnt worden, durch die Wiederholung des Lustspiels: „Fehlgeschossen." von Costenoble. —

Ohne uns bey einer Zergliederung ihres Spieles in jeder der einzelnen Rollen aufzuhalten, die uns zu weit führen würde, wollen wir nur unsre Meinung über Hrn. und Mad. Karl im Ganzen äußern. Beyde gehören unstreitig zu den wenigen, immer seltner werdenden Mitgliedern des deutschen Theaters, bey denen von eigentlichem Kunstwerth die Rede seyn kann. Hr. Karl besitzt, wie wir schon oben geäußert, ein ausgezeichnetes mimisches Talent und sehr viele Lebhaftigkeit und Beweglichkeit: Eigenschaften, die wol unter den Erfordernissen für den Beruf zum Schauspieler obenan stehen. Er vereinigt damit eine Einsicht in seiner Kunst und überhaupt eine literarische und gesellschaftliche Bildung, die leider! nur bey wenigen selbst unsrer bessern deutschen Schauspieler anzutreffen ist. Seine natürliche Anlage bestimmt ihn am meisten für das Lustspiel, in dem er bey fortgesetzter künstlerischer Ausbildung gewiß das Vorzüglichste zu leisten im Stande ist. — Mad. Karl, an deren Spiel die gute Schule, aus der sie hervorgegangen, nicht zu verkennen ist, scheint uns dagegen durch ihr ganzes Wesen mehr für sanfte und rührende Rollen im Trauerspiel und Schauspiele geeignet. Ihre Stimme ist weich und angenehm, und ihre Haltung und ihr Benehmen haben eine Anständigkeit und Zartheit, die um so erfreulicher und wohlthuender sind, je seltner wir sie auf unsern Bühnen finden. Rollen, wie Thekla im Wallenstein, Clärchen im Egmont, Friedrike in den Jägern, Käthchen von Heilbronn und Agnes in Kleist's Familie Schroffenstein möchten wol für Mad. Karl am angemessensten seyn, und wir wünschten recht sehr, sie in denselben zu sehen. Möge uns daher bald wieder das Vergnügen zu Theil werden, Hrn. und Mad. Karl und länger, als diesmal, bey uns zu sehen, und ihrer Darstellungen uns erfreuen zu können!

Basel, im July.

Die vor sieben und dreyßig Jahren von Isaak Iselin, damaligem Rathsschreiber der Stadt Basel, dem durch seine Ephemeriden der Menschheit und andre gehaltreiche Werke berühmten Schriftsteller — voraus aber einem der biedersten und einsichtvollsten Eidsgenossen, gestiftete gemeinnützige Gesellschaft beging am 1. Juny. bey der Aufstellung seiner von dem Bildhauer Christen trefflich gearbeiteten Marmorbüste, in ihrem Versammlungssaal die Feyer Iselins, des Weisen und Menschenfreundes. Die Verhandlungen dieser außerordentlichen Sitzung sind so eben, jedoch nur für die Gesellschafter, im Druck erschienen.

Der Stadtrath Bernoulli, dermaliger Vorsteher der Gesellschaft, einer und beynahe der einzige noch übrige der Zeitgenossen Iselins unter den Gliedern des achtungswürdigen Vereins, wollte in seiner Rede keineswegs Iselins Verdienste um das Vaterland und die Menschheit darstellen, sondern vielmehr sich darauf beschränken, von dem großen Nutzen zu sprechen, den sein persönlicher Umgang den Mitbürgern und der Menschheit gewährte. Er wollte in Erinnerung bringen: wie Iselin in dem Kreise seiner Umgebungen Gutes wirkte; wie er auch den kalten, gleichgültigen Egoisten durch die Wärme seiner Unterredung zum Wohlthun und zur Gemeinnützigkeit stimmte; wie er Vorurtheile und Privathaß besiegte; harte Aeußerungen und absprechendes Wesen über Personen oder Stände mit Anstand und Witz beschämend zurückzunehmen nöthigte; wie er überzeugend bewies, daß Mancher an der Stelle des bitter Beurtheilten vielleicht noch schlimmer würde gehandelt haben, u. s. w. (Der Beschl. folgt.)

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. July, 1814.

Was vergehen muß, vergeht.
Was bestehen kann, besteht.

Herder.

Worte und Bilder des Augenblicks, oder Ausflucht in die Landgegend Roms, vom 18ten bis 24sten Juni 1814.

I.

Gegen die Mitte des Juni wurde es so heiß, daß selbst in den Nachmittagsstunden der Thermometer auf 22 Grad im Schatten stand. Etwas Peinliches lag in einer gewissen Stockung aller Verhältnisse. Die ersten Eindrücke des Ueberganges aus der bisherigen Zeit in eine neue waren verloschen. Nirgends beleuchtete sich ein hellerer Punkt in dem Welt-Bilde, dem Jeder eine Gestalt geliehen hatte, die hervorzutreten zögerte. Das machte den Ausruf der Leute: es ist drückende Luft! allegorisch.

In einem solchen Augenblick verliessen wir die Stadt. Man erzählte uns, die Neapolitanische Zeitung sey verboten worden, weil sie ein Verzeichniß der in Rom verhafteten Personen enthalten habe, mit der Bemerkung: überall werde dem allgemeinen Frieden zu lieb verziehen und vergeben, nur hier nicht. — Hieraus kann man sich's erklären, warum bisher kein Prozeß laut geworden, und keine Maßregel gegen Schuldige oder Schuldiggeglaubte genommen ist. Eine Folge der Unentschiedenheit mag das gewesen seyn, daß selbst Verbrechen, die auf der Stelle hätten gerugt werden sollen, keine öffentliche notorische Bestrafung erhielten, vielleicht, um allem Schein einer Geneigtheit zur Strenge auszuweichen, und nicht durch Erinnerung an die in bisheriger Zeit oft gesehenen Hinrichtungen gehässige Urtheile zu veranlassen. Der gefährliche Mittelweg zwischen der Szilla und Charybdis wurde dadurch in's Gedächtniß gerufen. Den Tadelnden bot sich erwünschte Gelegenheit zum Tadeln dar. Den Lobenden war das Lob schwer gemacht, wenn man fragen hörte: „Was ist anders geworden? Oel und Wein sind im Preise gestiegen u. s. w., und seit einem Monate zählt man an Verwundeten oder Umgebrachten zwey und neunzig Personen! Ist das nicht ärger, als die Konscription?"

Billigdenkende hatten über das Alles Kummer, und bedauerten den h. Vater, der gewiß das Beste will, aber sich von Schwierigkeiten aller Art umringt findet. Das Volksgespräch drehte sich um Gegenstände dieser Art. Zwar wurde von einem Wunder erzählt, das einer Priorinn eines Klosters von Kapuzinerinnen widerfahren sey, indem sie von einer achtzehnmonatlichen Krankheit durch ein Stück übriggebliebenen Brots geheilt worden, welches sie sich vom Tisch des h. Vaters zu verschaffen gewusst: aber das Volk möchte Unmögliches haben, und würde dann doch nicht zufrieden seyn. — „Als Manna vom Himmel fiel, sagte ein Geistlicher, der zu unsrer Reisegesellschaft gehörte, verlangten die Israeliten die Zwiebeln Egyptens wieder zu haben. Eben so waren im alten Rom die Tempel der Götter mit Opfernden angefüllt, als es hieß, Hannibal rücke gegen die Stadt; nachdem Hannibal geschlagen worden, musste die Regierung befehlen, das Volk solle doch nicht vergessen, den Göttern zu danken, denn die Tempel standen leer. Das Alte kommt immer wieder. Die Gebete:

Herr, erhöre uns! ertönten, ehe der h. Vater da war, von allen Seiten. Er kam; da stieg der Freudenjubel bis in die Himmel. Kaum sind vierzehn Tage vergangen, da gedenkt Niemand mehr der vorigen Noth, und schreit: „Da haben wir die Priesterregierung!“ — Der Enthusiasmus des Volks zeugt zu allen Zeiten von seinem Wankelmuth. In der jetzigen Zeit steht zu fürchten, es werde sich mit jedem Tage deutlicher offenbaren, wie sehr das innere Verderben überhand genommen. Andre Stimmen sagten: „man kennt sich in der heutigen Welt nicht wieder. Niemand traut dem Andern; Niemand will dem Andern wohl. Dies ist der Abdruck einer Zeit, in welcher der Egoismus waltete, dies das Werk einer Secte, die im ganzen Europa ihre Anhänger hat.“ — Rom wird der Zufluchts-Ort aller derjenigen, die man anderwärts nicht haben mag. Auch der Kardinal Maury ist wiedergekommen. Ein vornehmer Mann, der mit den fremden Truppen, die Rom nicht gern sah, wegzog, soll gesagt haben: in zwey Monaten sehen wir uns wieder, u. dgl.“

Solche Aeußerungen sind zu charakteristisch, als daß man sie überhören könnte; wer unter den Menschen lebt, muß sie hören. Was sie vergessen macht, ist um so wohlthuender. —

Wir begegneten auf einer Strecke von vierzehn Miglien, die sonst immer mit Truppen besetzt war, auch nicht Einem Soldaten. Unabsehbare Felder wallten mit goldnen Aehren, reiche Ernte versprechend. Schaarenweise zogen Schnitter in rothen Jacken aus dem Neapolitanischen zur römischen Campagna, ganz wie man es in ehmaliger Zeit gesehen.

Im Ort Albano hatte sich, als wir anlangten, eine abscheuerregende That zugetragen. Jemand aus dem Ort, der unter der bisherigen Regierung eine Rolle spielte, dabey einen umfassenden Oelhandel trieb, hatte sich durch unkluge Aeußerungen bey'm Volk verhaßt gemacht. Eines Abends war im Wirthshause ein Streit vorgefallen, der jenen Mann bewog, nicht die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Die in den Streit verwickelt gewesenen bestigsten Personen waren aus einem benachbarten Ort. Sie hatten die ganze Nacht ihrem Gegner aufgelauert. Am Morgen sahen sie ihn in ein Kaffehaus an öffentlichem Markt gehen, und sogleich stürzen sie über ihn her und erstechen ihn mit zahllosen Dolchstichen auf die schrecklichste Weise. Keine Polizey-Wache konnte gerufen werden, weil keine da war — und das Volk mischt sich selten in blutige Händel, bey denen es Zuschauer seyn kann. — Fast an jedem der umliegenden Orte sind Ermordungen geschehen; selten aus politischen Ursachen. In dem Orte Vallatre sind am Pfingst-Tage sehr viele Personen verwundet worden. Das Volk hatte sich gegen Einzelne einige Excesse erlaubt. Ein Korps von zweytausend Neapolitanern, die durch diese Stadt zogen, war davon benachrichtigt worden. Bey'm Eindringen feuerten die Soldaten auf diejenigen, die sie in den Straßen fanden. So geschah es, daß eine Menge ganz unschuldiger Leute verwundet worden. Seitdem fiel nichts vor. Die Truppen zogen ihres Weges. Man kann sich's aber denken, wie viel Haß, auch wenn er sich nicht sogleich äußert, im Stillen genährt wird.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Nimrod, ergrimmt über Abraham, befahl ihm, das Land zu verlassen mit den Seinigen. Abraham zog von dannen nach Haran, und von da nach Aegypten, wo der König sich in Sara verliebte; als er aber vernommen hatte, sie sey nicht Abrahams Schwester, sondern Frau, ließ er sie in Ehren abziehen, und machte ihr noch aus seinem Harem von vierhundert Sklavinnen eine der schönsten derselben, die Aegypterinn Hagar, zum Geschenke. Sie kehrten nach Palästina zurück, und liessen sich nicht ferne von dem Orte, wo Loth seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, nieder. Der Herr segnete das Land mit Saaten und Herden, mit Quellen und Reben in der Fülle.

Indessen war die Zeit herangekommen, wo Nimrods Frevel und Gotteslästerung den verdienten Lohn empfangen, und des Herrn Strafe ihren Anfang nehmen sollte. Dreyhundert Jahre lang hatte er schon über die Welt geherrscht; tausend Jahre von Weltherrschaft waren ihm verheißen; stolz auf die übrigen siebenhundert rief er durch seine Frevel des Herrn Rache auf, dessen Langmuth zu seiner Bekehrung nichts unversucht ließ. Denn nachdem Abraham, der ihm umsonst gepredigt hatte, abgezogen war, sandte Gott einen Engel zu Nimrod, der ihn aus seiner Blindheit reißen, und zur Erkenntniß des wahren und einzigen Herrn des Himmels und der Erde bringen sollte.

Dein Gott, antwortete Nimrod dem Engel, mag über den Wolken herrschen, aber hienieden herrsche Ich. Ich bin der Herr und Gott der Erde; laß ihn versammeln seine Engel-Chöre, und kämpfen in offnem Felde mit meinen Legionen, wenn er Muth hat, es mit mir aufzunehmen. Der Gottlose versammelte hundertmal Tausend seiner rüstigen Scharen, und hundertmal Tausend andre wurden geworben; Er trotzte und höhnte die Macht des Herrn. Siehe, da sandte Gott das kleinste und schwächste und unansehnlichste seiner Geschöpfe, den Uebermuth und Frevel des Drängers zu züchtigen: Ein Heer von Schnacken und Geisen. Sie fielen über die Hundertmaltausende mit blutdürstiger Wuth her, und stachen und bolchten, und saugten und pumpten Blut und Mark aus. Da half kein Rauch und kein Mückengarn. Schwarz war die Luft, und der Singsang des Mückenheers übertönte die Trompeten von Nimrods Scharen. Umsonst flüchteten sie sich auf die Gipfel der Berge und in die Tiefen der Höhlen, ums-

sonst verhüllte sich Nimrod in dem Innersten seines Palastes unter liebenswürdigem Schleyer. Eine Mücke stahl sich hinein, denn eine einzige sollte genug seyn, den Gottes-Lästerer zu züchtigen. Unaufhörlich verfolgte sie ihn, und höhnte seiner Wuth und seiner Schläge. Endlich kroch sie ihm in die Nase, und von da ins Gehirn. Da ward er würdig.

Rasend lief er mit dem Kopf an die Wände des Palastes, die ungeheure Pein zu mildern, oder sich das Hirn auszuschlagen. Aber es ward ihm weder Linderung noch der Tod. Vierhundert Jahre lang litt er diese unbeschreibliche Qual. Längst des freyen Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, verlor er nun gar alle Anzeichen derselben, und sank zum Viehe herab. Er kroch auf Vieren und weidete, ein unvernünftiges Thier. Dreyhundert Jahre währte dieser Zustand, und so wurde das Tausend seiner Lebens-Jahre voll. Eine fürchterliche Lehre für die Gewaltigen der Erde, welche dem Himmel frevelnd trotzen; ein greuliches Bild des Zustands, in den ein Weltherrscher gelangen mag, der Mücken im Kopf hat.

Nicht die Länge, sondern die Verwendung des Lebens macht seinen Werth aus. Abraham lebte in Vergleich mit Nimrod kurze Zeit; er ward nur zweyhundert Jahr alt, aber der Herr strömte die Fülle seiner Segnungen über ihn und sein Geschlecht aus.

Im hundert neun und neunzigsten Jahre wallfahrtete er noch nach Mekka; da stieg ihm ein Gedanke über die Auferstehung der Todten auf, nicht daß er daran gezweifelt hätte, (Gott behüte vor solchen Zweifeln die Propheten), sondern mehr, daß er wünschte zu wissen, wie dies große Werk vor sich gehen werde.

Gott befahl ihm sogleich, vier Vögel zu tödten, ihr Fleisch als Gehäcke wohl untereinander zu mischen, dasselbe in vier Töpfen auf vier bey Mekka gelegene Berge zu stellen, und nur die Köpfe bey sich zu behalten.

Er that so. Nun rufe sie bey ihren Namen, sprach der Herr. Er rief sie. Da fuhr das Fleisch in den Töpfen, und wälzte sich brausend von den Bergen herab, und trennte und sonderte, und band und vereinte sich in die alte Form; und als sie auf den Füßen standen, setzte jeder Vogel den ihm gehörigen Kopf auf. So erstehen auch einst die Menschen aus den Gräbern, und greifen nach ihrem wesentlichsten Unterscheidungs-Merkmal, dem Kopf.

Als nun Abraham zweyhundert Jahre alt geworden, befahl Gott der Herr dem Todesengel, den Geist seines Getreuen abzuholen, gebot ihm aber zugleich auch denselben nicht wie den übrigen Menschen mit Gewalt und Zwang abzufordern, sondern auf gute Art, daß Abraham desselben sich gleichsam freywillig entledige.

Der Todesengel nahm die Gestalt eines abgelebten, an Leib und Seele halb erstorbnen, preßhaften kindischen Greises an, und stellte sich vor Abrahams Thür. — Komm, Alter, und setze Dich und erquicke Dich vor allem Andern mit Essen und Trinken. — Der Greis schleppte sich auf Krücken keuchend und hustend zum Tisch. Mit Mühe brachte er den Löffel zum Mund, und was darauf war, verstreute er größtentheils. Der Kopf und die Hand zitterten in entgegengesetzten Richtungen; den Becher, den er zum Munde führen wollte, brachte er bald an die Nase, und bald an das Auge, und ergoß ihn endlich auf Kleid und Bart. Abraham, dem der Anblick so tief herabgesunkner Menschenkraft neu und fremd war, betrachtete den Greis lange voll mitleidigen Erstaunens. Endlich fragte er ihn: Guter Alter! wie alt bist du denn? Doch wenigstens tausend Jahre — Nein, nur zweyhundert und zwey. — Und ist dies, fuhr Abraham fort, das Leben der Menschen, die zweyhundert und zwey Jahre alt sind? Ja, war die Antwort. O Gott! rief Abraham, so laß mich nicht zwey Jahre noch erleben, und nimm meinen Geist lieber jetzt zurück.

Kaum hatte er das Wort gesprochen, so ward sein Flehen erhört, und der Todesengel nahm seine Seele in Empfang.

Vermischte Bemerkungen und Einfälle.

Von. J. W. Petersen.

1.

Luthers und Melanchthons Schriften, auch andre lateinische, deutsche, italienische, spanische und andre Bücher waren 1587 käuflich zu haben in Pera, einer Vorstadt von Constantinopel. Griechische Kaufleute handelten damit. *)

2.

Den Finanz-Ministern und Kammer-Präsidenten unsrer Zeit kann schwerlich etwas Passenderes in ihr Stammbuch geschrieben werden, als der alte, man darf sagen, verrostete Spruch, den sogar der grundböse Tiberius seinen Statthaltern, die eine Steuererhöhung in den Provinzen in Vorschlag gebracht hatten, zu Gemüth führte:

Boni Pastoris est tondere pecus, non deglubere.

3.

Unter dem Papst Damasus, † 384, lebte Jemand zu Rom, der, in rechtlicher Ordnung, nach und nach 21 Weiber nahm. Und was noch auffallender ist, das 21ste dieser ihm angetrauten Weiber bekam an ihm den 22ten Ehemann. Ganz Rom war begierig, welcher Theil von diesem seltnen Paare den andern überleben würde. Dieses Loos ward dem Manne beschieden. Unter dem Zuruf des Volks wohnte er dem Leichenbegängniß seiner Frau gleich einem Sieger bey, eine Krone auf dem Haupt und eine Palme in der Hand.

---

*) Heberer Aegypt: Servitus S. 360.

Wer an der Wahrheit dieſes beſondern Beyſpiels von Ehebruch, von Vielmännerey und Vielweiberey zweifeln ſollte, der erwäge, daß der Geheimſchreiber des genannten Papſts es erzählt, der ſpäterhin ſo berühmt gewordne Kirchenvater Sankt Hieronymus.

4.

Sein Mißfallen an oder vielmehr ſeinen Abſcheu vor den Müſſiggängern hat der Deutſche durch die Bezeichnung derſelben recht glücklich und ſtark ausgedrückt. Leute dieſes Gelichters heißen in unſrer Sprache Tagediebe; auch Bärenhäuter. Mit dem letztern Worte verbinden wir ſogar die Vorſtellung von Schlechtheit und Nichtswürdigkeit überhaupt.

5.

Was mag wol die Römer bewogen haben, einem Galliſchen Fluß den Namen Ehren-Mutter beyzulegen? Matrona, von den Franzoſen in Marne verletzert, heißt bey Cäſar dieſer Fluß, welcher ſich bey Charenton unweit Paris in die Seine, (Sequana), ergießt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, im July.

(Beſchluß.)

Ein Altersgenoſſe Iſelins, der Altſeckelmeiſter Hirzel in Zürich, ſandte einen theilnehmenden Aufſatz zum Gedächtniß des verewigten Freundes, „da mir, (ſo druckt er ſich aus) des Höchſten unermeſſliche Gnade vergönnt hat, über das Lebensziel des Freundes, der nur ein Jahr jünger war, als ich, noch 32 Jahre in dieſer Zeitlichkeit zu verweilen, und, mit beynahe ungeſchwächten Kräften des Leibes und Gemüths, meinen Zeitgenoſſen nicht unnützlich zu ſeyn, und des Lebens mildere Freuden zu genießen.“ — „Sollte (ſagt unter Anderm der ehrwürdige Greis) der ſchöne Gedanke, ein ſolches Denkmal aus der Hand der geübteſten Kunſt dem berühmten Mann, der mit Thaten und Schriften, mit Eifer und Ernſt, und mit einem muſterhaften Leben, Tugend und Weisheit geübt und gelehrt, aufzurichten in Erfüllung geben; wo könnte es, wenn er ſelbſt zu wählen hätte, nach ſeinem Wunſch, ſchicklicher aufgerichtet werden, als an dem Orte, wo Er ſo gern verweilte, wo Er, umgeben von ſeinen vertrauteſten Freunden, das, was ſeinem edlen Herzen am angelegenſten war, in der Stille vollbrachte: die Armuth mit Unſchuld vereint, Fähigkeit mit Fleiß verbunden, zu unterſtützen, zu ermuntern und emporzuheben aus der Verlegenheit. Andre Denkmäler des Alterthums und der neuern Zeit mögen auf öffentlichen Plätzen, in Hallen, von Säulengängen umgeben, prunkend aufgeſtellt ſeyn! — Hier ruhet das Geſetzte in einem, der menſchenfreundlichen Tugend geweihten, Orte, wo der Neid nicht hindringt, und Alles ſo ruhig und einfach und ſtill iſt, wie die Handlungen, die da ausgeübt werden. Noch keines hat vielleicht einen ſo würdigen zuſprechenden Ort gefunden.“

Der Profeſſor Schultheß in Zürich ſandte für die Gedächtniß-Feyer das nachſtehende, an die Geſellſchaft gerichtete, freundliche Wort:

Sieh, aus Elyſium ſchwebt hier Vater Iſelin nieder,
Freudig beſchauend, wie fort wirkte ſein Segen und Geiſt,
Den er dem Schweizervolk und der Menſchheit reichlich zurückließ.
Als ihn zum höhern Seyn rief der Allvater gereift.
Denn nicht weniger heiß, als der Durſt des Ewigen, glühte
Liebe der Menſchheit in ihm, ließ ihn nicht ſcheiden getroſt,
Bis die Verheißung ihm ward: „Ein Menſchenalter — dann ſollſt du,
„Was du begonnen ſo fromm, was du ſo Großes geahnt,
„Iſt es im heftigſten Feuer, im wildeſten Sturme bewähret,
„Jenes im lieblichen Flor, dies im entfalteten Keim,
„Wieder beſuchend erblicken, der Welt zum leuchtenden Zeugniß:
„Auch der Erde entrückt lebt ihr der Edle noch fort.“
Heil Euch Allen, die Ihr jetzt wandelt auf Iſelins Pfaden,
Denen für Bürger und Menſch klopfet ein liebendes Herz,
Denen bey nächtlicher Ruh vom Guten noch Beſſeres vorſchwebt,
Himmel und Erde erneut, wo die Gerechtigkeit wohnt;
Aber die nicht, im Schooß die Hände, es ſitzend erwarten.
Aerger aus Uebel dabey immer weiſſagend der Welt,
Jetzigen Schäden zu wehren, die Quellen des Böſen der Zukunft
Zu verſtopfen zu faul, wie zu erforſchen zu ſtumpf,
Wähnend, wenn Alles vollends verdorben, dann werde die Gottheit
Aus moraliſchem Nichts zaubern die goldene Zeit: —
Nein, Ihr Engel des Herrn, die Ihr thätig, raſtlos ihm Bahn ſchafft,
Gottes kommendem Reich, ämſig am heiligen Werk,
Gutes betreibend mit Liebe, das Beſte verhoffend im Glauben,
Selig im reinen Gefühl Eures Beſtrebens vor Gott,
Euer würdiger Kreis umſchließe Iſelin feyernd!
Nahet Euch ſeiner Geſtalt endlich mit heiterer Stirn!
Und die Himmelswonne, die längſt er genießet, wird überſtrömen in Euer Herz, neu und vermehret ſein Geiſt
Kommen auf Euch, bis auch Ihr dem nächſten Geſchlecht' im Glauben
Freudig empfehlet, wie er, Euere Pflanzung aus Gott.

Räthſel.

Wenn des Morgens Schimmer ſich erheben,
Wann der Abend naht, im Flor der Nacht,
Schmück' ich mit erneutem Leben
Aller Blumen lichte Pracht.
Nimm mir meinen Hals, ſo winde
Ich mich um der Schiffe Rieſenmaſt,
Um das Segel, welches oft der Winde
Wilde Wuth im Sturme faſſt.
Doch gib meinen Hals mir wieder,
Setze meinen erſten Laut zuletzt;
Dann umwind' ich eng des Menſchen Glieder;
Der verwundet ihn, der mich verletzt.

Franz v. Matlis.

Logogryph.

Ich bin Mammachen aller Schönen:
Doch wahrlich keines Weibes Kind.
Verkehrſt du mich — o wie geſchwind
Kann ich auch Feinde oft verſöhnen,
Bey meines Segenswortes Tönen. D—h.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 175. — Raum, Zaum, Saum, Baum, Schaum, Traum.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

August.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 6 fl., oder 4 Rthl. 16 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 3 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 182. Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Todten-Opfer für Carl Gangloff. Von Justinus Kerner. — Worte und Bilder des Augenblicks, oder Ausflucht in die Landgegend Roms, vom 18ten bis zum 24sten Juny 1814. 2. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 15.

Nro. 183. Rosas Genius. Von Hg. — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neuenburg. — Beylage: Monats-Register vom July.

Nro. 184. Friedens-Lied. Von — o — — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. 2. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Neuenburg. (Beschl.); aus Aachen.

Nro. 185. Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Beschl.) Von A. L. Gr. — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. 3. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom.

Nro. 186. Ode an das deutsche Volk. Von B — r. — Uebersichten der neuesten englischen Literatur. V. Theater. Romane. Miszellen. — Ein todter Bär schützt vor einem lebendigen. Von J. K. Hök. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom; aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 187. Psyches Geburtstag. Den 2. August 1814. Von Weisser. — Uebersichten der neuesten englischen Literatur. V. Theater. Romane. Miszellen. — Nachlese. — Ueber Bars Reime. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Wien. (Beschl.) — Zwey Charaden. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 181.

Nro. 188. Ueber Meteor-Steine. — Sechs Anekdoten. 1. Redekunst. 2. Einschränkung. 3. Schwiegervätterliche Zusage. 4. Eurer Ohr und Judianer. 5. Die Erläuterung. 6. Beschwichtigung. — Aus der Geschichte Frankreichs. 1. 2. 3. 4. 5. 6. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. (Forts.); aus der Schweiz.

Nro. 189. Mährchen-Surrogat. — Ueber Meteor-Steine. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern.

Nro. 190. Volkslied für deutsche Fürsten. Von J. W. Gubitz. — Mährchen-Surrogat. (Forts.) — Ueber Meteor-Steine. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Bern.

Nro. 191. Laute. Von Weisser. Unglück. Für Leidende. Der Selbstmord. Die Unverständigen. Der Schmähsüchtige. Gegen die Faulen. Kriege. Frage an einen Einfältigen. Die Wunder. Die Herren. Feindesliebe. Zurechtweisung. Uebermaß der Gnade. Die neuen Pharisäer. Die Fehde. Der Knabe und sein Lehrer. Die Poeten. Große Männer. Der philosophische Bauer. Verbotene Bücher. Die Weisen aus Morgenland. Lügen. Mütterliche Erziehung. Die Schriftstellerinnen. Unterschied. Auf einen Poeten, dessen Verse besser sind, als er. — Mährchen-Surrogat. (Beschl.) — Züge aus dem Leben. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 192. Mein Frühling. Von J. G. Zimmermann. — Die Blicke der Liebe. Von Ebd. — Reinete von Leisen, oder der wiedergefundene Schatz. Von Eduard Stern. — Preßfreyheit in Frankreich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel; aus Genf.

Nro. 193. Uebersichten der neuesten englischen Literatur. V. Theater. Romane. Miszellen. — Schweizer Anekdoten. (Aus dem Conservateur Suisse. Vol 3 et 4. Lausanne 1814.) 1. 2. 3. 4. — Der Lebenssatte. Von Hg. — Züge aus dem Leben. 1. 2. 3. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau; aus Torgau. — Zwey Logogriphen. Von A. Krause. — Auflösung der Charaden in Nro. 187.

Nro. 194. Todtenfeyer. Den Manen der für's Vaterland Gefallenen. Von C. — Die Insel Bisentina im See Bolsena. Auszug aus dem Reisetagebuch des Naturforschers, Vito Procaccini, auf seiner geologischen Reise nach jener Gegend. (Mspt.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Halle; aus Berlin.

Nro. 195. Die Insel Bisentina im See Bolsena. (Beschl.) Aus dem Italienischen frey übersetzt von C. G. — Das dänische National-Theater. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 16.

Nro. 196. Bey J. F. Reichardts Tode. Von K. G. Bock. — Der Leinweber Krieg. Eine Begebenheit aus der Blokade-Geschichte von Mainz 1814. Von C. B. Dahm. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Der zuchtlose Poet. 2. Diebs-Regel. 3. Die unglückliche Poetinn. 4. Der Gespenstergeschichten-Erzähler. 5. Der ehescheue Michel. — Das dänische National-Theater. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. Auszüge aus Briefen aus Brandenburg. Erstes Fragment. Berlin, im März 1813.

Nro. 197. Sagen und Kunden des Morgenlandes. Jusuf. I. — Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der officiellen Bulletins. (Nach dem Spectateur des Hrn. Malte-Brun, von Mr. K.l.r.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg in Preußen. Auszüge aus Briefen aus Brandenburg. (Beschl.) Zweytes Fragment. Berlin, im May 1813.

Nro. 198. Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der officiellen Bulletins. (Beschl.) — Sagen und Kunden des Morgenlandes. II. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 199. Der englische Philolog Richard Porson. — Schweizer Anekdoten. 1. 2. — Rang der Diamanten. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Wien. — Charade. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 193.

Nro. 200. Unsre Sprache. Zweytes Lied. — Der englische Philolog Richard Porson. (Beschl.) — Fürchterliches Gutenacht! und schauerlicher Trost. Von J. K. Hock. — Nachlese. — An Thümmel. Von Hg. — Pompils Krankheit. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Töplitz. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 201. Die Katakomben zu Paris. (Bruchstück aus einem ungedruckten Gemählde von Paris, im Frühling 1814.) — Warum die Quäker den Hut nicht abnehmen? — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Wien.

Nro. 202. Pygmalion. Von Weisser. — Die Katakomben zu Paris. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 203. Die Zigeunerinn. — Die Katakomben zu Paris. (Beschl.) Von Theodor v. Haupt. — Canstatt und Göttingen. Von J. K. Hock. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 204. Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile. 1. Auszug aus einem in der Zeitung von Sierra Leone enthaltnen Briefe vom März 1808. 2. Auszug aus dem in der vierzehnten General-Versammlung der Gesellschaft Calvinistischer Missionaire abgestatteten Berichte. — Die Zigeunerinn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 205. Die Zigeunerinn. (Forts.) — Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile. (Forts.) — Schmerzlose Verbrennung. Von J. K. Hock. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gibraltar. (Bruchstücke aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers bey der englischen Garde der deutschen Legionen in Briefen an seine Freunde. — Aus Zürich. — Logogriph. — Räthsel. Von Franz v. Maltitz. — Auflösung der Charade in Nro. 199.

Nro. 206. Die Zigeunerinn. (Beschl.) — Uebersichten der neuesten englischen Literatur. VI. Philologie. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Gleichgültiges Unrecht. 2. Bars Lied an den Mond. 3. Frömmigkeit der Poeten. 4. Pygmalion. 5. Vorzug. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beschl.) — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 17.

Nro. 207. Der neue Arzt. — Der Arzt und Missionar Van der Kemp. Von D. — Alfieri's Misogallo. Von S**. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Kopenhagen.

Nro. 208. Die Insel San Miguel. — Römische Anekdoten. 1. 2. 3. 4. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Aachen.

Nro. 182.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. August, 1814.

Wie so plötzlich wandeln sich
Glück und Ruhm und Freuden!
Nichts blüht unveränderlich,
Was wir uns beneiden.
Johann Charlotte Unzer.

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Fortsetzung.)

In jenen Tagen aber fügte es sich, daß ein junger Waldmann, so in des Grafen Forst wohnte, mit dem Jagdspieß einen wilden Eber verwundete, und also seinen Zorn reizte, daß er ihn verfolgte, und derselbige junge Waldmann auf einen Baum steigen musste, um seiner Wuth zu entgehen. Als sich aber der Eber verblutet, und ihn so mit seinem Leben die Wuth verlassen hatte, stieg Reinhold, der Waldmann, wieder hinab, und gewahrte in solchem Hinabsteigen zwischen den Aesten des Baumes ein großes Nest; und als er sich selbiges näher betrachtet, fand er darin bey den Eyern den steinflimmernden Ring, und steckte ihn fröhlich an seinen Finger, nicht wissend, daß es der Trauring seiner frommen Gebieterinn, und nicht ahnend, daß solches die Ursache seines frühen Todes seyn sollte.

Es kam aber selbigen Tags noch ein Diener aus Burg Kirchberg hinaus zu des Waldmanns Gehege, ein Gewerbe für seinen Herrn zu bestellen. Und als derselbige den Ring an Reinholds Finger gewahrte, und für den Ring seiner Herrinn erkannte, fragte er verwundert: „Woher ist dir dieser kostbare Ring zu Theil worden?“ denn es wusste noch Niemand auf der Burg, daß die Herrinn ihren Trauring verloren.

Reinhold aber scherzte und sprach mit geheimnißvollen Worten: „Den Ring, mein guter Geselle, erhielt ich nicht weit von hier, und du darfst mir glauben, er stammt von höher her, als du gedenken magst.“ Denn er gedachte bey sich der Nähe und Höhe des Baumes, auf welchem er ihn funden.

Solches bey sich erwägend, ging der gute Geselle von dannen, und gedachte bey sich: „Nicht weit von hier liegt Burg Kirchberg, und höher, als ich gedenken mag, steht meine Herrinn über ihren Dienern!“ und schüttelte den Kopf für sich, und ging weiter. Aber alsbald blieb er wieder stehn und sprach bey sich: „Sollten auch alle Frauen treulos seyn, so ist es meine Herrinn nicht, die so fromm ist, als die Engel des Himmels nicht sind. Aber,“ gedachte er, jetzt wieder weiter gehend, „hab' ich den Ring nicht selber gesehen, und hat es Reinhold nicht selber gestanden, daß er solchen von ihr empfangen. Es täuschten mich auch nicht meine Augen, und es war der Trauring der Herrinn!“

Unter solchen Gedanken trat er in den Burghof. Siehe! da stand seine Herrinn, und warf den Tauben selber ihr Futter hin. Da trat er näher und blickte auf ihre Hände, zu sehen, ob er sich nicht getäuscht, und ob sie ihren Trauring noch trage. Aber er hatte recht gesehen, denn ihre Hände waren des gewohnten Schmuckes baar. Und er ging von dannen, und dachte bey sich: „Den hätte ich einen Lügner geheißen, der mir solches gesagt; aber ich hab's ja selber gesehen, es ist so; meine Herrinn pflegt geheime Buhlschaft mit ihrem Diener Reinhold.“

Da trat ihm sein Herr in der Halle entgegen, und fragte, was sein Diener Reinhold ihm für Antwort

sende von seiner Jagd. Aber der gute Geselle warf sich nieder vor ihm, und sprach: „Ich wollte so gern schweigen, mein guter Herr, aber ich kann nicht! Verzeihe mir!“ Und Herr Heinrich von Tockenburg blickte ihn starr an mit blitzenden Augen, und fragte: „Was ist dir, Geselle? So rede!“ Und der gute Geselle sprach: „Ich hätte auf Ehefrauen Treue meine Seligkeit verpfändet — aber sie pflegt geheime Buhlschaft mit Reinbold, dem jungen Waidmann. Ich hab's gesehen, Herr, ich hab' es gesehen! Und glaubt Ihr meinen Worten nicht, so geht mit mir hinaus in den Forst, und seht, wie Reinbold offen und frech den Mahlring am Finger trägt, so Ihr meiner Herrinn am Brauttage geschenkt.“

Bey solchen Worten aber stieg Herrn Heinrich von Tockenburg das Blut dunkelroth hoch hinauf in die Wangen; seine Augen flammten und seine Stirn war gerunzelt. „Geselle, das lügst du!“ rief er mit donnernder Stimme. „Geht mit hinaus in den Forst,“ versetzte der allzugetreue Diener, „und findet Ihrs nicht so, wie ich berichtet, so fließe noch heute mein Blut: offen und frech trägt er den Mahlring, und weil ich ihn erkannt, und ihn fragte, woher ihm der kostbare Ring sey, sprach er noch also: den Ring, mein guter Geselle, erhielt ich nicht weit von hier, und er stammt höher her, als du wohl gedenken magst.“

Solches vernehmend knirschte Herr Heinrich von Tockenburg mit den Zähnen, und fasste den Griff seines Degens, und schritt mit großen Schritten hinab, und rief dem Diener hastig zurück: „Schnell mir nach! Schnell mir nach!“ Und so schritten sie von dannen, voraus der edle Herr, in heftigem Zorn entbrannt, und hinter ihm der Diener mit ängstlichen Schritten. Als sie jetzt aber nahe ten der Wohnung des Waidmanns, trat Reinbold dem Herrn entgegen, erschreckt durch seine zornige Geberde, und fragte bestürzt: „Was ist Euch begegnet, mein edler Herr?“ Aber Herr Heinrich von Tockenburg fasste des Waidmanns Hand, und den Ring ersehend, rief er mit donnernder Stimme: „He, Bösewicht! wo hast du diesen Ring erhalten, und von wannen sprachst du zu meinem Gesellen, daß er dir stamme?“

Da antwortete der junge Waidmann dreist, und seine Schuld nicht kennend: „Herr, wie ich zu jenem Diener sagte, so will ich mit selbigen Worten auch Euch gestehn. Den Ring erhielt ich nicht weit von hier, und Ihr dürft mir glauben; er stammt mir von höher her, als Ihr wohl gedenken mögt.“ Aber des Herrn Schwert flammte über Reinbolds Haupt, und ehe er noch weiter gesprochen, drang es ihm tief in den Nacken, und das rothe Blut sprang in hohen Kreisen über ihm zusammen, und sterbend lag der Jüngling auf dem grünen Rasen. Jetzt hieb er ihm auch den Finger von der Hand, an welchem er den Ring trug, und solchen mit sich nehmend, stürzte er in wilder und besinnungloser Hast von dannen zurück nach seiner Burg. (Die Forts. folgt.)

Todten-Opfer
für Carl Gangloff.

Carl Gangloff starb in seinem 24sten Jahre in dem Hause seiner Eltern zu Merklingen, im Württembergischen, am 16. May d. J. Ohne je Unterricht in der Kunst erhalten zu haben, schuf seine Hand in Umrissen die herrlichsten Kompositionen. Unterstützt durch einen edlen Freund der Künste sollte sein aufkeimendes Genie durch die Leitung des großen Künstlers Dannecker, (dessen Museum ihm reichliche Meisterwerke zur Abzeichnung darbot), zur Reife gebracht werden. — Aber der Tod führte ihn zu seligen Gestalten des Lichts. Seine letzten Kompositionen stellen in Umrissen Scenen aus den Nibelungen, eine Hermannsschlacht u. s. w. dar.

Der Menschheit Seufzer schweigen,
Von Flöten und süßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freyen Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die singen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodisch Flüsse ziehen
Zum freygewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend der gezogen
Von Blut und Thränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Ros' und Lilie brachten
Durch Wunden roth und bleich,
Die lass' uns würdig preisen,
Ich mit Gesangesweisen,
Du Freund! mit Bildern reich!

O Traum! — Du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunst erfand.
Liegst du im stillen Zimmer
Erblichen im Sarge, — nimmer
Rührt sich die theure Hand!

Wie konnt' ich so mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlassen ja herum!
Wie seyd ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter! wie vergangen!
Du Mund! wie kalt und stumm!

Im Tod ist die erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertschlag der Hermannsschlacht:
Drauf hat dir wonnetrunken
Der sel'ge Freund gewunken *)
Und sieh! — es war vollbracht.

*) August Mayer, ein Freund und Verwandter Gangloffs, Tonkünstler und Dichter, fand auf dem Heerzuge nach Rußland wahrscheinlich den Tod. Siehe dessen Gedichte in meinem poetischen Almanache und in dem deutschen Dichterwalde, die ersten Blüthen eines ganzen reichen Frühlings, der in ihm aufkeimte, und nun im Keim erstickt liegt.

Die du hier oft in Bildern
Versuchtest treu zu schildern
Hellen'scher Männer-Chor,
Helden aus Hermannsstreiten,
Jungfrau'n aus deutschen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linken Armen halten
Dich göttliche Gestalten,
Die ahnend du geschaut;
Wohl sind es deine Führer,
Mengs, Raphael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

Ich doch muß einsam wallen!
Ihr Andern! Lasst erschallen
Jubel und Siegsgesang! —
O Geist in sel'ger Wonne!
Send' mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

Justinus Kerner.

Worte und Bilder des Augenblicks, oder Ausflucht in die Landgegend Roms, vom 18ten bis 24sten Juny 1814.

2.

Vielen Ruhm ertheilte man in Albano dem neuangekommnen Bischof wegen seiner leutseligen Gesinnung gegen Jedermann von allen Parteyen. Große Verwunderung erregten beym Volk ein Paar bärtige Kapuziner, die im alten Ordenskleide aus dem Neapolitanischen kamen, und nach Rom pilgerten. Die Ordensgeistlichen im Römischen tragen noch dieselbe Kleidung, wie zur Zeit der Franzosen. Ein Kongreß, der über die Angelegenheiten der Klöster entscheiden wird, soll in Rom eröffnet werden. Man will vorläufig wissen, es würden nur vier Orden erneut werden, nämlich Franziskaner, Kapuziner, Augustiner und ein Orden, der sich mit Schul-Unterricht abgibt. Von den Jesuiten ist Alles wieder stille. Aus der Unbestimmtheit des Gerüchts erkennt man, daß Niemand etwas Näheres weiß. —

Ueberall stößt man nun auf Geistliche, die aus Korsika und andern Gegenden, wohin sie verbannt waren, zurückkamen. Sie werden nicht fertig zu rühmen, welches Wohlwollen sie überall genossen, und wie man ihnen behülflich gewesen sey, Briefe an sie und von ihnen zu befördern, trotz aller Wachen und aller strengen Befehle gegen sie. Einer dieser Geistlichen hatte sich von den ihm gereichten Almosen achtzig Thaler erspart. Mehrere äußerten sich, es sey ihnen sehwer geworden, sich von von ihrem Exil zu trennen. Nur gegen die Gegenden im römischen Staat, durch die sie gezogen waren, äußerten sie lauten Unwillen. Sie versicherten, überall Theilnahme und Unterstützung gefunden zu haben; nur im Römischen habe man ihnen keinen Trunk Wasser umsonst gereicht.

Wir äußerten unsre Verwunderung, daß es im römischen Staat im Ganzen, bey dem großen Haufen, so ruhig abgelaufen sey. Man gab uns zur Antwort: „der Staat hatte eine derbe Ohrfeige erhalten; unvermuthet bekam er eine neue, indem etwas ganz Unerwartetes, (die Besetzung durch neapolitanische Truppen), eintrat; da wurden die Leute in sich irre gemacht, und so geschah es, daß sie gleich einer Statue stehen blieben, ohne sich zu bewegen. Bey unserm Volke ist's aber so: wenn in dem ersten Augenblick nichts geschieht, so geschieht nichts weiter, denn es hat kein Gedächtniß, und traut seinen Augen nicht mehr, wenn es ihm einmal geschah, daß es statt einer Lieblings-Idee einen Schatten ergriff. So sind Alle zu ihren Arbeiten zurückgekehrt, und lassen die Welt die Welt seyn, sich mit dem Ausdruck begnügend: Non si racapezza piu niente. „Man weiß nicht, wer Koch noch wer Kellner ist."

Aus Daru's prächtigem Cassino, das nach Angabe der Leute viele Tausende gekostet haben soll, bis aus dem elenden Zellengebäude eine geschmackvolle elegante Wohnung entstand, sahen wir nun die alten Kapuziner herausgucken. Vor einem Jahr hörte man elegante französische Damen hier sagen: „O wie herrlich wird's hier seyn, wenn das Ganze fertig ist." — Das hätten die armen vertriebnen Religiosen sich wol nie einfallen lassen, daß solche Untosten gemacht würden, damit sie — einen fürstlichen Aufenthalt bekämen.

Wenn außerordentlicher Zeitenwechsel vorüberging — dünkt einen jede Stelle neu, und wer je seiner ehemaligen Empfindungen bewusst blieb — lebt wie in einer Wunder-Welt erwacht. Stellen, die gleichsam ein Friedens-Asyl darboten — wurden heilige Stellen. So erschien uns Tomaso's, des philosophischen Landmanns, hängendes Gärtchen unter der höchsten Felsenspitze von la Rocca. — Zum ersten Mal sahen wir jetzt dort blühende Rosen neben Johannisbeer-Stauden den Abhang überblühen, und zu eben dem steinernen Tischchen, vor welchem sitzend wir einst am 13. July 1812 lasen: „Bonaparte ist über den Niemen gegangen," trug unser Freund uns nun zur Bezeugung seiner Freude ein ländliches Frühstück mit den Worten: Grande è Dio! — Der Ausdruck hatte in dem Munde dieses kindlichen alten Mannes hohen Werth, weil er auch damals, als Wolken den fernen Horizont bedeckten, mit derselben Ruhe die untenliegenden Tiefen überblickte, nur sagend: Lasciamo far Dio! —, Lassen wir Gott walten." — Wie damals, fanden wir ihn jetzt leimend, bohrend, und Feldgeräth aus allerley Holz arbeitend. Nur sein kleines Haus war neugeschmückt mit Bildern, die durch ihr fremdes Ansehen — denn sie rührten aus einer ältern Zeit her — den eignen, keiner Nachahmung abgeborgten, Sinn dieses Mannes anzeigten. — So wohl war uns auf unsrer ganzen Reise nicht gewesen. Wir fanden einen zufriednen Glücklichen, der in natürlich-schönem Sinn einer öden Felsenstelle — himmlischen Reiz verschaffte, ohne es selbst zu wissen, daß es seinem Innern entblühte.

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 19. July.

Hr. Cuvier hat neulich in einer, dem Königl. Institute vorgelesenen, Abhandlung sehr bündig bewiesen, daß die in dem Naturalienkabinette zu Leyden oder Harlem aufbewahrten Versteinerungen, die man sonst für Ueberbleibsel eines versteinerten Menschen hielt, welcher dabey für Scheuchzer ein homo testis diluvii gewesen war, nichts weiter sind, als die versteinerten Theile einer Art Salamander. Als Hr. Cuvier vor einigen Jahren in Universitäts-Geschäften Holland durchreiste, ließ er sich jene Versteinerungen zeigen, untersuchte sie, schlug einen kleinen Theil davon ab, und fand nun zum Theile das Gerippe eines Salamanders darin. Hr. Raynouard hat sein neues Trauerspiel: die Staaten von Blois, drucken lassen, mit einer sehr ausführlichen histori-

schen Einleitung. Der Buchhändler Panckouke setzt sein Dictionnaire des sciences médicales fort. Kommt dies Werk völlig zu Stande, so wird es wol 15 bis 20 Bände betragen. Sehr viele geschickte Aerzte arbeiten daran. Zu den neuesten Flugschriften gehören: Der demaskirte Robespierre von Hamburg, eine Antwort auf die Schrift: Hamburg und der Marschall Davoust. Bemerkungen über die Antwort des Ex-Polizey-Direktors D'aubianose auf die Schrift: Hamburg und der Marschall Davoust. Bemerkungen über das Manifest des Königs v. Spanien vom 30. May. 30 Jahre aus dem Leben der Kaiserinn Josephine. Der Kreisgang, oder Gemälde unsrer Irrthümer und Laster. Versuch über die Erziehung, über die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts und über die Nothwendigkeit, in fremden Ländern Beobachtungen über die verschiedenen Erziehungs- und Unterrichts-Weisen anzustellen, von Wasset, vormaligem Benediktiner. Bericht über die Belagerung Saragossa's und Tortosa's vom General Reaulat, mit 2 Kupfertafeln. Die Höflichkeit des alten Hofes gegen den Ton an Bonaparte's Hofe gestellt. Der Mann des Schicksals, oder die Geissel Gottes. Versuch über die Finanzen des Königreichs, von Delamare. Erstes Büllctin aus der Elbinsel. Was wird aus Napoleon werden? Wird er sterben oder nicht? Korrespondenz zwischen Napoleon und Joseph Bonaparte, gefunden auf dem Wege von Basel. Brief Napoleon Bonaparte's an den Großsultan, und dergleichen erdichtete Dinge.

Ueber die Preßfreyheit erscheinen täglich neue Schriften. Nach einigen ist es nöthig, die Preßfreyheit nicht allein für die Bücher, sondern auch für die Zeitungen einzuführen. In dem Journal des Debats und dem Journal de Paris wird für die uneingeschränkte Preßfreyheit gestritten, und der von Benjamin de St. Constant aufgestellte Grundsatz vertheidigt; in Hinsicht der Preßfreyheit müsse man entweder todtschießen oder Alles erlauben. Dagegen stimmt die Gazette de France und besonders die Quotidienne für die Beschränkung jener Freyheit; letztere meint, es gäbe doch wol einen Mittelweg zwischen Alles Erlauben und Todtschießen. Das Projekt eines Gesetzes in Hinsicht der Druckerey, welches der Deputirten-Kammer war vorgelegt worden, hat viele Einwürfe daselbst gefunden. Es ist daher, wie es scheint, zurückgezogen worden. Bis daß wieder ein andres Gesetz vorgeschlagen wird, welches wol dies Jahr nicht mehr Statt haben mag, bleiben die Sachen in statu quo; die Censur fährt mithin fort, ihr Amt auszuüben, obwol weit gelinder, als sonst. Der Roman Ludwig Bonaparte's: Marie ou les peines de l'amour ist von 2 Buchhändlern zugleich wieder aufgelegt worden. Der eine, Hr. Arthus Bertrand, behauptet aber, die seinige allein werde von dem Verfasser als ächt anerkannt, und sey von demselben verbessert worden. In einer neuen Brochüre, die Lioner Zauberlaterne, steht ein sehr originelles Portrait à la silhouette des Kardinals Maury, von dem berühmten Mercier, der dasselbe schon im Jahre 1796 niedergeschrieben hatte; hier sind einige Stellen daraus. „Ich habe den Abbé Maury sonst sehr genau gekannt. Er war der schmeichelndste Mensch, den ich je gesehen habe. Wollte er Jemand für sich gewinnen, so ruhte er nicht eher, bis es ihm gelang; Mancher, der ihm gar nicht zugethan war, ließ sich von ihm überreden, und that jetzt, was Jener verlangte. Er wohnte damals im 4ten Stocke, und lebte sehr kümmerlich. Schon um 6 Uhr Morgens war er gepuzt und frisirt, ging um 8 Uhr zu D'alembert und um 11 zum Erzbischofe von Paris, speiste mit den Oberkaplanen zu Mittag und aß mit den Gotteslängnern zu Nacht. Er hat mir mehrmals gesagt, er wolle Papst werden, und in der That war dies sein ernstes Bestreben." —

In einem Karrikaturbilde, das bey allen Bilderkrämern zu haben ist, wird der Kardinal Maury mit doppeltem Gesichte vorgestellt. Mit dem einen schaut er das Bildniß des Königs an, und mit dem andern betrachtet er ein goldnes Kalb, dem er Weihrauch streut, und wovon einige Geldstücke auf ihn herabfallen. Er gehört zu denjenigen, wovon man gesagt hat, daß sie nicht, wie unter Ludwig XIV., Weihrauch anzündeten, sondern unter Bonaparte's Nase Harz verbrannten. Von diesem Harze haben leider auch deutsche Schriftsteller einige grose Körner dargebracht.

Hr. Gregoire hat ein Werk über den Zustand der Dienerschaft bey den Alten und Neuern herausgegeben. Als Politiker hat Hr. Gregoire ziemlich seinen Kredit verloren, obschon seine Anhänger ihn als den ersten politischen Kopf Frankreichs ausschreyen. Von der großen Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs ist der 16te Band erschienen; er geht vom J. 1050 — 1080, und enthält eine große Menge von Briefen und Diplomen der Fürsten und Bischöfe jener Zeit. Dieses Werk wird auf Kosten der Regierung herausgegeben. Zum Glück ist es im vorigen Jahre nicht mit den andern Werken aus der damals kaiserlichen Druckerey verkauft worden. Vermuthlich um Geld zu bekommen, warfen auf B. Befehl mehrere noch nicht vollendete Werke, deren Druck und Herausgabe die Regierung übernommen hatte, Ballenweise verkauft. Es befand sich unter denselben die Fortsetzung des Katalogs der großen Bibliothek und ein Glossarium. Alle diese Werke sind wie altes Papier verkauft worden, und es ist keine Hoffnung da, daß sie je wieder unternommen werden. Die Kavallerieschule zu St. Germain wird jetzt eingehen; und aus den verschiednen Militärschulen wird vermuthlich nur eine gemacht werden. Eben so werden die Erziehunganstalten für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion in einer einzigen zu St. Denis zusammengezogen. Die Normalschule für angehende Professoren in Paris enthält noch 80 Zöglinge; diese Schule wird wahrscheinlich beybehalten werden. Die Stelle des Hrn. Guizot, welcher an derselben die neuere Geschichte lehrte, und nun Generalsekretär des Ministeriums des Innern ist, wird ein junger Professor, Namens Villemain, bekommen. Hr. Guizot hatte vor den andern Professoren der Geschichte in Paris den Vorzug, daß er die deutsche Literatur sehr gut kannte.

Zur Unterhaltung der Eintracht zwischen der Nationalgarde und den Gardes du Corps sind im Tivoligarten zwey Feste gegeben worden. An dem einen machten die Gardes du Corps und an dem andern die Nationalgarden die Honneurs. Der Herzog wohnte beyden bey. Vorige Woche ist im Tuilleriensschlosse eine Art von Verschwörung gegen den König entdeckt worden, und zwar unter den Gardes du Corps; nur scheint es, als ob die Verschwörer nicht wirkliche Gardes du Corps, sondern Grenadiere von B. ehemaliger Garde mit der Uniform der Gardes du Corps waren. Der ganze Vorfall wird weislich verhehlt; die Schuldigen sind verhaftet worden, und hoffentlich werden sie nach Gebühr bestraft werden. Man fürchtet, der König sey zu gut, und verfahre nicht strenge genug gegen die, leider noch zu häufigen, Unruhstifter. Er läßt sehr frey reden, und die Dreistigkeit der Uebelgesinnten geht so weit, daß sogar mehrere aufrührerische Schriften ausgestreut worden sind. Dagegen verehren ihn alle Wohlgesinnte, und so oft er im Publikum erscheint, wird er mit einem enthusiastischen Bevfallrufen empfangen. D.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 15.

Nro. 183.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. August, 1814.

Ja, sie beschützt ein Engel, der im Labyrinthe des Schicksals
Bis zu der göttlichen Hand den führenden Faden begleitet.

Klopstock.

Rosas Genius.

Vor Dank und Freude möcht' ich weinen:
Mein Schicksal ist so wunderbar.
Ein Schutzgeist pflegt mir zu erscheinen,
Und ich nur werde sein gewahr.

Er ist ein Engel ohne Flügel;
Doch schwebt er in den Lüften frey.
Ihn halten Schlösser nicht und Riegel;
Doch wirkt er ohne Zauberey.

Er scheint aus Urlicht zart geboren,
Der Schöpfung neues Meisterstück,
Mir zum Geleiter auserkoren,
Mein trauter Freund, mein stilles Glück.

Wenn Heiliges mein Herz empfindet,
Wie freundlich er — wie egnend blickt!
Doch winkt er warnend, oder schwindet,
Wenn eitler Weltsinn mich bestrickt.

Wenn ich in Gottes Tempel trete,
Schwingt er um Kreuz und Canzel sich.
Wenn ich voll Andacht knieend bete,
So kniet er strahlend neben mich.

Wenn ich des Tages Pflicht erfüllte,
Les' ichs in seinem Angesicht.
Wenn gern ich Fehle mir verhüllte,
Er straft mich, ohne daß er spricht.

Er hat den Geist der Prophezeyung,
Wenn meinen Lieben Krankheit droht.
Er lächelt vor der Krafterneuung,
Und trauert lang vor ihrem Tod.

Fernando huldigt mir. Sein Feuer
Bezaubert mich, sein Schwur, sein Kuß.
Die Mutter jubelt ob dem Freyer:
Da flieht — o weh! mein Genius.

Ich kanns nicht fassen, schwimm' in Thränen,
Verschiebe den Verlobungtag —
Fernando spielt, er buhlt mit Schönen,
Und schwelgt im bachischen Gelag.

Ich falte staunend meine Hände;
Ich rufe: „Dank dir, Genius!"
Und bey des Scheidebriefes Ende
Belohnte mich sein holder Gruß.

Ja, deine Winke sind Befehle,
Mein Schutzgeist! Ich vertraue dir,
Du zweyter Richter meiner Seele,
Mein Zu-Gewissen außer mir!

Hg.

Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. *)

I.

Wenn es unnöthig ist, zu loben, was Jedermann bewundert, so ist es doch nicht unnöthig, es besser kennen zu lehren, und zu zeigen, was den wahren Werth desselben ausmacht. Gestützt auf diesen Gedanken, werde ich einen Augenblick versuchen, anstatt kunstgerecht von den Wissenschaften zu sprechen, die Aufmerksamkeit auf ihre Philosophie, das heißt, auf den Geist der Methoden zu lenken,

*) Eine Rede von Hrn. Biot, gehalten in dem französischen Institute am 3. Jan. 1814.

welche gegenwärtig ihren Gang leiten, und ihre Fortschritte sichern.

Ich sage, ihre Fortschritte; denn es gehört zum Wesen der Wissenschaften, immer weiter zu schreiten. Der Blick eines einzigen Mannes, selbst eines Mannes von Genie, ist beschränkt, und die Natur ist ohne Gränzen. Aber Jeder von ihnen bahnt seinen Nachfolgern den Weg. Wo Newton stehen bleibt, fängt Euler an; und das Genie erneuert sich unaufhörlich, und setzt seinen Flug durch die Jahrhunderte fort, ohne jemals zu sterben. Diese ewige Jugend ist die Eigenschaft der eigentlichen Wissenschaften, und der Grund ihrer Größe. Der Ruhm der schönen Wissenschaften ist ausschließlicher und persönlicher. Da ihr großer Gegenstand die Schilderung des menschlichen Herzens und die Entwickelung unsrer Leidenschaft ist, so können sie anfangs Fortschritte machen, aber wenn ihre Gemählde einmal den Ausdruck der Natur erreicht haben, so sind sie weiter keinen Veränderungen mehr unterworfen, als etwa solchen Schattirungen, wie sie der Unterschied der gesellschaftlichen Verfeinerung, der Sitten und der Sprache mit sich bringt. Der Ort des Auftritts ändert sich, wie die Kleider und der Name der handelnden Personen; aber es ist immer das Schauspiel des Lebens. Nie werden die Thränen eines Vaters rührender seyn, als die des alten Priamus, und nie wird ein andrer Virgil in schönern Versen die Leiden eines andern Dido erzählen; aber wenn Euclid, Archimed und Newton ins Leben zurückkehren könnten, so müssten sie für einige Augenblicke wieder Schüler werden, um zu lernen, was man nach ihnen gethan hätte. Freylich wären dies Schüler, die bald Meister würden, und welches Vergnügen würden sie nicht genießen, wenn sie in unsern neuen Theorien die Entwickelung ihrer Gedanken erkennten und sähen, daß sie so fruchtbar gewesen sind, und daß nichts von dem, was sie gethan haben, für die Nachwelt unnütz gewesen ist.

Dieser immer zunehmende, immer erfinderische Gang ist es eigentlich, was die Wissenschaften für diejenigen, welche das Feld derselben mit Erfolg anbauen, so anziehend macht. In dem weiten Gebiete der Natur werden sie von einer Erscheinung zur andern geleitet, und kaum ist ihre Erwartung befriedigt, so wird sie auch sogleich erneuert, und dieser Genuß einer immer lebendigen und immer glücklichen Leidenschaft hat für sie einen unbeschreiblichen und, was mehr ist, einen durch nichts zu ersetzenden Reiz.

Man bewundert allgemein die Größe der Entdeckungen, zu welcher die Wissenschaften gelangt sind; man würde noch weit mehr erstaunen, wenn man wüsste, durch welche einfache Mittel sie dieselben gemacht haben. Man brauchte nur einige Luftarten in gläserne Gefässe einzuschließen, um die ganze neue Chymie zu entdecken. Man brauchte nur die von Huygens bewiesenen Gesetze der Central-Kräfte auf die von Kepler erkannten Gesetze der himmlischen Bewegungen anzuwenden, um die Anziehungkraft zu entdecken. Aber wegen der natürlichen Schwachheit des menschlichen Geistes geschehen dergleichen Zusammenstellungen, die uns so einfach scheinen, nur durch Männer von Genie, und liegen bisweilen Jahrhunderte hindurch vor den Augen der Welt, ohne zu Stande zu kommen. Es bedurfte Priestley's, Scheele's, Cavendish's und Lavoisier's für die Chymie; Newton war hinreichend für das System des Weltalls.

Der Grund dieser großen Wirkung ist der beobachtende und messende Geist; eine streng genaue und dem Anscheine nach allzuumständliche, kleinliche Aufmerksamkeit. In den eigentlichen, wie in den schönen Wissenschaften, sieht und ergreift die Einbildungkraft die Gegenstände, die Stellungen, die Umstände und die verschiedaren Seiten der Erscheinungen; die Erfindung bringt sie hernach in Verbindung, und leitet sie auf einen Zweck. Durch sie entwickelt der Dichter die Leidenschaften seiner handelnden Personen, und führt auf eine natürliche und sichere Weise die Entwicklung der Handlung herbey, die seine Einbildungkraft geschaffen hat; durch sie setzt der Gelehrte die in den Eigenschaften der Wesen, die er anwendet, liegenden Kräfte in Verbindung, und bringt so aus dem Labyrinthe der besondern Erscheinungen die allgemeinen Wahrheiten zum Vorschein. Ohne diese beyden vorzüglichen Eigenschaften des Geistes gibt es keine große Entdeckung; aber unter ihrem fruchtbarn Einfluß führen Anzeichen, welche dem Anschein nach unbedeutend sind, und von gemeinen Augen nicht bemerkt würden, bisweilen zu Folgerungen, deren Ausdehnung man kaum ermessen kann.

Legende von der heil. Gräfinn Yita.

(Fortsetzung.)

Am äußersten Abhang der Felswand, worauf Burg Kirchberg gebaut war, stand aber ein hoher Thurm, der weit über die Dächer der Burg hinausragte, und dessen Balkon an der vordern Seite über die zackig geborstene Felswand weit hinaushing, und über das tief unten liegende Thal. Hier stand Gräfinn Yita, und schaute hinaus in den Abendhimmel und das Roth der untergehenden Sonne, und vor ihrer Seele schwebte ihr Traum; denn ihr war wohl bewusst, es war heute der letzte Abend des dritten Jahres ihres irdischen Freudelebens. So war die letzte Rose gewelkt, und ihr klangen in der Seele die Worte ihres Traumes: „drey rothe Rosen; drey Jahre voll irdischer Rosenfreude.“ Und dann dachte sie ihres verlornen Mahlrings und ihres Todes. Denn sie glaubte, es bedeute das schwarz aufrauschende Gefieder, so sie in ihrem Traume gesehen, die Schatten des Todes, so sie jetzt bald umschweben würden. Dabey gedachte sie der reinern himmlischen Freude, weinte noch einmal fromme

Thränen dem Gedächtniſſe ihrer Mutter, ihres Bruders und ihres Vaters, und ſelige Zähren der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens.

Da ſtieg Herr Heinrich von Tockenburg die Treppe hinauf in den Thurm; denn er hatte ſie oben ſtehen ſeh'n und die Hände ausſtrecken nach der Gegend, wo ſonſt der junge Waldmann gewohnt, wo aber jetzt ſeine blaſſe Leiche lag in dem blutgefärbten Waldgraſe. Und der Zorn hatte von Neuem ſeine Adern geſchwellt. Doch Otta hatte ihn nicht gehört zu ihr treten, und erſchrack, als ſie ſeine Stimme hinter ſich donnern hörte, wie ſie nie von ihm gewohnt war. „Ha!" rief er, und knirſchte dabey mit den Zähnen; „Treff ich dich hier, du Buhlerinn du! zur guten Stunde?" Da erſchrack Otta und erblaſſete, und ihre Glieder erzitterten. Das erſah Herr Heinrich von Tockenburg, und fragte mit zornglühenden Augen: „Oder ſprich! haſt du meinen ſteinſtimmenden Ring noch, deinen und meiner Mutter Mahlring?"

Aber fromm Otta erſchrack noch mehr, und ſprach: „Nein, den Ring hab' ich nicht mehr, ich hab' ihn verloren." Und ihre Stimme ſtockte. Aber ihr Gemahl glaubte, ihr Gewiſſen ſchlage ſie, daß ſie alſo zittre und die Stimme ihr verſage, und hielt ihr des unſchuldigen Reinbolds abgehauenen Finger mit dem blutbetrauften Mahlringe dar, und rief: „Ich hab' ihn funden! Sieh! ich hab' ihn funden!" und ward ſeines Zornes nicht Meiſter, und faßte ſie in der Mitte ihres ſchlanken Leibes, und ſchwang ſie mit zorniger Stärke hoch über des Balkons Geländer hinaus, ſie ſtürzend in des Thales felſige Tiefe.

Dann ſtieg er hinab und verſchloß ſich in ſein Gemach. Aber die Reden, die ſeine zornſchwere Zunge ausſtieß, ſoll mein Mund Euch nicht wiederholen, und nicht ſeine Klagen, ſo darzwiſchen aus ſeiner ſchwergedrückten Bruſt zum Himmel emporſtiegen.

Aber am Abend des dritten Tages war ſein Schmerz linder worden, und er trat wieder unter ſein Burggeſinde mit kummerbleichen Wangen, und ſprach mit naſſen Augen: „Es iſt euch wohl kund worden, wie mein Zorn eure Herrinn beſtraft ob ihrer Untreue — und wohl mag euch gedünken, mich gereue die ſchnelle That, ſo ich euch jetzt gebiete, ihren Leichnam zu ſuchen, daß wir ihn ehrlich zur Erde beſtatten. Es iſt dem aber nicht alſo. So ich ihre Untreue bedenke, mag mir ihr Tod gar wohl verdient bedünken; — ſo ich aber der guten Tage gedenke, die ich an ihrer Seite verlebt, und des Glückes, ſo ich durch ihre Frommheit genoß, eh noch der Feind aller Tugend ihr reines Herz verführt und zur Verſtellung verleitet, möcht' mir ſchier das Herz brechen, daß ſolches Alles vergangen iſt als ein flüchtiger Traum. Otta, die Treuloſe, mag demnach immer durch den Tod von mir geſchieden ſeyn — und ſolches koſtet mich keine Zähren. Aber der frommen Otta, die ſie war, als ich ſie ſah am erſten Morgen in der Burgkapelle und noch fortan, möcht' ich noch ferner gedenken nach ihrem Hintritt. Geht darum, meine Diener, hinab in das Thal, und ſpüret nach ihrem Leichnam, und bringt ihn, ſo ihr ihn findet, daß wir ihn beſtatten, und einen Denkſtein ſetzen, nicht ihres Todes, ſondern ihres frühern frommen Lebens, der mir Ruhe verſtatte hinfort. Denn mir will bedünken, daß nur dann meine Seele Ruhe gewinne, wenn ich ſtill trauernd ſitze an ihrem Grabſtein, zwiſchen den Wappenſteinen ihres Vaters und ſeiner Väter in der Kapelle."

Das war willkommner Befehl den Dienern, denn ſie hatten ihre Herrinn lieb gehalten über Alles in ihrem Leben. Und ſie gingen ſtillfreudig, zu thun, wie ihr Herr ihnen geboten. Aber ſie ſuchten tief unten im Thal, und ſuchten, mit Gefahr ihres Lebens die Felſen erklimmend in den ſchroffen Zinken des jähanſtrebenden Geſteins; — aber ſie fanden nirgend, was ſie zu ſuchen gekommen.

Solches klagten ſie trauernd ihrem Herrn. Aber ihr Herr ging ſelbſt zu ſuchen. Doch ſein Forſchen war gleichfalls vergebens. Darum trauerte er mit aufrichtigem betrübtem Herzen, vermeinend, der Leichnam läge tief unten in einer verborgenen Felsſpalte, wohin keines Menſchen Fuß zu gelangen vermöchte. Aber ſein liebſter Aufenthalt war fortan auf dem Balkon ſeines Wartthurms. Und als nach mehrern Monden ſeine Seele ruhiger zu überlegen vermochte, da wachte erſt der Wurm ſeines Gewiſſens auf, und ließ ihm keine Ruhe Tag und Nacht; denn er dachte, es ſey doch möglich, daß er ſeiner frommen Gemahlinn Unrecht gethan. Als ihm aber nach etlichen Jahren gar Reinbolds Mutter erzählte, wie ihr Sohn den Ring in dem Neſt eines Vogels hoch oben auf den Zweigen eines Baumes gefunden hätte, da ward ſeiner Seele Unruhe noch mehr vermehrt. Es trieb ihn weit hinaus in ferne Lande, und trieb ihn wieder heim, und er ſaß büßend und trauernd wohl manchen Mond, wohl manches Jahr, und alterte vor der Zeit aus tiefem Gram.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle.

Von J. W. Peterſen.

1.

Der letzte deutſche Kaiſer, welcher lateiniſche Verſe machte, war Karl VI. † 1740. Proben ſeiner Kunſt ſtehen im Journal von und für Deutſchland. a)

2.

Es gibt in Europa zwey und zwar höchſt verſchiedene Würden, deren Inhaber von einer alten Rechtsgewohn-

a) Jahrgang 1787. Novemb. S. 455.

heit gezwungen sind, stets allein zu speisen, der Papst in Rom und der Groß-Sultan in Konstantinopel. b)

3.

Vivitur ex Rapto. Dies war der treubefolgte Wahlspruch der Franzosen während der Schreckenszeit; er war es unter der Fünfmänner-Herrschaft, und unter der Kaiser-Regierung.

---

b) Von der Mahlzeit der türkischen Kaiser handelt umständlich Mikoscha Reise eines Polen in die Türkey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neuenburg, 15. Jul.

Am 12. July zeigte unsre Stadt eines der rührendsten Schauspiele — dasjenige eines geliebten Monarchen, welcher mit herablassender Güte die Beweise von seinen Unterthanen empfängt, daß sie sich glücklich schätzen, unter seine Gesetze zurückzukehren. Nur ein einziges Gefühl hatte sich Aller Herzen bemächtigt, und man sah buchstäblich auch nicht ein Gesicht, worauf selbst das ungeübteste Auge nicht den Abglanz hoher Freude erblickt hätte. Man wußte bey der Ankunft des Hrn. Barons von Humboldt mit Gewißheit, daß der König am 11ten zu Pontarlier übernachten würde. Hr. von Pourtalès, Mitglied des Staatsraths, reiste am gleichen Tage frühe Sr. Majestät entgegen. Man war unterrichtet, daß der König gar kein Ceremoniel wünsche. Es waren Einrichtungen getroffen, um durch Signale den Bewohnern des Fürstenthums den glücklichen Augenblick anzuzeigen, wo ihr erlauchter Souverain unsre Gränzen betrat, und es sollte in diesem Augenblicke im ganzen Lande mit allen Glocken geläutet werden. Es war am 12ten etwas nach 9 Uhr, als diejenigen der Hauptstadt anfingen zu tönen. Man kann sich schwerlich eine Vorstellung von dem Eindrucke dieses ersten Augenblicks machen; alle Ungewißheit war verschwunden; bald sollte man den Monarchen erblicken, und das Volk wogte haufenweise dahin, von woher der Fürst ankommen sollte, gerade, als ob er in einem Augenblicke den Weg von der Gränze nach der Stadt zurücklegen könnte. So geschah es auch in andern Ortschaften; Alles drängte sich nach der Straße zu, alle Dörfer waren mit vielfachen Zierrathen geschmückt; einige sogar auf eine bemerkenswerthe Weise. Der König hielt sich zu Moriers auf, um Pferde wechseln zu lassen, und genoß auch einige Erfrischungen im Posthause. Das Wetter war unglücklicherweise nicht schön; doch heitte es sich gegen Mittag wieder etwas auf, so daß im Augenblicke, wo man von der Straße hinweg den Neuenburger See und die prächtige Alpenkette entdeckt, Se. Majestät dieses herrliche Schauspiel genießen konnten. Um 2 Uhr ungefähr langte der König in den Mauern seiner getreuen Stadt an; der jubelvolle Freudenruf der Menge verkündigte ihn von ferne, und der Anschein von Zufriedenheit im Antlitze des Königs, den das Volk bald zu bemerken glaubte, verdoppelte noch die allgemeine Freude. Der König geruhte einige Aufmerksamkeit einem Schauplatze am Ufer des Sees zu schenken, wo sich alle Kinder beyderley Geschlechts versammelt befanden, die bald auch ihren kindlichen Jubel in den der großen Menge mischten. Der Hr. Baron von Humboldt und der Gouverneur, Baron von Chambrier, in Begleitung des Staatsraths und einer großen Zahl von Beamten, empfingen den König am Schlage seiner Kutsche; der König reichte der Madame von Pourtalès, die sich ihm genähert hatte, die Hand. In der königlichen Kutsche befand sich noch der Prinz Wilhelm und Hr. von Pourtalès. Der Staatsrath ward nun sogleich durch den Hrn. Gouverneur vorgestellt, und alle Mitglieder verliessen die Audienz, durchdrungen von der Herablassung, mit welcher der König ihnen von der Liebe zu seinen Unterthanen geredet hatte. Um 4 Uhr besuchte der König seinen Gefühlen der Menschlichkeit getreu vor Allem den für die Kranken seiner Garde errichteten Spital, an Bied, und gab den Angestellten daselbst seine Zufriedenheit zu erkennen. Später besahen Se. Majestät die Indienne-Manufaktur zu Cortaillod, und auf dem Rückwege statteten sie der Mlle. de Gelieu, der Erzieherinn von der verstorbnen Königinn, einen Besuch ab. Man begreift leicht, wie rührend diese Zusammenkunft gewesen ist, welche so manches schmerzliche Andenken an diese erlauchte und geliebte Verstorbene wieder auffrischte. Mlle. de Gelieu wurde von Sr. Majestät mit einem, von ihrer glorreichen Elevin getragenen Shawl und 200 Friedrichs'or beschenkt. Abends war eine allgemeine Illumination, und die Volksmenge hatte so sehr zugenommen, daß man sich kaum noch in den Straßen bewegen konnte, welches besonders in jenem der Fall war, die nach dem Absteigequartier des Königs führten.

Am 13. frühe ward in der großen Kirche ein Te Deum und feyerlicher Gottesdienst gehalten, welchem auch Se. Maj. beywohnten; jedoch schlug der König den für ihn bereiteten Sitz aus. Sein Ehrfurcht gebietendes Aeußere und seine andächtige Sammlung schienen eben so sehr, als die Heiligkeit des Orts, die Ehrerbietung aller Anwesenden in Anspruch zu nehmen. Man sah, daß er nicht nur eine Förmlichkeit erfüllen wollte, sondern daß er als christlicher Monarch, an der Spitze seines ganzen Volkes, seine Abhängigkeit vom höchsten Richter aller Schicksale, der Fürsten sowol als der Unterthanen, anbetend erkannte; eine ergreifende Rührung, deren Ausbruch fast das Gebet unterbrach, bemächtigte sich aller Zuhörer im Augenblicke der Fürbitte für den König, wo man sich zum Lenker aller Schicksale dankbar im Gemüthe erhob, daß er den König den Wünschen seiner Unterthanen wieder gegeben. Noch vermehrte sich die Gemüthsbewegung, als man sah, daß auch der König an der allgemeinen Weihe dieses Augenblicks Theil nahm.

Im Laufe des Tages machte der König eine Landpartie nach dem Bielersee, und besuchte die Caslaneyen von Landeron und Thielle; er besah den Schulement bey Erlach, und fuhr Abends um 4 Uhr wieder in die Stadt. Um halb 8 Uhr empfing er die Deputationen einiger Schweizerkantone. Se. Maj. versicherte sie des lebhaften Interesse, welches er an der Schweiz nehme, und wandte sich nachher mit dem Ausdruck warmen Beyleidgefühls an den Bernischen Deputirten, Hrn. Kirchberger von Roll, dessen Sohn, ein aufgezeichneter Jüngling, im Dienste der königlich-preußischen Garde an dem Tage des Sturms auf Montmartre einen ruhmvollen Tod fand. Spät um 8 Uhr verfügte sich der König auf das Rathhaus, woselbst ein Fest zu seinen Ehren bereitet war. Man hatte das ziemlich ausgedehnte Lokal dieses Gebäudes durch eine Gallerie mit demjenigen des Hôtel de musique verbunden. Zwölfhundert Personen waren eingeladen; die Säle und das Peristile des Rathhauses waren verziert und prächtig illuminirt, so wie auch das Hôtel de musique. Mehrere ausgezeichnete Fremde wohnten diesem Feste bey. Die Schweizer, unsre alten Alliirten, waren zahlreich, und schienen unsre Freude, so wie unsre Gefühle gegen denjenigen, welcher den Gegenstand derselben ausmachte, zu theilen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, July.

Nro. 184.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. August, 1814.

— Der Krieg entfloh, und der Zerstörer ruht.
Auch dies sollt ihr, o Bürger, nicht verschweigen:
Euch strömet von Europens Ruh,
Auch euch ein neuer Segen zu,
Und Deutschlands Glück ist euer eigen.

Gieseke.

Friedens-Lied.

Auf den Frieden angeklungen!
Und dem hohen Gaste heut,
Der die Welt so schön erneut,
Herzlichen Willkomm gesungen!

Blüthen will er — Früchte bringen,
Seht! wie ist er schön geschmückt!
Wie von Hoffnungslust entzückt
Gute Geister ihn umsingen.

Heilen will er tausend Wunden,
Augen, die von Thränen glühn,
Trocknen, da der Typhon hin,
Und der Schmach wir sind entbunden.

Mag der Ueberwundne zischen;
Dort in ihr avernisch Land
Ist die Gorgo jetzt gebannt,
Und es braust das Meer dazwischen,

Doch das heitre Fest entweihen
Mit dem unheilvollen Wort,
— Sünd' ists! Mit dem Argen fort,
Da wir uns des Guten freuen.

Singt und klinget an den Hohen,
Die in fester Eintracht Band
Retteten das deutsche Land.
Leben sollen die Heroen!

In der fernsten Zeiten Ferne
Werden noch in heller Gluth,
Hoch befeurend deutschen Muth,
Glänzen diese Rettersterne!

Unserm Helden angeklungen,
Dem der Jugendgöttinn Hand
Selbst die schönsten Lorbern wand!
Dreymal ihm ein Hoch! gesungen.

Lebe, wer für deutsche Sache
Zog sein gutes deutsches Schwert,
Und sich ritterlich gewehrt
Für den großen Tag der Rache!

Und den Tapfern, die gefallen
In des Rechtes heilgem Streit,
Die durch Tod Unsterblichkeit
Eingeführt in ihre Hallen,

Dieses Weines Todtengabe
Spendet ihren Manen aus,
Daß auch noch im engen Haus
Unser Herzensdank sie labe!

Zu der Liebe heilgen Zähren
Bringen wir den Lorber dar;
Preis dir, heil'ge Jünglingsschaar!
Späte Nachwelt wird dich ehren.

Breit', o Eintracht, deine Flügel
Nun ob Deutschlands Fluren aus!
Segen jedem Land und Haus!
Segen euch, ihr Rebenhügel!

Deutsche Mädchen, deutsche Frauen,
Unverfälschtes deutsches Blut,
Deutsche Sitte, deutscher Muth
Blühen stets auf deutschen Gauen.

— o —

Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften.

2.

Tretet mit mir in diese prächtige Anstalt, wo alle Erzeugnisse der Natur von den gemeinsten an bis auf die seltensten, aus allen Punkten der Erde und der Meere, beysammen sind; wie viele Reisende haben ihr Leben in Gefahr gesetzt, um euern Blicken ein solches, allen Völkern des Alterthums unbekanntes, Denkmal der gesellschaftlichen Verfeinerung darzustellen. In einer von diesen Galerien bemerke ich einen, durch sein Alter und seinen Charakter ehrwürdigen, Mann; seine Einbildungkraft, geschmückt durch die schönen Wissenschaften, gibt den Entdeckungen, womit er seine Wissenschaft bereichert, neuen Glanz.

Was thut er? Auf was ist wirklich der feine und scharfsinnige Geist gerichtet, der ihn auszeichnet? Ich sehe ihn mit der Untersuchung der Winkel eines Krystalles beschäftigt. Er misst sie, und misst sie wieder; er scheint zu besorgen, das Werkzeug, dessen er sich bedient, möchte nicht so genau seyn, als er wünscht. Wozu diese sorgfältige Genauigkeit? Wie kann ein gebildeter Geist sich von einem so trocknen Studium fesseln lassen? Aber er hat uns gesehen, und er empfängt uns mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen; er selbst will uns zum Führer dienen. Indem er uns diese von ihm geordneten Mineralien zeigt, macht er uns auf gewisse Aehnlichkeiten zwischen ihren Formen aufmerksam, die wir vorher nicht bemerkt hatten. Er lehrt uns, wie alle Krystalle von einerley Bestandtheilen, wie auch ihre äußere Gestaltung beschaffen seyn mag, sich an gewissen, aus ihren Winkeln entnommenen, Kennzeichen erkennen lassen, und alle aus kleinen gleichförmigen, aber auf verschiedene Weise geordneten, Theilchen bestehen. Nun werden diese vielen Steine, die anfangs nur durch ihr mannichfaltiges Aussehen und durch den Glanz ihrer Farben unsre Blicke auf sich gezogen hatten, für uns weit wichtiger. Wir sehen darin den ganzen festen Theil des Erdballs auf eine kleine Anzahl von einfachen, auf unterschiedene Weise zusammengeordneten, Bestandtheilen gebracht; wir vermögen sogar, nach der bloßen Beobachtung ihres Baues, die Verschiedenheit oder Einerleyheit ihrer innigen Zusammensetzung zu errathen, und aus der Ordnung, nach welcher sie in dem Innern der Erde in verschiednen Tiefen vermengt sind, oder auf einander folgen, erhalten wir einiges Licht über den Zustand, in welchem die Oberfläche der Erdkugel in den ersten Zeitaltern der Welt seyn musste. Nun begreifen wir, daß man es für wichtig halten kann, die Winkel eines Krystalles mit Genauigkeit zu messen, und daß die Mineralogie, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einem gebildeten Geiste gefallen, die Wonne eines Mannes von Genie ausmachen kann.

Einige Schritte davon stellt sich unsern Blicken ein andrer Auftritt dar. Hier findet sich die todte Hülle aller organischen Wesen, von dem Gerippe des Elephanten, des Adlers und des Wallfisches, bis auf das Gerippe des kleinsten kriechenden Thieres. Mitten unter diesen Trümmern des Lebens sehe ich einen Zergliederer in tiefer Beschäftigung, die Form eines Knochens zu untersuchen, den er eben aus einer steinernen Masse, wo er verborgen war, hervorgezogen hatte. Er untersucht die Umrisse desselben mit Aufmerksamkeit, und zeichnet sie mit Genauigkeit nach. Sorgfältig misst er die vorragenden Punkte und die Vertiefungen und Höhlen desselben. Diese Beschäftigung fesselt seine Gedanken, und zieht sie ganz auf sich. Was mag sie wol Anziehendes für ihn haben? Was für Wichtigkeit liegt in so kleinen Umständen? Aber bald sehen wir, wie er mehrere Gebeine an den Oberflächen, die sich auf einander beziehen, und die er so richtig bestimmt hat, zusammenhält; er sucht die, welche an einander passen, und erkennt sie unter allen Andern. Aus diesen zerstreuten Gebeinen setzt er Stücke von Thieren, und sogar völlig ganze Thiere wieder zusammen, und zwar nicht etwa, wie eine seltsame Einbildungkraft sie erfinden könnte, sondern so, wie sie nach den natürlichen und nothwendigen Verhältnissen ihrer Theile gewesen seyn mussten. Sodann vergleicht er sie mit den Gattungen, welche gegenwärtig auf der Erde leben, und entdeckt uns eine Menge Verschiedenheiten in der Form, der Länge, der Anordnung der Knochen. Er beweist uns, daß unter diesen Verschiedenheiten mehrere sind, welche mit dem allgemeinen Plan der Organisation in allzuinniger und allzuwesentlicher Verbindung stehen, als daß sie die Wirkung einer vorübergehenden Zufälligkeit oder einer fortschreitenden Verschlechterung gewesen wären, so, daß sie wesentlich unterschiedene Gattungen anzeigen und ausmachen. Es muß also, sagt er uns, ein ungeheurer und schrecklicher Umsturz der Dinge diese Gattungen verschlungen, und um ihre Gebeine der jene Begräbnisse von Kreide und Gyps, worin wir sie finden, abgesetzt haben. Diesem Umsturz sind mehrere nicht minder gewaltige Umkehrungen gefolgt und vorangegangen. Denn über und unter den Kreiden- und Gyps-Schichten, welche die Thiere der Vorzeit einschließen, findet man dichte Lagen ganz mit See-Erzeugnissen angefüllt. Das Meer hat sie verlassen, und sie sind aufs Neue mit Landthieren bevölkert worden, welche von andern gewaltsamen Umänderungen wieder verschlungen worden sind. Die letzte gewaltsame Hauptumänderung endlich ist plötzlich eingetreten, denn man hat einige einzelne Thiere, welche diesen Gattungen angehören, mit ihrem Fleisch, ihrer Haut und ihren Haaren in den Eismassen Sibiriens vergraben gefunden. Auf diese

Weise ist also dieser, jetzt mit Palästen beladene, mit volkreichen Städten bedeckte, Boden mehrmals von dem Gewässer eines andern Oceans überschwemmt gewesen. Unter eben den Ebenen, wo jetzt unsre Herden weiden, lebten vor Zeiten Geschlechter von Elephanten und Tapiren, Bewohner der Palmen-Wälder, mit andern, nun dem festen Lande von Amerika eigenthümlichen, Thieren. So hat denn der Boden, das Klima, die lebenden Wesen, Alles hat seine Gestalt verändert, und zwar mehr, als Einmal. Fragen wir, wo der Mensch damals gewesen sey, so antwortet man uns, man finde keine Spur von ihm, und wahrscheinlich habe es noch keinen auf der Erde gegeben. Fragt man die Geschichte aller Nationen über diese großen Begebenheiten, so bestätigt sie durch ihr Stillschweigen das Alterthum derselben; blos das dunkle Andenken an eine ehemalige, über die ganze Erde allgemein verbreitete, Ueberschwemmung scheint den Ursprung der menschlichen Gesellschaft in die Zeit kurz vor der letzten Haupt-Veränderung zu setzen. Dahin führt die Beobachtung einiger mit Genauigkeit gemessnen Erhöhungen auf der Oberfläche etlicher Knochen! So sind die kleinsten und die größten Dinge im Weltall verkettet!

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Fortsetzung.)

Fromm Ytta's Leiche war aber nicht verborgen tief unten in den Spalten der Felswand. Denn als ihr Gemahl sie geschwungen über des Balkons Geländer, und sich dann hinab gewendet hatte in sein Gemach, da war sie nicht zerschmettert über die Felsen hinabgestürzt in das Thal unter der Burg. Ihre Seele hatte sie der Mutter aller Gnaden befohlen, und diese hatte sie durch ihre heiligen Engel auf einer Wolke sanft hinabgetragen, und ihr zwischen Blumen gebettet.

Daselbst erwachte fromm Ytta, als in einem neuen Leben. Denn aus ihrer Seele war das Gedächtniß ihres bisherigen Lebens beynahe erloschen. Nur Himmelssehnsucht wohnte in ihrem stillen ruhigen Herzen. Der Mond wandelte über ihrem Haupte, und die Sterne flimmten in reinem Lichte. Da erhob sie sich, und wandelte ihr Thal entlang, und erstieg die Höhe der heiligen Eiche. Und als sie oben in den Rosenkreis trat, siehe, so standen die weißen Rosen allein da im Blüthenschmucke; die rothen Rosenbüsche waren schon alle verblüht. Und sie warf sich nieder vor dem heiligen Bilde, und betete mit Andacht: „Dir weih' ich mein Leben, wie mein Herz dir geweiht ist!" Und es dünkt ihr, die fromme Magd steige herab, und halte über sie ihre Hand; und jetzt senkte sie den Arm, da schlang um Ytta's Schläfe sich ein Kranz von weißen Rosen, und in ihrem Herzen ertönten die Worte ihres Traumes: „Des Himmels Freude währt ewig." Und sie blieb betend die ganze Nacht.

Als aber jetzt der Mond seine Bahn vollendet hatte, und die Sterne zurücktraten, da schied auch fromm Ytta, und wandelte jenseits hinab, wo das Land noch nicht bewohnt war, wo kein Waldmann den Forst durchstreifte. Und wo die Bäume am dichtesten standen, da flocht sie sich von den abhängenden Zweigen ein Dach gegen die wenigen Sonnenstrahlen, die herabfielen durch die dichten Bäume, und sammelte sich Wurzeln und wilde Beeren zu ihrer Speise. Wenn aber die Sonne schied und die Sterne kamen, da wandelte sie durch Hecken und Dorne zur heiligen Eiche, und demüthigte sich vor ihr in stiller Andacht. Und so trieb sie es Wochen und trieb es Monde lang.

Als aber jetzt die Tage sich kürzten, und ihr Laubdach lichter ward, da bauete sie von dürrem Laub und schwachen Stecken, die sie selbst von den Bäumen gesammelt, ein ärmlich wärmendes Hüttlein, und hoffte auf den, der die Raben versorgt unter dem Himmel, ohne daß sie säen, und ohne daß sie ernten, daß er auch ihr ihre Nahrung spenden werde aus milder Hand. Und als der Frost zum Erstenmal die Erde schloß, daß sie nicht mehr nach Wurzeln graben konnte, da warf sie ganz ihre Sorge auf den Herrn, und der Herr sorgte für sie. Denn als sie am nächsten Morgen heimgekehrt war von ihrer Wallfahrt, da fand sie zur Hauptstelle ihres Mooslagers ein Brot liegen, und als sie es verwundert ergriff, hörte sie eine Stimme ihr sagen: „Dein Vertrauen läßt der Herr nicht unbelohnt." Und so geschah forthin, so lang der Frost die Erde gefesselt hielt.

Aber der Winter streifte jetzt alles Laub vollends ab von den Bäumen des Felsthales, und der Wind heulte durch die Aeste der hohen Eichen und Buchen, und alles Leben war erstarrt in der waldigen Einöde. Da klang aber doch jeden Abend und jeden Morgen eine Stimme durch das Schneegestöber und Frostgeheul und Sturmgebrause. Und das war fromm Ytta's Stimme, wenn sie pilgernd ging durch Frost und Nacht, vor dem Bild der heiligen Jungfrau Mutter ihr Gebet dem Himmel darzubringen.

Als aber eine Nacht die schweren dunkeln Schneewolken vor den ewigen Sternlichtern hingen, und die Erde verdunkelten, daß die gottselige Pilgerinn zu irren fürchtete in der dunkeln Wildniß, siehe! da schritt urplötzlich aus den Büschen ein edler Hirsch vor die Jungfrau mit zwölfendigem Gehörne, und auf jedem der Enden stand eine hohe, helleuchtende Kerze. Und er ging langsamen Schrittes voraus, und die unverdrossne Pilgerinn wallte hinter ihm zur heiligen Höhe. Und als sie gegen Morgen ihr Gebet geschlossen, da leuchteten ihr die Kerzen auf des Hirsches Gehörne wieder zurück zu ihrer verborgnen Wohnung, und verschwand; aber in der nächsten dunkeln

Nacht erschien er wieder zu seinem frommen Dienst, und immerdar, so oft sie seiner bedurfte.

Und so wallte sie betend wol manche Nacht, wol manche Woche, wol manchen Mond, wol manches Jahr, und die Mutter aller Gnaden war mit ihr immerdar, und umgab sie mit ihren schirmenden Engeln in allen Nöthen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neuenburg, im July.

(Beschluß.)

Dem Balle ging eine kurze Belustigung voraus. Man schenkte den Tänzen und Schweizertrachten, die man dabey bemerkte, Beyfall, und Jedermann fand sich durch die Idee gerührt, welche dabey aufgeführt wurde, indem man einen Aelpler des Kantons Bern vorstellte, der von seiner Bergwohnung herabstieg, um seine Bewunderung nicht sowol dem kriegerischen, tiefdenkenden König, als dem mit dem Glücke der Menschen beschäftigten Monarchen, zu zollen; man fand, daß es ein glücklicher Gedanke sey, einem Monarchen, Vater seines Volks, den Tribut der Bewunderung durch den Angehörigen eines Staates ablegen zu lassen, dessen Regierung nie aufgehört hat, väterlich für deren Wohl zu sorgen. Der König zog sich gegen halb eilf Uhr zurück, nachdem er mehrern Personen die Ehre seines Gesprächs vergönnt, und ihnen seine Zufriedenheit mit den Anstalten bezeugt hatte, die man ihm zu Gefallen getroffen. Der Prinz Wilhelm verweilte noch etwas später, und setzte sich gegen eilf Uhr in einem Saal des Rathhauses zu Tische, wo ein sehr niedliches Souper servirt wurde, welchem mehrere Fremde von Auszeichnung beywohnten, z. B. die Prinzen von Hohenzollern, die Gräfinn Trachses, der Baron von Humboldt u. s. w. Das Fest dauerte bis gegen Morgen. Auf dem großen Platz erfreute sich das Volk mit Tanz, den der Magistrat veranstaltete, und man kann sagen, daß die Fröhlichkeit in Aller Herzen war. Eine zarte Aufmerksamkeit des Magistrates bey dem Feste war es, daß er in jedem der Säle eines der königlichen Porträts aufstellen ließ, die sonst sämmtlich in einem besondern Saale aufbewahrt werden, so daß der König allenthalben die Bildnisse seiner Vorfahren erblickte, und das Volk die Reihenfolge seiner Fürsten. Der Tag des Balls war zugleich das Geburtsfest der Prinzessinn Charlotte, ältesten Tochter des Königs. Tags zuvor war Sr. Maj. ein Kästchen mit kostbaren Spitzen, ein Produkt des Kunstfleißes der Bewohner des Val de Travers, durch die Herren Henriot und Dubier, im Namen derselben, überreicht worden. „Ich nehme die Spitzen mit Dank für meine Tochter an, deren Geburtstag morgen ist," sagte der König beym Empfange des Kästchens.

Am 14. früh reisten Se. Maj. ins Gebirge La-Chaux-de-fonds und Locle. Alles, was treue Anhänglichkeit an die königliche Familie zu thun vermag, um derselben den Besuch angenehm zu machen, war durch die Bewohner dieser durch ihren Kunstfleiß berühmten Ortschaften aufgeboten. Der König ward durch den Mechanismus verschiedner Uhren aufs Angenehmste überrascht. Die Bewohner des erstern überreichten Sr. Maj. mehrere goldene Uhren von ungleichem Werthe, und dem Prinzen eine kostbare goldene Repetiruhr. Die Illumination zu La-Chaux-de-fonds soll an Pracht und Geschmack die zu Neuenburg noch übertreffen haben. Den Abend zeigte sich der König einige Mal am Fenster, und der aufmerksame Beobachter bemerkte an der Heiterkeit, womit Se. Maj. sich unterhielten, welchen schönen Eindruck der zu Ende gehende Tag auf sein Gemüth gemacht hatte.

Am 15. Morgens verließ der allverehrte Monarch die Stadt; tausend Segenswünsche folgen ihm nach. Unvergesslich werden den Bewohnern des Fürstenthums die Tage bleiben, welche Friedrich Wilhelm hier verlebte, und noch späte Generationen werden uns um des uns zu Theil gewordenen Glückes willen beneiden. Am gleichen Tag (15) fuhren Se. Maj., als Graf von Ruppin, im größten Incognito und ohne alle Auszeichnung, in der offnen Chaise des Hrn. von Pourtales durch Bern, um sich über Thun nach dem Bernischen Oberlande zu begeben, und diese schöne Berggegenden in Augenschein zu nehmen. Se. K. H. der Prinz Wilhelm und Hr. von Pourtales waren in der Chaise des Königs. Ihr folgte der Wagen des Hrn. von Humboldt.

Aachen, den 17. Jul. 1814.

Die große Wiedergeburt, die Deutschland erfuhr, ist auch hier sichtbar. Wer den jetzigen Zustand dieser Stadt mit dem im vorigen Sommer vergleicht, bemerkt eine Umgestaltung nach der andern. Sonst französischer Sinn, französische Sprache, französische Regierung, Sitten und Grimassen, jetzt Alles Deutsch. Man siehts der Stadt an, daß deutsches Blut in ihren Adern rollt, und ein deutscher Kaiser sie bildete. So wirkt wahre Größe Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, während erborgter Glanz nur Augenblicke blendet. Es gereicht Aachen zur Ehre, daß es der deutschen Kaiserkrönungen und der wichtigen deutschen Angelegenheiten, die hier entschieden wurden, eingedenk bleibt. Deutscher Sinn und deutsche Kraft lebt wieder auf in ihrer ganzen herrlichen Fülle. Der Geist Karls des Großen schwebt schon freundlicher über dieser Stadt, und blickt heitrer aus den Wolken auf sie herab. Klarer und heller sprudelt die Quelle am Fuße seiner Bildsäule. Hier und da schleicht noch ein Franzmann mit niedergesenktem Haupte und mit heimlichem Ingrimme über seiner Herrlichkeit Ende einher, und die deutschen Knechte, die sich ehemals als Spione oder dergleichen gebrauchen ließen, sind froh, daß sie als Pförtner, Domestiken und Schuhputzer ihr verworfenes Daseyn vegetiren. Sonst hörte man auf den Redouten, Bällen, Konzerten, Schauspielen, Kaffeehäusern ꝛc. Nichts als Französisch. Man wurde ausgelacht, wenn man sich in dieser Sprache nicht auszudrucken wusste, und der größte Schimpfname, womit der übermüthige Franzose seine Superiorität behauptete, war: vous êtes un allemand, d. h. ein Mensch ohne Sitten. Jetzt triumphiren deutsche Herzen und deutsche Sprache; sie verschönern diese liebliche Gegend, und machen die Bäder wirksamer. Man fühlt sich ruhiger und einheimischer unter deutschem Fittig; mehr Treue, mehr Redlichkeit; keine Ränke, keine Tücke, keine Spionen, Auflaurer, Spürhunde ꝛc. Die Präfekten hatten es auf nichts Geringeres angelegt, als die deutsche Sprache auszurotten und so die deutschen Kanaillen zu franzosiren. Daher französische Schauspieler, Schulmeister, Tanzmeister, Musikmeister ꝛc. Narren genug gab es in Aachen, die ihre deutsche Sprache verläugneten, um den vermeinten Göttern der Erde zu gefallen. Es ist lustig, jetzt eben die Aufwärter und Pförtner, die sonst kein Wort Deutsch verstehen wollten, deutsch und zwar fließend sprechen zu hören.

Aachens Einwohner klagen sehr über die Last der Einquartirung, die sie vom Januar bis jetzt tragen mussten. Mehr als 100 000 Mann wollen sie im Quartier gehabt haben. Aber sie bekennen auch gern, daß die Stadt zugleich viel gewonnen hat. Sie sind froh, daß sie mit heiler Haut und höchstens mit einem blauen Auge von den Franzmännern abgekommen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 185.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. August, 1814.

Gern erwählt sich der Himmel der Einfalt kindliche Seele;
In das bescheid'ne Gefäß schließet er Göttliches ein.

Schiller.

Legende von der heil. Gräfinn Ytta.

(Beschluß.)

In der Zeit war aber gar viel anders worden unter den Menschen. Die Kinder, die sie auf Burg Kirchberg oft auf ihre Arme genommen und geherzt, waren heran gewachsen zu Männern und Frauen, und herzten jetzt schon ihre eignen Kinder auf ihren Armen, und war des Menschengeschlechts mehr worden im Lande umher. Das hatte Frau Ytta sich wohl gedacht in ihrer Einöde; denn sie hörte von Jahr zu Jahr das Jagdgeschrey der Waldmänner näher und näher ihrer Hütte erschallen.

Und so kam es einstmals im Frühlinge, daß sie sich länger im Gebete verweilt, als sie sonst gepflegt. Da hatte sie das Schallen eines Jagdhorns gehört und das Geschrey der Waldmänner, und war eilends von dannen gegangen, ihre Hütte zu erlangen. Da trat ihr ein Mann entgegen an einer der dichtesten Stellen des Waldes, und auf der Schulter trug er seine Armbrust. Als er aber jetzt fromm Ytta sah daherschreiten, umkränzt mit dem Kranze von weissen Rosen, als einer Glorie, und bekleidet mit ihrem weissen Gewande, das ihr die heil. Jungfrau an jedem Morgen mit einem neuen vertauscht, da trat er mit Ehrfurcht und Staunen zurück um einige Schritte, und warf sich nieder auf seine Kniee, und kehrte seinen Blick zur Erde.

Doch fromm Ytta erbarmte sich sein in ihrem Herzen. Seine Miene war zerrissen von Leidenschaften, die ihm im Herzen gewühlt haben mochten. Der Gram hatte tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben, und düstre Menschenscheu hatte seine Augenbraunen tief herunter gezogen auf seine Augen. Seine Jahre waren die eines gereiften Mannes, aber sein Ansehen war das eines Greisen. Darum fühlte sie eine geheime Scheu vor dem Manne mit dem frühgebleichten Haupte.

Und als er jetzt mit zitternder Stimme sprach: „Wer du auch seyn magst, ich bete dich an!" Da antwortete sie: „Der Himmel und seine Heiligen erhören dein Flehn!" Da er aber jetzt die Augen zu ihr aufhob, gewahrte sie, daß sein Blick ruhig war und jetzt Friede in seiner Seele wohnen müßte; und trat etliche Schritte näher, und sprach: „Maria hat dir deine Sünden vergeben. Der Friede des Herrn geleite deine Tage bis zur Grube." Und als sie solches gesprochen, sah sie einen Strahl himmlischen Entzückens in seinem fast erloschenen Auge leuchten, und in seliger Trunkenheit rief er: „Wohl mir! Wohl mir! Von Burg Kirchberg bin ich mit Reue gewallfahrtet bis zum heiligen Lande, da der Herr gewandelt und gelitten. Ich habe gebetet mit ihm in Gethsemane, wo der Engel ihm seine Seele erquickt; aber ich bin mit denselben Schmerzen wieder von dannen gegangen; mir hat kein Engel den bittern Leidenskelch abgenommen. Ich habe gebetet an der Stelle, da er gestorben, und reuige Zähren hab' ich vergossen an der Schwelle seines Grabes. Der wilde Sturm der Leidenschaft hatte sich zwar in meiner Brust gelegt, aber zentnerschwer lag mir noch der stille Gram darauf. Jetzt erst, jetzt erst fühle ich durch deine Worte die schwere

Last von mir genommen, jetzt erst hat Ytta mir vergeben."

Da aber fromm Ytta solche Worte vernommen, sah sie ihm scharf in's Gesicht, ihr fuhr's kalt durch die Glieder, und sie sprach: „Ich beschwöre dich im Namen des Dreymalheiligen, wer bist du?"

Da antwortete er: „Ich bin Heinrich von Tockenburg, der sein unschuldiges Ehegemahl aus blindem Argwohn getödtet." Als er aber seinen Namen genannt, sah er ihre Lippen verbleichen, und sah sie ohnmächtig niedersinken, und fing sie auf in seinem Arm, und ließ sie sanft niedergleiten auf das Moos. Jetzt stieß er in sein Jagdhorn, und seine Diener eilten herbey, und sahen ihren Herrn knieen zu dem Haupte einer Heiligen, und knieten alle im Kreise umher, und falteten betend die Hände.

Da schlug fromm Ytta die Augen auf, und sprach selig lächelnd: „Ihr habet Euer Gemahl nicht getödtet. Mich trug die Himmelskönigina sanft hinunter auf den Rasen im tiefen Thalgrunde. Ich lebe noch, Ytta lebet noch." Es warfen aber die alten Diener, als sie solches hörten, ihre Hüte in die Höhe, und jauchzten, daß der Wald wiederhallte. Nur Einer von ihnen blieb liegen auf seinen Knieen, und warf sich auf sein Angesicht, und rief mit demüthigem Seufzen zu Gott: „Herr, ich bin nicht werth der Gnade, die du mir erweiset." Und das war derselbige gute Geselle, der zuerst den Argwohn geweckt hatte in Herrn Heinrichs Herzen.

Als sich aber in Herrn Heinrich von Tockenburgs Herzen der erste Sturm freudigen Erschreckens gelegt hatte, erzählte er ihr die Ursache seiner That und seine Reue. „Aber," setzte er am Ende hinzu, „der Himmel hat mir vergeben durch Euren Mund, eh' ich Euch gekannt, und jetzt vergebt mir, da ich Euch kenne, und Ihr mich wieder erkannt habt; und ziehet, zum Zeichen, daß Ihr mir vergeben, mit mir zurück auf Burg Kirchberg, Euer väterliches Erbe, daß mir Euch dort vergüten mögen alle Mühseligkeit Eures bisherigen Einsiedlerlebens."

Doch fromm Ytta entgegnete ihm also: „Wie sollt' ich also von Gott und seiner himmlischen Mutter mich wenden, die mich also wunderbar erhalten und versorgt haben, und mir durch mehr denn ein Zeichen kund gethan haben, wie ihnen mein Leben und Wandel wohlgefällig? Sie haben sich zu mir gewendet, und ich sollte mich nach so langen Jahren wieder von ihnen wenden? Aber ein Begehren hab' ich Euch vorzutragen, und bitte, Ihr wollet mir es gewähren. Oben auf der Höhe, bey der heiligen Eiche, lasset mir eine Zelle erbauen, wo ich in stiller Ruhe meine Tage mit andächtigem Gebete und im Anschauen des Himmels beschließen möge." Das versprach ihr Herr Heinrich von Tockenburg, und zog mit frohem Muthe und leichterm Herzen von dannen, als er gekommen war.

Es geschah aber in der folgenden Nacht, daß Herr Heinrich von Tockenburg im Traum sich versetzt sah auf den Berg mit der heiligen Eiche. Aber die Gegend umher, die er wohl sonst gesehen und gekannt, war nicht mehr dieselbe. An dem Stamm der heiligen Eiche lehnte eine kleine Kapelle mit ihrem Dächlein, und der Stamm mit dem Bilde war zugerichtet zum Hochaltare des Kirchleins. Gleich unten aber, wo die Quellen sich schieden, stand ein prächtiges Frauenkloster.

Und als er des Morgens drauf erwachte, ließ er seine Bauleute kommen, und ließ alsbald an dem Kirchlein anfangen, und richtete es ein, wie er es im Traume gesehen. Aber unten, wo die Quellen sich scheiden, legte er den Grund zu einem prächtigen Kloster, und erbaute es noch in selbigem Sommer von Grund aus, und begabte es reich mit Feldern und Renten. Und als nun im nächsten Winter die dichten Schneewolken das Licht der Sterne verdunkelten, da bedurfte fromm Ytta nicht mehr des Hirsches mit den Kerzen auf seinem Haupte, der ihr den Weg zeigte zu dem Wunderbilde; denn ihr leuchtete hell genug das ewige Lämpchen aus dem Kirchlein bis zur Klosterpforte herunter, und sie war auch schon zwölf Wochen nicht mehr aus ihrem Laubhüttlein allein hinauf gepilgert, sondern mit einer reichen Zahl frommer Schwestern zur Hora hinauf gewallet, welchen sie als eine Heilige vorleuchtete durch ihr Beyspiel in Worten und Wandel.

Aber Herr Heinrich von Tockenburg pilgerte jetzt von Zeit zu Zeit durch's Thal herauf auf Ytta's Pfad, und erbaute sich im Kirchlein an dem Gesange der frommen Schwestern.

Und als sie so noch zwölf Jahre im Frieden des Herrn verlebt hatten, ertönte eines Nachts das Glöcklein des heiligen Eichenkapelleins zur ungewohnten Stunde von der Höhe herab.

Da erschracken die frommen Schwestern und liefen zusammen in ihren Zellen, sich befragend, was es wohl bedeute. Als sie aber zu ihrer frommen Mitschwester Ytta Zellen kamen, fanden sie selbige eben verscheidend, und warfen sich alle darum betend vor ihrer Lagerstätte nieder.

Des andern Morgens aber begruben sie die frommen Schwestern und stelleten, wie sie schon längst in ihrem Leben verordnet hatte, den Schrein mit ihrer Leiche in den hohlen Stamm der heiligen Eiche, und als sie am zweyten Morgen kamen, die Oeffnung mit einem Steine zu schließen, — siehe! da war sie schon geschlossen und verwachsen mit Holz und Rinde.

Einen Monat drauf gesegnete auch der alte Herr auf Kirchberg das Zeitliche. Alle seine Güter verschrieb er dem Kloster, und entschlief ruhig in dem Herrn. Und als jetzt der Zug mit seiner Leiche sich nahte, um ihn auch über

dem Gewölbe des Kirchleins beyzusetzen, da läuteten sie drüben auf Burg Kirchberg des Burgkapellen Glöcklein. Aber das Glöcklein des Eichen-Kirchleins läutete von selber dazu.

*

Als nun schon ein Jahrhundert mehr mit seinen Sommersonnengluthen und Winterstürmen über das Haupt der heiligen Eiche weggezogen war, und noch viele Jahre dazu, da geschah es, daß der Wald umher von Feuer verzehrt wurde, und die Flammen ergriffen selbst das Kirchlein und die Aeste der Eiche, und Alles brannte nieder. Aber der Stamm der Eiche, der den Schrein mit Otta's Leiche barg, blieb unversehrt stehen, und im nächsten Frühjahr trieb er wieder Blätter und Zweige, und stand noch lange Jahre, und erneuerte das Andenken an die heilige Otta, daß noch spät, spät aus den letzten Enkeln viele angefochtene Herzen zur Höhe wallfahrteten, als auch das Kloster schon längst zerfallen war. Und Alle fanden Ruhe und Frieden ihrer Herzen im Gebet bey der heiligen Otta's-Eiche. A. L. Gr.

Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften.

3.

Ich folge dir auf deine Sternwarte, würdiger Nachfolger des Hipparch und des Ptolomäus. Lehre mich, durch welche Kunst du den Lauf der Gestirne festsetzen und ihre kleinsten Bewegungen so genau bestimmen kannst. Ich sehe um dich her nur einige gläserne Linsen, (runde, auf beyden Seiten erhaben geschliffene Gläser), einige metallene Röhren, an welchen du äußerst feine Fäden aufgespannt hast, eine Uhr, deren beständig gleicher Pendelschlag allein die Stille der Nacht unterbricht. Sind dies allein deine Zauber, und hast du etwa durch diese schwachen Mittel so viel Wunder gefunden? Aber bald erscheint ein Stern, und tritt in das Feld des Fernrohrs; der Astronom macht sich gefaßt, ihn zu beobachten. Aufmerksam und still hört er die Schläge seiner Pendel-Uhr; er bestimmt mit einer fast idealen Genauigkeit den Augenblick, wo der Stern sich vor jedem der Fäden, die in dem Sehfelde seines Instruments aufgespannt sind, verdunkelt. Eben so sorgfältig und genau mißt er die Höhe desselben über dem Horizont. Von nun an ist die Stellung des Sterns völlig bestimmt. Die nämliche Beobachtung, tausend und tausend Mal wiederholt, bestimmt die Form der Bahn, welche er am Himmel durchläuft. Auf diese gegebnen Größen gründen Newton, Lagrange oder Laplace ihre Berechnungen. Sie erheben sich zu der Quelle der Kräfte, welche die Bewegungen hervorbringen müssen, die der Astronom bestimmt hat. Sind sie zu dieser allgemeinen Ursache gelangt, so leiten sie alle himmlische Erscheinungen als einfache Folgerungen von ihr ab; sie dringen in die Zukunft, und schiffen den Strom der verflossenen Jahrhunderte aufwärts; sie geben den Nationen Maße, ihre Arbeiten darnach einzurichten, Perioden, ihre Geschichte zu bestimmen; sie übergeben dem Seefahrer einen, zum voraus ganz berechneten und ganz beobachteten, Himmel, an welchem er seine Lage und seinen Weg in den unermeßlichen Einöden des Oceans erkennt. Nach ihren Berechnungen belebt die nämliche Schwere, welche die Planeten-Körper um die Sonne, und die Trabanten um die Planeten festhält, auch die kleinsten Theilchen dieser Massen, und hält sie zusammengeballt. Im Streite mit der Centrifugal-Kraft der kreisförmigen Bewegung um die Achse erhebt sie den Aequator der Planeten, und plattet ihre Pole ab. So begreifen wir, wie die kreisförmige Bewegung dieser Massen um ihre Achse, und ihre Applattung an den Polen von einander abhängen, und aus der Gestalt, welche sie behalten haben, sehen wir, daß sie ursprünglich flüssig gewesen sind, es sey nun, daß ihre feste Theile damals durch Flüssigkeiten aufgelöst oder durch Feuer geschmolzen worden sind. Da sich alle diese allgemeinen Gesetze ohne Einschränkung auf die Erde anwenden lassen, so können wir nun in ihr nichts weiter sehen, als einen beynahe unmerklichen Planeten, welcher sich um sich selbst dreht, wie die andern, welche, wie sie, ursprünglich flüssig gewesen ist, und auf welchem der Mensch in dem leeren Himmel schwebt. Diese kleine Masse wird an ihrem Aequator und an ihren Polen von der Sonne und dem Monde gleich angezogen, und dreht sich beständig um ihren Mittelpunkt, um diesen Kräften zu gehorchen; daher das Zurückgehen ihrer Nachtgleiche und das Schwanken ihrer Achse. Beobachten wir endlich die nämliche Ursache in den Erscheinungen, die vor unsern Augen geschehen, so finden wir, daß sie den Fall der Körper, die Ebbe und Fluth der Meere, und, in dem anhaltenden Bestand, in welchem sich die Erde gegenwärtig befindet, das Gleichgewicht der Gewässer erhält, womit sie zum Theile bedeckt ist. Eben diese Ursache, in ihrer besondern Anwendung, bringt die Erscheinungen des Magnetismus und der Elektricität hervor. Keine andre Kraft scheint gegenwärtig in den himmlischen Räumen zu wirken. Aber wenn wir in das Innere der Körper selbst dringen, wenn wir die Eigenschaften aufmerksam beobachten, welche ihre Theilchen uns darstellen, wenn sie in sehr kleine Entfernungen von einander gebracht sind, so entdecken wir in ihnen eine unzählige Menge andrer anziehender Kräfte, welche nicht mehr merklich sind, sobald die Theilchen sich entfernen, und hingegen nahe bey der Berührung äußerst wirksam werden, es sey nun, daß sie entweder wirklich Gesetzen folgen, die von der himmlischen Anziehung verschieden sind, oder daß die Form der Theilchen der Körper ihnen diese besondre Veränderung eindrückt. Bereits hat die Berechnung dargethan, daß Kräfte dieser Art das Aneinanderhangen der festen Körper und der flüssigen, so wie auch alle Bewegungen der Licht-Theilchen bey ihrem Durchgang durch die durchsichtigen Körper, hervorbringen. Höchstwahrscheinlich sind sie auch die Ursache aller Erscheinungen der Chymie; aber wenn es so schwer gewesen ist, die Wirkung der wechselseitigen Anziehungen einiger Sterne zu berechnen, wie viel schwerer muß es nicht seyn, Erscheinungen aufzulösen, in welchen Theilchen zu Tausenden zu gleicher Zeit auf einander wirken. Dieses Studium ist den Arbeiten künftiger Geometer vorbehalten, welche dadurch unfehlbar auf große Entdeckungen werden geführt werden. Sie werden auch noch die schnelle Bewegung zu erforschen haben, welche unser Planeten-System nach einem Punkte des Raums fortreißt; sie werden die unermeßlichen Bahnen jener Sterne bestimmen, die wir um einen Mittelpunkt sich drehen sehen, und deren Bewegungen denen gleichen, die wir bey unsrer Sonne vermuthen müssen; sie werden jene Säcular-Un-

gleichheiten sich entwickeln sehen, deren Gesetze von den Geometern unsrer Zeit bestimmt worden sind; sie werden endlich Zeugen jener großen Hauptveränderungen seyn können, welche bey den Dunst-Massen der Kometen häufig vorkommen müssen, und die fortgesetzte Beobachtung jener Anhäufungen von zerstreuter Materie, die man Nebelsterne nennt, wird ihnen vielleicht einst begreiflich machen, wie Welten gebildet werden. Unsre Augen werden diese Folgen der allgemeinen Schwerkraft nicht sehen, aber wenigstens ist der Schleyer der Natur jetzt genug gelüftet, um sie mit Gewißheit prophezeyen und darin die gänzliche Entwicklung des größten Gedankens ahnen zu können, welchen der menschliche Geist jemals gedacht hat. Dies sind die Folgen jener sorgfältigen umständlichen Genauigkeit, womit der Astronom seine Beobachtungen anstellte; dies war das Ziel seiner Geduld; dies hat die Wissenschaft mit einigen Stückchen Glas und einigen gegen den Himmel gerichteten metallenen Röhren auszurichten vermocht.

Lasst uns diese reizenden Wissenschaften lieben und anbauen, sie, deren erhabene Resultate das Loos des Menschen verbessern, seine Denkkraft erheben, seine Macht über die Natur erweitern. Friedliche Eroberungen, die allen Nationen gemein sind. Lasst uns die Reize dieses herrlichen Studiums kosten, und lasst uns aus dem Vergnügen, das es gewährt, den Gegenstand unsers einzigen Ehrgeizes machen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom.

Am 7. Jul. zogen die seit der Wiederkehr des Papstes hier gewesenen und mit ihm gekommenen zwey Schwadronen Ungarischer Husaren des Regiments Radetzky unter nachrufendem Jubel des Volkes von hier ab. Man hatte diese Truppen, als diejenigen, die in der erfreulichsten Sendung, die es für Rom geben konnte, hieher kamen, um so mehr mit Vorliebe gesehen, da sie bey dem kriegerischen Ansehen doch als eine heilige Friedenswache den heil. Vater bey seinen Ausfahrten sowol, als insonderheit bey feyerlichen Kirchenzügen und Prozessionen begleiteten, so daß sich das Gerücht verbreitete, dieses Korps sey dem heil. Vater verehrt worden. Die Ungarn hingegen waren stolzer darauf, als auf alle andre Siege, daß sie das Oberhaupt der Kirche aus den Händen der Franzosen gerettet und der katholischen Christenheit wiedergegeben hätten. Sie nannten, aus religiöser Empfindung, die in Rom von ihnen gelebten Tage die glücklichsten ihres ganzen Feldzugs.

Am Abend vor ihrem Abzug gab der kaiserliche Gesandte, Baron von Lebzeltern, zu Ehren der Ungarn, einen glänzenden Ball. Der kommandirende Major v. Opitz und der Oberste Probaska, so wie die andern Offiziere des Korps waren von Sr. Heiligkeit auf die verbindlichste Weise entlassen, und dem Korps eine neue Fahne mit dem päpstlichen und ungarischen Wappen und der dreyfachen Krone geschenkt worden. Dagegen hatten die Ungarn ihre aus dem Kriege mitgebrachte Standarte der Kirche von St. Peter zu bleibendem Andenkenszeichen verehrt.

Einige nähere Umstände, die man zum Theil aus dem Munde dieser Krieger über die Rückkehr des h. Vaters erfahren hat, verdienen gekannt zu seyn. — Nachdem Bonaparte sich bewogen gesehen, den Papst von Paris abziehen zu lassen, wurde er von den Kardinälen getrennt, so daß letztere um eine Station zurückbleibend ihm zu folgen hatten. In weniger Zeit darauf wurde jedem Kardinal eine besondre Reiseroute angewiesen, der Papst aber in die Gegend der Pyrenäen und auf einem langen beschwerlichen Wege, wodey ihm kaum die nöthige Ruhe gestattet wurde, wieder ins Innere von Frankreich und so weiter nach Italien gebracht. In Nimes traf er zufällig mit dem ihm besonders vertrauten Kardinal Pakka zusammen, (Letzterer war drey Jahre in der Festung Finistrelle in Piemont und zwar zwey Jahre lang in einem schlechten unterirdischen Gefängnisse gewesen.) Beyde äußerten ihre Verwunderung, warum man sie so seltsame Umwege machen lasse? und der Kardinal Pakka wünschte dey Sr. Heiligkeit bleiben zu können. Solches schlug aber der dortige Präfekt auf eine höfliche Weise ab, indem er den Kardinal einlud, in die für ihn sorgfältigst zubereitete Wohnung zu kommen.

Als endlich der Papst in Oberitalien angelangt war, und sich in der Gegend des Taro befand, erhielten die Generale Grenier, Valdame und Ramboul den Befehl, Pius VII. auszuliefern. Die Anzeige geschah, aber man traute ihr von kaiserlicher Seite nicht, und der auf den Vorposten stehende Oberste Probaska erhielt den Auftrag, sich nicht durch falsche Vorspiegelungen einer Hinterlist auszusetzen.

Dieser Mann, dem aus der ganzen damaligen Lage der Sachen die gemachte Anzeige glaubwürdig vorkam, sann darüber nach, ob er in einem außerordentlichen Fall nicht etwas wagen dürfe und wagen solle, was zu einer andern Zeit und in einem andern Fall als Ueberschreitung seiner Ordre hätte angesehen werden können. Der überwiegende Grund, daß ein möglicher günstiger Augenblick einen der Welt wichtigen Mann zu befreyen versäumt, und nachher von den Franzosen den Alliirten zum Vorwurf gemacht werden möchte, als ob diese den Papst nicht gewollt hätten, bestimmte ihn zu handeln. Er ging in Begleitung einiger Offiziere und Husaren über den damals angeschwollnen Taro, nachdem er zuvor mittelst zusammengetriebner Fischerbarken an der Länge des Flusses hin eine Schiffbrücke hatte bauen lassen, die dann über den Fluß gezogen wurde. — Früher war der König von Neapel aufgefordert worden, eine Militairbrücke über den Taro schlagen zu lassen; er hatte solches aber immer verweigert mit Angebung des Grundes, daß die Franzosen davon profitiren könnten.

Sobald die Ungarn die Absicht ihres Kommens angezeigt und erfahren hatten, daß ihnen der Papst ausgeliefert werden solle, verlangten sie, diesem vorgeführt zu werden, und küssten ihm sämmtlich die Hand. Diesem Beyspiele folgend thaten es bey'm Abschied auch die französischen Generale.

Hierauf führte Probaska den Geretteten, der kaum seinen Augen traute, über den Fluß. Es fand sich aber noch ein andrer, kleiner, ebenfalls angeschwollener Fluß, der passirt werden musste. Diesen ließ der Oberste mit Faschinen eindämmen, so daß eine ziemlich seichte Furth entstand. Durch diese führte er den Wagen, worin der Papst saß, glücklich durch — und nun begrüßte er Se. Heiligkeit mit den Worten: „Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Eure Heiligkeit sind auf freyem italienischen Boden, und können nun hingehen, wohin Dieselben wollen.“ *) — Die Antwort des Papstes bestand in weiter nichts, als daß er mit einem, aus tiefer Brust gekommenen, Ah! Luft holte, wie ein vom Tode Erstandner.

Was weiter geschah, ist aus öffentlichen Blättern genugsam bekannt. Diese Ungarn wurden von da an die unzertrennliche Leibgarde des Papstes, bis er nach Rom kam, und blieben in dieser Qualität bey ihm bis zu ihrem obenangezeigten Abzug.

---

*) Derselbe ausgezeichnete Offizier soll, als er bey Zürich auf den Vorposten stand, auf persönliche Unterhandlung auch den Pfarrer Lavater beseyt haben, als Letzterer sich unter den, als Geissel abgeführten, Personen im Lager von Massena befand.

Nro. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. August, 1814.

Daß Mild' und Kraft, daß Tapferkeit und Güte
Der Völker Glück, ein heilig Feuer, hüte!
Daß grünend aus des Zepters goldnem Zweige
Der Segen steige!

Stägmann.

Ode
an
das deutsche Volk.

Nun wecktest du, weltherrschendes, deutsches Volk!
Durch dich und Gott den schlummernden Freyheits-Ruhm,
Den schon der alten Väter Thaten
Die zu dem ewigen Erd' errangen.

Tief ist und wahr das Sehnen der Völker nun,
Daß mit der Freyheit Palme, des Kampfes Lohn,
Die Herrscher, Sie, Europens Väter,
Herrlich zum festeren Throne kehren.

Schon blüh'n des Friedens göttliche Blumen auf;
Den schwer erkämpften Frieden der Erde thun
Die off'nen Thore kund, von Riegeln
Nimmer, noch eherner Burg gehütet.

Weit regt sich neues Leben in Land und Meer,
Es knüpft des Kaufmanns Segel den Ost an West,
Und nach dem abgelegten Schwerte
Einen sich Völker zum heil'gen Bunde.

O! daß das Füllhorn schwellender Fruchtbarkeit
Auf uns're Fluren gieße den Ueberfluß,
Daß freyer Bürger Glück und Tugend
Neu uns ein goldenes Alter schaffen!

Wie du des kühnsten Menschenverächters Thron
Und fremder Knechtschaft schreckliches Joch zerbrachst,
Wird einst Jahrhundert dem Jahrhundert,
Ewiges Volk des Tuiscon! sagen.

Doch, groß in Drangsal, fürchte der Ruhe Traum,
Vertrau nicht blind dem Schmeichel des runden Glücks,
Daß du, den Feinden unbesiegbar,
Dich nicht in eig'ner Erschlaffung tödtest.

O! was vermag nicht deutsche Beharrlichkeit,
Wenn sie der Eintracht siegender Geist entflammt!
Auf zwey Jahrtausenden erbauet
Ruht dann des Ruhms Pyramiden-Veste.

Des Feindes Macht — umdämme voll Kraftgefühl,
Den Unbestand des Freundes — bewache groß
Mit Treue, die den Deutschen ehret:
Lern' auch im Frieden — den Tod nicht fürchten!

V — r.

Uebersichten der neuesten englischen Literatur.

V.

Theater. Romane. Miscellen.

London hat bekanntlich nur zwey privilegirte Theater, Coventgarden und Drury-Lane, das Opern-Theater von Hay Market und ein halbes Dutzend Amphitheater für allerley Spring-, Tanz- und Pferdekünste nicht mitgerechnet. Natürlich stehen diese zwey National-Bühnen gar nicht im Verhältniß mit der täglich wachsenden Bevölkerung dieser Riesenstadt und Welt-Metropole. Also mehr Theater! ist der Ruf aller Kunst- und Theater-Freunde. Diesem Begehr steht aber das Privilegium der beyden Bühnen entgegen, dessen Aufrechthaltung dem Britten heilig ist. Man hat sich damit zu helfen gesucht, daß man beyde Theater von Zeit zu Zeit erweiterte, und für ein zahlreicheres Auditorium empfänglicher machte. Einige Feuersbrünste kamen zu Hilfe. Allein nun ist ein andrer Nachtheil entstanden. So künstlich auch immer diese gewal-

tigen Theater-Säle gebaut seyn mögen, es ist unmöglich, daß die Schauspieler mit aller Anstrengung, die sie anwenden, in diesem so vergrößerten Raum ganz gehört oder doch verstanden werden können. Das Geheimniß, welches die klassischen Völker des Alterthums in ihrem offnen Theater unter freyem Himmel und bey ihrer Volks-Versammlung besaßen, daß oft 20,000 und mehrere versammelte Menschen Alles hörten, ist verloren gegangen, und durch alle Forschungen eines Mongez und andrer Alterthümler nicht wieder gefunden worden. Die natürliche Folge von diesem Uebelstand war, daß man nun auf Unkosten der Ohren und mit Aufopferung aller höhern dramaturgischen Forderungen blos das Auge und die Schaulust durch kostbare Prachtaufzüge und gewaltige Spektakelstücke zu befriedigen suchen musste. Das wahre Drama wurde immer mehr vernachlässigt. Ein neues Lustspiel oder Trauerspiel war schon darum eine Seltenheit, weil die Theater-Unternehmer ihren Vortheil dabey nie fanden. Selbst die guten, alten Stücke von Shakspeare abwärts, (Stock-plays), verinteressirten sich nicht mehr. Die deklamirenden Schauspieler gaben sich keine Mühe mehr. Es war eine alles verschlechternde Wechselwirkung. Possenspiele und Harlequinaden waren allein an der Tagesordnung. Die bekannte Mrs. Inchbald hat neuerlich unter dem Namen des brittischen und modernen Theaters Alles gesammelt herausgegeben, was auf den Repertorien der beyden Haupt-Theater steht, so wie die Stücke verschnitten und zugestutzt aufgeführt werden — denn die alten Stücke werden gewaltig verstümmelt — also nach dem Exemplar des Einhelfers, (From the Prompt-Book). Biographische und kritische Notizen sind jedem Stücke beygefügt. Kupferchen fehlen nicht. Dies macht für die Sammlung der ältern Stücke, (die Shakspeare'schen, die noch geduldet werden, mit eingerechnet,) die den Titel British Theatre führt, 25 allerliebste niedliche 18mo Bändchen. Es sind darin 125 Stücke befindlich. Die Sammlung kostet 7 Pf. An diese schließt sich das sogenannte Modern Theatre in 10 Bändchen von demselben zierlichen Taschen- und Strick-Beutelformat, und 50 Stücke enthaltend. Preis 2 Pf. 6 Sh. Nun hat aber Mrs. Inchbald auch eine dritte, bey weitem am meisten begünstigte, Sammlung veranstaltet, die den Titel führt: Collection of Farces and other Afterpieces, in 7 Bändchen, die 40 Stücke enthalten, und 1 Pf. 15 Sh. kosten. Diese letzte Sammlung muß man durchblättern, um zu sehen, wie weit der Geschmack an Possenspielen und Harlekinaden, die alles Andre verdunkeln und zurückdrängen, getrieben worden ist. — Besonders ward in der neuesten Zeit über die Theater-Regie des Drury-Lane-Theaters bitter und mit Recht geklagt. Seit seiner Wiedererbauung hat es die Hoffnungen des Publikum aufs Empfindlichste getäuscht. Weit besser war man verhältnißmäßig mit Coventgarden zufrieden, welches in der neuesten Zeit auch die Auszeichnung erhielt, daß dort für die Monarchen, welche London besuchten, prächtige Logen geschmückt wurden, und daß es auch wirklich mit einem Besuch beyder Monarchen beehrt wurde, die übrigens an Ascot's allgemein verständlichen Pferdekünsten im Circus noch weit mehr Vergnügen fanden. Neue Stücke wurden zwar auch in Coventgarden selten aufgeführt. Aber dort bekam man doch noch zuweilen ein gutes altes Stück zu sehen. Eine allgemeine Klage, die neuerlich immer lauter geworden ist, beschuldigt die Unternehmer beyder Theater, daß selbst die glücklichsten Versuche im Drama, die neuerlich von dramatischen Dichtern ihnen zum Gebrauch fürs Theater angeboten worden sind, von ihnen kalt zurückgewiesen wurden. Man muß in Beziehung auf diese Anklage ein Pamphlet von Lawrence lesen, die Freylassung der Bühne betitelt, (Emancipation of the stage), in welchem unter Andern berechnet wird, daß noch vor Weihnachten 1813 die Unternehmer von Coventgarden 200 Stücke, die Unternehmer von Drury-Lane aber 100 neue Stücke zurückgewiesen hätten. Es kam daher Jemand auf den Einfall, eine eigne Sammlung von den neuesten verworfnen Stücken Heftweise erscheinen zu lassen, damit das ganze lesende Publikum dadurch befähigt würde, zu urtheilen, ob jene verworfnen Stücke eine Aufführung werth wären, oder nicht. Es sind also seit dem Februar dieses Jahrs auch schon vier Hefte von diesem zurückgewiesenen Auswurf unter der Aufschrift: The rejected Theatre bey dem jungen unternehmenden Buchhändler Colburn im Druck erschienen. Jedes Heft kostet 2 Sh. 6 P. Die erste Nummer enthält eine Tragödie der Zeuge, (the Witness), eine Komödie, die Intrigues eines Tags, (the Intrigues of a day), und eine Farce, die Hauptwache, (the Watch-house). In der Einleitung wird eine sehr lehrreiche Uebersicht vom Zustand der Bühne in diesem Augenblick gegeben. Auch findet man kritische Bemerkungen über die hier aufgenommnen Stücke, so daß diese Sammlung auch ein dramaturgisches Verdienst hat. Schade nur, daß man bey diesem rejected Theatre sich zu buchstäblich an den Titel hält, und nicht auch solche Stücke gleich mit aufnimmt, die von ihren Verfassern den Aristarchen des grünen Zimmers, (the green room, wo die Stücke von den Schauspielern gelesen und geprüft werden,) gar nicht angeboten worden sind. Es wird aber in der Folge, da dieses Unternehmen großen Beyfall findet, der Plan gewiß auch dahin ausgedehnt werden. Um sich übrigens davon einen Begriff zu machen, wie geschmacklos die neuesten Machwerke für die englische Bühne, die wirklich auf die Bretter gebracht werden, gewöhnlich sind, muß man einige der neuesten aufgeführten, und sogleich auch gedruckten Stücke, (dieß ist in England unzertrennbar,) ins Auge fassen, muß man die Tragödie Mustapha, oder die am 11. Januar im Drury-Lane zum ersten Mal gegebene Oper: Narensky, in die Hand neh-

men. Sie ist unter dem Titel: Narensky or the Road to Yaroslaf, a Serio-Comic Opera, by C. Brown, (2 Sh. 6 P.), im Druck erschienen, und oft im Drury-Lane aufgeführt worden. Nur die beliebte Stimme des großen Sängers Bradam (Abraham) und das feine musikalische Spiel der Mrs. Dickson zog die Liebhaber zu diesem sinnlosen Singsang. Uebrigens ist wirklich große Trockenheit und unfruchtbare Dürre in diesem Theil der englischen Literatur im jetzigen Augenblick. Man borgt und bewässert aus fremden Brünnlein, so gut es geben will. Der Lieblingsstoff der alten deutschen Bühne, Faust, hat auch einen englischen Bearbeiter gefunden. Marlowe heißt der Verfasser des englischen Faust. Ein Alfonso, König von Castilien, ist aus dem spanischen Theater herüber verpflanzt worden. Ja selbst von der Komödie des Aristophanes ist eine Sammlung nach schon vorhandenen einzelnen Uebersetzungen veranstaltet worden: The Comedies of Aristophanes, translated into English by Cumberland, Fielding and others, with prefaces, notes and Illustrations. London 1814, in 8. (12 Sh.) Um aber den Zustand der englischen Bühne, die berühmtesten Schauspiele und die öffentliche Meinung über das Theaterwesen überhaupt kennen zu lernen, mag man des Hrn. Robert Mansel, Schauspielers bey dem Theater York und Hull, Free Thoughts on Methodists, Actors and the Influence of the Stage, lesen, worin auch des Pater Caffaro Gutachten über das Pariser Theater und dessen Moralität wieder abgedruckt ist. Indeß ist in diesem Augenblick Alles voll vom Lobe eines neuen Schauspielers, Kean, der den 26. Januar im Drury-Lane im Juden Shylock zum ersten Mal auftrat, und über Kemble gesetzt wird.

Ein todter Bär schützt vor einem lebendigen.

Holländische Seefahrer, die 1596 nach Nova Zembla kamen, stellten einen Bären, den sie geschossen hatten, auf seine vier Tatzen, als wenn er noch lebte, und ließen ihn also gefrieren, in der Absicht, ihn bey ihrer Heimfahrt mitzunehmen und auf ihr Schiff zu setzen. Aber ehe sie noch heimkehrten, leistete er einen weit wesentlichern Dienst. „Einer von unsern Leuten, erzählt einer dieser Seefahrer *), ging ans Land, dem were ein Beer bevnade bis an seinen leib kommen, ehe dann er ihn gesehen hette, derwegen er geschwind mit grossem geschrey dem Schiff zugelauffen kam: der Beer ließ ihme nach, als er aber zu dem todten Beern kam, den wir vor etlichen tagen auf seine vier Füsse auffgestellet hatten, der mit Schnee schier gar bedeckt war, ist dieser Beer gleichsam mit Verwunderung vor ihme stehen blieben, und dadurch unser Gesellschaft errettet worden.“

J. K. Höck.

*) „In der von Huls verteutschten Relation der dreyen neuen Seefahrt, so die holländische und seeländische Schiff gegen Mitternacht A. 1594, 1595 und 1596 verricht.“ S. 45.

Nachlese.

Hier einen zur Zeit der französischen Revolution von dem General Perignon an einen vornehmen Volksrepräsentanten erlassenen Brief: „Ich muß Ihnen kundthun, Bürger Repräsentant, daß der Officier, welchen als Aristokraten zu verhaften Sie mir befohlen haben, gestern im Kampfe für die Freyheit gefallen ist.“

*

Mlle. Scuderi sagte: Das Leben ist zu kurz zum Selbstmord; Ungeduld ist nicht der Mühe werth.

*

Zwey wahre Aeußerungen Crebillon's, des Vaters, sind merkwürdig: Erstens der deklatschte Vers aus seiner poetischen Rede in der Akademie:

Aucun fiel n'a jamais empoisonné ma plume.

Zweytens sagte er in den letzten Tagen seines Lebens, als er seine Trauerspiele sich vorlesen, und über ihre Schönheiten und Fehler sich vernehmen ließ: Ich beurtheile mich so unparthepisch, als ich es bey Andern gethan habe.

*

La Motte und Rousseau hatten sich versöhnt. Auf die Frage, ob Gacon auch in den Frieden eingeschlossen sey, antwortete Rousseau: „Schöne Frage! Wenn die Feldherrn von zwey Armeen einig sind, sollte nicht auch der Friede unter den Troßbuben hergestellt seyn?“

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom.

Rom genießt nun eines, in der Erwartung, daß der Papst alle seine Staaten und selbst die Legationen wieder erhalten soll, glücklichen Friedens. Die jetzige Regierungverfassung wird bis zum bevorstehenden Abschluß des Friedens noch immer als provisorisch angesehen, und dem mag es zuzuschreiben seyn, daß seit geraumer Zeit wenige neue Dekrete herausgekommen sind. Die bedeutendste Verfügung war eine strenge Anordnung, die Feste und namentlich die Sonntage mit gebührender Ehrfurcht zu begehen. Die Läden der Nahrungmittel ausgenommen, müssen alle andern verschlossen seyn, namentlich die der Schuhmacher, die öfters und gewöhnlich am Sonntage die gefertigten Arbeiten sich bezahlen ließen. Die Trinkhäuser dürfen nur in gewissen bestimmten Stunden offen seyn u. s. w. Ein andres Dekret sichert der Familie des Kardinals Albani die ihr unter ehemaligen Päpsten für eine dreyfache Generation zugestandne ausschließliche Fabrizirung der Stecknadeln zu, hauptsächlich um der Stadt Urbino aufzuhelfen, wo gedachte Fabrik sich befindet. Zum ersten Mal ist auch eine Liste der neuerlichst für die Galere Verurtheilten herausgekommen. Wenige andre Fälle ausgenommen, beziehen sich fast alle diese Sentenzen auf Diebstähle, und die Strafen steigen nach Maßgabe der Verbrechen von 2 auf 20 Jahre. Die Rede geht, daß man nun auch auf die Wiederherstellung der Annona oder des päpstlichen Vorrathsmagazins denke, um

dadurch die Preise des Brots und Oels im gehörigen Gleichgewicht zu halten. —

Ein Hauptbinderniß, daß nichts Großes unternommen werden kann, sind die fortdauernd erschöpften Kassen, denen das Gerücht vergeblich durch Ankündigungen großer auf der Reise befindlicher Summen, die bald aus Spanien, bald aus Frankreich kommen sollten, aufzuhelfen gesucht hat. Eine zufällige große Ausgabe verursachte eine der letzten Lottoziehungen, in welcher die herausgekommenen Gewinste an 70 000 Scudi betrugen. Die bey der fortgesetzten Aufgrabung am Kolisäum angestellten zahlreichen Arbeiter nehmen ebenfalls bedeutende Summen hinweg. Das Publikum ist mit diesen letzten Arbeiten wenig zufrieden, und hat den dabey angestellten Architekten viele Vorwürfe gemacht, als ob sie durch übelberechnete Pläne die Sache unnöthig in die Länge gezogen hätten. Den Letztern gibt nämlich die Wegschaffung des vielen, in die tiefen Fundamente gedrungenen, Wassers viel zu schaffen, und das schon seit einem Jahr. Indessen werden täglich mehr als fünfhundert Arbeiter bezahlt. Man glaubt jetzt, diese Arbeit nahe ihrem Ende, und der aufgegrabene Boden werde wieder verschüttet und so den gewöhnlichen Abendprozessionen bey der Via crucis der vormalige Boden wiedergegeben werden.

Zu einer der solennsten Funktionen dieser Zeit gehört ein feyerliches Triduum zur Todesweihe der, wegen Verweigerung des von den Franzosen geforderten Schwurs in auswärtigen Gefängnissen oder auf der Reise umgekommenen, Priester und Geistlichen. Zu dem Ende sah man die Kirche St. Carlo mit großem Aufwand als eine große Trauerkapelle geschmückt. Im Innern war über dem Hauptaltar ein Sarkophag mit kolossalen emblematischen Figuren, die die Glorie des Himmels trugen, aufgerichtet. Zu den Füßen dieses Verherrlichungs-Monuments sah man in lebensgroßen Bastreliefs-Figuren die Leiden der neuen Märtyrer abgebildet. Lange lateinische Inschriften zierten die Kirche. Ueber dem Eingang las man vom Corso aus folgende Worte:

Spectaculum facti sumus mundo et angelis et hominibus. Cor. IV.

Propter Christum maledicimus et benedicimus; persecutionem patimur et sustinemus. Cor. IV.

Bey der ersten Funktion hielt der h. Vater selbst das Hochamt. Ein ausgezeichneter Redner, aus Frascati gebürtig, hielt den Leichenfermon. Aehnliche Feyerlichkeiten hatten an den andern beyden Tagen Statt. Die Kirche wurde nie leer. Am ersten Tage war es fast nicht möglich, hineinzukommen, so groß war das Gedränge. — Die neue außerordentliche Sache machte auf die Gemüther großen Eindruck. Es wurden unzählige Thränen vergossen. Doch fehlte es auch nicht an Satyren. Unter andern hatte man auch das angeheftet gefunden: agli fanatici tanto elogio? — adio martirologgio! und dann: dalla fame universale varj dubj sono insorti se si fa il funerale per gli vivi o per gli morti? —

(So viel Erhebens den Fanatikern? was soll aus dem Märtyrerkatalog werden? — Der allgemeine Hunger hat verschiedne Zweifel erregt, ob man hier das Leichenbegängniß begehe der Lebenden oder der Todten?) —

An solchen Witzesspielen hat es in Rom zu keiner Zeit gefehlt. Man hat eins dergleichen noch neuerlichst selbst am Palast des Papstes abgerissen, das sich auf die Unterscheidung, die man in Ansehung der Geschwornen und mehr oder minder Schuldigen gemacht wissen will, bezogen, das auf indecente Weise sagt: Wir sind Alle gleich übel daran. —

Es Allen recht zu machen, dürfte bey der vortrefflichsten Regierung unmöglich seyn. Als Faktum zeigt es sich, daß nunmehr sehr viele Personen, die geschworen hatten, in einträglichen Aemtern angestellt sind. Damit sind natürlich die, die nicht geschworen, aber keine Versorgung bekommen oder noch keine haben, übel zufrieden. Da gibt es dann der widersprechenden Urtheile unzählige. Immer aber muß man sich verwundern, wie bey den geringen Mitteln, die der päpstlichen Regierung jetzo zu Gebote stehen, so Viel für das Allgemeine habe geschehen können, als bis jetzt geschehen ist und täglich geschieht. — Eine Merkwürdigkeit ist auch, daß ein Fremder, der bekannte englische Mahler, Hr. Pai, als Custode bey der kapitolinischen Gemählde-Gallerie angestellt worden ist mit einem nicht unbeträchtlichen monatlichen Gehalt. —

Wien, July 1814.

Das Hoftheater nächst der Burg ist in diesem Monate geschlossen; da die Hofschauspieler indeß beynahe sämmtlich anwesend sind, so erfolgen von ihnen im Kärntnerthor-Theater mehrere Vorstellungen von Schau- und Lustspielen. Ueberhaupt ist unter der jetzigen Direktion, welche die Hoftheater mit dem an der Wien vereinigt hat, auch eine Vereinigung des Personals entstanden, indem die vorzüglichsten Mitglieder der ersten, die HH. Koch, Krüger, Korn, Koberwein, die Damen Weissenthurn, Koberwein ꝛc. jährlich gegen eine angemessene Entschädigung mehrere Darstellungen als Gastrollen liefern werden. Auch Hr. Schwarz hat seinen Kontrakt erneuert, und die Verbindlichkeit, an der Wien zu spielen, übernommen. Es ist abzuwarten, welche Folgen aus dieser Vereinigung entstehen werden? Nachtheilig dürfte sie wol kaum seyn, da die Rivalität durch die eingeführte Form der Gastrollen immer noch erhalten wird.

Der große Zusammenfluß von Fremden aus allen Theilen der Monarchie hat bis jetzt größtentheils die Theater auch bey der Vorstellung älterer Stücke gefüllt, und die einzigen Neuigkeiten sind: „der erborgte Autorruf," ein Lustspiel in einem Aufzuge nach dem französischen Stück des Fouy „le mariage de Monsieur Beaufils" und „das Zauberschloß, oder das aufgelöste Räthsel," ein komisches Ballet von der Erfindung des Hrn. Vigano; beyde im Theater an der Wien gegeben. Die Intrigue des Lustspiels beruht darauf, daß ein liebendes Paar sich der Manuscripte eines Dritten bedient, um durch erborgten Autorruf ihre eheliche Verbindung zu beschleunigen. Letztere erfolgt auch, ungeachtet der wahre Autor es, seines eignen Vortheils wegen, für zweckmäßig hält, sein Eigenthum zu vindiziren. Es hat mehrere komische Situationen, und hängt vorzüglich von einer guten Darstellung ab, welche von Mad. Perinet (Frau v. Stollfeld), Hrn. Hasenhut und Fr. Demmer (v. Gympelau und Sittholm), bewirkt wurde. Die Sprache ist zum Theil etwas breit, wie sie bey Uebersetzungen aus dem Französischen zu seyn pflegt. — Das Zauberschloß als Ballet, oder eigentlich Pantomime, (denn getanzt wird eben nicht viel) liefert die Geschichte eines irrenden Ritters, der mit einem guten Freunde seine entführte Geliebte aufsucht, und deren Zauber durch Lösung eines Räthsels (die Rose) vernichtet. Es ist ein ungeordnetes Chaos, voll von Verwandlungen und sonderbaren Gestalten und Drachen, weßhalb es Einige, nicht ganz mit Unrecht, die Dracomanie betitelten. Sehr schön sind einige Dekorationen und von dem großen Talente des Maschinen-Direktors, Hrn. Langhans, zeugen die Verwandlungen. Unter den tanzenden Personen, Mad. Vigano, Dlles. Kobler, Neuwirth und Räter, die HH. Angiolini und Bernadelli, zeichnet sich keine vorzüglich aus; einige schöne Bewegungen macht Dlle. Franziska de Caro, die überhaupt sich viel aus der Duport'schen Schule angeeignet hat, und jetzt allgemein durch die Leichtigkeit und Grazie ihres Tanzes entzückt. (Der Beschl. folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. August, 1814.

Säng' ich tausend Jahr'
Immer, immerdar
Deine Seelengüte,
Deines Leibes Blüthe,
Wäre mein Gesang
Doch nur schwacher Klang.
Hölty.

Psyches Geburtstag.
Den 2. August 1814.

Wie prangen Hain und Flur, wie glänzt des Himmels Bühne,
Wie strahlt der Sonne Schein!
Der Tage festlichster! Er möchte, ha, der Kühne!
So schön, wie Psyche, seyn!

Hat endlich er vielleicht die Freyheit neu geboren?
Schuf er der Völker Glück?
Führt' einen Helden er zu den geschmückten Thoren
Der Königsstadt zurück?

Gewann vielleicht, ein Stolz der schönern Weltgeschichte,
Er eine Hermannsschlacht?
Dir, Muse, dir geziemts, du, Göttliche, berichte,
Was Schönes er vollbracht?

O Tag des höchsten Ruhms, werth aller Sternenkränze
An Jupiters Gezelt!
Er gab, daß sie fortan den Himmel überglänze,
O Psyche, dich der Welt.

Sie ist die Schönste, sie! So singen tausend Lieder,
Voll süßer Melodey.
Die Schönste wohl ist sie! Doch tausend singen wieder,
Daß sie die Beste sey.

Der Gattinn jetzt, und jetzt in holder Kinder Reihen
Der Mutter Ideal!
So preist begeistert sie, wenn euch die Musen weihen,
In Hymnen ohne Zahl!

Ha, wie im Wettgesang mit jauchzendem Entzücken
Der Harfen jede klingt!
Doch schöner strahlt ihr Lob in des Erlornen Blicken,
Als je ein Lied es singt.

Du aber, o August, am schönsten deiner Tage
Erkenne stolz durch mich,
Erkenne deinen Werth, Gepriesner, und entschlage
Des Kaisernamens dich!

Denn sie, die Herrlichste auf Deutschlands milden Auen,
Sie leiht, vertraue mir!
Es leiht, welch ein Tausch! die Königinn der Frauen
Den eignen Namen dir.

Dann bleibt von Pol zu Pol den frommen Völkerschaaren
Stets dein Gedächtniß werth;
Dann wird, o Wunder! selbst von trotzigen Barbaren
Der Psyche Mond verehrt.

Weisser.

Uebersichten der neuesten englischen Literatur.

V.

Theater. Romane. Miscellen.

Neben dem Drama mögen die Romane oder Novellen, wie sie in England heißen, stehen. Hier sorgen ein halbes Dutzend weibliche Federn mit rüstiger Betriebsamkeit und Fruchtbarkeit für die Unterhaltung des romanlustigen Publikum. Da die unnatürlichen Schreckens- und Gespensterperioden längst vorüber, und die eigentliche Gattung des englischen Romans, die Conversationsstücke und Empfindsamkeit, wieder in ihr altes Recht eingetreten sind, so befindet sich die brittische Leswelt gar nicht schlecht dabey, daß feinfühlende Frauen dem prosaischen Familienleben den Mantel der Liebe umhängen. Die Königinn

der englischen oder irländischen Roman-Dichterinnen bleibt immer die lebendig-schildernde Maria Edgeworth. Ihr vorletzter Roman, der auf die treffliche Tales of fashionable Life folgte, die auch in Paris während der allgemeinen Hungersnoth nach englischen Produkten nachgedruckt wurden, heißt Patronage. Schon ist die zweyte Auflage davon bey Johnson, der Alles verlegt, was die Edgeworth schreibt, in vier kleinen Oktavbänden erschienen. (1 Pf. 8 Sh.). Ihr neuester Roman heißt: The Ballad Singer, und besteht in vier Bändchen in klein 8. Dieses Produkt verdient wol vor Allen eine deutsche Uebersetzung, wenn unter uns wieder ein Bode auferstehen wollte, dem wir die noch nicht übertroffnen, klassischen Uebersetzungen eines Humphrey Klinker, Fieldings u. s. w. verdanken. Möchte sich wenigstens die geistreiche Verfasserinn der Briefe über Holland, die Herausgeberinn von Hubers Werken, entschließen, uns wahrhaft zu verdeutschen, was hier so ächt Englisch gedacht und ausgesprochen ist. Nur keine alltäglichen Handlanger-Arbeiten ums Tagelohn. Von der ehemaligen Miß Owenson, jetzigen Lady Morgan, kam der sehr begierig gelesene O'donell, a national Tale, in ächt-irländischem Geist, welchen man ihrem besten Produkt, dem Mädchen aus Irland, (Irish girl), an die Seite setzt. Die hochgeachtete Verfasserinn der Briefe über das weibliche Geschlecht, Miß Aikin, dichtete Lorimer, a Tale in einem Bändchen, (6 Sh.). Von Miß Holcroft erhielt das Publikum einen neuen Roman: The Wife and the Lover in drey Bändchen. (13 Sh.). Die Verfasserinn des blinden Kindes, the blind Girl, wovon der Buchhändler Harris in wenigen Monaten 20,000 Exemplare verkaufte, gab Mystery and Confidence, welches sich auf eine wahre Begebenheit gründet, die vielen Lesern bekannt seyn muß, und Mrs. Herpey, eine fruchtbare Romandichterinn, deren Mourtray Family vorzüglich geschätzt wird, schildert Szenen aus den obern Regionen in ihrer Amabel, or Memoirs of a Woman of Fashion, (4 Bände, 1 Pf. 8 Sh.) Für die Güte dieser Produkte bürgt schon der Verleger, der nichts Gemeines verlegt, Colburn. Auch die berühmte Verfasserinn der Evelin und Camilla, Mad. d'Arblay, beschenkte ihre zahlreichen alten Freunde nach langem Schweigen mit einer romantischen Neuigkeit. Sie heißt: The Wanderer or Female Difficulties, und ermüdet selbst durch die Länge von fünf Bänden nicht. (Preis 2 Pf. 2 Sh.). In eben so viel Bändchen erzählt die den Britten wohllabende Annette von Swansea ihre neueste gefühlvolle Erzählung: Conviction or she is innocent. (1 Pf. 7 Sh. 6 P.). Mrs. West, ein Glied der geistreichen Familie Burnet, gab ihre Alicia de Lacy in drey Bänden, und die unerschöpfliche Miß Jane Porter, deren Thaddäus von Warschau schon sechs Ausgaben erlebte, die Jungfrau von Norwegen; The Maid of Norway; Mrs. Meeke aber einen Roman, Conscience in 4 Bändchen, (1 Pf. 4 Sh.). — Neben diesen weiblichen Federn läßt sich wohl auch hier und da ein Romandichter vernehmen. Aber dabey tritt auch schon entweder wirkliche Geschichte ein — denn leider haben neuerlich auch die Britten durch die Beyspiele der Frau von Genlis und der Deutschen aufgemuntert, dies widerwärtige Zwitter-Geschlecht des sogenannten historischen Romans nur zu sehr kultivirt — wie in der Zenobia, Queen of Palmyra, (2 Bände, 12 Schill); oder auch eine politische Tendenz, wie z. B. in dem Opfer des Fanatismus: The victim of Intolerance, das Robert Tormus, ein Major bey den Seetruppen, schrieb, (4 Bändchen, 1 Pf.), ganz unerwartet obwaltet. Der Held des Stücks ist ein armer Einsiedler in Killarney. Es heißt daher auch auf dem Titel: A Catholic Tale. Die Absicht ist unverkennbar, Mitleid oder auch Unwillen gegen die Hartnäckigkeit des englischen protestantischen Clerus in Absicht auf die irländischen Katholiken einzuflößen.

Nachlese.

Balzac meinte, wenn von Ph. Desportes die Rede war: Die zehntausend Thaler Einkünfte, die er mit seinen Versen erwarb, seyen eine Klippe, an der zehntausend Dichter gescheitert hätten.

•

Ludwig XIV. fragte einst den hochbetagten Bischof von Senlis, wie alt wol Graf von Grammont wäre. „Sire," antwortete der Bischof: „Ich steh' im 83sten Jahr und der Graf ist wenigstens eben so alt. Wir studirten ja zusammen." „Sire," entgegnete der Graf, „der Bischof von Senlis irrt gewaltig; wir haben Beyde nie studirt."

•

Königinn Elisabeth von England ließ in ihren letzten Augenblicken keine Leib-Aerzte rufen. „Ich bediente mich derselben in meiner Jugend nie; sonst rühmten sie sich vielleicht, sie hätten mein Leben bis jetzt verlängert. Warum soll ich nun sie heute rufen lassen, da kein Oehl mehr in der Lampe ist, und dies ihnen nur den Verdacht zuzöge, sie hätten mich getödtet."

•

Trotz des nachtheiligen Einflusses, den der Westphälische Friede auf Sitten, Gebräuche, Charakter, Manufakturen und Fabriken Deutschlands, und Sprache an den deutschen Höfen hatte, war doch die lateinische Sprache der Diplomatik vorbehalten worden.

Zum ersten Male bediente man sich bey'm Anfang der Nimegischen Friedens-Unterhandlungen 1676 der französischen Sprache, wiewol, wie es scheint, nur bey den mündlichen Konferenzen der Bevollmächtigten:

denn die Kaiserlichen und einige andre Gesandte verfaßten ihre schriftlichen Aufsätze lateinisch.

Aber bald nach dem Nimegischen Friedensschlosse, zur Zeit der insolenten Reunionen und nach der tückischen Wegnahme Strasburgs, als eine Versammlung zu Frankfurt gehalten wurde, übergaben die französischen Gesandten der dortigen Reichs-Deputation eine französisch abgefaßte Schrift. Man verlangte, daß solche Schriften künftig in lateinischer Sprache geschrieben seyn sollten, wie es bisher zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich gewöhnlich gewesen sey. Die Franzosen erwiederten, sie seyen nicht schuldig, bey Unterhandlungen sich einer andern als ihrer eignen Sprache zu bedienen; ihr König habe höhere Regierungs-Rechte als der Kaiser, und ihm könne nichts vorgeschrieben werden. *) Ueber den darüber ausgebrochnen Zänkereyen wurden die Unterhandlungen abgebrochen.

Deßungeachtet wurde der Ryswickſche Friedens-Vertrag 1697, in welchem Ludwig XIV. überhaupt aus bekannten Gründen so nachgiebig war, wieder lateinisch abgefaßt.

Der Rastadter Vertrag 1714, der eigentlich nur die vorläufigen Friedens-Artikel enthielt, war abermals Französisch entworfen. Zwar hatte der Marschall Villars einen Jesuiten von Strasburg mit sich gebracht, der den Entwurf in das Lateinische übersetzen sollte. Aber da diese Uebersetzung erst an den Kaiserl. und Französischen Hof zur Untersuchung geschickt werden sollte, so ließ man, um Zeit zu ersparen, den Entwurf Französisch ausfertigen; jedoch verwahrte man sich in einem Neben-Artikel, daß dies ohne Consequenz seyn sollte. **) Der am 7. Sept. 1714 erfolgte Haupt-Vertrag war wirklich wieder in lateinischer Sprache ausgefertigt.

Hingegen als zwischen Karln VI. und Ludwig XV. im J. 1733 der Krieg wegen der Polnischen Königswahl ausgebrochen war, so wurde 1735 der vorläufige Friedens-Vertrag abermals Französisch abgefaßt, und abermals der lateinischen Sprache ihr Recht vorbehalten, der im J. 1738 geschlossene Haupt-Vertrag auch wirklich lateinisch ausgefertigt.

Seit dieser Zeit aber ist diese Bastart-Sprache in allen Verträgen an die Stelle ihrer ehrwürdigen Mutter getreten, und es ist leere Formel, daß jedesmal der lateinischen Sprache ihr Recht vorbehalten wird.

•

Auf den König Johann II. von Schweden existirt die Grabschrift:

Ci-git un roi, pour qui le dramatique
Fut un spectacle bien tragique.

Die Geschichte ist kurz diese. Unter seiner Regierung gibt man den Schweden das erste Schauspiel, das Leiden Christi. Der Acteur, welcher die Rolle des Longinus spielt, will sich stellen, als stieß' er seine Lanze in die Seite des Gekreuzigten. Aus Ungeschick, oder in zu großem Eifer ersticht er nicht nur den Unglücklichen, welcher den Heiland vorstellt, sondern er wirft auch durch den Gewaltstoß das Kreuz um, von welchem die Schauspielerinn, die Marien's Rolle spielt, erschlagen wird. Johann II, erbost über Longin, fliegt auf die Bühne, und schlägt ihm mit Einem Hiebe den Kopf ab, und die Versammlung, der wahrscheinlich ihr Liebling fiel, rächt denselben im Augenblicke durch den Tod des Königs. (Recueil d'epitaphes.)

•

„Es ist unchristlich, wie dieser Papagay schimpft!" rief eine Frömmlerinn; „man sollt' ihn lieber das Vater unser beten lehren."

•

In Avortons Testamente stand: Ich hinterlasse keine Bibliothek, weil ich, trotz aller Mühe, keine zu kaufen fand.

•

Troublet schreibt: Um gewiß den glücklichsten und unglücklichsten Menschen kennen zu lernen, besuche die Klöster!

•

In einer Andromeda kommt die Stelle vor:
Vor mir der Drach', an mir die Fesseln, unten Meer,
Und oben Blitze! Sagt, wo kommt mein Perseus her?

Ueber Bavs Reime.

Du geckst und neckst ja stündlich
In deiner Sudeley,
Bav, und erklärst noch mündlich,
Wer da verstanden sey;
Doch Niemand ist empfindlich:
Sind Epigramme sündlich,
So bist du sündenfrey. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22. Jul. 1814.

Die englischen Moden wollen nicht um sich greifen; die einzige Veränderung, die man bemerkt, besteht darin, daß die Frauen Hüte mit ganzem Rande tragen; übrigens sind sie noch fast so hoch, wie bisher. Es herrscht ein wahrer Stillstand im Gebiet der Moden. Manche Elegante ahmt wol auch die schwarzen durchsichtigen Flor- und Spitzen-Mäntelchen der Engländerinnen nach. Die Moden der Engländer sind der Gegenstand zahlloser Karrikaturen, worauf selbst die Militairs übel wegkommen. Die Engländer rufen nun freylich darüber aus; quel cochon a fait cela? Vorzüglich lacht man über die langen Corsets der Engländerinnen, die, was Busen- und Rückenschnitt betrifft, nach den Habiten der barmherzigen Schwestern gemodelt zu seyn scheinen.

Mad. Stael ist nach Coppet gereist. Ihr Buch de l'Allemagne genießt — unter allen literarischen Produkten — als lein der Ehre, die Aufmerksamkeit des Publikums in so hohem Grade, als die Politik, zu beschäftigen; es ist in Jedermanns Händen. Die misogermanen Kritiker des J. des débats sind

*) Puffend. Comment. de rebus gest. Frid. Wilh. M. libr. XVIII. §. 48.

**) Wagner., hist. Josephi Caesaris, p. 547.

damit gar nicht zufrieden. Der Prinz v. Benevent soll Folgendes von dem Buche gesagt haben: „der erste Theil wird den Franzosen gefallen, der zweyte den Deutschen, der dritte Niemand.“

Der Bergmann Goffin ist wieder dem Publikum ins Gedächtniß gerufen worden. — er befindet sich in schlechten Umständen, und hat seinen heroischen Sohn verloren. Man macht nun eine Kollekte für ihn, wozu auch die Franzosen beysteuern. Dafür hat er sich schon 2mal in ihren Zirkeln bey Aufführung der Mine de Beaujonc den Augen der Neugierigen gezeigt.

Das Urtheil, wodurch die Julie Jacquemin als Mitgifterinn der Mad. Mormont zum Tode verurtheilt ward, ist vom Cassation-Hofe wegen Verletzung einiger Förmlichkeiten umgestoßen und der Prozeß vor dem Gerichtshofe von Versailles aufs Neue anhängig gemacht worden. Der bekannte Prozeß gegen die, der Veruntreuung angeklagten, Octroi-Beamten von Antwerpen, die, obschon in Brüssel freygesprochen, neuerdings in Douai abgeurtheilt werden sollten, wird nun nicht mehr Statt haben, und der König hat das Urtheil des Brüsseler Gerichts bestätigt.

Was ist jetzt das Einzige und Allgemeinste, Höchste und Niedrigste, Beliebte und Leblose, überall Gesehene und nie genug Besessene in Frankreich? — Die Lilie. In allen Gärten, vor allen Friseursbuden als Enseigne, (wozu sie gerade kommt, wie die Löwen vor die Laden der Seifensieder), auf den Hüten der Damen, am Knopfloche der Männer, an Ohrringen und Uhrketten sieht man ewig nur die blosse, geruchlose Lilie. Enfin tous ces Sceaux (sots) portent des lys, sagt der neueste Calembour. Auf den neuen Münzen (5 Fr. Stücken mit Ludwigs XVIII. Brustbild) nehmen sie sich aber so schlecht aus, daß man nun einen Concurs zur Verfertigung besserer Stempel eröffnet hat. Die Münzen hatten in der That das Ansehen, als wären sie in den Zeiten der Constantine geschlagen worden. Spekulanten verkauften sie Anfangs im Palais royal zu 5 Sols Agio das Stück, und am Ende hatte man sie zu 1 Sol aufgab. Jetzt sieht man keine mehr.

Dem Aufenthalt der Alliirten verdanken wir die Verbreitung des Geschmacks an den Tiroler Alpenliedern und selbst die Märsche verschiedner Jäger-Regimenter sind auf diese Melodie gesetzt. —

Die neueste Revolution hat sich sogar bis in das Reich der Blumen erstreckt. Der bekannte Kunstgärtner Trippet hat alle seine Blumen umgetauft — le grand Empereur — le Roi de Rome, les Josephines, les Louises, les Hortenses heissen jetzt le Berry doré, le Cte. d'Artois dans sa grande parure, Madame royale u. s. w. Manche Namen sind durchaus mystisch — wie la vierge d'Israel, le tombeau de Louis XVI. etc. Aus seiner Aufschrift hat Trippet auch die Worte weggestrichen: jardinier des enfans de France.

Buffon, Malte-brun's Buchhändler, ist gestorben; der ganze Fond von Exemplaren und Karten, zu Malte-bruns allg. Geographie gehörig, wird nun verkauft.

Wien, Jul. 1814.

(Beschluß.)

Sehr häufig sind jetzt die Gastrollen. Hr. Mevius vom ständischen Theater in Brünn ist in „Kabale und Liebe“ als Ferdinand, im „Grafen von Burgund“ als Heinrich, im „Dichter und Schauspieler“ von Lembert, als Dichter Schnellfeder, und in der „Verschwörung auf Kamtschatka“ als Graf Benjowsky aufgetreten. Er ist ein talentvoller junger Mann, der jedoch noch keine große Theater besucht haben mag, weil er sein ungestümes Feuer nicht zu beherrschen und die Uebergänge von einer Leidenschaft zur andern vorzubereiten weiß. Daher steigt und fällt er zu merklich, und deklamirt, wo er nur im Umgangstone sprechen darf. In guten Umgebungen läßt er sehr viel hoffen. Vorzüglich ist seine Haltung auf der Bühne. — Bey der letzten Vorstellung der Verschwörung auf Kamtschatka erschienen auch Hr. Karl Döbbelin als Hettmann, Mad. Blumenfeld als Afanäsia und Hr. Hubmann, Mitglied des K. Hoftheaters in München (?), als Stepanoff. Die beyden Erstern fanden großen Beyfall, und spielten auch zur Zufriedenheit des Publikums; Letzterer mißfiel, wozu eine zu wenig kraftvolle Mimik, ein zum Theil unsicherer Gang und ein schnelles Hervorstoßen der Schlußreden, welches Unverständlichkeit zur Folge hatte, beytragen mochte. Wie sehr dadurch die Zeichnung des unternehmenden Charakters in Schatten gestellt wurde, bedarf keiner Erörterung. — Hr. Hölzl, Regisseur des Theaters in Pesth, hat als Gast die Rolle des Seneschalls in der Oper „Johann von Paris“ und die des Franz Moor in den „Räubern“ gegeben. Obgleich seine Vorgänger, Hr. Demmer d. Aelt. und Forti, die hier im Besitze der erstern sind, und Hr. Ochsenheimer, der im Besitze der letztern sich befindet, die Stimme des Publikums bereits für sich haben, so gelang es Hrn. Hölzl doch, beyden eine eigne Ansicht abzugewinnen, und im Seneschall ganz die spanische Grandezza, im Franz ein Gefühl der Selbstkraft vorleuchten zu lassen, die ihm den Beyfall der Zuschauer und die Ehre des Hervorrufens sicherten. Er ist ein sehr verständiger Künstler, der jedem Theater, da er erste Rollen im Schauspiele und erste Baßpartien in der Oper liefert, von großem Nutzen seyn muß.

Von Paris sind zum Behufe einiger Spektakelstücke mehrere Tänzer und Tänzerinnen (Dlle. Bigottini und Mlle. Aimée unter Andern) eingetroffen. Sie sollen bey der erwarteten Anwesenheit der fremden Monarchen verwendet werden, und sind vorläufig auf zwey Monate engagirt. Man hofft sie jedoch bald in einem Ballet auftreten zu sehen. —

Einstudiert werden an der Wien „der Weiberaufstand in Krähwinkel“ und das Schauspiel „Konstantinopels Fall.“ Auch dürfte die Oper „Wirth und Gast.“ mit der Musik von Meyerbeer, bald auf dem Hof-Operntheater in die Scene kommen.

In der musikalischen Welt vermehren sich noch immer die charakteristischen Tongemählde über die neuesten Ereignisse. Die Schule davon trägt die Schlacht bey Vittoria von Beethoven, womit dieser große Meister so großes Aufsehen erregte. Ein Jeder will nun in Tönen mahlen! Vielleicht wird auch die eigentliche Farbenmischung durch Töne versinnlicht.

Charaden.

1.

Das Erst' und Zweyte sind, groß oder klein, wir Alle.
Das Dritte wünscht dem Nächsten Böses an,
Und schadet gern, sobald es schaden kann.
Doch wer das Ganze fühlt, ist herzlos und voll Galle.

X.

2.

Mein Erstes ist ein altes Wort,
Allein bey Wörtern hier und dort
Als groß und trefflich im Gebrauch,
Und auf den Anfang deutet's auch.
Mein nächstes Sylbenpaar erscheint
Als Kenntniß, Wissen, Handelsfreund,
Als Käufer, Botschaft, Zeugniß gar,
Eh noch der Sinn veraltet war.
Mein Ganzes zeugt als klare Schrift,
Und ist als Document geprüft.

G

Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nr. 181.
Thau, Tau, Haut. Eva, Ave.

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. August, 1814.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch erscheinen
Am Tage, wie bey Nacht.
Wer bürgt dafür, daß nicht ein Gruß von Steinen
Uns Arme bluten macht?

Weisser.

Ueber Meteor-Steine.

Was soll aus den vielen großen und kleinen Stücken, Theilchen und Gliedern werden, die jetzt von mir gelesen sind, um für den Leser des Morgenblatts eine entmüssigende Unterhaltung zu bewirken? Da sind Feuer-Kugeln, Drachen, Aerolithen, wüthende Jäger, Stein-Regen, Blut-, Sand-Regen; und ihre Begleiter und Verwandten, die Artikel: Atmosphären, Sonnenflecken, Phosphorescenz, Vulkane, Saturnus-Ring, Kometen-Schweife u. dgl. Was für großer Männer Namen sind damit verflochten, die auffordern zu einer ernsten und würdigen Behandlung des außerordentlichen Gegenstands, und den Leser zur besonnenen und bedachten Aufnahme derselben. Alle Sagen und Geschichten von Donnerkeilen, heiligen Steinen haben nicht minder ein Recht darauf.

Es ist billig, daß, so wie man ehmals in großen Büchern die Furcht vor Kometen zu besprechen suchte, wir jetzt zuerst in wenigen Worten die Gefahr vor solchen herabfallenden Massen zu entkräften suchen, da wir keine Wunder-, Gespenster-, oder Traum-Geschichten erzählen, welche den Leser durch ein angenehmes Grauen seines geistig aufgeregten Innern unterhalten sollen. Ich finde in der Geschichte nur wenige Unglücksfälle aufgezeichnet, daß zu Mailand im 13ten Sekulo ein Franciskaner erschlagen, 1552 das Lieblings-Pferd des Grafen v. Schwarzburg getödtet, und sein Leib-Arzt am Fuße verwundet worden in der Gegend von Schleusingen; daß um die Mitte des 17ten Jahrhunderts einige Indienfahrer auf dem Schiffe getödtet: welches bey den ungeheuren Massen und den vielen tausenden Steinen, die in Frankreich im J. 1803 fielen, eine günstige Wahrscheinlichkeit gibt. Auch ist darüber keine Furcht zu fassen, als ob die Natur jetzt mächtiger wirke, oder gar neue Kräfte wieder aufwachen. Ich erinnere mich — gelesen zu haben — wenn ich nicht irre — daß in irgend einem Gebirgs-Land die feurigen Drachen so häufig einsprachen, daß die Einwohner sie für zahme Thiere zu halten allmählig gewöhnt wurden. Das Steinwerfen vom Himmel herab ist ein durch älteste Geschichten bewährtes Phänomen. Chladni führt Auslegungen an, nach welchen es wahrscheinlich würde, daß die Steine, die Buch Josua X, 11. gefallen sind, vielleicht nicht für Hagel, sondern für solche Meteor-Steine zu nehmen sind.

Dennoch können wir jetzt unbefangener die Frage aufstellen: Was sind sie denn diese Meteor-Steine, diese aus der Luft fallenden Steine und Massen? Sind es verdichtete Ausdünstungen, die wieder zurückfallen? Sind es Nachzügler der Trabanten? Sind's luftreinigende Luftdecken? Sind es versteinerte oder krystallisirte Wolken? Kometen-Auswürfe? Sind sie vom Monde oder ungeheuren Vulkanen am Süd- oder Nordpol ausgespieen? Sind es flüchtig gewordene Mond- oder sonstige Trabanten? Oder gar verhärtete Wärme, geronnene Elektricität, oder gefrornes Licht? Ueberbleibsel der Geogonie? Potenzirte Gewitter? Gährungs-Prozesse? Des Erd-Magnetismus?

Mit der Klassificirung dieser aus der Luft gegriffenen Fragen, oder der Ansichten der Gelehrten, (welche sich in die zwey Hauptparteyen theilen, ob solche Steine kosmischen oder irdischen Ursprungs seyen, und dann ob mechanisch, chemisch, oder dynamisch), halten wir uns nicht auf; sondern fassen sogleich, wie es gebildeten und unparteyischen Theilnehmern geziemt, eine neutrale Ansicht, dem jetzigen Zustande des Wissens gemäß. Im Vorbeygehen sey es gesagt, wenn es nicht erlaubt ist, dem jetzigen Zustand gemäß, eine Hypothese, Theorie, System, oder wie man es nennen mag, aufzustellen in physikalischen Dingen, so wären die allervortrefflichsten Bücher nicht vorhanden. Alles Schreiben wäre in bloßer Chronik-Form, höchstens mit einigen Legenden geschmückt. Es ist ja unbillig, zu verlangen, daß einer, prophetische Gabe äußernd, sich in einen künftigen Zustand des physikalischen Wissens, gleichsam in magnetisches Ahnung-Gefühl, versetzen soll. Hätte Newton z. B. eine Ahnung von seinem Landsmann Dollond und von den Anhängern der Polarität in Deutschland gehabt, er hätte eine bloße Chronik oder Tagebuch nach Art eines Passanten-Zettels schreiben müssen, von dem, was passirt ist.

Demnach können wir getrost unsre Ansicht also aussprechen: die Meteor-Steine beziehen sich, oder deuten hin zunächst auf eine sich fortsetzende Ausbildung der Erd-Atmosphäre, von der Erde mit Uebereinstimmung der übrigen Weltkörper, deren System Glied sie ist, unternommen; von ferne aber, (oder aus einem höhern Stand-Punkt betrachtet), auf ein in einigen Sphären sich aussprechendes Naturgesetz: daß das Feinere und Zärtere sich später entwickle, als das Stärkere und Gröbere.

Mit dieser Behauptung werden vor der Hand sämmtliche sich vereinigen lassen, und ich werde mich nun bemühen, sie weiter zu entwickeln und aus den Falten zu legen.

Betrachten wir zuerst das Bestimmte, und das regellos, ohne festere Umschreibung, Eintretende, bey diesen lustigen, feurigen Meteoren. Als nothwendig, bestimmt, Gesetzmäßigkeit beurkundend sind durch die Beobachtung aufbewahrt, als Begleiter derselben . . . feurige Erscheinungen, Explosionen leuchtender Dünste, Schläge, Geräusch, Gewitter-Aehnliches; Wolken, oder Gewitter; die niedergefallnen Steine meist heiß, mit Spuren verbrannter Stoffe umgeben; doch in ihrer chemischen Beschaffenheit meist sich ziemlich ähnlich, Metalle, selbst noch in Kristall-Form, enthaltend; meist Eisen, Nickel; dann Schwefel, und von den Erden Kiesel, Alaun-Erde u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sechs Anekdoten. *)

1.

Redekunst.

Der Kläger.

Sieh hier dein Kind auf meinen Armen!
Der Junge gleicht Dir auf ein Haar!
Wie? Kein Gewissen? Kein Erbarmen?
Verläugnest Du Dein Blut, Barbar?
Vernimmst Du nicht sein klägliches Gewimmer?
Weint nicht das Auditorium?

Der Angeklagte.

Du wimmerst, liebes Kind! Warum?

Kind.

Der böse Herr da zwickt mich immer.

2.

Einschränkung.

Vertheidigt unsre Vestung gut,
Bis auf den letzten Tropfen Blut! —
„Wir wollen die Beschützer seyn,
„Bis auf den letzten Tropfen Wein."

3.

Schwiegervaterliche Zusage.

Sollte — doch geschieht es nie —
Sie den Schwur der Treue brechen,
Darfst du blos ein Wörtlein sprechen:
Sie zu strafen, dich zu rächen,
Schwiegersohn! enterb' ich sie.

4.

Europäer und Indianer.

Wir Europäer fragen:
„Wie kannst du's nackt ertragen?" —
Der Indianer spricht:
„Mein Leib ist ganz Gesicht." —

5.

Die Erläuterung.

Du weinest laut. So sprich: was hast du, Knabe? — „Ich habe nichts." — Und weinst? — „Weil ich nichts habe."

6.

Beschwichtigung.

Herr Crac, verlacht vom Kellnerjungen,
Fährt auf, und zieht, und sticht ihn todt.
Der Gastwirth kommt herbeygesprungen,
Erblaßt, und schreyt, und flucht und droht.
„Nu! Mach' er doch mit Händerlingen
Und Toben mir den Kopf nicht heiß!"
Rief Crac: „Er darf den Naseweis
Ja nur auf meine Rechnung bringen!"

*) Aus dem nächstens erscheinenden „Almanach poetischer Spiele auf das Jahr 1815 von Friederich Haug. Mit sechs (getuschten) Kupfern. Frankfurt am Main, bey Friedrich Wilmans." — Er enthält funfzig Epigramme auf Becher, hundert Epigramme auf Geschmukte, zweyhundert (versificirte) Anekdoten, 150 Gleichnisse, und, als Anhang, Gedichte aus Creuzer's, Gotter's, Kazner's, Kretschmann's, Huber's Nachlasse, und Räthsel, Charaden, Logogryphen und Anagramme. — Nur die Gleichnisse sind, mit Ausnahme weniger, ernsten Inhalts. Der größte Theil des Taschenbuchs entspricht aber dem gewählten Motto aus Ovid: Frontem nugis solvere disco meis.

Aus der Geschichte Frankreichs.

1.

Das Verhältniß der Königsgewalt zu den Großen bildete sich in Frankreich und Deutschland auf eine merkwürdig verschiedne Weise aus. Im Letztern befestigten die kräftigen Ottonen kaiserliche Machtvollkommenheit; lange blieben die Reichsämter persönlich, an Landesherrschaft wurde bey denselben nicht gedacht. So ward Deutschland Jahrhunderte groß durch seiner Kaiser Macht. Frühe dagegen ging in Frankreich durch Umgriffe die große Königsgewalt unter. Als aber im deutschen Lande die hohen Reichsstellen, mit ihrem Land, als an ihnen haftend, erweckt wurden, Begriffe von Landes- und Reichsregierung, Landes- und Reichshoheit in Aufnahme kamen, erlosch des Kaisers Bedeutung im Kampfe zwischen ihm und den Reichsständen. Dadurch ward Deutschland erniedrigt. In Frankreich hingegen lagen später die Großen unter; die Könige, durch festere Nachfolger begünstigt, und ihres Vortheiles kundig, konsolidirten einen Theil Landes nach dem andern. Hiedurch ein Reich und Obmacht des Königs über Alle, damit auch Despotismus. Nie konnte dieser in Deutschland entstehen; denn seine ausgebildete Verfassung war zwar in harten Zeitläufen leicht aufzulösen, wenn sich die Stände nicht einigten, aber im Frieden sicherte sie den Genuß der Freyheit.

2.

Im Jahre 1467 kam zu Paris ein Verzeichniß der waffenfähigen Mannschaft zu Stande. Man theilte sie in Brigaden, gab ihnen Hauptleute und Fahnen. Es fanden sich 80,000 Mann, und unter diesen 30,000 wohl gerüstet.

3.

Nachdem der Jesuite, Peter Barriere, dem Könige Heinrich IV. schon 1593 das Leben hatte rauben wollen, um sich dadurch bey Gott ein Verdienst zu erwerben, verwundete der junge Zögling des nämlichen Ordens, Johann Chastel, den König wirklich. Nach diesem Vorfall bezeichnete Heinrich den Geist seiner Nation treffend, als ihm im Vorübergehen ein wiederholter Freuden-Ruf ertönte. „Dieses Volk, sagte er, würde sich gegen meinen ärgsten Feind, zöge er hier vorbey, eben so betragen, und vielleicht noch lauter rufen, als jetzt.“

4.

Nach der Schlacht von Ivry wendete Heinrich von Navarra seine Blicke schaudernd weg, als man ihm ein schartiges, von Blut bedecktes Schwert reichte. Nur ein solcher Mensch ist des Sieges werth.

5.

Der Geist der französischen Nation war unter Mazarin derselbe als unter Bonaparte. Dieses spricht sich auch in folgendem Gedichte aus, welches der Königinn Anna, die bey der Minderjährigkeit Ludwig XIV. die Regentschaft führte, vorgelegt ward:

Anne! desires Tu, qu'à l'ombre des lauriers
Nous soyons pour jamais à couvert des tempêtes?
Demeure encore armée et pousse Tes guerriers
A faire tous les jours des nouvelles conquêtes.
Le retour de la paix doit être differé,
Tant que les ennemis auront de l'esperance.
Et pour donner au monde un repos assuré,
Il faut ranger l'Espagne au giron de la France.
Quelques laches prudens, qui tremblent dans le port,
Disent secrètement, que Tes armes ont tort,
D'affliger le pays, où le ciel T'a fait naitre *)
Sans penser, que l'Amour peut être fils de Mars
Et que pour eviter la suite des hazards
L'Espagnol et le Francais ne peuvent avoir qu'un maitre.

6.

Der größte Heuchler unter den Königen Frankreichs war Ludwig XI. Durch seine Verstellungkunst rettete er sich aus mehrern großen Verwicklungen. Diese zeigte sich auch in dem Ausdruck seiner Andacht. Obgleich völlig herzlos, wollte er doch den Schein religiöser Empfindungen retten; er that öfter Wallfahrten, trug die Bildnisse Maria's und der Heiligen, meistens von Bley oder Zinn, an seinem Hute, und küßte sie öfter, besonders, wenn er eine gute Nachricht erhielt. Aber dennoch verfolgten ihn die Furien an seinem Sterbebette. Furchtbare Lehre, für einen bösen Herrscher, die Schuld eines ganzen Lebens bestraft in tausendfachen Qualen!

Kayser, Prof.

*) Sie war die Tochter Königs Philipp III. von Spanien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 17. Jul. 1814.

(Fortsetzung.)

Diese französischen Phalangen sprachen bey ihrem Abzuge von Nichts, als Plündern, in Brand Stecken ꝛc.; aber als die Kosacken mit den langen Piken ihnen so schleunig über den Hals kamen, liessen sie es bey der Drohung bewenden: quand nous reviendrons après trois mois! Die Kosacken verkauften gemeiniglich in Aachen die gemachte Beute. Geld, Silber, Taback, Pferde ꝛc., wobey die Käufer sehr gut standen. Die Kompirung der Schweden, Sachsen und andern Truppen gaben Schustern, Schneidern, Sattlern ꝛc. vollauf zu arbeiten. Nie wurden wol so viele Säbel, Degen, Flinten, Sporen, Pfeifenköpfe ꝛc. verkauft, als jetzt. Ganze Niederlagen von solchen Waaren findet man auf allen Straßen und Promenaden, welche reißend abgehen.

Jetzt wimmelt die Stadt von Fremden. Alle Stuben sind vermiethet, alle Bäder besetzt, es ist kaum unterzukommen. Marschälle, Generale, Offiziere von der russischen, preußischen, englischen und holländischen Armee besuchen die Stadt, gebrauchen die Bäder, und verzehren viel Geld; das hohe General-gouvernement, das Gouvernements-Commissariat, das Kreisdirektorium, der Assisenhof, die Justizbehörden ziehen eine Menge Menschen aus den sechs Departementen nach Aachen hin.

Allverehrt ist der K. preußische Geheime-Staatsrath, Hr. von Sack, General-Gouverneur des Nieder- und Mittel-Rheins, der in Aachen seinen Sitz hat. Seinem Scharfblick und seiner unverkennbaren Herzensgüte hat die schöne Gegend zwischen Maas und Rhein ungemein viel zu verdanken. Er hob sie auf, jene Unheilgebote des tyrannischen Fremdlings, die den freyen Gang hemmten und niederdrückten. Was diesen hohen Beamten auszeichnet, ist, daß er von 12 bis 1 Uhr Jedermann Audienz gibt. Es ist rührend, wenn er den nie-

drigſten Tagelöhner und die ärmſte Witwe anhört. Er verdient die Lobſprüche, die ihm im folgenden Gedicht gemacht werden:

Erhabner Mann! Dich grüßt mit Preisgeſängen,
Vereint im Jubelton das ganze Land.
Und der Bewohner muntre Blicke hängen
Erfreut an Dir. Du ſegneſt unſer Land.
Wir ſuchen ſchöne Blumen aufzufinden,
Für deine Milde einen Kranz zu winden.

Nicht ferner wird erlauchte Blutgier morden,
Und der Kabalen Viperngift verraucht.
Manch Opfer fiel im Süden und im Norden.
Doch, nun der Geiſt der Bürgerliebe haucht.
Schon ſtrahlt allmählig auf die niedre Stände
Ein hellrer Tag. Du tröſteſt auch Elende.

Die Menſchheit reift, die Staatskunſt feyrt Triumphe!
Mit der Moral ſchließt Politik den Bund.
Die Furcht entflieht, und von dem Hydras-Rumpfe
Des Vorurtheils thut ſie den Völkern kund
Die ewige, bisher verkannte, Lehre:
Kein Staatsmann der, der nicht auch Bürger wäre.

Und der biſt Du! — — — — —
— — — — — — —

Vor Dir fliehn der Intriguen Zaubernächte;
Dein ſchönes Herz übt ſeine hohe Pflicht.
Auf dies und dein Talent ſieh mit Vertrauen
Den Niederrhein froh ſeine Hoffnung bauen!

Bey dem Allen iſt das Auge einer Welt ſo ſehr bigot, daß es den beſten Mann wegwünſcht, blos weil er nicht katholiſch iſt. Aus eben dem Grunde will es nicht Preußiſch werden. Es verwünſcht die Preußen und ärgert ſich, wenn dieſe den proteſtantiſchen Gottesdienſt beſuchen. Vorgeſtern kam der Marſchall Blücher mit 20 engliſchen Offizieren hier an. Das Volk verſammelte ſich um ſein Hotel, um den Helden zu ſehen. Blücher hatte die Güte, ſich verſchiedne Male auf dem Balkon zu zeigen, aber das abergläubiſche Volk rief ihm kein: Lebe hoch! zu. Ein proteſtantiſcher Schulmeiſter rief endlich: Es lebe Vater Blücher! und einige ſchwache Stimmen riefen nach: hoch! Doch erleuchtete man die Straßen und gab einen Ball. Einer nahte ſich dem Marſchall mit wahrem Enthuſiasmus, und redete ihn aus dem Stegreif mit folgenden Stanzen an:

Tyrannen-Bezwinger,
Europens Befreyer,
Dir huldigt Germania!
Dich ſchmücken Lorbern,
Dich feyern die Völker,
Walhalla poſaunt dein Lob!
Verſchmähe den Kranz nicht,
Den Aachen Dir weihet,
Karls Kaiſers- und Krönungsſtadt!

Schweiz, im Juny.

Am 24. May verſammelte ſich zum erſten Mal die Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur des Kantons Aargau in einer allgemeinen Zuſammenkunft im Bade Schinznach. Dieſe Geſellſchaft, welche ſchon ſeit dem Jahr 1811 beſteht, und zwar größtentheils nur aus Bürgern des Kantons, die in allen Gegenden deſſelben zerſtreut wohnen, hatte ſich noch nie in der Geſamtheit ihrer Mitglieder (es ſind deren über hundert) beyſammengeſehen. Um ſo herzerhebender war der Zuſammentritt ſo vieler Männer aus allen Ständen des Volks, welche bisher im Stillen für das, was des Kantons Nutzen und Ehre befördern oder zur Verbreitung und Beförderung der Wiſſenſchaften dienen konnte, in freundſchaftlicher Verbindung zu arbeiten bemüht waren. Der diesjährige Vorſteher der Geſellſchaft, Hr. Appellationsrath Frey, begrüßte die Verſammlung von beynahe achtzig anweſenden Mitgliedern in einer herzlichen Anrede; dann wurde vom vorjährigen Präſidenten, Hrn. Rektor Evers, eine Ueberſicht von den Arbeiten der Geſellſchaft im vergangnen Jahr mitgetheilt; die Erſparnißkaſſe des Kantons (ſie verwaltet gegenwärtig ein Kapital von ungefähr 14.000 Fr.), die Unterſtützung der Waiſen und Unglücklichen in den Bezirken Rheinfelden, Zurzach und Laufenburg, die geſtifteten Arbeitsſchulen und manches Andere beſprochen und berathen, was gemeinnützige Zwecke hat. Bey fröhlichem Mahl ward nachſtehendes Aargauer-Lied geſungen:

Laſſt uns in dieſem edlen Kreiſe,
Bey Liederklang und Jurawein,
Nach Schweizerart und Väterweiſe,
Das Bundesmahl der Freundſchaft weih'n!
Doch hebe zuvor das dankbare Herz
Zum Gott unſrer Väter ſich himmelwärts!
Chor. Doch hebe zuvor das dankbare Herz
Zum Gott unſrer Väter ſich himmelwärts!

Nun grüßt dich unſrer Wünſche Fülle,
O Gottesgarten, Vaterland!
Blüh' auf in heil'ger Friedensſtille,
Geſchirmet von allmächt'ger Hand.
Es ſoll deine Freyheit nicht untergehn,
So lange noch Grund und Grath beſtehn!
Chor. Es ſoll deine Freyheit u. ſ. w.

Wenn Hochmuth lacht und Demuth weinet,
In Zwietracht unſer Glück erkrankt;
Wenn einſt der finſtre Tag erſcheinet;
Da unſrer Freyheit Feſte wankt:
Dann, Söhne des Aargaus, mit Gott alsdann,
Zum Sieg oder Tode zieht Mann für Mann.
Chor. Dann, Söhne des Aargaus u. ſ. w.

Drey Sterne wehn in unſern Fahnen;
Sie deuten unſer höchſtes Gut:
Die Freyheitliebe unſrer Ahnen,
In Noth und Tode Glaubensmuth.
Und, ſehen wir unſrer Kinder Bühn,
Der Hoffnung tröſtendes Immergrün.
Chor. Und, ſehen wir u. ſ. w.

Der ſtillen Tugend Saaten ſtreuen,
Und Schweizer ſeyn mit Herz und Mund,
Die Selbſtſucht fliehn, den Gram erfreuen,
Das, Brüder, das iſt unſer Bund.
Wer ſich für Andre nicht opfern kann,
Der iſt nicht Schweizer, nicht unſer Mann.
Chor. Wer ſich für Andre u. ſ. w.

Es leben Aargaus holde Schönen,
Das Weib des Herzens lebe hoch!
In unſern Töchtern, unſern Söhnen
Leb' ihrer Väter Freundſchaft noch.
Auf Erden hat wol Alles ſein Grab,
Doch Liebe, ſie ſtammt vom Himmel ab.
Chor. Auf Erden u. ſ. w.

So hebt das Glas! Uns treu zu lieben,
Gelobet Alle Hand in Hand.
Der Unſern Mancher wohnt ſchon drüben;
Doch bleibt er uns auch dort verwandt.
Und ſind wir nicht mehr, ſingen Enkel noch:
Der Väter Liebe, ſie lebe hoch!
Chor. Und ſind wir nicht mehr, u. ſ. w.

Nro. 189.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. August, 1814.

Oft wird ein Wunsch, ein Liebling unsres Herzens,
Uns unverhofft durch Amors Hülf' erfüllt.

Müller.

Mährchen-Surrogat.

Es war einmal ein Papa und eine Mama, wie schon die ganze Gegend keinen Papa und keine Mama mehr aufzuweisen hatte. Die gewaltige Fee Mode hatte nämlich mit ihrem Zauberstabe alle Papas und Mamas weit und breit in Väter und Mütter wieder umgewandelt, und auch sonst allerley Einrichtungen getroffen, welche unserm Papa und unsrer Mama nicht behagen wollten. Sie nahmen sich daher auch Beyde vor, der gewaltigsten aller Feen ein Schnippchen zu schlagen. Um sich von ihrem Einflusse rein zu erhalten, wohnten sie in einem einsam gelegnen Hause, an welches ein einsamer Garten stieß, in dem sie nebst Zubehör tagtäglich einsame Spaziergänge machten. Das Zubehör aber, das ihnen eben den Titel Papa und Mama erworben hatte, hieß Suschen, und war allmählig eine Mamsell geworden, gerade wie die ganze ungeheure Menge Mamsellen, welche der Fee Mode als die eifrigsten Priesterinnen zu Diensten sind. Auf der einen Seite aber hatte sie auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit diesen Mamsellen. Denn eben um der Mode einen rechten Possen zu spielen, wurden Suschens Kleider ganz nach dem Schnitte der seligen Groß-Mama gemacht. Dazu erfuhr das arme Kind kein Wort von dem, was man Klubbs, Ressourcen, Bälle, Konzerte, Theater und dergleichen nennt, oder man sagte ihr geradezu, daß die leibhaftige Schlange, welche einst den Sündenfall veranlaßte, auch die Urbederinn aller dieser schönen Sächelchen gewesen sey, und Letztere eigentlich gar nichts Andres wären, als Schlupfwinkel, wo diese Schlange ihre Jungen hätte, die unter allerley Gestalten Mädchen und Frauen zu berücken pflegten.

Der Bruder des Papa's kam eigends einmal dieserhalb in das einsame Haus, nahm den Papa auf die Seite, und las ihm gewaltig den Text über alle diese Verkehrungen. Über der Papa ward auch böse, und sagte: Es thut mir leid, daß ich den Beyfall des Hrn. Bruders mit meiner Erziehung und meinen Grundsätzen nicht gewinnen kann. Aber es liegt mir daran, daß meine Tochter von allen den Herrlichkeiten der Mode frey erhalten werde; daß sie kein Zier-Aeffchen werde, und was dem anhängig. Ich will weder, daß sie Romane lese, noch Romane spiele. Ich will sie vor der sogenannten Liebe bewahren, und ihr, nach der guten Sitte unsrer Väter, zur rechten Zeit selbst den Mann aussuchen. Alles das lediglich darum, weil ich die galanten Ehen so wenig, als die daraus folgenden beliebten Scheidungen, mit Einem Worte, weil ich die Mode nicht leiden kann. Und das ist meine Antwort auf des Hrn. Bruders etwas naseweise Weisheit.

Meinetwegen! sagte des Papa's Bruder, der darüber gewaltig in Harnisch kam. Wir wollen künftig sehen, wer Recht gehabt hat, und ob es besser sey, die Mode ganz vor den Kopf zu stoßen, oder mit ihr auf einem leidlichen Fuße zu leben.

Ja, ja, wir wollen es künftig sehen! versetzte der Papa, und Suschens Onkel eilte aus dem Hause, indem er durchaus keine Aenderung bewirken konnte. —

Suschen, die ihre Ohren nicht umsonst in der Neben-Stube gehabt hatte, erschrak außerordentlich über des Onkels gottlose Denkart. Denn sie glaubte Alles, was ihr Papa und Mama von der Welt und ihrem Geschlechter sagten, und konnte sich niemals eines äußerst heftigen Abscheus dagegen erwehren. Sie war auch mit den Leuten im Hause, einem alten Diener und einer alten Dienerinn, desgleichen dem Gärtner, die insgesamt ebenfalls nur ihren Gräuel an der Mode und den Ihrigen hatten, und ex officio haben mußten, bisher größtentheils zufrieden gewesen.

Papa und Mama waren übrigens so besorgt, daß sie selbst die Kirche zu gefährlich für das tagtäglich hübscher heranwachsende Kind fanden. Sie etablirten daher Betstunden zu Hause, welche ein Geistlicher dirigirte, der auch in ein früheres Jahrhundert zu gehören schien. Ueberhaupt durfte kein Mensch über die Schwelle des zweyten Vorsaals, der nicht die gehörigen Jahre hatte, oder durch sein Aeußeres den Haß gegen die Fee Mode nicht zur Gnüge an den Tag legte.

Weil aber doch das neue, unmodische Geschlecht sich fortpflanzen sollte, so waren Papa und Mama schon mit Hrn. Flars, einem benachbarten Gutsbesitzer, wegen der künftigen Heirath zwischen dessen kleinem runden Sohne, Jochen, und Suschen, übereingekommen, und die Sache mit des Mädchens Erziehung ging, so zu sagen, wie am Schnürchen.

Suschen trat ins funfzehnte Jahr, als der designirte Bräutigam sie zum ersten Male besuchte. So wenig er auch unter die Heroen der Schönheit und Eleganz gehören mochte, so wechselte sie doch den Verlobungring nicht ungern mit ihm, denn von allen Menschen, die ihr vorgekommen waren, schien das schon darum der erträglichste, weil er eine viel knappere Haut über dem Gesichte trug, als die Uebrigen, denen das Alter ihren Gesichtsüberzug in einen weiten Mantel verwandelt hatte, dessen Faltenwurf nicht der angenehmste ward. Sie hörte überdies, daß ihr Verlobter ein Ausbund von Güte, und gar Keiner von so vortrefflicher Sorte in dieser bösen Zeit mehr zu finden sey. Sie glaubte das auch auf's Wort, hätte aber bey alledem gern gesehen, wenn ihr nachgelassen worden wäre, den Hrn. Jochen Flars mit andern heirathfähigen und lustigen Männern zu vergleichen. Ob sie schon diesen Wunsch nicht zu äußern wagte, so dachte sie doch nach und nach immer mehr darauf, sich selbst von der Unübertrefflichkeit ihres Verlobten zu überzeugen. Es war nur in ihrer Lage schwer anzustellen. Sie hatte aber bisweilen in Nachbars Garten recht annehmliche Stimmen gehört, und würde sich gewiß sehr glücklich gefühlt haben, wenn sie auch die Besitzer jener Stimmen hätte sehen können. Doch, ach! die abscheuliche Wand war so hoch und so wohl unterhalten, daß daran um so weniger zu denken seyn konnte, da Papa oder Mama, oder gar alle Beyde, sie auf ihren Spaziergängen in den Garten gewöhnlich zu begleiten pflegten. Und vom Hause aus ging ebenfalls keiner ihrer Blicke bis in den benachbarten Garten, weil die beyden Seitenflügel des Hauses weit vorstanden, in welche das gute Suschen noch in ihrem Leben keinen Schritt hatte thun dürfen.

Eine einzige Zeit gab es am Tage, wo etwas ohne Papa und Mama anzufangen gewesen wäre, die Zeit unmittelbar nach Tische. Dann lag nämlich das ganze Haus, den Gärtner mit eingerechnet, und blos Suschen ausgenommen, eine Stunde lang wie in der Verzauberung. Alles schlief da, und man konnte auf wenig Dinge so sicher rechnen, als auf diese Schlafstunde. Suschen hatte auch schon ein Paarmal daran, jedoch nur flüchtig, gedacht, den Gedanken aber sogleich, als wäre er ein Kapitalverbrechen, wieder von sich zu entfernen gewußt.

Doch, wie dergleichen Gedanken sind, auch noch so nachdrücklich und weit weggewiesen, kommen sie zuweilen wieder, ehe der Mensch sich dessen versieht. Einesmals nach Tische, während alle Andere die gewöhnliche Mittagsruhe hielten, wurde Suschen, die zu dieser Zeit immer recht fleißig zu seyn pflegte, der Arbeit ganz satt und überdrüßig. Sie versuchte es am Nähtrahmen, und es wollte nicht gehen. Sie nahm den Stickrahmen vor, und es ging auch nicht. Endlich stellte sie sich an's Fenster, aber sogar mit dem Müssiggehen gings nicht besser. Denn die Bäume und Blumen draußen im Garten konnte sie bereits alle auswendig, und in dem Busche hinter dem Garten war schon darum auch nichts zu sehen, weil eine hohe Pappelwand nicht einmal den Busch selber zu sehen erlaubte.

Verdrüßlich und voller Langeweile, wie sie war, ging sie darauf vom Fenster zu dem Spiegel. Da fand sie's auch wirklich noch am Erträglichsten. Denn ohne sich zu schmeicheln, konnte sie von dem Gesichtchen und der Taille im Spiegel sagen, daß sie tausendmal schöner waren, als Alles, was sie von Gesichtern und Taillen jemals gesehen hatte. Sie verdachte es auch dem Himmel gar sehr, daß es ihm nicht eingefallen war, von einer so hübschen Menschenrace wenigstens einige Exemplare in die Welt zu setzen. Denn Hrn. Jochen Flars konnte sie unmöglich mit dazu rechnen. In diesem Augenblicke ließen sich die Stimmen des benachbarten Gartens wieder hören, und mit ihnen kam der verwünschte Gedanke, daß jetzt die Zeit sey, unbemerkt hinunterzugehen, mit Einem Male so gewaltig über das arme Kind, daß es die Treppe hinab und in dem Garten war, es wußte nicht wie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Meteor-Steine.

(Fortsetzung).

Zufällig aber, oder minder bestimmt ist die Größe der Menge der herabgefallenen Steine: die wahrscheinlich meteorische Eisen-Masse von Pallas in Sibirien, von anderthalb tausend Pfund; dann mehrere tausend leichtere Steine in Frankreich 1803 gefallen. Eben so der Umfang, die Ausbreitung des Phänomens: wenn alten Nachrichten zu trauen, fast Tage lang; ohnehin ist der erste Bildungs-Anfang des Phänomens nicht anzugeben: mannichfache Verschiedenheit eben so in der Gewalt der feurigen und elektrischen, und gewitter-ähnlichen Erscheinungen: vom rothen Wölkchen, bey sonst heiterm Himmel, bis zum vollendeten Gewitter, ja zur Zeit eines Erdbebens. Das Geräusch wird Kanonenschüssen, Donner, dem Klein-Gewehrfeuer verglichen, die Menge der Explosionen andeutend. Die Höhe des Phänomens, Richtung, Bewegung, Geschwindigkeit der herabstürzenden Massen, sind von gleicher Veränderlichkeit gefunden, also, wie es bey der Wirkung so freyer, unbändiger und mächtiger Kräfte in jenen obern Regionen wol sich zu begeben pflegt. Nicht minder legen wir die Tages-Zeit, die Jahres-Zeit, das klimatische Erscheinen dieser Phänomene gänzlich beyseite, wenn es gleich zu manchen Anspielungen Platz gäbe, und schreiten demnach auch kühnlich über die Bedeutlichkeit hinweg, ob wir Alles dies so geradezu in ein Kapitel einregistriren dürfen, halten uns auch nicht bey Ausführung der Andeutungen auf, welche dem irdischen Chemiker die Mischungen reichen, als welche mit ihrem Eisen und Nickel u. s. w. sogar stark auf Magnetismus hinzielen; mit ihrem Schwefel auf Elektricität, (also, daß auch der gemeine Blitz oft nach Schwefel riecht), und mit ihrer Kiesel-Erde auf die Bildung der Erden; eben so wenig setzen wir die ahnende Hoffnungen in Bewegung, welche dem Geologen überhaupt über Metall-Zeugung aus diesen Phänomenen in Beziehung auf die Vorwelt hervorbrechen; sondern wir heben uns furchtlos in die Wolken selbst, dem Sitz und Schoß dieser Meteor-Steine, indem wir also fortfahren:

Wir sollen den Wolken eine größere Achtung erweisen; nicht blos weil sie der Koran mit Menschen vergleicht, oder, weil ein Andrer sie Träume der Erde nennt; oder, weil sie ein so gar freyes, öffentliches und mitunter fast wohlthätiges Leben führen. Aber meist sind sie den Gelehrten unersprießlich. Den Astronomen sind sie verhasst, als gänzlich seinem Geschäfte unbefreundet; der Chemiker kann die kleinen Luftbläschen, die elastischen Dämpfe nicht absondern, ihr schleimiges und öhliges Wesen nicht in Tigel und unter Glocke bringen. Der Naturforscher kann keine Gattungen, Uebergänge u. dgl. an ihnen entdecken. Selbst die medicinische Polizey kann ihnen, die so oft die Ruhe stören, nichts abgewinnen, oder zum Allgemeinen lenken. Doch aber ist, wie jedem Leser des Morgenblatts hinlänglich bekannt ist, die Welt, wenigstens die Erde, nach allen Untersuchungen und historischen Forschungen aus einer Wolke entstanden. Aus dieser ist zuerst die grobe Erd-Masse niedergestürzt und das Trabanten-Wesen; immer fort bildet die Erde an ihrer Atmosphäre Vollendung, dieses ungeheuren Meeres der thätigsten Lebenskräfte.

Wirf einen Blick, gebildeter Leser, auf den Jupiter, Saturn, auf Sonne und Mond, was für Arbeiten, was für Kräfte, was für Wirkungen in ihren Atmosphären du gewahr wirst. Saturn hat die Meteor-Massen sogar zu einem Ring mit einem großen Schlag niedergeschlagen, während unsre Erde noch immer fort arbeitet. Der Mond aber, selbst schon ausgeschieden, hat das Werk seiner Atmosphären-Bildung schon und schnell vollendet, wie seine Klarheit andeutet. Die Wolkenströme in Jupiter deuten dir, wie furchtbar er noch beschäftigt ist.

Bedenke dann ferner die Wechselwirkung, welche zwischen dem gewaltigen Thun der Vulkane und der Atmosphäre Statt findet, das so weit verbreitet ist. Denn dadurch, was schon aus den Miasmen in der Luft ersichtlich, unterscheidet sich die Atmosphäre in ihrem Wesen, daß ihre Zustände in ungeheurer Verbreitung wirken, und ganze Zonen zur Herstellung eines Gleichgewichts hinwirken. Das Ende eines Erdbebens ist wol — wie mancher großen Unternehmung — Staub, Asche, Rauch und Steine; das Bedeutsame aber liegt in den Kräften, die zur Entwicklung kommen.

Noch Mehreres könnten wir so mit einander bedenken, und auch dies in Betrachtung ziehen, daß, so wie wir einen allgemeinen Ursprung der Planeten annehmen müssen, wir auch ohne Scheu ein wechselseitiges Wirken derselben zur Ausbildung behaupten können, welches sich in den Meteor-Steinen aussprechen mag. (Der Beschl. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern.

Folgendes sind einige nähere Details über den Aufenthalt Sr. Maj. des Königs von Preußen im Kanton Bern, bey Ihrer Durchreise durch die Schweiz. Von Neuenburg kommend, war der König am 15. Jul. durch Bern nach Thun gefahren, wo er sich am folgenden Morgen einschiffte und gegen 10 Uhr zu Interlachen eintraf. Vor der Gallerie des Wirthshauses erschienen auf dem Rasenplatze alsbald mehrere Schwinger, und begannen einen Wettkampf des Ringens. Se. Maj. geruhten dieser nationalen Kraftübung mit Beyfall zuzusehen; er erkundigte sich über die Gesetze und Ordnungen des Spiels, und ließ nachher durch den Hrn. von Pourtalès zu Handen der sechs Kämpfenden eben so viele Napoleonsd'or verabreichen. Nach einem Spaziergange, den der König in Begleitung des Bernerschen Oberamtmanns vornahm, ließen sich bey der Rückkunft ins Gasthaus die Sängerinnen von Brienz, welche mit den Schwingern in einer Gruppe auf dem Rasenplatze

Glauben, und die Sängerinnen von Aarmühle, welche sich jenen gegenüber gruppirt hatten, abwechselnd vernehmen. Der König hörte dem Gesang von der Laube herab, wie es schien mit Vergnügen, zu, er vergalt auch diese Aufmerksamkeit mit einem Geschenk von drey Napoleonsd'or. Um Mittag verreiste er nach Grindelwald, wo er sein Absteigequartier im Pfarrhause nahm, und noch am gleichen Abend den untern Gletscher besuchte. Sonntags wohnte er dem Gottesdienste bey. Als er sich in das Buch der Reisenden einschrieb, bot ihm der Pfarrer einige zierliche Adlerfedern, und sagte zu dem Grafen, den er ungeachtet seines angenommenen Namens (Graf von Ruppin) erkannt hatte: „Er werde nun wol gut mit Adlerfedern schreiben können." — anspielend sowol auf das Rupfen des französischen Adlers, als auch um anzudeuten, daß er ihn, ungeachtet des tiefen Incognito, als den Souverain des preußischen Adlers erkannt habe. — Der König lachte herzlich. Nachmittags kehrte derselbe nach Interlacken zurück, und setzte noch am gleichen Abend seine Lustreise nach Brienz und am Montag nach dem schönen Thale von Hoerhasle fort. Am Abend ließ er in Brienz nochmals einen Chor von Sängerinnen versammeln, und dort, so wie am folgenden Tage zu Meyringen, äußerte sich seine Zufriedenheit durch die Austheilung von Beweisen seiner Freygebigkeit. Ein Gemsjäger aus Hasli legte dem Könige ein Stück dieses erlegten Gewildes zu Füßen, indem er zugleich nach Landesart sein Kompliment abstattete: „Hochgeehrter Herr König! da hanig es Gems gschossen mit Erlaubniß vom Junker Obrist, und bringen ech's." Der König ließ ihm eine Gratification von 2 Napoleonsd'or geben. Am 18. Nachmittags kamen Se. Maj. nach Interlacken zurück, reisten nach einer Stunde ins Thal von Lauterbrunnen, wo Sie im Pfarrhause übernachteten, und hierauf am 19. die Rückfahrt auf dem See nach Thun machten; am 20. gegen Mittag langte der König auf dem Landsitze zu Brunnadern, eine halbe Stunde von Bern, an, wo sich die Großfürstinn Constantin aufhält, bey welcher Se. Maj. das Mittagsmahl einnahmen; Abends fuhren Sie mit Ihrer kais. Hoheit zum Balle, welcher auf der Promenade der Enge veranstaltet war. Den folgenden Tag widmete der König der Besichtigung aller Merkwürdigkeiten der Stadt Bern, wobey besonders die Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten seine Aufmerksamkeit fesselten. Das naturhistorische Museum und der große Saal der Zeichnungs-Akademie erhielten seinen vorzüglichen Beyfall.

An beyden Abenden war die Stadt erleuchtet, und weil am zweyten S. M. einem Abendzirkel bey der Großfürstinn beywohnten, so trug man Sorge, nicht nur die ganze Straße von Brunnadern bis nach Bern mit Pechkränzen zu erleuchten, sondern es ward auch die Häuserseite gegen die Aare und die Straße hin, so wie der Kirchhof und die Gallerien des Münsterthurms erleuchtet; gegen 10 Uhr fuhr der König in die Stadt, und durcheilte die hellschimmernden Straßen. Die Transparente und Embleme feyerten nebst dem glücklichen Ereigniß des Friedens zugleich auch den Namen und die Anwesenheit eines der ersten Beförderer desselben, „des Edelsten der Fürsten, des Vaters seines Volkes." Mehrere Häuser besonders, und mehrere geschmackvoll verzierte Brunnen, fesselten bis in die späte Nacht eine große Zahl von Zuschauern, und vorzüglich zahlreich strömte die Menge nach der Gegend des Absteigequartiers des Königs, wo ein Haus durch äußerst geschmackvolle Vertheilung der Lampen und Farben sich auszeichnete. Da stieg der entfesselte Gott des Handels schwebend empor; dort überstreute der Friedensengel den Erdball mit Blumen. In der Mitte las man — „Den hohen Mächten, die den Frieden erworben, zur Ehre" und da — „Den tapfern Kriegern, die die Ruhe erfochten, zum Dank." Zur Seite erblickte man ein ganz mit Transparenten bedecktes Haus, in dessen Mitte ein streitfertiger Amor sich erklärte: „Nur ich mache nicht Friede." Oben deutete ein Emblem, daß die Dissonanz in Harmonie aufgelöst sey; daneben las man die Worte: „Seyd umschlungen, Millionen; Drüben überm Sternenzelt muß ein bessrer Vater wohnen." Komisch waren nebenbey zwey Figuren angebracht; ein Raucher nach Art des John Bull machte das Gegenstück einer weiblichen Figur bey einer Kaffeekanne, die sich beyde in lustigen Versen über die Wiederaufkunft der Kolonialwaaren freuten. Ein andres Haus hatte sich vier wohlgedachte Embleme gewählt, mit den Aufschriften: „Preiset den Herrn." — „Der Welt grünt Ar Palme." — „Dem Fleiße sein Kranz." — und „Dem Lande dauernd Heil."

Als der König sich nach dem Gasthof zum Falken zurückverfügt hatte, versammelte sich die Gesellschaft der Musikfreunde und ein Chor von Sängerinnen, welche, dem offnen Fenster des Speisezimmers gegenüber und durch Transparente gedeckt, erst eine Ouvertüre von Instrumentalmusik spielten, und darauf in schönem Chor den nachstehenden, auf diese Gelegenheit ansprechlos gedichteten, Gesang (des Professor Wyß) nach der Weise eines preußischen Kriegsliedes anstimmten;

Edler König, wie so mild,
Wie so sanften Muthes,
Kommst Du zu des Friedens Bild
Nach dem Kampf des Blutes!
O! Dein menschenliebend Herz
Kehrt vom Schlachtgewühle
Ruh' verlangend sich zum Scherz
Unschuldvoller Spiele,
Winke unsers Festes Lust,
Wenn auch still bescheiden.
Deiner kriegesmüden Brust
Nach der Heimat Freuden!
Und wenn Dank in jedem Blick
Dir schon hier begegnet,
Denk' er an, mit welchem Glück
Deine Heimkehr segnet! —
Bis Dein treues Volk entzückt
Seinen Gruß Dir bringet,
Und, von Deiner Huld beglückt,
Freud' und Wonne singet;
Laß ein Lied im Alpenthal
Gütig Dir gefallen!
Muß doch Preis Dir überall
Froh entgegen schallen!
Und Dein Herz mit Vaterglut
Wird sich neu verklären,
Wird zur Fülle jedes Gut
Deinem Volk gewähren!
Der allein um Frieden rang,
Nicht um stolze Kronen,
Der sein Schwert so schonend schwang,
Den wird Gott belohnen!

Der König trat, als er die Musik hörte, ans Fenster, und verweilte da, bis die letzte Stimme des Gesanges sich verloren hatte, durchdrungen von Rührung und Wohlgefallen über diese zarten Beweise von Aufmerksamkeit. Er ließ nicht nur den noch anwesenden Musikliebhabern, sondern auch den Damen, die sich gleich nach Beendigung des Gesanges in ein Privathaus verfügt hatten, durch seinen Kammerherrn das ihm verursachte Vergnügen dankbar bezeugen. So endigte sich die frohe Feyer dieses Tages, und erst um Mitternacht verschwanden mit der Illumination auch die Zuschauer nach und nach von den Straßen. Am 22. früh verreisten Se. Maj. nach Zürich.

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. August, 1814.

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist,
In dem Leben. Allein das ist das Höchste,
Was der Sterblichen Auge
Seh'n kann: Ein König, der Glückliche macht!

Klopstock.

Volkslied für deutsche Fürsten.

Dem Herrscher Preis! Mit Hochgesang
Beglückt die Herzen all!
Da, wo sein hoher Nam' erklang,
Erwachte Wonneschall;
Auf Seinem Pfad erblüht uns Glück
Und wider grauenvoll Geschick
Ist Er uns Felsenwall.

Er, der die Tugend innig liebt,
Verehrt den Spruch der Zeit:
Daß es nur eine Tugend gibt,
Sie heißt Gerechtigkeit!
Ihm ist der Unterthan nicht Knecht,
Doch er ist unterthan dem Recht,
Was Ihn zum Thron geweiht.

Den heil'gen Frieden in der Brust,
Gönnt Er ihn aller Welt;
Doch ist, sich inn'rer Kraft bewußt,
Auch jedem Recht Er Held;
Er kämpft der Habsucht Wetterschwarm
Danieder mit der Gottheit Arm,
Vor dem der Trug zerfällt.

Entriß er kühn im Kriegestanz
Der Tiranney den Raub,
Dann schmücket Ihm den Heldenkranz
Des Bürgers Eichenlaub;
Er schützt, was der Gedank' erschafft;
Er fühlet: Geist allein ist Kraft
Und andre Größe Staub.

So lockt er milde Künste her
Und holder Sitte Band;
Aus eignem Leben zaubert er
Den Himmel in das Land;
Sein Blick zeigt überall die Bahn;
Er dränget Licht zu düst'rem Wahn,
Ist Herz uns und Verstand.

Hell grüßen drum im Hochgesang
Ihn rings die Herzen all,
Denn nur aus Seinen Thaten drang
Uns freyer Jubelschall;
Erhalt Ihn lang' uns, o Geschick!
Denn Er allein ist unser Glück
Und unsrer Hoffnung Wall!

F. W. Gubitz.

Mährchen-Surrogat.

(Fortsetzung.)

So gut Suschen die Höhe der Wand kannte, so gut kannte sie ein Astloch ebenfalls, das schon lange im Stillen ihr Auge gereizt hatte. Sie ging auch jetzt grade auf dieses Astloch zu, und sah da denn die Urheberinn jener Töne, ein Mädchen, durch dessen Gestalt sie mit Einem Male auf ganz andre Gedanken gebracht wurde. So ein hübsches Kind hatte sie noch nirgends, als in ihrem Spiegel gesehen. Daher konnte sie auch des Sehens gar nicht satt werden, und würde, weil es oft mehr als Eine Stimme im Garten gab, gewiß vor dem Astloche stehen geblieben seyn, bis diese Vermehrung der Stimmen erfolgt wäre, wenn das bald zu erwartende Erwachen der Schlafenden ihren Füßchen nicht anbefohlen hätte, ihre ganze Flinkheit anzuwenden, um noch zur rechten Zeit wieder droben bey der Arbeit zu sitzen.

Sie saß auch, als Papa und Mama zum Vorscheine

kamen, so ämsig über dem Stickrahmen, daß durchaus kein Argwohn gegen sie aufkommen konnte.

Aber während dieser äußern Ruhe ging es in Suschens Innerm desto stürmischer her. Unbefangen genug für ihre befangnen Umstände, that sie auch diesen und den folgenden Tag allerley kuriose Fragen an Papa und Mama. Sie fragte zum Exempel nach den übrigen Menschen in der Welt, und ob es nicht auch Personen darin gäbe, die ihr noch ähnlicher wären, als Hr. Jochen Flars. Da suchten sich denn freylich Papa und Mama damit herauszuhelfen, daß das wohl seyn könnte, daß aber aufs Aeußere gar nichts ankäme.

Fast aber wäre Suschen über eine so thörige Behauptung etwas schnippisch und anzüglich geworden. Doch lenkte sie noch zur rechten Zeit wieder ein, damit nicht etwa eine voreilige Ahnung, daß die Kleine mehr wisse, als sie solle, ihren künftigen Astloch-Visiten in den Weg treten möchte.

Der Gedanke aber, dem sie trotz der Scheu vor ihm gestern nicht nur nachhing, sondern sogar nachging, hatte seit dem Mißtrauen, das nun gegen Papa und Mama in ihr aufstieg, gar nichts Abschreckendes mehr für sie, und sie flog am folgenden Nachmittage wie der Blitz wieder vor das Astloch im Garten.

Das schöne Kind wurde dasmal nur mißbegieriger, weil das Mädchen im Nebengarten mit einer Person sprach, die aber zur Zeit noch von einer nahen Hecke verborgen war. Leider! meinte Suschen, denn diese Person hätte sie für ihr Leben gern gesehen, weil sie grade eine Sprache hatte, als ob sie eine sogenannte Mannsperson wäre, wie Jochen Flars. Aber, aber, ihr Wunsch, sie zu sehen, kam ihr um so theurer zu stehen, je näher seine Erfüllung zu seyn schien. Nachbars Mädchen nämlich hatte eben ein Gelüst nach den schönen Borstorfer Aepfeln, die in Papa's Garten wuchsen. Ihr Bruder, der mit ihr sprach, wusste, daß um diese Zeit Papa und Mama und ihr ganzer Anhang schliefen, und erbot sich daher einen Korb zu holen, und auf den schönen Apfelbaum in Nachbars Garten zu klettern.

Suschen staunte, daß das schöne Mädchen sich ein solches Erbieten gefallen lies. Der garstige Mensch aber, den sie noch immer nicht zu Gesichte bekommen, hatte es dadurch so sehr bey ihr verschüttet, daß sie alle Lust verlor, ihn zu sehen. Um indessen nachher, wenn der Diebstahl vollbracht seyn würde, noch ein wenig das Astloch zu benutzen, verhielt sie sich im Garten hinter einer Reihe Johannisbeersträucher. Auch war sie begierig darauf, wie er über die hohe Wand kommen würde. Er bedurfte aber des Darüberkletterns gar nicht, wie sichs bald an den Tag legte. In frühern Zeiten hatten nämlich beyde Gärten zusammengehört, und noch immer war eine Thür zwischen ihnen, durch welche der Papa das Recht hatte zu gehen, und zu fahren. Diese Thür nun schloß jetzt der junge Bösewicht auf, trat herein, und war auch bald nachher auf dem Apfelbaume. Suschen betrachtete ihn aus ihrem Schlupfwinkel, und zur größten Verwunderung des unschuldigen Kindes hatte der Dieb einen scharmanten Wuchs, ein feines Gesicht und ein Paar allerliebste Augen. Mit Einem Worte, er war ein ganz andrer Mensch, als Hr. Jochen Flars, und ein Mensch, dem man solche böse Streiche gar nicht hätte zutrauen sollen.

Suschen konnte daher auch ihren Wunsch, ihn etwas näher zu betrachten, unmöglich überwinden. Und weil sein Ansehen in der Nähe immer hübscher und hübscher wurde, so rückte sie immer näher und näher. Auf Einmal aber brach ein Ast des Apfelbaums, und der junge Mensch fiel herunter.

Gott im Himmel! schrie das Mitleid aus dem guten Suschen; auch war sie von dem Schrecken noch ganz erstarrt, als der ungebetene Apfelgast sich längst wieder aufgerafft hatte und, dem Schreie nachgehend, eben vor der allerliebsten Theilnehmerinn seines Unfalls stand, um sein Vergehen thunlichst zu entschuldigen. Von der Entschuldigung aber kam es gar bald zur Bewunderung ihrer Reize, und zu allerley sonstigen Eröffnungen. Suschen benutzte nämlich die Gelegenheit, ihn mit dem Zustand der Dinge im Hause ihrer Eltern und mit ihrem eignen Zustande bekannt zu machen. Seine Schwester war indessen auch dazu gekommen. Man fand es unerhört, daß Aeltern ein solches Mädchen so behandeln könnten, und beym Auseinandergehen wurde die Verabredung getroffen, daß die Thür morgen um dieselbe Zeit wieder offen seyn sollte. —

Von nun an war Suschens Innres auf Einmal wie ausgetauscht. Eduard, so hieß der Apfelgast, war, wie gesagt, ein ganz andrer Mensch, als Hr. Jochen, und es lag am Tage, daß Papa und Mama, die immer soviel vor dem Betruge in der Welt zu warnen pflegten, das arme Kind selber gar arg belogen und betrogen hatten. Sie nahm sich auch vor, ihnen dieses redlich zu vergelten.

Am folgenden Nachmittage versäumte Suschen nicht, die neue Bekanntschaft zu kultiviren. Das arme Ding war aber wirklich zu bedauern. Sie war nämlich in ganz unrechte Hände gerathen. Eduard und seine Schwester Jenny waren grade ein Paar sehr leichtsinnige Personen.

Suschen fand neben Jenny einen Roman liegen. Jenny gab ihr auf ihre Frage, nach dem Inhalte des Buches, dessen Geschichte im Auszuge. Suschen bat sich das Buch aus. Vor Papa und Mama musste sie es freylich verborgen halten, denn diese pflegten vor nichts so sehr, als vor sogenannten Romanen, zu warnen. Aber sie hoffte es doch lesen zu können. Papa und Mama schliefen nämlich in der Nacht so fest, wie nach Tische, und es gab heitern Himmel und Vollmond, welcher bey Sus-

chens ſcharfen Augen ſchon die Stelle des Lichtes völlig vertreten konnte. —

Als Suschen am folgenden Nachmittage wieder in Nachbars Garten erſchien, da war ſie noch ganz außer ſich vor Unwillen über Papa und Mama, welche ihr den Genuß ſolcher ſchönen Bücher hatten verkümmern wollen. — Suschen hatte die halbe Nacht über dem Romane geſeſſen, und erſtaunlich viel, wie ſie meinte, daraus gelernt. Wenn das die ordentliche Welt war, worin die Perſonen lebten, welche in dem Buche vorkamen, ſo hatte Suschen bisher in einer ganz unordentlichen Welt gelebt. Sie äußerte das auch geradezu. Jenny und Eduard riethen ihr es nachzuholen. In dem Buche war unter Andern ein Maskenball vorgekommen. Dieſe Maskenbälle muſſten allerliebſte Einrichtungen ſeyn! Jenny ergänzte die Beſchreibung derſelben, ja ſie verſprach Suschen nächſtens auf einen ſolchen Ball mitzunehmen. Denn bey Nacht, wenn Papa und Mama ſchliefen, hatte Suschens Fortkommen keine große Schwierigkeit. Sie durfte es nur machen, wie Jenny, die auf einer Strickleiter herunterſtieg, ohne daß ihre Verwandten das Geringſte davon gewahr wurden. (Der Beſchluß folgt.)

Ueber Meteor-Steine.

(Beſchluß.)

Darüber iſt aber noch Einiges zu melden, daß aus dem Bisherigen hervorzugehen ſcheint, als würde der durch Meteor-Steine ausgeſtoßene Stoff erſt wirklich, in, mit, und durch eine Wolke gebildet, erzeugt, geſetzt: nicht blos als in Ausdünſtungen, oder gar von andern Planeten, oder dem Monde zugewieſen, ſchon vorhanden, zerſtreut, erſt geſammelt. Sind wir doch alle darin eins, daß Alles in der That erſt wird, und immer aufs Neue wird. Haben wir die Erde aus einer Wolke entſtehen laſſen, und die Alten und Neuen Vieles aus dem Waſſer? Steht es uns doch übrigens auch frey, eine Art Saturns-Ring um unſre Erde zu denken, der ſich, ſchon ſeit der Schöpfung vorhanden, leicht von Zeit zu Zeit zuſammenzieht: indem Erden, faſt kriſtalliniſche, in loſer Verbindung ſich angeeignete Stoffe, in Zuſtänden, welche die Mineralogie nirgends noch nachgewieſen, einen Gährungs-, Zeugungs-, Verpuffungs-, Bildungs-, Niederſchlagungs-, Feuer-Prozeß zeigen, den wir eben unter das Kapitel Meteor-Steine-Prozeß zu bringen gemüſſigt ſind. Damit will ich keineswegs die Meinung widerlegen, als ſeyen dieſe Steine ſchon fertig, oder in unſrer Atmoſphäre zu dem, was ſie ſind, erſt modificirt, als welche nicht einmal durch ein Zeitungblatt aus dem Monde widerlegt würde. Was aber in unſrer Anſicht oben über das Geſetz geſagt iſt, daß das Feinere ſich ſpäter entwickle als das Gröbere, ſo wird das aus dem Vorhergehenden inſofern klar, als wir die Atmoſphäre für ein Feineres halten. In andern Sphären gilt ein anderes Geſetz; halten wir unſere Erde für zärter als Jupiter, der noch gewaltig mit der Bildung ſeiner Atmoſphäre ringt, ſo gilt hier das umgekehrte Geſetz; ſo wie auch, daß die Weiber früher ausgebildet ſind, als die Männer; bey den Völkern, die Franzoſen vor den Deutſchen. Die Pflanzen aber, das Gröbere, kamen, nach der Schöpfung-Geſchichte, vor den Thieren. Denn jedes Ding hat ſeine Zeit, welcher Satz zugleich der einzige Grundſatz der Aſtrologie iſt.

Ehe ich zur Nutzanwendung übergehe, iſt es erlaubt, einige der merkwürdigſten Steine ſelbſt, von welchen ſichere hiſtoriſche Kunde da iſt, dem Leſer vorzuzeigen. Zugleich mit einem Erdbeben, das in der Schweiz verſpürt worden, fiel in Enſisheim 1492 im November ein Stein herab, 260 Pfund ſchwer. Kaiſer Maximilian, der ſich damals am Rhein aufhielt, ließ darüber eine Urkunde fertigen, von der ich nicht weiß, ob und wo ſie vorhanden iſt. Kaiſer Sigismund gab ſpäter einen Befehl, nichts mehr davon abzuſchlagen. Dieſe Einheit und Unheilbarkeit wurden aber ſpäter nicht beachtet. Chladni ſah ihn in der Kirche zu Enſisheim. Wir bemerken hiebey, daß dieſer, durch ſeine hinreißende muſikaliſche Erfindungen uns ſo werthe Gelehrte, vornämlich in Deutſchland, dieſen Gegenſtand mit fortgeſetztem Intereſſe erhalten hat. Er behauptete auch den meteoriſchen Urſprung der von Pallas in Sibirien gefundenen Eiſen-Maſſe von 1600 Pfund. Später war er geneigt, noch weit größere Maſſen, die in Amerika ſich finden, von mehrern 1000 Centnern für Meteor-Steine zu erklären; ſolchen fehlte zu einem kleinen Trabanten nicht viel, da ſie wenigſtens ſchon die Möglichkeit einer magnetiſchen Achſe in ihrem Eiſen in ſich führen. — Im Mai 1677 fielen große Steine bey Groſſenhayn in Sachſen. Baldwin, der ſie unterſuchte, fand Kupfer in ihnen; wahrſcheinlich war die Tendenz zur Eiſen-Erzeugung hier unterbrochen. — Im Mai 1751 fielen in Croatien im Agramer Comitat zwey große Maſſen von 71 und 16 Pfund, welche noch in Wien ſind, und Nickel enthalten. Imhof, in Baiern, analyſirte 1768 einen Meteor-Stein, der in Baiern fiel, 38 Pfund ſchwer. Viele tauſend leichtere, in Frankreich 1803 gefallen, behandelte Biot. 1810 fiel in Amerika ein wirklich magnetiſcher Stein u. ſ. w. In Spanien 1811, in Deutſchland 1812 und 1813 ſind Feuer-Kugeln und Meteor-Steine bemerkt worden.

Mit ſolchen Regiſtern iſt's wie mit den Kometen; nicht alle Völker nehmen Theil an der Aufſuchung ſolcher Wagabonden. Die Nutzanwendung ginge auf Vervollkommnung unſers Wurfgeſchützes, da es entſchieden iſt, daß dieſe ſich bildenden Maſſen von den ſich entwickelnden

Dünsten, Feuer-Explosionen, gleichsam wie Raketen, getragen, gehoben, geschleudert werden. Doch kann man öfters bey solchen Erfindungen das bemerken, was Franklin in Paris rieth, als man dort mit der Vollkommnung der Lampen so sehr sich beschäftigte, nämlich sich mehr des Sonnenlichts zu bedienen. Ich aber wünsche, daß weder eine ähnliche Bemerkung, noch auch ein Meteor-Stein den Leser je treffen möge.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 July.

Zu den vielen Beweisen der edlen Sorgsamkeit unsers verehrten Königs gehört neuerdings die Verordnung, daß die Pensionen jetzt wieder ohne allen Abzug bezahlt und die geschehenen Abzüge vom 1. Juny an nachbezahlt werden sollen. — Alle stehende Regimenter und die Landwehr werden nun die früher verheißenen Fahnen bekommen. Die ältern Fahnen erhalten, wie die neugegebenen, ein eisernes Kreuz in der Fahnenspitze und statt des bisherigen Bandes das, woran die für diesen Krieg geprägte Denkmünze getragen wird.

Der geh. Bergrath Nose zu Endenich bey Bonn hat (für die schon erwähnte Schenkung der Mineralien-Sammlung an unsre Universität.) von dem Könige mit huldreichem Schreiben die große goldene Medaille der Akademie der Wissenschaften empfangen.

Am 15. erschien bey der Vorstellung der Oper: „Oedip zu Colonos" der Graf von Bülow-Dennewitz zum erstenmal wieder im Theater, und wurde mit lebhaftem Jubel begrüßt.

Hier liest man seit einigen Tagen eine kleine Schrift von Jahn, Verfasser des Werks: „Deutsches Volksthum," und auch bekannt durch die Einführung der Turnkünste, und das Vereinen von Freywilligen für den letzten Krieg, in welchem er Hauptmann wurde. Jene Schrift heißt: „Runenblätter." Sie enthält viel Gutes in körnig-deutscher Sprache, die Manchem im ersten Augenblicke zuweilen gar stark und fremd vorkommen wird, wenn er die Worte liest: Staatendrast, Wust, Wirrsal, Unterkliken, Schruppereyen, Völkerscheide, Nießlinggeist, Walterand, Dauerwalte, Ruhwartschaft u. s. w. Das Werkchen theilt sich in acht Abschnitte: Walte, Scheinersatz der Walte, Walten und Schalten, Kleinstaaten, Völkerscheiden, sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande, Deutschland, Europa's Mittelland, Waltschöpfer und Einheitschaffer. — In eigner Kurzsäßigkeit predigt der Verfasser „Eintracht, Einigkeit und Einmuth," spricht uns zu, daß wir nicht mehr „Schein statt Seyn" nehmen mögen, und erfrischt zuletzt die Worte:

Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Von den angezeigten neuen Literatur-Blüthen weiß ich diesmal wenig zu erwähnen. Brauchbar, weil die Verfasser beyde praktische Schulmänner sind, läßt sich nennen: „Der junge Redner." Ein Hülfsbuch für Deutschlands Söhne und Töchter von M. H. Beck und Fr. Zuckschwerdt. (Stuhr.) — Freunden der Zeitlieder bietet sich eine Neuigkeit: „Gesänge, ein Volkslied für Deutsche, von K. Müchler, in Musik gesetzt von H. A. G. Duch. (Maurer'sche Buchh.) — In Berlin und im ganzen preußischen Staate erschien seit lange keine Tagsschrift für die schönwissenschaftliche Unterhaltung. Von Breslau sind nun die erstern Stücke von einem solchen Blatte hieher gekommen, mit dem Titel: Zeit-Blüthen. Diese Erstlinge versprechen durch Mannichfaltigkeit in Ernst und Fröhlichkeit, welche ein besondres Augenmerk des Redakteurs zu seyn scheint, guten Fortgang.

Im Theater wurde am 14. July zum erstenmal gegeben: „Der Geist oder die unterbrochene Theaterprobe." Ein Schwank in einem Akt vom Hrn. Oberlandesgerichtsrath Friedrich. — Ein Graf liebt leidenschaftlich Theater und Musik, und will ein Shakspeare's Fest geben mit Darstellung des Hamlet. Der Geist scheint dem Veranstalter Hauptrolle; er hat sich dazu einen berühmten Schauspieler erbeten; dieser schreibt es ihm ab, und der Graf in der höchsten Verlegenheit überall nach dem Geiste spürend, läßt einen Commissionrath dazu kommen. Ein junger Herr, verliebt in des Grafen Tochter, hat dessen Gunst durch einen Theater-Spaß verloren, und will sie wieder gewinnen; er gibt sich für den erwünschten Schauspieler, indem er durch Täuschung den verneinenden Brief verwischt. Der wirkliche Schauspieler aber hat dies Abschreiben nur als Theater-Coup gethan, um plötzlich als Geist recht willkommen zu seyn. Der Commissionrath hat des jungen Herrn Betrug gemerkt, der Schauspieler wird von Allem unterrichtet und beschließt dem Liebhaber sich zu verbünden; so erscheinen bey der General-Probe, als Pointe des Stücks, drey Geister. — Die Darstellung war eine ziemlich gerundete. Das Fräulein gab, aus Irrthum wahrscheinlich, bey kurzer Probe die Ophelia, durch Bewegungen nach jedem Wortbilde, burlesk; man hat aber durch keine einzige Stelle im Stücke das Recht, anzunehmen, daß dieses Fräulein ungebildet und albern ist. Mit Recht vermieden die übrigen Mitspielenden das Burleske, es muß also nicht in den Rollen vorgeschrieben seyn und kann auch nicht, ohne die Gestalten, zum Theil wenigstens, völlig zu verändern.

Bern.

— Die Institute in Hofwyl haben den glücklichsten Fortgang, und werden diesen Sommer über mit dem theilnehmendsten Interesse von den zahlreichen Ausländern, welche in der Schweiz zusammenströmen, besucht. Die Zahl der Lehrer, welche alle, jeder in seinem Fache, vorzüglich geschickte Männer sind, ist nun bereits auf vierzehn angewachsen. Zwey dieser Lehrer kamen letzthin aus dem Feldzuge der Deutschen gegen Napoleon wieder nach Hofwyl zurück; der eine, Hr. Kortum, Lehrer der Geschichte, hatte sich vorgestellt: ohne selbst thätigen Antheil an den Großthaten seiner Landsleute genommen zu haben, könnte er sie nimmermehr würdig schildern; er begab sich daher als Freywilliger zu der preußischen Armee, und tritt nun, nachdem er sich tapfer geschlagen, und späterhin das Museum und die Bibliothek in Paris mit grossem Fleiße benutzt hatte, wieder seine Lehrerstelle in Hofwyl an, wo seit wenigen Tagen auch ein ausgezeichneter Künstler von der königl. Akademie in Berlin, Hr. Leopold, als Zeichnunglehrer angekommen ist. Der Bericht über die Armen-Erziehungs-Anstalt, im Namen der Aufsichts-Commission, von dem Doktor Rengger in Lausanne verfaßt, ist im Druck vollendet, und wird in wenigen Tagen ausgegeben. Er ist Sr. Maj. dem Kaiser Alexander zugeeignet, welcher seine besondre Theilnahme an diesem gelungenen Versuche der Volksbildung auf verschiedne Weise dem Hrn. von Fellenberg zu bezeugen geruht hatte. Auch von den landwirthschaftlichen Blättern von Hofwyl erscheint nächstens ein neues Heft.

— Der Helvetische Almanach für 1815 enthält die von dem durch mancherley Schriften bekannten Pfarrer Bridel bearbeitete geographisch-statistische Beschreibung des Kantons Waadt.

Nro. 191.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. August, 1814.

Verstehe nur so deinen Pfad
Mit Herzensfreunden fortzuschleichen,
Und, wie der Mann im Fasse that,
Beglückten Thoren auszuweichen.
v. Goeckingk.

Laune.

Von Weisser.

Unglück.

Welch ein Unglück im Unglück, wenn man ein Thor ist!

Für Leidende.

Nichts ist unerträglich, was unvermeidlich ist.

Der Selbstmord.

Ein Mensch muß bis zur untersten Stufe der Erniedrigung herabgestürzt seyn, wenn selbst die Guten und Weisen ihm das Verbrechen der Selbstentleibung gleichsam als Pflicht zumuthen.

Die Unverständigen.

Man kann über Nichts leichter den Verstand verlieren, als über die Leute, die keinen haben.

Der Schmähsüchtige.

Der nichtswürdige Nundinator, klagst du, höre nicht auf, dich zu schmähen. Desto besser, mein Freund! Auf diese und keine andere Art pflegt der Mensch ehrlichen Leuten seinen Respect zu bezeugen.

Gegen die Faulen.

Indem die Schrift gebietet, dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht zu verbinden, gebietet sie zugleich, es dem Ochsen, der nicht drischet, zu verbinden.

Kriege.

Bey den politischen und bey den gelehrten Kriegen würde eine Umkehrung der alten Ordnung ein großes Glück für die Welt seyn. Die Gelehrten sollten nämlich ihre Streitigkeiten mit dem Degen, und dafür die Mächtigen die ihrigen mit der Feder ausfechten.

Frage an einen Einfältigen.

Du nimmst es übel, Freund, wenn ich behaupte, du habest das Pulver nicht erfunden. Hast du es denn erfunden?

Die Wunder.

Friedrich den Großen nannte ein Dichter den Helden,

„Der keine Wunder glaubt,
„Und selber Wunder thut."

Wahrlich, wenn der König im Geist gewisser Leute Wunder geglaubt hätte, er hätte zuverlässig keine gethan.

Die Herren.

Nichts in der Welt ist größerem Mißbrauch unterworfen, als der Ehrentitel: Herr, da man ihn sogar verheiratheten Männern nicht versagt.

Feindesliebe.

Gern will ich meine Feinde lieben. Nur muthe man mir nicht zu, sie liebenswürdig zu finden.

Zurechtweisung.

Statt darüber zu murren, daß man nur die kleinen Diebe hängt, solltet ihr vielmehr dem Himmel danken, daß man nicht auch diese laufen läßt.

Uebermaß der Gnade.

Wenn Schiller sagt:

„Allen Sündern soll vergeben,
„Und die Hölle nicht mehr seyn!"

so sage ich: In der That, Herr Poet, Sie sind allzugütig!

Die neuen Pharisäer.

Wer sind die mystisch-philosophisch-poetischen Frömmlinge, Mucker und Kopfhänger unsrer Zeit, wer sind sie anders, als die Herr-Herrsager, die Christus schon durch ein feyerliches Verdammungs-Urtheil vom Himmelreich ausschloß?

Die Fehde.

Theodor.

In der That, Freund Treulieb, ich begreife es nicht, wie du dich zu einer Fehde mit dem elenden Ralph herablassen konntest.

Treulieb.

Wer sagt denn, daß ich eine Fehde mit ihm habe? Durch ein Wegwerfen dieser Art würde ich mich freylich aller Achtung unwerth machen. Aber wenn ich meinen Sklaven peitsche, habe ich darum eine Fehde mit ihm?

Der Knabe und sein Lehrer.

Lehrer.

Ich will dich lehren, Respect vor mir haben!

Knabe.

O lehren Sie mich es doch! Ich will es herzlich gern lernen.

Die Poeten.

Die Poeten, sagt man, werden geboren. Also gibt es doch Leute, die mit Recht von sich sagen können, daß sie zum Unglück geboren wurden.

Große Männer.

Niemand, sagt das Sprichwort, ist ein großer Mann vor seinem Kammerdiener. Aber, lieber Himmel, wie viel gibt es denn große Männer, die einen Kammerdiener halten können?

Der philosophische Bauer.

Philosophische Bauern, wie weiland Kleinjogg, sind eine Seltenheit. Aber desto weniger selten sind die bäurischen Philosophen.

Verbotene Bücher.

Mag man immer hundert Bücher, die geschrieben werden, verbiesen, wenn es nur nicht dahin kommt, daß man dafür andere hundert zu lesen gebietet.

Die Weisen aus Morgenland.

Unsere modernen abendländischen Weisen aus Morgenland pflegen, statt in die Fußstapfen ihrer drey Vorbilder, die den neugebornen Weltheiland mit Gold und Weihrauch beschenkten, zu treten, selber Jagd auf Gold und Weihrauch zu machen, und nicht Gott, sondern sich wollen sie die Ehre geben.

Lügen.

Die Lüge ist die Schoßsünde der unbedeutendsten Menschen, und da sie nur von Schwachköpfen geübt wird, und nur gegen Schwachköpfe mit Erfolg geübt werden kann, wenn gleich das niederträchtigste, doch das unschädlichste aller Laster.

Mütterliche Erziehung.

Eine Mutter, die ihr Kind aus Büchern erzieht, oder es gar Miethlingen anvertraut, hält ihm pflichtvergessener Weise eine moralische Säugamme, statt ihm die eigene Brust zu reichen.

Die Schriftstellerinnen.

Selten bereichern schreibende Frauen die Literatur, aber desto öfter machen sie ihre Männer arm.

Unterschied.

Wodurch unterscheiden sich die Philosophen des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts von einander? Jene glaubten Nichts, und diese glauben Alles.

Auf einen Poeten, dessen Verse besser sind, als er.

In der That, die Verse des Pompus, seine Feinde selbst müssen es bezeugen, sind gar nicht zu verachten, und nicht der Vater hat sich der Kinder, aber die Kinder haben sich des Vaters zu schämen.

Mährchen-Surrogat.

(Beschluß.)

Suschen war's zufrieden, auch ging Alles wenige Wochen später vortrefflich von Statten. Trunken vor Freude über die Schönheit der Welt und des Lebens kam Suschen von dem Maskenballe zurück. Sie hatte dort, ihrer Meinung nach, das vollkommenste Pracht-Exemplar eines Menschen kennen gelernt und, wie die Heldinn jenes Romans, den Vorsatz gefaßt, bey diesem stehen zu bleiben.

Sehr zur Unzeit erschien daher auch grade am folgenden Tage ihr Verlobter im Hause. Wenn Eduard schon ein ganz andrer Mensch war, als Hr. Jochen, so litt diese kleine Biertonne vollends keinen Vergleich mit dem schlanken Ritter der vorigen Nacht, daher denn Suschen die Höflichkeit gegen Hrn. Flars den Jüngern nicht eben übertrieb. Der Papa mißbilligte ihr auffallendes Betragen, schob es aber auf die Seltenheit seiner Besuche und hielt überhaupt für das Beste, die Hochzeit seiner Tochter nächster Tage zu feyern.

Suschen dachte freylich grade das Gegentheil. Sie berieth sich auch dieserhalb mit Jenny, welche ihr verschiedene Vorschläge that. Der erste war, ihrem Papa und ihrer Mama vernünftige Vorstellungen zu machen. Dabey aber schüttelte Suschen den Kopf. Unfehlbar hätten Papa und Mama so was für eine gottlose Neuerung gehalten, und mit Neuerungen war durchaus kein Fortkommen bey diesen eingefleischten Feinden der Mode. Vielmehr war vorauszusehen, daß Suschen sich durch diese Maßregel viel schlechter betten würde, als zeither.

Der zweyte Vorschlag hieß: In die weite Welt gehen! Das war indessen auch leichter gesagt, als ausgeführt. In der weiten Welt stand nicht überall, wo Suschen hin-

kam, ein Tisch gedeckt, und für die übrigen Bedürfnisse gesorgt, wie bey Papa und Mama, und der schlanke Ritter, den Suschen gewählt hatte, war ein armer Teufel, der kaum selber das liebe Leben hatte.

Daher musste denn zum dritten Vorschlage geschritten, und Hr. Jochen Flars wirklich geheirathet werden. Die Spekulation dabey war folgende: Durch die Heirath kam Suschen aus der abscheulichen Einschränkung heraus. Das Uebrige, meinte Jenny, werde sich von selbst finden.

So war es auch in der That. Kaum acht Tage alt mochte die neue Ehe seyn, als Papa und Mama das Pärchen auf dem Gute besuchten. Himmel, was war mit dem gehorsamen Kinde vorgegangen, dem sie noch am Hochzeitmorgen die schrecklichsten Dinge von den Folgen der Mode-Sklaverey vorerzählt hatten! Suschen prangte in einem Anzuge nach dem neuesten Geschmack. Sie ging eben damit um, ihr Hausgeräth zu erneuern. In jedem Fenster der Wohnstube lag ein Roman, und zum Abende war eine Tanzgesellschaft zusammengebeten, an welcher sie aus Mangel an Unterricht im Tanzen nur insofern Theil nehmen konnte, als der schlanke Ritter mit dabey war, und ebenfalls die meisten Tänze neben ihr in vertrautem Gespräche zubrachte. Mit Einem Worte, Suschen war ein Abscheu in den Augen von Papa und Mama geworden. Ein Glück, daß sie noch ziemlich gut mit Hrn. Flars stand. Denn Papa und Mama wollten ihre Hand gänzlich von ihr abziehen, fuhren auch in der That im höchsten Unwillen zurück nach Hause, als sie auf alle ihre Ermahnungen und Erinnerungen und Thränen nichts als schnöde Reden von Suschen bekommen hatten.

Aber mit Hrn. Flars zerfiel sie bald ebenfalls. Er wollte nämlich nicht zugeben, daß der schlanke Ritter sie tagtäglich und immer zu Zeiten besuchte, wenn er, Hr. Flars, seiner Geschäfte wegen, von der Ehre ihrer Gesellschaft nicht profitiren konnte.

Einmal gegen Mittag kam Hr. Flars unvermuthet nach Hause, und glaubte wahrzunehmen, daß der schlanke Ritter sich seiner und seiner künftigen Descendenz allzueifrig annähme. Da wollte er denn sein Hausrecht brauchen. Allein der schlanke Ritter hatte das Recht des Stärkern auf seiner Seite, und benutzte es dermaßen, daß der arme Jochen mehrere Tage nicht aus dem Bette kam.

Das schien ihm außer dem Scherz zu seyn, daher trug er ohne Verzug auf Scheidung an. Diese war auch schon ziemlich nahe, als Suschen endlich über das Bedenkliche ihrer Zukunft in Nachdenken gerieth. Sie hatte Niemand, an den sie sich wenden konnte, als den Onkel. Ob sie ihn schon noch gar nicht kannte, als von der bewussten Szene her, wo er ihr so gottlos geschienen hatte, so flößte ihr doch seine damalige Gottlosigkeit grade großes Zutrauen ein. Sie ging daher auch zu ihm. Der Onkel umarmte die reuige Sünderinn nach ihrem Bekenntniß, und ging zu seinem Bruder.

Lieber Bruder, sagte er, erinnere dich des Gespräches, das uns auseinander brachte. Du hast eine gute Tochter gehabt, und sie selbst durch alberne Grillen verdorben. Sie steht am Rande des Abgrundes, durch Dich. Statt die lebende Zeit mit Verstande zu benutzen, wolltest Du eine längst verstorbene zu der ihrigen machen. Du wolltest deinen schwachen gebrechlichen Willen dem allgemeinen Willen der Welt entgegenstellen. Geh in Dich, bessere, was Du noch bessern kannst, und beuge Dein Knie vor einer Fee, die, wenn man sie vernachlässigt, oder gar ihr trotzen will, nie vergessen wird, daß sie ein Weib ist, und Rache dafür zu nehmen hat. —

Papa und Mama ließen sich das wirklich gesagt seyn, da sie nahe daran stunden, ihr einziges Kind ganz zu verlieren. Suschen submittirte sich. Es kam durch sie selbst an den Tag, wie sie in Nachbars Garten auf schlechte Gesellschaft gestoßen war, weil man nicht darauf gedacht hatte, ihr bessere zu verschaffen. Sie nahmen Suschen wieder in ihr Haus auf. Sie traten in Verbindung mit der übrigen Welt, in der das gute Kind den schlanken Ritter gar bald vergaß, und sich unter älterlicher Beystimmung einen Gatten wählte, besser als der Gatte und der Hausfreund, nach denen sie nur in Ermangelung würdigerer Liebe und Freundschaft gegriffen hatte.

Züge aus dem Leben.

I.

In Pisa hatte, nach der Sitte in vielen italienischen Städten, ein bejahrter Mann vor seinem eben neugepuzten Hause einen Heiligen stehen, der ziemlich antik war. Die Kinder des Alten, welche meinten, daß dieses Heiligen-Fragment dem Hause nicht wohl anstehe, ließen aus einem Birnbaum, der längst unergiebig im Garten stand, einen neuen schmuckhaften und goldgezierten Heiligen bildnern, und in einer Nacht aufstellen. Der Vater dankte den Kindern für diese Aufmerksamkeit, und das alte Heiligenbild ward nach dem Boden verwiesen. An einem Morgen hörte man Lärm im Hause, die Kinder eilten herbey, und sahen, daß der Greis gefallen war, indem er eine Stufe der Boden-Treppe verfehlte. „Was thaten Sie denn oben?“ wurde gefragt, die Antwort war: „Ich brachte dem Heiligen mein Morgengebet.“

„Aber, sagten die Kinder, wir haben ja vor dem Hause einen so schönen Heiligen?“

„Ja, schön ist er!“ erwiederte der Alte. Ich kann aber doch keinen Respekt vor ihm haben: ich hab' ihn als Birnbaum gekannt!“ — Dies ist Macht der Gewohnheit; die Sentenz wird aber Jedem einfallen, wenn er zuweilen geistlose Emporkömmlinge trifft.

2.

Da heb' ick eenen gefangen! sagte ein Pommer, und legte einen Todten vor seinen Lieutenant hin. Aber er ist ja todt! sagte dieser, und der Pommer erwiederte: Ja wullt' eenen hebben, ick redt' em genug to, er gung oberst lebendig ab'lint nich met, da mussi' ik em wol todschlan, nemm' dett nich ver übel!

3.

Bey den zahlreichen Todesfällen rief eine zartnervige Dame, als eben wieder ein Leichenwagen an ihrem Hause vorüber fuhr, in großer Angst: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!"

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Jul. 1814.

Heute wird in den Straßen die Vertheidigungsschrift des Marschalls Davoust ausgeschrieen; sie ist an den König gerichtet. Der Hr. Marschall sucht sich darin so rein zu machen, als nur immer möglich ist, wie man leicht vermuthen kann: er hält sogar um eine gerichtliche Untersuchung seines Betragens an. Man ist neugierig darauf, was die Hamburger dazu sagen werden, und ob sie sich bey dieser Schrift still verhalten wollen. Die hier herrschende Sucht, Brochüren und Pamphlets zu schreiben, hat einem witzigen Kopfe den Einfall gegeben, eine kleine Schrift in medizinischem Style über die herrschende Krankheit, das Pamphletar-Fieber, herauszugeben. Eine Menge erschienener Flugschriften werden darin nach den Symptomen ihrer Verfasser beurtheilt, und mit ärztlichen Bemerkungen belegt. Dem Hrn. Malte-brun wird gerathen, die dänische Luft zu versuchen, da ihn die Pariser Luft allzusehr und allzuoft zur Schreibsucht verleite. Ueber die Preßfreyheit wird noch hin und wieder gestritten; Einige meinen, Alles wäre verloren, sobald sie in Frankreich eingeführt würde; dagegen behaupten Andere, sie sey im jetzigen Zeitpunkte sehr ersprießlich, und öffne der Regierung die Augen über die Ursachen des Mißvergnügens, das hier und da entstehen könnte. Hrn. Benjamin Constant's Schrift über die Preßfreyheit ist ziemlich stark angegriffen worden.

Ein großes Uebel in dem gegenwärtigen Augenblicke ist das Gerücht von einem bevorstehenden Kriege in Deutschland, das sich, man weiß nicht wie, allgemein in Paris verbreitet hat. Dadurch bekommt der verderbliche Eroberungsgeist, der noch immer vorhanden ist, neue Nahrung, welches das Volk verhindert, die Wohlthaten des Friedens zu genießen. Es scheint demselben allzuviel Mühe zu kosten, sich mit seinem friedliebenden Könige in Einklang zu bringen. Die zu uns in Menge herüberkommenden Engländer, besonders die Lords, tragen auch Etwas zur Verhinderung des allgemeinen Einverständnisses bey. Sie verlangten mit einer Art von Wuth Bonaparte's Porträt und Bildsäulen zu sehen, und boten Guineen, um Kopien davon zu bekommen. Dann forderten sie die Statue der Freyheit aus der Schreckenszeit, und wünschten auch hievon Abdrücke zu haben. — Die Operette „Jokunde" und das Melodrama „der Hund von Montargis" sind nun schon ungefähr 40mal aufgeführt worden. Das Théatre français hat seit Kurzem nichts Neues gegeben. Die Oper verspricht immer noch „Pelage, ou le Roi et la Paix." Einige Opern-Tänzer sind auf kurze Zeit nach Wien berufen worden. —

Der König hat die Aufmunterungs-Gesellschaft für den Ackerbau unter seinen Schutz genommen, und derselben den Titel: Königliche Gesellschaft verliehen. Die Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher (sonst academie celtique) hofft neue Statuten vom Könige zu bekommen, und hat den Minister des Innern, welcher sich für dieselbe thätig verwendet, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen. Auch hat sie in einer ihrer letzten Sitzungen den englischen Gelehrten, Hrn. Gunn, welcher sich auf einige Zeit in Paris aufhält, und vor Kurzem in England ein beträchtliches Werk über die Harfe der celtischen Barden herausgegeben hat, zu ihrem korrespondirenden Mitgliede ernannt. Die celtische Harfe, welche Hr. Gunn nach einem schönen Muster beschreibt, wurde noch vor 40 Jahren in Schottland gespielt, und war, wie es scheint, eben so vollkommen, als die unsrige; sie hatte 4 Oktaven, und eine sehr elegante Form; sie wurde mit den Nägeln gespielt, welche die Barden deßhalb wachsen ließen. — Aus der königlichen Druckerey ist nun das chinesische Wörterbuch erschienen, das schon seit dem vorigen Jahre fertig lag. Es macht einen dicken Folianten aus, und ist sehr sauber gedruckt. Der Verfasser ist der bekannte reisende Gelehrte, Hr. De Guignes. Das chinesische ist sehr groß; auf dasselbe folgt eine kurze französische und lateinische Erklärung, zuweilen mit Hinweisungen auf Werke, worin das Wort vorkommt. Die Herausgeber der Biographie universelle haben ihr Werk seit 2 Monaten wieder vorgenommen, und lassen dasselbe thätig fortfeyen; wahrscheinlich werden in Zeit von 2 oder 3 Monaten der 11te und 12te Band davon erscheinen. Hr. Prof. Gail arbeitet an einem neuen Bande von Erläuterungen für seine große Ausgabe des Thucydides; wenige hiesige Gelehrte arbeiten so fleißig, wie er, und obschon er von seinen Mitbrüdern am königlichen Institute zuweilen lächerlich gemacht wird, und bey den berüchtigten Decennalpreisen sogar ganz übergangen wurde (wogegen er mit einer merkwürdigen Vertheidigungsschrift auftrat), so ist es doch gewiß, daß ohne ihn nicht so leicht neue Ausgaben der griechischen Klassiker in Frankreich würden erschienen seyn, da dieses Fach hier bekanntlich sehr lau betrieben wird. In Deutschland hat man, wie es scheint, Hrn. Gail mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als in Frankreich. —

Hr. Lamare, ein Anhänger des, im Jahre 1812 hingerichteten, Generals Mallet, hat eine kleine Schrift über die Verschwörungen dieses kühnen Anführers herausgegeben. Da der Abbé Lafon schon die Geschichte der Verschwörung vom Jahre 1812 bekannt gemacht hat, so begnügt sich Hr. Lamare, umständlich die Geschichte der ersten Verschwörung vom Jahr 1808 zu erzählen, wovon das Publikum bisher sehr wenig erfahren hatte. Schon im Jahre 1808, als eben der spanische Krieg ausgebrochen war, hatte Mallet den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, Frankreich zu befreyen. Eine Menge von Bürgern und Kriegern waren mit ihm einverstanden. Mehrere Frauenzimmer durchreisten die Provinzen, und suchten auch dort seinen Anhang zu begründen. Aber Mallet allein besaß den Plan der Verschwörung: die Andern waren nur Werkzeuge. Ein Verräther, der General Guillaume, zernichtete den ganzen Anschlag. Die Polizey ließ Mallet und eine Menge von Männern, Weibern und Kindern, unter Andern auch den Verfasser der Schrift, verhaften und scharf verhören. Da indeß der Hauptplan Niemand bekannt war, so konnte aus den Verhören keine ernstliche Beschuldigung gegen die Verhafteten vorgenommen werden; sie blieben aber im Gefängnisse, und Hr. Lamare wurde erst beym Einzuge der alliirten Truppen in Paris befreyt. —

Druckfehler.

Nr. 182. Sp. 5. Z. 7. statt linken l. linden.
— 186. Sp. 1. Z. 4. statt Nun l. Neu.

Nro. 192.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. August, 1814.

Zeuch mich du, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!

Bürger.

Mein Frühling.

Als Sie noch an meiner Seite ging,
Als noch traulich mich Ihr Arm umfing,
Gott und Herr, du wirst es mir vergeben:
Da, da fühlt' ich nur für dieses Leben
Und mein Herz hing an der Erde nur.

Wo ich ging und wo ich saß mit Ihr,
Dufteten des Lenzes Blumen mir,
Tönte mir's wie Nachtigallen-Lieder:
Wie der Himmel ließ sich's vor mir nieder,
Seit der Engel angetraut mir war.

Nun Sie mir des Todes kalte Hand,
Ach so bald, aus meinen Armen wand,
Nun, o Erde, weich' aus meiner Seele:
Denn mir flötet keine Philomele,
Blühen keine Blumen mehr auf dir!

Bin ich erst, doch über Staub und Welt,
Meiner Trauten wieder zugesellt:
Dann, dann tönen Nachtigallen-Lieder,
Dann, dann duften Blumen für mich wieder,
Ewigjung blüht mir mein Frühling dann!

J. G. Zimmermann.

Die Blicke der Liebe.

Als Ihr milder Augenstrahl
Auf mich fiel zum ersten Mal:
Dieser erste Blick auf mich
War der Blick der Liebe.

Als mir an dem Traualtar
Unvermählt die Theure war:
Nun Ihr steter Blick auf mich
War der Blick der Liebe.

Als Sie mir, dem Tode nah',
Einmal noch in's Auge sah:
Dieser letzte Blick auf mich
War der Blick der Liebe. —

Wall' auch ich des Todes Bahn,
Strahlt Ihr Blick mich wieder an:
Welcher Blick wird's anders seyn,
Als der Blick der Liebe?

J. G. Zimmermann.

Reineke von Leitzen, oder der wiedergefundene Schatz.

Oft dann erst, wenn der Eigenthümer eines verscharrten Schatzes lange schon im Grabe ruhig schlummert, führt ein glückliches Ohngefähr, oder die verrätherische Flamme *) ihn in's Leben zurück.

Es wohnte, vor dem dreißigjährigen Kriege, in der Gegend von N. Br., eine sehr reiche Familie, von Leitzen genannt. Das Stamm-Gut dieser Familie führte denselben Namen, war aber in diesem schrecklichsten aller Kriege ganz zertrümmert und die stolze Burg in einen Steinhaufen verwandelt worden. Nur eine einzige Mühle, die nicht weit von dieser Burg entfernt lag, führt noch den Namen Leitzer Mühle.

Die Nachkommen des alten Reineke von Leitzen

*) Einige Naturforscher unsrer Tage nehmen es wenigstens als möglich an, daß ein versenkter Schatz sein Daseyn durch eine elektrische Flamme andeuten könne, und es scheint mir nicht ganz unmöglich zu seyn.

hatten sich ganz aus dieser Gegend verloren, hatten endlich, verarmt, ihren Adel aufgegeben, und lebten zerstreut hier und dort. Einer von ihnen, Franz Leitzen, trieb in einem Pommerschen Städtchen bürgerliches Gewerbe; ein Andrer war Prediger in der Gegend von Greifswald. Dieser hatte einen einzigen Sohn, welcher Theologie studirte, und nach vollendeten akademischen Jahren, nach eben der Gegend, wo ehemals seine Vorfahren geglänzt hatten, sich hinbegab, um eine Hauslehrerstelle bey dem Land-Pfarrer Friedlieb in Kippe anzutreten. Er war ein feiner junger Mann, der das Seinige gelernt, und von seinem wackern Vater eine ausgezeichnet gute Erziehung erhalten hatte.

Schon war er einige Jahre in Kippe, als ihm, da einige Verwandte den Prediger besuchten, welche auch die Kirche besahen, bey dieser Gelegenheit ein altes Fenstergemählde auffiel, worauf das Wappen der Leitzenschen Familie vorgestellt war, mit der Unterschrift: Reineke von Leitzen. Eben dieses Wappen führte die Familie Leitzen noch. Er entdeckte dem Prediger hierüber seine Verwunderung, der ihm dann erzählte, in seinen Kirchenschriften Mancherley über diese Familie, die ehemals in dieser Gegend ihren Sitz gehabt hätte, gelesen zu haben. Hierdurch aufmerksam gemacht, ersuchte der junge Mann den Prediger, es ihm zu erlauben, die alten Kirchenschriften durchsuchen zu dürfen. Von seinem Vater hatte er gehört, daß der alte Reineke von Leitzen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges alle Sachen von Werth in der Gegend seiner Burg vergraben habe, und hierauf in's Holsteinsche gezogen sey. Der Prediger gab ihm einen ganzen Pack Schriften, mit den Worten: Ich wünsche, daß Sie finden, was Sie suchen! Den Namen Leitzen werden Sie oft finden; aber schwerlich das verlorne Vermögen. Die Leitzen-Burg, jetzt Burgwall genannt, findet sich auf meinem Pfarr-Acker. Ich baue dort jetzt die schönsten Kartoffeln.

Dem jungen Mann pochte das Herz, so oft er den Namen Leitzen in diesen alten Schriften fand. Unter andern hieß es an einer Stelle:

„De rike Reineke von Leitzen to Leitzen heft an de Karke, to Gades Ehren, geschonken, als em sein Söhnlein Chim gebohren ward, twe sülwerne Candelen, söß Pund schwehr, unde my dem Papen acht Gülden." „Martinus."

Chim von Leitzen war dieses jungen Mannes Ele tervater. Unter diesen Schriften fand sich auch ein kleines Buch, worin der damalige Prediger alle Nachrichten über den dreißigjährigen Krieg, so weit sie die Pfarre zu Kippe betrafen, aufgezeichnet hatte. Manches fand er auch hier von der Leitzenschen Familie; aber nicht das, was er wünschte. Auf der letzten Seite des Buchs indessen fielen ihm ein Paar Zeilen in die Augen, die ihn aufmerksam machten. Sie lauteten also:

„Als dat grewliche Kriegsrumor dahier to grote ward, als de Kriegsgurgeln sick jagen däten und alles zerschlagen und jämmerlick ermordeten, do zog de rike Reineke von Leitzen von hier na de Holstein, unde do gaw he my en Blatt to trewen Händen uptobewahren, worup geschrewen steht, wat he in dem jämmerlisen Kriegsrumor an sülwernen un güldenen Gefäßen, an Schmuck und Kostbarkeiten, unde ok an baarem Gelde enen groten Schatz vergraben hett. Js alles dutlich up dissem Blatte beschrewen. Dat Blatt findet sich ok in dissem Bökein, ut hew dat goit verwahrt. „Martinus."

Diese Zeilen waren ihm zu merkwürdig. Sicher aufbewahrt in diesem Büchlein? Er untersuchte den Umschlag, ob vielleicht irgend eine verborgene Tasche sich fände; aber Alles war verklebt. Er ersuchte den Prediger, es ihm zu erlauben, den Umschlag zu eröffnen und fand, nachdem er den Deckel aufgelöst hatte, wirklich die Schrift, welche er suchte. Sie lautete also:

„Jck Reinecke von Leitzen to Leitzen hew mynen Schatz, as ick von hier na de Holstein tog, wegen dat jämmerlike Kriegsrumor, mit mynen trewen Bernd unde dem Junker Chim ingegraben up de Ostside von mynen Burg, tüschen de olle kruse Eke unde dem groten spitzen Stehn, da under am Wallgraben steht. Dit to Nachricht. Gott well my dat ennmol wedder finden laten unversehrt. Am Thomsdage do wy shrewen, na de Gebohrt Christi, en Dusend, söß hundent unde twe und dörtig."

Die ganze Gesellschaft machte sich nun auf, um den Schatz zu suchen. Lisette, die Tochter des Predigers, war so glücklich den großen spitzen Stein, der sich unter Dorngebüsche versteckt hatte, zu finden. Man vermuthete nicht unrecht, daß die alte krause Eiche etwas höher hinauf an der Seite des Walles gestanden haben müsse, und wenn sie selbst nicht da war, so hoffte man doch noch Ueberbleibsel vom Stamm oder Wurzeln zu finden. Die Erde ward nun aufgewühlt, und man fand auch wirklich vermoderte Ueberreste einer alten Eiche. Jetzt zweifelte man nicht daran, den Schatz selbst zu finden. Nachdem man die Erde weggeräumt hatte, entdeckte man eine mit starkem Eisen überzogene große Kiste. Man hob sie mit vieler Mühe aus der Erde, und brachte sie in die Pfarrwohnung. Bald verbreitete sich das Gerücht von einem auf den Pfarr-Ländereyen zu Kippe gefundnen großen Schatze. Die nächsten fürstlichen Beamten nahmen für den Grundherrn das Ganze in Beschlag. Leitzen wandte sich hierauf unmittelbar an den Fürsten, und bewies, daß nur einzig seine Familie und sonst Keiner rechtliche Ansprüche an diesen gefundnen Schatz machen dürfe, und der Fürst war auch sogleich bereit davon abzustehen. Was nur Leitzen hieß, und seine Abkunft von dem alten Reineke von Leitzen darthun konnte, ward aufgefordert, sich zu melden. Obwol nun Viele sich meldeten, die bald Leutzen, bald Lei-

ßen, bald Lützen hießen, so kam doch weiter Keiner zur Theilung, als Franz Leitzen, und dann der Vater unsers jungen Mannes. Franz Leitzen, ein sehr billigdenkender Mann, sagte: ich würde nie zu dieser Erbschaft gelangt seyn, wenn nicht mein Vetter glücklich den Schatz gefunden hätte. Darum halte ich es für billig, dem Finder die Hälfte des Ganzen zu überlassen, und von der zweyten Hälfte nur die Halbscheid zu verlangen. So erhielte Karl, nachdem Alles zu Gelde gemacht war, 16000 Thaler zu seinem Theile; 8000 Thaler fielen an Franz, und ebensoviel an seinen Vater. Für dieses Geld kaufte Karl sich ein kleines Landgut in der dortigen Gegend, heirathete die Entdeckerinn des großen spitzen Steins, und lebte sehr vergnügt. Wer diese Geschichte nicht glauben will, der kann sich nur bey dem alten Pastor Friedlieb in Kippe erkundigen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, den Brief zu besorgen. Eduard Stern.

Preßfreyheit in Frankreich.

Der Grundsatz der Freyheit der Presse ist durch die neue Konstitution aufgestellt, allein es ist zugleich festgesetzt, daß durch besondre Gesetze und Reglements der Mißbrauch dieser Freyheit verhindert werden soll. So lange diese Gesetze aber noch nicht existiren, bleibt die Vollziehung des Grundsatzes auch noch suspendirt. Keine Schrift von größerm oder geringerm Umfang darf gedruckt werden, ohne zuvor von den Censoren geprüft zu seyn, und ohne daß zur Herausgabe derselben eine besondre Genehmigung von Seiten des Direktors des Bücherwesens erfolgt ist. Worin werden aber nun in Zukunft die Mittel bestehen, welche die Regierung anzuwenden hat, um alle Mißbräuche der Preßfreyheit zu verhindern? Dies ist eine vielbesprochene, eifrig debattirte Frage, welche im gegenwärtigen Augenblick die französischen Staatsmänner und Literatoren beschäftigt. Es ist nicht ohne Interesse hierüber einen einsichtvollen Gelehrten zu hören, den Hrn. Guizot, Verfasser mehrerer vorzüglicher Schriften, Herausgeber der beliebten Annales de l'éducation, der durch die ihm vom König übertragene wichtige Stelle eines General-Sekretärs des Ministeriums des Innern, unter dessen unmittelbaren Befehlen jetzt die Direktion des Bücherwesens steht, auf die Entscheidung dieser Sache sehr großen Einfluß haben wird. Hr. Guizot hat vor einigen Wochen unter dem Titel: „Quelques idées sur la liberté de la Presse par M. Guizot. Paris, chez Lenounant, imprimeur libraire, 1814, eine gehaltreiche, mit vieler Sachkenntniß geschriebene, Schrift herausgegeben, worin er zeigt, daß die völlige Unterdrückung der Preßfreyheit unter Napoleons Regierung die Haupt-Ursache des Despotismus war, unter dem Frankreich seit vielen Jahren seufzte; daß die Herstellung derselben eine wahre Garantie der Freyheit der Nation sey; daß ihre Erhaltung der Regierung und dem Volk gleich nützlich seyn wird u. s. w. Da man aber glaubte, die Preßfreyheit einigermaßen beschränken zu müssen, um die Vergehen oder Gefahren, wozu sie Gelegenheit geben könnte, zu verhindern, so müsse man freylich eine vorläufige Censur einführen; allein diese müsse so beschaffen seyn, daß sie nicht die Freyheit der Presse untergrabe. Hr. Guizot untersucht die Materie nach ihrem verschiednen Gesichtspunkt, und geht dabey mit vieler logischer Präcision zu Werke. Das Resultat seiner Untersuchungen besteht in folgenden Vorschlägen, die unstreitig so beschaffen sind, daß die Censur nicht wol drückend werden kann: „Kein Buch und keine Schrift kann ohne Autorisation eines der königlichen Censoren, die mit Untersuchung der Manuscripte bey der obersten Direktion des Bücherwesens beauftragt sind, gedruckt werden. Der Druck kann auf die bloße Genehmigung des Censors, die dem Buchhändler zugestellt wird, stattfinden. Wenn der Censor im Buche keine hinreichende Beweggründe findet, um die Publikation desselben zu verhindern, allein doch nicht glaubt, dieselbe autorisiren zu können, so soll er dem Verfasser erklären, daß es ihm frey stehe, sein Buch auf seine Gefahr drucken zu lassen. Der Censor kann kein definitives Verbot aussprechen, allein er ist berechtigt, den Druck eines Werks zu suspendiren, muß aber sogleich an die bey'm Ministerium niedergesetzte Kommission der Censoren seinen Bericht erstatten. Der Verfasser kann vor dieser Kommission sein Werk vertheidigen, und diese spricht alsdann, nach Stimmenmehrheit, für oder gegen die Erlaubniß des Drucks. Jedes Jahr wird eine besondre Ober-Kommission gebildet, die aus Pairs, aus Departements-Deputirten und aus königl. Kommissarien, (also aus Personen, die von jeder der zur Verfertigung der Gesetze mitwirkenden Behörden ernennt sind), besteht. Dieser Ober-Kommission müssen vom Direktor des Bücherwesens die Liste der suspendirten Werke und die Berichte der Censoren über diese Suspension zugeschickt werden. Die Verfasser der Schriften, die sich für befugt halten, gegen diese Suspension zu reklamiren, übersenden der Ober-Kommission ihre Manuscripte; diese bestätigt nach Mehrheit der Stimmen, die Suspension des Drucks, oder hebt dieselbe auf. Gegen diese Entscheidung ist sodann keine fernere Reklamation zulässig. Alle fünf Jahre beehrt die Deputirten-Kammer der Departements, wenn sie es für nothwendig findet, die Revision der über die Preßfreyheit bestehenden Gesetze und die Zurücknahme der Suspensionen, die bis dahin stattgehabt haben. — Die vom Censor eines Manuscripts ausgesprochne Genehmigung zum Druck befreyt den Verfasser und den Buchhändler von jeder Verfolgung von Seiten der Regierung oder ihrer Agenten; er ist alsdann nur den gerichtlichen Verfolgungen der Privat-Personen ausgesetzt, die sich im Fall glauben, über sein Buch Beschwerde zu führen. Die Censoren sollen nicht in Paris allein angestellt seyn, sondern es müssen für jede große Stadt des Königreichs deren wenigstens zwey ernannt werden, und die Aufsicht über gewisse, ihnen angewiesene, Bezirke erhalten."

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel.

Mit einer Rührung feyert das Publikum in diesem Jahre jeden Geburtstag des ihm wiedergeschenkten Regentenhauses. Zu diesen gehörten vor Allem der 3. Juny und 10. July. Der erste, als der des würdigen Landesvaters, war ein Tag der Ruhe und Andacht fürs ganze Land, obgleich kein Sonntag.

Am Abend wurde eine neue Oper von der Composition des Directors, Hrn. Guhr, gegeben; das nämliche Sujet, das Spontini so himmlisch bearbeitet hat. Eigentlicher Gehalt konnte dieser Composition wol eingeräumt werden; doch ihren bleibenden Ruf muß die Zukunft nur erst bestimmen. Uebrigens kann man wol sagen, daß, wer die herrliche Musik von Spontini kannte, eine Sehnsucht nach ihr empfand, und das Verlangen zum allgemeinen Wunsch ward, neben der reichhaltigen Musik von Hrn. Guhr die noch von Spontini von unserm so mannichfach Gutes bietenden Theater herab ertönen zu hören. Mad. Guhr sang die ziemlich schweren Arien sehr brav, und gab ihrer Rolle, der Vestalin, auch viel Interesse. Die ganze Vorstellung war des Tages würdig. Abends war die Stadt ganz durch eigenen Antrieb illuminirt, und ein fröhliches Wandeln der Einwohner beym schönen Abend belebte Alles. Nicht minder rührend war der 10 Julius, der Geburtstag der allgemein verehrten Frau Churfürstinn, der durch ein Diner in Wilhelmsthal gefeyert wurde, und Abends mit der ersten Vorstellung des Waisenhauses, von Weigl, der ein Prolog, von der niedlichen Mad. Feige gesprochen, voranging. Sehr erfreut war man, diese längst als trefflich bekannte Oper kennen zu lernen. Mad. Guhr sang sehr artig. Die kleine, sonst sehr zierliche, Fany Pulhofen war nur noch zu sehr Kind, um die schwere Musik in Gustafs Rolle befriedigend zu singen, obgleich sie durch Ausdruck und Haltung ihre Jahre übertraf. Den Abend war wieder Alles illuminirt, und in jedem Herzen flammte bey dem Schimmer der Lichter eine eben so reine Liebe, mit der wahrsten Verehrung vereint.

Ein andres Fest feyerte die Residenz bey der Wiederkehr der, kürzlich ins Feld gezogenen, Landessöhne. Die Stadt hatte durch Subscription gesammelt, um ihnen einen würdigen Empfang zuzubereiten. Eine Ehrenpforte war dem Churprinzen und den Söhnen des Landes dankbarlichst nahe am Stadtthor aufgebaut, wo sie beym Zuruf der ihnen entgegenwandelnden Freunde und Verwandten glorreichen Einzug hielten. Abends war die Stadt illuminirt. Ein Tempel am Ende der Karlsstraße zeichnete sich besonders aus. Durch grünes Laubwerk und Blumengewinde, die sein gewölbtes Dach bildeten, schimmerten Inschriften: auf einem Altar brannte ein W K. Den andern Tag war ein schönes Volksfest in der Orangerie, in deren Sälen 300 Freywillige gespeist wurden, in der Nähe Gegenwart des Churprinzen. Gegen Abend wandelten Vornehm und Gering den Berg herab in den Garten, wo Orangen dufteten. Alles, was dem Hause Hessen angehörte, erschien, dies schöne Volksfest zu verschönern. Der Wall war belebt. Abends waren die Garten illuminirt, ein Feuerwerk wurde abgebrannt, und ein herrlicher windstiller Sommerabend warf ein höheres Interesse auf diese erhabne Feyer, die so unendlich viele Familien in der Wiederkehr ihrer Mitglieder beglückte. Das Theater war wegen dem vielen anwesenden Militair fast täglich offen. Es gab uns übrigens auch den Sommer über viel angenehme neue Vorstellungen, die viel Beyfall fanden und die Logen füllten. Moses, von August Klingemann, der jedesmal von Neuem das Publikum anzog. Hr. Köhler spielte den Moses ganz unvergleichlich gut; mit Kraft und wahrer Hoheit wußte er die Begeisterung der höhern Eingebungen jener heiligen Zeit mit ihrer Einfachheit zu paaren. Hr. Leo als Pharao befriedigte nicht; denn man wollte bemerkt haben, daß er besser in bürgerlichen Rollen spiele, und da seinen Ruf erworben habe. Ich sage Nichts von den schönen Decorationen und der Gruppirung, die mit zu dem errungenen Beyfall dieses Stücks beytrugen.

Unter die, bis auf Einiges, sehr gelungenen Vorstellungen zählen wir noch die Braut von Messina, wo Hr. Leo nicht sehr gefiel, und Mad. Kiel nicht Organ genug hatte, Hr. Wilhelmi aber und Mad. Feige sehr gut spielten, und die Chöre meisterhaft einstimmig einstudirt waren. Auch die Maria Stuart spielte Mad. Feige sehr gut; auch Mad. Kiel hätte durch den ihr eignen feinen Ausdruck in der Rolle der Elisabeth viel Lob erhalten, wenn es ihr überall nicht an Kraft bey großen Rollen fehlte.

Genf.

Wieder fand die 255ste Jahresfeyer eines zunächst der Jugend gewidmeten Festes Statt, dessen Stiftung die Stadt Genf ihrem Reformator Calvin verdankt: die jährliche Preisaustheilung an die Zöglinge des Gymnasiums. Auch während unsrer Vereinigung mit dem französischen Reiche war dieses vaterländische Fest ununterbrochen und mit hohem Interesse begangen werden. Man kann sich denken, mit welchem Enthusiasm und mit wie viel Rührung solches jetzt, im Jahr unsrer wiederhergestellten Unabhängigkeit, gefeyert wurde, wo dem Familienfeste, als Vorsteher, genferische Magistrate beywohnten, auch wieder in ihrem alten Costüme alle Professoren und die gesammte Geistlichkeit zugegen waren. Zu Verherrlichung desselben diente noch darüber die Gegenwart der wackern Schweizeroffiziere, unsrer treuen Bundesgenossen, unsrer künftigen Brüder und Mitbürger, denn auf diese engere Verbindung sind jetzt alle unsre Wünsche gerichtet.

Nachdem die sämmtlichen Schüler des Gymnasiums vor dem Rathhause vorbeygezogen waren, so begaben sich von da aus die Glieder des hochweisen Rathes, die Professoren, die Geistlichkeit und alle eingeladene Gäste, unter denen sich der Hr. Oberst Girard, der Präsident der Centralkommission, Hr. Bastian, verschiedene andere öffentliche Beamte, die Offiziers der Genfergarde und einige ausgezeichnete Ausländer befanden, mitten durch die Spaliere der Schweizer- und Genfertruppen, unter einer Menge zujubelnden Volkes, nach der St. Peterskirche. Hier geschah die Austheilung der Preise durch den ersten Syndik. Dann hielt ein Schüler der ersten Klasse eine (von dem Professor der schönen Wissenschaften, Hrn. Duvillard, verfertigte) Rede über die Vaterlandsliebe und über die Pflichten der Jünglinge, welche auf der ihnen neu geöffneten Bahn sich auszuzeichnen entschlossen sind. Gelehrtere Reden, durch die Professoren selbst vorgetragen, schlossen den zweyten Akt des rührenden Festes.

Der Rektor der Akademie, Hr. Boissier, sprach gefühlvoll und anmuthig über die Liebe des Vaterlandes und über den ächten Gemeingeist; die Geschichten der Eidgenossen lieferten die reichen Belege seiner anziehenden Darstellung. Der Professor Marc-Auguste Pictet (einer der Redaktoren der Bibliothèque britannique, Mitglied der kön. Gesellschaften in London und Edinburg und auswärtiges Mitglied des französischen Institutes) entwickelte mit großer Klarheit den Zusammenhang und die Wichtigkeit des Studiums der mathematischen und der Natur-Wissenschaften mit jenem und für jenes der Theologie. Endlich hielt der Professor Simonde-Sismondi (der Geschichtschreiber der italienischen Staaten im Mittelalter) einen Vortrag über die Philosophie der Geschichte, worin die Kraft der Gedanken mit der Wärme des Gefühles wetteiferten. Der Rektor nahm dann wieder das Wort, um im Namen der Akademie den Syndiks und Räthen für den Patriotism und Eifer zu danken, wodurch sie wesentlich die Rückkehr der glücklichen Verhältnisse befördert haben, deren sich Genf erfreut. Der Professor und Pfarrer Picot schloß die Feyer, wie er sie auch eröffnet hatte, mit einem an den höchsten Lenker der Schicksale gerichteten Gebet. Der ganze Zug kehrte nach dem Rathhause zurück, wo, nach alter Sitte, ein fröhliches Mahl aller Eingeladenen wartete.

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. August, 1814.

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht, kein Mährchen sie, die Zauberruthe,
Die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Klopstock.

Uebersichten der neuesten englischen Literatur.

V.

Theater. Romane. Miscellen.

Den Brüdern Freymaurern ist ein Curius über ihre königliche Kunst zu empfehlen, der unter der Aufschrift: a new Set of Lectures on Free-masonry, (1 Pf. 2 Sh.) kürzlich erschienen ist, woraus sie aber schwerlich mehr lernen werden, als was Lovo in seinem klassischen Buche schon gesagt hat. Ueber das englische Universitätwesen, welches zum Theil sehr im Argen und Alten liegt, und von den schottischen Universitäten weit übertroffen wird, ist ein sonderbares Werk erschienen, voll wilder, aber auch jovialer Einfälle. Der Verfasser heißt Kelsall. Das Buch führt den Titel: Phantasm of an University with Prolegomena, in which the defects of our University Systems are exposed, and a new arrangement of the Sciences is given. (5 Pf. 5 Sh.!) Will man wissen, wie es auf der hohen Schule für die asiatischen und indischen Sprachen in Fort William zugeht, so lese man die Rede des Präsidenten dieser Gesellschaft, des General-Gouverneurs von Bengalen, Lords Minto, womit er am 20. September 1813 als Visitor dieses Kollegiums die öffentlichen Prüfungen und Preisaustheilungen unter den Studenten beschlossen hat. Der Titel ist: Public Disputation of the Students of the College Fort William in Bengal, (in 8. 2 Sh. 6 D.)

Der in mehrern Zeitungen gedruckte Report der Comitté für das East India College zu Hertford in England, aus welcher die Studenten dann erst in die hohe Schule zu Fort William kamen, zeigt, daß die Studenten in dem Sanscrit, in der Bengalischen, Persischen und Hindu-Sprache ungemeine Fortschritte gemacht hatten, und bey der am 17. December 1813 Statt gefundenen öffentlichen Prüfung, besonders im Persischen, sich Mehrere, als je vorher, auszeichneten. Auch wird die Handschrift in dieser Sprache trefflich geübt. Um über den Zustand der englischen Literatur und Kunst, der Universitäten und öffentlichen Schulen, nebst ihrem ganzen Personal, Promotionen, Preisfragen u. s. w., der öffentlichen Gesellschaften, in sofern sie allgemeine Theilnahme erhalten, der jetzt in Großbrittannien lebenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen, der öffentlichen Bibliotheken und Kunstsammlungen, der jetzt lebenden Mahler, Kupferstecher, Tonkünstler u. s. w., genauere Uebersichten zu erhalten, ist Jedermann durch des Verlegers Colburn Fleiß von Neuem durch einen eignen, jährlich fortzusetzenden, Kalender vollkommen in den Stand gesetzt. Den 1. April ist nämlich erschienen der erste Jahrgang von dem Literary and scientific Calendar, (bey Colburn.) Er umfaßt Alles, was man über Englands Kultur-Zustand in diesem Augenblick wissen möchte, mit einer Vollständigkeit, wie man sie nur bey unsern deutschen Literatoren, einem Meusel, Reuß, Ersch, zu finden gewohnt ist. Alle im J. 1813 in England gedruckte Bücher, Musikalien, Kupferstiche stehen hier verzeichnet. Selbst die möglichst vollständigen Namen-Verzeichnisse von Buchhändlern, Musikalien- und Kupferstich-Verkäufern und die Angaben dessen, was aus dem Aus-

lande von diesen Artikeln eingebracht würde, fehlen hier nicht. Die Oxforder Universität hat sich wegen der ihr gemachten Beschuldigung, als habe sie den ihr durch Haiter aufgetragnen Abdruck der abgewickelten Herkulanischen Schriftrollen nicht hinlänglich unterstützt, in dem zu Oxford erscheinenden Blatt: The Oxford University and City Herald, vom 12. Febr. nachdrücklich gerechtfertigt, daß von Seiten des Universität-Kupferstechers und Buchdruckers schon Alles vorbereitet war, als Haiter selbst ganz unvermuthet Oxford verließ. Von dem Professor der altsächsischen Sprache (the Saxon Professor), John Ingram in Oxford, erscheint eben das sogenannte Saxon Chronicle mit Uebersetzungen, Glossarien und Land-Charten. Eine neue Professur, oder vielmehr Lehrkanzel, (Lectureship) ist für mineralogische Vorlesungen mit 100 Pf. Gehalt von dem König gestiftet worden. Ein Fellow von dem Corpus Christi Kollegium, Buckland, hat diese Stelle erhalten. Der Preis für die lateinischen Verse auf 1814 ist Germanicus, der den unter Varus erschlagnen Legionen das Todtenopfer bringt, und für die lateinische Prosa die spartanischen Ephoren. Um Cambridge, wo bey Weitem mehr Ideen-Umsatz und Fleiß Statt findet, als in dem fettbegabten Oxford, genauer kennen zu lernen, muß man den alljährlich erscheinenden Universität-Kalender: the Cambridge University Calendar for the year 1814, in 8. (5 Sh. 6 D.) vergleichen. Bekanntlich ist die nach und nach auf 1500 Pf. gesteigerte Subscription zu einer Statue des großen Pitt, der in Cambridge zur Stiftung einer Freystelle (a scholarship) in Cambridge angewandt worden, die nun unter allen übrigen Freystellen am reichlichsten dotirt ist. Den 22. Januar 1814 wurden auf einmal dort 140 Magister creirt. Die Aufgabe für die von Sir William Brown gestiftete Preis-Medaille war: Wellington von den Pyrenäen auf Frankreich herabblickend. Dies soll in einer griechischen Ode besungen werden. Für die lateinische Ode heißt die Aufgabe: Germania Lipsiae vindicata. Für's griechische oder lateinische Epigramm: Victor iterum fugiens. Wird man auf den Universitäten in Wien, Berlin, Göttingen, Leipzig, Tübingen, Landshut und Heidelberg nicht ähnliche Preis-Medaillen verdienen wollen?

Schweizer Anekdoten.

(Aus dem Conservateur Suisse. Vol 3 et 4. Lausanne 1814.)

1.

Der als Oberst-Lieutenant in sächsischen Diensten 1769 verstorbene François-Noé de Crousaz, von Lausanne, bekleidete noch Fähnrichsstelle beym Regiment Metral in der berühmten Schlacht von Malplaquet vom Jahr 1709. — Die erste Verschanzung der französischen Linien war mit bedeutendem Verlust beyder Theile durchbrochen, und der Angriff der zweyten, durch eine furchtbare Artillerie gedeckten, hatte so eben begonnen, als der Prinz von Oranien, um seinen Truppen neuen Aufschwung zu geben, dem jungen Fähnrich die Fahne aus der Hand riß. „Sie werden, mein General! (sagte de Crousaz), mir wenigstens dafür gutstehen; ich weiche nicht von Ihnen." Jener, vom Fähnrich begleitet, pflanzt die Fahne auf der nun alsbald erstürmten Verschanzung auf, und de Crousaz, der einzige Offizier des Regiments, der unverwundet am Leben blieb, ergriff dann seine Fahne wieder, und brachte sie an der Spitze des siegreichen, aber um zwey Drittheile verminderten, Trupps aufs Schlachtfeld zurück. — Dieser tapfere Schweizer zeichnete sich seither in Churfürstlich-Sächsischem Dienste, vorzüglich in dem Gefechte von Hohen-Friedberg am 4. Brachmonat 1745, aus; er deckte, an der Spitze des Garde-Regiments, den Rückzug der Churfürstlichen Truppen, und ward Tags darauf zur Belohnung seiner militärischen Talente und der an diesem Tage bewiesenen Tapferkeit zum Oberstlieutenant befördert.

2.

Während den, im Jahr 1792 zwischen Abgeordneten der Kantone Zürch und Bern und dem französischen General Montesquiou angehobenen, Unterhandlungen sagte dieser, auf den Lemanischen See (Genfersee) hinweisend: „Wie Schade wäre es, diesen schönen See mit Blut zu beflecken." — „Freilich wohl," erwiederte einer der Schweizer-Offiziere — „er ist noch ungleich breiter und tiefer, als jener von Murten."

3.

Zur Zeit des Schwaben-Krieges fielen am 18. July 1499 fünfhundert Oesterreicher durch das ans Tyrol stoßende Samannthal ins untere Engadin, und hatten, indem sie ihren Weg durch Waldungen nahmen, sich unversehens dem Bündnerischen Dorf Schluns genähert. Die Einwohner waren alle in der Kirche, wohin sie die Leiche eines der Vorsteher ihrer Gemeinde begleiteten. Ein einziges Weib, das man die Löwinn hieß, war im Hause des Todten zurückgeblieben, um für die gesammte Leichen-Begleitung, nach Landessitte, ein großes Mahl zu rüsten. Die Oesterreicher hatten einen Ausspäher ins Dorf gesandt, der sich erkundigen sollte, ob Truppen darin lägen. Dieser kam in jenes Haus, und frug die Köchinn: was die vielen Töpfe bedeuten sollten? — Ruhig, aber schnell antwortete diese: ich soll für Schweizer- und Bündner-Truppen kochen, die sogleich eintreffen müssen; sie werden sehr hungrig seyn, und ich kann jetzt nicht länger mit euch schwatzen, weil ich Eile habe. Der Oesterreicher kehrte zurück, und das Weib lief nach der Kirche, um ihre Leute zu berichten. Diese bewaffneten sich alsbald, so gut oder übel es gehen wollte. Einige griffen nach den hölzernen Kreuzen, woran bey Processionen die Fahnen befestigt werden.

Es zogen sie den Oesterreichern entgegen, überfielen dieselben im Walde, tödteten ihrer siebenundvierzig, stürzten Mehrere in die Felsenklüfte hinab, und brachten Einige gefangen nach dem Dorfe zurück, ohne von ihren eignen Leuten auch nur einen Einzigen verloren zu haben.

4.

Während eben dieses Krieges rettete ein Weib von Cernets, gleichmäßig durch Geistesgegenwart, ihren Flecken, dessen meiste Einwohner in ziemlich entfernten Kantonirungen abwesend waren. Die Oesterreicher hatten sich an einem nebeligen Frühlingsmorgen dem Orte genähert, und nach Landessitte waren hin und wieder auf den Hügeln Feuer zur Abwendung des Frostes von den Getreidefeldern angezündet. Ein Ausspäher der Feinde erkundigte sich: was diese Feuer alle zu bedeuten hätten? Sie gehören, antwortete die verständige Frau, zum Lager der Schweizer, die von Davos über den Fiola kommen. — Der Bote eilte zu den Seinen zurück, die sich dann alsbald, und ohne das Thal zu beschädigen, über die Bündnerische Gränze zurückzogen.

Der Lebensfatte.

Dem Hoffnungslosen
Blüh'n keine Rosen
Im Lenze mehr.
Er wallt in schwerem Traum einher:
Ihm ist die Menschheit zu wilden Horden,
Die Schöpfung ein Grab geworden.

Sein Herz voll Güte,
Voll Eifers, glühte
Für Wahr und Recht;
Doch sein entartetes Geschlecht,
Dem freyen Redner nicht hold, verdammte,
Was Göttliches ihn entflammte.

Als noch der Gute
Mit Löwenmuthe
Für Wahrheit sprach,
Traf ihn Verfolgung, Haß und Schmach.
Die Feinern lachten nur ob dem Thoren.
Ist Alles denn wie verschworen?

Er flieht die Feinde;
Er eilt dem Freunde,
Dem Oftgeprüften zu.
„Bey dir gewinn' ich Trost und Ruh."
Allein Er wurde getäuscht, verrathen,
Verstoßen für Edelthaten.

Da rief Helene:
„Freund! Keiner Thräne
„Sind Schurken werth.
„Uns winkt ein ländlich stiller Herd.
„Dort herrscht Genüge nach Väterſitten.
„Glück finden wir auch in Hütten.

Jetzt kam auf's Neue
Sein Freund, voll Reue.
Neu lohnt' ihn Glück
In der Versöhnung Augenblick.
Doch bald, in heimlicher Glut verbunden,
Sind Liebchen und Freund — verschwunden.

Dem Hoffnungslosen
Blüh'n keine Rosen
Im Lenze mehr.
Er wallt in schwerem Traum einher.
Ihm ist die Menschheit zu wilden Horden,
Die Schöpfung ein Grab geworden.

Er kreuzt die Hände.
„Gott! ruft er — Ende
„Bald meine Noth!
Mein Wunsch, mein Retter ist — der Tod.
Einsiedlisch harrt er den letzten Schlägen
Des Herzens mit Lust entgegen.

H g.

Züge aus dem Leben.

1.

Der Prediger A—, an der Gertrauds-Kirche zu Berlin, beschwerte sich bey Friedrich dem Großen darüber, daß der Prediger W. an der Petri-Kirche ihm alle Zuhörer entlockt habe, und der König befahl, daß, um diese Klage zu vernichten, beyde Prediger die Kirche wechseln sollten.

2.

Der reiche Hypochondrist C... fragte den Arzt: Was soll ich thun? „Sich beschäftigen!" Ja womit? antwortete der Kranke, Sie schreiben Bücher, lesen, heilen, aber was soll ich thun? „Hauen Sie Holz; denn Etwas, was Ihnen sauer wird, muß es seyn!" — „Ey," sagte ein Spaßvogel, „da hätte ihm der Arzt rathen sollen, auch Bücher zu schreiben, das würde ihm gewiß am Sauersten!"

3.

Engel spielte mit bey dem bekannten Spiele, wo man Namen, Geburtsort und Geschäft mit demselben Anfangs-Buchstaben bezeichnet nennen muß. Als die Reihe an ihn kam, sagte er: Ich heisse Kant, stamme von Königsberg, und handle mit Kritik der reinen Vernunft.

4.

Als Warschau nach dem Tilsiter Frieden zum Herzogthum gemacht war, erzählte man sich ein Mährchen von einem Polen, der ein Jahrhundert geschlafen hatte, und nun erwacht war. Er sah Soldaten stehen in fremder Uniform. Wo bin ich? fragte er, sich in allem Unbekannten umsehend. „Im Großherzogthum Warschau!" Wem dient ihr? „Unserm Herrn, dem Könige von Sachsen."

Großherzogthum Warschau und König von Sachsen! brummte der Erwachte, und wollte sich mit alter Münze Etwas kaufen. „Das Geld nehmen wir nicht; wir haben preußisches!" wurde erwiedert, und da er kein andres hatte, gerieth er in Zorn, und begehrte mit

einiger Gewalt; es wurde Militär gerufen: „Wer seyd Ihr?“ rief der Erzürnte: „Polen!“

Da wiederholte er sich, kopfschütteln: Großherzogthum Warschau, König von Sachsen, preußisches Geld, polnische Soldaten! — Er wurde, da er sich nicht beruhigen wollte, vor den Richter geführt.„ Wornach entscheidet Ihr?“ forschte der Gefangene: „Nach französischem Rechte!

„Was?“ tobte der Langschläfer: „Großherzogthum Warschau, König von Sachsen, preußisches Geld, polnische Soldaten und französisches Recht? Das halt' ein Andrer aus; ich lege mich wieder schlafen!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, Jul.

Unter den vielen Städten Deutschlands, über die jetzt schon der langersehnte heilbringende Weltfrieden seine Segnungen verbreitet, hebt auch unser Breslau sich sichtbar zu einem neuen, schönern Flor empor, welcher die Herzen aller Einwohner mit Freude und erhöhtem Dankgefühl gegen unsern angebeteten Monarchen erfüllt. Der Handel Schlesiens, die Quelle unsers Wohlstandes, gewann schon mit der Uebergabe von Glogau, wodurch wir die Freyheit der Oder-Schifffahrt wieder erhielten, einen ganz neuen Schwung, der besonders in der Hauptstadt, an dem letzten großen Wollmarkt zu Johanni, sonst einem der belebtesten, auf das Erfreulichste gefühlt ward.

Unsre Universität erhält einen neuen Glanz durch die nunmehr schon merklich wieder zahlreicher werdende Frequenz der Studierenden; auch sind die Professoren Steffens und Raumer von der Armee bereits wieder hier zurückgekehrt. Die schriftstellerische Thätigkeit unsrer so verdienstvollen Gelehrten gewinnt auch mit den erfreulichern Aussichten, die sich endlich wieder für den so lange niedergeschlagnen deutschen Buchhandel öffnen, eine ganz neue Regsamkeit. Besonders wirksam für die pädagogische Literatur ist unser verehrter Hr. Regierungrath Bredow, der ganz neuerlich auch zum Behuf des Schulunterrichts einige Biographien des Plutarch meisterhaft übersetzt hat. Sein in diesem Fache so würdiger College, Hr. Rektor Manso, hat uns mit einer wahrhaft Ramler'schen Ode auf den Einzug der verbündeten Truppen in Paris beschenkt, und die altdeutsche Literatur hat an den HH. von der Hagen und Büsching hier wohl zwey ihrer vornehmsten Repräsentanten. Letzterer macht sich auch aufs Neue um die schlesische Geschichte verdient, indem er die bisher unterbrochnen Jahrbücher der Schlesier nunmehr wieder fortsetzt, auch ein sehr verdienstliches heraldisches Werk über alte Siegel Schlesiens herausgegeben hat, wozu er als Archivar im Besitz der besten Hülfsmittel ist.

Unser Theater hat vorzüglich durch die jetzige Direktion des Hrn. Professor Rhode, eines rühmlichst bekannten ästhetischen Schriftstellers, und die ihm allein zu verdankende Acquisition des berühmten Künstlerpaares, Hrn. und Mad. Schütz, eine große Verbesserung gewonnen. Ueber das bisherige Spiel der Letztern macht Ref. vielleicht später einige besondre Bemerkungen. Der Besitz dieser wahrhaft wissenschaftlichen Künstler und unsers bekannten trefflichen Menschendarstellers Devrient gibt schon allein unserer Bühne jetzt einen bedeutenden Vorzug vor den andern Deutschlands. Leider ist nur zu fürchten, daß wir sowol jene neue Mitglieder, als diesen schon seit mehrern Jahren uns eignen Künstler unsrer Bühne, durch den Wetteifer, mit dem sich größre Theater um den Gewinn vorzüglicher Schauspieler bemühen, wieder verlieren werden. Unsre Stadt selbst erhält jetzt durch die Abtragung der Festungswerke, an deren Stelle künftig nach dem Beyspiel andrer Orte Promenaden, an denen es bis jetzt hier fast ganz fehlte, angelegt werden, eine höchst wesentliche, langgewünschte Verschönerung. Unser geselliges Leben aber gewinnt durch die Rückkehr des Friedens in eben dem Grade an Heiterkeit, als die Feinheit des guten Tons es von jeher ausgezeichnet hat, und wird gerade jetzt durch die zahlreichen Durchmärsche der wiederkehrenden russischen siegreichen Krieger besonders verschönert. So genießen also auch wir schon die süßen Früchte des großen Nationalwerkes der ruhmvollsten Befreyung unsres gemeinsamen Vaterlandes, dankbar gegen unsern erhabnen Monarchen, unsre großen Feldherrn, wie alle unsre wackern preußischen Krieger und Mitbürger, uns der Aussichten in die schönste Zukunft erfreuend.

Torgau, d. 19. July.

Ein militärischer Leichenwagen mit einem schwarzen Baldachin zog nebst einer polnischen Ehren-Eskorte von mehrern Offizieren und 25 Ulanen, sämtlich mit schwarzen Flordinden geschmückt, gestern Abend en parade nach dem Schlosse, wurde in einem schicklichen Lokal hier öffentlich aufgestellt, und erhielt außer zwey polnischen noch zwey preußische Ehrenwachen. In diesem Leichenwagen befand sich ein bleyerner Sarg, welcher den einbalsamirten Leichnam des in der Schlacht bey Leipzig gebliebnen Fürsten Joseph v. Poniatowsky in sich schloß. Den Parade-Sarg selbst konnte man, da der Wagen verschlossen und versiegelt war, nicht sehen. Der polnische Oberst v. Kamnietzky, gewesener Adjutant des Fürsten, der in der Schlacht bey Leipzig in österr. Gefangenschaft gerieth, begleitete als kommandirender Offizier den Zug, der heute Morgen von hier wieder mit aller feyerlichen militärischen Ordnung aufbrach, nach seinem Vaterlande, wo die theuren Ueberreste dieses Fürsten, wahrscheinlich in Warschau, mit allem ihm gebührenden Prunke von seinen Landsleuten empfangen und beygesetzt werden. — Ein Landsmann des hohen Verblichenen, General Rozniecky, sorgte für die Aufstellung eines bescheidnen Denkmals an der Stelle, wo der Fürst fiel.

Logogriphen.

1.

Wird mir ein K, wird mir ein M verliehn,
Ihr seht im Alterthum durch mich stets Leiden fliehn.
Und nur des Scherzes Blumen um euch blühn.
A. Krause.

2.

Wir sind den Männern unentbehrlich,
Durch unsre Launen oft beschwerlich,
Nicht selten Jünglingen gefährlich;
Wir hatten Ehre bey den Rittern,
Wir konnten ihren Muth erschüttern
Und sahen Helden vor uns zittern;
Doch wird der erste Laut entrissen,
Wird man mich leicht zu raten wissen,
In jeder Predigt hören müssen. A. Krause.

Auflösung der Charaden in Nr. 187.
Menschenhaß. Urkunde.

Nro. 194.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. August, 1814.

Früh gefall'ne Jüngling'! Eures Gleichen
Dürften wir, der kühnen, edeln Art. —
Zu der Sterne goldnen Reichen
Stieg ihr Geist empor, ein stralend Zeichen
In der Finsterniß der Gegenwart.

Stägmann.

Todtenfeyer.

Den Manen der für's Vaterland Gefallenen.

Erste Stimme.

Wie ist's so feyerlich still! Im Kreise der heil'gen Altäre
Stehn wir; den Rosen gesellt schön sich der Lilien Duft.
Waffen prangen umher; Sinnbilder verschlungener Hände
Winken. Schwerter gesenkt! Fahnen zusammengerollt!
Wie ist's so feyerlich still! Im Kreise der heil'gen Altäre
Stehn wir; mit Blumen geschmückt sind sie; doch hanget herein
Die Cypresse, die düsterlich mahnende; Trauererinnrung
Reget den Busen uns auf; doch in die Wolke des Ernsts
Schimmern Stralen voll Licht, und erhebende große Gedanken
Drängen in's Ferne zurück herber Erinnerung Last.

Zweyte Stimme.

Feyret die Todten, im Kampf für das Recht und die Ehre Gefallnen!
Feyret die Todten, wie schön sind sie mit Wunden geschmückt!
Wie glorreich ist ihr Tod! Nach flüchtigen Schmerzen, wie trug nicht
In sein himmlisch Gezelt herrlich der Ruhm sie empor!

Chor.

Feyret die Todten, im Kampf für das Recht und die Ehre Gefallnen!
Feyret die Todten, wie schön sind sie mit Wunden geschmückt!

Dritte Stimme.

Habt Dank, edle Genossen des Siegs! Mit den Helden der Vorzeit
Nennt euch, Spätere, jetzt ferneres Enkelgeschlecht.
Zu den Thränen der Liebenden legt die Ehre den Lorber,
Und er grünet betränft schöner von ihnen herauf,
Und durchstralet die Zeit. O heilige Weihe des Lebens,
Tod für das Heimathland! Tod für das heilige Recht!
Weihe des Schöneren, das obsiegend dem Irdischen, weithin
Strahlt, und zu Thaten noch einst ferne Geschlechte befeur't.
Edles Sterben errang den Helden Unsterblichkeit; Mütter,
Trocknet die Thränen, und du, trockne die Thränen, o Braut!

Chor.

Edles Sterben errang den Helden Unsterblichkeit; Mütter,
Trocknet die Thränen, und du, trockne die Thränen, o Braut!

Vierte Stimme.

Einen Stolzen kannt' ich; ihm träumt' es, als beugt' er die Völker,
Und die Fürsten der Welt, huldigend rings sich vor ihm,
Nähmen die Krone vom Haupt, und setzten sie ihm auf die Scheitel,
Und hoch ragte die ihm bis zu den Wolken hinauf.
Wie ein Gewitter durchrast er die Erd', und, wo er mit ehrnem
Fuß hintrat, da versank unter ihm Leben und Heil.
Tief aus der untersten Hölle, wer holt...

Fünfte Stimme.

Still! Hemme die Rede,
Und bey des Heiligen Fest nicht das Unheil'ge genannt!
Aber preiset den Gott, den Starken, den Herrlichen! Nimmer
Furchtbar ist, wer ihn nicht fürchtet. Erhebet sein Lob!
Die des Maßes vergessen, die Frechen, er stürzt in die Nacht sie,
Und des Tyrannen Glück dorrt auf sein Winken dahin.

Chor.

Die des Maßes vergessen, die Frechen, er stürzt in die Nacht sie,
Und des Tyrannen Glück dorrt auf sein Winken dahin.

Sechste Stimme.

Welcher die Völker erweckt und der Herrschenden Rath hat gelenket,
Und gefestigt ihr Herz, ihnen den sicheren Arm
Mit nicht wankender Stärke gegürtet, der Könige König
Lobet, ihr Völker, und nie schweig' euch im Herzen der Dank!
Der den Frieden uns sandt' und unsere Schmach hat gewendet,
Und der Thränen so viel löscht und die Wunden uns heilt,
Danket dem Herrn! Das ist löblich und recht.

Eine Stimme aus dem Chor.

Wie sollen dem Herrn wir Danken?

Siebente Stimme.

Durch Eintracht dankt und durch der Herzen Verein,
Durch demüthige Liebe zu ihm, durch Wahrheit und Stärke,
Wahrheit gegen uns selbst, gegen den Freund und den Feind.

Chor.

Durch Eintracht ihm gedankt, durch Demuth, Wahrheit und Stärke,
Wahrheit gegen uns selbst, gegen den Freund und den Feind.

Achte Stimme.

Lasset die Todten jetzt ruh'n! Sie wirkten sterbend dem Leben.
Ernten zeitigt ihr Tod weit in das Leben hinaus.
Diese Blumen, dies heilige Naß noch spendet den Edeln!
Leben lasst uns wie sie, sterben auch, gilt es, wie sie.

Chor.

Leben lasst uns wie sie, sterben auch, gilt es, wie sie.

— C.

Die Insel Bisentina im See Bolsena.

Auszug aus dem Reisetagebuch des Naturforschers, Vito Procaccini, auf seiner geologischen Reise nach jener Gegend. (Mspt.)

Mein Verlangen, diese Insel zu sehen, stieg nach dem Maß der Hindernisse, die sich mir entgegenstellten. Die wiederholten Versicherungen der Ufer-Bewohner des übelberüchtigten Sees trafen darin überein, daß die Schiffahrt in diesen Wassern gefährlich sey, indem plötzlich unvorzusehende Windstöße sich erheben, die Wellen zu furchtbarer Höhe aufwühlen u. s. w., so daß kein Jahr vergeht, ohne daß mehrere Menschen ein Raub dieser Fluthen werden. Man erzählte mir neuerliche Beyspiele dieser Art, und zeigte eine ganz besondre Vorsorge, einen Fremden, der sich aus Unerfahrenheit in solche Gefahr begeben wolle, von diesem Wagstück abzuhalten. Mein Entschluß war aber gefaßt. Was mir am Bedenklichsten schien, waren die elenden Nachen, deren man sich bedienen muß, weil es keine andre gibt, wozu noch die Schwierigkeit kommt, daß es Mühe kostet, bis sich ein Paar Fischer zu der Reise bewegen lassen. Diese Leute ziehen lieber ihren kleinen gewöhnlichen Gewinn, den sie bey ihren Hütten oder in geringer Entfernung vom Ufer finden, jedem größern Vortheil vor, der eine ungewohntere Anstrengung erfordert, indem sie auf dieser Fahrt mehrere Stunden am Ruder arbeiten müssen. — Zum Glück kamen mehrere meiner Bekannten, die Tags vorher unschlüssig gewesen waren, an der Exkursion Theil zu nehmen. Nach vielem Hin- und Herlaufen gelang es uns endlich, ein Paar Nachenmänner willig zu machen, und am Morgen des zweyten Oktobers 1811 verliessen wir das Ufer in der Gegend des Städtchens Bolsena.

Der Kahn, der uns trug, war alt und schmutzig, außerdem hatte er fast zwey bis drey Zoll Wassers. Zwey Ruderer trieben das Fahrzeug, ein Dritter lenkte das Steuer. Die Form des Kahns glich ungefähr einer venetianischen Gondel, nur mit dem Unterschied, daß der Boden jener, auf dem See von Bolsena üblichen, Nachen platt ist, und folglich nicht in die Wellen einschneidet, wie es bey den Böten des Meeres der Fall ist. Die Höhe unsers Fahrzeugs war so gering, daß der Rand etwa nur eine Spanne hoch aus dem Wasser hervorragte, so daß das Letztere von den Sitzenden ganz leicht mit der Hand berührt werden konnte. Die Schiffleute versicherten uns aber, daß dieser Beschaffenheit der Kähne wegen noch nie ein Unglück begegnet sey, wol aber wenn unzeitige Angst der Schiffenden den Kahn aus seinem Gleichgewicht bringe. Daher ermahnten sie uns, es möge auch geschehen, was da wolle, nicht von unsern Stellen zu weichen.

Unsre kleine Gesellschaft bestand aus sieben Personen. Wir liessen uns die Warnung unsrer Führer zu Herzen gehen, und glichen, wenn nicht den Seelen der Verstorbenen, doch unbeweglichen Statuen. Der Tag war heiter, wie ein Tag des Julius, ohne das Beschwerliche der Sommerhitze zu haben. —

Während der dritthalb Stunden, die man in der Regel zur Ueberfahrt zur Insel braucht, unterhielten uns unsre gesprächigen Ruderer. Die kleine Wasser-Reise war angenehm, und hatte nur das Langweilige, daß man das Ufer der Insel aus weiter Ferne vor sich sah, als wäre sie schon ganz nahe, ohne daß man ihr merklich näher kam. Jede Minute des Verzugs schien uns eine Stunde, und jede Stunde wurde mit der Ungeduld eines Kranken gemessen, weil wir noch vor der Nacht zurückzukehren wünschten.

Diese Ungeduld erhielt plötzlich eine andre Richtung, indem die bisher ruhige Fläche ein verändertes Ansehen gewann. Ein scharfer Luftzug kräuselte die Wellen, die immer unruhiger wurden, und endlich sah man sie schäumend übereinander hinrollen. Das Getöse vermehrte sich,

je näher wir dem Ufer kamen. Ein ruhiger Zuſchauer würde gelächelt haben bey'm Anblick der ſtummen Angſt, die auf unſern Geſichtern ſaß, oder zu ſitzen ſchien, — indem Niemand ſich die geringſte Bewegung erlaubte, — in Vergleichung mit der Rude unſrer Schiffleute, die ganz und gar nicht aus ihrer Faſſung kamen. Endlich konnte man ſchon den Grund der Tiefe ſehen, die immer geringer wurde, und die Furcht löste ſich in lebhaft überraſchende Freude auf, als der freundlichſte Hafen uns aufnahm.

Man kann ſich keine ſchönere grüne Ufer-Linie denken, als diejenige, die nun dicht vor uns lag. Pappeln und Avellanen, nie von einem feindlichen Eiſen berührt, ſtreckten die bejahrten laubvollen Zweige uns entgegen. Ihre zuſammengeneigten Wipfel bildeten eine dunkelgrüne Wand, die durch den Wiederſchein im Waſſer und durch das zurückgebrochne Wiederſchein-Licht magiſchen Glanz empfing. Hin und wieder hatte ſchon der Herbſt das Allzueintönige der grünen Farbe zu brechen angefangen. Gegen Süden geben zwey gewaltige Platanen einen reizenden Schluß. — Hier landen die Nachen, als langten ſie bey den Wohnungen der friedlichen Schatten Elyſiums an. Auf den Vorgebirgen ragen majeſtätiſche Eichen in die Luft. Jede dieſer Anhöhen iſt mit einem kleinen chriſtlichen Tempel von abwechſelnder Form geſchmückt. Man zählt ihrer ſieben, und alle gewähren auf begünſtigendem Standpunkt eine heitre Anſicht. — Das Vergnügen, das mir dieſer unerwartete Anblick gab, der wie in ein Land des Alterthums verſetzt, wüßte ich nicht in einer ſimpeln Beſchreibung auszudrucken. Hier hätte Rinaldo Armida zu finden geglaubt.

Uns kam vom Ufer eine freundliche Frau entgegen, der die Sorge für das, unweit von da gelegene, Wohnhaus, dem Grafen Biſenzio gehörig, anvertraut iſt. Sie gab ſogleich einem Knecht den Auftrag, uns zu begleiten, und ſo traten wir unſern fröhlichen Zug durch die Inſel an, die etwa eine Stunde oder drey Miglien im Umfang hat.

Nahe der Landungſtelle findet man einen Tempel, der in ſeiner ganzen äußern Umgebung vollendet iſt. Man gelangt zu ihm auf bequemen Stufen, und über einen ebnen Plan erhebt ſich das Gebäude. Eine doriſche Säulenordnung mit ſchicklich darüber angebrachten attiſchem Gebälk bildet die Façade. Das Material für die Hauptgegenſtände dieſer Kirche iſt harter Peperin. Die Nebenſachen ſind mit Backſteinen ausgeführt, welches der abwechſelnd hervortretenden oder zurückweichenden Farbe wegen gefälligen Eindruck macht. Eine leichte, dem Verhältniß des Uebrigen angemeſſne, Kuppel erhöht den Reiz des Ganzen. Im Innern findet man, gemäß der Einheit, die der gute Styl fordert, nur Eine Säulenordnung. Die Gemählde beziehen ſich auf Gegenſtände des Franziskaner-Ordens. Sie ſind ſchadhaft geworden, theils durch ihr Alter, theils durch vernachläſſigte Sorgfalt für ihre Erhaltung. Es ſcheinen Kopien zu ſeyn nach guten Originalen. — In einer Kapelle, die man zur rechten Hand erblickt, errichtete Ranuccio Farneſe im Jahr 1447 ſein wohlgeordnetes Grabmal mit einer Inſchrift in Statuar Marmor, verziert mit einigen emblematiſchen Figuren.

Dieſe, um Italien und die Künſte und Wiſſenſchaften ihrer Zeit verdiente, Familie ſtellte mehrere Männer von Talent in dem, ihr mit den Herrſchaft-Rechten gehörigen, Herzogthum Caſtro und Ronciglione an, und ſie war es, die auch die ebenbeſchriebene Kirche errichtete zum Dienſt eines Franziskaner-Kloſters, wo in längerer Zeit ſich Mönche aufhielten, die wahrſcheinlich der zu großen Abgeſchiedenheit wegen in der Folge dieſe Gegend verlieſſen. Das Kloſter ſelbſt hat ſeine ehemalige Beſtimmung verloren. Hinter dem noch ſtehenden Gebäude ſieht man einen kleinen engliſchen Garten, der ganz verwildert iſt; doch ſtehen dort noch einige auswärtige Bäume, als z. B. babyloniſche Weiden, Mignonen, Rubinien, Pſeudo-Akazien u. ſ. w. Auch gibt es hier noch einige Ueberreſte alter Bildhauerkunſt, z. B. einen Sarkophag, einen Aſchenkrug, ein Fragment eines Portals. — Daß dieſe an ſich reizende Gegend längſt von Bewohnern verlaſſen iſt, ſieht man aus der Menge von Gewürmen, Schlangen, Amphibien, die hier ſich aufhalten. Bey jedem Schritte ſtößt man auf Hunderte von Eidexen, Fröſchen und Inſekten aller Art.

Unmittelbar vor dem Plan der vorbeſchriebenen Kirche findet man, wie etwa bey den größern römiſchen Villen, einen geräumigen, mit Myrthen und anderm Gezäun eingeſchloſſenen Platz, auf welchem Baumwolle- und Tabaks-Pflanzen, doch mit aller möglichen Verwahrloſung, gezogen werden. Die Zugangspfade ſind mit Neſſeln, Diſteln und andern ſtacheligen Gewächſen bedeckt. — „Warum wurde nicht dieſe ſchöne Gegend weltentfliehenden, die Stille der Einſamkeit ſuchenden, Kamaldulenſern zu Theil? — Hier hätten bey'm Schweigen der Nacht, oder bey'm Sauſen der Fluth ihre Pſalmen feyerlichen Klang gehabt, und nichts hätte die geweihte Abgeſchiedenheit geſtört. Würde je von Zufall oder Neugierde ein Fremder dieher geführt worden ſeyn, welche Ehrfurcht hätten ihm ſchuldioſe Sitten, welche Ruhe die Miſchung des Stillebens der Menſchen mit der friedlichen Pflanzenwelt eingeflößt!“ — Solchen und ähnlichen Ausrufungen überläſſt man ſich leicht an einem Ort, der dem Herzen das Sehnen nach beneidenswerther Verborgenheit, die unſrer Zeit fremd geworden iſt — näher legt, als es anderswo der Fall ſeyn kann, wo man dem Strom der allgemeinen Unruhe zu folgen genöthigt wird. —

(Der Beſchluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Halle, im July 1814.

Die Kunstdarstellungen der Herzogl. Weimarischen Hofschauspieler gewähren uns in dieser Zeit einen seltnen Genuß, und tragen nicht wenig zu der heitern Stimmung bey, in welcher wir Ihnen diese Zeilen schreiben. Unsere persönliche Bekanntschaft zu den Mitgliedern dieses schätzbaren Künstler-Vereins bürge Ihnen für die Unparteylichkeit des derselben etwa zu ertheilenden Lobes, ein Lob, das nur reine Achtung für die Meisterschaft ihres Spiels unsrer Feder zu entlocken vermochte, und dessen Ausspruch für Referenten zum Bedürfniß ward. — Wir hatten Gelegenheit, die vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft seit einigen Jahren zu beobachten, und es gereicht uns zum besondern Vergnügen, anerkennen zu müssen, wie ein stetes Streben nach Vollkommenheit unter ihnen unverkennbar gewaltet hat, ein Verdienst, das um so höher geschätzt werden muß, als die Darstellungen dieser Künstler nur der Gegenwart angehören.

„Vergänglich ist des Mimen Kunst,
„Den Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,"

sagt Schiller; beeilen wir uns daher um so mehr, den Würdigern unter ihnen Blumen der Gegenwart zu streuen, und ihnen durch diese Huldigung die Ueberzeugung zu geben, daß eine dankbare Mitwelt ihre Verdienste um die Kunst zu würdigen verstehe! — Hr. und Mad. Wolff bewähren sich fortdauernd als denkende Künstler; das nemliche gilt von den Familien Lorzing und Unzelmann; Mad. Wolff ist in naiven Rollen unnachahmlich; die Natur hat sie mit einem ganz vorzüglichen Organ ausgestattet, dessen Wohllaut sonderbar mit dem furchtbarn Namen dieser Künstlerinn contrastirt und uns immer lieblich angesprochen hat; auch Mad. Lorzing ist hierin keineswegs von der gütigen Mutter Natur vernachlässigt, und wetteifert mit ihrer würdigen Schwester an Grazie und Anmuth; Beyde sind die vorzüglichsten Künstlerinnen der Weimarischen Gesellschaft; ihnen zunächst stehen Mad. Unzelmann und Dlle. Engels; dieser Letztern werden nicht selten höchst undankbare Rollen zu Theil, deren meisterhafte Durchführung ihrem Talente zur großen Ehre gereicht. Hr. Lorzing ist ein trefflicher Komiker und der Liebling des größern Publikums. Unwillkürlich legt sich das Gesicht in lächelnde Falten, sobald er auf der Bühne erscheint. Hrn. Unzelmann freyes und durchdachtes Spiel dürfte dagegen den hiesigen Studierenden, welche aus dem Waffengetümmel in die friedlichen Wohnungen der Musen zurückeilen, vorzüglich gefallen. Das Fach der Väter und Oncles ist durch die HH. Malkolmi und Graff trefflich besetzt, und im Fache der Mütter und alter zänkischer Tanten gebührt Mad. Beck der erste Platz — Dem. Beck, Tochter der Letztern, verspricht eine gute Künstlerinn werden zu wollen; ihr leuchten die Damen Wolff und Lorzing mit rühmlichem Beyspiele voran! —

Unsre beschränkte Zeit erlaubt uns heute nicht, das Verdienst der übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft hervorzuheben; wir behalten uns dies aber vor, so wie wir noch oft die Freude zu haben gedenken, das Organ der Gefühle zu werden, welche die schätzbaren Mitglieder des Weimarischen Hoftheaters den hiesigen Kunstfreunden einzuflößen wußten. —

D . . . é.

Berlin, 12. July.

Unsre Regierung beginnt schon die Vergütigung der Kriegslasten, zu denen sie alle eingeforderte partielle Lieferungen für die Errichtung der Armeen und deren nachherige Bedürfnisse, ferner alle Kriegsschäden durch Brand, Plünderungen u. s. w. besonders rechnet. Einquartierung- und Vorspanns-Lasten werden, als die, welche von Allen gemeinschaftlich getragen sind, nicht ausgeglichen; dies würde eine weitläufige Geschäfts-Führung veranlassen, und die Erstattung könnte doch nur durch eine neue Abgabe möglich seyn; mithin ist es sehr natürlich, daß hier von Entschädigung nicht die Rede seyn muß. Für die Fälle, wo sie bestimmt ist, werden jährlich 2 Millionen Thaler angewiesen, und die Summe soll sich bis auf 3 Millionen Thaler erhöhen, sobald es die Kräfte des Staates erlauben. Am letzten September sind schon 500,000 Thlr. zur Zahlung da.

Das Indult-Gesetz ist nochmals in seiner Dauer verlängert, jedoch mit mancher Einschränkung, welche die Creditoren etwas mehr begünstigen, als das Gesetz. — Die Freywilligen und Alle, die nicht kantonpflichtig sind, erhalten jetzt Entlassungen, und erst Abschiede nach dem förmlichen Schluß der großen Angelegenheit in Wien. Jeder öffentliche Beamte tritt wieder in sein altes Verhältniß, und auch die Jugend, welche sich auf Universitäten zum Dienste für das Reich des Geistes bildet, setzt ihren Eifer für das Wohl des Staates hier fort auf einer, für die Menschheit erfreulichern, Bahn. Selbst die Verfügung, welche alle junge Leute, sobald sie 17 Jahr alt werden, zuerst für den Militair-Dienst aufruft, ist aufgehoben, doch natürlich nicht für Kantonpflichtige.

Die Sage, daß der russische Kaiser nahe bey Berlin vorbey gereist ist, muß völlig grundlos seyn; er wird erwartet, und alle Relais sind bestimmt. Sie beweisen, daß er nicht durch Berlin kommt, doch muß auch die, durch englische Zeitungen zuerst verbreitete, Nachricht, als gehe der Kaiser schnell nach Petersburg, um den Geburtstag seiner erhabenen Mutter zu feyern, falsch seyn, denn dieser Geburtstag ist erst im Oktober.

Die hiesige Ordens-Commission, beauftragt, Alle vorzuschlagen, welche eine Auszeichnung verdient haben, machte am 13. Juny mit dem ersten Verzeichniß der Civil-Ritter vom eisernen Kreuz bekannt, daß nur die Abreise des Königs von Paris nach London die Ertheilung dieses Ehrenzeichens unterbrochen habe, daß also die Würdigen es noch erhoffen könnten. Eine neue Anzeige der geehrten Commission berichtet verbittend: daß seit dem 13. Juny eine Menge Bittschriften um Ertheilung des eisernen Kreuzes eingegangen sind. Es ist doch kaum denkbar, wie Menschen ihre Ansprüche so weit ausdehnen, daß es ihnen sogar keine Ueberwindung kostet, sich lächerlich zu machen. Angenommen, es wären wirklich Personen dabey, welche Belohnung durch Ehre verdienten, so tilgen sie ja mit solcher Forderung ihr etwaiges Verdienst. — Wäre jene Anzeige nicht öffentlich in den Zeitungen abgedruckt, ich glaubte eine solche Aufforderung gar nicht möglich.

Eine andre öffentliche Anzeige, welche beklagt: daß die Freywilligen nicht von allen Einwohnern so gut aufgenommen worden wären, als man es von der Vaterlandsliebe erwarten könnte, hat hier lebhaften Eindruck gemacht und eine Nach-Erklärung veranlaßt, welche sagt, es sey ja nur von Einzelnen gesprochen. Jener Eindruck ist denn auch Bürgschaft, daß der Vorwurf die Allgemeinheit nicht trifft, und selbst bey den Einzelnen ist es nur durch ein Mißverständniß veranlaßt, wozu die Einquartierung-Billets einigen Anlaß gaben. In Potsdam hat man die Bürger aufgefordert, zu sagen: ob und wie viele der Freywilligen sie behausen wollten, und die sämtlichen Einwohner haben auch hier ihren lebendigen Eifer gezeigt. In unsrer Stadt würde eine ähnliche Aufforderung die antheilsvollen Herzen der Berliner von Neuem gezeigt haben.

Nro. 195.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. August, 1814.

— — Indem sein wankender Schrit
Dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt,
Ist ihm, er tret' in's stille Reich der Schatten.
Wieland.

Die Insel Bisentina im See Bolsena.

(Beschluß.)

Auf der Nordseite der Insel steht ein verwitterter Felsen, der in den See hinabneigt. Da befindet sich eine Peperinstein-Grube. Vielbejahrte Eichen beschatten sie, und junges Laubgesträuch, das von Zeit zu Zeit zu neuem Nachschuß gefällt wird, wächst aus den Steinrissen, oft malerisch, hervor. —

Ungestört vermehren sich in diesem sichern Aufenthalt die Hasen zur Seite der Kaninchen; so die Fasanen, die in nicht geringer Anzahl angetroffen werden. Dies gewährt demjenigen, der zum Vergnügen hieher kommt, überraschenden Genuß, würde aber den, der hier sich mit Kultur des Bodens abgeben wollte, zur Verzweiflung bringen, dafern ihm nicht unbeschränkte Jagdrechte gestattet würden.

Von Zeit zu Zeit, nachdem man auf mehrere andre Höhlen und Stellen, die zum Verweilen einladen, gestoßen ist, kommt man zu einer oder der andern der vorläufig angezeigten kleinen Kapellen oder Kirchen, in Form eines Tempels. Jedes dieser Gebäude hat zum Wenigsten Einen Altar, Ein Gemählde aus Zeiten kurz vor Perugino. Der Styl darin ist noch hart, aber doch erkennt man schon, daß die Zeit nicht mehr sehr entfernt seyn konnte, in welcher Raphael erscheinen sollte. Fast bey allen diesen Kirchlein befindet sich irgend eine überraschende Aussicht. — Oefters sieht man wie auf dem Leukadischen Felsen, wenn man die starren Basalte aus schwindelerregender Tiefe emporsteigen sieht. Losgerissne Blöcke, mit Pflanzengewächsen bedeckt, hängen über Klüfte, und erinnern, wie auch die unbiegsamste Masse in dem großen Kreislauf, welcher alles Erzeugte wieder verschlingt, hinabstürzen muß.

Nach Vollendung unsrer Wanderung kamen wir wieder zu dem Kloster. Ein großer tiefer Brunnen, der ehmals dazu gehörte, ist nun völlig trocken, und ob er gleich noch jetzo tiefer liegt, als die Wasserfläche, so dringt doch keine Feuchtigkeit hinein, welches genugsam an dem Tag liegt, wie compakt die ungeheure Masse des vulkanischen Auswurfes ist, aus dem diese Insel besteht. —

Der Name der Insel scheint von dem alten Schloß Bisenzio herzurühren, das zerstört ist, und an dem von hier nächstem Ufer des Sees lag. Auf der Südseite ist der See so wenig tief, daß man alle Gegenstände in dem klaren Wasser genau erkennt. Die Nordseite ist von einer schwarzgrauen Farbe bedeckt. So Verschiedenes vereinigt sich, dieser Insel ein wahrhaft romantisches Ansehen zu geben.

Die vulkanischen Produkte waren von denjenigen, die ich auf meiner Reise um den See bemerkt hatte, nicht verschieden. — Das Feuer scheint aber hier seine größte Gewalt geübt zu haben. Einige dieser Laven sind in ausgehender Dekomposition, andre völlig aufgelöst. An einigen Orten fand ich Salmiak und andre Salz-Arten. Es fielen mir einige der seltensten Kabinetstücke mit bizarren Flecken von hochglühender Farbe in die Hände. Von allem diesem rede ich ausführlicher in meiner Analyse der

um den See von Bolsena befindlichen vulkanischen Erzeugnisse.

Ein großer Theil der Insel besteht aus hartem vulkanischen Tuffstein. Die Südseite zeigt davon verschiedene Lagerschichten, und man sieht, daß sie langsam geflossen seyn müssen. Ein unzugänglicher Felsen von Basalt-Lava ist auf der Nordseite. Ein ähnlicher Felsen erhebt sich auf der kleinen Insel, die den Namen Martana führt. Man ist verleitet, zu glauben, daß die geschmolzene Masse von einer heftigen Explosion des brennenden Vulkans in die Höhe geworfen wurde, und bey'm Herabstürzen diese isolirte Felsenmasse bildete. Auf mehrern Seiten der Ufer findet man kugelförmige Anhäufungen von außerordentlicher Härte. Einige der Feuer-Produkte gleichen denen, die bey Monte-Fiascone gefunden werden. Pyroxen, Feldspath, Hornblende, Leucit, Thon, Kalk, Eisen, Schwefel, entdeckt man in großer Anzahl. Von der zu verschiednen Zeiten wiedergekehrten Gluth sind diese und einige andre seltnere Stoffe zu den wunderbarsten Zusammensetzungen umgebildet worden. — Da der größere Theil der Insel durch Bebauung seine ursprüngliche Oberfläche verloren hat, so würde lange Zeit dazu gehören, die wahre Beschaffenheit und Brauchbarkeit dieses vulkanischen Grunds in allen seinen Theilen genau zu untersuchen.

Die beschränkte Zeit, die mir auf dieser Flugreise gestattet war, erlaubte mir nicht, bey irgend einem Gegenstand ausschließlich zu verweilen, aber es blieb mir der Wunsch, wenigstens für ein Paar Wochen zu dieser, dem Naturforscher in vielfacher Hinsicht merkwürdigen, Insel zurückzukehren.

Bereits neigte die Sonne gegen Sonnenuntergang, als wir unsern Kahn wieder bestiegen. Ein frischer Lufthauch trieb uns in raschem Fluge dahin, während die Gegenstände, die wir gesehen, die Zufriedenheit, die uns geblieben war, den Stoff unsrer Gespräche ausmachten. —

Immer goldner färbte die Abendsonne die leicht aufgeworfnen Wellen. Der Horizont war in sanften Gelbtönen gebrochen, und erinnerte an die so unnachahmlich von Claude Lorain gemahlten Himmel, bey deren Anblick es scheint, als habe er die Strahlen des Sinnlichts gleichsam auf seiner Palette zerrieben. — Ein sanfter Dunsthauch gab der Ferne eine magische Weite, und versteckte das glänzende Grün der Ufer und Uferhügel, während der strahlende Glanz der Horizont-Linie sich in weichen Schmelz auflöste; — ein Effekt, den nur italienische, oder mit der italienischen Natur vertraute, Mahler nachzuahmen gewagt haben. —

Zu schnell verlor sich der schöne Moment, ähnlich den schönsten Augenblicken des menschlichen Lebens, und ehe wir uns dessen versahen, befanden wir uns dem Ufer nahe, das wir am Morgen verlassen hatten.

Die hereinbrechende Nacht bereitete uns ein eben so seltnes, als prachtvolles Schauspiel. Eine feine Nordluft zerstreute in dem schon lautern Himmel jeden Dunst der Atmosphäre. In lebendigem Azur schimmerten die Gestirne des hohen Firmaments.

Mitten unter diesen ergoß der wundervolle Komet, der seit dem März des Jahres 1811 erschienen war, sein silbernes pyramidalisches Licht, in einer Entfernung von 12 Millionen Meilen. Ungewiß wallte sein Lichtstern in Vergleichung mit seinem reichen Glanz. Gleichsam abgeschieden schien jener von diesem, und doch hätte das Auge glauben mögen, er müsse in diesem Glanze zu finden seyn. — Wir folgten mit vergebenden Blicken seinem vorübereilenden Flug, und verglichen, bey'm Schweigen einer der herrlichsten Nächte, unser geringes Nichts mit jenen ewigfunkelnden Lichtern. —

So wurde uns unvergesslicher die Fahrt zur Insel Bisentina.

Aus dem Italienischen frey übersetzt
von C. G.

Das dänische National-Theater.

Wenn wir Nationalität den Inbegriff aller Erscheinungen nennen können, in denen ein durch Abstammung, Sitte und Sprache zu einem gemeinsamen Ganzen verbundner Menschen-Verein den Charakter jener innern Einheit im äußern Leben offenbart, so müssen wir ein National-Theater als die individuellste und zugleich freyeste Darstellung der Art, in der sich das ganze individuelle Leben dieser Nation und zugleich das Leben aller andern Zeiten und Räume in ihrem Geiste spiegelt, für die bedeutendste Aeußerung der Nationalität halten. Und in der That charakterisirte sich auch die spanische, englische, französische, italienische Nation eben so, wie in ältern Zeiten die griechische und römische, auf eine unverkennbare Weise, sowol in ihren dramatischen Dichtungen, als in der Aufführung derselben, so groß auch der Wechsel von der ersten Entstehung der Kunst bis zu ihrer Vollendung seyn mag. Die oft behandelte Frage, ob es ein deutsches National-Theater gebe oder geben werde, würde ein Ausländer bald auf eine günstige Weise entscheiden, denn ein Blick zeigt ihm die ganze innere Verschiedenheit der deutschen Schauspiele von dem Schauspiele andrer Nationen, und nur die Universalität und Assimilation aller Fremden, welche den Deutschen vor allen andern Völkern eigen ist, konnte in den Eingebornen jenen Zweifel erregen, wiewol ihm eine genaue Vergleichung bald zeigen würde, daß die Verpflanzung der Eigenheiten griechischer oder englischer Schauspiele auf deutschen Boden diese auf gleiche Weise umwandelt, wie die rheinischen oder burgundischen Trauben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sich in Capwein-Trauben verändern. Zweifelhafter würde die

Antwort auf die Frage seyn, ob es ein dänisches National-Theater gebe, denn, wenn wir hier das eine Element des dramatischen Lebens, die komische Vielheit von Holberg, auf die eigenthümlichste und glücklichste Art aufgefaßt, von Wessel und Andern auf originelle Weise dargestellt finden, so scheint es doch fast, als wenn das andre, ich meine die tragische Einheit, wenn auch in neuern Zeiten mit Liebe und glänzendem Erfolg bearbeitet, doch mehr im Geiste der Deutschen als der Nordländer ergriffen sey. Ohne Zweifel besitzt die tragische Poesie der Dänen ächt nationale Dichtungen, und wir brauchen hier nur auf das von Professor Sander herausgegebene Trauerspiel, Niels Ebbesen, auf Ewalds, auf Oehlenschlägers Tragödien, Hakon Jarl, Palnatoke und vorzüglich Balders Tod hinzuweisen; allein es scheint, als wenn die dänische dramatische Literatur, gleich der übrigen, in neuern Zeiten sich der deutschen so assimilire, daß sie nur ein Produkt derselben Sprache in einem andern Dialekte zu seyn scheint. Die neuesten Erzeugnisse derselben reden für die Wahrheit dieser Behauptung; nicht leicht dürfte ein Deutscher auf die Vermuthung gerathen, daß sie unter einer fremden Nation geschrieben sind, und er wird manches treffliche Werk, das wir in den letzten Jahren besonders Oehlenschläger verdanken, mit Freude wie eine Blüthe seiner eignen Literatur begrüßen. Am Sichtbarsten stellt sich diese Ansicht des Lebens im Geist der Deutschen bey der Bearbeitung eines auswärtigen Stoffs dar; denn wie man in Racine's Phädra oder Brittanicus, in Shakespeares Romeo oder Julius Cäsar, immer den Reflex des römischen, griechischen oder italienischen Lebens in dem Spiegel englischer oder französischer Nationalität erkennen wird, so wird man dagegen in den neuesten Geschenken der tragischen Muse Dänemarks eine eigenthümliche deutsche Anschauung desselben erkennen.

Wenn aber mannichfaltige Verbindungen mit Deutschland durch Nähe, deutsche Provinzen, Aehnlichkeit mit der deutschen Sprache und daher allgemeine Verbreitung derselben, endlich durch den Aufenthalt einer so großen Anzahl Fremder oder Mitbürger aus jener Nation, auf die Bildung der dramatischen Literatur mächtig einwirken, so wäre zu wünschen, daß sie auf die äußere Darstellung ihrer Produkte einigen Einfluß äußerte, denn in der That wird ein Ausländer das hiesige Theater so sehr vernachläßigt finden, daß er gestehen muß, in manchen kleinen deutschen Städten, ja selbst von wandernden Gesellschaften befriedigendere Aufführungen gesehen zu haben. Unglücklicherweise liegen die Ursachen des Uebels zu weit entfernt oder verborgen, als daß an baldige Hinwegräumung desselben zu denken wäre. Es ist nicht zu verkennen, daß die Regierung, welche selber das Theater übernommen hat, und durch den Kammerherrn, Baron von Holstein, Etatsrath Olsen und Professor Rahbek untadelhaft verwalten läßt, keine Kosten spart, um diese Anstalt zu heben, und schon bedeutende Summen daran gewendet hat; daß sie ferner für die Bildung der künftigen Schauspieler sorgt, und sie alle Sonntage durch öffentliche Darstellungen auf dem Christiansburger Hof-Theater auf eine zweckmäßige Weise dazu vorbereiten läßt; allein dessen ungeachtet konnte kein günstiger Erfolg ihre Bemühung krönen. Das Haupt-Theater selbst ist so klein, daß es eine unverhältnißmäßig geringe Anzahl von Zuschauern faßt, und daher die Einnahme nicht hinlänglich, die Kosten zu decken, wenn man nicht einen sehr hohen Eingangs-Preis festsetzen wollte. Letzteres erlaubt aber die allgemeine Dürftigkeit und Verschlechterung des Geldes nicht, um so mehr, da aller Wachsamkeit der Polizey ungeachtet ein großer Theil der Billete in die Hände der Aufkäufer, (oder Schaxer, wie man sie hier zu nennen pflegt), fällt, welche dieselben mit übertriebnem Gewinn verkaufen. Oft ist das Gedränge um die Billets so groß, daß um 6 Uhr Morgens sich eine Reihe vor der Thür des Hauses bildet, die um 10 oder 11 Uhr eröffnet wird; ja am Geburtstage des Königs pflegten viele Menschen sich schon am Abend vorher zu versammeln, und stehen im Januar die ganze Nacht hindurch auf dem Markt, doch wird diese Beschwerde auch durch den Vortheil ersetzt, denn für ein Parquet-Billet, welches 9 Rthlr. D. C. kostet, haben einige 60 oder 80 Rthlr., ja sogar 100 Rthlr. erhalten. Bey einer geringen Einnahme ist die Ausgabe so groß, wie man sie nicht leicht bey einem andern Theater findet; das Personal ist wegen der Vereinigung der Ballette, der Oper, der Lust- und Trauerspiele sehr ansehnlich, und wird noch durch die Eleven und die ausgedienten Schauspieler, welche gleichfalls Pensionen erhalten, vermehret; außerdem ist das Orchester sehr stark besetzt. Natürlich kann bey der großen Menge dieser Schauspieler und der Lage der Finanzen die Einnahme derselben nicht bedeutend seyn, und schwerlich dürfte irgend einer von ihnen über 1000 Stbthl. S. W., (ungefähr 500 Rthlr.), Gage genießen; auch die sonst einträglichen Benefize nehmen an Einnahme ab, vorzüglich weil fast jede Woche eins statt hat. Noch ein andrer Nachtheil liegt darin, daß das Kopenhagner Theater das einzige dänische ist, daß also Schauspieler nie Gelegenheit haben, sich auf fremden Bühnen zu bilden, oder mit einander zu wetteifern.

(Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, July 1813.

Der preußische Schauspiel-Direktor, Carl Döbbelin, ist am 13. July in der „Zauberflöte" als Papageno aufgetreten. Es dürfte schwer zu begreifen seyn, wie ein einsichtsvoller Künstler, der doch seine Schwächen kennen muß, einen solchen Versuch wagen kann. Abgerechnet, daß er den Charakter von der Seite einer gemeinen Spaßhaftigkeit aufgegriffen und durchgeführt hat, ist ihm auch der Gesang durchaus fremd. Es scheinen ihm alle musikalische Kenntnisse zu fehlen. Immerhin mag es von großer Vielseitigkeit zeugen, heute den Hettmann in der „Verschwörung auf Kamtschatka" und

morgen den Papageno in der „Zauberflöte" zu spielen; allein wenn man im letztern so wenig, als Hr. D., excellirt, so läuft man Gefahr, sogar auch den schon erworbnen Ruf zu verlieren. Das Publikum duldete blos die Darstellung, und nahm weiter keinen Theil daran.

Hr. Mevius hat einige Tage später im Theater an der Wien die Rolle des Hauskomthur Fridolin in dem Ziegler'schen Trauerspiel „Jolantha, Königinn von Jerusalem." gegeben. Unstreitig ist diese Rolle seine gelungenste. Die Sanftheit des Charakters sagte seinem Organe ganz vorzüglich zu, und seine Mimik drückte die innern Gefühle sehr deutlich und richtig aus. Die Darstellung des Grafen Benjowsky, gegen diese des Fridolins gehalten, ist ein bloßer grober, grotesker Umriß. Er wurde nach dem zweyten und Hr. Lüger, der den Hugo von Payens gab, nach dem dritten Akt gerufen. Wir glauben, daß die Rolle des Letztern durchaus nicht mit Sentimentalität, sondern mit dem Tone der höchsten würdevollsten, von keiner Empfindung mehr geschwächten, Ruhe gesprochen werden muß. Der Schluß des Trauerspiels ließ das Publikum sehr kalt; es erfolgte kein Zeichen des Beyfalls.

Mad. Blumenfeld, welche die Elisbeth im „Grafen von Burgund" und die Afanasia in der „Verschwörung auf Kamtschatka" als Debütrollen gegeben, ist beym Theater an der Wien engagirt, und dasselbe dürfte auch mit Dlle. Josepha Laroche, welche als Margarethe von Immenthal in der „Feuerprobe" ihren ersten theatralischen Versuch gemacht hat, geschehen. Sie hat eine hübsche Figur und einige Natürlichkeit; Organ und Sprache ist aber noch nicht gebildet genug. Im ersten Versuche hat sie jedoch genug geleistet und aufmunternden Beyfall erhalten.

Bey der am 16. July erfolgten Vorstellung des Zauberspiels „die kluge Frau im Walde" wurde der vierte Aufzug durch mehrere Tanzstücke ausgefüllt, in welchen die hier befindlichen Pariser Tänzer auftraten. Nach der Ankündigung hatten sie sich des ersten Auftretens in dieser Vorstellung aus Gefälligkeit unterzogen, um der Beendigung des großen Ballets „Antonius und Cleopatra", von Hrn. Aumer, längere Zeit zu vergönnen. Da die ganze Welt weiß daß sie sehr gut bezahlt werden, und, wie zur Zeit des französischen Tänzers Düport, die Eintrittspreise wiederum um das Doppelte erhöht waren, so gingen viele Personen, die sich dieses Räthsel nicht erklären wollten oder konnten, schon mit einem gewissen Vorurtheil ins Theater, und zischten bey der Ausführung der Tanzstücke in dem Maße, als der Beyfall aus den Logen stärker wurde. Die eigentliche Composition des Tanzes hatte gar nichts Ansprechendes, es waren wenig zusammenhängende Pas, bey denen zuweilen einige Pantomimen gemacht wurden. Der Schluß eines Quintetts, getanzt von Hrn. Antonin, erstem Tänzer der K. Oper in Paris, die Dlles. Theodore und Julie Aumer und Dlles. Johanna und Anna Kosler, welche Letztere schon längere Zeit hier sind, und das Finale gefielen noch am meisten. Hr. Antonin ist ein geschickter, kunstgerechter Tänzer; er hat viel Grazie in seinen Bewegungen, aber zu wenig Kraft und Ausdauer. Es fehlt ihm das à plomb. Die Dlles. Aumer erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Die Dlles. Bigottini und Aimer Petit, erste Tänzerinnen der K. Oper in Paris, tanzten ein Pas de Deux. Ihre Bewegungen sind zart und weich, aber nicht überraschend; tours de force machten sie beynahe gar nicht. In dieser Hinsicht dürften sie so wenig einen Vergleich mit Mad. Treitschke de Caro, als Hr. Antonin einen mit Düport aushalten. Ein Terzett getanzt von denselben hatte auch nichts Ausgezeichnetes. — Die Stimmen waren sehr getheilt; doch wurden sie gerufen.

Zum Vortheile des Ludwig von Beethoven wurde am 18. July im Hof-Opern-Theater die Oper „Fidelio" gegeben. Sie ist mit zwey neuen Musikstücken vermehrt, und gefiel außerordentlich. Beethoven wurde nach jedem Akte gerufen. Wegen Krankheit des Hrn. Vogl sang Hr. Forti den Part des Don Pizarro. Die Oper gewann durch seine kraftvolle, durchgreifende Baßstimme und die Individualität des Spiels, das sich hauptsächlich in Darstellung tief ergreifender Leidenschaften auszuzeichnen pflegt. Mad. Milder (Fidelio) sang vortrefflich; auch war ihr Spiel geordneter und richtiger, als in den ersten Vorstellungen. Ein Duett, welches sie mit Florestan (Hrn. Radichi) nach der Erkennungs-Scene mit demselben im Kerker singt, wurde mit der höchsten Präzision und Schönheit vorgetragen, und mußte wiederholt werden. Es ist auch eines der vorzüglichsten Musikstücke. Das Haus war zahlreich besucht.

Der Schauspieler Mevius vom Brünner Theater ist noch als Don Karlos und Baron Blig in dem Trauerspiele und Lustspiele gleichen Namens aufgetreten und von Ostern des k. Jahres an engagirt worden. Da sein Fach bis jetzt aufgezeichnet gut besetzt ist, so muß bey seinem Engagement auf eine mögliche Erledigung gerechnet oder man Willens seyn, ihn in der Folge auch zu andern Rollen zu verwenden. Er hat im Ganzen gefallen, obgleich sein Spiel in den Nüanzen keineswegs ausgebildet ist und daher noch eines großen Fleißes und Studiums bedarf, wenn er künftighin als wirkliches Mitglied sich ehrenvoll auf der Stufe behaupten will, die ihn jetzt das Publikum als Gast nachsichtvoll einnehmen ließ. Es gibt schwerlich ein Theater, bey welchem dieser Unterschied strenger, als hier beobachtet, und der Gast mit höherer Gastfreundschaft aufgenommen wird. Sucht er aber als wirkliches Mitglied durch ein harmonisches Verschmelzen seines Spiels mit dem seiner Umgebungen nicht auf die Einheit der Darstellung hinzuwirken, so tritt er plötzlich in den Hintergrund, aus welchem ihn nur selten der aufmunternde Beyfall wieder hervorzieht. Hierin liegt lediglich der Grund, weßhalb zuweilen recht brave Künstler, die als Gäste hochgefeyert waren, über Vernachlässigung und Ungerechtigkeit des Publikums klagen, allein sie sollten bedenken, daß die Ausübung der Schauspielkunst auch eine Lokalfarbe hat, die man sich aneignen muß, wenn man wohlgefällige Gemählde aufstellen will. —

Die Tänzergesellschaft hat ihr Divertissement bey einer spätern Gelegenheit mit mehr Beyfall wiederholt. Sie scheint sich zu mimischen Darstellungen vorzüglich zu eignen und kann mit Sicherheit erst nach der Vorstellung des im Einstudieren begriffenen Ballets „Antonius und Cleopatra" beurtheilt werden. Eine Kosake, getanzt von Dlles. Theodore und Julie Aumer, lieferte nichts Nationalschönes, und ging beynahe unbemerkt vorüber. Wir wollen artiger seyn, als französische Kritiker im umgekehrten Verhältnisse zu seyn pflegen, und ohne weitere Anspielungen die Sache auf sich beruhen lassen. Höchst originell ging bis jetzt dem Auftreten jener Gesellschaft, welche ganz besonders von der Noblesse in Schutz genommen wird, noch immer die Anzeige voraus, „daß sie in dieser oder jener Vorstellung tanzen wird, um der Beendigung des großen Ballets mehr Zeit zu vergönnen;" denn thätig seyn (oder tanzen) um Zeit zu gewinnen, tanzen zu können, ist doch wol ein offenbarer Widerspruch. Noch immer lassen wir uns die Inkonsequenzen vom Auslande gefallen, und veranlassen dadurch selbst die Vorwürfe der deutschen Unbehülflichkeit, womit uns selbst die neuesten französischen Journalschreiber reichlich überschütten.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 16.

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. August, 1814.

Traute des Herzens, gold'ne Saiten, seufzet!
Euren Tönen entschwebe stille Wehmuth!

Heydenreich.

Bey F. F. Reichardts Tode.

Trauert, Musen, um Ihn, und ihr Freunde der göttlichen Tonkunst!
Goethe selbst winde den Flor sich um die Laute herum!
Denn entschweben läßt er auf der Töne Fittig des Dichters
Lied mit erhöhetem Reiz unter der Saiten Begleit.
Klaget, o klaget um Ihn, des Gesanges Töchter, ihr alle,
Die ihr, vom Künstler vereint, labet das menschliche Herz!
Nur des Vortrefflichen Freund, dem Mittelmäßigen abhold,
Hat er des Lorbers genug, wenn an Cypressen es fehlt. —
Ottokars thürmende Stadt am baltischen Meeresgestade,
Die du, zu wenig gewohnt seiner orpheischen Kraft,
Selbst nicht den Trauergesang vernahmst um den einzigen Friedrich,
Seiner begeisterten Brust, Friedrichs würdig entströmt,
Mutter und Landesbefreund'te von Herder, Hippel und Reichardt,
Hast du dich ihrer gerühmt? Fühlst du der Söhne Verlust? —

K. G. Bock.

Der Leinweber Krieg.

Eine Begebenheit aus der Blokade-Geschichte von Mainz 1814.

Mitten unter den großen Ereignissen der Zeit, die allgewaltig unsern ganzen Geist fesseln, das Herz mit bangen Erwartungen für das große Interesse der Menschheit und mit den eignen Sorgen des Augenblicks erfüllen, erscheinen uns öfter kleinere Scenen menschlicher Schicksale, und wir vergessen bey einer Thräne um fremde Noth, was uns umgibt, und düstre Zukunft für uns im Schoße birgt.

Krieg war ein fleißiger Leinweber in Zahlbach, einem Dörfchen, eine Viertelstunde von Mainz, am Fuße der ehmals berüchtigten Klubisten-Schanze. Manche Schicksale hatte schon der brave Krieg erlebt, und sich durch die stürmischen Zeiten mit seinem Schiffchen durchgearbeitet. Ein gutes Weib und zwey Kinder theilten den kleinen Segen, den der Vater erwarb, und lebten arm, aber vergnügt. —

Die Neujahrsnacht 1814 war eine der glücklichsten für die bangen Mainzer. Drohend standen die alliirten Armeen auf rechtem Ufer des Rheins, und vor den Thoren der neuen, starken Veste Cassel, dem Schutze von Mainz von rechter Rheinseite. Im Innern der ehmals goldnen Stadt wütheten die fürchterlichen Nervenfieber; 200 Soldaten fielen täglich von diesem Feinde getroffen, und 20 — 30 Bürger. Da ertönte noch einmal am Schlusse des alten Jahres Fama's lügenhafter Ruf: Friede! dem Bedrängstigten, und in jedes Gemüth kehrte ein Strahl der Hoffnung, bey den Meisten die laute Freude ein. — Man lärmte, sang und trank, und in jeder Straße feuerten die Frohen aus Schießgewehren aller Art. — Aber die Bewohner des nahen Zahlbachs hörten den Lärm in der stillen Nacht, und das Freudenfeuer, ohne die rechte Ursache zu wissen; und Krieg stund mit seinen Nachbarn lauernd auf dem nahen Berge, und weissagte: Nachbar, das ist Unglück, was in der Stadt vorgeht, oder doch bald über sie und uns kommen wird. Krieg hatte recht geahnt. Unsre deutschen Brüder waren siegend über den Rhein ge-

schritten, den der leichtgläubige Franke immer noch für die unüberschreitbare Wehre seines Landes hielt. Das Panier der Freyheit begrüßte die vom Mutterlande losgerissenen und verloren geglaubten deutschen Söhne des linken Ufers. Wie Wolken vor dem brausenden Sturmwinde, flohen vor dem deutschen Genius die Entmannten an Kraft, Kriegszucht und Vertrauen in ihre Führer. Die Pest mähte ihre Ernte unter den Fliehenden auf den Heerstraßen, und der Donner des rächenden Gerichts verhöhnter Völker wälzte sich in dumpfem Gewitter über Frankreichs frevelndes Volk.

Den 2ten Januar ließen sich schon die Vorposten der alliirten Heere vor der Veste sehen. Der erfahrne Krieg kannte die Gefahren für das unglückliche Zahlbach, und hatte schon früher seine Familie nach Mainz geflüchtet. Sein braves Weib fiel hier in die herrschende Nervenkrankheit, und war um diese Zeit in der Fieberhitze heimlich entsprungen, und nach Bretzenheim, eine Viertelstunde von Zahlbach gelaufen, wo man sie unterbrachte. Die Kinder waren ihr nachgekommen, und so war der Vater von Weib und Kindern durch die Vorpostenkette geschieden. — Bald war die friedliche Gegend Zahlbachs ein kleiner Kriegsschauplatz. Die Kiubisten-Schanze wurde mit Kanonen und Leuten besetzt, so wie Zahlbach selbst eine Vorwache der Vestung von einigen 100 Soldaten erhielt. Die Einwohner flüchteten Habe und Vieh nach der sichern Veste, und viele ihre Weiber und Kinder dazu. Das niedliche Dörfchen, ein Erholungsplatz der Mainzer, war bald in eine schmutzige Kaserne umgeschaffen, und seines letzten Schmuckes, seiner einfachen Gärtchen und jungen, kaum entstandenen Bäumchen beraubt. Zwischen Zahlbach und Bretzenheim sind zwey Mühlen, jede einen Büchsenschuß von beyden Dörfchen gelegen. Hier stunden die französischen letzten Posten, und nicht weit davon die der Alliirten. — Schon einen ganzen Monat war Krieg von seinen Lieben getrennt, und die Viertelstunde Weges war eine Kluft, ein Meer zwischen ihnen. Da erwachten in ihm, der jetzt einsam in dem Häuschen mit seinem einquartierten Sergeanten leben musste, der Wunsch und der Vorsatz, sich heimlich und nächtlicher Weile durch die Vorposten zu schleichen, sein Weib und Kinder überraschend zu umarmen, einen frohen Tag noch mit ihnen hinzubringen, und dann wieder auf wohlbekanntem Wege eben so des Nachts in seine Heimath zurückzuschleichen; denn sein Häuschen musste er schützen, und den Webstuhl, und seinem Gaste, dem freundlichen bärtigen Krieger, aufwarten. Diese lebten wie Brüder, und aßen zusammen, und Jeder gab, was er hatte, der Leinweber den kleinen Wintervorrath und der Sergeant seine Rationen, in die gemeine Küche. Krieg äußerte sein Vorhaben auch einem Knechte und einigen Nachbarn, die bedenklich die Achsel zuckten, ob Alles wohl gelingen möge.

Die folgende Nacht wurde bestimmt, und Krieg ordnete noch für den andern Tag die kleine Küche, damit sein lieber Gast nicht Hunger leiden möge. Ein Handwerksbursche, der ebenfalls der drohenden Noth entrinnen wollte, hatte noch mit ihm Abrede genommen, und Beyde, Krieg voran, traten nun behutsam die gefährliche Wanderschaft an. Es war eine der kältesten Februar-Nächte. Kein Stern blinkte am eisigen Himmel; eine Todtenstille lag auf Dorf und Flur; nur der gefrorne Schnee krachte zuweilen unter dem Fußtritte der ängstigten Wanderer, daß Krieg das Herz unter dem rothen Wamse hörbar schlug. Durch die Schauer der Nacht tönte ihnen dabey das Feldgeschrey der ganz nahen Vorwachten zu. — Ein tiefer Hohlweg führt eine Strecke lang zu der ersten Mühle; schon war dieser glücklich durchschlichen; dann gingen Beyde links auf das offene Feld, gebückt, wie wenn sie auf den Händen kröchen, ganz nahe dem letzten Posten zu, um diesem jetzt seitwärts vorüberzukommen. — Qui vive? donnerte es ihnen zu. Der krachende Schnee hatte sie verrathen. Der Handwerksbursche hinter Krieg drehte sich schnell um, dem Dörfchen zu. Dieser bog in der Höllen-Angst seitwärts aus, um zu entrinnen. — Qui vive? — Krieg kroch ein Paar Schritte weiter auf Händen und Füßen. — Qui vive? — Keine Antwort — Ein Schuß fällt — Jesus Maria! — Krieg stürzt tödtlich getroffen zur Erde. Der nahe Schuß ruft die Wache in's Gewehr. Der Officier hört von dem Posten, daß er einen hier erschossen. Es wird eine Laterne aus der Mühle gebracht; man naht sich der Leiche, und die Schildwache erkennt bey dem Lichtscheine in dem von ihr Erschossenen — ihren eignen Wirth und Freund, den redlichen Krieg. Die tödtliche Kugel war ihm durch den Rücken in die Brust gedrungen. Er athmete noch, aber rettunglos. Dem alten Krieger, der damals wie alle Sergeanten und Officiere wegen Mangel an Leuten mit dem Gewehre Schildwache stehen musste, rollten die Thränen über die gefurchten Wangen. Ah, le Malheureux qui n'a pas répondu — je l'aurais reconnu!!

Ruhe der Asche des redlichen Krieg! Mög' er einst seine Lieben wiederfinden!

C. V. Dahm.

Kleine Gedichte.

Von Weisser.

1.
Der zuchtlose Poet.

Dem Pravus gebt, ihr ehrt ihn nicht zu viel,
Ist Frechheit gleich von seinem Lied das Ziel,
Gebt ihm doch neben Orpheus seine Stelle.
Durch sein verworfnes Saitenspiel
Erwirbt er sich das Lob der Hölle.

2.
Diebs-Regel.

Scheust du den Galgen, Freund, so stiehl
Entweder gar Nichts, oder Viel!

3.

Die unglückliche Poetinn.

Du jammerst, Sylvia, mit deiner Unglückselegie
Von ganzem Herzen mich.
Kein Leser, kein Verleger, und kein Freyer
Erbarmt sich über dich.

4.

Der Gespenstergeschichten-Erzähler.

Lesen deine Spukgeschichten
Soll ich, Freund Kleanth? Mit nichten!
Lieber mögen, schwör' ich dir,
Lieber mögen, muß ich mir
Eins von beyden Uebeln wählen,
Die Gespenster selbst mich quälen.

5.

Der ehescheue Michel.

Einst hätt' ich wol ein Weib genommen,
Doch unterlass' ichs jetzt mit kluger Wahl;
Denn sollt' ich eine Hexe gar bekommen,
In unsrer Zeit, zum Aerger aller Frommen,
Verbrennt man ja selbst diese nicht einmal.

Weisser.

Das dänische National-Theater.

(Fortsetzung.)

Alle vorzügliche Künstler in diesem Fache haben sich auf verschiednen Theatern gebildet, und die größten Städte Europas bieten sogar innerhalb ihrer Mauern Gelegenheit dazu dar; sicher hat es zur Vervollkommnung des Hamburgischen Theaters mitgewirkt, daß drey große Theater, (das Hamburgische deutsche, das Hamburgische französische und das Altonaer deutsche), und zwey oder drey kleinere, worunter zuweilen auch ein englisches, neben einander bestanden. Dagegen besitzt ganz Dänemark nur ein einziges Theater, welches um so auffallender ist, da der Sinn für diese Kunst hier so groß ist, daß sich in der Hauptstadt in zwey oder drey Klubbs Gesellschaft-Theater gebildet haben, da die Provinzialstädte, wie Odensee, Rigen, Aarhuus, Aalborg einen solchen Ueberfluß derselben haben, daß einige Oerter sogar zwey verschiedene besitzen. Außerdem ziehen in den Herzogthümern und in Dänemark immer verschiedene deutsche wandernde Truppen herum, und außer der aufgelösten Truppe von Lyser, welche wirklich einige sehr gute Schauspieler unter sich zählte, aber nur neun Monate versammelt blieb, spielen ein gewisser Frank, Stein und noch ein dritter Direktor in Scheunen oder auf Rathhaus-Sälen, je nachdem es das Lokal verlangt. Die erstere Truppe hält sich seit zwey Jahren in Odensee auf, und wird Kopenhagen diesen Sommer mit ihrer Gegenwart beglücken, welches im verflossnen Sommer durch geflüchtete französische Schauspieler aus Moskau und Petersburg einen kurzdauernden, allein seltnen, Genuß hatte. —

Der Aufenthalt in dem diesigen recht hübsch verzierten, aber übel erleuchteten, Schauspielhause wird durch das Gedränge und den eingeschränkten Raum sehr unangenehm; der letztere macht auch die Anweisung bestimmter Plätze nothwendig, so daß man den ganzen Abend an dieselben gebannt ist, und nicht mit Bekannten sich zusammenfinden kann; viele Logen sind so eng und dunkel, und so drückend heiß durch eine Menge von Menschen, daß es keine geringe Marter ist, einige Stunden in ihnen auszuhalten, und besonders lassen sich die Parterre-Logen ganz mit einer Kajüte vergleichen. Seit einigen Jahren hat man das Parterre-Noble mit dem Parquet vereinigt, dahingegen den Preis des eigentlichen Parterre mit der Gallerie gleich gesetzt, welche Veränderung die Verengung des Raums nur noch mehr befördert hat, denn jetzt ist das Parterre, so wie die Gallerie, der Schauplatz für die niedere Volksklasse geworden, und alle Uebrigen drängen sich im Parquett zusammen. Unter den Schauspielern zeichnet sich Fogdendahl als ein sehr guter Komiker aus, und ihm dürfte wol die Palme unter allen hiesigen Acteurs zufallen; ohne zu übertreiben, hat er viel Aecht-Komisches in seinem Spiel, und besonders eine Natürlichkeit, gegen welche die Affektation mancher seiner Genossen sicher wegfällt. Weniger ausgebildet und fein, aber doch nicht ganz ohne eigenthümliches komisches Talent ist Knudsen, der durch seine patriotischen Reisen durch Dänemark und Norwegen bekannt ist. Sein Hauptfach ist das Burleske, wobey er aber oft übertreibt, und besonders seine Stimme zu einem gewissen Krähen modulirt; in Helden-Rollen, (z. B. in Sturkadder), ist er aber sehr unglücklich. Der erste Liebhaber Foersom ist zugleich Dichter, und soll eine glückliche Uebersetzung des Hamlet herausgegeben haben, allein Referent hat selten Menschen gesehen, welche so wenig zu Schauspielern geeignet sind. Mit einem unangenehmen Organ, einer monotonen Deklamation und steifen Haltung verbindet er so eigenthümlich unangenehme Manieren, daß durchaus alle Objektivität ermangelt, und man bey'm ersten Blick oder Ton aus der Illusion gerissen wird. Aus ächter Kunstliebe hat sich der Physikus in Flensburg, Doktor Ryge, dem hiesigen Theater gewidmet, und deßhalb eine ansehnliche Einnahme aufgeopfert; nur möchte man bedauern, daß er seine Bildung nicht vorher auf einem deutschen Theater zu vollenden gesucht hat. Er gefällt als Komiker, und spielt in den Helden-Rollen Hakon Jarl, Palnatoke mit Ausdruck und Kraft, wiewol nach Referenten Meinung bisweilen nicht edel genug. Die Stimmen mancher einsichtvollen Beurtheiler über ihn sind getheilt; Baggesen, der durch manche treffende, wenn auch beißende, Bemerkungen, und besonders durch die Kritiken im Theaterblatt Dannora, sehr dazu beytragen könnte, die hiesigen Bühnen zu bilden, war anfangs gegen ihn eingenommen.

(Der Beschluß folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszüge aus Briefen aus Brandenburg.)

Bey den glücklichen Verhältnissen, in denen Deutschland nun einer herzlichen Vereinigung entgegengeht, sollen die Schicksale unsrer nordischen Brüder uns so werth werden, daß wir jeden Zug, der uns richtigere Begriffe über ihre Individualität gibt, theilnehmend auffassen sollten. Damit wir aber ein Ding mit dem Herzen auffassen, muß es auch aus dem Herzen kommen. Das beabsichtigen Zeitungsartikel nicht, das vermögen Theater-Nachrichten nicht, das bewirken Wohlthätigkeit-Herrechnungen nicht, wohl aber anspruchslose Ansichten von Familien-Lagen, Familien-Leben, Familien-Umgebungen. Wenn wir, was wir in uns am mehrsten schätzen, bey Andern wiederfinden, entsteht Sympathie. Einsender folgender Zeilen, von einem Friedensgeiste getrieben, der wol der beste Geist der Germanen seyn möchte, wagt es zu diesem Zwecke, Bruchstücke aus den Briefen eines bescheidenen weiblichen Wesens darzulegen. Sie wurden von einem Herzen voll Mitgefühl geschrieben, und solche Herzen werden sich ihren achtungswürdigen Brüdern im Norden befreundeter und verwandter fühlen, nachdem sie in den reinen Seelenspiegel, der diese einfachen Bilder zurückwarf, geblickt haben.

Erstes Fragment.

Berlin, im März 1813.

Wir hörten immer von dem Anrücken der Russen, von dem Erscheinen der Kosacken. Endlich am 17. Februar erhielten wir früh Morgens den Bericht, daß Tages zuvor ein fr. General mit — ich weiß nicht, wieviel Mann, Posto in ** gefaßt hatte, und daß die Kosacken in seiner Nähe wären. Der Prediger hatte noch denselben Abend seine Familie hieher in Sicherheit gebracht, da man mit Recht ein Gefecht im Dorfe fürchtete. Weitre Nachrichten sagten: die Franzosen hätten größtentheils die Nacht über auf dem herrschaftlichen Hofe und im Dorf, wo sie überall große Feuer angezündet, zugebracht. Dieser Umstand hat das Gerücht veranlaßt, ** sey verbrannt. Früh am Morgen waren sie hinausgezogen, hatten sich mit den Kosacken auf dem Felde geschlagen, dann hatten sich diese wieder entfernt; die Franzosen waren wieder ins Dorf gekommen; aber es war beynahe nichts mehr zu essen da, und die armen Leute waren heißhungrig. Von da an war die Kommunikation auf ein Paar Tage abgeschnitten, und wir hörten nichts mehr, erwarteten aber das Schlimmste. Wie edel sich in dieser schmerzlichen Erwartung die Eigenthümer dieses schönen Landsitzes betrugen, mit welcher Ergebung sie Alles erwarteten, mit welcher Heiterkeit sie dem Sieg der guten Sache dieses ihr liebes Eigenthum zum Opfer zu bringen geneigt waren — das gehört zu den schönen Erscheinungen dieses großen Zeitpunktes. Sonnabend den 20sten (Februar) entstand auf einmal ein heftiger Lärm. Die Kosacken waren da. Was sie von Franzosen auf der Straße fanden, nahmen sie gefangen, sie entwaffneten nahe bey unserm Hause die Hauptwache, und flößten einen solchen Schreck ein, daß es beynahe lächerlich ward. Ihre Anzahl ward unendlich vergrößert — nicht durch die Furcht, denn der Pöbel jauchzte ihnen zu, die Straßenjungen fielen selbst die einzelnen Franzosen an, rissen vor unserm Hause einen vom Pferd, doch das Hauptgemenge, wie ich es nennen möchte, war nicht auf unsrer Straße, wo nur zwey Kosacken mit der größten Dreistigkeit herumritten; ja Einer, ein Deutscher, wie die meisten waren, rief dem alten General ** zu: Kennen Sie mich nicht? und nannte seinen Namen. Er hatte in dem Schill'schen Korps gedient. Diese Tragikomödie hatte jedoch bald ein Ende; die sogenannten Russen zogen wieder zum Thor hinaus, nachdem sie Einen der Übrigen verloren hatten, und auf der andern Seite eben so viel gefallen seyn mochten. Es wurde in der Nacht erleuchtet, denn man erwartete den Abmarsch der Franzosen. Wir legten uns halbausgekleidet zu Bett, und schliefen ganz ruhig, oder hätten es doch thun können, denn es trug sich Nichts zu. So ging es eine geraume Zeit fort; der Sonntag war ein wahrer Frühlingstag; wir brachten ihn größtentheils im Garten zu. Indessen wurden Geschütz und Munitionwägen auf den Plätzen aufgefahrt, die Soldaten bivouakirten dabey, und machten ihre Wirthschaft. Die Wuth des Volks hatte das Mißtrauen der Soldaten erweckt; Viele glaubten ernstlich, die Bürger hätten sie Alle umbringen wollen. Nun kam General Grenier mit dem Rest seines Korps, und der Vicekönig zog in die Nähe der Stadt. Es gingen immer kleine Abtheilungen von Truppen heraus; es gab kleine Gefechte, wobey die Straßenjungen eine Rolle spielten, indem sie herausliefen, mit den Kosacken Freundschaft machten, sich zu ihnen hielten, die Kugeln aufhoben, die Franzosen neckten, die sich immer wieder zurückzogen. Das Geschütz ward von einem Platz zum andern geführt, und endlich die Thore, wenigstens zum Theil, verrammelt, die Truppen wurden wieder einquartiert, aber Kompagnienweise, in einem gewissen Bezirk. Grenier war in ein ansehnliches Haus in unsrer Nachbarschaft einquartiert. Er hatte eine Wache von 150 Mann Italiener, lauter blutjunge Leute, sie waren höchst lustig, wuschen ihre Hemden, hingen sie an die Fenster auf, und machten ihre Toilette. Den Tag vor ihrem Abmarsche spielten sie im anstoßenden Garten Plumpsack u. dgl. Spiele, und lachten und schrieen wie die Kinder. Doch das Wort: Kosack, war wie ein elektrischer Schlag, bey dem sie zusammenfuhren und versicherten: sie würden ihr Gewehr hinwerfen und davon laufen. Es wurden immer Deputationen hin und her geschickt; Augereau war fort, St. Cyr auch; sie gingen an den Vicekönig und an den russischen General. Was negozirt wurde, werde ich euch freylich nicht sagen, noch weniger wie? Alles, was ich weiß, ist: daß der Vicekönig sehr liebenswürdig war, und alle mögliche Versicherung wegen Verschonung der Stadt gab. Man sagte, er habe zuletzt sein Ehrenwort gegeben, daß kein Schuß in der Stadt geschehen solle, wenn die Russen den Seinigen Zeit liessen, sich heraus zu begeben; wo nicht, so könne er für Nichts stehen. Der russische General — ich weiß nicht welcher? — war es zufrieden, wenn er seine Leute so lange halten könne. Um zwey Uhr Morgens waren sie vor den Thoren, bis gegen fünf Uhr wurden sie aufgehalten, da drangen sie herein, zogen, geistliche Lieder singend, mit preußischen Kokarden auf den Mützen durch die Stadt, und wurden als die Befreyer Deutschlands empfangen. Hier und da fanden sie noch einige Franzosen, und machten sie gefangen, nahmen auch noch ein Paar Kanonen. Es fiel ein einziger Pistolenschuß. Wir fuhren durch die Straßen, da lagen eine Menge Kosacken auf dem Pflaster, unter den Linden, oder standen und fütterten ihre Pferde. Kinder, denen sie begegneten, nahmen sie aufs Pferd, küssten und herzten sie, drückten Jedem die Hand, und grüßten freundlich, machten aber ein grimmig Gesicht, sobald man nur den Namen: Franzose, nannte. Sie bettelten, stehlen, trinken, bedienen sich fleißig des edeln Kantschus; wenn man ihnen aber Alles gibt, was sie wollen, sind sie recht gut — so meinte ein Taglöhner, den ich sprechen hörte, und setzte hinzu: ich mag sie doch lieber, als die Franzosen. Man glaubte noch schießen zu hören, sagte uns aber, die Franzosen, die ein dichtes Bataillonquarré gebildet, setzten ihren Weg unerschüttert fort. Man sah um sich her Nichts als frohe Gesichter, Glückwünsche, Hoffnung, Zuversicht. Die Gefahr der Stadt soll nach dem Urtheil der Verständigen sehr groß gewesen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 197.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. August, 1814.

Es liegt ja nicht an uns, was Der und Jener sagen.

Opitz.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Jusuf.

I.

Von allen Geschichten der Vorzeit ist die Geschichte Jusufs *) die schönste, die lehrreichste, die süßeste. Eine ganze Sura des Korans ist derselben gewidmet, und der Herr bereitet seinen Propheten darauf vor durch den Eingang: Wir wollen dir erzählen die schönste der Geschichten. Noch ein Kind, ward er von seiner alten Base schon so herzlich geliebt, daß sie sich von ihrem Bruder Jakob die Erlaubniß, den kleinen Jusuf bey sich im Hause zu erziehen, als die größte Gnade ausbat. Jakob willigte darein, aber bald fühlte er selbst die Abwesenheit seines innigst geliebten Kindes so sehr, daß er es zurückverlangte. Seine Schwester konnte weder das Begehren ihres Bruders verweigern, noch sich von ihrem Schooskind trennen. Sie sann auf eine List, wie sie den geliebten Neffen länger behalten könne. Nach Abraham's Gesetz wird der Freye, der im Hause Etwas entwendet, zum Leibeignen. Sie umgürtete den kleinen Jusuf mit einem aprikosenfarbnen Gürtel, einem Erbstück Abrahams.

Jakob kam, sein Schooskind zurückzufodern; die Schwester empfing ihn mit Geschrey über den verlornen Gürtel, den Jemand im Hause entwendet haben müsse; man suchte, und fand denselben bey Jusuf, den die Hausfrau sogleich nach Abrahams Gesetz auf zwey Jahre als ihren Leibeignen erklärte. Was Jusuf jetzt erfuhr, sollten später seine Brüder durch ihn erfahren. Mit gleicher List, wie er im Hause der Base zurückbehalten ward, sollte er einst Benjamin in Egypten zurückbehalten. Die Begebenheiten der Kindheit sind oft Vorboten der spätern Lebensgeschichte.

Die Base starb; Jusuf kehrte ins väterliche Haus zurück, wo ihn die Brüder um die Liebe des Vaters beneideten, und weil er im Schlafe Gesichte der Zukunft sah, als Träumer schalten. Sie wollten ihn tödten; auf Juda's Vorbitte erhielten sie ihn am Leben, und liessen ihn an einem Stricke in einen tiefen Brunnen hinunter, der an dem Wege nach Jerusalem liegt. Aus der Mitte des Wassers ragte ein Stein hervor, worauf sich Jusuf setzte, bitterlich weinend aus Hunger und Kälte, denn sie hatten ihm das Hemde vom Leibe genommen. Begehr' es, sagten sie ihm, von der Sonne, dem Mond und den Sternen, die dir im Traume gehuldigt haben. Das mit Schafblut besprützte Hemde brachten sie Jakob, der bitter weinte ob seines geliebtesten Sohnes Verlust; doch glaubte er die Fabel vom Wolfe nicht, weil das Hemde ganz und nicht zerrissen war.

Eine Caravane Araber zog am Brunnen vorbey auf ihrem Wege nach Egypten. Malek, der Anführer der-

*) Jusufs Name strahlt im ganzen Morgenlande als das Ideal von Körper- und Seelenschönheit. Die Wirkungen der einen und der andern verketten sich durch sein ganzes Leben. Die Schönheit des Körpers ist nur dann vollkommen, wenn sie zugleich der Ausdruck einer schönen Seele ist; die Schönheit der Seele ist das moralisch Gute. Jusuf ist das Muster der Schönen und Guten, von Allen bewundert, von Allen geliebt.

selben, mit seinem Sklaven Buschra, gingen hin, um Wasser zu schöpfen. Jusuf klammerte sich an den Eimer. Verwundert über die Schwere schaute Malek in den tiefen Brunnen hinunter, und siehe, er war ganz erleuchtet von Jusufs Wangenglanz, den Stein und Wasser zurückspiegelten.

Heil uns! o Buschra, rief Malek, ein schöner Knabe! Jusuf erzählte ihnen seine Geschichte, und sie versprachen, ihn an Kindesstatt anzunehmen. Die Karawane war kaum einige Schritte fortgezogen, als sie von Jusufs Brüdern, die ihn nicht mehr im Brunnen gefunden hatten, eingeholt ward. Sie wurden bald eins mit Malek, dem sie ihren Bruder um zwanzig Pfennige verkauften.

In den Städten, wo die Karawane durchzog, ward Alles in Aufruhr gesetzt durch Jusufs Schönheit; um solch Unheil zu vermeiden, setzte ihn Malek in eine Sänfte, mit siebenfachem Schleyer verhüllt, aber seiner Wangen Glanz drang hindurch. So wenig läßt sich wahre Schönheit durch Schleyer verhüllen.

Als sie in Memphis angekommen waren, ward Jusuf ausgesetzt zum Verkaufe auf dem Sklavenmarkt; Frauen und Männer überboten weit ihr Vermögen, um den schönen Knaben zu besitzen.

Ein altes Weib, das mühsam ihr Brot erbettelte, legte den einzigen Pfennig hin, den sie hatte, und schrie und lärmte, als sollte sie den schönen Knaben ersteigern; durch seine Schönheit verblendet, hatte sie den Werth eines Pfennings in Vergleich mit hunderttausend Goldstücken, die geboten wurden, vergessen; sie legte demselben den Werth ihrer Begierde bey, der, (das glaubte sie zu fühlen), in Vergleich mit jedem andern Anbot der höchste war. Sie bot, was sie vermochte. Säcke auf Säcke mit Goldstücken gefüllt, wurden ausgeschüttet. Solch einen Kauf konnte nur der Wesir und Großschatzmeister Aegyptens erstehen, Futifar, der Sohn Amri's. Die Wesire Aegyptens hießen mit einem allgemeinen Namen Ufis, so wie die Könige, Faraone. Der damals herrschende Farao war Rijan, der Sohn Welids, aus dem Geschlechte der Amalekiten.

Futifar war ein Verschnittener, hatte aber ein Harem, wenn nicht des Vergnügens, doch des Staates halber. Seine erste Gemahlinn war Suleicha, eine schöne, wollüstige Aegypterinn. Futifar übergab ihr den schönen Jüngling, daß sie seiner mit Sorgfalt pflege. Jusuf war damals im siebzehnten Jahre seines Alters, in der höchsten Blüthe der Schönheit und Jugend. Sechs Jahre lang war er im Hause des Wesirs, die sieben folgenden im Kerker. Mit dreyßig Jahren erschien er am Hof, und in seinem vierzigsten erst, im Alter des Verstandes und der Körperreife, ward ihm die Gabe des Prophetenthums verliehen.

Sechs Jahre lang hatte Suleicha alle Künste der feinsten Koketterie erschöpft, um Jusuf, der eben so blöde als schön war, ihre Begierden einzuflößen. Umsonst hatte sie alle Reize der Locken und Brauen, der Wangen und des Busens seinen Augen preisgegeben, die sich nie von der Erde erheben wollten. So mächtiger Liebesreiz, so lange Entbehrung könnte auch außer dem Harem eines Verschnittenen und im kältern Land kluge Frauen zur Vergessenheit weiblicher Scham und Würde bringen. Suleicha, allein mit Jusuf im heimlichen Schlafgemach, begehrte von ihm mit Mund und Hand, was sonst nur die Männer von Frauen begehren, und was diese nicht versagen, wenn sie lieben. Der Baum war schön, der Apfel reif, und stark die Luft; nie hätte Jusuf, trotz des Prophetenblutes, das in seinen Adern wallte, der mächtigen Versuchung widerstanden, hätte er nicht im Augenblick, wo er unterliegen wollte, das Zeichen des Herrn geschaut. Ueber dem Thronhimmel des Bettes sah er Jakob, den Propheten, seinen Vater, dreinwinken mit ernstem Gesichte und drohendem Finger; er hörte vernehmlich die Worte: „Jusuf, Jusuf, was beginnst du? Noch „schwebst du in Lüften, ein leichtbeschwingter Vogel, um „einst auf dem Baume des Prophetenthums aufzusitzen. „Hüte dich, daß du nicht ohne Schweif und Schwingen „zur Erde niederstürzest."

Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der offiziellen Bülletins.

(Nach dem Spectateur des Hrn. Walter-Brun, von Mr. K. l. r.)

Sie sagten schon oft, mein Herr, die Kosaken seyen Barbaren und schlechte Leute. Ich nehme Ihnen dies nicht hoch auf; Sie kannten ja diese Völkerschaft nicht anders als aus Zerrbildern, die man im Palais-Royal und auf den öffentlichen Plätzen feilbot. Freund der Ruhe und der Stille, fanden Sie es niemals der Mühe werth, einen Ritt in dieses Land zu machen, um sich zu überzeugen, ob die Originalien der Kopie entsprächen. Ich, weniger träge als Sie, bin seitdem von den Ufern des Don bis nach Paris gekommen, um die Ehre und das Vergnügen zu haben, zu Gunsten meiner lieben Landsleute eine kleine Einrede an Sie zu halten.

Unter meinen Landsleuten verstehe ich die Donischen Kosacken; denn ich will es nicht in Abrede stellen, daß unter den mancherley Völkerschaften, die man mit dem Namen Kosacken belegt, es immer einige gibt, die, in den asiatischen Einöden verbreitet, noch in einem wilden Zustande leben. Der Name Kosack ist gemein geworden für alle Völkerstämme, welche die unermeßlichen Gränzen des Russischen Reiches bewachen, und welche, statt Schatzung zu zahlen, den Dienst als Lokal-Miliz versehen. Aber in Betracht als Volksbenennung gebührt derselbe den

Zaporogischen Kosacken (welcher Stamm jetzt erloschen ist), und den Donischen Kosacken, jener Nation, die vielleicht etwas mehr Nachsicht verdient, als Sie ihr zugestehen.

Wegen dem Ursprung der Kosacken ist man in Ungewißheit. Es ist möglich, daß man sie auf die Landschaft Kaschia, von Konstantin Porphyrogeneta so benannt, und welche Benennung dem modernen Cirkassia entspricht, zurückzuführen hat. Indessen zeigt die Kosaken-Sprache, die dem Polnischen oder Kleinrussischen (malorosse) ähnlich ist, unbestreitbar, daß ihr größerer Theil in der Ukraine und Klein-Rußland seinen Ursprung habe. Wahrscheinlich raubte man tartarische und cirkassische Frauen, von denen sie entsprossen sind; auch viele Flüchtlinge und Kriegsgefangene nahmen sie in ihren Reihen auf, und so entstand die physische Verschiedenheit zwischen ihnen und den Russen.

Das Land der Donischen Kosacken ist eine große Wiese, welche der Fluß Don durchströmt und öfters überschwemmt. Unermessliche Herden irren zwanglos und beynahe ohne alle Aufsicht in diesen durchwässerten und grünen Flächen, wo von Strecke zu Strecke ein Hügel mit Wohnungen und Weingärten sich erhebt. Tscherkaskoy, ihre Hauptstadt, liegt auf einigen Inseln in des Stromes Mitte; ihre Häuser ruhen erhaben auf hölzernen Pfeilern, und sind durch kleine Brücken in Verbindung. Für die Fußgänger sind vor den Wohnungen offne Gänge angebracht. Man muß diese Stadt sehen, in der Zeit, wo das hohe Gewässer nur die großen Gebäude und die Häuserspitzen durchscheinen läßt, über deren Dächer dann die Kinder und die Hunde springen. Die Stadt scheint alsdann, aus der Ferne gesehen, im Wasser zu schwimmen; sie bietet einen um so einzigern Anblick dar, weil die in großer Anzahl in den Straßen angepflanzten Bäume, und die auf irgend einer Höhe aufgeschlagenen Gezelte der Kalmücken, diesem Gemählde die wunderbarste Mannichfaltigkeit geben, welche selbst der Ansicht Venedigs mangelt. Die Kirchen sind beträchtliche Gebäude, und ihr Inneres ist reichlich mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt, Früchte der Feldzüge in Asien und in Europa!

Die Kosacken haben regelmäßigere Gesichtszüge und einen bessern Wuchs, als die nördlichen Russen. Bey ihnen herrscht große Reinlichkeit! Ihre Wäsche ist weiß; ihre Pantalons scheinen immer neu, und haben den Reisenden Clarke an jene außerordentliche Reinlichkeit erinnert, worauf die Engländer so stolz sind. Sie werden wol hier auflachen, mein Herr Redakteur der Bulletins! Ich verstehe Sie. Sie denken, wir hätten jenes Linnen, jene weißen Beinkleider hübsch mit nach Paris bringen sollen, um Sie von der Wahrheit meiner Erzählung zu überzeugen; aber, mein Herr! wenn Sie so sechshundert französische Meilen zu Pferd, mitten im Winter, gemacht hätten, würden Sie wol das Aeußerliche eines liebenswürdigen Pariſers beybehalten haben? Doch, betrachten Sie nur ein Bischen die Kosacken von der Kaiserlichen Garde! Ob sie es nicht an schöner Haltung mit den besten Truppen aufnehmen? . . .

Die Kosacken führen an ihrem Herde ein sehr zufriedenes Leben; ihre Herden geben ihnen reichlich Nahrung. Sie ernten rothe und weiße Weine, welche vortrefflich seyn würden, liessen sie die Trauben vollkommen zeitig werden, und verwendeten sie mehr Sorgfalt auf ihre Bereitung. Sie geben sich öffentlichen Lustbarkeiten hin, als Bällen und andern Vergnügungen. Paul I. hatte das Theater zu Tscherkaskoy schließen lassen, aber unter der jetzigen Regierung ist es auf's Neue eröffnet worden: denn Alexander liebt, wie alle gute Fürsten, die Freude, und will, daß auch seine Unterthanen sich freuen.

Man findet mehrere Privat-Bibliotheken in dieser Stadt, auch ein blühendes Kollegium, wo der Kosacken-Jugend Französisch, Deutsch, Geometrie, Geschichte, Geographie, Physik ꝛc. gelehrt wird. Der größere Theil der kosackischen Kaufmannschaft zu Tscherkaskoy hat in der Armee gedient, und mehrere Länder Asiens und Europa's gesehen. Die derweiligen Generale und Obersten der Kosacken haben, beynahe Alle, Handlungshäuser in dieser Stadt, wo Griechen, Armenier und Juden zuströmen und Geschäfte treiben. Die Pracht der Kosackenweiber hebt sich besonders heraus durch den Schmuck ihrer Hauben, welche griechischen Bischofsmützen gleichen. Das Haupthaar der veredelichten Frauen erhebt sich unter dieser Haube, welche oft mit Gold und Perlen bedeckt ist; wenigstens müssen es Blumen seyn, die ihr Zierde geben. Eines jungen Kosacken-Bürgers festlicher Anzug besteht aus einem seidnen Leibrock, (tunique), dessen Schöße durch eine massiv-silberne Kette zurückgeschlagen sind, aus gelben Stiefeln und einem indianischen Tuch, womit der Kopf umwunden wird. — Herrn Clarke's Wirthinn zeigte diesem eines Tags eine Schachtel, die mit Perlen, 10,000 Rubel an Werth, gefüllt war.

Die Kosacken bewahren mit hoher Ehrfurcht die kostbaren Fahnen, welche sie von ihren Kaisern geschenkt erhalten haben, so wie auch die ihren Hetmannen überschickten Kommandostäbe. Unter diesen, welche gewöhnlich von köstlichem Holze und reich verziert sind, verehrt man besonders denjenigen, welchen Peter der Große geschickt hat. Es ist zwar ein einfacher Stab von gemeinem Holz, aber mit festen Knoten versehen, und von so großem Umfang, daß er der Keule des Herkules gleich sieht.

Jetzt, mein Herr Redakteur der Bulletins! will ich Sie auf eine etwas feine Art unterhalten; ich muß Ihnen die Kosacken als Kriegsmänner schildern. Ich will die Verdienste meiner Landsleute eben nicht größer darstellen, als sie sind, indessen glaube ich doch, daß, wenn Sie über die Thatsachen, die ich die Ehre haben werde, Ihnen vorzutragen, ein Bischen nachgedacht haben, sie selbige nicht mehr schlechte Barbaren, falsche Schreckbilder, erbärmliche Soldaten ꝛc. benennen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preußen, d. 28. Juny.

Noch immer erhalten sich die politischen Flugblätter von A. v. Kotzebue in der Gunst des Publikums. Sie gewähren eine erheiternde Lektüre, und sind ganz dazu geeignet, vaterländische Gesinnungen zu erwecken.

Unter den hier erschienenen literarischen Neuigkeiten verdienen folgende Poesieen, welche in einem schönen Drucke beym hiesigen Buchdrucker, Hrn. Stadtrath Schulz, zu haben sind, mit Achtung genannt zu werden: Vaterländische Gedichte vom Jahr 1813. Von Franz Passow, Karl Besseldt und Ehrenfried Blochmann. Am meisten erfreyen durch Originalität der Erfindung und durch Vollendung in mehrfacher Hinsicht die Beyträge von Karl Besseldt, der uns auch durch seine Vorlesungen über das Nibelungen-Lied einen herrlichen Genuß bereitet hat. Ueber dieses ächtdeutsche National-Gedicht sagt Hr. von Kotzebue, es verbreite despotische Gesinnungen, und stelle im Siegfried den wahren Napoleon auf. Er findet in diesem Werke (dem viele der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands ihre Aufmerksamkeit schenkten), grobe Verstöße gegen die Grundsätze der Tugend, gegen Sittsamkeit und guten Geschmack u. s. w. Gegen diese Betrachtungen kam heraus: Lustiges Sendschreiben über des Hrn. A. v. Kotzebue traurige Ansichten vom Nibelungen-Liede. An's Licht gestellt durch einen ernsthaften Spaßvogel zu Königsberg in Preußen.

Auf unsrer Bühne wurde unlängst zu Himmels Todesfeyer „Fanchon" aufgeführt, worin Mad. Schmidt die Fanchon mit außerordentlichem Beyfalle gab, den sie auch ihres Spieles und Gesanges wegen verdiente. Am Schlusse sang sie eine von A. Krause gedichtete Strophe, welche auf diese Feyerlichkeit Bezug hatte. Hierauf hielt Mad. Schwarz einen Epilog von A. v. Kotzebue, in welchem auch vorkam, daß der Verstorbene nach ächtdeutscher Sitte gezecht hatte. Hr. Mosewius als Expezirer sang bey dieser Todesfeyer: Die Welt ist eine Bierbouteille. Wie passt dieses bey einer solchen Gelegenheit? Zeigt dieses Sinn für das Schickliche?

Hr. Angely deklamirte neulich in einem Konzerte ein Gedicht von Langbein, belehrte aber, bevor er seine Deklamation begann, das Publikum, daß die neuere Literatur der Deutschen keine komische, für Deklamation geeignete, Gedichte aufzuweisen habe. Hr. Angely ist ein guter Schauspieler, aber schlechter Literator. Kennt er nicht die gelungenen Erzeugnisse eines Eberhard, Kind, St. Schütze u. A.

Die Nachricht vom Frieden bewirkte hier allgemeinen lauten Jubel. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, in deren Augen unverkennbar die Freude glänzte, und Mancher glaubte seine Freude nicht besser an den Tag legen zu können, als durch ein Opfer, das er dem Bacchus darbrachte. Allenthalben, wo der Ueberbringer der Friedens-Nachricht sich nur zeigte, tönte ihm ein Hurah! entgegen. Wer stimmt nicht in folgende Bitte an den Frieden ein?

Götterliebling, der Menschen inniges Sehnen erflehte
Dich vom Himmel herab, um zu beglücken die Welt!
Nahest du liebend dich, du Bote der ewigen Güte?
Sey uns herzlich gegrüßt! Segen umlächelt dich mild.
Weile noch lange bey uns, daß neu das Leben emporblüht!
Deine Heimat sey lang noch Borussia's Flur.

(Auszüge aus Briefen aus Brandenburg.)
(Beschluß.)

Den 7. Merz. Es werden viele Gefangene eingebracht; meist Italiener, die schon hier laut versicherten: sobald die Russen kämen, würden sie sich ergeben. Sie sitzen lustig unter den Kosacken und trinken mit ihnen; doch ist es nicht wahr, wie die Rede ging, daß sie Dienste nehmen wollen; man nimmt sie auch nicht an, sondern sie werden in die Gegend von Astrakan gebracht und da etablirt. Die Franzosen noch weiter. Die Polen hat man frey zurückgeschickt. Eine deutsche Legion wird gebildet, aber nicht aus Gefangenen. — — — — —

Zweytes Fragment.

Berlin im May 1813.

Während Spandau beschossen ward, strömten die Einwohner Berlins täglich hinaus auf die nahe liegenden Höhen, um zuzusehen, ja sie wagten sich zum Theil so nahe hin, daß einem Bürger die Hand abgeschossen ward. Die Straßenjungen — eine eigne Race — hoben die Kugeln auf, die am weitesten fielen, und brachten sie als Trophäen nach Hause; die eine Nacht, wo bombardirt wurde, und ein Theil der Stadt brannte, gingen Viele, auch von unsern Bekannten, hinaus, und blieben bis tief in die Nacht draußen. Mein Friseur, den ich seit drey Tagen vergeblich bestellen ließ, um mir die Haare zu schneiden, kam endlich mit der Entschuldigung: er hätte alle Tage nach Spandau laufen müssen. Wir hörten, da es nur anderthalb Meilen weit ist, jeden Schuß. Kaum war es übergeben, so lief, ritt, fuhr Alles dahin, was nur das Eine oder das Andre thun konnte. Es ward sogleich am Thor eine Kasse für die armen Abgebrannten errichtet, und so wenig Jeder auch geben mochte, die Menge war so groß und ist es seit der Zeit bis heute noch so unausgesetzt, daß es gewiß eine reiche Kollekte wird. Den ersten Tag soll die Einnahme an 1000 Rthlr. gewesen seyn. Wir fuhren an einem schönen Nachmittage hin, sahen unterwegs noch, wo die preußischen Batterien gestanden, und ein Landgut in der Nähe, das ganz zerschossen ist. Von Weitem erblickten wir die große Bresche in der Mauer der Citadelle und die Trümmer der Häuser. Eine Menge abgehauener Bäume lagen längs des Wegs. Wir kamen in die Vorstadt, die ganz zerstört ist; zwischen den Reihen der halb in Schutt zerfallnen, halb darin vergrabnen Häuser hielten eine unzählige Menge Wagen, die alle Neugierige aus Berlin gebracht hatten. Wir drängten uns durch bis zu einer Stelle, wo ehemals eine Brücke gestanden hatte, jetzt aber nur einige Balken über Faschinen gelegt waren, über die man kletterte. Nun traten wir durch die ersten Außenwerke, durch Gärten und Felder, deren Anbau man seit drey Tagen wieder angefangen hatte, über eine Brücke in die Stadt. Das bunte Gewühl zog sich durch die Straßen auf und nieder; beynahe waren es aber nicht Straßen, auf allen Seiten nichts mehr, als Schutt, schwarzes, Einsturz drohendes Gemäuer, halb verbrannte Bäume, die alte, feste Kirche ganz geschwärzt und ein einziges Haus, in der Mitte der Verwüstung ganz stehen geblieben, wie durch ein Wunder — und nun weiter durch Gräben und Brücken bis zur Citadelle. Hier fanden wir ein neues Bild der Zerstörung mit den sonderbarsten Kontrasten. Der eine Thurm, in welchem zwar nicht das Pulvermagazin, aber das Laboratorium war, ist in die Luft geflogen, und nun denkt euch den furchtbaren Augenblick dieser Explosion für die Menschen, die in diesen engen Bezirk eingeschlossen waren. Die Gebäude bilden ein Viereck, das nicht viel größer als euer Schloßhof ist, da flogen nun Balken, Mauerstücke von acht, zehn Schuh Länge, in die Höhe, und fielen herab auf und neben die Betäubten, und der Druck der Luft und eine unerträgliche Hitze erstickte sie beynahe. Man weiß nicht, wie viele Menschen dabey umgekommen sind. Die Gebäude wurden alle sehr beschädigt, doch noch mehr durch die Kugeln der Belagerer, als durch diese Explosion; alle Fenster gesprengt, alle Dächer abgedeckt. Der aufgeflogne Thurm nebst der daneben umgefallnen Mauer bilden einen Berg von Schutt und Trümmern, aus dem hier und da noch Rauch aufstieg. Nun gingen wir durch einen dunkeln gewölbten Gang auf den Wall hinauf. Da standen blühende Bäume, ganz zarte, neu belaubte, neben den Mörsern und Kanonen; dann ein großer alter Pflaumenbaum, ein leeres Pulverfaß zu seinen Füßen, Stücke von Bomben um ihn her, und daneben auf dem Graben spielten ein Paar Schwäne. — — — —

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. August, 1814.

Die unerschrocken bleiben, wenn Typhonen
Bestürmen wollen ihren Sitz,
So fest, wie der Olimp, auf dem die Götter wohnen,
Beschützt genug durch ihren Blitz.

Karschinn.

Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der offiziellen Bulletins.

(Beschluß.)

Hier gebe ich Ihnen vorerst eine Ansicht von den mancherley, in der russischen Armee bestehenden, Kosacken-Korps, und zwar so gut als es mir im Augenblick möglich ist.

Die Kosacken der Kaiserlichen Garde bilden ein Bataillon von vier bis fünfhundert Mann; die Uralischen Kosacken der Garde eine Kompagnie. Das Tschuzuiew'sche Kosacken-Regiment ist dreyzehnhundert zwey und sechzig Mann stark: diese drey Korps sind ein Theil der regulären Truppen und beständig im Dienst.

Die Donischen Kosacken bestehen aus Vierzigtausend Mann, in achtzig Regimenter vertheilt; die Kosacken vom schwarzen Meer sind dreytausend fünfhundert Mann stark, in zehn Regimentern; die Kosacken des Ural, fünftausend, siebenhundert und achtzig, in zehn Regimentern; die Kosacken von Bug, fünfzehnhundert Mann, in drey Regimentern. Dann zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Mann Siberischer Kosacken: alle diese Korps sind wahrhafte Nationalgarden, bestimmt die gegenseitigen Gränzen gegen die Einfälle der Türken, der Tartaren, der Cirkassier, der Kirgisen und Chinesen zu vertheidigen. Jene Kosacken Siberiens haben außerdem das Geschäft auf sich, den Tribut zu erheben, welchen die Nomadenhorden zahlen müssen.

Wenn der Hof von Rußland einen Krieg in Europa zu führen hat, dann verlangt derselbe von den verschiedenen kosackischen Völkerschaften ein Contingent an Reiterey. Weder Conscription noch eine damit verwandte Maßregel ist hierbey nothwendig, denn auf den Ruf des Atamans (Ihr nennt ihn Hetmann) sieht man von allen Seiten eine kriegslustige Jugend herbeyeilen, selbst Greise, noch voller Muth und Stärke. Wir haben in unsern Reihen Officiere, von beynahe hundert Jahren, welche noch mit größter Ausdauer einen Angriff leiten. — Die Stärke des Contingents richtet sich nach dem jedesmaligen Bedarf und Interesse des Reiches. Sobald ein solches Contingent in's Feld rückt, erhält es Einrichtung und Sold, wie die andern leichten Truppen. Auf Mannszucht wird unter den Augen der Stabs-Officiere mit aller Strenge gehalten; indessen wo wäre wol ein Heer, wo der Officier leichter Truppen so ganz für das Betragen kleiner, oft auf weiten Strecken zerstreuter Unter-Abtheilungen einstehen könnte?

Die Kosacken, kleine und unansehnliche Pferde reitend, — welche Pferde aber zwey Stunden Wegs in einer Stunde Zeit zurücklegen, und mit Wenigem zu ernähren sind — können mit Pistole, Säbel und Lanze, jedem isolirten Reiter Trotz bieten, ja selbst oft ein Viereck regulirter Reiterey angreifen: denn die, sechs Fuß über des Pferdes Kopf empor ragende, und mit geschultem, starkem Arm geführte Lanze, durchbohrt oft den feindlichen Reiter, bevor dieser seinen Karabiner hat losbrennen können. Ver-

gebens setzt man ihnen Lanzirer entgegen; diese haben nicht, wie jene, aus der Uebung mit der Lanze das Spielwerk ihrer frühesten Jugend gemacht. Man gehe nach Tscherkaskoy und betrachte daselbst die kleinen Knaben, wie sie sich mit dem Galoppiren junger Pferde belustigen, wobey sie eine ihren Kräften angemessene Lanze schwingen, und dann wird man finden, daß ein Dekret und eine Pikenfabrik noch nicht ausreichen, Kosacken zu erschaffen. — Wahr ist's, die französischen Kürassiere haben öfters unsern Anfällen widerstanden; indessen fielen unsre Kosacken in der Schlacht bey Preußisch-Eylau, im Moment, wo die Kürassiere den Mittelpunkt der Russen angriffen, und bereits einen Zwischenraum durchbrochen, auf jener Flanken ein und brachten sie in Unordnung, nachdem sie ihnen 530 Mann getödtet hatten, deren Küraße, aufbewahrt in unsern Zeughäusern an den Ufern des Don und der Wolga, als Beweis für die Wahrheit meiner Erzählung dienen können.

Als nach der Schlacht von Eylau General Murat mit seiner Reiterey Königsberg bedrohte, waren es ebenfalls die Kosacken, die ihn auf allen Punkten neckten, und im Zeitraume von vierzehn Tagen ihm 1600 Dragoner und Husaren aufhoben, welches denn Buonaparte zum Rückzug und das offne Feld zu verlassen nöthigte. Einmal sah sich Buonaparte selbst in Gefahr, umzingelt zu werden; die vereinte Anstrengung der französischen Reiterey konnte ihn nur befreyen. Dafür wollte er sich bey unserm Rückzug rächen; aber im Augenblick, wo unser Nachtrab im Begriff war, der Uebermacht zu weichen, stieg unser verehrungswürdiger Atamann Platow vom Pferd, stellte die verwirrten Reihen her, und indem er unter feindlichem Kanonenfeuer den tiefen Sand durchwatete, ging er nicht eher über die Brücke der Passarge, bis er sein ganzes Korps in Sicherheit sah.

Mit Buschwerk bewachsnes Erdreich ist den Bewegungen der Kosacken nicht günstig; indessen dringen ihre, dem mindesten Zeichen des Reiters gehorsamen, Pferde auch wenn es seyn muß, durch Gebüsche und Strauchwerk. Vor Heilsberg that ein Fichtenwald, der mit französischen Plänklern besetzt war, den wiederholten Angriffen der russischen Infanterie großen Widerstand; der Atamann ließ von einem Kosackenpulk den Angriff darauf machen, welcher ihn im Augenblick wegnahm, und das Loos des Tages entschied.

Lassen wir der Kriegszucht und dem Muthe der französischen Reiterey Gerechtigkeit widerfahren. Sie hat oft unsre kräftigsten Angriffe zurückgewiesen. Aber es ist im eigentlichen Sinn nicht das Handwerk der Kosacken, mit gepanzerten Reitern und Dragonern, welche durch Lanzenträger oder Infanterie unterstützt werden, sich zu messen. Ihr wirklicher Dienst ist für die Vorposten, in's feindliche Land auf weite Strecken einzudringen, und den Marsch des Gegners auf allen Punkten anzupacken. Die unglücklichen Kriegsgesetze fügen diesem noch die nothwendigen Verrichtungen zum Eintreiben der Lebensbedürfnisse, der Pferdefütterungen und der Transportmittel bey. In allen diesen Theilen des kleinen Kriegs sind die Kosacken vielleicht die ersten Truppen auf dem Erdboden. Abgehärtet gegen die Einflüsse der Jahreszeiten, im Nothfall mit der spärlichsten Kost vorlieb nehmend, gewöhnt an Wachsamkeit, an Mühen aller Art, schwimmend über Flüsse zu setzen, Abgründe zu überspringen, sich in Erdlöchern zu verbergen, bleibt es immerhin schwer, ihren Streifereyen vorzubeugen, oder sie bey ihren Rückzügen zu erreichen.

Aber diese so feurigen, so unzuermüdenden Krieger, so lange der Ruf ihres Souverains sie unter den Waffen hält, diese, durch Buonaparte's Drohungen und Schimpfreden so oft beleidigten, Männer kennen deßungeachtet die Gefühle der Menschlichkeit. Sie haben ein freyes, ein blühendes Vaterland, wo sie ihre Tage zu beschließen wünschen; sie haben Familie, Gattinnen, Kinder, die nach den ländlichen Herden sie zurückrufen. Es sind keine neue Hunnen, gierig drauf ausgehend, die europäischen Völker zu unterjochen, und durchaus befand sich kein Attila in ihren Reihen.

Hiermit, mein Herr Redakteur der Bulletins, empfehle ich mich und meine Waffenbrüder Ihrer Unparteylichkeit und Ihrer Gerechtigkeit.

Unterzeichnet:
Iwan Iwanowitsch, Starischin.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

II.

Jusuf ergriff die Flucht; Suleicha lief hinter ihm her, ihn bey'm Hemde festzuhalten. Das Hemde zerriß: Jusuf zur Thür hinaus, Suleicha ihm nach. Vor der Thüre standen Futifar, der Wesir, und der Oheim seiner Frau. Suleicha, um ihre Ehre zu retten, beschuldigte Jusuf eines Angriffs auf dieselbe. Jusuf vertheidigte sich mit der Wahrheit. Auf des Oheims Ausspruch sollte das Hemde von vorne oder von rückwärts zerrissen, Jusuf's oder Suleicha's Schuld bestätigen. Da es von rückwärts zerrissen war, erkannte Futifar selbst seines Weibes Verläumdung, aber als ein billiger und weiser Wesir verzieh er des Weibes Schuld, (woran er selbst nicht unschuldig war), und rettete des Harems Ehre, (das ist seine eigene), indem er Jusuf in den Kerker sandte.

Deßungeachtet ward die Wahrheit der Geschichte ruchbar in der Stadt, und alle Frauen von Memphis ereiferten sich gewaltig über Suleicha. Sie lud dieselben zum festlichen Mahl, und bat sich vom Wesir die Gnade aus, daß Jusuf aus dem Kerker geholt werden dürfe. Als das Mahl vollendet war, wurden Orangen aufgesetzt, und alle Frauen waren begriffen, dieselben mit Messern zu schä-

len. In diesem Augenblicke trat Jusuf ein, den Sorbet auftragend. Aller Augen waren unverwandt auf ihn gerichtet. Seine Schönheit hatte sie Alle gleichsam der Sinne beraubt. Sie wussten nicht, was sie thaten; die Augen auf Jusuf geheftet, schnitten sie mit den Messern, statt in die Orangen, sich in die Hände, und zerschnitten dieselben, ohne es nur einmal zu fühlen, so sehr waren sie im Anblicke der Schönheit versunken; eure blutenden Finger, ihr tugendhaften Frauen, rief die Hausfrau, sind Suleicha's Rechtfertigung.

Im Kerker befanden sich mit Jusuf der Truchseß und Mundschenk Farao's, Beyde in den Verdacht verfallen, daß sie auf Anstiften eines griechischen Gesandten ihren Herrn vergiften wollten, der erste mit Recht, der zweyte mit Unrecht. Jusuf legte ihnen den bekannten Traum aus, und bat den Mundschenk, daß, wenn er an des Königs Tafel stehen würde, er sich seiner erinnern wolle. Er baute die Hoffnung seiner Befreyung aus dem Kerker auf die Fürsprache des Mundschenken, statt auf Gott zu vertrauen. Er schmachtete sieben Jahre lang im Kerker, weil, wie der Koran sagt, Satan ihn des Herrn vergessen gemacht hatte.

Noch versprach er sich immer Erlösung durch Fürsprache des Mundschenken, als Gabriel erschien. „O Jusuf, „wer hat dich erschaffen? — Gott der Herr. Wer hat „dir solche Schönheit verliehen? — Gott der Herr. Dein „Vater hat zwölf Söhne, wer hat ihm vor allen die große „Liebe zu dir eingeflößt? — Gott der Herr. Wer gab „deinen Brüdern in den Sinn, daß sie dich statt zu tödten in den Brunnen warfen? Gott der Herr. Wer rettete dich aus dem Brunnen? Gott der Herr. So Vieles hat der Herr für dich gethan, Jusuf, wie kannst „du auf ein Geschöpf vertrauen ob der Rettung aus dem „Kerker!" Jusuf ging in sich, weinte bittre Thränen der Reue, und vertraute fortan dem Herrn allein, der ihn aus dem Kerker, wie dann in der Folge sein Volk aus der Gefangenschaft, rettete.

Farao träumte von sieben Aehren und sieben Kühen. Keiner seiner Traumausleger wußte das Gesicht zu deuten. Der Mundschenk erinnerte sich des Traumauslegers im Kerker, und er ward vor den König gebracht.

Farao redete ihn in sieben Sprachen an, und in sieben Sprachen gab Jusuf Red' und Antwort. Er war gerade dreyßig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Kraft und Erkenntniß. Auch die Diener des Königs deuteten Träume, und sprachen in vielerley Zungen; was aber Jusuf vor ihnen voraus hatte, war Klugheit und Willensstärke, das ist, Seherblick und Herrschertalent, die unumgänglichen Erfordernisse des Prophetenthums.

„Durch sieben Jahre wird der Nil Aegyptens Felder „befruchten mit schwellender Fluth, und Ueberfluß und „Fülle wird herrschen im ganzen Land. Durch sieben andre „Jahre wird kein Regen die Wasserbehälter des Stromes „füllen, und keine segnende Fluth die Felder decken. Dies „ist die Deutung der sieben fetten und magern Aehren, „der sieben fetten und magern Kühe."

Farao ernannte Jusuf sogleich zum Aufseher der königlichen Vorrathshäuser und aller Magazine, deren er eine große Anzahl erbaute. Noch heute weiset man in Alt-Kairo die Stelle, wo Jusufs Kornhäuser gestanden haben sollen, auf deren Grund Jusuf der Sultan aus der Familie Ejub andre erbaute.

Bald hernach machte ihn Farao zum Schatzmeister des Reiches, und gab ihm Suleicha zur Frau, die ohnedies bisher im Harem des Wesirs eine ungenützte Perle geblieben war.

Sieben Jahre hatten an ihrer Schönheit und an ihrer Liebe zu Jusuf nichts geändert; aber es reute sie des Vergangnen, und die Furcht in Jusuf's Achtung verloren zu haben, peinigte sie.

Was sie vom Liebling begehrt hatte, verweigerte sie dem Gemahl, wiewol sie ihn nicht weniger liebte, wiewol sie denselben harten Kampf bestand zwischen Scham und Begier, wie vor sieben Jahren, nur daß damals diese, und jetzt jene Sieger blieb. So ward aus der sinnlichsten Liebe die enthaltsamste.

Das Weib, das Jusuf nicht berühren wollte, als sie eines Andern Gemahlinn war, ließ sich von ihm nicht berühren, als sie die seinige geworden, und für die Verschmähung des verbotnen Genusses mußte er des erlaubten entbehren. Durch dieses dem gewöhnlichen Laufe der Dinge so widersprechende Verhältniß ward Jusuf's und Suleicha's Roman im Morgenland zum Vorbild sinnlicher und enthaltsamer, seltner und sonderbarer Liebe!

Die Spötter weiblicher Tugend könnten freylich die Frage aufwerfen, ob Suleicha, ungeachtet solcher und so seltner Enthaltsamkeit in ihrem zweyten Ehestande, sich in ihrem ersten, und eh sie Jusuf kannte, keinem andern Manne schwach gezeigt und blos gegeben habe; hierauf aber dient zur Antwort, daß alle Propheten die sonderbare Gnade von Gott haben, reine und treue Weiber zu finden. Die Frau eines Propheten ist schon dadurch, weil sie eines Propheten Frau ist, weit über die leiseste Zumuthung solcher Art erhaben. Zwar bemerken die Spötter weiters, daß selbst Alexander der Eroberer, und Moses der Gesetzgeber Hörner getragen, daß dieser damit abgebildet, jener sogar in der Geschichte Sulkarnein, d. i. der Zweyhörnige genannt wird. Allein diese Hörner waren andrer Art; bey diesem Ausstrahlungen des göttlichen Lichtes, bey jenem Symbole der Kraft und der Stärke, weshalb auch noch in unsern Tagen der größte Gesetzgeber und Eroberer mit vollem Rechte und in allen Ehren der Zwey- oder Vielhörnige genannt werden könnte. Doch hievon zur Genüge. Wie Jusuf sich seinen Brüdern zu erkennen gab, und seinen Vater nach Aegypten rief, ist bekannt. Jakob hatte nie an seines Sohnes Leben verzweifelt, denn er hatte einst den Todesengel im Traume gesehen, und ihn gefragt, ob er Jusuf's Seele in Empfang genommen, was dieser verneinte.

Auch führte ihm der Südwind von Zeit zu Zeit Gerüche von Jusuf's Hemde zu, deren Duft des alten Patriarchen Hoffnungen belebte. Als Jakob nach Aegypten kam, war Jusuf vierzig Jahre alt, Wesir und Prophet; nach sieben Jahren starb Jakob, den Jusuf dreyundzwanzig Jahre überlebte, so daß er in Allem siebzig Jahre alt ward. Seinen Brüdern und ihren Nachkommen hatte er das Land Goschen, heute Belbis genannt, eingeräumt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12. July.

Auf öffentlichen Plätzen werden schon die Säulen zur Illumination errichtet, und Alles, was zu machen versteht oder auch nur zu verstehen glaubt, ist in voller Thätigkeit. Eine Menge von Fremden zieht auch ein, so daß alle Wohnungen sehr im Preise steigen. — Die Landhäuser vor den Thoren der Stadt vertheuern sich fortwährend; wer hier, am

Tage der Schlacht bey Groß-Beeren, bey dem Kanonen-Donner gekauft hätte, könnte zweyhundert Prozent gewonnen haben.

Im Theater gab es keine Neuigkeit, und von wenigen Literatur-Erscheinungen kann ich nur nennen: Ueber deutsche Geselligkeit und Antwort auf das Urtheil der Frau v. Stael, von Karoline de la Motte Fouqué. (Wittich.) — Righini's Lieder sind auch für die Guitarre gesetzt von Harder. (Kunst- u. Industrie Compt.) — Bey Simon Schropp werden, gleich nach dem Abschluß in Wien, drey neue Landkarten von Deutschland und den angränzenden Ländern zu haben seyn, sehr ausgeführt und auch einfach, wie man sie wünscht.

26. July.

Der König ist in Potsdam angekommen, und wird, der allgemeinen Sage nach, am 30. July seinen Einzug in Berlin halten. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm, der Staatskanzler v. Hardenberg und viele hohe Staats-Beamte sind in den letzten Tagen schon hier angekommen. — Ueberall bemerkt man fortdauernd die lebhafteste Thätigkeit zu den Festen der nächsten Zeit, die geschmackteste Feyer bey der Ankunft des russischen Kaisers und dem bestimmten Abschlusse aller Friedens-Angelegenheiten wird sich indessen etwas hinausschieben. Unterdessen sieht man aber auf allen Plätzen scheu Säulen-Verzierungen, Trophäen, Kreuze, Blumenkörbe auf hohen Terrassen u. s. w., Alles eingerichtet zur Illumination, von der man auch schon Proben veranstaltet hat. — Die Siegs-Göttinn ist heute früh auf dem Brandenburger Thore aufgestellt, doch wird sie nur erst bey Ankunft des Königs sichtbar; bis dahin ist sie mit einer Decke umzogen.

Der Minister des Innern, Herr v. Schuckmann, hat, weil manche Universitäten mißbräuchlich den Doktor-Grad ohne Dissertatio inauguralis ertheilen, in Erinnerung gebracht, daß, nach §. 19. des Prüfung-Reglements, jeder Arzt, welcher das Recht gewinnen will, seine Kunst auszuüben, schuldig ist: mit Ueberreichung seines Doktor-Diploms und seiner Inaugural-Dissertation um Erlaubniß zu den Prüfungen nachzusuchen.

Der König hat dem Tischlermeister Knuth wegen seiner thätig-nuthvollen Hülfsleistung bey dem, am 29. Januar d. J. im Laboratorio des hiesigen Pontonhofes ausgebrochenen, Feuer eine Belohnung von 50 Thalern ertheilt.

Wir haben jetzt mehrere Engländer hier, welche alte und neue Handels-Verhältnisse wieder anknüpfen und suchen; die Menge, welche nun plötzlich will, daß unter so einem englischen Fußtritte volle Geldbeutel wachsen sollen, kommt von ihren romantischen Ideen etwas zurück, und fängt an, nur noch das viele Gold für romantisch zu halten, weil es selten sichtbar wird. Durch die lange Scheidung vom Kontinente sind die Engländer in Charakter und Kredit gar sehr gestiegen, wie dies gewöhnlich ist bey Allem, was verloren oder nicht zu erreichen ist; wir wollen hoffen, daß sie sich, so viel es nämlich in ihrer Möglichkeit liegt, nicht herunter setzen. Daß unsre Manufakturen in der Sperrezeit gewonnen haben, zeigt sich jetzt deutlich in mancher Klage; auf der eben beendeten und sehr besuchten Messe zu Frankfurt an der Oder sind nur dann erst inländische Waaren gekauft worden, als es keine englischen mehr gab; daher haben unsre Fabrikanten in den ersten Tagen der Messe fast gar Nichts abgesetzt. Auch unsre Güter-Besitzer haben sich vorläufig in der Hoffnung getäuscht, daß die Getreide-Preise steigen würden; noch geschah es nicht, und es wird merkwürdig seyn, dem neuesten Handel in seinem Gange nachzuspüren, da verschiedene Völker für das Eine und Andre Auswege fanden, die bisher wol der Länderkundige, nicht aber der sah, welcher nur von alter Zeit seine Schlüsse machte, und dem die Erfahrung allein zur Einsicht hilft.

Die Literatur behält noch ihr Ephemeren-Gewand; zu größern Unternehmungen muß sich der Muth und der Wunsch für Besseres noch steigern. Wenn nur erst nach geistigen Waaren so viel Nachfrage wäre, als nach geistigen Getränken, so würde es bald lebendig werden im Reiche der Musen; wir wollen hoffen, daß hier die Sperre nicht bleibt, Sinnlichkeit nicht fortwährend ihre Universals-Monarchie begründet. Doch, ich will nun sagen, was die Buchdrucker-Presse gebar: — Kurze Beschreibung von Berlin nebst Plänen und topographischen Tabellen. (Gädicke.) Dies Büchlein ist für die Fremden berechnet, welche uns jetzt schon erfreuen und hoffentlich bald noch in größerer Anzahl zuströmen werden. — Deutliche Anweisung, wie öffentliche Erleuchtungen auf eine am wenigsten kostspielige Art veranstaltet werden können. Nebst mehrern Ideen zu Sinnbildern mit passenden Inschriften. Von P. S. Abel. (Hayn.) Wenn man in der deutschen Bücherwelt die Menge Handbücher, Leitfaden, Anweisungen u. s. w. überschaut, so möchte man fast glauben, wir müssten zu Allem gegängelt werden; so wäre denn eine „Anleitung, wie sich der Deutsche freuen soll," noch vorzuschlagen; mir ist keine erinnerlich, und man darf mit den triftigsten Gründen annehmen, daß wir in den letzten Dezennien das Freuen ganz verlernt haben. Das obenerwähnte Büchlein kommt übrigens zu seiner Zeit. — Betrachtungen am Grabe der Frankensucht, vom Dr. J. S. Rosenhayn. (Societäts-Verlagsbuchh.) Völlige Abschaffung des Französischen und Einführung einer alten Sprache für alle Geschäfts-Führung ist der hauptsächlichste Gegenstand dieser Schrift, der mit einer Menge von Gründen durchgeführt ist. In der Geschäfts-Führung möchte das Entfernen der französischen Sprache die meisten Schwierigkeiten haben, weil viele unsrer Diplomatiker u. s. w. doch schwerlich gewandt und galant sich würden in lateinischer Sprache ausdrucken können. Das Beywort „galant" wird mir, als nicht nöthig, von den Neu-Deutschern gewiß gleich gestrichen, leider aber ist der Geschäfts-Gang, namentlich in allen politischen Angelegenheiten, jetzt immer so französisch, daß man mir es stehen lassen muß, wenn man nicht, was recht gut und besonders nothwendig wäre, auch Sitten und Charakter entfranzösiren will. Daß wir endlich unsre Muttersprache überall achten lernen muß ein erstes Gesetz unsrer Wiedergeburt seyn; wir begreifen gewiß in der Mehrheit den Spruch des Gabriel Wagner, genannt Realis, der im Jahre 1715 neben vielem Guten auch sagt: Eines Volkes Daseyn hängt größtentheils an seiner Muttersprache; sie ist der Landes-Ehre Fuhrwerk. — Ueber die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit in Erfüllung gehen? Von Dr. Hr. Burdach. (Societäts-Verlagsbdl.) Ich kann hier nur den Titel nennen, weil ich nicht einmal zu einem Durchblicke Muße gewann.

Im Theater gab es keine Neuigkeit, wohl aber lebhafte Freuden-Bezeugungen, als die königlichen Prinzen und andre Generale sich, nach ihrer Rückkehr, hier zuerst zeigten. Einstudiert wird ein Lustspiel von Mad. Weißenthurn: Welche ist die Braut? und ein Prolog von Kotzebue, bey welchem das Brandenburger Thor als Dekoration erscheint, und die Viktoria über die Bühne nach ihrem Standpunkte fährt. Für Berlin zwar naheliegend, aber auch gut berechnet.

Nro. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. August, 1814.

Athen und Rom verweilt in seinen Hallen
Ihn Tag und Nacht. Der Sänger Schatten wallen
Im Lorberkranz vertraulich um ihn her.
Vom Theocrit zum göttlichen Homer.

Michaelis.

Der englische Philolog Richard Porson.

Dieser große Grieche wurde zu East-Ruston, einem Dorfe in Norfolk, am Weihnachts-Feste im Jahr 1759 geboren. Sein Vater, welcher dort Küster war, legte dadurch den Grund zu seiner großen und gründlichen Gelehrsamkeit, daß er ihm, ehe er noch völlig neun Jahre alt war, alle Regeln der gemeinen Rechenkunst ohne Buch und Tafel beybrachte. Durch dies Kopfrechnen wurde sein Gedächtniß so unablässig geübt, sein Geist so sehr an tiefes und genaues Nachdenken gewöhnt, und er dermaßen in den Stand gesetzt, jede Operation der Seele zu ordnen, daß er mit der Zeit alle schwere mathematische Aufgaben ohne Mühe lösen konnte. Schreiben und Lesen lernte er zu gleicher Zeit. Sein Vater mahlte die Gestalt des Buchstaben auf eine Tafel oder auf Sand, und wies ihm dann, wie er sie nachmachen müsse. Sobald er also reden konnte, war er auch im Stande alle Buchstaben des Alphabets zu zeichnen, und lernte bald den Namen eines jeden. Als er neun Jahre alt war, wurde er mit seinem Bruder Thomas in die Schule des Dorfes geschickt, welcher damals ein gewisser Summers vorstand. Dieser edle Mann lehrte zwar blos Englisch, Lesen, Schreiben, Rechnen und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, aber er leistete Alles, was er versprach, und Richard Porson lernte unter seiner Anleitung eine überaus schöne Hand schreiben. Diesen Unterricht genoß er drey Jahre lang, während deren sein Vater es sich unausgesetzt zur Pflicht machte, ihn alle Abende die Lektionen und hergesagten Aufgaben wiederholen zu lassen. (Noch einmal, Kopfrechnen und Wiederholen in den Knabenjahren thaten solche Wunder bey Porson: diese zwey Punkte verdienen die Aufmerksamkeit selbst des würdigen Kanzlers Niemeyer und aller Erzieher.) Hierauf wurden Richard und sein Bruder Thomas einem Geistlichen, Namens Hewitt, zum Unterricht im Griechischen und Lateinischen übergeben. Richard ging so schnell vorwärts, daß man bald allgemein in der ganzen Gegend von ihm sprach, und ehe er noch sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, kannte jeder Gelehrte und Mann von Stande in Norfolk seine Talente. Einer der letztern, Hr. Norris, brachte es dahin, daß der junge Porson im Jahr 1774 auf die berühmte Schule nach Eton geschickt wurde. Hier zeigte er einen so überlegnen Verstand, eine solche Leichtigkeit im Auswendiglernen der ihm aufgegebnen Lektionen, und eine solche Gabe, das, was er gelesen hatte, augenblicklich zur Erläuterung des jedesmal vorliegenden Gegenstandes anzuwenden, daß die ältern Schüler seine Gesellschaft suchten, und sich von ihm oft die ihnen aufgegebnen Ausarbeitungen machen liessen. Bey ihm suchte man in jeder schwierigen Lage Hülfe; er war die nie versiegende Quelle, der immer fertige Berather und Unterstützer aller Mitschüler, sowol bey ihren Lustbarkeiten, als bey den von den Lehrern anbefohlnen Geistesarbeiten. Als sein Wohlthäter, Norris, starb, fanden sich bald andre Gönner, deren Freygebigkeit und Güte ihm zu Eton den nöthigen Unterhalt gaben, damit so viele Fähigkeiten nicht aus Mangel an Anbau im Verborgnen bleiben möchten. Gegen das Ende

des Jahrs 1777 wurde er zum Mitgliede vom Trinity College aufgenommen, und in Allem, worauf er sich legte, machte er so schnelle Fortschritte, daß jeder befugte Richter darüber erstaunte. Ein Zufall bewog ihn anfänglich, Mathematik zu studieren, worin er bald alle seine Zeitgenossen hätte übertreffen können; aber er glaubte, die philologischen Studien würden ihm früher einen Unterhalt auf seinem Collegio verschaffen, und widmete sich ihnen deßwegen. Hierin wurde seine Ueberlegenheit bald anerkannt. Man beehrte ihn mit einer Schaumünze, und erwählte ihn im Jahr 1781 zum Fellow. Im Jahr 1783 wurde er Magister. Im Jahr 1788 beschloß er seine Fellowship niederzulegen, ob er gleich schon damals weiter nichts hatte, worauf er sich verlassen konnte, als Kenntnisse, welche sich in England nur schwer zu Gelde machen lassen, und in dieser Hinsicht dem Besitzer nur wenig helfen. Im Jahr 1791 hörte die Fellowship wirklich auf, und er befand sich in der weiten Welt ohne Amt und ohne Aussicht dazu; er hatte auch bereits viele Kränkungen erfahren, und seine Gesundheit hatte schon so beträchtlich gelitten, daß er nicht sehr im Stande war, dem Geräusche der Welt Trotz zu bieten. Bald nachher wurde er einstimmig zum Professor der griechischen Sprache in Cambridge ernannt, und obgleich dies Amt des Jahrs nicht mehr als 40 Pfund Sterling einbringt, so nahm er sich doch fest vor, alle damit verbundne Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, und beschloß, wenn sich Zuhörer fänden, jährlich eine Anzahl Vorlesungen zu halten. Er hatte sich wirklich schon darauf vorbereitet, und seine Absicht war, die Natur der Sprachen überhaupt zu erklären, und ihre Beziehungen aufeinander, ihren Unterschied, ihre nähere und entferntere Verbindung, ihre Veränderungen, ihren Bau, die Grundsätze ihrer Ableitung und die Ursachen ihres Verfalls zu zeigen. Man hielt aber diese Professur für einen bloßen Namen, für ein Amt ohne Arbeit; und die Obern, welche es zu vergeben hatten, wollten auch, daß damit keine Aenderung vorgenommen würde, weil sie dem Professor nicht einmal einen Saal zu seinen Vorlesungen einräumen wollten.

Drey Jahre nachher heirathete er; seine Frau starb aber leider schon 1797, und von dieser Zeit an nahm seine Gesundheit sichtbar ab. Er litt fast beständig an einer Engbrüstigkeit, mit Krämpfen verbunden, woran ohne Zweifel seine Unregelmäßigkeiten Schuld waren, wiewol auch sein erstaunlicher Fleiß im Studieren dazu beygetragen haben mochte.

Das Vorstehende ist aus dem so eben erschienenen 28sten Bande der großen Cyclopädie von Rees genommen. Man sieht, wie gelinde der Biograph über Porsons Fehler hingleitet, welche er Unregelmäßigkeiten nennt. Vielleicht macht es den Engländern Ehre, die wirklich großen Eigenschaften dieses Gelehrten hervorzuheben, und seine Schwächen blos zu berühren. Da der Mann etliche der ersten deutschen Philologen, ohne hinlänglichen Grund mit äußerster Verspottung und Wegwerfung behandelt hat, und da seine Aussprüche für Orakel von allen denen angesehen werden, die sich in England mit den Griechen, besonders mit der Metrik, beschäftigen, so würde man es einem Deutschen nicht sehr verargen können, wenn er über diesen von so bitterer Galle gegen die Deutschen überfließenden Kritiker zur gerechten Wiedervergeltung auf langen fortlaufenden Seiten von Porsons Fehlern das erzählte, was viele Tausende in England wissen und wiederholen. Aber weil Rache nie geziemt, und der von seinen Landsleuten vergötterte Porson doch, der Wahrheit zu Steuer, nicht ohne die Unvollkommenheiten geschildert werden sollte, welche er wirklich besaß, so ist es unpartheyischer und rathsamer die Lücke in der Cyclopädie von Rees mit dem auszufüllen, was sein Zeitgenosse, Gilbert Wakefield, ein vielleicht eben so großer Philolog, von ihm an Fox schrieb. Man sehe Correspondence of the late Gilbert Wakefield with the late R. H. Charles J. Fox. London 1813. Pag. 99. Lett. 27.

(Der Beschluß folgt.)

Schweizer Anekdoten.

1.

Die Unterthanen der vormals souverainen Abtey Engelberg hatten sich im J. 1488 eines Aufruhrs schuldig gemacht; einige Truppen benachbarter Kantone, der Schirmherren des Klosters, waren in's Thal eingerückt, hatten die Aufrührer umzingelt, zu Niederlegung der Waffen und Auslieferung der Rädelsführer gezwungen; ein weltliches Gericht machte ihnen den Prozeß, und verurtheilte sie zum Tode. An Händen und Füßen gebunden wurden sie dann dem Fürst-Abte, Ulrich Stadler, einem Luzerner Patrizier, vorgeführt, der, in Kraft seines Rechtes über Leben und Tod, das Urtheil bestätigen sollte. Dieser wandte sich gegen ein nahe befindliches Krucifix, mit den Worten: „Ich wäre ein schlechter Knecht des Herren, dem ich diene, und der mir täglich Vergebung angedeihen läßt, wenn ich nicht hinwieder zu vergeben und zu verzeihen gelernt hätte; man binde sie los und lasse sie friedlich nach Hause gehen.“ Besser, als keine strengen Strafen vermocht hätten, führte diese Milde die Einwohner des kleinen Thals zu ihrer Pflicht zurück, und flößte ihnen zugleich Liebe und Achtung der Religion ein, deren treuer Priester der ehrwürdige Prälat war.

2.

Die ziemlich seltsame Veranlassung zu Gründung der Stadt Rapperschwyl im J. 1091 wird von alten Chronikschreibern also erzählt. Graf Rudolph, einer der reichsten Edelleute Helvetiens, besaß verschiedene ansehnliche Güter an beyden Ufern der Limmat und des Zürich-

Sees. Viele Junker, Stallmeiſter und Edelknaben wohnten auf ſeinen Schlöſſern. Die Gräfinn, ſeine Gemahlinn, gehörte dem erlauchten Hauſe des von Toggenburg an; ſie war jung, ſchön und zärtlich geliebt; ihr verbiendeter Gemahl hatte nie an ihrer Treue gezweifelt. Anders verhielt ſich's mit ſeinem Haushofmeiſter, welcher wahrnahm, daß die Dame während der häufigen Abweſenheiten ihres Gatten nichts weniger als Penelopens Lebensweiſe nachahmte. Den treuen Diener kränkten die Verletzungen der ehlichen Treue, deren die Gräfinn ſich ſchuldig machte; er glaubte ſeinem Herrn, als dieſer von einer weiten Reiſe zurückkam, während welcher die ungetreue Gattinn das Aergerniß auf's Höchſte getrieben hatte, von dem Verhalt der Sachen Kenntniß geben zu ſollen. „Mein hochgebietender Herr! (ſo begann er ungefähr zu ſprechen,) ich kann unmöglich länger zögern, um Ihnen, was mir längſt auf dem Gewiſſen liegt, kund zu thun, eine Sache, die Ihre Ehre und Ihr Intereſſe namentlich angeht." Erſchrocken über dieſen Eingang unterbrach ihn der Graf. „Mein braver Haushofmeiſter! eröffne frey, was du zu ſagen haſt; aber hüte dich wohl, Böſes von meiner Frau zu ſprechen; denn, wo immer ich mich aufhalte, da reicht die Erinnerung ihrer Schönheit allein ſchon hin, mir Luſt und Freude zu geben; bey ihrem Anblick verſchwinden alle Sorgen und Kummer, und kehre ich heim, dann kenne ich kein anderes Glück, als ihrer Freundſchaft theilhaft zu ſeyn, und in Fried' und Fröhlichkeit mit ihr zu leben." Der Haushofmeiſter ſah nun wohl ein, daß es nicht allein unnütz, ſondern auch ſehr bedenklich und gefährlich ſeyn würde, dem Grafen die beabſichtigten Aufſchlüſſe zu geben; ohne die mindeſte Verlegenheit zu verrathen, fuhr er darum in ſeiner Rede alſo fort: „Was ich zu ſagen habe, das wird auf keinerley Weiſe der vielgeehrten Frau Gräfinn zu nahe treten; hingegen aber betrifft es eine Sache, die Ihnen, mein gnädiger Herr, Ihren Kindern und Nachkommen, und Ihrem ganzen Land vielen Nutzen und Ehre bringen kann." Dann führte er den Grafen an ein Fenſter des Schloſſes und fügte hinzu: „Sehen Sie da unten am vorüberliegenden See-Ufer dieſen Hof Endingen und den anſtoßenden Hügel, die der See beynahe ganz umzingelt. Sie, mein mächtiger Herr, ſollten, das iſt meine Meinung, auf dem Hügel ein ſchönes und feſtes Schloß, unten aber am See-Ufer eine Stadt bauen, die hübſch und lieblich zu ſehen wäre. Das würde Ihrem Lande zum Schutz dienen, und es müſſte der bequeme Markt dieſer Stadt von allen Seiten her beſucht werden. Sie ſind reich genug, um das Werk in kurzer Zeit zu vollenden. Denken Sie, ich bitte darum, dem Vorſchlage nach." Der Graf ließ ſich dieſen wohl gefallen. Nachdem er den Ort in Augenſchein genommen und tauglich erfunden, ließ er das Schloß alsbald aufführen, und den Bau der Stadt beginnen, da wo der See die kleinſte Breite hat, und wo zweyhundert und funfzig Jahre nachher Rudolph von Oeſtreich, Albrechts des Weiſen älterer Sohn, die noch vorhandne hölzerne Brücke errichten ließ. Um den Ort von ſeiner gewöhnlichen Reſidenz zu unterſcheiden, hieß er ihn Neu-Rapperſchweil; mittelſt der für damalige Zeiten guten Feſtungswerke verſicherte er ſich die Schiffahrt des Sees, den freyen Paß nach Rhetien, und in Unglücksfällen eine Zufluchtſtätte. Wenn der griechiſchen Helene Untreue den Untergang einer Stadt an den Geſtaden des Helleſpont einſt veranlaſſt hat, ſo ſehen wir hier, in ſpäterm Alterthum, eine zweyte Helene, durch ihre Liebeshändel, die Veranlaſſung zur Gründung einer Stadt am Zürcher-See geben, die in den Kriegen Oeſterreichs gegen die Schweizer eine bedeutende Rolle zu ſpielen beſtimmt war.

Rang der Diamanten.

Der größte Diamant, welchen man je in der Welt gekannt hat, iſt der, welchen die Königinn von Portugal beſitzt, und welcher in Braſilien gefunden wurde. Er iſt noch nicht geſchliffen, und wägt 1680 Karat. Man ſchätzt ihn auf die ungeheure Summe von 5,644,800 Pf. Sterl. Der berühmte Diamant, welcher den Zepter des Kaiſers von Rußland ſchmückt, und auf der Spitze des Zepters unter dem Adler iſt, wägt 779 Karat, und iſt 4,854,728 Pfund Sterl. werth, wiewol er kaum 150,000 Pf. Sterl. koſtete. Dieſer Diamant war eins von den Augen eines Götzenbildes auf der Inſel Seringham im Carnatic. Ein franzöſiſcher Grenadier, welcher von den franzöſiſchen Truppen im Oſtindiſchen Dienſte entlaufen war, wuſſte es dahin zu bringen, daß er einer von den Prieſtern des Götzen wurde, von welchem er Gelegenheit fand, ein Auge zu ſtehlen, um dann nach Madras zu flüchten. Ein Schiffs-Kapitän kaufte den Diamant für 20,000 Rupien. Ein Jude gab in der Folge ungefähr 18,000 Pf. Sterl. dafür. Endlich bot ihn ein griechiſcher Kaufmann im Jahre 1766 in Amſterdam zum Verkaufe aus, und der Fürſt Orloff kaufte ihn für die Ruſſiſche Kaiſerinn. Der nächſte Diamant iſt der des großen Moguls, und wird auf 622,728 Pf. Sterl. geſchätzt. Hierauf kommt ein anderer der Königinn von Portugal, 369,800 Guineen am Werthe. Sodann der des deutſchen Kaiſers, welcher ehedem dem Großherzog von Toſcana zugehörte, und 109,250 Guineen werth iſt. Den Diamant Pitt ſchätzt man auf 208,333 Guineen, und der Pigot-Diamant, welcher im J. 1800 für 22,000 Pf. Sterl. verloost wurde, war zwar ſehr ſchön, ging aber doch über ſeinen Werth weg, da er nur 47½ Karat wägte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London. 3. Auguſt 1814.

In England erſcheinen nächſtens folgende Schriften: Der Doktor Heyne, ein deutſcher Arzt, kündigt hiſtoriſche und

statistische Abhandlungen über Ostindien an; ferner Tagebücher über verschiedene, durch mehrere Theile der indischen Halbinsel angestellte, Reisen, und eine Nachricht von Sumatra. Mit Karten und Kupfern. — Hr. Hawkins, Mitglied des Trinitäts-Kollegiums in Cambridge, arbeitet schon lange an der Beschreibung seiner Reise durch Griechenland. — Mehrere Reisegesellschaften gelehrter und wohlhabender Engländer sind jetzt in Griechenland mit Aufgrabung der Ueberreste berühmter Städte und Tempel beschäftigt. Sie stehen unter dem besondern Schutze der türkischen und englischen Regierung. — Zwanzig mahlerische Ansichten der öffentlichen Gebäude in Paris mit Beschreibung derselben sind angekündigt von den HH. Tertard und Segard. Hr. Rosenberg ist der Kupferstecher. — Der Prediger Anderson läßt an einer Geschichte des regierenden russischen Kaiserhauses Romanoff drucken. — Mit dem ersten September erscheint die erste Lieferung der neuen Ausgabe von Johnsons großem Wörterbuch der englischen Sprache durch den gelehrten Todd. Er hat sehr lange daran gesammelt. Man erwartet etwas Vorzügliches von ihm, als dem Herausgeber des Milton, Spencer ꝛc. — Von dem gelehrten Dr. Herbert Marsh wird jetzt gedruckt: Vergleichende Uebersicht der anglikanischen und römischkatholischen Kirche. — Der Prediger Nolan läßt eine Vertheidigung des gewöhnlichen griechischen Textes des N. T. drucken. — Hr. Jens Wolff hat seine Reise nach Kopenhagen durch Norwegen und Schweden beschrieben, die man nächstens erwartet. — Die Parlementsreden des verstorbnen großen Oppositionisten C. Jak. Fox erscheinen ehestens. — Sir William Ouseley ist mit solchen literarischen Schätzen aus dem Orient zurückgekehrt, daß die Orientalisten, welche sie gesehen haben, mit Entzücken davon sprechen, und ihm nur Gesundheit wünschen, sie alle bekannt zu machen. Unter Anderm hat er zwey uns noch neue Kapitel des Korans mitgebracht. — Der berühmte Codex Alexandrinus im Brittischen Museum ist durch die Länge der Zeit so verbleicht und so abgenutzt, daß die vornehmsten englischen Gottesgelehrten vom alten Testamente eben eine so genaue Abschrift oder vielmehr ein Fac simile zu haben wünschen, als im J. 1786 der gelehrte deutsche Prediger, Dr. Woide, am Brittischen Museum in London vom Neuen Testamente herausgab. Dazu hat sich nun der gelehrte Geistliche, Barber, Aufbewahrer der gedruckten Bücher am brittischen Museum, erboten. Es werden nur 250 Exemplare gedruckt, welche 7.339 Pf. St. kosten werden. — Der Prediger Hayden in Irland arbeitet an einer neuen Uebersetzung der Xenophon'schen Cyropädie mit einem weitläufigen Kommentar. — Dr. Watkins, ein sehr geschickter Compilator, sammelt jetzt an einem großen universalhistorischen und chronologischen Wörterbuche. — Der Prediger Morrison, gewesener protestantischer Missionarius zu Canton, kündigt eine chinesische Grammatik nebst Gesprächen an. Er arbeitet auch an einem chinesischen Lexikon in drey bis vier Foliobänden.

Wien, July 1814.

Die beyden Eifersüchtigen, ein Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen, ist am 20. July im Hof-Opern-Theater durchaus ohne Beyfall gegeben worden. Das Original ist die Oper: „Les deux jaloux" mit Musik der Mad. Sophie Gail zu Paris; der Inhalt die Eifersucht eines Präsidenten und seines Gärtners, wegen der Frau Gemahlin und eines Bauernmädchens. Letzterer hat nun allerdings Ursache dazu, denn er muß auf seine Geliebte verzichten; Ersterer aber fürchtet dies einen Lieutenant, der späterhin seine Nichte heirathet, und dadurch ihn von seiner unnützen Angst befreyt. Es war wol leicht abzusehen, daß eine, zum Theil alltägliche, und nur mittelmäßig durchgeführte Intrigue allen Reiz verlieren muß, wenn man die musikalischen Momente mit matter Prosa ausfüllt; aber sonderbarer ist es, daß die Uebersetzung der Operette bereits veranstaltet und zum Einstudieren bestimmt war, während dem das Lustspiel in die Scene kam und die Vorstellung des Singspiels dadurch unmöglich machte. Die Musik ist, wie wir wissen, recht artig. Die Darstellung zeichnete sich durch Wahrheit des Spiels nicht aus; die Farben wurden zu stark aufgetragen, und dadurch verlieren die Hauptmomente, für welche der Effekt aufgespart werden sollte.

Im Schusterfeyerabend und in den Schwestern von Prag, die noch immer zur Abwechslung, weil variatio delectat, oder zur nothwendigen Aushülfe gegeben werden, ist Hr. Gruber aus Linz als Schusterbube Xaverl und reisender Schneider aufgetreten. Er ist ein sehr guter Lokalkomiker, der mit einer sich gleichbleibenden Leichtigkeit des Spiels eine richtige Deklamation und ziemlich angenehme Stimme vereinigt. Das Modell seiner Darstellungen scheint freylich die Manier unsers Hasenhut gewesen zu seyn; allein seine Eigenthümlichkeit schimmert doch so häufig durch, daß er vom Publikum mit großem Beyfall aufgenommen wurde. Wahrscheinlich wird er engagirt.

Die komische Oper „der lustige Schuster" ist nunmehr auch im Hoftheater gegeben, und auf diese Art die Vereinigung der bisher bestandenen beyden Operngesellschaften in eine vollzogen. Man hat es für zweckmäßig gehalten, die Oper auf folgende Art einzutheilen:

a) Die große Oper, mit Recitativen und Ballet.
b) Die Conversations-Oper oder Singspiele und
c) Die lokale, niedrig-komische Oper.

Die Mitglieder der erstern sind zur Mitwirkung in der zweyten verpflichtet, von der dritten Gattung aber entbunden; das Personale der letztern hingegen singt in der mittlern Gattung, und ist von der erstern ausgeschlossen. Diese Anordnung hat zugleich eine Reduzirung des Chors zur Folge gehabt; in wiefern aber diese bestehen kann, wenn in der Folge sämtliche Theater beschäftigt, und neben einer Oper große Spektakelstücke, deren Nebenrollen durch Choristen besetzt gewesen, gegeben werden, mag dahingestellt seyn. Die Direktion scheint allerdings etwas Gutes und Großes zu beabsichtigen; es will jedoch nicht einleuchten, ob die dazu ergriffenen Mittel auch in der That zum Ziel führen? denn in solchen Fällen muß man weniger auf den jetzigen Zustand der Bühne und die gegenwärtige Zulänglichkeit der Mittel sehen, als vielmehr sein Augenmerk darauf richten, ob man mit derselben auch in der Folge bey den beabsichtigten Veränderungen und möglichen conditionirenden Hindernissen ausreicht? wozu die genaueste Einsicht in den mechanisch-technischen Theil des Theaterwesens erfordert wird.

Charade.

Mein Erstes wird gesucht, doch selten anerkannt;
Auch ist's ein schwerer Dienst in jedem Land.
Und schwerer noch, gebricht es an Verstand.
Mein Zweytes liebt man sehr im Damenspiel,
Allein noch mehr im heißen Schlachtgewühl;
Doch duldet's wol kein Mensch von Zartgefühl.
Mein Ganzes dient bey klein- und großen Dingen,
Um sie mit Glück und Geiste zu vollbringen. —au.

Auflösung der Logogriphen in Nr. 193.
Komus, Momus. Damen, Amen.

Nro. 200.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. August, 1814.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, gütteln, kürmeln, lachen.

v. Logau.

Unsre Sprache.
Zweytes Lied.

Hell spricht sich aus, o Sprache deutschen Sinnes,
Dem Herzen, das dich kennt, dein innrer hoher Werth
In Worten, voll des himmlischen Gewinnes,
Die, inhaltsschwer, der eigne Laut erklärt.

Es schwebt uns vor aus schönem Einfalts-Leben
Alt-deutsche Ehrbarkeit, die schlichten Wandel ging,
In sich gekehrt, in anspruchlosem Streben,
Die Leitung zu dem Sittlichen empfing.

Es schwebt uns vor aus einst gewes'nen Tagen
Das kindlich-fromme Herz, das reine Lust durchdrang,
Das innigfühlend, bey geweihtem Schlagen
Der Brust, in That bewahrte Herzens-Dank.

Es schwebt uns vor der Mann mit ernsten Mühen,
Dem freye Strae war des Selbstbewußtseyns Thron;
Es schwebt uns vor der Hausfrau edles Blühen,
Der Ehrfurcht-Achtung schuf verdienten Ehrenlohn.

Es schwebt uns vor Erinnrung ohne Reue,
In der des Lebens schön're Dauer sich entbot;
Es schwebt uns vor der Freundschaft hohe Treue,
Der galt ein Handschlag: „Treu bis in den Tod!"

Und göttlichfrey von jedem Selbstsucht-Triebe,
Gleich einem Wesen in verklärtem Licht,
Wallt vor uns hin mit Kindesblicken Liebe!
— Schon selbst im Wort ein heiliges Gedicht.

Und eine Jungfrau, hehr im Unschuld-Kleide
Bringt auch der ärmsten Hütte stilles Glück.
Genügen theilt sie aus, ihr Nam' ist Freude!
Im Nachglanz strahlt ein Engelbild zurück.

Die solche Worte du uns einst gegeben,
O Sprache, die des Herzens Laute hört;
Als dir erstehe unvergänglich Leben
Der deutschen Brust und Lebensglück und Werth!

Du sprichst in wunderselgen sanften Tönen
Zu dem, der ohne Schuld im Lande weint,
Lehrst ihn mit seinem Schmerz sich auszusöhnen,
Rufst himmlisch ihm, was ihm zum Trost erscheint.

Du weckst des Mitgefühles weiche Saiten,
Verwaister Blick in Aufsehns-Freude ruht;
Es kommt herab aus fernen Ahnungweiten
Vertrauen, Zuversicht und Glaubensmuth.

Du weckst des Busens nie entbültem Stillen
Erhabne Ruh, Gemeinsinns-Leidenschaft;
Du weckst im Hochgefühl den wandellosen Willen,
Der Ehre und des Guten — Gotteskraft.

Du gabst in reinem Laut und reinem Wiederklange
Dir selber wissenlos die Melodie,
Wirst liebendem Gemüth zum Weihgesange,
Und dem, der dich empfand, zur Lebenspoesie.

Dein Sänger weilt an nie erschöpfter Quelle;
Es strömt aus ihr der Kindheit-Bilderglanz;
Vergangnes, Künftiges wird in ihr helle
Und ihren Blumen blüht Wallhallas Kranz. *)

*) Um den deutschen Sinn dieses Liedes besser zu fühlen, denke man es sich in französischer Uebersetzung.

Der englische Philolog Richard Porson.

(Beschluß.)

Ich habe viele Gelegenheiten gehabt, Porson ganz in der Nähe zu beobachten. Er hat mich mehrmals besucht, und im Sommer blieb er einmal einen ganzen Tag bey mir. Wir würden oft mit einander umgegangen seyn, wenn nicht folgende Ursachen es verhindert hätten: 1) Seine außerordentliche Unregelmäßigkeit und Unachtsamkeit auf gehörige Zeit und Schicklichkeit, die sich ganz und gar nicht mit den methodischen Anordnungen meiner Zeit und Familie vertrug. 2) Sein unmäßiger Hang zu der niedrigsten und am wenigsten verzeihlichen aller Sinnlichkeiten, dem Trunke; und 3) die gehaltlose Einförmigkeit seiner Unterhaltung; denn es ist vergeblich, ihn zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung vermögen zu wollen, seine Meinung über einen Schriftsteller oder eine einzelne Stelle zu erfahren, oder ihm Bemerkungen zu entlocken, welche die auf seine Gesellschaft verwendete Zeit und Mühe ersetzten. Meines Wissens hat er auch niemals dem Homer, Virgil und Horaz die geringsten kritischen Bemühungen gewidmet. Im Ganzen genommen fehlt es ihm an allen Neigungen, die dem Menschen eigenthümlich sind, außer an denen der misanthropischen Art; meiner Meinung nach gibt es auch Niemand, für welchen seine Neigungen sich zu dem niedrigsten Grade von Liebe und Achtung erhöhen. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem Proteus im Lykophron:

. . . . φ̓ γελως απεχθεται,
και δακρυ. . . . . .

ob er gleich, wo ich nicht irre, satyrische Verse auf den Dr. Bellenden, wie er ihn nennt (Parr), und auf alle seine vertrauteste Bekannte, vorräthig liegen hat. Aber in der Bekanntschaft mit den griechischen Tragödien und dem Aristophanes, in seinem Urtheile über Manuscripte, in Allem, was sich auf die metrische Richtigkeit der dramatischen und lyrischen Versifikation bezieht, und in den mannichfaltigen Zweigen, die mit diesem Studium verknüpft sind, darf sich kein Einziger seiner Zeitgenossen unterfangen, sich ihm gleich zu schätzen. Seine Kenntniß der Grammatik, so wie seine Bekanntschaft mit den alten Lexikographen und Etymologen, ist über die Maßen tief und genau; und seine Vertrautheit mit Shakspeare, Ben Jonson und andern dramatischen Schriftstellern hat vermuthlich nicht seines Gleichen. Kurz, er ist in jeder Rücksicht einer der alleraußerordentlichsten Menschen, aber nicht liebenswürdig; und er hat niemals einen sehr ausgebreiteten Verkehr mit griechischen und lateinischen Schriftstellern haben können, weil ihn seine Ausschweifungen daran gehindert haben; diese raubten ihm die Zeit, welche auf anhaltendes Studieren hätte verwendet werden sollen, das durch kein Genie ersetzt werden kann. Niemand hat so durchgängig und so gern nicht nur in Schriften, sondern auch in Gesellschaften, seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ich; und ich will sogleich auf die Achtung und Liebe des Publikum Verzicht thun, wenn sich nur der geringste Anstrich von Neid oder Bosheit in meinen Meinungen findet. Erst verehre ich die Tugend und nur dann Talente und Gelehrsamkeit; finde ich sie aber Beyde bey einem Manne vereinigt, so zolle ich ihm Liebe und Ehre im vollsten Maße." So weit Wakefield; es folgt nun der Schluß der Lebens-Beschreibung aus der gedachten Cyclopädie.

Als die sogenannte London Institution gestiftet wurde, erwählte man ihn zum ersten Bibliothekar. Aber diese Versorgung genoß er nur sehr kurze Zeit, denn zu Anfang des Monats September 1808 verfiel er in ein Wechsel-Fieber, worauf am 19. dieses Monats ein Nervenschlag folgte, von welchem er zwar zum Theil genas, aber nur um den Tag darauf einen zweyten zu erdulden. Etliche Tage lag er noch in einer Art von Betäubung, und starb dann im 49sten Jahre seines Alters.

Seine erste gelehrte Arbeit war eine neue Ausgabe der Hutchinson'schen Edition von Xenophons Anabasis. Er benutzte dabey mehrere Manuscripte, welche Hutchinson entweder gar nicht gekannt oder nicht benutzt hatte. Im Jahr 1790 bereicherte er eine neue Ausgabe der Emendationes in Suidam et Hesychium et alios Lexicographos Græcos, aus der Clarendonischen Presse, mit kritischen Noten, unter welche er blos die Anfangsbuchstaben seines Namens setzte. In demselben Jahre gab er die Streitschrift heraus, welche seinen Ruhm zuerst ausbreitete. Dies waren die Briefe an Travis über den untergeschobnen Vers 1. Joh. 7. Gibbon freuete sich besonders darüber, seinen Feind durch einen so scharfsinnigen und gelehrten Mann gedemüthigt zu sehen. Im Jahr 1793 ließ er Heyne's Virgil mit einer kleinen Vorrede und etlichen Conjekturen abdrucken, aber dieser Abdruck ist so voll Druckfehler, daß er in England selbst in sehr schlechtem Rufe steht, und daß jeder Sachkundige die Leipziger Ausgabe vorzieht. Porsons kritische Anmerkungen über den Aeschylus sind in Deutschland hinlänglich bekannt. Im Jahr 1797 gab er die Hecuba des Euripides heraus, und bald darauf noch zwey andre Tragödien dieses Dichters. Seine Ausgabe des Orestes hinterließ er zum Drucke fertig.

Er war ein Mann von außerordentlicher Geduld. Er hatte einst aus dem Trinitäts-Kollegium in Cambridge das Manuscript von Photius Lexikon geborgt, welches kaum noch leserlich ist, und eine Abschrift davon gemacht, die ihm zehn Monate unabläßige Arbeit kostete, und außerordentlich schön war. Unglücklicher Weise verbrannte sie in dem Hause eines Hrn. Peorp. Er selbst war zum Glück abwesend, denn er pflegte das Original, das einzige,

welches exiſtirt, überall mit ſich hinzunehmen. Der Verluſt koſtete ihm jedoch kein Wort. Er ſetzte ſich ohne Murren und Klage hin, und machte eine zweyte Abſchrift, welche eben ſo ſchön ausfiel, als die erſte.

Auf Verlangen des Trinitäts-Kollegiums in Cambridge wurde ſein Körper in die Kapelle dorthin geführt, und neben dem Sarge Bentleys, ſeines Geiſtes-Verwandten, beygeſetzt.

Fürchterliches Gutenacht! und ſchauerlicher Troſt.

In der von Huis herausgegebenen „Andere Schiffart in die Orientaliſche Indien, ſo die holländiſche Schiff, welche im Martio 1598 außgefahren, verrichtet," (Frankf. 1605.) S. 20 fg. wird erzählt:

„In dieſer Inſel (St. Helena) haben ſie außgeſetzt und verlaſſen Peter Gysbrechtſz, den oberſten Boßman des groſſen Jagſchiffs, darumb, daß er ſeinen Schiffherrn geſchlagen hatte, zwar man hette jn gern abgebetten, aber vorgeleſener Ordnung und Artikel nach, darauf wir alle geſchworen, hat es (andern zum Exempel) nicht anders ſeyn können, jedoch ward jm zugelaſſen und gegeben etlich Brot, Ole, Reiß, und Angel, Fiſche zu fangen, deßgleichen ein Rohr und etlich Pulver, demnach ſaget man jhm gute Nacht, verhoffend, es werde jhn Gott der Allmächtige vor Unfall daſelbſt ein weil behüten, dann ſo jhm ſonſt nichts begegnet, wird er ſonder Zweiffel wol können davon kommen und erlöſet werden, ſintemal alle Schiffe, die in Oſt Indien wollen, daſelbſt anfahren und ſich erquicken müſſen."

Unter den in Schottels Traktat von unterſchiedlichen Rechten in Deutſchland, S. 503 — 512 abgedruckten Artikeln des ſogenannten Spiesrechts kommt auch dieſer vor:

„15 ꝛc. Hierauff ſollen jhn (den Soldaten, der durch die Spieße gejagt werden ſoll), die Fändrich auch tröſten, damit er nicht ſo gar verzweiffele, und ſagen: er ſoll getroſt und unverzagt ſeyn, ſie wollen jhm auff halbem Weg entgegen laufen und erledigen, er ſoll nur auff ſie zukommen." J. K. Höck.

Nachleſe.

Lord Byron, einer der fruchtbarſten und berühmteſten engliſchen Dichter, Verfaſſer von Child Harold's Pilgrimage, orientaliſchen Erzählungen u. ſ. w., gab auch the Corsair, a tale (London, 1814) heraus. Der Corſar ſoll mit Schillers Carl Moor in Hinſicht auf Charakter Aehnlichkeit haben. Hier aus dem erſten Geſang eine Nachbildung. Ein erfahrner Seemann ſchildert das Leben und Weben auf dem Meere ſo:

Unſere Seelen ſo frey, und unſre Gedanken ſo gränzlos,
Als der azurnen See zuſtrömende fröhliche Waſſer,
Ja, ſo weit Orkane weh'n, und der Wogen Gebraus tobt,
Ueberſchauen wir unſer Reich und unſere Heimath,
Unermeſſliche Zonen des Oceanes beherrſchend.
Unſere Flagge, wie hehr und allgebieteriſch winkt ſie!
Unſer Leben iſt wild, im Aufruhr wechſelnd von Arbeit
Zur erquicklichen Ruh, und Wonnen koſtend im Wechſel.
O wer kann ſie beſingen? — Nicht du, Lohnſklave des Luxus,
Deſſen Geiſt in dem Ungeſtüm der Wellen verginge!
Du nicht, eitler Beſitzer genußerbeutenden Mammons,
Den kein Schlaf mehr labt, dem nimmer luſtet die Wolluſt!
O wer kann es nur mahlen, der aufgereizteren Pulſe
Wildes Spiel, das Entzücken auf Pfaden, ſchaurig und ſpurlos?
Nur weß Herz im Triumph aufhüpft' ob den ewigen Waſſern.

Das Our flag the sceptre und whom pleasure can not please, wird in Maltebrün's Spectateur mit Recht getadelt.

*

Von den zu Cambridge gekrönten griechiſchen und lateiniſchen Gedichten unterſcheiden ſich mehrere durch klaſſiſche Reinheit und Erhabenheit. Im prophetiſchen Geiſte ward geſungen:

Justo rependens funere funera
Vis instat ultrix: impete libero
Resurget Europe triumphans
Præcipitemque ruet tyrannum.

*

Von einem Bauchredner ſagt Hr. Tweddel glücklich:

Et nusquam tua vox et est ubique.
Und deine Stimm' iſt nirgends und überall.

*

Von Ludwig XVI. ſagt Choiſeul: Auf dem ſchönſten Throne der Erde war Er der einzige König, der nicht nur keinen Schmeichler hatte, ſondern dem man auch nicht die geringſte Gerechtigkeit widerfahren ließ.

*

Als die Frage entſtand, ob man dem Herzog de la Vrilliere ſein Miniſterium laſſen ſollte, rief Ludwig XVI.: „Man wagt nichts, ihm das Departement der Lettres de cachet zu laſſen; denn ich gedenke keinen zu unterzeichnen."

*

Charles Malo hat in ſeiner Ode, le retour des Bourbons en France, das ſchöne Wort eines königl. Prinzen glücklich benutzt:

Oublions le passé: Bons Français, plus de haines!
Nous naissons tous du jour, où finissent nos peines.

*

Daß den Namen Napoleon ſehr berühmte Italieniſche Familien führen, beweiſen Napoleon Grimaldi, der in den blutigen Kriegen zwiſchen Venedig und Genua General der Genueſer war, und Prinz Napoleon Urſini im 15ten Jahrhundert. — Napoleon Attotri war ein Waffengefährte Wallenſteins im 30jährigen Kriege. —

Italienische Theologen sehen den heiligen Neapolus als den Patron Aller an, die Napoleon heißen. Einige wollen, der Name Napoleon sey vom Sohne Achills, Neoptolem, herzuholen, was allerdings weit hergeholt ist.

An Thümmel.

Bey Liebeshuldigungen
Und Witzbelustigungen
Ruht deine Zunge nie:
Du hättest Phantasie
Wohl für ein Dutzend Zungen.

Hg.

Pompils Krankheit.

„Wohlauf, Kameraden! Zu Pferd, zu Pferd!"
Die Kriegsdrommeten erschallen.
Da wird Pompil mit gezogenem Schwert
Vom heftigsten Fieber befallen.
Der Arzt weiß nicht, wann die Krankheit bricht:
Denn er weiß das Ende des Krieges nicht.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Töplitz, July 1814.

Am Eingange dieses glücklichen Thals brach sich im vorigen Sommer die Wuth des Feindes, und der heilsame Bade-Ort sah keinen andern Franzosen, als der gefangen und hülfsbedürftig die wohlthätigen Kräfte der Natur hier in Anspruch nahm. Blieb Töplitz auf diese Weise von den unmittelbarsten Verwüstungen des Krieges verschont, so musste es doch in vollem Maße die Leiden erfahren, die selbst der Freund und Bundesgenosse den Seinigen in solcher Nähe des Schauplatzes kriegerischer Entscheidungen nicht ersparen kann. Um so erstaunter muß man über die glückliche Sorgfalt sowol der kaiserlichen, als der fürstlichen Behörden seyn, deren wetteifernder Bemühung es gelungen ist, in so kurzer Zeit fast jede Spur des vergangenen Krieges zu vertilgen. Die ausgehauenen Bäume und das dünnergewordene Gebüsch bieten allein dem Auge noch den Anblick einer Veränderung dar, allein einer so glücklichen, daß man sie eher für das Werk des kunstverständigen Gärtners, als für die Folge der nahen Kosakenlager halten sollte. In der That sind manche Theile der umliegenden Gegend und selbst des Schloßgartens dadurch nur verschönert, daß ein großer Holzbedarf sie nach zufälliger Wahl lichtete. Aber auch in anderer Rücksicht fand ich Töplitz zu seinem Vortheil verändert, besonders auch durch Bauen, indem sich die Zahl der geschmackvollern Wohnhäuser sehr vermehrt hat, und noch täglich vermehrt. Alle Bedürfnisse des Lebens sind besser und nicht theurer zu haben, als sonst, die Preise überhaupt ziemlich billig, die Industrie der Leute aufgeweckter. An geselligen Vergnügungen nur scheint Töplitz diesmal gegen vorige Jahre etwas zurückzustehen; die Bälle sind nicht so häufig, die Spazierfahrten weniger lebhaft, und das Schauspiel wird erst aus Karlsbad erwartet. Wenn in irgend einem Bade-Ort, so wäre es hier zu wünschen, daß die Gesellschaft der Bade-Gäste unter der milden Regierung eines Badehofs, Präsidenten oder Major Domus sich ihrer Fülle und Anmuth erfreuen könnte, und in einer von Freyheit und Gleichheit beseelten Verfassung durch unbefangene Gemeinschaft die Befriedigung fände, die jetzt Jeder in vereinzelten Ketterien, und wären es auch die besten, durchaus nicht findet. So viele interessante, lebenslustige und erheiterungsbedürftige Menschen gehen hier gewöhnlich an einander vorüber, ohne die Möglichkeit lebhafter Umgangsfreuden zur Wirklichkeit zu bringen. Die Engländer bilden sich ein, daß auch der kleinste gesellschaftliche Vorgang keinen Augenblick ohne verfassungmäßige Leitung bleiben könne, und wenn der Präsident des Trinkens einmal genöthigt ist, das Zimmer zu verlassen, thut er es nicht, bevor er einen Stellvertreter seines Amtes angeordnet hat. Wir glauben, daß sich unsre Gesellschaft noch besser dabey befinden würde, als die ihrige, die beschränkter und schwerfälliger ist, und daher nicht einmal alle Vortheile solcher Einrichtungen genießen kann.

Die Anzahl der Gäste ist zahlreicher, als man erwarten konnte; besonders sind viele Preußen und Sachsen hier, auch ziemlich viele russische Offiziere, welche die Heilung ihrer Wunden hier zu befestigen suchen.

Zum 19ten dieses, als dem Sterbetage der hochseligen Königinn von Preußen, hatte der Schauspieler Bethmann aus Berlin, gleich geachtet als Künstler und als Mensch, eine Sammlung zum Besten der in der Gegend von Kulm noch durch die Folgen des Kriegs Nothleidenden veranstaltet, und sein menschenfreundliches Bemühen wurde durch einen über alle Erwartung glücklichen Erfolg belohnt. Durch die Beyträge nicht sehr vieler Personen, und zwar größtentheils preußischer Landsleute, kam eine Summe von 1500 Gulden zusammen, die vor einer zahlreichen Versammlung durch den Prediger Grell mit einer schicklichen Rede den hiesigen Behörden übergeben wurde. Die Erinnerung an die verewigte Königinn und die Gegenwart des Schauplatzes, wo der geliebte König in glänzender und segenreicher Waffenthat verherrlicht worden, vereinigten sich zu einem großen, vaterländischen Bilde, das jeden Preußen mit tiefer Rührung durchdrang. Der hiesige Kreiskommissair, Freyherr von Münnich, beantwortete die Rede, mit welcher ihm die obige Summe zur Vertheilung übergeben wurde, durch die trefflichsten Worte, welche den angenehmsten Vortrag mit dem glücklichst gewählten Inhalt verbanden; wir hörten nicht ohne freudige Bewegung aus seinem Munde das Lob der erhabnen Kaiserinn, deren Leben den Oesterreicher mit so feuriger Begeisterung erfüllen darf, als der Preuße in dem Andenken seiner verewigten Königinn für alle Zeiten sein Vaterland entzündet sieht.

Die Verschiebung des Kongresses zu Wien auf den Anfang des Oktobers läßt erwarten, daß eine große Anzahl von Fremden, welche wegen dieser Versammlung nach Wien reisen wollen, die Muße der letzten Sommermonate gern zu einem Aufenthalte in Töplitz verwenden wird, wo man den Fürsten Hardenberg auf einige Wochen zu sehen bestimmte Hoffnung hat.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: wie kommt es, daß Töplitz mit seinen Umgebungen, eine durch Geschichte und Natur so überaus merkwürdige und reichhaltige Gegend, die vorzugsweise den Schriftsteller reizen sollte, sich noch keiner angemessenen Darstellung zu erfreuen hat? Freylich fehlt es nicht an trockenen Aufzählungen dürftiger Angaben, wol aber an einem Werke, das, wie Klüber's Beschreibung von Baden bey Rastadt, durch Fülle der Kenntniß und Anmuth der Schreibart als angenehmes Lesebuch eben so zur Unterhaltung als zur Belehrung der Fremden dienen könnte.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 201.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. August, 1814.

Wo bist du, o Vergangenheit?
Soll kein Erinnern deine Nacht erhellen,
Und schlagen über dir schon jetzt die schwarzen Wellen
Des Meeres der Vergessenheit?

v. Creuz.

Die Katakomben zu Paris.

(Bruchstück aus einem ungedruckten Gemählde von Paris, im Frühling 1814.)

Die Katakomben zu Rom, die der gelehrte Gnome Bosio in seiner Roma Sotterranea beschreibt, und jene zu Neapel, erwecken das Interesse oder reizen die Neugier jedes Fremden, der auf seinen Reisen nicht allein Gasthöfe, Restaurateurs und Kaffehäuser, Pavillons und Theater, Konzerte und Assembleen, sondern auch Hospitäler und Irrenhäuser, Gefängnisse und Kirchhöfe besucht, und so der ernsten Seite des Lebens und den Gränzsteinen nachspürt, welche die dunkle Scheidelinie zwischen Hienieden und Jenseits bezeichnen. — Auch das frivole Paris hat seine Katakomben. Es ist nicht auffallend, daß seine leichtfüßigen Bewohner, die wohl im Stande wären, selbst ihren letzten Seufzer in einem Vaudeville oder Calembourg auszuhauchen, dieses Reich des Todes unbesucht lassen: merkwürdig ist es dagegen, daß auch die Mehrzahl der Reisenden sich durch die wollüstige Luft der Seine ihren Bewohnern so assimilirt fühlen, daß sie den Katakomben keinen Besuch schenken. Sie achten dies Paris im Schoß der Erde entweder keiner unterirdischen Wanderung werth, oder fürchten von einem solchen Wagestück eine lästige Erinnerung an die Vergänglichkeit ihres oberirdischen Herumwandelns, die man freylich in der Seine-Stadt, dem Centralpunkte der Genüsse, nur zu gern entbehrt.

Wir hatten uns vom Inspecteur général des mines bereits seit mehrern Tagen Einlaß-Charten in die Katakomben verschafft, fanden aber jeden Tag in einem neuen heitern Genusse ein Hinderniß unsrer finstern Reise. — Endlich erschien der Tag des großen feyerlichen Todtenamtes für Ludwig den Sechzehnten und Antoinetten: alle unsre Bemühungen, Plätze in der Notre-Dame zu erhalten, waren vergebens; wir resignirten endlich, und standen, wie billig, den Parisern nach; denn wir hatten ja keine Blutschuld zu beweinen und abzubüßen. Um indessen diesen Tag mit seiner dumpfen feyerlichen Stille, und mit dem wirklich unverkennbaren Ausdruck reuvoller und wehmüthiger Gefühle des Volks, die auch uns zu ernsten Betrachtungen stimmten, analog zu feyern, beschlossen wir unsere Wanderung in die Katakomben.

Bey der Barriere de l'Enfer (ein sehr charakteristischer Name für das Reich der Verwesung, dessen Eingang sich dort öffnet), traten wir bey einem Restaurateur ab, um uns durch ein Gabelfrühstück zu der anzutretenden Reise zu stärken. Wir fanden dort zwey Preußische und zwey Russische Officiere, einen Engländer und einen Franzosen mit seiner jungen Gattinn, die ihren Vermählungstag, (vielleicht eine anglomane Grille, so wie sie jetzt in Paris zum bon genre gehören), so ernst und finster feyern wollten. Wir liessen uns mit unserm Reisegefährten in ein Gespräch ein, dessen interessanter Inhalt uns die zu frühe Ankunft unseres Cicerone bedauern ließ, der uns zum Aufbruche mahnte. Wir wanderten so reichlich mit Wachslichtern und Feuerzeugen versehen, als unternähmen wir eine Reise bis zum Mittelpunkt der Erde, dem Eingang der Katakomben zu. Als wir bey einer kleinen Thür, der Scheidewand zwischen der Ober- und Unterwelt, anlangten,

wurden wir vom Aufseher sorgfältig und mehrere Male überzählt; eine Vorsicht, zu der verschiedne Unglücksfälle die Veranlassung gaben, indem einige Neugierige, die sich von ihrem Führer und dem vorgezeichneten Wege entfernt hatten, ein Opfer des gräßlichen Hungertodes wurden.

Die Lichter waren angezündet; die Thür knarrte auf und wir stiegen eine enge Wendeltreppe von neunzig Stufen hinab; Gräberluft wehte uns an; die flatternde, schauerliche Beleuchtung der Kerzen, und eine Schaar aus ihren Winkeln aufgescheuchter Nachtvögel, bereiteten uns zum Eintritt in die Behausungen des Todes vor.

Wir durchwanderten, unsern Führer an der Spitze, ungefähr eine starke Viertelstunde lang, einen niedern, aber ziemlich geräumigen Gang, dessen in mancherley pittoresken Gruppen gestaltete, hier und dort den Einsturz drohende Decke, zum Theil durch Mauern von Quadern, zum Theil durch den Fels selbst gestützt wird, in den diese Steinbrüche gehauen sind. Sie würden mit unzähligen andern, die unter dem Faubourg St. Jacques und bis an die äußerste Gränze des Faubourg St. Germain hinziehen, in Verbindung stehen, wenn man wegen mancherley unglücklichen Ereignissen und wegen des Schleichhandels, nicht für nöthig gefunden hätte, diese Communikationen zu sperren. Eine schwarze Linie an der Decke des Ganges dient dem Wanderer zum ariadnischen Faden in diesem ungeheuern schauerlichen Labyrinthe; aber indem sein Blick diesen treuen Führer verfolgt, trifft er auf einen Felsensturz, der sein Haar emporsträubt. Ungeheure Felsstücke im Gleichgewichte auf ihren Ecken ruhend, und ihre in der Luft schwebenden, wundersam in einander geschobenen Massen wechselseitig stützend, bilden einen großen wild pittoresken Anblick; jeder Hauch scheint den Einsturz dieser Kolosse zu drohen, und dem zögernden Beschauer sein Grab zu bereiten. Mit einem Angstgeschrey des Entsetzens eilte unsre Dame, gleich einem gescheuchten Reh, an der kritischen Stelle vorüber; auch wir beschleunigten unsre Schritte: unser Engländer blieb lange, in Betrachtung verloren, zurück, um den Effekt des Lichtes und der Schlagschatten dieser interessanten Ruine zu studieren, die schon mehrere Dekorations-Mahler zu ihrem Studium gemacht haben. — Die in gewissen Entfernungen an den Seitenwänden des Ganges angegebenen Jahre, in denen man die verschiednen Abtheilungen dieser Steinbrüche zu bearbeiten angefangen hatte, waren das Einzige, was uns auf unserm Wege nach dem Innern der Katakomben noch Bemerkenswerthes aufstieß. So gespannt aber auch unsre Erwartung war, so wollten wir doch eine kleine Abschweifung von unserm Wege der Galerie du Port Mahon widmen. In diesem Gange sieht man einen Plan der Fortifikationen dieser Insel in den Felsen gehauen. Ein Soldat, der 1756 den Marschall Richelieu nach Minorka begleitet hatte, war durch seine Abdankung gezwungen, in den Steinbrüchen zu arbeiten; in seinen Ruhestunden modellirte er diesen Riß, der zwar kein Kunstwerk von Verdienst ist, aber die Geschicklichkeit, das Gedächtniß und die Geduld eines Mannes beurkundet, der ohne Kenntnisse des Fortifikationwesens und ohne zweckmäßige Werkzeuge eine solche Arbeit allein auszuführen vermochte. Einige in den Stein gegrabne Worte sind die Grabschrift dieses erfinderischen und thätigen Kopfs, der fünf Jahre ohne einige Belohnung auf diese Arbeit verwendete; sie bezeichnet die Stelle, wo ihn nahe bey seiner kleinen Kunstschöpfung ein Felsensturz, den er zu hindern suchte, zerschmetterte.

Jetzt empfing uns eine kleine Vorhalle, deren Hintergrund eine schwarze mit zwey toskanischen Säulen verzierte Thür schließt. Die Inschriften bezeichnen den Eingang in die Werkstatt des Todes und der Vergänglichkeit.

Arrête, c'est ici l'empire de la mort.
(Verweile, hier ist das Reich des Todes).

Has ultra metas requiescunt, beatam spem expectantes.
(In diesen Schranken schlummern sie, der Erlösung entgegenharrend).

Dicht dabey ist ein Sarkophag mit einer Thränen-Urne en basrelief in der Mauer mit folgenden Worten angebracht:

Silence, Etres mortels, Vaines Grandeurs, Silence. — Néant — Eternité.
(Stille, sterbliche Wesen; Stille, eitle Größe — Vernichtung — Ewigkeit).

Diese Erinnerungen an die Unsterblichkeit der Seele milderten den ergreifenden Eindruck, der uns bey'm Eintritt in dies Beinhaus von zwey Millionen unsrer Brüder und Schwestern mit Schauern und einer namenlosen Wehmuth erfüllte. Unsre Dame bebte erbleichend zurück, und lehnte sich, im Gefühl einer sie anwandelnden Schwachheit, an ihren Gatten, der ihre Lebensgeister durch flüchtige Salze stärkte. Unsre Martisöhne fanden dies Arsenal des Todes schauderhafter als ein Schlachtfeld, und der Britte brach mit einem sarkastischen Lächeln in Napoleons bekannte Worte, sie in seinem Sinne dem Tode selbst in den Mund legend, aus: C'est une grande consommation!

Eine fürchterliche Dekoration: Mauern, Arkaden und Säulen von Gebeinen, statt Rosen und Myrthenguirlanden mit Arabesken von Arm- und Schenkelknochen, und statt Köpfchen von Genien und Füllhörnern mit grinsenden Schädeln verziert. Altäre von Todtenköpfen in symmetrischer Ordnung sich nach oben zu verjüngend, auf deren Spitze Kreuze von Knochen prangen; ein Mosaik, der durch seine Regelmäßigkeit und durch den grellen Kontrast des weißen Kalkmörtels mit der dunkeln Moderfarbe der in diesen ewig feuchten Gewölben nie bleichenden Gebeine die Melancholie, die ernste Betrachtung und die sinnige Wehmuth vermehrt, die die Seele in dieser Ruhestätte des Staubes in ihren innersten Tiefen erschüttern. In-

dessen verliert der Tod im Schoße der Katakomben etwas von seinen Schrecknissen; seine Arbeit ist hier vollendet; das Gewürme hat die Hülle unsers Geistes aufgezehrt; ihre Reste sind nur dem Zahn der Zeit preisgegeben, die sie allmälig wieder dem Staube zugesellt, der ihnen einst das Daseyn gab. — „Aber Unrecht ists," rief unser Engländer, aus seinen Youngschen Träumereyen auffahrend, aus, „daß man diese Millionen von Gebeinen dem ewigen Kreislaufe der Natur abstiehlt; denn der Staub, der hier unten modert, kann nun dort oben keinen Boden düngen, dem eine süße Frucht oder ein reicher Halm entkeimten, die einen Erdensohn erquickend oder nährend, vielleicht einen zweyten Titus, Franklin, Newton oder Howard — nur um Gotteswillen keinen zweyten — — — — ins Daseyn riefen. Schade um diesen diebischen Eingriff ins Räderwerk der Natur; ewig Schade um die beeinträchtigte Shakespear'sche Promenade des Königs durch die Eingeweide eines Bettlers!"

(Die Fortsetzung folgt).

Warum die Quäker den Hut nicht abnehmen?

Man weiß, daß die Quäker niemals den Hut ziehen. Als sie im Juny dem Kaiser Alexander eine Adresse überreichten, behielten sie auch ihren Hut auf, ohne daß der große Monarch etwas Arges daran hatte. Manche, auch Engländer, sind geneigt, dies für Ziererey zu halten. Die Ursachen liegen aber tiefer, wie man aus Clarkson's Memoiren sieht. Als der Vater des jungen Penn, welcher nachher Pensilvanien ansiedelte, sah, daß sein Sohn sich völlig entschlossen hatte, ein Quäker zu bleiben, so bestrebte er wenigstens ihn dahin zu bringen, daß er einige andre Sonderbarkeiten ablegte, welche so wenig mit dem Gewissen zu thun haben, und nur zu Unterscheidungzeichen der Sekte zu dienen schienen. Er sagte also seinem Sohne, daß er ihm über seine Bekehrung zum Quäker nicht mehr beschwerlich fallen wolle, wenn er sich nur entschlösse, den Hut abzunehmen, so oft er in seiner (des Vaters), des Königs und des Herzogs von York Gegenwart wäre. Wilhelm bat sich Zeit aus, die Sache zu überlegen. Dem Vater war dies unangenehm. Er konnte nicht glauben, daß so etwas einer langen Ueberlegung bedürfe. Er faßte daher den Verdacht, und verhehlte ihn auch seinem Sohne nicht, daß er wol nur deßwegen zögere, damit er seine Freunde, die Quäker, um Rath fragen könnte? Wilhelm versicherte seinen Vater, daß er dies zu thun nicht gesonnen sey. — Man wird natürlich fragen, wie es bey einer dem Anscheine nach so kleinlichen Sache nöthig seyn konnte, ernsthaft nachzudenken? Um dies recht zu beantworten, muß man wissen, wie die Quäker, damals und noch jetzt, über diesen Punkt urtheilen. Als sie sich zuerst von der Welt entfernten, betrachteten sie sich als ein abgesondertes Volk, dessen Pflicht es sey, der Welt die Liebe zu dieser Absonderung dadurch zu beweisen, daß sie alle dazu gehörigen Gebräuche und Lebensweisen, welche dem reinern Gemüthe entweder nachtheilig wären, oder nachtheilig seyn könnten, fahren liessen. Unter Anderm verabscheuten sie auch den ceremoniellen Gebrauch des Hutabnehmens. Sie hatten folgende Gründe dazu. Es schien ihnen ausgemacht, daß man bey'm Abnehmen des Huts entweder Ehre, oder Achtung, oder Unterwürfigkeit, oder irgend ein andres Gefühl der Art kund geben wolle. Nun behaupteten sie, daß, so wie man sich des Hutes damals bediente, er eben so wenig das eben Gedachte andeute, als Trauerkleider die Betrübniß dessen, der sie trüge. Nach ihrer Meinung führten solche Gebräuche zu wiederholten Heucheleyen. Man stellte sich, sagten sie, als ob ein Zweck in der Seele vorhanden sey, von dem doch keine Spur sich finde. Aber der Stifter der christlichen Religion dringe beständig auf strenge Wahrheit; er verbiete allen falschen Schein; er wolle, man sollte Nichts thun, als was wirklich aus dem Herzen fließe. Zweytens: in allen Fällen, wo dieser Gebrauch etwas bedeuten solle, sey er gewöhnlich das Zeichen der Schmeicheley; aber Niemand könne sich zur Schmeicheley entschließen, ohne sich zu erniedrigen, und zu gleicher Zeit die Personen, welche er dadurch auszeichne, ungebührlich zu erhöhen. Daher nannten sie diesen Gebrauch den Hut-Dienst, (hat-worship), welchen Namen er noch bis auf diesen Tag unter den Quäkern trägt. Drittens: ihre Prediger pflegten nach der Vorschrift des Apostels Paulus, sowol wenn sie predigten, als wenn sie beteten, das Haupt zu entblößen, das heißt, den Hut abzunehmen. Wenn sie aber ihre Hüte abnehmen, um dadurch eine Handlung zu verrichten, welche als ein Theil der Gottesverehrung geboten war, so konnten weder sie noch ihre Anhänger vernünftigerweise den Hut vor Menschen abnehmen, weil sie solchemnach dem Geschöpf dieselbe äußere Ehre bezeigen würden, welche sie dem Schöpfer bewiesen. — Hieraus erhellt, daß die Quäker das Hut-Abnehmen für eine weit wichtigere Gewissenssache ansehen, als der alte Admiral, Penn's Vater, sich einbilden konnte. Der Sohn liebte seinen Vater zwar, aber noch mehr seine ihm so heilige Pflicht. Mit vieler Achtung sagte er deßwegen dem Vater, daß er den Hut, auch in den erwähnten Fällen, nicht abnehmen könne. Der Admiral, dem es unmöglich war, in die Gründe des Sohnes einzugehen, ließ seinem Zorne den Zügel schießen, und stieß den Sohn zum zweyten Mal aus dem Hause.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. August 1814.

Endlich sind die Debatten über die Preßfreyheit geendigt, woran ganz Paris einen sehr lebhaften Antheil genommen hat. Die Censur wird fernerhin stattfinden, wenigstens auf zwey Jahre, aber mit Mäßigung. Zwar muß das Gesetz noch der Kammer der Pairs vorgelegt werden; allein es ist wahrscheinlich, daß es daselbst keinen Widerstand leiden wird. Der allge-

meine Wunsch war eine uneingeschränkte Preßfreyheit und die völlige Abschaffung der Censur; es läßt sich also leicht denken, daß die Beybehaltung derselben im Publikum, besonders in dem schreibenden Theile desselben, viel Mißvergnügen erregt; indessen mag das Gesetz über die Censur in jetzigen Umständen sehr ersprießlich seyn und manchem Unheile vorbeugen. Zum Beweise kann das Beyspiel zweyer Advokaten dienen, welche über die Nothwendigkeit, den Emigranten ihre Güter wiederzugeben, geschrieben haben. Es ist dadurch bey den Ankäufern jener Güter so viele Unruhe entstanden, daß sich die Regierung genöthigt gesehen hat, die beyden Advokaten mit ihrem Drucker verhaften zu lassen, um allen Anlaß zu einer Empörung zu vermeiden. — Zur Errichtung der Statue Heinrichs IV. laufen immer noch viele Subscriptionsgelder ein. Man hat vorgeschlagen, ein Exemplar der besten Ausgabe von Voltaire's Henriade in einen Kasten von Cedernholz zu legen, und denselben in den Bauch des Pferdes oder in das Fußgestell der Bildsäule niederzusetzen. Ueber diesen Vorschlag hat Hr. Cadet de Vaux einige Bemerkungen in einer periodischen Schrift bekannt gemacht. Alle Materien sind vergänglich, sagt er, mithin kann auch das Cedernholz nicht immer der Verwesung widerstehen. Das einzige oder vielmehr das beste Mittel, die äußere Luft und mithin die Verwesung abzuhalten, ist wol ein Lager von Kohlen. Man hat hievon im vorigen Jahrhunderte ein merkwürdiges Beyspiel erlebt. Als man die Mauern der Stadt Limoges abtrug, fand man unter denselben in einer Lage von Kohlen den Kasten mit Münzen, der bey Anlegung der Mauern vor 12 Jahrhunderten daselbst war niedergesetzt worden. Die Münzen waren noch so neu und glänzend, als es sie erst eben unter dem Stempel herkämen. Neben diesem Kasten fand man einen andern, der nicht Münzen, sondern Käse enthielt, wie sie zur Zeit der Erbauung der Mauern in Limoges gemacht wurden. Der Intendant der Provinz wagte Anfangs nicht, dieselben zu kosten; man warf den Schweinen davon Etwas vor: diese fraßen es mit Gierigkeit, und befanden sich nicht übel davon. Nun bekam auch der Intendant Lust, davon zu essen; sie wurden auf seine Tafel gebracht, und so schmackhaft, als frische Käse, gefunden. Er schickte darauf einige dieser Käse dem Könige Ludwig XV. zu; auch an der königlichen Tafel, wo sie als eine Sonderbarkeit aufgetragen wurden, fand man sie sehr gut. Mithin meint Hr. Cadet de Vaux, könne man auch die Kohlen als Verwahrungmittel des Exemplars der Henriade gebrauchen. Indessen wird auch wol ohne Kohlen die Henriade länger dauern, als irgend eine Statue. —

Künftigen Montag, als am Himmelfahrtfeste werden die alten Gebräuche zum Andenken des Gelübdes Ludwigs XIII. wieder stattfinden, welcher das Königreich unter den Schutz der heil. Jungfrau setzte. Ludwig XIV. befahl, daß künftighin an diesem Tage feyerliche Prozessionen in allen Kirchen Frankreichs stattfinden sollten. Dies ist auch bis zur Revolution beobachtet worden. Als Bonaparte sich des Staatsruders bemächtigte, versetzte er seinen Geburtstag auf den 15. August, obschon er an demselben nicht geboren war. Einige meinen, er habe dies hauptsächlich deswegen gethan, damit sein Geburtstag desto feyerlicher begangen würde, und damit er das Andenken an das Gelübde Ludwigs XIII. allmählig auslöschte; man vermuthet, daß der Graf von Artois, Bruder des Königs, der nun wieder hergestellt ist, der Prozession in der Kathedralkirche beywohnen wird. —

Der Hitze wegen werden die Schauspiele jetzt nicht sehr besucht; nur die große und die komische Oper haben starke Einnahme, welches vorzüglich den vielen Engländern zugeschrieben wird, die sich jetzt in Paris befinden. Die Kaufleute machen eine eigne Bemerkung, nämlich daß jene, sonst ihrer Freygebigkeit, ja sogar ihrer Geldverachtung wegen bekannten, Engländer nun außerordentlich ökonomisch und gar karg sind; sie finden Alles zu theuer, und handeln um eine Kleinigkeit, als ob es Guineen beträfe. Woher mag dieser Unterschied kommen? — Der Tivoligarten wird Sonntags und Donnerstags von der schönen Welt fleißig besucht; eben so das sogenannte Ranelagh, wo alle Montage von Liebhabern ein kleines Schauspiel gegeben wird. Der schöne englische Garten Mousseaux, welcher seinem vorigen Besitzer, dem Herzoge v. Orleans, wieder anheimgefallen ist, steht Sonntags allen gutgekleideten Personen offen. Bürgerliche Gesellschaften belustigen sich daselbst in großer Menge, besonders mit Spielen in dem Grase.

In der literarischen Welt gibt es nichts Neues. Raynouards Bericht im Namen der Commission zur Untersuchung des Gesetzes über die Censur ist die einzige Schrift, welche in diesen Tagen Aufsehen gemacht hat. Der Sommer heißt bey den Pariser Buchhändlern la morte saison; wirklich erscheint gewöhnlich in dieser Jahrszeit sehr wenig. Das Meiste wird auf den Herbst und Winter aufgeschoben. —

Die besten Schauspieler reisen jetzt in den Landstädten umher; der Hund von Montargis wird bald die 50ste Vorstellung im Theater de la gaieté haben; auch in der Provinz sucht sich fast jeder Theaterdirektor einen wohlabgerichteten Hund zu verschaffen, um auch den Provinzbewohnern jenes Stück zum Besten geben zu können. Vielleicht wird dadurch die Abrichtung der Hunde ein wichtiger Erwerbzweig werden.

Wien, July 1814.

Nach langer Zeit haben wir doch einmal ein geniales Produkt eines neuern Dichters: Axel und Walburg, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Oehlenschläger, zur Vorstellung gebracht. Man mag über die darin herrschende Sentimentalität und Mystik, über die leichtgehaltenen Charaktere und wenige Originalität des Ganzen immer gerechten Tadel ergießen; der Genius des Dichters und seine Schöpfungkraft offenbart sich doch in den meisten Stellen und deren Verbindung unter einander. Wir dürfen den Inhalt nicht berühren, denn das Original ist bey Cotta in Tübingen 1810 im Druck erschienen und zuerst in Stuttgart zur Aufführung gebracht. Es wurde hier mit einigen Abänderungen gegeben, die sich theils auf die Personen, (der Bischof ist in einen Kanzler, der Mönch Knud in einen Kirchenvogt verwandelt) theils auf den Schluß (Walburg stirbt nicht neben Axel, sondern läßt nur für ihr Leben fürchten) beziehen, und fand getheilten Beyfall, weil man an Vorstellungen ähnlicher Art beynahe nicht mehr gewöhnt ist. Das wird sich aber wol finden, denn, wie man sagt, ist Hakon Jarl, das andre Trauerspiel von Oehlenschläger, ebenfalls zur Aufführung bestimmt. Die Hauptrollen, Axel und Walburg, befanden sich in den Händen des Hrn. Korn und der Dlle. Adamberger, und wurden mit Zartheit und Kraftfülle gegeben. Hr. Roose stellte den Ritter Wilhelm vor, und befriedigte, obgleich diese Rolle außer seinem Wirkungkreise liegt, und vielleicht die mystisch-inconsequenteste ist. Hr. Koch lieferte jene des gutmüthigen Erland, und Hr. Ochsenheimer die des schlauen, hartherzigen und unternehmenden Knuds mit der ihnen eignen Kunsteinsicht; Hr. Koberwein fehlte mitunter als Hakon Herdabreith im Ausdruck der wechselnden Leidenschaft, weil ihm überhaupt Heldenrollen etwas monoton gelingen; indeß war doch das Ganze mit Indegriff der vom Dichter vorgeschriebenen Dekoration — hier eine Familiengruft — und des Kostüms wohl geordnet, und für jeden Gebildeten überaus aufrechend. Möchte die Direktion nur diesen Weg verfolgen, und uns aus der Sphäre der Jammerscenen und trivialer Spaßmacherey dem poetischen Leben näher bringen.

Nro. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. August, 1814.

Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in Beyder Busen schlägt. —
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund,
Wiederküssend, ihren Bund?

A. W. Schlegel.

Pygmalion.

1.

Ein seltsames Liebesverhältniß entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
— Pygmalion war, sagt die Chronik, sein Name —
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

2.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schaar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen, fürwahr!
Doch fehlt ihr, das Wort der Geweihten in Ehren!
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

3.

Wär's, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Man könnte der Schönheit den Mangel vergeben.
Doch leider, der Armen, ihr mangelt das Leben.

4.

Kurz, denkt euch des armen Pygmalions Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht ihm das Herz.
O wagten mirs nimmer, nach Mädchen zu blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns verrücken!

5.

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
War's, der das gefährliche Bildniß erschuf.
Drum wähnt' er die Schöne sich mächtig gewogen;
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer betrogen.

6.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daß ihm der frostige Busen erglüht;
Ja, selbst mit Sonetten, ihr Musen, wie kläglich!
Versucht es umsonst der Geliebte tagtäglich.

7.

Jetzt stampft er den Boden, jetzt kniet er, und spricht:
Ich bin ja dein Schöpfer! Ha, kennst du ihn nicht?
Wie grausam, noch immer mein Glück zu verschieben!
Mein Werk soll den Meister nicht loben, nur lieben.

8.

Verwünscht sey der Musen verrätherische Gunst!
Zwar nennt man dich staunend das Höchste der Kunst;
Doch daß du es bist, wird des Künstlers Verderben.
Du machst mich unsterblich, und zwingst mich zu sterben!

9.

Verzweifelte Worte! Bey'm Amor, mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbstmord den Knoten zerhaut!
Doch sorgt nicht, ihr Schönen! Der Held spricht verständig:
Mein Tod, macht er etwa die Steine lebendig?

10.

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht,
Die halten Erbarmen und Wohlthun für Pflicht;
Besonders du Holde, genannt Aphrodite,
Warst, sagt man, in eigner Person stets die Güte.

11.

Das Bildniß von Marmor, betracht' es genau,
Dann wirst du's begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Gibst du nur — leicht, weiß ich, vermagst du's zu geben —
Der Schönen erst huldreich zur Mitgift das Leben.

12.

Wer nennt mir ein Wunder, das Liebe nicht thut?
Schnell röthet das Bildniß ätherische Gluth.
Da steht nun lebendig die Marmor-Madonne,
Da sieht sie, und grüßt sich im Spiegel voll Wonne.

13.

Schon spricht sie, geschmiegt an Pygmalions Brust:
Dank sey dir, o Mutter der himmlischen Lust!
Dank sey dir, Cythere! Die Nachwelt solls wissen,
Du hast mich dem schrecklichsten Schicksal entrissen.

14.

Denn wär' ich noch, was ich von Anbeginn war,
Dann wehe! Bald würd' eine räubrische Schaar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen
Mich Arme dem klassischen Boden entwenden.

Weisser.

Die Katakomben zu Paris.

(Fortsetzung.)

Alle alte Kirchhöfe und Kirchen von Paris haben in das große Knochen-Magazin ihr Kontingent geliefert; zehn Generationen mit allen ihren Riesen-Planen und Bienen-Sorgen; ihrem Liebeskummer und giftigen Hasse; ihrer warmen Menschenliebe und ihrem engherzigen Egoismus; ohne ihre Sterne und Ordensbänder und ohne ihre Lumpen; ohne ihre Kisten voll Memmous und ohne ihren Bettelstab. — Minister und Taschenspieler; Financiers und Kartouches und Mandrins; Ninons und Fanchons und Lumpensammlerinnen aus den Vorstädten; Philosophen und Gastronomen, tiefe Denker und Stiefkinder der Natur, schlummern hier unter-, auf-, neben- und durcheinander im tiefsten Frieden und ruhiger Eintracht dem großen Tage entgegen, der auch die Katakomben sprengen soll. —

Zwey Millionen schlummernder Erdenkinder — die verdreyfachte Zahl des frivolen Volkes, das über dieser gräßlichen Unterwelt tändelt, düpft, genießt und sündigt — eine ernste Parallelle, die uns die Nichtigkeit unsers Erden-Lebens im ewigen Kreislaufe der Natur so lebendig empfinden läßt. Das sinnige Bild der auf einem ganzen Walde ruhenden Königinn von Holland:

La ville renversée à vos yeux étonnés
Présenterait un bois de sapins ébranchés,
Et des bords de l'Amstel, par un effet magique,
Vous croiriez vous trouver aux bords de la Baltique;

würde, auf die Katakomben angewendet, uns Holbeins Todtentanz, oder Michel Angelos jüngstes Gericht, schaudervoll versinnlichen. Zwey Millionen französischer Skelette in ihrem Lieblings-Genusse, in Cutrechats, Pirouetten und Alle de Pigeons; in einem Momente magischer Umwälzung, auf den Fundamenten des umgestürzten Louvre, der Tuillerien, des Pantheon, des Greve-Plages und der elisäischen Felder, in klapperndem Tanze durcheinanderwirbelnd — Julians Thermen, Klodwigs Gräber, die unterirdischen Gewölbe der Bastille zum Tageslichte und den letzten Strahlen einer verlöschenden Sonne emporgehoben — wahrlich unser Engländer hatte Recht, als er ausrief: Hier in den Katakomben bey'm Fackelschein hätte Michel Angelo sein Weltgericht mahlen müssen, um ihm den höchsten Grad von Vollendung zu geben!

Inschriften auf steinernen Pfeilern bezeichnen die verschiednen Kirchhöfe und Quartiere von Paris, die ihre Gebeine hieher geliefert haben. — Am 7. April 1786 wurde dieses große Beinhaus durch die Groß-Vikarien von Paris eingesegnet. Zuerst brachte man in diesem Jahre die im Kirchhofe des Innocents angehäuften Gebeine hieher, schichtete sie mit der später ebenfalls dahin gebrachten Ausbeute andrer Kirchhöfe und Kirchen zusammen und durcheinander auf, und begnügte sich, sie nur durch abgesonderte Haufen von einander zu unterscheiden. Seit drey Jahren wurde die gegenwärtige Einrichtung getroffen; man verdankt die sinnige und zweckmäßige Anordnung der Katakomben dem aus der Verschwörung der Generale Malet, Laborie und Guidal gegen Napoleon bekannten unglücklichen Präfekten des Seine-Departements, dem Grafen Frochot und dem Ingenieur en Chef du corps royal des mines, Héricart de Thury, dem General-Inspektor aller Steinbrüche, der das Ganze auf Frochots Befehl ordnete, und die Arbeiten leitete, wie dieses die folgende Inschrift besagt:

> Catacombes établies par ordre de Mr. Thieroux de Crosne, Lieut. Gal. de Police, par les soins de Mr. Cte. Anel, Guillaumot Inspr. Gal. des carcères en MDCCLXXXVI; restaurées et augmentées par ordre de Mr. le Cte. Frochot, Conseiller d'Etat, Préfét du Département de la Seine, par Louis Héricart de Thury, ingenieur en chef au corps des mines, inspr. gal. des carcères MDCCCX.

Eine andre Inschrift bezeichnet nicht die Zahl, sondern das kubische Maß der aus dem Kirchhofe des Innocents vom 19. Jan. bis 19. März 1811 hierher gebrachten Gebeine:

Omne consummatum est.
Ici sont inhumés LXXXVII Mètres Cubes dans le cimetière des Innocents, du XIX Janvier au XIX Mars MDCCCXI.

Die übrigen Inschriften, die an verschiednen Stellen in schwarzer Schrift auf einem blendend weißen Grunde zum Theil an die Vergänglichkeit erinnern, zum Theil auf ein besseres Leben hindeuten, zeichnen sich durch tiefen Sinn und gediegene Kraft aus.

1. Aequat omnes cives; impares nascimur, pares morimur.
Senec.

(Er macht die Erdensöhne alle gleich; der Unterschied der Geburt schwindet im Tode).

2. Canet tuba et mortui resurgent incorrupti; oportet enim corruptibile hoc induere incorruptionem et mortale hoc induere immortalitatem.
Paul. Cap. 15. v. 57.

(Die Posaune wird erschallen, und unvergänglich werden die Todten auferstehen; denn das Vergängliche muß sich mit Unvergänglichkeit und das Sterbliche mit Unsterblichkeit bekleiden).

3. Où est elle la mort? Toujours future ou passée, à peine est elle présente, que déja elle n'existe plus.

4. Sicut unda dies nostri fluxerunt.

(Wie die Wellen, strömt unser Leben hin).

5. Quels enclos sont ouverts, quelles étroites places
Occupe entre ces murs la poussière de races!
C'est dans ces lieux d'oubli, c'est parmi ces tombeaux
Que le temps et la mort viennent croiser leurs faulx:
Que de morts entassés et pressés sous la terre;
Le nombre ici n'est rien; la foule est en silence.
LEMIERRE.

6. Felix qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum,
Subjecit pedibus strepitumque Acherontis avari.
VIRG. GEORG. Lib. 2.
(Heil dem, der aller Wesen geheimen Quell erspäht;
Der jede Erdenfurcht, des Fatums taube Strenge
Und des nimmersatten Höllenflusses Rauschen
In stolzer Ruhe verspottet!)

7. Breves animi transeunt, et semitam, per quam non revertor, ambulo.
(Flüchtig rauscht des Lebens Welle; nie rückwärts führt der Pfad der Lebensreise).

8. Quæris, qua jaces post obitum? — Loco, quo non nata jacent. SENEC.
(Du forschest, wo du nach dem Tode ruhst? — Da, wo du ruhtest, ehe du geboren wurdest).

9. Pensez le matin, que vous n'irez peut-être pas jusques au soir, et au soir, que vous n'irez peut-être pas jusqu'au matin.

10. Insensés que vous êtes, pourquoi vous promettez vous de vivre longtemps; vous qui ne pouvez compter sur un seul jour?

11. Heureux celui, qui a toujours devant les yeux l'heure de sa mort, et qui se dispose tous les jours à mourir.

12. Si vous avez quelquefois vû mourir un homme, considérez toujours, que le même sort vous attend.

13. Notre sol n'est formé que de poussière humaine;
Songe donc, quelque soit le motif, qui t'amène,
Que tes pieds vont ici fouler à chaque pas
Un informe débris, monument du trépas.

14. Non fas est, mortuis insultare. HOMER. ODYSS. XVII.
(Ruchlos ists, der Todten Schlummer stören.)

15. Insensés, nous parlons en maitres,
Nous qui, dans l'Océan des êtres,
Nageons tristement confondus!
Nous donc l'existence legère,
Pareille à l'ombre passagère,
Commence, paroit, et n'est plus. MALFILATRE.

16. Hic in somno pacis requiescunt majores.
(Hier schlummern den Friedensschlaf die Väter.)

17. Qui dormiunt in terræ pulvere, evigilabunt, alii in vitam æternam, et alii in opprobrium.
(Die Schlummernden im Erdenstaube werden, die einen zum ewigen Leben, die andern zur Verdammnis erwachen.)

Eine Stelle aus Chateaubriand's Génie du Christianisme würde eine sehr passende Inschrift seyn; sie athmet tiefes, inniges Gefühl:

„L'ame entière frémit en contemplant tant de néant et „tant de grandeur: lorsqu'on cherche une expression „assez magnifique pour peindre ce qu'il y a de plus „élevé; l'autre moitié de l'objet sollicite le terme le „plus bas, pour exprimer ce qu'il y a de plus vil; tout „annonce qu'on est là dans l'empire des ruines; et „je ne sçais quelle odeur de poussière repandue sous „ces arches funèbres, on croirait respirer les tems „passés." (Der Beschluß folgt.)

Vermischte Bemerkungen und Einfälle.

Von J. W. Petersen.

1.

Die erste, in Ungarischer Sprache gedruckte Zeitung erschien zu Preßburg 1780 unter der Aufschrift: Magyar Hirmondo: Der Ungarische Verkündiger. Herausgeber war der evangelische Prediger zu Raab, Mathias Rath, † 1810. a)

2.

Das Gehen bey Nacht ohne Licht ward schon im 14ten Jahrhundert in Deutschland sehr scharf bestraft. Im Saarbrückischen Landrecht vom Jahr 1321 heißt es: „Item wen man findet afften (nach) 9 Uren uff den Gassen gan (gehen) ane (ohne) Licht, der ist schuldig — — X Schilling Pfennig." — Nach heutigem Fuße beträgt das ungefähr 1 fl. 43 kr.

3.

Kein neuer Schriftsteller kommt in der Briefschreibekunst dem Cicero so nahe, als Bernardo Tasso, Torquato's Vater, † in Rom 1575. Dies ist das Urtheil eines Göttinger Kunstrichters. b)

Tasso's Briefe erschienen gesammelt, Venezia 1574. in 8., und noch vollständiger, Padova 1733. T. 1 — 3.

4.

König Heinrich III. von Frankreich schämte sich nicht, mit dem kindischen Spielzeug Bilboquet in der Hand, in den Straßen von Paris spazieren zu gehen. c)

5.

Unter den Oberhäuptern der gemeingläubigen (katholischen) Kirche, oder, wie sie auch sogar von Freygläubigen (Protestanten) genannt werden, den Himmels-Schlüssel-Führern, ist der jetzt regierende Papst Pius VII. der 248ste. Bey dieser Zählung darf man es jedoch mit den Sagen und Ueberlieferungen der ersten christlichen Jahrhunderte nicht so strenge nehmen. d)

---

a) (Armbruster) Vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat 1810. Nro. 16. S. 167.
b) Götting. gel. Anzeig. 1813. Nro. 19. S. 189.
c) L'art de verif. les dates. 3me Edit. T. I. p. 659.
d) In dieser Zahl sind der Reihe nach die Päpste ziemlich kritisch aufgeführt in der Art de vérifier les dates. 3me Edit. T. 1. p. 216 — 349. Fol.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2. August.

Am 26. Jul. wurde von einer Deputation der hiesigen Bürgerschaft dem Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, bey Fackelschein ein Vivat gebracht. Der Ober-Bürgermeister Büsching bezeugte ihm die Glückwünsche für die Rückkehr, der Fürst dankte mit antheilsvollen Worten, und die am Hause

versammelte Menge stimmte den oft wiederholten Jubelruf an. Auch dem russischen General, Grafen Miloradowitsch, der mit russisch-kaiserlichen Garden angekommen war, wurde an demselben Abende ein freudiger Dank zugerufen. — Am 30sten Morgens wurden dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Glückwünsche dargebracht und von dem Helden freundlich beantwortet.

An demselben Tage rückte die Berliner Landwehr hier ein, und wurde mit gleichem Jubel, als früher die Schaar der Freywilligen, empfangen.

Hr. Andreas Romberg, Doktor der Tonkunst, gab am 29. July ein Konzert, welches nur aus eignen trefflichen Compositionen bestand. Der geehrte Künstler zeigte sich in einem Konzerte und einer Caprice auch als Violin-Virtuos. Wenn man ihm ausgezeichnete Fertigkeit auch in keinem Tempo absprechen kann, so gesteht man ihm doch die höhere im Adagio zu; dies trägt er mit durchgefühlter Kühnheit vor. Auch die Compositionen denken für die zarteren Gefühle ein hervorragendes Talent an. Den für Gesang gesetzten „Monolog aus der Jungfrau von Orleans: die Waffen ruhn" führte Dem. Johanna Eunike mit lobenswerther Lebendigkeit und Schule durch, und in einer Hymne von Rosegarten: „die Harmonie der Sphären" sangen Dem. Schmalz und die HH. Eunike und Stümer die Solopartieen sehr vorzüglich. — Auch die HH. Bernhard Romberg und Rode sind hier, und werden wahrscheinlich während der großen Festzeit Konzerte geben.

Auf Subscription angekündigt ist: Das Leben Friedrich des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, nebst Andeutungen über die Idee und die spätere Geschichte des preußischen Staats vom Jahre 1688 bis 1814, von Franz Horn. (Maurersche Buchhdl.) Der Verfasser sagt in der Ankündigung: „Ihn darzustellen, wie er lebte und wirkte, wie er die Zeit ergriff und beherrschte, wie er kämpfte und siegte, wie er, durch eine stets festgehaltene große Idee gekräftigt, jegliche Schwierigkeit überwand und endlich das hohe Ziel erreichte, Schöpfer eines ganz neuen Staats, voll der tiefsten Bedeutung zu werden, das vollständig und genau, einfach und klar darzustellen, war das Streben des Verfassers. Er wünscht, daß es ihm gelungen seyn möge, dieses Werk würdig gemacht zu haben, ein freundliches Hausbuch der Kenner und Freunde der vaterländischen Geschichte und des wackern Volks zu werden; daß er vermocht habe, die leitende Idee richtig wiederzugeben, durch die uns die ganze Regierung des trefflichen Fürsten deutlich wird. Haben wir über diese erst Klarheit gewonnen, dann entfaltet sich auch noch mehr die ganze große Gegenwart in allen ihren erfreulichen Beziehungen, und so war es natürlich, daß der Verfasser, nachdem er die Geschichte des Kurfürsten beendet hatte, auch noch die Umrisse der spätern Geschichte Preußens bis auf die Zeiten unsers allgeliebten Königs Friedrich Wilhelm III. zu entwerfen, und des edeln Reiches Geist und Wesen in kurzen Andeutungen zu geben versuchte."

In einer unsrer Zeitungen liest man mehrere Bemerkungen über den verstorbenen Kapellmeister Reichardt, „der früher von der Gunst der Menge überglücklich getragen, spätethin nichtverdiente Ungunst und Gleichgültigkeit von Vielen erfahren musste." Mit der Hoffnung, daß eine Selbstbiographie wahrscheinlich kommen und Manches in rechtes Licht seyen werde, ist uns auch die Anzeige gegeben, daß der Verewigte Verfasser ist von der vor 11 Jahren erschienenen, vielgelesenen Schrift: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate. Sie wirkte (sagen die Bemerkungen) so sehr, daß die französischen Spione in Bewegung gesetzt wurden, um den Verfasser aufzuspüren. Nachdem mehrere genannt waren, habe Napoleon den wahren Namen erfahren und gefragt: Ob Reichardt in Paris Etwas gewünscht und nicht erreicht habe, oder was ihm sonst geschehen sey? Auf die Antwort: er wollte gern Mitglied des National-Instituts werden, äußerte Napoleon: Nun gut, so mag er es noch werden! —

In dem eben erschienenen Werke: Wanderung von St. Petersburg nach Paris im Jahr 1812, vom Dr. Christian Müller (Leipzig, Baumgärtner) ist Manches, und namentlich der ganze achte Brief über Berlin. Es mengt sich hier Wahres und Falsches unter einander, wie dies bey flüchtigen Reise-Bemerkungen in der Regel geschieht, und ich erlaube mir einige rasche Berichtigungen. Die Berliner Porzellain-Fabrik wird in Malerey neben die von Sevres, in Vergoldung und Dauer der Masse über diese gestellt. In der Malerey ist sie aber in mehrern Zweigen bey Weitem vorzüglicher, in der Vergoldung steht sie ihr, wie die allgemeine Entscheidung zugibt; nach, unsre Masse ist jedoch auch wieder besser. — Unsre Theater-Führung wird gewaltig stark behandelt, was ich weiter nicht berühren will; doch vermißt man mit Recht bey den Namen der Künstlerinnen den von Mad. Bethmann. Dem. Schmalz ist sehr hart beurtheilt mit den Worten: Wir (der Verfasser und seine Gesellschaft) vernahmen wol eine künstlich gezwungene Stimme, aber keinen herrlichen Gesang; dazu gehört vor Allem Wohllaut, und das von hat Dem. Schmalz gar Nichts, denn ihre Stimme klingt schreyend, kreischend und hart u. s. w. Eine Sängerinn darf man, wenn man sie nur einmal hörte, wie der Verfasser, gar nicht, am wenigsten so keck beurtheilen. Wer Musik versteht, kann der genannten Künstlerinn eine ausgezeichnete Gesang-Virtuosität nicht absprechen; eine Bravour-Sängerinn gibt als solche einen eignen Standpunkt für das Urtheil; man mag diese Art des Gesanges nicht lieben, wie mir dies bey dem Verfasser zu seyn scheint, aber man muß auch dem, was man nicht liebt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gerade in solchen Fällen sich am meisten vor sich selber und der Menschlichkeit in uns schützen. — Das Jahr 1806 soll, was die Liebe zu dem angebornen Herrscherstamme betrifft, einen Flecken auf die Berliner geworfen haben; ich bin in jenem Jahre auch hier gewesen, und weiß, daß die Berliner damals auch, in der Mehrheit, die Anhänglichkeit für ihr erhabnes Königshaus bewahrten. In jeder großen Residenz herrscht im Allgemeinen Charakterlosigkeit; von dieser mag ich die Berliner (versteht sich, daß ich alle Ausnahmen gelten lasse) auch nicht frey sprechen; aber jener Vorwurf trifft sie nicht. Zuletzt gibt der Verfasser folgende zusammengefaßte Ansicht: Trotz des unendlichen Elends ist Berlin immer noch das Alte! Noch immer des Sonntags jener geborgte Putz, jenes Berlin charakterisirende Scheinleben, noch immer jenes Strömen zu Weber unter die Zelte, und zum Hofjäger, um dort noch das wenige, in der Woche Ersparte und Gerettete, in saurem Biere zu vertrinken, und mit hungrigem Magen nach Hause zu gehen! Unter den Linden noch immer um 12 Uhr und Abends dasselbe Treiben, immer neben so vielem falschem Schein auch so viel weiblicher Schmutz u. s. w. — Das wird wol wieder auf jede große Residenz passen; es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß die Sucht, den geringen Erwerb durch nichtsbedeutende Vergnügungen zu verschleudern, wirklich überall fühlbar und der Grundsatz immer fester wird: Ey, wir werden es ja auf die eine oder andre Art doch los! — Ein fester Friede wird auch wol die Bande des Fleißes, der Ordnung und Schicklichkeit wieder herstellen. Noth thut es!

Nro. 203.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Auguſt, 1814.

O Muth, nur Muth in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umſtarrt!
Die Morgenröthe beſſrer Tage
Glüht hinter'm Berg der Gegenwart.
Langbein.

Die Zigeunerinn.

Auf einem alten Bergſchloſſe in Kaſtilien lebte ein junger Edelmann, Don Heinrich von Ayala. In den weiten Hallen und dunkeln Gängen der Burg herrſchte die Langeweile, welche Don Heinrich bisweilen durch Saitenſpiel und Geſang zu verſcheuchen ſuchte. Der Inhalt der meiſten Lieder, die er wuſſte, war Liebe, und dabey wurde ihm jedesmal ſeltſam zu Muthe. Er kam ſich wie ein Gefangener vor, innert den einſamen Mauern, und eilte dann gewöhnlich auf den Söller, und ſah den Strom hinunter, der ſich durch eine blühende Aue ſchlängelte, und ſeine Gedanken floſſen mit dem Gewäſſer dahin. Oft trieb er ſich in den Wäldern, die zu ſeinen Beſitzungen gehörten, Tagelang herum, und kehrte mit einbrechender Nacht mißmuthig und ermüdet in ſeine freudeleeren Hallen wieder zurück. Eines Abends traf er in einem wilden Thale einen Haufen von Zigeunern an, die ſich ins Grüne gelagert hatten, und an einem kleinen Feuer Kaſtanien brateten. Etwas entfernt von den Uebrigen, auf den knotigen Wurzeln einer Eiche, ſaß ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit. Ihre Reize wurden durch die ſeltſame Tracht dieſes wandernden Völkchens noch gehoben. Sie ſang zur Guitarre:

Von der Hütte, von der Herde
Zieht mich's in die Fremde fort,
Schöner Himmel, ſchöne Erde,
Blumen hier und Sterne dort!

Hingelehnt an meinem Stabe
Schau ich heiter in die Welt,
Freyer Sinn iſt meine Habe,
Und der grüne Baum mein Zelt.

Wind und Wetterſchlag bewegen
Auch des Eichbaums alte Kron',
Aber gegen Sturm und Regen
Schützt ein Blatt das Vöglein ſchon.

Don Heinrich trat vor die Sängerinn, die bey dem Anblick des ſchönen Jünglings erröthete. Du haſt ein ſchönes Lied geſungen, und deine Stimme iſt noch ſchöner, ſagte er. — Ich habe es von einer Hirtinn gelernt, verſetzte das Mädchen, und ſtand auf. Soll ich dir wahrſagen, fuhr ſie fort, ſo gib mir deine Hand!

Ach, die Sterne meines Glücks leuchten in deinen Augen, ſeufzte der Jüngling, und ſein ganzes Weſen ſchmolz in Liebe. Es war ihm, als feſſelte ihn eine unſichtbare Macht mit unauflöslichen Banden an das holde Geſchöpf, welches, wie die Blume der Wildniß, in der reinſten und friſcheſten Blüte des Lebens vor ihm ſtand.

Eine Frau aus dem Haufen bemerkte jetzt den fremden Jüngling, und ging auf ihn zu. Ey, ey, junger Herr, ſagte ſie, Ihr werdet doch meiner Klotilde nichts Albernes vorplaudern.

Mag wohl ſeyn, ich habe zu ſtark in die Sonne geſchaut, antwortete Don Heinrich. Aber wenn dieſes Mädchen eure Tochter iſt, ſo ſeyd ihr eine glückliche Mutter. „Ihr ſeyd ein ſchlauer Schütze und wollt mir einem

Pfeil meine Eitelkeit treffen, und das Herz meiner Tochter.“

Ich weiß nichts von losen Künsten; mit Klotildens erstem Anblick ist mir der Stern meines Lebens aufgegangen, und ich habe nur den einzigen Wunsch, sie immer zu sehen, oder sie nie gesehen zu haben.

„Wer seyd Ihr?“

Mein Name ist Heinrich von Ayala; ich wohne auf jener Burg, deren Thürme Ihr dort gegen Westen über dem Walde hervorragen seht. Das Glück hat mir viel gegeben, aber ich fürchte, es nimmt mir heute wieder mehr, als es geben konnte.

„Ihr seyd reich und vornehm, wir sind arm und heimathlos. Die Feldblume gehört nicht in eure Gärten.“

Diese Blume würde Alles beschämen, was die Hand der Kunst bey uns erzieht.

„Don Heinrich von Ayala wird doch kein Zigeuner-Mädchen heirathen wollen?“

Fragt die Pflanze, ob sie sich nach dem Lichte wenden will? Die Frau wurde nachdenkend. Don Heinrich achtete erst jetzt auf ihre Gestalt, die etwas sehr Edles hatte. Sie mochte in dem Alter zwischen dreyßig und vierzig Jahren stehen; ihr Antlitz schien vom Kummer gebleicht, zeigte aber noch Spuren vormaliger Schönheit. Nach einigem Stillschweigen ergriff sie die Hand des Jünglings, und sagte: Wahre Liebe muß sich bewähren. Tauscht eure Kleider um, und zieht mit uns. Könnt ihr Klotildens Liebe gewinnen, so mögt' ihr in der Folge sie als Gattinn auf euer Schloß führen.

Don Heinrich war nicht wenig betroffen über diese sonderbare Zumuthung, aber er warf einen Blick auf Klotilden, die hocherröthend da stand, und das Auge auf den Boden heftete, und sein Entschluß war gefaßt. Ich ziehe mit Euch, sagte er; mein treuer Verwalter mag unterdessen mein Hauswesen besorgen. Frau Petronella — so nannte man Klotildens Mutter — führte den jungen Mann zu der Gesellschaft, die noch um das Feuer saß, und trug die Sache mit wenigen Worten vor, und ein freudiger Zuruf ertönte von allen Seiten. Nur Klotilde stand seitwärts, und schien ganz die Größe des Opfers zu fühlen, welches ihr gebracht wurde.

Don Heinrich fand sich leicht in die Beschwerlichkeiten und Entbehrungen einer nomadischen Lebensweise. Ein Blick aus den Augen der Geliebten ließ ihn jede Mühe und jede Bequemlichkeit vergessen. Nur war es ihm schmerzlich, Klotilden nie ohne Zeugen sprechen zu können, denn Frau Petronella wachte mit mütterlicher Strenge über ihre Tochter, und der Jüngling bemerkte überhaupt unter seinen neuen Gefährten mehr Zucht und Ordnung, als er unter heimathlosen Menschen zu finden geglaubt hatte. Klotilde war nicht ohne Bildung, und ihre Mutter besaß Geist, Anstand, Feinheit und eine ungemeine Bekanntschaft mit dem Leben der höhern Stände. Es wurde ihm immer gewisser, daß irgend ein sonderbares Verhängniß beyde Frauen aus ihrem Wege gerissen, und unter einen Haufen schweifender Nomaden geworfen haben müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Katakomben zu Paris.

(Beschluß.)

Die Verschiedenheit der philosophischen und religiösen Ansichten in den Sentenzen der Katakomben vermehrt die düstre Träumerey, in welche die Seele hier versinkt; diese Inschriften sollten sie, statt ihre Ungewißheit über ihre Zukunft zu vermehren, darüber beruhigen, und in dem Glauben stärken, der uns allein über die Gränze unsrer metaphysischen Spekulationen hinaus geleitet. Am Grabesrande verlassen die Zweifel den Sterbenden, und Glaube und Hoffnung steigen hernieder, um dem brechenden Auge am andern Gestade das Land der Ewigkeit zu zeigen.

Wir hatten mehrere Gallerien und Beinhallen durchwandert; jetzt traten wir in eine kleine Kapelle von besonders schauerlicher Form, in deren Mitte ein mit ausgezeichneter Sorgfalt und Auswahl zusammengefügter Knochenaltar unsre Aufmerksamkeit erregte; ein Blick auf die schwarze Inschrift der blendendweißen Mauer, die den Hintergrund schließt, erfüllte uns mit Entsetzen. Unsre Dame sank, mit einem durchdringenden Jammergeschrey, am Fuße des Altars nieder; die Inschrift,

D. M.

II et III Septemb. MDCCXCII.

und ihr Ausruf: „O mein Vater, meine Mutter!“ erklärte uns das gräßliche Geheimniß. Hinter dieser Mauer ruhen die Gebeine der in der Abtey und der Conciergerie am 2. und 3. September 1792 erwürgten Schlacht-Opfer des Terrorismus, größtentheils die Blume und die Edelsten Frankreichs — diese Schreckenstage machten auch das unglückliche Weib zur Waise. Die Inschrift schien sich uns in Blut zu verwandeln; eine dumpfe, feyerliche Stille herrschte in unserm kleinen Kreise nur durch das Picken der Todtenuhr unterbrochen, die in der hölzernen Thür des geologischen Kabinetts, vor dem wir standen, arbeitete. Jetzt glaubten wir ein leises Stöhnen und Todesröcheln zu vernehmen; wir fuhren auf, es war das Knarren der Pforte, die unser Führer öffnete. Die schlanke, ätherische Gestalt, eine Thräne im wildblickenden Auge und Todesblässe auf der jugendlichen Wange, richtete sich langsam empor, und sank in die Arme ihres tiefbewegten Gatten, der die kostbare Perle der seidenen Wimper entküßte; der Veilchenstrauß, der ihren Busen schmückte, fiel auf den Bein-Altar, ein Todten-Opfer nieder. Die weinende

Tochter bey der Asche gemordeter Eltern, Jugend und Schönheit im Reiche der Verwesung, Veilchen, die lieblichen Kinder des Frühlings, auf modernden Gebeinen — wahrlich ein weites Feld zu sinnigen Betrachtungen über das magische Getriebe der nimmer alternden Natur!

In dem geologischen Kabinette fanden wir Proben aller Mineralien der neunzig Fuß dicken Stein- und Erdschichten, in welche die Steinbrüche gehauen sind. An diesen Saal stößt ein osteologisches Kabinett, das in einer interessanten Anordnung eine Sammlung natürlicher und künstlicher Monstruositäten enthält. Hericart de Thury hat beyde Institute angelegt; überhaupt verdanken ihm, und unter seiner Leitung, Gambiers Bemühungen, die Katakomben die Verbesserungen und schauerlichen Verschönerungen, die ihnen alle Jahre einen höhern Grad von Zweckmäßigkeit und Vervollkommnung verleihen.

Wir wanderten nun dem Ausgange zu, der zwey bis dreyhundert Toisen von der Barriere, östlich von der Straße nach Orleans, die wir unter der Erde verfolgt hatten, aus den Katakomben herausführt. Als wir um eine Ecke herumbogen, erblickten wir, nicht wenig erstaunt, in der Ferne bey'm Scheine unsrer Fackeln zwey russische Offiziere, die mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude, den ihre bey uns befindlichen Kameraden mit einem gleichen Jubel beantworten, auf uns zueilten. Sie hatten am vorigen Tage die Katakomben besucht; waren durch ihre Neugier und den romantischen Haug, interessante Entdeckungen zu machen, verleitet, von der schwarzen Linie abgewichen; hatten den Führer mit der Gesellschaft verloren, und waren, da beym Herausſteigen ein Trupp reisender Engländer die Aufmerksamkeit des Aufsehers fesselte, bey der Zählung nicht vermißt worden. Sie hatten nach langem mühseligen und gefahrvollen Herumwandern in diesen labyrinthischen Gewölben endlich die Linie wiedergefunden, aber zu spät; als sie bey'm Ausgange anlangten, war Alles öde und verlassen, ihre Reisebegleiter waren wieder hinaufgestiegen, und sie fanden sich allein in diesen Wohnungen des Todes. Sie ergriffen in dieser kritischen Lage den richtigsten Entschluß, in der Nähe des Ausgangs ruhig den Augenblick ihrer Erlösung zu erwarten. Eine Stunde nach der andern verstrich; das letzte Aufflammen ihrer verlöschenden Kerzen verkündigte ihnen, bey einem Blick auf ihre Uhr, den anbrechenden Abend, und raubte ihnen die Hoffnung vor dem andern Tage die Oberwelt wieder zu erblicken. Sie bereiteten sich nun ein Lager von Todtenschädeln und Gebeinen, und bivouakirten so in einem Lager von — Gerippen, zahlreicher, als irgend ein Schlachtfeld, das — ein Eroberer mit Opfern seiner Ruhmsucht besäet hat. Sie schilderten uns mit lebendigen Farben ihre Gefühle in dieser ewigen Nacht und in dieser ungeheuern Versammlung gräßlicher Schlafgenossen, ihre Beklemmung bey dem Gedanken der furchtbarn Möglichkeit, als Opfer des Hungertodes, sie bald zu vermehren, und ihre namenlose Freude bey'm Schalle menschlicher Stimmen und bey'm Erblicken unsers Fackelscheins, die ihnen das Ende einer vierundzwanzigstündigen Prüfung verkündeten. — Unser Führer, der mit einem Theil der Gesellschaft eine Strecke voraus gewandert war, hatte unsre wundervolle Vermehrung nicht bemerkt; die Russen freuten sich im Voraus auf sein Erstaunen, und den Ausdruck seines mahnenden Gewissens, wenn er bey der diesmal genauern Zählung unsern Zuwachs erblicken würde. — Wirklich mahlerisch war auch der Ausdruck aller seiner Züge, als er bey unsrer Revüe die Zahl der Russen verdoppelt fand; ein Paar erklärende Worte rissen ihn aus seinem Erstaunen, und nöthigten ihm die demüthigste Bitte um Entschuldigung und Verschweigung des Vorfalls ab. „Lassen Sie es gut seyn," erwiederte ihm der eine der geretteten Bewohner der Unterwelt, ein erprobter Krieger mit silberweissem Haare; „verlohnt sichs doch kaum der Mühe, daß ich noch einmal wieder heraufsteige." Eine empfindsame Thräne perlte im Auge der Pariserinn, und mit einem Händedruck schieden wir Alle, um uns einst im Kostüme der Schläfer, die wir besucht hatten, aber wol nicht in den Katakomben wiederzufinden!

Theodor v. Haupt.

Canstatt und Göttingen.

Wenn in den neuesten Zeiten eine ehrwürdige sächsische Universität sich beklagt, daß ihr von Seiten der städtischen Behörde während der drangvollen französischen Okkupation die erwartete Schonung nicht bewiesen worden, so verdient als Gegenstück das Zartgefühl erwähnt zu werden, womit zwey andre deutsche Städte ihre Achtung für Gelehrte und gelehrtes Verdienst ausgesprochen haben. Der 1585 verstorbene Tübingische Rechtslehrer, Kilian Vogler, ein gebornr Canstatter, war das Orakel seiner Landsleute in allen ihren Angelegenheiten, und dafür waren seine Besitzungen frey von allen bürgerlichen Abgaben. *) Eben so befreyte der Magistrat von Göttingen wegen der Verdienste, die Heyne sich um die Reform der dasigen gelehrten Stadtschule erworben hatte, sein Haus von allen Abgaben. Heeren, der dies **) erzählt, setzt hinzu: „Der Betrag davon war gering; der Lohn desto schöner. Aus Heyne's Munde kann ich es jenen würdigen Männern wiederholen, daß von allen bis dahin erhaltnen Ehrenbezeugungen keine ihn so erfreut, ja selbst so gerührt habe."

J. K. Höck.

*) Memminger's Canstatt und seine Umgebungen. S. 265

**) In Heyne's Biographie, S. 314. fg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, vom May bis August 1814.

Die Vergnügungen des Winters haben geendigt, ohne durch die Freuden des Sommers ersetzt zu seyn; denn die unfreundliche rauhe Witterung fesselt uns noch gegenwärtig an die Mauern der Stadt, nöthigt uns fortdauernd, die schützende Wärme des Ofens und der Ueberröcke zu suchen, und schadet sowol der Gesundheit, als der Wintersaat, die an mehrern Stellen ganz erfroren ist und durch eine neue ersetzt werden mußte. — Die Vorstellungen des hiesigen Theaters werden am

Jr. mit einer zmaligen Vorstellung der Oper: das Räuberschloß, zum Benefiz des Dichters Oehlenschläger und des Komponisten Kuhlau beendigt werden, und man hegt große Erwartungen von ihrer Aufführung; die Ludlamshöhle wird auf den nächsten Winter verspart. Cendrillon wurde zuletzt wieder häufig gegeben, und Mad. Liebe ersetzte in dieser Rolle die beliebte Schauspielerinn Mad. Zink, welche durch eine lange Krankheit verhindert war, diese ihre Haupt- und fast einzige Rolle zu übernehmen; Referent fand indessen ihre Darstellung weit unter der Erwartung, die man hier allgemein hegte, und hätte die Persönlichkeit der drey Aktricen, die als Schwestern auftraten, Mad. Frydendahl, Dahlen und Liebe eher mit den Schicksalspinnenden Göttinnen, als mit den Charitinnen vergleichen mögen. Doch war der Gesang von Mad. Liebe gefälliger und der Tanz mit der baskischen Trommel besser ausgeführt, und das Publikum bezeugte bey der zweyten Vorstellung seinen Beyfall lebhaft; — da es aber an keinem Abende diese Aeußerung unterläßt, so hat sie ihren Werth verloren. Das Verlangen der Wiederholung einer beliebten Arie wird hier selten oder nie ausgedruckt, und das Herausrufen eines Schauspielers fand nur einmal Statt, worauf die Erscheinung derselben von der Direktion verboten wurde, vermuthlich, um Eifersucht zu vermeiden. An der Einnahme der Benefiz-Vorstellungen bemerkt man nicht den Geldmangel; vielmehr soll das letzte jeder der 11 oder 12 Figurantinnen 2000 Stbthlr. (also zusammen 22 bis 24000 Stbthlr. fast 1000 Rthlr. in Silber) eingetragen haben, und die Seiltänzerinn, Mad. Schall, bezeugte deßhalb öffentlich ihren Dank. Einige Logen waren mit 100 Stbthlrn. oder 5 bis 6 Louisd'or bezahlt worden. —

Verschiedene Klubbs haben schon ihre Sommerwohnungen in den Vorstädten bezogen, ohne jedoch der Witterung halber Vortheil daraus ziehen zu können; auch sind sie noch von keinen Damen besucht worden, und aus eben dem Grunde wurden wir verhindert, das erste Grün in den herrlichen Buchenwaldungen des Thiergartens zu begrüßen. Leider prophezeiht man uns einen unfreundlichen Sommer, denn auf einige Tage ungewöhnlicher Wärme ist im April und May mit einem Gewitter die Kälte wieder eingetreten, und das erste Gewitter bildet die Regel der folgenden; doch dürften wir nach dem langen und harten Winter auf einigen Ersatz Anspruch machen, allein man hat die Bemerkung gemacht, daß die Sommerwärme, mit Ausnahme des ungewöhnlichen Jahrs 1811, im ganzen Norden abnimmt.

Casorti hat sein niedliches kleines Sommertheater in der Vorstadt, so wie in den beyden vorigen Jahren, aufgeschlagen, und gibt zweymal wöchentlich Vorstellungen, die so sehr besucht sind, daß man des Morgens oft mit Mühe Billets erhalten kann. Die Künste der Equilibristen und Seiltänzer sind recht brav ausgeführt, aber die Salto Mortale und Tours de force der zweyten Abtheilung halten nicht den Vergleich mit ihnen aus, wenn gleich die Stärke des Hrn. Parang, der sie mit der bekannten Pyramide schließt, und die Leichtigkeit und Anmuth der Mlle. Casorti diese heben. Dagegen werden die italienischen Pantomimen, die man so selten gut ausgeführt sieht, hier vortrefflich gegeben, obwol nur die Hauptpersonen Pierrot, Pantalon, Arlequino und Colombine erschienen, und wir den Signore Capitano und Signore Dottore vermissen; das Talent des Hrn. Casorti, der den Pierrot gibt, für das Burleske dieser Stelle ist unnachahmlich, und die übrigen dienen ihm nur zur Folie. — Roger, der unverbrennliche Spanier, zeigt hier gleichfalls seine bekannten Künste; man glaubte, daß der erste Versuch mit dem Backofen übel abgelaufen sey, und die Zuschauer legten ihre Unzufriedenheit deutlich an den Tag; indessen rettete die zweyte Probe, durch die genaue Untersuchung einiger sachkundigen Männer und Vergleichung mit dem Thermometer, seine Ehre auf eine unwiderlegliche Art. Seine Frau suchte inzwischen Geld zu verdienen, indem sie einige ausgestopfte Vögel zeigte, und einen Matrosen des hiesigen Holms zu der Rolle eines wilden, im Walde gefundnen, Menschen abrichtete; der Betrug wurde jedoch bald entdeckt. —

Ungeachtet der Sund vom Eis befreyt ist, sieht man selten englische Schiffe im hiesigen Hafen, und vorige Woche lag nur ein amerikanisches und ein schwedisches außer den kleinen Küstenfahrzeugen der seeländischen und schoonenschen Küste hier; dagegen ist die Helsingöer Rhede immer reich an Masten und der Sund voll von Convoys, die nach den Ostseehäfen gehen. Die Leere des Kriegshafens ist ein trauriger Anblick für die Einwohner, die in frühern Jahren gewohnt waren, hier eine Doppelreihe majestätischer Linienschiffe zu sehen; nur zwey sind noch vorhanden, Louise Auguste von den alten und Phönix (Symbol des Wiederauflebens aber leider auch der Einzelnheit) ein seit dem Kriege erbautes. Beyde werden wol wegen der großen Kosten der Ausrüstung, die man über 1000 Rthlr. in Silber auf jede Kanone berechnet, nicht sobald auslegen; dagegen hat die neue und schöne Fregatte Perlen von 36 Kanonen auf die hiesige Rhede ausgelegt. Sie ist sehr elegant eingerichtet, hat 8 Offiziere, 300 Matrosen, 80 Soldaten und mehrere Beamte am Bord, die nach Westindien bestimmt sind, und wartet nur auf die Versammlung einer Convoy, welche sie dahin begleiten soll. Da die Fregatte aber erst am Ende des Junius absegelt, so trifft sie gerade in der Zeit der Orkane und des Regens im August dort ein, denn man berechnet die Dauer einer Reise nach Westindien auf 6 bis 10 oder 12 Wochen; die Rückreise macht man bey gutem Winde in 3 Wochen und die hiesigen Schiffe pflegen die Tour durch den Kanal nach Madeira zu nehmen und dort die Monsoons (oder Passatwinde) zu den übrigen 1200 Meilen nach Westindien aufzusuchen; der Madeirawein, den sie auf dem Hinwege mitnehmen, muß die Reise dahin und zurück machen, ehe seine Qualität sich zum vortheilhaften Verkaufe eignet. Vermuthlich werden auch bald die Schiffe der asiatischen Kompagnien nach Ostindien und China absegeln. Da man aber ein Jahr auf die Rückkehr der erstern und anderthalb Jahre auf die Rückkehr der Chinafahrer warten kann, auch die westindischen Schiffe erst gegen den Winter wiederkehren können, so wird Kopenhagen nicht so bald das lebhafte und bunte Gemählde der Erzeugnisse und der Eingebornen verschiedner Länder darbieten.

Sonst war keine Stadt von Europa so reich an Negern und Mulatten, und noch sieht man selbst unter den Dienerinnen der Pandemos verschiedne; auch Indier, Chinesen und die Eingebornen der südindischen Inseln waren keine seltene Erscheinung, und feyerten hier die Gebräuche ihrer Religionen. Referent hat in dieser Rücksicht eine Anekdote gehört, die ihm etwas unglaublich vorkam, aber von mehrern glaubwürdigen Männern bestätigt wird — nämlich den Kampf zweyer wilden Völker in Kopenhagen. Verschiedne Eingeborne derselben waren mit zwey Schiffen angekommen, und in Christianshafen (dem Theile der Stadt auf der Insel Amack, der durch 3 Brücken mit dem übrigen verbunden ist) einquartiert worden. Sie erkannten sich als feindliche Nationen, und eines Morgens um 6 Uhr zogen sie auf dem dortigen Marktplatze mit Steinen, Stöcken und allen Waffen, der sie habhaft werden konnten, förmlich gegen einander zu Felde, bis ein Friseur, der in dieser Frühstunde durch den einsamen Theil der Stadt ging, und durch eine Reise mit ihren Sitten bekannt geworden war, unter wunderlichen Verbeugungen und Ceremonien ihrer Religion die Ruhe wiederherstellte, und alle sich friedlich in ihre Wohnung begaben.

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. August, 1814.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich ach! verschmachten und vergeh'n,
Ohne Trost, in Müh' und Schande.
Oh die weissen Männer, klug und schön!
Und ich hab' euch Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! Hilf mir armen
Schwarzen Mann!

Claudius.

Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile.

1.

Auszug aus einem in der Zeitung von Sierra Leone enthaltnen Briefe vom März 1808.

— Aus nachstehenden Thatsachen mag sich abnehmen lassen, aus was für einem Gesichtspunkte die Abschaffung des Sklavenhandels von den Eingebornen im westlichen Afrika betrachtet wird.

Seit der öffentlichen Bekanntmachung der auf die Abschaffung jenes Handels sich beziehenden Gesetze war zwischen dem Könige von Damel und den Marabous in Senegambien eine Fehde entstanden. Nach mehrern Scharmützeln brachten die Letztern den Feind zum Weichen, und nahmen ihm 800 bis 1,000 Stücke Vieh weg, wobey sie sich äußerten: da man forthin die Sklaven nicht mehr verkaufen könne, so sey ihnen auch nichts mehr daran gelegen, Gefangene zu machen; lieber wollen sie das Vieh mit sich hinwegnehmen, indem man aus diesem wenigstens eine Partie ziehen könne.

Ich sprach zu verschiednen Malen mit einem Afrikaner, der an dem Kriege gegen den König von Damel selbst thätigen Antheil genommen hatte. Er versicherte mich, die Eingebornen in seiner Nachbarschaft haben gänzlich Verzicht darauf gethan, Gefangene zu machen, weil sie dieselben nicht mehr verkaufen können; hingegen stehe man in ganz unrichtigen Begriffen, wenn man glaube, sie pflegen diejenigen, die sie nothgedrungen gefangen nehmen müssen, niederzumachen.

Mamadou-Saani, einer der mächtigern Oberhäupter am Gambia-Flusse, und ein Mann von viel Einsicht, sagte mir: ihm für seine Person thue es zwar leid, daß der Sklavenhandel sey abgeschafft worden, indem er dadurch eine beträchtliche Einnahme verloren habe; gleichwol glaube er voraus zu sehen, daß jenes Gesetz für das Land im Allgemeinen von großem Nutzen seyn werde, und dies hauptsächlich darum, weil der, durch die Furcht vor gewaltsamen Aufhebungen und andern Manieren, Sklaven zu machen, erzeugte Mangel an gegenseitigem Zutrauen die Einwohner bis dahin immer genöthigt habe, unter den Waffen zu seyn, und Niemand, selbst nicht einem Bruder, zu trauen. Jetzt hingegen fange man bereits an, ohne Flinten auszugehen. Er sey, sagte er, überzeugt, daß man in Kurzem versuchen werde, die, die Städte einstweilen noch umzingelnden, Wälder auszurotten, oder die Städte selbst in freyern Lagen anzulegen. Er selbst hatte seinen Plan zu Gründung einer Stadt dahin abgeändert, daß er sie nun am Ufer des Flusses anlegen, und alles Holz rings umher abhauen wollte. Eben so gedachte er das Beyspiel andrer Eingebornen dahin zu befolgen, daß er sich fürohin mehr auf die Benutzung und Bearbeitung des Bodens, und namentlich auf das Pflanzen der in diesen Gegenden in großer Menge wachsenden Baumwolle legen wollte.

2.

Auszug aus dem in der vierzehnten General-Versammlung der Gesellschaft Calvinistischer Missionnaire abgestatteten Berichte.

London, im May 1808.

Zu Otaheiti haben die Eingebornen in den nützlichen Künsten einige Fortschritte gemacht; Proselyten für das Christenthum hingegen hat es allem Anscheine nach keine gegeben. In einer erst nach den Sitzungen der General-Versammlung eingelaufnen Staffete trösten sich die Missionnaire der Südsee über jenes ungünstige Ereigniß mit der sehr orthodoxen Bemerkung, „daß, wenn es dem Herrn gefallen sollte, seinen Geist über jenes Volk auszugießen, das Bekehrungs-Werk dann zumal schnell von Statten gehen würde.“ Dabey können sie sich nicht genug verwundern, wie schnell die Otaheiter die Dogmen von der Verdorbenheit der menschlichen Natur, von dem Zorn Gottes gegen die Sünder, von der Nothwendigkeit der Versöhnung und der Unsterblichkeit der Seele anerkennen, während daß sie die Lehre von der Auferstehung beharrlich verwerfen.

Mit Eifer haben sich die Missionäre auf das Studium der Otaheitischen Sprache verlegt, die, ihren bisherigen Erfahrungen zu Folge, sehr schwer seyn soll. Sie haben einen Versuch einer Otaheitischen Grammatik und ein Wörterbuch von etwa 2100 Wörtern, mehr als fünfhundert Benennungen von Bäumen, Fischen, Vögeln, Insekten u. s. w. nicht mitgerechnet, nach England geschickt, auch zum Gebrauche für die Eingebornen einige kurze Gebetsformeln und einen Auszug aus der heiligen Geschichte aufgesetzt.

Zwey Missionäre, die HH. Nott und Henry, sind von einer auf der Insel sehr gewöhnlichen Beschwerde angefochten worden. Sie besteht darin, daß an diesem oder jenem Gliede eine sehr starke und schmerzhafte Geschwulst entsteht, die nicht selten in Eiterung übergeht, und den Kranken ungemein abschwächt. Ein andrer Missionnär, Hr. Jefferson, war am Sterben.

Pomare, König von Otaheiti, hat seine Landes-Sprache schreiben gelernt, und in dieser nachstehendes Schreiben an die Direktion der Gesellschaft abgehen lassen.

Matawai, Otaheiti, 1. Jenner 1807.

Meine Freunde! Ich wünsche euch alles Heil und Segen in eurem Vaterlande und guten Erfolg im Unterrichte dieses schlimmen Landes, dieses Landes der Thorheit, dieses elenden Landes, dieses Landes, welches nichts Gutes kennt, dieses Landes, welches nichts von dem wahren Gott weiß, dieses verworfenen Landes.

Meine Freunde! Ich wünsche euch Glück und Gesundheit! Möchte ich auch leben! Möchte Jehovah uns Alle selig machen!

Meine Freunde! In Bezug auf den Brief, den ihr mir geschrieben habt, habe ich euch zu antworten, daß ich zu Allem, was ihr verlangt, meine vollkommene Einwilligung gebe, und daß ich dem zu Folge den Oro, (seinen vornehmsten Götzen), verbannen und ihn nach Ropatea schicken werde. Meine Freunde! Ich glaube also euern Worten, und werde denselben gehorchen.

Meine Freunde! Ich hoffe, daß ihr ebenfalls in mein Begehren einwilligen werdet, nämlich: ich wünsche, daß ihr eine große Anzahl Männer, Weiber und Kinder hierher schicken möget. Meine Freunde! Sendet uns auch Effekten und Kleidungstücke, damit wir die englische Tracht annehmen können.

Meine Freunde! Schickt uns auch eine Menge Musketen und Pulver; denn in unserm Lande sind die Kriege häufig, und wenn ich umkäme, so würdet ihr auf Otaheiti nichts mehr haben. Wenn ich einmal todt seyn werde, so kommt nicht hieher. Otaheiti ist ein Land der Betrübniß; wenn ich meiner Krankheit unterliegen sollte, so kommt nicht mehr hieher. Ich wünsche auch, daß ihr mir alle merkwürdigen Gegenstände übersendet, die ihr in England habt; schickt mir auch Alles, was man zum Schreiben bedarf; Papier, Dinte und Federn im Ueberfluß; lasst mich nicht an Schreibmaterialien Mangel leiden.

Meine Freunde! Ich bin zu Ende, und habe euch um nichts mehr zu bitten. Was euer Vorhaben, Otaheiti zu unterrichten, betrifft, so gebe ich demselben meinen vollkommnen Beyfall. Es ist eine gewöhnliche Sache bey den Völkern, daß sie im Anfange nichts thun. Allein eure Absicht ist gut, und ich willige gänzlich ein, und werde mich von allen meinen übeln Gewohnheiten loszumachen suchen.

Was ich euch sage, ist Wahrheit, und keineswegs Lüge; es ist wirkliche Wahrheit.

Dies ist Alles, was ich zu schreiben hatte; ich habe geendigt.

Meine Freunde! Schreibt mir, damit ich wisse, was ihr mir zu sagen habt.

Ich wünsche euch Leben und alle Segnungen. Möge ich auch leben, und möge Jehovah uns Alle selig machen!

Pomare, König von Otaheiti u. s. w.

An meine Freunde, die Gesellschaft der Missionäre. London.

Daß Pomare Pulver und Musketen verlangt, beweist, daß auch er, so gut wie andre Mächte, disponirt ist, gerechte und nothwendige Kriege zu unternehmen. Seither hat man vernommen, daß es wirklich zwischen ihm und der Völkerschaft der Ottahoran zu Feindseligkeiten gekommen, und mehrere Oberhäupter, nebst einigen hundert Streitern, in dem Kampfe geblieben seyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zigeunerinn.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft zog von Alt-Castilien nach Asturien, und langte eines Abends in einem Thale, am Eingange eines Waldes, an, wo die Nacht unter dem Schutz der Bäume zugebracht wurde. Gegen Morgen erhob sich ein furchtbares Gewitter; fremde Töne klangen wie ächzende Geisterstimmen durch den alten Forst, furchtbar rauschten die Wipfel, schrecklich war das Tosen des nahen Meeres, und flammende Blitze beleuchteten auf Augenblicke die bleichen, zagenden Gruppen. Don Heinrich beschwor Klotilden und ihre Mutter mit ihm aus dem gefährlichen Schutz der Bäume auf das nahe Feld zu flüchten, aber kaum war das Wort aus seinem Munde, als ein Wetterstrahl eine nahe Eiche traf, und eine junge Frau mit ihrem Säugling tödtete. Klotilde sank unmächtig nieder. Don Heinrich fasste sie in seine starken Arme, und trug sie eine kleine Strecke weit, bis dahin, wo er bey'm Leuchten des Blitzes eine Kapelle wahrnahm; er setzte sich mit der theuren Last auf die Stufen des Altars, und sein brennender Mund hing an ihren kalten Lippen. Das Gewitter ging schnell vorüber, und die ersten Strahlen des Morgens erhellten Klotildens blasses Antlitz, als sie die Augen aufschlug. Ihr erster Blick fiel auf Don Heinrich, der jetzt neben ihr kniete, und mit der Rechten ihr schönes Haupt hielt, während seine noch von Regen triefenden Locken ihre Wangen berührten. Sie musste sich erst besinnen, was mit ihr vorgegangen, und gerieth in eine schöne Verwirrung, als Don Heinrich ihr erzählte, wie er sie hieher getragen. Der Himmel hat diesen Augenblick herbeygeführt, setzte er hinzu, um dir, süßes, holdes Wesen, ungestört von meiner Liebe reden zu können. Sieh, wir befinden uns hier an einer heiligen Stätte, wo die Wahrheit einen nahen Zeugen, und der Meineid einen gewissen Rächer hat. Sprich, Klotilde, willst du meine Gattinn werden, und einem irrenden Leben entfliehen, für welches du unmöglich geboren seyn kannst?

Ach, sagte Klotilde, ich sehne mich manchmal nach einer Heimath, und werde immer traurig, wenn ich eine freundliche Stelle finde, und sie wieder verlassen muß.

„Sind dir keine Erinnerungen aus deiner Kindheit geblieben, wo du vielleicht nicht unter diesen rohen Menschen warst?"

Wohl liegt Einiges vor mir, wie ein leises Traum-Gesicht. Mich dünkt, ich hätte, als Kind, oft in einem schönen Garten, an einem Springbrunnen gespielt, und meine Freude an einem Papagay gehabt, der in einem großen Saal in einem goldnen Käficht hing.

„Und deine Mutter, entschlüpfte ihr nie ein Wort von dem Geheimniß eurer Herkunft?"

Nie.

„Das ist auch im Grunde gleichgültig, wenn nur du mir nicht abhold bist."

Meine Mutter ist die Herrinn meines Schicksals. — Es thut mir weh, daß sie eine so seltsame Prüfung forderte. Aber sie scheint früher viel Schlimmes erfahren zu haben.

„Sollte sie sich nicht auch nach Ruhe sehnen, und nach dem Frieden eines sorgenfreyen Alters? Ich werde sie ehren wie meine Mutter, und lieben als die Mutter Klotildens."

Das Mädchen schwieg. Don Heinrich zog einen kostbaren Diamant von seinem Finger, und reichte ihn Klotilden mit den Worten: Sieh, dieser Stein ist rein wie meine Liebe, und der Ring, dem er zur Krone dient, ist ohne Ende, wie meine Liebe auch seyn wird. — Willst du ihn von meiner Hand annehmen, Klotilde?

Die Jungfrau zauderte; da trat ihre Mutter in die Kapelle. Gemach, Kinder, sagte sie, das sieht aus, wie ein Verlöbniß, und dabey haben noch andre Leute eine Stimme.

Und werdet ihr mir die eurige verweigern, Frau Petronella?

— Meine Stimme ist keine Stimme, erwiederte sie, aber forscht nicht nach Dingen, welche die Zeit enthüllen muß — Jetzt fort, fort, wir ziehen weiter.

Die beyden jungen Leute wurden nachdenkend über diese räthselhafte Rede. Die Gesellschaft brach auf, und kam nach Mitternacht an einen mit Bäumen dichtbewachsnen Fluß, wo sie sich zur Ruhe niederlegten. Mit dem grauen Morgen ertönte ein lautes Jagdgeschrey in der Nähe, das sich jedoch bald wieder verlor.

Don Heinrich war schlaflos geblieben, und bey dem ersten Ton der Jagdhörner sprang er auf, und hätte gern sich auf ein Roß werfen und dem lustigen Getümmel folgen mögen. Er wandelte den Fluß abwärts, und kam, in Gedanken verloren, auf einen lichten Platz, wo einige prächtige Zelten aufgeschlagen waren. Eben sprengte eine Dame auf einem muthigen Renner daher, sie war üppig an Wuchs, und eine von den Gestalten, welche spät altern. Der Anblick des schönen Zigeuners schien sie zu überraschen; sie hielt ihr Pferd an, und sagte:

„Deiner Tracht nach bist du ein Zigeuner?"

Ja, edle Frau. —

„Und doch wollte ich schwören, die Natur habe dich zu etwas Besserm bestimmt. Möchtest du nicht diesem unsteten Leben entsagen, und in meine Dienste treten?"

Diese Worte waren von einem Blicke begleitet, der ein weniger reines Gemüth, als Don Heinrichs, zu brennendem Verlangen hätte entzünden müssen. Der Jüngling antwortete:

Es mag erfreulich seyn, Euch zu dienen, edle Frau! aber ich möchte nicht gern meine Freyheit in Gefahr bringen.

Ey, wie schalkhaft, versetzte die Dame; man sollte glauben, du habest schon Ketten getragen. — Fasse Muth, es gibt auch Rosenbande. — Ich erwarte dich um die Mittagsstunde am Eingange jenes Jagdschlosses, welches du dort in der Ferne siehst.

Sie lenkte jetzt ihr Pferd in das Gehölz, und Don Heinrich kehrte, kopfschüttelnd über dies Abenteuer, zu seinen Gefährten zurück. Frau Petronella kam ihm besorgt entgegen. Hast du Klorilden nicht gesehen? rief sie ihm schon von Weitem zu.

Dieser antwortete mit Nein, und erzählte, was ihm begegnet sey. (Die Fortsetz. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 31. July 1814.

Seit vier Monaten habe ich keinen Bericht über unser Kunst- und Vergnügens-Leben in Dresden eingesandt, ich darf aber doch einige Mittheilungen nicht länger verzögern, und verspreche künftig regelmäßiger zu berichten.

Dresdens herrliche Umgebungen bekleidete der schöne Frühling mit neuem Grün, und verwischte meist die Spuren, die der Kriegs-Schauplatz des vorigen Jahres hier zurückgelassen hatte. Nur einige Dörfer konnten sich noch nicht aus ihrer Verwüstung emporheben, viele Dryaden seufzten in den Wurzeln abgehauener Bäume, und hier und da erinnerte ein unbebauter Acker an den Mangel an Vieh und Getreide. Doch auch diesem wird im Laufe des Jahrs durch Unterstützungen vom In- und Auslande abgeholfen werden, und der thätige Sachse bald dem vaterländischen Boden die alte Zier und Fruchtbarkeit zurückringen. In Dresden selbst gewann die Brühlsche Terrasse durch den Geschmack und die Sorgfalt des General-Gouverneurs, Fürst Repnin, dem überhaupt Sachsen sehr Viel verdankt, ungemein. Ein Restaurateur hatte sich etablirt, Orangenbäume blühten im Freyen, der schöne Saal mit braven Gemälden ward dem Publikum geöffnet, und endlich stieg die schöne Treppe, von der Brücke her, zu dieser Terrasse in 40 Stufen empor. Längst war sie von den Einwohnern Dresdens gewünscht worden, und ich behalte mir vor, in einer meiner nächsten Mittheilungen Ihnen Ansicht davon, und nähere Beschreibung zu senden. Von allen Vergnügungs-Orten ward das Link'sche Bad immer noch am meisten besucht, und dort auch am 11. April das Theater von der Joseph Secondа'schen Operngesellschaft eröffnet.

Diese Gesellschaft hat mehrere brave Mitglieder, und da sie durchaus keine Unterstützung aus Staatskassen genießt, leistet sie wirklich so viel, als man nur erwarten kann. Die erste Sängerinn, Mad. Kramer, Tochter des verdienten Künstlers Lange in Wien, ist unermüdet, singt recht gut und mit Gefühl, hat eine hübsche Figur, ein sprechendes Auge, und würde noch mehr in ihrem oft recht gefühlten Spiele gefallen, wenn sie nicht zuweilen mit Sprache und Geist etwas affektirte. Mlle. Herz, die Aeltere, ist ganz zu muntern, jovialen Rollen geeignet, hat Feuer und Leben, eine sehr artige Theaterfigur und viel Musik. Ihr Amor im „Baum der Diana" ist ganz allerliebst. Ihre Schwester, eine angenehme Figur auf dem Theater, ist seit Kurzem an Hrn. Gerstäcker verheurathet. Mad. Neumann ist eine wackre Altistinn. An Dem. Beck, ehemals beym Mannheimer Theater, hat diese Gesellschaft neuerdings eine sehr gute Acquisition gemacht. Sie ist eine schöne Gestalt, von besonnenem Spiel, und verständiger, oft fast zu ruhiger Geberde; ihre Stimme ist sehr vorzüglich, ungemein wohltönend, voll und biegsam. Sie versteht viel Musik, und läßt es in ihrem Gesange hören. Im „Baume der Diana" stellte sie die Hauptrolle trefflich dar. Unter den Männern bey dieser Gesellschaft zeichnet sich der Tenorist, Hr. Gerstäcker, sehr vortheilhaft durch Gesang und Spiel aus. Fortgehendes Streben ist an ihm sehr zu loben; seine Stimme ist voll Lieblichkeit und doch Stärke; einnehmende Figur und gutes Mienenspiel verbinden sich damit. Auch ist sein Fleiß auszuzeichnet. Der Komiker Geisling hat sehr glückliche Einfälle, und weiß sein Aeußeres gut zu behandeln. Besonders in den ältern Opern ist er ganz an seiner Stelle. Hr. Pillwitz ist ein wackrer Bassist, doch sollte er mehr Mühe auf sein Spiel wenden. Auch Hr. Corradini, Nitzsche und Koch haben einige gute Leistungen gegeben. Ein neuer Tenorist, Hr. Alt, trat erst einmal auf. Seine Stimme war fast zu schwach, doch sein Spiel anständig.

Die wandernden Schauspieler, nach Don Franz, von Theod. Hell, mit Musik von Fioravanti, womit das Theater eröffnet ward, gefielen nicht sehr, besser jedoch „Johann von Paris" mit Musik von Boieldieu. Auch Abu Hassan, von Carl Maria von Weber, machte kein großes Glück; doch ward er recht gut gegeben, und die Musik ist höchst originell, wenn auch etwas zu abgebrochen. Außer diesen beyden sahen wir keine neue Oper, wohl aber am 13. May eine pantomimische Darstellung, betitelt: Krieg und Frieden, in welcher ein Unbekannter, dessen Adjutanten, der Genius des Friedens, Landleute, ein Korps Kosacken und ein Korps Oesterreicher spielen. Man kann sich leicht denken, wer der Unbekannte seyn sollte, der in einem brennenden Dorfe die Landleute mit Verachtung von sich stößt, dann von seinen Adjutanten, welche weiße Kokarden aufstecken, im Kriegsgetümmel verlassen wird, über die 3 Lilien, welche ihm der Genius des Friedens überreicht, erschrickt, zu feig ist, sich in den Strom zu stürzen, bald vor den Kosacken, bald vor den Oesterreichern flieht, und endlich davon läuft. Zu wünschen wäre es gewesen, daß der Unbekannte, der den Unbekannten spielte, ihm etwas ähnlicher gewesen wäre, und sich theatralischer zu benehmen gewusst hätte. So wie es geschah, wollte das Ding sich nirgends recht machen, und die Gemüther wussten nicht, woran sie waren, bis endlich beym Erblicken der Schlußdekoration, wo Kaiser Alexanders Büste im Tempel des Ruhms bekränzt war, Alles recht von Herzen und einstimmig in ein lautes Vivat ausbrach. Die Gesellschaft versuchte auch einige Lustspiele darzustellen, als König Stanislaus, der Verräther und die Mitschuldigen, aber ohne Glück; es scheint nur auch besser, daß sie sich ganz auf Opern einschränkt, wo sie mit der Zeit etwas recht Gutes leisten kann, besonders unter fortdauernder Aufführung des sehr lobenswerthen, aufmerksamen und kenntnißreichen Hrn. Präger, Musikdirektor derselben.

Die italienische Oper gab in diesem Sommer auch mehrere Vorstellungen, unter denen sich die Darstellung des „Don Juan," der neu einstudiert war, „der Vestalinn", „der Dorfsängerinnen," und der „heimlich geschlossnen Ehe" auszeichneten. Trefflich war in allen die erste Sängerinn, Sga. Sandrini, und in der 1sten und 2ten Sgr. Beniniasa als Buffo. Sigr. Benellis Don Juan blieb nicht ohne Beyfall. Perotti ist von der Gesellschaft abgegangen, in gleichem Sgn. Toschi.

Zum Besten der durch den Krieg hülflos gewordnen Kinder der Dresdner Umgegend ward von der dreyßig'schen Singe-Akademie eine sehr brave musikalische Aufführung, und von dem kunstreichen Fräulein Therese von Winkel, die auch als Mahlerinn sich sehr auszeichnet, eine Abend-Unterhaltung gegeben, wobey sie sich besonders durch ihr Spiel auf der Pedalharfe vortheilhaft auszeichnete. Nicht weniger gab zu demselben Zwecke ein Hr. Bachmann ein Deklamatorium, in dem er mehrere selbstgedichtete Sachen mit Kunstfertigkeit vortrug. Höchst lobenswerth war überhaupt der Eifer der Dresdner Einwohner, diesen armen Kindern auf alle Art Hülfe und Unterstützung zu gewähren, so daß bald alle versorgt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 205.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. August, 1814.

Wer nicht dann noch lieben kann,
Wenn die Hoffnungen verwehen,
Schwingt sich zu den Himmelshöhen
Wahrer Liebe nie hinan.

Bouterweck.

Die Zigeunerinn.

(Fortsetzung.)

Sieh da eine neue Prüfung, die du zu bestehen hast, sagte Frau Petronella. Aber vor allen Dingen müssen wir das Mädchen aufsuchen, das sich vielleicht in diesem Walde verirrt hat.

Don Heinrich wurde ängstlich. Er fürchtete, Klotildens hohe Gestalt und blühende Schönheit möge einem der Jäger in die Augen geleuchtet haben. Beyde durchstreifen sie den Forst nach verschiednen Richtungen, und stoßen endlich auf einige Bauernkinder, welche, auf ihre Frage nach Klotilden, zur Antwort gaben: ein Jäger sey vor wenigen Augenblicken da vorüber nach dem Jagdschlosse geritten; er habe ein Mädchen bey sich auf dem Pferde gehabt, und das Mädchen habe geweint und geschrieen.

Wem gehört das Schloß? fragte Don Heinrich.

Dem Grafen Hernandez, antworteten die Kinder.

Der Jüngling wollte rasch nach dem Schlosse eilen, aber Frau Petronella hielt ihn zurück, und sagte: Ruhig, Herr von Ayala, Euer und mein Schicksal nähert sich seiner Entwicklung. Ich kenne den Grafen; die Dame, deren Gunst Ihr gewonnen, ist ohne Zweifel seine Gemahlinn, und so bin ich zwiefach gerächt.

Don Heinrich wollte Aufschluß haben über diese Räthsel, aber Frau Petronella, die von diesem Augenblicke an eine gewisse Würde und Größe zeigte, verwies ihn zur Geduld. Der Zufall, sagte sie unter Anderm, scheint heute, wie öfter, die Stelle des Schicksals zu übernehmen, und das müssen wir dankbar erkennen. Ich will jetzt mit unserm jungen Volke zu den Zelten gehen, wo die Jagdgesellschaft sich wohl bald zum Frühstücke versammeln wird, und dort im Scherze einleiten, was sich sehr ernst lösen soll. Ihr mögt' unterdessen um das Schloß herumspähen; vielleicht daß es euch glückt, Klotildens Aufenthalt zu entdecken. Bey den Zelten oder im Schlosse finden wir uns wieder.

Don Heinrich erreichte bald das Jagdschloß, denn die Liebe beflügelte seine Schritte. Das Schloß hatte eine anmuthige Lage, auf einem Hügel, im Schatten von Eichen und Platanen. Aus dem Schlosse führte eine Brücke über einen kleinen Fluß in ein dichtes Gehölz, das von einer Mauer umgeben war. Am Fuße des Hügels saß ein alter Mann, einen Rosenkranz in der Hand. Don Heinrich ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr, daß er der Burgwart sey, und schon dem Vater des Grafen gedient habe. Das waren bessere Zeiten, seufzte der Alte, und erzählte nun Mancherley aus seinem vergangnen Leben, und wie der Graf die Gräfinn habe heirathen müssen gegen seine Neigung, und wie daraus eine unglückliche Ehe entstanden.

Sie haben keine Kinder, fragte Heinrich? — Sie hatten eine einzige Tochter, die nur anderthalb Jahre alt wurde. Der Graf lebte damals auf seinem Stammschlosse, zwanzig Meilen von hier. Die Wärterinn war mit dem Kinde in's Freye gegangen, wo Beyde wahrscheinlich von

Wölfen zerrissen wurden, denn diese Thiere sind häufig in jener Gegend; man fand im Walde Fetzen von den Kleidern des Kindes und der Wärterinn, die mit Blut bespritzt waren. Der Graf nahm sich das so zu Herzen, daß er die Wohnung seiner Ahnen verließ, und sich hier ankaufte.

Auf Don Heinrichs Frage: ob es wohl erlaubt sey, das Schloß und den Park zu sehen, erwiederte der Alte: im Schlosse sey nichts Besehenswerthes; den Schlüssel zum Park aber habe der Graf selbst.

Don Heinrich konnte nun nicht zweifeln, daß Klotilde in den Park gebracht worden. Er bot dem Alten einen guten Tag, und suchte eine seichte Stelle, um über den Fluß zu kommen. Er fand bald eine solche, und gedachte nun, die Mauer des Gehölzes zu übersteigen. Aber diese war zu hoch. Endlich entdeckte er eine Thür, die auf das Feld führte. Auf einen starken Stoß wich sie aus ihren Angeln und lag am Boden. Von der Thür zog sich ein Laubgang zu einem kleinen Tempel, der in der Mitte des Parks lag, und sein Licht durch eine Kuppel erhielt. Mit hochklopfendem Herzen näherte sich der Jüngling dem Gebäude, das nur einen einzigen, verschlossenen Eingang hatte. Er legte sein Ohr an die Thür, und es kam ihm vor, als ob er seufzen höre.

Klotilde, rief er jetzt, Klotilde, bist du hier?

Heinrich, antwortete es von innen, und beyde Liebende streckten die Arme gegen einander aus, als könnten sie sich an's Herz drücken. Don Heinrich versuchte die Thür zu sprengen; allein, sie widerstand all' seiner Anstrengung. Das Geräusch führte den Hüter des Parks herbey, einen stämmigen Burschen in Jäger-Kleidung. Don Heinrich packte ihn mit dem Ingrimm eines gereizten Löwen, und schleuderte ihn zu Boden. Ein Reuter sprengte den Gang herab — es war der Graf von Hernandez. Was willst du hier? zürnte er den Jüngling an. Es ist ein Räuber, brüllte der Jäger, der sich jetzt von der Erde erhob. Ich bin vielmehr gekommen, euch euern Raub abzujagen, versetzte Don Heinrich, in edler Stellung und mit stolzem Blick.

Wie, ein Zigeuner-Junge darf es wagen, mir Hohn zu sprechen, schrie der Graf, und sprang wüthend vom Pferde.

Es bedarf hier keiner Gewalt, sagte Heinrich gelassen.

Nicht wahr, Herr Graf, hier seyd Ihr Herr und Richter? Nun denn, so hört mich, und urtheilt.

Der Graf befahl, ihn nach dem Schlosse zu bringen.

Ich werde nicht von dieser Stelle gehen, und wär't Ihr auch feig genug, mich zu morden.

In diesen Tempel ist meine Braut eingesperrt. Wer hat sie geraubt?

Der Graf gerieth in sichtbare Verlegenheit. In dem Schlosse will ich dir Red' und Antwort geben, sagte er wiederholt, und befahl zuletzt dem Hüter des Parks, noch einige Leute herbey zu rufen.

Inzwischen war es Klotilden gelungen, das Schloß der Tempelthür loszumachen. Sie stürzte heraus in Heinrichs Arme. Rette mich, rette mich, rief sie, und umklammerte ihn mit der ganzen Kraft ihres Lebens.

Der Graf verwünschte jetzt seine Thorheit; doch wußte er in dem Augenblicke keinen Entschluß zu fassen. Es kamen eilig einige seiner Leute herbey, mit Waffen und Stricken; hinter ihnen drein lief die Gräfinn, und hinter der Gräfinn Frau Petronella. Es entstand ein seltsames Stillschweigen. — Die Diener des Grafen erwarteten die Befehle ihres Herrn. — Die Gräfinn sah bald den Grafen an, bald Don Heinrich und Klotilden. — Der Graf heftete die Augen auf die Erde. —

Jetzt trat Frau Petronella in den Kreis mit den Worten:

Herr Graf von Hernandez, wenn Ihr das Räthsel dieses sonderbaren Augenblicks gelöst haben wollt, so vergönnt mir ein kurzes Gehör unter vier Augen. Der Graf trat mit ihr in den Tempel; in seinem Innern war eine ängstliche Bewegung.

(Der Beschluß folgt).

Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile.

(Fortsetzung.)

In Afrika gibt es mehrere Mission-Posten. Ueber denjenigen zu Bethelsdorp auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der hauptsächlich von dem Doktor Vander-Kremp und den HH. Read und Ubricht, bisweilen mit Zuzuge der HH. Tromp und Smith bedient wurde, haben die feindseligen Gesinnungen und die Eifersucht der Kolonisten einige Widerwärtigkeiten herbeygeführt; dem englischen Kommandanten ist es indeß gelungen, denselben ein Ende zu machen. Die Mission-Brüder bedauern nicht wenig den Verlust des ehemaligen Gouverneurs der Kolonie, des Majors Dundas. Sein Name, sagen sie, werde von ihnen selbst sowol, als von den unglücklichen Hottentotten, die in ihm einen Beschützer gefunden hatten, jederzeit mit Ehrfurcht genannt werden. Bethelsdorp ist ein öder Ort, wo die Mitglieder der Mission nahmhaft gelitten haben. Die Zahl der daselbst bis zum Oktober 1807 getauften Hottentotten belief sich auf vierundachtzig Erwachsne und achtundsechszig Kinder. Der Doktor Van-der-Kremp hat eine Abhandlung über die Epistel an die Römer, unter dem Titel: Theodicée des heil. Paulus, und ein andres bedeutendes Werk

über die Entbindungkunst zum Gebrauche für Bethelsdorp geschrieben, und nach Holland versandt. Die Schulen für die Hottentotten-Kinder haben einen erwünschten Fortgang.

Das Etablissement an dem Zak-Flusse ist eingegangen, und die Brüderschaft, nachdem sie durch die anhaltende Trockne, die Unfruchtbarkeit des Bodens und die Räubereyen der „Boschemels" bedeutend gelitten hatten, auseinandergegangen.

In Folge einer Aufforderung des Generals Baird hat Hr. Richerer die Pastoral-Verrichtungen in dem großen Bezirke von Graaf-Reinet übernommen. Er hat drey bekehrte Hottentotten bey sich, deren Betragen als sehr musterhaft geschildert wird. Mit den abgelegenern Posten an dem Orangen-Flusse, bey den Namacquas und zu Stellenbosch, wird wenig Kommunikation unterhalten.

In Nord-Amerika ist ein Missionär, Hr. Pidgeon, der sich zu New-Carlisle aufhält. Dieser Mann reiste im abgewichnen Sommer mehrere hundert Meilen weit durch Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, um Schulbücher und Abhandlungen über die Religion auszutheilen. Hr. Hillgard, der sich als Missionär nach New-Foundland begeben hat, hält sich dermal zu Yarmouth, in Neu-Schottland, auf, wo er eine Kirche gestiftet hat.

Auch in Süd-Amerika fangen die Missionäre an, Fuß zu fassen. Einer derselben, der nach Buenos-Ayres geschickt worden war, ist nach der Niederlage der Engländer wieder von dort zurückgekehrt, doch nicht ohne zu Monte-Video, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt, eine große Zahl von Exemplaren des Neuen Testaments und andrer religiöser Schriften in spanischer Sprache vertheilt zu haben.

Der brittischen Kolonie von Démerary sind im verflossnen Jahre die Dienste des Hrn. Wray, eines Zöglings der Mission, den Hr. Post auf das Dringendste verlangt hatte, zu Statten gekommen. Dieser ehrwürdige und fromme Kolonist, voll Eifer für das Heil seiner zahlreichen Sklaven, und beseelt von dem Verlangen, das Licht der Aufklärung in jener Kolonie überhaupt zu verbreiten, hatte versprochen, einen Geistlichen, wenn man ihm einen solchen senden wollte, bey sich aufzunehmen, und ihm bey seinen Verrichtungen selbst thätige Hülfe zu leisten; auch war früherhin schon in seinen eignen Pflanzungen ein Schulmeister von ihm unterhalten worden. Die Zahl der Einwohner dieser Kolonie soll sich auf hunderttausend belaufen. Auch die benachbarten Kolonien von Essequibo und Berbice sind sehr stark bevölkert, und ohne allen religiösen Unterricht.

Ein andrer Zögling der Mission, Hr. Elliot, ist nach der Insel Tabago abgegangen, wo sich die Zahl der Sklaven auf 20,000 beläuft. Mehrere Pflanzer haben Lust bezeugt, den Brüdern bey ihren Arbeiten die nöthige Aufmunterung angedeihen zu lassen.

In Asien befinden sich die Fortschritte der Missions-Gesellschaft noch in ihrer Kindheit. Zwey Missionäre, Hr. Cran und Degranges, lehren zu Vizagapatan, und haben sich in der Telinga-Sprache so sehr vervollkommnet, daß sie es wagen konnten, eine Uebersetzung des Evangeliums Matthäi zu unternehmen, von der sie die zwey ersten Kapitel nebst dem ersten Katechismus des Doktor Watt, als Probe ihres auf jene Sprache verwandten Fleißes, wirklich nach England geschickt haben. Eben so haben sie der Direktion eine aus der Telinga-Sprache ins Englische übersetzte merkwürdige Notiz über einen heidnischen Tempel zugesandt. Hr. Ringeltaube macht den Missionär unter den Eingebornen von Tinevelly und in andern südlichen Gegenden der Halbinsel. Der Bericht, welchen er diesfalls erstattet, ist nicht sehr erfreulich.

An einem wichtigen Posten steht Hr. Loveleß in dem „Asylum" zu Madras, und predigt in der Kapelle von Black-Town. Zu Bombay verlegt sich Hr. Taylor unausgesetzt auf die Malavische, Hindous- und Sanskrit-Sprache, um die heil. Schrift in diese Mundarten zu übersetzen. Er sieht sich fortdauernd nach Mitarbeitern um, und findet diese Arbeit ungleich schwieriger, als seine Konstituenten geglaubt hatten.

Auf der Insel Ceylon befinden sich die Mission-Angelegenheiten in einem sehr übeln Zustande. Hr. Voß, Diener des Evangeliums zu Columbo, ist, auf Befehl des Gouverneurs, erst von seiner Gemeine und zuletzt von der Insel entfernt worden. Wie die Direktion sagt, geschah dies auf Anstiften einiger Mitglieder des holländischen Konsistoriums, denen seine Treue und Eifer verdächtig geworden waren. Hr. Ehrhardt, der sich nach Columbo begeben hatte, um desto geschwinder die cingalesische Sprache zu erlernen, hat ebenfalls die Weisung erhalten, nach Matura zurückzukehren; auch ist ihm eingeschärft worden, sich aller Gemeinschaft mit den Holländern zu müssigen, und sich mit seiner Mission und seinem Unterrichte auf die Eingalesen zu beschränken.

Hr. Morisson hält sich zu Canton auf, und vervollkommnet sich, ebenfalls in der Absicht die heil. Schriften zu übersetzen, in der chinesischen Sprache.

Schmerzlose Verbrennung.

Bucer und Faglus, zwey berühmte protestantische Theologen des sechszehnten Jahrhunderts, wurden von der Intoleranz, gegen die sie im Leben einen Zufluchtort in England gefunden hatten, dort erst nach ihrem Tode verfolgt. Als sie schon einige Jahre im Schoße der Mutter Erde ruhten, ließ die Königinn Marie ihre Leichname

ausgraben und verbrennen. Crusius setzt, indem er es erzählt *), schalkhaft-naiv hinzu: „Sie hätten keinen Schmerz dabey empfunden.“ J. K. Höck.

*) Schwäb. Chronik III. 12. 1.

Korrespondenz-Nachrichten.

Gibraltar, im July 1814.

(Bruchstücke aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers bey der englischen Garde der deutschen Legionen in Briefen an seine Freunde.)

— „Wir stehen noch immer, seit unsrer Rückkehr aus Corsika, im Lager hier, wo wir bey Tag die fürchterlichste Hitze ausstehen; blos des Morgens von 4 bis 7 Uhr und des Abends nach Sonnen-Untergang ist es erträglich. Ich habe mein Zelt nun so bequem, als es die Umstände erlauben, eingerichtet, und durch die Wachsamkeit meines getreuen Hundes kann ich doch wenigstens des Nachts gut ruhen, ohne daß mich die verdammten Affen plagen, welche truppweise des Nachts von dem Felsen herabsteigen, sich in unsre Zelten schleichen, und stehlen, was ihnen zuerst in die Hände kommt. Diese Thiere, welche von ziemlich großer Art sind, sind jenen gleich, welche sich in den uns gegenüber liegenden Gebirgen von Afrika aufhalten, und wahrscheinlich mit den Mauren herübergekommen. — Am 27. May hatten wir hier einen merkwürdigen Tag. Man feyerte den allgemeinen Frieden, und dies zwar am äußersten Punkte von Europa. — Um 12 Uhr des Mittags war die ganze Besatzung ausgerückt, und gab sechs Freudenfeuer (Salven). Um 1 Uhr wurden nicht alle, aber doch 300 Kanonen von allen Werken der Festung abgefeuert, so wie auch die Linienschiffe auf der Rhede salutirten. Dieses wurde Abends 8 Uhr wiederholt. Die Wirkung war einzig, der Boden erzitterte unter dem Donner des Geschützes. Ich hätte das Ganze von dem uns gegenüberliegenden Algeziras aus sehen mögen. — Abends sollte Ball und allgemeine Beleuchtung seyn. — Man fing auch schon an, zu beleuchten, und ich war gerade im Anziehen begriffen, um auf den Ball zu gehen, als plötzlich eine andre Scene eintrat. — Der Zufall wollte, daß aus einer Kanone der brennende Verschlag in ein offnes Holz-Magazin fiel, welches nun in Brand gerieth. Allarm wurde geschlagen, und die Garnison rückte mit aus, statt zum Ball, theils zum Löschen, theils unters Gewehr aus. Erst des andern Morgens um 8 Uhr war Alles gelöscht, und nur die größte Anstrengung konnte das Ausbreiten des Feuers verhüten, welches, später bemerkt, großen Schaden hätte anrichten können. — (Absit omen! bey diesem Intermezzo der Friedensfeyer auf Gibraltar!) — Endlich haben wir auch unser Lager verlassen, und die Soldaten sind in Barraken, die Offiziere in Quartiere gelegt worden. Ich bin mit diesem Tausche sehr zufrieden; denn die Hitze wurde nach gerade unerträglich. — Wir erwarten nun jeden Tag andre Regimenter hier, die uns ablösen sollen. Noch sind sowol die Garnison, als die Einwohner ganz gesund, und es ist zu hoffen, daß das gelbe Fieber dieses Jahr nicht wiederkehren wird. Außerdem hat man auch die Erfahrung gemacht, daß während der großen Hitze dieses Contagium nie aufkommt. Die Hitze aber ist wirklich stärker hier, als ich sie in Malta und Zante gefunden habe. Unser Regiment ist im gesundesten Distrikt außerhalb der Stadt quartiert, wo auch die Offiziers wohnen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zürich, d. 21. Aug.

Bey uns ist gegenwärtig eine kleine, aber gehaltvolle, Schrift: „Ueber den Schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns. Geschrieben im May 1814.“ in Umlauf gekommen, die von Jedem, der über den wahren Stand der Schweizer-Angelegenheiten sich unterrichten will, gelesen werden muß. Der Verfasser lieferte in gedrängter Kürze (das Ganze füllt nur 55 Seiten) die treueste und klareste Darstellung von dem, wie es ist, und was Noth thut; möchte sie doch beherzigt werden! Folgende Stelle wollen wir unsern Lesern zur Probe mittheilen dürfen:

„Ausschließliche Vorrechte schaden Niemand mehr, als denen, die sie besitzen. Besitz und Genuß schläfern ein, während dem ein Ziel, das nur durch eigne Kräfte erreichbar ist, dieselben zur Thätigkeit erweckt. Wenn die Geburt für Verdienst gilt, wenn man ohne Talente, Kenntnisse und Tugenden zu Allem gelangen kann, so wird man weder die einen noch die andern zu erwerben suchen. Dann wird die öffentliche Verwaltung zu einer Versorgungs-Anstalt, und die Staatsämter werden zu Ruhe-Polstern. Nur zu oft sind auf diese Weise die äußern Vortheile der herrschenden Klasse in Bern auf Kosten des Bessern, das in uns liegt, erkauft worden. Hoc caveat mens provida Reguli. Als ein Bernerscher Patriot des funfzehnten Jahrhunderts, der Säckelmeister Fränklin, in der Rathsversammlung über die Erwerbung seines Vermögens Rechenschaft ablegte, sagte er unter Andern, freylich in einer für unsre Zeiten zu naiven Sprache: „Obgleich mir das Handwerk (das eines Kürschners) wenig ertrage, habe ich es nichts desto minder gehandhabet, damit, wenn ich von diesem Amte käme, wiederum werkete, und dieweil ich wandeln möchte, würde und gewerbete, fürnehmlich, daß ich meine Söhne lehrte werken, auf daß sie nicht Stadtkälber würden, und hernach der Stadt und Landschaft überlegen wären, und dieselben nicht hülfen fressen, wie es der Brauch will werden, welches ich mein Leben lang gehasset.“ Und was haben die Sitten durch den Müssiggang der Jugend, was hat das häusliche Glück durch die politischen Eben, was hat die Rechtlichkeit durch die Ränke der Regierungs-Wahlen gewonnen? Selbst der Wohlstand der Bernerschen Bürgerschaft ist gesunken, weil die Zunahme der öffentlichen Hülfquellen mit den steigenden Bedürfnissen nicht gleichen Schritt hielt, und oft, was leicht gewonnen war, auch leicht zerrann; in hundert und zwanzig Jahren, das heißt: in einem Zeitraume, während welchem sich die Bevölkerung des Landes verdoppelte, ist die Hälfte der Bürgerfamilien in der Hauptstadt erloschen. Man versuche es einmal, und baue diesen Wohlstand auf die einzig sichere Grundlage der eignen Thätigkeit; man lege es darauf an, wieder Etwas durch sich selbst zu werden; man verlange für die öffentlichen Aemter nicht Geburt, sondern Verdienste, und Bern wird eine ehrenvollere Stelle in der Eidgenossenschaft behaupten, als wenn ausschließliche Vorrechte allen Wetteifer bey seinen Bürgern ersticken.“

Logogriph.

Mit A beschwerlich;
Mit J gefährlich.
Mit U begehrlich;
Mit A so drückend,
Mit J berückend.
Mit U entzückend. C.

Räthsel.

Glänzend wandl' ich an des Himmels Bogen,
Wenn die Sonn' auf ihrer hohen Bahn
Schon des Jahres halben Kreis durchzogen,
Und sich schnell des Herbstes Stürme nahn.
Doch sieht man mich auch in Buden liegen;
Oft braucht man mich, leider, zum Betrügen.

Franz v. Mattis.

Auflösung der Charade in Nr. 199. — Rathschlagen.

Nro. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. August, 1814.

Stets früher, als die Furcht es glaubte,
Entwölkt das Schicksal seinen Blick
Und Alles, was sein Zorn uns raubte,
Gibt seine Freundlichkeit zurück.
Langbein.

Die Zigeunerinn.
(Beschluß.)

Vorerst, hub Frau Petronella an, muß ich Euch in wenig Worten meine Geschichte erzählen. Ich stamme aus einem der edelsten Häuser Alt-Spaniens, und war die einzige Tochter liebender Eltern. Sie hatten meine Hand einem reichen und angesehenen Manne zugesagt, aber mein Herz neigte sich zu einem Andern. Mein Vater forderte strengen Gehorsam; ich war unerfahren, wie alle Jugend, und leichtsinnig, wie alle Liebe, und entfloh mit meinem Geliebten aus dem väterlichen Hause. Nach einigen Monaten verließ mich mein Geliebter, und die Verzweiflung jagte mich in den nächsten Fluß, wo ich meine Leiden zu enden und meinen Schmerz zu verbergen hoffte auf immer. Zigeuner, die sich in der Nähe gelagert hatten, zogen mich heraus und brachten mich in's Leben zurück. Ich blieb von jetzt an bey diesem schweifenden Völkchen, denn wo sonst hätte ich eine Zuflucht finden sollen? Nach ungefähr drey Jahren geriethen wir zufällig in eine Gegend, die mir nur zu bekannt war. Vor uns lag das Schloß, wo mein Verführer lebte, und ich erfuhr bald, daß er seit lange verheirathet sey, und aus dieser Ehe schon ein Töchterchen, ein Kind von anderthalb Jahren, habe. Rache war jetzt mein einziges Gefühl, und die Gelegenheit dazu fand sich bald. Einer unsrer schmuckesten jungen Bursche machte mit der Wärterinn des Kindes Bekanntschaft. Die Dirne fing leicht Feuer, und ließ sich eben so leicht bereden, samt dem ihr anvertrauten Kinde mit uns zu entfliehen. Um jedoch den Verdacht von uns abzuwenden, nahmen wir einige Kleidungsstücke des Kindes und der Dirne, zerrissen sie und tauchten die Stücke in das Blut eines jungen Windspiels, und streuten sie in dem benachbarten Walde umher, wo gerade zu jener Zeit einige Wölfe sich sehen liessen. —

Weib, Weib, wer bist du? schrie der Graf, der bis jetzt, von Fieberschauern gerüttelt, dagestanden hatte.

Jetzt bin ich Petronella, die Zigeunerinn; vor neunzehn Jahren aber war ich Donna Elvira, Gräfinn von Vargas. — Das Mädchen, das du heute geraubt hast, ist deine Tochter Klotilde.

Der Graf verhüllte sich das Gesicht, plötzlich aber stürzte er zu Elvirens Füßen, und rief mit dem Zagen des bösen Gewissens: Hab' Mitleid mit mir, Elvira! Ich habe schwer gebüßt und büße noch täglich.

„Ich bin versöhnt, wenn der Graf von Hernandez mir zwey Bitten gewährt. Die erste ist, daß er mir Gelegenheit verschaffe, den Schleyer nehmen zu können; die zweyte — daß er Klotildens Hand nicht von ihrem Herzen trenne."

Sie erzählte jetzt, wie sie das Kind im ersten Augenblicke liebgewonnen, und mit Mutterreue erzogen, wie sie, selbst im rohen schweifenden Leben, des Mädchens Unschuld und Zartgefühl erhalten, und was sich zuletzt mit Don Heinrich von Ayala zugetragen. Der Graf willigte in Alles, doch schien er von seiner Gattinn Wi-

verſtand zu beſorgen. Elvira gab den Rath, die beyden jungen Leute ohne Weiteres trauen zu laſſen, und der Gräfinn alsdann erſt die Entdeckung zu machen. Der Graf billigte ſehr dieſen Vorſchlag. Er ging mit Elviren hinaus, und gab einem ſeiner Leute Befehl, den Pfarrer vom nächſten Dorfe zu holen. Mein Kind, ſagte er zur Gräfinn, dieſe beyden jungen Leutchen da wollen ſich heirathen, und da denk ich, wir thun ein gutes Werk, und bringen ſie in Ehren zuſammen.

Die Gräfinn fragte mit höhniſchem Lächeln: Wie kommt mein Herr Gemahl mit dieſem Geſindel in Verbindung?

Unſer Eins iſt eben kein Geſindel, entgegnete Don Heinrich, mehr ſcherzend als aufgebracht. Die Gräfinn erröthete, murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, und entfernte ſich.

Der Graf führte Elviren und die beyden Liebenden nach dem Schloſſe, wo er ihnen Erfriſchungen reichen ließ. Aufmerkſam betrachtete er Klotilden eine Weile, ergriff dann ihre Hand, und ſprach mit dem Tone tiefer Rührung: Willſt du dieſen jungen Mann heirathen?

Ja, antwortete das Mädchen, mit niedergeſchlagnen Augen.

Und du, junger Mann, willſt du das Glück dieſes holden Geſchöpfs auf dich nehmen?

Ich habe den Willen und den Muth dazu, war Don Heinrichs Antwort.

Der Graf wendete ſich ſchnell ab, um ſeine Thränen zu verbergen.

Der Pfarrer kam jetzt, und als er hörte, daß das Brautpaar bis dahin keinen feſten Wohnſitz gehabt, machte er keine Schwierigkeit, die Trauung ohne vorhergegangnes Aufgebot zu verrichten.

Der Graf und Elvira vertraten die Stelle von Zeugen. Als die Braut um ihren Namen gefragt wurde, antwortete ſie:

Ich heiſſe Klotilde.

Und der Familien-Name?

Klotilde ſah Elviren unſchüldig und verwundert an.

Ich leih' ihr einſtweilen den meinigen, fiel der Graf ein. Sie heißt Klotilde von Hernandez.

In Don Heinrichs Seele fiel ein Strahl fröhlicher Ahnung. Nach der Trauung ſchloß der Graf Klotilden in ſeine Arme. Ich bin dein Vater, du biſt meine Tochter, rief er, und Sie, Don Heinrich, ſind mein Sohn!

Klotilde wuſſte nicht, wie ihr geſchah. Alle waren tief erſchüttert.

In dieſem Augenblick trat die Gräfinn herein. Dies iſt unſre verlorne Tochter, Klotilde, ſagte der Graf, und dies ihr Gemahl, Don Heinrich von Avala. Dieſe treffliche Frau hier (er deutete auf Elviren) hat unſer Kind im Walde gerettet, und bis jetzt erzogen.

Der Gräfinn kam das wie ein abgeredetes Spiel vor. Betrachten Sie die Züge dieſes Engels, ſagte Elvire, und Sie werden ihr eigen Jugendbild nicht verkennen.

Der Graf erzählte jetzt eine Geſchichte, wie es mit der Rettung Klotildens zugegangen. Die Gräfinn wurde nachgerade gläubig, zumal da es ihr nicht wenig ſchmeichelte, den ſchönen Jüngling zum Eidam zu haben. Der Abend wurde fröhlich hingebracht.

Die Bitten Don Heinrichs und Klotildens vermochten Elviren, den Gedanken an das Kloſter aufzugeben. Sie zog mit ihnen nach Kaſtilien, und lebte dort wie eine Mutter unter Kindern.

Ueberſichten der neueſten engliſchen Literatur.

VI.

Philologie.

Ein gelehrter Dilettant, der ſchon über das älteſte griechiſche Alphabet geſchrieben, und ein in England ſelbſt verrufenes und ſchwer zu habendes Werk, on the Worship of Priapus, ſeltſam genug ausgeheckt hat, Richard Payne Knight, gab, zum Theil eingehend in die Grundſätze, die Wolf in ſeinen Prolegomenis zum Homer aufgeſtellt hat, Prolegomena zum Homer heraus, wovon er nur 50 Exemplare drucken ließ. Der Titel heißt: Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a Rhapsodorum interpolationibus repurgata et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam ex veterum monumentorum fide et autoritate, quam ex antiqui sermonis indole ac ratione redacta; cum notis ac prolegomenis, in quibus de earum origine, auctore et aetate, itemque de prisca maturitate diligenter inquiritur opera et studio Ricardi Payne Knight. Sogleich gehörte dieſe Ausgabe zu den großen Seltenheiten, und ein Exemplar wird mit 7 Pf. in der Auction bezahlt. Jetzt hat Doctor Walpy die Erlaubniß erhalten, das Ganze in der 16. und 17. Nummer ſeines Classical Journal wieder abdrucken zu laſſen, wodurch es alſo allgemein bekannt werden wird. Dies klaſſiſche Journal, wovon regelmäßig alle Vierteljahre ein Stück erſcheint, das 6 Sh. koſtet, faßt freylich gar mancherley Altes und Neues, Wichtiges und Unwichtiges zuſammen, bleibt aber doch allen Philologen unentbehrlich. Man findet darin zwey Briefe über den in Orford erſchienenen Strabo von Falconer, des Profeſſors der griechiſchen Sprache in Glasgow, James Moor, Einleitung in die griechiſchen Artikel, Waſſe über die lateiniſchen Scholia-

ſten, Hayter's Account of Herculaneum, vor Allem aber viele Porſoniana. Denn der verſtorbene Profeſſor der griechiſchen Sprache in Cambridge, Porſon, iſt und bleibt das Orakel aller brittiſchen Scholars. Im klaſſiſchen Journal ſind ſeine Recenſionen des Schütz'ſchen Aeſchylus, und ſeine Noten zum Aeſchylus abgedruckt. Bekanntlich wurden alle ſeine Autoren mit Rand-Anmerkungen und handſchriftlichen Verlaſſenſchaften mit großen Koſten für die Univerſität-Bibliothek in Cambridge gekauft, woraus zwey gelehrte Fellows dieſer hohen Schule jetzt Porſons Adversaria Critica edirt haben, in welchen beſonders ſeine Verbeſſerungen zum Athenäus, ſeine Rede über den Euripides und ſeine Verbeſſerungen dieſes Tragikers ſich auszeichnen. Noch iſt, was er über die lateiniſchen Klaſſiker konjecturirte, und ſeine Abſchrift des Photius nicht edirt. Aber man reißt ſich um Alles, was von Porſon herkommt, als wären es Reliquien. Wirklich iſt eine ſolche Nachleſe unter dem Titel: Porsonian Scraps, erſchienen. Porſon gab auch den Ton an zur Animoſität gegen Profeſſor Hermann's in Leipzig metriſche Unterſuchungen, und machte ein bekanntes Epigramm auf ihn. Nun fallen ihn Elmsley und andre minorum gentium mit faſt hündiſchem Gebell an, welches wieder die Edinburger ſehr mißbilligen. Man findet die Data theils im Classical Journal, theils im Theatrum Criticum und dem New und Critical Review. Das New Review, welches zuerſt mit dem Januar 1813 erſchien, und monatlich herauskommt, (Preis 2 Sh. 6 D.), enthält in jedem Monatsſtück eine Ueberſicht alles deſſen, was in allen andern Reviews angezeigt wurde, und eröffnet einen neuen Tummelplatz für die Controvers. Hier läſſt ſich unter Anderm der gelehrte Barker mehrmals zur Vertheidigung ſeiner Classical Recreations vernehmen, einer Sammlung philologiſcher Bemerkungen, die auch in Deutſchland Glück machen werden. Hier hat auch Badham die Angriffe beantwortet, die auf ſeine beſonders herausgegebene Probe der Ueberſetzung Juvenals im gewaltig ſtrengen Quarterly Review gemacht worden waren. Dieſe Ueberſetzung Juvenals von Dr. Charles Badham mit Ruperti's Text zur Seite und einem ausführlichen Commentar iſt ſo eben in zwey Oktav-Bänden erſchienen, und wird ſehr gelobt.

Ueberhaupt geht das Ueberſetzungsgeſchäft aus den Klaſſikern jetzt raſch vorwärts. Charles Abraham Elton, der mit Beyfall belohnte Ueberſetzer des Heſiodus, gibt Specimens of Classic poets in 3 Oktavbänden, bey Baldwin, heraus, worin in chronologiſcher Ordnung von Homer bis Tryphiodor fürs Erſte die griechiſchen Dichter biographiſch durchgegangen, und von jedem Auszüge in Ueberſetzungen gegeben werden. Von Ovid's Metamorphoſen erſcheint, der lateiniſche Text zur Seite, eine gereimte Ueberſetzung in zwey Bänden von Thomas Orger; und Jakob Georg Strutt dollmetſcht den Proſerpina-Raub des Claudian, mit Anmerkungen und Einleitungen. Von Thomas Forſter iſt eine Ausgabe von Aratus Diosemea mit Noten (in Oktav) erſchienen. Nützlicher iſt ein Abdruck des Pflanzenwerks von Theophraſt in niedlichem Taſchenformat von John Stackhouſe, einem Mitgliede der Linnäiſchen Geſellſchaft: Theophrasti Eresii de Historia plantarum libri decem, Græce cum Syllabo Generum et Specierum, glossario et notis, curante Joh. Stackhouse. Oxford, 1813. (8 Sh.). Der mehrmals genannte Doktor Valpy, der ſo eben zwey Bände politiſche Predigten, Sermons on public Occasions, mit hiſtoriſchen und politiſchen Noten herausgegeben hat, beſorgt auch eine neue Ausgabe des Neuen Teſtaments nach Griesbachs Text in drey Bänden mit einer Auswahl von Anmerkungen in Familiar Latin, wie es in der Ankündigung heißt! Valpy's Adreſſe, wenn deutſche Philologen ſich etwa an dieſen alltätigen Mann von 100 Händen, der eben einen philologiſchen Miſſionär nach Paris geſchickt hat, wenden wollten, iſt Rev. Edward Valpy, D. D. P. A. S. Tooke's Court, Chancery Lane, London. Sein neueſtes Unternehmen iſt außer der in 24 Nummern erſcheinenden Ausgabe des griechiſchen Theſaurus von Stephanus, den eigentlich der gelehrte Barker in Cambridge beſorgt, ein Abdruck aller Ausgaben der römiſchen Claſſiker in usum Delphini, 40 Quartbände, mit Danet's Antiquitäten-Lexikon, wie es in Paris 1680 in zwey Quartbänden erſchien. Dieſe dem Prinz-Regenten gewidmete neue Ausgabe, die daher auch the Regents Edition heißen wird, ſoll ein Meiſterſtück der Typographie werden. Eine eigne Schrift wird dazu gegoſſen. Es werden nur 500 Exemplare abgedruckt. Jeder Autor wird am Ende eine Varianten-Sammlung erhalten. Drey Guineen iſt der Subſcriptions-Preis für jeden einzelnen Band. Der Buchhändler Martin, 168 Oxford street, iſt der eigentliche Verleger, bey dem man auch ſubſcribirt, Valpy hat die allgemeine Redaktion, und ertheilt die Ausgaben an einzelne Editoren in Oxford und Cambridge.— Der gelehrte Orientaliſt, der Biſchof von St. David, hat das Carmen Toghrai mit einem arabiſchen Wörterbuch bey Valpy edirt, und eben daſelbſt erſcheint auch des Profeſſors und Rektors zu Orſett, in der Grafſchaft Eſſex, Joh. Friedr. Uhlo, der zwanzig Jahre im Orient lebte, arabiſche Grammatik, wobey die erſten 5 Kapitel der Geneſe analytiſch vorerklärt werden. Der Subſcriptions-Preis iſt 15 Sh. Weſton gab zur Uebung der Anfänger Persian Distichs in Persian and English, with an Index and Vocabulary, (6 Sh.), heraus, und Kapitain Lockett, Lehrer am orientaliſchen Kollegium in Fort William, läßt in Calcutta eine Treatise on Arabic Grammar drucken, worin 140 Bruchſtücke arabiſcher Dichter als Chreſtomathie vorkommen, in einem Band in Groß-Quart.

Kleine Gedichte.

Von Weiſſer.

1.

Gleichgültiges Unrecht.

Verkleinert dich der Neid, Freund, laſſ' es dich nicht grämen;
Verdienſte, die du haſt, kann dir ſein Gift nicht nehmen.
Was kümmert es den Schwan, der reinen Unſchuld Bild,
Wenn Bosheit, dumm und dreiſt, ihn einen Raben ſchilt?

2.

Baos Lied an den Mond.

Der Mond, wie haſt du ihn mit deinem Lied gepeinigt!
Mich wunderts, daß er dich nicht ſteinigt.

3.

Frömmigkeit der Poeten.

Ein frommes Volk ſind die Poeten.
Kein Wunder; denn die Noth lehrt beten.

4.

Pygmalion.

Dein Marmorbild, um dir es zu vermählen,
Muß Venus es, die Mächtige, beſeelen.
O Schade für das Werk! Denn, Lieber, glaube mir,
Mit ſchwerem Golde hätt' es dir
Gern mancher Mann bezahlt, und freudig noch daneben
Die eigne Frau dir in den Kauf gegeben.

5.

Vorzug.

Du haſt, o reizende Helene,
Die Muſe rühmt es ohne Scherz,
Du haſt nicht Käthchens ſchwarze Zähne,
Du haſt nur Käthchens ſchwarzes Herz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 31. July 1814.

(Beſchluß.)

Einige ſehr ſchöne Feſte wurden von den hohen Behörden während dieſer Zeit gegeben. Dahin gehört beſonders die Oſterfeyer allhier am 9., 10. und 11. April, das allgemeine Dankfeſt am 17. April und die Feyerlichkeiten bey der Rückkehr der Landwehr, und dem Friedensdankfeſte zu Dresden am 11. und 12. Juny und die Feſte bey der Anweſenheit und Ankunft der K. Ruſſ. Feldmarſchälle Wittgenſtein und Barclay de Tolly. Ueber die meiſten gibt das General-Gouvernements-Blatt, welches ſeit dem 1ſt. Decbr. vor. Jahrs in Dresden herauskommt, und außer den Geſetzen und Bekanntmachungen noch viele andre ſehr intereſſante und brauchbare Aufſätze enthält, nähere Auskunft. So kommt unter Andern darin ein Abriß der bisherigen Reſſort-Verhältniſſe der Landesbehörde im Königreiche Sachſen, Nachrichten über die Leipziger Neujahrs- und Oſtermeſſen, eine detaillirte Ueberſicht der Verhältniſſe der Landſtände in den verſchiednen Provinzen des Königreichs Sachſen, eine Beſchreibung des Markgrafthums Niederlauſitz und ſeiner Verfaſſung im Jahre 1812, ein trefflicher Aufſatz über das ſächſiſche Münzweſen vom Anfange des 18ten Jahrhunderts an, beſonders ſeit Einführung des Conventionfußes im Jahre 1763, nebſt einer Ueberſicht der vom Jahre 1763 bis 1813 in Sachſen ausgemünzten Gold-, Silber- und Kupfermünzſorten, nebſt mehrern andern wichtigen Mittheilungen vor. Auch die Dichtkunſt iſt davon nicht ausgeſchloſſen.

Das General-Gouvernements-Blatt iſt übrigens um ſehr billige Preiſe ſowol bey der Redaktion deſſelben, als durch die Arnold'ſche Buchhandlung in Dresden zu haben.

Aber auch große Gefahr drohte dem armen Dresden durch die Exploſion eines Theils der Pulver- und Kugeln-Vorräthe in der Schanze und dem Blockhauſe am ſchwarzen Thore vor Neuſtadt, am 27. Juny, früh gegen 9 Uhr. Die Nachrichten, welche darüber in der Berliner Zeitung ſtehen, ſind bey Weitem übertrieben; dagegen ſagt der Aufſatz in der Leipziger Zeitung wol nicht genug, denn der Schaden an Gebäuden, beſonders Dachung, Fenſter, Thüren u. ſ. w. war allerdings ſehr bedeutend, und mehr als 50 Menſchen wurden dabey getödtet oder verwundet. Richtig iſt es, daß das Unglück ungeheuer geweſen wäre, wenn die noch dort ganz nahe dabey befindlich geweſenen Pulver- und Granaten-Vorräthe ebenfalls in die Luft geflogen wären. Seitdem ſind alle dieſe gefährlichen Inſaſſen aus der Stadt und deren Nähe fort, in entlegenere Gegenden gebracht worden, und wir haben Nichts mehr zu befürchten. Merkwürdig iſt es, wie weit ſich die Wirkungen dieſer Exploſion auf die Umgegend erſtreckten; in Königſtein ſprangen mehrere Fenſter.

In literariſcher Hinſicht haben wir wenig Neues gehabt. Nur die Arnold'ſche Buchhandlung hat den 19.—24. Band von Guſtav Schillings Schriften geliefert. Sie enthalten: die Irrlichter. 3 Bände, das Orakel, 1 Band, und die Abendgenoſſen, 2 Bände. Die erſten vier Bände liefern alſo ganz neue Sachen, von denen beſonders das Orakel ſehr unterhalten wird. Außerdem erſchien noch in derſelben Buchhandlung: das Geſpenſt, drey Erzählungen von Fr. Kind, Fr. Laun und G. Schilling, von denen wir beſonders die erſte und letzte auszeichnen, und vom Hofrath Weinhold: Dresden und ſeine Schickſale im Jahre 1813, mit 2 ſchönen Karten von Ledmann, Dresden und ſeine nächſten Umgebungen, und eine andre, die weitre Umgegend darſtellend. Das Büchlein iſt mit Fleiß, Freymüthigkeit und geſundem Urtheile geſchrieben; es ſtellt Dresdens ſehr merkwürdige Lage in dem folgereichen Jahre 1813 ausführlich genug und doch nicht weitſchweifig dar, und darf ſich überall Leſer und Beyfall verſprechen. Uebrigens iſt der Preis im Verhältniß gering. Auch zeichnet ſich Hofrath Weinhold durch recht gelungne Aufſätze in mediziniſcher Hinſicht aus, die er in einige geleſene Blätter hat einrücken laſſen.

In den letzten Tagen dieſes Monats bedauerten wir den Verluſt des wackern hieſigen Stadtpredigers, M. Winkler, der, außer großer, unaufgeſetzter Thätigkeit in ſeinem Berufe, ſich beſonders um Verbreitung mannichfacher Kenntniſſe im Gebiete der populären Phyſik durch die Vorleſungen verdient machte, welche er über dahin gehörige Gegenſtände ſeit länger als 24 Jahren hielt. Ein Auditorium von Perſonen aller Stände und jedes Alters hörte den edeln Greis, der ſeinen Beruf dazu ſchon vor längerer Zeit durch ſeine Wochenſchrift, Natur und Religion, die erſte dieſer Art in Deutſchland, bewährt hatte, und manches Streben ward dadurch geweckt, manches Vorurtheil berichtigt, manche gute Lehre allgemeiner. Er ſtarb in ſeinem 76ſten Jahre, von Kindern und Enkeln beweint. Da er nur durch innere Kraft ſich von niedriger Herkunft zu ehrenvoller Auszeichnung emporarbeitete, ſo wird eine Lebensbeſchreibung von ihm, die wir vielleicht aus der Feder ſeines Sohnes zu erwarten haben, nicht ohne Theilnahme bleiben.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 17.

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. August, 1814.

Wein ist die wahre Panazee.

Hölty.

Der neue Arzt.

Kommt heran, ihr kranken Leute!
Alles Uebel sag' ich fort,
Ich, Hippokrates der Zweyte,
Mit dem großen Wort:
Schenkt ein!
Wein, nur Wein!
Und Ihr sollt genesen seyn.

Seht den armen Cicisbeo,
Geisterbleich und schwermuthvoll.
Heißer liebt er, als Romeo;
Doch ein Kord! Wie toll!
Schenkt nur ein!
Gebt ihm Wein,
Und er wird zufrieden seyn.

Seht Ihr dort den neidenswerthen,
Hochgeliebten Bräutigam?
Doch den süßen Bund zerstörten
Eifersucht und Gram.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Heiter, glücklich wird er seyn.

Nur die Griechen und die Römer
Sind Pandolfos Seligkeit.
Täglich wird unangenehmer
Ihm die neue Zeit.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Und er wird ein Deutscher seyn.

Hört Ihr da vom wildsten Jungen
Preisen Mavors Dienerschaft.
Schlachten und Belagerungen
Wünscht er fieberhaft.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Und er schlummert ruhig ein.

Seht den Erbfeind von Bellonen!
Sein Gebet ist Fried' und Ruh.
Das Gedonner der Kanonen
Schüttelt ihn! Huhn!
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Und er wird ein Cäsar seyn.

Ach, von einer alten Reichen
Wünscht ein Bühnenheld
Herz und Mammon zu erschleichen;
Kraft und Suade fehlt.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Und der goldne Schatz ist sein.

Ruhm und Lorberkranz erangeln
In der großen Dichter Zunft,
Will Obscurus, doch es mangeln
Reim noch und Vernunft.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Beydes wird zur Stelle seyn.

Jener Frömmling sieht nur Laster,
Und sein Neujerusalem;
Freye Denker flieht und haßt er
Bis zum Anathem.
Schenkt ihm ein!
Wein, nur Wein!
Und er muß ein Weltkind seyn.

Drum heran, ihr kranken Leute,
Alles Uebel jag' ich fort,
Ich, Hippokrates der Zweyte,
Mit dem großen Wort:
Schenket ein!
Wein, nur Wein!
Und Ihr sollt genesen seyn! Hg.

Der Arzt und Missionar Van der Kemp.

Joh. Theod. Van der Kemp, der vor Kurzem in Süd-Afrika verstorbene Missionar, hätte aus seiner Lebensbeschreibung einen Roman machen können, so reichhaltig war seine Geschichte an Schicksalen und Thaten. Schon die einfache Erzählung, welche die Missions-Gesellschaft in London hat drucken lassen, (Memoir of the late Rev. J. T. Van der Kemp., M. D. London 1812, in 8.), erregt ein lebhaftes Interesse für diesen merkwürdigen Mann.

Van der Kemp war ein Holländer von Geburt, und hatte zu Leyden studiert. Nachdem er die Universität verlassen hatte, kam ihn die Lust zum Soldatenstande an; er ließ sich anwerben, und ward Dragoner-Lieutenant. In diesem Stande war sein Leben ziemlich unordentlich. Er wurde selbst seiner Ausschweifungen müde, verließ den Dienst, studierte die Arzneykunde zu Edimburg, erhielt daselbst die Doktorwürde, und ließ sich als praktizirender Arzt zu Middelburg nieder. Nachdem er einige Zeit daselbst gewohnt hatte, begab er sich zu Schiffe mit seiner Frau und Tochter nach Dort; allein auf der Hinfahrt wurde das kleine Schiff von einem heftigen Sturme überfallen, und von einer Welle so überschüttet, daß es unterfank. Van der Kemp hatte das Unglück, seine Frau und seine Tochter ertrinken zu sehen; er selbst hätte das nämliche Schicksal erlebt, wenn nicht ein Schiff, das im Hafen von Dort lag, den Schiffbruch gesehn hätte, und den Leidenden zu Hülfe gekommen wäre. — Der Anblick des schrecklichen Todes der Seinen, und die ihm selbst bevorgestandne augenscheinliche Gefahr machten ihn tiefsinnig; er wurde nun ernsthafter und eingezogner, und da er zufällig einige Predigten der Missionarien las, kam ihn die Lust an, auch Hand an die Bekehrung der Heiden zu legen. Er wandte sich deßhalb an die Londner Missionsgesellschaft; diese prüfte ihn, und gab ihm dann eine Sendung nach Süd-Afrika. Van der Kemp landete den 31. März 1799 am Vorgebirge der guten Hoffnung, und bereitete sich daselbst zu einer Reise ins Innere des Landes. Am 30. May ging er mit seinen Reisegefährten ab, zog durch das Thal Rodezand, und dann über den Fluß Hel. Bald darauf gerieth er in eine Wildniß, worin er sich nicht allein gegen Regen und Ungewitter, sondern auch gegen allerhand wilde Thiere schützen mußte. Erst im März 1802 langte er mit seinem Gefährten, Hrn. Reid, und achtzig Hottentotten bey der Algoa-Bucht an, und beschloß dort ein Dorf anzulegen. Es wurde gleich die erforderliche Anzahl von Hütten erbaut, und mit dem Pflanzen des Waizens und Reises angefangen. Die kleine Kolonie bewies sich sehr thätig; die Hottentotten wurden andre Menschen, und zeichneten sich durch ihre Ordnung und Reinlichkeit aus; das Dorf nahm zu; man verlegte es nach der westlichen Gegend der Bucht, und nannte es Bethelsdorf. Es wurden ringsherum Gärten angelegt, Kornfelder bestellt, und im Dorfe selbst wurden eine Schule und eine Kirche gebaut. Im Jahr 1803 hatte Van der Kemp schon die Freude, seine Kolonie in einem blühenden Zustande zu sehen. Sie bestand damals, seinem Berichte nach, aus 60 oder 70 Häusern, deren jedes ungefähr zehn Einwohner enthielt. Zwey Jahre nachher zählte man in Bethelsdorf schon tausend Einwohner, Männer, Weiber und Kinder eingegriffen; sie lebten vom Ackerbau und von verschiedenen Handierungen, wie auch vom Handel; so verfertigten sie Matten und Gefäße, die sie in die benachbarte Gegend absetzten. Sie machten auch Salz, und tauschten es gegen Waizen und andre Lebensbedürfnisse um; sie fällten Holz, siedeten Seife u. s. w. Leider starb der Stifter dieser Kolonie am 7. December 1811. Wenn sein Nachfolger ein eben so thätiger und weiser Mann ist, als Van der Kemp, so kann die Kolonie noch weit blühender werden, und zu einem Staate Anlaß geben. Wer weiß, ob nicht Bethelsdorf eines Tages Aufsehen in der Welt macht? Rom hat einen eben so geringen Anfang gehabt, als die Kolonie des holländischen Doktors, und die Hirten, die Romulus begleiteten, waren wol nicht viel besser als Hottentotten. Freylich hatten sie in ihrer Nähe griechische Kolonien, und solche fehlen in Afrika. Jedoch können die Europäer den Bethelsdorfern Aufklärung und Sitten geben, und ihnen besonders gute Missionarien schicken. Bis jetzt scheint es daran noch zu fehlen. Daher äußert die Missionsgesellschaft in der von ihr bekannt gemachten Lebensbeschreibung des Dr. Van der Kemp den Wunsch, diese Geschichte möge bey einigen philantropischen Lesern die Begierde erregen, in Van der Kemps Fußstapfen zu treten, um zu der Missionsgesellschaft sagen zu können: Hier sind wir; sendet uns hin! D.

Alfieri's Misogallo.

Aus Italien, den 15. August 1814.

Ich eile den deutschen Liebhabern und Verehrern der Schriften des geistreichen Alfieri ein von ihm hinterlassenes, bis jetzt nur wenig bekanntes, ungedrucktes Werk anzuzeigen, das nicht gelesen, sondern verschlungen worden ist. Die Stimme des Italienischen Publikums, wenigstens dessen, welches ich kenne, entscheidet für den Werth desselben, und meine Empfindung unterschreibt diesen Aus-

ſpruch. Es heißt: Il Misogallo, Prosa, e Rime di Vittorio Alfieri da Aste. Londra, 1799, mit dem Sinnſpruch: KAKIAN MIΣEIN, APETH, Vitium odisse, virtus est.

Schon der Titel dieſes Buchs zeigt deutlich, daß Alfieri ein abgeſagter Feind der Franzoſen geweſen iſt, und das nicht ohne alle Urſache. Nachdem er einige Zeit in Paris gelebt, und den Charakter des vornehmen und niedrigen Pöbels (denn er nennt die Franzoſen niemals ein Volk), genau beobachtet hatte, reiste er, weil er über die ausgebrochene wüthende Revolution ergrimmte, den 18. Auguſt 1792 mit einem rechtmäßigen Paß ab, und ging nach Italien zurück. Einige Tage darauf ſequeſtrirte man ihm, wider alles Völkerrecht, ſeine koſtbare zurückgelaſſenen Bücher, Handſchriften und andre Habſchaften — warum? weil man ihn für einen entlaufenen Franzoſen anſah. Er ſchrieb deswegen von Florenz aus an den Präſidenten des Pöbels, wie er ihn nennt, gab einem ſeiner Freunde in Paris den Auftrag, alles Mögliche zu verſuchen, um ſeine Sachen zu retten — aber vergebens. Nach einigen Monaten wurden die Bücher verkauft — die Handſchriften zerſtreut oder verbrannt; ein Verluſt, über den er ſich nie beruhigen, den er nie vergeſſen konnte. Endlich ſchickte er im Monat July 1795 an die franzöſiſche Republik folgende Quietanza finale (Seite 49).

In nome della santa
Indivisibil una Libertà
Qui scrivo ciò che chanta
La indomabil mia pura Povertà.
A te, mio agente, mando carta bianca
Di quanto emmi dovuto dalla Franca.
Ai Cittadini, a cui la Città manca,
Io sottoscritto do piena quietanza:
Avendo ricevuto
Più pagamenti. Primo, la mia Pelle,
Ch'io presi in don dai Novecento Rè,
Partendo in fretta in furia dalle belle
Contrade della nuova Liberté.
Secondo, ho ricevuto
Lor Volonté (ch'è una Cambial segreta)
Di ristorarmi dei sofferti mali,
Pagando al par che i Frutti i Capitali.
Qui il doppio ho ricevuto;
Sendo lor Volonté miglior moneta,
Che non è la lor Carta,
Ove in quattrin la Lira invan si squarta.

Wir ſchreiten nun jetzt zum Inhalt dieſes ſonderbaren Buches, und da finden wir

1) Ramo Allegorico. Seite 8.
2) Prosa prima all' Italia. S. I.
3) Prosa seconda. Ragione dell' Opera. S. II.
4) Prosa terza. Ultime parole del Rè. S. 79.
5) Prosa quarta. Dialogo fra un Liberto, ed un Uomo libero. S. 103.
6) Prosa quinta. Dialogo fra il Re Luigi XVI. e Robespierre. S. 136.

Daß in dem Verfaſſer ein großer Geiſt wohnt, das kann man mit Gewißheit aus dieſen verſchiednen proſaiſchen Aufſätzen erkennen. Das Geſpräch zwiſchen Ludwig XVI. und Robespierre iſt beſonders leſenswürdig, nicht allein wegen der Neuheit der Gedanken und der richtigen Darſtellung des Eigenthümlichen der beyden redenden Perſonen, ſondern auch wegen der ſtarken männlichen Sprache und des ſchönen reinen toskaniſchen Styls, der darinnen pranget. Außer dem Sonnet Invocazione (Anruf an die Wahrheit): O sovra i Numi tutti augusto Nome, S. 9. das in einem ſcharfen beißenden Tone ſo ſchließt:

Sia vero il ver; nè di Sofisti scuola
Faccia il Gallico piombo esser piropo:
L'aquila sì, ma non mai l'asin vola,

und dem Proemio: S. 51.

Odio all' emula Roma acerbo eterno
Giurava il forte Annibale su l'ara, u. ſ. w.

befinden ſich in dieſem Werke 44 andere, die alle das Gepräge der Originalität, den Stempel eines überaus fruchtbarn, ſtarken poetiſchen Genies tragen. In manchen derſelben vermiſſt man die leichte fließende Verſification — und jene melodica supellettile, welche die Metaſtaſianer ſo ſehr lieben. — Aber man muß die Beredſamkeit der Worte und die kurzgefaßten wichtigen Gedanken in Alfieri wohl unterſcheiden. Seine Ideen entſtanden aus einem tiefen Gefühl; folglich konnte er, um dieſelben auszudrucken, die ſchmeichelnde erlogene ſüße Sprache ſeiner Zeitgenoſſen nicht annehmen.

Seine Sinngedichte, an der Zahl 62, fängt er mit dem Sinnſpruch: λεγόμενον ἅρεω — Dico, ridico, e ognor più torno a dire an. Sie ſind voll Witz und ſchneidenden Spottes, der aber doch niemals in niedrige Schmähſucht ausartet. Ich will davon nur Eines hieher ſetzen. Es iſt das achte, geſchrieben den 28. März 1793.

Tutto sanno, e nulla sanno;
Tutto sanno, e nulla sanno
Gira, volta, e' son Francesi;
Più li pesi
Men ti danno.

Die ſchöne Ode S. 76 — Diva feroce, e torbida — ſoll nächſtens in einer deutſchen Ueberſetzung erſcheinen. Nun ſchließt Alfieri ſeinen Misogallo mit folgenden Verſen:

Uccider me, tu il puoi, schiava Genia:
Non puoi tu uccider, nò,
Questa in cui pur vivrò
Nell' adamante scolta Opra ben mia.

Anmerk. An der Aechtheit des Misogallo iſt wol nicht zu zweifeln. Der Verfaſſer hatte bey Lebzeiten vieren ſeiner vertrauteſten Freunde eine richtige, von ihm ſelbſt durchgeſehene und mit ſeinem Namen unterzeichnete Abſchrift gegeben, wovon der Titel folgender iſt:

Alfieri I. ΜΙΣΟΚΕΛΤΟΣ Copia D. I. 1799. Copia ricavata dalla Copia D. I. gia corretta dall' Autore, o dal medesimo data all' Amico suo caro G. A.
In Firenze il di 27. Maggio 1799.

Der Buchhändler Sebaſtiano Niſtri in Piſa bekam ſie durch einen glücklichen Zufall in die Hände, und erhielt von der Regierung die Erlaubniß, ſie unter der Orts-Angabe Londra 1799 herauszugeben. Das Werk ging als ein Wort für die jetzige Welt und Zeit reiſſend ab — aber man zweifelt daran, ob wegen gewiſſer unbeliger Ausdrücke eine zweyte Auflage erlebt werden wird.

S * *.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, July 1814.

Der Hr. Graf von Palfy, nunmehriger K. K. Hoftheater-Director, hat am 20. July dem Fürsten von Metternich eine Abendmusik auf dem Platze der Staatskanzley veranstaltet. Es waren dabey die vereinigten Orchester der K. K. Hoftheater und des Theaters an der Wien mit dem Sänger-Personale in Thätigkeit. Außer der Ouvertüre aus dem Ballet „Prometheus," von Beethoven, einigen Variationen auf der Flöte von Professor Bayr und einem Violin-Konzerte von Spohr wurde eine Cantate von Dr. F. Weith mit der Musik von Kiesky ausgeführt. Wir theilen die Worte derselben mit:

Chor. Auf! durch jubelvolle Lieder
Werd' ihm unsre Freude laut;
Dankbar sieht Ihn Oestreich wieder,
Dem der Herrscher Bund vertraut!
Seinem Kaiser treu ergeben
Wirkt er nach des Hohen Sinn;
Unermüdet rang sein Streben
Nach Europa's Frieden hin!

Canon. Wo Weisheit sich mit Kraft verbindet,
Wo Milde sich zur Macht gesellt,
Da wird ein dauernd Werk begründet,
Das Gott beschirmt, das Gott erhält!

Erste Stimme. Wer stand gefasst und sah um sich
Im sturmbewegten Zeitenmeer?

Chor. Fürst Metternich!

Zweyte Stimme. Wer führt' es aus, das Heldenwerk?
Wer ging voran dem Bundesheer?

Chor. Fürst Schwarzenberg!

Fünf Stimmen. Wer wird mit heißem Dank genannt
Vom hoch beglückten Vaterland?

Chor. Metternich und Schwarzenberg!

Schlußchor. Unsers Kaisers Huldvertrauen
Stellte sie an seinen Thron;
Unsers Kaisers Huldvertrauen
Ist ihr höchster, schönster Lohn.

Es ist wol einleuchtend, daß diese Gattung der Dichtkunst dem Gegenstande nicht angemessen war, und der Tonsetzer auch keine Gelegenheit hatte, sein Talent zu entwickeln. Außerdem fehlte es an den nothwendigen Ruhepunkten nach dem Ausrufe: Fürst Metternich, Fürst Schwarzenberg! wo eine Intrade von rauschenden Instrumenten gute Wirkung gethan hätte, und dadurch, wie durch einen unvermeidlichen Lufttzug, verlor die Ausführung der Musik, die im Betracht ihrer Anordnung eine der denkwürdigsten seyn konnte, sehr bedeutend.

Unter den vielen schlechten und mittelmäßigen Versen, die bey der Beleuchtung nach dem feyerlichen Einzuge des Kaisers Majestät zum Vorschein gekommen sind, zeichnet sich ein Sonnet von D. Koreff, welches auf die Beleuchtung des F. Schwarzenberg'schen Palastes Bezug hat, und als ein Gegenstück der Weith'schen Cantate einen Platz einzunehmen verdient, aus:

Feenpalast, gebaut aus Strahlenfluten,
Der wie ein Sternenbild die Nacht durchglüht,
Daß mit schamrothen Wangen sie entflieht
Vor deines Flammenhauchs entbrannten Gluten.

Wie ein Symbol willst du dem Sinn gemuthen
Für jenes Helden Ruhm, deß Name blüht
An deiner Stirn, der heim als Sieger zieht
Vom Kampf, wohin Europa ging zu bluten.

Wie Du, wird durch der Zeiten Nacht er glänzen,
Wie der Polarstern, nimmer untergehen,
In Nacht und Sturm am Nordens Himmel schweben.
Zu Hermanns und zu seinen Flammenkränzen
Wird deutsches Volk die Hände betend heben,
Wenn wilde Stürme seine Fahrt umwehen.

Kopenhagen, vom May bis August 1814.

Wegen der Verbindung mit der Barbarey sind auch bisweilen Mauren hiehergekommen, dagegen Türken und Westasiaten hier und in Hamburg eine weit ungewöhnlichere Erscheinung, als in Leipzig und Wien. Vor einigen Jahren strandete ein türkisches Schiff des reichen Juden Sombull, eines Flüchtlings aus Marokko, und Sohns des enthaupteten dortigen Premier-Ministers, der viele wunderliche Einfälle in Hamburg und Altona ausführte, in der Nähe von Hamburg, und die zahlreiche Besatzung desselben, von Allem entblößt und der Sprache unkundig, wurde ein Raub des Mangels, der Kälte und der Raubsucht der Einwohner des Fischerdorfs Blankensee.

Die hiesige Literatur-Zeitung enthält die Anzeige folgender Schriften, die im April erschienen sind. — Bartholin über die Entstehung des Dannebrogordens, übersetzt mit berichtigenden Anmerkungen von Dr. Bader, eine Uebersetzung des Schiller'schen Geisterseher von Werfel, historischer Kalender von Engelhuft und Mölle, hiesigen Professoren. Travel, was müssen wir Dänen vom Frieden mit Schweden denken? Oest Anmerkungen; der Verführer, ein bürgerliches Trauerspiel, vom Professor Rahbek; der 2te Theil der Vorlesungen vom Etatsrath Bugge über die reine Mathematik; Crispins Verwandlungen, eine komische Oper, von N. T. Brunn; die Räuberburg, lyrisches Schauspiel, von Professor Oehlenschläger; das 2te Heft von Labdes Figuren zur Zeichenübung nach Thorvaldsen, mit poetischen Erklärungen von Oehlenschläger; Engelstoff Universitäts-Annalen erstes Heft; der 6te Band des trefflichen neuen juristischen Archivs von Etatsrath Oersted; Uebersetzungen von Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans durch Rahbeck und des schwedischen Trauerspiels „Odin oder die Auswanderung der Asen" von Leopold. — Schöber über den schädlichen Einfluß der Verberitzen auf den Rocken; neue Bibliothek für Aerzte von der Direktion der Classenschen Literaturgesellschaft; andrer Uebersetzungen, kleinerer Schriften, Lesebücher und Sprachlehren nicht zu gedenken; auch hat Grundling eine heftige Vertheidigung gegen die Recension des Professors Oersted in der hiesigen Literaturzeitung herausgegeben. — Diese Zeitschrift enthält im Maymonat die Kritiken der Sage von Sverris und einigen andern nordischen Königen, durch Werlauh und Thorlacius herausgegeben. — Langes Erinnerungbuch für Wahrheitfreunde, der 27ste Theil von Holbergs Schriften durch Professor Rahbeck, womit dies große Werk vollendet ist; Odin Wolff historisches Wörtertuch, Schriften der Königlich-Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, die nach 13jähriger Unterbrechung endlich wieder erschienen sind. — Des Grundes, warum diese so lange dauerte, sagt der Recensent, hat man bey der Herausgabe dieses Hefts nicht erwähnt, und ich halte mich aus mehrern Ursachen nicht für befugt, ihn zu berühren; daß aber ihre erneuerte Wirksamkeit der Liebe des gegenwärtigen hohen Präsidenten (Prinz Christian Frederik) für die Wissenschaften und für Norwegen zu verdanken sey, liegt klar am Tage. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. August, 1814.

Ja, wer mit einem Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Den großen Bau der Welt aufmerksam durchgereist,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn sieh'n und forschen heißt.
v. Haller.

Die Insel San Miguel. *)

Von der Nordseite gesehen gewährt die Insel San Miguel, auf welcher und noch einigen andern der Azoren der Verfasser dieser Nachrichten, vor drey Jahren, auf seiner Rückreise aus Amerika nach Europa, seiner Gesundheitumstände wegen, sich eine Zeitlang aufhielt, einen zwar imposanten, übrigens aber sehr traurigen Anblick. Hohe und steile Gebirge scheinen den Feldbau, die Künste und alle Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens verscheuchen zu wollen. Vom Ufer erheben sich dicht aneinander gereihte Basaltsäulen, mit Bäumen bekränzt, die das Gepräge eines magern und nicht tief gehenden Erdreiches an sich tragen. Desto reizender erscheint dagegen die Südseite des Eilandes. Hier ergetzt sich das Auge an der üppigsten, über einen sanften, mehrere Meilen langen, Abhang sich erstreckenden Vegetation; man erblickt weite, offene, mit Bäumen und Weinreben eingefaßte Weiden, Felder und Orangen-Gärten, und überall waltet Industrie und Fruchtbarkeit. Offenbar ist die Insel das Produkt wiederholter vulkanischer Ausbrüche. Sie hält etwa hundert englische Meilen im Umkreise, und hat neben der Hauptstadt noch fünf andre Städte, vier und funfzig Pfarreyen, und ungefähr neunzig tausend Einwohner. Das zu ihrem Schutze vorhandene Militär besteht in zweyhundert Mann regulirter, aber äußerst elender und an keine Subordination gewöhnter Truppen, und in sechs tausend Bauern, die keine andere Waffen haben, als die Piken, deren sie sich zur Leitung ihres Viehs bedienen. Das an dem westlichen Ende der Hauptstadt Ponta del Gada zunächst an dem Meere gelegene Fort Braz ist mit vier und zwanzig größtentheils unbrauchbaren Kanonen besetzt. Eine Stunde weiter gegen Osten liegen noch zwey andre Forts, die aber zu nichts dienen; übrigens fehlt es der Insel ganz und gar nicht an haltbaren Positionen.

Die Einwohner von San Miguel, die sonst gesetzlich auf den Handel mit Lissabon beschränkt waren, haben seit der Vertreibung des Hofes ihre Spekulationen ungemein weit ausgedehnt, und machen jetzt nicht blos mit Lissabon Geschäfte, sondern auch mit England, Rußland und Amerika u. s. w. England liefert ihnen Tücher, Töpfer- und Eisen-Waaren, nebst andern unentbehrlichen Bedürfnissen, und bezieht hinwieder von ihnen jährlich etwa siebzig Schiffsladungen Früchte. Nach Portugal senden sie Getreide, Hülsenfrüchte, Geflügel und Vieh; welche Artikel mit Tabak, Zucker, Kaffe, kurzer Waare, Dispensen, Ablaß, Heiligenbildern, Reliquien u. s. w. bezahlt werden. Aus Amerika beziehen sie Bretter, Fässer, Meubles, Reis, Fische, Pech, Theer, Stangen- und Gußeisen, nebst einer Menge indischer Waaren, welche mit Weinen bezahlt werden. Einen ähnlichen, jedoch weniger bedeutenden Handel treiben sie mit Rußland; auch machen sie ziemlich viele Geschäfte für baares Geld, mit Schiffen, welche hier einlaufen, um Erfrischungen einzunehmen. Diese Erfrischungen sind von vortreff-

*) In einem freien Auszuge aus: History of the Azores by T** A**. London 1813.

licher Beschaffenheit; zumal der Wein ist sehr gut, und die Seefahrer gebrauchen ihn mit gutem Erfolge zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit. Der Hauptschauplatz von allem diesem Handelsverkehre ist Ponta del Gada. Von der breiten Seite fällt diese Stadt ganz gut in die Augen, und ihre Klöster thun eine gute Wirkung. Zur Sicherheit der kleinern Fahrzeuge ist ein Hafendamm vorhanden; große Schiffe ankern auf offner Rhede. Würde man jenen Hafendamm noch mehr vergrößern, so müsste er die Fahrzeuge alle fassen können. Einstweilen laufen die Schiffe, welche viel Wasser ziehen, Gefahr, bey'm Aus- und Einladen ihre Station zu verlieren, und zwar so, daß sie, falls sich starke Südwinde erheben, dieselbe erst nach einigen Wochen wieder zu gewinnen vermögen. Dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet ist dies für den Handel der beste Platz auf der Insel. Trotz Allem, was die Regierung und der Aberglaube dem freien Verkehr in den Weg legt, werden alljährlich 15,000 Tonnen Baumfrüchte, Wein und Lebensmittel aller Art aus San Miguel ausgeführt, und über den Unterhalt von 90,000 Einwohnern hinaus 100,000 Milreas, oder mehr denn 28,000 Pf. Sterling, an das Mutterland ausbezahlt.

Der Garten oder vielmehr die Besitzung des Englischen Konsuls, Hrn. Read, hat nicht nur eine sehr schöne Lage, sondern er ist auch sehr gut angebaut. Zur Zeit, als derselbe sich jenes Stück Land zu seinem Aufenthalte auserlor, war er nichts als ein unfruchtbarer, verödeter Lavaboden. Eine gleiche Bewandniß hat es beynahe mit allen bebaueten Grundstücken von Ponta del Gada sowol, als auf der ganzen übrigen Insel. Ursprünglich waren sie insgesamt unfruchtbar; Lagen von Lava und Pflanzen-Erde wechselten miteinander bis in eine nie ergründete Tiefe hinab. Die oberste Lavaschichte war schieferfarbig; an einigen Orten hart, wie Marmor, an andern von der Consistenz eines verhärteten Sandbodens, so, daß es sich kaum begreifen läßt, wie ein so harter Stoff habe bearbeitet und fruchtbar gemacht werden können. Ein Pachthof, welchen Hr. Read vor drey Jahren, zu einem Dollar den Morgen, erkauft hat, bestand damals aus zwey ganz ungleichartigen Partien, einer fruchtbaren, und einer unfruchtbaren. Diese war mit harter und glasartiger, jene mit decomponirter Lava bedeckt. Der neue Eigenthümer fing damit an, in der unfruchtbaren Region Lavastücke und einige dazwischen liegende Kalksteine zusammen zu suchen, sich aus denselben eine Wohnung aufzubauen, und seine Besitzung einzuzäunen. Sodann ward die decomponirte Lava mit Mais, Bohnen und Waizen ausgesäet; die harte aber mit Weinreben und Orangen-Bäumen bepflanzt. Bey Urbarmachung solcher harten Lavastücken wird folgendermaßen zu Werke gegangen. Der Boden wird theilweise gesäubert, um Luft und Raum zu gewinnen, und in viereckige Felder eingetheilt; sodann die Lava durchstochen, oder durch Minen gesprengt, und so gelangt man auf die Pflanzen-Erde, über welche jene sich hinzieht. In die, auf diese Weise ausgegrabenen, Löcher werden die Weinreben und Orangen-Bäume hineingepflanzt. Ein einziger Sommer ist hinreichend, um einem solchen Stücke Landes eine ganz andre Gestalt zu geben; auch ist ein solcher Boden für den Anbau jener beyden Gewächse ungleich zuträglicher, als ein fetteres Erdreich. Der Orangen-Baum, tief in die Erde gepflanzt, schießt weniger stark in die Höhe, und bleibt demnach besser vor den Stürmen gesichert; auch leiden seine Wurzeln minder von der Sonnenhitze. Uebrigens reicht diese erste Bearbeitung eines solchen Lava-Grundstückes für mehrere Jahre hin, und die Unterhaltung derselben für die Folge ist so leicht, daß ein einziger Mensch zwanzig Morgen gehörig zu besorgen im Stande ist. So parador es scheinen möchte, so ist es nichts desto weniger wahr, daß ein solcher von Natur unfruchtbarer Lava-Boden seinem Besitzer mehr einträgt, als ein sogenanntes fruchtbares, in Felder und Weiden verwandeltes, Grundstück. Bohnen und Waizen gelten 5 Schillinge, das Bushel: ein Morgen Landes aber gibt vierzig Bushel, und der Ertrag eines Morgens beläuft sich demnach auf zehn Pfund Sterling: wo hingegen ein Morgen Landes, mit Orangen-Bäumen bepflanzt, zum wenigsten hundert, und ein Weinberg von gleicher Größe vierzig Guineen abwirft. Der Ertrag der Weinberge ist weniger dem Wechsel unterworfen, und daher auch desto sicherer zu berechnen; die Orangen-Pflanzungen hingegen ertragen sehr ungleich; zuweilen aber ungeheuer viel. Es gibt mehrere Bäume auf San Miguel, von denen 40,000 — 60,000 Stücke Orangen gezogen werden. Nimmt man die Mittelzahl 50,000 an, und rechnet 1000 Stücke auf eine Kiste, deren gewöhnlicher Preis sich auf drittehalb Dollars beläuft, so sieht man, daß ein einziger Baum über 32 Pf. Sterling einbringen kann. Uebrigens braucht es sieben Jahre, um eine Orangerie, und fünf Jahre um einen Weinberg zu einer Vollkommenheit zu bringen, so daß nur reiche Kapitalisten solche Unternehmungen wagen können. Indessen lassen es auch die kleinern Pächter nicht unversucht, ihren Lava-Boden urbar zu machen; aber sie thun es mit so wenig Sorgfalt, daß dabey kein großer Vortheil für sie herauskommt.

Die Insel San Miguel ist reich an mahlerischen Lagen. Die Lavafelsen sind in der Regel mit Grün überkleidet. Hiervon macht jedoch der Pico do fogo, (Feuer-Spitze), eine Ausnahme, der vor mehr denn hundert Jahren durch einen vulkanischen Ausbruch eine Rostfarbe bekommen, und bis jetzt behalten hat. Villa Franca ist eine alte, auf eine Grundlage von Lava gebaute, durch mehrere Erderschütterungen zum Theil zerstörte, Stadt. Am Stärksten ward sie zu der Zeit beschädigt, als der Pico do Fogo Ströme einer metallartigen Lava ausspie. Noch

jetzt erblickt man in einer Entfernung von zwey Meilen die Spitze des Vulkans, der ursprünglich der Stadt und ihrem Hafen zur Grundlage gedient, und seine Umgebungen alle schrecklich verheert hat. Zur Zeit der Ebbe sind die Ruinen des alten Hafens noch sichtbar, und es hält nicht schwer, sich zu überzeugen, daß nicht das Meer sich über das Land hingestürzt, sondern vielmehr die Gewalt des Erdbebens die Stadt und ihre Umgebungen weit in die Runde herum in die Fluth hinausgeworfen hat. Vor dieser Katastrophe war Villa Franca stärker bevölkert, als alle übrige Städte der Azoren zusammen genommen. Dreytausend Einwohner büßten bey jenem Ereignisse ihr Leben, die ganze Stadt aber ihren Handel und ihre Hoffnungen ein. Jetzt zählt dieselbe nur noch zweytausend Menschen, die unter einem Magistrate und einem Richter stehen. Sie hat eine Pfarrkirche, ein großes Nonnen- und zwey Mannsklöster. Zwey Drittheile ihrer in Orangen, Wein, Waizen, Hülsenfrüchten und Mais bestehenden Produkte sendet sie theils auf Eseln, theils zu Wasser nach Ponta del Gada, um sie ausführen zu lassen. Das Merkwürdigste zu Villa Franca ist der kleine, aber sichere, wie es scheint, durch eben das Erdbeben, welches die Stadt zusammen warf, gebildete Hafen Itheo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Römische Anekdoten.

1.

Im Jahre 1576 ließ der Kardinal Luigi Carnaro den ersten Sellery nach Rom kommen; er zog ihn in seinem Garten neben der Fontaine Trevi auf, und schickte dem Papste, den Kardinälen und den Prinzen etwas davon, als ein sehr seltnes Geschenk. Heut zu Tage würde ein solches Geschenk nur einige Pfennige werth seyn. (Valena).

2.

Das Vorrecht des römischen Adels war sonst, daß sie vor ihren Häusern eine Loja oder einen kleinen Portikus haben konnten, so wie der spanische Adel Solaro's anstatt gewöhnlicher Häuser hatte. Eben so hatten die alten adeligen Familien zu Florenz das Recht, Thüren und Terrassen an ihren Wohngebäuden zu besitzen. (Amidenio, Piccolomini).

3.

Nach den Canons der Kirchenversammlung von Toledo im 7ten Jahrhundert war der Schleyer der gewelbten Jungfrauen schwarz oder purpurfarbig. Sie bedeckten sich das ganze Gesicht damit. Zuweilen liessen sie ein Auge unbedeckt, wie der heil. Hieronymus versichert. (Hieron. Opera T. I. epist. 22). Diesen Gebrauch beobachten noch heut zu Tage die Mädchen in Rom, welche von den frommen Stiftungen Allmosen empfangen. Im Mittelalter trugen die piemontesischen Mädchen, wenn sie ausgingen, einen Schleyer über dem Gesichte, der vier Löcher hatte, für die beyden Augen, die Nase und den Mund. Zu Paris herrschte bekanntlich eine Zeitlang unter den Damen die Mode, daß sie sich das Gesicht mit einer Maske von Sammet oder Atlas bedeckten. — Im 16ten Jahrhundert hatten die römischen Damen noch so wenig Freyheit, daß sie in ihrem Heirath-Kontrakte sich ausbedungen, daß sie an den Festtagen ausgehen könnten. Sie beneideten die Frauenzimmer, welche mit Spaniern verheirathet waren, weil diese frey zum Gottesdienste und andrer Verrichtungen wegen auszugehen pflegten. 1) (Ortiz Itiner.)

4.

In einem Manuscripte des Vaticans, welches die Geschichte der Eroberung Roms durch den Herzog von Bourbon enthält, liest man, daß Kaiser Karl V., als er nach der Plünderung nach Rom kam, wo er viele Feinde hatte, eines Tags auf das Pantheon stieg, und durch eine Oeffnung, l'occhio, (das Auge) genannt, die Stadt überschaute. Neben ihm standen ein junger Römer, Namens Cresemzi, der ihn sehr hasste, und der Vater desselben. Während der Kaiser durch die Oeffnung schaute, gestand der Sohn dem Vater, daß er Lust habe, den Kaiser herunterzustürzen. Mein Sohn, antwortete der Vater, solche Dinge sagt man nicht, sondern thut sie. Queste cose si fanno, è non si dicono. (Cancellieri).

5.

Ueber die Regierung des Papstes Alexander VII, der sehr viel bauen ließ, besonders Springbrunnen, machte das Volk folgende zwey Verse;

Non tante Guglie, non tante fontane,
Santo padre, pane, pane!

Nicht so viele Springbrunnen, heiliger Vater, sondern Brot, Brot! Ungefähr auf diese Art schrieb Gallani auf eine der sechs Kästen mit vulkanischen Steinen vom Vesuv, die er dem Papste Benedikt XIV zuschickte: Schaffe, daß diese Steine Brot werden! Der Papst antwortete lächelnd, wie der Heiland in der Bibel: der Mensch lebt nicht vom Brote allein. Jedoch dankte er Gallani in einem sehr ehrenvollen Schreiben, und gab ihm eine Pfründe von 400 Dukaten.

1) Hic mos jamdiu in urbe observatur ab ipsis, quæ non passim e domibus egrediuntur, exceptis diebus in Chirographo Nuptiali designatis, et tunc obligationis potius facultate quam arbitrio meritorum egrediuntur. Hinc inter illos exortum est adagium, beatas esse fœminas quæ nubunt Hispanis, quia libere ad sacra aliaque munia obeunda pro arbitratu exeunt juxta Hiberiæ consuetudinem, neque constringuntur ut reliquæ ad certos dies et festa solemnia.

Miscell. Baluz. T. 5.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 21. Aug. 1814.

Unsre Dult (Messe) ist nun auch vorüber. Die kleine Zahl der Verkäufer lobt sie, die große aber nicht. Es herrscht unstreitig in allen Zweigen des merkantilischen Verkehrs noch fortwährend Lähmung; überall Beschauer, nirgends Käufer. Die Bilder- und Kupferstichhändler, deren diesmal wieder eine Menge in den Straßen vorhanden waren, haben fast Nichts abgesetzt; sie bringen freylich auch alljährlich das Alte wieder, lieferten indessen doch auch mancherley Neues von Hrn. Campe in Nürnberg, als: Schlachten, Treffen, Einzüge

der Fürsten in ihre Staaten u. dgl., die zum Theil einen Zeichner, reich an Erfindung (ernstlich gemeint) und von herrlicher Phantasie verrathen. Springer, Zwerge, große und kleine und starke Frauen, die ihr Wesen in den hölzernen Buden trieben, schlechte Wachsfiguren u. s. w. sind wieder verschwunden. Die beyden königlichen Theater haben die Zeit über gar nichts außerordentliches Neues hervorgebracht; die zweymalige Aufführung der Jungfrau von Schiller, ward kalt aufgenommen, die lobwürdigen Anstrengungen der Mlle. Altmutter, des Hrn. Schwadke, nicht einmal belohnt. Man gab Winters Opferfest mittelmäßig; der komische Theil der Oper war (weil wir keine Komiker besitzen) abermals ganz ausgelassen. Das Orchester war höchst vortrefflich, aber die Sänger und Sängerinnen waren es nicht. Mad. Weixelbaum gab sich als Myrrha viel Mühe, und würde uns gefallen haben, wenn wir eine Regine Hitzelberger u. a. m. in dieser Rolle nie gesehen und gehört hätten. Das Vorstadt-Theater gab die wenig- und wigiose Posse: der Fleischhauer von Oedenburg, worin Hr. Karl allgemeinen Beyfall erhielt, welcher sich auch in der That durch seine wienerische Sprache vor allen andern Metzger-Individuen auszeichnete.

Ferner kam: der österreichische (hier bayersche) Grenadier — und vor ein Paar Tagen gab die Intendanz schon wieder ein neues Stück: Graf Waltron, oder die Subordination, welche Trefflichkeit Ref. schon vor dreyßig Jahren will bemerkt haben. Der herrliche, sinnreiche A. Quaglio arbeitet gegenwärtig, wie verlautet, an neuen Dekorationen zur Oper Palmira, auf die wir uns freuen. —

Im Felde der Literatur ist im Laufe dieses Jahrs wenig erschienen. Prof. Anton Eisenmann gab eine neue Ausgabe seiner Beschreibung von München mit Kupfern heraus. Früher erschien, auf die Zeitereignisse passend: Armin der Cheruskerfürst, ein Gedicht in vierzehn Gesängen, von Joseph von Hinsberg. (Lindauer.) — Der literarische Verkündiger, durch Sendtner besorgt, der manche interessante lit. Notizen erhielt, hat schon lange aufgehört. Hr. Dr. Wilhelm Dutte kündigt jetzt an: Vorlesungen über die Hauptsätze der Arithmetik des menschlichen Lebens, und über deren Anwendung auf Geographie.

Aachen, den 17. Jul. 1814.

(Beschluß.)

An literarischen Produkten, welche sich auf die Zeitgeschichte beziehen, fehlt es hier nicht. Eine Menge von Zeitungen erscheint, unter welchen das Journal vom Niederrhein, welches Hr. Dr. Stein herausgibt, wol das beste ist. Die Zeitung von Hrn. Weiß hat als treue Geschicht-Erzählung ihren unläugbaren Werth. Das französische Ankündigungblatt von Bovord hat die Neuigkeiten am ersten. Unter den Zeitungen und politischen Schriften, die man in den Lesekabinetten und Kaffeehäusern findet, liest man die Koblenzer Zeitung von Hrn. Görres am meisten.

Ein gewisser Notar Biergans schreibt eine Menge Flugschriften und Gelegenheitgedichte, welche sich auf die jetzigen Umstände beziehen. Einen Prolog für die Schaubühne, Gelegenheitgedichte aller Art und eine periodische Schrift: die Entsündigung Deutschlands, findet man von ihm in allen Buchläden. An Talenten fehlt es dem Manne nicht, aber wol an Ausbildung. Es gibt allerdings einige recht gut gelungene Stellen in seinen Schriften; aber im Ganzen ist Mann und Styl zu plump und zu roh, als daß ein etwas Gebildeter Geschmack und Nahrung bey ihm finden könnte.

Drey Siegespredigten, alle dem Hrn. General Gouverneur gewidmet, fand ich in den Buchläden, über den, vom hohen General-Gouvernement aufgegebenen, Text Jes. III, 13—14. Die erste ist von dem Consistorial-Präsidenten Van Alpen in Stolberg, welche das hohe General-Gouvernement zum Besten der kranken und verwundeten Soldaten drucken ließ. Sie handelt von dem Siege des Rechts über das Unrecht. Zuerst wird diese Wahrheit aus dem Siege des Auferstandnen und dem Siege der verbündeten Mächte bewiesen, und dann werden die Lehren berührt, welche diese Wahrheit ertheilt. Diese Predigt ist auf Ostern, als an dem, vom hohen General-Gouvernement bestimmten Dank- und Siegesfest, gehalten. Trefflich hat der Verfasser die Feyer des Osterfestes mit dem Siege der Verbündeten zu vereinigen gewußt. Gleich der Anfang ist schön: „Heute ist ein wahrer festlicher Tag. Sanft und mild, wie die Frühlingssonne, geht er uns auf, und weckt Blüthen und Hoffnungen. Er ist ein Tag des Sieges, ein Tag der Freude und des Danks. Wir feyern den Sieg unsers Erlösers über seine Feinde, über Laster und Unrecht, über Grab und Tod. Aber wir feyern auch den Sieg der verbündeten Heere über ihre Feinde, über Stolz und Hohn, über Schmach und Verruchtheit; den Sieg, der ihren edeln Anstrengungen die Krone aufsetzte, und ihnen die stolze Hauptstadt öffnete ꝛc. Meisterhaft ist die Wendung beym Uebergang vom Texte: So gar das Unerwartete, heißt es, haben beyde Siege mit einander gemein. Wie aus einem Traume erwachten die Freunde Jesu, als sie die Nachricht von dem Siege des Auferstandnen hörten. . . . . Und die Nachricht von dem Siege der verbündeten Heere, von ihrem Einzuge in die stolze Hauptstadt; war sie nicht eben so unerwartet?" Ein Mann, der den Zauber der Unüberwindlichkeit um sich verbreitet hatte . . . . . dieser Mann ist geschlagen, aus seiner Hauptstadt gejagt . . . . wer hätte das vermuthet?" Die Ausführung der Predigt ist brav, mit Würde und Wärme abgefaßt; die Diktion ist lebhaft, erhaben und voll, so wie sie für die Kanzel seyn muß. Man hört den Deutschen, den Menschen und Christen reden.

Die zweyte Predigt ist von Scheibler, luther. Prediger in Montjoie, und handelt den Satz ab: welche Wichtigkeit die Nachricht für uns haben soll, die uns das heutige Siegesfest verkündigt. I) Sie muß uns zum gerührtesten Dank gegen Gott für sein ausgesprochenes, uns so erwünschtes Urtheil wecken. II) Zu feurigen Huldigungen und Wünschen für die erhabnen Vollstrecker desselben begeistern. III) Mit lebhaftem Eifer für die von ihnen gelehrte und vertheidigte Sache erfüllen. IV) Bey unserm eignen Verhalten gegen Andere zur heilsamen Warnung dienen. V) Mit getrostem Muthe und froher Hoffnung beseelen. Der Verfasser ist ein steifer Nachahmer von Reinhard; aber weit von dem Geiste desselben zurück. Man traut seinen Augen kaum, wenn man diese Predigt liest. Die fürchterlichsten Verwünschungen im A. Testament und die schrecklichsten Fluchpsalmen Davids sind eine Kleinigkeit gegen diese Predigt. Gleich anfangs fällt der Verf. mit der Thür ins Haus: Mich schaudert, ihn auszusprechen, sagt er im Eingang, den Namen des frechen, und nur lange mächtigen und glücklichen Böswichts ꝛc. So geht es fort, immer leidenschaftlicher und lodernder. Christlich ist diese Predigt nicht.

Die dritte ist von einem gewissen Reisig, und handelt von der Wahrheit, daß die ungesunde Befriedigung irdischer Begierden eine Unglücksquelle der Völker und Staaten sey; dieß wird bewiesen aus der Natur der Sache, der Heiligkeit des Weltregierers, der Geschichte aller Zeiten und dem Unterricht unsrer heiligen Schriften. Ganz trocken ist Alles abgehandelt; der Mann ist weder kalt noch warm. Man siehts ihm an, wie er sich plagt. Etwas zu sagen; er nimmt sogar seine Zuflucht zu Jerusalems Betrachtungen. Ring.

Beylage: Monats-Register, August.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größeren Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 209. Fragen. Von A. Schreiber. — König Heinrich IV. an die Marquiſinn von Verneuil. Von Schreiber. — Pedro Perines. Von G. — Die Inſel San Miguel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 210. Gemählde-Ausſtellung zu Paris. — Römiſche Anekdoten. 1. 2. 3. — An Goethe. — Perduto. — An Perduto. (Alle drey von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt; aus Kopenhagen. (Fortſ.)

Nro. 211. De caloribus Aprilis. 1814. Von Fr. Horn. — Der heiße April. 1814. Von C. — Kunſtſachen zu Paris. — Der Traum der Olympia Fulvia Morata. Von J. K. Hdck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Bern. — Zwey Logogryphen. — Auflöſung des Logogryphs und des Räthſels in Nro. 205. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Nro. 212. Was wir bringen. Fortſetzung. Vorſpiel zu Eröffnung des Theaters in Halle. July 1814. Von Goethe. — Lorenzo da Prati und Ferdinand d'Obizzi. Von G. — Römiſche Anekdoten. 1. 2. Von Deſping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 213. Was wir bringen. (Fortſetzung.) — Zuſtand des Engliſchen Handels. im Anfange Auguſts. — Der Enſisheimer Meteor-Stein von 1492. Von J. K. Hdck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen; aus Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 18.

Nro. 214. Was wir bringen. (Fortſetzung.) — Die Inſel San Miguel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 215. Was wir bringen. (Beſchl.) — Louiſe Moreau, Giftmiſcherinn aus Liebe. Eine franzöſiſche Kriminal-Geſchichte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 216. Louiſe Moreau, Giftmiſcherinn aus Liebe. (Beſchl.) Von Theodor v. Haupt. — Die Inſel San Miguel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 217. Der Tadler und der Dichter. Von Weiſſer. — Eröffnung des Grabes Königs Karl I. Von D. — Kleine hiſtoriſche Erinnerungen. 1. Maricens. 2. Vitellius und Andronikus. Von — n —. — Die Inſel San Miguel. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Pesth; aus St. Petersburg. (Fortſ.) — Logogryph. — Auflöſung der Logogryphe in Nro. 211. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 19.

Nro. 218. Die Geſchichten der Ameiſen. Nach Hrn. Dupont de Nemours. 1. — Das Grabmal des Königs Mauſolus in Karien. — Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle. Von Peterſen. 1. 2. — Miscellen. 1. 2. 3. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus St. Petersburg. (Fortſ.)

Nro. 219. Sedez-Aufſätze. 1. Die Völker-Vergangenheit. 2. Die Doppel-Zukunft des Menſchen. 3. Religion als politiſcher Hebel. 4. Unterirdiſcher Schatz von Genieß. 5. Ehre im Unglück. 6. Die letzten Schlachten. 7. Hof und Handel. 8. Volkruhm durch Fürſten. 9. Der Menſch. 10. Der rechte Menſch. 11. Der alte Fürſt. — Die Geſchichten der Ameiſen. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 220. Geſchichte eines Bräutigams. (Von ihm ſelbſt geſchrieben.) — Die Geſchichten der Ameiſen. 2. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Berlin.

Nro. 221. Die Wunder des menſchlichen Geiſtes. (Zum Theile nach Santeuil.) Von Hg. — Geſchichte eines Bräutigams. (Beſchl.) Von Fr. Laun. — Die Geſchichten der Ameiſen. 3. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 222. Bruchſtücke „aus der Kunſt, ſtets heiter zu ſeyn.“ Von Jean Paul. — Die Geſchichten der Ameiſen. 3. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Würzburg; aus St. Petersburg. (Fortſ.)

Nro. 223. Versöhnung mit dem Leben. An Psyche. Sonett. Von Weisser. — Bruchstücke, „aus der Kunst, stets heiter zu seyn.“ (Beschl.) — Die Geschichten der Ameisen. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg. (Beschl.) — Logogriph. — Anagramm. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 217. — Musik-Beylage: ein italiänisches Lied, komponirt von Giov. Enr. Küster.

Nro. 224. Corona. — Die Geschichten der Ameisen. 4. (Forts.) — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 225. Corona. (Beschl.) — Die Geschichten der Ameisen. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 226. Das Inquisitions- oder Ketzergericht. — Die Geschichten der Ameisen. 5. (Beschl.) Von U. — Nachlese. — Warnung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Forts.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 227. Die Katze und der Hausbund. Eine Fabel. Von Weisser. — Papagei, Staar und Elster. Nach Yriarte. Von Lep. — Das Pferd und der Esel. Von Hg. — Das Inquisitions- oder Ketzergericht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 228. Bemerkungen über den Menschen. Von Jean Paul. 1. Die poetischen Tugend- Virtuosinnen. 2. Menschen-Schwächen gegen Menschen. 3. Das Ich gegen das Du. — Das Inquisitions- oder Ketzergericht. (Forts.) — Büchermarkt. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 229. Die Gräber im Dom zu Speyer. Von Schreiber. — Das Inquisitions- oder Ketzergericht. (Beschl.) — Nachlese. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Englische Literatur-Notizen.) — Logogriph. — Zwey Anagramme. — Auflösung des Logogriphs und Anagramms in Nro. 223.

Nro. 230. An Iduna. Im Spätherbst 1801. Von Neuffer. — Bemerkungen über den Menschen. (Beschl.) 4. Ueber Weiber. 5. Zeit-Allerley. — Alte Kunstschätze in der Gegend von Tunis. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg; aus Kopenhagen. (Beschl.)

Nro. 231. Aus den Eumeniden des Aeschylos. V. 1—28. — Das Palais-Royal. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 232. Aus den Eumeniden des Aeschylos. (Beschl.) Von H. V. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus Stuttgart; aus Wien.

Nro. 233. Brocken und Brösamlein. Von Weisser. Gegen die groben Streiter. Verzeihen. Aufmunterung. Teufelsglaube. Philosophie. Wir. Das Recht. Meine Freunde und Feinde. Die Schmähschrift. Der Frauen-Freund. Die Frömmlinge. Die Kinder und ihre Lehrer. Die großen Männer. Hoffnung. Die Unberufenen. Uebergang. Die Lehrmethode. Menschenliebe. Rechtliche Vorsicht. Die Gläubigen. Die verkehrte Welt. Das kleinste Haus. Der Uebermuth. Gespräch. An die Wunderprediger. — Czaruba, der Bildhauer. Ein Zögling der Natur. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 234. Die High-Waymans. Einige Bemerkungen und Anekdoten. Nach Levis. 1. 2. 3. — Die Alternative. Von Hg. — Uebersetzung. Von Gdd. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Carlsruhe; aus München; aus Wien. — Beylage: Intelligenz Blatt Nro. 14.

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. September, 1814.

Ja, Friede sey mit dieser Welt der Mängel!
Dem Himmel ist sie ja so nah' verwandt,
Und Glaub' und Liebe weih'n in ihr ein stilles Land,
Und bau'n darin sich an, wie zwey erhab'ne Engel,
Aus einer schönern Welt herabgesandt.

Tiedge.

Fragen.

Woher ist dieser Glaube,
Der sich der Erd' entschwingt,
Und, wie die fromme Taube,
Den Zweig des Friedens bringt?

Woher ist dieses Hoffen,
Zu dem der Gram sich neigt,
Das uns die Gräber offen
Im Morgenglanze zeigt?

Woher ist diese Liebe,
Die auch den Tod nicht scheut,
Und, treu dem Himmelstriebe,
Sich selbst zum Opfer beut?

Sie sind uns eingeboren,
Das Leben lehrt sie nicht;
Sie bleiben unverloren,
Wenn unser Herz auch bricht.

A. Schreiber.

König Heinrich IV. an die Markisinn von Verneuil.

Im Herzen Gram, im Auge Thränen,
Gedenk' ich jede Stunde dein,
Und Tag und Nacht bist du mein Sehnen,
Bist meines Lebens Glück und Pein.

Ich biete dir die Königskrone;
Nimm sie von treuer Liebe an!
Dir ziemt zu sitzen auf dem Throne;
Ich bin dein erster Unterthan.

Schrbr.

Pedro Perines.

Portugiesische Truppen auf dem Wege nach Indien hatten aus den Trümmern großer und kleiner im ungeheuersten Sturm gescheiterter Kriegsschiffe eine große Barke zusammengezimmert, um ihren Lauf zu vollenden. Schon fuhren sie einige Meilen, als der Pilot bemerkte, das Schiff sey zu sehr beladen, und in Gefahr, bey'm ersten Windstoß unterzugehen. Er gab die bestimmte Erklärung: Wenn nicht Alles zu Grunde gehen soll, so dürfe man nicht länger säumen, wenigstens zwölf Opfer ins Meer zu stürzen.

Die Gefahr war dringend; der portugiesische Kapitän, Namens Don Mello, befahl daher, daß die ganze Mannschaft, die Matrosen und Zimmerleute ausgenommen, Loose ziehen soll. Unter den Unglücklichen, welche der Todesausspruch traf, befand sich ein Soldat, Namens Perines, achtzehn Jahre alt, der noch einen jüngern Bruder auf dem Schiffchen hatte.

Dieser, bestürzt über den nahen Verlust seines Bruders, und weinend, daß er den verhängnißvollen Zettel nicht gezogen hatte, nahm Don Mello bey Seite, und sagte ihm im Tone des Jammers: „Mein Vater und meine Mutter sind arm und betagt. Mein Bruder Pedro war bisher ihre einzige Stütze. Wenn Er stirbt, so gehen auch sie zu Grunde vor Kummer und Elend! — — Ich beschwöre Sie, Kapitän! Erlauben Sie, daß ich in Pedros Stelle treten darf!“ — —

Don Mello, den edeln Jüngling bewundernd, hätte

wol gern den Einen wie den Andern gerettet; aber er mußte in diesem hochwichtigen Zeitpunkte gegen den Ruf der Menschlichkeit taub seyn. Der wackre Pedro Perines ward in die Fluthen gestürzt.

Zum Glücke war Pedro gewandt, stark, und ein vortrefflicher Schwimmer. Er verlor die Barke nicht aus den Augen, und schonte, sechs Stunden lang, seine Kräfte so, daß er nach Sonnen-Untergange sich noch hinreichend über dem Wasser halten konnte. Die Nacht brach ein; er näherte sich ungesehen den Schiffenden.

Muth und Tugend bleiben nicht immer unbelohnt, und triumphiren früher oder später. War's Zufall oder Abrede mit seinem Bruder, bey'm Anschwimmen griff Pedro glücklich mit beyden Händen ein Tau, das in einem großen Knoten endigte. Er klammerte sich fest an, und hielt sich einige Minuten, um wieder frey zu athmen. Kaum hatte er so wieder etwas Kraft gewonnen, als er sich, so gut ers vermochte, am rettenden Kabel emporhalf.

Schon war er oben, schon wollte er seinen Fuß auf das Bord setzen, als ein Matrose ihn wahrnahm, Lärm machte, und aus Leibeskräften schrie: „Die Barke geht unter!" Jeder flog erschrocken heran, und der Unglückliche ward, statt mitleidiger Aufnahme, mit Säbelhieben zurückgewiesen.

O mächtige Liebe zum Bruder! Die Gefahr wächst, seine Kräfte weichen; aber er umfaßt mit beyden Händen krampfhaft die Schneiden der Säbel, und diese für seinen Tod geschwungenen Eisen bringen ihm Lebenshelf. Durch Hülfe dieser gefährlichen verwundenden Stützen springt er in die Barke, mit Blut überdeckt, schwerathmend, in Mitte der fühllosen unbarmherzigen Portugiesen. „Ich will nur" stammelt er mit sterbendem Tone, „meinen Bruder noch Einmal umarmen." — — Dieser stürzte in seine Arme, und rief entschlossen: „Pedro, wir sterben miteinander!" — Sie hielten sich fest umarmt, und sanken auf dem Bord ohnmächtig nieder. Bey diesem rührenden Schauspiele stand die Mannschaft unbeweglich und staunte.

Von Bewunderung ergriffen, in den Tiefen seines Herzens erweicht, konnte sich Don Mello nicht enthalten, mit Thränen im Blicke zu sagen: „Die Vorsehung will diesen braven Krieger retten. Es ist sonnenklar. Wohlan! Er bleibe, wie immer es uns ergeh'n mag!"

Pedro Perines blieb. Jeder sprang ihm bey, um ihn nach so großen Mühseligkeiten zu hegen und zu pflegen. Die Reise ward glücklich vollendet. Diese ausgezeichneten Züge von seinem Muthe, brüderlicher inniger Zuneigung und Sohnesliebe zugleich erhielten den verdientesten Beyfall und die größte historische Publicität.

G.

Die Insel San-Miguel.

(Fortsetzung.)

Mehrere Geologen glauben, die Azorischen Inseln alle seyen durch Ausbrüche von Vulkanen entstanden; hiervon scheint jedoch wenigstens die Insel Sta. Maria eine Ausnahme zu machen, denn auf dieser findet sich nicht blos durchaus keine Spur von solchen Ausbrüchen, sondern sie hat einen Ueberfluß an Thonerde, die zu Töpferarbeiten sehr dienlich ist.

Noch kürzlich hat eine Naturerscheinung die Insel San Miguel in unruhige Bewegung versetzt. Mehrere Wochen lang wurden im westlichen Theile derselben die Distrikte Ginetes, Varezar und Candelaria von Erderschütterungen solchergestalt angefochten, daß sich die Einwohner genöthigt sahen, ihre erschütterten Wohnungen zu verlassen, und die Nächte in ihren Gärten in eigens hierzu erbauten Hütten, zuzubringen. Endlich hörte man, es habe sich zu Pico das Camarinas ein Vulkan eröffnet. Samstags, den 1. May 1811, ward mit Einmal die Aufmerksamkeit der erschrockenen Einwohner von dem Land nach dem Meere hingezogen, wo man eine ungeheure, wie es schien, sehr dichte Rauchwolke zu einer erstaunlichen Höhe emporwirbeln sah. Durch diese Wolke drang von Zeit zu Zeit eine fothige Substanz zehn bis zwanzig Klafter hoch in die Luft hinauf. Den Tag über konnte man kein Feuer wahrnehmen; aber desto furchtbarer war das Schauspiel, welches die Nacht gewährte. Zwar erhob sich die Flamme in der Regel nicht höher, als etwa zwanzig Fuß über die Oberfläche des Meeres; aber zuweilen fing der Rauch bis zu einer ungeheuern Höhe hinauf Feuer, und trieb harte Massen, die man für Stein- oder Metallstücke hielt, mit sich in die Luft empor. Am fünften Tage war der Ausbruch am Schrecklichsten. Das Feuer, gleich einem Abbrennen von Steigraketen, wirbelte hoch zum Himmel hinauf, und die brennende Lava erlosch nicht eher, als bis sie wieder in den Ocean zurückfiel. Die Entfernung zwischen der Stelle des Ausbruchs und dem Ufer betrug ungefähr anderthalb Meilen. Jetzt ist sie beträchtlich kleiner geworden, und man erblickt unter dem Wasser einen Felsen, an dem sich die Wogen mit Wuth brechen. Wohlunterrichtete Fischer von Ginetes sagen, das Wasser sey vor dem Ausbruche achtzig Klafter tief gewesen. Jetzt kann man daselbst kein Senkbley mehr werfen; wol aber sieht man mit bloßem Auge den Gipfel des Vulkans, der zweyhundert Ruthen im Umfange zu haben scheint, sich bis auf einige Fuß an die Oberfläche des Wassers erheben, so daß er vermuthlich in kurzer Zeit über die Fluth hinaus reichen und eine neue Insel bilden dürfte.

Um von Villa Franca nach Furnas zu gelangen, hatte ich — so erzählt der Verfasser — erst eine reizende Gegend, die kaum vulkanischen Ursprungs seyn dürfte, zu

durchwandern. Um den Mittag begann das Bergansteigen. Von dem vulkanischen Sand auf der Straße reflektirte sich eine erstickende Hitze, und die Sonne senkte ihre Strahlen so feurig hernieder, daß meine Kräfte kaum ausreichten. Endlich verlor ich das bebauete Land aus dem Gesichte, und wir erblickten von nun an nichts weiter, als einen gränzenlosen Ocean, und ein Land, das keines Menschen Hand je urbar zu machen versucht hat. Kein Laut war hier hörbar, außer dem Schwirren der Cigale, auch kein lebendiges Wesen zu sehen, als die Turtel- und Holz-Taube. Langsam ging meine Reise fort auf einem Pferde, das hier durch eine Felsenspitze, dort durch einen schauervollen Abgrund aufgehalten, sich die Stellen zum Auftreten sehr sachte aussuchen mußte. Nachdem ich endlich, nicht ohne mancherley Mühsale, die ersehnte Gebirgshöhe erreicht hatte, genoß ich Beydes, der frischen Meerluft und einer prächtigen Aussicht. Am meisten frappirte mich ein schöner See, zu dem man durch ein wasserloses Thal gelangt, das selbst noch vor Kurzem das Bette eines Sees gewesen zu seyn scheint. Der Weg vom Berge bis hinab nach dem Thale von Furnas ist beynahe nicht gangbar. Ein Theil der Straße ist eingesunken und hohl; wie es unter dem, was noch gerade von dem Wege vorhanden ist, hervortönt, ist zu vermuthen, man werde in wenigen Jahren ganz und gar nicht mehr von der Seite von Villa Franca her nach Furnas gelangen können. Erst spät erreichte ich das ungemein schön gelegene Dorf, dessen Bewohner sich um mich herdrängten, und mich zu sich in ihre Hütten einluden. Da mir der amerikanische Konsul bereits sein Haus anerboten hatte, so mußte ich ihre Anerbietungen von der Hand weisen. Gleichwol brachten sie mir mit seiner Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft Eyer, Brot, Geflügel und Wein. Zwey von ihnen, nebst dem Pfarrer des Orts, behielt ich bey mir zum Nachtessen, hatte aber bald Ursache, meine Höflichkeit zu bereuen, indem sie von nichts, als von den Flammen, welche die Erde ausgespien habe, von einmaligen Ueberschwemmungen und von den Erdbeben sprachen, von denen sie unausgesetzt zu leiden hätten, so daß mir diese Dinge die ganze Nacht hindurch unangenehm im Kopfe herumgingen. Es befindet sich zu Furnas ein Franziskaner-Kloster, welches, nach der Aussage der daselbst sich aufhaltenden Mönche, in der Absicht soll gestiftet worden seyn, um andre Mönche, die zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit die hiesigen Bäder gebrauchen wollen, zu beherbergen. Auf meinem Spaziergange durch das Dorf traf ich auf mehrere Personen beyderley Geschlechts, die von den dortigen Heilbädern viel Rühmens machten. Wirklich begeben sich alle Kranke; so wie auch die ganze weibliche schöne Welt der Insel, nach Furnas, und dies ist der einzige Ort, wo man die portugiesischen Frauen ohne Zwang sehen kann, und wo ihre Väter und Ehemänner es zugeben, daß sie manchmal, sogar unverschleyert, auf den öffentlichen Spaziergängen erscheinen dürfen. Das Dorf und was dazu gehört, besteht aus etwa sechzig Häusern, von denen mehrere für die Fremden bestimmt sind; da man aber, aus Furcht vor den Erdbeben, dieselben nur ein Stockwerk hoch hat bauen dürfen, so wohnt man nicht ganz bequem darin. Die Bäder von Furnas liegen eine halbe Meile vom Dorfe, und der Weg dazu ist über alle Vorstellung angenehm.

(Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9. August.

Wenn ich über die Feste der letzten acht Tage berichten will, muß ich besonders daran denken, daß dem Morgenblatte Raum für andre Gegenstände noth ist, ich könnte sonst, wenn mir die Lust zum Beschreiben nicht bald entkommen würde, encyklopädienbreit werden, und hätte hiezu eben einen recht guten Anfang, den ich aber ende, um schnell vom 3. August, dem Geburtstage unsers herrlichen Königs, zu sprechen.

Nach Gottesdienst und Schulfeyerlichkeiten hielt die Universität eine öffentliche Versammlung, bey welcher, nach einer Rede für die Tagesfeyer, der Staatskanzler Fürst von Hardenberg, der Feldmarschall Fürst Blücher v. Wahlstadt, und die Generale, Grafen Bülow von Dennewitz, Tauenzien von Wittenberg, Thorn von Wartenburg, Kleist von Nollendorf und von Gneisenau als Doktoren der Philosophie proklamirt wurden, nachdem zuvor die Thaten der Gewählten und des Landes Dank für sie ausgesprochen waren. Nachmittags gab die Akademie der Wissenschaften öffentliche Sitzung; es lasen Hr. Hofrath Hirt über das Bildniß der Alten, Herr von Buch über die Entstehung des Hagels, Hr. Prof. v. Savigny über die erste Ehescheidung in Rom, die des S. Carvilius Ruga. Durch Privat-Personen waren den Armen und den Waisen überall Festlichkeiten bereitet, und die Stadt war am Abend allgemein erleuchtet.

Im Opernhause wurde ein, vom Theater-Dichter, Hrn. Herklots, für diesen Tag geschriebenes, Vorspiel gegeben: „Asträas Wiederkehr." Die Göttinn, eine Tochter der Gerechtigkeit, kehrte im goldnen Zeitalter den Menschen Recht und Billigkeit, und wehrte aller Zwietracht; als aber dennoch die Erdbewohner sich immer mehr in der Sittenlosigkeit gefielen, entfloh sie, begleitet von der Scham, und ward hier als rückkehrend dargestellt. Das Spiel beginnt mit der heutigen Zeit; ein Obelisk, mit der Inschrift: „Weltherrschaft" wird von Kriegsdämonen umtanzt und mit Kränzen geziert; doch der Genius Preußens verscheucht sie, und die Inschrift verwandelt sich in „Weltfriede." Mars versucht es zwar mit ihm zu rechten; doch Minerva erklärt: Jupiters Zweck, die Kräfte zu wecken, sey erreicht, und ihr Mißbrauch vernichtet; auf ihren Wink erscheint nun Irene, des Friedens Göttinn; diese verkündet die Asträa, welche bey ihrem Erscheinen die Versicherung gibt, daß Recht und Friede nun wieder auf Erden thronen sollen. — Nach diesem Gelegenheitsstück, welches Hr. Kapellmeister Weber mit wirksamer Musik und Hr. Winkler in Dresden mit einer schönen Dekoration begabte, wurde ein neues Ballet: die glückliche Rückkehr (vom Hrn. Balletmeister Telle erfunden) gegeben. Der Inhalt geht aus dem Titel hervor; das verschiedenartige Militair und die dadurch ausführbaren Nationaltänze gefielen sehr; die Musik von Guirlich war höchst lobenswerth. Im Schauspielhause wurde an demselben Tage eine Rede gesprochen, und dann „der dankbare Sohn" und „Feodore" gegeben; beyde Häuser waren überfüllt.

Der König, den man allgemein erst am 7ten erwartete, kam am 5ten schon, in aller Stille, ließ sogleich die Behörden zu sich rufen, und sagte: „Ich bin absichtlich früher nach Berlin gekommen, weil ich von den Anstalten zum feyerlichen Empfange vernahm. Das ganze preußische Volk, wie die Hauptstadt, haben mir die höchsten Beweise der Liebe und Treue gegeben; mit Rührung danke ich auch in diesem Augenblicke dafür. Glanz und Siegesgepränge muß ich aber ablehnen, weil sie meinen Grundsätzen entgegen sind, wie dies meine Unterthanen mehrmals erkannt haben. Will aber das dank-

ihre Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feyer Beweise der Verdienst-Anerkennung geben, will ich gern der Erste seyn, der sich an dies gerechte, die Nation ehrende, Gefühl anschließt, und so genehmige ich, Einiges ausgenommen, die geschehenen Einleitungen, und werde die Generale der Armee-Korps, welche sich eben in Berlin befinden, vor Allen den würdigen Feldmarschall Fürsten Blücher, an meiner Seite versammeln, und mit ihnen die Garden, welche in diesem Augenblicke als würdige Repräsentanten aller ihrer Waffenbrüder, als eine Deputation der ganzen Armee nahen, in die Hauptstadt einführen." So spricht ein deutscher Fürst! — Der König ließ nun alle, an den öffentlichen, zur Feyer errichteten Prunkwerken, die wirklichen eroberten Fahnen u. s. w. abnehmen, weil ihm dies als eine, in fremden Ländern Haß erzeugende, Aufstellung erschien. So handelt ein deutscher Fürst, dem Glück seiner Unterthanen mehr gilt, als Siegesprunk, der es mit angestammter Rechtlichkeit empfindet, daß der Friede allein zum Glücke führt.

Am 7ten erfolgte nun der Einzug durch das „Brandenburger Thor," wahrscheinlich das schönste Thor in Europa. Außerhalb desselben standen zehn neu erbaute Säulen, auf ihnen Siegesgöttinnen, welche Kränze über die Einziehenden hielten. Auf Schilden an den Säulen las man die Namen der Orte, wo Siege erfochten wurden, und an die Fußgestelle hatten sich Adler gelagert; das Ganze wurde durch Fahnen und Guirlanden verbunden, unter denen Candelabers mit Feuerbecken standen, zur Beleuchtung am Abende, und gleiche Candelabers waren aufgestellt durch die langen Lindengänge hindurch. Sie bildeten, zwischen dazu verfertigten Fahnen, eine Siegerstraße, die zu einem Siegesaltar auf dem Lustgarten führte. Bey der Brücke am Opernhause waren zu beyden Seiten der Bahn zwey hohe Trophäen-Säulen errichtet.

Während die aufgestellten Truppen die Ankunft des Königs auf einem Platze bey Bellevue (ungefähr eine Viertelmeile außerhalb des Thores) erwarteten, überreichten Mädchen aus der dienenden Klasse der Residenz-Bewohner dem Garde-Obersten, Herrn v. Alvensleben, vier silberne Trompeten, welche die Dienenden auf eigne Kosten anfertigen liessen. Als der König kam, zogen die Scharen ein durch das Brandenburger Thor, wo zauberähnlich in einem Momente die bis jetzt immer noch verhüllt gewesene Viktoria sichtbar wurde. Der Zug bewegte sich in vorgeschriebner Ordnung durch die Siegerstraße nach dem Siegesaltar, wo öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde, der mit Tedeum und Kanonendonner schloß. Nachher ritt der König an der ganzen Truppenlinie vorüber, begab sich dann nach dem Schlosse zu einer höchst glänzenden Cour, und zeigte sich dann dem versammelten Volke, dem hier und früher überall sich das Herz in Jubel löste. Mittags war große Tafel, zu der alle hohe Civil- und Militair-Beamte berufen waren.

Am Abende erschien der König mit dem Schlag 6 Uhr, der gewöhnlichen Zeit des Schauspiel-Beginnens. Es wurde, nächst dem obenerwähnten wiederholten Ballet, ein Prolog von Kotzebue gegeben. Er enthielt das Erscheinen der Clio, welche mit Ruhmworten den 19. Oktober, den 30. März und den 7. August in das Buch der Geschichte einschrieb. Im Theater wurde Fanchon gegeben, und hier, wie bey'm Prolog, sprach sich die Freude des Volkes lebendig aus, da zumal auch im Theater die Mitspielenden bezughabende Worte der Musik neu unterlegten, die immer wiederholt werden mussten.

Am Abende, bis tief in die Nacht und zum Morgen, war eine Erleuchtung der Stadt veranstaltet, wie sie hier seit dem Rückkehren Friedrichs des Großen nach dem siebenjährigen Kriege nie wieder war. Alle königliche Gebäude und die der bedeutenden Privat-Personen hatten Transparents und Inschriften, und auch alle vorher erwähnte aufgeführte Trophäen u. s. w. waren tausendstrahlend erhellt. Die vereinten Akademien der Wissenschaften und Künste zeigten 21 Transparents. In der Mitte sah man den König, geleitet vom Genius Berlins; Freyheit und Religion schwebten dem Einzuge nach, und die Siegesgöttinn hielt einen Lorberkranz über des Königs Haupt. Rechts und links auf zwey andern Transparents waren die Genien der Wissenschaft und Kunst mit den Unterschriften: Sie erleuchtet. — Sie verschönt. — Die andern 18 Transparents gaben folgende Repräsentanten der Geisterwelt: Otto Gericke (Physik) Stahl (Chemie), Haller (Physiologie), Gleditsch (Botanik), Agricola (Mineralogie), Copernicus (Astronomie), Euler (Mathematik), Leibnitz (Spekulative Philosophie), Thomasius (Praktische Philosophie), Ruhnkenius (Philologie), Winkelmann (Archäologie), Mascow (Geschichte), Luther (deutsche Sprache, — musste wol die Dichtkunst mit versinnlichen!) Händel (Tonkunst), Goldmann (Baukunst), Schlüter (Bildkunst), A. Dürer (Malerey) G. Schmidt (Kupferstecherey). — Die Porzellain-Manufaktur hatte eine Sonne, zu welcher der Adler, einen Eichenkranz tragend, sich erhob. Im Eingange stand im heiligen Haine der Genius des Friedens, zwey Kränze und einen Palmzweig tragend. Zu beyden Seiten waren die Büsten Friedrichs des Großen (dem Gründer!) und unsers jetzigen Königs (dem Erhalter!) aufgestellt, und das Ganze hatte mit noch mancherley Beziehungen die Ueberschrift: „den Landesvätern." — Die Münze zeigte im Transparent den Jupiter, wie er den Typhon zur Hölle stürzt, mit einer passenden Inschrift, und war magisch-schön beleuchtet. Auch viele Palais zeichneten sich aus.

Unmöglich ist es, eine vollkommene Beschreibung von allem Brillanten zu geben; ich würde nicht enden, und so erwähne ich nur noch Einiges, was sich zum Scherzhaften neigt. Die Spener'sche Zeitung-Expedition hatte ein transparentes Extrablatt, auf dem man las:

Den braven Bürgern dieser Stadt
Gab manches frohe Extrablatt
Zum Guten Kraft und Leben;
Da's lange keins gegeben hat,
Wird heut' ein Extra-Extrablatt
Ganz gratis ausgegeben.
Ein Wüthrich der Hölle entstieg;
Sein Leben war ein grauser Krieg;
Den hat nun Gott entschieden.
Erfochten ward ein Extra-Sieg,
Vollendet ist ein Extra-Krieg;
Nun folgt ein Extra-Frieden.
Dem Extra-Volk, der Extra-Stadt
Verkündet ihn dies Extra-Blatt:
Drob freu' es sich nicht wenig;
Und wer nun dies gelesen hat,
Geh seinen Weg und schrey' sich satt:
Heil unserm Extra-König!

Unter den einfachen Inschriften waren folgende bemerkenswerth: Das Eisenkreuz der Tapferkeit hat uns von vielem Kreuz befreyt. — Schwer errungen, schön gelungen! — Ein Schlächter hatte ein Transparent, wo ein Schlächter mit dem Beile vor einem Ochsen steht; unten las man:

Wer meinen König thut verachten,
Will ich, wie diesen Ochsen, schlachten!

Gut gemeint und körnig ausgedruckt. — Alles, was ich etwa nachholen müsste, und jedes Andre, was von dieser Woche sonst zu erwähnen wäre, gibt mein nächster Brief.

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. September, 1814.

— Wenn die Kunst Vollendung fodert
So gib sie auf: die ziemt den Göttern nur.
Natur ist Eins und Alles.

A. W. Schlegel.

Gemählde-Ausstellung zu Paris.

Paris, 18. August 1814.

Seit Ende Juli sind eine Anzahl Gemählde aus den ältesten italienischen und deutschen Schulen im großen Saale des Musäums ausgesetzt. Sie fangen, jene mit Cimabue und Giotto, (Ende des dreyzehnten Jahrhunderts), diese mit Theodorich von Prag, Wurmser von Strasburg und Hubert van Eyck (Mitte des vierzehnten Jahrhunderts) an, und sind bis zu Raphaels Tod (1520) fortgeführt. Der Gedanke ist vortrefflich, und nichts könnte die Fortschritte der Kunst deutlicher geben, als eine solche Zusammenstellung; wenn man nur auch in der Ausführung dem Entwurfe treu geblieben wäre, und nicht die Gemählde nach den Verhältnissen ihrer Rahmen geordnet hätte. Alle Schulen hangen untereinander geworfen und mitten durch eine große Anzahl spanischer Mahler aus dem siebzehnten Jahrhundert. Unter diesen glänzt Murillo über alle durch den wunderbarlichen Zauber seines Kolorits, die Wahrheit des Ausdrucks der Figuren und die glückliche Vertheilung derselben, hervor. So ein Chiar-oscuro hat keine Schule aufzuweisen. Auch die Zeichnung ist großentheils richtig, und besonders erstaunend in den verkürzten Figuren. Aber sonderbar ist der Geschmack, nicht allein Murillo's, sondern mehrerer spanischen Mahler, so oft die gemeine, ja selbst die häßliche Natur zu kopiren. Dies gilt besonders von Murillo's Meisterwerk, der h. Elisabeth, welche vorgestellt ist, wie sie die Kopfwunden der Aussätzigen wäscht, und wo Einer derselben, den es juckt, sich mit der eckelhaftesten, aber wahrsten Selbstbefriedigung im Kopfe kratzt. Mit Wohlgefallen verweilt hingegen der Blick auf zwey Gemählden, den Ursprung der Maria Maggiore in Rom vorstellend. Auf dem einen sind der Patrizier Joannes und seine Gattinn, schlafend — aber nicht im Bette — sondern angekleidet ruhend vorgestellt; ihnen erscheint die Jungfrau mit dem Kinde, und deutet ihnen an, von dem Vermögen, das sie als kinderlos ihr geschenkt hätten, eine Kirche auf dem esquilinischen Berge, da, wo sie Schnee finden würden, zu erbauen. Ueber eine Terrasse hinaus sieht man den Berg und die Stelle. Man fühlt das Himmlische der Erscheinung; keine Sterbliche hätte diese sanfte Majestät, noch verbreitete sie solch überirdisch Licht. Auf dem andern knieen die Eheleute vor dem Papste Liber, dem sie ihren Traum erzählten, und der ihnen mit großer Besonnenheit versetzt: „Sonderbar, dasselbe hat auch mir geträumt.“ Man liest die Worte aus der ungemein feinen, geistigen Mine des heiligen Vaters heraus, und kann sich nicht losreißen von der herrlichen Scene.

Eine Anbetung der Hirten ist noch vom Murillo da; dieselben Empfindungen erregend wie die übrigen Schöpfungen des spanischen Titians. Das heilige Kind liegt auf etwas Stroh über dem Sattel des Esels; mit großer Ehrfurcht stehen Joseph und die Hirten herum, und nur Maria schaut kühn und stolz in die Höhen hinauf.

Murillo, (Zögling seines Onkels Juan del Ca-

stillo), wurde in, oder bey Sevilla 1613 oder 1618 geboren, und starb in derselben Stadt 1682 oder 1685. Seine Gemählde schmücken Sevigilia, Cadix, und die Paläste des spanischen Königs. Sein Landsmann Zurbaran (geb. zu Fuente de Cantos bey Sevilla 1596, gest. zu Madrid 1662), hat eine Apotheose des h. Thomas von Aquino geliefert; eine Gallerie von kraftvollen Köpfen, jeder eines eignen Studiums werth. Die Figuren sind fast in Lebensgröße. Den untern Raum nehmen links vier Geistliche, die den Auftrag hatten, seine Kanonisation einzuleiten, und rechts der Fürst von Tarent, Philipp, der sie betrieb, mit drey Hofleuten ein; diese beyden Gruppen sind mit meisterlicher Kunst auf den Seiten des Gemähldes vertheilt; über ihnen schwebt in Wolken Thomas, aufrecht stehend, und von den vier Kirchenvätern, die zu sitzen scheinen, umgeben. Schon diese Vertheilung ist ungemein wirkungvoll; aber um noch mehr allen Schein von Drückung zu entfernen, hat der Künstler mit weiser Absicht die Scene in eine offne Gallerie verlegt, aus der man perspektivisch in die tief liegenden Straßen Roms hinab schaut. Es ist unglaublich, wie viel Zwischenraum durch diese Aussicht zwischen die beyden Scenen des Gemähldes gebracht wird.

Von Munnos (geb. zu Navalcavnero 1654, gest. 1690) Zögling des Claudio Coello, ist ein vortrefflicher Sebastian da, bewundernswerth wegen des heroischen Ausdrucks im Gesichte. Munnos vorzüglichste Werke sind zu Saragossa und in den königl. Palästen von Spanien.

Es wäre zu weitläufig, all' die übrigen spanischen Gemählde meist vom zweyten Range aufzuführen; aber ihre Namen dürften wenigstens interessiren. Carreno, geb. zu Abiles in Asturien 1614, gest. 1685, ein vortrefflicher Koloriſt; Cares, geb. zu Madrid 1577, gest. 1642; Collantes, geb. zu Madrid 1599, gest. 1656. Ribera, genannt l'Espagnoleto, Zögling von Ribalta, geb. 1593, gest. 1656; (sein Gemählde stellt ein sängendes Weib vor, der ein Spiel der Natur einen ungeheuern Bart gegeben; Ausdruck der Figuren und Kolorit sind bewundernswürdig. Ich glaube das Gemählde in der Gallerie von Wien gesehen zu haben). Movales, geb. zu Badajos 1509, gest. 1586. Ximenes de Navarrete, genannt el Mudo, stumm geb. zu Logrono 1532, gest. im Escurial 1572. Pereda, geb. zu Valladolid 1599, gest. zu Madrid 1669. In seinem Nichts der menschlichen Eitelkeit — nähert er sich etwas dem Kolorite Murillo's. Er war Zögling von Pedro las Cuevas und J. B. Creuscencio; seine Gemählde sind in den königl. Palästen in Madrid, Alcala de Henares, Cuença, ꝛc. *)

*) Man kann nicht aufhören, das Kolorit der spanischen Schule zu bewundern. Sollte aber hierauf nicht auch Luft und Wasser Einfluß haben, wie auf die Färbereyen von Jouy — die Tapeten der Gobelins, die Shalws vom Thale von Cachemir? — Wenigstens hat man hier die Bemerkung gemacht, daß die Mahler, die gegen Nord wohnen, ein schlechteres Kolorit haben, als jene, deren Fenster nach Süden gehen.

Unter den italienischen Gemählden ziehen immer vor allen die aus der florentinischen Schule durch die Lieblichkeit der Figuren und Sanftheit der Formen an. Eine Madonna zwischen den hh. Julian und Nikolas von Credi, (geb. 1453, gest. 1531), ist von unglaublicher Zartheit und Sorgfalt des Pinsels. — Von Domenico Corradi del Ghirlandajo, (geb. 1451, gest. 1495), ist ein Besuch der h. Elisabeth bey der Jungfrau, und von Vasari (geb. 1512, gest. 1574), ein englischer Gruß ausgestellt; menschliche Figuren, und doch so ätherisch verklärt, daß sie aus der Phantasie eines romantischen Dichters hervorgesprungen scheinen. Ueberhaupt hat die florentinische Schule das vor den andern voraus, nur veredelte Menschheit und in seligen Augenblicken dargestellt, nie die Göttlichkeit der Kunst durch Verewigung von Scenen entheiligt zu haben, in denen die Natur auf der Folterbank stöhnt.

Aus der alten deutschen und niederländischen Schule sind Werke folgender Meister aufgestellt: Theodorich von Prag, (zwey Portraite), die man (obschon früher als van Eyck), mit Oel gemahlt glaubt — Wurmser von Strasburg; Hubert van Eyck (eine h. Madonna und eine h. Katharina); Giusto di Allemagna (hat vorzüglich in Genua in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gearbeitet); Mandyn; Hans Holbein, Vater und Sohn; (von Letzterm eine Kreuz-Abnehmung und ein Abendmahl —); Roger von Brügge; A. Dürer, Lukas Müller von Cranach, (eine Lukrezia — ganz wie ein deutsches Bürgermädchen aussehend, und mit Hut und Schleier, wie ihn genau die Engländerinnen tragen, die täglich das Museum besuchen *); Hans Burgkmair; Christoph Amberger; Hans von Culmbach; Hans von Hemyssee, (Portrait Karls des Kühnen) und Peter Breughel, der Aeltere.

Die meisten dieser Gemählde wurden aus Klöstern in Italien und Spanien genommen. Genua und die Gegend hat besonders viel geliefert. Bey den deutschen Gemählden ist die Art des Erwerbs nicht angegeben.

*) Doch scheinen die Spöttereyen der Franzosen und Französinnen diese Art Hüte allmählig außer Kredit zu bringen. Das neueste englische Kostüme englischer Damen von Stand ist ungleich interessanter — es ist ganz dasselbe der Marie Stuart, wie man es auf alten Gemählden sieht.

Römische Anekdoten.

I.

Unter der Regierung Leo X lebte zu Rom einer der reichsten Kaufleute, von dem die Geschichte des Mittelalters

Meldung thut. Er hieß Messer Augustino Chigi, aus Sienna, und war in Italien, was Fugger in Deutschland war. Sein Kredit erstreckte sich über alle christliche Länder, und sogar bis zu den Ländern der Ungläubigen, die ihn den großen Christen-Kaufmann nannten. Weder er noch seine Agenten wußten, wie groß seine Reichthümer waren. Als der Papst Leo seinen Einzug in Rom hielt, ließ Chigi vor seinem Hause einen prächtigen Triumph-Bogen errichten, der ein Viereck bildete, und auf acht Säulen ruhte. Er war mit Gemählden und Bildsäulen verziert. Letztere standen in Nischen; aber einige darunter wurden durch lebendige Personen dargestellt. So stellten zwey einander gegenüberstehende Männer Apollo und Merkur vor. Eine Nymphe, die in einer andern Nische stand, sagte sogar dem Papst Verse her, und hatte zwey kleine Mohren neben sich stehen. Sonst waren an diesem Triumphbogen noch Inschriften, Wagen, ein gekrönter Löwe, (Anspielung auf den Namen Leo) u. s. w. angebracht. — Als Chigi sich verheirathete, beehrte der Papst mit zwölf Kardinälen die Hochzeit, und traute das Ehepaar. Auch ein Kind dieses Kaufmanns taufte er, und zuletzt unterzeichnete er mit zwölf Kardinälen, die als Zeugen dienten, das Testament desselben. Eines Tags gab Chigi dem Papst und den Kardinälen ein Gastmal, wie es wol Wenige geben können. Es war dazu mit den ungeheuersten Kosten ein Pavillon oder eine Loggia in der Tiber erbaut worden, und zwar, wie die Geschichte meldet, in einer Nacht, welches jedoch schwer zu glauben ist. Die Grundpfeiler standen im Flusse. Mehrere Künstler hatten zur Verschönerung des niedlichen Gebäudes beygetragen, unter Andern der unsterbliche Raphael Sanzio. Allein das Kostbarste und Sonderbarste war das Gastmahl. Chigi hatte hiezu alle eßbare vierfüßige Thiere, Vögel und Fische aus allen Ländern und Meeren Europa's kommen lassen; auch die Früchte und Gemüse, die aufgetragen wurden, waren aus ganz Europa zusammengebracht worden. Alle Gerichte befanden sich in goldnen oder silbernen Schüsseln und Gefäßen. Kein einziges Gefäß und keine Schüssel wurde zwey Mal gebraucht. So wie sie leer wurden, warf man sie in die Tiber. Doch befand sich unter dem Wasser ein Netz, das dieselben auffing, und nach dem Gastmale wurden alle diese Gefäße wieder heraufgezogen. Ein etwas feinerer Genuß für die Gäste war die angenehme Musik, welche während dem Essen von den besten Sängern und Tonkünstlern Roms aufgeführt wurde. Hätte Chigi seinen Reichthum nur durch dieses Gastmal kund gemacht, so verdiente er nur als ein großer Verschwender in der Geschichte angeführt zu werden; allein er war auch ein großer Wohlthäter. In seinem Testamente hinterließ er vielen Personen Legate, vermachte den Armen eine unzählige Menge Allmosen, und setzte für mehrere arme Mädchen eine Mitgift aus, die ihnen an ihrem Heirathtage, nämlich am Tage der Geburt Maria's, sollte ausgetheilt werden. Auch ließ er in der Kirche Sta. Maria del Popolo eine Kapelle mit der prächtigen Kuppel nach Bremante's Plan bauen, die nachher das Muster der schönsten Kuppeln in Rom ward. (Buonafede, Piazza.)

2.

Als der Papst Clemens XIV seinen Einzug in Rom hielt, warf ihn das Pferd, worauf er ritt, zu Boden. Daher pflegte er zu sagen: bey seinem Einzuge habe er vielmehr St. Paul als St. Peter geglichen.

3.

Christine, Königinn von Schweden, bedauerte noch in Rom, daß die Natur sie nicht zum Manne gemacht habe, und daß sie sich nie an der Spitze einer Armee in einer Schlacht befunden hätte. Sie zielte eines Tages mit einer Kanone auf eine mit Eisen beschlagene Thür an der Villa-Medici. Die Zeichen der Schüsse sieht man noch heut zu Tage. Sie vermachte eine Geldsumme, damit man alle Morgen in der Engelsburg eine Militär-Musik aufführte. In ihren Büchern machte sie Randglossen, und zwar gewöhnlich in derselben Sprache, worin die Bücher geschrieben waren. So hat sie in einem Exemplar von Seneca's Werken geschrieben: Adversus virtutem possunt calamitates, damna et injuriæ, quod adversus solem nebulæ possunt. (Was Wolken gegen die Sonne vermögen, das vermögen Widerwärtigkeiten, Schaden und Beleidigungen gegen die Tugend.) Zu der Stelle von Antonio's Bibliotheca hispanna, wo derselbe von Valth. Campuzano's Bekehrunggeschichte der Königinn von Schweden spricht, schrieb sie folgende Bemerkung: Chi l'ha scritta, non lo sa; chi lo sa, non l'ha mai scritta. (Wer es geschrieben hat, weiß es nicht; die, welche es weiß, hat es nie geschrieben.) (Cancellieri).

An Goethe.

Dank, Goethe! Du sangst erotische Lieder,
Woran es uns Deutschen gebrach.
Trau'n! Kämen Properz und Anacreon wieder,
Dich ahmten sie Beyde nach. Hg.

Perduto.

So viele Sünden nicht, als Haare, zählest du:
Denn diese nehmen ab, und jene nehmen zu.
Hg.

An Perduto.

Nie ging ich deinen Tritten nach.
Nein! Fama, die Gesch'nes sprach,
Sie theilte, wie du schwelgtest, mit.
Doch übst du die geschworne Rach',
Und gehst nun meinen Tritten nach,
So kommst du wieder in Kredit. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 15. Juny 1814.

— — — — — — und so sende ich Ihnen wieder einmal einige Bemerkungen über das hiesige Theater, die ich Ihnen diesmal um so freudiger mittheile, weil ich zugleich dadurch Gelegenheit erhalte, Sie mit einem Manne bekannt zu machen, dessen Verdienste zwar schon längst öffentlich auf das Rühmlichste anerkannt wurden, der aber gegenwärtig in einem neuen glänzenden Lichte hervortritt.

Hr. Hofkapellmeister Haßloch beschenkte uns nämlich vor einiger Zeit mit einer großen Oper in drey Aufzügen: „Alisberika, Kriegerinn der sieben Berge", welche zur Geburtsfeyer Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs mit vieler Pracht aufgeführt wurde. So viel ich weiß, ist dieses seine erste Oper, in welcher er, nach dem Ausspruch aller Kenner, entschiedenes Talent für dramatische Composition beurkundet, und um so mehr Bewunderung erregt, da er in den verschiedensten Fächern nicht nur die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzt, sondern seine rastlose Thätigkeit ihn auch immer drängt, dieselben zur Fortschreitung und Veredlung des allgemeinen Besten anzuwenden.

Er zeichnet sich hierin auf eine eben so seltene als ehrenvolle Art vor vielen seiner Mitgenossen aus, die einzig ihr individuelles Privatinteresse berücksichtigen und oft ihr größtes Vergnügen darin finden, das Emporkeimen der Kunst und des Talents gewaltsam zu ersticken, um bey ihren beschränkten Fähigkeiten allein zu glänzen, wozu sie nicht selten eine zufällige Gunst des Publikums und elende Kabalen als Mittel zu einem so verdammungwerthen Zwecke gebrauchen. — Leider fehlen solche Pseudo-Künstler an keinem Theater!!!! — Doch wozu die Wiederholung einer bekannten Wahrheit? Lieber kehre ich zu dem würdigen Künstler und seiner lieblichen Schöpfung zurück. —

Unstreitig verdient Alisberika einen ansehnlichen Rang unter unsern besten Compositionen; es liegt eine so glückliche Mischung von Heiterkeit und tiefem Gefühl darin, daß sie jeden Zuhörer auch in der heterogensten Gemüthsstimmung ansprechen muß; in der ganzen Musik herrscht der reinste Ausdruck der Seele und Sprache des Herzens; eine sehr zweckmäßig berechnete und in manchen Stellen selbst originelle Instrumentirung, aus welcher deutlich gründliche Kenntniß der Harmonie hervorleuchtet, in Verbindung mit einem lieblichen Gesange, worin dem Sänger ein weites Feld eröffnet ist, seine Fähigkeiten zu entwickeln, versetzen den aufmerksamen Zuhörer in eine angenehme Ueberraschung, die ihn in süßem Wohlklang unwillkürlich in den Strom der Empfindungen mit fortreißt, und ihn abwechselnd bald zur Fröhlichkeit stimmt, bald Theilnahme und Rührung in seinem Herzen weckt. — Durch die glückliche Nebeneinanderstellung und kunstvolle Durchführung so entgegengesetzter Karaktere und Leidenschaften wusste Hr. Haßloch eine immerwährende Spannung zu erhalten und dennoch vor Ermüdung zu schützen. —

Das Sujet ist aus der romantischen Zeit des Mittelalters und erhält schon dadurch, wie durch das fremdartige Kostüm, ein eignes anziehendes Interesse. — Was die Darstellung selbst betrifft: gelang sie wol nicht so ganz, wie man es wünschen konnte, woran freylich nur ein schleppendes Spiel Schuld war; besonders in dem letzten Aufzuge mißglückte durch ein verfehltes Kommen die ganze überraschende und unerwartete Entwicklung. — Auch herrschte in einigen Scenen hier und da Undeutlichkeit, und manche Katastrophe löste sich ohne gehörige Motivirung. Wie ich später erfuhr, verschuldete dies ein unverständiges Streichen einiger Mitglieder. — Die Theater-Direktionen sollten doch bisweilen genauer auf Vermeidung dieses Unfugs bedacht seyn, und es nicht blos den Launen oder gar der Nachlässigkeit der Schauspieler überlassen, zu memoriren oder wegzustreichen, was ihnen beliebt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob denn noch eine Scene mit der andern gehörig zusammenhängt, oder der natürliche Gang der Handlung gewaltsam gestört wird. —

Von Seiten des Orchesters wurde die Oper selbst in den schwierigsten Stellen mit einer unvergleichlichen Präzision und Zartheit vorgetragen, und Hr. Haßloch hatte wenigstens hierin die volle Genugthuung, von den Kennern lauten und ungetheilten Beyfall einzuernten.

Möchte dieses schöne Meisterwerk doch ja recht bald auf allen Bühnen einheimisch, und Hr. Haßloch dadurch aufgefordert werden, uns eben so bald mit einem zweyten zu erfreuen. — — — — —

Kopenhagen, vom May bis Aug. 1814.

(Fortsetzung.)

Die literarischen Streitigkeiten zwischen unsern Literatoren fahren mit einer Freyheit fort, die an Ausgelassenheit gränzt. Ohne sich hier in nähere Erörterungen derselben einlassen zu wollen, die ihn in einen Federkampf verwickeln könnten, dessen massive Waffen er nicht zu führen gewohnt ist, bemerkt Referent nur, daß die Schriften von Grundling gegen den Recensenten seiner Prophezeihung (den allgemein geschätzten Professer Oersted), manche Angriffe von Baggesen auf Rahbeck, L. C. Bruhn, Mollbeck u. a. m., vorzüglich die zweyte Vertheidigung von L. C. Bruhn gegen Baggesen Alles übertreffen, was man in dieser Rücksicht in Deutschland gelesen hat; um so mehr erfreut man sich, eine so treffende und anständige Vertheidigung der Verdienste von Holberg (unter seinem fingirten Namen Hans Mikkelsen und in seinem Style geschrieben) in der Zeitschrift „Athene" von Mollbeck und Nyerup zu finden, die überall reich an trefflichen Aufsätzen ist. Das hiesige Blatt „Skilderie" enthält fortdauernd manche freymüthige und interessante Aufsätze, unter andern eine Charakteristik und Lebensbeschreibung Napoleons und seiner Brüder, die ohne Animosität seine ganze Denk- und Handlungweise darstellt, und von einem wohlunterrichteten Manne herzurühren scheint. Mit Recht tadelt man dagegen Baggesens heftige Ausfälle auf ihn, da er ihn bekanntlich früher vergötterte, und wegen unzeitiger Aeußerung seines Enthusiasmus selbst in Gefahr kam, in Paris eingekerkert zu werden. —

Vermuthlich hat diese literarische Zügellosigkeit Veranlassung zu der königlichen Resolution vom 21. d. M. gegeben, „daß nicht allein kein Exemplar irgend eines Blatts oder einer Schrift, die nicht mehr als 24 Bogen ausmacht, vertheilt oder verkauft werden möge, bis das befohlene Exemplar an den Polizey-Direktor oder Polizeymeister zur verordneten Durchsicht eingeliefert ist, sondern daß auch die Vertheilung und der Verkauf solcher Blätter oder Schriften bey der in der Verfügung vom 27. September 1799 bestimmten Strafe nicht geschehen dürfe, bis der Polizey-Direktor oder Meister zu erkennen gibt, daß die Durchsicht Statt gefunden habe, oder nach der Einlieferung des befohlenen Exemplars so viele Zeit verlaufen ist, als nöthig ist, um das Blatt oder die Schrift zu durchgehen, welche für Wochen- und andre Blätter, die sich nicht über einen Bogen belaufen, auf 24 Stunden, und für weitläufigere Schriften auf 4 Tage bestimmt ist." —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. September, 1814.

Noch Einmal, schönster meiner Frühlingstage,
Geh meiner Seele schimmernd auf!

Mastalier.

De caloribus Aprilis.
1814.

Aeterna rerum quid genetrix novi
Nec jam tremendi prodigii parat?
Majusne præcurrens Aprilis
Instabile imperium repressit?

Adest jam adultum atque impatiens moræ
Frondere quercum ver olea simul
Concordibus poscit decoras
Regibus et populis coronas.

Turpi levatum servitio sinum
Purgata tellus pandere nititur,
Non illa præclari laboris
Segnior egregiis alumnis.

Hæretque terris insatiabili
Totos beatis sol oculo dies,
Pas dum resumi jusque castum
Purpureumque videt pudorem.

Monachii
prid. Id. April. Fr. Rotm.

Der heiße April.
1814.

Welch neue, nimmer Schrecken erregende
Vorschau bereitest, Mutter Natur, uns du?
Vorlaufend wie? hat schon der May das
Schwankende Reich des Aprils verdränget?

Da ist in voller Kraft und mit Ungeduld
Treibt an der Lenz der Eiche Belaubung und
Des Oelbaums, Ehrenkränze für das
Bündniß der Fürsten und Völker fodernd.

Von schnödem Sklavendienste gereiniget,
Zu öffnen drängts die Erde den Busen jetzt;
Nicht nachstehn will in großer Arbeit,
Sehet, die Mutter den edlen Söhnen!

Und ganze Tag' hängt mit ungesättigtem,
Mit trunknem Blick die Sonn' ob der sel'gen Schau,
Da Sitt' und Recht, die teuschen, wieder
Nahn mit der rosigen Scham der Erde.

E.

Kunstsachen zu Paris.

Paris, 18. August 1814.

Dieser Tage hatte ich das Vergnügen, Hrn. Gerards Arbeits-Saal zu besehen. Der Künstler, der große Bescheidenheit und Gefälligkeit mit einem ausgezeichneten Talente vereinigt, ließ uns alle mögliche Zeit, seine letzten Schöpfungen genau zu besehen. Die neueste derselben, Homer, fesselt bey'm Eintritt den Blick. Die Majestät seiner Haltung, seine mehr als menschliche Größe, verkünden sogleich ein höheres Wesen, einen Geweihten der Götter. So müsste Laokoons Kopf seyn, wenn man sich ihn ohne die schmerzliche Verzerrung, sondern

blos von leichter Unruhe beschattet denkt. Homer ist auf dem Gemählde dargestellt, wie er, von seinen Reisegefährten auf einer Insel ausgesetzt, nach langem Herumirren auf ein junges Mädchen trifft, das sich ihm, dem Blinden, zum Führer anbietet, und dessen kindliche Miene mit der würdevollen des Greisen den angenehmsten Kontrast bildet. Auch des Mädchens Kopf ist ganz in griechischem Style entworfen, und man erkennt daran den Künstler, der, zugleich Beobachter, die Natur an Ort und Stelle studierte.

Die überraschende Wahrheit, mit welcher Gerard griechische Menschen-Natur in zwey entgegengesetzten Lebens-Momenten gegeben, erhält noch neuen Reiz durch die Sorgfalt, welche der Künstler auf die Ausführung der Nebendinge verwendete. So ist Homers Leyer aus der Schale der Schildkröte geformt, der Ueberlieferung zu Folge, die wir vom Ursprunge dieses Instruments besitzen; es ist das erste Mal, so viel ich mich besinne, daß die Kunst hierüber die Geschichte befragte. Dieses Gemählde, welches künftigen Winter ausgestellt seyn wird, erhält durch die Umstände, unter denen es entstand, einen eignen Reiz; es wurde unter den Unruhen der letzten politischen Katastrophe entworfen und ausgeführt, und beweist mit, was Schiller so schön gesagt, daß die Phantasie das Reich der Freyheit öffne.

Unter den Portraiten, womit sich Gerard gegenwärtig beschäftigt, erregt jenes des Kaisers Alexander ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit. Er steht auf einem ebenen Berggipfel, und hat zum Hintergrunde blos Wolken. Unglaublich ist die Wirkung dieser so einfachen Stellung, eben weil sie so einfach und anspruchslos ist; es ist Peters Felsendenkmal, von der Malerey wiederholt. Die Haltung des Kaisers ist edel und kühn; er ist allein, und diese Abwesenheit aller Umgebungen ist ein um so glücklicherer Gedanke, als er sich an den kettet, daß die Gegenwart des Kaisers alle Umgebung doch immer verdunkeln müsste. Diese Vereinzelung bringt unter dem Pinsel eines geschickten Künstlers dieselbe Wirkung hervor, die ein wohlbetriebgeführter Monolog in einer Tragödie von Shakespeare oder Schiller erregt.

Ich bedauerte recht sehr, daß das Gemählde noch nicht vollendet war, um über Aehnlichkeit und die Ausführung urtheilen zu können; erstere schien schon in den ersten Umrissen sehr groß. Das Portrait des Königs von Preußen ist mit demselben Talente unternommen, und schon viel weiter vorgerückt. Die Aehnlichkeit ist täuschend. Auch der König steht allein auf einer Terrasse; im Hintergrunde sieht man Garden vorüberziehen.

Unter den übrigen Portraiten, Schöpfungen der Zeitumstände, fiel uns Allen besonders ein preußischer Krieger mit einer Fahne auf; Jugend und Heldenmuth paaren sich in seinem schönen Gesichte, das mit großer Kraft durchgeführt ist. Mit Vergnügen vernahmen wir, es sey das Portrait des Prinzen August von Preußen.

Vor Gerards Portraiten möchte man wohl versucht werden, die Hand der Personen, die vorgestellt sind, zu ergreifen, so lebendig springen sie aus dem Rahmen heraus.

Pradier, einer unsrer talentvollsten Kupferstecher, und der die meisten Portraits Gerards gestochen, (die Königinn Hortense, den König von Neapel, den Dichter Ducis ꝛc.), beschäftigt sich gegenwärtig, Gerard's bekanntes Gemählde, Amor und Psyche, in einem ungemein kraftvollen Tone nachzustechen; es wird für die Ausstellung fertig werden, und einen Louisd'or kosten. Pradier besitzt das Talent, nach seinen eignen Zeichnungen zu stechen, die er in kolorirter Manier (lavis) entwirft, und die an sich selbst äußerst liebliche Gemählde bilden.

In Erwartung der großen Ausstellung, die erst tief im Winter Statt haben dürfte, weil die Umstände auch in den Gegenständen der Kunst eine Revolution hervorgebracht haben, unterhält sich das Publikum mit der Ausstellung auf den Boulevards, jener der Karrikaturen nämlich, die sich noch immer mit ungleichem Witze verfolgen. Cambaceres ist der Gegenstand der meisten und meist obscönen; man sieht, daß er einer mächtigen Partey verhasst ist, die ihm nie verzeihen wird, für den Tod des Königs gestimmt zu haben. Auch Regnault wurde mit drey oder vier ziemlich derben beworfen. Doch verschont der französische Witz das Lächerliche in keiner Partey; und hierzu bietet Niemand mehr Stoff, als die wieder aufgelebten Alt-Adelichen, die bey dieser großen Resurrection des Lazares, wie man sie hier nennt, von allen Enden des Reichs nach Paris strömen, und die ausschweifendsten Ansprüche mit absoluter Nullität vereinigen. So zeigt uns ein Blatt den Traum des Hrn. de la Tobardière (von der Fopperey), der in seinem Dachstübchen vor seinem Stammbaum eingeschlafen, aus dem Füllhorn Fortunens Equipagen, Schlösser und Gold auf sich herunter schneien sieht. Das Gegenstück gibt seine Ankunft in Paris; sein Stammbaum, das Bild seines Ahnherrn, ein alter Degen, an dem sein Bündelchen Wäsche hängt, und ein Regenschirm, machen sein Gepäcke aus; eine ungeheure weisse Kokarde schmückt den dachfälligen Hut. Er begegnet einem seiner alten Freunde, der so eben die Uniform wieder aufgebuckt hat, und der ihm mit aller Lebhaftigkeit eines Jünglings von siebzig Jahren entgegen hüpft. — Zwey andre Blätter enthalten das eine le nouvelliste sans argent, der die Neuigkeiten des Tages vom Rücken einer Zeitung-Ausrufers weglieset; das andre le nouvelliste en dépenses — wie er sich bey einer Marchande de tisane mit einem Glas jus de reglisse (Süßholz-Wasser) für zwey Pfennige erquickt. Die ungeheuern weissen Kokarden und die à la Figaro gestreiften Strümpfe zeigen sogleich die Klasse an, wozu der Mann gehört. Eine andre Karrika-

tur mit der Aufschrift: le déjeuner de dimanche, trifft die Verordnung über die Feyer der Sonn- und Festtage. Ein liebendes Paar geht eine Straße entlang — aber der Weinwirth ist verschlossen, der Gewürzkrämer hat zugemacht, der Restaurateur weist es ab. Nur nebenan ist eine Bude halb geöffnet, (der Erlaubniß der Verordnung zu Folge), aber was gewährt sie? Ein Apotheker springt freudig mit der Spritze heraus, und bietet seine Dienste an, die mit Verachtung abgewiesen werden.

Die Engländer, ihre Vorliebe für Getränke, und ihre äußerst geschmacklosen Moden im Civil- und Militär-Anzug, sind der Gegenstand zahlloser Karrikaturen.*) Die beißendste unter mehrern englischen Punsch- und Thee-Scenen ist unstreitig jene mit der Ueberschrift: Les Anglais en Bourgogne. Die Scene ist ein Wirths-Keller; ein großes Stück-Faß, vin de Pomard, ist angezapft. Eine Manet-Schrift besagt: Hier trinkt man nach der Stunde, à raison von 12 Franken für die Stunde. Ein gewaltiger Engländer sitzt vor dem Zapfen und saugt. Der Kellerbursche, eingeschlafen über dem Fasse, hat einen Zettel in der Hand, worauf man liest: angefangen um 12 Uhr; — die Wanduhr zeigt auf 4 Uhr, — Kein Wunder, daß der Bursche eingeschlafen. Andre Engländer liegen herum mit den Symptomen der Uebersättigung oder der Erwartung.

Die Engländer können, so sehr sie aus Chargirte gewohnt sind, diese Chargen unmöglich gleichgültig sehen, weil sie ihnen beweisen müssen, wie sehr hier die öffentliche Meinung ihnen entgegen ist. Auch sieht man fast keine Engländer mehr in Uniform. — Die französische Nation scheint das Motto genommen zu haben: Timeo Danaos, et dona ferentes.

Die Engländer werfen den Franzosen vor, so wenig für das Andenken Moreau's zu thun. Allein, welche Partey soll Etwas für ihn thun? Der Ruhm der Helden der letzten Glanz-Periode Frankreichs kann unmöglich Menschen sehr am Herzen liegen, die seit 19 Jahren en retraite sich befanden. Ist man jetzt doch sogar so weit gegangen, öffentlich den Vorschlag zu machen, Delair's, des Mannes, der die Schlacht von Marengo gewinnen und Italien erobern half — Statue vom Platze des victoires wegzunehmen, wo des Kaisers Würdigung des Verdienstes sie hingestellt hatte.

Gegenwärtig wird hier ein äußerst interessantes Gemählde zum Verkauf ausgeboten. Es ist die Venus in der Muschel von Raphael Mengs. Höhe 2¼ Schuh, Länge 3¼ Schuh. Preis 3000 Franken. Es verdiente einen Platz in einer deutschen Gallerie. Man sieht es Rue Favart, Nro. 1., im dritten Stock, (nahe am place des italiens).

*) Die Extreme finden sich immer beysammen. Während man Engländerinnen sieht, deren Anzug nach dem Ordens-Habit der Sœurs de la charité ferirt zu seyn scheint, legen Andre einen Geschmack an den Tag der unvergleichlich ist, wie z. B. ein Costüme à la Maria Stuart.

Der Traum der Olympia Fulvia Morata.

Der schöne Traum, den ein Ungenannter *) Klimonen träumen läßt, erinnert an einen ähnlichen, den eine geist- und gemüthvolle Frau des sechzehnten Jahrhunderts wirklich geträumt hat. Der Heidelbergische Prof. Grundler, Gatte der berühmten Olympia Fulvia Morata, erzählt in einem in Cruſius Schwäb. Chronik III. 12, 1. enthaltenen Schreiben an einen Freund Cälius Secundus Curio Folgendes davon: Nach einem anhaltenden Fieber aus dem Schlafe erwacht, schien Olympia zu lächeln. Auf die Frage ihres Gatten: warum sie lächle? antwortete sie: Ich sah eben im Schlafe eine Gegend, mit einem schönen hellen Lichte erfüllt. Mehr konnte sie vor Schwachheit nicht sagen. Freue dich, liebes Weib! erwiederte Grundler. In diesem schönen Lichte wirst du wohnen. Sie lächelt von Neuem, mit dem Kopfe nickend, und sagt bald darauf: Ich bin ganz fröhlich. Da schon ihre Augen dunkel wurden, sprach sie noch: Ich kenne euch fast nicht mehr, aber alles Andre scheint mir voll schöner Blumen zu seyn. Dies waren ihre letzte Worte; bald hernach verschied sie.

J. K. Höck.

*) Im Morgenblatt 1814. Nro. 170.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 20. August 1814.

Zu der Namensfeyer des Königs werden schon Anstalten im Tuillerieengarten gemacht. Abends wird derselbe ganz beleuchtet werden; unter dem Balkon am Schlosse wird ein Gerüst für das Orchester errichtet. Das Feuerwerk wird auf der Brücke neben dem Ludwigsplatze abgebrannt werden. Tags darauf wird wahrscheinlich das große Gastmahl Statt haben, welches die Stadt dem Könige im Hotel de Ville geben will. Die Versammlungen am Hofe sind gewöhnlich sehr glänzend; auch herrscht viele Lebhaftigkeit und Verschiedenheit daselbst, da der König sehr viele öffentliche Audienzen gibt. Noch immer zieht die Nationalgarde auf die Wache, und es ist noch keine Rede davon, dieselbe zu verabschieden. Die Gardes de Corps sind in voller Thätigkeit, und bilden ein sehr schönes, kostbar gekleidetes Korps. Die Ex-Minister können es, wie es scheint, nicht verdauen, daß ihre Fehler und Windbeuteleyen jetzt nach und nach an den Tag kommen, und daß die jetzigen Minister weit mehr Zutrauen erregen, als sie. Mehrere legen sich daher aufs Schreiben. So wird dem vorigen Finanzminister, Herzog von Gaeta, ein Pamphlet zugeschrieben, welches Bemerkungen über das Budget für 1815 enthält. In dieser Schrift hat man die Kühnheit zu behaupten: die unter Bonaparte bekannt gemachten Finanz-Uebersichten wären völlig richtig gewesen, welches mit andern Worten sagen will, daß die Finanzen damals im glänzendsten Zustande waren; nur

Schade, daß die hundert Millionen Schulden und die Erschöpfung aller Kassen ein kleiner Einwurf dagegen sind!

Gegen den vormaligen Polizey-Präfekten Dubois ist eine Schrift erschienen, worin derselbe ziemlich hart mitgenommen wird. Wie die Polizey früher gehandhabt wurde, erfährt man täglich besser. So berichtet ein gewisser Hr. Williaume, der ein Placirung-Büreau hält, in einer Schrift über seine erlittenen Verfolgungen, daß die Polizey ihm nie erlaubt habe, einen Dienstboten zu placiren, woraus er mit Recht schließt, daß sie sich selbst damit abgegeben habe. Vermuthlich standen die Dienstboten in den großen Häusern, und auch in manchen kleinen, mit der Polizey in Verbindung. Der Buchhändler Blanchard hat die interessantesten Züge aus den letztern Pariser-Begebenheiten gesammelt, und unter dem Titel: Bibliothèque de souvenirs, herausgegeben. Diese Sammlung macht ein gutes Lesebuch aus. Mehrere periodische Schriften und große Werke, welche durch den Krieg ins Stecken gerathen waren, werden wieder fortgesetzt. Von Laborde's pittoresker Reise in Spanien ist die 37ste Lieferung erschienen, von den Annales des voyages das 67ste Heft. Es enthält unter Andern eine Beschreibung des Monte Circeno in Italien, von Thiebaud de Berneaud. Von den Mémoires de l'academie celtique wird bald das 16te Heft erscheinen. Das Julusheft von Hrn. Millin's Magasin encyclopédique enthält Remarques faites dans un voyage de Paris à Munich, par M. Depping. Dieser Aufsatz ist auch besonders abgedruckt worden und in den Buchhandlungen zu haben. Karrikaturbilder erscheinen noch täglich. Besonders müssen die englischen Moden herhalten. Die russischen Offiziere und Soldaten hat man in so manchen komischen Posturen dargestellt, daß der Erfindungsgeist der Karrikaturzeichner in Hinsicht dieses Gegenstandes erschöpft zu seyn scheint; daher läßt man die Russen jetzt in Ruhe. Auf den Theatern erscheint nicht viel Neues. Eine komische Oper: Alphons, König von Arragonien, ist sehr ungimpflich aufgenommen worden; sie soll aber dennoch wieder gegeben werden. Auf Brünet's Bühne gewährt ein Stück: Tonton, Prinzessinn v. Savoyen, ziemlich vielen Spaß, wie Alles, was auf dieser Bühne erscheint. —

Die Zeitungen haben von 2 nützlichen in Paris kürzlich erfundenen Maschinen gesprochen, die beyde zur Verbesserung körperlicher Gebrechen abzielen, und daher bey der Jugend mit Vortheil angewandt werden können. Die eine verbessert die schiefen, hervorragenden, und daher die Schönheit des Gesichts verderbenden Kinne; die andre soll die einwärts gedrehten Füße wieder zurechtstellen. Da beyde Maschinen von Aerzten untersucht und bewährt worden sind, so läßt sich vermuthen, daß sie alles Zutrauen verdienen. Letztere, und ich glaube auch erstere, steht in der Gazette de santé umständlich beschrieben. D.

— Bern, Jun.

An dem Schulfeste der Akademie in Bern, das am 14. May vor sich ging, wurden auch die Belohnungen für die eingereichten Beantwortungen der im Herbst 1813 aufgegebnen akademischen Preisfragen, so wie für einige andre ausgezeichnete Arbeiten, öffentlich zugesprochen. Die theologischen und medicinischen Aufgaben waren diesmal ungelöst geblieben, worüber die jungen Mediziner der Umstand einigermaßen entschuldigen kann, daß sie durch die Ereignisse des verflossenen Winters meist zur Beyhülfe in den Spitälern in Anspruch genommen wurden, und darum für ruhige wissenschaftliche Arbeiten weniger Muße erübrigen konnten. Die juristische Aufgabe aus dem Civilrecht, die wol auch der Untersuchung eines im römischen Recht gereiften und ergrauten Juristen nicht unwürdig wäre, forderte eine genaue Bestimmung über die Bedeutung der Worte: dies venit et dies cedit. Die mit Fleiß und nicht gemeinen Kenntnissen, in guter lateinischer Sprache geschriebene, Lösung verdiente dem Studiosus Niklaus Bernoulli aus Basel die goldene Medaille. Aus dem Staatsrecht war die Frage aufgegeben: Worauf gründet sich das Recht der Majorität in einer Republik oder Genossenschaft, wie weit erstreckt sich dasselbe, wie vielerley Arten von Majorität gibt es, und welche ist die gültige? Eine Beantwortung derselben von dem Studiosus Friedrich Stettler aus Bern empfing die silberne Preismedaille. Die erste philologische Aufgabe hatte zum Gegenstand: eine deutsche Uebersetzung des 14. oder 15. Buchs der Annalen des Tacitus, in welcher die Kraft und Gedrängtheit des Originals wieder erscheine, aber der Genius der deutschen Sprache nicht verletzt werde; sie veranlaßte einen vierfachen Versuch. Zwey Arbeiten theilte, als vorzüglich gelungen, der akademische Rath goldene Medaillen zu; die eine mit dem Motto: vos scripta latina nocturna versate manu, versate diurna, hatte den Stud. Hagnauer aus Aarau; die andre mit der Aufschrift: nec verbum verbo curabis reddere fidus interpres, den Stud. Rütimeyer aus Bern zum Verfasser. Silberne Medaillen empfingen die Stud. Rosselet und Lauterburg von Bern; jener hatte sich das — eher, wie man denken sollte, für eine staatsrechtliche, als für eine philologische, Preisschrift passende, Motto: „der Zweck heiligt die Mittel" gewählt. Die zweyte, von der (wie man sieht, etwas seltsam ausgefallenen) philologischen Fakultät aufgeschriebene, Aufgabe: Die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des Höhemessens mit dem Barometer, ward gedoppelt beantwortet. Der Stud. Laugdans aus Bern hatte, nach einer historischen Einleitung, in zwey Haupttheilen, von der Theorie des barometrischen Höhemessens und von den Vervollkommnungen des praktischen Theils dieses Zweiges der angewandten Physik gehandelt. Der Stud. Flügel, ebenfalls aus Bern, trug hinwieder, nach einer Einleitung, worin die Möglichkeit der barometrischen Höhemessung dargethan wird, erst die ältern, dann die neue Formel von Laplace, mit Biots Abkürzung und Abfassung derselben in Tabellen vor; der Schluß entwickelte das wissenschaftliche Interesse und den Nutzen der Höhebestimmungen. Beyde Bewerber empfingen die goldne Medaille. Endlich wurden für zwey vorzügliche Zeichnungen nach dem Gipsmodell, und für das Modelliren einer ganzen Figur in Gips, an Zöglinge der obern Zeichnungschule, eine goldene und zwey silberne Medaillen vertheilt.

Logogriphen.

1.

Ich bin mit Arioste Gesängen zu vergleichen
An Inhalt, Lieblichkeit und Stanzenründung — ach!
Nur unvollendet. Mangelt mir ein Zeichen,
War früher ich Journal, und später Almanach.

2.

Ich bin ein Hügel zwar, ein Hochgebürg für Euch;
Doch, sprecht Ihr anders aus, send' ich ins Schatzenreich. G.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nr. 205.
Last, List, Lust. Wage.

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. September, 1814.

Kurz, zur Illusion, zu wundervollen Scenen
Ihr Freunde, laden wir Euch ein,
Und bringet Ihr ein Herz, geschaffen zum Empfinden
So soll, dies Herz zu lenken, zu entzünden,
Das süßeste Geschäfte seyn.

Gotter.

Was wir bringen.

Fortsetzung.

Vorspiel
zu
Eröffnung des Theaters in Halle, July 1814.

Von
Goethe.

Wald, Tempel; vorn zwey alte Baumstämme.

Erster Auftritt.

Merkur.

Das, was vor Jahren wir in Lauchstädt brachten,
Das ist von Euch noch Manchem wohl bekannt,
Und damals galt's ein eng veraltet Haus
Mit einem neuen freyern zu vertauschen.
Da ward es Jedem wohl, wenn aus der Klemme
Er in die breitre, bessre Wohnung trat,
Und mit Bequemlichkeit und heiterm Sinn
Die Bilder schaute, wie sie gaukelten.
Heut aber sehen wir kein neues Haus:
Es ist dasselbe, das durch Eure Gunst
Uns öfter schon zu Eurer Lust empfing;
Doch find' ich es verändert, weiß nicht wie?
Es kommt mir vor, als ob die Sämtlichen
Die Ellenbogen freyer zu bewegen
Im Falle wären, ohne gerad' einander
Unfreundlich anzustoßen. Alle scheinen mir
Bequemlicher zu sitzen, ob die Bänke gleich
Nicht frisch gepolstert sind. Was ist denn das? —
Ich frage, wie ihr seht, und weiß genau
Schon, was ich frage, drum antwortet nicht:
Denn wir verstehn uns schon und wollen uns,
Wie sonst, vergnüglich unterhalten; ist ja doch
Gerechte Zeit für diesmal uns gegeben.

Nun, auf besagtes Damals, noch einmal
Zurückzukommen, sind euch wol die beyden
Gestalten noch zu meist erinnerlich,
Die ihrer Zeit, als komisch treues Pärchen,
Euch, in so mancher Formenwandelung,
Durch Ihrer Laune guten Fluß ergetzten.
Sie sind der Welt bekannt, und ihre Namen
Nennt schon der alten Dichter frommer Mund;
Doch darf, ja muß ich sie wol auch Euch nennen,
Wie ich Sie damals Euch schon vorgestellt.
Philemon heißt der Mann, und Baucis sie.
So weit ist Alles gut! Doch nun vernehmt,
Was mit den guten Alten sich begeben.

Es hat der Götter Schluß und gnädger Wille
Das treu verdiente Paar im Fach der Alten,
So zur Belohnung ihrer würdgen Thaten,
Als auch der Welt zum Muster und Exempel,
In zwey Standbildern rühmlichst aufgestellt,
Und, weil besonders sie als Oberförster
Und Oberförsterinn wohlgefällig sich gezeigt,
Ganz in der Drapperie von schönen Bäumen
Zur Zier des Tempels, dem sie würdig dienten. —
Da stehn sie nun in grünen Uniformen
Aufs Munterste mit Epheu dekoriert,
Und ruhn gemächlich so in ihren Fächern
Noch als die treuen immergrünen Alten.

Heut aber ist es Zeit, die rechte Zeit,
Ins Leben sie, zum Leben zu erwecken,
Damit sie Antheil auch zum zweyten Male

An Allem nehmen, was der Tag uns bringt,
Und bey des Friedens allgemeiner Feyer
Die Alten jugendlich sich wieder freun.
Sie geben sich vor so viel werthen Gästen,
Wol ganz wie sonst, aufs Heiterste zum Besten.
Wir wollen sehn, ob Ihr Humor erhalten: —
Ich gehe jetzt, und wecke erst den Alten.

Doch wie? — wie ist mir? wie befangen
Auf Einmal sind mir Hand und Herz!
Es stockt in meinem Busen das Verlangen,
Und mich verlässt gewohnter Scherz. —

(Ernste Musik, mehr feyerlich als traurig kann, Nachstehendes melodramatisch begleiten).

Denn Geisterstimmen, wie aus tiefen Klüften,
Vernehm' ich nah' und näher in den Lüften,
Verhängnißvolle Wundertöne,
Die mir der Parcen nahe Ankunft deuten. —
Ihr müsst auf eine andre Scene,
Auf Ernst und Feyer euch bereiten:
Nicht günstig ist die Zeit den Scherzen;
Der Himmel selbst scheint sich zu schwärzen. —

Doch fürchtet nicht! Die Seelen sanft berühren
Ist mir die viel willkommenere Pflicht,
Als sie den Schatten zuzuführen;
Drum schaut getrost: es bleibe Licht.

Zweyter Auftritt.

Merkur.

Der Parcen jüngste seht ihr kommen
Die Aller Lebensfaden spinnt,
Ernst ist sie zwar, in sich genommen,
Doch allen Menschen hold gesinnt;
Und wie ich mag aus Ihren Blicken lesen,
Ist heitrer diesmal Ihr gefällig Wesen;
Gewiß, ein großes Werk ist Ihr gelungen,
Worin der Welt ein Heil und Euch entsprungen.

(Klotho lässt sich auf dem Felsen sehen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Lorenzo da Prati und Ferdinand d'Obizzi.

Lucretia degli Orologai, von Padua gebürtig, war seit sechs Jahren mit dem Marquis Aeneas Obizzi verheirathet. Sie, wegen ihrer Treue gegen ihren Gatten so verehrungswerth, als ihre berühmte Namensschwester im alten Rom, vereinte mit den Tugenden ihres Geschlechts Sanftheit, Grazie, seltne Schönheit und eine Liebenswürdigkeit des Charakters, welche die Vornehmsten des Hofes und der Stadt magisch in ihre Gesellschaft zogen.

Reize der Gestalt, auf die man so hohen Werth legt, und deren Herrschaft doch so kurz dauert, bereiten oft Weibern, die von der Natur mit diesem vergänglichen Geschenk ausgestattet sind, das traurigste Schicksal. Unter den Fremden, welche bey der Marquise Zutritt hatten, befand sich ein Edelmann, Lorenzo da Prati. Längst von der Schönheit Lucretia's bezaubert, gedachte der Abscheuliche ihren Gatten aus dem Wege zu räumen, um dann zu ihrem Besitze zu gelangen.

Als er sein entsetzliches Vorhaben nicht so schnell, als es ihn lüstete, auszuführen vermochte, wusste Lorenzo den Marquis durch wichtige Aufträge von Seiten des Hofes zu entfernen. Die Marquise reiste zugleich fort, um während der Abwesenheit ihres Gatten ihr Landgut zu beziehen. Ihr treuloser Nachbar benutzte den günstigen Moment, sie zu besuchen. Durch Geschäfte, die nicht von ihm bestellt zu seyn schienen, gelang's ihm, zwey Diener und das Kammermädchen Lucretia's auf einige Stunden zu entfernen, um sie allein zu finden.

Er schlich, seiner Vorkehrungen sicher, frühe in der Marquise Schlafgemach. Sie schlief. An ihrer Seite lag ihr fünfjähriges Söhnchen, Ferdinand. Sie erwachte plötzlich aus dem Schlaf, sah einen Mann ganz nahe an ihrem Lager stehen, und that einen Schrey des Schreckens, welcher auch den Kleinen aufweckte.

Dem kühnen verbrecherischen Lorenzo war das laut weinende Kind lästig. Er riß es gewaltsam hinaus, verschloß es in ein Nebenzimmer, und kehrte schleunig zurück, um der edeln Frau den seiner strafwürdigen Absicht gemäßen Vortrag zu thun. Die Marquise ließ ihn nicht enden, stieß den Verräther mit Abscheu zurück, und rief um Hülfe. Nun setzte ihr der Rasende einen Dolch auf die Brust, drohte sie zu erstechen, ergrimmte ob ihrem beldenmüthigen Widerstand, und tödtete sie wirklich. „Mein Kind! Ach, mein liebes Kind!" war ihr öfteres und letztes Rufen.

Nach diesem fürchterlichen Mord rannte das Ungeheuer in das verschlossne Kabinet, wahrscheinlich, um auch den kleinen Ferdinand niederzudolchen; aber dieser, von kindlicher Liebe und einem sein schwaches Alter weit übersteigenden Muthe beseelt, sprang, als er die Thür nicht aufbrechen konnte, in der Verzweiflung durch's Fenster auf die untere Terrasse, und flog in diesem Augenblicke durch den Blumengarten der um Hülfe schreienden Mutter zu.

Lorenzo da Prati wagte sich nicht in den Garten, aus Furcht, vom Gärtner angehalten zu werden. Der Verbrecher ergriff die Flucht, und kam durch geheime Zugänge unbemerkt in die Stadt zurück. Nach einiger Zeit ward' er, als jenes Mordes dochverdächtig, eingekerkert und gerichtlich befragt. Er läugnete mit gränzloser Unverschämtheit. Man schritt zur Confrontation mit dem jungen Sohn der Marquise. Dieser Knabe, so bald er den Meuchelmörder seiner Mutter sah, knirschte, schäumte vor Wuth, und sank ohnmächtig nieder. Als er wieder zur Besonnenheit kam, setzte er Lorenzo's Gewaltthätigkeiten vom ersten Erwachen bis zu seinem Einsperren und zum kläglichen Geschrey seiner Mutter so klar und beredt aus einander, daß die Hörer staunten und an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifelten.

Aber sie konnte bey der zarten Jugend des Zeugen rechtlich keineswegs genügen; doch musste Lorenzo

funfzehn Jahr im Kerker bleiben, nach deren Verfluß, weil keine neue Indicien vorlagen, er die Freyheit erhielt.

Früher oder später straft Nemesis den Schuldigen. Können ihn die Gesetze nicht erreichen, so gibt es energische Seelen, die, mit Gefahr ihres Lebens, aber nicht ihrer Ehre, edeln Muthes genug besitzen, Gerechtigkeit zu handhaben. Seit dem unseligen Momente, wo der junge Ferdinand seine zärtliche Mutter verloren hatte, das heißt, funfzehn lange Jahre klang das schmerzliche Geschrey Lucretia's und ihr mütterliches „Mein Kind! Ach, mein liebes Kind!" dem jungen Obizzi noch immer schauerlich in die Ohren. Er wuchs zum schönen Jüngling heran. Tausendmal schwur er entsetzliche Rache zu nehmen an dem Bösewicht Lorenzo da Prati, so bald er's im Stande sey. Er hielt Wort. Kaum hatt' er seine Studien vollendet, als er den verworfnen Meuchelmörder aufsuchte, ihn zum Zweykampf herausforderte, und ihm die Wahl der Waffen überließ. Der Feigling suchte den Tag der Entscheidung immer ferner hinauszuschieben. Der entrüstete Ferdinand Obizzi harrte eines Abends an Prati's Wohnung mit einem gelad'nen Pistole. „Teuflischer Bösewicht!" rief er dem Kommenden zu. „Empfang' endlich die Strafe deines Lasters!" und schoß ihn nieder.

Als Ferdinand seinem gerechten Sohnsgefühle so Genüge geleistet hatte, ging der wackre Edelmann sogleich in Dienste des Kaisers von Deutschland, und stieg dort allmählig zur Würde eines Marquis des h. römischen Reiches, Kommandanten von Wien, Staatsraths und Feldmarschalls. Dieser berühmte und preiswerthe Officier starb im J. 1610 zu Prag, und hinterließ den ehrenvollsten Ruf, den auch sein Muth, sein Genie, sein Ehrgefühl und seine Rechtschaffenheit verdienten. G.

Römische Anekdoten.

1.

Im sechszehnten Jahrhundert lebte zu Rom ein Eremit, der durch seine Sonderbarkeit Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Er lebte sehr fromm, und wurde als ein Heiliger betrachtet. Da er stets den Spruch: „Thut Gutes" im Munde führte, so nannte man ihn Bruder Fate ben per voi. Er sammelte Almosen ein, und verwandte sie dazu, arme hülflose Mädchen, besonders solche, die von ihren Reizen leben mussten, zu verheirathen. Allein eine unter denselben gefiel ihm so sehr, daß er sie selbst heirathete. Dies that seinem guten Rufe viel Schaden; seitdem ging er mit einer Wage, die er an einen Stock gebunden hatte, woran oben ein Todtenkopf befestigt war, auf den Straßen umher, und sagte, er habe schlecht gewägt. Man machte zu Rom ein Lied auf seine Heirath, das so anfing: State attenti, che riderete poi quando saprete ch' ha preso moglie Fate ben per voi. Horcht auf! ihr werdet lachen; wisset, daß Fate ben per voi ein Weib genommen hat. Vorher hatte er viel Ansehen bey dem Papste und den Prinzen. Sie gewährten ihm Alles, worum er anhielt. Als Antonio Colonna seinen Einzug in Rom hielt, stellte sich dieser Klausner an die Spitze einer Ehrenwache, die ihn empfing; er hatte sich in türkischer Tracht gekleidet, trug eine Fahne auf der linken Schulter, hielt in der rechten Hand ein Crucifix, und in der linken ein Schwert, und rief von Zeit zu Zeit: Es lebe das heilige Gesetz! — Er ging in den Türkenkrieg mit Fr. Aldobrandini nach Ungarn. Auch während diesem Feldzuge hielt er ein Crucifix in der Hand, und munterte die Soldaten zum Kampfe gegen die Türken auf. Allein er wurde in demselben Kriege getödtet. Um diese Zeit nahm in Rom der Orden Fatebenbrüder oder Barmherzigen seinen Anfang. Der Papst Gregorius XIII räumte ihnen die Kirche St. Johannes Colabita auf der Insel di Ponte Quatro Capi ein; sie legten daselbst ein Hospital an. Des Abends gingen sie auf den Straßen umher mit einer Schelle, und riefen dabey: Thut Gutes, Brüder! Fate ben, Fratelli. Dieser Gebrauch ist aber mit der Zeit eingegangen. (Albertonio, Piazza, Zanobetti).

2.

Einem andern sonderbaren Mann in Rom verdankt man die Stiftung für arme Mädchen: Sta Eufemia delle zitelle sperse genannt. Dieser Mann hieß Leonardo Boroso und war aus dem Neapolitanischen gebürtig. Er war anfangs Stallknecht bey einem Kardinal, und trat hernach bey dem Papst in den Dienst. Er war arm und unwissend; jedoch aus Scherz nannte man ihn den Gelehrten, il letterato. Auch Er wurde seiner Frömmigkeit halber von den Großen sehr gern gesehen, und hatte oft lange Unterredungen mit ihnen. Besonders hielt der Kardinal Baronius viel auf ihn. Er bekam viele Almosen, suchte die armen Knaben und Mädchen auf den Straßen auf, und brachte sie anfangs in mehrere kleine Kammern, die er gemiethet hatte, doch so, daß die Knaben von den Mädchen abgesondert waren. Er ernährte sie so lange, bis daß er durch die Unterstützung des Kardinals Baronius und andrer Wohlthäter in den Stand gesetzt wurde, für seine Zöglinge eigne Stiftungen anzulegen. Die Knaben wurden in ein großes Haus gebracht, wo sie erzogen wurden. Sie gingen seitdem unter Aufführung eines Aeltern in den Straßen von Rom herum, und hatten ein Crucifix vor sich. Wenn sie größer wurden, unterwies man sie in einem Handwerke. Sie behielten bis auf die jetzigen Zeiten den Namen Putti del Letterato, die Knaben des Gelehrten. Die Mädchen wurden durch die Vorsorge des Kardinals Baronius in das Kloster St. Bernardino gelegt. Sie beschäftigten sich einen Theil des Tages mit weiblichen Arbeiten; allein einige Stunden lang mussten sie den geistlichen Uebungen widmen, die Litaneyen und den Rosenkranz beten, den geistlichen Unterricht anhören, für das Wohl

der Kirche und ihrer Wohlthäter bitten u. s. w. Diese Anstalt lag neben dem Nonnenkloster St. Urbano, so daß diejenigen, welche Beruf zum geistlichen Leben hatten, in diesem Hause ihr Gelübde thun konnten. Da diese Mädchen singend in den Straßen umhergingen, so nannte sie der Kardinal Askanio Colonna scherzweise die Grillen. Der Letterato, ihr erster Wohlthäter, starb 1595. Er ging stets barfuß. Eine von den Mädchen, die er verpflegte, brachte sein Seelenheil in einige Gefahr. Um aber dem Kampfe des Fleisches nicht zu unterliegen, verstümmelte er sich in siedendem Wasser. Kurz darauf starb er. Es ist etwas Großes in diesem Manne, das durch seinen letzten Entschluß nicht verringert werden kann.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, August 1814.

Die hier befindliche Gesellschaft französischer Tänzer hat eine neue Probe ihrer Geschicklichkeit in dem historischen Ballet „Antonius und Cleopatra" von der Erfindung des Hrn. Aumer gegeben. Die erste Vorstellung erfolgte am 1. August im Theater an der Wien. Die Handlung geht zu Tarsos vor, und ist kürzlich folgende: Indem Antonius die Gesandten Aegyptens mit ihren Friedensanträgen zurückweist, kommt Cleopatra selbst auf einem prächtigen Schiffe angefahren, bezaubert den römischen Helden, und schließt Frieden. Beyde überlassen sich dem Jubel, als Oktavia, die Gemahlinn des Antonius, mit ihren beyden Kindern erscheint und die fröhliche Scene in ein Drama verwandelt. Die Sinnlichkeit behält indeß die Oberhand, und Oktavia wird verstoßen. Cleopatra veranstaltet nun ein glänzendes Fest, wobey Antonius als Bacchus geschmückt wird. Während dem Bachanal aber erfährt er, daß Oktavius ihn angreifen wolle. Von Cleopatra aufgefordert, nimmt er die Schlacht an. Der Erfolg ist für ihn ungünstig; er selbst wird im Palaste der Königinn verwundet. Oktavia kommt ihm zur Hülfe, und versöhnt sich mit ihm. Cleopatra vermag ihn nicht mehr zu fesseln, und tödtet sich durch Schlangengift, nachdem sie vergeblich versucht hat, den Oktavius zu rühren, und ihren Palast in Brand aufgehen läßt. Antonius stirbt an der erhaltenen Wunde.

Da der hier als Ballet behandelte Gegenstand sowol aus der Geschichte, als aus Shakespeare's dramatischem Werke „Antonius und Cleopatra" hinreichend bekannt ist; so übergehen wir die geschichtliche Vergleichung, und bemerken nur, daß der Erfolg überaus glänzend war. Die Direktion hatte Alles aufgeboten, das Ballet durch Pracht, Reichthum der Garderobe und vortreffliche Dekorationen auszuschmücken, wozu der Geschmack und die Einsicht des Theaterdekorateurs Hrn. Langhaus sehr viel mitgewirkt hat. Einen überraschenden Anblick gewährte das von Tritonen und Nereiden an Blumenkränzen gezogne Schiff der Cleopatra, dessen Masten mit Nymphen und Amoretten besetzt waren. Ueber dem Haupte der Königinn schwebte im Rosenschimmer ein durchsichtiger Flor. Nicht minder schön war der Bachantentanz und überhaupt das Bachanal selbst, welches jedoch schon früherhin Düport zum Ballet „Telemach" verwendet hatte. Von der Tanzkunst ist hier keine Rede; es beruhte Alles auf Pantomime, wie solches bey den ehemaligen italienischen Ballets der Fall war. Hr. Aumer stellte den Antonius vor; er schien sich indeß mehr um die Aufführung seines Ballets, als um die Ausführung seines Charakters zu kümmern; wenigstens fand er es zuweilen für zweckmäßig, den Takt mit Händen und Füßen anzugeben und sogar die Gruppe der Kinder zu ordnen. Diese Unart kann doch unmöglich in Paris gebräuchlich seyn. Seine mimische Aktion ist etwas derb, und zeichnet sich weder durch Feinheit noch Schönheit aus. Die Tanzkunst hat er vergessen, und es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch die wenigen Entrechats, die wir von ihm sahen, nicht zum Vorschein gebracht hätte. Dlle. Bigottini gab die Rolle der Cleopatra. Ihre Mimik ist schön, bedeutend, kräftig; ihre Bewegung zart, ihre Stellung in der Regel voll Grazie. Der Moment, in welchem sie sich nach der Entfernung der Oktavia mit Antonius versöhnt, bezaubert im eigentlichen Sinne. Der einzige Vorwurf, der sie trifft, ist eine auffallende Gleichgültigkeit gegen das Ensemble, die sich hauptsächlich dann äußert, wenn sie mit dem Geliebten den veranstalteten Festen beywohnt, und von ihm gar keine Notiz nimmt, denselben auch wol allein sitzen läßt, und ohne Umstände davon geht. Einigermaßen ist das eine Tänzergewohnheit, indem man nach abgetanzten Pas gleichsam erschlafft nach den Coulissen hinzuschlendern pflegt; bey einer Pantomime aber, wo die Handlung fortläuft und das Interesse erhalten werden soll, bleibt ein solches Benehmen immer eine widrige Störung, selbst eine Vernachlässigung der schuldigen Achtung gegen das Publikum. Im zweyten Aufzuge erschien Dlle. B. als Bachantin mit dem Thyrsus; allein ihre Tanzfertigkeit ist so unbedeutend, daß, die Grazie in der Bewegung abgerechnet, beynahe gar Nichts übrig bleibt. Dlle. Chevigny, erste Künstlerinn der königlichen Akademie der Musik zu Paris, stellte die Oktavia dar. Ihr ging ein sehr großer Ruf voran; wir haben aber weiter Nichts als den berüchtigten französischen Deklamations-Pathos bemerken können. Auf jeden Buchstaben eine Aktion. Die Art, wie sie dem Antonius Vorwürfe macht, deutet einen Strom von Vorwürfen an; die Aeußerung ihres Schmerzes tritt aus den Gränzen der Natürlichkeit; das Fortreißen der Kinder macht uns für die gesunden Gliedmassen derselben besorgt, und die übertriebene Heftigkeit, mit der sie die Wunde ihres Gemahls verstopft, scheint ganz dazu geeignet, ihm den schmerzlichsten Todesstoß zu versetzen. Der außerordentliche Beyfall, den ihre Aktion in Paris findet, ist leicht zu erklären; er ist eine gewöhnliche Folge der lächerlichen Grandiosität des französischen Kothurns, dessen Mangel die Franzosen uns, und dessen Anwendung wir ihnen zum Vorwurf machen. Sie gefiel nicht. Hr. Antonin und Dlle. Aimer Petit tanzten unter andern im ersten Akte als Sylphe und Sylphide ein Pas de deux, ersterer mit vieler Leichtigkeit und Grazie, letztere in einem mindern Grade. Hätte Hr. Antonin Muskelkraft, so würde er einer der vorzüglichsten Tänzer seyn. Wie er jetzt ist, hält er keinen Vergleich mit Düport aus. Die Dlles. Aumer, Töchter des Balletmeisters, haben eine artige Figur und Anstand; in der Tanzkunst zeichnen sie sich wenig aus, und stehen den Dlles. Kobler nach. Im Ganzen können wir das Urtheil bestätigen, welches über dieses Ballet bey Gelegenheit der ersten Aufführung am 8. März 1808 zu Paris gefällt wurde: „spectacle magnifique; plan sagement conçu et heureusement executé; musique gracieuse de M. Kreutzer."

Am 31. July wurde das Bildniß des würdigen Professors der Rechte Scheidlein im großen Universitäts-Saale feyerlich, auf Veranstaltung der Hörer des österreichischen Privatrechts, aufgestellt. Es ist von Hrn. Gebel verfertigt und dem Originale überaus ähnlich. Der bey dieser Gelegenheit von Hrn. Lorenz verfaßte, von Hrn. Sprowetz in Musik gesetzte, Weihgesang ist der Sache anpassend, und wurde zweckmäßig ausgeführt. Die HH. Siboni (der ganz vom Theater abgegangen ist) und Forti, so wie Mad. Milder Hauptmann, hatten die Solostimmen. Die Akademie war sehr zahlreich besucht.

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. September, 1814.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget;
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zevs.

Schiller.

Was wir bringen.

(Fortsetzung.)

Dritter Auftritt.

Klotho.

(Langsam heruntergekommen.)

Ein würdig Daseyn ward von mir gesponnen,
Das vollgedrängt die goldne Spindel trägt;
Von guter Mischung hab' ich, wohlbesonnen,
Gehalt und Kraft des Fadens angelegt;
Zum Heil der Menschen ward das Werk begonnen,
(zu Merkur.)
Zu ihrem Heil in deine Hand gelegt:
Du wirst es dann der Schwester übergeben,
Sie weis' es aus zum wirkungreichen Leben.

Merkur.

Ein treffliches Gespinst! muß ich bekennen:
Der Faden tüchtig, und durchaus sich gleich,
Voll ächten Werths, an Wundergaben reich,
Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunst und tiefe Wissenschaft. —

Klotho.

(Gegen die Zuschauer gewendet.)

Und dieses Leben sollt Ihr billig kennen,
Das Land wol kennen, dem es angehört,
„Das immerdar in seiner Fluren Mitte
Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freyheit längsten Sproß genährt,"
Das meerentrungne Land voll Gärten, Wiesen,
Den reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen.

(Klotho ab. Lachesis kommt, ein Kind trägt die Weise.)

Merkur.

(Reicht ihr nur den Faden hin, und behält die Spindel).
So übergeb' ich denn mit günstger Zunge
Dies theure Pfand den treuen Pflegerhänden;
Du legst es an! daß in der Zeiten Schwunge
So edle Kräfte sich zum Zweck vollenden.

Lachesis.

(Fängt an zu weisen; etwas schnell, so daß der Faden einigemal herumgeht).

Merkur.

Gemach! gemach! Nicht mit so raschem Sprunge
Geziemt solch Lebens hohen Werth vergeuden;
Bedenke, daß in jedem Rades-Schwunge
Dem Sterblichen sich Jahre vorbedeuten!

Lachesis.

Rasch schlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Rasch schießt der Pflanze Trieb zum schlanken Kiel:
Die Jugend freut sich nur des Vorwärts-Strebens,
Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens,
So kennt sie bald sich Umfang, Maß und Ziel:
Der Most, der gährend sich vom Schaum geläutert;
Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.

So vorgeübt an Geist- und Willenskräften,
Zum Wissen, wie zur Thätigkeit gereift,
Führt Ihn Beruf zu stätigen Geschäften,
Die Er mit Lust, zu sicherm Zweck, ergreift,
Weil That und Wissen sich zusammenheften,
Sich Eins am Andern nährend stützt und steift;
Und so von inn- und außen gleich berufen
Ersteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.

Nun öffnet Ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Richter, darin walten;
Nun offenbart er sie, durch Lehre, durch Exempel;
Ihr Wollen selbst muß sich in That gestalten;
Entzifernd leicht den vielverschlungnen Stempel
Muß sich für ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur Ein Gesetz der Menschenbrust bewähren.

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geister
Für diese Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er setzt ihn fort als weltgepriesner Meister,
Der Tausende von Lernenden entzündet;
Ein solch Verdienst als Lehrer und als Leister,
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet;
Der ruft das heilsam immer neue Wirken
Zu höh'rem Glanz nach weiteren Bezirken.

(Atropos erscheint in der Thür des Tempels, nähert sich langsam bey folgenden Versen.)

Und seinem Herzen wird der reine Segen,
Von jenen Banden, jener Spannung frey,
Die fremde Macht und Satzung um Ihn legen
Mit schwerem Dämonsdruck der Tyranney,
Sich wieder selbst, nach deutscher Art, zu regen,
Nur seinem Gott, Gesetz und König treu:
„Im Schutz, den ihm des Adlers Flügel spenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden."

Atropos. (Bey vorstehenden Worten ganz herangetreten, versucht den Faden abzuschneiden.)

Merkur und Lachesis.

(Die ersten Worte zugleich, dann Lachesis).

Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen deine Brust belebt:
Dies Leben ist kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienst und kein Talent erhebt, —

Merkur.

Wie es in ewig wechselndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt:
Gewohnt, wie die Natur, zu schaffen, heilen,
Sollt Er auch nie das Loos der Menge theilen.

Lachesis.

Und eben itzt, da kaum der Fried' entblühte,
Der Ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht,
Nach Tages Glut am milden Abend biete,
Da ich des Lenzes schnell verrauschte Flucht
Ihm durch des Herbstes Dauer-reich vergüte,
Durch edle Früchte seiner eignen Zucht. —

Atropos. (Einfallend).

Unwiderruflich steht des Schicksals Schluß,
Unfrey vollführ' ich nur ein strenges Muß.

Merkur.

Rührt dich zum Zaudern, zum Verschieben
Nicht dieser Zeiten drängender Moment?

Lachesis.

Nicht Schmerzen seiner Theuren, seiner Lieben
Und wer ihn Vater, Freund und Retter nennt?

Atropos.

Unthätig bin ich schon zu lang geblieben,
Zu viel schon hab' ich leider Ihm vergönnt;
Verwegner greift er nur in meine Rechte
Und trutzt sogar des Schicksals ew'ge Mächte.

Merkur.

Wär' trifftig dieser Grund, ihn hätt' ich auch:
Denn ist nicht meines Amts verjährter Brauch,
Daß ich die Schatten, die du schaffst, geleite?
Der Raub an Dir ist's auch an meiner Seite;
Doch konnte dies mich nie zum Neide rühren,
Nie widerstand ich seinem Kunstbemühn;
Und selbst die Gabe, die nur mir verliehn,
Die Seelen sanft und schmeichelnd zu berühren,
Ich seh' ihn gern sie klüglich so verwalten,
Um Seel' und Leib im Einklang zu erhalten.

Atropos.

Genug! Die grause Zeit kennt kein Verschonen
Und Strenge herrscht in Hütten, wie auf Thronen!
Und dann, wo mir gerechte Ernten reifen,
In offner Feldschlacht, in bedrängten Westen,
Wenn Heereszüge durch die Länder streifen,
Und von den wohlempfangnen rauhen Gästen
Die Seuchen still durch Stadt und Dörfer schleichen,
Ihr wirthlich Dach mit giftigem Hauch verpesten:
Da tritt er ein, zu helfen, und zu wehren
Die Opfer, die mit Recht mir angehören.

Lachesis.

Schon sind der Opfer Dir zu viel gefallen,
Das Theuerste, sie haben's hingegeben;
Laß' es genug seyn! und vor allen,
Den Lebenswürdigsten, o laß ihn leben!

(Pöbylich Nacht).

Atropos.

(den Faden im Moment abschneidend; im Tempel erscheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze)

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtniß,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht;
Sein Name wirkt, ein heilges Vermächtniß,
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und so in edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert!

(Ein Waldvorhang fällt vor dem Tempel nieder. Es wird Tag).

(Die Fortsetzung folgt.)

Zustand des Englischen Handels, im Anfange Augusts.

Hätte England nicht so viele Hülfquellen in sich selbst gehabt, so würde die Handelssperre in den letzten Jahren es unfehlbar zu Grunde gerichtet haben. Seinen vorigen Handelsflor wird es vielleicht bey der allgemeinen Mitbewerbung der Europäischen Länder niemals wieder erlangen; aber doch hat ihm der Verkehr mit Frankreich und Holland in den verflossnen vier Monaten nicht wenig Nutzen gebracht. Seine Ausfuhr war während dieser Zeit unermesslich. Vor zehn Monaten lagen die Englischen Waarenhäuser noch gedrückt voll von Kaffee, Zucker, Baumwollen-Waaren u. s. w., und Tausende von Manufaktur-Arbeitern mussten aus Mangel an Verdienst von ihren Städten und Distrikten erhalten werden. Jetzt sind alle Speicher leer, und alle Handwerker in den Manufaktur- und Fabrikplätzen haben nicht nur Arbeit, sondern bekommen auch höhern Lohn als sonst. Freylich ist gerade jetzt eine Stockung eingetreten, welche aus drey Ursachen entsteht: 1. Die Englischen Kaufleute haben die fremden Märkte überfüllt, wie es allemal bey der Wiedereröffnung eines bisher verstopften Kanals geht. 2. Es fehlt auf dem durch den Krieg so grausam verwüsteten festen Lande an edlen Metallen. 3. Die Brittischen Kaufleute mögen

sich jetzt in keine neue Handelsspekulationen einlassen, bevor auf dem Wiener Kongresse auch die Handels-Traktate zu Stande gekommen sind. —

Etliche Häuser, welche die große Veränderung in Europa voraussahen, und mit ihren Schiffen gleich bey'm ersten Sonnenstrahle bey der Hand waren, haben ungeheuer gewonnen. — Manche glauben, der Englische Handel könne sich nicht aufrecht erhalten, wenn die große Ausfuhr nach den vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten ihm nicht bald wieder eröffnet werde. Doch so schlimm ist es nicht. Die Englischen Minister sind zu gelind mit Amerika verfahren. Amerika hat aber doch weit mehr bey diesem Kriege verloren als England. Der Nord-Amerikanische Handel ist jetzt ganz vernichtet; er kann nicht einmal sein Hauptprodukt, Getreide und Mehl, mehr ausführen; die Engländer sperren die ganze Küste. Sonst versah Amerika ganz Westindien mit Mehl; jetzt verfault es in den Fässern, während die Westindischen Kolonien keineswegs Hunger sterben, wie man in Amerika sich schmeichelte, sondern vielmehr aus der Erfahrung wissen, daß ihnen alles Nothwendige wohlfeiler und besser, theils aus Süd-Amerika, theils aus Ostindien zugeführt werden könne. Amerika hat schon lange durch die Dekrete seines alten Freundes Bonaparte gelitten. Die Amerikanischen Kaufleute haben vergebens versucht, den spanischen Zucker und den französischen Kaffee dadurch zu ihrem Eigenthum zu machen, daß sie die Fracten umschifften, oder sie blos wieder landeten und die Zölle bezahlten; aber solche Frachten fielen in Englische Hände, und der Betrug, sie für neutrales Eigenthum anzugeben, wurde entdeckt, und zog Konfiskation nach sich. Amerika's Staats-Einkünfte sind bereits so ausgetrocknet, daß, wenn die Engländer auch weiter nichts thun, als seine Küsten sperren, es schwerlich die Kosten eines andern Kriegsjahres wird erschwingen können. Die Amerikanischen Finanzen sind in so mißlichem Zustande, daß der Präsident Madison nicht leicht wagen wird, eine öffentliche Rechenschaft davon abzulegen; an neue Steuern darf er nicht denken; das Volk empört sich dawider, kann sie auch nicht bezahlen. Die Amerikaner sind so ausgemachte und gewissenlose Schmuggler, daß die Birminghamer und Sheffielder Quincailleries ohne die mindeste Mühe dort eingeschwärzt werden könnten, wenn Englands Staats-Politik es erlaubte, in diesem Augenblicke Amerikanische Produkte dafür zu nehmen.

Der Enßisheimer Meteor-Stein von 1492.

Der Verfasser des lehrreich unterhaltenden Aufsatzes; „Ueber Meteor-Steine" in Nro. 188 — 190 des diesjährigen Morgenblatts bemerkt, daß über den bey Enßisheim 1492 gefallenen Meteor-Stein Kaiser Maximilian eine Urkunde habe fertigen lassen, von welcher er aber nicht wisse, ob und wo sie vorhanden sey. Bis nachgewiesen ist, daß über dieses Phänomen eine eigene Urkunde gefertigt worden, wird ihre Stelle das Zeugniß vertreten können, welches Maximilian über dasselbe an einem Orte ausstellt, wo man physikalische Notizen schwerlich suchen wird. Er beginnt sein am 12. Nov. 1503 in Betreff der errichteten St. Georgen-Gesellschaft in das Reich erlassenes Manifest, (welches Dutt de pace publica II. 1, 14 fg. vollständig liefert), folgendergestalt: „Wir Maximilian ꝛc. Uns zweiffelt nicht, ihr alß Christenlich Leuth wißend, wie mannigfaltiglich der allmechtig Gott die Christenheit vor und bey unsern zeiten, umb ihr schwehre Sünde vnd übelthaten, mit allerley erschrockenlichen Plagen gestraffet vnd zur besserung ermanet, laß aber laider wenig geachtet, oder zu Herzen genommen, dardurch dieser zeit mehr Irrung, widerwertigkeit vnd vnwesen in der Christenheit erwachsen, dann vor nie erhört; deßhalben sein göttlich gnad zu noch schwehrerer straff vnd zorn bewegt, alß auß den nachfolgenden vrsachen wol abzunehmen ist. Anfänglich so hat der Allmächtig vnß, alß das Obrist haupt der Christenheit vor etlichen Jahren mit einem harten Stain, vngevorlich zwayer Centner schwehr, der auff einem weiten veld mit großer vngestümmigkeit vom himmel, für vnß, als wür an vnserm herzug, zu widerstand der Franzosen mutwillig fürnemen, gewesen sein, gefallen ist, denn wir auch in die Kirchen in vnser Statt Inßßheim, dabey er sich nider gelassen hat, vnd da vnser Regiment der vordern Lande gehalten würd, haben beschen lassen, Ermanet und ervordert, daß wür die Christenheit von ihren schwehren Sünden vnd Vnordnungen laiten vnd in ein Erkandliches seeligs Leben gegen seine gnaden keheren, vnd dardurch seinen heyligen Glauben mehren, erretten und behalten sollen, hat vnß auch das zu einem Exempel, damit wür in demselben alßo fürfahren, zu der Zeit, alß solcher Stain gefallen ist, in vnserm fürnemen wider die Cron Franckreich, sig vnd glück gegeben." Ob bey dieser Darstellung den Kaiser der Glaube seines Zeitalters, der in jeder ungewöhnlichen Erscheinung ein Wunder sah, geleitet habe, oder ob es in seinem Plane gelegen, ein auffallendes Naturereigniß zu Beförderung politischer Zwecke zu benutzen — wer mag das entscheiden?

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, vom May bis August 1814.

In den Blättern der allgemein bekannten Pflanze Huflattig (Tussilago farfara und petasites L.) hat man ein vollkommenes Surrogat für den bekannten chinesischen Feuerschwamm, dessen wir durch den Krieg so lange entbehrten, entdeckt. — Der Komiker Röpke aus Altona gab nebst seiner Gattinn, einer Sängerinn, und der Familie Wertheim hieselbst am Sonntage eine theatralische Vorstellung und ein Konzert auf dem hiesigen Hoftheater, die vielen Beyfall fanden. Die beyden

Töchter, Emilie und Charlotte Weltheim, beyde erst 14 und 15 Jahr alt, zeichnen sich durch ihr lebhaftes Spiel (wie in der Oper „die Savoyarden") aus, und treten auch als Sängerinnen und Tänzerinnen auf, wie dann die Professorinn Händel-Schütz von ihnen bey ihren mimischen Darstellungen unterstützt wurde. Sie haben viel musikalisches Talent und die ältere komponirt selbst. —

Im Junius-Monat wird die deutsche Schauspieler-Gesellschaft von Frank und Odense Vorstellungen auf dem hiesigen Hof-Theater geben, doch fürchtet Referent nach Allem, was er von ihr gehört hat, daß sie den Dänen keinen hohen Begriff von der Vollkommenheit des deutschen Schauspiels geben werden. — Odins Wolff Journal enthält fortdauernd viele Anekdoten aus dem In- und Auslande, wie folgende: 1645 befahl der König Christian IV, daß die Frauenzimmer in den Kirchen aufrecht sitzen und mitsingen sollten. Sie lagen vorher vorn übergebeugt und schwiegen stille. Diejenigen, welche in der Kirche schliefen, sollten mit einem Stock geweckt werden. — Der Probst Christoph Jörgensen in Hasted auf Holland war sehr prächtig in seinem Anzuge und besonders seine Frau, weßhalb bey der Landversammlung in Odense 1577 den Predigerfrauen untersagt wurde, bey Strafe von 9 Rthlr. keine Kleider von Kamelott, damastene Pelze, Seide oder die hohen gekrümmten Kragen zu tragen. — König Christian VI. war so fromm, daß er des Sonntags Morgens mit dem Polizeymeister auf dem Walle umherging, um zu untersuchen, aus welchem Schornstein Rauch aufstiege, um das Feuer gleich während der Zeit der Kirche auslöschen zu lassen. — Der berühmte englische Arzt William Hunter gab in dem letzten Augenblicke seines Lebens noch einen Beweis von philosophischem Gleichmuth und Standhaftigkeit. Er wandte sich nämlich an seinen Freund Combe, und sagte: hätte ich noch Kraft, eine Feder zu halten, so würde ich aufschreiben, wie leicht und angenehm der Tod ist. Er starb am 30. März 1783, da zu einem heftigen Anfall von Podagra ein Schlag hinzukam. — Von der Künstlerinn Johanna Störtin Blouw enthält diese recitodische Schrift Folgendes: Sie ward in Amsterdam 1650 geboren und für eine der talentvollsten Personen ihres Geschlechts in Holland angesehen. Außer den gewöhnlichen Kenntnissen eines wohlerzogenen Frauenzimmers besaß sie die Kunst, Figuren in Wachs zu bossiren und ihnen die natürliche Farbe zu geben, grub mit bewunderungswürdiger Feinheit in Diamante, Krystall und Glas, und kopirte gute Gemählde mit Seide und Farben. Doch Alles setzte sie bey Seite, und schnitt nur mit der Scheere aus weißem Papier Landschaften, Seestücke, Thiere und Blumen aus, welche, auf schwarzes Papier geklebt, vollkommen einem Kupferstich glichen. In dieser Manier verfertigte sie auch mehrere sehr ähnliche Porträts, und verschiedene gekrönte Häupter ließen sich von ihr auf diese Art vorstellen. Peter der Große und andre Könige und Fürsten besuchten sie, und belohnten sie reichlich. Sie starb 1715. —

Es werden hier gegenwärtig auch von dem französischen Fechtmeister Beurnier öffentliche Vorstellungen in der Fechtkunst oder assauts d'armes gegeben und sehr besucht. — Der Magistrat hat den königlichen Befehl erhalten, den Heimatlosen bey der Theurung der hiesigen Wohnungen dergleichen durch die Direktion des Armenwesens zu verschaffen. — Die Diebstähle nehmen hier unglaublich überhand; es giebt fast keine Familie, die nicht bedeutend dadurch gelitten hat, und in den ersten öffentlichen Gasthäusern ist man in Gefahr, jeden Augenblick seinen Hut, Ueberrock oder Regenschirm zu verlieren. Eine höchst interessante Schrift über dies Phänomen und das hiesige Sittenverderbniß, dessen Ursache wol hauptsächlich in der Verarmung und der Verschlechterung des Geldes liegen mag, hat der See-Polizey-Meister, Capitain Turten, im vorigen Jahre herausgegeben; er behauptet, daß förmliche ausgebreitete Verbindungen zu diesem Zwecke zwischen den Priesterinnen der Bacchanale und arbeitlosen unthätigen Menschen Statt gefunden und daß eine große Menge von Kindern mit in diesen schändlichen Verein gezogen wären. Ein Bürger, der mehrmals beraubt worden ist, hat deßhalb eine Belohnung von 300 Stbthlr. S. W. (ungefähr 150 Rthlr. in Silber) für die beste, und 100 Stbthlr. S. W. für die nächstbeste Beantwortung der Frage ausgesetzt: „Welches sind die passendsten Mittel, in einer großen Stadt und namentlich in Kopenhagen, den Diebstählen abzuwehren und sie zu verhindern? Die Abhandlungen können in deutscher, französischer und dänischer Sprache geschrieben seyn, und bis zum 1. September bey dem Grossierer Nielsen hieselbst eingeliefert werden. Doch hört man Nichts mehr von gewaltthätigen Angriffen in der Stadt, die im vorigen Winter und vor zwey Jahren vorfielen. Hoffentlich wird das Wiederaufleben der Nahrungszweige auch diesem moralischen Uebel Einhalt thun. —

Wien, August 1814.

Im Theater an der Wien ist am 6. August „Constantinopels Fall", ein historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Theodor Hell, aufgeführt worden. Die Handlung fällt ins Jahr 1453, als Mahomed II zur Zeit des griechischen Kaisers Constantin Paleologus die Hauptstadt belagerte und erstürmte. Eine lockere Scenenreihe ohne Handlung mit langem und breitem Geschwätze über Liebe, Freundschaft und Heldenmuth wobey etwa vier Personen den Tod finden, und andre sich verlieren. Einige Charaktere, z. B. die der Tochter des Oberkämmerers und ihres Geliebten könnten füglich ganz wegbleiben, und das Ganze müßte sehr zweckmäßig gekürzt werden, wenn es einige Wirkung machen sollte. Es ist ganz überflüssig, den Plan genauer anzugeben, denn einige Ambassaden abgerechnet, dreht sich das Trauerspiel um die Momente der Belagerung und Erstürmung, in deren Mitte sich der Tod des Zwillingsbruders von Mahomed, welcher sich in Constantinopel befindet, ereignet. Es schließt mit dem Fall Constantins, der von einem feindlichen Soldaten erstochen wird. Die Aehnlichkeit mit Zriny, die Flachheit der Charaktere, die öftern Erzählungen und die harte, untragische Sprache waren die Ursachen des Mißfallens, obgleich die Direktion sehr viel auf Garderobe und Dekoration verwendet hatte. Merkwürdig ist übrigens die Darstellung, weil sieben Mitglieder des Hoftheaters darin auftraten, und durch die höchstmöglichste Aufbietung ihrer Kraft dennoch keinen Beyfall der Darstellung erringen konnten. Mad. Weissenthorn gab nämlich die Gattinn des Oberkämmerers Phranzes, Dlle. Weissenthorn ihren Sohn, Hr. Schwarz ihren Gatten, Hr. Krüger den Kaiser Constantin, Mad. Koberwein die Nichte desselben, Hr. Klingemann den Anführer der Genueser und Hr. Wolbe den Melisseno, einen Anführer des griechischen Heeres. Es bewährte sich hiebey, daß die Form, in welcher Trauerspiele im Hoftheater gegeben werden, von der sehr verschieden ist, wie sie im Theater an der Wien zu erfolgen pflegen. Im letztern greift Alles mehr durch, und wird auf Handlung berechnet; im erstern herrscht eine gewisse Uniformität, an welche Darsteller und Zuhörer gewöhnt sind. Uebrigens aber scheint die Tragödie nicht der Wirkungskreis für das Talent des Hrn. Hell zu seyn, der im Lustspiel mehrere, nicht unglückliche, Versuche gemacht hat.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 18.

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. September, 1814.

Ja, der bekränzten
Gegenwart Lächeln
Hellt des Vergang'nen
Düstres Gewölk.
von Matthisson.

Was wir bringen.

(Fortsetzung).

Vierter Auftritt.

Merkur.

Hat dieser Auftritt Euch im Innersten
Gerührt, bewegt, noch mehr, erschüttert;
So wendet von dem lichten Trostezeichen
Zurück ins Leben Euren feuchten Blick,
Zu jenes Mannes freundlicher Umgebung,
Die er, ihm selbst geschaffen, Euch verlässt —
Um so, durch seiner Nähe still verborgnes
Fortwirken, durch des Lebens Anblick selbst,
Zum Leben immer kräft'ger Euch zu stärken.
Denn grünet nicht mit jedes Lenzes Prangen
Sein Schaffen fort, und immer höher, reicher?
Die Bäume, die er pflanzte, bieten stets
Mit immer wachsenden und breitern Aesten
Dem Freund, dem Fremdlinge, ihr wirthlich Dach. —
Ich höre schon von fern die Schmeicheltöne,
Die Euch in ihre grüne Wölbung laden:
Es ist die wohlbekannte der Najaden.
Erwartet Euch nun eine heitre Scene!
Sie kommt, sie kommt! Doch ich muß fort mich schleichen,
Denn merkt sie mich, so möchte sie entweichen.

Fünfter Auftritt.

Reils Garten.

(Die Melodie: In meinem Schlößchen ists gar fein, von Blas-Instrumenten hinterm Theater).

Nymphe der Saale.

1.

Ich steh wohl auf gar morgens früh,
Wenn Ihr noch liegt in guter Ruh,
Und schau im ersten Sonnenschein
Gleich in den schönen Garten hinein.

2.

Da glänzt das Haus in muntrer Tracht,
Die einem frisch ins Auge lacht,
Und spricht gar freundlich Jederman,
Doch bey ihm zu verweilen, an.

3.

Ein braver Mann da's, der's gebaut,
Dem's auch vor keiner Mühe graut:
Den steilen Fels hat er bepflanzt,
Daß Ihr im Grünen schmaust und tanzt.

4.

Das Alles hat der Mann gethan
Und mehr noch, als ich sagen kann;
Nun ruht er dort, so früh als spat, —
Schad' um den Mann, ja, ewig Schad'!

5.

Wo die Cypresse schwank sich regt,
Ins Kühle hat er sich gelegt;
Ein' Inschrift hat er ihm gestellt,
Sie lautet so — wenn's Euch gefällt: —

6.

„Verlassen muß ich diese Hallen,
Das treue Weib, die Kinderschaar;
Mir folgt von diesen Bäumen allen
Nur einzig die Cypress' im Haar."

Da besuch' ich ihn öfter dann zu Haus'
Und bring' ihm manchen frischen Strauß,
Und schwätz' ihm auch von nah und fern,
Wie's draußen zugeht — er hört es gern.
Vor Allem erzähl' ich mit fertiger Zungen,
Wie meine Deutschen den Sieg errungen,
Und daß sich Alles so schickt und macht,
Wie Er's gewünscht, und wie Er's gedacht.
Da gewinnt er auf Ein mal einen rechten Glanz —

Wiſſt Ihr, wie er mir vorkommt? — Ganz,
Wie Merlin, der Alte, in leuchtender Gruft,
Und es umwallt ihn ein himmliſcher Duft. —
In ſeinem Grötchen iſt's gar fein,
Es ſtimmt und flammt wie Sternenſchein;
Soll ich's Euch recht beſchreiben, faſt
Wie der Sternkönigin Palaſt.
Wie er denn da von Euch auch ſpricht!
Und von dem Bade, das er eingericht't,
Und wie er's ferner denkt zu halten,
Und was in dem Salze für Kräfte walten —
Könnt' ich nur Alles ſo recht behalten! —
Mit dem Salz hab' ich mich nicht viel abgeben.
Das ſüße Waſſer, das iſt mein Leben!
Meine Schweſtern, die Quellen, die könnten es ſagen,
Aber ſie mögen ſich nicht mit mir behagen.
Weil ich ſo gewohnt zu wandern,
Heute hier, und morgen dort;
Meinen ſie, ich wär' von Flandern,
Schicken gleich mich wieder fort.
Da bin ich denn auch bald hier, bald dort,
Bald auf dieſer, bald auf jener Seite;
Bald neck' ich hier, bald da die Leute,
Und mit Hihi, Hahá, Hohó
Verführ' ich ein beſtändiges Hallob.
Nur Eins, das fällt mir grade bey;
Er hat mir's vielmal aufgetragen,
Ich möcht's gelegentlich Euch ſagen,
Und ſeinen beſten Gruß dabey:
„Bey'm Baden ſey die erſte Pflicht,
Daß man ſich nicht den Kopf zerbricht,
Und daß man höchſtens nur ſtudiere,
Wie man das luſtigſte Leben führe.“
Da bin ich gleich auch von der Partie,
Und das vergeſſt Ihr mir denn auch nie! nie, nie!
Wie iſt mir denn? Seh' ich recht oder wie?
Hihi, Hahá, hahahá, hihihi.
Da gibt's was zu ſehn, zu lachen:
Etwas, das Euch Spaß wird machen:
Seht, da kommt was angefahren,
Auf einem Wagen oder Karren;
Die kann nach dem ganzen Schein
Nur vom Schweſtern-Chore ſeyn.
Bey meiner Treu! bey meiner Sechſe!
Die iſt juſt ſo von meinem Gewächſe,
Eine Nixe wie ich, — wol gar eine Hexe! —
Hexen-Nixe? Nixen-Hexe? —
Nichts von Nixe!
Sie zeigt ſich auf großem Schaugerüſte,
Das thut keine Nixe, daß ich wüſſte;
In Gras und Rohr zu lauſchen,
Ins Waſſer hin zu rauſchen
Bis über Kopf und Bruſt,
Dann auf und nieder gaukeln
Sich mit den Wellen ſchaukeln,
Das iſt die Nixenluſt.
Ja, eine Hexe iſt es, fürwahr!
Sie hat gar einen weiten Talar
Und hinter ihr eine große Dienerſchaar.
Nein! vor ſo viel ſchönen Herrn und Frauen
Laſſ' ich mich nicht im Negligée beſchauen;
Ich will mich ſachtchen in mein Bettchen ſtehlen
Und bis auf Wiederſehn — mich Euch empfehlen!
Ade! — Ade! — Ade! —

(Der Beſchluß folgt.)

Die Inſel San Miguel.

(Fortſetzung.)

Als beſondere Merkwürdigkeiten dieſer Gegend wies mir mein Begleiter, der Pater Guardian, außer den Caldeiras des Furnas, die drey Quellen, der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt genannt, einen Schlund und einen rothen Bach. Die Quellen entſpringen dem Fuße eines beynahe ſenkrecht abgeſchnittenen Berges, und ſind, obgleich kaum ſechs Fuß von einander entfernt, von ganz verſchiednem Geſchmacke und Eigenſchaften. Der rothe Bach ſtrömt von der an Eiſenadern ſehr reichen, ſo geheißnen Eiſenſpitze herab. Der Schlund oder Wirbel wird nicht, wie etwa in großen Flüſſen geſchieht, durch eine wirbelförmige Bewegung des Waſſers hervorgebracht; vielmehr befindet er ſich mitten in einer ſehr klaren Quelle, aus der ſich immerfort eine kothige, mit Lava vermiſchte Subſtanz hervordrängt, die ſich dann ſchnell im Cirkel herumdreht, und Alles, was man hineinwirft, mit ſich in den Abgrund reißt, ſo, daß ſelbſt kein Thier der Gewalt des Wirbels zu widerſtehn vermag. Was hinein fällt, kommt auf keinen Fall wieder zum Vorſchein. Wirft man einen an einen Strick gebundenen feſten Körper hinein, ſo verſpürt man in der Hand eine ähnliche Empfindung, wie wenn man in einem tiefen Meere ſondirt, wo der Strick durch die Hand gleitet, und bey'm Zurückziehen das Senkbley ungeheuer ſchwer geworden zu ſeyn ſcheint. Umſonſt ſoll man verſucht haben, mit Schnüren von zweyhundert Klaftern auf den Grund zu kommen. Das Waſſer der Quelle iſt hell und durchſcheinend; die mit Lava vermiſchte Flüſſigkeit hingegen unſauber und dicht. Dieſe Letztere vermengt ſich nicht mit dem Waſſer; ſie ſteigt hinauf bis zur Oberfläche, und geht dann wieder in die Tiefe. Der Durchmeſſer des Schlundes beträgt etwa zwanzig Fuß; er iſt vom Dorfe Furnas etwa dreyhundert Ruthen entfernt.

Im ganzen Umfange der an Naturwundern ſo reichen Azoren gibt es keinen auffallendern Kontraſt, als den, welchen in eben dieſem Thale die beyden Diſtrikte Caldeiras und Vale das Furnas darbieten. Caldeiras iſt eine grauſe, vulkaniſche, weder Schirm noch Schatten gewährende, von der Sonne ausgebrannte Sandwüſte, wo hier durch eine tiefe Schlucht, dort durch einen gähnenden Krater der Boden unterbrochen wird, und ſtatt kühlender Lüfte ein erſtickender Schwefeldunſt herrſcht, und ſiedende, einem zitternden Boden entquillende Waſſerſtröme den Wanderer mit jedem Augenblicke zu verſchlingen drohen. Hinwieder erblickt man in der Gegend von Vale das Furnas nach allen Seiten nichts als ſchattenreiche Gebüſche, grünende Weiden, goldene Saaten, Ströme hellen Waſſers, vortreffliche Früchte und duftende Blumen.

Die Caldeiras kündigen sich durch Dampfsäulen an, die aus dem siedenden Wasser empor steigen, und deren Durchmesser, je nach den Quellen, aus denen sie sich hervor treiben, verschieden sind. Sie sind nicht über zwölf Fuß hoch, und bilden in der Atmosphäre Wolken von verschiedner Gestalt und Färbung. Das Wasser ist so warm, daß man in zwey Minuten ein Ey darin sieden kann; Gemüse und Hülsenfrüchte lassen sich, wegen der Schwefelsäure, die ihnen dadurch mitgetheilt wird, nicht darin kochen. Um die Kessel her steigt, mehrere Ruthen weit in die Runde, ein leichter Dunst aus der Erde, der Alles, was er antrifft, mit sublimirtem Schwefel überzieht, woraus ein Farbengemische entstehet, in welchem Grün, Gelb und Hochblau vorherrschen. Der vornehmste Kessel schleudert sein Wasser aus mehrern hundert Oeffnungen hervor, deren jede einzeln sich mit den Luftlöchern einer eben so großen Anzahl von Wallfischen vergleichen läßt. Beobachtet man diesen Kessel mit gegen die Sonne gewandtem Rücken, so erblickt man auf der abgerundeten Spitze der Wassersäule, während daß das Wasser empor steigt und wieder zurück fällt, alle Farben des Regenbogens. Dieses prachtvolle Schauspiel würde nicht ermangeln, das Gemüth zu Gefühlen einer sanften und ruhigen Bewunderung zu stimmen, wenn man nicht einer Seits durch die übermäßige Hitze, andrer Seits durch der Gegend öde Verlassenheit in seinen Genüssen gestört würde.

Der Anblick des so geheißenen „rothigen Kraters," den eine aus vulkanischen Substanzen bestehende Bank von dem großen Kessel abtrennt, erweckt ein sonderbares Gemische von Empfindungen. Der Gipfel die es Kraters erhebt sich nicht über den Boden, und führt zu einer Höhle von weitem Umfange. Diese Höhle enthält eine Menge mineralischer und Metall-Stoffe, die sich in einem Zustande der Aufwallung befinden, und sich aus dem Gipfel des Kraters mit einer Heftigkeit und einem Brüllen hervorzudrängen suchen, das stärker ist, als das Getöse der zwischen Felsenklippen sich hindurchwälzenden Wogen des Oceans. Der Ausbruch hat jedoch seine Gränze, und geht nie weiter, als bis an den Rand des Kraters. Wenn es regnen will, so wird das Getöse noch stärker, und der Wiederhall und das Getriebe der Lavawellen noch furchtbarer, wenn man einen Stein oder gar Wasser in den Vulkan hinein wirft. Rund umher brennt der Boden und zeigt keine Spur von Vegetation. Der Gipfel des Kraters hat etwa fünfundvierzig Fuß im Umkreise, wird aber täglich größer, so daß am Ende wol die Caldeiras, deren reines Wasser um diesen Schlund her aufsprudelt, von ihm dürften verschlungen werden.

Der „durchlöcherte Felsen" ist von besondrer Schönheit. Es ist ein Felsen von etwa sechs Fuß im Umfange. Im Mittelpunkt desselben befindet sich ein durch und durch gehendes Loch oder eigentlich eine Art von Kanal, den das Aufwallen der unter dem Felsen fließenden Quelle ausgewühlt hat, und durch welchen das Wasser mit Ungestüm hervorströmt. Die Badegebäude sind von schlechter Konstruktion und in einem übeln Zustande. Sonst pflegte man zwischen den Quellen, von denen die einen salzig und schwefelig, die andern eisenhaltig sind, einen Unterschied zu machen; gegenwärtig aber gebrauchen die Kranken sie ohne Unterschied. Uebrigens stehen die Bewohner dieses Thales in der Ueberzeugung, daß die Höhlen und Spalten der Felsen von Feen und Erdgeistern bewohnt seyen, und erzählen diesfalls eine Menge Wundergeschichten.

Ich verließ das Thal von Furnas eine Stunde vor Tagesanbruch, und bey Sonnenaufgang befand ich mich bereits auf dem Gipfel der Eisenspitze. Von diesem Berge genießt man einer sehr weiten Aussicht, und durch seine Masse, an welcher ebenfalls deutliche Spuren von Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen zu sehen sind, qualificirt er sich zu einem erhabnen Gegenstande. Eine wirklich eröffnete sehr ergiebige Eisenmine ist durch eine unterirrdische Explosion nebst denen, die darin arbeiteten, verschlungen worden. Nicht ohne Mühe stieg ich von der Eisenspitze wieder ins Thal hinab, und nahm dann meinen Weg nach dem zwölf Meilen entlegenen Porto Fermoza.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. August 1814.

Am 12. August feyerte die königliche medizinisch-chirurgische Pepiniere ihr zwanzigstes Stiftungfest durch öffentliche Prüfung der Zöglinge, welche die Zweckmäßigkeit dieses, von dem General-Chirurgus Dr. Görcke begründeten, Instituts von Neuem darthat. Die Versammlung war zahlreich, und wurde durch die Prinzen des Hauses und viele hohe Militair-Personen geziert. Hr. General-Chirurgus Görcke leitete die Feyer ein durch die Uebersicht dessen, was die Anstalt durch Hingabe ihrer Zöglinge in dem letzten Kampfe nutzte, und sprach von dem Eifer, mit welchem die Aerzte überhaupt sich in allen Heilung-Anstalten ausgezeichnet und ihr Leben in Gefahr gesetzt hätten. Dann sprachen fünf Zöglinge über Gegenstände aus der Botanik, der Zootomie, der Therapie und der Chirurgie in deutscher und französischer Sprache. (Die Sprachkämpfer werden die letztere hier nicht gut heißen!) Diese Vorträge bezeugten gründliche Kenntnisse, welche durch die Prüfung, die Hr. Prof. Tourte und Hr. Dr. Kretschel leiteten, noch mehr dargelegt wurden. Hr. Prof. Brohm beschloß die Feyerlichkeit mit einer bezughabenden Rede. — Der Nutzen, welcher aus dieser Anstalt hervorging, hat sich leuchtend bewähret; man läßt allgemein den Einrichtungen der preußischen Lazarethe das Lob der Vorzüglichkeit, die sich in höherm Grade noch gezeigt haben würde, wenn nicht die Eile und das für unsern Staat Ungeheure der Zurüstungen manches Unzureichende natürlich gemacht hätte.

Am 14ten war für die am genannten Tage eingerückten, und gleich den übrigen Truppen eingeholten, russischen Garden ein freyes Schauspiel, jedoch mit vertheilten Billets, weil es sonst wol zu Unordnungen gekommen wäre. Es wurde die Oper: Deodata gegeben. Am Mittage hatte man, Namens der Stadt, ein festliches Mahl veranstaltet, bey welchem

sämmtliche Offiziere der kaiserlich-russischen und königlich-preußischen Garden, die hier anwesende Generalität und die Stabsoffiziere eingeladen waren. Auch der König, die Prinzen, der Staatskanzler, alle hohe Civil-Beamte und die fremden Gesandten beehrten das Fest mit ihrer Gegenwart; der Oberbürgermeister Büsching machte die Honneurs bey der aus fast 500 Personen bestehenden Gesellschaft. Es wurde auf Vieler Wohl getrunken; der König selbst trank: auf das Wohl der Stadt Berlin, die sich so patriotisch und anhänglich bewiesen hat! Der Herzog von Cumberland brachte seinen Ruf: dem schönen Geschlechte, vorzüglich den Frauen- und Mädchen-Vereinen, die hier während des Krieges so viel Vortreffliches bewirkt, und auch in England hohe Bewunderung erregt haben. — Am 15ten Mittags wurden die russischen Garden, 10,000 Mann, unter den Linden und im Lustgarten öffentlich bewirthet. Der König selbst erschien mit zahlreichem Gefolge, trank zuerst auf die Gesundheit des Kaisers Alexander, und stieß hierauf mit den rings versammelten Unteroffizieren auf das Wohl der tapfern russischen Armee an. Der anwesende russische General Miloradowitz sch gab dieselben Gesundheiten, und trank dann noch auf stete freundschaftliche Eintracht der beyden Völker. Das Hurra-Geschrey und russische National-Gesänge brachten noch eine erhöhte Lebendigkeit in dieses Fest, welches sich mit Schaukeln, Tanzen u. s. w., wozu alle Anstalten vorher gemacht waren, endete. — Heute ist noch einmal freyes Schauspiel: „die Vestalinn." und morgen, sagt man, geben diese Gäste weiter, ihrer Heimat zu; unsre Wünsche zu glücklicher Ankunft begleiten sie. — Einem angenehmen Gerüchte nach sollen am 1. September die Einquartierungs-Büreau's aufgelöst werden. Der König wird noch erst nach Teplitz reisen, und von da zum Congresse nach Wien gehen. Am 10. September läßt das allgemeine Gespräch den Staatskanzler Fürsten Hardenberg mit seinem Gefolge ihm eben dahin folgen.

Der, als Tonkünstler und Mensch mit Recht geschätzte, Maria von Weber ist aus Prag, wo er bekanntlich Opern-Direktor und Kapellmeister ist, hier angekommen, um seine zahlreichen Freunde einmal wieder zu sehen. Er wird ein Konzert geben, welches uns einige neuere Werke des Künstlers kennen lehrt. Er beschäftigt sich jetzt wieder mit einigen Gegenständen für theatralische Ausführungen, und arbeitet nächstdem langsam fort an einem bedeutenden literarischen Werke: „Künstlerleben," von dem das Morgenblatt früher ein Paar Bruchstücke gab.

Zu den interessanten Zeit-Erscheinungen gehört die Ankündigung eines „Katechismus der mosaischen Religion." Er muß ein Bedürfniß geworden seyn; denn zwey Männer, die HH. M. H. Bock und E. Kley haben zu gleicher Zeit ihn begonnen, wie die zusammentreffenden Anzeigen beweisen, und es wird zugleich eine Anregung mehr in der Vergleichung liegen. (Nicolai und Maurersche Buchhandl.)

Erschienen sind: „Vier Gedichte" (Kampflied, die Schlacht, Einzugs- und Friedens-Lied) von einem freywilligen Jäger, der bey Haynau auf beyden Augen erblindete, und nun mit diesen Versuchen im Reich der Phantasie die Nacht der Wirklichkeit sich erleuchtete, und zugleich die Wohlthätigkeit für sein nicht verschuldetes ungeheures Mißgeschick anruft. Die Gedichte sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen für den geringen, zu dem Zwecke fast zu geringen, Preis von 4 Groschen. — Lehrbuch der von Jahn wieder erweckten Gymnastik. Zu allgemeiner Verbreitung jugendlicher Leibes-Uebungen herausgegeben von Bornemann. (Diderici.) Da es seyn könnte, daß der Trieb zu jenen Uebungen sich verminderte, so ist dieses Erregung-Mittel für eine unter allen Umständen nicht verwerfliche Sache zu empfehlen. — Die Sieges-Göttinn an die Deutschen. Gedicht von F. W. Gubitz. Mit dem Brandenburger Thor und der aufgestellten Viktoria im Holzschnitt von demselben. (Maurersche Buchhandl.) Der Holzschnitt ist mit zwey Platten, wovon eine die stärksten Schatten, die andre die Halbtöne und das erhöhte Licht gibt. Ueber das Gedicht gebührt dem Korrespondenten (als Verfasser) kein Urtheil; da es aber manches Wort zu seiner Zeit enthält, erlaube ich mir ein Paar Verse auszuheben. Nachdem es von dem Beruf der Fürsten sprach, geht es so weiter:

4.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Nicht Richterhaben mag das Volk sich halten.
Der Wahn führt jauchzend alle Laster ein;
Kein Haß darf wilder noch die Länder spalten,
Wer besser fühlt, bekund' es durch Verzeih'n:
Nur Liebe kann das düstre Leben hellen;
Es ist zu kurz, es noch mit Haß zu theilen.

5.

Zum Weltenherzen sey Gesetz erkoren,
Denn hart trifft nimmer, was nach ihm geschieht;
Doch sey's auch blitzeskühn Verstand der Thoren,
Wenn Hochmuth sie zum Unrecht niederzieht.
Vor dem Gesetz sind Alle gleich geboren,
Und Gnaden sind des Rechtes Sterbelied;
Verdienst und Stand ermächt'gen nie zur Bürde;
Es kann Nichts höher, steh'n, als Menschenwürde!
— — — — — — — —

7.

Die Wirklichkeit muß dieser Traum erwerben.
Der Sieg des Rechtes wird euch sich'res Pfand.
Erwachter Geist, vernichte dein Verderben!
Wol schön ist's: fallen für sein Vaterland.
Doch schöner: für die ganze Menschheit sterben.
Das ist ein Tod, den Göttermuth erfand!
Und will die Erd' ihm keine Kränze winden,
Er muß im Himmel seine Sterne finden.

8.

Doch Opfersinn hat hier schon seine Kronen,
Wenn ihm Bewußtseyn schweren Pfad erhellt.
Drum stürzt den Trügling von den deutschen Thronen,
Die Fürsten selber sind euch zugesellt!
Es kann Verrath nur den Verräther schonen,
Der frech sich zwischen Fürst und Wahrheit stellt;
Denn hätte sie die Freyheit nicht gewonnen,
Wär' alles Blut um Frevelspiel verronnen!

Der Schluß gibt nun die Hoffnungen, welche der erleuchtete Sinn unsrer Herrscher gewinnen läßt. — Im Gebiet der Künste erschien nur ein Kupferstich, welcher die Rückkunft der preußischen Freyheit-Kämpfer in den Schoß des häuslichen Glücks und der Liebe darstellt. (Lüderitz.)

Hr. von Kotzebue schlägt vor: die bekannte seit 17 bis 1800 Jahren auf dem Felsenberge, nicht fern von Reichenberg liegende Riesen-Säule und den wahrscheinlich zum Fußgestelle bestimmten Riesen-Altar zur Denksäule in den Gefilden Leipzig's aufzustellen. Verfertigt von den ersten Unterjochern der Deutschen, den Römern, wäre es, wie Hr. von Kotzebue mit Recht sagt, eine merkwürdige Erscheinung, wenn ein Siegeszeichen der Deutschen über die neuesten Unterjocher daraus hervorginge.

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. September, 1814.

Auch Deutschland zeugt noch Künstler — nicht nur Kenner.
Der Tadler folgt, doch vor ihm geht der Gönner.

Michaelis.

Was wir bringen.

(Beschluß.)

Sechster Auftritt.

Ein beliebiger ländlicher Vorhang fällt vor Reils Garten nieder. Die Schauspielkunst auf Sarastro's Wagen, mit zwey Kindern, das eine als Kunst, das andre als Natur kostumirt, d. h. jenes prächtig und ansehnlich, dieses ganz einfach. Sklaven gehen dem Wagen vorher, Mohren folgen, vielleicht einige von den weißgekleideten Priestern, Frauenzimmer, und was man sonst für schicklich und artig findet. Wenn der Wagen auf der Mitte der Bühne, vorüberziehend, steht; so spricht die

Schauspielkunst.

Hier haltet an! Ich sehe nah und näher
Die Thurmgebäude vielgeliebter Stadt.

(Sie steigt aus, die Kinder bleiben hübsch gruppirt im Wagen.)

Ich grüße sie, bevor ich sie betrete,
Und huldige der herrschenden Gewalt,
Dem alten Recht, an seinem deutschen Platz.
Wir danken Denen, die auch uns zusammt
Mit Kennerblick, mit Freundeshuld begegnet,
Und unsrer Kunst so gleichen Werth als Würde,
Mit andern Musenschwestern zugestehn.
Ich sprech' es aus, ich sprech' es ungeheuchelt:
Zufrieden fühl' ich — fühle mich geschmeichelt.
Wie war es sonst für mich entehrend,
Wenn Jedermann die Duldung pries,
Und mich als thörig und bethörend
Hinaus ach! vor die Schwelle wies.
Und freylich zogen die Camönen
So stattlich damals nicht einher;
Doch war zu Zeiten der Hellenen
Des Thespis Karren auch nicht mehr.
Nun aber, andre Zeiten, andre Sitten!
Wir sehen uns nicht nur gelitten,
Sogar wir sehn uns hochgeehrt:
Das ist es, was den Eifer mehrt.
Wir haben unser Mögliches gethan,
Und kommen festlicher eingeschritten,
Uns der Versammlung würdiger zu nahn.
Zuförderst hat Sarastro höchst großmüthig
Den Löwenzug, den er nur selbst regiert,
Und obenein, wie er gewohnt, großgütig
Den goldnen Wagen bestens offerirt,
Und von der Dienerschaft, der großen, reichen,
Sein ganzes Mohrenvolk, und ihres Gleichen.
Doch möchte sich der Prunk zuviel vermessen,
Wofern er nicht Gehalt im Schilde führt;
Drum hab' ich zwey Begleiter nicht vergessen;
Sie sind antik, als Genien kostumirt:
Denn, was man so Genie kurzweg genannt,
Nicht immer ist's, wenn man es braucht, zur Hand,
Auch wol, wie das so geht, nicht grad' im Gange;
Die Beyden aber froh und klug gewandt,
In ihrer Mitte wird mir gar nicht bange.

(Indessen sind die Kinder aus dem Wagen gestiegen, und stehen ihr zur Seite, die Kunst rechts und die Natur links; sie legt der ersten die Hand auf die Schulter.)

Denn stockt einmal der ernsten Kunst Getriebe,

(Sie legt der andern die Hand auf die Schulter.)

Dann wirkt Natur mit ihrem eignen Triebe.
Nun hoffen wir, da sich vor allen Dingen
Der Himmel frey und wolkenlos erheitert,
Sich Geist und Brust, und Sinn und Herz erweitert,
Nur um so besser werd' es uns gelingen,
Euch durch den Reichthum unsrer Kunstgestalten,
Noch manchen Abend froh zu unterhalten.

(Nacht).

Siebenter Auftritt.

Merkur.

(Der indessen einigemal herein gesehen, ob sie noch nicht fort sind).

Nicht zum Entsetzen, nur zur Lust
Soll diesmal sich der Tag verdunkeln;
Nun möge jedes Auge funkeln,
Und froh sich fühlen jede Brust!
Entfesselt die gebundnen Triebe,
Bekannte Töne hör' ich fern;
Ihr wisst, ich bin der Gott der Diebe,
Doch heut' entsag' ich, Euch zu Liebe,
Dem schlauen Wesen herzlich gern.
Ich will mich nicht vom Schauplatz stehlen,
Ihr lobt mich wol! — Ich führe lauten Klanges
Die Oper her; mit Fülle des Gesanges
Hofft sich auch Die Euch zu empfehlen.

Achter Auftritt.

(Der hintere Vorhang erhebt sich. Das bekannte illuminirte Schiff des Bassa Selim steht schon. Der Chor, anstatt sich gegen das Schiff zu wenden, tritt vor ins Proscenium).

Singt dem großen Tage Lieder!
Töne feuriger, Gesang!
Saale, bring' der Elbe wieder
Frey entbundnen Jubelklang!
Lasst sie sich regen frische Gesänge,
Segnen die kühle, die friedliche Fluth;
Nie so in Einigkeit tönte der Menge
Kräftiger Sang, und so herzliche Glut.

(Indessen ist der Bassa und Constanze ausgestiegen, assistirt von Blonden und Pedrillo. Belmonte und Osmin sind auch zugegen. Das Chor hat sich getheilt: obige Personen treten vor)

Belmonte.

So half der Himmel uns, den Kühnen,
Aus einer schnöden Sklaverey;
Nun sind wir aber froh und frey,
Nun wollen wir es auch verdienen.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Constanze.

Genuß der Liebe, Glück der Treue,
Die freye Gabe sind sie nun;
Das ist das Walten, ist das Thun,
Daß nun sich auch ein Jeder freue!

Chor.

Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Bassa.

Der Bassa selbst gewinnet Stimme,
Eröffnet hoch die tiefe Brust:
Er ruft Euch an zu Glück und Lust
Und nie ergrimmt er mehr im Grimme.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Pedrillo.

Der Jugend aber ist vor Allen
Willkommen dieser frohe Tag;
Deßwegen ich auch lieber mag
Den hübschen Mädchen heut gefallen.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Blonde.

So darf auch Blonde wol sich freuen,
Das Mädchen frey in frischer Welt;
Und wenn sie Manchem wohlgefällt,
So wird Pedrillo das verzeihen.

Osmin.

Nicht weiß Osmin, wie ihm geschiehet,
Er fühlt sich fröhlich, fühlt sich gut,
Gekühlet ist das wilde Blut,
Da ihm, wie Euch das Leben blühet.
Er sieht sich ganz verwandelt an:
Erst gejauchzt, dann gesungen,
Dann getanzt und dann gesprungen,
Dann geschmaust, dann getrunken,
Immer mehr, zuletzt gesunken!

Schluß-Chor.

Lebe, frommer König, lebe!
Selbstgefühl bey allem Ruhm
Sey Dein ewig Eigenthum,
Himmelslohn und Erdenruhm!

Louise Moreau, Giftmischerinn aus Liebe.

Eine französische Kriminal-Geschichte.

Ein junges, schönes, blühendes Mädchen, Louise Moreau, aus dem Dorfe Herbiers, wo sie auf einem Pachthofe diente, war der Vergiftung ihrer Dienstherrinn und deren Kindes angeklagt. Auf den vor seiner Heirath mit Louisen verlobten Pächter fiel der Verdacht der Theilnahme an diesem Verbrechen; das augenscheinliche Einverständniß zwischen Beyden, während der ganzen Dienstzeit Louisens im Hause, machte diese Vermuthung wahrscheinlich. In den Verhören läugnete der Pächter Alles. Louise gestand freywillig, ohne Zureden, sie habe ihre Dienstherrinn vergiften wollen; läugnete aber Absichten auf das Leben des Kindes gehabt zu haben; es hatte, ihrer Vorsicht ungeachtet, von dem, der Mutter allein bestimmten, vergifteten Kuchen genossen. Die Unglückliche verschwieg hartnäckig die Beweggründe ihrer That, zeigte die aufrichtigste Freude, daß sie nicht die beabsichteten Folgen gehabt, und sprach über dieses Alles eine halbe Stunde lang mit einer Fassung und Ruhe, die alle Zuschauer überraschte und rührte. Nur, als der Pächter mit einigen rauhen und pöbelhaften Worten in sie drang, seine Unschuld an ihrem Verbrechen zu bezeugen, entstürzten ihren Augen heiße Thränen: sie erklärte ihn unschuldig; als man sie trennte, blickte sie mit dem Ausdruck des tiefsten Leidens nach ihm zurück, und stöhnte die gebrochenen Worte: O Philipp, Philipp!

Louisens alte kranke Mutter hatte ihr nach Niort, wo sie verhaftet war, nicht folgen können; sie trug dem Pfarrer zu Herbiers auf, an Herrn M.... nach Niort zu schreiben, der ihrer Tochter einige Hülfe reichen, und ihr Schicksal einigermaßen erleichtern sollte.

M.... entledigte sich dieses Auftrags mit einer schmerzlichen Ueberwindung der Gefühle seines guten, theil-

nehmenden Herzens. Er besuchte Louisen mehrmals, und verließ sie jedesmal in der tiefsten Bewegung; statt des Abscheus, den die Erzählung ihres Verbrechens ihm eingeflößt hatte, empfand er nur das innigste Mitleid für die Arme. Seine Besuche, seine Sorge, seine Tröstungen erwarben ihm endlich Louisens unbedingtes Vertrauen: sie erzählte ihm ihre unglückliche Geschichte.

„Ich kenne Philippen seit unsrer Kindheit; wir liebten uns, unsere Eltern billigten unsre Liebe, ich wurde mit sechzehn Jahren seine Verlobte. Die Tochter des Pächters zu Chaumont liebte Philippen auch; bey den Zusammenkünften unsrer jungen Leute am Sonntage, und bey unsern Dorffesten verfolgte sie ihn unabläßig, und fand oft Mittel, ihn an sich zu ziehen; meine Gespielinnen machten mich aufmerksam; voll Zutrauen, gab ich ihren Warnungen kein Gehör."

„Marie war reicher als ich, ich wusste es; aber, was hatte ich zu fürchten? Auch Philipp war arm; ich hätte ihn dem Sohne unsers Dorfherren vorgezogen. Was ich nie glauben wollen, geschah: Philipp betrog mich, so vorsichtig und heimlich, daß erst die Verkündigung seiner Heirath mit Marien von der Kanzel mir die Augen über seine Treulosigkeit öffnete. Nie habe ich diesen furchtbaren Tag vergessen: noch zweifelte ich an meinem Unglück; ich suchte Philippen auf, um mich zu überzeugen; er vermied mich; am Abend traf ich ihn, als er von Marien kam; er erblaßte bey meinem Anblick. Alles war vergessen, ich umschlang ihn fest und innig, und beschwur ihn, an seinem Halse hängend, mit Thränenströmen, mich zu lieben. Er weinte; doch sich ermannend stieß er mich mit den Worten: „Laß mich, es ist Alles vorbey!" von sich: ich wollte vor ihm niederknieen, er floh. Ich sank nieder, und preßte mein Gesicht krampfhaft auf den harten Boden, um mein Jammern zu ersticken; mein Herz war gebrochen, mein Auge hatte keine Thränen mehr. Die folgenden Tage schlich ich bewußtlos träumend im Dorfe umher; an Philipps Hochzeittage verließ mich der letzte Rest meines Muthes; ich wurde gefährlich krank, man fürchtete für mein Leben; meine Dienstherrschaft ließ mich zu meiner Mutter bringen."

„Zwey Jahre verlebte ich bey ihr in dem Stumpfsinn der Verzweiflung; der Tod blieb meinen Wünschen taub. Jetzt erkrankte meine Mutter, von Gram und Elend entkräftet; meine Kindespflicht gab mir Stärke. Ich erröthete vor mir selbst: meine arme Mutter, die meine Hände ernähren sollten, hatte in ihrem Alter für mich gearbeitet und gedarbt! Als sie wieder hergestellt war, suchte ich von Neuem Dienste. Philipps Frau nahm mich als Dienstmädchen in ihr Haus; das frohe Gefühl, den Innigeliebten wiederzusehen, siegte über meine Scham und meine Demüthigung. Marie war hart und zänkisch; Philipp fühlte sich unglücklich: ich vergaß seine Untreue, und fand in dem Geschäft, ihn zu trösten, einen süßen Genuß."

„Unsre Schwermuth führte uns oft zusammen: Philipp beklagte stets ein selbstverscherztes Glück; die Reue, die ihn quälte, erstickte meine Vorwürfe. An der Hand des Mitleids siegte die Liebe von Neuem in meinem Herzen. — Philipp wünschte; ich hatte bald ihm Nichts mehr zu versagen. Unser Verhältniß blieb Marien nicht lange verborgen: sie wollte mich wegschicken; Philipp widerstand, und nun wurde ihre Eifersucht zur Wuth; jeder Tag war die Quelle neuer Zänkereyen und neuer Mißhandlungen, die ich zu erdulden hatte. Meine Leiden schmerzten, aber ich hasste Marien nur, weil sie Philippen quälte."

„Unzähligemal wünschte Philipp ihren Tod; traurig schlichen unsre Tage dahin. Ein neuer Umstand vermehrte meine Unruhe und meine Qualen; ich besorgte, bald Mutter zu seyn. „Philipp, was soll aus mir, was aus meinem Kinde werden?" jammerte ich händeringend. Seine Antwort machte mich schaudern. — „Wenn du aber Wittwer wäreſt, Philipp, wenn du Wittwer wäreſt?" fragte ich bebend. — „Dann würdeſt du mein Weib." — Es war Mariens Todesurtheil. „Sie soll sterben!" rief ich außer mir, „sie muß sterben!" — „Du wollteſt es wagen, Louise, du wagſt es?" — „Ja!" erwiederte ich, „Eher sie todt, als das Pfand deiner Liebe unter meinem Herzen ersticken, oder auf immer entehrt seyn!" — Ich verschob die That noch einige Zeit; Marie säugte noch ihren kleinen Sohn; er war auch Philipps Kind, ich liebte ihn mit Mutterzärtlichkeit. — Mein verbrecherischer Wahnsinn sah mich schon im Geiste dem Kleinen die Mutter ersetzen, die ich ihm zu rauben entschlossen war." (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August 1814.

Mit vieler Herzlichkeit ist das Namensfest des Königs gefeyert worden, welches bey B. Festen nie der Fall war. Das Tuilleriensschloß war den ganzen Tag, wie auch Abends zuvor, von einer Menge Menschen umgeben, welche alle den König sehen wollten, und ein freudiges Vivat ertönen liessen. Die Musikantentruppen spielten in dem Schloßgarten meistens Stücke, welche auf den König Bezug hatten, und welchen das Volk fröhlich beystimmte. Zu den unentgeltlichen Schauspielen hatte man ebenfalls Stücke gewählt, worin das Namensfest eines guten Königs gefeyert wird. Auch hier äußerte das Volk seinen Beyfall auf die unverkennlichste Art. Die Oper gab zum zweyten Male Pelage, ou le roi et la paix, Text von Dejouy. Der Inhalt ist aus der spanischen Geschichte entlehnt. Pelagius war nämlich der gothische Prinz, welcher beym Einfall der Mauren in Spanien sich mit seinem christlichen Heere in die asturischen Gebirge zurückzog, und dort aller Nachstellungen der Feinde ungeachtet ein christliches Königreich aufrecht hielt. Diese Geschichte paßt zwar nicht auf den jetzigen König von Frankreich, wie sie es doch nach der bekannt gemachten Versicherung des Verfassers, hätte thun sollen; indeß hat Hr. Dejouy so viel Anspielungen eingewebt, als ihm möglich war, und diese sind vom Publikum sehr richtig bemerkt worden. Die Musik dieser Oper ist von

Spontini, und die Ballette von Gardel. Eine Polonnaise und der Abschied des Pelagius von den Bergbewohnern haben von Musikkennern großen Beyfall erhalten. Das Theater Variétés gab an demselben Tage die erste Vorstellung von der Jugend Heinrichs IV.; obgleich man nun schon ein Dutzend Stücke auf diesen König gedichtet und gegeben hat, so ist doch dieses neue nichts desto weniger gut aufgenommen worden; solch eine Allgewalt besitzt der Name Heinrichs IV. in Frankreich! Die Illumination der Stadt war sehr glänzend; aber ein Theil der Festlichkeiten ist auf morgen, den 29sten, aufgeschoben worden, wie z. B. die Volksspiele in den elisäischen Feldern und auf dem Wasser, die Tänze auf den großen Plätzen, das Feuerwerk und das Aufsteigen des Luftballons der Mad. Blanchard, und der sogenannten Luftjagd; auch wird morgen Abend die Stadt nochmals erleuchtet werden. Um 5 Uhr wird der König vom Tuillerienschlosse abfahren in großem Gefolge, und sich nach dem Hôtel de ville begeben, wo er mit den Prinzen und einigen von ihm eingeladenen angesehenen Personen in dem St. Jean's-Saale speisen wird. Hernach wird er sich mit dem Hofstaate in die obern Gemächer des Hotels begeben, und daselbst ein Konzert anhören, und einem sehr glänzenden Balle beywohnen. Zu dem Konzerte werden eigne Stücke verfertigt, unter andern ein Hymnus, wozu Spontini die Musik komponirt; auch werden, wie es scheint, die Zöglinge des Musikkonservatoriums ein Divertissement aufführen. Die besten Vorkehrungen sind getroffen zur Erhaltung der Ordnung; kurz, es steht zu vermuthen, daß dieses Fest eins der glänzendsten seyn wird, die seit langer Zeit in Paris sind gegeben worden. —

Am Ende der schönen Jahreszeit sollen mehrere neue Schauspiele anfangen; eins in dem schönen seit einigen Jahren verschlossnen Schauspielhause an der Porte St. Martin; Robertson, welcher lange in Rußland gewesen ist, wird sein Fantasmagerisches Schauspiel wieder eröffnen, und seit einigen Tagen wird durch einen Anschlagzettel ein bald zu eröffnendes Spectacle Lillipugraphique angekündigt. Dieser Titel scheint ein Räthsel zu seyn. Manche Kaffeehäuser verändern ihre Namen zu Gunsten der Engländer, und werden Café anglais, écossais, irlandais u. s. w. Die Gemählde vor den Kaufmannsbuden, statt der so häßlichen Aushängeschilder, vermehren sich beträchtlich, und einige Handelsstraßen gleichen beynahe einer Bildergallerie. Einige Kaufleute nehmen auch die Bildhauerkunst zu Hülfe; so hat ein Juwelenhändler eine Vase von Porphyr über seinen Laden ausgestellt. —

Die Kunstausstellung, welche diesen Herbst, wie alle zwey Jahre, Statt haben sollte, ist bis auf den künftigen Frühling aufgeschoben worden. Seit Kurzem hat man in der großen Bildergallerie des Museums einen Theil der Gemählde aufgestellt, die während den vorletzten Kriegen in Deutschland sind mitgenommen worden; allein es sind bey Weitem so viele nicht mehr, als da sie zum ersten Male hier öffentlich ausgestellt wurden.

In diesen Tagen wird die Sammlung von Zeichnungen und Skizzen an den Meistbietenden verkauft werden, welche dem dänischen Kammerherrn v. Brunn Neergard, der wieder nach Dänemark zurückgekehrt ist, zugehört hat. Es sind viele Stücke von Hackert darunter, wie auch eine Landschaft von Geßner, und eine Menge Landschaften von Naudet, welcher mit Hrn. Brunn Neergard in Italien, Frankreich und der Schweiz herumgereist ist. — Ein gewisser Hr. Ragot (rue et carré St. Denis) bietet ein Gemählde von Golzius, dem Meister des Mahlers Rubens, zum Verkaufe aus; es stellt Loth und seine Töchter vor. —

Die Lyzeen und andre Lehranstalten von Paris sind mit der Austheilung der Preise beschäftigt, nachdem vorige Woche die Universität ihre großen Preise ausgetheilt hat. Man war neugierig zu hören, wie sich dieses Jahr der Großmeister der Universität, Graf Fontanes, in seiner öffentlichen Rede benehmen würde, da er bey den vorigen Vertheilungen Bonaparte's Regierung bis zum Himmel erhob. Allein, er sagte dieses Jahr weislich in seiner Rede, man müsse über das Vergangene einen Schleyer ziehen. Manche Leute wünschen, daß, da nun die Jesuiten wieder aufkommen, man denselben auch in Paris zum Theile die Erziehung der Jugend anvertrauen möge, da sie in den Lyceen nicht die mindeste moralische Bildung bekommt, und nur unterrichtet, nicht aber erzogen wird. Unter B. Regierung, wo man nur Soldaten zu haben wünschte, war diese Erziehungmethode vortrefflich; aber jetzt ist sie gar nicht passend mehr, und verlangt eine schleunige Verbesserung, wenn die Sitten nicht völlig sollen verdorben werden. Hätte ein gewisser Hr. Reudu, Verfasser einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift, über verschiedne Theile der bürgerlichen Gesetzgebung, Recht, so wäre das Sittenverderbniß in Paris jetzt weit größer, als in allen andern Städten; er hat nämlich die Geburtslisten der 12 letzten Jahre ausgezogen, und daraus sieht man, daß die Zahl der unehelichen Kinder beständig angewachsen ist. Vor 12 Jahren belief sie sich im Seine-Departement nur auf etwas mehr als 4000: allein im J. 1813 stieg sie über 8000, indeß die Zahl der ehelichen Geburten etwas über 14,000 betrug. Allein im Journal de Paris hat man dem Hrn. Reudu bemerklich gemacht, daß sich die meisten verführten Mädchen nach Paris begäben, und daher in der Hauptstadt die Zahl der unehelichen Geburten weit größer seyn müsse, als in den andern Städten Frankreichs, ohne daß man ganz daraus schließen könne, daß die Sitten in der Hauptstadt ärger sind. —

Von Hrn. de Montosier ist ein Werk über die französische Monarchie in 2 oder 3 Bänden erschienen. Das kleine Werk: la Regence de Blois ist schon 4mal aufgelegt worden. Hr. Lacretelle arbeitet an einer Geschichte der Religionskriege in Frankreich. Zu Versailles ist eine neue Geschichte der Normandie erschienen, worin mehrere Auszüge aus einer noch ungedruckten Chronik der Normandie, welche sich im britischen Museum befindet, eingerückt worden sind. Hr. Champollion, der Jüngere, hat die beyden ersten Bände seines großen Werks: Egypten unter den Pharaonen, herausgegeben. Diese beyden Bände enthalten blos die alte Geographie Egyptens. Die folgenden Bände werden die Darstellung der alten Religion, Verfassung, Sprache, Literatur u. s. w. jenes merkwürdigen Landes enthalten, so, daß sich das ganze Werk leicht bis auf 12 Bände belaufen dürfte. Der Verfasser ist noch sehr jung und voll Eifer für das Studium in der egyptischen Sprache. Er verspricht in der Vorrede, er wolle sein Leben darauf verwenden, und außer jenem schon sehr beträchtlichen Werke noch eine egyptische Sprachlehre und ein egyptisches Wörterbuch in drey Quart-Bänden herausgeben. Er läßt sein Werk auf seine eignen Kosten drucken, und hat die egyptischen Lettern dazu gießen lassen; um ihn aufzumuntern, hat die Regierung eine gewisse Anzahl Exemplare gekauft.

Unter den neuen Karrikatur-Bildern hat besonders eins Beyfall gefunden, betitelt: La discipline du Nord. Es stellt einen unartigen Offizier dar, welcher auf einen Stuhl steigt, um einem sechs Fuß hohen alten Grenadier eine Ohrfeige zu geben; dieser hält ganz gelassen seine Wange entgegen. — Einige Engländer lassen sich mit schwarzen Strohhüten sehen. Sollten diese zur Mode werden, so steht den Hutmachern eine Revolution bevor, und die Herren können sich hinfort, wie die Damen, ihren Hut bey den Putzmacherinnen bestellen. D.

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. September, 1814.

Wehe! Menschlich hat dies Herz empfunden,
Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn! —
Weh! Vom Arm des falschen Manns umwunden
Schlief Luisens Tugend ein.

Schiller.

Louise Moreau, Giftmischerinn aus Liebe.

(Beschluß.)

„Philipp wollte auf einige Tage verreisen; ich wählte diese Zeit zur Ausführung meines Vorhabens. Marie litt an Milchbeschwerde, und hütete das Bett; ich besorgte das Hauswesen; sie verlangte einen Kuchen, ich bereitete ihn und mischte eine ansehnliche Menge Arsenik in den Teig. Meine Hand zitterte, als ich ihr das höllische Backwerk reichte; als sie zu essen begann, eilte ich mit ihrem Kinde in meinen Armen in den Garten. Marie rief mir; ich wagte nicht zu erscheinen; ich glaubte sie schon sterbend zu finden. Sie war unverändert; ihr Zorn und die Schimpfworte, mit denen sie mich wegen meiner Entfernung überhäufte, gaben mir einen Theil meiner Fassung wieder; ich fürchtete, meinen Zweck verfehlt zu haben. Der Wechsel meiner Empfindungen läßt sich nicht beschreiben; bey jeder Veränderung in Mariens Zügen ergriff das innigste Mitleid mein Herz; ich flehte in stillem brünstigem Gebete um die Erhaltung eines Lebens, das ich zerstören wollte: schien sie sich wohlzubefinden, dann kehrte mein Haß zurück, und ich wünschte ihren Tod.“

„Am Abend klagte Marie über Schmerz in den Eingeweiden; auch das Kind schien zu leiden, und stieß von Zeit zu Zeit einen schneidenden Schrey aus. Ich fragte übereilt, ob es von dem Kuchen genossen habe? Marie hatte ihm ein Stück gegeben, um es zum Schweigen zu bringen, als sie es aus meinen Armen riß. Jetzt hörte ich nur die Stimme der Reue und des Mitleids mit dem unschuldigen Würmchen; ich gab ihm viele Milch zu trinken. Meine Besorgniß, meine Verwirrung und meine Unruhe enträthselten Marien Alles: sie schrie, sie sey vergiftet. Diese Ueberzeugung schien ihr Leiden zu vermehren; ihr Geschrey rief die Nachbarn herbey: der Arzt untersuchte und entschied Mariens Zustand, und verordnete Arzneyen. Ich wurde verhaftet und verhört; schwieg aber hartnäckig.“

„Philipp kam am andern Tage zurück; sein Läugnen war vergebens; wir wurden Beyde hierher geführt. Ich habe Philippen gerettet; es war meine Pflicht; er wird frey. Ich, ich sehe furchtlos den Augenblick meiner Verurtheilung herannahen. Marie wird mit ihrem Kinde leben; ihre rächenden Schatten werden mein Grab nicht umschweben; meine Reue wird vor Gott Erbarmen finden, und mein Tod mein Verbrechen sühnen. Mich fesselt nichts mehr an die Welt: den Menschen ein Gräuel, die Schande meiner Mutter und von Philippen verflucht, muß ich sterben, und sterbe gern.“

In den Tagen vor der Fällung des Urtheils quälte Louisen eine namenlose Angst; sie fürchtete nicht die Strenge ihrer Richter, sondern ihre Nachsicht. Einige mitleidige Seelen, von ihrer Jugend, ihrer Offenheit und Reue gerührt, versuchten sie zu retten; sie wollten ihr Hoffnung einflößen und sie bereden, ihren Geständnissen eine ihr Urtheil mildernde Wendung zu geben. Sie dankte ihnen mit der wärmsten Herzlichkeit, weigerte sich aber standhaft, ihren Rath zu befolgen. M...., der sie ge-

nauer kannte, den sie am Meisten gerührt hatte, und der ihr ganzes Zutrauen besaß, versuchte ebenfalls umsonst, ihren Entschluß zu ändern. „Nein," war ihre Antwort, „nein, mein Herr, ich würde ungestraft zu unglücklich seyn: die Menschen bedürfen ein Beyspiel; Gottes Gerechtigkeit will ein Sühnopfer; ich will, ich muß sterben."

Als man ihr das Todesurtheil vorlas, faltete sie die Hände, und blickte mit den Ausdrücken einiger Zufriedenheit und des Dankes zum Himmel; alle Zuschauer zerflossen in Thränen. Sie brachte den größten Theil des Tages im Gebete und im Gespräche mit einem ehrwürdigen Priester zu. M.... besuchte sie am Vorabend ihrer Hinrichtung; ihre Blicke glänzten von wehmüthiger Freude. „Ich hatte immer gehofft," sagte sie ihm mit der Sanftmuth eines Engels, „daß Sie mich nicht verlassen würden; ich habe Ihnen so Vieles zu sagen, und Sie erhören gewiß die Bitte einer Sterbenden?" M....s Antwort waren nur Thränen; die Worte versagten ihm. „Beklagen Sie mich nicht!" fuhr sie fort; „ein Engel des Friedens hat mir verkündet, morgen werde ich selig seyn; er hat mir versprochen, Gott bestätige dort oben die Verzeihung, die er mir durch seinen Boten noch dieneden zusende." — Sie versank in schwermüthiges Nachdenken; dann begann sie wieder: „Nur Eins bekümmert mich, und stört den Frieden meiner Seele: meine arme, arme Mutter! — Ich habe ihr geschrieben, Sie werden mir den Brief besorgen; schreiben Sie ihr auch, mein gütiger Freund; schreiben Sie ihr, Gott habe ihrer Tochter verziehen; schicken Sie ihr das Geld zurück, das Sie mir von ihr eingehändigt haben; ich hatte es nicht nöthig. Dank Ihrer Sorge und Ihrer Güte; man hatte für mich mehr Aufmerksamkeit, als ich verdiente. Alle meine Angelegenheiten sind abgethan: die Frau des Schließers hat meine Sachen gekauft, und die Bestreitung meiner Begräbnißkosten übernommen: mein Sarg ist fertig, ich werde anständig beerdigt." — M....s Schluchzen unterbrach häufig ihre Worte: Louise ergriff seine Hand: „Leben Sie wohl, mein theurer Freund, leben Sie ewig wohl; Gott segne, Gott belohne Sie; ich werde für Sie zu ihm beten; beten Sie auch für mich; ihm sind die wenigen Stunden geweiht, die mir für diese Welt noch übrig sind."

M.... durchlas mit thränenfeuchten Augen, als er die Unglückliche verließ, ihren Brief an ihre Mutter: er trägt den Stempel eines schönen, durch die Gewalt der furchtbarsten Leidenschaft auf einen Augenblick entadelten und zum Verbrechen hingedrängten Gemüths.

Meine liebe, gute Mutter!

Die Menschen haben mich verdammt; Gott hat mir verziehen: mein Tod wird die Gerechtigkeit dieser Welt versöhnen; meine Reue hat vor dem Allgütigen Gnade gefunden. Weine nicht, meine gute Mutter; nein, freue dich, theures Mutterherz! die Verbrecherinn, die Mörderinn Louise, die auf der Erde das Unglück und die Schande ihrer Mutter gewesen wäre, betet morgen für sie im Himmel. Nur Eins quält meine Seele; deine liebe Stimme wird mich nicht ermuntern, würdiger zu sterben, als ich lebte; aber auch fern von mir wirst du mich noch segnen, meine Mutter! — ja, du wirst mich segnen, denn der Diener des Friedens und der Milde hat mir verzieben, und mich gesegnet. Auch Marie verzeihe mir; ich flehe kniend darum: Philipp, lebe ruig, glücklich und tugendhaft! Mögen Alle, die Louisen beleidigten, und Alle, die sie kränkte, sie beklagen, ihr verzeihen, und zittern, sie nachzuahmen.

O meine liebe Mutter, Freude und Schmerz theilen sich in mein zerrissenes Herz: es trauert bey dem Gedanken an dich, die noch nach mir in diesem Thal des Jammers und der Thränen verweilen soll! — Doch der gütige Gott, der mich zu sich ruft, wird auch dir die Zeit der Prüfung abkürzen: ich flehe auf den Knieen zu ihm, deine Tugend zu belohnen, und dich im Himmel mit deiner entsündigten Tochter zu vereinigen. Lebe wohl, meine theure Mutter, lebe wohl! Friede sey mit dir! Bitte mit mir den Schöpfer aller Welen, der reuigen Sünderinn Louise zu verzeihen, die dich kränkte, aber immer von ganzer Seele liebte.

Louise Moreau.

Am andern Tage kehrte M.... nach Louisens Gefängniß zurück; sie ließ ihn bitten, sie nicht mehr zu sehen. Sie sprach bis zu ihrer Todesstunde nur mit ihrem Beichtvater, der sie bis auf das Blutgerüst begleitete. Sie bestieg es mit Fassung und Ruhe, betete kniend und andächtig einige Minuten, und ..... hatte vollendet. Ihr letzter Blick erinnerte furchtbar und ergreifend an Schillers: „Bleicher Henker, zittre nicht!"

Louise Moreau war noch nicht zwanzig Jahre; ihre Taille war schlank und erhaben; im sanften blauen Auge keine Spur von der Wildheit eines Verbrechens; eine reiche Fülle kastanienbrauner Locken umschattete einen blendend weißen Teint, durch den das Geäder schimmerte, und einen zierlichen Nacken. Sprach sie, dann belebte sich jeder Zug des sanften Gesichtes; es war die Meeresfläche, die ein plötzlicher Sturm in brausende Wellen thürmt. Bey der Erinnerung an ihre verschmähte Liebe und an ihre Leiden wurde ihre Stimme leidenschaftlich; ihr sonst so mildes Auge flammte; erzählte sie ihr Verbrechen, dann rangen sich Seufzer aus ihrer Brust; sie stöhnte mit gesenktem Haupte Accente des tiefsten Schmerzes. Mit fühlendem Herzen, glühender Phantasie und stürmischen Leidenschaften geboren, und mit den schönsten Gaben der Natur üppig ausgestattet, wäre Louise tugendhaft geblieben, war der Gegenstand ihrer Liebe ihrer werth. In ihrer Wahl betrogen wurden die glücklichsten Anlagen ihr Verderben; sie konnte die Welt entzücken, und wurde ihr Abscheu;

doch jedes fühlende Herz weiht der Unglücklichen eine Thräne des Mitleids. Friede ihrer Asche!

Nachstehende Verse fanden sich unter Louisens Nachlaß:

A ma mère.

Ne pleurez pas, ma tendre et bonne mère,
Si votre fille oublie la vertù;
C'est en Dieu seul maintenant qu'elle espère,
J'ai le priant mon pardon obtenu.

Je vois la mort, sans qu'elle m'épouvante,
Elle m'atteint, je l'ai trop mérité,
Ingrate fille et trop sensible amante;
Ton cœur honnête en est épouvanté.

A Philippe et à sa femme.

Plaignez encor l'infortunée Louise!
Philippe, à vous, qui fites ses malheurs,
C'est pour avoir été d'amour éprise.
Ah! sur sa fin, cruels, versez des pleurs!

Theodor v. Haupt.

Die Insel San Miguel.

(Fortsetzung.)

Zur Zeit der Entdeckung der Insel San Miguel fanden sich keine vierfüßigen Thiere darauf. Auch jetzt noch gibt es auf derselben keine andre Thierchen, als Kaninchen. Diese findet man in ihrem natürlichen Zustande, und sie haben sich ungemein vermehrt. Vögel bemerkte ich ebenfalls nur wenige Arten, und diese Wenigen fand ich in Gesang und Gefieder einander ziemlich ähnlich. Während meines Aufenthalts zu Ponta del Gado langte ein an den Hrn. Read adreßirtes englisches Schiff an. Ich begab mich mit dem Konsul an Bord und erblickte in einem Käfich eine große Anzahl Lerchen. Ein Windstoß hatte dieselben vom Lande ins Meer hinausgeworfen, und ganz abgemattet hatten sie sich auf das Tauwerk der Schiffe niedergelassen, wo man sie ohne einigen Widerstand fangen konnte. Hr. Read ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um jene Vögelart auf der Insel einheimisch zu machen, kaufte dem Kapitän die Lerchen ab, und ließ sie in einem Pachthofe nahe bey der Stadt ausfliegen.

Mit der Abend-Dämmerung langte ich zu Porto Fermoza an, wo ich mich, versehen mit einer Empfehlung von dem Pater Guardian des Klosters von Furnas, bey den Bettelmönchen einquartierte. Bey der übrigens weder splendiden noch sehr reinlichen Abend-Mahlzeit herrschte ein Ueberfluß an Fischen. Ueberhaupt findet man auf den Koth- und Sandbänken der Insel eine Menge von Austern, Küchen- und Kamm-Muscheln, auch andern Schaalthieren, wovon sich die ärmern Einwohner zu Fest- und Fastenzeiten ernähren. Ueberdies wimmelt es in den zahlreichen Bayen von Fischen aller Art, die theils am Angel, theils in Netzen gefangen werden.

Der Weg von Porto Fermoza nach Ribeira Grande, wohin ich am folgenden Morgen meine Reise fortsetzte, läßt sich in vier Stunden zurücklegen; allein die vulkanischen Ausbrüche auf der einen und die Dörfer, Blumen-Auen und grünenden Hügel auf der andern Seite, fesselten meine Aufmerksamkeit so stark, daß ich fast einen ganzen Tag auf denselben zubrachte. Wirklich ist die Fruchtbarkeit des Bodens in dieser ganzen Gegend so außerordentlich, daß, wenn nicht Meerbusen und Berge durch ihre Form an ihren vulkanischen Ursprung erinnerten, man in Versuchung gerathen könnte zu glauben, die Natur habe über diesen Fleck der Erde allein alle ihre Segnungen ausgegossen.

Das erste Wahrzeichen von dem Daseyn eines unterirdischen Feuers bemerkte ich unweit Ribeira Grande. Es bestand in einem leichten Dunste, den ich aus einer Oeffnung von etwa zwölf Zoll aus einer Spalte des Berges, über welchen der Weg führt, hervorquellen sah. Dieser Dunst, der sich anfänglich in horizontaler Richtung hervordrängt, erhebt sich dann mit einmal zu einer beträchtlichen Höhe, und bildet Säulen von mancherley Farben. Des Nachts sieht er aus wie Feuer. Nachdem mein Führer nicht ohne einige Schwierigkeit jene Oeffnung verstopft hatte, so ließ sich bald ein Getöse vernehmen, gleich dem von heftig siedendem Wasser. Dann brachen rings um die Oeffnung an allen leicht zu durchbrechenden Stellen kleine Dampfsäulen hervor, die in solchem Grade elektrisch waren, daß von dem Innersten derselben häufig blitzähnliche Flammen im Zick-Zack ausgingen. Der Führer, der eine Explosion befürchtete, fing an, das Loch allmählich wieder zu öffnen. Als ich mein Ohr hinhielt, um zu wissen, wie tief herauf das Getöse kommen möchte, hörte ich ganz deutlich das Wasser sieden. Mein Führer aber unterbrach mich bald in meinen Beobachtungen durch die Bemerkung, daß ich hier etwas höchst Gefährliches wage, und daß schon Mancher eine ähnliche Neugierde mit Verrückung habe bezahlen müssen, worauf ich augenblicklich von meinem Beginnen abließ. Bey meiner Ankunft zu Ribeira Grande ermangelte ich nicht, in Betreff der Wirkungen jener Dünste auf das Ohr nähere Erkundigungen einzuziehen, wo ich denn die Aussage meines Führers bestätigt fand. Als Beweis der Wahrheit derselben zeigte man mir bey den dortigen Franziskanern einen Laienbruder, der ein Opfer einer solchen Neugierde geworden war, und wirklich seinen Verstand in solchem Grade verloren hatte, daß er sich für einen Ketzer hielt, und seine Ordensbrüder beschwor, ihn doch der Inquisition nicht eher auszuliefern, noch zu den Martern der Hölle zu verdammen, als bis er mit dem Himmel Friede gemacht haben würde. Er befand sich bereits seit vier Jahren in diesem Zustande, und hatte vorher einen sehr gesunden Verstand besessen; kaum aber hatte

der verderbliche Dampf sich in sein Ohr hineingezogen, so war es auch um seinen Kopf geschehen gewesen. Die warmen Bäder von Ribeira Grande sind besser gebaut, und in einem weniger schlechten Zustande, als die von Furnas. Eine große, ebenfalls in der Nähe im Mittelpunkt eines zweyhundert funfzig Fuß im Umkreise haltenden Kraters gelegene Caldeira wird für den Eingang zum Aufenthalte der Verdammten gehalten, die sich häufig an demselben zeigen sollen. . . . . .

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, 12. July a. St. 1814.

Mein Aufenthalt hier gewährt meinem Vergnügen die reizendste Abwechslung. Der erste Blick schon auf die Kaiserstadt gibt der Seele ein großes erhabenes Gefühl, einen imposanten Eindruck, der sich immer mehr vergrößert und im Anschauen der Umgebungen verschönert. Ein reiner Geschmack veredelt täglich mehr die Bauten. Es ist, als habe aller architektonischer Schönheits-Sinn sein Reich hier gefunden, und lebe in Alexander sein zweytes schöneres Leben. Sein Geist der reinen Liebe und Schönheit spricht sich aus in allen Gegenständen seiner großen Wirksamkeit fürs Ganze; alle seine Werke heiligen Liebe und Gerechtigkeit. Ueberall umschwebt das Menschenrecht liebend und schützend sein Panier, und erhebt dies Gefühl zur höchsten Würde. So athmet die Menschheit durch ihre große Bestimmung. — Wie im Wirbel von Zerstreuung und Geschäften streicht ein Gegenstand der Bewunderung nach dem andern meinen wonnetrunkenen Blicken vorüber, und ich theile nur des Schmetterlings Bestimmung. Leicht und schnell flattre ich von einer Blume nordischer Seltenheit zur andern, und streife flüchtig den Thau der köstlichen Aromata.

Die Ankunft des Großfürsten Constantin Pawlowitsch mit der Nachricht des Friedens am 9. Juny belebte alle Gemüther zur höhern Freude. Illumination, Bälle und Feste wechselten 8 Tage in ununterbrochnem Genusse. Bey dieser Gelegenheit wohnte ich, in Begleitung meiner hiesigen Bekannten, einem Feste in Pawlowsk bey, das Ihre Majestät, die Kaiserinn Mutter, dem geliebten Sohne, dem verehrten Großfürsten zu Ehren gab. Die Versammlung der Gäste selbst und der Zuschauer aus allen Ständen war ungemein zahlreich, und gewährte dem Schaulustigen einen reizenden Anblick. Die zärtliche Liebe der erhabenen Mutter gegen ihren theuren Sohn in allen Aeußerungen und Bewegungen gab dem Zartgefühl der Seele den Schmelz des reinsten Entzückens. Wo sich die Erhabenen dem Publikum zeigten, jauchzte die Versammlung im lauten Jubel. Nach aufgehobner Tafel war Theater im Freyen und dann im Schlosse; diesem folgte ein glänzender Ball, welcher das Ganze beschloß. Die Lage dieses kaiserlichen Sommer-Aufenthalts ist paradiesisch. Die Garten-Anlagen sind wahrhaft zauberisch-überraschend. Vor Allem habe ich am Denkmal des verewigten Kaisers Paul mit Rührung verweilt. Die Wittwe Kaiserinn Mutter hat es dem Andenken des theuren Gemahls gewidmet. Auf einem erhabnen Marmor-Piedestal steht das Brustbild des Kaisers, und über eine Urne gebogen die weinende Gattinn; dann über ihm schwebend in lichter Glorie als seliger Geist die Ihm vorangegangene Tochter (die Gemahlinn des Palatins von Ungarn), zur andern Seite die von Schmerz ergriffenen Söhne Alexander und Constantin. Das Ganze ist als Gegenstand der Kunst des ersten Meisters würdig. Die Monarchinn besucht diese Denkstätte oft, und verweilt lange daselbst in stiller Wehmuth. Der Petri-Pauls-Tag ist von Ihr, unter strengem Fasten, ganz dem feyerlichen Andenken des Verewigten geweiht. —

Das Städtchen selbst ist allerliebst; reinliche Häuser, umgeben von niedlichen Gärten, zieren die Lage äußerst romantisch. Nur hatte an diesem Festtage, an dem die Sonnenhitze bis zur Erschlaffung auf die Spaziergänger wirkte, kein spekulativer Gastwirth für nöthige Erfrischung gesorgt. Es war für Geld fast Nichts zu haben, und das, was man mit Mühe noch bekam, theuer und schlecht. Derjenige pries seinen Einfall, der Flaschenfutter und Speisekoder im Wagen nicht leer mitgenommen hatte. Es ging uns wie auf den Phidilien der Griechen. Der Abend war erquickend, und wir gingen noch zu Fuße neben der Kalesche bis nach Sarskacello, wo wir für die Nacht von dem liebenswürdigen biedern Major v. B., dortigem Polizeymeister, freundlich aufgenommen wurden. Am andern Tage besahen wir nicht ferne von hier, in Sophienstadt, die herrlichen Anlagen, die treffliche Verwaltung des, vom Hrn. Baron von L. dirigirten, Lyceums. Es ist in jeder Hinsicht, durch alle Verhältnisse, seiner ernsten, tiefdurchdachten, so über Alles zweckmäßigen Einrichtung wegen, ein klassisches Ehrendenkmal des edeln Stifters. Dem hellsehenden Auge des huldreichen Monarchen blieb auch diese Anstalt nicht verborgen; sie erfreut sich Seines Kaiserlichen Schutzes und seiner Unterstützung. So wohnt sein Segen überall!! — Von hier rollten wir, wie die bekannten Schnellsegler zu Wasser, hier zu Lande der stolzen Kaiserstadt entgegen, und waren in der Mittagsstunde in unsrer Wohnung. Am Tische wurde schon wieder eine andre Partie verabredet nach Terowa, einem Dörfchen 40 Werste von der Stadt. Zu welcher Verabredung und Reisefertigkeit wir in Deutschland wohl einen Tag bedürften, ist hier in einer Minute abgemacht. Kaum war das Verdauungsmittel, die Tasse schwarzen Kaffes, hinuntergeschlürft, so saßen Damen und Herren im Wagen, und im gestreckten Galopp flogen wir von dannen. Auf der Straße nach Wyburg fährt einige Werste von der Stadt der Weg rechts ab; und das erste Einladende, was sich dem Auge darbietet, ist die schöne Lage eines Landgutes des Senateurs v. K°, an dem man vorüberfahren muß. Wir stiegen aus, und besahen, was Kunst und Natur hier Schönes geschaffen, und genossen eine freundliche Befriedigung in allen Theilen des Gesuchten. Ins Auge fallend war ein Denkmal, auf einer freyen Anhöhe mit einer lieblichen Umgebung, dem Retter Petersburgs, dem unsterblichen Helden Grafen Wittgenstein, errichtet. — Das war für mich wieder ein Wonneanblick, Balsam für mein dankbares Gemüth! — Das Denkmahl steht ohne alle Prahlerey, anspruchlos und bescheiden da, wie der Held selbst da stand, im Bewußtseyn der erfüllten heiligen Pflicht. Eine schöne Marmorsäule auf einem erhabnen Piedestal, worauf ein goldnes Schild, Schwert, Helm ꝛc. liegen, an derselben, und auf dem Schwerte, des Helden Name und einige Inschriften in russischer Sprache, die ich vergessen habe. Preis und Ehre dem edeln Stifter! —

Nun flogen wir durch Busch und Wald, durch Berg und Thal, durch die lieblichen Schweizer-Buen hin zum freundlichen Terowa. Das Dörfchen liegt auf einer romantischen Berghöhe, und man sieht sich lebhaft in eine der schönen Schweizgegenden versetzt. Von den Höhen herab schwärmt das Auge in dem Gebiet des Schönen der pittoresken Natur. Von dem See hinab jenseits wieder führt der Weg nach einer Glasfabrik, dem Landgute eines Particuliers, Frenzel, der seit einigen Jahren eine öde wüste Gegend von 27 Werften zu der höchsten Kultur des lieblichen Aufenthalts umgeschaffen hat. Er ist der Eigenthümer der Fabriken, die im thätigsten Zustande und in dem ausgebreitetsten Handel interessirt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. September, 1814.

Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
Auch du bist ihr geliebter Späher.
Tiedge.

Der Tadler und der Dichter.

Tadler.

Deinen Helden, o Sänger, mich dünkt, du lobst ihn zu feurig.

Dichter.

Tadelst du darum mein Lob, weil es unsterblich ihn preist,
Nun, so frag' ich den Tadler, was hältst du von sterblichen Helden?
Helden und sterblich, o Freund, reimte die Muse noch nie.

Tadler.

Wohl ist er würdig des Lobs; doch tadl' ich selbst das gerechte,
Weil er, bescheidenen Sinns, selbst das gerechte verwehrt.

Dichter.

Lieber, mit doppeltem Kranz umwinde die Stirne des Edlen,
Will er dem einfachen sie bittend und sträubend entziehn.
Folgte die Muse doch stets den Helden mit klingender Leyer;
Von den Erhabenen tönt ewig ihr heiliges Lied,
Ewig ertönt es, und ihm, ihm dankt ihr die Vaterlandsretter;
Daß es die früheren pries, brachte die spätern hervor.

Tadler.

Friede dem Sänger! Es schweigt der Tadel freundlicher Lehre.
Preise, was schön ist und groß, wie dir's die Muse gebeut!

Dichter.

Wohl denn, so preis' ich gerecht, auf's Neue preis' ich den Helden,
Preis' ihn unsterblich im Lied, wie mir's die Muse gebeut.
Weisser.

Eröffnung des Grabes Königs Karl I.

Bisher waren zwey Englische Geschichtschreiber, Lord Clarendon und Herbert (in Wood's Athenæ Oxonienses) nicht einig über den Begräbnißplatz des unglücklichen, von seinem Volke zum Tode verurtheilten Königs Karl I. Diese Mißhelligkeit ist aber durch eine im vorigen Jahre gemachte Entdeckung völlig gehoben worden. Da nämlich die Arbeiter zu Windsor damit beschäftigt waren, einen Gang unter dem Chore der St. Georgs-Kapelle zu dem Tomb-house, wo der König ein prächtiges Mausoleum hat errichten lassen, zu verfertigen, wurde zufällig eine Oeffnung in eine Mauer des Gewölbes Heinrichs VIII. gemacht. Ehe nun diese wieder zugemacht wurde, gab der Prinz-Regent den Befehl, das Gewölbe zu untersuchen, und wollte selbst dabey zugegen seyn. Er begab sich wirklich mit dem Herzoge von Cumberland, dem Grafen Münster, Dr. Legge, Dechant von Windsor, dem Esq. Stevenson und dem Arzte Halford am 1sten April 1813 dahin. Letzterer hat den ganzen Vorgang in einer kleinen Schrift erzählt. (An account of

what appeared on opening the Coffin of King Charles I. London 1813, in 4.) Man fand in dem Gewölbe einen zinnernen Sarg mit der einfachen Inschrift: König Karl 1648. Da nun dieser Sarg an demselben Orte stand, wo er nach Herbert's Versicherung beygesetzt wurde, so zweifelte man nicht, daß es der Sarg des enthaupteten Königs wäre, und machte ein Loch darein, das groß genug war, um das Inwendige deutlich sehen zu lassen. Man erblickte nun einen hölzernen Sarg, der aber schon sehr verdorben war, und in diesem Sarge den Leichnam in Wachstuch eingewickelt. In die Fugen desselben hatte man, wie es schien, eine salbige oder fette, mit Harz vermischte Flüssigkeit gegossen, um so viel als möglich die äußere Luft abzuhalten. Der Sarg war ganz angefüllt, und wegen des festen Zusammenhaltens des Wachstuches hatte man viele Mühe, dasselbe zu lösen. Es gelang endlich, es so weit zu lösen, als es das Gesicht des Königs bedeckte. Die Haut war dunkel und entfärbt: das Vorderhaupt und die Schläfen hatten wenig oder nichts von ihrer muskeligen Substanz verloren; das Nasenbein war verschwunden; aber das linke Auge war im Augenblicke der Entblößung noch voll und offen; es ging aber gleich darauf ein: der spitze Bart war noch völlig da, wie er zu Karls Zeiten in der Mode war. Das Gesicht war länglich; manche von den Zähnen waren noch vorhanden, und das linke Ohr, das ganz mit der fetten Flüssigkeit bedeckt worden war, fand sich noch unverzehrt. Alle Umstehende kamen darin überein, daß dieses Gesicht, seiner Entstellung ungeachtet, noch sehr dem Portraite des Königs gliche, wie es auf Münzen, an den Büsten und besonders auf Vandyks bekanntem Gemählde abgebildet ist.

Als das Haupt völlig von Allem, was es umgab, befreyt worden war, fand es sich, daß es vom Rumpfe getrennt war, und wurde ohne Mühe herausgenommen. Der Hintertheil desselben war völlig erhalten, hatte ein ganz frisches Ansehen, und war mit vielen Haaren bedeckt; die Nerven des Nackens waren sehr fest: das Haar hatte anscheinlich eine schwarze Farbe; als aber hernach ein Theil davon gereinigt und getrocknet worden war, wurde es schön dunkelbraun; das Barthaar war jedoch röthlich braun. Als man das Haupt in die Höhe hielt, um zu sehen, wie und wo es vom Rumpfe getrennt worden war, bemerkte man, daß die Muskeln des Nackens sich beträchtlich zusammengezogen hatten, und daß die vierte Vertebra mitten durchgeschnitten worden war, so daß die zerschnittenen Theile derselben völlig eben und glatt waren; dies hatte nur durch einen heftigen Streich mit einem sehr scharfen Instrumente geschehen können, und ließ also keinen Zweifel mehr übrig, daß dieses der Leichnam des enthaupteten Königs wäre.

Man begnügte sich mit dieser Entdeckung, und ohne den Körper zu untersuchen, legte man das Haupt wieder an seine Stelle, machte den Sarg wieder zu, und vermauerte das Gewölbe.

Es ist also offenbar, daß Herbert den Begräbnißplatz Karls I. sehr richtig angezeigt hat, und daß Lord Clarendon hingegen in diesem Stücke nicht wohl unterrichtet gewesen seyn muß. D.

Kleine historische Erinnerungen.

I.

Maricus.

Daß Herrsch- und Eroberungsucht, um ihre Zwecke zu erreichen, die Leichtgläubigkeit unerfahrner Menge benutzend, den selbstsüchtigen Absichten oft höhern Willen, ja ihrer Persönlichkeit selber göttliche Abkunft lügnerisch untergeschoben, ist eine in der Geschichte häufig vorkommende Erscheinung. Wenn die Eroberer selber oft Mäßigung hierin gebrauchen wollten, so halfen Schmeichler redlich mit zu, daß die Aufwallungen von Scham bald niedergekämpft wurden. Auch die Eroberer der rohesten Nationen verstanden sich auf diese Kunstgriffe, und konnten, je roher die Nationen waren, um so gewisser auf guten Erfolg rechnen. Nicht wenige Dynastien sehen wir auf einen schlau so benutzten Volksaberglauben gegründet. So half dem scythischen Eroberer Tschingis, (S. Deguignes) für die Ausführung seiner Plane eben so wol, als sein Muth, der von ihm und seinen Anhängern verbreitete Glaube, er sey ein Sohn Gottes, und in unbefleckter Empfängniß von seiner Mutter durch die Vermittlung eines höhern Wesens erzeugt worden. Attila berief sich auf das göttliche Palladium, des Kriegsgottes eisernes Schwert, das er gefunden hätte, dessen Besitz ihm ein göttliches, unwiderrufliches Recht auf die Herrschaft der Erde gebe, (S. Jornandes de rebus getic. cap. 35). Wir wollen so vieler Andern, eines Alexanders, eines Cäsars u. m., deren frühere Thaten die Sage ihrer höhern Abkunft begünstigen mußte, nicht erwähnen. Aber daß Helden und Eroberer unmittelbar sich für Götter ausgegeben, dies ist etwas derber. Wenn Antonius im Kostüme des Gottes Dyonisos durch Asiens Städte zog, und sich Weihrauchopfer darbringen ließ, so war dies gewiß mehr ausgelassner Uebermuth und Wirkung üppiger Prachtliebe, nach der er sich in dieser Verkleidung als Quasigott gefiel, als daß er wol glaubte, die ganze Masterade werde ernstlicher genommen werden, als sie gemeint war. Aber ein merkwürdiges Beyspiel erzählt uns Tacitus kurz aus den Zeiten des Vitellius, (Hist. II. cap. 61), von einem Maricus aus dem Stamme der Boier, der für einen Gott wirklich sich ausgebend es wagte, den Kampf gegen die Römerherrschaft aufzunehmen, und zunächst in Gallien sein Heil gegen sie zu versuchen. Er war aus dem niedrigsten Pö-

bei; nannte sich Befreier Galliens und Gott 1); schon hatte er 2) achttausend Mann zusammengebracht, die ihm schwärmerisch zugethan waren, als er im Gebiete der Aeduer, das er so eben angefallen hatte, von einer tapfern Schaar junger Mannschaft aus diesem Gau, die unterstützt ward von einigen Kohorten des Vitellius, geschlagen und gefangen ward. Der gefangene Gott wurde bald darauf den Thieren vorgeworfen; weil er aber von diesen nicht zerfleischt wurde, so bestätigte dies das fanatische ihm zugethane Volk in seinem Wahnglauben an seine Unverletzlichkeit und Göttlichkeit, bis Vitellius ihn vor seinen eignen Augen hinrichten ließ.

2.

Vitellius und Andronikus.

Viel Aehnlichkeit haben die letzten Schicksale des römischen Kaisers Vitellius und des griechischen, Andronikus, Vorgängers von Isaac Angelus. Beyde wurden von ihrem Herrscherthrone, den sie durch unerhörte Grausamkeiten besudelt hatten, durch eine gerechte Nemesis schmählich gestürzt, und der erwachte Volkshaß nahm unmäßige Rache an ihnen, indem sie, unter den abscheulichsten Mißhandlungen, Andronikus auf einem blinden Kameele, (S. Nicet. Comn. l. 2. p. 379 — 382) 3) an Einem Auge selbst geblendet, und mit abgehauener rechter Hand; Vitellius 4), von Soldaten geschleppt, die Hände auf den Rücken gebunden, ein scheußliches Schauspiel des Pöbels von Straße zu Straße geführt, allgemein verhöhnt, und nach viel einzelnen Peinigungen erst getödtet wurden. Nur, wenn sie an Grausamkeit und ausschweifender Geschlechtslust einander glichen, waren sie darin verschieden, daß Vitellius der ungeheuerste Fresser und Söffer war, den keiner von Roms langer Liste liederlicher Imperatoren hierin übertraf; Andronikus hingegen, was den Gaumengenuß und die Tafelfreuden betrifft, das Lob der Mäßigkeit von den Geschichtschreibern sich verdiente. (S. Nic. S. 382.) — n —

Die Insel San Miguel.

(Beschluß.)

Zu Ribeira Grande sowol, als zu Villa Franca und zu Porto Fermoza vertritt die Religion, oder vielmehr das äußere Gepränge derselben die Stelle der Geschäfte, und sie ist es, welche Tag und Nacht Jedermann in einer Art von unruhiger Bewegung erhält. Kirchen und Klöster müssen statt der Schauspielsäle und zum Deckmantel von mancherley Intriguen dienen. Diese Intriguen aber werden in den Frauenklöstern nach Grundsätzen betrieben, von denen sich anderwärts kein Beyspiel findet. Jede Nonne von vorzüglichem Geiste oder Schönheit hat ihren Geliebten, und rühmt sich dessen. Sie wechselt öffentlich Briefe mit ihm, schickt ihm Geschenke von dürrem Obste, künstliche Blumen, von ihren eignen Haarlocken verfertigte Ringe oder andre Zierrathen. Nirgend wird erklärter und mit mehr Zartheit geliebt. Täglich erscheint der Geliebte am Sprachgitter, die Nonne unterhält sich mehrere Stunden mit ihm, und man trennt sich nicht ohne schmerzliche Gefühle. Immerhin sehen sich jedoch die Liebenden blos durch das Gitter, und hoffen auch auf nichts weiter. Die Publicität, womit solche Herzensverbindungen begleitet sind, scheint dieselbe vor jeder Abweichung vom Pfade der Ehre zu sichern. Eine Nonne, die noch frey ist, und unter den Personen, welche das Kloster besuchen, eines Mannes ansichtig wird, der ihr einer besondern Aufmerksamkeit werth scheint, fängt an, sich mit ihm zu unterhalten, und fragt ihn ganz freymüthig, ob er ihr Freund seyn und ihr getreu bleiben wolle? Von dem Augenblicke an, da die Verbindung eingegangen ist, bleibt dieselbe von Seite der weiblichen Kontrahenten unverletzlich. Ein einziges Beyspiel des Gegentheils ist mir während meines Aufenthalts in San Miguel vorgekommen. Ein junger Lieutenant, der auf einer englischen Fregatte an den Azoren auf Station lag, war der erklärte Liebhaber der Donna Laurino, der schönsten Klosterfrau eines großen Ordenshauses von Ribeira Grande. Die Fregatte mußte nach Newfoundland verreisen, und man trennte sich nicht ohne gegenseitige Zusicherungen von beständiger Treue und Liebe. Während der Abwesenheit des Lieutenants brachte ein Officier von einer Englischen Corvette jener Nonne die Nachricht, sie werde vermuthlich ihren Geliebten nicht mehr zu sehen bekommen, indem die Fregatte Befehl erhalten habe, sich nach Madera zu begeben. Zugleich wußte er die schöne Donna Laurino, die ihm selbst in die Augen stach, zu bereden, jener Liebhaber sey ihr untreu geworden, und so gelang es ihm, sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Allein nach Verfluß von einigen Monaten erschien der erste Geliebte wieder, und säumte nicht der verlassenen Freundinn, durch einen von der Rhede, nach ehe er an's Land stieg, geschriebenen Brief, seine Ankunft kund zu thun. Laurino's Antwort lautete also: „Unglücklicher Verlassener! Sie verlangen, mich zu sehen, und sind mir noch immer mit ganzer Seele zugethan! Sie hätten sich aber nicht auf die Versprechungen eines Weibes verlassen sollen. Ich habe Sie hintergangen: aber, glauben Sie es Ihrer Laurino, auch ich bin hinwieder schändlich betrogen worden. Nachdem ich an Ihnen zur Verrätherinn geworden, kann ich Sie nun nicht wieder sehen. Und da Ihr Nebenbuhler auf eine Art gehandelt hat, die der Vernunft eben so sehr zuwider, als für die Menschheit empörend ist, so werde ich auch ihn nie wieder sehen: nie! Das glauben Sie Ihrer

Laurino."

---

1) Assertor Galliarum et Deus (Nomen id sibi indiderat.)
2) Eutrop. Tac. II. c. 61.
3) ed. a. a. 1593.
4) S. Tac. Hist. III. Sueton. Dion u. a.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth. im August 1814.

Ungeachtet die Pachtzeit der dermaligen Theater-Unternehmer zu Ende geht, so fahren dieselben dennoch fort uns mit fremden Künstlern manchen schönen Abend zu verschaffen. Vor einiger Zeit hatten wir den braven Wiener Komiker Moreau, und jetzt Mad. Neumann, geborne Sessi, hier. Nicht so zufrie-

den können wir mit der Auswahl der neuen Stücke seyn, die größtentheils Produkte der Wiener Vorstädte-Theater sind, wie z. B. die Frau Evert von Alsterbach, und andre dergleichen Lustspiele. Bey jedem derselben kommt ein reich gewordner dummer Bürger vor, der durch den Hochmuth seiner Frau um sein Vermögen kommt, und zum Bettler, durch die Großmuth eines Deus ex Machina aber wieder gerettet wird. Die andern Personen sind Negotianten, Wucherer, sich für Barons ausgebende Betrüger, einige gutmüthige wohlhabende Bürger, die sich, ungeachtet der erhaltnen Grobheiten von der stolzen Bürgerfrau, dennoch entschließen, ihre Töchter zu heirathen u. dgl. Wie solche Stücke Geschmack und Sitten unter den Zuschauern verbreiten sollen, ist nicht wohl abzusehen. Selbst die Sprache gewinnt nicht bey diesen Stücken, da sie meistens von Provinzialismen und pöbelhaften Schimpfworten strotzen. Eins von diesen Stücken, welches in Wien unter dem Namen: die Zusammenkunft beym Narrentotel, bekannt ist, wurde hier unter dem Titel: Die Zusammenkunft im Wirthshaus beym groben Niklas gegeben. Das Stück ist unter aller Kritik, und wird nur bemerkt, weil sich wirklich hier ein, wegen seiner Grobheit berühmter, Wirth befindet, der Niklas heißt. Die Theater-Direktion ließ ihn befragen, ob er sich nicht beleidigt finden würde, wenn man seinen Namen brauche, und ihn auf dem Theater vorstelle, und räumte ihm eine Loge ein, da er seine Einwilligung gab. Dieser Niklas war denn wirklich auch bey Aufführung des Stücks gegenwärtig, äußerte sich aber, daß der ihn vorstellende Schauspieler seine Rolle nicht gut gespielt habe. — Außer der Theaterkasse hat auch der grobe Niklas von diesem Stück Nutzen, denn nun eilt Alles in ein Wirthshaus, von dem man den Besitzer merkwürdig genug gefunden hat, auf die Bühne gebracht zu werden. — Von zwey Kinderballeten, von denen das erste von Dilettanten, das zweyte von den Kindern des Theater-Personals aufgeführt wurde, läßt sich wenig sagen. Unüberlegt ist es bey Bürgerskindern (der Dilettanten) schon in früher Jugend den Keim zur Produktions-, Gefall- und Putzsucht zu legen.

Unter der Regierung Czerny Georgs in Servien wurde ein in Belgrad wohnender Jude des Einverständnisses mit den Türken angeklagt. Czerny, der in solchen Fällen sonst kurze und strenge Justiz zu üben pflegte, war dieses Mal in der Laune, nachsichtig zu seyn. Er befahl, daß der Jude 10 Dukaten zahlen oder ihm ein Zahn ausgerissen, und mit dieser Operation so lange fortgefahren, die Summe aber täglich verdoppelt werden sollte, bis der Jude bezahlte. Der Jude hielt standhaft bis zum zehnten Zahn aus, und mußte nun, er, der, um einen Zahn zu retten, nicht 10 Dukaten zahlen wollte, 5,120 Dukaten erlegen.

St. Petersburg, 12. July a. St. 1814.

(Fortsetzung.)

Der Umschaffer dieser ehemaligen Wüste, und der dem Staate nützliche Bürger hat aus eignen Kräften die Anlagen der Fabriken und die Kultur des Landes unternommen, durch deren Zweckmäßigkeit dem Staate kein unwesentlicher Nutzen ersprießt. Indem sonst die Bouteillen aus England nach Rußland geschifft worden, versendet er schon durch seinen Ueberfluß Ladungen dorthin und nach Amerika. — Von da trollten wir wieder über die steilen Höhen hin nach des Pfarrers Wohnung. Er, der freundliche Pfarrer, und der Küster hatten für die Bequemlichkeit der Gäste kleine angenehme Quartiere gegen billige Zahlung stets bereit. Milch, Käse, Butter, Erdbeere, Fische, und besonders gutes Wild fanden wir genußfertig, und nach einer guten körperlichen Bewegung waren uns solche Gerichte wahre Leckerbissen. Ich war der Früheste des Morgens wieder im Freyen, das herrliche Schauspiel erwartend, den Aufgang der Sonne. In den Anblick verloren, fand mich am Abhange des Berges sitzend mein Reisegefährte, und holte mich ab zum dampfenden Kaffee. Im Schatten der Bäume fanden wir uns alle zusammen, freuten uns des schönen Morgens; das Chor der Vögel stimmte in diesen Hochgenuß jubelnd ein, und welchen Sterblichen schmeckte wol je der Kaffee besser, als uns! —

Nun zündeten die Männer die Pfeife Taback an, und beschlossen allesamt im freundschaftlichen Rathe, zu Fuße langsam fortzuwandern durch Gesträuch und Wald bis nach Pergula, eine Meile von hier entfernt, die Zwillings-Schwester des freundlichen Toxowa. Berathen, gethan. Unter Scherz und Lachen erreichten wir nach mehrern Stunden das stille Dörfchen Pergula. Seine Lage ist auch schön, jedoch in keinem Vergleich mit Toxowa. Die beste Partie ist der Bergabhang, und unten der Garten beym Schlosse, und von den Tiefen bis zu den Seen. Wir vergnügten uns bis Abend hier recht angenehm; dann aber eilten wir in die gepolsterten Kalesken und wie auf den Flügeln des Windes fort nach den städtischen Betten. Den andern Tag waren wir eingeladen, die Stückgießerey zu sehen. Die Windstille hinderte die schnelle Förderung des vorhabenden Gusses, und wir benutzten die Zeit zum Besuch des alten und neuen Arsenals und der Fabrik. Das Merkwürdigste, was sie meinen erstaunenden Augen darbot, und meine höchste Bewunderung erregte, war die Erfindung der großen Dampfmaschine, die allein solch eine Menge Arbeiter in dreyen Etagen durch die Communikation der Walzen ꝛc. in Bewegung und Thätigkeit setzt. Es ist ein Triumph des menschlichen Verstandes! — Der neue Kanonen-Vorrath ist gegenwärtig wieder so beträchtlich, als ob nie eine Ausbeute gewesen wäre. — Im neuen Arsenale zeichnen sich einige Rüstungen, Fahnen und sonstige Armaturen der alten russischen und liefländischen Helden als merkwürdige Gegenstände besonders aus. Im alten hingegen ziehen mehrere Antiken das Auge, als Gegenstände der Bewunderung, nach sich, und ich bin unfähig, alles dasjenige Merkwürdige aufzuzeichnen, was ich in der erstaunlichen Masse nur flüchtig gesehen. Interessant waren mir vorzüglich die vielen unnützen, zwecklosen Versuche und Erfindungen so verschiedner Mordgewehre. Dann die große, reiche Fahne, die Peters I. Schwester, Sophia, selber gestickt, und die Er beym ersten Angriff (?) erbeutetet hatte, von Karl XII alle Gattungen Waffen und Trophäen, die Fahnen der Strelitzen, deren Stolz Peter I demüthigte. Der Triumphwagen, auf welchen sonst die Herolde der Stadt hier Krieg und Frieden anzeigten; und die unzähligen Bewaffnungen aller Nationen, besonders der orientalischen. Das ausgestopfte Lieblings-Pferd der Kaiserinn Catharina II völlig reich bekleidet, worauf sie in militärischer Garde-Uniform die Trappen aufführte, wie sie auch öfters gezeichnet ist. Von allen diesen unzähligen Gegenständen hinweg führte uns der Weg zum Schmelzofen. Der Guß war fertig, und es füllten sich in die Formen, aus dem ungeheuren Höllenrachen, 6 Kanonen. Schillers Lied von der Glocke ist die schönste Belehrung von diesem Verfahren. (Die Forts. folgt.)

Logogriph.

Wisst, daß als Mahler ich für unvergleichbar galt;
Doch, fehlt ein Zeichen, bin ich schöner, als gemahlt.
Für Jeden anders, ohne Vollgehalt,
Und sichtbar nur, wenn frey die Sonne strahlt. G.

Auflösung der Logogriphe in Nr. 211. —
Idris, Iris. Erd-Rücken, erdrücken.

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. September, 1814.

— — — Sein Ausspruch macht uns sicher,
Und die Erfahrenheit gilt ihm für tausend Bücher.
v. Haller.

Die Geschichten der Ameisen.
Nach Hrn. Dupont de Nemours. *)

I.

Die Naturgeschichte der Ameise ist derjenigen der Biene, und mehr noch jener der Wespe verwandt. Aber die Ameise zeigt sich verständiger und sittlicher als die andern; und, was man nicht glauben sollte, die Biene steht in beyden Hinsichten hinter den zwey übrigen zurück.

Alle drey bieten uns die sonderbare Erscheinung solcher Gesellschaften und in einen Staats-Verein verbundener Familien dar, welche nur ein einziges Weibchen haben, das als gemeinsame Mutter, Mater patriæ, verehrt, gepflegt und bedient wird; wo die in kleiner Zahl vorhandenen Männchen, so bald sie ihre Kraft erschöpft und ihre Pflicht geleistet haben, erstochen, erdrückt oder verstoßen werden; wo endlich die große Mehrzahl des Volks arbeitsam ist, Künste und Wissenschaft übt, geselliges Wohlwollen zeigt, die kindliche Liebe kennt, doch diese nur gegen die Mutter, und endlich auch Mutterliebe, oder vielmehr eine Art Ammenliebe übt, dabey aber die Freuden der Ehe vermisst.

Bey allen übrigen uns bekannten Thier-Arten, welche ihre Jungen sorgsam pflegen, bemerken wir, daß sie sämmtlich, die Vierarmigen, die Vierfüßigen, die Zweyfüßigen, die Vögel, die See-Thiere und viele Insekten — in der Liebe ausnehmend zärtlich sind. Solche sogar, die dieses Gefühles unwürdig scheinen, weil sie ihrer Jungen nicht achten, und ihre Eier dem Zufalle preisgeben, sind für den Genuß der Liebe dennoch nicht unempfänglich. Die Schnecke und die Kröte, von welchen man es am wenigsten denken sollte, zeigen, wie Spallanzani dargethan hat, in ihren Umarmungen eben so viel Feuer als Ausdauer. Der italienische Naturforscher trennte zwey im Begattungs-Geschäft begriffene Kröten, und trieb seine grausame Neugier so weit, daß er dem Männchen die Arme abschnitt; aber das verstümmelte Thier fiel augenblicklich wieder auf sein Weibchen hin, um, über Liebe und Wollust den Schmerz vergessend, solches neuerdings mit den blutenden Stumpfen zu umarmen.

Die so kalt aussehenden Fische, und die im Seegrund lebenden, oder vereinzelt am Felsen klebenden Schaal-Thiere, sind hinwieder jener Freuden nicht beraubt. Die schöpferische Allmacht hat in dieser Hinsicht gleiche Rechte, und mehr und minder auch ähnliche Genüsse, unter alle gleichmäßig vertheilt.

Als Ausnahme von der allgemeinen Regel, und wie eine Verirrung der Natur, zeigen sich drey Thiergattungen, bey denen alle Freuden der Liebe nur dem einen Theil, und zwar wenigen Individuen desselben, alle Arbeiten und Mühen aber dem andern Theil und der großen Menge zugehören. In dieser Ausnahme von der Regel erscheint das Verhältniß der Ameisen noch am günstigsten.

*) Quelques Memoires sur différens sujets: la plupart d'histoire naturelle ou de physique générale et particulière. Seconde édition. Paris, chez Belin, 1813. in 8.

Ihre Weibchen sind nicht, wie jene der zwey andern Gattungen, an einen unwandelbaren Aufenthalt gebannt. Sie besitzen tüchtige Flügel, mittelst deren sie Ausfahrten und kleine Reisen anstellen. Man kann aber nicht reisen, ohne seine Kenntnisse zu vermehren, denn überall findet sich auf Reisen Stoff zu Beobachtungen; man macht Erfahrungen und diese wecken das Nachdenken. .. Die Weibchen erscheinen doppelt so groß als die geschlechtlosen, und dreymal so groß als die männlichen Ameisen.

Diese Letztern sind kleine, freundliche Geschöpfe; sie besitzen Geist, Stärke und lebhafte Neigungen. Vier glänzende Flügel unterscheiden sie von der Masse der Bürger, und sie erscheinen dadurch dem stattlichen Weibchen ähnlich, welches durch sie befruchtet werden soll. . . Sie sind aber keineswegs dermaßen dienstbare Geister, daß sie jeden Abend regelmäßig in die gemeinsame Wohnung zurückkehren müssen. Mitunter wählen sie, wie Shakespeare's Ariel, einen Rosenkelch zum Nachtlager, um sich im Dufte seiner Blätter zu wiegen. Bey'm ersten Morgenstral der aufgehenden Sonne erheben sie sich, schwärmen, tummeln, sumsen, vergnügen sich, und scherzen miteinander rings um die Wohnung der alleinigen Dame ihrer Huldigungen. Das Geräusch ihrer Musik weckt diese. Sie erscheint, mengt sich unter den Schwarm ihrer leichtgeflügelten Anbeter, um über ihn Heerschau zu halten. Ihre Gegenwart verwandelt die fröhlichen Spiele in kriegerische Uebungen. Es bildet sich ein förmliches Turnier, wobey — Galanterie und Eifersucht, Liebe, Ehrgeiz und Ruhmgier, abwechselnd den jugendlichen Muth anfeuern.

Medors Reize oder Rolands Kraft entscheiden den Vorzug: aber ach! wie unter Alcinens Liebhabern, für einen Tag, oder vollends nur für eine Stunde!

Die Fee entrückt nun den begünstigten Liebhaber dem ihr lästig werdenden Schwarme. Durch die leichten Lüfte sich wiegend, auf dem zauberischen Fahrzeuge voll trunkener Lust, braucht er seine Flügel nicht mehr zum Fliegen, sondern nur noch zu köstlichem Zitterschlage. Wer fände seinen Zustand nicht beneidenswerth? Aber ein grausames Mißgeschick wartet des Glücklichen.

Diese so hübschen kleinen Thiere mögen nicht arbeiten; ihr müßiges Freudenleben, vielleicht auch ihre glänzende Gestalt, erbittern das Volk der Arbeiter, das sich durch die Arbeit selbst Kräfte sammelte, welche jenen Müßigen abgehen. Wenn nun bey'm Eintritt der kalten Jahrszeit ihre große und mächtige Freundinn kein weiteres Gefallen mehr an ihnen findet, und ihr Schutz sie verläßt, dann werden sie alsbald wie unnütze Mäuler behandelt. Es erfolgt Aufruhr, und man weist sie aus der Gesellschaft weg. Ihr Widerstand setzt die Menge in noch lebhaftere Bewegungen. Vergeblich retten sie sich in die Lüfte; in der gemeinsamen Stadt oder ihren Umgebungen dürfen sie sich nicht wieder niederlassen, ohne durch einen Sturm wilder Wogen zerbissen, geknetet und erdrückt zu werden.

Der Menge unterliegend wandern sie endlich aus, und finden in fernem Lande durch Kälte, Mangel, Schmerz und Elend ihr Grab. Wenige Klügere nur, die keinen vergeblichen Widerstand wagten, sondern weil es noch Zeit war, sich unverletzt zurückzogen, und in einer Ofenritze, oder in der milden Wärme eines Düngerhaufens Schutz fanden, leben bis zum Frühling, kehren dann als Freunde zurück, und werden als solche auch wieder aufgenommen.

Dieser Krieg gegen die männlichen Ameisen, bey'm Eintritt des Winters, ward einstweilen nur noch in unserm nördlichen Klima beobachtet. Wahrscheinlich findet er in den glücklichen Ländern nicht Statt, wo kein Frost weder die Arbeiten, noch die Ernten unterbricht. Der Wohlstand der Staaten ist überall eine vielfältige Quelle und Bedingniß der Volkstugenden. Jene Tugend, womit das Arbeitvolk der Bienen, Wespen und Ameisen für die Bedürfnisse ihrer jungen Brut oder Nachkommenschaft sorgt, verdient aber um so viel größere Achtung, als sie, durch kein vorangegangnes Vergnügen begründet, einzig aus der edlen und schönen Gemüthsneigung, die wir Mitleid heißen, hervorgeht.

Die geschlechtlosen Ameisen, Bienen und Wespen erblicken kleine Geschöpfe, die ihrer Hülfe bedürfen, und die ohne eine sehr werkthätige Hülfe zu Grund gehen würden. Sie leisten ihnen diese, gerade so wie die grauen Schwestern oder wie eine wohlthätige Brüderschaft thun würden. Hinwieder, wie bey diesen, wächst ihre Neigung für die kleinen Günstlinge, welche sich ihrer Gutthaten erfreuen, und sie selbst veredeln sich durch Wohlthun. Die junge Brut ist so zahlreich, daß kaum eines der arbeitenden Familienglieder ohne ein Junges bleibt, dem es seine Nahrung reicht; mithin dann auch keines ist, das nicht auf diesem Wege zur Arbeit, die den Geist entwickelt, und zur Güte, die das Herz vervollkommnet und glücklich macht, angetrieben würde.

Das Grabmal des Königs Mausolus in Karien.

Dieses Zeugniß menschlicher Kunst ward einem Könige errichtet, der von seiner Gemahlinn, Artemisia, zu falschem Unternehmen, zur Eroberungsucht verleitet, eine falsche Größe gewann. Er starb 353 Jahre vor Christi Geburt, und Artemisia, schlau genug, zu begreifen, daß ohne Gewaltwerke sein und ihr Ruhm doch gar zu vergänglich seyn würde, versammelte alle Künste, damit Wort, Pinsel und Meißel ungerechte Thaten verherrlichen möchten, und durch hochgebotnen Lohn wurden viele Künstler zu Söldnern. Reden, Oden, Trauerspiele jagten sich und bejammerten seinen Tod, da doch höchstens eine Elegie

es hätte beklagen sollen: daß er lebte; Mahler und Bildhauer übten ihre Kräfte an seinem Thun, was eigentlich nur Stoff zu Warnung-Tafeln hätte geben sollen. Es entstanden sogar Wettstreite im Mißbrauch der Kunst. Isokrates, ein Schüler des Plato und Gorgias, stellte sich seinem eignen Schüler, Theopompus aus Chios, in die Redner-Schranken, und ward von ihm besiegt, was diesem nicht so sehr zum Ruhme half, als er selbst in Eitelkeit glaubte, denn, unbemerkt, daß da, wo Eroberer-Streben zur Hoheit werden soll, ein minder guter Redner als besserer Mensch erscheint, so ist es auch bekannt, daß Isokrates immer Furcht hatte, öffentlich zu reden. Das Grabmal des Gatten bedachte Artemisia besonders, weil Mausolus selbst das Bauen liebte, und namentlich sich einen prächtigen Palast gab. Es findet sich, daß fast alle Tyrannen gern bauten, weil ihr Ehrgeiz mit einzelnen bleibenden Denkmalen umfassende Zerstörung bedecken möchte.

Artemisia ließ über dem Aschenkrug des Gemahls in Halicarnaß ein Gebäude aufstellen, nach welchem noch heute alle ausgezeichnete Grabmale Mausoleen genannt werden, und welches man zu den Wundern der Welt zählte. Es war ein Viereck mit Säulengängen nach dorischer Ordnung; die Seiten wurden von den talentreichsten griechischen Bildhauern, Briaxis, Skopas, Leochares und Timotheus, mit Aufbieten aller Kräfte, verziert, und Phidias, der berühmteste Bildner, gab dem Ganzen eine Pyramide von 34 Stufen, auf deren Gipfel er den Rosse lenkenden Helios stellte, eine hochbewunderte Arbeit. Das Denkmal, 130 Fuß hoch, und 411 Fuß im Umfange, war von innen mit gebrannten Steinen, von außen rings mit dem feinsten Marmor belegt; alle künstlerische Ausarbeitungen waren auch in Marmor. — Durch seine Lage am Meeres-Hafen und Markte, in der Nähe des königlichen Palastes, der Tempel der Venus und des Merkurs, ward es von der eindruckvollsten Wirkung.

Noch lag es unvollendet, als Artemisia dem Gemahle in das Reich der Schatten folgte. Idricus, ihr Bruder und Thronerbe, war deshalb unbekümmert; aber der Künstler-Verein, welcher nicht gern das eigene Denkmal verlieren wollte, vollendete es, ohne einen andern Lohn zu begehren, als den die Nachwelt gab.

Vermischte Bemerkungen und Einfälle.

Von Petersen.

I.

Kein europäisches Volk kann eine so frühe gedruckte Grammatik seiner Landessprache aufweisen, als der Spanier. Schon 1492 erschien zu Salamanca in 4. Grammatica del Maestro Antonio de Lebrixa sobre la Lengua Castellana. a) Der Verfasser, eigentlich Antonio de Cala, † 1522, wird gewöhnlich Antonio de Nebrija (sprich Nebricha) genannt. Seine Sprachlehre ist der Königinn Isabella zugeeignet. Sie muß von äußerster Seltenheit seyn, denn die vieljährigen Sammler, Adelung und Vater, kennen sie nicht einmal dem Titel nach. b)

An eine solche Anleitung zum Erlernen ihrer armen, ungeschmeidigen, wohllautlosen (?) Landessprache dachten die Franzosen erst ungefähr 160 Jahre später. Die ältesten Versuche in diesem Fache sind: Meigret, Louis, Traité de la grammere Francoeze. Paris, 1550. 4. c) — Gallicæ Grammatices Libellus. Parisiis, Rob. Stephanus, 1567. 8. Der Verleger ist auch der Verfasser, Robert Etienne. d) — Ramée, P. de la, Grammere (Françoise) Paris, Wechel, 1572. 8. Noch jetzt gesucht. e)

2.

Welcher Sprache bediente sich Jehovah, als er den Adam aus dem Paradiese jagte? Nach der Meinung eines gelehrten Italieners keiner andern als der deutschen: Sembra quella con la quale dicesi, che Iddio scacciasse Adamo del Paradiso. f)

Miscellen.

1.

Wie fein und zart ist das Gefühl des Naturmenschen, wenn es noch nicht durch Verbildung oder gekünstelte Konvenienz eine schiefe Richtung bekommen hat. Die Indier belegen ihre Töchter nie mit der kleinsten körperlichen Züchtigung, nicht einmal mit Scheltworten; die höchste Strafe besteht darin, daß sie dieselben mit Wasser besprützen. „Du sollst keine Tochter mehr haben," sagte nach einer solchen Bestrafung die Tochter zu ihrer Mutter, verließ sie, und erhenkte sich. Eine Mutter, die über die Unart ihrer Tochter gerührt war, und deshalb Thränen vergoß, sagte zu derselben, die nach der Ursache dieser Thränen fragte: „Du entehrst mich," und dies bewirkte sofort die Besserung. — Eben so sind ihre Heirath-Ceremonien einfach und sinnig. Der Liebhaber kommt zu Nachts in die Cabane der Braut, denn bey Tage von Liebe zu reden, ist der indianischen Schambaftigkeit zuwider, bietet ihr ein brennendes Hölzchen dar, und wenn die Schöne es ausbläst, bedient er sich der Rechte des Ehemanns.

a) Beschrieben zuerst von della Serna Santander, Dict. bibliogr. choisi T. 2. No. 995.
b) Die älteste, die sie anführen, ist: Villalon, Grammatica Castell. Antverp. 1558. 8. S. Mithridates Th. 2. S. 541.
c) Mithridates Th. 2. S. 567.
d) Barbier, Dict. des Oeuvr. Anon. No. 11527. T. 3. p. 400.
e) Brunet, Manuel du Libraire. T. 2. p. 371.
f) Pacichelli l. c. P. 2. p. 619.

Im entgegengesetzten Falle verläßt er sofort die Cabane der Braut auf immer.

2.

In dem Leichenbegängniß, einem englischen Lustspiele, beklagt sich Sable, daß je mehr Geld er seinen Trauer-Leuten gäbe, um betrübt auszusehen, desto lustiger sähen sie aus.

3.

Der giftigste Stachel, der je einen Schriftsteller verwundete, ist Piron's Dolch, wenn er von Voltaire sagt: S'il n'avoit pas écrit, il eut assassiné.

4.

Der Kapellmeister Bopeldieu kam nach einer zweyjährigen Abwesenheit nach Paris zurück, und fand seine Gattinn, die Operntänzerinn, Clotilde Malfleuray, schwanger. Er klagte auf Scheidung, und verlor den Prozeß, weil er bey der Verlassung seiner Gattinn die Pflichten verletzt habe, die er gegen sie eingegangen sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, September.

Mad. Gley, erste Theatersängerinn zu Hamburg, erntet auf ihrer Künstlerreise durch die Schweiz vielen Beyfall ein, und erfreut beyde, die Liebhaber des Gesangs und des Schauspiels, durch ihre gefällig arrangirten kleinen Operetten. Sie trat zuerst in St. Gallen auf, und empfing da von den Kunstfreunden das Zeugniß: „Ein so reines, liebliches, so biegsames und weites Organ, mit gleicher Kunst verbunden, muß sich wol anhaltend rege Bewunderung verschaffen.“ In Zürich hat sie in vier Abenden (einem Konzert und drey theatralischen Ausstellungen) bey immer vollem Saale den ganzen Reichthum ihres vielseitigen Kunstvermögens entfaltet. Ueber die Seltenheit ihres Talents, als Sängerinn, herrscht unter allen zahlreichen einheimischen und fremden Kunstkennern nur Eine Stimme; und so hat dieselbe in den Tagen, wo so selten über etwas Oeffentliches Eine Stimme herrscht, auch den interessanten Beweis geführt, daß Wahrheit, über die man einstimmig ist, unter allen Umständen, wenigstens im Gebiete der Schönheit, besteht. Einstimmig findet man, daß Mad. Gley in allen Genre's, am meisten aber selbst im Glänzenden glänzt, und daß eine solche Bravourkunst, wo die Passagen, Sprünge und Touren (tours de force) das sind, was sie seyn sollen, d. h. wo die Passagen wirklich bebende und sichre sind, und die Touren wirklich Stärke in der Gewandtheit verrathen, die Singkunst selbst auf ihrem höchsten Gipfel darstellt. Aber nicht nur in allen Genre's, sondern in jedem Genre das Neueste und Beste bietet die Künstlerinn in geschmackvoller Auswahl dar. Ein lebendiges Repertorium der Opern-Theaterschätze, nicht allein von Hamburg, sondern von Berlin, Dresden, Wien, Mailand und Neapel macht sie uns in unsrer, der höhern Theaterkunst entlegnen, Schweiz mit den vorzüglichsten, besonders auch aus ernsthaften Opern gezogenen, Prachtstücken bekannt, die das Publikum jener Residenzen der königlichen Singkunst am meisten entzücken. Ausheben swerth sind unter den wenigstens dreyßig von derselben zusammengetragenen Piecen, die wir in den vier Abenden zu hören bekamen, die Scenen von Righini (aus Aeneas), Pär (Griselda), Weigl (Polacca aus einer uns unbekannten Oper), Zingarelli (Romeo), und dem gegenwärtig in Neapel in so großem Ansehen stehenden Deutschen, Simon Meyer (Adelasi ed Aleramo). Nur möchten wir unsers Orts — ohne uns übrigens zu den einseitigen Konzertfreunden zu zählen, die andern Kunstverwandten nicht alles Andre, was diese, vielleicht schaulustiger als wir, nebenbey gern sehen, auch gern gönnen — wünschen, daß die gebildeten Kunstfreunde in den nachbarlichen Schweizerstädten, die Mad. Gley zu besuchen sich vornimmt, jene Gesänge auch italienisch, und zwar dies als Konzertstücke zu hören bekämen. So wäre der Kunstgenuß reiner und höher; denn das Verstehen deutscher Worte ist keine Erhöhung des Kunstgenusses, wenn diese Worte schlecht unterlegt, noch weniger, wenn es schlechte Worte sind; sie sind genußstörend, und erzeugen einen Widerspruch, der noch um so auffallender ist, je mehr Anstand Mad. Gley auch als Schauspielerinn zu beobachten weiß. Ueberdies besitzt eine Sängerinn von solchem Ausdruck ohnehin eine besondre Kunst, sich verständlich zu machen, ja sogar in so süßen Worten und noch süßern Tönen, z. B. in dem allerliebsten Ombra odorata von Zingarelli

Nel fortunato eliso
Avrà contento il cor

das Höchste ahnen zu lassen.

St. Petersburg, 12. July a. St. 1814.

(Fortsetzung.)

Wir speisten diesen Mittag zu Hause, und fuhren alsdann zur Vorstellung ins deutsche Theater. Mozarts Zaubermusik von „Figaro's Hochzeit“ zog mich an. Allein, wie fand ich mich in meiner Erwartung getäuscht! Das Personal erreichte in Hinsicht des Gesanges und der Darstellung kaum das Mittelmäßige. Eine Dlle. Müller spielte als Gastrolle die Susanne, und affektirte und zierte sich bis zur unerträglichsten Langeweile. Wir entschlüpften ohne Geräusch Thaliens Tempel, und fuhren auf dem Wege nach Kamenoiostrog, des Kaisers Lustschlosse, über die neue kunstvolle hölzerne Brücke links der kleinen Newa hinab, unfern der Insel Gelazin, nach einer Sommerwohnung meines Freundes zum Abendessen. Der Abend war schön und einladend zu einem Spaziergange. Wir durchstrichen die lieblichen Anlagen der Insel Gelazin, Christowsky und die andre Seite der kleinen Newa, die Gärten des Senateurs S*, des Oberjägermeisters v. N* und so wieder zurück zur Abendtafel. Und um die Schönheit einer stillen Sommernacht vollkommen zu genießen, fuhren wir auf einer großen Chaluppe, besetzt mit Vokal- und Instrumental-Musik, auf dem Wasser nach Hause. Unvergesslich bleibt mir diese Pracht-Nacht! Im Genusse eines reinen hellen Himmels, einer leichten Sommerluft, der spiegelglatten Newa, wo uns der Fernblick bis in die See hinausführte, umgeben von einer fröhlichen Gesellschaft, noch mehr erheitert durch den Gesang ächtrussischer National-Lieder — es war ein Fest für Götter! oder auch — für Seelen, die zu empfinden und zu genießen verstehen. —

Der Schlaf nach solch einem Wonnetaumel ist erquickend für Geist und Körper. Ich hatte den Abend zuvor Hrn. Professor Hawy, Direktor des Instituts der Blinden, kennen gelernt, und er lud mich ein, seine Anstalt zu überschauen. So Etwas lasse ich mir nicht zweymal bieten. Des Fleißes, der Mühseligkeit in der Behandlung, und der Fortschritte mancher Zöglinge (besonders in der Musik) ungeachtet, konnte mich der Anblick dieser armen Nachtwandler nicht lange fesseln. Es wurde mir eng und weh in ihrer Nähe, ohne Empfindler zu seyn; denn, bis auf den Oekonom, der noch ein Auge hat, ist Alles blind. — Die Knaben (15 an der Zahl) werden nach ihren Geistesfähigkeiten im Lesen und Schreiben, Musik ꝛc. unterrichtet. Unter Anderm flochten die Kleinern eine Art von Stöcken, ungefähr wie die englischen Reitpeitschen, recht niedlich. Ihre Lektüre setzen und drucken sie sich fast alle selbst, sie bedienen sich einer eignen erhabenen Gattung großer Lettern. Die Schrift bleibt auf den großen dicken Bogen ganz weiß, und sie fühlen mit der leisen Berührung des Zeigefingers jeden Buchstaben, und so lesen sie, oft recht schnell, jede Sache, die aufgegeben wird, in russischer, französischer und deutscher Sprache. (Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. September, 1814.

— — Dir, dem Beglückteren Heil, dem der Genius Leben und Dichtung,
Lieblich verschmolzen in Eins, über das Sinnliche hebt.

v. Brinckmann.

Sedez-Aufsätze. *)

1.

Die Völker-Vergangenheit.

Wir wissen zu viel Großes der langen Vergangenheit; dieses weite Große begehren wir daher in unsrer nächsten engen Gegenwart zusammengedrängt; unsre Zeit will aus allen schönen Zeiten und Größen, der athenischen, spartischen, römischen und altdeutschen zugleich bestehen. Sonst als die Universalhistorie nur noch ein Universum so groß wie Griechenland kannte, war freylich einem Rom der Wunsch natürlich und ausführbar, die besten griechischen Blüthenzweige sich einzuimpfen; aber wir wollen jetzt auf unserm Stamme einen eingeimpften Garten aller Zeiten treiben. — So wächst der Völker-Durst zugleich mit dem Zeitenstrome. — Indeß soll diese Bemerkung nicht sowol tadeln als trösten, nicht sowol zurückhalten als nur beruhigen, und vor Ermattung auf der Laufbahn zu dem größten und fernsten Ziele warnen.

2.

Die Doppel-Zukunft des Menschen.

Der Mensch sorgt banger für die fernste Zukunft, als für die nächste, und will lieber jene als diese genießen, aber leider verwandelt sich die ferne, wenn er sie zu genießen gedenkt, leicht in einen Verlierbecher, (diabetes Heronis), der sich, sobald man ihn ansetzt, in eine verborgne Röhre ausleert. Bey reichen Geizhälsen heißt man solche Röhren — Erben.

3.

Religion als politischer Hebel.

Die Religion werde blos von, und zu Religion gesucht, nicht von und zu Politik. Das Gegentheil thun, heißt sagen: betet recht laut, um die Lungenflügel zu stärken — verordnet mehr Heiligenlichter und katholische Fasttage, damit die Bienenstöcke und Fischteiche, welche durch die Reformation viel gelitten, wieder etwas blühen. — Haltet, wie Magister Bernd *) jedesmal die Predigt eine halbe Stunde länger, wenn eure Brust abzuschleimen ist; oder ihr könnt auch, wie jene Chorherrn, zu diesem Zwecke die Morgenhoren **) singen — und haltet auf strenge Feyer des Aschermittwochs, als ein Verdaupulver für den Fastnacht-Magen — und bauet in Italien mehrere Kirchen wegen der fürchterlichen Hitze. Alle fleischliche Vermischung des Geistigen mit dem Leiblichen erzeugt blos eine Zwittermißgeburt, welche weder dem Geistigen noch Leiblichen dient, weder der Kirche noch dem Staate.

4.

Unterirdischer Schatz von Genies.

Wenn man berechnet, wie viele talentvolle Kinder man in Dorf- und Stadtschulen antrifft, und wenn man bedenkt, daß das Volk schon als Mehrzahl der Köpfe die Mehrzahl der guten schenken muß: so sieht man sich zwanzig Jahre

*) Aus dem bald erscheinenden Inhalts- und geistreichen „Museum von Jean Paul."

*) Bernds Leben von ihm selbst. 1738.

**) Briefe eines reisenden Franzosen.

ſpäter im Staate erſtaunt und vergeblich nach dieſen genialen Dorfköpfen in Kollegien, Regimentſtäben, und auf andern hohen Stellen um; — faſt blos die Minderzahl der höhern Stände verſorgt mit Talenten den Staat nothdürftig; und die Dorf-Genies verlieren ſich in die Scheunen, Kaſernen und Handwerkſtätten. So wird alſo kein Staat- und Schlagſchatz, als der, den der Himmel aus der Volkstiefe aufſchickt, und keine Gottes-Domaine ſo verſchwendet, als die der Köpfe. Die Samenkörner ewiger Ernten wirft der Himmel umſonſt in die Beete; aber wir begießen und impfen nichts. — Ein rohgelaſſnes Dorf-Genie gleicht dem Pfunde Eiſen, das in Frankreich 1 Sous koſtet; verarbeitet aber zu 700,000 Uhrfedern iſt es, (nach Rumford), 16 Millionen und 800,000 Sous werth. Zu wie vielen Uhr-, Schwung- und Triebfedern wären nicht die Kräfte des Dorfs auszubilden?

5.

Ehre im Unglück.

Ein Mann, der durch Deutſchland reiſet, ſagt: ſeit viele deutſche Körper abgemähet worden vom Kriege, verſpürt' ich mehr deutſche Geiſter, und mir iſt ſo, als wenn ich Abends in Wieſen ſpaziere, welche in der Blüthe nicht halb ſo köſtlich voll Riechgeiſter duften, als in der Mahte.*) Inſofern möchten die Pulverkörner des Krieges ſo zu nennen ſeyn, wie ſonſt die ihnen ähnliche Pfefferkörner, nämlich Paradieskörner.

6.

Die letzten Schlachten.

Das Volk glaubt, im Auguſt ſeyen die Gewitter gefährlicher, weil ſie heimziehen; dies wäre alſo beſonders vom 1. Auguſt, (Petri Kettenfeyer), bis in die Mitte, den funfzehnten, (Mariä Himmelfahrt), zu verſtehen; ſpäter kühlt ſich ohnehin der Erntemonat ab. Indeß metereologiſch glaub' ichs weniger als politiſch; die Kriegsgewitter ziehen wirklich immer unter den ſtärkſten Schlägen heim; und erſt darauf wird auf allen Weinhügeln getanzt.

7.

Hof und Handel.

Indem der Hof oft reicher, der Kaufmann eingezogner ſcheinen will, als beyde ſind, unterſcheiden ſie ſich wie ihre Häuſer; dieſe ſpreizen ſich in Reſidenzſtädten mit der ganzen Fronte (Antlitzſeite) aus, in alten Handelſtädten aber zeigen der Gaſſe die Häuſer nur die ſchmale Giebelſeite.

8.

Volkruhm durch Fürſten.

Weniger machen die Bürger den Fürſten berühmt, als ein berühmter Fürſt jene; ein Genius-Glanz wie Friedrichs II. fällt auf das Land um ſeinen Thron, wie in Coreggio's Nacht vom Chriſtus-Kind der Licht-Glanz ausgeht, der auf den Umſtehenden liegt. Ein rechter Fürſt macht mit ſich zugleich die unſterblich, die er beherrſcht.

9.

Der Menſch.

„Ach, damals waren meine glücklichſten Zeiten," ſagt oft der Menſch, wenn er ſie auf einmal überblickt. Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte, und in welche ja jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichſten anzuzeichnen. So gleicht ein Lebenalter, oder ein großes Stück Leben, einem Almanach mit vergoldetem Schnitte; die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeſchlagnen Blattrande glänzt wenig.

10.

Der rechte Menſch.

Der rechte Menſch thut ſich noch hoffend und glaubend dem Himmel auf, auch wenn er keinen mehr ſieht und hat; ſo wie die Blumen, die ſich der Sonne aufſchließen, auch der bewölkten offen bleiben.

11.

Der alte Fürſt.

Ein ſchöner Anblick in der Geſchichte iſts, einen fürſtlichen oder kriegeriſchen Greis kurz vor Untergang noch in letzter ſtrafender oder glänzender Kraft zu erblicken — es iſt eine Abendröthe, woraus es blitzt.

Die Geſchichten der Ameiſen.

2.

Wenn die Weſpe verſtändiger als die Biene iſt, ſo lohnt ſich's der Mühe, die Urſache davon zu ergründen. Die Weſpe verzehrt Speiſen aller Art, und ihr Ideenkreis erweitert ſich im Verhältniß der mancherley Arbeiten, welche jene mannichfaltige Nahrung erheiſcht.

Das Papier der Weſpe iſt ſchwieriger zu bearbeiten, als das Wachs der Biene.

Hat dieſe ihr Haus vollendet, ſo wird fürohin ihr Tagewerk leicht. Sie lebt auf Blumen, verfertigt Zuckerwerk, ſpeiſt davon, und theilt das Uebrige ihren Kindern aus. Der Kreis ihrer Begriffe bleibt auf wenige ſanfte und einförmige beſchränkt. . . Die Weſpe hingegen iſt zugleich Zimmermeiſterinn und Jägerinn. Es gibt keine Frucht, von der Melone bis zur Traube, über die ſie nicht als Freybeuterinn herfallen, ſich darin Wohnung bereiten, und ſie ganz aufzehren ſollte. Tartariſchen Kriegern gleich, verläſſt ſie ein Land eher nicht, bis ſie es gänzlich verwüſtet hat.

Die Ameiſe ſteht in keiner dieſer Hinſichten hinter ihr zurück. Sie iſt überdies ein gewandter Zergliederer für alle Gattungen Thiere, vom Büffel und Löwen an, bis zum Erdkäfer. Der Hauptumſtand jedoch, warum ſie verſtändiger und beſſer iſt als Biene und Weſpe, beruht dar-

*) In der Mähzeit, oder abgemäht.

auf, daß ihre Kindererziehung eine besondere Sorgfalt und viele Mühe erheischt.

Die Wespen- und Bienen-Brut bleibt ruhig in den Zellen liegen, und bedarf nichts als Nahrung. Hat sie sich in Puppen verwandelt, so bedürfen diese keiner weitern Pflege; es droht ihnen keine Gefahr mehr, und sie verwandeln sich ohne Beyhülfe in's geflügelte Insekt. Wann dieses seine Puppe verlassen hat, so begnügt sich die bisherige Pflegerinn es einigermaßen zu reinigen, und ihm die erste Mahlzeit zu reichen; dann geht es auf's Maroniren aus.

Bey den Ameisen verhält sich die Sache anders; hier würden die Hitze des Nestes, die darin gewöhnliche Feuchtigkeit und jene saure Ausdünstung der großen Menge Arbeiterinnen, die sogar dem menschlichen Geruche widrig auffällt, den Larven, sobald sie ein gewisses Wachsthum erreicht haben, und eben so den Puppen, nachtheilig werden, eine gefährliche Gährung und der jungen Brut verderbliche Krankheit verursachen. Es müssen darum die Larven, sobald sie jene Größe erlangt haben, und eben so die Puppen, an die freye Luft gebracht, gerieben, gebürstet und ausgestellt werden. Man muß diese Kindlein spazieren führen und wiegen; hernach sie wieder in's Nest zurückbringen, und für alles dies die gelegene Zeit erwählen. Sie müssen im rechten Momente ausgetragen und wieder heimgebracht werden; man muß die stürmische Witterung, welche Alles verderben würde, voraussehen, und dazu bedarf es der Witterungkunde.

Diese vielerley Arbeiten, die Beobachtungen, welche sie erheischen und zu denen sie hinwieder den Anlaß geben, führen die Ameise auf zahlreiche Begriffe und Vorstellungen, welche ihre zwey Schwestern, die Wespe und die Biene, zu machen nicht veranlaßt sind. Nun aber wirkt bey verständigen Wesen nothwendig jede neu erworbene Kenntniß und Einsicht auf alle früher erworbenen zurück, indem sie solche vervielfacht und zu höherm Range steigert. Hierauf beruht der Werth und der Nutzen aller Wissenschaft.

Es darf ferner nicht unbemerkt bleiben, daß eben diese Arbeiten der Ameise, die nicht unmittelbar auf ihr persönliches Bedürfniß Bezug haben, sondern das Wohl der Gesellschaft, der Kindheit und der hülfbedürftigen Schwäche betreffen, gerade darum auch nicht allein auf Beförderung der Thätigkeit und Einsicht des Geistes, sondern eben so sehr auf Wohlwollen, Güte des Herzens und Sittlichkeit wohlthätig hinwirken.

Wir können demnach von dem kleinen Insekte, das neben der haushälterischen Tugend, welche bisher an ihm gepriesen ward, noch viel anderes Lob mehr verdient, beynebens auch lernen, daß jede Handlung der Wohlthätigkeit uns nachher zum Wohlthun geneigter und dazu auch fähiger macht. Das einmal empfundene Vergnügen wird ein Anreiz, um ähnliches und größeres Vergnügen auf gleichem Wege zu suchen. Die Erschütterung einer wohlthuenden, harmonischen und edlen Saite des Herzens setzt alle übrige mit ihr zusammenhängende in Bewegung.

Helvetius und andre Philosophen mehr sind der Meinung: man thue Alles nur um seines eignen Vergnügens willen. Es gibt jedennoch gute Wesen; und diese sind die, welche am Lieben und Andern nützlich seyn Freude finden. Sie erziehen eine Pflanze, die sich selbst stets neu besamt, und die jedesmal reichere Ernte bringt. Um groß, um geliebt und geschätzt zu werden, darf man nur mit Ernst darnach streben.

Die Ameisen geben sich viel damit ab. Diejenigen unter ihnen, welche sich durch vorzügliches Talent, durch werkthätige Güte oder hervorragenden Muth auszeichnen, gelangen zu großer Achtung, und sogar auch zu hohen Aemtern und Ehrenstellen.

Zu Aemtern und Ehrenstellen! ruft man mir hier lächelnd entgegen. . . Ja freylich wol haben sie deren, und sogar solche, die durch Wahl vergeben werden, und zu denen man nur durch Verdienste gelangt. Sie sind darin den Deutschen ähnlich, von denen Tacitus bezeugt: Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumunt.

Die Ameisen- Wespen- oder Bienen-Mutter ist Königinn — nobilitate, durch Größe, Gestalt und Schönheit, und durch den Vortheil, daß sie die Einzige ihres Geschlechtes ist.

Wenn unter uns, wo die Zahl der Frauen den Männern gleich kommt, und wo es der schönen Frauen so viele gibt, der Eindruck, den sie hervorbringen, mächtig ist; wie allmächtig muß solcher dann wol in einer Republik seyn, die nur ein einziges Weibchen hat.

Nie werde ich die Erscheinung vergessen, von der ich theilnehmender Zeuge war, so oft Madame Blanchelaine*) im Hofraume des Gefängnisses von la Force sich zu zeigen die Güte hatte. Es ertönte ein lauter Schrey. Alle Verhafteten, ohne Ausnahme: Junge, Alte, Gesunde, Kranke, Fleißige, Müßige, Philosophen, Helden, Künstler, Landleute, Handwerker, Gelehrte, Unwissende — denn von allen diesen Klassen befanden sich welche in dem Schmerzenhause beysammen — Alle eilten, wie aus allen Zimmern, von allen Dachboden und Gängen herbey. Man drängte und drückte sich auf den Treppen. Bald sah sich Madame Blanchelaine von einem Kreise ehrerbietiger Verehrer umringt, von denen Keiner mehr Hoffnung hatte, und die Meisten auch nicht mehr Ansprüche machten, als die geschlechtlosen Ameisen, wenn sie ihrer Prinzessinn aufwarten. Aber man sah eine weisse

*) Madame Blanchelaine war die gute und freundliche Gattinn des Kerkermeisters von la Force, worin während der revolutionären Schreckenszeit auch Hr. Dupont gefangen saß.

Haut, lange schwarze Haare, schöne Augen und zierliche Hände. Es war eine Frau! und die Einzige! Unverständige Leute werden vielleicht sagen: Sie besaß einige Macht und Ansehen. Nein! daran dachte Niemand. Wir sahen nur ihren Reiz.

Mit diesem herrscht, aber regiert man nicht; denn Herrschen und Regieren sind zwey einander sehr ungleiche Gewerbe. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August 1814.

Von den ältern Opern sind wiederum „die beyden Füchse" und „Graf Armand" und zwar auf dem Theater nächst der Burg zum Vorschein gekommen. Hr. Ehlers, dessen Abgang von unsern Bühnen bestimmt zu seyn scheint, gab in denselben resp. den Rittmeister Kleefeld und den Graf Armand mit vielem Beyfall. Es wäre sehr zu bedauern, wenn wir diesen braven Sänger und Schauspieler verlören; denn es fehlt uns ganz eigentlich an Tenoristen, da Hr. Wild seit geraumer Zeit unpäßlich und Hr. Scheidle in den wenigsten Opern einstudiert ist, Beyde aber zur gehörigen Besetzung der Rollen nicht hinreichen. Sollte auch, wie man sagt, Dlle. Buchwieser das Theater verlassen, und ihre Stelle nicht vorzüglich gut besetzt werden, so müsste die ganze Gattung der Conversations-Opern in Verfall gerathen.

Der Weiberaufstand in Krähwinkel, ein Lustspiel in drey Aufzügen, wurde im Theater an der Wien den 13. August zur Aufführung gebracht. Der Titel rechtfertigt sich dadurch, daß die Weiber eine von dem wohlweisen Magistrat entworfene Reform ihrer Sitten und Gebräuche, welche hauptsächlich in der Einführung eines einfachen Uniform und Abschaffung des Kaffee's besteht, sich nicht gefallen lassen wollen, und da ihre Protestationen ohne Wirkung sind, auswandern. Sie empfinden bald viele Langeweile, und nehmen die Einladung zur Rückkehr gern und willig an. Dieser Hauptbandlung hat der Verfasser eine Liebes-Intrigue des jungen Stadtschreibers mit der Tochter des Syndikus angeknüpft, die denn wie gewöhnlich den besten Ausgang nimmt. Das Lustspiel war nicht werth, auf einer der Haupttbühnen dargestellt zu werden; vielmehr gehört es der Leopoldstadt zu, wo man das Komische als Karrikatur darzustellen und das Matte grell zu erheben versteht. Es enthält eine Menge Zweydeutigkeiten, Anspielungen und Sottisen, die einen ganz eignen Vortrag erfordern, wenn sie gelitten werden sollen; auch sinkt es allmählig in der Wirkung, indem es nach Art der alten Lustspiele in der Art eingerichtet ist, daß oft sechs und mehrere Personen auf der Bühne redend eingeführt werden, und sodann nicht allein einzeln mit einem Gemeinspruch abgehen, sondern auch die Männer- und Weiberscenen sich in dieser Hinsicht gleichsam parodiren. Von einer günstigen Aufnahme konnte daher niemals die Rede seyn; allein das Arrangement war so schlecht und zweckwidrig, wie die Sache selbst. Die Dekorationen sahen dem Krähwinkel durchaus nicht ähnlich; ihr Styl war der einer Hauptstadt. Das Trommeln zum Gebete im Weiberlager war echt militärisch und der Triumph-Einzug der angewanderten Damen durch eine Ehrenpforte, welche letztere gewisse Aehnlichkeiten zu verrathen schien oder wirklich verrieth, brachte das Publikum dergestalt in Gährung, daß der Vorhang vor völliger Beendigung des Stücks fallen musste, das Lustspiel in ein Trauerspiel verwandelt, und für den folgenden Tag eine andre Vorstellung gefordert wurde. Man rief den Autor, um ihn kennen zu lernen; es wollte aber Niemand sich zu dieser Vaterschaft bekennen. Die Direktion hat in finanzieller Hinsicht Nichts dabey verloren, weil die Aufführung keine Kosten verursacht hat; indeß ist die zum Einstudieren des Stücks verwendete Zeit ein größerer Verlust, zumal das Publikum durch sein Benehmen deutlich erklärt hat, daß es bessere und gehaltvollere Stücke verlange. Man sollte daher doch wol in der Wahl der Stücke behutsamer zu Werke gehen, und durch Fehlgriffe nicht den Kredit eines Theaters schwächen, das sich bis jetzt auf einer sehr bedeutenden Kunsthöhe zu erhalten wusste.

Die Pariser Tänzergesellschaft gab im Theater nächst dem Kärntnerthor am 16. August ein episodisches Divertissement von der Erfindung des Hrn. Aumer: „Zephyr und Flora." Eine sehr artige Komposition, die zwar kein Ganzes bildet, jedoch viele einzelne Schönheiten enthält. Hr. Antonin tanzte den Zephyr. Dlle. Bigottini die Flora. Beyde gefielen mit Recht; ihre Bewegungen sind leicht und einnehmend, und die Gestalt wie der Ausdruck der Flora ansprechend. Dlle. Aimer Petit als Frigone befriedigte nicht. Ihr Ausdruck ist gleichförmig, ihre Kunstfertigkeit gewöhnlich. Die Dlles. Aumer als Grazien tanzten ohne Auszeichnung. Dlle. Franzeska de Caro hatte die kleine Rolle der Zeite übernommen, und zeigte in den Pas de deux mit Hrn. Antonin und Dlle. Bigottini nicht nur Grazie, sondern auch einen auffallenden Vorzug in den Tours de force. Daß Erscheinungen dieser Art die Stimmen des Publikums theilen, liegt in der Natur der Sache; man geht indeß zu weit, wenn man der französischen Manier unbedenklich den Vorrang einräumt. — Man sagt, Hr. Aumer sey als Balletmeister auf ein Jahr engagirt. Die Gesellschaft, insbesondre Dlle. Bigottini, genießt hier einer großen Auszeichnung und Anerkennung der Verdienste. Um letztere thätig an den Tag zu legen, hat der Graf Franz v. P. während der zweyten Vorstellung des Ballets „Antonius und Cleopatra" die Wohnung der Dlles. B. und Aimer Petit geschmackvoll neu meublirren lassen. Dieses ist doch wol mehr werth, als ein Blumenkranz, den die französische Heimat zuweilen ihren Lieblingen zuwirft.

Dlle. Giuliani vom herzoglichen Theater in Aschaffenburg hat hier einige Gastrollen gegeben, von denen die Darstellung des Gretchens in den Verwandtschaften die gelungenste war. Sie besitzt neben einer artigen Figur ein wohlklingendes, umfassendes Organ, scheint jedoch in Rücksicht des Spiels noch Anfängerinn. Ob sie hier ein Engagement finden wird, ist bis jetzt unentschieden.

Hr. Louis Spohr hat die Orchester-Direktion im Theater an der Wien aufgegeben oder verloren, und wir haben sonach keine Hoffnung, die von ihm komponirte Oper „Faust" in der Scene zu sehen.

Die Oper „Wirth und Gast" von Meyerbeer wird für das Hof-Opern-Theater, Kratters Schauspiel „Sebastian der Unechte" für das Theater an der Wien einstudiert.

Mad. Gottdank, welche die Rollen der Jungfrau von Orleans, Johanna Montfaucon, Eulalia, Agnes Bernauer ꝛc. zwar einigermaßen manierirt, jedoch mit Beyfall gab, geht von hier ab. Bey größerer Ausbildung und mehr Selbstvertrauen wäre sie eine brauchbare Schauspielerinn. Sie hat eine schöne Figur zu Ausstands-Rollen und ein liebliches, angenehmes Organ.

Daß durch die Erhebung des Theaters an der Wien zum Hoftheater die Vereinigung der Haupttbühnen unsrer Residenz vollendet werden wird, ist sehr zu bezweifeln.

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. September, 1814.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.
Bouterweck.

Geschichte eines Bräutigams.
(Von ihm selbst geschrieben.)

1.

Meine Schwester und ihr Bräutigam hielten eben Gericht über einen Barbaren von Vater, der unser Onkel war, und mit uns in Einem Hause wohnte. Kousine Minna sollte nämlich den Kaufmann Bernd heirathen, weil er Vermögen und ein einträgliches Gewerbe hatte. An sich würde das schon angegangen seyn, weil Hr. Bernd ein so lieber, angenehmer Mann war, daß Minna, wenn sie unparteyisch zu Werke ging, gar nichts gegen ihn einwenden konnte. Allein, wie Niemand zweyen Herren dienen kann, so kann auch kein Mädchen zwey Herren heirathen. Daher sollte denn die Kousine ihren ewig geliebten Konrad aufgeben, blos darum aufgeben, weil ihm, ihrer Meinung nach, sonst gar nichts abging, als eben Vermögen und Gewerbe.

Ich half meiner Schwester und ihrem Bräutigam getreulich in der Verdammung des Rabenvaters. Als aber nach gehaltnem Gericht das Brautpaar ein empfindsamer Paroxismus anwandelte, in dem all' ihre Worte zu Küssen wurden, da glaubte ich der horrenden Langeweile, die über mich hereinbrach, am schnellsten durch einen Ausflug in's Freye zu entkommen.

2.

Sie hatte mich jedoch besser gefaßt, als ich meinte. Ich gähnte das Alltagsgesicht unsers Gartens einige Mal an. Die schöne Allee, die sich ihm anschließt, konnte meinem Munde auch keine gefälligere Form abgewinnen. Der Baumgang, dessen Schatten mich erquickte, hatte etwas unausstehlich Einförmiges. Ja, selbst der blaue Frühlings-Himmel kam mir vor wie ein fader, liebäugelnder Geselle.

Da sonach Gott und Natur mirs nicht einmal recht machten, so war es warlich kein Wunder, wenn ich das Buch, das ich in der Tasche fand, nach kurzer Leseprobe gähnend wieder einsteckte. Gleichwol hatte ich bis zur Spielpartie auf den Abend noch zwey lange, bange Stunden auszuhalten!

Als ich jetzt unmuthig vom Sitze aufsprang, bemerkte ich eine Leserinn am entgegengesetzten Ende der Allee.

Das Ansehen hat man umsonst! dachte ich, auf sie zugehend. In einem zwey Stunden weiten Meere von Langerweile greift man nach dem Strohhalm, um sich zu retten!

3.

Ein Strohhalm aber war das durchaus nicht. Je näher ich kam, desto klarer ward mir diese Wahrheit. Nichts, gar nichts von Stroh an dem ganzen, vollen Gliederbau. Sogar das Hütchen nicht. Dazu versicherten die dunkeln Augen, die, wie es schien, weit mehr über das Buch hinaus, als in dasselbe hineingingen, daß auch in dem niedlichen Köpfchen weder Stroh noch Dunkel hausen könne.

Ein Thor nur hätte der Versicherung nicht geglaubt, da hierauf vielleicht eine Unterhaltung für die zwey Jahrhunderte von Stunden sich bauen ließ.

Der Zufall kam meiner Anrede zu Hülfe. Es war

Konstanze Willer, eine gute Bekannte! Nur hatte ich sonst noch nie eine solche Freude gehabt, sie zu sehen. Nie waren ihre mannichfachen Reize so tief in mein Herz gedrungen.

Die Worte reihten sich aneinander, wie die Buchstaben im ABC. Von der Endlichkeit schlüpften sie auf die Unendlichkeit über. Ich sah mich um. Außer Weibern, die Wäsche trockneten, kein Mensch da. Ich fiel ihr zu Füßen. Wir tauschten unsre Herzen für ewig aneinander aus.

Es mochte wol nicht das erste Mal seyn, daß so die Langeweile zur Mutter der Liebe geworden war.

4.

Stolz auf die Ewigkeit unsrer Gefühle gingen wir späterhin bey den Wäscherinnen vorüber. Die Erde war unser Planet nicht mehr. Wie hätte das Lachen der Gemeinheit uns verletzen können, das entweder meinem Fußfalle oder unsern beiderseitigen Nasen galt, die doch nach den Sternen hinaufstrebten. Das Gelächter verstärkte sich, als jetzt die verachtete Erde uns ein Bein stellte, und wir in einen Graben zu liegen kamen. Wir machten es gerade, wie der Weise von Milet im ähnlichen Falle; wir standen wieder auf, und beschlossen im Weitergehen schweigend, besser auf den Weg zu sehen, als zeither.

Am folgenden Morgen ging mein Staatskleid mit mir in die zierliche Wohnung meiner ewigen Liebe. Aber das Alter hat von jeher entsetzliche Vorurtheile gehabt. Konstanzens Vater war grade wie mein Onkel; er verweigerte mir die Tochter, weil ich, als erst angehender Advokat, mein Auskommen noch nicht hatte.

Ich hätte rasend werden mögen über solch' ein frevelhaftes Zurückbleiben hinter dem Zeitalter!

5.

Hier musste ein geheimer Briefwechsel entstehen, das sieht Jedermann. Genau wusste ichs freylich nicht, ob es die Aal-Pastete vom Abende zuvor, oder das Unglück der Liebe war, was mir den Magen verdorben hatte. Aber verdorben war er, und ich hielt es für anständiger, auf Letzteres allein die Schuld in dem Briefe zu schieben, der unsre Korrespondenz eröffnete.

Ach, die theure Konstanze! Ihrer Antwort nach konnte sie keinen Bissen mehr zu sich nehmen! Gott im Himmel, rief ich, das fehlte noch, daß sie zu Grunde ginge! Ich beschwor sie, bey der Ewigkeit unsers Bündnisses, den Entschluß aufzugeben, und sie versprach, meinetwegen selbst das Unmögliche möglich zu machen.

Um zu hören, ob es ihr gelinge, zog ich ihr Mädchen, unsre Briefträgerinn, auf die Seite, und erkundigte mich nach Konstanzens Appetite.

Ach, sagte das dumme Ding seufzend, wenn der Papa nur besser wäre, ihr Appetit könnte, Gott Lob, gar nicht besser seyn.

Auch gestern?

Grade gestern. Mit Verwunderung habe ich ihr da zugesehen.

Das Mädchen hatte wirklich ein so ehrliches Gesicht, daß an den Willen, zu verläumden, hier durchaus nicht zu denken war. Gleichwol musste irgend ein optischer oder sonstiger Betrug hier stattgefunden haben.

6.

Des Dienstmädchens Ehrlichkeit wurde mir immer verdächtiger. So ungehobelt als falsch, sagte sie auf meine Frage nach Konstanzens Schlafe, daß sie wie eine Ratze schliefe, da doch, nach allen Briefen der Einzigen, der Schlaf ihr völlig treulos geworden war.

Je schrecklicher der Zustand einer solchen Schlaflosigkeit ist, desto härter waren die Vorwürfe, die ich mir über meinen ferngesunden Schlaf machte. Wahrhaftig, der rüstigste Drescher hätte darin nicht mehr thun können, als ich, in jeder Nacht.

Was sollte nur aus der armen Konstanze werden, wenn die Verhältnisse sich nicht bald änderten?

Zum Glück änderten sie sich. Der plötzliche Tod ihres Vaters verwandelte unsre schriftliche Unterhaltung in eine mündliche. (Der Beschluß folgt.)

Die Geschichten der Ameisen.

(Fortsetzung).

2.

Das große Weibchen der drey merkwürdigen Thiergattungen, von denen hier die Rede ist, zeichnet sich nicht eben durch Geschicklichkeit aus. Ehre und Glück sind es vielmehr, die sein Erbtheil ausmachen. Der Antheil, welchen es an den Geschäften des kleinen Staats nimmt, beschränkt sich auf den Empfang von Huldigungen und auf das Eyerlegen. Bienen- und Wespenmütter geben sich die Mühe, ihre Eier selbst in die Zellen zu tragen; die Ameisenmutter überlässt diese Sorge mehrentheils ihren arbeitenden Dienerinnen. Ueberall, bey der Gattung wie bey den Individuen, stehen Einsicht und Arbeit zueinander im Wechselverhältniß, und anderswo ist schon gezeigt worden, daß kein Thier gleich Anfangs sein Handwerk ganz versteht.

Die Thiere zeigen vielmehr, gleich wie wir, ein größeres oder kleineres Geschick zum Lernen. Den Unterricht empfangen sie, wie wir, durch Lehre, vorzüglich aber durch das Beyspiel ihrer Vorgänger. Später lernen sie durch eigne Erfahrung und Ueberlegung, wie wir hinwieder das auch thun. Wer ihre Geschichte kennen lernen will, der muß sich mit der unsern bekannt machen, sein eigen Gemüth erforschen und sein eigen Herz ergründen.

Die gemeinen, unter der Erde wohnenden, Ameisen sind Anfangs von röthlicherer Farbe als später; im Alter werden sie beynahe schwarz und zuletzt wieder etwas blässer. Alle thun Anfangs, was sie die Aeltern thun sehen. Sie

ahmen ihnen nach, wie unsre Kinder uns nachahmen. Sie empfangen hinwieder von ihnen Unterricht, mitunter auch Zurechtweisung. Die Amme sorgt mit besondrer Liebe für jene Ameise, welche ihr Pflegekind war, und jetzt ihr Zögling wird. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpfen ein erstes Band zwischen Beyden. Bey reiferm Alter bilden sich im Ameisengeschlechte persönliche Freundschaften, die, wie bey uns, von Zuneigung und Achtung ausgehen.

Der Ausdruck ihrer Freundschaft ist überaus kräftig. Gar oft sieht man Ameisen sich die Hand drücken, die Köpfe einander nähern, und vermuthlich auch wol Küsse wechseln; was aber noch merkwürdiger und ausdrucksvoller ist: man bemerkt, daß sie sich auf den Rücken legen, um einen Freund zu umarmen, der sie an seine Brust drückt, und in solcher Umarmung fortschleppt.

Man vergesse nicht, daß sie geschlechtlos sind, und daß die Liebe hier völlig außer dem Spiele bleibt; daß mithin ihre lebhaften und zärtlichen Liebkosungen anders nichts sind, als Ergießungen einer reinen und sanften Freundschaft.

Achtung und Hochschätzung entscheiden bey ihnen, wenn sich's um Wahlen handelt. Die Ameisen sind viel unabhängiger als wir, wo es um Stimmgeben zu thun ist.

Wer sich unter den Menschen durch Macht, Reichthum oder auch nur durch vorzügliches Talent auszeichnet, der sammelt, sollte er es auch selbst nicht wünschen, ein kleineres oder größeres, mehr oder weniger organisirtes Truppen-Korps um sich, und macht sich damit die Menge gehorsam, welche unter keiner Regierungform je frey war, und die es auch kaum durch irgend eine Verfassung werden dürfte.

Bey den Thieren verhält es sich anders: hier wird Keines durch Zwang genöthigt, das Andere hochzuachten. Aller Gehorsam ist freywillig, auf Ueberzeugung, Zuneigung und anerkanntes Verdienst gegründet. Ein anderes Zwangsrecht, als das sich auf die persönliche Stärke gründet, ist hier unbekannt.

Ihre Wahlen sehen ungefähr denen der Spiele unsrer Kinder gleich. Der Kühnste oder Gewandteste spricht zu den Andern: Laßt uns das machen. Die Mehrheit antwortet Ja oder Nein. Sagt sie Nein, so bedarf es keines Führers. Hat sie Ja gesagt, so fragt sie weiter: Wie machen wir's? so wird Jener zum Lehrer und Anführer, Dux, und er fährt nun fort: Du, stellst dich hierhin; du, hast das zu thun; du, sollst dort auf ein Zeichen warten... Ich werde euch das Zeichen geben; dann marschiren wir, und also sollts gehen... So ists recht, ruft nun der ganze Chor. Damit ist denn auch der gesellschaftliche Vertrag für den Zweck, welchen man im Auge hatte, geschlossen. Die Würde des Oberhaupts oder des Heerführers ist für die Dauer des seiner Leitung und Einsicht vertrauten Unternehmens anerkannt. Er wählt sich seine untergeordneten Gehülfen und Officiers, die hinwieder von der öffentlichen Meinung gutgeheißen oder verworfen, und im letztern Fall nach den Wünschen der kleinen Bürgerschaft abgeändert werden.

In den Spielen unsrer Kinder und bey den wilden oder halbwilden Völkerschaften, die in beschränkten und jedennoch geregelten Gesellschaften leben, — können wir lernen, wie die geselligen Thiergattungen, die gar nicht ohne Regierung sind, ihre Obern und ihre Führer wählen.

Noch kennen wir ihre Sprachen so gut wie gar nicht. Wo wir aber eine übereinstimmende Ordnung und Zucht wahrnehmen, die sich ohne magistratische Leitung nicht denken läßt, da dürfen wir das Daseyn der Letztern auch unbedenklich voraussetzen, und wir müssen uns von dem Vorhandenseyn solcher Einrichtungen und Aufseher vollends durch dasjenige überzeugen, was bey den Bibern, den Ameisen und selbst bey unsern Herden geschieht.

Je mehr eine Thier-Art Beschäftigung, Arbeit, Geist und Kenntnisse hat, desto geselliger ist sie, desto mehr Ordnung, Vorsicht, Berechnung und Subordination läßt sich bey ihr wahrnehmen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, September.

— Eine bemerkenswerthe Flugschrift: Der deutsche Adel. In den Tagen von Deutschlands Wiedergeburt, mit dem Motto aus Montesquieu: „Point de Noblesse, point de Monarque" ist so eben (Zürich, bey Orell. Füßli und Comp.) erschienen. Der Verfasser, ein achtungswerthes Glied des Standes, von welchem die Rede ist, bezeichnet erst die Ursachen des Verschwindens seines alten Glanzes, und deutet hernach die Mittel für seinen neuen Aufschwung an. Der Vers. schließt mit der Aeußerung: „Unter freyen deutschen Männern kann kein Adel die allgemeine Achtung erwerben, welches nur eitle Verzierung des Thrones, oder ein Mittel wäre, die Eitelkeit zu befriedigen. In Deutschland ist jetzt in den Tagen seiner Wiedergeburt der Adel eine große National-Angelegenheit. Jeder rechtliche Deutsche fühlt und erkennt die Nothwendigkeit eines Adels, als festgegründeter und wohlgeordneter Mittelmacht zwischen dem Thron und dem Volke; aber eben so lebhaft das Bedürfniß einer gründlichen Reform des jetzigen Adels, damit er seiner Bestimmung in den kommenden Jahrhunderten entspreche. Mit Vertrauen erwartet die deutsche Nation eine solche Reform und Begründung ihres Adels von der Weisheit der großmüthigen Monarchen, welche Gott vereinigt hat zu Deutschlands Befreyung."

Berlin, 23. August.

Der Ball am 16ten, zu welchem mehr als 4000 Billets vertheilt waren, gehörte mit zu den glänzendsten Festlichkeiten der letzten Tage. Das Opern-Theater war durch Erbauung des Parterre zu einem großen Tanzsaal umgeschaffen, der nach Hrn. Ober-Bau-Assessor Schinkel's Angabe trefflich verziert war. Außer der Form desselben waren die Buffets angebracht, wo die sämtlichen Anwesenden frey und nach ihren Wünschen die Eß- und Trink-Lust befriedigen konnten, denn auf Befehl des Königs war für Alles angezeichnet gesorgt. Der für das Königshaus bestimmte Eßsaal war am glänzendsten geziert, doch unterlasse ich lange Beschreibungen,

weil sie im Allgemeinen nicht interessiren, und keinen Eindruck geben. Der Hof erschien um 8 Uhr, der König eröffnete den Ball, indem er mit der Prinzessinn Wilhelm eine Polonaise tanzte, zu welcher sich anschloß, was Raum fand. Um 2 Uhr in der Nacht verliessen die erhabnen Personen das Fest, und erst um 4 Uhr wurde es von der Versammlung beendet. — Am 17ten gab der König der anwesenden Russischen Generalität und sämmtlichen Offizieren der russischen Garde ein großes Mittagsmahl, bey welchem der ganze Hof, der Staatskanzler und auch die preußische Generalität und das gesammte anwesende Offizier-Korps gegenwärtig waren. Es wurden viele Gesundheiten ausgebracht, und hier, wie überall, zeigte sich die Leutseligkeit unsers Königsstammes.

Der König hat für die Damen, welche sich besonders wohlthätig der Verwundeten und Verwaisten annahmen, den „Luisen-Orden" gestiftet. Es ist ein kleines schwarz-emaillirtes goldenes Kreuz, hat ein himmelblau-emaillirtes rundes Schild, welches den Buchstaben L in einem Sternenkranze zeigt. Auf der Rückseite sind die Jahreszahlen 1813 und 1814 eingetragen und das Ganze hängt an dem weißen Bande des eisernen Kreuzes. Die Zahl der Ritterinnen ist auf Hundert beschränkt, und das Ordens-Kapitel steht unter dem Vorsitze der Prinzessinn Wilhelm. Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt war am 21sten in der Maurer-Loge zu den drey Weltkugeln eine Bewillkommnungs-Feyer veranstaltet. Der Saal war decorirt, es ward ein grüßendes Lied gesungen und später eine Hymne, gedichtet vom Hrn. Prof. Brahm, componirt von Hrn. J. P. Schmidt. Sie erschallte durch die Stimmen der HH. Ambrosch, Grell, Fischer, Vater und Sohn, aus einer Wolken-Masse, die zur Glorie ward, und ein vom Hrn. Prof. Schumann gemahltes Porträt des Fürsten zeigte, von einem Genius bekränzt. (Dies Bild, welches ich früher schon sah, ist ein ausgezeichneter Beweis für das Talent des Künstlers durch Aehnlichkeit und die Manier des Mahlens.) Abends war im Garten der Loge ein Feuerwerk, welches die Schlacht an der Kayback genannt wurde.

Am 13. August starb im 74sten Lebensjahre, Ludwig Friedrich Ancillon, Geheimer- und geistlicher Ober-Consistorialrath, Mitglied der philosophischen Klasse der hiesigen Akademie der Wissenschaften und der zu Rouen. In früherer Zeit waren orientalische Sprachen sein Lieblings-Studium, später waren die Tiefen der Philosophie ihm höherer Reiz, er ward hier Forscher mit der Unparteylichkeit, die weder das Alte noch das Neue ohne Prüfung übernimmt. — Hr. Staatsrath Hartig wird in dem nahenden Winter-Halbjahr wieder seine Vorlesungen über die Forst- und Jagds-Wissenschaften halten.

Seit 14 Tagen zeigt ein Hr. Hill fünf afrikanische Wilde, wovon Hr. Prof. Lichtenstein zwey für Kaffern oder sie wenigstens diesem afrikanischen Volksstamme nah verwandt hält. Der geehrte Naturforscher sagt: Meine Vermuthung ward zur Gewißheit, als ich ihnen mancherley südafrikanische Waffen zeigte, und sie diese mit wilder Freude wieder erkannten und ihren Gebrauch richtig angaben. Als ich sie in das zoologische Museum brachte, jauchzten sie bey den Zebra's, Antilopen, Schuppenthieren u. s. w. Besonders reizte sie das Crocodill welches sie aus Furcht anbeten; die übrigen, bey ihnen nicht einheimischen, Thiere weckten ihre Aufmerksamkeit nicht. Hr. Prof. Lichtenstein besaß ein schlechtes Exemplar vom Crocodill, welches er ihnen durchaus überlassen mußte. Die drey übrigen Personen, ein Ehepaar mit einem auf dem Schiffe gebornen Kinde, sind schon aus vermischter Abstammung. — Der Vorzeiger dieser menschenscheinenden Gestalten wird fleißig besucht, besonders wenn sie Hühner, Tauben u. s. w. roh verzehren, und Hr. Hill hat zuweilen, wenn ihre Rohheit ausbricht, mehrere Personen nöthig, um sie gewaltsam zu beruhigen. Er hat sie für eine bestimmte Zeit und den Preis von 600 Gulden von einem amerikanischen Schiffskapitain, der in Amsterdam anlandete, gemiethet, und wird wahrscheinlich mehrere Städte Deutschlands besuchen. Mir drängte sich bey diesen Horden-Zöglingen nur der Gedanke auf: Wie viel könnten wir, die man gebildet nennt, und die wir uns selbst so wähnen, für solche Erdstriche thun, die von Athemholern bewohnt werden, denen man doch nur durch Protektion den Namen „Mensch" verschaffen könnte? Wie viel ehrenvoller und ewiger würde dadurch der Name der Europäer, als wenn wir durch steten Hader und lebendige, immer mißtrauende, Habsucht mit allem Bessern, was uns schon ward, ein beweinenswerthes Spiel treiben, und so die Menschheit verschlechtern mit Politik, deren, leider nicht mehr mögliche, Verbannung das goldne Zeitalter rasch wieder erwecken würde. Sollte unser Zeitalter des Scheins nicht bald die gefährlichste Volkswunde, die Sittenlosigkeit, verlieren, so wird diese, verborgen hinter der sogenannten Lebensklugheit, bald den Spruch geltend machen: Wer am schlauesten betrügt, ist der — Gerechteste! — Doch, wohin haben mich die Kaffern geführt? Ich will wieder auf mein Berlin zurück!

Die Literatur spendete: Kleine Romane von de la Motte Fouqué, 3ter Band. (Hitzig.) — Ariston oder Schilderung menschlicher Geistesgröße und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen, von J. C. Bellbeding (Ansbach). — Erscheinen wird: Reise nach Italien, von Elise v. d. Recke, herausgegeben von Böttiger (Nicolai).

Auf der Bühne sahen wir zum Erstenmale: Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Akten von Frau von Weißenthurn. Der nicht sehr anziehende, nicht eben reiche, Plan ist durch ziemliche Lebhaftigkeit des Dialogs gehoben und durch dessen oft treffende Bemerkungen. Tiefe darf man hier nicht suchen, und feste Zergliederung hält das Ganze nicht aus; doch fällt auch dann noch das Lob reichlicher aus, als der Tadel, was selten ist. Das Verdecken des Plans, der ganze vierte Akt und der Charakter des Spürmenschen Blümlein sind vortrefflich, wenn wir dem letztern einige Inkonsequenzen zu Gute halten. Dahin gehört die Geschichte seiner Ehe hinter dem Rücken der Damen hätte er wol die Ehe allenfalls, so wie er es thut, gelästert, in ihrem Beysein gewiß nicht. Das Einführen der Bräutigame im zweyten Akte beleidigt ein wenig das Gefühl, da zumal der von alten Sitten vielhaltende Wolf (dessen Wortspiele mit seinem Namen widrig sind) der Vorstellende ist. Die Darstellung war in den Hauptpersonen höchst verdienstlich. Mad. Bethmann (Baronina Wendheim) und Mad. Schröck (Maria) füllten ihre Charaktere meisterhaft und gewannen verdient den geltendsten Beyfall; Hr. Bethmann (Waldberg) gab die treffliche Schlußscene des vierten Akts mit lebendiger Wahrheit. Von den übrigen Personen nenn' ich noch Dlle. Eunicke (Nina), Mad. Esperstedt (Fr. v. Dorn) und vergesse vor allen nicht Dlle. Odbelin (Gertraude). Sie machte ihre Episode, die von der Verfasserinn doch auch gar nicht mit dem Stücke verbunden ward, zu einem Hauptmoment. Die HH. Unzelmann (Blümlein) und Gern (Wolf) bemühten sich verdienstlich um ihre Charaktere. — Der dritte Akt, die Thee-Scene, war nicht deutlich genug einstudiert, bey der zweyten Vorstellung soll sie aber besser gewesen seyn. — Gefallen wird dieses Lustspiel wahrscheinlich auf jeder Bühne. — Iffland ist aus dem Bade wieder zurückgekehrt, leider noch krank. — Hr. Schwarz, ehemals Direktor des Theaters zu Königsberg, gibt jetzt hier Gastrollen. Besonders gefallen hat er als Nathan in Lessings Drama: Nathan der Weise.

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. September, 1814.

Ach, daß der Mensch aus seinen schönsten Quellen
Nur Durst und heiss're Sehnsucht schlürft!

Tiedge.

Die Wunder des menschlichen Geistes.

(Zum Theile nach Santeuil.)

Der Horen Flug in Kerker engen,
Die Stimme heften auf Papier,
Durch Meereswogen Häuser drängen,
Dem Wurm entpressen Königszier,
Den Blitz in Eisenstäbe zwängen,
Erspähn des Firmaments Revier,
Herzlaute fingern auf den Saiten,
Metall, Stein, Leinwand Geist verleih'n,
Die Bestien der Wüste leiten,
Kometenrückkehr prophezey'n,
Gleich Adlern durch die Lüfte gleiten,
Und chemisch Zevs, der Donner, seyn,
All diese Künste, Mensch, sind dein!

H g.

Geschichte eines Bräutigams.

(Beschluß.)

7.

Die Trauer musste freylich erst vorüber seyn, ehe das Ziel unsers Strebens erreicht werden durfte.

Die Zeit bis dahin würde uns noch zehnmal länger gedauert haben, hätte das Gift der Eifersucht ihre Einförmigkeit nicht unterbrochen.

Einiges Unrecht that mir Konstanze zwar mit ihrem Argwohn. Denn, wenn ich auch zuweilen hübsche Mädchen und Frauen ein wenig lange ansah, so blieb es doch bey diesem Ansehen, weil ich mich als Konstanzens ächten und aufrichtigen Verlobten betrachtete. Dagegen that aber ich, wie sie mir oft mit Thränen versicherte, ihr das himmelschreiendste Unrecht. Ich hatte nämlich einen jungen weitläufigen Verwandten von ihr, den Doktor Hill, auf dem Korne, der von Reisen zurückgekommen war, und immer, leicht, wie ein Federball, um sie herflog.

Besonders ärgerten mich die vierhändigen Sonaten, die er mit ihr spielte, und kaum, daß ich mich einmal von den vier in einander greifenden Händen ein wenig erholt hatte, so machten mir wieder seine Arme, und was ihnen anhängig, zu schaffen. Denn nun sprang er, mir nichts, dir nichts, auf, umfasste sie, und walzte einen Deutschen mit ihr im Zimmer herum, der seiner Natur und Wesen nach weit eher für einen Französischen gelten konnte.

Kinder! sagte ich denn auch zuweilen, wenn die Sache kein Ende nehmen wollte, was werden die denken, die unter uns wohnen, da Konstanzens Trauerzeit noch gar nicht vorüber ist?

Meine einzige Beruhigung bey der Sache war, daß Konstanze mich versicherte, sie müsse sich recht überwinden, um des Vetters häufige Besuche zu ertragen, und sein freyes Wesen so hinzunehmen, da er ihr ganz zuwider wäre. Das aber verdroß mich, daß sie gleichwol behauptete, er sey ein liebenswürdiger Mensch, da, meines Erachtens, seine ganze Liebenswürdigkeit darin bestand, daß er ein Gelenke mehr als andre vernünftige Personen hatte, und daher sich öfter als die auf seinem Absatze herumdrehen konnte.

8.

Endlich war die Trauer vorbey. Konstanze hatte mir immer gesagt, daß ich während derselben die Gefühle meines Herzens für sie nicht zur Schau tragen solle, weil ihres seligen Vaters Gesinnungen gegen eine Heirath mit mir nicht unbekannt geblieben wären. Ich hoffte daher, nun wenigstens in manchen Dingen mehr freye Hand haben zu können, auch den Vetter Hill mir nachstehen zu sehen. Aber nein! Anstand und Höflichkeit, meinte sie, müssten berücksichtigt werden, so schwer es einem auch ankomme. Alles nach und nach! sagte sie. Ihr nach und nach aber hatte einen so gemächlichen langsamen Schritt, daß man durchaus nichts von der Aenderung merkte. Daher fasste ich den Vorsatz, durch die Ehe selbst der Pauke ein Loch zu machen, und mich dann einer andern Sprache gegen den Herrn Vetter zu bedienen.

Zur Ehe aber fehlte mir ein Amt. Denn in unsrer Stadt nahm so leicht kein Mädchen von Erziehung mit einem simpeln Herrn ohne Titel am Altare vorlieb, wenn dieser nicht etwa ein reicher Kaufmann oder Gutsbesitzer war.

Eine Auditeurstelle bot sich mir dar, deren Uniform den Mangel eines hübschen Titels ersetzte.

Kaum aber, daß ich sie angenommen hatte, so erzeugte ein beobachteter, heimlicher Kuß von Henrietten an den Doktor einen Unwillen in mir, der mich in den ersten acht Tagen um so weniger zu den Hochzeit-Anstalten kommen ließ, da meiner Verlobten Unwille, als ich ihr die Sache vorhielt, in ein abscheuliches Schmollen ausartete.

Eine plötzliche Marsch-Ordre nahm mir späterhin alle Zeit zur Trauung. Doch schieden wir völlig versöhnt und völlig untröstlich.

9.

Der Krieg, der jetzt entstand, trübte mir die Aussicht auf baldige Rückkehr. Desto zärtlicher klangen unsre Briefe. Allein grade am Tage vor dem Abschlusse der Friedenspräliminarien nahm mir eine feindliche Kanonen-Kugel den Kopf weg. Wenigstens enthielt der Bericht über ein Gefecht, worin ich zufällig verflochten wurde, diese Anzeige mir. Das Gewisse von der Sache war, daß man einen Andern für mich angesehen hatte, und ich selbst ganz wohlbehalten in friedliche Gefangenschaft gerieth.

Nach dem Frieden erfolgte meine Auswechslung. Eiligst trug mich der kräftige Flügel der Sehnsucht nach Hause.

Zwey Briefe, aus der Gefangenschaft geschrieben, waren nicht angekommen, wol aber die Nachricht meines Todes. Daher wäre ich bey meiner Ankunft in unserm Hause fast für ein Gespenst gehalten worden.

Ich fand hier eine sehr Traurige in meiner Schwester, die eben auf Scheidung von ihrem Gatten angetragen hatte. Ich traute meinen Ohren nicht, als sie es sagte. Die für sie so süße, für mich so langweilige Scene, die mich in's Freye hinaus, der Liebe in die Arme getrieben hatte, war in der nämlichen Stube vorgefallen, in der sie mir den Scheidung-Antrag berichtete!

Scheidung, rief ich aus, bey der ewigen Harmonie Eurer Herzen?

Ach, erwiederte sie, kaum vierzehn Ehetage, und aus war es mit der ganzen Ewigkeit.

Da fürchte ich mich zu fragen, was aus der guten Minna und ihrem geliebten Konrad geworden ist.

Letzterer hat des braven Onkels Meinung von ihm nur allzusehr gerechtfertigt. Nach so viel Schulden, daß er sie bey seiner Verschwendung nie wird bezahlen können, ist er vor Kurzem landflüchtig geworden.

Und Minna?

O die ist das glücklichste Weib unter der Sonne!

Minna! der Mund blieb mir offen stehen. Sie selbst trat bald darauf mit ihrem Gatten herein, um diese Versicherung meiner unglücklichen Schwester zu bestätigen.

10.

Konstanze war, wie ich hörte, in tiefer Trauer über meinen Tod. Ich besorgte, sie durch die plötzliche Freude allzusehr zu erschrecken.

Herr Bernd erbot sich, die Trauernde auf meine Rückkehr vorzubereiten. Dicht verhüllt in den Mantel begleitete ich ihn. Ihre Stimme erklang aus dem Garten. Wie sie so sanft ruhn! hieß der Gesang. Unfehlbar meine Todtenfeyer! — Ich kannte das Sommerhaus, in dem sie sitzen mochte. Das Licht aus den Fenstern unterstützte die Vermuthung. Ich konnte mich nicht enthalten, Hrn. Bernd dahin zu führen, um versteckt von der Abend-Dämmerung unter dem offenen Fenster des Sommerhauses ein Zeuge des allmähligen Erwachens ihrer Freude über meine Rückkehr zu seyn.

Verzeihen Sie die Störung! so hörte ich den Hereintretenden anfangen. Ihre schönen Töne lockten mich, die wahrscheinlich unserm Freunde galten.

Ja wol, ihm, ihm! Dem nur allzufrüh Vollendeten! Das heftigste Weinen erstickte dabey ihre Stimme.

Die Gute, Liebe! dachte ich, und nur die schreckliche Idee, ich möchte ihr mit meinem schnellen Hervorbrechen Gift in der Form des Entzückens darreichen, hielt mich noch zurück.

Seyn Sie willkommen! fuhr sie fort. Sie kennen einander wol?

11.

Jetzt erst merkte ich, daß sie nicht allein war.

Bernd verneinte, und sie sprach:

Mein Kousin, Herr Doktor Hill.

Es nahm mich allerdings Wunder, daß sie dem ihr so Verhassten ihre Einsamkeit zu unterbrechen erlaubte, was sonst einzig darum geschehen war, damit die Menschen sie nicht allzufrüh mit mir in Verdacht hätten. Indessen,

Verwandtschaft, Anstand, Höflichkeit! Es wäre entsetzlich gewesen, der Theuren auch nur in Gedanken zu viel zu thun, wo ihre Klagetöne mir ihr Andenken bewiesen hatten.

Das Schluchzen, welches die jetzt entstandene Pause unterbrach, weckte alle Vorwürfe in mir auf. Wer doch der Herrlichen sogleich reuevoll hätte zu Füßen stürzen dürfen!

12.

Verzeihen Sie, rief Konstanze, deren Name mir, nun sich dessen Sinn in ihrer Treue so schön bewährt hatte, noch köstlicher vorkam, als jemals, verzeihen Sie, lieber Kousin, meinem nur allzulebhaften Schmerze!

Das war mir räthselhaft. Was musste denn der Doktor hier zu verzeihen haben, da ihr Schmerz nicht im mindesten die Gränzen des Anstandes überschritt? —

Noch auffallender aber war es mir, als sie nun zu meinem Vorredner sagte:

Vielleicht wissen Sie schon, Hr. Bernd, daß der Verstorbene meines Kousins vertrautester Freund war?

Hm! Fast hätte ich über diese mir ganz neue Nachricht zu laut gebrummt. Jetzt musste ich notwendig das Gesicht sehen, mit dem sie das gesagt hatte, und schleunigst kletterte ich an dem Rebengeländer des Sommerhauses bis zum Fenster hinauf.

Ob ich wol falsch verstanden hatte? Ach, der schuldlose Agnesenblick der, meines Verlustes halber, in Kleidern und Mienen Leidtragenden versicherte mir dieses immer mehr und mehr.

Um so ärgerlicher aber war mir, was der Hr. Vetter that. Er ergriff nämlich die Hand Konstanzens, und drückte sie so an seinen Mund, als ob sie nicht nur seine Kousine, sondern auch seine Braut gewesen wäre.

Sollte, dachte ich, den frechen Menschen nicht schon das Schwarz ihres Anzuges von solchem Frevel zurückhalten?

13.

Er darf wahrlich in Zukunft keinen Schritt über meine Schwelle, und wenn er noch viel näher mit ihr verwandt wäre! Das gelobte ich mir jetzt, weil er gar nicht aufhörte, bald ihre Hand, bald ihren Arm an seine Lippen zu pressen.

Wie wars mir aber, als Konstanze, mit dem zärtlichsten Blicke nach ihm hingeneigt, ausrief: Guter, Lieber! und dann erklärend hinzufügte:

Sie müssen wissen, Herr Bernd, daß der letzte Wille des Verstorbenen meine Hand in die Hand des Doktors gelegt hat.

Das war zu arg. Das dünne Lattenwerk brach unter meinem stampfenden Fuße zusammen, und ich fiel hinunter.

Welch ein Gepolter! hörte ich rufen, raffte mich auf, und eilte in das Sommerhaus.

14.

Ein Schrey des Entsetzens begrüßte meine Wiederkehr.

Ich bestätige hiermit meinen letzten Willen, von dem ich so eben das erste Wort hörte! sprach ich und nahm meinen erstaunten Vorredner mit mir hinweg.

Damals, kann ich wohl sagen, taugte diese seltsame Entwickelung gar nicht in meinen Kram. Später jedoch habe ich aus ihr und aus meiner Verwandten Schicksalen die heilsame Lehre abgenommen, daß man die scheinbar ohne eigentliche Liebe abgeschlossenen Verbindungen nicht immer beklagen, und eben so wenig die scheinbar blos durch die Stimme der Sympathie zusammengefügten Paare vor der Zeit glücklich preisen, am allerwenigsten aber sich erfrechen darf, die Langeweile, wie ich, zur Mutter der Liebe und Ehe erheben zu wollen. F. Laun.

Die Geschichten der Ameisen.

3.

Von allen Unternehmungen der Ameisen ist es die Wanderung aus einer Wohnstätte in eine andre, welche ihre Geselligkeit und den Umfang ihrer Einsichten am merkwürdigsten darthut. Sie geschieht bisweilen von der ganzen Republik; oft aber auch nur von einem Theile, nach Kolonien-Art oder Schwarm-Weise. In beyden Fällen wird die Reise keineswegs auf gut Glück hin unternommen, oder dem Zufall überlassen; die alte Stadt wird nicht eher verlassen, bis die neue gebaut und eingerichtet ist; denn in jedem Fall müssen die Kinder mitgenommen werden.

Die Weibchen der Ameisen, oder ihre Königinnen sind so eifersüchtig nicht, wie es die Bienen-Königinn ist. Diese Letztere gestattet nie, daß eine Nebenbuhlerinn im Hause wohnt; sie tödtet vielmehr die jungen Weibchen, oder lässt sie tödten, und nur die männlichen und geschlechtlosen Individuen der jungen Brut, die ihr Serail oder ihr Dienstvolk vermehren helfen, dürfen am Leben bleiben.

Wird die Mutter alt oder unfruchtbar, und fangen auch ihre geschlechtlosen Altersgenossen an, wegen abnehmender Kräfte ihr Ansehen zu verlieren, dann bildet sich eine Verschwörung; ein junges Weibchen wird jetzt die Hoffnung des Bienenkorbes, und nach einem oft lebhaften Gefechte verlässt die alte Fürstinn den Thron, gerade so, wie einst die römischen Kaiser thaten.

Ist der Bienenkorb nicht groß genug, und sind wegen Mangel an Platz die Gemüther unruhig geworden, dann machen geschlechtlose Bienen jedes Alters, bey denen Erfahrung sich zu ehrsüchtigen Wünschen gesellt, den Anschlag, in dem neuen Korbe eine wichtigere Rolle zu spielen, als sie im alten nicht vermochten. Diese geschlechtlosen Bienen bezeugen nun dem jungen Weibchen viel Freundschaft, bilden ihr Gefolge, werden ihre Minister und Generale, und unterrichten die junge Brut in den Arbeiten, deren die neue Kolonie bedarf. Pharentes, der in Sparta keine Rolle spielen konnte, wird Regent der Tarentiner.

Die Ameisen-Mutter ist duldsamer, und sie mag ihre erwachsenen Töchter wohl neben sich leiden; wenn jedoch die Bevölkerung dermaßen sich vermehrt hat, daß zwischen den alten und den neuen Familien Streit entsteht, so fassen, zu Ausweichung des Bürgerkriegs, eine Anzahl Ameisen jedes Alters den Entschluß, im Begleit der jungen Mutter, deren Kinder sie pflegen und nähren, auszuwandern. Ist dieser Entschluß gefasst, so wird den Auswanderern von den Zurückbleibenden für die erforderlichen Zurüstungen Zeit gelassen und Beystand geleistet: auch hierin übertreffen die Ameisen an Sittlichkeit die Bienen.

Ein andres Mal wechselt der gesammte Ameisenhaufe seine Wohnung, sey es, daß irgend eine Unbequemlichkeit der alten ihn dazu veranlasst, oder daß der leichtere Nahrungs-Erwerb, den die neue Wohnung verheißt, dazu aufmuntert. Wir dürfen nicht vergessen, daß eine zahlreiche künftige Generation mitgeführt werden muß, und zwar im Puppenstande. Nicht als Wurm, sondern in die Puppenhülle gewickelt, und dadurch gegen Beschädigung und Zufälle besser geschützt, wird die junge Brut fortgebracht. Darum müssen, ehe die Pflegerinnen oder Ammen sich in Bewegung setzen, die neue Stadt bereit und die Wohnungen darin gerüstet seyn. Nun ist's aber wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn sich's um die Wohnstätte einer Mutter handelt, die zwey bis dreyhundert Männer und ein Ge-

folge von zehn bis zwanzigtausend Bürgern mit sich führt, welche wieder alle, oder beynahe alle, eines ihrer Jungen zu pflegen haben. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, d. 3. Septemb. 1814.

Das schönste Wetter begünstigte vorigen Montag das Fest, welches die Statt Paris dem Könige gab. Die Läden waren meistens verschlossen, und ganz Paris überließ sich dem Vergnügen. Für einen philosophischen Beobachter gab es an diesem Tage zwey ganz verschiedne Standpunkte. Wer das Pariser Volk studieren wollte, der konnte dasselbe nach Herzenslust in den Champs Elisés betrachten, wo allerhand Spiele für dasselbe bereitet waren, und wo auch das Essen und Trinken nicht war vergessen worden. Wer hingegen den Hof und die Pariser schöne Welt in ihrem größten Glanze sehen wollte, der suchte sich ein Eintrittsbillet zum Balle des Hôtel de ville zu verschaffen; beyde Versammlungen, obschon himmelweit von einander unterschieden, kamen doch darin überein, daß eine aufrichtige Freude darin herrschte; in den champs élysés und auf dem Markte des Tempels, wo Abends ein Volksball war, äußerte sich diese Freude freylich auf eine etwas derbe Art; auch hatten manche Leute der ausgetheilten Gaben, besonders des Weines, zuviel genossen, und schliefen auf der ersten besten Stelle ihren Rausch weg, oder zankten ein wenig umher; sonst aber lief Alles sehr gut ab. Der Luftballon, mit welchem Mad. Blanchard in die Höhe stieg, schwebte lange über der Stadt; das Feuerwerk wurde sehr bewundert. Unter den Truppen, welche den König zum Hôtel de ville geleiteten, zeichneten sich die Gardes du Corps in ihrer schönen neuen Uniform aus; sie trugen große Helme mit Federbüschen. Ein außerordentlich glänzendes Korps sind die kürzlich wieder errichteten sogenannten schwarzen Musketiere; sie tragen scharlachrothe Röcke mit schwarzen Aufschlägen, silbernen Achselschnüren und Epauletten und schöne Helme mit weißen Federbüschen; es gibt nur 2 Kompagnien dieser Leibgarde. —

Das vorgeschlagene Gesetz über die Beybehaltung der Censur ist in der Kammer der Pairs ziemlich lebhaft debattirt worden; unter Anderm hat ein gewisser Hr. d'Agier Bemerkungen darüber gemacht, worin der Minister des Innern etwas hart angegriffen wird; diese Bemerkungen sind gedruckt worden. Hr. d'Agier ist ein rüstiger Vertheidiger der Preßfreyheit. Das Gesetz ist dennoch angenommen worden, aber mit Abänderungen. Es erscheinen noch immer Schriften über politische Gegenstände, nur nicht mehr so häufig, als zuvor. — Man hat hier den Prozeß des Hrn. Peltier abgedruckt, welchen Bonaparte in dem kurzen Frieden von 1802 in London anklagen ließ, weil er gegen ihn geschrieben hatte. Nach den englischen Journalen führt die Sammlung aufgefangener französischer Depeschen, welche vor einiger Zeit in London und darauf in Paris erschienen ist, samt den Anmerkungen von Hrn. A. W. Schlegel her. Obschon diese Sammlung Frankreich insbesondre interessirt, so kommen doch einige, Deutschland insbesondre angehende, Aktenstücke darin vor, als die Geheimschreiber des französischen Gesandten am bayerischen Hofe, die Berichte Hieronymus Napoleons u. s. w. — Hr. Malte-brun hat in dem letzten Hefte seines Spektators eine sonderbare Apologie seiner selbst eingerückt; er behauptet darin, er habe stets die Absicht gehabt, eine Skandinavische Kolonie anzulegen, und diesen Plan manchmal versucht, Bonaparte dringend ans Herz zu legen, und um denselben desto geneigter dafür zu machen, habe er sich genöthigt gesehen, ihm von Zeit zu Zeit einige diplomatische Komplimente zu schreiben; man könnte ihm keinen Vorwurf daraus machen, da selbst England und Rußland sich zuweilen zu dergleichen Komplimenten herabgelassen hätten!! und alles dies und noch manches Andre erzählt Hr. Malte-brun in dem ernsthaftesten Tone von der Welt; es wird ihm aber schwerlich gelingen, dadurch in etwas den üblen Ruf zu vermindern, den er sich so muthwilliger Weise erworben hat, da er ein achtungswerther Gelehrter hätte seyn können. — Seit einigen Tagen hat eine neue Zeitung angefangen; sie ist betitelt: Journal général de France, ist in demselben Formate, und hat dieselbe Einrichtung, wie die übrigen. Eine englische Zeitung erscheint bereits seit einigen Monaten unter dem Titel: Galignani's Messenger; es soll aber morgen noch eine andre anfangen, die alle Sonnabende herauskommen wird; sie heißt: Paris and London Chronicle. Von den Annales du Magnetisme sind schon 4 Hefte erschienen. — Hr. Marcel de Serres wird in 6 Wochen oder 2 Monaten eine Reise durch die österreichischen Staaten in 4 starken Oktavbänden herausgeben. Der Verfasser, welcher Professor zu Montpellier ist, hat besonders die österreichischen Fabriken und Bergwerke untersucht; in diesem Fache wird daher seine Reise wichtig werden. Ein junger Prokurator, Hr. Marchangy, hat eine Geschichte der Belagerung der Stadt Danzig geschrieben, obschon er während derselben den Fuß nicht außer Paris gesetzt hat. Daher hat auch der General Rapp den Verfasser in einer Zeitung mehrerer Irrthümer beschuldigt. —

Daß der Graf v. Rumford hier kürzlich gestorben ist, haben die Zeitungen angekündigt; bis jetzt ist noch keine biographische Schrift über ihn erschienen, und obschon er in seinem Leben sehr berühmt war, scheint doch sein Ende kaum bemerkt worden zu seyn; die Ursache davon ist wol den politischen wichtigen Begebenheiten der letzten Zeit beyzuschreiben. Ueber den vor einigen Monaten verstorbenen Bildhauer Clodion, geboren zu Nancy, ist eine Notiz von seinem Testaments-Exekutor Dingé erschienen. Eins der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers ist die Gruppe der Sündfluth, die im Luxemburger Palaste dieselbst aufgestellt ist; kleinere Stücke hat er sehr viele verfertigt. Ein hiesiger Schriftsteller, Joseph Lavallée, welcher während der Revolution für die Sankulotten und hernach für Bonaparte schrieb, und deßhalb eine Stelle als Chef de Division an der Kanzley der Ehrenlegion bekommen hatte, ist, nach Ankunft der Bourbons, mit Hinterlassung von 30.000 Franken Schulden, durchgegangen; man vermuthet, daß er sich nach England geflüchtet hat. —

Noch immer erscheinen satyrische Bilder auf Bonaparte's Kreaturen, auf die Engländer, auf die Alliirten u. s. w. So wird Lacépède in dem Kleide eines Höflings in der demüthigsten Stellung von der Welt vor einer Giraffe abgebildet; ziemlich arg ist der Kupferstich, welcher unterschrieben ist: L'entrée d'une partie des alliés à Paris; man hat darauf den Troß der alliirten Armee vorgestellt, wie er in dem erbärmlichsten Aufzuge das auf dem Lande zusammengetriebene Vieh mit der andern Beute in die Stadt treibt. Zu merken ist, daß dieser Umstritt wirklich Statt gehabt hat, nämlich am Tage nach dem Einzuge der alliirten Truppen in Paris. — Die englischen Boxers haben hier Niemand behagen wollen; dagegen findet ein kleines Stück über dieselben: Les boxeurs anglais auf Brunet's Theater so vielen Beyfall, daß man sich wirklich vor der Thür des Schauspielhauses boxet, um hineinzukommen. Brunet und Potier, die beyden komischsten Schauspieler jenes Theaters, spielen die Rollen der Boxer. — Man vermuthet, daß der Hof den Herbst zu Fontainebleau zubringen werde. Der englische Gesandte, Herzog von Wellington, hat den Palast der Prinzessinn Borghese mit allen darin befindlichen Meubles gekauft; er soll dafür eine Million Franken bezahlt haben.

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. September, 1814.

In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
Und unvergällte Lust nur bey der Weisheit sey.
U z.

Bruchstücke, „aus der Kunst, stets heiter zu seyn." *)

Von Jean Paul.

1.

Ueberschmerz ist Selbmord des Herzens, und wie man in Schlesien den Selbmörder mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt begräbt: so liegt der Ueber-Traurige eben so mit dem Gesichte, das er gegen den verlornen, gegenwärtigen und künftigen Himmel erheben sollte, auf die Erde gekehrt, ohne doch in ihr zu seyn. Richte dich auf, blick' umher, und schaue etwas Höheres und Heiterers, als Erde, Erdwürmer und Erdenschwarz.

Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsre Pflicht, und sey unser Ziel. In einer Seele voll Unmuth und Verdruß erstickt die dumpfe schwere Luft alle geistigen Blüthen, und den sittlichen Wuchs. Der süßen Wehmuth, dem Mitschmerze öffne sich das Herz, aber nicht dem kalten Mißmuth und dem Niedergeschlagensein, so wie die Blume zwar vor dem Thau offen bleibt, sich aber vor dem Regen zuschließt. Das Uebelseyn ist so wenig, und das Wohlseyn so sehr unsrer Natur zugehörig, daß wir bey gleichem Grade der Täuschung nur die Täuschung, welche gereinigt, nicht die, welche erfreuet hatte, bereuen.

2.

Erfrischender wirken große Beraubungen, als große Freuden nach — so wie umgekehrt kleine Leiden mehr entkräften, als kleine Freuden verstärken; — denn nach dem Sonnenstiche der Entzückung sind die Herzkammern allen unsern Feinden aufgethan, indeß der Ueberschmerz sie leicht den Freunden öffnet. Aber das Glück des Lebens besteht, wie der Tag, nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer steten milden Heiterkeit; das Herz lebt in diesem ruhigen gleichen Lichte, und wär' es nur Mondlicht oder Dämmern, seine schönere Zeit. Nur kann uns diese himmlische Heiterkeit und Unbetrübniß blos der Geist bescheeren, nicht das Glück, das nur stoßweise gibt wie raubt; und wir spüren immer den Stoß des Schicksals, gleichviel, ob er uns in den Himmel oder in die Hölle werfe.

3.

Aber auf welche Weise vermag dies der Mensch? Nicht durch Anpflanzen der Freuden, sondern durch Entwurzeln und Abhalten der Schmerzen, worauf der unkrautlose Boden von selber süße Früchte trägt; also nicht dadurch, daß er sich Freuden schafft, und daß er sich Himmel über Himmel bauet, welche oft eine einzige Wolke alle bedeckt, sondern daß er den Schmerzen die Furien-Masken abzieht, und ihr alltägliches Schauspielergesicht aufdeckt und anschauet. Hat er nur einmal diese entlarvt, d. h. besiegt, so hat er schon den Gartenschlüssel zum Eden; denn es bleibt bey ihm, noch alle Segnungen des Schicksals und der Pflicht gar nicht eingerechnet, zuerst das stille, milde

*) Dieses Buch können erst einige Jahre vollenden; es ist keine Nachahmung, sondern eine Fortsetzung und Ergänzung des Alfonso de Sarasa ars semper gaudendi etc.

Erfreuen über das Seyn *), das in dieser Freyheit von Schmerzen und Freuden sogar sich stark offenbaren kann; ein Freuen, welches, obwol auf tieferer Stufe, schon der Wilde in der Hütte, der Morgenländer unter dem Baumschatten, und der Landmann auf der Hausthürbank dadurch genießt, daß er, ohne etwas zu thun oder zu bekommen, ruhig hingelagert sich und die Welt schauet und fühlt; welches milde Gefühl zu seyn nicht nur der Schmerz, auch die Entzückung unterbricht. Denn als ein fortwährendes Gefühl ist es eben darum ein schwächeres. Wir haben also ein fortbleibendes (perennierendes) Vergißmeinnicht der Freude, aber kein ähnliches der Pein. Und so ist der blaue Himmel größer, als jedes Gewölk darin, und dauerhafter dazu.

4.

Und wie sind nun die Leiden zu besiegen? Alle sind geistige; sogar das körperliche wird, da es nur in der Zeit, also nur in Augenblicken, stechen kann, zu einem geistigen, indem wir die Stiche, wovon wir einzeln jeden tiefsten ertrügen, aus Vergangenheit und Zukunft zusammen rechnend, sammeln, und so die Stralen zum Brennpunkte verdichtet auf uns einäschernd richten. Da nun das geistige Leiden nur von Vorstellungen entsteht, so muß es auch, wenn diese durch andere aufgehoben sind, von selber wegfallen. Nicht die Allmacht der Religion, noch die Macht eines großen Ziels, unter dessen Verfolgen der Mensch so wenig wie der Krieger in der Schlacht, die Wunden fühlt, werde hier in Anspruch genommen, sondern etwas, das jeder den ganzen Tag auf sich herum trägt, der Kopf. Das nächste Heilmittel gegen verwundende Vorstellungen ist blos dies: Alles, was dich trifft, hat dich getroffen, und ist also schon vergangen, ehe du zu klagen nur anfingst. Nun ist aber die Trauer über eine Vergangenheit, d. h. über eine Unabänderlichkeit, welche dieselbe bleibt, ob sie eine Stunde oder ein Menschenalter alt ist, weiter nichts als ein Wehklagen über das Daseyn eines Winters, Todes oder Jahrhunderts. Halte dir es einmal recht wacker vor das Auge, daß der Schmerz über eine minutenalte Vergangenheit gerade so thöricht ist, wie einer über eine dreyßigjährige. Die Unabänderlichkeit bleibt dieselbe; ob der Verlust eine Minute oder ein Jahrzehend hinter dir ist, wiewol du, wie ein Mönch dich geißelnd, den kleinsten jüngsten Verlust schwerer zu tragen findest, als den größten ältesten. Eben so gut könntest du dich ärgern und beklagen, daß du nicht Gott selber geworden, als welcher du dann mehr Freuden genossen haben würdest, als du nur an deine sämtlichen Endlichen hattest vertheilen können.

*) D'Alembert sprach das Atheistenwort aus: le malheur d'être. So wäre denn nichts glücklicher als das Nichts, und Gott, als der Ur-Seyende, der Unglücklichste. Alle Wesen aber sagen le bonheur d'être, und beweisen es, indem sie ungern sogar ihren Schmerzen absterben.

5.

Seltsam genug halten wir oft die eine Unabänderlichkeit für unbiegsam, und bleiben vergnügt; und eine andre für biegsam, und werden wild; wir ertragen z. B. ohne Murren einen ganzen Winter, aber nicht einen Maifrost. Wir halten das Schalttägige in der Natur für willkürlicher als das Alltägliche, als ob die Unabänderlichkeit nicht dieselbe wäre. So ist die physische Empfindung dieselbe, wenn man im Regen eine Stunde lang spazieren geht, und wenn man im Regen vor einer versperrten Hausthür eine Stunde warten muß; — und die Unabänderlichkeit ist auch dieselbe; — aber man halte nun gegen diese Gleichheit des Aeußern die Ungleichheit des Innern, das dort schweigt und schwelgt, und das hier tobt und brennt. Dies entsteht aus vier Täuschungen. Erstlich aus einem schlaffen Wohlbedagen am Gefühl, gekränkt zu seyn, aus einer Mattigkeit, in welcher der Mensch ungern mitten im Schmerze sich zur Kraft der Klarheit und Ansicht anspannt; er will am Unglück doch etwas genießen; das leidende Hingegebenseyn. Er weiß, er könnte sich trösten, und den Hagel des Schicksals in seinen Händen schmelzen, so wie er mitten im Zorne sich künftiges Verzeihen weissagt, aber den Verlust des zürnenden Kraft-Gefühls und die Mühe der Selbbezwingung und Selb-Erbellung scheuet; er will trotzfaul und denkmüssig nicht sein eigner Arzt seyn, sondern auf einen fremden liegend warten; er will, nur das Glück soll ihn aufrufen und aufreizen, nicht das Unglück. Er hat aber sehr Unrecht, der Mensch. So treibt er, indem er nicht die Vorstellungen gegen die Gefühle, sondern umgekehrt für diese, und also das Denken für das Leiden anwirbt, sich den Pfeil des Zufalls bis auf die Knochenhaut hinein.

(Der Beschluß folgt.)

Die Geschichten der Ameisen.

3.

(Fortsetzung.)

Wer möchte zweifeln, daß es einer Ameise von ausgezeichnetem Geist und Einsicht bedarf, um die Stätte des neuen Wohnsitzes zu wählen, auszumessen, und ihre Einrichtung zu entwerfen. Ist der Entwurf gemacht, dann werden zehn und zwanzig tausend Arbeiter sich wol schwerlich, auf ihr bloßes Wort oder ihren Wink hin, in Thätigkeit setzen. Sie muß nothwendig, entweder der ganzen Versammlung, oder wenigstens den Anführern, ihren Plan vorlegen; es muß eine Prüfung desselben veranstaltet werden, und daraus die Ueberzeugung hervorgehen, daß die Angaben richtig sind, und der Vorschlag ausführbar ist. Erst, nachdem das Resultat der veranstalteten Prüfung angehört, von den Gegnern

bestritten, (denn wie könnte das Genie in irgend einer Gesellschaft keine Gegner haben), und von der Mehrheit der Versammlung gutgeheißen ist, wird diese sich entschließen können, Meßkünstler, Baumeister, Maurer, Schanzgräber und Werkleute aller Art, mit der Erbauung der Stadt zu beauftragen.

Die Ameisen, welche in unterirdischen Wohnungen leben, bauen mit vieler Kunst. Der Boden wird ausgegraben, größere und kleinere Säle und Gallerien werden angelegt, die wohl gestampften Mauren, Pfeiler und Decken werden mit einem festen Mastix überzogen. Hält man das Werk für vollendet, so wird darüber Bericht erstattet. Dies erfordert eine neue Versammlung, in der jetzt, wenn anders der Bericht befriedigend ausfällt, die Auswanderung oder Abreise beschlossen, und die Zeit dafür festgesetzt wird.

Dies Alles wäre ganz unmöglich, ohne mannichfaltige Vorstellungen und Begriffe, und ohne Mittheilung dieser Begriffe; eben so wenig ohne eine Sprache und zwar ohne eine reiche Sprache. Unsre Gehör-Organe sind lange nicht fein genug, um uns kund zu thun, ob die Ameisen mit dem Munde sprechen. Noch wurden diese Thierchen nicht sattsam zergliedert, und unsre Vergrößerung-Gläser sind allzu unvollkommen, um uns über ihre Gehör-Organe Aufschluß zu geben. Ich sah, daß sie bey unerwartetem Geräusche, durch Fliehen oder Stillstehen, Gehör verriethen; es wäre jedoch leicht möglich, daß ohne ein eigentliches Gehör die Erschütterung der Luft allein jene Aeußerungen veranlaßt hätte. Mag es sich nun aber mit ihrer Sprache und mit ihrem Gehör verhalten, wie es immer will, so viel liegt außer Zweifel, daß sie sich einander ihre Gedanken mittheilen, und sich auf eine Weise berathen können, welche die Stelle der Rede vertritt, oder dieser auch einen größern Nachdruck ertheilt.

Dem jüngern Hrn. Huber gebührt das Verdienst dieser schönen und merkwürdigen Entdeckung. Er ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Ameisen, sey es anstatt der eigentlichen Sprache, oder als Zugabe derselben, eine Sprache durch Berührung, eine Freymaurer-Sprache besitzen, deren Organ ihre Fühlhörner (Antennen) sind, und daß selten zwey Ameisen einander begegnen, ohne gegenseitig sich damit zu berühren. — Bisweilen streicheln sie den Kopf und den ganzen Körper der Ameise, welcher sie begegnen, mit schmeichelndem Liebkosen; ein andermal beschränkt sich die Begrüßung auf eine leichte Neigung der Spitze des Fühlhorns der einen gegen jenes der andern, wobey sie gegenseitig eine gleichartige Bewegung machen. Nicht selten genügt dies, um die beyden, in entgegengesetzter Richtung einander begegnenden Ameisen, zu plötzlichem und schnellem Umkehren zu bewegen: was unstreitig die Folge empfangner Weisungen, erhaltenen Rathes, oder ertheilter Befehle zu seyn scheint.

Daß die Fühlhörner der Insekten überhaupt ihre wichtigsten Gefühl-Organe sind, wußte man längst. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß jene der Ameisen ausnehmend empfindlich sind; daß der Schmerz, den ihnen die Verletzung dieser Fühl-Organe verursacht, so heftig ist, daß sie dadurch völlig verwirrt werden; und daß die stärkste Riesen-Ameise den kleinsten gemeinen Ameisen unterliegen muß, sobald diese ihr die Spitze eines Fühlhorns zerbeißen können: daraufhin werden deshalb auch in ihren Kämpfen die Hauptangriffe gerichtet. Daß diese nämlichen Werkzeuge auch ihre gewöhnlichen Sprach-Organe seyen, wußte ich nicht eher, bis die Beobachtungen des Hrn. Huber solches auf eine ganz unzweydeutige Weise dargethan haben.

Wie ein so biegsames und zartes, aus zahlreichen Gelenken gebildetes, und mit Nervenquästchen sich endigendes Glied, seine Berührung-Zeichen bis in's Unendliche beynahe vervielfältigen kann, ist leicht einzusehen. Schwieriger begreift man, wie in den allgemeinen Versammlungen eines Ameisenhaufens, wo sich's um Berathung der gemeinsamen Interessen einer Kolonie, die ihren Wohn-Ort ändern will, handelt, einzig auf jene Weise für die Menge verständlich könne gesprochen und Rath gepflogen werden. Man müßte annehmen, die durch Berührung der Fühlhörner den Nachbarn mitgetheilte Rede werde von diesen auf gleichem Weg und gleichsam aus einer Hand in die andere weiter geboten, bis zu den äußersten Reihen hin, von welchen die Antworten durch eine ähnliche Kettenreihe zurück eintreffen. Dies aber wäre theils sehr zeitraubend, theils müßte man jederzeit auf treues Ueberliefern und geduldiges Anhören rechnen können. Man müßte einen hohen Grad von Gemeingeist, von gegenseitig vorhandner, wohl begründeter Achtung, und nur selten vorkommende Meinung-Verschiedenheiten voraussetzen dürfen. Die Ameisen müßten nicht nur so geistreich seyn, wie wir, sie müßten auch zugleich mehr Takt und Beurtheilungskraft, insbesondere dann aber einen Grad von Wohlwollen, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Tugend besitzen, den wir zu erreichen kaum je hoffen dürften. Da ich nun den Ameisen solchen Vorzug über uns weder einräumen, noch annehmen kann, daß sie, mit all' ihrem Verstand, uns gleich kommen; so will ich viel lieber glauben, ihre Antennen-Sprache diene nur für die Privat-Unterhaltungen; in öffentlichen Versammlungen hingegen werde gesprochen, und zwar nicht besser gesprochen, als in den unsern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Würzburg, August (durch Zufall verspätet).

Die vielen Feyerlichkeiten, welche hier während der Anwesenheit J. J. Majest. des Königs und der Königinn von Bayern Statt hatten, sind bereits aus den politischen Zeitungen bekannt. Wir fügen daher nur einige noch unbekannte Details über den Prolog hinzu, womit das edle königliche Paar im Theater empfangen ward. Der Vorhang ging auf; die Bühne stellte eine Waldgegend vor, es war völlige Nacht. Da trat die Sprecherinn (Dem. Carol. Lindner) hervor, und hub an:

Kein Stern am Himmel, düstre schwarze Nacht!
Wild heult der Sturm; die Woge rauscht!
Der Donner rollt; die Erde bebt!
Die Felsen stürzen ein; der Abgrund öffnet sich! —
Unglückliche! — Weh euch! Es ist geschehn!

Eine analoge Musik, nach Art der Melodramen, worauf die Sprecherinn fortfuhr:

Da winkt ihr Schutzgeist, und der Donner schweigt!
Des Sturmes Fittig rudert; die Wolken theilen sich;
Aus lichten Höhen bricht ein sanfter Schimmer,
Und herrlich glänzt das frische Morgenroth!
O schöner Tag! O Tag des neuen Lebens!
Ja! Tausend Stimmen segnen dich!
Mein König kommt, o Freude! o Entzücken!
Mein König kommt, und meine Königinn!

Abermals passende Musik, wodurch ein sehr großer Effekt hervorgebracht ward; dann wieder Verse ꝛc. Die meiste Wirkung aber machte der Schluß des Ganzen:

O fliegt von meinen Lippen,
Ihr holden süßen Boten der Innigkeit!
Fliegt hin zu dem geliebten Königspaar,
Und schmiegt euch sanft an ihre schönen Herzen,
Und bittet still und süß für unser Frankenland:
„Erhabner König!“ — sprecht — „Erhabenste der Frauen!
„Wir lieben euch mit altem Bayern-Sinn;
„Schenkt euern Kindern nur Vertrauen,
„Und wohnt aus denn auf ewig hin!“

Die Rührung und der Enthusiasmus war allgemein. Wenig Augen blieben trocken, die Thränen des königlichen Paares vermischten sich mit den unsrigen. Jetzt ertönte ein bayerischer Marsch; die Sprecherinn recitirte eine dazu passende Stanze:

Mein Löwe kommt, mein Löwe ja aus Bayern,
Mit seinem sieggewohnten Schwerk, u. s. f.

worauf der Hintervorhang aufging, und ein prachtvoll erleuchteter Triumphbogen mit den bayerischen Emblemen sichtbar ward. In dem Augenblicke begann ein vortrefflicher Chor, der mit den Worten schloß;

Und ewig wird die Krone Bayern's blühn.

Wir haben hier wenig Beyspiele von einer so allgemeinen Wirkung erlebt; es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die vereinigten Talente der Sprecherinn, Dlle. Lindner, des Componisten, Musikdir. Röder, und des Theatermahlers, H. Beuther, auf eine Art verbunden waren, die Nichts zu wünschen übrig ließ. Der eben so thätige, als erfahrne Intendant, der Baron von Münchhausen, hatte keine Kosten gespart, um dieser Produktion den höchsten Glanz zu verleihen, was besonders bey dem prachtvollen Triumphbogen recht sichtbar ward. Den Text des Prologes anlangend, so weiß man nunmehr, daß er von dem Prof. C. A. Fischer herrührt. Wir wiederholen nur das eigne Urtheil dieses als Schriftsteller und Docenten längst bekannten Gelehrten, wenn wir sagen, daß das Ganze nur durch die Einfachheit und Innigkeit gefallen hat, die niemals ihre Wirkung verfehlt.

Beyläufig haben wir auch bey dieser Gelegenheit recht auffallend bemerkt, wie sehr auch die Theater unter die politischen Mittel zu rechnen sind. Mit Vergnügen haben wir uns nämlich überzeugt, daß diese einzige Produktion nicht wenig auf die Amalgamation der Gemüther gewirkt hat. Vielleicht verdient das hiesige Theater um so mehr die höhere Berücksichtigung, als es unglaublich viel dazu beytragen kann, die Einwohner, besonders durch die jüngere Generation, in kurzer Zeit mit dem Mutterstamme eines Königreichs zu vereinigen, das der größten Bestimmung entgegen zu reifen scheint. Doch beynahe hätten wir unsern Bericht vergessen. — Auf den Prolog folgte das Melodrama: Salomon's Urtheil. Eigentlich war die Oper: das Schweizermädchen, mit einem neuen analogen Divertissement für diesen feyerlichen Tag bestimmt gewesen; allein die plötzliche Krankheit des ersten Bassisten, der von der Ruhr befallen ward, machte jene Veränderung nothwendig, die der Intendanz selbst am unangenehmsten war. J. J. Majestäten geruhten indessen der ganzen Vorstellung mit sichtbarer Theilnahme beyzuwohnen, welches um so erfreulicher war, da man wohl wusste, wie wenig man in den Dekorationen, Costümen u. s. w. dem Münchner Hoftheater, theils im Allgemeinen, theils gerade ganz besonders in dieser Oper gleich kommen konnte. Das Orchester schien die besondre Aufmerksamkeit J. J. Maj. zu verdienen; Se. Maj. der König fragten mit Wohlgefallen nach mehrern Mitgliedern desselben, namentlich nach dem Konzertmeister Grisi, der ein vortreffliches Solo spielte, und sich selbst übertraf. Bskn.

St. Petersburg, 12. July a. St. 1814.

(Fortsetzung.)

Hr. Gilin ist Lehrer der Musik im Waisen-Institute, und läßt sich oft auf dem Fortepiano und der Guitarre, in den Fasten in öffentlichen Konzerten hören; ingleichen Hr. Fournier als Violinspieler, Hrn. Gilins Gehülfe. Letzterer unterrichtet neben der Musik, auch in wissenschaftlichen Dingen. Die Knaben spielten unter sich Karten und Würfel, trotz den Setzenden. Die Karten sind durch Nadelstiche leicht markirt, und sie finden mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit jede Figur der Karte. Die Anstalt ist von Kron und durch die Betriebsamkeit und außerordentliche Menschenliebe des Hrn. Professors H° in dem besten Zustande. —

Von hier fahren wir gerade nach Wasiliostrow in die hier sogenannte Kunstkammer, Naturalienkabinet, das in dieser Zeit des Jahres fürs Publikum geöffnet wird. Der Reichthum in allen Zweigen für das Naturhistorische ist groß und unschätzbar. Allein wenn ich mich um dieser Vollkommenheit willen in etwas erörtern darf, so wäre es darin: daß das große Ganze nicht genug geregelt, mit einem Worte, nicht sorgfältig genug klassificirt ist. Jedoch die Einsicht der so bekannten Mitglieder und vortrefflichen Gelehrten dieser Akademie, besonders die Professoren T., K., St., werden ja diesem Fehler bald genug abzuhelfen wissen. Hier habe ich auch das Skelet des durch den Doctor Adams in Sibirien gefundenen Mammuths gesehen. Es steht neben der Gestalt des größten Elephanten, und ist als Skelett viel größer. Von dem schweren Untergestell seiner Füße und dem unverhältnißmäßigen schwachen Rücken läßt sich im Ganze dieses Thieres auf eine erstaunliche Unbehülflichkeit schließen. Auch hier ist ein außerordentlicher Vorrath von Kunstsachen orientalischer Völker; die meisten von den Chinesern, Tartarn, Persiern ꝛc. Auch Peters I Figur sitzt in einem Kabinet im ministeriellen Anzuge auf einem Thronstuhle zu einer nicht sonderlichen Ergetzlichkeit der Gebildeten. Seine Drechselbank und Kunstarbeiten in Metall sieht man in den Reden-Kabinetten.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. September, 1814.

Trübe floß mein Leben. Du, Himmelsbotinn,
Kamst, es zu heitern.

Hölty.

Versöhnung mit dem Leben.
An Psyche.

Sonett.

Wie ein Gefangner sich aus schweren Ketten,
So will in manchem schwarzen Augenblicke,
So aus der Welt des Hasers und der Tücke,
So, Psyche, will dein Freund aus ihr sich retten.

Ach! auf des Lebens dornenvollen Betten
Versöhnen Träume kaum dich mit dem Glücke,
Und selig sind, entflohen dem Geschicke,
Die Todten nur in ihren Ruhestätten.

Doch wohnt die Königinn von meinem Liede,
Wohnt sie noch nicht, wo Edens Palmen wehen,
So ist auch dort zu wohnen mir verboten.

Drum sey mit mir und dir, o Leben, Friede!
Unselig, ach! die keine Psyche sehen,
Unselig sind, unselig sind die Todten!

Weisser.

Bruchstücke, „aus der Kunst, stets heiter zu seyn."

(Beschluß.)

Die zweyte Täuschung ist, daß wir fremde Freyheit nicht für Nothwendigkeit in Rücksicht unsrer halten, weil wir fremde mit eigner verwechseln; als ob der freye Wille des andern mehr in unsrer Gewalt stände, als die gejagte Wolke über uns. Sogar der eigne Wille ist, insofern er geschehen, zur Unabänderlichkeit geworden, und an dem vergangnen ist nichts mehr zu bereuen, sondern nur am künftigen zu bessern. Eigentlich haben wir unbewußt die Reue und Qual nur über den noch fortlebenden Wurmstock des Unmoralischen in uns, ob wir gleich auch diesen mit Einem Tritte tapfern Entschlusses zerknirschen könnten.

Was unsern Schmerz über fremde Unsittlichkeit anlangt, so gilt noch das Vorige; eine seit einer Minute verübte ist für die Ewigkeit versteinert, und wir können an dieser Versteinerung so wenig verrücken, als an den vorsündfluthigen (antediluvianischen) Sünden, oder wir müßten uns, scharf genommen, eben so gut über die Adame, Even, Kaine und Nimrods rückwärts betrüben, als über die neuesten noch vorwärts.

Eine dritte Täuschung ist: der Mensch steckt voll lauter täuschender Erwartungen und Hoffnungen, wie voll geistiger Eingeweidewürmer; jede davon zeugt in einigen Minuten eine größere; morgen erzeugen sich wieder andere, übermorgen ganz andere. Jeden Tag sticht er sich eine neue Himmelkarte seines künftigen Himmels, und darnach, sagt er, sollen sich Erd- und Himmelkörper richten, oder ich will kein ehrlicher Mann seyn. „Und letztes hält er auch oft. Diese bewegliche Veränderlichkeit seiner freyen Natur muthet er nun der starren Festigkeit der Todten zu, und erwartet, daß die eiserne sich der wächsernen nachbiege. Trifft freylich zufällig sein innerer Wechsel mit dem äußeren zusammen: so sagt er: es gibt doch eine Vorsehung und Belohnung schon hienieden!" Der hiesige Mensch ist sehr närrisch.

Hoffen iſt überhaupt in Rückſicht der Standhaftigkeit gefährlicher, als man wol denkt. Nicht nur nimmt ſich die Hoffnung den weiteſten Spielraum heraus, und will das Ozeans-Becken der Zeit gern als Trinkſchaale der Stunde an die Lippen ſetzen; ſondern auch durch ihre Süßlichkeit entkräftet ſie zu ſcharfem Widerſtande, und erſchwert das entſcheidende Verzichtleiſten. Denn ſo lange ſie nicht vom Schickſale widerlegt worden, will man ſie genießen, und bauet ſich auf ihren weichen Wogen an. Wollet ihr doch Hoffnungen haben, gut! ſo haltet ſie für frohe Träume. Man erwacht, der Traum und ſeine Gabe iſt verloren; aber man trauert nicht, und ſo mag auch der Traum des Lebens voll ſolcher Träume bleiben, ſobald man ſie nicht betrauert. — War denn die Hoffnung weniger ein Genuß der erſten Gegenwart geweſen, weil kein gräßerer einer zweyten, keine Erfüllung darauf folgte? — Und hat ſie denn keine blumige Vergangenheit hinter euch angebauet, und iſt ihr hängender Garten keiner mehr, blos weil er euch jetzo zu hoch hangt? — Aber darnach fragt ihr nichts; in euern Berechnungen über Licht und Nacht eures Lebens führt ihr zwar die verdunkelnde Furcht, aber nicht die erhellende Hoffnung auf, ſo wie man etwan dem Pole ein Halbjahr Nacht, ſo wie ein Halbjahr Tag zuſchreibt, ohne von jener drey Monate Dämmerung abzurechnen.

6.

Eine vierte Täuſchung iſt unſer (ſchon vorhin gerügtes) Zuſammenrechnen. Alles iſt zu ertragen, was nur Einen Augenblick dauert. Aber iſt denn das Leben nicht blos aus Augenblicken zuſammengeſtellt? Sagſt du dagegen: „viele Augenblicke machen doch eine Stunde," ſo antworte ich: kommt der zweyte Augenblick, ſo iſt der erſte vorüber; und ſo weiter; und ſo machen ſie nie eine Stunde.

Der Schmerz, welcher zugleich als ein Nachgeſchmack der Vergangenheit und ein Vorgeſchmack der Zukunft belügt, gleicht dem fürchterlichen ſogenannten Linde- oder Heerwurm, welcher zwölf Ellen lang, und ſpannenbreit daher kriecht, und der doch, in der naturgeſchichtlichen Nähe beſehen, nichts iſt als ein zollhoher Zug von den Larven gewiſſer Schnaken. — So ſchlägt das Schickſal euch ſo oft nur mit der Scheide ſeines Schwertes, aber ihr zieht es heraus, und ſtürzt euch darein. Ja, es gibt noch eine fünfte Täuſchung des Schmerzes, welche durch die Schnelle des Angriffs ſiegt, ſo wie körperlich die Kugel ihre durchbohrende Kraft im Verhältniß ihrer Geſchwindigkeit vermehrt. Neuheit und Schnelle ſind hier daſſelbe. Eine kleine Uebung dagegen wär' es vielleicht, ſich neue ſchnell heranſpringende Schmerzen, gleichſam häßliche Erdgeiſter des Lebens, öfters vorzuträumen, um mit ihnen bekannt und gegen ſie bewaffnet zu ſeyn, wenn ſie in der Wirklichkeit aus ihren Höllen fahren. Indeß halte man nur den Entſchluß, ſtets in jedem Unglück ſich heil und heiter zu machen, recht eiſenfeſt: ſo wird der Geiſt ſeine kurze Bewölkung bald wieder licht durchbrechen, er wird der Sommerſonne im nördlichen Meere gleichen, welche abendsmatt in den Wogen untergeht auf einen Augenblick, und ſogleich wieder an derſelben Stelle morgenroth aufſteigt zu einem neuen Tag.

7.

Heiterkeit, die nur der Menſch haben kann — obwol Genuß das Thier — ſchließt wie ein Frühling alle Blüthen des Innern auf; ein verdrüßlicher Gott wäre ein Widerſpruch und das Seligſeyn iſt um eine Ewigkeit älter, als das Verdammtſeyn. Verſucht es doch nur einige Tage lange, euch unberuhigt und heiter zu erhalten — nicht durch Genüſſe, dieſe nur abmattenden Stärkungen, ſondern — durch kräftiges Anſchauen und Zergliedern jeder ſtechenden Kleinigkeit. Seyd nur einen Tag lang, ſtatt Feueranbeter der Leidenſchaft und Hölle, Sonnenanbeter der Klarheit, und vergleicht euer Gutes und euern Werth in der ſchönen Tagreihe, wo ihr das geſäete Verdrüßlichkeit-Unkraut ausgeriſſen, mit der andern Tagreihe, wo ihr es gepflanzt und gepflegt: ſo werdet ihr in der ſchönen Tagreihe euer Herz, offen jedem ſchönen Entſchluſſe, euer Leben bekräftigt, und keine Reue gefunden haben, und Doppel-Waffen gegen jedes Zufall-Spiel, und werdet euch wundern.

Um Feſtungen herum reißet man ſonſt bey Belagerungen Luſt- und Gartenhäuſer nieder; aber wahrlich zu unſern geiſtigen Feſtungen ſind wenigſtens Vorwerke die geiſtigen Garten- und Edenhäuſer; denn es gibt keinen heitern Teufel.

Es iſt der Mühe werth, den Unterſchied zwiſchen dem Genuß — wodurch der jetzige Menſch, ſo wie der erſte, die Herrſchaft über ſeine innern Thiere verliert — und zwiſchen der Heiterkeit, welche den Beſitzer und den Zuſchauer zugleich erhebt, noch einmal ſcharf auszuprägen. Denn fremde Heiterkeit, vom Glücke begünſtigt, geht in den Zuſchauer über — nicht aber der Genuß; — Heiterkeit, vom Geſchicke bekämpft, hebt ſogar den Zuſchauer; ſie erquickt uns, wie das ſogenannte Gottes-Feuer (bey Florenz), wenn es vor dem beugenden Winde *aufrecht* brennt, und im Ungewitter *höher* aufſteigt.

8.

Menſch, ſchaue, aber fühle nicht blos! — Im unreifen Menſchen-Ey wird zuerſt das Auge reif! — Eltern, zeitigt und ſchärft das geiſtige in Kindern für jeden Schmerz fort, damit ſie ihn anblicken und zerblicken. Dann geht es bald mit unſern Schmerzen vorüber. Das Gefühl bildet Knechte, das Auge Freye. Je öfter Empfindungen wiederkommen, deſto mehr entkräften ſie uns und ſich; hingegen je öfter Vorſtellungen ſich wiederholen, deſto mehr verſtärken ſie ſich und uns, bis ihr verdoppeltes Licht endlich die Kräfte der Wärme gewinnt, und alſo den Sieg über Gefühle. So werden — iſt ein mehr vielſeitiges als entfern-

tes Gleichniß erlaubt — die Gewitter in der Nacht immer seltener, je mehr das Licht des Mondes zunimmt, und unter dem Vollmond entsteht selten ein starkes.

9.

Der Böse, sogar schon der Unklare und Leidenschaftliche, geht in Abendnebeln, und die Nacht verdickt sie und sich; aber die helle fromme Seele erlebt nur Morgennebel, und diese fallen und die Sonne steigt.

10.

Wer nach Westen reiset, verliert Einen Tag; wer nach Morgen, gewinnt Einen — nun so reise dem Orient des Herzens, der aufgehenden Sonne entgegen, und Du gewinnst statt des Tages das Jahr, und statt des Jahrs einige Ewigkeit in der Zeitlichkeit.

11.

Ich sprach mit meinem Trösten nicht zu denen, welche der Glaube an das Ur-Ich über alle Disteln und Stachelgewächse des Lebens erhebt; diese sollen den nach dem Himmel gerichteten Blick nicht schwächen, durch dessen Niedersenken auf die Nachlese der Erde, oder sollen noch zur Erbschaft der Gottheit eine irdische Lust als Zugabe begehren. Diese bedürfen in der Liebe gegen den Unendlichen keines Trostes; denn was er thut und nimmt, ist Gabe, und es ist für diese blos von Morgensternen der alten Ewigkeit Umgebnen gar nichts vonnöthen, als das Fortgefühl des höchsten Liebens; und jede Minute der engen Menschen-Zeit beginnt ihnen eine Ewigkeit; und Gott ist ihr Himmel.

Die Geschichten der Ameisen.

4.

Ich komme auf die Abreise der Ameisen-Kolonie zurück. So wie das verabredete Zeichen gegeben ist, setzt sich die Kolonne in Bewegung; die meisten, oder beynahe alle geschlechtlosen Ameisen führen eine Puppe mit, die sie im Munde halten, den Kopf hoch tragend, um die köstliche Bürde sorgsam vor Stößen zu bewahren. Eine kleine Anzahl Senatoren oder Beamte, die sich durch Gestalt und Farbe auszeichnen, sind regelmäßig auf die Flügel und im Centrum der Kolonne vertheilt, um sie zu leiten und in Ordnung zu behalten; diese tragen keine Puppen. Ein Wachtposten befindet sich bey'm Ausgange der alten, und ein anderer bey'm Eingang der neuen Stadt. Jener hilft den Marsch ordnen, dieser besorgt das Quartiermeister-Amt, und weiset den Ammen, so wie solche mit ihren Jungen eintreffen, den Ort an, wo sie ihre Bürde ablegen müssen.

Außer den Arbeitern und den Ammen findet sich bey den Ameisen auch ein Eliten-Korps, das, gleich jenen, aus den Geschlechtlosen genommen wird; man wählt dafür, wie es scheint, solche, die sich durch Kraft, Alter und Einsicht auszeichnen, und man überträgt ihnen mancherley Civil- und Militairstellen. Ich habe dieselben genau beobachtet, und ich kann unmöglich anders, als sie Officiere oder Grenadiere heißen. An Länge übertreffen sie, gleich unsern schönen Grenadiers, die gemeinen Krieger wol um ein Sechstheil. Mit Kinderzucht geben sich diese Ameisen-Eliten wenig ab, desto mehr hingegen mit solchen Arbeiten, die Stärke und Verstand erheischen. Ich sah davon merkwürdige Proben.

In der Absicht, mich über die Obliegenheiten der wachestehenden Ameisen in's Klare zu setzen, streute ich, während einer Auswanderung dieser Thiere, eine gute Prise Sand auf eine der Ammen, die mit einer Puppe belastet war. Um sich selbst heraus zu helfen, mußte sie ihre Bürde fahren lassen; das that sie denn auch, und sie arbeitete sich mit Kopf und Pfoten aus dem kleinen Hügel hervor. Er war nicht fern von der zu beziehenden neuen Wohnstätte. Sie eilte hin, und kam bald wieder zurück, begleitet von zwölf bis funfzehn stärkern Ameisen, die unter meine Grenadiere gehörten. Diese kehren den Sandhaufen um, graben der Puppe nach, finden dieselbe, und überliefern sie der Amme, von der sie nach Hause gebracht wird. Es ist klar, daß diese dem am Eingange wachehaltenden Officier sagte: „ich ward unter einer Sandmasse verschüttet, und habe mein Kind verloren; laßt mir Hülfe zu Theil werden.“ Dieser zögerte nicht und das Kind ward gerettet.

An Muth und Gewandtheit übertreffen die Grenadiere Ameisen die Gemeinen ausnehmend, obgleich die Letztern mit den Ersten gesellig leben, von gleicher Art und gleichsam nur ihre jüngern Schwestern sind. Jene fürchten das Wasser nicht, vor dem hingegen die kleinern Ameisen gewaltige Scheu tragen; sie werden darum den Ertrunknen, oder denen, die zu ertrinken in Gefahr sind, zu Hülfe gesandt.

Meine lieben Ameisen hatten mir einst, des Zuckers wegen, auf den ich gerade so lecker bin wie sie, den Krieg erklärt. Ich glaubte die Waare auf einer Insel in Sicherheit zu bringen, und stellte meine Zuckerbüchse in die Mitte einer Schüssel mit Wasser. Einen ganzen Tag blieb die Festung unangetastet; dann aber hatten die kleinen Feinde ihren Angriffsplan verabredet. Die Wand hinauf krochen sie nämlich an die Decke des Zimmers, und in wohl abgemessner senkrechter Richtung über der Zuckerbüchse stürzte sich der Belagerer, eine nicht kleine Zahl, mitten in den festen Platz hinein. Inzwischen war das Zimmer hoch, und ein geringer Luftzug konnte den Fallenden eine Seitenrichtung geben, durch die sie neben der Büchse in's Wasser fielen. Geschah dies zunächst derselben, so halfen sie sich mit Schwimmen, erklimmten die Büchse und gelangten hinein. Andere ertranken. Noch Andere erreichten den äußern Rand des Wassertopfs und waren Zeugen des Mißgeschicks ihrer Gefährten, denen sie gern helfen wollten, ohne es wagen zu dürfen. Etliche hielten sich mit der Hin-

terpfote am Ufer fest, und dehnten ihren Leib nach den Schwimmenden hin, so viel sie konnten, in die Länge; aber den Fluthen des großen Sees sich unbedingt zu vertrauen besaßen sie den Muth nicht. Sie holten sich andere, welche nicht größer waren, zu Hülfe, die aber ohne bessern Erfolg und mit gleicher Schüchternheit nur das Nämliche versuchten. Endlich geriethen etliche auf den Einfall, nach der Stadt zu fahren. Von da brachten sie eine kleine Abtheilung von acht Grenadiers mit, die nun alsbald sich in's Wasser stürzten, den Hülfe bedürfenden kräftig entgegen schwammen, und in Kurzem alle auf's feste Land brachten. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, 12. July a. St. 1814.

(Beschluß.)

Die Münzsammlung ist selten und reich. Von der Nützlichkeit und dem Reichthum der Bibliothek sagt man aber das Gegentheil. — Vorzüglich aber ist in naturhistorischer Hinsicht durch die Erdumsegelung von dem kenntnißreichen Doktor T. das Fach der Federthiere sehr erweitert worden. Die Akademie besitzt eine Perle in diesem Manne. Diesem Kabinet zur Seite steht das neue imposante Börsengebäude, das zum Empfang des Kaisers jetzt mit allen Verzierungen zu einer großen Illumination versehen wird. Der Adel gibt den ersten Ball in diesem herrlichen Lokale, und die Kaufmannschaft den zweyten zur Einweihung des Hauses. Die Börsen-Thätigkeit ist auch ohne Aenderung des Tarifs, und, ohne viel die vermissten englischen Waaren zu berücksichtigen, sehr lebhaft. Die Zeit zur öffentlichen Ausstellung der Kunstsachen in der Akademie ist erst im September, also konnte ich von diesem Anschauen nicht profitiren. —

Der Antheil an der Feyerlichkeit des Einzugs des erhabnen Monarchen ist allgemein, lebhaft und von großem Interesse. Drey Werste vom Thor auf dem Peterhöfer Wege läßt die Bürgerschaft im römischen Styl eine Triumphpforte bauen, und von da aus wird den Monarchen der Zug bis in die neue Kasansche Kirche mit dem Pomp der Geistlichkeit, des Senats und aller Großen begleiten. Die Freude spiegelt sich hell in Aller Augen schon im Vorgeschmack dieses einzig seltnen Tages.—

Ich begleitete heute Abend meinen Freund in das russische Theater, und sah ein Schauspiel, aus dem Französischen übersetzt: die Kinder des Holzhackers, in 3 Akten, und ein Ballet: Vaterlandsliebe. Mimische Darstellung und ächte Tanzkunst vermisste ich sehr. Auch hier fand ich mehr mittelmäßige Arbeiter, als denkende Künstler. Der Akteur schrie oder polterte seine Rolle, ohne alles Schönheit-Gefühl und Darstellung-Talent, daher, und der Tänzer hüpfte in leichten kunstlosen Pas auf und nieder mit etwas untermischten körperlichen Verrenkungen. Einige Talente, als: Mr. Dutacqur. August, Mad. Kolosow sen., sah ich heute nicht, hörte nur von meiner Umgebung ihr einstimmiges Lob. Man vermisste, wie ich höre, sehr den berühmten Balletmeister Didelot, welcher der Chikane der Mrs. Duport und Baptist weichen musste, und eine Verbindung beym Londner Theater annahm. — Auch von der Singkunst der russischen Schauspieler etwas zu hören, war ich neugierig, und eilte, der Oper „Cendrillon" von Steibelt, beyzuwohnen. Aber ohne alle Parteylichkeit muß ich auch hier gestehen, daß mir nur der Tenorist Jamoiloff genügt hat. Alle übrige sangen mit Stimmchen, wie man sie in Berlin in jeder Winkelgasse alle Tage hört. Dekorationen, Garderobe und absonderlich die gefällige Musik verleitet die Schaulustigen, diese Oper oft zu besuchen. Den Vorzug in der Rolle Cendrillon und Fanchon soll vor allen hiesigen französischen, russischen und deutschen Darstellerinnen Mad. Gebhard beym deutschen Theater errungen haben. Sie ist krank, und ich habe Mad. und Hrn. Gebhard bis jetzt noch nicht gesehen, die als Bürger und Künstler das einstimmige Los des russischen und deutschen Publikums genießen; man nennt ihre Namen mit Liebe und Achtung. Herrlicher Ruhm, nach welchem so Wenige streben! —

Literarische Neuigkeiten fand ich hier nicht vor. Es leben zwar viele Gelehrte hier, allein Bescheidenheit oder eine reine Philosophie stimmen sie mehr für den Genuß des schönen edeln Menschenlebens, als ohne Nutzen das wuchernde Feld der Literatur zu düngen oder jäten zu helfen. Auch in musikalischer Hinsicht ist hier nichts Neues erschienen. Einige unbedeutende Klaviersachen des Hrn. David Steibelt und einige Gelegenheit-Pieces minderbedeutender Tonsetzer waren Alles, was mir der hiesige Musikverlag vorgezeigt hat. — Mit dem heimkehrenden Götterkinde: Frieden, lächelt uns gewiß auch bald sein freundliches Gefolge: die lieblichen Grazien, die holden Musen. —

Auch auf einigen Klubben bin ich gewesen, und habe nirgends in einem Lande schönere Lokale gefunden, als die drey ersten Gesellschaften hier besitzen. Nämlich, die Kaufmanns-Klubbe, die erste und zweyte Bürger-Gesellschaft. Der Ton dieser Gesellschaft verdient das ausgezeichnetste Lob. Die Umgebungen sind schön, die Aufwartung prompt, mit der strengsten Reinlichkeit, Ordnung und Bescheidenheit verbunden. Die Vorsteher, wozu immer die gebildetsten Männer gewählt werden, wachen über Ordnung und Gesetze. Es wird nur zweymal in der Woche Mittagstafel gegeben, und für einen so billigen Preis, daß ich gestehen muß, jeder Garçon that wohl, wenn er nicht Privat-Cirkel frequentiren muß — sich dieses Tisches zu bedienen; denn er kann es selbst bey einem geringen Einkommen. Die Gesellschaft ist fast immer zahlreich. Der Mitglieder zählt jeder Klubb über 500. Unterhält den Gast oder das Mitglied nicht die gesellige Conversation oder das Spiel, so eilt er in ein Nebenzimmer, wo er die Auswahl der besten Zeitungen in allen Sprachen zu seiner Unterhaltung vorfindet. Gastfreundschaft und echte Humanität erhalten das Band der freundlichen Geselligkeit unter allen Fremdlingen dieser Stadt.—

So eben höre ich mit Verwunderung, daß alle Anstalten zum feyerlichen Empfang des geliebten Monarchen abgesagt, und die, von der Polizey anbefohlene, Illumination durch dieselbe auch wieder abbefohlen ist. Wie viel der Volksfreude dadurch entgehen wird, vermag ich nicht zu beschreiben.

Logogryph.

Ich bin ein sehr verachtet Thier,
Dem ekelt, Jener flieht vor mir.
Wenn man mein zweytes Zeichen trennt,
So werden Fünf zugleich benennt,
Und alle diese mußt du haben,
Sonst fehlen die die schönsten Gaben. D—b.

Anagramm.

Mancher treibt es toll und bunt;
Doch in Ursach' ist der Grund.

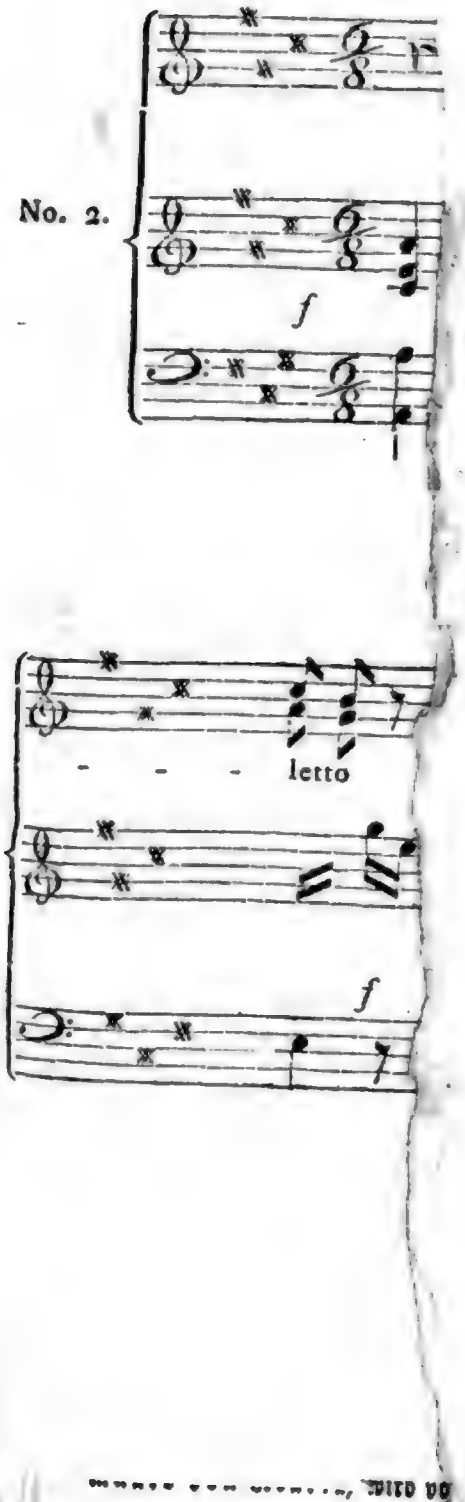
Ley.

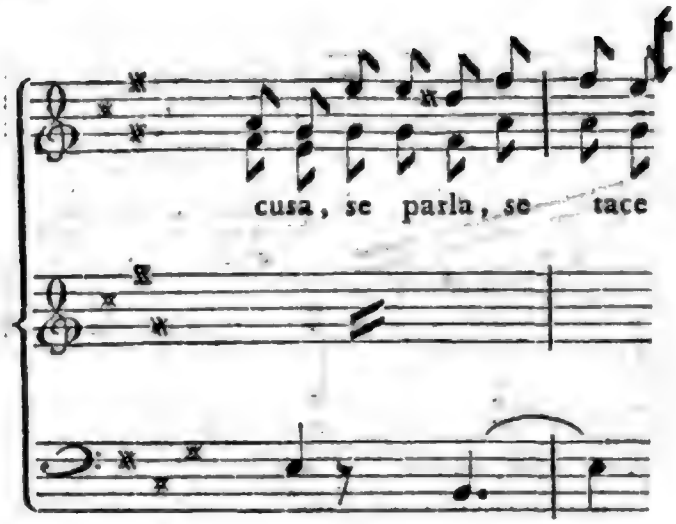
Auflösung des Logogryphs in Nr. 217. — Miris, Iris.

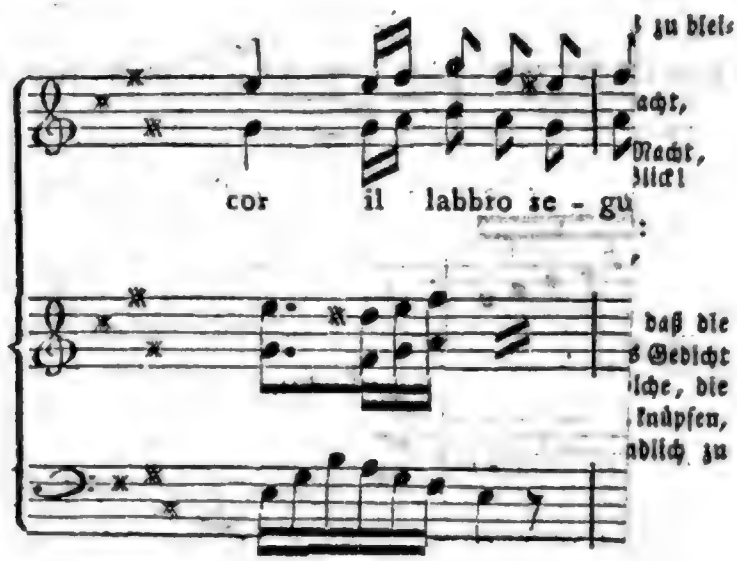
Musikbeylage: ein italiänisches Lied, komponirt von Giov. Eur. Küster.

Andante conmoto.

No. 2.

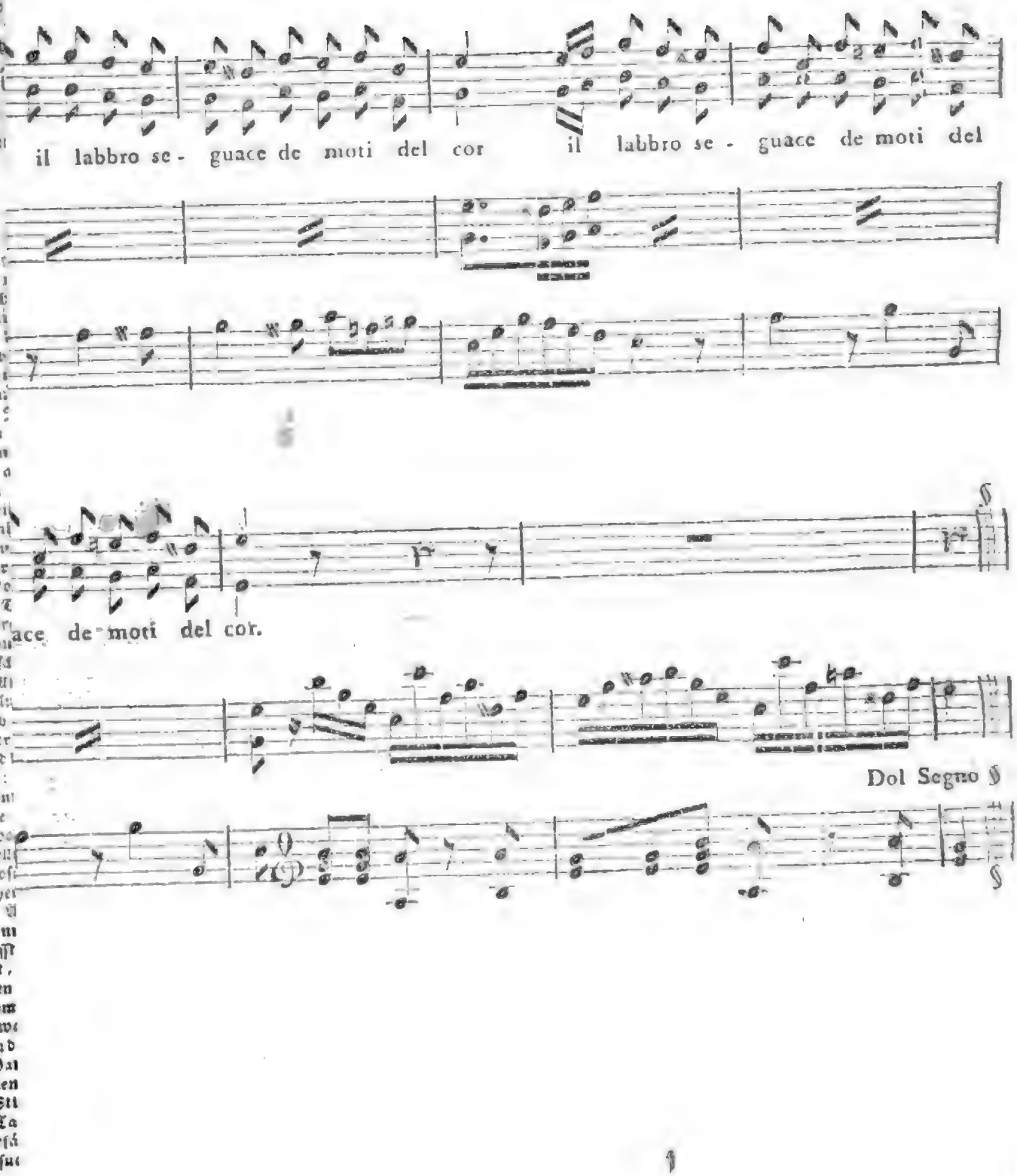






zu bleis
acht,
Macht,
blickt
daß die
s Gedicht
liche, die
knüpfen,
ndlich zu

anken.
len,
en
!
!
Rhein


il labbro se - guace de moti del cor
il labbro se - guace de moti del
ace de moti del cor.
Dol Segno §

Nro. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. September, 1814.

Was Ruhm und Sieg den Sterblichen verschafft,
Ist Tugend, freyer Sinn und Heldenkraft.
F. v. Hinsberg.

Corona.

So heißt das neueste Werk Fouqué's, ein Epos in 3 Büchern und 36 Gesängen in Oktaven, das er während des Waffenstillstands 1813 begonnen:

Der ernste Krieg, der Fürst von Deutschlands Kriegen,
Der über Tod und Leben trägt Gewalt;
Nicht fragend nur, ob Herr und Volk erliegen,
Nein! ob noch fürder deutsche Zunge schallt,
Ob Nacht, ob Klarheit soll auf Erden siegen, —
Er macht für Wochen still erwägend Halt,
Und mild, als wir befriedet, hält umwunden
Die Heimath mich in stillen Seegensstunden!

Da kommt die Muse grüßend hergegangen,
Und spricht zu mir von manch erhabnen Bildern,
Die, wenn Geschütze brüllten, Schwerter klangen,
Mir ahnend wußten kühnen Trotz zu mildern.
Sie will, ich soll noch Dichterkränz' erlangen,
Soll, was sie ahnend haucht, in Worten schildern,
Und, wie zum Trotz der wildempörten Zeiten,
Erzählend greifen in die goldnen Saiten.

So gelt' es denn! Und ruhe jetzt, mein Schwert,
Bis dich Trompetenklänge neu erwecken.
Die Zither tönt. Es scheint, als sey ihr werth,
Der zu ihr aus der Schlachten blut'gen Schrecken
Nicht ohne Sieg, nicht ohne Ruhm auch kehrt.
Schwellt, meines Liedes Seegel! Wir entdecken,
Im freud'gen Flug durch manch' ein zaubrisch Land,
Wol höhre Lust, als wir noch je gekannt. — —

Das Ganze ist seiner Vollendung nahe.

Der Held dieses Rittergedichts, der Freyherr Romuald von Realta, wird von dem Fluch verfolgt, ungeachtet des tapfersten Kämpfens, immer sieglos zu bleiben, wie es ihm sein Vater sterbend verkündet:

Denn hör mich an, mein Sohn! streng und bedacht,
Und trage fest dein grauses Mißgeschick.
Und, Thränen, hemmt nun eure schwell'nde Macht,
Und laßt mir frey und stark, wie sonst, den Blick!
Aus dunkler Weissagung geheimer Nacht
Fiel unserm tapfern Stamm Unheil für Glück:
Nie wird, wie muthig seine Banner schweben,
Ein Freyherr von Realta Sieg erstreben.

So viel von der Fabel, und die Erwähnung, daß die Eingang- und Schluß-Oktaven jedes Gesanges das Gedicht an Ereignisse dieser Zeit überhaupt, oder an solche, die unmittelbar in das Leben des Dichters eingreifen, knüpfen, wird hinreichen, um nachfolgende Probe verständlich zu machen.

Zweytes Buch.

Achter Gesang.

Als Roma's Herrschertron begann zu wanken,
Da drehte sich der Siegesgöttinn Bild,
Und Heer und Volk erbebt' im bangen Schwanken.
Wie ward es dir, mein Vaterlandsgefild,
Als nun die Schaar der siegberauschten Franken,
Im Trieb nach Prunk und Beute nie gestillt,
Von deiner Hauptstadt Thor den Siegeswagen
Hinab warf, nach Paris ihn heim zu tragen!

O schweigt, Ihr heißen, schmerzlichen Gefühle!
Schon ist es gut gemacht. Schon tönt der Rhein
An beyden Ufern froh vom Volksgewühle,
Schon leuchtet Düsseldorf im Fackelschein,

Der Siegeswagen kehrt vom schönen Ziele
Des blut'gen Krieg's zurück, man dodlt ihn ein,
Und so Gott will, mag bald auch dies mein Tönen
Victorias Einfahrt nach Berlin verschönen.

Mein armer Romuald, wie stichst du ab,
Dem keine Siegeslösung noch gelungen,
Nein, dessen Ruhmeslicht im Flammengrab
Des starren Hella gänzlich scheint verschlungen!
Bleich klimmst nach Gunnar's Veste du hinab,
Nicht grüßen jubelnd dich der Freunde Zungen;
Denn schon dein Anblick sagt's den treuen Helden:
„Der hat nicht Freud' und Glück von sich zu melden!"

Ihn leitet Gunnar sanft zur Ruhestätte,
Doch spricht der Gast: „Laß ab, mein edler Wirth;
Was soll Erlabung, Speis' und Trank und Bette
Dem Armen, der die Welt siegslos durchirrt,
Geschlungen in des Fluches ehrne Kette,
Die ihn unlösbar allerwärts umklirrt!
Ehrsam drang ich durch Schauer und Gefahren,
Und doch — o welchen Spruch hab' ich erfahren!"

Der ernste Nordmann steht, und schweigt und sinnt,
Und spricht sodann: „Wol ein beschwerlich Schiffen
Ist es sturman, doch Wind bleibt doch nur Wind;
Flink an die Ruder, fest an's Steu'r gegriffen!
Man zwingt es wohl, wenn auch nicht so geschwind,
Man kommt vorbey den Klippen und den Riffen,
Dem Glück nichts dankend, viel der tapfern Hand,
Und tritt, vom Sieg umstrahlt, an blüh'ndes Land.

Mich will's in meinem Geist gewiß bedunken,
Wenn du so recht in deiner kühnen Brust
Hinunterdrücktest all die trüben Funken
Von Zauberspruch und anderm Hexenwust;
Da wär' auch gleich die Hexenmacht versunken,
Und thäte dir der Sieg, was er gemusst:
Er käm', o mein viel ritterlicher Degen,
Auf allen Pfaden jubelnd dir entgegen.

Versuch's mit mir! Die Seegel will ich spannen
Am nächsten Tag. Auf Norweg geht's hinaus,
Und im Geleite wackrer Freund' und Mannen
Bestehn wir dort, so Gott will, tücht'gen Strauß;
Zu Trotz den Elfen, die dir Fluch ersannen,
Brechen wir meinem Stammfeind Burg und Haus.
Nicht wahr, mein Held, ich sprach aus deinem Herzen?"
Und brüderlich sieht man die Zwey' sich herzen.

Und fröhlich rüsten sich mit regem Schaffen
Die Islandshelden schon zur dreisten Fahrt,
Bereitend Speise, Trank und helle Waffen,
Theils in der Burg, am Ufer theils geschaart.
Die Seegel schwellen blendend weiß vom straffen
Gespannten Seil, nach zieh'nder Schwäne Art,
Die der Genossen harr'n am Strandeshügel,
Doch reisefroh schon prüfen Brust und Flügel.

Das braune Schiff, im salz'gen Hafen spielend,
Wankt hin und her, und will vom Anker los,
Und mit dem ehrnen Schnabel starrt es zielend
Hinaus in's Meer, wie zu gewalt'gem Roß.
Noch einmal sinkt, mit duft'gen Schatten kühlend,
Nachtdunkel her auf Schiff und Ufermoos;
Dann, wohl bemannt, und angelacht vom Morgen,
Läßt hinter sich die Barke Land und Sorgen.

Jubelt, Ihr Helden! Heißt die Hörner klingen!
Wol ist's ein großer, schöner Augenblick,
Wo wir dem stillen Herd uns frisch entringen,
Vertrau'nd uns dem gewaltigen Geschick!
Viel kann versinken, viel auch kann gelingen;
Doch schon das Hoffen ist ein sichres Glück.
Und all die künft'gen bitterheißen Klagen
Verstummen jetzt vor freud'gem Herzensschlagen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Geschichten der Ameisen.

4.

(Fortsetzung).

Worüber ich jetzt aber noch gar viel mehr erstaunte, war, zu sehen, wie Große und Kleine mit den Ertrunkenen nun ungefähr ähnliche Rettungsversuche anstellten, wie wir Menschen mit unsern Wasserverunglückten zu thun pflegen. Es wurden solche nämlich auf dem Boden herumgerollt, gerieben; man legte sich über sie hin, um sie zu erwärmen; man wiederholte hierauf das Reiben und das Rollen. Mehrere Ameisen waren jedesmal mit einer Ertrunkenen beschäftigt, und von elf derselben, die ohne Hülfe rettungslos geblieben wären, wurden vier vollkommen hergestellt, und Eine zeigte bereits schwache Lebenszeichen. Diese und auch die sechs Uebrigen, welche leblos blieben, wurden hinweggetragen. — Wahrlich, die Herren Pia und Portal haben uns nicht viel Mehreres in solchen Fällen thun gelehrt, und könnten wir nicht Feuer machen und den Rauch reizender Pflanzen anwenden, so bliebe unsre Hülfe vollends auf das beschränkt, was auch die Ameisen thun.

Die Grenadier-Ameisen verstehen die Kunst, ihren kleinen Freundinnen vermittelst ihres Körpers Brücken zu bauen. Eine jener Ameisen hält sich mit einer Hinterpfote am Ufer fest, und dehnt sich über das Wasser hin. Eine zweyte hängt sich auf gleiche Weise mit einer Hinterpfote an die Vorderpfote der ersten; eine dritte thut das Nämliche gegen die zweyte, und so geht es weiter, bis die Letzte mit ihrer Vorderpfote das entgegengesetzte Ufer erreicht hat. Alle schwimmen ein wenig mit den vier Pfoten, die sie frey behalten, um sich über dem Wasser zu erhalten. Die kleinen Ameisen nehmen nun ihren Weg über die ihnen also durch die Rücken ihrer tapfern Krieger gebildete Brücke.

Auf solche Weise mag man nun freylich nicht über Flüsse und nicht einmal über schnell fließende Bäche setzen; wohl aber über das Wasser der Wagengeleise und über kleine Bäche, deren Wasserzug man durch gegenseitiges Handreichen zu widerstehen im Stande ist.

Diese biegsamen Brücken gleichen den beweglichen Hängebrücken (Lianes) der Amerikaner; mit der Ausnahme jedoch, daß die menschliche Arbeit nur Verstand, Geschicklichkeit und Erfindunggabe voraussetzt, während die le-

bendigen Gliederdrücken der Ameisen darüberhin einen nicht geringen Grad von Kraft, Stärke, Muth und Entschlossenheit erheischen.

Wir finden also bey den Ameisen bürgerliche und militairische Disciplin, mancherley Einrichtungen und Anstalten zum Behufe öffentlicher und gegenseitiger Hülfleistungen, ärztliche und wundärztliche Kenntniß. Um ihre Städte zu bauen, müssen sie Rechnen und Meßkunst verstehen; sie müssen, um ihre Kommissarien, Magistrate und Officiere zu wählen, um die Berichte derselben anzuhören, und darnach ihre Entschlüsse zu fassen, Formen für Berathung, für Gutheißung oder Mißbilligung — wenigstens durch allgemeinen Zuruf, clamore omnium, haben; sie bedürfen einer ausdrucksvollen und umfassenden Sprache.

Nie treffen zwey Ameisen einander an, ohne beyeinander still zu stehen, um sich etwas zu sagen. Kommen Beyde von entgegengesetzten Richtungen, so ist gar oft der Fall, daß nach kurzer Unterhaltung jede dahin zurückkehrt, woher sie gekommen ist. Man muß nothwendig annehmen, die eine habe irgend einen Auftrag gehabt, den sie nun der andern übergab, um desto schneller an ihre Arbeit zurückzukehren, und es haben sich Beyde Zeit und Mühe erspart, wie ungefähr unsre Kouriere thun, wenn sie auf halbem Weg Pferde wechseln.

Ich war einst Zeuge eines Ameisen-Aufruhrs oder seiner Folgen. Seit zwey Tagen hatte sich eine Legion der kleinen Raubthiere mit Plünderung eines Obstbehälters beschäftigt. Die Kolonne nahm durch einen eignen Ausgang des Ameisenhaufens in gerader Richtung ihren Weg nach der reichen Vorrathskammer, und kehrte auf einem andern etwa acht Zoll breit vom erstern abstehenden Pfad, und durch einen zweyten Eingang, in den Ameisenhaufen zurück. Der Marsch geschah somit auf's Regelmäßigste; nirgends durchkreuzte sich der Zug, die Rückkehrenden nahmen einen andern Weg als die Anrückenden, um diesen die Straße offen zu behalten, und durch die Pforte, die den Rückkehrenden geöffnet war, durfte hinwieder Niemand ausgehen, um die Rückkehr nicht zu verwirren. Zeit und Mühe wurden dadurch zugleich gespart. Es mußten treffliche Stabs-Officiere die Leitung der ganzen Einrichtung besorgen. Inzwischen war bey so strenger Polizey einige Härte unvermeidlich; die Unabhängigkeit fühlte sich beschränkt, und zu Handhabe der Ordnung hatte, wie man aus dem Erfolg zu schließen bewogen wird, einige Mißhandlung oder Gewaltthätigkeit erforderlich geschienen.

Plötzlich entstand Unordnung in beyden Kolonnen, der Auszüger und der Heimkehrenden. Alles durchkreuzte sich auf beyden Wegen, und durch beyde Thüren wollte man zugleich ein- und ausgehen. Man stürmte und drängte sich; zankte und biß sich einander weidlich herum, vorzüglich in der Nähe des Ein- und Ausgangs. Ich vermuthete, die Magistrate seyen entweder natürlichen Todes verblichen, oder im Aufruhr umgekommen, oder sie seyen entsetzt worden, und die obwaltende Verwirrung scheine mir auf jeden Fall dem kleinen Freystaate sehr verderblich zu seyn.

Nachlese.

Schön und kurz charakterisirt Despréaux einen vortrefflichen Schriftsteller:

Il plait à tout le monde et ne sçauroit se plaire.

*

Als ein Officier in den Krieg auszog, mußt' er seinem Liebchen feyerlich zusagen, daß er bis zu seiner Rückkehr den Bart nicht scheren lassen wolle. Er hielt Wort, kam endlich mit einem ungeheuern Kapucinerbarte zurück, und fand seinen Abgott — ungetreu.

*

Glücklich gewählt fand ich die Devise für den Kardinal Colonna, welcher Stütze und Schmuck der Kirche war: Eine Säule mit den Worten:

Pulcit et ornat.

*

Auch die Türken sind Liebhaber von schönen Aufschriften. Kaiser Selim, als er zu einer großen Expedition abreiste, führte im Wappen einen untergehenden Mond mit der Weissagung:

Redibo plenior.

*

Des Pater Seraphin Predigten wieder zu seiner Zeit alle Freygeister, aus Furcht sich zu bekehren.

*

Auf die unüberwindliche Seemacht der Britten sind die Verse Racine's im Mithridates anwendbar:

Et ses heureux vaisseaux
N'avoient pour ennemis que les vents et les eaux.

*

Einem Gascogner zu Pferde flog der Hut vom Kopfe. Sein Kamerad fieng denselben mit dem Säbel auf, und hielt ihn so dar. „Alle Teufel!" rief Jener: „hättest du lieber mich, als meinen Hut durchstochen!" Der König erfuhr's und befragte den Gascogner um den Grund seiner Aeußerung. „Sire!" bekam er zur Antwort: „ich habe Kredit bey'm Chirurgus, aber nicht bey'm Hutmacher."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August 1814.

Im Gebiete der Kunst und Literatur haben wir wenig oder gar nichts Neues. Die Porträts der Feldherrn, die im beendigten Kriege für Europa's Unabhängigkeit sich vorzüglich auszeichneten, und beym Kunsthändler Artaria verkauft wurden, zogen noch am meisten die Aufmerksamkeit an, werden aber wahrscheinlich jenen der bevollmächtigten Minister zum eröffnenden Congresse weichen müssen. Die charakteristischen Tongemählde, mit denen ein wirklicher Unfug getrieben wurde, haben auch aufgehört, und es scheint so allmählig wieder Alles ins Geleise der gewohnten Ruhe und Ordnung zurückzutreten. Die Verfügungen wegen der Hoffeste, welche bey

der Anwesenheit der fremden Monarchen gegeben werden sollen, sind erneuert, und allgemein beruhigt sieht man dem Zeitpunkte entgegen, wo durch völlige Ausgleichung der politischen Verhältnisse der gesunkene Wohlstand hergestellt, und Künste und Wissenschaften unter dem Schutze eines segenreichen Friedens von Neuem blühen werden.

Die neuen Erscheinungen auf unsern Hauptbühnen sind nicht häufig. Im Opernfache werden: Armand, die beyden Füchse, Camilla und die Zauberflöte, mit Beyfall wiederholt; auch ist Don Juan mit einer neuen Besetzung gegeben. Mad. Milder sang die Donna Elvira, Hr. Zeltner den Leporello, und Mad. Treml, geborne Bondra, die Zerline. Außer daß die Neugierde ein zahlreiches Publikum versammelt und die Kasse davon Vortheil hatte, ist dabey Nichts gewonnen. So natürlich schön auch Mad. M. singt, so sehr steht sie doch ihrer Vorgängerinn, Dlle. Buchwieser, im Ausdruck des Spiels nach, und daher theilt sich ihre Darstellung höchst kontrastirend in den Gesang- und Redetheil. Letzterer steht in keiner Verbindung mit dem erstern, und ist gewöhnlich ohne Leben und Empfindung, wie man dieses bey mehrern Sängern zu bemerken Gelegenheit haben wird. Hr. Zeltner ist aber mit Hrn. Weinmüller, diesem großen, dramatischen Sänger, der alle Nüanzen der musikalischen Deklamation erschöpft, gar nicht in Vergleich zu stellen, theils weil er im Gesange sich nicht auszeichnet, theils den Charakter zu gekünstelt und ohne Humor gibt. Mad. Treml, welche die Stelle der kranken Mad. Forti vertrat, erhielt im Betreff des Spiels noch den größten Beyfall, konnte aber hierin, wie im Vortrage der Gesangstücke, ihre Vorgängerinn nicht erreichen. Von den übrigen Personen lieferten Hr. Forti als Don Juan, und Mad. Campi als Donna Anna sehr schöne Darstellungen.

Von den ältern Stücken sind der Taubstumme, von Kotzebue, nach Bouilly, und Saul, König von Israel, von Seyfried nach Caigniez, wieder auf der Bühne an der Wien erschienen. Im erstern Drama sind die Hofschauspieler, Koch als Abbé de l'Epée, Dlle. Lefevre als Julius Graf von Solar, Hr. Ochsenheimer als Darlemont, Hr. Klingemann als Franval und Dlle. Hruschka als Clementine aufgetreten. Die beyden erstern haben sich insbesondre ausgezeichnet. Diese Darstellung des Hrn. Koch ist eine der vollendetsten, die wir von ihm sehen können; die des Grafen Solar beruht vorzüglich auf Pantomime, welche Dlle. L. vortrefflich andeutete. In Saul gab Hr. Ochsenheimer die Rolle des Saul mit großem Kunstaufwande, und Hr. Demmer d. J. die des David mit sanfter Kraft und Ergebung in den Willen des Schicksals. —

Günstiger ist „Sebastian der Unechte, König von Portugall," ein Drama in fünf Aufzügen von Franz Kratter, welches am 27. August im Theater an der Wien gegeben wurde, aufgenommen. Der Verfasser läßt in Lissabon die Rolle des in einer Schlacht gebliebenen wahren Königs von einem Offiziere seines Heeres, der eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Könige hatte, und nach zehnjähriger Abwesenheit wieder erscheint, bis zu dem Grade spielen, daß er den Thron des Reichs besteigt und die Hand der Herzoginn Isabella erhält, dadurch aber einen Bürgerkrieg veranlaßt, dessen mögliche Folgen ihn bestimmen, die Krone niederzulegen und dem jungen Prinzen Alphons von Braganza als dem rechtmäßigen Könige zu huldigen. Erkannt wird er zuvor von dem Präsidenten des hohen Raths, einem Jugendfreunde des eigentlichen Königs. Dieses Drama, in welchem noch eine Liebesintrigue des Pseudokönigs mit einer marokkanischen Prinzessinn zweckmäßig genug verwebt ist, hatte viele theatralische Momente, und ist im Betreff der Charakterzeichnung gut gehalten. Die Jamben sind aber ohne Wohlklang. Hr. Grüner gab die Rolle des Don Floriba di Calenos (Sebastian der Unechte) mit großer Einsicht und Wahrheit. Die Art und Weise, wie er sich gegen die Herzoginn, den Reichsverweser und Präsidenten beträgt, ist eben so bestimmt und richtig, als wie er, von Gewissensbissen gefoltert, der Krone entsagt und Gift nimmt. Diese letztern Scenen, die wegen ihrer stillen Ergebung außer dem gewöhnlichen Kunstkreise des Hrn. Gr. liegen, gelangen ihm dessenungeachtet vollkommen, und befreyen ihn von dem Vorwurfe, daß er sich nur zu stürmischen Heldenrollen eigne. Er wurde gerufen, und verdiente solches seines lebendigen, durchdachten Spiels wegen, vor allen Andern. Mit und neben ihm glänzten Mad. Perinet als Herzoginn Isabella, und Hr. Rüger als Präsident des hohen Rathe. Beyde sind vom Dichter völlig ausgezeichnet, und empfehlen sich hauptsächlich durch die Festigkeit ihres Charakters. Erstere, eine sehr verdiente Schauspielerinn, wußte mit dem Ausdruck einer leidenschaftlichen Liebe den der Selbstständigkeit trefflich zu vereinigen, und erwarb sich durch die Präcision ihrer Darstellung rauschenden Beyfall. Ein Gleiches gilt von dem Spiele des Hrn. Rüger, der Edelmuth mit heißer Vaterlandsliebe in allen seinen Handlungen verkündet. Er wurde ebenfalls gerufen. Die schöne Rolle der marokkanischen Prinzessinn befand sich in den Händen der Mad. Blumenfeld, welche indeß ihrer Individualität und der Schwäche des Organs nach für dieselbe nicht geeignet war. Die kraftvollen Umgebungen des Sebastian, Präsidenten und der Isabella drückten sie nieder, und stellten sie in den Hintergrund, obgleich sie im Vorgrunde zu glänzen bestimmt war. Mit Recht ist an dem Drama getadelt, daß der Verfasser wieder ein sehr kluges Kind, den jungen Prinzen, auftreten ließ, der unbeschadet der guten Wirkung immer kindischer hätte bleiben können. Das Ganze verliert allemal, wenn ernsthafte Sachen oder wol gar Staatsgegenstände zwischen einem zehnjährigen Knaben und gewiegten Manne verhandelt werden. Wenn dieses Drama nicht lange auf dem Repertoir bleibt, so liegt der Grund in dem ernsthaften Gegenstande, und daß wir durch die Menge der Spektakelstücke gleichsam verwöhnt worden sind.

Von der Erfindung des Hrn. Aumer ist im Kärntnerthor-Theater ein artiges Divertissement „Zephyr und Flora" gegeben. Der Ankündigung nach konnte man kein Ganzes erwarten; daher beschränkte sich die Ausführung vorzüglich auf schöne Tanzstücke. Der Inhalt darf nicht angegeben werden, weil in dem Namen die Bedeutung und Handlung liegt. Hr. Antonin gab den Zephyr mit vieler Grazie, indeß erreichte er Duport nicht. Die charakteristische kräftige Leichtigkeit des Letztern geht ihm gänzlich ab. Dlle. Bigottini tanzte die Flora; ihre Mimik ist beredter, als ihr Tanz ausdrucksvoll und kunstgerecht; jedoch verdient sie ihrer Haltung und Bewegung wegen ausgezeichnet zu werden. Sehr schön war ein Pas de deux, welches sie mit dem Zephyr, nach dessen Blumenkranze haschend, tanzte. — Einen bessern Zephyr, als Hr. Duport, und eine schönere, reizendere Flora, als Dlle. Neumann, jetzt seine Gattinn, gewesen, dürften wir schwerlich wieder erblicken. Dlle. Petit Aimer gefiel sehr wenig als Erigone und Venus. Sie besitzt zwar einige Kunstfertigkeit, allein sie ist überaus monoton, etwa wie in mancher Hinsicht die Gemählde der niederländischen Schule. Die Dlles. Aumer als Nymphen und Grazien haben sich nicht besonders ausgezeichnet, desto mehr Dlle. Franzeska de Caro als Zelie durch die überraschende Kraft ihres Tanzes. Hr. Antonin und Dlle. Bigottini werden sich vergebens bemühen, ihr darin gleich zu kommen. Das Divertissement wurde sehr wohlgefällig aufgenommen, wozu das schöne, neue Kostüm und die Dekorationen auch das ihrige beytrugen.

Nro. 225.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. September, 1814.

— — — Ein Strom
Von Helden brach sich Bahn.
Kein Tag von Griechenland und Rom
Gleicht Tagen, die wir sah'n.
Stägmann.

Corona.

(Beschluß.)

Aus Nord und Abend weht ein günst'ger Hauch,
Gehorsam theilet sich der Fluthen Wallen;
Bey Sonn' und Mond, nach lust'gem Schifferbrauch,
Klingt immer neu vielfacher Lieder Schallen.
Nach kurzen Tagen kündet schon ein Rauch
Von fern die Nähe vielbewohnter Hallen,
Und endlich hebt sich, wie ein Felsenthor,
Die Norwegsküste starr und kühn empor.

„Wer will, ruft Gunnar aus, Ihr Islands-Degen,
Von unsrer Fehde hier nun Bote seyn?"
Da springt der junge Hakon, froh verwegen,
In voller Rüstung gleich in's Meer hinein,
Und trifft es hart mit rüst'gen Armesschlägen,
Und singt ein kühnlich Skaldenlied darein,
Derweile mit des Ankers Erzgewalten
Gunnar befiehlt das Schiff hier fest zu halten.

Doch bald kehrt auf der glänzendsten der Barken,
Die hell von Gold und Waffen wiederscheint,
Zurück der Bote, im Geleit von starken,
Hochmächt'gen Helden, ihm zum Schutz vereint.
Der Aelteste spricht: „So nah an seinen Marken
Grüßt dich, o Gunnar, froh dein edler Feind,
Und wünscht, du mögst in jenem sichern Hafen
Die Anker werfen und am Strande schlafen.

Wir sind bestimmt, mein Held, euch hin zu leiten;
Wir soll'n bewirthen dort, auf würd'ge Art,
Mit edlem Wein und mit dem Klang der Saiten
Dich und die Helden, die dir sind geschaart.
Im Frühroth naht mein Fürst; dann laß uns streiten,
Wie unsre Ahnen stritten, Bart an Bart,
Und Schwert an Schwert, daß auf der grünen Halde
Der Sieg für Gunnar oder uns entscheide."

Tief neigt sich Gunnar, heißt den Anker heben,
Und segelt seinen Wirthen nach zum Strand,
Wo sich anmuthig Wies' und Wald durchweben;
Erfreut springt Alles aus an's frische Land.
Da sieht man schon viel Zelte sich erheben,
Sieht lust'ge Lagerfeuer rings entbrannt,
Und Skalden lassen reich, o schönstes Grüßen!
Von Harf' und Lippen Heldenlieder fließen.

Wer früher schon mit mir hinaus zum Recken,
Gewalt'gen Sagenlauf sich liebend schwang,
Der kennt bereits uralte Nordlands-Recken,
Weiß, wie den Sigurd Leid und Lust durchdrang,
Weiß, wie Aslauga mit sinnvollem Necken
Den wilden König Ragnar zähmt' und zwang,
Und kann vielleicht zum Theil die Freuden ahnen,
Die Nordlands Volk durchglüh'n beym Lied der Ahnen.

Und goldner Wein entstrahlte goldnen Bechern,
Und Buchen bielten grün das Mahl umdacht;
Aus nahem Meersgebraus war allen Zechern
Nur freud'ger noch der Vorwelt Geist erwacht;
Es sagten blut'ge Rächer blut'gen Rächern
Für jetzt mit treuem Handdruck gute Nacht,
Und schliefen fromm und brüderlich beysammen,
Sich morgen zu bestehn in Kampfesflammen.

Wohlauf, wohlauf! Hell strömt ob grüner Halde
Das Morgenroth im frischen Duft heran.
Wohlauf, wohlauf! Bald singt nun: „Leide, Leide!"
Manch feines Lieb um den geliebten Mann,
Und flicht zum Trauerkranz die bleiche Weide;
Manch andres ahnet Sieg, blickt durch den Tann
Nach frohen Boten aus, klar, unerschrocken
Und flicht den Brautschmuck in die goldnen Locken.

Wohlauf, wohlauf! Wer siegen soll und fallen,
Das steht bey Gott. Beym Mann steht's, wie er fällt.
Hört ihr des Wald's, der Haide Bronnen wallen?
Die sind nun bald von rother Fluth geschwellt.
Fernher tönt lust'gen Schlachtgesanges Schallen,
Der hohe Gegner rückt in's Waffenfeld
Und seine Krieger scheiden von den Gästen
Auf nahes Wiedersehn bey ernstern Festen.

Viel dunkle Adler sieht Realta fliegen
Mit Kampfgeschrey um Gunnars kleines Heer,
Bald wie begrüßend, bald wie zum Bekriegen,
Und denkt an Harolds Tod im finstern Meer.
Ihm schwillt die Brust nicht hoffend auf zum Siegen,
Ihm schwillt sie nur zu treuer Gegenwehr,
Um endlich, Schwert und Schild in tapfern Händen,
Sein und des Stammes trüb Geschick zu enden.

Da naht ihm Gunnar. Schwanen-Fitt'ge schwingen
Von seinem Helm sich in das luft'ge Blau.
Er läßt das Schwert, die Panzerringe klingen,
Und spricht: „Mein Freyherr, auf dich selbst vertrau'!
Ehrbarer Tod kann Jedem zwar gelingen,
Der's treulich meint, selbst einer schwachen Frau;
Doch, um den Feind mit Sieg zu überfliegen,
Mußt kecklich glauben du an's eigne Siegen.

Schau', lieber Held, ich halt' in hohen Ehren
Den Helden, der dich edles Blut erzeugt,
Der dich mit ernsten ritterlichen Lehren,
Fast wie mit Löwenmilch hat groß gesäugt;
Nur ganz zuletzt, statt dir den Muth zu mehren,
Hat er mit trüber Kund' ihn dir gebeugt,
Und hätt' er nie dies finstre Wort gesprochen, —
Fürwahr, du hätt'st den Fluch schon längst gebrochen."

Hoch glüht zur Prüfung eigner Heldenkraft,
Hoch in des Vaters theurem Angedenken,
Realta's Brust. Aus dunklem Gram entrafft,
Entschlossen, sieghaft sein Geschick zu lenken,
Schwingt er mit freud'gem Ruf den Lanzenschaft,
Derweil bereits die Feindeszüge schwenken
Vom Berg herab, wie stahlgefügte Wellen,
Und sich zur Schlacht in feste Ordnung stellen.

Hier galt es keinen Kampf mit schnellen Reitern,
Weil Gunnar's Schaar, in's enge Schiff gestiegen,
Zu Bord gelangt an Seilen und auf Leitern,
Kein Schlachtroß wusste mit hinein zu schmiegen,
Und weil das Heer von edlen Feindesstreitern
Durch keine andre Mittel denkt zu siegen,
Als solche, die im blutig heißen Regnen
Auch von den Widersachern ihm begegnen.

Deßhalb, o edler Wurf mit starkem Speer,
Den sonst ich gern im Spiel zu üben pflegte,
Bevor des Feldzugs rühmliche Beschwer
Der Krankheit Band um Arm und Brust mir legte,
Deshalb beginnest du von Heer zu Heer
Das blut'ge Spiel, und Lanzen, wohlgewägte,
Gewaltig tönende, flieh'n durch die Lüfte,
Durchbohrend Schild und Küras, Brust und Hüfte.

Da sinkt in Gunnars und Realta's Mitten,
Zum Tod verletzt, der junge Hakon hin,
Und seufzt: „O weh, daß nicht mein Schwert gestritten,
Daß ich vom fernen Schuß erliegen bin!
Ihr mächt'gen Helden, hört mein letztes Bitten!
Lasst meinen Leib dem Feind nicht zum Gewinn!"
Er stirbt, derweile Kraft und zorn'ges Leben
In Gunnar und Realta wild sich heben.

Ihr Feldruf tönt. Hinein geht's in die Schaaren,
Hinein in's wilde standige Gewühl.
O wohl dem Mann, der solche Lust erfahren,
Der die Gewitterschwere, dumpf und schwül,
In Schlachten brach! Einst unter greisen Haaren,
Einst auf der Krankheit einsam nächt'gem Pfühl
Wird's ihn erquicken, daß der Kampflust Toben
Auch mit durch sein: „Haut! Vorwärts!" ward erhoben.

Wie dreht sich Alles rasch und wild im ringenden
Gewirr! Wie rasselt dort der Streitart Schmettern,
Auf Schild und Arm! Wie ruft den Blitz aus klingenden
Harnischen hier das Schwert in lauten Wettern!
Und mit Helmbüschen zieh'n, mit hoch sich schwingenden —
Die Helden singen's so von ihren Göttern —
Die Führer durch den Lärm, wie mächt'ge Riesen,
Um Helden sich zum Opfer zu erlesen.

Realta's Schwert! Realta's leuchtend Schild!
Wie seh' ich hell euch durch's Gedränge strahlen!
Ob hoch das Schlachtmeer schwillt und wieder schwillt,
Ihr bändigt es zu ungezählten Malen,
Indeß ein reicher Blutring euch umquillt,
Gesprudelt aus wol hundert erznen Schalen,
Und Gunnar jauchzt: „O blick' auf ihn, mein Heer:
Viel kann der Zauber, doch der Muth noch mehr."

Wer bist denn du, du Held aus Feindesschaaren,
Du hoch und groß, in dunkler Harnischpracht?
Wo deines Schwerts glührothe Blitze fahren,
Sinkt Leich' auf Leiche hin in blut'ge Nacht.
„Zurück mein Volk! ruft Gunnar. Euch zu wahren
Ziemt mir allein vor dieser Heldenmacht.
Das ist mein Stammfeind, das der große Sieger."
Zu beyden Seiten standen starr die Krieger.

Und hielten still ihr schon gehob'nes Schwert,
Und formten einen weiten Kampfesring,
Darin dies Paar, — einander rühmlich werth,
Wie kaum in Nordland eins zu Streite ging,
Noch Jeglicher von Wunden unversehrt,
Noch Jeglicher an Kräften frisch und flink,
Und von den nahen alten Burgeshalden
Entquoll Gesang in's blut'ge Thal der Skalden.

Erst grüßen sich mit sitt'gem Waffenneigen
Die edlen Helden, messen dann zum Streite
Den ganzen Rund bedachtsamlich und eigen,
Daß Niemand sey gehindert, Niemand gleite,
Und somit hebt sich an der ernste Reigen,
Den sie gehob'nen Speer's, gemeß'ner Weite,
Und Schildbedeckt, mit immer wachen Sinnen,
Im Kreise langsam feyerlich beginnen. —

Mir stockt mein Lied. *) Ein ernster Todesklang
Weht fern herein; an seiner Gattinn Leiche
Weint mir ein Freund, und Ihr, die meinem Sang
Theilnehmend nachfolgt, ob er kühn in Reiche
Der Sagenwelt durch Land und Meer sich schwang,
Ob er um Deutschlands frey gefochtne Eiche
Den stolzen Flug in Siegerlust erhebt,
Verzeiht, wenn heut vom Kampf zurück er bebt.

*) Den Dichter traf eben hier die Nachricht von dem Tode der Gattinn seines Freundes Hitzig.

Jedweder, der dies lies't, weiß theure Namen,
Die nun auf trüben Grabesmälern stehn,
Die tröstend oft zu seinen Träumen kamen,
Die sänft'gend auch sein waches Thun umwehn.
Weint jetzt mit mir, ihr Ritter und ihr Damen,
Als sey auch euch ein stilles Leid geschehn,
Und lasst vor dem ergrimmten Waffenschallen
Für diesmal gern den thau'gen Vorhang fallen.

Die Geschichten der Ameisen.

5.

Die Ameisen unterhalten politische Verhältnisse von Stadt zu Stadt. Sie führen mitunter Kriege; öfter jedoch leben sie im Frieden und gegenseitigem achtungvollem Wohlwollen; bey sehr wichtigen Vorfallenheiten schließen sie auch Bündnisse und bilden Eidgenossenschaften, der schweizerischen und der achäischen gleich, oder mindestens wie die wilden Völkerschaften des nördlichen Amerika's, oder die Neger auf Madagascar.

Ihre Kriege sind theils allgemeine, von denen weiter unten die Rede seyn soll, theils besondere, die jedoch, wie viel Aehnlichkeit sie damit auch zu haben scheinen, mit den Duellen nicht verwechselt werden dürfen. Der Beweis, daß die Zweykämpfe der Ameisen keine Duelle sind, ergibt sich daraus, daß jene nie anders, als zwischen Individuen verschiedner Wohnstätten Statt finden. Der folgende, leicht zu wiederholende Versuch ist hierüber entscheidend. Man streue an einem von Ameisen besuchten Ort kleine Kuchen-Krümchen aus. Nicht selten packen zwey Ameisen ein solches Krümchen an beyden Enden. Sind sie Mitbürgerinnen, so schleppen sie solches, einverstanden und in gleicher Richtung, dem gemeinsamen Vorrathshause zu; gehören sie hingegen zwey verschiednen Haufen an, so ziehen sie in entgegengesetzter Richtung. Bisweilen reißt das Krümchen; in diesem Fall befriedigt sich jeder Theil mit seiner Hälfte, und bringt solche nach Hause. Erfolgt hingegen kein Riß, und entscheidet das gedoppelte Zerren nichts, alsdann werden sie ungeduldig; es lassen nun für einmal Beyde ihre Beute fahren, fallen übereinander her, und balgen sich mit Wuth und Hitze so lange herum, bis die eine auf dem Kampfplatze liegen bleibt. Die Siegerinn bemächtigt sich hierauf der Beute.

Sind es nur zwey Ameisen, die auf solche Art miteinander kämpfen, so nehmen die Vorübergehenden, wenn sie auch gleich verschiednen Gesellschaften angehören, keinen Theil am Streite. Jede scheint auf den Kämpfer ihrer Seite sattsames Vertrauen zu setzen. Nicht selten aber geschieht, daß während des Kampfs ein dritter Dieb sich hinzugesellt: was dann meist dem Streit ein Ende macht; denn um Nichts Streit zu führen, ist das Volk der Ameisen allzuklug.

Ein höchst merkwürdiges Beyspiel der Civilisation sowol, als der gewissenhaften Achtung der Territorial-Rechte benachbarter und befreundeter Staaten, zeigen die Begräbnißstätten der Ameisen. Ihre Leichen bleiben keineswegs auf den Straßen liegen; sie dürfen weder Ansteckung, noch Trauer verbreiten; man bringt sie in eigens hiefür in gewisser Entfernung gegrabene und gewölbte Grüfte. Jeder Ameisenhaufe besitzt eine solche, und wird sich nie erlauben, weder seine Todten mit jenen einer andern Familie zu vermischen, noch die Ruhestätte Anderer zu mißbrauchen.

Nicht selten sieht man eine Ameise, welche das Todtengräber-Amt versieht, mit der Leiche, die sie besorgen soll, an eine fremde Gruft hingerathen, ihren Irrthum wahrnehmen, sogleich umkehren und jene Stätte aufsuchen, auf die sie berechtigt ist, und wo ihr Verwandter sich in der Familien-Gruft befindet. Es ist keineswegs etwa die Menge der Leichen in der ersten Gruft, welche sie abhält, die Ueberreste ihres Kameraden darin zu belassen; oft ist jene beynahe völlig leer; sondern es ist vielmehr ein Gefühl gewissenhafter Achtung für das fremde Eigenthum, oder religiöser Anhänglichkeit an die letzte Ruhestätte der eignen Verwandten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 20. August 1814.

Die hiesigen Schauspieler, welche während des Sommers in den verschiednen Provinzialstädten Vorstellungen gaben, haben sich wieder hieselbst eingefunden, da die Vorstellungen der königlichen Theater, die während der drey Sommermonate ausgesetzt werden, am 1. September wieder ihren Anfang nehmen; außer dem früher gegebnen Stücke von Oehlenschläger dürfen wir die Vorstellung seiner Otheo, die Ludlamshöhle und die Uebersetzung von Schillers Johanna von Arc und Maria Stuart nebst dem Ballet Makbeth von Galeotti erwarten; auch wird an der Brokischen Truppe die deutsche Sängerinn, Dlle. Walter, engagirt werden, und man hofft, daß sie den Verlust der beliebten Sängerinn, Dlle. Bunk, die durch ihre Vermählung mit einem Amtmann in Norwegen dem Theater entzogen ist, ersetzen werde. —

Als Nachschuß zu den Beyträgen des Knudsen'schen Nationalfestes sind noch 1106 Rthlr. Dkt. und 2 holländische Dukaten eingekommen und Sr. Maj. dem Könige übergeben worden. In Odensee erscheint auch eine dänische Uebersetzung von Chateaubriand's Schrift über Bonaparte und die Bourbons. — Häufig werden jetzt aus Kronenburg Patrouillen von 50 Mann abgesandt, um in den Gehölzen zu patrouilliren, und man hat schon 2 von den entlaufenen Sklaven aufgefangen. Von Kopenhagen wurde in der Sonnabendnacht eine Treibjagd auf diese gefährliche Menschen angestellt, und über 30 derselben eingefangen. Am folgenden Tage fand man bey der Abmähung eines Kornfeldes, anderthalb Meilen von hier, eine große Menge Silberzeug, Leinwand und andres gestohlenes Gut im Getreide verborgen, welches die Diebe vermuthlich in der Nacht wegbringen wollten, die aber durch die angestellten Patrouillirungen daran verhindert wurden. —

Unsre Zeitungen sind fortdauernd, wie die Zeitschriften, mit heftigen Streitschriften angefüllt, und jetzt tritt auch ein Jude, Namens Nathan David, als satyrischer Dichter in der Stilderie auf, und flieht die Musen an, ihm Kraft zu verleihen, den gröbsten Lips der Stadt, dessen Schilderung er entwirft, zu züchtigen. Die Aufnahme einer solchen Blasphemie der Musen ist in den hiesigen beliebten Blättern ein neuer Beweis des traurigen Charakters, den die dänische Literatur seit zwey Jahren angenommen hat; aber auffallend ist es, daß die wendischen Blätter, welche dergleichen Aeußerungen enthalten, oft in der nämlichen Nummer einen bittern Tadel über den Ton aller dieser Aufsätze enthalten. — Odin Wolffs Journal enthält folgende Geschichte der Einführung des Kaffee's in Europa. Man hat manche Fabeln von der Ursache erzählt, welche die Araber die Eigenschaft dieses Getränks kennen lehrte, das sie von dem dort wachsenden Kaffeebaum gewinnen. Was gewiß scheint, ist, daß es im 15ten Jahrhunderte in ganz Arabien allgemein verbreitet war, und daß Pilgrimme, die im 16ten von Mekka und Medina zurückkehrten, seinen Gebrauch schon in allen Mahomedanischen Ländern eingeführt hatten, ungeachtet ein Erkenntniß des Mufti es wie eins der Getränke, die Mahomeds Religion verbietet, verdammt hatte. Die Reisenden aus Europa, welche durch die Levante kamen, lernten es dort kennen. Als Peter de la Valle aus Constantinopel an seinen Freund in Rom schrieb, ließ er ihn wissen, daß er in kurzer Zeit Europa lehren wollte, wie man Cohué tränke; denn so nannte man dies Getränk in der Türkey. 1644 führten einige Kaufleute aus Marseille es in ihre Vaterstadt ein. Thevenot genoß es in Paris 1658 bey der Rückkehr von seinen Reisen und beliebte die Fremden, die er zu Mittag bey sich gesehen hatte, mit Kaffee zu bewirthen. Aber dies war nur die Sonderbarkeit eines Reisenden. Um den Kaffee in Ansehen zu bringen und ihm einiges Verdienst zu geben, mußte sich ein außerordentlicher und frapponter Umstand ereignen, und er fand sich 1669, als der Großsultan Mahomed IV eine Gesandtschaft an Ludwig XIV abschickte. Soliman Aga, Chef der Gesandtschaft, hatte sich 10 Monate in Paris aufgehalten, und in dieser Zeit durch einige Züge von Geist und Galanterie die Freundschaft der Vornehmer dieser Hauptstadt erworben; verschiedene Standespersonen, besonders Damen, besuchten ihn daher aus Neugierde. Die Art, auf welche er sie aufnahm, flößte ihnen nicht allein Lust ein, ihn wieder zu besuchen, sondern reizte auch Andre, ihr Beyspiel zu befolgen. Nach dem Gebrauch seines Landes ließ er sie mit Kaffee bewirthen; denn als die Mode denselben bey den Turken eingeführt hatte, befahl die Höflichkeit, ihn den Besuchern vorzusetzen, und verbot diesen letztern ebenfalls, den Genuß desselben auszuschlagen. Hätte damals ein Franzose, um den Damen zu gefallen, ihnen jenes schwarze und bittere Getränk vorgesetzt, so würde er für immer ein Gegenstand des Gelächters geworden seyn; aber nun setzte ein Türke denselben vor, und noch dazu ein galanter Türke. Dies war hinreichend, ihm einen unendlichen Werth zu geben. Uebrigens war auch das Auge, ehe man noch den Trank beurtheilen konnte, durch die elegante und nette Einrichtung, die ihn begleitete, bestochen, durch die glänzenden Porzellantassen, in denen er geschenkt wurde, die feinen mit goldnen Franzen gezierten Servietten, welche Sklaven den Damen überreichten. Nimmt man hinzu fremde Möbeln, Trachten, Sitten, die Sonderbarkeit, mit dem Hausherrn durch einen Dollmetscher zu sprechen, auf dem Boden auf Teppichen zu sitzen u. s. w., so muß man frey gestehen, daß hier mehr als genug war, den französischen Damen den Kopf zu verrücken. Sie verliessen den Gesandten mit einem Enthusiasmus, den man sich leicht vorstellen kann, und Nichts lag ihnen mehr am Herzen, als bey allen ihren Bekannten umherzueilen, um von diesem Kaffee zu reden. Bald wollten die Personen, die ihn der Mode wegen bey Soliman genossen hatten, denselben Genuß zu Hause haben, und Andre liessen ihn der Pracht wegen auf den Tisch setzen. (NB. Zum Beweise, wie wenig unsre Vorfahren versäumten, fremde Moden hier zu Lande einzuführen, dient, daß Borting schon im Februar-Mercur von 1669 des Kaffees als hier zu Lande eben eingeführt erwähnt, also zu eben der Zeit, als der türkische Gesandte sich in Paris aufhielt.) Inzwischen war das keine leichte Sache. Die kostbaren Bohnen, aus denen man ihn bereitete, waren ein unbekannter Handelsartikel. Man konnte sie nur in Marseille finden, und Marseille selbst besaß deren wenige. Auch versichert Labat in seiner Voyage aux Antilles, daß ein Pfund Anfangs 40 Rthlr. kostete. Drey Jahre darauf eröffnete ein Amerikaner, Namens Pascal, eine Kaffeebude auf dem Markt von St. Germain, gleich denen, die er zu Constantinopel und in der Levante gesehen hatte. Einige andre Levantiner errichteten ähnliche Buden nach Pascals Beyspiel, und zwey von diesen Fremden gingen, statt die Kunden in den Buden zu erwarten, sogar auf die Straße, um sie dort anzulocken. Sie waren mit einer weißen Serviette umgürtet, und trugen vor sich einen Korb, der alle, zur Bereitung des Kaffees nöthige, Geräthschaften enthielt. In ihrer Rechten war ein kleines Feuerfaß mit seiner Kaffeekanne, in der Linken eine Maschine mit Wasser, um die Kaffeekanne, sobald es nöthig war, anzufüllen. So ausgerüstet gingen sie von Straße zu Straße, und riefen ihren Kaffee mit großem Geschrey aus. Wiewol sie aber nur 2 Schilling für die Tasse nahmen, was für etwas ganz Neues ein sehr billiger Preis war, so hatten sie doch fast gar keinen Besuch, weil weder der Bürger vom Mittelstand, noch das Volk, den Kaffee kennen und lieben gelernt hatte. Nicht besser glückte es denen, die Buden hatten: aber es war ihr eigner Fehler. Statt einen Versammlungsort anzulegen, wo elegante Personen, die damals allein Kaffee tranken, sich finden könnten, hielten sie nur ein simples Wirthshaus, wo Viele Bier tranken und Tabak rauchten, und die feinere Gesellschaft sich daher nicht einfinden konnte. Der Florentiner Procope machte diese Bemerkung. Nach dem Beyspiele Pascals und seiner Nachfolger setzte auch er sich in der Tournonstraße und nachher dem Théâtre français gegenüber, um Kaffee, Thee, Chocolade, Eis und allerley Liqueurs zu verkaufen; aber er sorgte zugleich dafür, seine Zimmer zu verschönern und mit Geschmack zu möbliren, um die Personen an sich zu ziehen, welche Andre abgestoßen hatten. Seine Einrichtung hatte solchen Fortgang, daß er in kurzer Zeit einen Haufen von Nachahmern erhielt. Schon 1676 war ihre Anzahl so groß, daß er sie in einen Verein sammeln und ihnen Gesetze geben mußte. Hier hatten nun alle Gelehrte, Künstler, Wissenschaftmänner, schöne Geister, oder diejenigen, welche sich so nannten, einen Vereinigungspunkt. Sobald es Kaffeehäuser gab, konnten sie sich treffen und Bekanntschaften machen. Verschiedne dieser Einrichtungen, namentlich die von Procope, gehören zur Literargeschichte jener Zeit. Wer weiß nicht, daß in Du Landels Kaffeehaus eine Versammlung von Sanrain, La Motte, Dorchet, Boindin, Jean Baptiste Rousseau u. A. m. war, und daß von dort jene unglücklichen Epigramme ausgingen, welche dem Letztern zugeschrieben wurden, und die Landesverweisung und das Mißgeschick dieses unglücklichen Dichters nach sich zogen. Der Verfasser des Dictionnair du Commerce schrieb noch 1741: Damen vom ersten Range lassen oft ihre Kutschen vor den berühmtesten Kaffeeboutiken halten, wo man ihnen an der Kutschenthür auf silbernen Präsentirs-Tellern servirt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 226.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 21. September, 1814.

Das Böse ward gewählt; das Uebel folgte nach.

Haller.

Das Inquiſition- oder Ketzergericht mag betrachtet werden nach ſeinem Verhältniſſe zu der Religion, deren Schutz und Schirm es ſeyn ſollte, oder nach ſeiner eigenthümlichen, von jeder andern ſo ſehr abweichenden, Art zu unterſuchen und zu richten, oder nach ſeinen Wirkungen in der mittlern und neuern Zeit: ſo iſt und bleibt es eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der Völker-, Religion- und Welt-Geſchichte, daß auch dem größern Kreiſe von Leſern einige Nachricht von ſeiner Entſtehung und Ausbildung willkommen ſeyn möchte.

Der Papſt Gregor VII hatte in den Jahren 1073 bis 1084 die päpſtliche Macht über alle weltliche erhoben, und regierte Volk, Ritter und Fürſten der abendländiſchen Chriſtenheit durch ſeine Geiſtlichen mit einer früher noch nie geſehenen Allgewalt. Ein Werk und Beweis dieſer päpſtlichen Allgewalt waren die Kreuzzüge (vom Jahr 1096 bis 1291), auf welchen in einer Zeit von faſt 200 Jahren bey ſechs Millionen Menſchen aus allen Ständen dem päpſtlichen Gebote und Intereſſe ihr Leben opferten, und Millionen Andern alle Habe und Ruhe, alles Wohlſeyn ihres Erdenlebens. Aber noch war die Zeit der Kreuzzüge nicht zur Hälfte verfloſſen, ſo erwachte, eben durch dieſe Züge, wieder einiger Freyheitſinn, und ſo fing man hier und da, beſonders im ſüdlichen Frankreich und nachher in Italien, an, die Gerechtſamen und Satzungen des geiſtlichen Oberreichs in Rom zu bezweifeln, ſo glaubte man mit gutem Grunde erkannt zu haben, daß es mit der päpſtlichen Statthalterſchaft Chriſti, mit der Untrüglichkeit des allgemeinen Chriſtenvaters, mit ſeinem Gebot der Eheloſigkeit der Geiſtlichen noch nicht ſeine Richtigkeit habe, daß die Religion, welche nach den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlungen und Päpſte ausſchließend gelehrt und geglaubt werden ſollte, in mehrern einzelnen Lehren, ja ſogar in ihrem Geiſte und Weſen verſchieden, ſey von derjenigen, welche ihre göttlichen Stifter, Chriſtus und ſeine Apoſtel, gegeben haben. Leute, welche in dem einen oder andern dieſer Punkte, oder in dieſen allen von dem herrſchenden und gebotnen Glauben ihrer Zeitgenoſſen und geiſtlichen Obern, ſey es leiſe oder laut, abwichen, hießen bey ihren Gegnern Ketzer (haereticí). Nicht wenige ſolcher Leute gab es ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts in Languedoc, beſonders in der Stadt Toulouſe, genannt vom dreyzehnten Jahrhundert an Albigenſer. Andre Ketzer gab es faſt gleichzeitig in der Provence. Und von dem Ende des zwölften Jahrhunderts an kam zu dieſen und zum Theile unter dieſe eine dritte Partie, die Waldenſer, geſtiftet von Peter Waldus, (Pierre Vaux), einem frommen Kaufmann in Lyon, der vom Jahre 1160 an einige Bücher der heiligen Schrift, beſonders die vier Evangelien und einige gute Gedanken der Kirchenväter, ins Franzöſiſche überſetzen ließ und verbreitete, ſein beträchtliches Vermögen unter die Armen vertheilte, als Lehrer ſelbſt herumreiſte, die Herrſchaft der Päpſte angriff, den Glauben der Chriſten wieder ganz auf die Bibel gründen, und die Chriſten wieder in ihre alte Freyheit eingeſetzt haben wollte. Gegen dieſe Partegen, beſonders gegen die Albi-

genser, wurden von den Päpsten, wie vorher und nachher gegen die Türken in Palästina, Kreuzzüge veranstaltet, mit derselben Verheißung der Vergebung aller Sünden und andrer zeitlichen Vortheile. Und viele tausend Albigenser kamen durch das Schwert ihrer in zahlreichen Kriegsheeren gegen sie geführten Brüder um. Manche Andre wurden durch harte Verfolgung zur Unterwürfigkeit unter die herrschende Kirchengewalt gezwungen. Im Ganzen wirkten jedoch diese Maßregeln bey Weitem nicht genug. Ja die Herrschaft und die Einkünfte der Päpste und der Geistlichkeit schienen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts im südlichen Frankreich ihrem Untergang nahe zu seyn. Da ging der Papst Innocenz III einen Schritt weiter, und legte im Jahr 1198 den ersten Grund zu der Inquisition, (genannt heiliges Gericht oder sanctum officium inquisitorum hæreticæ pravitatis). Innocenz III war derjenige Papst, welcher das vollkommen wurde, was Gregor VII zu werden sich gewünscht hatte, der es dahin brachte, wohin es kein Papst vor ihm gebracht hatte, daß er in Wort und That die deutschen Kaiser als seine Lehusmänner behandelte, deren Würdigkeit er erst untersuchen müsse, ehe er ihnen ihre Würde bestätigen könnte, daß er das Königreich England bald an Frankreich verschenkte, bald seinem Könige wieder zurück gab. Gregor VII hatte seine Gewaltsprüche doch noch durch einen Synodalschluß der Bischöfe zu heiligen gesucht. Innocenz III entschlug sich auch dieses Scheines von Achtung der hohen Geistlichkeit, und würdigte z. B. die im Jahre 1215 im Lateran, (einer großen prächtigen Kirche in Rom), zu einem Concilium versammelten Bischöfe nicht einmal einer scheinbarn Berathschlagung, sondern diktirte nur, und ließ die Bischöfe unterschreiben. Gregor VII hatte den von den ersten Jahrhunderten her üblichen, doch anfangs viel gelindern, Kirchenbann selbst gegen Kaiser und Könige gebraucht, also daß der deutsche Kaiser Heinrich IV im Jahre 1077, um von dem Banne losgesprochen zu werden, im Hofe des Schlosses zu Canossa, (bey Reggio), mitten im Winter baarfüßig und im Büßerhemde drey Tage und drey Nächte Buße thun mußte. Aber Innocenz III brachte auch das Interdikt *) in Gang, oder das Verbot alles öffentlichen Gottesdienstes, mit welchem ganze Städte, ja große Länder belegt wurden, zuweilen um des einzigen Regenten willen, wenn dieser sich dem päpstlichen Machtspruche nicht fügen wollte.

(Die Fortsetzung folgt).

*) In einem mit dem Interdikt belegten Lande mußte aller äußere Gottesdienst aufhören; keine Glocke wurde geläutet, kein Sakrament, ausgenommen die Taufe der Neugebornen und die Beichte der Sterbenden, ausgetheilt, die Messe von den Priestern bey verschlossenen Thüren gehalten; außer der Zeit der Messe wurden die Altäre entkleidet, und die Kreuze und Heiligenbilder lagen auf dem Boden; kein Todter kam in die geweihte Erde des Gottesackers, sondern wurde in unheiligen Boden ohne Gesang und Gebet eingescharrt; Ehen wurden nicht vor dem Altare eingesegnet, kein Cleriker und Laye durfte sich das Haar und den Bart scheren lassen; Keiner den Andern auf der Straße grüßen; Alles sollte Trauer verkünden und Fluch aussprechen — und das in einer Zeit, welche den ganzen Gottesdienst in jene äußern Ceremonien setzte, an sie und die Sprüche des Papstes die zeitliche und ewige Glückseligkeit des Menschen gebunden glaubte. Mit einem solchen Interdikt war z. B. ganz England sechs Jahre lang durch das Gebot Innocenz III belastet, bis sich der König Johann diesem ganz unterwarf, worauf er endlich sein Königreich als päpstliches Lehen wieder erhielt.

Die Geschichten der Ameisen.

5.

(Beschluß.)

Ueber die diplomatischen Verhandlungen der Ameisen besitze ich Angaben von großer Wichtigkeit.

In Frankreich haben wir drey Haupt-Arten von Ameisen *). Die Zwerg-Ameise. Sie ist sehr klein, mit einem verhältnißmäßig großen Kopf, von wildem Aussehen und bissig. Man unterscheidet zwey Raçen: eine blonde, die unter großen Steinen wohnt und meist zahlreich ist; und eine schwarze, noch schlimmere, die ihre Wohnung unter Kiesein haben, und deren sich nicht leicht mehr denn Hundert beysammen finden. Die Wohnstätten Beyder sind kunstlos. Sie leben als eigentliche Troglodyten.

Die Ameisen mittlerer Größe sind diejenigen, welche ich am meisten beobachtete, die mir die einsichtvollsten und brüderlichsten Staatsvereine zu bilden scheinen, und mit denen ich mich in diesen Darstellungen vorzugsweise beschäftige.

Die Riesen und Halbriesen: denn es gibt zwey Arten dieser Gattung, eine rothe und eine schwarze, die an Größe beträchtlich von einander abweichen, und hingegen gleiche Sitten und Gewohnheiten haben. Sie leben in Wäldern und bauen ihre Wohnstätten aus Zimmerwerk, bisweilen in ansehnlichen Erhöhungen, während die Ameisen mittlerer Größe ihre Häuser in die Erde graben, und kein Holz dazu brauchen.

Diese Letztern und die Riesen-Ameisen sind natürliche Feinde, und ihre Republiken bekriegen sich einander auf Tod und Leben.

Die Gärtner benutzen dies Verhältniß bisweilen, um die Mittel-Ameise zu vertreiben, indem diese nach dem Obst lüsterner als die große ist, und man ihr darüberhin

*) Man zählt bis auf sieben und dreißig verschiedene Arten, deren Verzeichniß Hr. de la Treille in seiner gelehrten Schrift über die Naturgeschichte der Ameisen liefert; sie sind aber alle nur Varietäten der drey oder vielmehr fünf Arten, von denen hier die Rede ist.

zur Zeit der Pfirsich-Blüthe noch andern Schaden, obgleich ohne Grund, Schuld gibt. Unsre Gärtner thun aber wie die unwissenden Werkzeuge großer Machthaber: sie schlagen drein, ehe die Schuld erwiesen ist.

Sie gehen also in den Wald, entführen eine Republik der Riesen-Ameisen, die sie in einen Korb werfen, schlagen ein Tuch darum, damit nur Wenige entrinnen können, und setzen sie dann in den Garten hin. Die Ameisen sind über diese Verpflanzung höchst aufgebracht. Wenn ihre Wohnstätte nicht vollends zerstört ist, so beschäftigt sich alsobald ein Theil der Einwohner mit Ausbesserung derselben; die Uebrigen machen Jagd auf die Mittel-Ameisen, unter denen sie ein grausames Gemetzel anrichten, und sie entweder vollends aufreiben, oder aus dem Garten verjagen.

Insofern sich in der Nachbarschaft nicht viel andere unterirdische Ameisenhaufen befinden, so ist der Zweck vollkommen erreicht. Sind hingegen jener eine hinlängliche Zahl, wenn auch in nicht unbeträchtlicher Entfernung, vorhanden, dann werden sie von den Besiegten um Hülfe zur Rache angesprochen. Die Zeit, welche vergeht, ehe solche bewilligt wird, deutet sattsam an, daß dazu viel Hin- und Herreisen, Unterhandlungen und Besprechungen erforderlich waren.

Endlich, nach Verfluß von vierzehn Tagen, versammelt sich eine zahllose verbündete Armee mittlerer Ameisen, die sich alsbald in Bewegung setzt, und in acht- bis zehnfacher Menge die Riesen-Ameisen überfällt. Diese leisten zwar in Gemäßheit ihrer Stärke, Kraft und Riesengröße, einen verhältnißmäßigen Widerstand. Aber die Mittlern kämpfen mit unerschütterlichem Muth, bieten dem Tode Trotz, den Viele aus ihnen auf dem Schlachtfelde finden, und treten endlich, vermöge ihrer Ueberzahl, und weil sie ihren Gegnern in den Rücken und auf die Seiten fallen, als Sieger auf, sobald ihnen gelingt, jenen die Pfoten und Fühlhörner zu verletzen, sie streitlos zu machen, zu tödten, oder aufzuzehren.

Der Krieg endigt anders nicht als durch die Flucht, oder den Tod der Riesen-Ameisen. Der Garten und die unterirdischen Wohnungen, welche er enthalten mag, werden den Ueberresten ihrer vormaligen Eigenthümer zurückgegeben, oder an Kolonien der Bundesgenossen überlassen. Um sich einen Begriff zu machen, wie viel Arbeit diese Schutz- und Trutz-Bündnisse erheischen, und wie vielfältige Staaten-Vereine sie befassen, muß man nicht vergessen, daß jeder Ameisenhaufe beynahe der Gesammtheit seines Volkes bedarf, um seine Kinder zu erziehen, und die erforderlichen Lebensmittel herbeyzuschaffen, daß Jeder nur seine Grenadiere in den Krieg senden kann, daß diese Grenadier-Korps nicht zahlreich sind, und daß davon immer auch eine Garnison zurückbleiben muß. Um demnach eine Armee von zwanzigtausend Ameisen-Kriegern aufzustellen, bedarf es vielleicht der Mitwirkung von zweyhundert Freystaaten oder Ameisenhaufen, und es müssen also auch zweyhundert Verträge geschlossen werden.

Ich glaubte diese Beobachtungen über die Ameisen der menschlichen Eitelkeit und auch dem philosophischen Nachdenken darbieten zu sollen. Gewiß steht keine andere der bekannten Thiergattungen, in Hinsicht auf gesellschaftliche Einrichtungen, Wissenschaften und Gesetze, mit uns in näherer Verwandtschaft.

Ich bin jedoch zu glauben geneigt, ihre Civilisirung sey nicht höher gesteigert, als jene unsrer Knaben-Gesellschaften von zehn bis zwölf Jahren, im Zeitpunkt, wo Geist und Herz bereits sich auf einen ziemlichen Grad entfaltet haben, das Geschlecht-Verhältniß aber noch schläft, und sie demnach auch als geschlechtlos (neutres) betrachtet werden dürfen.

Ich bin ferner der Meinung, daß wir vor den Ameisen gerade so viel Vorzüge haben, als vor unsern Kindern. Ich urtheile jedoch also aus meinem Lehnstuhle, auf meinem Studierzimmer, oder im Saale des französischen National-Instituts. *) Hätte ich die Ehre, Mitglied der ersten Akademie eines blühenden Ameisenhaufens zu seyn, so ist höchst wahrscheinlich, daß ich ganz anders denken und urtheilen würde. U.

*) Hr. Dupont de Nemours hatte diese Betrachtungen dem National-Institute vorgelesen.

Nachlese.

Im Anfange der Regierung Philipps V. wollte der Sohn eines Grands von Spanien seinen Reisewagen nicht untersuchen lassen. Seine Dienerschaft musste sich zur Wehr setzen. Zwey Polizeyknechte wurden getödtet, die Uebrigen flohen. Im Geheimen Rathe fragte der König den Vater des Jünglings: welche Bestrafung ihm gebühre? — „Der Tod," antwortete der Grand. „Sie haben als König gesprochen; ich spreche sein Urtheil als Vater, und verweis' ihn ein Jahr lang auf Eines Ihrer Güter."

Ist es wahr? Sind die Ehemänner Herren in Deutschland, Diener in England, Gefährten in Frankreich, Kerkermeister in Italien und Tyrannen in Spanien?

Ein Kaufmann wollte von einer Dame für abgeholte Schminke bezahlt seyn. Als sie ihn darüber hart anließ, sprach er: „Madame, Sie behandeln mich, wie ihren Lakayen. Ich trag' aber nicht Ihre Farbe, sondern Sie die meinige."

Warnung.

Hüte dich! — Venus, die Tochter des Meers, bereitet nur Stürme;
Venus, die Göttinn Vulkans, lodert, entflammt und verzehrt,
Venus, die Buhlinn des Mars, erfreuen nur Schlachten und Zwiespalt;
Venus, die Mutter Cupids, raubt dir den Frieden, die Ruh.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 20. August 1814.
(Fortsetzung.)

Am 11ten verlas Pastor Nigester in der Scandinavischen Literaturgesellschaft einen Versuch über Lessings Nathan den Weisen. — Oersted hat gegen Grundtvig eine Widerlegung seiner Antikritik unter dem Titel: Gegen den großen Ankläger mit dem Motto: Das 8te Gebot, herausgegeben, und Professor T. C. Bruhn gegen Baggesens Orangutang einen neuen Angriff auf den Gienzanger Justitsraad (oder das Gespenst des Justizraths) aufgestellt. Dieser letztere Titel bezieht sich auf eine satyrische Schrift, die Baggesen vor einigen Jahren herausgegeben hat, und in der er sich selbst mit seinem Gienzanger (Gespenste, Wiedergekehrten, wörtlich der französische Revenant) unterredet. —

So wie die Franzosen vor einigen Jahren, beschäftigen sich jetzt die Nordamerikaner sehr mit der Wiederauffindung des bekannten griechischen Feuers, welches bekanntlich Kallinikos und Heliopolis in Syrien um 670 nach Chr. erfand. Unter Ludwig XV erneuerte ein Chemist aus Grenoble, Namens Dupré du Mayer, die Wirkungen dieser Erfindung in einer Composition, die man mit Erfolg in Brest erprobte, aber nachher dem Erfinder bekannt zu machen verbot. Das Wasser, welches das gewöhnliche Feuer verlöscht, hat keine Macht über dies verderbliche Kunstwerk. Seine Zusammensetzung, die man auch das brennende Oel, Meerfeuer, fließendes Feuer nannte, verzehrte Eisen und Steine, folgte allen Richtungen, die man ihr geben wollte, und konnte nur mit Weinessig und Sand gelöscht werden. In Seeschlachten füllte man Brander damit, und ließ sie durch Wind und Wellen unter die feindlichen Schiffe treiben. In den Landschlachten und bey Belagerungen blies man dieses Feuer aus kupfernen Röhren, die am Ende mit brennendem Werg umwunden waren. Bisweilen verwahrte man es als Pulver oder als Oel in gläsernen Flaschen oder thönernen Kunken, welche die Soldaten, nachdem sie ihre Lunte angezündet hatten, eben so wie Granaten mit der Hand warfen. Die schrecklichste Art seines Gebrauchs war das Abschießen desselben mit Flitzbogen. Die griechischen Kaiser, welche den Werth einer so schrecklichen Waffe fühlten, machten aus der Zusammensetzung ein Staatsgeheimniß. Wenn Fürsten, Freunde oder Bundesgenossen es verlangten, schickten sie ihnen das Feuer zubereitet, verbargen aber sorgfältig die Kunst, ein ähnliches zu bereiten. Sie gaben vor, es sey eine Himmelsgabe, welche ein Engel Constantin dem Großen mit dem ausdrücklichen Gebot gebracht habe, keinen davon zu unterrichten diejenigen aber, welche so unvorsichtig gewesen, wären vom Blitz erschlagen worden. Besonders benutzte es der Kaiser Constantinus Pagonatus, die ganze Flotte der Saracenen zu verbrennen. —

Während in Dänemark große trockene Hitze war, ist der Anfang des Julius in Schweden sehr regnerisch gewesen, und durch ein mit trocknem Hagel verbundnes Gewitter alles Korn in Uppland zerschlagen worden. — Die Gothenburger Bibelgesellschaft hat einen Bericht über die erfolgreichen Bemühungen der Londoner Centralgesellschaft bekannt gemacht, zu Folge dessen seit dem Jahre ihrer Errichtung, 1804, von der englischen Bibel 221,734 Exemplare und von dem neuen Testament ins Besondre 412,785 Exemplare, ohne noch die große Anzahl zu rechnen, die auf Kosten der Gesellschaft in andern Ländern herausgegeben wurden, abgesetzt sind. Die Gesellschaft hat ihren Wirkungskreis nicht auf Europa beschränkt. Auch die übrigen Welttheile und besonders das weitausgedehnte Reich der Britten in Asien, welches gegen eine Million Christen enthält, sind ein Gegenstand ihrer eifrigen Aufmerksamkeit gewesen, welche sich auch auf 70 Millionen Hindoos und Muhamedaner, die mittelbar oder unmittelbar dem brittischen Scepter gehorchen, erstreckt hat. Die Bibel ist in 21 orientalische Sprachen übersetzt, von denen ein großer Theil bisher bis auf den Namen unbekannt war, und 9000 Pf. Sterling sind zu diesem Zwecke der Bibelgesellschaft in Calcutta vorgestreckt worden. Auch ist schon ein großer Theil des neuen Testaments ins Chinesische übersetzt. Binnen kurzer Zeit hat es die Gesellschaft also dahin gebracht, das Evangelium in 58 verschiednen Sprachen und Dialekten zu verbreiten, wovon 25 bisher noch nie gelesen oder gehört wurden; und seine Stimme ertönt von China bis nach Peru, und von Island bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung, so daß der englische Finanzminister Vansittart in seinem Briefe an Professor Marsh behauptet, daß die Gesellschaft in 10 Jahren mehr für die Ausbreitung des Christenthums gethan habe, als seit der Entstehung desselben bisher in einem Jahrhunderte gewirkt wurde. Die auf diesen Zweck verwendeten Summen sind so bedeutend gestiegen, daß am Buchschlusse des Jahrs 1813 die gesammten Einkünfte derselben sich auf 573,412 Rthlr. 42 Schl. Banco, und die Ausgaben auf 521,225 Rthlr. 6 Schl. Banco beliefen, wovon 366,741 Rthlr. zum Ankauf von Bibeln verwendet wurden. Ueberdies hatte die Gesellschaft für das laufende Jahr noch 262,500 Rthlr. auszuzahlen, während die Ausgaben beym Buchschlusse des ersten Jahrs sich nur auf 5156 Rthlr. Banco beliefen. Diese Gesellschaften sind in allen Weltgegenden in großer Zahl gestiftet worden, und in Schweden zuerst in Westeros. —

Es ist eine schwedische Uebersetzung von Hugo Blairs Predigten nach der 15ten Ausgabe von Segerstedt erschienen, so wie eine Uebersetzung von Fr. Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte. So wie in Schweden jetzt eine weit größere Anzahl merkwürdiger Werke wie in Dänemark herauskommt, so weiß man sich auch dort alle neuere ausländische Werke weit schneller und vollständiger zu verschaffen. Der Zustand des Buchhandels in Dänemark ist so traurig, daß man selbst in der Hauptstadt keine auswärtige Zeitschrift und keines der ausgezeichnetsten neuern Werke erhalten kann; wahrscheinlich ist theils der Zustand des Papiergeldes, theils auch die lange Hemmung der Communikation Schuld daran; auch in den Herzogthümern hat keine Buchhandlung, mit Ausnahme der bekannten Hammerich'schen in Altona, Fortgang, allein die Bewohner der Herzogthümer werden von den trefflichen Buchhandlungen in Altona und Hamburg mit allen literarischen Neuigkeiten versorgt. —

Professor Rabbek hat Goethe's Herrmann und Dorothea (welches der Herausgeber der Dager für das größte Meisterwerk dieses Dichters erklärt) ins Dänische übersetzt. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. September, 1814.

Nimm weg die Eitelkeit von allen deinen Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu vermerken?

v. Logau.

Die Katze und der Haushund.
Eine Fabel.

Bekenn' es, Hund! so sprach zum Phylax eine Katze;
Ist in der Erde weitem Reich,
Ist ein Geschöpf mir an Verdiensten gleich?
Den stolzen Menschen, ihn verzehrten Maus und Ratze,
Erwürgt' ich, hohen Muths, die schlimmen Feinde nicht.
Und dennoch, Freund, wo preist den Murner ein Gedicht?
Im Gegentheil, welch pöbelhaftes Schimpfen
Der hocherzürnten Küchennymphen,
Vergess' ich nur, trotz meiner Ehrlichkeit,
— Du weißt ja selbst, wie leicht wir Alle fehlen —
Vergess' ich nur, verführt von der Gelegenheit,
Einmal den alten Spruch: Du sollst nicht stehlen!
Gewiß, versetzt der Hund, ich geb' es willig zu,
Will gleich zur Zeit noch kein Homer dich preisen,
Ein Held, ein Hector, ein Achill bist du
Im Kampf mit Ratten und mit Mäusen.
Doch warum hat des Dankes schöne Pflicht
Der Mensch stets gegen dich vergessen?
Dir selber nur, ihm dienst du nicht;
Denn Mäus' und Ratzen sind dein Lieblings-Essen.

* * *

Dienst du dem Vaterland aus Eigennutz allein,
So sey auch nur der Ruhm des Rattenfängers dein.

Weisser.

Papagei, Staar und Elster.
Nach Yriarte.

Ein dummer Staarmatz nahm von Menschen nicht;
Von Papagei'n im Sprechen Unterricht,
Und gab, voll Eitelkeit, nach Monden schon
Im guten Styl der Elster Lection.
Novinus, spotte nicht und gib mir zu:
Die Elster wurde so gelehrt, als du,
Der nicht die Klassiker, wie sich gebührt,
Nein! schlechten Uebersetzertroß studirt.

Ley.

Das Pferd und der Esel.

Zwey Rosse zogen einen Galawagen.
„O welche Freunde!" rief ein Eselein.
„Traun! Eine Zärtlichkeit aus goldnen Tagen!
„Sie wallen stets zusammen aus und ein." —
O wisse, sprach ein Pferd; man kann in jedem Lande
Schön angejocht, doch ohne Liebe seyn,
Und hat, bey stetem Modeschein
Der Sympathie, doch nichts gemein,
Als unwillkomm'ne gleiche Bande!

* * *

„Ach!" seufzt Elise hier
Und Manche wol mit ihr:
„Ganz, wie im Ehestande!"

H g.

Das Inquisition- oder Ketzergericht.

(Fortsetzung.)

Dieser Papst Innocenz forderte nämlich im Jahre 1198 schriftlich mehrere Bischöfe im südlichen Frankreich, wie auch die Fürsten, Grafen und Baronen auf, alle Mittel zur Ausrottung der Ketzer, die immer noch so großen Fortgang hätten, aufzubieten, und schickte in dieses Land zur Bekehrung der Ketzer zwey Cistercienser Mönche, Rainerius und Guido, mit dem Befehle an die geistlichen und weltlichen Großen, Alles, was die päpstlichen Abgesandten vornehmen würden, demüthig anzunehmen und zu befolgen, ihnen auf alle Art beyzustehen, diejenigen Ketzer, die nicht bekehrt werden könnten, aus der Kirchengemeinschaft, ja selbst aus dem Lande auszustoßen, und ihre Güter einzuziehen. Jenen geistlichen und weltlichen Herren erklärte der Papst zugleich, er habe Rainerius die Macht gegeben, sie zur Befolgung seiner Befehle durch Bann und Interdikt zu zwingen. Den Unterthanen kündigte der Papst an, daß sie, aufgefordert von den Abgesandten, gegen die Ketzer die Waffen gebrauchen sollten, und dafür Vergebung der Sünden erhalten würden. Und Jedermänniglich verbot der Papst bey Strafe, in Bann gethan und als Ketzer behandelt zu werden, alle Aufnahme und Unterstützung der Ketzer und allen Verkehr mit ihnen. Den Ketzer-Kommissär Rainerius ernannte der Papst im Jahr 1199 zu seinem Legaten in vier Kirchsprengeln des südlichen Frankreichs, und gebot den dortigen Bischöfen, ihn als den Papst selbst zu verehren. An Rainerius Seite und bald nachher in seine Stelle traten Peter von Castelnau und der Kardinal St. Prisca, welchem der Papst die Verordnung zuschickte, daß alle Vertheidiger der Ketzer für ehrlos und unfähig ein Amt zu führen erklärt, und Cleriker, die sich der Ketzerey schuldig machen würden, abgesetzt und ihrer Güter verlustig werden sollen. — Castelnau und ein dritter Legat Raoul (oder Radulf) war im Jahre 1203 besonders geschäftig in und um Toulouse, wo, wie auch in den benachbarten Städten, die Ketzer von den Obrigkeiten und Großen sehr begünstigt, und bey Nacht gewöhnlich ketzerische Versammlungen gehalten wurden. Daher ertheilte Innocenz seinen Legaten noch größere Gewalt, und verlangte, die Bischöfe sollten diesen Mönchen schlechterdings gehorchen, und die genaue Vollziehung ihrer Befehle beschwören; was alle dortige Obergeistliche nicht nur mit größtem Mißvergnügen, sondern auch mehrere mit Verweigerung des geforderten Eides aufnahmen, und zum Theil mit lautem Widerstand erwiederten, also daß sie von den Legaten abgesetzt wurden.

So wurde auch der Graf von Toulouse, Raimund VI, der mächtigste aller Herren in Languedoc, weil er die Bewohner seines Gebiets wegen der Beschuldigung der Ketzerey nicht unterdrücken lassen wollte, von den Legaten excommunicirt, und sein Land mit dem Interdikt bestraft. Innocenz selbst schrieb im Jahre 1207 an den Grafen, nannte ihn einen pestilenzialischen, gottlosen, grausamen und greulichen Tyrannen, und bedrohte ihn mit allen göttlichen Strafen und der Wegnahme seines von der Kirche als Lehen erhaltnen Landes, wenn er nicht durch gebührende Genugthuung die Wohlthat der Absolution erlange. Als darauf dem Grafen die Ermordung des Legaten Castelnau, die ein Unbekannter im Jahre 1208 ausgeführt hatte, unerweislich zugeschrieben wurde, forderte der Papst des Grafen Unterthanen, den gesamten Adel und selbst den König von Frankreich zu einem Kreuzzuge gegen Raymund und seine Anhänger, welche Beyde ärger seyen als die Türken, mit gutem Erfolge auf, so daß Raymund, nachdem er den Legaten von seiner Unschuld an Castelnaus Ermordung zu überzeugen vergebens versucht hatte, nichts übrig sah, als zu erklären, daß er sich den Vorschriften des Papsts völlig unterwerfe, und daß er wirklich in Valence vor einer Versammlung von Bischöfen im Jahre 1209 auf das Verlangen eines neuen päpstlichen Legaten Milo seine Unterwerfung beschwören und sieben seiner Schlösser als Unterpfand seiner Treue dem Legaten übergeben musste. Was man weiter mit dem Mann, einem der mächtigsten Herren und Besitzer einer ansehnlichen Grafschaft, vornahm, der sich doch nun völlig dahin gegeben hatte, für dessen Gesinnungen und Sitten bey der angestellten Untersuchung mehr als hundert Zeugen, meistens Geistliche, sehr vortheilhaft gesprochen hatten, lässt auf die Behandlung andrer der Ketzerey Beschuldigten, deren man einmal habhaft geworden war, schließen. Um nach geschehener Unterwerfung auch mit der Kirche ausgesöhnt zu werden, musste der Graf in dem Vorhofe der Kirche zu St. Gilles, wo Castelnau begraben lag, halb entblößt dem Legaten Milo nochmals den strengsten Gehorsam gegen alle Gebote des Papstes und des Legaten schwören, dann mit einer Stole, (einem priesterlichen Umhang, der vorn an der Brust in der Gestalt eines Kreuzes zusammengelegt wird), behängt, sich von Milo in die Kirche führen, und mit einem Bündel Ruthen peitschen lassen, worauf er dann endlich in der Kirche die Absolution bekam. Am folgenden Tage bekam er dann Befehl von Milo, alle Ketzer und ihre Gönner in Verwahrung zu nehmen, und nebst ihren Gütern den Kreuzherren auszuliefern, sich bey allen Beschwerden, die man gegen ihn vorbringen würde, nach dem Urtheile des Legaten zu richten, auch alle diejenigen für Ketzer zu halten, welche ihm die Bischöfe und andre Geistliche als solche angeben würden. Und die Prälaten, denen die sieben Schlösser des Grafen übergeben waren, wurden verpflichtet, dieselbe dem Grafen nicht anders, als auf Befehl des Papstes und seines Legaten zurückzugeben. Raymund erbat und erhielt darauf von den Legaten das

Kreuz wider die Ketzer, und war nun, wie es schien, mit dem Papste ausgesöhnt. Deßungeachtet nahmen ihm in der Folge (J. 1215) die Legaten einen großen Theil seines Gebiets und die Stadt Toulouse, und er gelangte bis zu seinem Tode, (J. 1222), nie mehr zum vollen und ruhigen Besitz seines Landes, ja nach seinem Tode nicht einmal zu einem kirchlichen Begräbnisse. Sein Sohn, dessen Rechtgläubigkeit nie angefochten werden konnte, der nur im Besitz des väterlichen Gebiets zu bleiben strebte, erdte von dem Vater Exkommunikation, unaufhörliche Kriege und Verfolgungen, unter welchen er, nachdem er einen großen Theil des väterlichen Gebiets abgetreten hatte, im J. 1249 starb. Als Beyspiel, wie die Ketzerkriege geführt wurden, dient Folgendes. Im Sommer des Jahrs 1209 rückte das Heer jener Kreuzfahrer, (nach Einigen 50,000, nach Andern 100,000 Mann stark), gegen Languedoc an, angeführt von mehrern Bischöfen, vielen Clerikern und weltlichen Großen, unter dem Oberbefehle des Arnold (Arnaud, mit dem Beynamen Amalrich, Abt von Citeaux), der von 1204 an Legat war. Ein Neffe des Grafen, Raymund Roger, Vicomte von Beziers, suchte in Montpellier vergeblich Gnade bey dem Legaten zu erlangen, und entschloß sich, als er zurückgewiesen war, zu einer lebhaften Vertheidigung seines Gebiets und der Hauptstädte desselben, Beziers und Carcassonne. Beziers wurde mit Sturm erobert, und alle Einwohner, (nach der Angabe eines Zeitgenossen 60,000, darunter 7,000 in der Hauptkirche), ohne Unterschied niedergehauen, und die Stadt angezündet. Als (dies erzählt ein andrer Zeitgenosse, der Mönch Cäsarius), vor dem Eindringen in die Stadt die Kreuzfahrer den Legaten Arnold fragten, wie sie sich verhalten sollten, wenn sie stürmend in die Stadt eindrängen, da Katholiken und Ketzer nicht wohl zu unterscheiden seyn werden: war die Antwort: schlagt immer todt, der Herr kennt die Seinen. Gleichem Tode waren die Einwohner von Carcassonne bestimmt, entgingen ihm aber vermittelst eines unterirdischen Ganges, durch welchen sie sich alle unbemerkt flüchteten. Das ganze Trauerspiel dieses Ketzerkrieges und der damit zusammenhängenden im südlichen Frankreich endigte sich im J. 1229 mit Gebietsvergrößerungen des Königs von Frankreich, und derjenigen Großen, welche sich vom Papst als Werkzeuge gebrauchen ließen, auf Kosten derjenigen Dynasten, welche theils freyer dachten, theils sich ihre politische Existenz und Rechte nicht nehmen lassen wollten.

Da die bisherigen Predigten und Ketzerbekehrungsversuche der genannten Legaten, mit welchen sich im J. 1206 auch der spanische Bischof von Osma, Diego von Azebes und der Subprior an dessen Kathedral-Kirche, Dominikus, der nachmalige Stifter des Dominikaner-Ordens, vereinigt hatten, die im Gebiete von Toulouse baarfüßig herumgingen, mit Ketzern disputirten, gegen sie predigten, Manche bekehrten, und Manche zum Tode verurtheilten, nur geringe Wirkung hatten, schickten einige Prälaten von Languedoc zwey aus ihrer Mitte nach Rom an den Papst, mit der Bitte, kräftigere Anstalten zu treffen. Daher wurden beständige Prediger wider die Ketzer bestellt, und der Orden der Prediger-Mönche oder Dominikaner *) errichtet, im J. 1215 und 1216, mit der Hauptbestimmung: den Ketzern unaufhörlich entgegen zu arbeiten. Der Stifter des Ordens, der heil. Dominicus, war, nach der Schilderung seiner Freunde, durch den feurigsten Eifer für die Reinigkeit der Kirche, durch die Strenge und Untadelhaftigkeit seiner Lebensart und durch genaue Kenntniß der heiligen Schrift und Kirchengesetze ein vollkommenes Muster eines Inquisitors. Er hat auch durch seine Aufspürung der Ketzer, durch seine Predigten und Bekehrungversuche nicht wenig zur Errichtung des eigentlichen Inquisitionsgerichts beygetragen. Aber unrichtig ist die von manchen Schriftstellern aufgestellte und angenommene Behauptung, daß er der Stifter der Inquisition, der erste Inquisitor gewesen sey, und daß auf der Lateranischen Kirchenversammlung im J. 1215 die ersten Inquisitoren eingesetzt worden seyen. Vielmehr ist aus der obigen Darstellung ersichtlich, daß die erste Grundlage in früherer Zeit **) zu suchen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das erste männliche Dominikaner-Kloster bekam J. 1218 Paris in der Straße des h. Jakob, daher von da an bis zum Ausbruch der Revolution diese Mönche Jacobins oder Jacobiner hießen; ein Name, den nach der Aufhebung dieses Klosters und anderer auch die berüchtigte politische Gesellschaft, die da ihre Zusammenkünfte hatte, behielt.

**) Doch nicht in der allerfrühesten Zeit, in der Ludwig von Paramo (Verfasser der durch manche geschichtliche Notizen wichtigen Schrift, de origine et progressu Inquisitionis, Madriti 1598, Fol. Antwerp. 1699. Fol.) den Ursprung der Inquisition gefunden zu haben glaubte, nämlich im Paradiese, wo Gott selbst gefragt habe: Adam, wo bist du? und wo Adam zur Strafe für seinen Ungehorsam die Herrschaft über die Thiere verloren habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11. Sept. 1814.

Für die Zerrbilder hat hier eine neue Epoche mit der neuen Revolution begonnen. Nie waren sie so häufig und zugleich so beißend, als jetzt; aber auch in ihnen spricht sich der Nationalcharakter aus, der so gern das Lächerliche in äußerlichen Sitten oder in der Kleidung aufspürt, während der Engländer in seinen Karrikaturen den ganzen politischen Menschen von innen nach außen umkehrt.

Die Engländer sind noch häufig das Ziel der Pariser Chargeurs. Man giebt ihnen steife, eckige Gesichter, wie die Figuren auf schlechten Holzschnitten zur Schau tragen. Es wurde neulich von jenem Blatte gesprochen, worauf die Engländer in Burgund nach der Stunde trinkend vorgestellt sind. Das Gegenstück dazu enthält einen Zug von englischer Empfindsamkeit. Eine Dame, die, begleitet von ihrem Manne und Diener, ausritt, ist mit ihrem Pferde gestürzt; der Mann eilt sogleich auf das Pferd zu, und giebt ihm Stärkendes in die Nase; die Dame aber liegt seitwärts in Ohnmacht ohne Hülfe, kaum daß der Jokey mit ihr sich etwas beschäftigt.

„Man sieht es wohl," sagen die englischen Blätter, „daß uns die Franzosen nicht lieben." — Der Ausdruck ist zu gelind; es spricht etwas mehr als Nichtliebe aus der Art hervor, wie man die Engländer hier darstellt. Sonst genügte es beyden Nationen, sich wechselseitig als Spindelbeine und Fettwanste aufzuziehen; dieser gutmüthige Spaß ist zu Ende. Aergerlich fahren manche Engländer über die auf den Boulevards ausgehangenen neuen Karrikaturen her; die Umstehenden bemerken es mit der einzigen Art Schadenfreude, die in ihrer Macht steht, und die Weiber machen sich über die falschen Brüste, falschen Lenden u. s. w. der englischen Zuschauerinnen lustig.

Die Rentrans und Revenans, wie man hier die aus allen Ecken des Reichs nach Paris strömenden Altadelichen nennt, müssen die satyrische Geissel nicht weniger, als ihre großmüthigen Beschützer, die Engländer, fühlen. Le bon royaliste, ein Greis, der den weißgeschmückten Hut ehrfurchtvoll mit der einen Hand abnimmt, mit der andern den Regenschirm hält, und freudig zitternd ausruft: vive le Roi, le regne de justice va commencer! und l'aspirant, ein dürres langes Gerippe, süßlächelnd und zuversichtvoll einhersteigend, sind die gelungensten Blätter und wahre Studien. Die gestreiften Kleider und Kamaschen, die dürftigen Epauletten und der horizontal hängende Degen sind die charakteristischen Kennzeichen Beyder. Bey letzterm muß man noch über den Einfall des Zeichners lachen, dem Kleide so wenig Steff zu geben, daß es über der hagern Brust des Besitzers mit einem Bande zusammengeheftet werden musste.

L'antichambre d'un grand Seigneur, ein neuestes Blatt, führt die Menschen vor, die gegenwärtig die Thüren der Machthabenden belagern, und die einer unsrer Pamphletairs mit einem wahren Quousque tandem in seiner Broschüre: Que diable! voulez vous donc? apostrophirt. Man sieht auf jener Charge (oder Carricatura) zwey Adeliche vor der geschlossenen Thür des Gönners horchend und fühlend, ob sie sich noch nicht öffne, stehen; ein Projektmacher auf der einen, ein Abbé, der sich mit einem Fächer kühlt, auf der andern Seite, tanzen hin und her, während ein Landjunker, seiner Sache gewiß, ruhig zwischen ihnen steht. Wie sollte er's auch nicht? Eine Rolle Papier, die aus seiner Tasche hervorragt, trägt die Worte: — 20 Dienstjahre auf meinen Gütern! (vingt ans de Services dans mes terres.) Da muß ihm wohl Vergeltung werden! Das Kostüm ist wieder sprechend; die Haare en ailes de pigeon — weite ungeheure Rockschöße, Chapeaubas und Haarbeutel. Nichts ist vergessen.

Diese Wuth, nach Paris zu gehen, und dort Dienste, Orden und Pensionen nach einer 20jährigen Thatenlosigkeit in einem Alter zu suchen, wo man erstere nicht mehr leisten kann, um letztere zu verdienen, ist eine wahre Landes-Calamität. Diese Menschen, die in ihrer Verborgenheit ruhig von dem lebten, was ihnen der Sturm der Revolution gelassen, oder die Milde des Kaisers zurückgegeben, wenden nun ihren letzten Pfennig auf die Kosten der Reise nach Paris, auf den Aufenthalt daselbst und die Equipirung, die ihnen neuerlich zur Pflicht gemacht wurde, um das Skandal der Kostüme zu vermeiden, die den Tuillerien das Ansehen eines Versorgungshauses verarmter Bürger gaben. Zum Glücke sorgt des Königs Milde für sie in Hinsicht der täglichen Bedürfnisse, indem eine große Zahl derselben in den königlichen Küchen von Paris und Versailles ernährt wird. Aber diese Leute sind um nichts weniger zu Grunde gerichtet, weil es unmöglich ist, alle jene in die Armee einzuschieben, die nach der Anciennität auf Brigade-Generals-Rang (Maréchal de Camp) Anspruch machen, und sich vorläufig mit dem Ludwigs-Kreuze schmücken, das die Statuten des Ordens dem Offiziere nach 20jähriger Dienstzeit ipso jure zusprechen. Der alte wackre Blomenil (der mit an der Spitze der Commission steht, so über die Reklamationen entscheidet) sagt — obgleich selbst bald zahnlos, ihnen zwar täglich vor: „Meine Herren, Sie sind zu alt! das taugt einmal nichts!" — Aber was sollen Menschen anfangen, die für Civildienste nicht tauglich sind, weil sie von Jugend auf es verschmähten, sich mit der Feder zu beschäftigen und ihre Sprache schreiben zu lernen — was sollen sie anfangen, wenn man sie weder in die Gardes du Corps, noch in die Regimenter einschaltet? — Mögen daher Muthwillige sie immer mit dem Beynamen der Voltigeurs de Louis XIV beehren, sie bleiben nichts desto weniger ums Vaterland verdiente Männer; denn wenn es ein Verdienst ist, einen Bürger überhaupt dem Staate zu erhalten, wie sollte es keins seyn, ihm uns selbst zu erhalten zu haben?

Eine lebendige Karrikatur wurde vor einigen Wochen bey Very aufgeführt. Mehrere junge Offiziere, worunter man den Sohn eines berühmten Marschalls zählen will, verkleideten sich in Altadeliche; Nichts ward im Kostüme vergessen, was die Täuschung vergrößern konnte. Zwey davon bestellten ein Mittagsessen mitten im großen Saale; kaum waren sie am Tische, so treten die lustigen Gefährten in ähnlicher Kleidung ein. Man springt auf, umarmt sich und fragt sich unter heftigem Husten, wie es seit der Schlacht von Fontenoy, wo man sich zum letzten Male gesehen, gegenseitig ergangen. Da wird nun viel vom Siege bey Rosbach und von ihren Liebes-Abenteuern am Hofe Ludwigs XV gesprochen. Alle Gäste standen auf, und umrangen unter lautem Gelächter die Spötter, die bald der Wein noch mehr ins Feuer brachte. Aber am Ende der Mahlzeit kündete ihnen eine Ordonnanz an, daß sie auf drey Tage Arrest hätten.

Dem Könige wurde der Vorfall berichtet; da er die französische Fröhlichkeit zu schätzen weiß, so lachte er dazu, und ließ sich den Schwank mit allen kleinsten Umständen erzählen.

Wir werden, wenn das Gerücht nicht trügt, bald ein Schauspiel höherer Art genießen; der Schauspieler Kemble ist bereits hier von London eingetroffen, und seine Tochter, die berühmte Tragikerin Siddons, und Mad. Jordan, die englische Thalia, werden erwartet. Man hofft verschiedene Vorstellungen von ihnen; der Abstich mit unserm gewundenen Français wird grell genug seyn.

Das Theater der Porte St. Martin wird nächstens wieder eröffnet werden; der Unternehmer desselben hat einen Kontrakt auf 17 Jahre mit der Hoftheater-Direktion abgeschlossen.

Eine hottentottische Venus ist hier angekommen, und wird nächstens die Fülle ihrer Formen für 1 Franken sehen lassen. — Man will die Besatzung von Paris auf den alten Fuß einrichten, dem zu Folge nie Linientruppen in Paris garnisonirten, sondern blos die Gardes de Paris, 4 Regimenter, und die Gardes françaises. Der Guet, oder die Polizeywache, 1200 Mann stark, soll wieder hergestellt werden; der übrige Dienst wird von der Nationalgarde versehen werden. Dadurch geschieht dem Staate eine große Erleichterung; diese Garde kostet Nichts, und die 230.000 M. Truppen, die Frankreich halten darf, bleiben immer disponibel. Jetzt wird die Nationalgarde auch Bärenmützen sich anschaffen; die der Grenadiere kosten 36 Fr., die der Chasseurs, die etwas kleiner sind, 27 Fr.; die der Offiziere 100 Fr. Bereits wird der Tuilleriendienst von Bärenmützen versehen.

Nie war das Fest von St. Cloud, das heute begann, so traurig, wie dies Jahr. Wenige Menschen versammelten sich; keine Mirlitons, keine Trommeln und Klappern verkündeten, wie sonst, die fröhlichen Trinker. Stille, wie Leichenwagen, zogen die Stuhlwagen die Straßen der Vorstädte hindurch.

Nro. 228.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. September, 1814.

Kannst du, wenn wir vor Dir gehn',
Unsre Mängel bald erblicken,
Wird auch deine Fehler seh'n,
Wer dir nachsieht, auf dem Rücken.

v. Logau.

Bemerkungen über den Menschen.

Von Jean Paul.

I.

Die poetischen Tugend-Virtuosinnen.

Jeder hüte sich vor poetischen Tugend-Virtuosinnen, nämlich, er heirathe keine davon. Diese moralischen Statistinnen, welche selten handeln, leben in der Täuschung, daß sie noch besser sind, als alle benachbarte Schauspieler und Schauspielerinnen, blos weil sie über diese mit feinem Gefühle lobend oder tadelnd richten. Es gibt nichts so Zartes, Schönes, Großes, zumal in der Vergangenheit, was sie nicht zu bewundern oder zu fordern wussten von andern; dieses Bewundern und Fordern aber steuert sie mit dem schönen Bewußtseyn aus, daß sie die Sache selber haben, etwa wie in Italien (nach Archenholz) einem, der eine Kostbarkeit lobt, diese nach der Sitte zum Geschenk angeboten (obwol nicht angenommen) wird, das sich aber die Virtuosinn selber macht. Die Wärme ist schön, womit die Tugend-Sprecherinn jede Aufopferung, sie werde ihr oder Andern gebracht, zu schätzen weiß; desto tiefer daher muß sie den Selbstsüchtling verachten, der ihr selber eine zumuthet. So liebt sie, anstatt den Menschen, desto inniger die Menschenliebe. Ja, die Statistinn behält sogar auf ihrem Kanapée bey aller sitzender Tugend-Lebensart Unparteylichkeit genug, um die geschäftigste Häuslichkeit einer Martha, und jede emsige Gatten- und Kinder-Verpflegung zu bewundern, ja vorzuschreiben; denn sie weiß so gewiß, was sie in diesem Falle thun würde, falls sie etwas thäte. So gleicht sie als Heldinn in der Tugend ganz dem, was ein Held im Kriege ist: nämlich, wie dieser, ordnet sie erfahren, scharf und kalt Alles an, was Jeder im Feuer zu thun und zu opfern hat, und schonet wie ein Feldherr sich aus Pflicht zum Vortheil des Kommandirens. Auch ihr selber werden die Rollen der edelsten Menschen nicht schwer, wenn sie ein Stückchen Papier — Druckpapier oder Briefpapier — gleichsam als die Bühne erhält, worauf sie solche spielen kann; das Papierblättchen wirft sich ihr, so zu sagen, zum Schauspiel an, womit allein die Lady Hamilton durch dessen Wenden und Falten die schönsten alten Göttinnen machte. Allerdings müssen Personen von solcher moralischen Höhe und Forderung die sittliche Unter- und Schattenwelt unbeschreiblich tief unter sich finden, und darum sie so schwarz abmalen, daß sie damit Andere, die es nicht schärfer nehmen, ordentlich zu verläumden scheinen; ja ganze Städte sind sie oft schwarz zu färben genöthigt, so daß es wenig ist, wenn sie, mit Anspielung auf Aegypten, die eine Stadt eine Krokodilstadt (in Crocodilopolis wurden bekanntlich Krokodile angebetet, wie in Cynopolis Hunde), die andere eine Hundestadt nennen.

Darum lasse ein Mann, wenn nicht seine Ehe, doch seine Verlobung, mit einer solchen Virtuosinn trennen, wenn er nicht das ehliche Band — anstatt zu einem Venusgürtel — lieber zu einem Stachelgürtel (Cilicium) und Ehestrang geflochten, tragen will: der gedachte ehelustige Mann rechne doch vorher genau nach, ich bitt' ihn,

zu wie vielen Stufen des weiblichen Götterſitzes er ſich zu verſteigen getraue, da ihn nicht nur ſchwarzgefärbte Städte warnen, ſondern auch der Lebenlauf und Lebenflug ſeiner Verlobten ſelber, welche Männerherzen nur von Weitem genießen und verſpeiſen kann, etwan wie ſchwarze Maulbeeren, welche man an großen Tafeln blos mit langen Stecknadeln zum Munde bringt, um ſich die Finger nicht zu ſchwärzen. In England ſagt der Küſter gewöhnlich hinter der Trauung: Amen! Ständ' ich hinter der gedachten: ſo würd' ich ſagen: wurde die ſechste Bitte nicht erhört; ſo thu' man die ſiebente.

Gegenwärtiges las ich einſt einer ſolchen Virtuoſinn vor; da aber Weiber ſich in jedem andern Spiegel leichter und ſchöner finden, als im Schwaben- oder Sachſen-Spiegel oder anderem Seelen-Spiegel: ſo ſagte ſie freundlich: „Herrliches Wort zu ſeiner Zeit! Wüßten Sie, lieber Richter! wie viele Weiber dieſer Art ich ſelber gekannt! Aber Keiner davon konnt' ich beybringen, daß ſie ja ſelber dazu gehöre.“

2.

Menſchen-Schwächen gegen Menſchen.

a.

Es iſt eine leben-verwirrende Gewohnheit, daß der Menſch ſich das fremde Haſſen viel lebhafter und öfter in das Herz hineinmahlt als das fremde Lieben, daher er das eine ſtärker erwiedert als das andere; ſo werden auch die Engel meiſtens nur klein und halb als Köpfchen mit Flügelchen vorgemahlt: aber ſelten wird ein halber Teufel gezeichnet, der Satan tritt immer ganz auf, dazu noch ausgeſteuert mit Glieder-Außenwerken oder Raubgeſſen von Horn, Huf und Schwanz. Kein Wunder, daß ein armer Teufel lebhafter gehaſſt wird, als das beſte Engelkind geliebt.

b.

Haſt du mit einem Freunde rein gebrochen: ſo gib — nicht nur aus Menſchenliebe, auch aus heiliger Scheu vor der Freundſchaft-Leiche — ihm kein Zeichen, kein Blatt, und, iſts möglich, keinen Augenblick Gegenwart mehr von dir, weil die Zeichen voriger Wärme als die Zeichen jetziger Kälte unnütz und hart den Schmerz des Bruchs wiedergebären. Der Mann verträgt viel leichter die kalte Gegenwart einer jetzo feindlichen Geliebten, als die eines jetzo feindlichen Freundes; denn eine Geliebte kann durch eine andre erſetzt werden, aber kein Freund durch einen andern.

c.

Der erſte Gedanke eines Menſchen, der etwas nicht findet, iſt der, man hab' es ihm geſtohlen; und ſo häufig auch das bloße Verlieren und Verlegen gegen das ſeltene Beſtehlen vorkommt, ſo glaubt er doch das Nächſtemal wieder an einen Dieb.

3.

Das Ich gegen das Du.

Wie viel das Ich von ſeinem Innerſten dem Du ſchuldig iſt, ſtellen vorzüglich zwey Erfahrungen dar. Der harte Eis-Schauder, womit uns in der Einſamkeit eine vermeintliche Geiſtererſcheinung mit den kalten Ringen einer Rieſenſchlange umflicht und erſtickt, löſet ſich zum Theil in wärmes Leben auf, ſobald nur ein einziger Menſch, welcher doch nichts könnte als höchſtens dem Sterben zuſehen, neben uns ſteht und uns durch bloße Gegenwart mit Leben wärmt. Daher ſchon vor einem ſogar fernen Menſchenlaute der Geiſter-Schauder ſo verſchwindet, wie nach der Sage vor dem eignen Worte ein gehobner Geiſterſchatz. — Eine zweyte Erſcheinung iſt: ſchwerlich geht ein tadelloſer Mann (er müſſte denn einen dreyfachen Panzer anhaben), durch den Feuerregen einer ihn verachtenden, aushöhnenden Menge ohne Brandſchmerzen der Ehre und Selberachtung hindurch, wenn ihn kein Freund begleitet, welcher gleichſam ſein zweytes Selbſtbewußtſeyn vorſtellt. Aber an der Hand eines einzigen ihn ehrenden Menſchen trotzt derſelbe Mann dem Gelächter eines Volks. So wurde dem erhabnen Sokrates das Aufſtehen unter Ariſtophanes Wolken, welche dadurch für ihn nur als Staubwolken ſeines Triumphwagens aufſtiegen, vielleicht durch die Nähe ſeiner Verehrer mehr erleichtert, als ſeine Kraft bedurfte. (Der Beſchluß folgt.)

Das Inquiſition- oder Ketzergericht.

(Fortſetzung.)

Nachdem der fürchterliche, oben berührte Ketzerkrieg vom Jahre 1209 bis 1229, der alle Ketzer-Unterſuchungen und Bekehrung-Verſuche unterbrochen hatte, durch den zwiſchen dem Könige von Frankreich, Ludwig IX, oder dem heiligen und den jüngern Grafen von Toulouſe geſchloſſnen Frieden geendigt war, bildete ſich die eigentliche Inquiſition auf der Kirchen-Verſammlung zu Toulouſe. Sie wurde gehalten im Jahr 1229 vom päpſtlichen Legaten, dem Kardinal Romanus von St. Angelo, mit mehrern Biſchöfen, Grafen und Herren. Im Eingange zu den Schlüſſen der Synode ſagt der Legat, er habe nach dem Rathe der Prälaten und weltlichen Großen, um das gleichſam neugeſchaffne Land, (terra quasi neophyta), von der ketzeriſchen Bosheit zu reinigen, und um den Frieden in demſelben zu erhalten, Folgendes feſtgeſetzt: Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſollen in jeder Stadt- und Landpfarre einen Prieſter und zwey bis drey, auch mehr Layen von gutem Rufe wählen, und eidlich verpflichten, daß ſie in ihren Pfarren die Ketzer fleißig, getreu und oft ausforſchen (inquirant), jedes Haus, alle unterirdiſchen Wohnungen, und die über den Dächern angebau-

ten Schlupfwinkel, welche zerstört werden sollten, durchsuchen, die entdeckten Ketzer und ihre Hehler und Beschützer nicht entfliehen lassen, sondern den Prälaten, den Herren des Ortes oder ihren Beamten anzeigen, damit sie gebührend bestraft werden. Eben so sollten die Herren der Ländereyen alle Wohnungen, selbst die Wälder, sorgfältigst durchsuchen. Wer einem Ketzer in seinem Gebiet den Aufenthalt verstatten würde, solle seines Gebiets verlustig werden, und noch dazu körperliche Strafen leiden. Auch solle der nicht ungestraft bleiben, in dessen Gebiet, ohne sein Wissen, aber doch durch seine Nachlässigkeit, Ketzer sich aufhalten. Jedes Haus, in dem ein Ketzer angetroffen werde, solle niedergerissen, und selbst der Platz, auf dem es gestanden, eingezogen werden. Beamte, die nicht die eifrigste Sorgfalt gegen Ketzer gebrauchen, sollen ihr Vermögen verlieren, und nie mehr ein öffentliches Amt erhalten. Damit aber nicht Unschuldige bestraft werden, solle Keiner als Ketzer bestraft werden, den nicht der Bischof seines Ortes, oder ein dazu bevollmächtigter Geistlicher dafür erklärt habe. Ketzer aufzuspüren und gefangen zu nehmen, solle Jedem, selbst im königlichen Gebiete, erlaubt seyn; die Beamten sollen dazu überall Beystand leisten. Ketzer, die sich wieder zum katholischen Glauben wenden, sollen nicht an einem der Ketzerey verdächtigen Orte bleiben, sondern in katholischen Städten wohnen, und zum Zeichen ihrer Verabscheuung der Ketzerey zwey Kreuze, von andrer Farbe, als ihr Kleid, an beyden Seiten der Brust tragen, auch niemals ohne Erlaubniß des Papstes oder seines Legaten öffentliche Aemter bekleiden. Ketzer, die sich aus Todesfurcht oder gezwungen bekehren, sollen gefangen gesetzt und auf Kosten dessen, der ihre Güter bekomme, oder, wenn sie nichts besitzen, von dem Bischofe ernährt werden. Alle Personen beyderley Geschlechts, die männlichen vom vierzehnten, die weiblichen vom zwölften Jahre an, sollen alle Ketzerey ab- und dem Glauben der katholischen Kirche Treue schwören, wie auch, daß sie die Ketzer möglichst verfolgen und anzeigen wollen. Diesen Eid sollen sie alle zwey Jahre wiederholen, oder selbst der Ketzerey verdächtig seyn. Demselben Verdacht sollen sie unterliegen, wenn sie nicht jedesmal an Ostern, Pfingsten und Weihnachten beichten, und das Abendmahl feyern. Kranke Ketzer oder der Ketzerey Verdächtige sollen sich keines Arztes bedienen dürfen, und bey andern Kranken soll sorgfältig darauf gesehen werden, daß sie nicht durch Ketzer verführt werden.

So gab es nun förmlich aufgestellte und verpflichtete Inquisitoren für Ketzer, jedoch ohne zugleich Richter derselben zu seyn. Dies wurden sie erst im Jahre 1233 durch den Papst Gregor IX, dem die Inquisition ihre Gerichtsbarkeit verdankt. Er übergab die Inquisition sowol in Toulouse als in dem übrigen, besonders südlichen, Frankreich den Dominikanern, mit der Vollmacht, über die Beklagten auch Urtheile zu sprechen. Er empfahl sie zur Unterstützung in ihren Amts-Verrichtungen allen Prälaten, Großen und Befehlshabern des Reichs. Und sein Legat, der Bischof von Tournay, ernannte zwey Dominikaner, Peter Cellani und Wilhelm Arnaldi, zu den ersten Inquisitoren zu Toulouse. Andre ernannte er in andern größern Städten, wo der Orden Klöster hatte, z. B. zu Montpellier, Carcassonne, Cahors, Albi. Von dieser Zeit bestand vorzüglich in Toulouse und Carcassonne ein von Dominikanern besetzter Gerichtshof dieser Art, der nicht nur alle der Ketzerey Verdächtige und Beschuldigte vorlud, sondern auch angebliche Zauberer und Begünstiger des Judenthums; der Manche zum Feuer verurtheilte, und durch die weltliche Obrigkeit dahin führen ließ, Andre in besondre Gefängnisse einschloß, Andern mehr oder weniger harte Büßungen auflegte. Unter den um diese Zeit aufgegriffnen Ketzern war auch ihr vorzüglichster Anführer, Vigorosus de Baconia, den man lebendig verbrannte. Eben dieses Schicksal hatten mehrere der Ketzerey Beschuldigte in der Stadt Albi und Toulouse. In Moissac liessen die Inquisitoren mehr als zweyhundert Ketzer auf den Scheiterhaufen setzen. Der Dominikaner Robert, genannt Ketzerhammer, ließ in Frankreich und Flandern um das Jahr 1236 in drey Monaten gegen funfzig Ketzer lebendig verbrennen oder lebendig vergraben. Selbst gegen Leichname angeblicher Ketzer fing man an zu wüthen. In Querci liessen sie die Inquisitoren ausgraben, auf den Straßen herumschleppen, und endlich ins Feuer werfen. In Toulouse widerfuhr das einer Menge halbverfaulter Leichname.

Dieses Verfahren der neuen Gerichte wurde übrigens nicht sogleich mit Ruhe aufgenommen. So sehr man auch durch die kirchliche Allgewalt, welche diese Anstalt gemacht hatte, geschreckt wurde, und so sehr man da, wo der oben genannte grausame Ketzerkrieg gewüthet hatte, an die äussersten, im Namen der Religion verübten, Gewaltthätigkeiten gewöhnt war; so gewöhnte man sich doch nur nach einiger Zeit an Ertragung der Greuel der Inquisition. Schon im Jahre 1234 brachen an mehrern Orten heftige Unruhen aus. Im Gebiete von Albigeois wurden drey Dominikaner von den Einwohnern ermordet. In Narbonne führte der Prior der Dominikaner durch eine Schaar Gerichtsdiener einen der Ketzerey verdächtigen Bürger aus dessen Hause gefangen weg. Die Bürgen entrissen ihm denselben. Dieser wurde nun mit allen seinen Vertheidigern exkommunicirt. Der Prior und Erzbischof der Stadt suchten des Befreyten wieder habhaft zu werden, und mussten sich flüchten. Der Erzbischof sprach Bann und Interdikt über den aufrührerischen Theil der Stadt aus, und der Erfolg war, daß man ihn verjagte, und erst nach zwey Jahren waren diese Händel völlig gestillt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Büchermarkt.

Was ich vom neu'sten Meßverzeichniß spreche?
Je nun! Aus alten Quellen neue Bäche.
H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. September 1814.

Noch ein schönes Fest für Paris war in der vorigen Woche die Einweihung der Fahnen der Nationalgarde auf dem Marsfelde. Kein herrlicheres Schauspiel läßt sich wol leicht finden, als dasjenige, welches dieser Platz gewährte. Der Wall um das große Marsfeld war ganz mit Menschen bedeckt; das Innere füllte die schön gekleidete Nationalgarde aus. Unter einem Thronhimmel vor der Militärschule am Ende des Platzes befand sich der ganze Hof und der Generalstab; dann war nicht weit davon ein Altar errichtet, wo die Fahnen vom Erzbischofe von Reims eingesegnet wurden. Der König erschien bey dieser Feyerlichkeit mit seiner gewöhnlichen heitern und wohlwollenden Miene; die Herzoginn v. Angouleme schien aber noch etwas trübsinnig zu seyn. Das Unglück ihrer Eltern scheint in dem Herzen dieser tugendhaften Prinzessinn so tiefen Eindruck gemacht zu haben, daß ihr wol stets das Andenken daran vor Augen schweben wird. Am Sonntag war das jährliche Pferderennen auf demselben Marsfelde. Meistens sind es Pferdehändler, die hier um die Wette rennen, so daß diese Einrichtung hier bey Weitem den Nutzen nicht hat, als in England; indessen wird doch so viel dadurch bewirkt, daß die Pferdehändler mehr Wetteifer haben, wie sonst, um gute Renner zu erziehen. Es hatten sich zu diesem Schauspiele eine Menge Zuschauer eingefunden. Auch die Herzoge von Berry und Angouleme wohnten demselben bey. Tags darauf war ein andres Rennen zwischen denjenigen Pferden, welche am Sonntage die schnellsten gewesen waren; und am künftigen Sonntag ist das letzte Rennen um den höchsten Preis, welcher aus 6,000 Franken besteht. —

Das Melodram: der Hund von Montargis, ist nun schon 72mal aufgeführt worden, und zieht noch immer viele Zuschauer herbey; vermuthlich wird es wol, wie einige andre Stücke der Art, hundert Vorstellungen erleben. Ein andres neues Melodram: Katharina von Knrsaud, ist nicht so gut aufgenommen worden, obschon man in dem Stücke sehr anmuthig ficht, sticht, schießt und haut. Brünet und Poirier als Boxers in dem Stücke: Les boxeurs anglois, erregen ein beynahe so unauslöschliches Gelächter, wie das Homerische der Götter im Olymp. Der Inhalt dieses Stückes ist ganz dazu geeignet, der französischen Eitelkeit zu schmeicheln. Zwey wandernde lustige Gesellen geben sich bey einem verarmten Schauspiel-Direktor, der keine gelehrte Thiere, selbst nicht einmal gezähmte Flöhe mehr vorzuzeigen hat, für zwey englische Boxers aus, und bieten ihm ihre Talente an. Jener wird mit ihnen einig, und kündigt sie in seinen hochtrabenden Zetteln als zwey sehr geschickte Klopffechter an, die ganz frisch aus London ankommen, um Vorstellungen in ihrer Kunst zu geben. Der Herr Direktor hat eine hübsche Tochter, welcher die beyden vermeintlichen Boxers den Hof machen. Hierüber wird aber der Liebhaber des Mädchens, ein derber Pariser Lastträger, eifersüchtig, und will, wie ein wahrer Ritter, einen Kampf mit ihnen bestehen. Die Klopffechter können dies nicht verweigern, und müssen sich mit ihm einlassen. Sie bekommen aber von seiner nervigen Faust so tüchtige Schläge, daß sie um Gnade bitten, und ihm das Mädchen abtreten müssen. Er sagt ihnen, sie schlügen ihn à l'anglaise; er wolle sie nun aber à la française wieder schlagen; und das wird dann immer von den Parisern sehr beklatscht; auch, daß die vermeintlichen Engländer um Gnade bitten müssen, gefällt den Franzosen außerordentlich. Die Gazette de santé erzählt, daß eine Dame, welche nach einem leichten Schlagflusse einen verzerrten Mund bekommen, und sich schon einige Zeitlang den Aerzten übergeben hatte, um geheilt zu werden, aber vergebens, bey einer Vorstellung jenes Stückes so heftig lachen mußte, daß ihr Mund plötzlich wieder seine natürliche Gestalt bekam, und sie am Ende des Stückes völlig geheilt war. —

Eine Schrift, welche unter den vielen in den letzten Monaten erschienenen Werken ziemliches Aufsehen erregt, ist die Geschichte der Gefängnisse unter B. Keine Tyranney kommt derjenigen gleich, welche dort über bedauernswerthe Schlachtopfer ausgeübt wurde, nicht allein in den Staatsgefängnissen, sondern auch in den andern; Alles, was die Bosheit nur ausfinnen kann, um die Qualen zu vermehren, wurde versucht, und als etwas ganz Unschuldiges in Gewohnheit gebracht. Wie sehr der Handel unter B. gesunken war, sieht man aus dem Umstande, daß das Kammertribunal in den letzten Jahren 42 000 Verhaftungsbefehle gegen Schuldner ertheilt hat. Der Verfasser gibt einige Winke über die Behandlung der Gefangenen, und meint, daß es eben so schädlich für die Sitten, als kostspielig für den Staat sey, die Verbrecher, wie man bisher gethan habe, scharenweise auf die Galeeren zu schicken; denn ihr Unterhalt kostet dem Staate bis auf 30 Millionen; sie nützen ihm fast gar nicht, und da sie aller Wachsamkeit ungeachtet oft entwischen, so sind die benachbarten Gegenden ihren furchtbaren Anfällen bloßgestellt; er meint, es sey besser, sie nach Amerika in die Kolonien zu schicken.

Ein gewisser Hr. Chateauneuf, welcher sich in den französischen Zeitungen einen Ruf durch seine Biographien der französischen Generale erworben hat, und welcher unter B. ganz Bonapartist war, nun aber unter dem Könige, wie so manche Andre, Royalist geworden ist, gibt eine Schrift über die Censur unter dem argwöhnischen Kaiser heraus. Obgleich man hierüber schon viele Anekdoten weiß, so führt Hr. Chateauneuf doch einige an, die noch neu sind. So z. B. wurden, in einer Handschrift, von dem kaiserl. Censor die Worte: Despote en amour, wodurch der Hahn angedeutet wurde, als eine Anspielung angesehen, und der Verfasser mußte an die Stelle des Wortes Despote das Wort Sultan setzen. —

Hr. Lacretelle hat so eben die beyden ersten Bände seiner Geschichte der Religionkriege in Frankreich herausgegeben. In Marseille ist ein Werk in 2 Bänden vom Baron v. Zach über die Anziehung des Eisen- und Messingdrahtes von den Bergen erschienen. Von der neuen Oper: Pelage, sind schon die Arien gestochen zu haben. Die Partitur wird dem Könige gewidmet werden. Schön ist es, daß Ludwig XVIII mehrere verdienstvolle Männer belohnt, die unter B. nicht intrigant oder kriechend genug gewesen waren, um auf eine Auszeichnung Anspruch machen zu dürfen. So hat der bescheidene Hr. Vanpraet, Aufseher der königlichen Bibliothek, der Dichter Ducis, welcher nie eine Zeile für B. hatte dichten wollen, und der Tonkünstler Cherubini das Ehrenkreuz bekommen. —

In einem Lothringischen Dorfe hat Jemand, welcher sein Geld beym Anrücken der alliirten Truppen in einer Mauer versteckt hatte, beym Herausziehen desselben einen zweyten Topf mit Gold- und Silbermünzen gefunden, die aus dem Zeitalter Ludwigs XIV und XV sind. Ein ähnlicher Fall hat sich in diesen Tagen in Bretagne ereignet. Eine hiesige Zeitung meldet, man sey im Walde zu Fontainebleau damit beschäftigt, einen Sarg aufzugraben, welcher daselbst im Anfang der Revolution soll verborgen worden seyn; sie setzt hinzu, man habe schon einen bleyernen Kasten daselbst gefunden. D.

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. September, 1814.

— — — Ihr Gräber hier,
Flößt Andacht in mein Herz, gießt in mein Auge Zähren!
Gebt mir Gedanken ein, die selbst mich überwähren! —
Hier ist der Ort, hier finden meine Klagen
Ihr letztes, ihr erkornes Ziel.

v. Creuz.

Die Gräber im Dom zu Speyer.

Ich besuchte vor einigen Monaten den Dom zu Speyer, eines der ehrwürdigsten Denkmähler der deutschen Vorzeit. Geschändet stehen die Pfeiler und Wände des herrlichen Tempels, keine Spur von kirchlichem Schmuck ist mehr vorhanden, und jeder Stein erinnert an den greuelvollen 21sten Mai des Jahres 1689, an welchem die Horden des von hundert vergessenen Dichtern und Panegyrikern großgenannten vierzehnten Ludwigs die Stadt und den Dom in Brand steckten.

Es war mir ein schmerzliches Gefühl, die auch in ihrer Entweihung noch heilige Stätte in ein Heu-Magazin verwandelt zu sehen, aber ein Grauen durchlief mich, als ich an den zwey Nischen zu beyden Seiten des ehemaligen Königs-Chors die Namen der deutschen Könige und Kaiser las, welche da begraben liegen.

Die gebildetsten Völker, so wie die rohesten Stämme der Wüste, haben immer eine heilige Scheu gezeigt gegen die Ruhestätten der Abgeschiedenen, und, wahrlich! diese Scheu ist nichts Erlerntes, sondern dem Menschen angeboren. Nur die Franzosen, die sich im ganzen Fortlauf ihrer Geschichte beständig auf dem Punkte bewegen, wo Civilisation und Barbarey sich in ihren Extremen berühren, und bey denen der Unglaube neben dem Fanatismus als sein unzertrennlicher Schatten hinwandelt, sie haben von jeher die Ehre der Todten gering geachtet, und auch die Gräber im Dom zu Speyer durchwühlt, um Kostbarkeiten zu finden. Doch scheinen sie nur den Sarg Albrechts von Oesterreich erbrochen zu haben, dessen Schädel die tiefe, von Palm erhaltene Kopfwunde kenntlich machte; wahrscheinlich, daß bey diesem Anblick die Schrecken des Gerichts über sie kamen, und die Hände zu weiterm Frevel lähmten.

Aber auch jetzt noch liegen diese Gräber da in der alten Entweihung, jetzt noch, zur Schmach Deutschlands; denn die hier Begrabenen gehören zum Theil unter die Edelsten seiner Söhne, und die alte Stadt der Nemeter gehört wieder zum deutschen Gebiete.

Ich will die Namen der Todten nennen, auf deren Gräbern jetzt um das richtige Gewicht von Heu und Haber gehadert wird, und diese Namen mögen für sich selbst reden, und die Ehre fordern, die ihnen gebührt.

Im Dom zu Speyer liegen begraben: Konrad II. und seine Gattinn Giesela, aus dem Stamm-Geschlecht Karls des Großen; Heinrich III. mit seiner Gemahlinn Agnes; Heinrich IV. mit seiner Gemahlinn Bertha und seiner Tochter Adelheit; Heinrich V.; Konrad III.; Bertha, die Gemahlinn des edlen Hohenstauffer, Friedrichs, und Beyder Tochter Agnes; Philipp von Schwaben; Rudolf von Habsburg, Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich.

Fürsten Deutschlands, den Meisten von Euch ist die Asche derer verwandt, die hier ruhen, und Allen liegt am Herzen die Ehre des deutschen Namens, das habt Ihr in dieser Zeit der Erlösung bewiesen.

Gebt euren Königen ein Grab!

Bringt jedoch ihr Gebein nicht hinweg aus dem Tempel, den sie sich gebaut zur letzten Wohnung, nur schützt die heilige Stätte vor fernerer Entweihung.

Stellt den Königs-Chor wieder her, wo die Särge stehen, nahe an den Stufen, und die jährliche Todtenfeyer, die sie sich stifteten; das Uebrige des Doms bleibe, wie es ist, an der Scheide von Frankreich und Deutschland, ein furchtbar zeugendes Denkmahl zwischen beyden Völkern!

Schrbr.

Das Inquisition- oder Ketzergericht.

(Beschluß.)

Im Jahr 1234 wollte Arnaud den Leichnam einer Ketzerinn durch die Diener des Bischofs ausgraben lassen. Kaum hatte sich der Inquisitor vom Grabe entfernt, so wurden die Diener weggejagt, er selbst, als er sich wieder zeigte, geschlagen, und unter dem Geschrey des Volks: Hinaus zur Stadt mit dem Verräther! er darf nicht länger leben! fortgeschleppt, und mit Mühe von einem andern Haufen gerettet. — In Toulouse ließ Arnaldi einige vornehme Bürger als Freunde der Ketzer vor sich fordern, und bekam zur Antwort nichts als Drohungen. Obrigkeitliche Behörden deuteten dem Inquisitor an, daß er entweder das Vorladen aufgeben oder die Stadt verlassen solle. Da er nicht nachließ, verboten jene den Einwohnern dem Dominikaner-Kloster Lebensmittel zukommen zu lassen, also daß dieses einige Wochen lang nur von heimlich zugesteckter Nahrung lebte. Arnaldi änderte nichts in seinem Betragen, und musste im Jahre 1235 aus der Stadt entweichen, und alle seine dortigen Ordensgenossen mussten ihm bald nachfolgen. In Narbonne ahmte man dieses Beyspiel in demselben Jahre nach, vertrieb die Dominikaner, und zerriß die Bücher der Inquisition. — Im Jahre 1242 wurden außer Arnaldi drey andre Inquisitoren von Toulouse, darunter ein Franciscaner und Benediktiner, (also war die Inquisition nicht ausschließend in den Händen der Dominikaner), als sie sich außerhalb Toulouse auf einem Schlosse befanden, mit andern Geistlichen umgebracht.

Auch Bischöfe waren mißvergnügt, und widersetzten sich, besonders darum, daß die Inquisitoren entschieden und verurtheilten, ohne von den Bischöfen Gutachten einzuholen; jene beriefen sich dagegen auf die ihnen von Gregor IX gegebne Unabhängigkeit von den Bischöfen. Selbst Päpste sahen sich durch das Empörende des Verfahrens der Inquisitoren bisweilen genöthigt, ihnen Einhalt zu thun. Ja, durch einen päpstlichen Befehl wurde die Inquisition in Toulouse vom Jahre 1237 bis 1241 eingestellt. Auf einer Kirchenversammlung zu Narbonne im Jahre 1234, von welcher sich die Inquisitoren die Auflösung mehrerer Schwierigkeiten erbaten, ertheilten ihnen die Bischöfe ihren Manches mildernden Rath, z. B. um der Ehre des Ordens willen keine Geldstrafen mehr anzuwenden, Niemand zu verurtheilen, der nicht durch Zeugen oder andre Beweise völlig überführt sey. Aber bey aller Mäßigung, mit welcher man auf dieser Kirchenversammlung dem Orden und der Inquisition aufzuhelfen suchte, erkannte man es doch für einen wesentlichen und unerläßlichen Punkt des Inquisitions-Verfahrens, daß auch ferner das Zeugniß ehrloser Verbrecher, selbst das Zeugniß Mitschuldiger an der Ketzerey, wofern es gegen und nicht für die Inquisition wäre, angenommen werde; und daß die Zeugen den Inquisiten ja nicht genannt werden. Ungeachtet dieses zum Theil mildernden Gutachtens setzten die Inquisitoren ihre ganze ehemalige Strenge fort, daß viele der Ketzerey Angeklagte an den neuen Papst Innocenz IV appellirten, und von ihm Sicherheitbriefe gegen das Ketzergericht erhielten. Da ihm aber mehrere Bischöfe im Jahre 1245 vorstellten, daß die Hemmung jenes Gerichts unersetzlichen Schaden habe, so erlaubte er den Inquisitoren in ihren Anstalten fortzufahren; jedoch beschränkte er ihre Macht durch das Verbot, ohne das Gutachten und die Einwilligung der Bischöfe ihres Kirchsprengels kein Urtheil zu sprechen. Seitdem durften sich die französischen Ketzer nicht mehr öffentlich blicken lassen, und flüchteten sich großentheils in andre Länder, besonders in die Lombardie.

Unter dem Könige Ludwig IX oder dem Heiligen gewann die Inquisition in Frankreich noch mehr an Umfang und Gewalt. Im Jahr 1229 verordnete er, daß die über Ketzer durch den Bischof oder andere Geistliche ausgesprochne Verurtheilung sogleich vollzogen, die Ketzer von den Großen und allen seinen Unterthanen aufgesucht, und den geistlichen Richtern angegeben, und zwey Jahre lang für jeden angegebnen Ketzer zwey Mark Silber, (in der Folge wurde es auf eine Mark herabgesetzt), jedem Auflaurer und Angeber von seinen Beamten ausbezahlt werden sollen, ein Gesetz, das er erst dreyßig Jahre nachher einigermaßen milderte. Daß damals Ketzer nicht nur eingekerkert, sondern auch eingemauert, und hier und da dem Verhungern und Verschmachten preisgegeben wurden, sieht man aus einer Aufforderung dieses Königs an die Gutsbesitzer vom Jahre 1258, den in ihrem Gebiet eingekerkerten und eingemauerten Ketzern den nöthigen Unterhalt reichen zu lassen. — Auf des Königs ausdrückliche Bitte ließ der Papst Alexander IV im Jahre 1255 durch den Dominikaner-, Provincial- und Franciscaner-Guardian in Paris Inquisitoren für ganz Frankreich aufstellen, ausgenommen die Grafschaft Poitou und Toulouse, welche bereits früher hinlänglich versorgt war. Nach dieser päpstlichen Verordnung sollten die Inquisitoren von allen Bi-

schöfen unabhängig seyn, doch die Verurtheilung der Ketzer nicht ohne den Rath der Bischöfe vornehmen.

Auch in Deutschland drang die Inquisition ein. Wann? läßt sich nicht bestimmt angeben. Die sehr harten Gesetze des Kaisers Friedrich II wider die Ketzer, die ums Jahr 1230 in Padua gegeben worden sind, (z. B. alle Ketzer zu bestrafen, selbst die, welche sich aus Todesfurcht bekehren würden, lebenslänglich einzukerkern, überall die Ketzer auf Verlangen der Inquisitoren und andrer rechtgläubigen Eiferer zu verhaften, bis sie durch das kirchliche Urtheil zum Tode verdammt würden, die Patariner namentlich zu verbrennen, die Erben und Nachkommen der Ketzer bis ins zweyte Geschlecht von allen Aemtern und bürgerlichen Vortheilen auszuschließen, die Ketzerey dem Majestät-Verbrechen gleich zu achten, u. dgl.), galten vielleicht mehr seinen italischen Provinzen. Früher, als jene Gesetze gegeben worden sind, hatte Deutschland einen, vielleicht den ersten Inquisitor an dem Priester und Magister, Conrad von Marpurg, der gesandt von Innocenz III vom Jahre 1214 an vielleicht so viel, vielleicht noch mehr Menschen seinem blinden Eifer opferte und mordete, als alle oben genannte Inquisitoren dieser Zeiten in andern Ländern, aber im Jahr 1233 nicht weit von Marpurg, seinem Geburtsorte, ermordet wurde.

Nachlese.

Zwey neue Journale, la Quotidienne, und le Journal de la restauration, zeichnen sich bereits durch mehrere wohlabgefaßte Artikel aus.

•

Als die Venetianer, durch Bonaparte's Drohungen erschreckt, Ludwig XVIII. nöthigten, Verona zu verlassen, wo er ein Asyl zu finden gewohnt hatte, unterwarf er sich ohne Murren dieser strengen Maßregel. So bald er zu Venedig ankam, ließ er sich das sogenannte goldne Buch vorlegen, in welchem die Namen der edeln Familien Venedigs standen und Aller, die gleicher Privilegien genossen. Er suchte den Namen Heinrichs IV., fand und durchstrich denselben. (Le Spectateur. 8. Livraison.)

•

Alfieri's Orest, der in Italien den ungetheiltesten Beyfall erntet, würd' auch in einer guten Uebersetzung auf unsrer Bühne sehr gefallen.

•

Creuzé de Lesser hat den Cid (Don Rodrigo Lainez) aus spanischen Romanzen in's Französische mit Glück übersetzt. Malherbe oder Rousseau würden Strophen, wie folgende, lieben:

Toi qui touche au sommet, avec regret s'arrête;
L'ambition aux cieux éleveroit sa tête,
Quelle demanderoit: N'est-il rien par-delà?

•

Paul Veronese will, man solle nur Meisterstücke der Mahlerey in den Tempeln aufstellen, weil durch Bewunderung Andacht erweckt werde.

•

Der Marquis von Beuvron nahm zur Devise eine Wetterfahne, mit der bedeutenden Umschrift:

Je ne change point qu'on ne change.

•

Mehr spitzfündig als wahr, sagt Plinius von einem vollkommnen Redner: Nihil peccat, nisi quod nihil peccat.

•

Virgil läßt, zu hyperbolisch, über den Tod des Julius Cäsar das Erz und Elfenbein Thränen vergießen:

— Mœstum illacrymat templis ebur, æraque sudant.
Georg. L. I.

•

Baron von Ripermont fragte einen Freund: Was für ein Landsmann ist Ihr Schweizer? — In einem Seesturme rief er: Le vaisseau prend le mors aux dents. —

•

Rüge Böses, ohne den Bösewicht zu reizen! Gleiche jenem Vater, so die Schlange, die seinen Sohn umflocht, tödtete, ohne diesen zu verwunden.

•

Man sagte vom Kardinal Richelieu, welcher die Kirche der Sorbonne errichten ließ, und die französische Akademie gründete: Er baute der Religion einen Tempel, und der Beredsamkeit einen Thron.

•

André Pujom fand in seinem Namen das Anagramm pendu à Riom. Zu seinem Unglücke traf diese Weissagung ein. Einige Tage vor seinem Tode rief er seiner Schwester Anna den Vers des Virgil im vierten Buch der Aeneide zu:

Anna soror, quæ me suspensum somnia terrent!

•

Als Ludwig XIV Mons belagerte, ließ der Gouverneur anfragen, wo sich des Königs Hauptquartier befände? dann soll kein Geschütze dahin feuern. Der König dankte, und sprach: Ueberall.

•

Charles de Moulin, fälschlich für das Orakel der französischen Rechtsgelahrtheit ausposaunt, hatte die Eitelkeit zu sagen: Ich lehr' Alle, und kann von Niemand belehrt werden.

•

Schon zu Juvenals Zeiten trugen die Frauen hohe Coeffüren. Compagibus ædificant caput, sagt der Dichter.

•

Anfangs erröthete ich, sagte ein Arzt, wenn man mir Geld gab. Jetzt werd' ich roth, wenn man mir keines gibt.

•

Von Harley, erster Präsident, schärfte dem Polizeylieutenant die Pflichten seines Berufes lakonisch mit den Worten ein: Pureté, netteté, clarté.

Es ist kein Mensch, wie groß auch immer seine Verdienste seyn mögen, der sich nicht gekränkt fühlte, wenn er Alles wüßte, was man von ihm denkt. (Nicole).

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 2. September 1814.

(Englische Literaturnotizen.) Die Fehler und Mängel des englischen Lexikons von Johnson werden so oft empfunden, daß Viele versuchten, es zu verbessern oder ein neues auszuarbeiten. Aber nur zwey davon haben Kenntnisse, Muth, Mittel und Freunde genug gehabt, ihren Plan auszuführen. Der Verbesserer Todd, von einem gegründeten literarischen Rufe empfohlen, hat die Unterstützung eines langen Verzeichnisses der ersten und wohlhabendsten Buchhändler, welche die Kosten dazu hergaben. Der kühnere Pytches, welcher, die Verdienste Johnsons nicht verschmähend, seinen eignen Plan befolgt hat, scheint ohne alle Hülfe, weder von Mitarbeitern, noch Buchhändlern, die Frucht vieler mühevollen Jahre ins Publikum fördern zu wollen. Todd will (denn zur Zeit kennt man weiter nichts, als ihre Pläne) blos den Referenten, Ergänzer, Sammler, Berichtiger machen; aber Pytches hat sich ein höheres Ziel gesteckt, und macht größere Ansprüche, stellt Neuerungen auf, die schon in der Ankündigung kühnlich scheinen, und schmeichelt sich, den muthwillig und unbändig überfließenden Sprachstrom in die Ufer seiner Gesetze einzwängen zu können. Todd ist beschreibner; er mag der Nation nicht vorschreiben; nur die Uebereinstimmung der angesehensten Schriftsteller soll Gesetz seyn. Man muß nun erwarten, welcher von beyden Kämpfern den Sieg davon tragen wird.

Hr. Crabb, welcher sich ehemals etliche Jahre in Bremen aufhielt, dort eine englische Grammatik für Deutsche schrieb, jetzt Vorsteher einer Erziehunganstalt bey London ist, und sich durch mehrere wohlaufgenommene Kinderschriften bekannt gemacht hat, arbeitet seit langer Zeit an einem großen Werke über die Synonymen der englischen Sprache, welches nächstens dem Druck übergeben werden soll.

Ebenfalls wird ein neuer Band des Poetical Register fertig. Dies Werk sammelt die in den zahlreichen brittischen Zeitungen zerstreuten Gedichte, welche Beyfall gefunden haben. Oft findet man hier vortreffliche Sachen, besonders im humoristischen Fache, welches in England zu Hause ist.

Hr. James Kids, Professor der orientalischen Sprachen in Aberdeen, arbeitet an einem Werk über die Lehre von der Dreyeinigkeit, welche er mit neuen und unumstößlichen Gründen beweisen wird.

Predigten, Gedichte und Uebersetzungen sind von Mehrern angekündigt. Es ist darunter eins von Schillers Werken nebst einer Nachricht von seinem Leben.

In Kurzem erscheint eine neue Ausgabe der englischen Schriften des berühmten Roger Ascham, Lehrers der Königinn Elisabeth.

Von dem verstorbenen William Wynken (scheint ein erdichteter Name zu seyn) kommt bald heraus Repertorium bibliographicum, oder eine Nachricht von den berühmtesten öffentlichen und Privat-Bibliotheken, nebst bibliographischen Notizen, Anekdoten von berühmten Büchersammlern, Buchhändlern, Druckern ꝛc. und Porträten.

Die Kosten (7330 Pf. St.) des Fac simile, welches vom Codex Alexandrinus im brittischen Museum gedruckt wird, sind vom Parlamente bewilligt worden. Auch hat es des verstorbenen Townley Sammlung von Statüen und Marmorn für 8200 Pf. St. gekauft, und sie im brittischen Museum aufstellen lassen.

Man druckt an einer prachtvollen Ausgabe der lateinischen Schriftsteller mit den Anmerkungen in usum Delphini und einigen Varianten, welche die „Ausgabe des Prinzregenten" heißen soll. Es werden nicht mehr als 500 Exemplare abgedruckt. Neun oder zehn Bände (jeder zu drey Guineen) erscheinen zu Ende dieses Jahres, und die Sammlung soll in Zeit von fünf Jahren beendigt werden.

Hr. Phillippart hat Lebensbeschreibungen der englischen Generale seit Wilhelm des Eroberers Zeiten angekündigt.

Der Prediger Usko (ein geborner Preuße, welcher sich über 20 Jahre im Orient aufhielt, und von dem verstorbenen Erzbischof von Canterbury, Portens, eine Landpfarre in England erhielt) hat eine arabische Grammatik angekündigt.

Erschienen sind eine Einleitung in das Studium der Bibliographie von T. H. Horne, 2 B.; eine historische Uebersicht der Philippinischen Inseln, ihre Entdeckung, Bevölkerung, Sprache, Regierungart, Sitten, Gebräuche, Erzeugnisse und Handel, aus dem Spanischen des Martinez de Zuniga, mit einer Landkarte; übersetzt von J. Mavor, 2 B.; Erzählung der letzten Revolution in Holland, von Chad; Versuch, eine treue Idee vom Charakter und der Regierung Königs Karl I und den Ursachen des bürgerlichen Krieges zu geben, nach Clarendon, Spittlock, Burnet, Echard, Rapin, Tindal, Neal u. A. von Towgood. 3te Ausgabe; the Flowers of wit, oder Auswahl witziger Einfälle, mit biographischen und kritischen Bemerkungen, von H. Kett, 2 B.; Handbuch der Mineralogie, von A. Aikin; die ungarischen Brüder, von Anna Maria Porter, 3 B. 12. dritte Auflage; — der Raub Proserpinens mit andern Gedichten Claudians, englisch übersetzt von J. G. Strutt; — moralische und religiöse Gedichte von Struther, 2 B.; — Sonette, Oden und andre Gedichte von Lefsley, mit einer kurzen Uebersicht seines Lebens und seiner Schriften; — das neue Eldorado, oder der Triumph von Elba, ein satyrisches Gedicht von Rag; — Englands Triumph, oder Darstellung der letzten Feyerlichkeiten in London ꝛc.

Logogriph.

Mit A, mein Leser, hast du Ruh,
Allein mit E die Schmach dazu.
Mit I und O stellt sich ein Paar
Der ältern deutschen Dichter dar.
Mit U preist noch die Tonkunst mich;
Und L statt R entzückt es dich.

G.

Anagramme.

1.

Zu eurem Vortheil, Kinder, thut,
Was in dem Namen Eltern ruht.

2.

Fehlt nur kein Punsch, Bier, Rheinwein oder Sekt,
Und zecht Ihr lustig fort, so lang's Euch schmeckt,
So hilft zum Schlafe, was in Schlafe steckt.

Lep.

Auflösung des Logogriphs und Anagramms in Nr. 223.
Spinne, Sinne. Rausch.

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. September, 1814.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

v. Salis.

An Iduna.

Im Spätherbst 1801.

Auf raschen Flügeln eilet zu Ende schon
Die schöne Jahrszeit; leer und verlassen ruh'n
Die Felder, da den goldnen Segen
Schon in die Scheunen der Mensch gehäuft hat.

Schon dort des Eichbaums Kron', und das welke Laub,
Vom Wind gewirbelt, rauschet im Waldgeklüft;
Verwaist von Wandlern, und verstummend
Steh'n die entschatteten Lindengänge.

Und trübe Wolken schlevern den Aether ein,
Und kalte Regen hangen am Himmel hin,
Und in die kerzenhellen Zimmer
Bannet den Städter der lange Abend.

Doch andre Freuden schafft sich erfindungvoll
Der rege Scharfsinn. Jetzo versammelt sich
Der Mensch im engern Kreis, und näher
Schlägt das gesellige Herz dem Herzen.

Jetzt winkt des Tanzsaals hüpfender Reigen, jetzt
Des schlauen Amors schäckerndes Pfänderspiel;
Jetzt wechseln lustig bey den Bürgern
Häusliche Fest' und gepries'ne Schmäuse.

Jetzt lockt das Schauspiel gierige Gaffer, und
In allen Gängen füllt das Theater sich;
Jetzt ruft die Tonkunst hundertstimmig
Gierige Hörer in ihren Tempel.

Und wenn der Nordwind stöbernde Flocken häuft,
Und glatt die Schneebahn schimmert im scharfen Frost,
Dann eilen mit gejagten Rossen
Läutende Schlitten durch alle Gassen.

So sucht und wechselt immer der Sterbliche
Genuß der Freuden, wie das geschwinde Jahr,
Und wie das Alter sie gestaltet,
Sorgen und Müden der Zeit vergessend.

Iduna! Uns auch spendet des Winters Hand
Noch späte Blumen; aber wir pflücken sie
Nicht auf der Welt gemeinem Boden,
Sondern im Haine der stillern Freude.

Erwarte mich, wenn funkelnd der Abendstern
Am Himmel aufsteigt. Theure, dann bringen wir
Der keuschen Lieb' ein reines Opfer,
Fröhlich der Grazien und der Musen.

Neuffer.

Bemerkungen über den Menschen.

(Beschluß.)

4.

Ueber Weiber.

a.

Töchter, welche blos von Vätern erzogen werden, saugen so viel männlichen Geist ein, daß ich Liebhabern derselben die strengste Prüfung anrathe, ob sie selber genug davon besitzen, um den fremden so wol zu leiden als zu leiten.

b.

Ich habe oft mit Aergerniß gelesen, wie man unmännlich vor Weibern kniete, wenn man ihnen rauben wollte, was nicht wieder zu erstatten ist. Indeß find' ich es männlicher, wenn ich an den Schlächter denke, der ebenfalls vor den Lämmern und andern Opferthieren kniet, wenn

er sie tödten will. — Michel Angelo verpanzerte, wie bekannt, den Fuß seines berühmten Christus in der Minerven-Kirche mit Meßing, damit das Kunstwerk sich nicht unter dem küssenden Anbeter abnützte; — Schönheiten, (so wie den Gewaltigen), zu deren Füßen so viele Verehrer liegen, wäre wol ein kleiner Panzer ihres Werths zu gönnen.

c.

Die Weiber sollten schon aus Koketterie Männern eigentliche Toiletten-Besuche verbieten. Unser Anschauen des weiblichen Putzens hat den ersten Nachtheil, daß wir Alles stückweise musivisch zusammen stecken sehen, was uns später auswärts mit einem vollendeten lebendigen Gemählde blenden würde; — und der zweyte ist, daß der reizende Trug der Anspruchlosigkeit, welchem man sich so willig ergibt, durch das angeschauete Vormachen der weiblichen Jägerkünste uns etwas schwer gemacht wird.

Hingegen Weiber können ohne Schaden als Priesterinnen das anzuputzende Madonnenbild umringen. Ihnen ist Kleiden-Sehen und Kleiden-Helfen fast so viel als selber eingekleidet werden. Sogar die Feindinn springt hier der Feindinn bey; was ein so schöner Zug, wie der vom Engländer Collins ist, welcher denen, die gegen ihn schreiben wollten, mit Rath und Büchern beystand. — Uebrigens möcht' ich Kammerfrauen beschicken und befragen, wie es auf den Charakter der siebenten einfließe, wenn sie täglich ein halbes Dutzend Damen zu putzen hat.

d.

Viele heutige Weiber von Stand oder Geld glauben so oft häuslich zu seyn, als sie zu Hause bleiben, und da so viel gute Gesellschaft annehmen als hinein geht, so daß die Männer sie wieder noch häuslicher finden, wenn sie selber ausgehen, und wär' es in die größte Gesellschaft.

e.

Eine Braut kann ihren Bräutigam mitten im Wortgewitter gegen seinen Bedienten, ohne Entkräftung ihrer Liebe, antreffen; wenn er aber die Braut im Zankgefecht mit ihrer weiblichen Dienerschaft überrascht: so kann ihr leicht vom Prachtvogel Junos nichts bey ihm übrig bleiben, als dessen — Stimme; das Rüge-, Frieden- oder Kriegsgericht einer Jungfrau über eine Untergeordnete wird ihr eignes: diese Wichtigkeit eines weiblichen Aufbrausens bey der Unwichtigkeit eines männlichen gibt viele Winke und Schlüsse.

f.

Nach jedem Thee-, Eß- und Ball-Abende und überhaupt nach jedem gesellschaftlichen Festtage bekommen die Weiber noch einen blauen Montag nachzufeyern, nämlich den nächsten Tag, an welchem sie das Fest-Gestern fremden Ohren mahlen, und dessen Genuß ihnen gewiß bleibt, wenn sie auch nichts zu schildern hätten, als einen der langweiligsten Abende. Daher suchen sie niemal so eifrig Gesellschaft, als wenn sie aus einer kommen, besonders aus einer schlechten.

g.

Männer sprechen selten und ungern von abgefallenen und bundbrüchigen Freunden. Weiber unterhalten sich mit ihren jetzigen Freundinnen so erquickt und weitläufig von den Untreuen ihrer vorigen abtrünnigen, als wären ihnen die Freundinnen nur Bekannte gewesen, und jetzo diese jene geworden. Diese Bemerkung würde fast scherzhaft und satirisch klingen, wäre sie nicht ernsthaft und wahr.

h.

Ich fürchte sehr, die Leichtigkeit der männlichen Siege über weibliche Tugend ist (doch aber nur bey der kleinern Weiberzahl) nicht der Uebermacht des sinnlichen Augenblicks oder dem Uebermannen der Neuheit beyzumessen, sondern vielmehr der Gewalt alter gepflegter Liebe-Bilder und Segen-Altarblätter, welche im freyen zügellosen Reiche der Phantasien verborgen hinter Wangen und Lippen spielten und schweiften, und durch ein phantastisches Mehr leichter mit dem wirklichen Minder versöhnten.

i.

Je kostbarer die Kleidung, desto öfter der Wechsel darin; daher gibts einen größern bey Weibern als bey Männern. Die Frauen gleichen der Porzellan-Schnecke, welche ihre Schale, ob sie gleich die schönste im Meere ist, jährlich abwirft und eine neue ansetzt; ja sie sind vielleicht noch besser und reicher, unsre weiblichen Porzellan-Schnecken, da sie jede Messe eine neue herrliche Körper-Schale ansetzen, sich aus der alten mausernd.

5.

Zeit-Allerley.

a.

Meistens werden die Aemter mit mehr Ehrgefühl verwaltet als erworben; vielleicht schon darum, weil die Verletzung desselben bey dem Erwerben kürzer, verborgner, ja geforderter ist als die bey dem Verwalten.

b.

Die feinsten und listigsten Zwecke politischer Großen und Größten werden wider Vermuthen der Letzten meistens vom Publikum sogleich entziffert; nur das Erhabne und Reine seltner Fürsten hat das Unglück, selten geahnet, ja öfter mit dem Gegentheil verwechselt zu werden; wenn anders dieses Unglück für den Urheber nicht gar ein Glück für die Sache ist, welche durch ihre Götter-Unsichtbarkeit dem feindlichen Widerstande leichter entweicht.

c.

Statt elender sechs Wochentage genießen viele Länder jetzo endlich sieben frohe Ruhe- oder Sonntage, an welchen man nichts verkauft; ein solcher jährlicher Festtag von 365 Tagen gibt die alten Saturnalien zurück, wo Sklaven und Freye sich gleich waren und (kaufmännisch zu reden) nichts gemacht wurde.

d.

Nicht einmal die Autorwelt, welche mit Büchern heilen und heben will, verzagt, wenn sie am Einzelwesen und am nächsten Jahre so wenige vortretende Verbesserungen wahr nimmt; aber noch weniger ermüde und verzweifle der Völker bauende Fürst, wenn er von seinen Erzieh-, seinen Bild-Anstalten oder andern Aussaaten im Herzen keine nächsten Früchte vor seinen Augen grünen sieht. Er tröste sich damit, daß an Einzelwesen und Jahren anfangs Alles nur wenig erscheint, was sich später erst an Völkern und Zeiten als Heilung und Hebung offenbart. Die Luft ist himmelblau, aber der kleine Ausschnitt von ihr im Zimmer ist farblos; nur die ganze große Luftkugel ummölbt uns mit ihrem Aether-Blau. — Der Mensch, zumal der mächtige, will Alles schnell zeitigen *) und ernten; um daher dem Baume, (man denke sich darunter nun ein Volk oder ein Kind), auf einmal recht viel Blüthenhonig und Fruchtsüße zu geben, höhlet oder fäulet er ihn geschickt aus, damit die Bienen in den hohlen Stamm ein ganzes Honigwaarenlager niederlegen. Nur Schade, daß alsdann der sterbende Baum keine eigne Süßigkeiten mehr trägt, und daß ihn endlich die Bienen als seinen eignen Sarg bewohnen.

e.

Verzage doch Niemand an der Zeit, oder gar an der Vorsehung. Habt ihr einmal irgend ein kleines Uebel der Welt mit der unendlichen Güte und Fürsorge zu reimen und zu versöhnen gewußt: so müßt ihr es auch bey jedem größern vermögen, da der Einwurf oder Zweifel gegen den Allheiligen und Unendlichen derselbe bleibt, ob er vom kleinsten oder vom größten Leiden hergenommen wird. Aber der Mensch wird weniger vom Uebel selber als von dessen Zusammendrängung in Zeit oder Raum betäubt und getäuscht. Daß jede Minute auf der Welt sechzig Leichen aus ihr wegträgt, fällt uns weniger auf, als die Pest Einer Stadt uns erschüttert. Eine Gewitterwolke oder eine Sonnenfinsterniß deckt dem vorschnellen Irrgefühle dunkler und dichter die unendliche Ur-Sonne zu, als eine längste Polar-Nacht. Aber warum denken denn die Menschen nicht daran, daß in düstern Jahrhunderten — sie wären ja auch sonst da geblieben, und hätten immer schwärzer nachgedunkelt — ein von Gott abgeschickter Gottes-Sohn plötzlich aus dem Gewölke trat, und sonnig die weinende Erde in warmen Glanz einfaßte? Warum erinnert das seltsame Ding, der Mensch, sich sonst aus seiner, besonders aus seiner kindlichen, Geschichte immer lebhaft der Freuden, und nur wenig der Entbehrungen und Strafen; aber warum entsinnt er sich nicht ebensowol aus der Weltgeschichte, aus der langen Völker-Vergangenheit, mehr der Erhebungen derselben, als der Niederstürzungen, mehr des Trostes, als des Grams, mehr Gottes, als des Teufels? — Wie, wenn nun ein Mann an der Noahs Arche und nahe an der Sündfluth einen gottlästernden Schluß auf die nachfolgende Weltgeschichte gemacht hätte?

*) Zeitigen ist faß die Uebersetzung von Temporisiren.

f.

Ein hochgesinnter Fürst mit grauen Haaren, zu dessen Füßen seine Länder blühen, gleicht den hohen Bergen mit Schnee bedeckt, unter welchen die Auen und Thäler, die von ihren Gipfeln gewässert werden, umher liegen voll Blumen und Früchten.

Alte Kunstschätze in der Gegend von Tunis.

Die Vorurtheile der Regierung gegen die Entdeckung oder Aufbewahrung alter Gemmen und Statüen haben sich sehr vermindert. Seitdem die Beduinen wissen, daß Europäer solche Sachen begierig aufkaufen, so lassen sie keine Gelegenheit aus den Händen, Alles, was sie von dieser Art finden, heimlich nach Tunis zu bringen, um es an einen der Konsuls zu verhandeln. Auf diese Weise sind schon etliche sehr artige Sammlungen von Medaillen, Gemmen, Bronzen und Ueberresten von Bildhauerkunst entstanden. Nicht wenig einzelne Stücke sind nach Frankreich gekommen. Eine sehr wichtige Entdeckung wurde hier vor etlichen Jahren unter den Ruinen von Utica gemacht. Als die Tagelöhner dort Werkstücke aufgruben, welche zur Vollendung der Vertheidigungwerke der Goletta bestimmt waren, stießen sie auf etliche schöne Statüen, die zum Theil verstümmelt waren, zum Theil aber sich sehr gut erhalten hatten. Unter den Letztern befand sich eine vortreffliche Kolossal-Statue des Tiberius, desgleichen eine des Augustus, jedoch nicht so gut erhalten, und vier weibliche Figuren, von denen zwey vortreffliche Proben griechischer Sculptur waren. Die Statue des Tiberius ist höchst interessant, nicht nur weil sie unbeschädigt, sondern auch weil sie so schön gearbeitet ist. Drey Jahre blieben diese Ueberreste im Besitze des Ministers der Marine, Mohemmed Coggia, bis endlich Hr. Fagan, der englische General-Konsul in Palermo und ein großer Freund der Kunst, darauf bot. Vielleicht werden die Bewundrer des Alterthums es diesem Manne zu verdanken haben, daß dereinst manche in Afrika verborgne Schätze ans Licht kommen. Der Bey hat nämlich versprochen, daß er Erlaubniß zum Ausgraben geben will, wenn die englische Regierung darum anhält, und Hr. Fagan hat sich höchsten Orts deshalb verwendet. Leute, welche diese Gegend kennen, versichern, daß man hier bald eine der besten Sammlungen von alten Kunstwerken machen könnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, d. 18. September.

Die Prinzessinn von Wallis ist gestern nach einem beynahe dreywöchentlichen Aufenthalt von hier abgereist. Sie besah nach der Reihe unsre meisten hiesigen Merkwürdigkeiten, besonders das Münster, die Monumente in der Thomaskirche, die öffentliche Bibliothek u. s. w. Im Theater wohnte sie mehrern französischen und deutschen Darstellungen bey, so noch den Abend vor ihrer Abreise der ersten Talma's. — Unter ihrem Gefolge zeichnet sich für den Wissenschaftfreund Sir Wil-

liam Gell aus, der sich vier Jahre in Griechenland aufgehalten hat, wo er Namens des reichen englischen Vereins für griechisches Alterthum die beträchtlichsten architektonischen und topographischen Nachforschungen anstellte, und eine Menge wichtiger Entdeckungen machte; wo man auf Alterthümer stieß, wurden die kostspieligsten Nachgrabungen veranstaltet, ja sogar ganze Häuser angekauft und abgerissen, um zum Zwecke zu gelangen. Sir Gell hat bereits vier topographisch-antiquarische Werke über verschiedne Theile Griechenlands herausgegeben. Er besitzt einen Schatz von Zeichnungen und Rissen. Unter die interessantesten, von ihm aufgefundenen, Alterthümer gehört unstreitig eine eherne Platte mit einer Inschrift in den ältesten griechischen Buchstaben, einen Vertrag zwischen zwey kleinen Landesfürsten enthaltend; es ist davon ein einzelner Kupferstich mit der Erklärung erschienen.

Das französische Theater litt auch während der Blokade keine Unterbrechung. Da man darin eine nützliche Zerstreuung für Garnison und Einwohner sah, wurde es von den öffentlichen Gewalten so viel möglich unterstützt. Diese Ansicht sprach sich auch durch die auf unsern damaligen Zustand passende, oft wiederholte Darstellung eines Stücks: misère et gaieté betitelt, aus. Die Theater-Verwaltung befand sich damals in den Händen mehrerer Schauspieler unter dem Vorstande eines hiesigen Musikers, Hrn. Dumoncheau.

Seitdem ist das Direktions-Privilegium Hrn. Ribié, ehemaligen Direktor des Theaters der Porte St. Martin zu Paris, zuletzt Direktor einer Schauspieler-Gesellschaft im Nord-departement, zugestanden worden. Wiewol die Zeitumstände im Augenblicke, wo er die Direktion übernahm, ihm nicht erlaubten, ein wohlgeordnetes Ganze zu bilden, so hat er doch schon Einiges geleistet. Er ist selbst Schauspieler und Theaterschriftsteller. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft gehören die Leistungen eines Hrn. Bertin's, z. B. in der Jeunesse de Henri V., als Rochester, unter die bessern. Dlle. Zantier, erste Sängerinn, hat eine äußerst vortheilhafte Gestalt, und ihre Stimme, wiewol hin und wieder etwas rauh, hätte durch gute Ausbildung auch etwas werden können. — Kürzlich gab Hr. Derivis, Baßsänger von der Pariser Oper, Gastrollen.

Daß in diesem Augenblicke die ganze Aufmerksamkeit auf Talma gerichtet ist, versteht sich von selbst. Er gab bis jetzt Coriolanus, von Lafosse, und Oedipe, von Voltaire, und kündet zur nächsten Darstellung Hamlet an. Er hat seinen Zögling David bey sich. Schade, daß unter der hiesigen Gesellschaft zu wenig tüchtige Mitglieder sind, um ihn gehörig zu unterstützen, besonders unter den Frauenzimmern.

Voriges Jahr war den Sommer über abermals die deutsche Gesellschaft unter Mad. Müller's Direktion hier; ein sehr guter Tenorist, Hr. Weichselbaum, und das Bessermännische Ehepaar waren die Lieblinge des Publikums. Zuletzt trat noch eine Dlle. Buch auf, die Talent zeigte, und durch eine vortheilhafte Gestalt für sich einnahm; in ihren Bewegungen war etwas zu Unbestimmtes, Schwankendes; auch in ihrem Gesang war keine ruhige Sicherheit. — Gastrollen gaben der Komiker, Hr. Schwarz, ehemals am Stuttgarter Theater, Mad. Schüler, erste Sängerinn, Dlle. Leonhard, und Hr. Walter vom Karlsruher Theater.

Diesen Sommer ist eine deutsche Gesellschaft von Bamberg unter Direktion eines Herrn v. Lichtenstein hier. Sie ist äußerst mittelmäßig, und wiewol einige Mitglieder nicht ohne Verdienst sind, wohin wir Hrn. Klein, Hrn. Gollmick, den Bassisten, Hrn. Pfeil, und besonders eine Mad. Müller-Rebnitz, die eine schöne Stimme und ein gutes musikalisches Ohr, aber keine künstlerische Ausbildung hat, rechnen, so ist doch eigentlich Niemand darunter, der die Begierde der Kunstfreunde und des Publikums überhaupt spannt und anzieht. — Mit allgemeinem, höchst verdientem Beyfall gab die vorzügliche Sängerinn, Mad. Becker vom Hamburger Theater, mehrere Gastrollen; die ganz außerordentliche Höhe ihrer Stimme setzte in Erstaunen, so wie die Richtigkeit und Reinheit ihres Vortrags. Vielleicht würde jedoch eben jene Höhe, die eine wahre Seltenheit bildet, etwas seltner angebracht, noch mehr anziehen, und mehr überraschend bleiben. — Hr. Vogel und Mad. Vogel haben uns auch mit einigen Gastrollen beschenkt, und gern gewährte das ihnen schon lange befreundete Publikum die gewohnte Huldigung. Ferner sind wirklich noch als Gäste Hr. und Mad. Seering vom Karlsruher Hoftheater hier; Ersterer zeigt sich als guter Baßsänger und geübter Schauspieler; Letztere braucht eine kleine, niedliche Stimme mit Geschmack, und spielt mit Einsicht.

Kürzlich wurden einige fremde Thiere, für die Stuttgarter Menagerie bestimmt, von Paris kommend, hier durchgeführt; ein darunter befindliches Glama erregte vorzüglich die Aufmerksamkeit der Naturfreunde, welche Gelegenheit hatten, im Augenblicke der Fütterung sich im Gasthofe, wo sie eingestellt waren, einzufinden.

Kopenhagen, 20. August 1814.
(Beschluß.)

S. Exc. der Reichsrath, Freyherr Ramèl, ist zum Präsidenten und der Expediteur, Sekretair Regner, zum Vicepräsidenten der königl. schwed. Akademie der Geschichte und Alterthümer erwählt worden. Zu außerordentlichen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Stockholm sind ernannt: der Secretair der Royal Society in London, Dr. W. H. Wollaston, der Astronom und Mitglied der Royal Society ebendaselbst, Dr. W. Herrschel, der Hofrath und Professor in Göttingen, Blumenbach, Professor F. L. Haußmann in Göttingen, der englische Chirurg Cline, der vorige Prediger bey der französisch-reformirten Gemeinde in Stockholm, Catteau, Lasteyrie, Mitglied des vorigen kaiserlich-französischen Instituts, und der Sekretair beym Transport-Office und Vicepräsident der Linneischen Gesellschaft in London, H. Maccleny. — Bey einer kleinen Fête, die die Königinn von Schweden Sr. M. dem Könige gab, war einer der Säle des Schlosses in einen Markt verwandelt, und stellte einige episodische Scenen dar. Eine von diesen verdient wegen ihrer anmuthigen Erfindung und ihrer schönen Resultate erwähnt zu werden. Ein Landmädchen (diese Rolle spielte das Hoffräulein Koefull) sagte einem Offiziere: Sie haben mir versprochen, mir den König zu zeigen, und die Ehre zu verschaffen, ihn zu sprechen. Wie meine Mutter mir sagt, wird uns dies zu großem Ansehen im Dorfe verhelfen; aber wer wird mir jemals glauben, daß ich dies Glück gehabt habe? Ich möchte davon eine Probe geben, die selbst den Ungläubigsten überzeugen müsste. Seyn Sie so gut, mein Herr Offizier, meine Meinung anzuhören:

Mein Herz hat mir eingegeben, für die Armen zu bitten, und ich bin sicher, daß ein Jeder mir beytreten wird. Sehen Sie hier eine Liste, die ich dem Wohlthätigen vorlegen will. Wenn Se. M. meinen Vorschlag genehmigen, und Ihren hohen Namen darunter setzen wollen, so wird man nicht mehr bezweifeln, welches Geschäft ich gehabt habe.

Der König, der nur eine Gelegenheit wünscht, um Gutes zu thun, nahm dies mit väterlicher Güte auf. Se. Maj. setzten Ihren Namen oben auf die Liste, und J. M. die Königinn, der Herzog von Südermanland und die Prinzessinn Sophia Albertine folgten gern dem edlen Beyspiel. Die ganze Summe der eingesammelten Beyträge belief sich auf 2850 Rthlr. Banco.

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. September, 1814.

Wer sind die schrecklich heiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbar blickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Conz.

Aus den Eumeniden des Aeschylos.*)

V. 1 — 228.

Die Pythias.

Mein erster Anruf preiset aus der Götter Zahl
Die Ur-Prophetinn Erde; Themis ihr zunächst,
Die hier der Mutter Heiligthum, die zweyte sie,
Einnahm, nach alter Sage. Dann zum dritten Theil,
Durch freye Willkür jener, nicht durch weß Gewalt,
Auch sie der Erde Tochter von dem Titanenstamm,
Saß Föbe; die nun schenkt es zum Geburtsgeschenk
Dem Föbos, der mit Föbos Namen wird benamt.
Er ließ den See nun, und die delische Felsenbank;
Gelandet drauf an Pallas schiffbesuchten Strand,
Kam er ins Land hier, zu des Parnasos hohem Sitz.
Ihn hergeleitend wandeln ehrfurchtvoll voran,
Als Bahnbereiter, Söhn' Hefästos, die den Weg
Aus starrer Wildniß zähmen zur Entwilderung.
Jetzt, wie er einzog, laut bewillkommt ihn das Volk,
Und Delfos, dieser Gegend Hochobwaltender.
Zeus nun, der hellen Gottesgeist ihm eingehaucht,
Setzt ihn als vierten Seher auf die Thron' allhier;
Und Zeus des Vaters heilig Wort spricht Loxias.
— Zu diesen Göttern ruft mein Erstlingsflehn empor.
Pallas im Hof' auch wird mit Lob verherrlichet.
Heil auch den Nymphen um Korykia's Felsgeklüft,
Der Vögel Heimath, wo sich Götter gern ergehn.
Bromios erfohr die Gegend — nicht entschwand es mir —
Seitdem der Bacchantinnen Schaar geführt der Gott,
Und, gleich dem Häslein, Pentheus eingegarnt in Tod.
Pleistos Gequell auch, und Poseidons hehre Kraft
Ruf' ich, und ihn den großen hocherhabnen Zeus.
Drauf als Prophetinn nehm' ich dieses Throns Besitz.
Und jetzt den Eingang mögen mir weit mehr denn sonst
Heilvoll sie geben. Sind Hellenen nun allhier,
Die nahn, das Loos erst werfend, alten Brauch gemäß.
Denn reden werd' ich, was mir auch eingibt der Gott.

O Graun zu sagen, Graun mit Augen anzusehn!
Zurück mich drängt es aus dem Raum des Loxias,
Die weder dastehn, noch den Schritt fortschwingen kann.
Hin läuft die Hand mir nicht der Schenkel Hurtigkeit.
Denn ich, die Greisinn ohne Furcht, als Kind fürwahr,
Schleich' ich zum vielbekränzten Heiligthum hinzu;
Und sieh! am Hauptsitz war ein Mann, ein Göttergreul,
Den Sessel haltend, wie um Schutz, ringsher von Blut
Die Hände triefend, und das frischgezückte Schwert
Noch haltend, auch ein hochentsprossenes Oelgezweig,
Das rings von größter Flocke wohl umwunden war,
Dem weißen Wollband. Also leg' ichs dar genau.
Und vor dem Manne schlummert dort, o wundersam!
Ein Schwarm von Weibern, auf die Sessel hingelehnt.
Nicht aber Weiber, nein Gorgonen heiß' ich sie.
Doch wieder nicht Gorgonenbildern sind sie gleich.
Wol auf Gemählden sah ich einst wegraffen sie
Das Mahl dem Fineus; flügellos jedoch zu schaun
Sind dies', und schwarz und bis zum Ekel schauerhaft.
Laut schnarchen sie, ausathmend unnahbaren Hauch,
Und aus den Augen tropft des Gifts unholde Kraft.
Ihr Schmuck ist weder vor der Götter Angesicht
Zu tragen ziemlich, noch in Menschenwohnungen.
Nie hat Gemeinschaft solcher Brut mein Aug' erblickt;
Kein einzig Land auch rühmt sich wahrlich, solch Gezücht
Harmlos zu nähren, ohne Nachgeseufz des Wehs.
Das Weitre mag dem Fürsten dieses Heiligthums,

*) Eine Uebersetzung dieser Scene von A. W. Schlegel in der Jen. A. L. Z. 1804. Nr. 49. ist mit des Verfassers Erlaubniß an einigen Stellen benutzt worden.

L. B.

Ihm selbst vertraut sein, Loxias, dem Gott der Macht.
Wahrsagerarzt ja ist er, Zeichendeuter auch,
Und andrer Menschenwohnung auch Entsündiger.

Apollon, Orestes, die schlafenden Eumeniden.

Apollon.

Niemals verrath' ich; bis ans End' ein Hüter dir
Zur Seite stehend, oder fern auch abgewandt,
Werd ich den Feinden deines Haupts nicht milde seyn,
Und jetzt befangen schauest du die Thörinnen
Vom Schlaf; gestreckt hier sind die anspeinswürdigen
Jungfrauen, greis von Alter, denen nie sich naht
Der Götter Jemand, noch ein Mensch, noch selbst ein Thier.
Erzeugt für Böses wurden sie, und hausen drum
In böser Nacht des unterirdischen Tartaros,
Abscheu den Menschen und den Ewigwaltenden.
Jedoch entfleuch nur, und von Furcht sey unerweicht.
Sie treiben dich bald durch der Veste weiten Raum,
Weil unverletzt du irre Länderbahn durchgehst,
Bald über Meerfluth, und umflossne Städte durch.
Doch nicht ermatt' in solchen weitumschweifenden
Mühsalen; sondern, angelangt in Pallas Stadt,
Sitz' hin, um ihr uraltes Bild geschmiegt den Arm.
Dort nun Entscheider solcher Ding' und mildernde
Sühnworte suchend, schaffen wir Vermittelung,
Wie du für allzeit dieser Drangsalnoth entfliehst.
Selbst ja den Mord des Mutterlebens rieth ich Dir.

Orestes.

Du, Fürst Apollon, weißt fürwahr nicht weh zu thun;
Deß aber kundig, lerne nun, nichts übersehn.
Des guten Ausgangs sichrer Bürg' ist deine Macht.

Apollon.

Getrost, und Furcht obsiege nimmer dir das Herz.
Du aber, mir verbrüdert Eines Vaters Blut,
Behüt' ihn, Hermes, und, wie dein Zunam' erheischt,
Sey ihm Geleiter, der als treuer Hirt mir lenkt
Den Schützling. Ehrt doch selber Zeus dein Ehrenamt.
Das wohlbeglückte Leitung schafft den Sterblichen.

Klytämnestra's Schatten.

Ha, wohl! so schlaft denn! Was bedarf's der Schlummernden?
Ich, die von euch nun gänzlich Ungeachtete,
Im Kreis der andern Todten, weil ich selbst erschlug,
Die Schand' im Schattenreiche wird niemals getilgt,
Schmachvoll umher dort irr' ich, und ich sag' euch an,
Der schwerste Vorwurf drücket noch von jenen mich.
Doch litt' ich schon so Grauses von den Geliebtesten.
Nicht einer fühlt von allen Göttern Zorn um mich,
Die hingewürgt ward durch die Hand des Muttermords.
Auf diese Wunden richte du des Herzens Blick;
Im Schlummer ist ja mehr des Geistes Aug erhellt;
Am Tage ward dem Menschen Nichtvorschau'n bestimmt.
Traun, Manches habt ihr eingeschlurft vom meinigen,
Weinlosen Ausguß, nüchternen Sühnopfertrank;
Und nächtlichgrause Feyermahl' am Herd der Glut
Weiht' ich zur Stunde, die mit euch kein Gott getheilt.
Und Alles dieses seh' ich schnöd' hinweggestampft.
Doch er entronnen fleucht hinweg, der Hündin gleich,
Und leichtes Fußes aus der Netz' Umstellungen
Entsprang er, euch zugrinzend unmuthsvollen Hohn.
O höret, was ob meiner Seele Ruh' ich hier
Aussprach; erwägt's, Göttinnen ihr der Unterwelt!
Denn ich, das Traumbild Klytämnestra, ruf' euch an.

(Schnauben des Eumenidenchors.)

Ja schnaubt nur! Aber Jener ist weit weg entflohn,
Denn die geneigt nicht mir sind, haben Schützlinge.

(Schnauben des Chors).

Betäubt von Schlummer fühlst du nicht Mitleid für Schmerz.
Orestes dort, der Muttermörder, flieht davon.

(Geheul des Chors).

Du heulst, du schlummerst? Hurtig hebe dich empor!
Welch Thun ist deines Amtes, als Unheil zu thun?

(Geheul des Chors).

Arbeit und Kummer, stete Mitverschworene,
Der grausen Drachina haben sie gestumpft die Wuth.

Chor (nach doppeltem, heftigen Geheul).

Halt! halt! halt! halt! Gib Acht!

Klytämnestra.

Im Traum verfolgst dein Wild du, laut anschlagend, wie
Ein Hund, der unermüdet Jagdarbeit besorgt.
Steh auf! was machst du? Unbesiegt arbeite fort!
Mißkenne nicht den Schaden, wenn dich lähmt der Schlaf.
Gerechter Vorwurf kränk' im Herzensgrunde dich,
Denn stachelähnlich dringt er ein dem Besonnenen.
Du aber Blut ausbauche raich nachathmend ihm,
Und durch den Qualm abhagernd aus des Bauches Glut
Verfolg', entnerv' ihn mit erneuter Tummelung.

Chor,

Erste Strofe.

Ju! grauenvoll! O was erlitten wir!
Traun, Vieles schon erlitt ich, und so ganz umsonst!
O was erlitten wir Schmähliches! Ach des Wehs!
So schwer drückt es uns.
Dem Jägergarn entsprungen flieht weit weg das Wild.
Ich hab' im Schlafrausch die Beut' eingebüßt.

Erste Gegenstrofe.

Jo! Sohn des Zeus! Wie so betrügerisch!
Jung rennst du nieder uns bejahrte Göttinnen,
Da du den Flüchtling ehrst, den so verruchten Mann,
Und grausamen Sohn.
Den Muttermörder stahlest du hinweg, ein Gott.
Wer nennet das wol mit Recht ausgübt?

Zweyte Strofe.

Mich stach ein Vorwurf, ein im Traum anwandelnder,
So schwer jetzt, dem Wagenlenker gleich,
Mit dem geschärften Stab, in das Herz und in das Mark!
Ich fühl's, der schwergeißelnde
Mutterknecht fällt mich an
Mit des belästigenden Schauers Gewalt.

Zweyte Gegenstrofe.

So Ungeheures thun die Götterneulinge,
Gewalthabend, allem Recht zum Trotz;
Und der bespritzte Thron, von dem Haupt bis an den Fuß,
Er steht im Erdnabelland
Anzuschaun blutig ganz,
Von der besudelnden Entweihung erfüllt.

Dritte Strofe.

Mit aufgenommnem Greuel bringst, o Seher, du
Schmach dem Altare, selbst,
Willigend, selbstgerufen,
Da du des neuen Stammes Bildnisse fromm verehrst,
Und alter Mören Urrechte tilgst.

Dritte Gegenstrofe.

Feindselig mir zwar, Jenen nie erlösest du,
Flöh' er zum Abgrund auch,
Nimmer befreyt ja wird er.
Für die Versündigung trifft ihm das frevle Haupt
Ein andrer Rächer dort fürchterlich. (Der Beschl. folgt.)

Das Palais-Royal.

Als wir zum ersten Male in Paris erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und noch waren die Straßen wenig belebt und geräuschlos. Eine Stunde später (eilf Uhr) begann ein reges Summen und Treiben unter unsern Fenstern; doch waren es meist Fußgänger, die unsre Rue Vivienne allmählig bevölkerten; nur wenige Wagen und Kabriolets mischten ihr Gerassel in den beginnenden Lärm der erwerbenden Klassen. Die Cris de Paris aller Art, Gelächter, Geschrey, Gezänke, Gesang und alle Arten von Disharmonien bildeten ein infernalisches Konzert à la Hogarth, in welchem die weinerlichen, gellenden Stimmen der Marchands d'habits und der Colporteurs, die den Extrait du Moniteur d'aujourdhui, qui vient de paraitre, ausschrieen, als Haupt-Ingredienzen unsre Ohren am Unangenehmsten afficirten.

Eine unwiderstehliche Neugier trieb uns aus unsern vier Mauern: wir verliessen unser Hotel, noch unentschieden, wohin wir unsre Schritte lenken, und wie wir unser Tagewerk, d. h. unsern Taggenuß weise eintheilen wollten; glücklicherweise stießen wir auf einen alten Bekannten, den die Kriegsereignisse von den Ufern der Elbe nach Paris geführt hatten. Er erbot sich, da er Paris schon durch einen frühern Aufenthalt kennen gelernt hatte, zu unserm Cicerone; wir nahmen den willkommnen Vorschlag mit Vergnügen an, und wanderten mit ihm dem Palais-Royal, dem Centralpunkte aller Fremden, und der Hauptstadt von Paris (ungefähr so, wie die Franzosen Paris die Hauptstadt der Welt nennen), zu, um dort nach dem Plane unsers Mentors diesen ganzen ersten Tag unsern Beobachtungen zu widmen.

Wir fanden uns mit Einemmale mitten im regen, wogenden Gedränge, in dem sich vom Anfang unsrer Straße bey der Passage feydeau, bis zu ihrem Ausgange bey'm Perron du Palais-Royal, die rege Masse durcheinander fortschob. An beyden Seiten eine ununterbrochene Reihe glänzender Waarenlager und Boutiquen, in dem vollen Zauber der Pariser Eleganz und Frivolität prangend; in der Straße alle Gewerbstände untereinander gemischt, und mit ihren verschiednen Industrie-Zweigen beschäftigt; hier eilige Mackler, die die Aufträge ihrer Kommittenten einholten; Kassen-Diener mit ungeheuren Mammonsäcken, unter deren Last sie keuchten, das große Porte-Feuille am Knopfloch; dort leichtfüßige Jokeys im beliebten englischen Schnitte, die zärtlichen Seufzer ihrer eleganten Herren auf zierlichem, mit Liebesgöttern verbrämtem, Seidenpapier in der Tasche; Employés und Commis, die mit schwerfälligen zögernden Schritten sich nach ihren Büreaus begaben; dazwischen Kosacken, Nationalgarden, Chevaurlegers von der Donau, Kürassiere von der Spree, Russische und Preußische Garden und Militairs aller Waffen, aller Nationen und aller Zungen — wir waren betäubt, geblendet, verwirrt, und ließen uns eine geraume Weile fortdrängen, ehe wir uns etwas sammelten, und das uns umgebende Schauspiel näher zu betrachten anfingen.

Wir besahen zuerst das unter Napoleon begonnene Palais de la Bourse am Ende der Straße. Nach den bereits zum Theil ausgeführten Rissen des Architekten Brongniar wird es ein Parallelogramm von zweyhundert sechzehn Fuß Länge und hundert funfzig Fuß Breite. Der Säulenstuhl der vier Façaden ist acht Fuß hoch: auf ihm erheben sich sechs und sechzig Säulen korinthischer Ordnung, im Diameter von beynahe vier Fuß: sie bilden eine Kolonnade um das Palais, das von allen Seiten im Norden und Süden, in einer Distanz von zweyhundert Fuß, von den naheliegenden Gebäuden isolirt ist.

Die Rue Vivienne ist das Heiligthum der Mode: ein Besuch bey den ersten Modehändlerinnen und in den Magasins de Nouveautés ist eins der unverbrüchlichsten Gesetze der Petitmaitresses der Chaussée d'Antin, die durch ein sonderbares Spiel des Zufalls, zur Etiketten-Stunde ihrer Besuche, gegen drey bis vier Uhr, in diesen Tempeln du suprême bon ton, junge Elegants von ihrer Bekanntschaft treffen, deren Gutachten sie bey der Wahl ihrer Emplettes leitet. Diese Straße ist beynahe nur einzig den Bedürfnissen des Luxus gewidmet; die wenigen Handwerker, die darin wohnen, sind alle Virtuosen in ihrem Nahrungs-Zweige; denn nur eine solche Virtuosität kann sie zu der kostspieligen Auszeichnung, ihre Werkstätte hier aufzuschlagen, emporheben. Außer einigen wenigen Hotels zählt diese Straße auch eine Buchhandlung. Der Inhaber Galignani führt besonders fremde Artikel in allen Sprachen, und vorzüglich, seit den wieder hergestellten Verbindungen mit den Bewohnern der großen Insel die englischen Werke und Journale; er ist selbst Redakteur eines sehr gelesenen Blattes in dieser Sprache: Galignanis Messenger, or the spirit of the English Journals, welches interessante Auszüge aus den besten englischen Journalen enthält. Ueberhaupt weiß Galignani durch thätige Industrie und schnelle Anschaffung der besten englischen Karrikaturen und andrer Novitäten, deren Beschauung beständig eine zahlreiche Schaar von Badauds (Gaffern) versammelt, die noch ungeschwächte Anglomanie der Pariser trefflich zu benutzen.

Sehr anziehend waren uns einige mit großem Kunst-Aufwande gemahlte Aushängeschilde von Moden- und Nouveautés-Handlungen, unter denen sich besonders Les trois Sultanes und La Rosière auszeichnen. Ueberhaupt ist es zum Gegenstande einer lobenswerthen, den Künstlern günstigen Rivalität unter den Kaufleuten geworden, durch geschmackvoll gewählte und mit Talent ausgeführte Aushängeschilde die Käufer anzulocken. Spötter wollen sogar behaupten, daß diese Gattung von Luxus die Expositionen im Salon beeinträchtige, da die Künstler in Paris wie in der übrigen sublunarischen Welt nicht allein vom Ruhme leben, sondern auch hier die Kunst nach Brote geht. —

Das Ende der Straße, dicht bey'm Königlichen Schatze, ist von Antiquarien-, Karrikaturen-, Blumen- und Früchte-Händlerinnen besetzt. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 30. August.

Am 23. August, dem Jahrestage der Schlacht bey Groß-Beeren, besuchten der König und die Prinzen des Hauses das Schlachtfeld, und ertheilten einigen Bewohnern der Gegend denen am meisten Schaden geschehen war, Geschenke. — In der königlichen Eisengießerey, welche in der Trefflichkeit fortschreitet, waren in den letzten Tagen mehrere Denkmale aufgestellt, unter denen das für den Feldmarschall v. Courbiere nach Graudenz bestimmte und das für Theodor Körner's Grabstätte (an einer Waldstelle bey Wöbbelin in Mecklenburg-Schwerin) die vorzüglichsten sind. Das erstere ist ein rundes, auf drey Stufen ruhendes, Postament, aus 12 großen Mortieren gebildet. 12 Adler tragen das Gesimse, dem 20 flammende Bomben zum Zierrath dienen. Auf dem Mittelpunkte stehen pyramidalisch aufgelehnt 18 Fahnenstücke mit einwärts gefalteten Fahnen um eine mit dem preußischen Adler und dem Lorberkranze gekrönte Standarte, die 25 Fuß hoch über den Grund des Denkmals emporragt. In den Räumen finden sich zwischen dem doppelten Wappen des Marschalls folgende Inschriften: Wilhelm Reinhart de l'Homme de Courbière, Königl. Preuß. General-Feldmarschall und Gouverneur von Graudenz, geboren den 13. Februar 1733, gestorben den 23. July 1811. — Ihm, dem unerschütterlichen Krieger, verdanken König und Staat die Erhaltung dieser Veste. — Das Ganze ist mit ausgepfählten festonartig aufgehangenen Ketten umgeben, und wird auf dem Glacis von Graudenz aufgestellt; erfunden ist es vom Hrn. Geh. Bau-Assessor Schinkel. — Das Denkmal Körner's hat auf einem antiken viereckigen Todtenaltar Leyer und Schwert, mit dem Lorberkranze umwunden. Auf den vier Seiten des Altars sind eben so viele Inschriften: — 1) Hier wurde Karl Theodor Körner von seinen Waffensbrüdern mit Achtung und Liebe zur Erde bestattet. — 2) Karl Theodor Körner, geb. zu Dresden am 23. September 1791, widmete sich zuerst dem Bergbau, dann der Dichtkunst, zuletzt dem Kampfe für Deutschlands Rettung. Diesem Berufe weihte er Schwert und Leyer, und opferte ihm die schönsten Freuden und Hoffnungen einer glücklichen Jugend. Als Lieutenant und Adjutant in der Lützow'schen Freyschaar wurde er bey einem Gefecht zwischen Schwerin und Gadebusch am 26. August 1813 schnell durch eine feindliche Kugel getödtet. Die Inschriften 3) und 4) sind folgende Zeilen aus den Gedichten des Verewigten:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freyen Erde.
Wir dein großes Wort gebeut:
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.
Wachse die Freyheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen.

Noch war zur öffentlichen Ansicht aufgestellt ein Denkmal für den Justizrath, nachmaligen Lieutenant, Ernst Philipp Friedrich Eckardt, der bey Leipzig fiel. Es ist das eiserne Kreuz (dessen Ritter der Gefallene war) über einer aufrechtstehenden einfach gearbeiteten Platte, auf welcher mit goldenen Buchstaben die nöthigen Nachrichten stehen. — Auch Luther's Büste ist, nach Schadow's ausgezeichnetem Original, auf der Eisengießerey mit gutem Erfolge gegossen.

Zum Rektor der hiesigen Universität ist für das nächste Jahr Hr. Professor Solger erwählt. — Unsre Papiere sind um einige Prozente gefallen, doch kann dies nur in den Spekulationen von Privat-Personen liegen, denn im Allgemeinen ist doch durchaus kein Grund dazu nur muthmaßlich. — Die Preise des Brennholzes sind neuerdings wieder bedeutend gestiegen, und die Klage, daß man hier oft unverantwortlich mit dem Niederschlagen und Nichtanbau verfährt, wird aus mehrern Provinzen bestätigt. In unsrer Nähe haben der Schanzen-Bau und zuletzt die Festlichkeiten eine Menge schöner Bäume hingerafft, so, daß ein Schauder den Spaziergänger überrascht, wenn er namentlich nach der sogenannten Hasenheide kommt. Hoffentlich werden hier kräftige Maßregeln dazu helfen, die Zerstörung rasch zu verdrängen.

In einigen Tagen wird hier das erste Heft einer neuen Zeitschrift erscheinen: Deutschlands Triumph oder das entjochte Europa (Hayn). Als Redakteur nennt sich Hr. Wilh. Scheerer. Es sollen darin zum Theil ältere, von der fremden Tiranney unterdrückte, Aufsätze wieder hergestellt, theils neue Aufsätze für die Anlegenheiten des allgemeinen Vaterlandes erscheinen. — Hr. Kapellmeister Beczwarzowsky wird Kompositionen zu einem großen Theil der Gedichte von Körner in einzelnen Heften herausgeben.

Die Kupferstecher-Kunst lieferte neuerdings das Brustbild des Königs (gez. von L. Wolf, punktirt von Bollinger), die Portraits des Prinzen Wilhelm (nach Dähling von demselben) und seiner Gemahlinn (nach W. Schadow gestochen von Buchhorn). Diese Bildnisse sind zu empfehlen. (Joh. Bap. Weiß.)

Am 26. August bereitete der Hr. Kapellmeister Karl Maria v. Weber den Musikliebenden durch ein sehr besuchtes Konzert einen ersehnten Genuß. Eine Symphonie voll Wechsel und Gedankenkraft leitete ein, und gab mit ihrem Stutspiel mehr zu sinnen, als der nicht zu haltende Ton zulassen will. Wie alles Schaffen der tiefern Geistnaturen erst gekannt seyn muß, ehe man es recht würdigen kann, so die Kompositionen Maria v. Weber's. Es fehlen dabey natürlich die vorlauten Stimmen nicht, welche daraus, daß sie es nicht fassen, in ihrem Leben voll Muthmaßungen leicht muthmaßen: es müsse wol nichts taugen, denn recht sind sie auch davon nicht überzeugt, und werden nun vollends ganz irre, wenn Beyfall erklingt. Nun muß die Sache freylich gut seyn, denn viele lärmende Hände sind den im Finstern nach Ruhm, nicht nach Licht, Tappenden die klingendste Autorität. Nach jener wohlaufgenommenen Symphonie spielte Weber ein Fortepiano-Konzert, welches besonders in den Einleitungen ergreifende Kühnheiten zeigte, und im Adagio ungewöhnlicher Aufmerksamkeit werth war, und sie auch erhielt, wie alle übrigen Sachen. Eine Scene aus „Athalia" trug Mad. Schulz mit künstlerischer Anstrengung vor; sie war ausgezeichnet schön komponirt in der Begleitung, und wurde sehr gerühmt, mit Recht. Wie ich nun aber in Allem dem eignen Gefühl folge, so behaupte ich es auch hier, ohne den Werth der Komposition zu verkennen. Es schien mir nämlich, als ob die Hauptsache, der Gesang, der Instrumental-Begleitung zu sehr untergeordnet war. Eine freye Phantasie auf dem Pianoforte, von Weber vorgetragen, hatte meisterhafte Anflüge, und bey der von den Dlles. und HH. Eunicke und Gern mit lieblicher Sorgfalt vorgetragnen Hymne von Rochlitz: „In seiner Ordnung schuf der Herr" entwickelten sich herrliche Momente durch die Musik, und eine plan- und schulgerechte Fuge am Schlusse bewies des Komponisten Fleiß neben dem Talente. Unter diesen wahrhaften Kunstleistungen sang Hr. Fischer eine Scene von Trento, und half der nicht eben gehaltvollen Komposition durch sein gewaltigseltnes Gesangtalent. Hrn. Karl Maria v. Weber folgen unsre dankbaren Wünsche bey seiner baldigen Abreise.

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. September, 1814.

Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Oreſtes die hölliſchen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wuſſten ſie liſtig ſein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan.

Schiller.

Aus den Eumeniden des Aeſchylos.

(Beſchluß.)

Apollon.

Hinaus, gebiet' ich, dieſen Palaſt alſobald
Verlaſſt; entfernt euch aus dem Seherheiligthum,
Eh' dich gefittigt eine Silberſchlang' ereilt,
Von goldgedrehter Bogenſenn' herabgeſchwirrt,
Und du, vor Schmerz aufſprudelnd, dunkelen Menſchenſchaum
Ausſpeiſt in Klumpen, die dem Morde du entſogſt.
Nicht ſolchem Wohnſitz anzunahn iſt dir vergönnt;
Nein, dort, wo Hauptabmäh'nde, Aug'ausgrabende
Gericht' und Morde, wo Verderb unreifer Frucht
Von Kindern, wo Entmannung, wo Verſtümmelung,
Wo Steinigung; wo lautes Wehgeſchrey erhebt,
Wer durch den Rückgrat aufgeſpießt ward. Hört ihr wohl,
An welchem Feſt' ihr, allen Göttern angeſpeit,
Euch jezt in Wolluſt? Ganz verkündet euch Geſtalt
Und Art. Des Leun Felshluft, des bluteinſchlurfenden,
Gezieмt zur Wohnung ſolchen, nicht das Heiligthum
Des Götterausſpruchs nahe hier zu entweihn durch Greul.
Sofort entweichet, hirtenlos Hinſchwärmende;
Denn ſolcher Heerde freuet ſich kein Himmliſcher.

Chor.

O Fürſt Apollon, wiederum nun höre mich.
Du ſelber biſt von dieſem nicht Mitſchuldiger,
Nein, Thäter Alles, du allein Allſchuldiger.

Apollon.

Wie das? So viel zu reden ſey dir noch vergönnt.

Chor.

Du hießeſt jenem Fremdling ja der Mutter Mord.

Apollon.

Ich hieß ihn rächen ſeines Vaters Tod. Wie nun?

Chor.

Dann übernahmſt du friſches Bluts Vertheidigung.

Apollon.

Auch herzuflüchten mahnt' ich ihn in dieſes Haus.

Chor.

Und uns Begleiterinnen, mein' ich, läſterſt du.

Apollon.

Weil nicht zu dieſem Tempel euch Eingang geziemt.

Chor.

Allein es ward ja dieſe Pflicht uns auferlegt.

Apollon.

Wie ſchön die Würd' iſt! Rühme doch dein Ehrenamt.

Chor.

Die Muttermörder treiben wir aus den Wohnungen.

Apollon.

Doch wie? Dem Weibe, die den Gatten weggerafft,
Soll nicht erſtehen blutsverwandter Gegenmord?
Traun, ganz entehrt dann wären, und für nichts geſchätzt
Here's, der Walterinn und des Zeus Eidſatzungen.
Der Kypris Ehr' auch wird durch ſolches Wort geſchmäht,
Woher doch alles Süße kommt den Sterblichen!
Geweiht vom Schickſal ward das Bett für Mann und Weib,
Und mehr denn Eidſchwur wird vom Recht es treu beſchirmt.
Wenn Jenen nun, den Wechſelmördern, lau du biſt,
Dich deß nicht kümmerſt, noch die That heimſuchſt mit Grimm,
So ſag' ich, wird Oreſtes nicht mit Recht verjagt,
Denn dieſes, weiß ich, liegt am Herzen dir zumeiſt,
Dort aber übſt du offenbar Gelindigkeit.
Mag Pallas hier, die Göttinn, auserſehn, was Recht.

Chor.

Von jenem Mann ablaſſen kann ich nimmermehr.

Apollon.

Wohlan verfolge, daß du ſelbſt Arbeit dir häufſt.

Chor.

Mein Ehrenamt doch ſchmälre nicht durch Worte mir.

Apollon.
Nicht nehmen möcht' ich zum Besitz dein Ehrenamt.
Chor.
Ein Großer wahrlich heißest du am Thron des Zeus.
Ich aber, denn hier fodert Mutterblut das Recht,
Nach setz' ich Jenem, seiner Fährt' Aufspürerinn.
Apollon.
Doch ich will beystehn, und dem Flehenden Retter seyn,
Denn mächtig wirkt bey Göttern, wie bey Sterblichen,
Des Flüchtlings Unmuth, wenn im Schutz treulos ich ward.

Chorgesang der Eumeniden.
V. 300 seq.
Auf nun! Chorreigen geschlungen, dieweil
Graunvollen Gesang
Im Verein zu erhöhn uns beliebte,
Wie geordnetes Amt durch das Menschengeschlecht
Rings ausübt unsre Heerschaar.
Gradaus im Gericht sind froh wir zu gehn.
Wer lautre Händ' im Gebet ausstreckt,
Nie wird ihn von uns heimsuchen der Zorn,
Unverletzt sein Leben durchwallt er.
Wer aber in Schuld, gleichwie der Mann dort,
Mordtriefende Hände verbirget,
Den Erschlagenen dann Zeuginnen des Rechts,
Sind Jenem wir nah und fodern das Blut,
An ihm selbst machtvoll uns erweisend.

Erste Strofe.
Mutter, die du uns gebarst, Mutter
Nacht, zur Bestrafung
Blinden, und die hell anschaun,
Höre jetzt! Leto's Schoß
Liebling beut Schmach und Hohn mir,
Weil er wegraubt das Wild,
Welches mir Muttermord
Hat geweiht zum Eigenthum.
Nun denn ob ihm, dem Opfer hier,
Sey der Gesang, sinnenbethört,
Sinnenverrückt, rasend und wild,
Ha, Erinnenfestgesang!
Wand des Geistes, harfenlos,
Dürre Seuch' ins Menschenherz!

Erste Gegenstrofe.
Solches Loos ja hat die zwanghafte
Mora gesponnen,
Festzuhalten stets; weß Haupt
Seines selbsteignen Bluts
Schnöde Mordschuld sich auflud,
Daß wir dem folgen, bis
Tief zum Erdschlund' er fährt,
Nicht im Tod' auch ganz befreyt.
Nun denn ob ihm, dem Opfer hier,
Sey der Gesang, sinnenbethört,
Sinnenverrückt, rasend und wild,
Ha, Erinnenfestgesang!
Wand des Geistes, harfenlos,
Dürre Seuch' ins Menschenherz!

Zweyte Strofe.
Uns den Geborenen ward so beschieden das Strafamt,
Ewigen nur zu entziehen die Hand. Auch besucht uns
Kein mitschmausender Gastfreund.
Weißer Festgewande Glanz
Blieb unbescheert mir auf immer zum Erbtheil.
Denn der Menschenwohnung Sturz
Wählet' ich mir, wann in dem Hauf'
Ares, genährt, mordet den Freund.
Ihm mit Gewalt stürmen wir nach,
Wie er auch schwinge den Fuß,
Und wir tilgen die Blutschuld: —

Zweyte Gegenstrofe.
Eiferig wir, zu erledigen Zeus der Bemühung,
Und das Geschäft ihm durch eigenen Fleiß zu entheben,
Daß Er fälle das Urtheil.
Zeus ja hat dies blutige
Züchtigungwerthe Geschlecht von der Hörung
Seines Worts hinweggebannt.
Plötzlich demnach, stürmendes Sprungs
Obenherab, stell' ich des Schritts
Lastende Kraft, daß in des Laufs
Eil' er am hemmenden Fuß
Strauchl' in gräßliches Unheil.

Dritte Strofe.
Männerstolz, wie hoch er zum Aether emporprangt,
Schwindet er unter die Erd' und verzehrt sich ruhmlos
Unserm Nahn, wenn in schwarzen Umhüllungen
Mißgunstvoll zum Tanz sich schwingt der Fuß.

Dritte Gegenstrofe.
Stürzend merkt er's nicht in erblindetem Wahnsinn.
Also mit grausendem Dunkel umfliegt ihn die Blutschuld,
Weil unermeßliche Nacht auf die Wohnung ihm
Laut herschreit ein Zeterruf des Wehs.

Vierte Strofe.
Zum Zorn ja sinnreich an Geist,
Der wol hinausführt, der Schuld
Stets eingedenk, graunvoll,
Und schwererweicht dem Menschenflehn,
Etwas ungeehret verwalten wir
Das Amt, das Göttern ferne steht und sonnenlos,
Rings so dem Schauenden rauh zum Herannahn,
Wie wem stumpf das Auge steckt.

Vierte Gegenstrofe.
Wie bleibt denn hier ohne Scheu
Und ohne Furcht noch ein Mensch,
Der meine Macht anhört,
Die Kraft des Schicksals Götter mir
Verliehn zu Entscheidungen? Sind doch mein
Uralte Würden, und der Ehr' ermangl' ich nicht,
Wohn' ich auch unter der Erd' in dem Abgrund
Sonnenloser Finsterniß.

H. W.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Die Bemerkung unsers Freundes, den wir A. nennen wollen, wir stunden am Eingange des Palais-Royal, frappirte uns; denn noch immer sahen wir durchaus Nichts, was die Namen Palast und Königlich auch nur einigermaßen gerechtfertigt hätte. Wir betrachteten mit prüfendem Blick unsre Umgebungen; sie waren nicht geeignet, unsre Ansicht zu ändern. Zur Rechten einer kleinen Auffahrt, in deren Mitte die uns aus unsrer Straße folgenden, die aus der vorbeyziehenden Rue neuve des petits

Champs herbeprasselnden, und die, aus den beyden an diesem Perron konzentrirten engen und höchst schmutzigen Straßen, in deren einer die Kabriolets stationirten, sich kreuzenden Equipagen, Fiakres und Kabriolets, uns beynahe räderten, erblickten wir ein Kaffehaus, dessen prunkende Inschrift: Estaminet Anglais, English Smoaking-Room, uns mit seiner Bestimmung bekannt machte.

Am Perron peinigten uns wol zwanzig Pamphlethändler, die ihr A bas la Cabale, ca-ira, ca-n'ira pas, On rira, on ne rira pas, Gargantua, le testament de Nicolas, la Marmite de Cambacères, durcheinander schrien und krächzten: kleine Jungen reichten uns und selbst den Damen Karten mit Ankündigungen von Consultations gratuites sur les Maladies Vénériennes; Juden boten uns unfehlbare Lotterie-Loose mit einem Gewinn von zwölfhundert Franken für zehn Sous, und alte Weiber junge Sünderinnen gegen klingende Münze, an. Unser Erstaunen vermehrte sich, als wir einige von Schmutz bedeckte Treppen hinabstiegen, und uns durch einen Eingang drängten, der kaum für zwey Menschen zugleich Raum hat, während Hunderte sich hindurchschieben müssen. — Dies also der Eingang eines Königlichen Palastes, war der Ausruf, der uns unwillkürlich entfuhr. Indessen hofft man, diese abscheuliche Entree durch ein geräumiges Gewölbe ersetzt, und den Perron mit der Rue Vivienne nivellirt zu sehen. Aus einem schmalen, mit zwey Reihen Buden eingefaßten Gang, durch den sich zwey Massen in entgegengesetzter Richtung hin und herwärts abstießen und drängten, gelangten wir endlich, freyer athmend, in die große Gallerie, und eilten in die luftige, freundliche Rotonde, um das lebendige Gemählde, das sich unsern Blicken darbot, und das unsre bey'm Eintritt durch den Perron vorgefaßte Ideen einigermaßen berichtigte, mit Muße zu betrachten.

Ein Flächenraum von 15 Hectaren (50 Morgen) schließt hier beynahe eben so viele Gattungen heterogener Gegenstände, als der ganze Flächen-Inhalt von Paris (5,304 Hectaren oder 9,910 Morgen) ein. Dieses Terrain mit seinen Gallerien, seinem Garten und seinen Höfen ist eine Art von Camera obscura, in der sich das Leben und Treiben der ganzen Hauptstadt im Kleinen wiederspiegelt; das Palais-Royal ist der Centralpunkt aller ihrer Thorheiten, ihrer Laster, ihrer Lächerlichkeiten und aller Freuden und Leiden der Menschheit. Es ist vielleicht das einzige Gebäude in der Welt, das man bewohnen kann, ohne es je zu verlassen, und ohne irgend ein Bedürfniß oder eine Annehmlichkeit des Lebens zu vermissen. Neben der Bude mit Kinderspielzeug blitzen Diamanten und andre edle Steine von allen Farben und Formen; neben schimmernden Waffen reizen in dem Magazine des Armeniers die jeder weiblichen Tugend gefährlichen Cachemirs die Lüsternheit, und entlocken selbst der Sprödesten sehnsüchtige Seufzer. — Alle Bedürfnisse des Lebens ohne Ausnahme, alle Erfindungen des raffinirtesten Luxus; jeder Gaumenkitzel; jeder sinnliche Reiz, beynahe jeder geistige und Kunst-Genuß; die Mittel, in Zeit von einigen Stunden zum Krösus oder zum Bettler zu werden; die Keime der abscheulichsten Krankheiten und unnatürlicher Laster — Börse und Theater; Spielhäuser und Leihbanken; Bordells mit gutwilligen Schönen zu allen Preisen und antivenerische Robbs und andre Heilmittel; Marionetten und Bauchredner; blinde Virtuosen und scharfsichtige Gauner; Lese-Institute und Marionetten; reichbesetzte Tafeln für das Gold des Reichen, und cynische Mahlzeiten für die Kupfer-Sous des Armen; die Produkte aller Welttheile und aller Nationen sind hier vereinigt, und strömen gleich der Ebbe und der wiederkehrenden Flut ewig ab und zu.

Dieses Palais wurde 1629 vom Kardinal Richelieu erbaut, wurde von ihm Ludwig XIII vermacht, und kam nach Ludwig XIV Tode an die Familie Orleans. Der letzte Herzog von Orleans, der bekannte Philipp Egalité, ließ 1786 die rings um den Garten herziehenden Alleen und grünenden Bogen niederhauen, und die Gallerien anlegen. Diese steinernen Gallerien umgeben auf drey Seiten den Garten, der ein Parallelogramm bildet, dessen vierte der Eingangs-Gallerie, welche die beyden Eisengrillen enthält, gegenüber liegende Seite durch die hölzernen Gallerien (Galeries de bois, Camp des Tartares) geschlossen wird. Das Erdgeschoß der erstern, die mit kannelirten Pilastern gemischter Ordnung, und mit Festons und Basreliefs verziert sind, bildet eine steinerne in hundert achtzig Bogen eingetheilte gewölbte Gallerie, deren Vertiefungen die Boutiquen und andre Etablissements enthalten; ihr Umkreis beträgt ungefähr eine Viertelstunde.

Im Jahr 1786, als der Herzog die Gallerien erbauen ließ, wurde jede Arkade zu 1200 Livres vermiethet; die Miethzinse sind nach und nach bis zu 8000 Livres gestiegen; die Boutiquen allein werden zu 3000 Livres vermiethet. Die Keller in den Arkaden, welche zu Restaurationen, Kaffeehäusern, Belustigungen verschiedner Art, obscönen Grotten ꝛc., verwendet sind, ertragen ebenfalls ungeheure Miethen. Der erste Stock ist, so wie diese Keller, von Restaurateurs, Kaffewirthen, Schauspielern und Estaminets, hauptsächlich aber von Spielsälen eingenommen. Die Pilaster tragen ein Gebälk, in dessen Frise Fenster angebracht sind, die einen Entresol bilden, der von Künstlern, Gewerbsleuten und vorzüglich von Menagerien sogenannter Freudenmädchen mit ihren Mama's bewohnt ist. Ueber diesem Entresol zieht eine, in gewissen Entfernungen, mit Vasen verzierte Balustrade um das ganze Gebäude, und um eine Reihe kleiner Wohnungen her, die größtentheils den Nymphen der geringern Klassen zum Asyl dienen.

Nach dem ursprünglichen Plane des Herzogs sollte der

Garten durch eine vierte, den übrigen gleiche Gallerie geschlossen werden; er ließ einstweilen hundert fünf und zwanzig hölzerne Boutiquen an deren Stelle; ferner eine mit Glas gedeckte Gallerie, (Galerie vitrée, Camp des barbares), welche eine Fortsetzung jener des Eingangs bildet, von ein und zwanzig Boutiquen; funfzig andre Boutiquen, welche das Théatre français umgeben; zehn im Passage du Perron und das, nun in ein Kafferhaus verwandelte Théatre Montansier, anlegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Goethe in seiner Geburtsstadt.) Nach siebenzehn Jahren — und wenig Jahrhunderte sind so reich an Begebenheiten, als diese letzten Jahre — sieht das beruhigte Frankfurt, die alte deutsche Krönungsstadt, die er in seinem letzten Werke noch jüngst so verherrlicht, sieht sie ihn wieder in ihren Mauern, wo er geboren wurde, Deutschlands Stolz und ihren Ruhm, den größten jetzt lebenden Dichter: Goethe. — Kein August war hier, ihn würdig zu empfangen an einem glänzenden Hofe; kein Mäcen, kein Lucull, prachts und geschmackvolle Dichterfeste zu seiner Ehre anzuordnen; ihn zu krönen kein Kapitol. Was blieb uns also übrig, um uns vor unsern deutschen Landsleuten zu rechtfertigen, um den ersten und größten unsrer Mitbürger ein Zeichen unsrer Achtung zu geben, als ihn würdig in jenem Tempel Thalia's zu empfangen, den er selbst mit so manchem Meisterwerke geschmückt hat. — Trotz den überhäuften Geschäften, welche die Herren Direktoren des Theaters, während dieser sehr brillanten Messe, in ihren Gewölben und Comptoiren, drängten, wurde dennoch in größter Eile die Aufführung des Torquato Tasso angeordnet, und binnen wenigen Tagen dargestellt. — Am Morgen des Festes fuhren die HH. Direktoren in Person zu dem Dichter, und luden ihn ein, der Vorstellung eines seiner Meisterwerke beyzuwohnen. — Als er Abends in die Loge trat, die mit Blumengewinden und Lorberkränzen geziert war, empfing ihn das überfüllte Haus mit lautem Jubel, der während einer schönen Symphonie von Haidn fortwährte, und nur erst, als sich der Vorhang hob, verklang. — War aber vorher des rauschenden Beyfalls kein Ende, so trat jetzt eine feyerliche, ehrfurchtvolle Stille ein. Man hatte Mad. Wohs, die unter der Leitung Goethe's eine Meisterinn der mimischen Kunst ward, gewählt, um einen Prolog zu sprechen, der Alles ausdrückte, was liebevolle Dankbarkeit und hohe Verehrung nur immer sagen können, und der gleich einer begeisterten Ode sich schloß mit dem Stolz, mit dem Glücke Frankfurts, in dessen Mauern der große Dichter zuerst das Licht der Welt sah. — Neuer rauschender Beyfall! neuer Jubel!! — Die Darstellung des Stücks selbst zu beurtheilen, gehört nicht hieher — Liebe zur Kunst war auf dem Theater, wie in Logen und Parterre sichtbar; hier kein zischendes Plaudern, dort nichts Handwerksmäßiges, wie sonst wol — auf deutschen Bühnen. Der Schluß des Stücks wurde durch einen sehr kurzen Epilog verherrlicht, in welchem Hr. Verdy beyde Kränze von den Hermen Ariosts und Virgils nahm, und sie dem anwesenden Dichter hinreichte, der, als er das Theater verließ, durch die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer freundlich dankend ging, die ihn auf den Treppen und Gängen erwarteten, um ihn noch ein Mal zu sehen. So ehrt Deutschland seinen Dichter, und Frankfurt seinen berühmtesten Bürger!!

Stuttgart.

Der Patriotism und die Liebe der Württemberger, die Hochachtung fremder Nationen und besonders die Anhänglichkeit der Krieger, welche unter der Anführung des Kronprinzen von Württemberg so bedeutende Siege erfochten haben, veranlassten den Künstler Johann Karl Spachholz, das Bild dieses Helden zu verewigen.

Solange sich der Kronprinz noch auf fränkischem Boden befand, komponirte der Künstler das Bild nach frühern sehr guten Bildnissen, und war so glücklich, die sprechendste Aehnlichkeit, und dadurch den Beyfall Sr. Kön. Majestät selbst zu erhalten.

Nach der Rückkehr des Helden bat ihn Hr. Spachholz, ihm nur eine Stunde zu opfern, damit er die Originalzeichnung mit der Natur vergleichen, und dann mit Gewißheit an seiner Kupferplatte arbeiten könne. Sein Wunsch wurde erfüllt.

Um nun auch bey seinen Kupferabdrücken Beyfall zu erndten, blieb Hr. Sp. bey der Größe der Originalzeichnung stehen, weil durch einen verjüngten Maßstab Manches verloren gegangen wäre.

Das Bild hat 20 Zoll in der Höhe und 17 in der Breite; der Kopf ist beynahe in Lebensgröße und die Größe des Bildes sehr gefällig.

Die Herren Subscribenten dürfen einen billigen Preis erwarten. Für jetzt kann er noch nicht bestimmt werden. Nach den ersten Probeabdrücken das Weitere.

Wien, im Sept. 1814.

Endlich sind im Theater an der Wien auch die Proberollen von Holbein wieder zum Vorschein gekommen. Mad. Perinet versuchte sich in denselben als Landfräulein, Bauernmädchen, französische Gouvernante, Cadet und Jüdinn mit dem glücklichsten Erfolge. Das einsichtvolle Publikum erkannte die Talente dieser achtungswerthen Schauspielerinn, und rief sie einstimmig hervor. In der den Proberollen folgenden Posse, das Hausgesinde, trat Hr. Gruber vom Linzer Theater in der Rolle des Lorenz auf, und gefiel nicht durchgängig. Er ist zwar ein braver Komiker, der eine ziemlich gute Stimme besitzt, und unsern beliebten Hasenhut ansprechend zu kopiren versteht; allein er geht aus den Gränzen des theatralischen Dekorum, und schwächt dadurch die Wirkung seines Spiels.

Die Oper Fidelio wird fortwährend mit vielem Beyfall gegeben. Mad. Milder entzückt in der Hauptrolle durch den Wohllaut und die Kraft ihrer Stimme, und einige Musikstücke müssen stets wiederholt werden. Es hat sich indeß bey dieser Gelegenheit auffallend bestätigt, daß Kenntnis der Musik eine nothwendige Eigenschaft des Sängers ist, denn Mad. M., welche solche nicht besitzt, war unlängst völlig außer Stande, ein Duett mit Florestan im letzten Akte zu wiederholen, obgleich Letzterer und das Orchester mehrmals den Anfang dazu machten. Da Hr. Wild, dieser ausgezeichnete Tenorist, krank ist, so wurde der Part des Tamino in der Zauberflöte durch Hrn. Stoeger besetzt. Seine übrigens angenehme Stimme aber verirrt sich in unnützen Verzierungen, und seiner Mimik ermangelt, wie der Aktion, Ausdruck und Leben. Die Rolle des Papageno, ehemals im Besitze der HH. Meier und Ehlers, wird sehr mittelmäßig von Hrn. Gned gegeben, und wenn es bey dieser Besetzung verbleibt, so muß jene klassische Oper, welche hier entstand, und so viele Jahre mit dem glücklichsten Erfolg gegeben wurde, ohne Zweifel viel an Interesse verlieren. Das jetzt so übliche Durcheinanderwerfen der Opern und des Opernpersonals kann nur dann von gutem Erfolge seyn, wenn in der Darstellung Personen abwechseln, die unter sich zu rivalisiren im Stande sind; wogegen die schlechtere Rollenbesetzung der Wirkung des Ganzen durch nachtheilige Vergleichungen schadet.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. September, 1814.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorget, daß wir doch auch etwas Erträgliches seh'n.

Schiller.

Brocken und Bröſamlein
Von Weiſſer.

Gegen die groben Streiter.
Bengel ſind Waffen — für Bengel.

Verzeihen.
Es gibt Fälle, in welchen nichts unverzeihlicher iſt, als — das Verzeihen.

Aufmunterung.
Man höre nicht auf, gegen die Narren, die großen und die kleinen, die vornehmen und geringen, mit allen möglichen Waffen zu kämpfen, und gönne ihnen keine Ruhe, als die beſte, nämlich die ewige.

Teufelsglaube.
Es wird immer Leute geben, die nicht an Einen Teufel glauben. Aber täglich lernt man mehr an viele glauben.

Philoſophie.
Bey dem guten Asmus ſagt ein ſchlichter, ehrlicher Mann:

„Bin nicht für die Philoſophey."

Ich auch nicht.

Wir.
Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! befiehlt uns die Schrift. In die böſe Zeit ſchicken wir uns nun freylich keineswegs, aber wir ſchicken uns deſto beſſer für die böſe Zeit.

Das Recht.
Ein ſchimpfliches Urtheil nicht vollziehen, wäre gegen den Verbrecher, inſofern ihm nur noch ein Funken Ehrgefühl übrig iſt, eine wahre Grauſamkeit, und alſo hat ein Menſch, den man einmal zum Galgen verdammt hat, ein Recht zu verlangen, daß man ihn auch aufknüpft.

Meine Freunde und Feinde.
Ich bin unausſprechlich ſtolz auf meine Freunde, aber noch tauſendmal ſtolzer auf meine Feinde.

Die Schmähſchrift.
Der albernen Schmähſchrift des elenden Nundinator, meint ihr, hätte man die Erlaubniß zum Druck verſagen ſollen? Warum nicht gar! Wer wird ein Schaf an Ketten legen?

Der Frauen-Freund.
Kaum können die Frauen, trotz meiner kleinen Scherze über ſie, einen wärmern Freund haben, als mich. Zwar will es mir nicht gelingen, mich von dem Glauben loszumachen, daß es auch böſe Frauen gibt. Aber ich halte ſelbſt eine böſe Frau für etwas Gutes.

Die Frömmlinge.
Nichts iſt mir verhaßter, als die behoſten Betſchweſtern unſerer Tage, die ſich Philoſophen und Poeten nennen.

Die Kinder und ihre Lehrer.
Werdet wie die Kinder! ſagt Chriſtus, und in unſern Tagen würde er mit einem Blick auf gewiſſe Leute hinzuſetzen: Werdet nicht wie ihre Lehrer!

Die großen Männer.

O ihr Erbärmlichen! möchte ich gewissen aufgeblasenen Lärmern zurufen, wenn ihr nur erst Männer wäret, ehe ihr euch für große Männer haltet!

Hoffnung.

Da wir endlich einmal einige rühmliche Thaten aufzuweisen haben: so hoffe ich, wir werden von nun an auch — unsern Stolz ablegen.

Die Unberufenen.

Gewisse Leute, die sich zu Allerweltslehrern aufwerfen, lehren mich nichts, als — sie zu hassen.

Uebergang.

Die Thorheit, Albernheit und Verkehrtheit eines Volks geht leicht in Verruchtheit über, und ein Abdera ist immer auf dem Weg, ein Somorra zu werden.]

Die Lehrmethode.

Theodor. Nach welcher Methode, mein Freund, unterrichtest du deine Kinder?

Philo. Nach ihrer Methode.

Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist, was man auch sagen mag, die allgemeinste aller Tugenden. Jeder Mensch liebt wenigstens Einen Menschen, der ihn freylich ein wenig nahe angeht, weil er — selbst es ist.

Rechtliche Vorsicht.

Je weniger man Diebe aufknüpft, desto nothwendiger ist der Galgen, weil er gleichsam als eine Verwahrung des aus der Uebung gekommenen Rechts zu hängen dasteht.

Die Gläubigen.

Gewisse tiefdenkende Philosophen bilden sich ein, man könne nicht an Gott glauben, wenn man nicht zugleich auch an Hexen glaube.

Die verkehrte Welt.

Ich erinnere mich in meiner Jugend Bilder aus einer sogenannten verkehrten Welt gesehen zu haben, deren eines einen Schulmeister vorstellt, den die Knaben mit der Ruthe züchtigen. In diese verkehrte Welt möchte ich gar zu gern gewisse Kinderlehrer unsrer Zeit deportirt sehen.

Das kleinste Haus.

Kein Haus ist kleiner in meinen Augen, als — das Tollhaus.

Der Uebermuth.

Er wähnte ein Gott zu seyn, weil er kein Mensch war.

Gespräch.

Theodor. Pravus, dessen ganzes Leben eine Reise war, ist endlich doch noch in seinem Vaterland gestorben.

Philo. Ein Andrer mag gestorben seyn. Aber er hat eine Reise in die Hölle gemacht.

An die Wunderprediger.

Predigt mir so viel ihr wollt, ihr hocherleuchtete Seher und geistliche Adepten von Zeichen und Wundern, die ihr gesehen habt! Ich werde keine Wunder glauben, so lang ihr — nicht klug werdet.

Czaruba, der Bildhauer. Ein Zögling der Natur. *)

Zu den interessantesten Erscheinungen gehören Menschen, die ohne alle Anleitung in ihrem eignen Genie die Schwungkraft finden, eine seltne Kunsthöhe zu erreichen. Zu diesen gehört Franz Czaruba, ein Böhme von Geburt. Ein unwiderstehlicher Trieb machte ihm die freye Handzeichnung schon in frühester Jugend zur Lieblingsbeschäftigung. Als Knabe von 11 Jahren kam er bettelnd nach Wien. Sein Vater, ein Feind aller freyen Künste, hatte ihn zur Zeugmacher-Profession bestimmt. Das bessere Ich des Knabens stemmte sich gegen einen bloßen mechanischen Wirkungkreis; ein freyerer, in seiner Brust obwaltender Sinn offenbarte sich bey folgender Gelegenheit:

Czaruba hörte, daß Joseph, der Menschenfreund, für alle Menschen zu sprechen sey; er nahm sich daher vor, die erste Gelegenheit zu ergreifen, diesen trefflichen Monarchen zu fixiren und abzuzeichnen. Im vollen Vertrauen auf sein Zeichentalent verfügte er sich in den bekannten Augustinergang der Hofburg, und schloß sich an die bereits daselbst versammelte Menge der Bittenden an. Der Monarch kam, und als er unsern 11jährigen Czaruba mit einem weißen Blatt Papier in der Hand erblickte, fragte er ihn in böhmischer Sprache: was er wolle. „Dich abzeichnen," antwortete Czaruba. „Nun so zeichne mich, aber eile, denn ich habe noch mehr zu thun." Wirklich hatte dieser herrliche Menschenfreund die Herablassung, sich vor den kleinen Zeichner hinzustellen. Czaruba war so schnell mit seinem Umrisse fertig, daß der große Joseph noch immer lächelnd vor ihm stand, als dieser ihm mit freymüthiger Offenheit die Zeichnung mit den Worten: „Nun bin ich fertig," in die Hand gab.

Der gütige Monarch besah das Blatt, klopfte lächelnd den kleinen Zeichner auf die Achsel und sagte: „Du bist ja ein wackerer Knabe." Czaruba erhielt 12 Dukaten und die Weisung, in 14 Tagen wieder zu kommen. „Da kann ich nicht," antwortete der Kleine. „Und warum nicht?" fragte Joseph. „Weil ich gerade heute 14 Tage zur Beichte gehen muß." „Nun so komm, wenn Du Zeit hast, und laß Dich als Zeichner melden."

Czaruba, der wol oft von Dukaten gehört, aber in seiner bedrängten Lage und Heimath nie einen zu Gesichte bekam, noch weniger je einen als sein Eigenthum betrach-

---

*) Wir rücken diese, einen achtungswerthen Künstler betreffende Notiz, da über ihn bisher kein Wort öffentlich zur Sprache kam, aus dem „Hesperus, ein Nationals Blatt für gebildete Leser," mit Vergnügen ein, um so mehr, als wir bey diesem Anlaß jene an unterhaltenden und belehrenden Aufsätzen reiche Zeitschrift zugleich empfehlen können.

ten konnte, verſorgte ſeine 12 Dukaten beſtmöglichſt, und verſchwieg ſeinem Lehrherrn, dem Zeugmacher, den ganzen Vorfall.

Einige Tage nachher ſaß Czaruba, ſich allein glaubend, in ſeinem Kämmerchen und überzählte ſeine Dukaten. Ein anweſender zweyter Lehrjunge bemerkte dies, und erſtattete hievon Bericht an den Lehrherrn. Unſer kleiner Zeichner wurde nun als Dieb behandelt; er hatte gut ſagen: der Kaiſer ſelbſt habe ihm die Dukaten gegeben; Niemand glaubte ihm; nur der Polizey-Beamte, hellſehender als der kurzſichtige Lehrherr, bedeutete Letztern: man würde erſt im Kabinet des Monarchen Erkundigung über die Ausſage des Kleinen einholen, und bis dahin ſey mit jeder Züchtigung einzuhalten. Die Erkundigung erfolgte, und die Sache beſtätigte ſich zum Erſtaunen ſämmtlicher Umgebungen Czaruba's.

Der Lehrherr begleitete nun Czaruba'n ſelbſt nach Hofe; allein Joſeph, der Unvergeßliche, war ſchon erkrankt und ſtand nicht wieder von ſeinem Lager auf.

Ich habe dieſe Anekdote aus Czaruba's Munde. Thränen ſtanden ihm im Auge, als er mir erzählte, mit welcher ſeelenvollen Herablaſſung der treffliche Monarch mit ihm ſprach, und wie väterlich er ſich mit ihm, dem damaligen Betreljungen, unterhielt.

Nach dem Tode dieſes Monarchen muſſte nun Czaruba wieder alle Hoffnung aufgeben, ſich ſeiner Lieblingsbeſchäftigung widmen zu können. Ausgelernt als Zeugmacher-Geſelle trat er in die Hebenſtreit'ſche Fabrik. Jede freye Minute weihte er der Zeichnung und Bildhauerey, und förderte durch raſtloſe Anſtrengung manch herrliches Kunſtwerk zu Tage. Spätere Beſuche der Akademie der bildenden Künſte allhier läuterten ſeine rohen Anſichten, und brachten ihm richtigere Begriffe vom wahren Weſen der Kunſt bey.

Manche ſeiner Werke prangen in den Sälen hier lebender, die Kunſt befördernder Großen, z. B. eines Radetzky, Amadee, Almaſſy, Palfy ꝛc., und ſein Kabinet, voll von genialiſchen Arbeiten, ſteht jedem Freunde der Kunſt in ſeiner Wohnung offen.

Das Palais-Royal.

(Fortſetzung).

Der Garten ſelbſt verdient kaum dieſen Namen; die Alleen abgerechnet iſt er nichts mehr und nichts weniger als ein geräumiger Hof. Die Mitte enthält ein nachläſſig unterhaltenes Raſenſtück mit einigen noch mehr vernachläſſigten Sträuchern und Blumen: zur Linken und Rechten, von der Rotonde bey'm Eingange, ziehen auf jeder Seite eine Haupt- und zwey Neben-Alleen von 488 Linden hin. Ihre Vegetation iſt kümmerlich, da die Höhe der Gebäude, in deren Mitte ſie konzentrirt ſind, ihr Gedeihen hindert. Die Alleen ſind an beyden Seiten mit Stühlen beſetzt, für deren jedesmaligen Gebrauch zwey Sous bezahlt werden. Die Unternehmerinn dieſes Etabliſſements bezahlt einen jährlichen Pacht von mehrern tauſend Franken, der ungefähr zum Maßſtabe der Menge dienen kann, die von den Mittagsſtunden bis zur Schließung des Gartens ihn bevölkert. Seit das Palais-Royal mit ſeinen Dependenzen, durch die Rückkehr der Bourbons auf den Thron ihrer Ahnen, der Familie Orleans (der Wittwe des Philipp Egalité und ihrem Sohne) wieder zurückgegeben iſt, wird ſehr emſig an Verſchönerungen des Innern, der Außenſeite und der Umgebungen gearbeitet. Man hat, um die unvollendete Seite des Gebäudes links von den Holzgallerien einigermaßen zu maskiren, einen Balkon mit Baluſtrade und Gitterwerk angelegt, und iſt beſchäftigt, den Garten mit einer Fontaine, (Chateau d'Eau), zu verzieren.

Dieſer Garten war der Schauplatz mehrerer merkwürdigen Ereigniſſe. Hier waren im Jahre 1789 die erſten revolutionairen Verſammlungen, in denen man die National-Kokarde aufpflanzte. Am 3. Mai 1791 verbrannte man hier den Papſt in effigie. Daſſelbe widerfuhr hier am 27. Jul. 1792 dem General-Kommandanten der Pariſer National-Garde, Marquis de la Fayette; der Pariſer Parlements-Rath d'Eſprémenil ward zu gleicher Zeit ausgekleidet, und in das damals in der Mitte des Gartens befindliche Baſſin geſtürzt. Am 7. Pluviose dritten Jahrs (26. Jan. 1795) verbrannte man im Garten eine Puppe, die ein Mitglied des Jakobiner-Klubbs vorſtellte; die Aſche wurde in die Kloake Montmartre mit der Aufſchrift: Panthéon de la société des Jacobins, geworfen. — Der letzte Herzog von Orleans hatte in der Mitte des Gartens einen Cirkus mit einem Schauſpielhauſe und funfzig Boutiquen anlegen laſſen; im Jahre 1792 wurde daſelbſt ein Athenée des Arts eingerichtet; das Gebäude, das zum Theil ſich unter der Erde befand, krönte ein niedlicher Garten. — Dieſer Cirkus wurde am 15. Nov. 1798 ein Raub der Flammen.

Die Erſten, die ſich im Garten einfinden, ſind die Stühle-Vermietherinnen und dürftige Greiſe, Weiber und Kinder, die an den Stellen des Rendezvous und der traulichen Geſpräche vom vorigen Abend emſig nach allenfalls verlornen Gegenſtänden ſuchen, um ein Finderlohn zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe des Tags zu verdienen. Hier und da erſcheint, nach Achte, ſchon ein Godemouche, (Kanonenzießer), oder, wenn am vorigen Abend ein neues Theaterſtück gegeben wurde, ein Kritiker; jener, um über die verſchiedenen politiſchen Intereſſen der europäiſchen Mächte, dieſer, um über die Urtheile im Feuilleton zu richten. Zur Bequemlichkeit der Leſer ſind Stände mit Paraplui's zum Schutz gegen Sonne und Regen angebracht;

man findet alle Journale des Tags gegen eine Abgabe von einem Sous für jedes Blatt und viere für den Moniteur. (Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6. September.

Hier bilden sich neue Frauen- und Mädchen-Vereine, um auch fortwährend für die zu sorgen, welche in dem Kampfe für die Zwecke der Verbündeten zu Verstümmelten wurden; so hat man am heutigen Tage 150 Unglückliche dieser Art gespeist zum Gedächtnisse des Schlachttages bey Dennewitz. Unter dem Namen: „Frauen- und Mädchen-Verein zum Danke für Groß-Beeren und Dennewitz" werden mehrere Personen des wohlthätigen Geschlechts ihre Sorge für jene Zahl fortsetzen, und hoffentlich mehren sich die Mittel bald zu größerer Ausdehnung. Jetzt, wo die Spannung durch eigne Furcht und Hoffnung nicht mehr in dem frühern hohen Grade walten kann, sind diese Vereine um so verdienstlicher; was sonst die Glut des Augenblicks befördernd erzeugte, möge nun die Menschenliebe vollenden, das einzige Gefühl, welches sich unter allen Umständen und Meinungen gleich bleiben muß, soll man die Menschen nicht so erkennen, wie sie es nicht wünschen.

Unsre Politiker, d. h. die Schwätzer unter ihnen, haben jetzt schon einigermaßen Langeweile, und ging es nach ihnen, fänden alle Welttheile bald wieder im Hader, obgleich sie, halbverzweifelnd, noch nicht recht triftige Gründe dazu anderen können. Sie finden in dem Stückchen Weltgeschichte, was sich vor ihren Augen entwickelt, nichts weiter als ein Schauspiel, was zu ihrer Unterhaltung gegeben wird, und da sie durch den zeitigen Theaterzustand an Knallwirkungen gewöhnt sind, können sie nur durch rasches Steigen und Fallen, durch Lärm und Mord amüsirt werden, und bey einem glücklichen Ende, dem man nur Frieden, nicht neue Zwietracht-Keime, verdankte, wünschen sie lieber in Schlafsucht zu verfallen. Mögen alle, die zu ihrer Lust den blutigen Ernst lieben, künftig selbst die Langeweile empfinden, welche sie den Vernünftigen, das ist, den Friedliebenden machen, und möge der Friede unsrer Zeit nicht, wie immer, seine Palmen von der sogenannten Stech-Palme nehmen, damit nirgends ein neuer Reiz zum Tödten entsteht, und jeder Fürst das Motto des Antoninus Pius: Besser einen Einzigen erhalten, als Tausende morden! — behaupten kann.

Der Medailleur Loos hat „auf die glorreiche Befreyung Deutschlands" eine Medaille gefertigt. Sie zeigt auf der Vorseite die Kaiserlich-Oesterreichischen und Russischen und die Königl. Preußischen und Schwedischen Wappen mit einem Eichenkranz verbunden. Sie stehen auf einem Theil der Erdkugel, welcher mit Deutschland bezeichnet ist, und als Ueberschrift liest man den ewig zu empfehlenden Wahlspruch unsers Königshauses: Suum cuique. Die Rückseite hat die Worte: Eine veste Burg ist unser Gott! unter dem sonnumstrahlten Namen des Allmächtigen.

Hr. Brocchi, ehemals Bergwerks-Inspektor des Königreichs Italien, hat, wie mehrere öffentliche Blätter berichten, in einer Abhandlung behauptet: „die Meinung vieler Schriftsteller, die Alten hätten den Kobalt, dessen wir uns zur blauen Färbung des Glases bedienen, nicht gekannt, sey falsch, indem er bey Analyse der zu Baya gefundenen blauen Glas-Pasten, in hundert Theilen derselben, neben Eisen und Mangan, auch drey Viertel Kobalt-Oxyd gefunden habe." Dagegen erklärt Klaproth in seinem von ihm jetzt neuerwähnten Aufsatze über antike Glas-Pasten: daß er in dem unter den Ruinen der vom Kaiser Tiberius auf Capri erbauten Villa aufgefundenen blauen Glase nicht die mindeste Spur von einem Kobolt-Gehalt zu entdecken vermochte, und spätere Untersuchungen haben dies bestätigt, und nur einen mit Kupferspuren begleiteten Eisengehalt als den blaufärbenden Stoff im antiken Glase dargelegt.

Man zeigt hier Schiffs-Modelle, welche alle Theile der Kriegsschiffe mit der höchsten Genauigkeit und am richtigen Orte angeben. Diese Modelle sind zur Zeit Ludwigs XVI nach den Angaben der erfahrensten Seeoffiziere verfertigt, und nach ihnen auch wirkliche Schiffe ausgeführt worden.

Der hiesige Uhrmacher Möllinger und sein Sohn, beyde geschickte Künstler, haben ein neues Werk vollendet, welches Aufsehen erregt und verdient. Es ist, in der Form eines Altars mit dem Altarblatt (11 Fuß hoch, 5½ Fuß breit) ein vollständiges Orchester von Blase-Instrumenten. Es besteht aus einem Fagott, Baß, dem Clarinett und Hoboe-Register, dem Flöten-Baß, einem offenen Piano, einem Flöten-Travers, aus Piccol-Flöten, Trompeten und den mit dem Fagott-Baß verbundenen Flöten-Stimmen, zusammen aus 222 Tönen, deren Verbindung in einzelnen Fällen auch das Violonzell täuschend nachahmt. Das bisher bey solchen mechanischen Instrumenten vermisste Crescendo ist durch eine neue eigenthümliche Vorrichtung auch gelungen.

Am 31. August ward auf unsrer Bühne zum erstenmale gegeben: „die Fischer bey Colberg," vaterländisches Gesang-Schauspiel von Hrn. Prof. Konrad Levezow, mit Musik vom Hrn. C. F. Rungenhagen. Die Handlung ist aus der Belagerungs-Geschichte jener Stadt vom Jahre 1807 und so gewöhnlich und arm, daß sie bey aller Mühe des geehrten Verfassers für zwey Akte unmöglich Stoff bieten kann. Ein preußischer Offizier ist verwundet von Fischern aufgenommen, die Franzosen haben Nachricht davon, suchen ihn, und finden ihn nicht, weil der Preuße im Rohre am Ufer versteckt ist, wo er auch unbeschädigt bleibt, nachdem die Franzosen hinein schossen. Er soll nun eben von einem jungen Fischer durch Nacht und Sturm nach der Festung gebracht werden, als recognoscirende Preußen am Strande vordringen, und ihren todtgeglaubten Kameraden aufnehmen. Eine Episode, welche dem jungen Fischer ein Weibchen bringt, belebt das Ganze nicht hinlänglich. Die Musik bezeugt Talent, welches sich bey größerer Kenntniß von Theater-Wirkung gewiß noch einleuchtender beurkunden wird. Vortretend scheint es mir für das Sentimentale. Die Darstellung war gelungen, und wurde durch mehrere Oertlichkeiten belebt.

Am 1. September zeigte sich Hr. Andreas Romberg in einem zweyten Konzerte als trefflichen Violinisten und Komponisten. Für den letztern sprach besonders die sehr gedachte Musik zu Schillers Lied von der Glocke. Was diesem Konzert aber den höchsten Reiz gab, und auch den Saal überfüllte, war das Violoncell-Spiel des Hrn. Bernhard Romberg. Wir hörten ihn hier zum Erstenmale nach seiner Rückkehr aus London, und ich vermag es nicht, die Wirkung zu beschreiben, welche sein herrlicher Vortrag in einem von ihm gesetzten „Schweizer-Konzerte" erzeugte. Nie ist mir ein Virtuos in solcher Künstlerhöhe erschienen; seine wahrhaft merkwürdige Meisterschaft muß aber gefühlt, kann unmöglich mit Worten angedeutet werden. Die Versammlung empfing ihn schon mit lebhaftem Jauchzen, und dies hielt aus bis zum Schlusse des Konzerts. Der Sage nach wird der Künstler nun hier bleiben.

Berichtigung. Nro. 230. des Mgbl. Sp. 7. Zeile 10. von unten statt Schwarz lies Döbbelin.

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. September, 1814.

Für jede Freveltat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erharrt, wie solche Thaten ihn verdienen,
Euch bald ein grausenvoller Lohn!

Schiller.

Die High-Way-men.

Einige Bemerkungen und Anekdoten.

Nach Levis. *)

1.

Die große, zwischen Chatham und London gelegene, Gemeinde Blackheath ist wegen der häufigen nächtlichen Diebstähle, welche daselbst begangen werden, berüchtigt. Die meisten dieser Diebe oder Straßenräuber sind zu Pferde, wohl equipirt, und haben, um nicht erkannt zu werden, eine schwarze Krepe über das Gesicht herabhängen. Ihre ganze Bewaffnung besteht in einer Pistole, womit sie den Postillon bedrohen, indem sie ihm zurufen: Halt! Sie fordern den Reisenden die Börse ab, ohne vom Pferde zu steigen. Viele Reisende halten auf diesen Fall hin eine Börse in Bereitschaft, und geben sie dem Räuber, worauf dieser im stärksten Galoppe davon eilt. Finden die Räuber, was zuweilen der Fall ist, Widerstand, und wird auf sie geschossen, so schießen sie hinwieder, und dann läuft es nicht ohne Blutvergießen ab. Manchmal hat auch wol ein Reisender in seiner Bestürzung den High-Way-man gebeten, ihm so viel Geld zu lassen, als er zur Vollendung seiner Reise bedürfe, und ein solches Begehren wird selten abgeschlagen. Ueberhaupt wird die Sache von beyden Seiten mit großer Kaltblütigkeit, und oft selbst mit Höflichkeit betrieben. Einst ward ein Wundarzt von der Bekanntschaft des Verfassers dieser Fragmente, welcher einen der königlichen Prinzen besuchen sollte, in der Gemeinde Wimbledon angehalten. Der Straßenräuber, nachdem er die Börse des Reisenden in Empfang genommen, wollte auch noch seine chirurgischen, in Silber gefassten, Instrumente mit sich fortnehmen. „Dies Zeug, sagte der Wundarzt, ist ohnehin nicht viel werth, und leicht könnten Sie dadurch entdeckt werden.“— „Sie haben Recht, antwortete der Räuber, indem er ihm das Etui wieder in den Wagen zurückwarf; ich danke Ihnen für die Warnung.“

2.

Um eben die Zeit trug sich eine weit seltsamere Geschichte zu. Ein Arzt, seiner Religion ein Quäker, ward von einem jungen Menschen angehalten, der ihm mit einer nichts weniger als unerschrockenen Miene seinen Geldbeutel abforderte. „Sie scheinen mir, sagte der Doktor gravitätisch zu ihm, noch ein eigentlicher Anfänger in Ihrer Kunst zu seyn. Weil Sie indeß Geld nöthig haben, so will ich Ihnen geben; aber vor Allem steigen Sie zu mir in meinen Wagen, und antworten Sie auf meine Fragen.“ Dieser sonderbaren, mit einem Anstriche von Autorität und Güte gemachten, Zumuthung ward entsprochen. Der Arzt, so wie er es vermuthet hatte, vernahm, der junge Mensch, welcher ihn hatte berauben wollen, gehöre einer sehr ehrenfesten Familie an,

*) L'Angleterre au commencement du dix-neuvième siècle. Par Mr. de Levis. Paris, 1814.

habe eine gute Erziehung genossen, sey durch eine unglückliche Leidenschaft für das Spiel in die äußerste Verlegenheit gerathen, und durch diese zu jener sträflichen Handlung verleitet worden. Auf dieses Geständniß hin nahm er ihn zu sich in die Lehre, empfahl ihn seinen Freunden, und glaubwürdige Personen haben versichert, daß er schon, im Jahr 1800, als ausübender Arzt in seinem Kanton in großem Kredit und Ansehen gestanden sey, übrigens daselbst nie anders als mit dem Spottnamen, „Doktor High-Wayman" benannt werde.

3.

Eine Menge unzweifelhafter Thatsachen beweist, daß die Straßenräuber in England in der Regel für edlere Gefühle nichts weniger als unempfänglich sind, oder vielmehr, daß sie, selbst bey der Ausübung ihres nichtswürdigen Handwerkes, doch noch etwas von jenem die englische Nation charakterisirenden und manche Fehler aufwiegenden Gerechtigkeitsinne übrig behalten. So geschieht es z. B. nicht selten, daß solche berittene Räuber in Augenblicken der Noth Bäuerinnen, die vom Markte heimkehren, anhalten; dann aber erkundigen sie sich nach ihren Wohnungen, und ermangeln selten, ihnen späterhin, so viel als sie ihnen geraubt haben, manchmal auch mehr, wieder zurückzustellen. Einst wurde — so erzählt Hr. von Levis — während meines Aufenthalts zu Richmond eine Postkutsche von einem Räuber zu Fuße angehalten; der Kutscher beeilte sich, ihm zu bedeuten, die Person, welche da neben ihm auf dem Bocke sitze, sey ein emigrirter Gentleman. „Einem solchen, erwiederte der Räuber, werde ich nichts nehmen; lieber wollte ich ihm geben." So geringfügig diese Anekdote an sich seyn mag, so scheint sich doch gleichwol aus derselben etwas auf den National-Charakter schließen zu lassen. Denn, daß der Kutscher den Räuber benachrichtigt, wen er neben sich habe, läßt vermuthen, daß eine solche Ausnahme überhaupt für gültig angesehen werde, und das Gefühl, daß man, indeß das Ueberflüssige geraubt werde, sich an dem Nothwendigen nicht vergreifen dürfe, ziemlich allgemein sey. Die Räuber zu Fuße sind gefährlicher, als ihre Zunftgenossen zu Pferde. Nicht selten schießen sie auf die Personen, welche sie anhalten. Als Grund hiervon gibt man an, daß sie, da sie weniger Hoffnung haben, den Händen der Gerechtigkeit zu entrinnen, als diejenigen Straßenräuber, welche vermittelst ihrer schnellen Pferde sich in wenigen Stunden wieder in der Volksmenge von London oder andern großen Städten verlieren, sich die Zeugen, durch deren Aussagen sie überwiesen werden könnten, vom Halse zu schaffen suchen. Noch mehr aber als in der Furcht vor der Todesstrafe scheint jene Verschiedenheit des Benehmens in der Ungleichheit der Menschenklassen, zu denen die Räuber in der Regel gehören, gegründet zu seyn.

Die Alternative.

Hart ist's auszuwählen
Zwischen Bös' und Gut:
Laster plagt — die Seelen,
Tugend — Fleisch und Blut. Hg.

Uebersetzung.

Homer ist zu erreichen,
Wie, Voß, Du Zeuge bist.
Man weiß kaum bey'm Vergleichen,
Wer Uebersetzer ist. Hg.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Zu dieser Stunde sind beynahe alle Boutiquen noch geschlossen, die Eßwaaren-Magazine ausgenommen, die auf den frühsten aller Imperative am Tage, auf jenen des Magens kalkuliren. Um Neune wandern die Employés der dem Perron schief gegenüber in der Rue Neuve des petits Champs gelegenen Tresorerie und andrer Büreau's, ohne sich aufzuhalten, durch den Garten; nur die Chefs kehren auf kurze Zeit im Café de Foy ein, um sich durch eine Bavaroise, oder im Café de Chartres durch ein Gabelfrühstück zum trocknen Tagwerke anzufrischen.

Allmählig zeigen sich nun drey Menschenklassen, die sich beynahe immer zusammen finden; Pflastertreter, die ihre Zeit, Libertins, die ihr Geld, und Erwerbslustige, die der Mangel drückt. — Jene sind leicht zu erkennen; die peinlichste Langweile und Geistesleere in jedem Zuge schleudern sie von Allee zu Allee, von Gallerie zu Gallerie, vom Stuhle zum Kaffeehause, und suchen am Abend die Ruhe nach ihrem mühsamen Tagwerke eines langweiligen Müßiggangs. Die zweyte Klasse, eben so wenig beschäftigt, aber regsamer, durchwandert die Waaren-Magazine und Boutiquen, schafft sich Phantasieen, die sie Bedürfnisse nennt, und verläßt, sich selbst täuschend, und von den industrieusen Verkäufern getäuscht, das Palais-Royal selten anders, als mit geleerter Börse. Die dritte Klasse endlich ist die zahlreichste; sie charakterisirt sich durch zuvorkommende, kriechende Höflichkeit, drängt sich zu dem Fremden und Einheimischen, der ihren Bedürfnissen eine tröstliche Aussicht verspricht, theilt Tagsneuigkeiten mit, und sucht durch Notizen und Fragen ein Paar Worte wegzuhaschen, die eine Unterredung einleiten, und am andern Tage zum Vorwand dienen, von der neuen Bekanntschaft ein Dejeuner, ein Dinee oder einige Franken zu erobern.

Auch die Spieler finden sich jetzt ein; hohlen Auges und bleicher Wange, mit schmutziger Wäsche und bestäubten Kleidern, grübeln sie im Schatten der Alleen, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, oder theatralisch grimassirend, nach Mitteln, die böse Tücke einer unglücklichen Nacht wieder gut zu machen, oder auch wol nur, ihre Journée ohne Mangel und ohne eine Sorge für den an-

dern Taz zu verleben. Interessante Pendants zu diesen Priestern Fortunens sind die einzelnen Dienerinnen der Amathuntischen Göttinn von der bessern Klasse, die die Nacht bey irgend einem Galan en ville zugebracht haben, und nun, ehe sie ihre ermüdeten Reize in die restaurirenden Arme des Schlummergottes zur Ruhe legen, sich durch ihre Caraffe Groseille in der einladenden Morgenluft erquicken. Ihre derangirte Toilette, das müde umränderte Auge, blasse Wangen, und das Gold oder — Silber, das sie mit anscheinender Nonchalance blicken lassen, und verschleudern, indem sie Hüte und Roben um hundert Procent zu theuer bezahlen, machen diese Mittelklasse zwischen einer Lais und Phryne im Sinn der Griechen und ihren Schwestern im Palais-Royal ꝛc. leicht kenntlich.

Dies waren die Details, die uns A. über das Palais-Royal und seine Charakteristik in dem bereits verflossenen Tags-Abschnitte als einen einleitenden Vorbericht zu unsrer Selbstbeschämung mittheilte. — Die Rotonde hatte sich während seiner Erzählung gefüllt: einst der Vereinigungs-Punkt eleganter Damen, junger und alter Elegants und von Parfüms durchdüftet, war sie nun die Domaine des Militairs aller Nationen geworden, die hier bey einem Rauchopfer zahlloser Pfeifen und Cigarren sich in dem Gedanken behagten, ihrem Muthe, ihrer Ausdauer und ihrer Tapferkeit den Triumph über die stolze Hauptstadt des Kontinents zu verdanken. Die Gruppen, welche uns in der abstechendsten Mischung umgaben, waren im höchsten Grade interessant. Hier fand ein mit Narben bedeckter, verstümmelter Krieger Napoleons den Russen wieder, gegen den er an der Beresina, bey Mosaisk und bey Krasnop gefochten hatte; dort umhalste der Bayer den versöhnten und mit ihm verbündeten Donaubewohner; uns gegenüber der Held des Tags, der tapfre Blücher, im Kreise seiner jüngern Waffengefährten, die ehrerbietig und gespannt jedem Worte des Vaterlandretters lauschten, und sich im Stillen gelobten, auf der Bahn der Ehre und des Ruhms immer wackrer fortzuschreiten, die der wunderbare Greis, dessen Silberhaar die ungeschwächte volle Glut des ersten Jugendfeuers wie der ewige Schnee die flammende Alpenrose birgt, bereits zurückgelegt hat. Die schlichte Gradheit, die prunklose Ungezwungenheit und die auffallende Originalität des ergrauten Helden fesselten alle Blicke, und versammelten stets neugierige Haufen in seiner Nähe, die seiner Tapferkeit und seinem Ruhme huldigten. — Alle Sprachen summten im sonderbarsten Durcheinander um uns her; die kontrastirende Individualität der verschiednen Nationen; die jovialen Ergießungen; die Ausbrüche der herzlichsten Freude bey'm Wiedersehen lang entbehrter oder todt geglaubter Freunde; bescheidne Erzählungen überstandener Gefahren und erkämpfter Siege; Rotomandaten und bittre Anmerkungen; alle Orden und Dekorationen des civilisirten Europa's; Diplomatiker; reisende Engländer, Provinzbewohner; Armenier und Polen; Kosacken vom Don und der Wolga; Römer und Piemontesen; Siebenbürger und braune Krieger vom Tajo, — wahrlich eine Scene, die sich in Jahrhunderten kaum einmal wiederholt; Verkettungen und Momente, die nur die Ehrsucht eines Eroberers, der alle Natur- und politische Gränzen der Völker zertrümmerte, und so beynahe eine zweyte Völkerwanderung veranlasste, herbeyführen konnte!

Rund um die Rotonde her schwärmte ein Haufen von Straßenjungen und Savojarden, die sich theils durch einen einträglichen Detail-Handel mit Cigarren ein kleines Kapital zu sammeln bemüht waren, theils durch Murmelthiere, Pfeifenräumer, lakirte Stahlketten, Bocksprünge, Kuppeln, Zoten und künstlich angelegte, verabredete Prügeleyen, bey denen der Unterliegende nach Herzenslust weinte und jammerte, das Mitleid und die Börse der liberalen Fremden in Anspruch nahmen. Die Garçons der Rotonde waren mit dieser kleinen Horde in ewigem Kriege, und diese erbettelten dann den Schutz der Abnehmer ihrer Cigarren, der ihnen auch aus dem natürlichen Grunde zugestanden wurde, weil man bey ihnen die Cigarre zu zwey Sous kaufte, während die Garçons, im Interesse ihres Herrn, solche zu fünf Sous absetzten, um dem Renommee des Palais-Royal, daß man in der Regel um hundert Procent überfordert werde, nicht zu nahe zu treten. — Die Demoralisation dieses jungen Auflugs übersteigt alle Begriffe; denn nicht selten sah man, in den ersten Zeiten der Anwesenheit der Alliirten, am Abend zehn- und eilfjährige Jungen mit noch jüngern Mädchen in schamlosen, unzüchtigen Attitüden miteinander ringen und sich am Boden umherwälzen, oder gar den Bruder die kleine Schwester feilbieten, um von einigen Sous bis zu einigen Franken zu verdienen. Nach dem Abzuge der Verbündeten hat die Polizey den Garten und die Gallerien von diesem Unfuge, der jedes sittliche Gefühl beleidigte, gereinigt. Das Café de la Rotonde hat außer dieser eigentlichen Rotunde am Eingange des Gartens noch ein Lokal ihm gegenüber im Innern der Gallerie, das Café du Caveau, das in den Annalen des Comus und der Gourmands berühmt ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Carlsruhe.

— Auch sah ich hier ein Kunstwerk, das wol wenige seines Gleichen hat, und selbst die berühmten Stickereyen der in dieser Kunst berühmten, Hofräthinn Schlözer an Wahrheit und täuschender Nachahmung der Natur übertrifft. Es ist eine gestickte Landschaft nach der Zeichnung des zu wenig gekannten inländischen Landschafts-Mahlers Steudt, der seine Landschaften nicht bis zur Poesie erhob, aber die Natur mit kindlichem Auge erfasste, mit liebendem Herzen fühlte, und mit Treue wiedergab. Die Stickerey stellt die, in klarem Wasser sich abspiegelnde, Ruine des Merkurtempels, eine der schönsten Partien in dem Schwetzinger Garten, vor. Die

Künstlerinn ist eine Dlle. Harscher in Heidelberg, die ohne Unterricht, blos durch eignes Talent und Fleiß, leistete, was sie leistet, und wurde, was sie ist. Die Farben sind so innig in einander verschmolzen, das Nahe tritt so mächtig hervor, und das Ferne verliert sich so wahr, daß die Täuschung nicht größer seyn kann, und auch das scharfe Auge die Stickerey in einiger Entfernung für ein Gemählde halten muß. Selbst das klare Wasser, in dem sich die Ruine spiegelt, ist so durchsichtig, wie in einem guten Landschafts-Gemählde. Man muß ganz nahe hinzutreten, wenn man sehen will, daß es auch gestickt ist. Wenige Bäume sind durch den Pinsel, und schwerlich Einer durch die Nadel, mit so viel Wahrheit der Natur nachgebildet, als die, von Leben und Gesundheit strotzende, von der Sonne magisch-beleuchtete, Eiche; und in der üppigen Vegetation im Vorgrund erscheint die interessante Anordnung der Natur, und doch Alles in einer Klarheit, daß man jede Pflanze unterscheiden kann.

Ja; es ist ein Kunstwerk im strengsten Sinn; denn nur der einseitige Geschmack kann einem solchen Produkt diesen Namen absprechen, weil es — mit der Nadel gemacht — und der Stoff Seide oder Wolle ist. Im Gegentheil! je schwieriger der Stoff zu behandeln, je weniger eine eigentliche Farbenmischung möglich ist: desto deutlicher spricht es sich als Kunstwerk aus, wenn man den undankbaren Stoff bezwungen, und die einzelnen Farben so behandelt sieht, daß der Effekt, wie bey der scharfsinnigsten Farbenmischung, erscheint.

Ich sprach über die Manipulation mit einer großen Kennerinn und Künstlerinn in diesem Fache, der Frau von G—g, und sie sagte mir: zum Stoff sey meist feine englische Wolle gewählt, — mit vieler Besonnenheit, weil diese keinen Glanz habe, also dem Stickereygemählde keinen falschen Schein geben könne. Manches sey mit Baumwolle gestickt; ebenfalls aus gutem Grund, weil sich dadurch das Matte besser ausdrucke. Alle Arten von Nähen seyen dabey angebracht, und neue Stiche von der Künstlerinn erfunden, wo ihr die bekannten nicht genügt hätten. Offenbar seyen bey manchen Partieen viele Versuche vorausgegangen, bis sie ihren reinen, unbestechlichen Geschmack befriedigt gefunden habe. Auch sie erklärt, daß wol schwerlich ein so täuschendes Mosaik von Wolle gefunden werde.

Kein Reisender, der ein Auge für die Kunst hat, sollte Carlsruhe verlassen, ohne es gesehen zu haben. Bey ihrem Bruder, der als Sekretair hier angestellt ist, kann man es sehen. Es gäbe ein Kabinetstück einzig in seiner Art.

München, 24. Sept.

Die italienische Oper: Trajanus in Dacien, wurde am 14. d. M. im Hoftheater mit außerordentlichem Aufwand und großer Pracht gegeben. Die Kaiserinn von Rußland wohnte der Vorstellung bey. Blanzini's Musik ist überaus anmuthig und wohlthuend, viele Stellen sind groß und herrlich; von diesem Komponisten können wir in Zukunft noch viel Gutes erwarten. Brizzi, der große Sänger, zeigte in Darstellung des Kaisers Trajan den wahren Meister der Kunst; des Helden Sang und Spiel war ein Heldenspiel; ihm zur Seite der herrliche Dacierkönig, Mad. Harlas, in unübertrefflicher Vollkommenheit. Dieser großen Sängerinn können wir nicht genug danken für die seligen Momente, in welche uns ihre Stimme schon so oft und besonders wiederum heute versetzt hat. Nicht minder erfreuten uns die vollen, sanftklingenden Laute der Dlle. Brizzi; mit welcher Zartheit und Richtigkeit begleitete sie nicht das wunderschöne Terzett am Ende des zweyten Akts! Ihre gehaltvolle Stimme, jetzt noch eigentlich in stiller Blüthe, wird einst im vollsten Glanze hervorbrechen, und alle Geister erquicklich erschüttern. Im Barbier von Sevilla erschien Hr. Brizzi ebenfalls von einer sehr vortheilhaften Seite, und wurde so wie Hr. Mittermayr (Barbier) allgemein bewundert. Gewiß, es ist kein Kleines, das zu leisten, was Mittermayr leistete — der deutsche Sänger befleißigte sich, ganz Italiener zu seyn. Sonderbar, daß dieser Künstler zuweilen auf dem Theater etwas Schwermüthiges an sich blicken läßt, was nicht selten den Schein gibt, als habe er diese oder jene Rolle ungern übernommen.

Ein großes Konzert im Hoftheater brachte uns Winters Schlacht-Symphonie und den Einzug der verbündeten Heere in Paris; zwey kraftvolle musikalische Darstellungen, trefflich komponirt und aufgeführt. Auch die himmlische Jagd-Symphonie von Mehul (die bekannte Oper: Jagd Heinrichs ꝛc.) gab das Orchester mit gewohnter Größe. Diese Symphonie ist eine der herrlichsten, die wir haben, einem kommenden und gehenden Gewitter in stiller Nacht oft ähnlich, das mit Nachtigallenstimmen begleitet wird. Welch' ein liebliches Kommen und Schwinden der Hörner in Näh' und Ferne, wie wunderbar abwechselnd, groß und erhaben schließend das Ganze! —

Zur Feyer der Anwesenheit der Kaiserinn gab man am letzten Sonntag einen schönen Maskenball, auf welchem die Tanzlust der Masken sehr bemerkbar war. Endlich ist auch die lang studierte Oper: Palmira, Prinzessinn von Persien, erschienen und — durchgefallen; Ref. hat es erwartet.

Nächst der ziemlich gelesenen Schrift vom Grafen Jul. von Soden; „Der Buchhändler Palm in Nürnberg," liest man jetzt die kürzlich erschienene Staatsschrift: Der Minister Graf Montgelas unter der Regierung König Maximilians von Bayern. Als Verfasser nennt man den Hrn. von Lang.

Wien, im Sept. 1814.

Am 5. Sept. wurde im Theater an der Wien zum ersten Male gegeben: Telemach auf der Insel der Calypso, ein pantomimisches Ballet, von der Erfindung des d'Auvergval, in die Scene gesetzt und mit Divertissement vermehrt von Hrn. Aumer. Die Fabel ist verständlich behandelt, und an sich selbst bekannt genug, als daß sie eines Programms bedürfte. Die Handlung schließt damit, daß Mentor den Telemach ins Meer stürzt, Calypso trostlos verschwindet, die Geliebte Telemachs, die Nymphe Eucharis, mit Amor davon flieht, und dann im Hintergrunde Mentor in der Gestalt der Minerva mit Telemach sichtbar wird. Die Darstellung ist gut aufgenommen, wozu hauptsächlich der lieblich-schöne Tanz der Dlle. Bigottini als Eucharis beygetragen hat. Hr. Dishaus, erster Tänzer des königl. Theaters in London, trat in der Rolle des Telemach auf. Er zeigte viel Kunstfertigkeit, aber wenig Grazie, und dieser Mangel wurde um so sichtbarer, da er größtentheils in der Umgebung der Dlle. Bigottini erscheint. Auch dürfte er, wie Dlle. Chevigny als Calypso, für die übernommene Rolle etwas zu alt seyn. Beyde erhielten nur mäßigen Beyfall, Letztere deßhalb, weil ihre Gestikulationen zu gewaltsam sind. Hr. Aumer als Mentor zeichnete ebenfalls sich nicht aus; es fehlte ihm, wie in der Rolle des Antonius, an Haltung und Anstand. Die Gruppen und Maschinen waren, wie die Dekorationen, schön; dagegen ist die Musik ohne Wirkung und oft auffallend zusammengetragen. Man erwartet von dieser Ballet-Gesellschaft, die noch einige Monate hier bleiben wird, nächstens das Ballet: „der Deserteur."

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 235. Liebesfahrt. Frey, nach dem Ruſſiſchen. Von Hg. — Siegs- und Friedens-Denkmäler für Deutſchland vom Baurath Kleuze in München. Von Dr. Chriſtian Müller. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Vokalen-Charade. — Auflöſung der Charade und der Anagramme in Nro. 229.

Nro. 236. Ode auf den nahen Völker-Bund. Von B—r. — Die High-Way-mans. Einige Bemerkungen und Anekdoten. Nach Levis. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Züge aus dem Leben. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Genf; aus Bern. — Beylage: Monats-Regiſter, September.

Nro. 237. Andenken an Tyrol. 1803. Landsberg am Lech. Mittelwalde. 1. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 238. Prolog, am allerhöchſten Geburtsfeſte Ihrer Majeſtät der Königinn Charlotte Auguſte Mathilde, auf dem Königlichen Hof-Theater. — Andenken an Tyrol. 2. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin.

Nro. 239. Die Enträthſelung. An meine Henriette. Von J. G. Zimmermann. — Verlangen. Von Ebd. — Kaiſer Alexanders Pſeudo-Neffe. (Ein merkwürdiger, in der Sitzung des Pariſer Aſſiſenhofes vom 21. September d. J. entſchiedener Kriminalfall.) — Züge aus dem Leben. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg; aus Hirſchberg.

Nro. 240. Andenken an Tyrol. 1803. 3. Salzburg. Paſſau. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Meine Spekulation. — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 241. Andenken an Tyrol. 1803. 4. Regensburg. Wörlitz. Von v. Matthiſſon. — Kleine Gedichte. Von Weiſſer. 1. Selbſtlob. 2. Die Schöne. 3. Paul an den ergrimmten Michel. 4. Schlimme Zeiten. 5. Grabſchrift einer Frau. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg. (Fortſ.); aus Berlin. — Vexier-Charade. — Charade. — Auflöſung der Charaden in Nro. 235.

Nro. 242. Einiges von und aus der ältern Literatur neuerer Sprachen. 1. 2. 3. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Palermo.

Nro. 243. Die Roſe. Von Hg. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Paternität. Von Hg. — Einiges von und aus der ältern Literatur neuerer Sprachen. 4. 5. 6. Von Goldmayer. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien.

Nro. 244. Am erſten Morgen eines Kriegsjahrs. Von Weiſſer. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Mangſchütz in Schleſien. — Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.)

Nro. 245. Der Aufenthalt in Gothenburg. Ein Bruchſtück aus den eben in London erſchienenen Sketches on a tour to Copenhagen through Norway and Sweden, by Jonswolff, ein Quartband mit Kupfern und Vignetten. Von D. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Aus Paris.

Nro. 246. Der Sachſen Denkmahl am Main. Von Horſtig. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Millin's Methode Inſchriften abzudrucken. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.)

Nro. 247. Die Leichenrede. Fabel. Frey, nach dem Franz. Von Hg. — Das Palais-Royal. (Beſchluß.) Von Th. v. Haupt. — Die Kartoffel. Von J. K. Höck. — Anekdoten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg. — Zwey Logogriphen. — Auflöſung der Vexier-Charade und Charade in Nro. 241. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 20.

Nro. 248. Die Schönen im Thurm. Ein Mährchen. I. — An die Holländer. Von Hg. — Die Umgebungen von Tunis. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 249. Zum achtzehnten Oktober. Von Gustav Schwab. — Die Schönen im Thurm. II. — Apologie. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. (Beschl.); aus Paris.

Nro. 250. Spruch. Von Justinus Körner. — Die Schönen im Thurm. III. — Die größte Bibliothek. Von J. K. Höck. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Aus Prag.

Nro. 251. Die Schönen im Thurm. IV. — Der Besuch bey den Beduinen-Arabern. Von Du Bois Aymé. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 252. Lied am 18. Oktober 1814. Von A. Schreiber. — Die Schönen im Thurm. V. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Aus Berlin. (Beschluß.)

Nro. 253. Die Schönen im Thurm. VI. Von Weisser. — Allerley aus England. (Gentleman's Magazine. London 1814.) 1. Oberst Bosville. 2. Die gute alte Zeit. 3. Die unverhofften Erbschaften. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Karlsruhe. — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Logogryphen in Nro. 247.

Nro. 254. Sinn-Blüthe. Von F. W. Gubitz. — Die Rheinlandschaften von Schütz. Von Hg. — Der Besuch bey den Beduinen-Arabern. (Beschl.) — Allerley aus England. (Gentleman's Magazin. London. 1814.) 4. Die Prinzessinn Elisabeth. 5. Joseph Banks. 6. Die Paulskinder. 7. Auflage auf Bücher. 8. Prophezeiung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 255. Bitte an den Liebesgott. Von Hg. — Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu München. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.)

Nro. 256. Präfett von Lezai-Marnésia zu Strasburg. — Notizen aus England. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Aus Berlin.

Nro. 257. Der dankbare Zwerg. Von Kurd. — Erinnerung an Sigmund von Birken. — Literarische Notizen. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Der Tod des Orpheus. 2. Der feurige Poet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 258. Erinnerung an Sigmund von Birken. (Beschl.) Von Justinus Kerner. — List gegen List. Aus Hebels Rheinländischem Hausfreunde. — Allerley aus England. (Gentleman's Magazin. London, 1814.) 9. God save the King. 10. Buchdrucker-Eid. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Luzern.

Nro. 259. Ode auf den Jahrstag der Völkerschlacht bey Leipzig. Von Vischer. — Ueber die Slavischen Gesänge. (Nach dem Französischen des Hrn. Ch. Nodier.) Von D. — Jupiters Allmacht. Von Hg. — Ein Paar Worte über das Oriflamm. — Von Anton Niemeyer. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Drey Räthsel. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 253. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Nro. 260. Verlorne Blätter aus dem Tagebuch eines Freundes. 1. 2. 3. — Sklaverey in Algier. (Briefauszug.) — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.)

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Oktober, 1814.

So den Traum von Seyn und Leben,
Mit dem Myrtengrün umlaubt,
Arm' in Arme durchzuschweben,
Psyche, wär' es uns erlaubt!

Bouterweck.

Liebesfahrt.

Frey, nach dem Russischen.

Ein Maspolderbäumchen
Blüht im Thale frey,
Und der Fußpfad leitet
Unter ihm vorbey.

Hastend fliegt ein Jüngling
Unter'm Maslied hin;
Reizend ist der Jüngling,
Schlank, gewandt und kühn.

Weißt du, schöner Jüngling,
Daß in deiner Hast
Gras und Kraut und Blumen
Du zertreten hast?

Hin zum liebsten Mädchen,
Seiner Zauberinn,
Ja, zu seiner Seele
Flügelt Sehnsucht ihn.

Seltne China-Seide
Bracht' er zum Geschenk.
Viel auch goldner Rubel,
Zähltens ungedenk.

Anna, meiner Liebe
Sey's ein Unterpfand,
Und kein Andrer lock' es
Dir aus weisser Hand!

Weder Fürst, noch Edler,
Nennchen, kein Bojar,
Nicht der reichste Jüngling,
Nicht dein Gast fürwahr!

Denn dies eitle Knäbchen
Liebt geheim und heiß,
Drückt dir oft die Rechte.
Siehst du, daß ich's weiß.

Deiner Augen Schwärze
Thut er lobend kund,
Und zum ersten Küßchen
Spitzt er schon den Mund.

Doch, was soll mich's kümmern?
Du verspottest gern
Solche Hungergäste,
Solche Tafelherrn.

Ja, du nanntest gestern
Zweymal ihn zur Schmach
Einen Lügenherold,
Als er pralend sprach:

„Groß ist unser Burghof,
„Prächtig anzuschaun.
„Pfosten, feines Schnitzwerk,
„Zieren hoch den Zaun.

„An dem Hofthor schimmert
„Auch ein Säulenpaar,
„Künstlich ausgeschnitten
„Und vergoldet gar.

„Aus dem Gitterpförtchen
„An dem Riesenhaus
„Blitzen Tafelgläser,
„Spiegelglatt, heraus." —

Doch nicht weit vom Keller,
(Mich ich im Ergauß
Seiner Prahlereyen),
Rauscht ein reiner Fluß.

Eine Barke wiegt sich
Auf den Wogen dort.
Zehen Menschen segeln
In der Barke fort.

Sieben liebe Gäste
Singen Brautgesang,
Und der Achte rüstet
Freundlich Speis' und Trank.

Ich dann bin der Neunte,
Glücklicher, als nie;
Denn die Zehnte — Prahler!
Rathe, wer ist Die?

Aennchen ist's, mein Liebchen,
Sanft umarmt von mir.
Trolle dich! — Durch's Leben
Steuern liebend wir.

H g.

Siegs- und Friedens-Denkmäler für Deutschland vom Baurath Klenze in München.

Die Schlacht bey Leipzig und die Befriedigung von Europa durch den Pariser Traktat sind weltgeschichtliche Momente, in denen das deutsche Herz, wenn nicht volle Genugthuung für vergangnen Druck, für die vorigen volksthümlichen Drangsale, doch einen Grund schöner Erhebung und Bewusstseyns inwohnender Thatkraft findet.

Wer möchte nicht — Jeder von dem Standpunkte seines Lebens aus — etwas beytragen, um das herrliche Gefühl, das der Bürge künftiger Selbstständigkeit werden muß, anzufachen zur heiligen, dauernden, gleichbleibenden Flamme und Gluth?

Worte allein vermögen dies nicht, denn sie verhallen in der Zeit, und verlieren mit ihr die erregende Kraft des ersten Eindrucks. Dichter und Geschichtschreiber gehen bey uns noch nicht so vertraut, wie bey den Griechen, in das niedere Leben ein, in dem doch die gesundeste Kraft der Völker und Staaten wohnt.

Es bedarf der Monumente hehren Charakters, um das Volksgemüth durch den Glanz der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft zu begeistern, und ihm den Sinn für das zu geben, was es sich bleibend selbst seyn muß, um sich etwas zu seyn. Es bedarf zugleich bey uns religiöser Beziehungen, mit denen das deutsche Herz des Volkes Glück an den Himmel knüpft, mit denen es die Bedeutung von Freyheit und Würde in innigere Einigung setzt, als die fränkischen Stämme, denen die Revolution nur den Sinn für gleißende Ehre und schimmernden Ruhm ließ, wenn sie je einen andern gehabt haben.

In jenem deutschen Sinne sind die Entwürfe zu zwey Denkmalen gedacht, von denen wir hier ein Wort sagen wollen.

Nicht gothisches Gemisch, nicht Bestungen und Kanonen, nicht spitzfindige Nachahmung von Ehrenkreuzen im Plane eines Tempels, sondern reine gleichartige Formen, deutliche edle Symbolik und grandiöser Eindruck des Ganzen sind es, was der geniale Künstler, Hr. Baurath Klenze, dermalen in München, aussprechen wollte, und was er glücklich und vollendet in seinem Entwurfe zu einem Denkmale des Siegs bey Leipzig und seiner Folgen ausgesprochen zu haben scheint.

Große Palmen und Oelzweige vereinigen sich in die Form eines kolossalen Kandelabers, des allgemeinen Symbols der Illustration. Von seiner Spitze leuchtet gleichsam die Flamme des Ruhms, und an seinen Füßen ruhen die Genien der Künste, der Wissenschaften, des Ackerbaus und Handels. Dieses Monument, etwa 80 bis 100 Fuß hoch, steht auf einer starken Basis, deren Zierden in bezeichnenden Inschriften und in den Löwen der Stärke und in den Sphynxen der Weisheit bestehen, welche die errungnen Trophäen bewachen.

Deutlich zeigt sich in der Zusammensetzung dieser Formen und Zierden die vorherrschende Idee des Künstlers, der mehr ein Monument der charakteristischen heilbringenden Folgen dieses Siegs, als ein Siegs-Denkmal überhaupt darstellen wollte.

Dies Monument, groß und edel, und des Gegenstands würdig, dürfte doch die Kräfte eines selbst erschöpften Lands nicht übersteigen, wo noch einiger Sinn für die Großthaten der Zeit und ihre Bedeutung waltet. Es hieße an Deutschland selbst verzweifeln, wenn man fürchten wollte, daß die verewigende Kunst für die Ausführung solcher Denkmäler des Ruhms und der Wiedergeburt nicht die nöthigen Mittel finden werde.

Kotzebue will uns das Alles freylich viel bequemer und wohlfeiler schaffen. Er schlägt sehr ökonomisch vor, die von den Römern im Odenwalde angefangne Riesen-Säule — von 32 Fuß Höhe! — nach Leipzig zu bringen, um sie dort auf dem Schlachtfelde zu errichten; und findet die Idee groß und erhaben, die Römer auf diese Weise gleichsam gezwungen zu haben, die Kosten zu einem Monumente der Verherrlichung deutschen Siegs, deutschen Ruhms, deutscher Freyheit herzugeben. Dies scheint uns indessen weder groß noch erhaben, am allerwenigsten Deutschlands würdig. Es erinnert an einen armen Schlucker, der sich das verlassne Gastmal des Reichen zu Nutze macht. — Welche erniedrigende Idee für das zu verherrlichende Germanien, dem längst erloschnen Geschlechte der Weltbeherrscher einige Thaler abgezwackt zu haben, um damit seinen schönsten Triumph gratis zu feyern, und sich dann gleichsam ein Schnippchen in der Tasche über den pfiffigen Streich zu schlagen, den die dahingegangne Heroenwelt freylich nicht erwiedern kann! — Wir sprechen nicht von der Aermlichkeit eines solchen Monuments für solchen Gegenstand, eines Monuments, das sich — ohne allen

Kunstwerth, ohne erhebende Symbolik wol zu einem stattlichen Gränz-Pfahle, — die russischen Werst-Pfäle in der Nähe von St. Petersburg aus Marmor und Granit sind nicht viel niedriger — nicht aber zur Verherrlichung eines der schönsten weltgeschichtlichen Momente in dem Volks- und Staaten-Leben von Europa und von Deutschland insbesondre eignet. Es zeigt kleinlichen Sinn für die wahre Würde des Vaterlands, wenn man sich erdreistet, ihm einen kameralistischen Vorschlag dieser Art zu machen. Was müssten die Franzosen von uns denken, wenn wir den großen herrlichen Sieg über ihre Legionen und Phalange so verewigen wollten? —

Die Idee zu einem Denkmale des Weltfriedens, gleichfalls von Hrn. Kleuze, ist noch von mehr umfassender, höherer Bedeutung. Wir begnügen uns hier nur wenig darüber zu sagen, da nächstens ein schönes Kupferwerk mit erklärendem Texte davon erscheinen wird, auf welches wir hier zum Voraus aufmerksam zu machen für ein Verdienst halten. Wir bemerken nur, daß für die Erklärung die französische Sprache gewählt wurde, um dem Kunstwerke sein großes Publikum auch in dem gleich sehr dabey betheiligten Auslande zu verschaffen.

Es ist ein auf drey großen Sockeln und einer weithervorspringenden Basis ruhender christlicher Tempel. Die Sockeln mit ihren reichen Emblemen für die Geschichte des großen Völkerkampfs und die Menschen, welche sich dabey in That oder Wort auszeichneten, bilden so gleichsam kolossale Handlung-Stufen, Grundlagen für den Tempel, der als letztes Resultat, als höchste Beziehung, das Ganze krönt.

Die untere weithervorspringende Basis ist in ernstem Style. Auf ihren vier Ek-Pfeilern stehen große Trophäen. In der Mitte von jeder der vier Seiten des länglichen Basen-Vierecks befinden sich im Grunde großer Nischen Eingänge in das Innere des Tempels, dessen unterer Theil ein Xenotaphium mit antiken Kolumbarien für die Asche der großen Männer der Zeit bilden soll. Die äußere Seite der Basis ist mit großen Basreliefs aus der Geschichte der Befreyung und Befriedigung Europa's von dem Brande Moskwa's an bis zum Weltfrieden verziert. Unter den durch die Trophäen gekrönten Vorsprüngen wies der Künstler den dereinstigen Grabmälern von Wellington, Kutusow, Blücher und Schwarzenberg ihre Stelle an.

Der Tempel selbst, zu dem durch die großen Nischen-Thüren der Basis eine Treppe hinaufführt, ist ein längliches Viereck in moderner dorischer Ordnung. Statuen der Religion und der religiösen Tugenden zieren seine Akroderien.

Sein Inneres besteht in einer herumlaufenden Reihe korinthischer Säulen, welche sich vor dem Haupt-Altare öffnet, und dadurch die Gestalt eines Triumphbogens darstellt, über dem das Bild siegender Religion thront.

Beflügelte Genien bilden den zweyten Säulenrang und tragen als Karyatiden das kassettirte Gewölbe.

In den Nischen der Seitenwände stehen die Statuen der alliirten Herrscher und des Oberhaupts der Kirche.

Auch bey diesem Denkmale dachte sich der Künstler weniger ein Triumphal-Monument, als ein Denkmal für die errungene Unabhängigkeit europäischer Völker und Staaten. Er dachte es sich als ein europäisches National-Monument des Danks von den sich selbst wiedergegebnen Völkerstämmen der rettenden Gottheit, von der die Siege kommen, und den in den heiligen Kampf gegangnen Brüdern errichtet, und mit allen Symbolen des Ruhms umgeben.

So dachte er sich dasselbe auch zu europäischen Nationalfesten benutzt, deren große Wirkung auf den volksthümlichen Sinn der großen Familie wol eben so heilbringend wirken könnten, als einst der Griechenwelt ihre Panathenäen, ihre Panhellenischen und Panjonischen Feste waren.

Dr. Christian Müller.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Die Terrasse du Caveau vor der Rotonde füllte sich immer mehr mit Spaziergängern, geschäftigen Müssiggängern und Spekulanten jeder Art, die ihre Tags-Operationen begannen. Waaren und Papiere wurden zum Verkaufe angeboten, Tontinen, Darlehen und andre Geschäfte negozirt und eingeleitet, um an der Börse definitiv abgeschlossen zu werden. Wir verliessen die Rotonde, um unsre Wanderungen durch die von einem immer stärkern Gedränge belebten Galerien anzutreten. Alle Boutiquen waren mit Käufern angefüllt; vor jedem flimmernden Magazine, das irgend einen neuen Artikel, irgend ein auffallendes Kunstprodukt, oder irgend eine der niedlichen Noviträten ausgestellt hatte, in deren Erschaffung Paris jede Stadt der Erde verdunkelt, hatte sich ein Haufen neugieriger Gaffer oder Kauflustiger versammelt, die die Cirkulation der hin und herwogenden Masse hemmten. Hier ein Magazin verfertigter Kleidungstücke von der Nachtweste bis zum Galakleide, und vom Schlafrocke bis zum kompleten Jagd-Kostüme; dort ein Vorrath der reichsten und geschmackvollsten, so wie der einfachsten Uniformen aller Truppen und aller Waffengattungen; weiterhin der berühmte Courtois, au bras d'or, dessen Name in zwey Fuß langen goldnen Lettern hier, wie über seinem Magazine in der Rue Vivienne prangt, und mit merkantilischer Bescheidenheit die Käufer anzieht. „Sehen Sie," bemerkte uns A., als wir vor seiner Bude standen, „den jungen unbeholfenen Laffen, der so tölpelhaft in dieses Feen-Magazin eintritt; ich wette, diese bunte Raupe schält hier ihre lächerliche Haut ab, und erscheint in Kurzem als eleganter Schmetterling im Kostüme des neuesten Mode-Journals." — Wir begegneten dem jungen Menschen wirklich ungefähr eine Stunde später: die lichtblauen Seidenhosen, die paillegelbe kurze Weste und der zimmetfarbne, wahrscheinlich vom Brautrage des Großvaters geerbte Rock mit großen Perlemutter-Knöpfen, waren verschwunden, und hatten einem Anzuge Platz gemacht, der sich der Feuer-Probe der Promenade von Koblenz unterwerfen konnte. — Ein sogenannter Tailleur unique am Ende der hölzernen Galerie, bey dem Théâtre français, sagt einer solchen schnellen Entraupung noch besser zu: er versieht den Liebhaber nicht, wie Courtois, mit bereits verfertigten Klei-

dungstücken, die in der Regel immer ihre Mängel haben, sondern läßt in seiner Gegenwart binnen zwey Stunden einen kompleten Anzug fertigen; seine geräumigen und eleganten Werkstätten sind stark besucht; er bietet seinen Kunden den Moniteur und andre Journale des Tags an, während seine dienstbaren Geister Rock, Gilet, Pantalons und Kamaschen verfertigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Sept. 1814.

Die beyden Schwiegersöhne, ein Lustspiel nach dem Französischen des Etienne, das schon mehrmals übersetzt wurde, ist nach einer neuen Bearbeitung im Burgtheater gegeben. Wir können die Handlung, nach welcher der Schwiegervater von seinen beyden Schwiegersöhnen ohne Unterstützung gelassen wird, bey wiedererlangtem Reichthum aber von ihnen das Heirathgut ihrer Frauen zurückerhält, weil sie ihn dadurch zu versöhnen hoffen, als bekannt voraussetzen. Der Erfolg der Aufführung war günstig, weil sie mit vielem Kunsteifer und Lebendigkeit bewirkt wurde. Die Herren. Koch, als ehemaliger Banquier Florberg, Krüger und Ochsenheimer, als seine beyden Schwiegersöhne, Hr. Schwarz als Florbergs ehemaliger Associé, Hr. Leiser als Florbergs Bedienter, und Dlle. Lefevre als die Tochter Florbergs haben sich ausgezeichnet. Die Bearbeitung ist fließend und, einige Wendungen abgerechnet, korrekt.

Die bekannte Oper, die Vestalinn, nach dem Französischen von Seyfried, die Musik von Spontini, ist neu in die Scene gesetzt. Hr. Radichi gab in die Stelle des abgegangenen Siboni die Rolle des Licinius. Seine Stimme ist rein und wohllautend, sein Vortrag aber gehört der italienischen Schule an. Seine Bewegungen sind wie sein Spiel etwas mangelhaft. Dlle. Bondra d. J. sang die Julie, und gefiel sehr, obgleich ihre Vorgängerinnen, Dlles. Therese Fischer und Sessi, lange mit dem rauschendsten Beyfall jene Rolle gegeben haben. Gesang und Spiel war ausdrucksvoll. Sie wurde gerufen. Hr. Forti zeichnete sich in der Darstellung des Cinna wieder durch seine schöne, klangvolle Stimme und den ruhigen, einfachen Vortrag aus, und läßt, da er zugleich die Eigenschaften eines guten Schauspielers sich anzueignen pflegt, viel erwarten, zumal er jung und sehr wohlgebildet ist. Die Oberpriesterinn wurde von Dlle. Buchwieser mit Würde und Anstand dargestellt. Diese brave Künstlerinn behauptet sich fortwährend in der Gunst des Publikums, da sie hauptsächlich den feinen Umgangston ganz in ihrer Gewalt hat und über ihr Spiel eine angenehme Grazie verbreitet. Da auch sämmtliche Dekorationen neu waren und die Chöre vortrefflich gingen, so wird diese Lieblingsoper des Publikums noch oft gegeben werden können.

In den Hagestolzen, Lustspiel von Iffland, und im getheilten Herzen, von Kotzebue, ist Dlle. Luise Lefevre vom Herzogl. Weimar'schen Theater als Margarethe und Pauline aufgetreten. Obgleich sie nicht allen Forderungen der Kunst entsprach, so gefiel sie doch durch die Unbefangenheit ihres Spiels, durch ein angenehmes Organ und eine einnehmende Körperbildung. Sie ist gerufen.

Eine artige Kleinigkeit ist das neue Lustspiel in einem Akte: Man kann sich irren. Der Titel hat darauf Bezug, daß ein Arzt die Neigung eines seiner gewesenen Patienten zu seiner Schwester auf seine Gattinn bezieht und durch dieses Mißverständniß verschiedne muntere Situationen herbeyführt. Der Dialog ist lebhaft und witzig, und die Darstellung greift so schön in einander, daß, einige Kleinigkeiten abgerechnet, das Publikum sein Wohlgefallen darüber oft laut zu erkennen gab. Die Rollen waren in sehr guten Händen. Hr. Rose als Hauptmann Brauder, der Liebhaber, spielte mit einem feinen Humor. Mad. Weissenthurn, die Gattinn des Arztes, mit großer Feinheit. Dlle. Hruschka die Geliebte des Hauptmanns mit naiver Natürlichkeit, und Hr. Koberwein als Arzt so schwankend und derb, wie der Verfasser seinen Charakter zu zeichnen für gut gefunden hatte. — Uebrigens kommen jetzt mehr als ehemals gewöhnlich alte Stücke mit neuer Rollenbesetzung aufs Repertoir, welches gar nicht tadelnswerth ist.

Zufälliger Weise ist uns das Münchner Theater-Journal bekannt geworden. Es enthält in den Monatsheften April und May sehr heftige Ausfälle gegen die Recensionen über die Wiener Bühnen, welche sich im Jahrgange 1813 des Morgenblatts befinden. Der Verfasser ist hier hinreichend bekannt und sonderbar genug weder Kenner noch unparteyischer Beurtheiler einer Sache, für deren Interesse er sich so bitter als gemein verwendet. Er hat seine Plattheiten auch gegen die Redaktion des Notizen-Blatts „des Sammlers" (einer hiesigen Zeitschrift) gerichtet, die den unbefugten Skribler, der jetzt ein Provinzial-Theater kritisirt, unter den Augen des Publikums, das der beste kompetente Richter ist, hoffentlich zurechtweisen wird. Wir begnügen uns zu bemerken, daß gar kein Grund vorhanden ist, die im Morgenblatte enthaltenen Behauptungen zu widerrufen oder zu mildern, und daß der Einsender erbötig ist, Jedem, der dazu Lust und Belieben trägt, solches ad oculos zu demonstriren. Der Herausgeber des Münchner Journals, welcher jetzt persönlich hier anwesend ist, wird sich ohne Zweifel von der Unrichtigkeit seiner Wiener Korrespondenz-Nachrichten bereits überzeugt haben und künftig behutsamer zu Werke gehen, da in denselben sehr verdiente Künstler, wie Dlle. Buchwieser, Mad. Perinet, die HH. Krüger, Ochsenheimer, Scholz, Rüger, Hasenhut ꝛc., deren Talente allgemein anerkannt sind, höchst einseitig beurtheilt und bitter getadelt werden.

Hr. Ehlers, der Tenorist, ist von den hiesigen Theatern abgegangen, und wird in Breslau Gastrollen geben, vielleicht auch seine Reise über Berlin durch Deutschland fortsetzen. Eben so ist der als Komponist und vorzüglicher Klavierspieler rühmlichst bekannte Kapellmeister Kleinheinz im Begriff, eine Reise durch Deutschland zu machen, um einige seiner größern Werke, die Oper „Harald," welche in Pesth, wo sie zuerst gegeben wurde, mit ungewöhnlichem Enthusiasmus aufgenommen ist, und sein Oratorium: „la Passione di Gesù Christo" ꝛc. mehr bekannt werden zu lassen. Auch hat derselbe eine neue, noch nicht gegebene, Oper „Prinz Milchbart" komponirt. Wir können die Freunde der Tonkunst auf diesen geschickten und anspruchslosen Künstler mit Recht aufmerksam machen.

Charade.

Du siehst mein Erstes überall.
Mein Zweytes sind des Kellers Waffen.
Mein Ganzes weiß ein Ideal.
Ja, magisch Brot aus Stein zu schaffen. G.

Vokalen-Charade.

Mit a zur Ruh' und Reinlichkeit.
Mit e blos dem Gebet geweiht.
Mit i bescheidner Leute Ziel.
Mit o im Rauchwerk oft und viel. D—h.

Auflösung der Charade und der Anagramme in Nr. 229.
Rast, Rest, Rist, Rost, Rust, Lust. Lernet. Flasche.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. Oktober, 1814.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

Fr. Schlegel.

Ode
auf
den nahen Völker-Bund.

Vom großen Traum' entschwund'ner Vergangenheit
Blickt nach der Sphinx umschleyerter Zukunft itzt
Das blutgetränkte Rund der Erde,
Ob ihm die Palme des Friedens blühe.

Wem jüngst der Meer-Sturm brausend den Kiel zerbrach,
Und tief im Abgrund schreyendes Volk begrub,
Und erst nach schwerverhalltem Donner
Endlich ein rettendes Sternbild leuchtet:

Der fleht mit Inbrunst auf zu den Göttern, weiht,
Vom Tod' erreitet, Feyer-Gelübde dann,
Daß zu des Hafens froher Ruhe
Ihn die versöhneten Wogen tragen.

Für deutschen Muth, mit Schrecken und Tod vertraut,
Für seit'ne Eintracht, stark, wie die Allmacht ist,
Für alle Größe aller Helden
Soll die entscheidende Stunde lohnen.

Schweb' in der Herrscher heiligen Kreis herab,
O Geist des menschenliebenden Götter-Raths!
Daß auf die Trümmer alten Glückes
Neues gekrönete Väter bauen.

Ernst sinnend führt den Griffel die Richterinn
Geschichte, gibt unsterbliche Kronen dem,
Der mehr als weiten Kreis von Herrschaft,
Schöneren Segen der Völker liebet.

Am Hoch-Altar der Völker-Versöhnung eint
Sich alles Schicksal sorgender Welten itzt;
Die Vielzahl alter, fremden Stämme
Hat zu dem Bunde die Zeit verbrüdert.

Denn fern vom gold'nen Lande des Morgenroths
Bis an des Abends schattenumfloss'nen Rand
Ersehnt in tausend Sprachen Alles
Einig das Göttergeschenk des Friedens.

Was kann den Enkeln redender Zeuge seyn
Vom Bunde, wie kein Alter der Welt ihn sah? —
Das Eine, ach! das große Denkmal
Werde — des freyern Europens Blüthe!

W—r.

Die High-Way-mans.
Einige Bemerkungen und Anekdoten.
Nach Levis.

4.

Wenn man jenes Räuberwesen mit Allem, was dazu gehört, etwas näher ins Auge fasst, so zeigt sich, daß die Straßenräuber auf dem festen Lande meist entschlossne, professionlose, verlaufne, von der Gesellschaft ausgeschlossne Leute, größtentheils Deserteurs und Kontrebandiers sind, die, gleich gewohnt, den Tod zu geben und ihm Trotz zu bieten, mit der menschlichen Gesellschaft in offenbarem Kriege liegen. In Deutschland, Italien und ganz besonders in Spanien müssen ihnen dichte Wälder und tiefe Höhlen zu Schlupfwinkeln dienen, und sie sind eigentliche Räuber von Profession. In England hingegen könnte man sagen, der Stand der Räuber sey blos provisorisch. Das Pferd, auf welchem der Higd-Way-man auf das Stehlen ausreitet, ist selten sein Eigenthum, sondern er hat es in einem der zahlreichen Ställe, wo die Grundeigen-

thümer, welche über den Winter nach London kommen, ihre Pferde verkostgeldet, geliehen bekommen. Hat ein solcher Räuber seinen Streich ausgeführt, so kehrt er wieder in die Gesellschaft zurück, und es kann mehrere Monate, oft auch wol Jahre anstehen, bis es wieder ein Recidiv gibt. Ein Theil der High-Waymans sind Postillone oder Bediente ohne Anstellung; der Rest besteht aus jungen Leuten, die aus der Provinz gekommen sind, um in der Hauptstadt ihr Glück zu machen, und sich in kurzer Zeit durch Spiel und Ausschweifungen solchergestalt erschöpft haben, daß ihnen keine andre Wahl als der Fluß oder die Landstraße mehr übrig bleibt. In solchen Menschen kann das Gefühl für Recht und Ehre noch nicht in solchem Grade erstorben seyn, wie in einem Herzen, das sich durch lange Gewohnheit an Verbrechen verhärtet hat. Eine andre Bewandniß hat es mit den Räubern zu Fuße. Dies sind Leute aus der Hefe des Pöbels, Matrosen, Deserteurs, liederliche und der Trunkenheit ergebne Arbeiter. Und wenn gleich in den meisten Ländern die Immoralität bey den höhern Klassen am größten ist, so ist doch die Grausamkeit seltner bey ihnen. Weichlichkeit und Luxus scheinen wenigstens das für sich zu haben, daß sie einen Abscheu vor dem Blutvergießen einflößen.

5.

An einer Maré-Chaussée, welches ohne Zweifel eines der wirksamsten Mittel wäre, um dem Räuberunwesen in England Einhalt zu thun, fehlt es hier gänzlich. „Eine Anstalt von der Art, heißt es überall, verträgt sich nicht mit der persönlichen Freyheit.“..... Dagegen ist man auf etwas Andres verfallen, das den Räubereyen eher noch Vorschub thut, als daß es dieselben hindert. Es verreisen nämlich beynahe alle Abende von dem Londner Polizey-Büreau Post-Chaisen, voll entschlossner, mit Pistolen und Espingoles bewaffneter, Leute, welche die, von den Straßenräubern am häufigsten besuchten, Gemeinen durchfahren. So wie ein solcher Wagen angehalten wird, geben die, welche darin sitzen, augenblicklich Feuer, wodurch es ihnen manchmal gelingt, die Räuber zu verwunden, oder zu tödten. Seit Langem ist in England gegen den Straßenraub die Todesstrafe ausgesprochen, und bekanntlich sind die Gerichtshöfe gehalten, sich den Entscheidungen der Geschwornen zu fügen. Solche Partikularen aber sind weit entfernt, in dem Grade, wie Richter von Profession, unerbittlich zu seyn. Sie lassen sich ungleich geneigter finden, den Gefühlen des Mitleids nachzugeben, als sich mit einer, nur allzuoft nothwendigen, Strenge zu waffnen; auch halten sie fast insgesamt ein Gesetz nicht blos für allzustreng, sondern für grausam, welches den, der eine Guinee stiehlt, und den, der mit kaltem Blute seinen Bruder ermordet, genau zu einer und ebenderselben Strafe verurtheilt. Dies ärgerliche Mißverhältniß ist Ursache, warum der geringfügigste mildernde Umstand, oder das mindeste Versehen in den höchst verwickelten Förmlichkeiten der Procedur dazu hinreicht, daß ein Schuldiger ledig gesprochen wird. Die Denunciationen, wozu das Gesetz dadurch ermuntern will, daß es demjenigen, der einen Räuber anhält, auf den Fall, daß dieser überwiesen wird, eine Belohnung von vierzig Pfund Sterling zusichert, führten immer etwas Gehässiges mit sich. Noch gehässiger werden dieselben durch die Beschaffenheit des dermaligen Criminal-Codex, und da sie eben aus diesem Grunde manchmal nicht einmal etwas eintragen, so finden sie um desto seltner Statt. ..... So wie gegenwärtig die Sachen beschaffen sind, kann man die Diebstähle eigentlich als eine Auflage betrachten, die sich die Kühnheit von der Unvorsichtigkeit bezahlen läßt; denn um vor jedem gewaltthätigen Angriffe gesichert zu seyn, darf man nur seinen Wagen durch einen Mann zu Pferde begleiten lassen, was auch jeder bemittelte Engländer, wenn er des Nachts reisen will, zu thun pflegt.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung).

Dicht bey diesem Tailleur unique bietet Madame Chevet in einem geräumigen Magazine alle Lockspeisen des Gaumens und alle Ingredienzen eines Epikuräischen Schmauses, in mancherley zum Theil sehr drolligen Gruppirungen geordnet, zum Verkaufe aus; alle Elemente und alle Erdgegenden liefern hier ihren Tribut, um die Gourmands zu befriedigen, und die Kasse der Verkäuferinn zu füllen. Alle Früchte der Gärten und des Feldes prangen da in vorzüglicher Frische und Schönheit; die zu Fontainebleau gereifte Traube, die Pflaume und die Erdbeere wetteiferten mit dem Gold der Aprikose und der hesperischen Aepfel; duftende Feigen, Pfirsiche und Mandeln; Ananas, Datteln und Melonen aller Arten, verzieren, in niedlichen Körbchen geordnet, den gewürzten Schweinskopf im zitternden Gallert, Rehe, Hasen, Becassinen und wilde Enten neben Hummern und Seespinnen; Schinken von Mainz und Bajonne; Pasteten von Strasburg und Perigord, und alle raffinirte Erzeugnisse des Luxus im Reiche der Komestibeln, finden sich bey Madame Chevet vereinigt. Zur Probe eine Karte, die nur einige Artikel dieses Epikuräischen Magazins enthält. Mad. Chevet tient des Sambons de Mayence, de Bayonne et de toutes qualités, Sambons de Lyon glacés au sucre, langues de bœuf fourrées, item de veau et de cochon, pieds de cochon farcis aux truffes et aux pistaches, pieds à la Sainte-Merehoult, assiettes assorties à la Lyonnaise, andouilles blanches, andouillettes de Troyes; demi-têtes de cochon aux citrons; pains de cotelettes, saucissons cuits et à manger crus de Lyon, saucissons d'Arles et de Boulogne à manger crus, dindes farcies aux truffes, froma-

ges de cochon aux pistaches, andouilles aux truffes, saucissons aux truffes, boudins blancs à la Richelieu, boudins noirs de table et boudins à fricasser à la Lyonnaise, hure de Troyes et de sangliers, saucisses aux truffes, saucisses aux fines herbes, etc. — Die Rivale dieser berühmten Madame Edevet sind Chaumerot und Corcelet, die mit ihr ein heiliges Kleeblatt bilden, dem die Gilde der Gastronomen durch Gesänge und Epigramme im Almanac des Gourmands ihren Weihrauch streute. Alle Eßwaaren und alle Früchte in diesen Magazinen sind zu ungeheuern Preisen: so wird unter andern ein Körbchen mit sechs Aprikosen zu funfzig Sous, und auch wol zu drey Livres bezahlt. — Ein unangenehmer, aus tausend verschiedenartigen Gerüchen gemischter Dunst verkündigt den Vorübergehenden schon in der Ferne die Nähe dieser Etablissements; Seefische, Wildpret, Früchte, Käse, Pasteten, Gelees und eingemachte Speisen dasten in einem Potpourri durcheinander, das Jeden schnell hinwegscheucht, dessen Magen kein Bedürfniß fühlt, und den nicht grade Neugier oder Virtuosität in der Gastronomie zum Beschauen an diese Buden führt.

Wir traten bey dem Optiker Häring ein, um seine optischen Instrumente zu besehen, die, zwar mit der höchsten Eleganz gearbeitet, dessungeachtet die englischen eines Dollond, Lindsey und Ramsay an Güte, Präcision und Vollendung nicht erreichen. Wir fanden einen jungen Mann von einnehmendem Aeußern, aber durch eine unerträgliche Affektation in der lispelnden, alle Konsonanten verunstaltenden Modesprache, und durch eine sklavische Nachäffung der vernachlässigten englischen Toilette, zur Karrikatur verzerrt, sehr angelegentlich beschäftigt, eine Brille, eine Lorgnette und ein Opernglas, alles sehr kostbar in Gold und Perlenmutter gearbeitet, zu erhandeln. Die Frage des Optikers, von welchen Nummern er die Gläser verlange, setzte den Fat gar nicht in Verlegenheit; er erklärte sehr naiv: sein Auge sey so scharf, daß er eigentlich weder Brille, noch Lorgnette bedürfe; er kaufe diese nur, um sie an einer Haartresse von auffallender Farbe am Halse zu tragen, und die Brille in der Absicht, nicht Jeden zu sehen, der ihn grüße; das Opernglas endlich, um vom Ballon der Oper aus den Logen bemerkt zu werden.

Zwölf Arkaden waren alle mit den Affichen des Zahnarzts Destrabode in allen Sprachen belegt; außerdem verkündigte ein ungeheures Schild über der Thür, und ein zweytes gegenüber an einem Pfeiler der Arkade in vier Sprachen seine Wohnung. Schreibmeister und Mahler ohne Zahl, boten in zierlich vergoldeten Rahmen den Liebhabern die Proben ihrer Kunst, größtentheils mit Angaben der Preise und mit prahlenden Lobsprüchen ihrer Verdienste, dar. Neben den Oel- und Miniatur-Gemählden Heinrich IV. und Ludwig XVI, nichtssagende, aufgedunsene Rentiers; neben einer ehrbaren Matrone eine Freudenspenderinn aus dem Palais-Royal; neben Moreau, Pichegrü, Charette und Georges, spielende Kinder in blühender Unschuld und neben Las-Casas-Gesichtern, Spieler aus Bernards Räuberhöhlen mit Gaunerlarven, bildeten längs den Wänden der Gallerie eine bunte Sammlung von Ausstellungen sehr ungleichen Kunstwerthes und sehr ungleicher Preise. — Interessant sind die Rahmen zweyer Physiognomotracen, die vermittelst einer sinnreichen Vorrichtung in äußerst kurzer Zeit einen belebten Schattenriß aufnehmen, der, obgleich etwas steif und gezwungen, das Verdienst der vollkommensten Aehnlichkeit haben muß, da er die genaue Nachbildung der Züge selbst ist. Ein solches in Tusch ausgeführtes Portrait kostet nur zwölf Franken: für dreißig Franken erhält man dasselbe in Kupfer gestochen, und nebst der Platte einige hundert Abdrücke. In den Rahmen dieser Physiognomotracen findet man die berühmtesten Generale und Diplomatiker der verbündeten Mächte, und überhaupt die merkwürdigsten Personen unsrer Zeit, die sich in der glänzenden Epoche, die Paris erlebt hat, hier im Palais-Royal zusammen fanden. Die Juwelen- und Bijouterie-Handlungen (vorzüglich Cabasson, Guiclet und Hameelaars), bezaubern und blenden das Auge durch ihren Reichthum, durch die höchste Stufe des Kunstgeschmacks, und durch die Zierlichkeit ihrer Anordnung, deren anziehender Eindruck durch die Toiletten-Künste der reizenden Damen erhöht wird, die durch süße, artige Phrasen und feine Komplimente ihre Wirkung auf die Börse des Käufers selten verfehlen. In diesen flimmernden Schatzkammern findet man auch die Orden aller Monarchen von jeder Klasse; alle neuen Dekorationen der alliirten Truppen, die sich im Palais-Royal zum ersten Male blicken liessen, waren unfehlbar in vier und zwanzig, höchstens in acht und vierzig Stunden mit der sorgfältigsten Genauigkeit nachgeahmt. — Die Industrie der Pariser ist wirklich ein beneidenswerther Zug ihres Charakters; sie zeigte sich in diesen Augenblicken, wo sich ihr ein so weiter Spielraum öffnete, in ihrem hellsten Glanze.

(Die Fortsetzung folgt).

Züge aus dem Leben.

I.

In einer bedeutenden Stadt hielt ein Fürst seinen Einzug; der Burgermeister, ein sehr alter und biedrer Mann, hatte eine lange Rede empfangen, die er halten sollte. Er strengte sein Gedächtniß furchtbar an, hatte auch die Wortfluth ziemlich im Kopfe; als er aber vor dem Fürsten stand, war Alles entwichen. In der Herzensangst sagte er offenherzig: Ew. —, ich habe eine Rede halten sollen, und sie jetzt völlig vergessen; ich versichere aber, daß sie nichts verlieren, denn sie war äußerst schlecht.

2.

Ein Mädchen in B. heirathete neuerdings einen reichen Engländer, und machte sich mit ihrem Glücke nicht wenig breit. In einer Gesellschaft sagte diese Braut zufällig: sie könne das Fahren auf dem Wasser nicht vertragen. „Wie werden sie denn die Meerfahrt nach England aushalten?“ fragte eine Anwesende. „O! sagte sie, meinem Mann kommt es darauf nicht an, ob es ein Paar tausend Thaler mehr oder weniger kostet, wir reisen zu Lande, oder er lässt mir eine Brücke schlagen!“

3.

Die Israeliten sind bekanntlich bey ihren Gebeten in ein Gewand, (Tallos), gehüllt, welches die Gelehrten über dem Haupt, die Laven nur über den Schultern zusammen falten dürfen. Ein Mensch, der sich ohne Gründe einbildete, Gelehrter zu seyn, verhüllte sich den Kopf; da sagte ein Nebenstehender: Hr. ——, Sie sind ein Gelehrter, Sie müssen ja wissen, daß ein Ungelehrter den Tallas nicht über das Haupt legen darf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, 20. Sept.

Genf hat im verflossenen Sommer an Hrn. J. A. du Roveray, vormals Generalprokurator, einen seiner ausgezeichnetsten Bürger verloren. Die Geschichte seines Lebens hängt mit derjenigen der politischen Unruhen seiner Vaterstadt genau zusammen. Die Aufstellung einer neuen Verfassung war das Werk, welches alle Gemüther trennte. Frankreichs Garantie wurde von einer Partey nachgesucht und von dem Hrn. von Vergennes angeboten. Der Hr. du Roveray damals Generalprokurator, widersetzte sich der fremden Vermittlung mit mehr Nachdruck vielleicht als Klugheit. Der beleidigte Minister forderte im Namen seiner Regierung die Entsetzung dieser Magistratspersen. Eine solche Handlung war nicht geeignet, die Gemüther zu besänftigen. Sie vereinigten sich nicht. Die bewaffnete Vermittlung Frankreichs, Sardiniens und Berns gab der Republik im J. 1782 ein neues Staatsgesetz. Der verwiesene Herr du Roveray begab sich nach England, erhielt dort die Naturalisation und einen Gehalt vom Könige, der ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ertheilt ward. Als aber im J. 1790 Genfs Unabhängigkeit bedroht schien, und man ihn zur Rückkehr dahin eingeladen hatte, wurde er aufgenommen als ein Mann, dessen Bedürfniß anerkannt war, und seine vormaligen heftigsten Gegner waren nun seine wärmsten Freunde. Er war einer der Hauptverfasser der Konstitutionakte, welche in diesem Zeitraum angenommen ward, und die den Frieden in unsern Mauern gesichert hätte, wäre das französische Direktorium, das schon feindselige Absichten gegen die Schweiz hegte, nicht auf den Entschluß gefallen, sich Genfs zu bemächtigen, was man jedoch nicht gerade durch offne Gewalt thun wollte. Man machte demnach Unruhen an, die man sprafältig unterhielt, und zwang so die Stadt durch Anarchie zur Verzichtung auf ihre Unabhängigkeit. Den Unruhestiftern war es vorzüglich angelegen, den Hrn. du Roveray zu entfernen; es gelang ihnen auch durch Kunstgriffe, welche den Frieden im Staate unaufhörlich gefährdeten. Kurz darauf wurde Genf der französischen Republik einverleibt, und in den Vereinigungstraktat ließ das Direktorium eine Klausel bringen (einzig in ihrer Art), zu Folge der Hr. du Roveray und zwey andre Genfer (die Herren d'Ivernois und Mallet-Dupan) vom französischen Bürgerrecht ausgeschlossen wurden. Unaufhörlich von der revolutionären Regierung verfolgt, hatte er sich nach Deutschland begeben, um wieder nach England zurückzukehren, wo er am 24. Jun. d. J., 67 Jahre alt, an den Folgen einer Brustkrankheit, nach einer sturmvollen, aber nicht unrühmlichen, Laufbahn sein Leben endigte. Hr. du Roveray hatte sich in seiner Jugend der gerichtlichen Beredsamkeit gewidmet, und dabey Talente entwickelt, die ihn auch auf einem höhern Schauplatz aufgezeichnet hätten. Seine Beweisführung war gründig, sein Vortrag lebhaft und geistvoll. Man warf seinem Styl allzuviel Salz vor, und auch in seinen politischen Verhandlungen hatte man in den frühern Jahren einigen Mangel an Gelassenheit und Biegsamkeit gefunden. Er schien in minder reifem Alter etwas zu geneigt, die Anmaßungen der Eitelkeit zu demüthigen. Indeß war er ein liebenswürdiger geistreicher Mann, und, selbst ein treuer, warmer Freund, wusste er sich Andrer Freundschaft zu erhalten. Seine geselligen Tugenden, seine ungezwungene Fröhlichkeit machten ihn beliebt, wo er sich aufhielt; seine wirklichen Verdienste erwarben ihm vollends die allgemeine Achtung. Er besaß vorzügliche Kenntnisse im europäischen Staatsrecht. Auch befragten ihn Staatsmänner oft um seine Meinung und mehr als einmal war er, obgleich ohne Titel, doch für wichtige Unterhandlungen gebraucht worden. England besonders hat seine geleisteten Dienste zu rühmen. Seine Vaterlandsliebe gründete sich auf seine häuslichen Tugenden. Vortrefflicher Sohn, vortrefflicher Vater war er, gütig gegen seine Hausgenossen, freymüthig und wahrhaftig. Seine Sitten hatten das vollkommene Gepräge der Einfalt vormaliger Zeiten. Allzufreygebig für sein Vermögen war er es nie genug für sein Herz; man hatte geglaubt, er sey alles denen schuldig, die seiner bedurften. — Der Hr. du Roveray bereitete sich gerade zur Rückkehr in sein wieder zur Selbstständigkeit gelangtes Vaterland, das ihn mit Sehnsucht erwartete, und ihm eine Stelle im Staatsrath offen behalten hatte, als ihn die Krankheit überfiel, die ihn demselben und seinen zahlreichen Freunden entriß.

Bern, 24. Sept.

Die von der Curatel der Akademie auf das J. 1815 für die Studierenden ausgeschriebenen Preise (Goldmedaillen von 4 Dukaten an Werth und silberne Medaillen als Accessit), begreifen folgende Aufgaben: 1) theologische: Quibusnam characteribus oratoria sacra a profana differat arte, et quid unicuique earum proprium sit, uberius exponatur. 2) juridische: Bestimmung des Unterschieds zwischen der einlässlichen und der uneinlässlichen Vertheidigungsart. 3) Medizinische: Was ist Reproduktionskraft? Welchen Theilen des Körpers kommt sie zu? Unter welchen Umständen offenbart sie sich? 4) Philologische: Quaenam sunt praecipuae rationes, quae Homero inter omnes antiqui aevi poetas palmam adscribunt, et quaenam Iliadis illustrissima loca, ex quibus poëtae ingenium et doctrina et εὐβουλία prae ceteris elucent? 5) Philosophische: Analytischer Auszug aus dem ersten Buch Cicero's de natura Deorum, mit zweckmäßigen Erläuterungen und beurtheilenden Anmerkungen. 6) Naturgeschichtliche: Ueber den Aufenthalt und die Wohnungen der Thiere in Beziehung auf ihre Lebensart und Bedürfnisse.

Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. Oktober, 1814.

— — Mit gerechter Thräne
Sprengst du dort einmal des geliebten Sängers
Glühende Asche.

Voß.

Andenken an Tyrol.
1803.

Ille te mecum locus et beatæ
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici. Hor.

Landsberg am Lech.

Bey'm heitersten Lächeln des Vorfrühlings verließ ich Stuttgart, um die Reise nach Innsbruck anzutreten, wozu der treue Wolkenstein mich schon mehr als einmal dringend und herzlich aufgefordert hatte.

In Ulm gehörte die kurze Zeit meines Verweilens dem sanften Darsteller und Sänger ländlicher Natur und froher Liebe, Johann Martin Miller, dessen blühendes Gesicht eben so wenig, wie sein jugendliches Herz, die Zahl der ihm verflossnen Lebensjahre verkündigt. Führt man ihn zurück in die schöne Periode des Musenbundes ausgezeichneter Geister zu Göttingen, deren folgenreiches Einwirken auf deutsche Kunst und Wissenschaft sich immer noch in harmonischen Resultaten kräftig fortbewährt, dann entglüht seine Seele, und sieben Olympiaden treten hinter ihm zurück in verhüllende Nebel. Theuer auf immer bleiben ihm die Namen: Bole, Biester, Sprengel, Voß, Bürger, Hahn, Stolberg, Leisewitz, am allertheuersten aber der Name Hölty. Der faustschwärmerische Jüngling, geboren zum poetischen Landschaftmahler und romantischen Dichter, den sein finstres Geschick schon in der ersten Blüthe des Ruhms zu den Scharten hinabrief, hing an Miller mit mehr als Jonathans-Liebe, wie er selbst sich darüber ausdruckte. Oft hörte man ihn prophetisch vorbestimmen, daß er die Trennung von diesem Freunde kein Jahr überleben werde. Nur allzubald nahm das Verhängniß den Ahnungvollen bey'm Worte.

Die Gegend von Augsburg bis Landsberg stellt, was Kulturmangel und Verödung betrifft, in treuem Nachbilde die Campagna di Roma vor Augen. Allerdings das bitterste Strafurtheil über ein wüstes Stück Erdboden, dessen Kulturfähigkeit am Tage liegt, und wo jeder darauf gefallne Schweißtropfen, im Laufe weniger Sommer, schon hundertfältige Frucht bringen könnte.

Aber bey Landsberg, an den Ufergefilden des Lech, erhebt auf einmal die ganze Gegend sich zu fröhlichern Ansichten. Im Hintergrunde des reichen und anmuthigen Gemäldes erschien in wolkenloser Bläue die beschneite Kette der Tyroler Alpen.

Mittelwalde.

I.

Also wieder im nämlichen Quartiere, wo die Fürstinn übernachtete, als uns vor vier Jahren die Kriegsunruhen aus Verona gebieterisch nach Dessau zurückwiesen. Damals waren Triften und Aecker mit Schnee bedeckt. Wie dagegen heute ringsum Alles herrlich grünt und blüht! Auch fühl' ich meine innre Welt mehr im Einklange mit der äußern, wie zu jener Zeit, und mit Recht: denn, als

freyer und ungehemmter Mann eil' ich der Umarmung des hochherzigen Freundes entgegen, der gleich einem edlen Römer aus dem großen Zeitalter der Cincinnatus, Fabricius und Curius den Kopf preisgeben würde, wenn er vom Bruder dadurch auch nur den Verlust eines Fingers abwenden könnte. Als ich diesen Morgen über Murnau hinaus war, und mich dem Gebirge näherte, kamen auf einmal in voller Blüthe und üppiger Fülle auf dem frischesten Grün alle die Erstlingskinder des Frühlings zum Vorschein, nach denen ich schon seit Stuttgart vergeblich ausgeblickt hatte.

Jede dieser Blumen umgaukelte, wie mit Schmetterlings- und Bienenfluge, irgend ein rosiges Bild aus den glücklichen Tagen an den Ufern des Genfersees, wo ich zuerst anfing, unter Bonnets väterlicher Leitung, mich der Pflanzenwelt näher zu befreunden, und lebendig, wie vormals die Wirklichkeit, schwebte des heiligen Greises Gestalt vor meiner Seele.

In dieser wehmüthig-frohen Stimmung betrat ich den Gottesacker, der dem Garten des Wirthshauses angränzt. Goldne Schimmer goß der sinkende Tag auf die Grabhügel, welche, nach katholischer Sitte, mit den ersten Frühlings-Blumen geschmückt waren.

Ein kleines Mädchen, ungefähr achtjährig, kam rasch herbeygelaufen, schüttete die Schürze voll gelber Primeln vor zwey noch frischen Gräbern aus, und kniete dann weinend nieder, um die Blumen darauf einzupflanzen. Das nämliche fromme Geschäft verrichtete das Kind vor zwey kleinern Hügeln, die sich dicht neben den größern erhoben. Auf meine Frage: Wer da unten von ihren Angehörigen begraben liege? antwortete die Leidtragende, unter Vergießung vieler Thränen: „Hier liegt mein Väterle, d'neben mein Mütterle, da mein Brüderle, abseit mein Schwesterle." Das arme Geschöpf stand in der Morgenröthe des Lebens schon in einem Grade verwaist und verlassen da, daß mein innigstes Mitleid rege wurde. Zwey alte Basen theilten mit ihm den mühsam erarbeiteten Bissen Brot, in einer dürftigen Wohnung, welcher schon seit Jahren das Lächeln des Wohlstandes fremd geworden war. Ich behielt Marien, so hieß die Kleine, den Abend bey mir. Sie wurde mit jeder Minute gesprächiger. Bald entspann sich zwischen uns gegenseitiges Vertrauen. Nun erzählte sie die Lebens- und Leidensgeschichten ihrer todten Eltern und Geschwister mit so rührender Kinder-Einfalt, daß ich eine Tochter der Natur aus der Hirtenwelt Geßners zu hören glaubte. Die Trennung fiel mir schmerzlich, und gewiß, wären in diesem Augenblicke die Umstände meinen Empfindungen unterthan gewesen, das notbleibende, das vielleicht in Kurzem auf gut Glück in die weite täuschende Welt geworfene Mädchen hätte den verlornen Vater nicht länger zu betrauern gehabt!

Möge kein Gifthauch dich verderblich anwehen, du reine, du zarte Knospe! Blüh' auf im Sonnenglanze der Unschuld! Verwelke spät im Abendschatten der Häuslichkeit, umringt von guten Wesen, denen du Leben, Tugend und Glück verliehst, und nimm ihre dankbarn Thränen und frommen Segnungen mit hinüber ins beste Land! Holdes Kind, gedab dich wohl!

Ein wolkenloser Himmel umglänzte die mahlerischen Umgebungen von Innsbruck, als ich um die Mittagszeit in diese mir durch Freundschaft und Natur auf immer lieb und unvergeßlich gewordne Stadt einfuhr.

Der wohlbekannte Gastwirth im Adler empfing mich wie einen vieljährigen Kundmann, und gab mir auf mein ausdrückliches Verlangen das nämliche Zimmer wieder, wo Wolkenstein am traurigen Trennungabende die Worte Klopstocks in mein Taschenbuch schrieb:

Erst des hingeheftenden Blicks
Lange Wahl: dann Bund auf ewig!

Die Fenster beherrschen zur Linken und Rechten in weiter Ausdehnung den Fluß, hinter welchem rauhe Gebirgs-Rücken sich steil erheben, die durch charakteristische Aehnlichkeit in den Außer-Linien an die düstern Riesenmassen oberhalb Meillerie und Evian auffallend erinnern.

Wenn das Erz, wie Thümmel eben so schön als treffend sagt, von aller fremdartigen Beymischung gereinigt, die höchste Stufe der vollendeten Scheidung erreicht hat, wirft es auf eine Sekunde den magischen Schimmer von sich, welchen man den Silberblick nennt. So möcht' ich das Wiederzusammentreffen mit Wolkenstein den Silberblick meines Lebens nennen. Die Wintertage des Jahres 1799 wurden erneut in verschönertem Glanze, und verhielten sich zu den Frühlingstagen dieses Jahres, wie das damalige Kaminfeuer im dunkelfarbigen Zimmer zum heutigen Sonnenlicht im grünenden Fruchtbaumgarten. Wolkenstein schenkte mir aufs Neue jeden Moment, über den er nach erfüllter Dienst-Pflicht gebieten konnte.

Den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Vaterstadt als gewissenhafter Ausleger mich zu befreunden, schien ihm Patriotenpflicht. Der treffliche Kodex des Teuerdank in der Universität-Bibliothek, und Maximilian des Ersten Monument in der Franziskaner-Kirche, mit seinen vierundzwanzig gut gearbeiteten Marmor-Basreliefs, behaupten darunter in literarischer und artistischer Hinsicht unstreitig den ersten Rang. Einen äußerst imponirenden Eindruck machen um gedachtes Denkmal zwanzig kolossale Bronze-Statuen, zwar mittelmäßig gearbeitet, aber doch durch den fremden Geist eines weitablegenden Zeitalters voll Kraft und Gediegenheit, welcher aus ihnen spricht, anziehend für jeden Freund altväterlicher Kunst.

Auch führte Wolkenstein mich zum Pater Eigner, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Naturkunde, in dessen reichem Kabinette man die merkwürdigsten Mineralien und

Fossilien Tyrols wohlgeordnet beysammen findet. Unter andern interessanten Geschenken für mein kleines Museum, wodurch der gefällige Mann mir sein Andenken werth machte, befinden sich auch zwey sogenannte Gemsballen, (Aegagropilæ), welche sich zuweilen im Gemsmagen aus unverdaulichen Zasern des Futters bilden, und vor Zeiten zu den berühmten Heilmitteln gehörten. Auch ward ich durch einen Zeolith von ausgezeichneter Schönheit erfreut, welches zierliche Mineral, besonders auf dem Brenner, in mancherley Farben und Schattirungen häufig vorkommt.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Der Fremde muß bey'm Ankaufe von Bijouterie-Waaren, besonders am Abend, im Palais-Royal äußerst vorsichtig seyn, da die geringern Klassen der Juweliere gar kein Bedenken tragen, wie dieses unserm Freunde A. geschah, Ringe von 72 Franken zu 350, und auch wol Glasfluß mit Folie für ächt zu verkaufen.

Der Conditeur Berthellemot zieht durch seine niedlichen Süßigkeiten, seine Verzierungen von Neger- und Chinesen-Gruppen und hundert andere Sächelchen, die man nur in Paris kennt, und nur in Paris schätzt, die Damen von Ton an; seine Kunstprodukte gehören zu den Requisiten einer geschmackvoll arrangirten Tafel: er ist in seinem Artikel der homme par excellence der eleganten Welt.

Bey Cailly und mehrern andern Armuriers findet man Waffen aus allen Zeitalten und von allen Gattungen, ungeheuer damascirte Janitscharen-Rohre und Pistolen à double detente; Musketons und Terzerolen; Säbel und Schweinsfedern — Alles zu den gewöhnlichen, auf den Fremden berechneten Preisen des Palais-Royal, d. h. so wie die hohe Arkadenmiethe, die Kosten der brillanten Erleuchtung am Abend, und die Gewinnsucht sie vorschreiben. Sein Magazin ist stark von jungen Elegants besucht, da es zur Mode des Tags gehört, ihre Schlafzimmer rund um mit Trophäen von Waffen aller Arten à la Don-Quixotte zu verzieren. Wir erkundigten uns bey einem andern Waffenhändler nach dem Preise von ein Paar sehr fein und zierlich gearbeiteten Pistolen: kaum hatten wir ein Gebot gethan, als ein andrer Käufer uns überbot. „Sie sehen, mein Herr," bemerkte nun unser Verkäufer, „daß ich Ihnen die Pistolen nicht um Ihr Gebot lassen kann, da ich sie dem Herrn da nicht einmal für das seinige zuschlage." Eine Finte! flüsterte uns A. zu; wir gingen und erfuhren von ihm zu unserm Erstaunen, daß sehr viele Buden solche Schildknappen in ihrem Dienste zählen, die gegen gewisse Erkenntlichkeiten diese Komödien spielen, deren Entree stets der Fremde bezahlt.

Sainte-Foi und Carron sind die Artisten des Tags in der Haarschneidekunst: kein junger Mann, der zu leben weiß, würde sich's verzeihen, seinen Ueberschuß von Haaren in einem andern Tempel des Geschmacks, als dem ihrigen, der Schere zu opfern.

Das Palais-Royal enthält auch mehrere Weinlager: ihre Eigenthümer kündigen die Weine aller Traubenhügel auf Gottes weiter Erde, aller Weltgegenden und Länder, zuweilen aus Mangel geographischer Kenntnisse, mit denen es der Franzose, besonders der Pariser, gar nicht genau nimmt, solcher Länder an, in denen nie ein Traube reift. A. bemerkte uns: ein Weinhändler auf dem Boulevard des Italiens habe seinem Magazine die Ueberschrift: English Wines and Vaults, gegeben — was die Anglomanie nicht vermag!!

Die Magazine der Kristall- und Glashändler flimmern in tausendfarbigen Strahlen, und locken die Käufer durch Zierlichkeit, reinen Schnitt und Reinheit der Gläser und Kristalle; die Preise sind eben so exorbitant, wie jene alle übrigen Artikel im Palais-Royal, besonders wenn man die Preise der Böhmischen Gläser erwägt, die den Französischen wenigstens nicht nachstehen.

Eine Wendeltreppe von Kristallglas, und Laurents patentisirte Kristallflotten sind merkwürdig. —

Levoys Hüte; Alexandre's Mode-Waaren, und Lanzoiroux kompendiöse, in Stöcken eingeschlossene Parapluis, verdienen eine Erwähnung; Abro's Magazin von Cachemiren ist stets von Käufern, Neugierigen und Liebhabern seines Artikels und der schönen Käuferinnen, die sich dort einfinden, besucht. Lafond ist wegen der Güte und Zweckmäßigkeit seiner Bruchbänder, Suspensorien und andrer chirurgischen Apparate berühmt; die Uhrenhändler, die sich beynahe alle Breguet's Eleven nennen, die Quincailleurs, Graveurs, und Posamentirer sind ohne Zahl.

Die Letztern, und hauptsächlich Morlet in der Rue Richelieu, bieten die Epaulettes, Dragons, Port d'Epees, Hut-Krempen, Schleifen und Kordons aller Nationen und militairischen Grade zur Schau. Die Magazine von Stickereyen blenden das Auge durch ihren Reichthum, und erregen durch Geschmack, Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit der Arbeit Bewundrung. In zahlreichen Parfumerie-Laden düften das mysterieuse Wasser der schönen Ninon, das Rosenöl und die Pastillen des Serails, die Heliotrope, Rosen, Jasmine und Tuberrosen, und alle Wohlgerüche der Kinder Florens in zarte Oele und Wasser aufgelöst, weit umher, und erquicken die Geruch-Nerven des Spaziergängers, den ein infernalischer, qualmender Dunst aus den unterirdischen Küchen Very's und andrer Restaurateurs, und aus dem mephitischen Caveau du Sauvage, beynahe erstickte. In den Porzellain-Magazinen wetteifern die Produkte der Manufaktur von Sevres in

Feinheit der Masse, Eleganz der Formen, Kunstwerk der Mahlerey und Reichthum der Vergoldung.
(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, d. 21. Sept. 1814.

Es wird hier seit einiger Zeit ein sehr lebhafter Krieg geführt, aber nur — um kölnisch Wasser. Zwey Destillateurs Jean Marie Farina und Jean Marie Jacques Farina, lassen Anschlagzettel über Anschlagzettel drucken und anheften, und sagen sich in ächtem polemischen Style die grobsten Zoten, um zu beweisen, daß einer von beyden nicht so gutes kölnisch Wasser macht, wie der andre. Jeder ihrer Anschlagzettel soll zu 20,000 Exemplaren gedruckt werden. So viel erreichen sie doch dadurch, daß ihre Waare, die man nun beynahe eben so gut in Paris macht, als in Köln, weit bekannter wird. Beynahe sollte man glauben, sie wären im Grunde völlig einig, und das Ganze wäre nur eine Spiegelfechterey. — Es sind hier mehrere englische Schauspieler angekommen, unter andern Hr Kemble und Mlle Siddons; man glaubte Anfangs, sie würden hier einige Vorstellungen geben; allein dies scheint doch nicht ihre Absicht zu seyn. — Die deutsche Familie Dirx läßt drey neue musikalische Instrumente sehen und spielen, unter andern eine sogenannte Clavi-harpe. Man rühmt sehr ein neues Instrument, welches ein geschickter Meister hieselbst unter dem Namen Orgue expressif verfertigt hat; es hat einen sanften Orgelton, den man nach Belieben verstärken kann; es soll eins davon für die königliche Kapelle bestellt worden seyn. —

Die Klasse der bildenden Künste vom königl. Institute hat in diesen Tagen die um die Preise streitenden Werke der angehenden Künstler beurtheilt. Die Preise werden in der öffentlichen Sitzung der Klasse Anfangs Oktobers ausgetheilt werden. Einer der ausgezeichnetsten Philologen hieselbst, Hr. Chardon de la Rochette, ist am Schlagflusse gestorben. Er lebte seit einigen Jahren sehr kümmerlich, und hatte aus Noth einen großen Theil seiner schönen Bibliothek verkaufen müssen. Schon längst wäre er in die philologische Klasse des Instituts aufgenommen worden, wenn ihn nicht ein häßlicher Fehler, die Trunkenheit, davon ausgeschlossen hätte. Vielleicht hätte er sich demselben nicht ergeben, wenn er mehr Trost und Unterstützung gefunden hätte. —

Ein Gemäldehändler in der Straße Vivienne bietet ein noch ziemlich unbekanntes Gemählde Rembrands: das Opfer Abrahams, zum Verkaufe aus. David arbeitet seit einiger Zeit an einem großen Gemählde, die Schlacht bey Thermopylä vorstellend. Die allgemeine Kunstausstellung wird dieses Jahr am Ende des Herbst stattfinden. —

Man hat in den Zeitungen Zweifel gegen die Aechtheit der neulich erschienenen Memoires der Königinn von Etrurien erhoben; allein der einfache ungekünstelte Styl, worin die unglückliche Königinn ihre Leiden während der Revolution und Bonaparte's Regierung erzählt, scheint allen Verdacht eines untergeschobenen Romans zu entfernen. Diese Schrift liefert einen neuen Beweis der alten, aber immer verkannten, Wahrheit, daß das Elend den Menschen bis auf den Thron verfolgt. Hr. Gregoire hat endlich seine Geschichte der religiösen Sekten herausgegeben, die schon vor 4 Jahren gedruckt, aber dann von Bonaparte's Polizey konfiscirt worden war. Dergleichen konfiszirte oder verbotne Schriften, unter andern auch Theaterstücke, treten jetzt häufig ans Licht. Says Abhandlung über die politische Oekonomie gehört zu dieser Klasse. Zu einem Berichte über dieses Werk an das königliche Institut zeigt Hr. Ginguéné auf eine sehr auffallende Art das Barbarische, was in dieser gewaltsamen Unterdrückung aller gesunden Ideen lag. Fr. v. Staels Werk über Deutschland wird von einer französ. Dame im Mercure de France in Schutz genommen, dagegen es zu London in den Briefen des Hrn. Mackintosh und von einem Deutschen angegriffen wird. Ueber Hamburg und Davoust erscheinen noch von Zeit zu Zeit kleine Schriften, die aber nichts Erhebliches enthalten. Cambaceres, der berüchtigte kaiserliche Erzkanzler, wagt es wieder, seine öffentlichen Spaziergänge regelmäßig anzustellen, aber nicht mehr im Palais royal, wie zuvor, sondern in den einsam liegenden Pflanzengärten. —

Hr. Bouge, einer der geschicktesten Landkartenzeichner in Paris, kündigt auf Subscription eine Karte Frankreichs in 4 Blättern an. — In einer Bordeauxer Zeitung stand neulich ein Bericht über die Entdeckungen, welche eine Gesellschaft von Kunstliebhabern im vorigen Jahre auf einem leeren Platze nebey Bordeaux gemacht hat. Dieser Platz heißt Terre negre; man hatte schon mehrmals alte Gerätschaften daselbst in der Erde gefunden; dies veranlaßte mehrere Kunstliebhaber, sich zu vereinigen, und zusammen diesen Platz zu umgraben. Dies geschah, und sie fanden eine Menge Töpfe mit Asche, Knochen, und allerhand Geschirre, die sie dann unter einander vertheilten, und froh nach Hause trugen, so daß ein wahrer Lustag aus ihrer Unternehmung ward. Die aufgefundenen Töpfe beweisen, daß der Platz in heidnischen Zeiten zur Verbrennungsstelle diente. D.

Paris, d. 22. Sept. 1814.

Des Barons v. Malouet, Marine-Ministers Tod wird hier sehr bedauert. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und hätte dem Könige in den jetzigen Umständen große Dienste leisten können, wie er ihm auch schon während seiner kurzen Ministerschaft wichtige Dienste geleistet hat. B. hatte Malouet in den Staatsrath berufen, allein da Malouet zu frey sprach, so hatte er ihn von Paris verbannt; denn eine freye Sprache gefiel dem französischen Kaiser nur dann, wenn sie mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. Sobald als die Bourbons zurückkehrten, wurde auch Malouet wieder angestellt, und zum Marine-Minister erhoben; das Seewesen kannte er sehr gut; auch in der Verwaltung der Kolonien war er sehr bewandert. Es wird schwer fallen, einen eben so geschickten und fleißigen Mann für dieses Fach zu finden. Malouet's Leichenbegängniß ist mit vieler Feyerlichkeit gehalten worden. Die angesehensten Staatsbeamten und Detaschements von allen in Paris liegenden Truppen wohnten demselben bey. In der Assumptionskirche wurde ihm ein Seelenamt gehalten, wozu ein Orchester von hundert Tonkünstlern die Musik aufführte. —

Eine fröhlichere Ceremonie war die der Fahnenweihe am vorigen Montag. Diesmal wurden die Fahnen aller Regimenter, welche in und um Paris in Garnison liegen, geweiht, und zwar mit den nämlichen Ceremonien als einige Zeit zuvor die Fahnen der Nationalgarde. Der Generalstab und die Truppen der königl. Garden nahmen sich dabey in ihren glänzenden Uniformen besonders schön aus. —

Die Reise des Herzogs v. Artois in die östlichen Departements scheint vorzüglich zum Zwecke zu haben, den durch den Krieg erlittenen Schaden zu ersetzen. Der König ertheilt aus seiner Privatkasse den verarmten Gemeinden nach ihren Bedürfnissen sehr beträchtliche Summen Geldes. Es geschehen noch immer häufige Ernennungen im St. Ludwigs-Orden und in der Ehrenlegion; man hat bemerkt, daß nun auch das St. Ludwigkreuz den Protestanten gegeben wird, welches vor der Revolution nicht der Fall war, da für sie ein besondrer Orden, pour le merite militaire, da war.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Oktober, 1814.

Die Menschlichkeit, dies größte Lob der Erde,
Ihr Glück, ihr Lob ist Dein.

Klopstock.

Prolog,
am
allerhöchsten Geburtsfeste
Ihrer Majestät
der Königinn
Charlotte Auguste Mathilde,
auf
dem Königlichen Hoftheater.

Nicht länger tobt des Krieges Furie,
Die spät, doch ungern, zu dem Orkus fuhr.
Gern schwebte von Olympus Höh'n der Friede,
Mit Fülle deckend der Verödung Spur.
Der Barde preist in deutschem Harfenliede
Der Hochzufeyernden Triumphe nur,
Die mit den meerobwaltenden Britannen,
Den Dränger schnell zu stürzen, muthig sannen.

Auch unser Held, an seiner Tapfern Spitze,
Altdeutschen Bluts, kalt, wo Gefahren dräun,
Brach, reifen Plan vereinend edler Hitze,
Durch feindlicher Geschwader stolze Reih'n.
Sie flob'n, als schleudert' Er des Rächers Blitze.
Unwiderstehlich, glorreich zog Er ein
In jene Hauptstadt, wo die Wahrbesiegten
Bewundernd, neidend, sich vor'm Dreybund schmiegten.

Singt der Erhab'nen Lob, ihr Pierinnen!
Thalia! — Großes haben sie vollführt.
Doch preiset auch die guten Königinnen,
Die Beste preist, die nur der Vorzug rührt,
Durch stilles Wohlthun Herzen zu gewinnen,
Zu fördern, was den Geist der Jugend ziert.
Verstumme, Schmeicheley, der Wahrheit Feindinn!
Und dankt, Beglückte, dankt der Menschenfreundinn!

Ja, Königinn! — An Deiner Wiegenfeyer
Fühlt sich Apollo's Jüngerschaft entflammt,
Und Dich zu singen in die gold'ne Leyer
Ist ihr willkomm'nes neidenswerthes Amt.
In Aller Busen glüht ein Dichterfeuer,
Die lodernd, die von Albion entstammt.
Dich segnet Friederich. Heil! rufen Alle;
Heil! tönen tausendfach die Wiederhalle.

Des Purpurmantels bist Du werth vor Vielen,
Bescheiden auf dem Thron, und weise-mild.
All Deines edeln Herzens Wünsch' erzielen
Durch schöne Thaten, was dem Ebenbild
Der Gottheit lohnt mit himmlischen Gefühlen,
Was Rang und Huldigungen übergilt.
Dich segnet Friederich. — Heil! rufen Alle;
Heil! tönen tausendfach die Wiederhalle.

Andenken an Tyrol.

1803.

2.

Das Mineraliensammeln ist in Tyrol eine Art von Modeliebhaberey, wie das Münzensammeln in Sicilien. Die Leichtigkeit des Habhaftwerdens unterhält Lust und Neigung dazu in beyden Ländern.

Die lichtesten Stunden meines Beysammenlebens mit Wolkenstein entflohen mir schnell, wie Alles, was auf Erden erfreut und beseligt, in Silz, einem Dorfe, worüber er die Gerichtsherrschaft ausübt. Das Oertchen liegt acht Stunden westwärts von Insbruck entfernt.

Von hier aus ging der Freund mit mir nach der nahgelegnen Ritterveste Petersberg, dem Stammschlosse seines Geschlechts. In dieser ernsten Abgeschiedenheit war es, wo der vielversprechende Knabe unter den Augen eines wackern Erziehers zum hoffnungvollen Jünglinge reifte.

Die alte Burg, wovon die Hälfte nur noch sich in leidlich bewohnbarem Stande befindet, hängt, wie durch Wunderkraft, in räthselhaftem Gleichgewicht an steiler Berglehne, wie die Burg Bionay im Waadtlande. Des Ritteralters romantischer Geist webt und waltet in den verödeten Hallen der Veste Petersberg, und sie wäre ganz dazu geeignet, einen zweyten Goethe zu einem zweyten Götz von Berlichingen zu begeistern. Wir betrachteten das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margarethe, die Maultasche, gefangen saß, und endlich das Archiv. Der Hut, welchen Wolkensteins tapfrer Vater trug, als er im Jahre 1795 vor Mainz durch eine französische Kugel fiel, wird hier als Familienkleinod aufbewahrt. Der edle Sohn drückte die heilige Reliquie ehrfurchtvoll an die Lippen. Tiefgerührt wies er dann auf die Oeffnung, welche die Kugel schlug, und auf das daran klebende Heldenblut. Nun erzählte mir Wolkenstein mit Enthusiasmus die Wohlthatengeschichte des Vaters in Betreff seiner Geistes- und Körper-Kultur. Es dauerte lange. Aber er übergieng auch die mindesten Belege der Erzählung nicht mit Stillschweigen. Immer bewährte sich des Herzens Gedächtniß durch pünktlichere Treue, wie des Kopfes Gedächtniß.

Aus dem benachbarten Flecken Imst wandern von Zeit zu Zeit Zimmerer theils nach St. Petersburg, theils nach Konstantinopel, um Kanarienvögel zu verkaufen, welche sie meistens erst in Schwaben oder Bayern erhandeln. Der Bauer, welcher mich hievon unterrichtete, war der Meinung, daß in den genannten Hauptstädten ein wohlerzogner Kanarienvogel mit funfzehn bis zwanzig Dukaten bezahlt werde. Nicht selten kommen dergleichen Papagenos nach Jahr und Tag wohlbereichert wieder nach Hause. Dieser Vogelhandel gehörte seit einem Jahrhundert wenigstens in Tyrol ausschließlich dem Flecken Imst. Nach welchen Regeln und Gesetzen des Monopolsystems, blieb mir unbekannt.

In Telfs gingen wir, während man den Pferden gütlich that, im Franziskaner-Kloster umher. Der Pater Pförtner, welcher ein grob gesudeltes Madonnenbild für ein Meisterstück von Paul Veronese ausgab, sprach zu mir im harten Dialekte seines Geburtorts Telfs: „Der Herr muß halt wol gar weit von hier zu Hause seyn, denn er lässt sich im Deutschen gar gewaltig hart heraus.“ Gewiß mit Freymüthigkeit und Ueberzeugung gesagt! Aber mit Ihrer Erlaubniß ehrwürdiger Herr Vater, die Bemerkung hat eine Kehrseite, wie Alles, was Vergleichungspunkte zuläßt.

Die Kapelle der Martinswand bey Zirl scheint, von unsichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu schweben, und ähnelt in ihrer wundersamen Stellung an lothrechter Felsenmauer dem Wallfahrts-Kirchlein unweit St. Maurice am Eingange des Walliser-Thals. Das fromme Denkmal bezeichnet die Stelle, wo Kaiser Maximilian dem Ersten auf der Gems-Jagd die Steigeisen brachen, und er sich offenbarer Todesgefahr ausgesetzt sahe, indem er mit unbewaffneten Füßen keinen Schritt wagen durfte, weder hinunter noch hinauf. Ein rüstiger Hirt, aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüste kundig, wurde sein Lebensretter. Dieser erschien der erhöhten Phantasie Maximilians, welcher im Geiste schon mehr unter Engeln als unter Menschen wandelte, nicht als ein Sterblicher, sondern als ein hülfreicher Bote des Himmels.

Kaiser Maximilian der Erste, berichtet uns daher die Legende, gerieth einst, auf kühner Gems-Jagd, hart an die Pforten des Todes. Es gipfelt sich an der Landstraße von Insbruck nach Augsburg ein schroffer Fels zu den Wolken hinauf, welcher von der anliegenden Sankt Martinsburg die Benennung der Sankt Martinswand erhielt. Auf dieser Wand verstieg in seinem Jugendalter sich Maximilian, als er mit verwegnem Weidmannseifer einer flüchtigen Gems nachkletterte. Plötzlich sah er sich ausgesetzt auf einer Steinplatte, wo jede Möglichkeit verschwand, rück- oder vorwärts zu schreiten. Wohin sein Blick sich auch wenden mochte, überall umringten ihn Fährlichkeiten und Schrecken. Mit einem Seil' oder anderm Rettungwerkzeug ihm beyzukommen, machte die Schroffheit nicht weniger als die Höhe der furchtbarn Felsmauer unmöglich. Er erblickte sein Hofgefolge unten in der Tiefe, und vernahm nur dumpfig und schwach dessen Jammern und Wehklagen. Zwey Tag' und Nächte rang er vergeblich nach Hülfe: dann that er muthig Verzicht auf das Leben, und bereitete sich zum Tode. So stark, als es nach so langer Abmarterung möglich war, rief er den Seinen zu, die Priester mit dem heiligen Sakrament kommen zu lassen, und ihm solches zu zeigen. Indeß er-

ſcholl das ganze Land von der betrübten Kunde, und in allen Kirchen flehte man um Rettung. Der Himmel erbarmte ſich des frommen Volks, und ſandte ſeiner Engel einen in Menſchengeſtalt hinab zur Erde. Bey'm Anbruche des dritten Morgens hörte Maximilian hinter ihm Geräuſch, und als er ſich wandte, trat ein ſchöner Jüngling herbey auf ebenem Pfade, reichte dem Erſtaunten zu freundlichem Zeichen die Hand und ſprach: „Getroſt, guter Herr! Gott kann euch retten und will euch retten. Folgt mir gemuth und fürchtet nichts weiter.“ Maximilian that mit Freuden, wie der Führer ihm gebot, und gelangte wieder zu den Seinen. Der ſchöne Jüngling aber verlor ſich unter der Menge, und ward niemals wieder geſehen.

Mehrere noch von den zahlreichen Weidmanns-Abenteuern des großen Kaiſers haben ſich, nur ohne Beymiſchung des Wunderbaren, unter den Hirten und Landleuten Tyrols, bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Es hat einen ganz eignen Reiz des Kontraſtes und der Neuheit, die nämlichen Geſchichten, welche der alte Melchior Pfinzing im Ritterbuche vom Teuerdank metriſch vorträgt, in ſchlichter Bauernſprache nacherzählen zu hören. Ich muß freymüthig bekennen, daß in letzterer ſie mich kräftiger anſprechen, als im harten Stil und gezwungenen Versbau des genannten Dichters, der einzig durch den Umſtand uns Theilnahme und Achtung abgewinnt, daß er die mannichfachen Schickſale, Thaten und Abenteuer ſeines vielgeliebten Kaiſers in allegoriſchen Gemählden dankbar zu verherrlichen ſuchte.

Das Palais-Royal.

(Fortſetzung.)

Dicht beym Eingang der Galeries de Bois iſt das Magazin des induſtrieuſen und äußerſt gefälligen Buchhändlers Favre; ihm gegenüber prangen zwey Bureaux d'Artistes decrotteurs mit den vielſagenden Inſchriften: Salon de la Paix und Manie de briller. Die engliſche und franzöſiſche Wichſe, Bürſten, Schwämme und alle andre Requiſiten des in Paris zur Kunſt erhobenen Schuhputzer-Handwerks ſind in der ſorgfältigſten Ordnung und mit einer Art von Eleganz an den mit Mouſſelin-Draperien verſehenen Abends reich erleuchteten Fenſtern hin rangirt; im Hintergrunde bieten die Hülfsbedürftigen, von hohen, mit Pluſch gepolſterten Bänken herab, einem Spiegel gegenüber, ihre beſchmutzten Extremitäten den demüthigen Künſtlern dar, und durchfliegen, während der Operation und dem Ausbürſten ihrer Kleidung, eines der Journale, die dieſer Tempel der Decrottir-Kunſt gegen Entrichtung von vier Sous obenein in den Kauf fourniret. Dieſer Zweig der Induſtrie iſt in Paris ſehr einträglich; manche Büreaus entrichten an ihre Eigenthümer einen jährlichen Pacht von mehr als 2000 Franken; ſie bezahlen von dem Ertrage ihre acht bis zehn Artiſten und die übrigen Unkoſten, und leben mit ihren Familien auf einen gut bürgerlichen Fuß.

Ein Buchhändler hatte neben ſeinem Magazine ein ſolches Decrottir-Büreau angelegt; dort verkaufte er einen Cicero, oder Virgils Epopee, und hier inſpicirte er ſeinen Sekundär-Künſtler; man wollte bemerken, daß die Manie de briller am beſuchteſten war; ſehr bequem für die Auroren, die in Paris gewöhnlich zu Fuße gehen, während Schneider und Schuſter in Karoſſen zu ihren Kunden raſſeln: „Kennen Sie das Bonmot des Prinzen de Ligne?“ fragte A: Les voleurs sont entendus de loin, car ils sont en voiture. —

Bey den Holz-Boutiquen ſind zwölf öffentliche Abtritte (Cabinets d'aisance, oder Latrines publiques); man findet auch dergleichen in einer dem Perron ſchief gegenüber in die Rue neuve des petits-Champs führenden, und in mehrern andern Paſſagen in der Nähe des Palais-Royal, ſo wie in Luxembourg und in den Tuilerien; andern Stadtgegenden mangelt dieſe ſehr weſentliche Bequemlichkeit, deren Werth man nur in ganz großen Städten gehörig ſchätzen lernen kann. Ein ſolches Etabliſſement bezahlt ſeine jährlichen zehntauſend Franken Pacht, und bereichert in wenigen Jahren gewöhnlich Eigenthümer und Pächter. Indeſſen bezahlt man par séance nur zwey Sous, das erforderliche Papier mit eingerechnet. Alle Vorrichtungen ſind äußerſt reinlich; die Kabinette mit Spiegeln und zierlichen Gardinen und mit einigen Romanen und Journalen verſehen. Die Toilette der Aufwärter (Garçons) iſt ſo ſorgfältig, als jene ihrer Kollegen in den Kaffeehäuſern und Reſtaurationen; Einigen von ihnen werfen ihre kleinen Trinkgelder (benefices) bis vierzig Franken und mehr täglich ab. — Die Entrepreneurs kaufen das Papier in Partien von zehn und zwanzig Centnern, und drey Menſchen ſind täglich beſchäftigt, daſſelbe zurechtzuſchneiden. — Ein reichgewordner Entrepreneur de Cabinets d'Aisance war mit einem Patiſſier über eine projektirte Heirath ihrer Kinder in Unterhandlungen; wie viel erhält Ihre Tochter zur Ausſteuer?“ fragte der Patiſſier. — „Drollige Frage,“ erwiederte der barſche Patron; „mein Etabliſſement und — ich denke, das Stückchen Brot iſt nicht zu verachten!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, d. 22. Sept. 1814.

Bisher hat der König ſehr wenigen Ausländern franzöſiſche Ordensbänder ertheilt; dies ſoll die Urſache ſeyn, warum bisher nur 2 oder 3 Franzoſen preußiſche Orden bekommen haben, obſchon 600 Bittſchriften darum eingekommen ſind. Dem Baron und Wundarzt Percy war auf eine offizielle Art berich-

tet worden, er habe den Adlersorden bekommen; allein das Ordenskreuz wurde ihm nicht zugeschickt, und einige Monate hernach bekam er ein verbindliches Schreiben mit einer Tabacksdose vom preußischen Minister, so daß es noch ungewiß ist, ob Hr. Percy den Adlerorden hat oder nicht. Die Tabacksdose hat er nicht eröffnen wollen. — Man hält es hier für ausgemacht, daß B. nach dem Friedenskongreß anderswohin wird gebracht werden; dies soll der Herzog von Berry durch seine letzte Reise nach England bewirkt haben, und scheint auch zur Sicherung der Ruhe in Europa unumgänglich nothwendig; es sollen mehrere Orte zu seinem Aufenthalt vorgeschlagen worden seyn, unter andern die antillische Insel St. Lucie —.

Es wird noch eine neue Zeitung angekündigt; sie soll heißen: Journal royal, und wird, wie es scheint, von dem Pet. vdirektor beschäft. Der Minister des Innern nimmt sich der neuen Zeitung: Journal général de France an, und Talleyrand hat großen Einfluß auf das Journal des debats, so daß die diesigen Minister nun, wie die englischen, ihre besondern Blätter haben. Das Journal de Paris steht, wie es scheint, unter keinem speciellen Einflusse, und druckt sich daher auch am freyesten aus; ein gewisser Hr. Colnet zeichnet sich darin durch einen unerschöpflichen Witz aus. Den Kardinal Maury hat er vor einigen Tagen so persiflirt, daß, wenn derselbe nach B. Sturze noch einiges Ansehen in Frankreich gehabt hätte, er dasselbe nothwendig durch diesen Aufsatz hätte verlieren müssen. Er stellte den Kardinal unter Anderm darin als einen Mann vor, der nicht an seiner rechten Stelle gewesen, sondern offenbar zum General wäre geboren worden, wie man es aus seinen kriegerischen Hirtenbriefen sehen könne; dies schöne Talent habe aber Monsignor Pacca in Rom ungebührlich unterdrückt, da er dem guten Kardinal, welcher stets gesucht habe, seinen Mantel nach dem Winde zu hängen, die Ruthe gegeben habe u. s. w. Auch über den großen Generalstab der vormals kaiserlichen Universität, und das ihr von Bonaparte zugelegte Recht, Beschlag auf das Eigenthum der Lehrer zu legen, welche die Gebühr nicht bezahlen, hat Hr. Colnet seinen Witz ausgegossen. Gegen das abscheuliche Monopolium der Universität, welche alle Eltern zwingen wollte, ihre Kinder in den Lyceen, und nirgends anders, erziehen zu lassen, erheben sich mit Recht mehrere Schriftsteller, und wahrscheinlich wird es bald abgeschafft werden. In dem Journal général de France wird heute ein ganz andrer Mißbrauch gerügt. Es sollen nämlich sich schon mehrere Klostergeistliche in Frankreich wieder vereinigt, und ein Bischof in Languedoc soll beym Papste um die Seligsprechung Ludwigs XVI angehalten haben. Dies wären, meint das ehrenerwähnte Journal, offenbare Mißbräuche, denen man sich kräftig entgegenstellen müsse. Ein Bischof könne sich nicht ohne Erlaubniß des Königs an den Papst wenden in einer Sache, die Frankreich beträfe; Klostergelübde könnten und dürften deswegen nicht Statt finden, weil das Gesetz gegen die Unauflöslichkeit solcher Gelübde nicht aufgehoben wäre. Die gallikanische Kirche habe stets eine gewisse Unabhängigkeit beyzubehalten gesucht, und über diese müsse sie besonders jetzt wachen; denn die römische Politik gehe langsam zu Werke, ermüde aber nie, und gelange nach und nach zu ihrem Zwecke; Frankreich müsse daher nicht zuviel nachgeben, sonst könnte es in der Folge seine Nachsicht bereuen, und müsse sich dann wieder, wie vormals, in Streitigkeiten einlassen, die sowol der Geistlichkeit als dem Volke schädlich seyen. Beym Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gäbe es mehrere tausend Schachteln mit Papieren über die alten Streitigkeiten zwischen Rom und Frankreich u. s. w. — Die Pariser Zeitungen hatten angefangen, allerhand fabrizirte Neuigkeiten über die vorgeblichen Mißhelligkeiten der deutschen Mächte einzurücken; allein die Londner Zeitungschreiber haben sie hierüber sehr gut zurechtgewiesen. —

Das Stück: „die beyden Voxers" auf Brünets Theater, wird noch immer mit solch einer Wuth besucht, daß die Logen lange vorher müssen gemiethet werden, wenn man einen guten Platz bekommen will. Man hat in demselben ein Lied, das auf die Engländer Bezug hatte, ausgelassen, worüber sich das Journal de Paris beklagt, da gewiß die Londner Theater keinen Spaß über die Franzosen zur Belustigung ihres John Bull's übergingen. In den Karikaturbildern müssen die Engländer aber immer noch verhalten; eins der letztern ist betitelt: le gout et les graces venant de Londres. Auch haben die Russen noch den Stoff zu einer Karikatur hergeben müssen. Das Bild heißt: der erste Schritt eines jungen Kosacken-Offiziers im Palais royal. Allein dieses Bild gereicht den Sitten der Russen eher zur Ehre als zum Tadel. Ein Jüngling, welcher beym Anblick des Lasters in Verlegenheit geräth, ist doch wol achtungswerther, als ein andrer, welcher sich mit demselben vertraut gemacht hat. —

Von neuen Büchern sind erschienen: Uebersicht der vereinigten Staaten im Anfange des 19ten Jahrhunderts, von Felix v. Beaujon, mit einer Karte von Lapie; enthält zwar nicht viel Neues; das Alte und Bekannte ist aber gut darin zusammengestellt, und die Urtheile über die Verfassung, den Handel, die Sitten der Amerikaner sind meistens unpartheyisch und wohl gedacht. — Histoire litteraire de la France, 13ter Band in 4to. Dies schon von den Benediktinern angefangene Werk wird von einer Kommission der 3ten Klasse des königl. Instituts fortgesetzt. Sie bestand bey diesem Bande aus Hrn. Daunou, Brial, Pastoret, Ginguenet. Jedes Mitglied der Kommission bekommt ein Gehalt von 3 000 Franken. Pastoret ist ausgetreten; an seine Stelle ist Amaury Duval ernannt worden. Einige der Kommissarien, welche der Arbeit nicht sehr gewachsen sind, lassen sie von jungen fleißigen Gelehrten ausfertigen und setzen dies ihren Namen darunter. So werden die Geschäfte hier, wie überall, betrieben. D.

Berlin, den 13. Sept.

Der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, ist zum Kongresse nach Wien abgereist. — Unsre Papiere, namentlich die Tresor-Scheine, sind neuerdings im Steigen, seit ein Edikt verfügt, daß die rückständigen Vermögens- und Einkommens-Steuern größtentheils mit zur Vernichtung dieser Papiere benutzt werden sollen. Es kann ein Staat nichts Heilsameres thun, als sein Papiergeld vermindern oder vernichten, denn alle Verluste, welche natürlich nicht durch sich bestrafende Spekulationen entstehen, treffen immer die ärmern Staatsbewohner am meisten. — Ein andres Gesetz „über die Verpflichtung zum Kriegsdienste" bestimmt in einem vorangehenden Schreiben des Königs an den Staatskanzler: daß die Freywilligen, welche den gegenwärtigen Krieg mitgemacht haben, und bereits auf ihr Ansuchen entlassen sind, von dem Dienste im stehenden Heere entbunden bleiben." — So werden doch eine bedeutende Anzahl junger Leute den Wissenschaften und Gewerben zurückgegeben, und vielleicht fügt es der Himmel, daß in Deutschland und den angränzenden Ländern bald Konstitutionen und Verhältnisse entstehen, welche den Völkern die Kriegs-Physiognomie verwischt.

Zur allmähligen Tilgung der Schulden unsrer Stadt, und um einstweilen die Zinse richtig zahlen zu können, hat der König dem Magistrate die Erlaubniß, die Thor-Accise zu erhöhen, bewilligt.

Nro. 239.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Oktober, 1814.

Thränen, welche hier der Trennung flossen,
Fließen einst dem frohen Wiedersehn.

Justi.

Die Entrathselung.

An meine Henriette.

Meinen Freund sah ich der Welt entsagen,
Und sich sehnen nach dem Schattenland,
Seit ihm die, die Hymen ihn verband,
Charons schwarzer Kahn dorthin getragen:
Aber wahrlich! nie verstand ich ihn.

Aus dem süßen Leben sich zu sehnen,
Wo so manche Labequelle rinnt,
Wo, so lang die Parze für uns spinnt,
Freuden uns in hundert Stimmen tönen:
Nein, bey'm Himmel! nie verstand ich ihn.

Aber, nun die Theure mir entschwunden,
Und der Gram mein wundes Herz zernagt,
Nun mein Sehnen täglich mehr mir sagt,
Daß dies Herz nur kann bey Dir gesunden:
Wahrlich! Wahrlich! Nun versteh' ich ihn!

J. G. Zimmermann.

Verlangen.

„Jahre sind nur Augenblicke"
Musst' ich oft schon hören —
Gott! was fehlte meinem Glücke,
Wenn sie's wirklich wären!
Dann, nach wenig Augenblicken,
Würd' ich an mein Herz Sie drücken!

J. G. Zimmermann.

Kaiser Alexanders Pseudo-Neffe.

(Ein merkwürdiger, in der Sitzung des Pariser Assisenhofes vom 21. September d. J. entschiedener Kriminalfall.)

Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, Sergeants-Major unter den Tirailleurs eines Regiments der alten Garde Napoleons, entkam durch ein halbes Wunder in der blutigen Schlacht bey Brienne dem Schicksale seines ganz aufgeriebenen Regimentes. Ohne Lust, ein zweytes Wunder zu erwarten, kehrte er zu einem Vater zurück, den er wahrscheinlich nicht freygebig genug fand, um seinen Hang zu einem verschwenderischen Müßiggange ganz zu befriedigen. — Bald überdrüssig, der Sohn eines kargen Spießbürgers zu seyn, fällt Joseph Wallerstein (der Name dieses Abenteurers) auf die Idee, sich mit einer reichern und ausgezeichneten Familie zu amalgamiren — doch mit welcher? — Wer die Wahl hat, wäre ein Thor, sich nicht recht hoch zu versteigen. — Wallerstein gibt der Familie Romanow den Vorzug, deren Chef nichts mehr und nichts weniger als Se. Maj. Alexander I, Kaiser von Rußland, ist: er macht sich ohne Umstände, in einem Augenblicke, wo dieser Monarch die Blicke von ganz Europa fesselte, zu seinem Neffen. Er spricht deutsch, hat den Russischen Feldzug mitgemacht, und besitzt einen unbegreiflichen Grad von Keckheit — dies seine Ressourcen, die ihm grade hinreichten, die Leichtgläubigen zu prellen.

Unser Held verläßt die Rue du Tour St. Honoré, das Domicil des ignobeln Urhebers seines Daseyns, und zieht

zu dem Traiteur Galiſeau auf dem Boulevard du Mont-Parnasse, unter den Titeln eines Baron, Grafen Komburuski — Kandoruski — Padoroski, Oberſt der Doniſchen Koſacken, Kommandant eines Jäger-Korps, Adjutant des Ruſſiſchen Kaiſers und des Fürſten Schwarzenberg. Er verſchmolz auf dieſe Art die heterogenſten Qualitäten, die er ſich abwechſelnd nach Gutbefinden, insgeſamt oder einzeln, zulegte. Der Titel aber, auf den er mit Recht den meiſten Werth legte, war der eines Neffen Alexanders, und dieſen behielt er immer bey.

Wallerſtein lernte in ſeiner Wohnung mehrere Perſonen kennen, denen er ſeine mächtige Protektion verſprach: beſonders ſchenkte er ſeine Gewogenheit einem jungen Rechts-Kandidaten, Sullinger, der ſich unendlich glücklich ſchätzte, dem Prinzen ein Paar Piſtolen anzubieten, die ihm zu gefallen ſchienen, und die allerdings beſſer für einen Koſacken-Oberſten, als für einen jungen Juriſten paſſten.

Der neue Prinz kutſchirte in Paris in Remiſe-Wagen umher, die er zu bezahlen vergaß; er verwies Tuchhändler, Hutmacher und ſelbſt die Confiſeurs und Patiſſiers (Se. Hoheit liebten die Süßigkeiten) an ſeinen Schatzmeiſter.

Eines Tags bekam der Prinz Luſt, das Aſil der Tapfern, das Hôtel des Invalides zu beſuchen: Alexanders Neffe genoß, ſeines beſcheidenen Koſtümes ungeachtet, (er trug eine grüne Chenille, die an des großen Friederich alten blauen Rock erinnerte), und ungeachtet ſeines erbärmlichen Aufzuges (er war, da er den Prunk nicht liebte, nur von einem zerlumpten Bedienten begleitet), von dem General-Stabe der Invaliden eine ſeinem Range und dem Namen ſeines Onkels gebührende Aufnahme.

Man zeigte ihm den Dom und alle Merkwürdigkeiten; er ſtieg in den Speiſeſaal herunter, und trank auf die Geſundheit aller Tapfern, die ſie durch die Geſundheit des Ruſſiſchen Kaiſers erwiederten; dann nahm er einen Orden aus ſeinem Knopfloche, und bot ihn einem Offiziere dar: als er Anſtand nahm, ſich damit zu zieren, befahl der Prinz, und der Officier gehorchte.

Ein andrer Officier nahm Taback aus einer ſilbernen Doſe: der Prinz verlangt eine Priſe und ſteckt die Doſe mit den Worten zu ſich: „ſie ſoll mir ein Andenken von einem wackern Soldaten ſeyn; Sie werden mir erlauben, ſie gegen eine goldne Tabatiere umzutauſchen?“ Der Officier ſchweigt, von ſo vieler Huld und Gnade überraſcht. — „Ich will,“ fährt der Prinz zum Generale fort, „dieſen ehrwürdigen Kriegern Beweiſe meiner Freygebigkeit hinterlaſſen.“ — „Es iſt ihnen ausdrücklich verboten, etwas anzunehmen.“ — „Ich wünſche außerdem, Einiges einzukaufen; ich habe nur Ruſſiſche Papiere, weiſen Sie mir einen Wechsler nach.“ — „Ich kenne keinen,“ erwidert der General, indem er zuvorkommend ſeine Börſe anbietet: ſie wird, obgleich ſie nur zwanzig Goldſtücke enthält, acceptirt — und der Prinz hat zum erſten- und letztenmale das Hôtel des Invalides beſucht.

Bis hieher gehörten Wallerſteins Expeditionen noch in das Reſſort der korrektionellen Polizey; ſeine Excurſionen in den Umgebungen von Paris machten ihn zum Aſſiſenhofe reif. — Er hielt ſich einige Zeit zu Meudon auf, machte dort großen Aufwand, und gab, auf Koſten des Wirthes, offene Tafel; dann wollte er Verſailles in Konſtribution ſetzen. Auf dem Wege traf er einen franzöſiſchen Officier, der aber ſeinen Worten und Titeln wenig Glauben ſchenkte. Bey den erſten Häuſern von Verſailles bemerkt er einen mit dem Lazarus- und Ludwigs-Orden dekorirten Greis. „Ich bin erfreut,“ redet er ihn an, „einen alten Diener des Königs zu ſehen;“ dann erzählte er ſeinen Roman, den Herr von Belmare de St. Cyr mit einer Treuherzigkeit anhört und glaubt, der ſein übriges Benehmen ganz entſpricht. Er bittet den Prinzen zu Tiſche, und dieſer löst abermals einen Orden, ein blaues Band aus ſeinem Knopfloche, dekorirt ſeinen Wirth mit dieſer dritten Verzierung, und kreirt ihn feyerlich zum Groß-Kommandeur des Maltheſer-Ordens.

Die Ehre, einen Prinzen zu bewirthen, und der neue Orden, muſſten Hrn. von Belmares Gedächtniß gewaltig verwirrt haben; ſonſt hätte er ſich erinnern müſſen, daß das Maltheſer-Band ſchwarz iſt, und daß in dieſem Orden die Würde eines Groß-Kommandeurs nicht exiſtirt.

Es fehlte wenig, ſo wäre Hr. v. Belmare ganz unſchuldig der Komplice eines Betrügers geworden, deſſen Opfer er wurde. Frau v. Belmare machte, auf die Verheißungen des jungen Prinzen hin, ſchon alle Anſtalten zur Reiſe nach Paris, wo ſie dem ruſſiſchen Kaiſer vorgeſtellt werden ſollte; der erlauchte Gaſt hat wieder nur ruſſiſche Papiere; er nimmt die Börſe der Dame an, die ihren kleinen, nur hundert Franken betragenden, Inhalt entſchuldigt. Ihr Gemahl führt ihn zu einem Uhrmacher, und rühmt ihm den vornehmen Kunden, den er ihm zuführe. Unſer Held wählt eine Uhr mit Kette zu dem bedungnen Preiſe von achthundert Franken, befiehlt dem Uhrmacher ſein Geld morgen zu Meudon, wo der Prinz Gouverneur iſt, abzuholen, und andre Uhren mitzubringen, deren Abſatz er ihm zuſichert, und verſpricht ihm die Stelle eines Uhren-Aufziehers im Schloſſe. In der Bude des Uhrenmachers fertigt er auch eigenhändig das Patent der Großkommanderie für Hrn v. Belmare aus.

Am Abend geht er mit dem neufabrizirten Kommandeur nach dem Kaffeehauſe; der Zufall führt auch den Uhrmacher und den ungläubigen Offizier, der ihm am Morgen begegnet war, dorthin. Der von dieſem gewarnte Uhrmacher erſucht den Prinzen um ein Tête a Tête von zwey Minuten, und beſteht auf ſeinem Gelde oder der Rückgabe

der Uhr. Der ertappte Abenteurer gibt, indem er dem Uhrmacher die ſtrengſte Verſchwiegenheit anbefiehlt, die Uhr zurück; dann ſtürmt er durch den Kaſſerſaal, ſchwingt ſich auf ſein Pferd, und galoppirt nach Paris, während der Offizier ihn auf der Straße nach Meudon verfolgt, wo er ein großes Feſtin bereitet, und eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt findet. Man erwartete nun den Prinzen.

Einige Tage nachher, am zweyten May, begibt ſich der nicht abgeſchreckte Koſaken-Oberſt nach Saint-Maur, und verlangt den abweſenden Maire; man holt den der nächſten Kommune Pont-Saint-Maur. Der Prinz kündigt ihm an, der ruſſiſche Kaiſer werde um zehn Uhr Abends mit achthundert Mann Kavallerie von ſeiner Garde zu Saint-Maur eintreffen, und requirirt die nöthigen Lebensmittel und Fourage. Der Maire beſteht auf einer ſchriftlichen Requiſition, und erhält ſie ohne Weigerung. Während man ſich vergebens mit Anſchaffung der requirirten Artikel beſchäftigt, ſpeiſt der Prinz bey dem Maire.

Er entlehnt von ſeinem Wirth eine Uhr, und begibt ſich dann zu dem Gutsbeſitzer Mallet nach la Garenne, der ſechzig Rationen liefern und ſechzig Mann bequartieren ſoll. Der illuſtre Koſake gibt vor, ſeine geliehene Uhr ſey ſtehen geblieben; Mallet bietet ihm die ſeinige an, die er auch annimmt. Alle Bemühungen der Einwohner reichen nicht hin, die Requiſition zu liefern; vielleicht iſt es von Vincennes aus möglich. Seine Hoheit laſſen ſich herab, eigenhändig an den General d'Aumesnil, Gouverneur von Vincennes, den allergnädigſten Brief zu ſchreiben. Gott weiß, wie ſich die Komödie noch entwickelt hätte, wäre nicht der Maire von Saint-Maur ſelbſt, Hr. v. Caplus, Adminiſtrateur der königlichen Meſſagerien, angekommen. Er läßt ſich nicht, wie ſo viele Andre, durch die prunkenden Titel des Prinzen blenden, vergleicht die Thatſachen und Umſtände, vermuthet einen Betrüger in ihm, ſagt es ihm kühn ins Geſicht, und läßt ihn arretiren. Der Ex-Oberſt, der ſich als ächter Koſake benommen hatte, gibt die beyden Uhren zurück, und wird nach Paris geführt. Der General Sacken übergab ihn dem Grafen Rochechouart, und dieſer den Händen der Gerechtigkeit.

Die Anklage-Akte ſtellte unſern Prinzen als des Falſums ſchuldig dar, und der General-Advokat ſuchte zu beweiſen, daß die verſchiednen, von Wallerſtein ausgefertigten, und mit erdichteten Namen unterzeichneten, Schriften wirkliche Falſa ſeyen. Couture, der Vertheidiger des Angeklagten, überzeugte die Jury, daß dieſe, von jedem Charakter einer legalen Authentizität entblößten, Schriften, die dem Ausſteller keinen Vortheil einbringen konnten, und den Intereſſenten nur einen ſehr unbedeutenden Schaden verurſachten, von dem durch die Geſetze bezeichneten Falſum weit unterſchieden ſeyen.

Die Jury ſprach Wallerſtein von der Anklage der Verfälſchung los, erklärte ihn aber der Eskroquerie ſchuldig; er wurde daher zu fünfjährigem Gefängniſſe, zu einer Geldſtrafe von dreyhundert Franken und in die Koſten verurtheilt.

Wallerſtein iſt ein Jude; unter den Biſarrerien dieſes Kriminalfalles iſt es eine der drolligſten, einen Juden Großkommandeurs des Maltheſer-Ordens kreiren zu ſehen!?

Züge aus dem Leben.

1.

In einer Geſellſchaft, wo über Alles, was die Franzoſen betraf, verdammend abgeſprochen wurde, wagte eine Dame die nichtsbedeutende Behauptung: die Franzoſen wären artiger als die Deutſchen. Eine Neuvermählte nahm dies übel, deklamirte heftig darüber, daß man gegenwärtig durchaus nichts Gutes an den Franzoſen und nichts Schlechtes an den Deutſchen finden dürfte; die Gegnerinn ſprach aber mit ſo vieler Geiſtesgegenwart, daß die Neuvermählte ins Nebenzimmer ging, wo ihr Mann am Spiel-Tiſche ſaß. Wie dieſem die Sache von der Frau vorgeſtellt ward, iſt unerklärt; genug, des Mannes Haß wider die Franzoſen und die Liebe zu ſeiner Frau erhitzten ihn ſo, daß er zu der ſtreitenden Dame trat, und ihr einen Backenſchlag gab. Dieſe erhob ſich, und ſagte zu der Geſellſchaft mit bewunderter Geiſtesgegenwart: „Gewiß bedarf mein Satz nun bey keinem der Anweſenden einen einleuchtendern Beweis, als dieſer Herr ihn gab.“ — Der Herr muſſte ſich entfernen.

2.

Als die preußiſchen Treſor-Scheine im Jahr 1807 ſehr im Fallen waren, fragte Jemand, der große Summen in dieſen Papieren hatte, den Iſraelitiſchen Banquier S—: Ob es denn kein Mittel gäbe, ſie ſchnell zum Steigen zu bringen? „O ja!“ erwiederte dieſer, „laſſen Sie Ihren Kindern einen Drachen davon machen.“

3.

Im ſiebenjährigen Kriege wurde in L. —, wo die Preußen eingerückt waren, der preußiſche Zapfenſtreich des Abends auf der Trommel geſchlagen. Der neue Gouverneur lebte natürlich mit dem alten Rathe in ziemlichem Unfrieden, und als eines der Rathsglieder ſich eben mit dem Gouverneur in Geſellſchaft befand, als man trommelte, fragte dieſer: Wiſſen Sie, nach welchem Versmaß der Zapfenſtreich komponirt iſt? Nein! ſagte der Rathsherr; und der Gouverneur recitirte:

Und wenn der Rath des Teufels wär',
So bleib' ich doch hier Gouverneur.

Ganz gut! erwiederte der Rathsherr; wir haben aber den neuen Text untergelegt:

Dem König ſey' allein die Ehr',
Der Teufel hol' den Gouverneur!

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 27. Sept.

Man kann nicht läugnen, daß Ducis bey seiner Bearbeitung Hamlet's für's französische Theater gewußt hat, mit vieler Geschicklichkeit die meisten der berühmtesten Stellen und auch einige der erschütterndsten Augenblicke seines Urbildes einzufügen (ich möchte sagen, zu inkrustiren), ohne dabey den unerbittlichen Erfordernissen des immer in gleich pomphaften Schritt einhertretenden französischen Cothurns etwas zu vergeben. In Ducis Hamlet ist die Vermählung der Mutter mit Ardins nicht vollzogen; Hamlet wird, besonders auch von seiner Mutter, bereits als König angesehen, dem nur noch die förmliche Huldigung fehlt, was Ardins zu hintertreiben sucht; Ophelia, Hamlets Liebe, ist hier Clodius Tochter; zwischen ihr und Shakespeare's Ophelia ist nur gar keine Aehnlichkeit. Der Geist, von dessen Erscheinungen Hamlet spricht, und den er auch im Augenblicke der Unterredung mit der Mutter erblickt, aber ohne daß der Geist das Theater betritt, hat Hamlet, im Gegentheil mit Shakespeare's Geist, den Muttermord zur Rache empfohlen, und der Kampf der kindlichen Gefühle gegen diesen Befehl motivirt die ganze Rolle Hamlets bey Ducis. Die Probe über die Wahrheit der Aussage des Geistes, die bey Shakespeare durch das von Hamlet veranstaltete Schauspiel geschieht, erfolgt hier durch die Erzählung eines ähnlichen Mordes, der so eben in England geschehen sey. Hamlet, durch neue Zweifel erschüttert, läßt sich die Urne mit der Asche seines Vaters bringen; diese scheint sich in seiner Hand zu beleben; auf diese Urne soll die Mutter ihre Unschuld beschwören, was sie versucht, aber nicht zu vollbringen vermag. In diesem Augenblick stürmt Ardius den Palast. Hamlet eilt ihm entgegen, und ersticht ihn; er will der Mutter verzeihen, aber sie tödtet sich selbst; Hamlet wird als König anerkannt. — Daß nach dieser ganzen Anlage die Eigenthümlichkeit von Hamlet's Charakter, wie ihn Shakespeare gibt, durchaus verloren geht, ist sichtbar; da ist nichts von Hamlets angenommener, kalter Verrücktheit, die sich durch launige Einfälle äußert, wo freylich immer tiefer Sinn hervorblickt, wodurch besonders beym König Zweifel über die Wahrheit von Hamlets Wahnsinn entstehen. Da ist nichts von dem Kontraste dieser Laune mit der tiefen Wehmuth, dem tiefen, stillen Grame, wenn Hamlet allein oder mit seinen Freunden ist; Ducis Hamlet zeigt nur schreckliche Verzweiflung, deren Ursache er kaum verheimlicht. — Talma gab die Hauptstellen vortrefflich, besonders wie er den Geist erblickt, dann die ganze Scene mit der Urne, und wie er der Mutter ihren ganzen schrecklichen Mord, den sie für ein undurchdringliches Geheimniß hält, erzählt. — Doch sey es uns vergönnt, mit aller Bescheidenheit die Meinung zu äußern, daß dennoch das Spiel dieses vortrefflichen Künstlers in vielen Stücken eine angenommene, gemachte, auf Effekt berechnete Manier ist, und nicht allein, was wir eigentlich für den Maßstab der Vollkommenheit halten, auf dieses Studium der Natur begründete Kunst, (wodurch wir ganz und gar nicht das Aufnehmen roher Naturäußerungen verstehen, sondern das Ergreifen der Wahrheit, wie jede gegebene Situation sie mit sich bringt). In letzterm Falle würde der Künstler die düstern Stimmtöne (das wirklich einem dumpfen Geheule ähnelt), nicht beym ersten Auftreten, und überdies in dem größten Theile seines Vortrags, anbringen; er würde nicht in den Augenblicken des höchsten Affekts (was freylich durch Ueberraschung recht viel Wirkung thut), plötzlich aus den Schreckenstönen in die ganz natürliche Stimme übergehen, und so nur mit großer Schnelle Tiraden hersagen. — Zu den gelungensten Rollen Talma's müssen wir Nero in Racine's trefflichem Britannicus zählen; auch in Manlius Capitolanus ist er unvergleichlich.

Die Zurüstungen auf den Empfang des Herzogs von Berry, der nächsten Sonntag, d. 2. Okt. eintreffen soll, sind sehr glänzend. Das Artilleriekorps wird Ihm in der Ruprechtsau ein Feuerwerk geben. Auf dem Stadthause wird dem Prinzen ein großes Banquet angeboten. Den Kunstliebhaber ziehen die vorzüglichen Marmorbüsten der französischen Könige an, die in den Sälen des Stadthauses aufgestellt sind. Ein eigentliches Meisterstück ist das Bild Ludwigs XIV in einem großen en medaillon gearbeiteten Basrelief von Girardon; Wahrheit der Darstellung wetteifert mit Leichtigkeit und Grazie der Ausführung. Von Ludwig XV ist ein Marmorbrustbild von Lemoine, und von Ludwig XVI ein solches von Houdon; letzteres bestellte der hiesige Municipalrath im Jahr 1791 zur Zeit der Konstitutions-Annahme; es ward aber erst 1792 beendigt, und traf im Augenblick des Zusammensturzes aller gesellschaftlichen Bande ein; gutgesinnte Männer entzogen es den Augen der Zerstörer, und so ist es auf diese Zeit aufbewahrt worden, wo die Rückkehr des angeborenen Herrscherstammes uns wieder jenes Glück und jene süße Ruhe verspricht, die den Revolutionstönen so ganz fremd und unbekannt ist. Von Ludwig XVIII ist nur erst ein gypsenes Brustbild vorhanden, das aber für die Schnelligkeit, mit der das Modell nothwendig gearbeitet werden mußte, recht viel Lob verdient; es ist von Le Valois in Paris.

Vorigen Sonntag bekamen das 18te und 53ste Linien- und das 10te leichte Infanterie-Regiment, die hier in Garnison liegen, ihre neuen Fahnen. Die Ceremonie geschah in der Ruprechtsau, und war feyerlich rührend. Die Truppen bildeten ein Viereck, auf dessen einer Seite ein Altar aus Rasen errichtet war. Der Gouverneur, Marschall Kellermann, und gesammte Generalität fanden sich ein. Nachdem der Geistliche eine Messe gelesen hatte, wobey die Truppen im Augenblicke der Erhebung auf die Knie fielen, wurden die Fahnen geweiht, und dann den Regimentern feyerlich überreicht; die Obristen hielten jeder eine kleine Anrede, und hierauf schwuren die Truppen den neuen Eid. Ein allgemeines Vive le Roi! erscholl, und verkundete den guten Geist, der schon längst diese Krieger belebt. Kanonensalven bezeichneten die feyerlichsten Momente.

Hirschberg.

Das Dienstmädchen des Branntweinbrenners Asch allhier war eines Abends um sieben Uhr beschäftigt, in der Küche ein Fäßchen mit Spiritus in einen Zuber zu gießen, um daraus eine zwölfquartige Flasche zu füllen. Beym Aufheben der Flasche kam das Mädchen mit dem brennenden Lichte derselben zu nahe; einige an der Flasche herunter gelaufene Tropfen fassten Feuer; der in der Flasche befindliche Spiritus gerieth in Flamme, und zersprengte dieselbe. Ein Stück Glas verwundete die Unglückliche an der Stirn; die Kleidungsstücke fingen Feuer. Ihr Bruderr, durch den Knall aufmerksam gemacht, eilte sogleich herbey und rief ihr zu, ihm aus der Küche zu folgen; allein das schon betäubte Mädchen sank in den mit Spiritus angefüllten Zuber. Asch sah, daß die Unglückliche ihm nicht folgte, kehrte sogleich wieder zurück und erblickte aus den zusammenschlagenden Flammen über dem Fasse nur einen Fuß hervorragen. Mit beträchtlicher Verletzung der rechten Hand zog er sie zwar hervor, und löschte das Feuer, aber das gewaltig verbrannte Mädchen starb am folgenden Tag des Nachmittags an den Folgen der schweren Verletzung, ihr volles Bewußtseyn bis zum letzten Hauche behaltend.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Oktober, 1814.

Dich preis' ich, Reiz des Landes!
Dich preis' ich, selige Frevel
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erbaut das Land.
Karl Lappe.

Andenken an Tyrol.
1803.

3.
Salzburg.

Ein Lohnkutscher, erfahrner, gewandter und rechtlicher, als alle Mitglieder seiner zahlreichen Zunft, mit welchen ich bis jetzt noch zu verkehren hatte, führte mich in zwey Tagen von Innsbruck nach Salzburg.

Die Gegenden von Tyrol, so längs dem Inn-Strome bis zur Gränze von Salzburg sich erstrecken, gehören unstreitig zu den lachendsten und anmuthigsten des rauhen Gebirgslandes. Frühlingswetter, wie aus den Paradiesen Kampaniens, begünstigte den ersten Reisetag. Der vollste Blüthenschmuck lag in sanfter Herrlichkeit über Thal und Hügel verbreitet. Die lasurblaue Wiesengenziane und die buchbaumblättrige Polygala riefen mir die schöne Vergangenheit in den Alpen-Thälern der Schweiz freundlich zurück. Hinter zwey ländlichen Gehöften, nach dem Ideale Yoricks, war der Abhang eines Hügels dicht mit Narcissen und Sinnviolen überstreut, die zu einem einfach-prächtigen Teppich ineinander gewirkt schienen.

Diese lieblichen Lenz-Erscheinungen machten mir den harten Gegensatz am folgenden Morgen, als ich in meinem Nachtquartier Zill die Fenster öffnete, um des Grünens und Blühens in Gärten und Feldern recht herzensfroh zu werden, doppelt melancholisch und mißbehaglich. Schnee bedeckte ringsum die Landschaft, und es flockte bis Mittag unaufhörlich fort. Das war aber nur eine schnell vorbeyfliehende Wetterlaune. Bey'm Eintritt in das Gebiet von Salzburg wandelte die Scene sich plötzlich, und Alles lachte wieder mild und sonnig. Nur die Gebirgs-Gipfel trugen die Kleidung des Winters, welche sie entweder gar nicht, oder nur erst in den schwülern Sommer-Tagen ablegen.

An einer silberklaren Felsquelle spricht uns der Genius der Humanität wohlthuend an. Zwey festgekettete Kupferschalen laden den erschöpften Wanderer wirthlich ein zur Erquickung und Rast. Das andre Beyspiel der Art, so mir im Laufe meines Reiselebens aufstieß. Angenehm überraschte das erste mich in einem reizenden Hirtenthal am Fuß des Wetterhorns.

Auch unsichtbar wollte Wolkenstein meinen Tritt noch auf ebner und heitrer Bahn leiten. Er hatte mich dem Oberforstmeister, Grafen v. Kinigl, seinem nahen Verwandten, dessen Haushalt für einen der angenehmsten in Salzburg gilt, warm und herzlich empfohlen. Ich fand in ihm einen Mann von kultivirtem Geist und feinem Gesellschaftton. Forstwesen, Jägerey und Naturgeschichte sind seine Lieblingsfächer. Es fehlte nicht an Berührungpunkten bey unserm Zusammentreffen. Einer der anziehendsten darunter war der gemeinschaftliche Freund Wildungen zu Marburg, welcher, in der weiland fruchtbringenden Gesellschaft, ohne Gefahr für anmaßend ausgerufen zu werden, sich den Vielseitigen hätte zubenamen dürfen. Der Graf steht schon seit Jahren mit ge-

nanntem Naturforscher, Jagdgelehrten, Forstmann, Rechtskundigen, Dichter und Mahler in wald- und weidmännischen Verhältnissen, und liefert fleißig gehaltvolle Beyträge zu dem Taschenbuche, das Wildungen mit jedem Jahreswechsel Dianen und ihren Lieblingen zu weihen fortfährt.

Des Freyherrn v. Moll reiches Naturkabinet verdient seinen Ruhm in jeder Hinsicht. Der bedeutende Mineraliensaal ist nach Haups System geordnet, welches in Deutschland wol der einzige Fall seyn dürfte, wo Werner mit Recht als Diktator das Gesetz diktirt. Weit interessanter noch, wie das herrliche Museum, erschien mir sein geistvoller Besitzer, ehrenvoll in Europa genannt, als theoretischer und praktischer Beförderer und Reformator des Bergbau- und Hüttenwesens. Die großen Resultate seines unermüdlichen Forschung- und Verbesserungseifers liegen der Gelehrten-Republik vor Augen in den Annalen der Berg- und Hüttenkunde, einem periodischen Werke, das der Nachwelt von allem Erfreulichen und Guten Zeugniß ablegen wird, so Freyherr v. Moll in diesem wichtigen Zweige der Staatswirthschaft aufmunternd veranlaßte oder selbstkräftig ausführte.

Als ich im Jahre 1796 von Rom über Venedig, Triest und Wien zurück in die Heimath kehrte, konnte, leider unterworfen dem despotischen Drange der Umstände, mein Aufenthalt in der Kaiserstadt kaum eine Woche dauern. Aus diesem kräftigen Grunde gab es daher in gegenwärtiger Lage keinen angelegentlichern Wunsch für mich, als auch meinen diesmaligen Rückweg nach Wörlitz über Wien zu nehmen, um die frühern Beobachtungen, nur flüchtig im raschen Vorüberstreifen aufgefaßt, zu vervollständigen oder zu ergänzen.

Der schöne Plan ging zu Grunde, weil zu seiner Ausführung unerläßlich ein östreichischer Paß gehörte, welcher aber zu meinem schweren Verdruß in Salzburg weder für gutes Geld noch für gute Worte zu erlangen war. Der kaiserliche Minister, Baron v. Krumpipen, eben in voller Thätigkeit, hier die provisorische Regierung zu organisiren, als ich ihn um die unentbehrliche Noth- und Hülfs-Akte dringend ansprach, erklärte mit höflichem Bedauern, daß ihm keine Vollmacht verliehen sey, dergleichen zu ertheilen, und man habe sich deshalb in gerader Linie an die hohe Staatskanzley-Behörde in Wien zu wenden.

Das war aber ein viel zu langwieriger Handel für den kleinen Rest von Zeit, worüber ich vor Ablauf des mir bewilligten Urlaubs noch zu gebieten hatte. Ich unterstrich also, nicht ohne die Stirn in düstre Falten zu ziehen, auf meiner Postkarte, statt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Passau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig.

Passau.

Ich konnte der Betrachtung dieser geschichtlich interessanten, mahlerisch gelegnen und freundlich ansprechenden Stadt, erbaut auf der Halbinsel, welche das Zusammenströmen des Inns und der Donau bildet, nur einen Tag widmen; dieser ward aber, nach Kraft und Gewissen, zu Kreuz- und Quermanövrirungen auf das Pünktlichste benutzt.

Der anmuthigste Pfad, längs dem Flusse, führt in den englischen Park Freudenhain, wo die Natur fast Alles, die Kunst nur wenig that. Ein Empfehlungwort für Landschaftgärten, das von keinem andern überboten wird. Auf einer, aus Baumstämmen im rustiken Styl zusammengeschlagnen, Brücke liest man diese Worte:

Alles ist Uebergang.

Tief unten dunkelt eine Felsenkluft von einem reißenden Waldwasser durchschäumt.

Vom Oberhaus, einer hochragenden Citadelle, blickt man auf Passau, wie le Sages hinkender Mephistopheles, die gelüpften Dächer weggerechnet, auf Madrid blickte.

Ihres Namens hätte von Rechtswegen die Donau bey der Vermählung mit dem Inn verlustig erklärt werden müssen, wie der Main bey Frankfurt, und die Saone bey Lyon; denn der Inn ist schon eine große Strecke vor dem Vereinigungpunkte der Donau nicht nur an Breite, sondern auch an Wasserfülle augenscheinlich überlegen. Den untrüglichsten Maßstab in erstrer Hinsicht geben die beyden Passauer Hauptbrücken. Die Innbrücke hält dreyhundert und fünfundzwanzig, die Donaubrücke dagegen nur zweyhundert und dreyundachtzig Schritt Länge.

Mitten auf der Innbrücke steht ein Kreuz mit einer hölzernen Christusfigur, die zu den verzerrtesten Fratzen der Art gehört, welche mir jemals widerwärtig aufstießen. Dieser barbarischen Groteska, welche Leonardos und Guidos idealische Musterbilder des göttlichsten und menschlichsten Völkerlehrers und Völkererziehers so grell und empörend profanirt, küssen die meisten Vorbeygänger mit andachtvoller Inbrunst wechselnd beyde Knie. Daher denn auch an diesen Gliedmaßen von der weißen Oelfarbe, welche der Figur zum Anwurfe dient, jede Spur in Kurzem vertilgt werden musste. Es war gerade Wochenmarkt. Das heimkehrende Landvolk machte die Brücke äußerst lebhaft. Ermüdet vom Steigen auf den umliegenden Waldhöhen nahm ich Platz auf einer Bank, dem Andachtbilde schräg gegenüber. Aus meinen hier angestellten Beobachtungen ging nun hervor, daß die bis zum Ekel abscheuliche Grimasse des Kniefalles am häufigsten von alten Müttern, selten von Männern, noch seltner von Frauen mittlerers Alters, und gar nicht von jungen Mädchen verrichtet wurde. Ich nehme keinen Anstand, aufrichtig zu erklären, daß ich wol eine halbe Stunde damit verlor, über die seltsamen Motive nachzugrübeln, wodurch die guten Leute bestimmt wurden, gedachtes Werk der Devotion ganz regelmäßig nach Alters- und Geschlechtunterschiede entweder feurig, lauwarm, nachläßig oder gar nicht in Ausübung zu brin-

gen. Doch der Abendstern mahnte zum Heimgehen, und so ließ ich die Hand leicht über den Knoten vom Räthsel hingleiten, der mir am Ende des Auflösens eben so wenig werth schien, als des Zerhauens.

Ohne Pflasterung und mit Gras bewachsen, stellt uns der Domplatz einen öden und unheimlichen Bezirk dar. An der größten und ansehnlichsten der ihn umschließenden Kurien liest man auf einer Marmortafel folgende Denkschrift:

> Jedem Leser sey diese Inschrift ehrwürdig: denn hier wurde von den ersten Fürsten Deutschlands und ihren Abgeordneten der Passauer Vertrag vom zwey und zwanzigsten Mai bis zum siebenten August 1552 behandelt und geschlossen, der die Fackel des damals wüthenden Religions-Krieges erstickte, und den ersten Grundstein zur christlichen Religions-Duldung legte. Solchem wichtigen Andenken weihte diesen Stein
>
> Graf Joseph von Stadrenberg,
>
> Domherr zu Salzburg und Passau, dermaliger Inhaber dieses Kanonial-Hauses, im Jahre 1790.

Der gute Geist, welcher einem katholischen Domherrn obige Worte diktirte, ließ auch gewiß einen katholischen Pfarrer an seiner Wohnung zu Mühldorf, als daselbst, bey Gelegenheit der Baierischen Besitznehmung, von den Einwohnern Illumination veranstaltet wurde, diesen Sinnspruch anbringen:

> Nicht die Religion, der Aberglaube falle!
> Sprach Maximilian, und Amen! sprachen Alle.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Die hundert fünf und zwanzig hölzernen Boutiquen, oder das Camp des Tartares, sind von Buchhändlern, deren nur einige wenige in den übrigen steinernen Gallerien zerstreut sind, von Optikern, Kinderspielzeug-Händlern, Bijoutiers, Lingerien, Confiseurs, Tablettiers, Marchands-Tailleurs, (Verkäufer fertiger Kleidungsstücke), und vorzüglich von Modehandlungen eingenommen. In den Buchhandlungen, die übrigens nur Niederlagen der größtentheils jenseits der Seine, auf dem Quai des Augustins, Quai Voltaire, etc. wohnenden Chefs sind, findet man zu allen Tageszeiten interessante Scenen; Autoren, die ihre neusten Erzeugnisse als Meisterstücke anpreisen, um das Honorar zu erhöhen, dessen Dürftigkeit in Paris größtentheils an Dantes gemästeten Verleger bey'm Schmause aus dem Schädel des dürftigen Poeten erinnert; schöne Geister, die mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit über Schiller und Goethe, über der Frau v. Staël Allemagne, über den Russischen Feldzug und über Lopez de Vega, über Shakespeare und Kemble, Gall und Fenaigle, Mesmer und Degen, und über alle Zweige der Künste und Wissenschaften deraisonniren und absprechen, während sie ihr ganzes Wissen nur Feuilletons und Journalen verdanken, und oft nicht einmal die ersten Elemente einer Sprache und die Orthographie der berühmten Namen kennen, die sie kritisiren. Wir fanden alle Buchläden mit einem Gemische von Pamphlets und Zeitschriften aller Art überfüllt; Napoleons kriechendste Anhänger schmähten, an die Fabel vom Esel und kranken Löwen erinnernd, ihren gestürzten Abgott in der pöbelhaftesten Sprache; Emigrirte bewiesen, es gebe kein größeres Verdienst um Frankreich, als eine Emigration, und ihr geringster Lohn könne nur die Rückgabe ihrer in den Händen dritter Besitzer im guten Glauben befindlichen Güter seyn; der Clerus klagte über das zu helle Licht der Aufklärung, und der Denker über die Rückkehr des Fanatismus; Parasiten schimpften auf den großmüthigen Mäzen, dessen Schornstein ihren sonst rauchte; Andre erhoben die Alliirten in den Himmel, und entsagten ihrem Nationaldünkel, um durch eine Ode auf ihre Sieger sich die Tasche zu füllen. Unter den 1473, sage vierzehnhundert drey und siebzig, Pamphlets, die seit dem Einzuge der Alliirten bis zu Ende Julius, wo man die Preßfreyheit einigermaßen beschränkte, erschienen, sind vielleicht nur zwölfe, die sich durch Motive, Tendenz und innern Gehalt auszeichnen; alle übrigen tragen das Gepräge der niedrigsten und gehässigsten Leidenschaften, des Parteygeistes, des Aufruhrs und der erbärmlichsten Seichtheit. Unter den Buchhändlern in den Holz-Gallerien sind Dentu, Petit und Delaunay die vorzüglichsten.

Die Mode-Handlungen wimmeln von elegant gekleideten Arbeiterinnen; gewöhnlich wählen die Principalen niedliche, von der Natur mit blühenden Reizen ausgestattete Priesterinnen ihrer Tempel, und placiren sie so klug als möglich, indem sie Licht und Schatten nach der Rangordnung ihrer Reize zu vertheilen suchen, und durch die Krone dieser anziehenden Lockungen das am meisten in's Auge fallende Komptoir zieren. Diese Mode-Magazine setzen alle Lorgnetten der Vorübergehenden und ganze Batterien zärtlicher Blicke in Bewegung; die eitlen Wesen sehen dann in jeder Lorgnette die sehnsüchtigen Wünsche eines Liebhabers, und ermangeln nicht, in gleichem Stile zu antworten. Die Modistinnen besitzen in der Medisance und in der Sucht, Alles lächerlich zu finden, eine besondere Virtuosität. Tritt ein Käufer, besonders ein Fremder oder ehrlicher Provinzbewohner an der Seite seiner Ehehälfte in ihre Bude, so beeifern sich Principalinn und Demoiselles durch Minauderien und honigsüße Worte seine Auswahl zu bestimmen, und seiner Eigenliebe durch Komplimente über seinen feinen Geschmack zu schmeicheln. — Kaum ist der Kauf geschlossen, das Geld bezahlt, und die Käufer haben die Bude verlassen, dann bricht das ganze Chor der Nymphen in ein unmäßiges Gelächter und in den Ausruf: ah! que cet hommo est godiche! aus.

Diese Damen stehen außerdem im Rufe einer ausgezeichneten Frivolität; Sklavinnen der besonders in Paris so mächtigen Mode-Göttinn, scheinen sie nicht allein in ihrer Tracht, sondern auch, durch ihre Avantüren, ihren Geboten huldigen zu wollen. — Eitelkeit, Hang zur Ueppigkeit und ein Schwall von Galanterien, die man ihren Reizen zollt, führen sie Einem, bald Mehrern und endlich nur dem Meistbietenden in die Arme; so sinken diese armen Töchterchen Evens allmählich in die unglückselige Klasse der Geschöpfe herab, die sich den Freuden und Bedürfnissen des Publikums bestimmt haben.

Man findet in den Holz-Gallerien äußerst künstliche Surrogate oder Restaurationen natürlicher Defekte. Künstliche Busen, die an Frische und Schönheit beynahe die Natur erreichen, Hüften, Schultern, Schenkel und selbst H.....n; auch Strümpfe mit falschen Waden von allen Dimensionen.

Aus den Holz-Gallerien gelangt man in einen Hof, der einstweilen bis zur Beendigung des angefangenen Palais zur Börsen-Versammlung dient. Links ist Rosas berühmtes Lese-Kabinet, in dem man gegen Abonnement von sechs Franken monatlich, oder 6 Sous für eine sogenannte Seance, die vorzüglichsten Journale, Zeitungen und Tags-Neuigkeiten, nebst einer zahlreichen Bibliothek, zur Disposition hat. Neben an, und in einer, diesen Hof, mit dem äußersten Eingangshofe verbindenden Gallerie, werden größtentheils Gemählde, Kupferstiche und andre Kunst-Artikel feilgeboten.

(Die Fortsetzung folgt).

Meine Spekulation.

Perduto borgt, und schwelgt und prasst:
Wenn einst des Todes Arm ihn fasst,
Kauf' ich sein Rudbett an,
Worauf, trotz seiner Schuldenlast,
Er sorglos schlafen kann.

Bankerotto.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, d. 3. Aug. o. St. 1814.

Am 22. July wurde der Namenstag der hochverehrten Kaiserinn Mutter Maria Fedorowna in Peterhoff gefeyert. Um das Fest dem Herzen der theuren Mutter zu verherrlichen, hatte der Monarch in der Stille veranstaltet, daß die geliebten Brüder, beyde Prinzen Michailow und Nicolai Pawlowitsch, an dem Tage von ihren Reisen eintrafen. So feyerte in der Umarmung liebender Kinder, froher Unterthanen, eine glückliche Mutter ihr — Familienfest. Ein Zauber, der allen Schmuck irdischer Hoheit und allen Prachtglanz der Umgebung verdunkelte, weil nur Gefühl und Herz schwelgte an dem Göttermahle. —

Den Schaulustigen ward viel Abwechslung. Vormittags hielten Se. Maj. der Kaiser, umgeben von der hier anwesenden hohen Generalität den Parade-Empfang der aus Frankreich zurückgekehrten fünf Garde-Regimenter, 10.000 Mann stark. Wie jede Miene des Gesichts vor Freude glühte, jedes Auge Freude funkelte beym Anblick des geliebten Kaisers, war rührend; und bey der Anrede des Monarchen: „Seyd ihr gesund, Kinder! habt ihr eine gute Reise gehabt? geht es euch wohl? ich freue mich, euch wieder zu sehen!" — strömte, wie aus einem Munde, die Ergießung des Herzens: Gott erhalte unsern Vater! unsern Kaiser! unser Aller Vater!!! — Nach der Revüe begaben sich Se. Maj. zum Frühstücke. Nun mischten sich Soldat und Bürger unter einander, und wechselten den brüderlichen Händedruck des frohen Wiedersehens. — Aufs Angenehmste wurde das Ohr überrascht durch deutsche Fragen und Anreden der russischen Helden. Fast Jeder konnte sich etwas verständlich in dieser Sprache machen, und that es mit behaglichem Wohlgefallen gegen jeden Deutschen, der sich mit charakteristischer Treuherzigkeit bald an diesen, bald an jenen schloß, um Erkundigung einzuziehen, wie es Jenen im lieben Vaterlande gefallen. Und — wie schmunzelte nun Mancher in sich hinein bey den Antworten: Besser als in Frankreich. Besonders rühmten sie die Kameradschaft und Humanität des preußischen Militairs. — So fort im Gespräch wandelte nun der vielerfahrne Kriegsmann an der Seite des dankbaren Bürgerherzens hin zum gastlichen Zelt oder Schiffsboot; sie öffneten dort die Flaschen, und in einer kräftigen Umarmung stimmten in den Gläserklang sie den Herzensehor: Vivat Alexander! Friedrich Wilhelm!! — So lebte heute Jeder im Freudetaumel unter Landsleuten, im Elysium der ewigen Einigkeit und großen Brüderschaft!!! —

Dem Ersten, d. h. dem größten Gardisten, einem jungen schönen Mann, dem Lieblinge des Kaisers, der die Medaille des Königs Ludwigs XVIII trägt, wurde von Russen und Deutschen mancher Willkommensgruß fester in die Hand gedrückt als andern — so, daß er sich aus dem Getümmel drängen musste, indem er Allen laut zurief: „Kommt, kommt, meinen Ersten Dank auf vaterländischem Boden bringe ich den braven Deutschen für ihre gute Behandlung;" und nun ertönte wieder ein Vivat von allen Seiten.

Bey der Illumination am Abend sah man kein Ersparniß, sondern ächtkaiserlichen Aufwand. Besonders wirkte in der Perspektive vom Schlosse über dem Wasser im Garten der Namenszug der erhabenen Kaiserinn Maria Fedorowna. Das Gedränge nach dem Maskeraden-Saale war sehr groß; Alles wollte den Monarchen tanzen sehen. Es gelang die Befriedigung dieses Genusses Jedem nur mühsam. So unterhielt noch ein heiterer Himmel die fröhliche Nacht. — Den 27. July gaben Ihro Maj. die Kaiserinn Mutter zu Ehren Sr. Maj. des Kaisers die Wiederholung dieses Festes im Pawlowsk. Dort zeichnete sich an dem rechten Flügel des Schlosses ein neu angelegter großer Saal, der mit Rosen durchaus reizend geschmückt war, prachtvoll aus. Aus dessen Fenstern sah man nach einem künstlich angelegten deutschen Dörfchen. Es war ein freundlich romantischer Anblick. Alle Partien des Gartens waren zur Illumination vorbereitet. Nachmittags war Konzert; Musik-Chöre in dem Garten. Abends war Theater: die Russen in Paris — Ballet, und nach demselben das Feuerwerk. — Es waren an diesem Tage alle kaiserliche Orchesters versammelt, und für jedes Subjekt ist wie gewöhnlich 8 Rbl. Diäten und frey Logis angewiesen. Diese 8 Rbl. erhält die Direktion für die Bewirthung. Heute aber klagten die Musiker ganz laut gegen Jedermann, daß sie kein Unterkommen finden, und niemals für ihren Tisch gesorgt sey. Die Aermern besonders, die für keine Küche gesorgt hatten, und nicht zwey Nächte unter freyem Himmel zu schlafen gesonnen waren, — wandten sich an den Direktor; dieser entgegnete: Warum sie sich nicht zu Hause satt gegessen hätten. — Preis sey dem edeln Mäcen!!! So suchten sie ihren Kapellmeister auf, der durch höhere Hand dem Uebel abhalf. — Für eine Kalesche oder Wagen mit 4 Pferden forderten die Miethkutscher nach Peterhoff und Pawlowsk 500 Rbl. — viel weniger unter diesem Preise erreichte man sein Ziel nicht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Oktober, 1814.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, ist nicht Witz, er ist nur Tücke.
Rechter Witz übt nur, was redlich, weiß von keinem krummen Stücke.

v. Logau.

Andenken an Tyrol.
1803.

4.

Regensburg.

In diesem Eldorado der Diplomatik, wo mich das Wiederfinden zweyer Bekannten aus früherer Zeit länger fest hielt, als in meinem Reiseplane geschrieben stand, und ich mit Vergnügen durch die neuen Anpflanzungen um die Stadt in ihrer Gesellschaft lustwandelte, trieb eben ein seltsamer Betrüger auf Kosten der blödsinnigen Leichtgläubigkeit sein ärgerliches Unwesen. Er nennt sich den Genius der Menschheit, und gibt vor, im Besitze des großen Geheimnisses zu seyn, das ganze Geschlecht Adams, vom Europäer bis zum Feuerländer, komplet glücklich zu machen. So stehen ihm auch unfehlbare Naturkräfte zu Gebote, um den Giftbaum des Pestübels mit jeder Wurzelfaser auszurotten. Ueber diesen Haupt-Artikel erklärt sein Anschlagzettel, dem in einem künftigen litterarischen Bedlam die Oberstelle gebührt, sich in folgenden treu kopirten Zeilen: „Um in einem Manuscripte oder einem gedruckten Exemplare die Mittel zu ersehen, deren der Menschenfreund sich bedient, Europa und auch die übrigen Welttheile von der Pestplage zu befreyen, pränumerirt man auf ein Exemplar seiner Werke, die von höchster Wichtigkeit für das Universum anerkannt sind. Der Preis wird hundert oder auch tausend Karolin betragen, mehr oder weniger nach der verschiedenen Größe des Formats und der Schönheit der Kupferstiche. Der Genius wird bald bereit seyn, seine Werke der Presse zu übergeben; sollten aber vorher die Liebhaber ihre Gesinnungen darüber noch ändern, so läßt er sich geneigt und willig finden, die geleistete Pränumeration mit Zinsen wieder zu erstatten. Hier hat sonach ein Jeder Bürgschaft vollauf. So schreitet man zum Ruhme, und macht sich unsterblich. Wir erblicken uns im schätzbarsten aller Bücher eingeschrieben, in dem großen Buche menschlicher Hülfe, und erhalten überdem noch eine ansehnliche Belohnung des Genius; denn seine Reichthümer sind unermeßlich. Noch soll aber wohl erwogen werden, daß nie mit Gelde bezahlt werden kann der Anblick oder die Kenntniß von Gegenständen, die unausdrückbare Freude bewirken.“

Schon allzuviel des widerlichen Unsinns. Dieser Magus läßt kein Rasirmesser über den Bart kommen, und keine Scheere die Nägel berühren. Letztere gleichen daher den Adlerskrallen Nebukadnezars. Des rechten Zeigefingers, woran der Nagel schreibfedermäßig zugeschnitten ist, bedient er sich in seinen Manuscripten zu den gröbern Fraturbuchstaben. In mehrern bedeutenden Städten wurden dem verächtlichen Landfahrer bereits häufige Besuche und beträchtliche Pränumerations-Gelder. Hier möchte man Fallstafs bekannte Frage: Gibt es denn keine Tugend mehr in der Welt? wol am treffendsten also parodiren: Gibt es denn kein Zuchthaus mehr in der Welt? Nur als eines Zeichens der Zeit geschahen des neuen Apollonius von Thoana und seiner gläubig dummen Paphlagonier hier flüchtig Erwähnung.

Wörlitz.

Manches hat sich während meiner Abwesenheit in den hiesigen Gebäuden und Anlagen, die für mich immer, so oft ich auch schon aus der Fremde zu ihnen wiederkehrte, den zauberischen Reiz der Neuheit beybehalten, glänzend verschönert und vermehrt. Letzteres gilt hauptsächlich von den antiken Kunstschätzen: denn die schon längst mit Sehnsucht erwarteten Musen, samt ihrem Chorführer Apollo, kamen indeß glücklich aus Italien über Hamburg zu Wasser in Wörlitz an, und wurden im Pantheon, einem Rundgebäude, der hohen Ankömmlinge vollkommen würdig, feyerlich aufgestellt. Diese zehn Marmorbilder erkaufte für den Fürsten schon vor einigen Jahren zu Rom der bekannte Historien-Mahler Rehberg. Nur der gegenwärtige politische Zeitabschnitt zeigte sich ihrer sichern Transportirung erst günstig.

Also dem Pantheon zu Wörlitz war es vorbehalten, in diesen antiken Bildwerken das zweyte Beyspiel des vollzähligen Chors der Pierinnen vor das Anschauen der modernen Kunstwelt zu bringen. Das erste muß jedem Geweihten des Erhabnen und Schönen, der so glücklich war, einst in die Hallen des Vatikans oder jetzt in die Säle des Pariser Museums einzutreten, in der Phantasie für immer jugendlich fortleben.

Auch eine Bildsäule der Flora, aus einem Blocke gearbeitet, welcher an Feinkörnigkeit dem berühmten Skulpturmaterial von Paros nichts nachgibt, und woran die Drapperie sich durch wunderschönen Faltenwurf auszeichnet, legte die weite Strecke von der Tiber bis zur Elbe ungefährdet unter dem sichern Schutzgeleite der Musen zurück. Festlich bewillkommt, nahm auch sie den zierlichen Tempel ein, welchen der Fürst ihr in einem Lokal weihte, das man wegen der ungewöhnlich reichen Fülle des vegetabilischen Lebens von den ersten Tagen des Frühlings bis zu den letzten des Herbstes als eine der lieblichsten Partie unsers Parkes nennen darf. v. Matthisson.

Kleine Gedichte.

Von Weisser.

1.

Selbstlob.

O schnödes Selbstlob! Dich nennt die Bescheidenheit
Karikatur der Eitelkeit.

2.

Die Schöne.

Gern rühm' ichs, Dorilis, wie sehr du reizend bist,
Weil Schönheit dein Verstand und deine Tugend ist.

3.

Paul an den ergrimmten Michel.

Du drohst, wie mir die Leute sagen,
Du drohst, das Hirn mir aus dem Kopf zu schlagen.
Doch ich, wie bin ich zu beklagen!
Ich kann kein Hirn dir aus dem Kopfe schlagen.

4.

Schlimme Zeiten.

Verurtheilt nicht die Zeit, will euch kein Glücksstern lachen!
Die schlimme Zeit allein kann gute Menschen machen.

5.

Grabschrift einer Frau.

Steh, guter Wandrer, lies und weine!
Hier unter diesem Leichensteine
Ruht meine Frau, die sich den Himmel früh erwarb.
Noch soll sie leben, weil sie starb!

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Wir traten aus dem zweyten Hofe auf die Place du Palais Royal in der Rue St. Honoré, die zur Stationirung der Fiaker dient, und von dem aus man die eigentliche Façade des Palais übersieht.

Diese nach Moreau's Rissen gebaute Façade besteht aus zwey, mit dorischen und jonischen Säulen, auf denen Frontons ruhen, verzierten Pavillons, die eine mit Grillen versehene, ein Hauptthor und zwey Seiten-Eingänge enthaltende, Mauer von Quadern miteinander verbindet. Die beyden Flügel des Gebäudes innerhalb des ersten Hofs, sind ebenfalls mit dorischen und jonischen Säulen dekorirt. Das in den zweyten Hof führende Vestibule hat dorische Säulen; zur Rechten führt eine prunkvolle Treppe in die großen, nun wieder von der Familie Orleans bewohnten, Appartements. Nach dem Tode des Herzogs Philipp hatte man dieselben zu Versteigerungen, Tabagien, Kaffee- und Spielsälen und zu Bällen benutzt; ein Theil des Lokals diente zu den Sitzungen einer Militär-Kommission und des Tribunats, für die man einen prächtigen Saal eingerichtet hatte. In der Galerie links wird vor der Hand die Börse gehalten. Die Façade des Palais im zweyten Hofe ist mit jener der Straßenseite übereinstimmend. — Der Anblick der Holz-Galerien, die den Eingang aus dem zweyten Hofe in den Garten maskiren, ist von dieser Seite doppelt unangenehm; indessen ist ihre Miethe eine so bedeutende Revenue, daß die Verunstaltung des Palais und selbst die ihm und allen benachbarten Gebäuden, bey einer so leicht möglichen Feuersbrunst, drohende Gefahr, ihre Destruktion bis jetzt noch nicht zu motiviren vermochten.

Während unsrer Wanderungen war es vier Uhr geworden; als wir wieder in den Garten traten, war Alles gedrängt voll. A. machte uns bemerklich, daß sonst die eigentliche elegante Welt diesen Garten verschmäht, und daß nur die Vereinigung so vieler in der Zeitgeschichte interessanten Personen im gegenwärtigen Augenblicke die neugierigen Partierinnen hierherlocke, die dem unwiderstehlichen Verlangen, den schönen Alexander, den interessanten Friedrich Wilhelm, den originellen Preußischen Helden, und alle die vielversprechenden Uniformen

und Formen der Kriegsmänner aus Norden, Süden, Osten und Westen zu lorgniren, selbst den suprême bon ton aufopfern!

Wir sahen in den Seiten-Alleen und am Eingange der Holz-Galerien mehrere Gruppen von Militärs und Commis, die sich bey ihren Schönen in Grisettentracht hier zum Rendezvous einfanden, um bey Hennevey, Dopen oder Bancelin in den Elysäischen Feldern ein leckeres Mahl und materiellere Freuden, als Elysium sie bietet, zu genießen.

Hier promenirten die Glücklichen des Tags, die ein Diner prié zu einem Lukullischen Schmause rief, um ihren Appetit zu der vorhabenden Haupt- und Staats-Aktion zu schärfen, in welcher Beauvilliers Art du Cuisinier, und die Praxis der geübtesten Kochkünstler, (jede Virtuosität wird in Paris zur Kunst), mit allen Kräften gegen die Macht der Langeweile ankämpfen, die bey solchen Prunkessen präsidirt. Dort schwebten flüchtige Parasiten, mit schwarzseidenen Extremitäten, dem gesegneten Hause zu, wo sie ihr Kouvert erwartet, das sie mit zehn Mal wiederholten Anekdoten und Fanfaronaden bezahlen. Der Amsterdamer suchte den Genueser, der Petersburger den Bewohner von Guadeloupe, der Hamburger und Bremer den Lyoner auf, um sich zum verabredeten Diner bey Very, bey den Frères Provençaux oder bey Villotte einzufinden. Ganze Gruppen und Reihen in Gefahren und Genüssen unzertrennlicher Waffenbrüder vereinigten sich in dieser Stunde eines allgemeinen Bedürfnisses, und erfüllten die bekümmerten Blicke manches Avanturiers, manches armen Teufels und manches Filou, von dessen angebotenen Lokal-Kenntnissen sie Gebrauch zu machen dachten, mit leuchtender Freude, indem sie ihn zur Theilnahme an ihrem Mittagsmahle baten. Andere minder Glückliche dieses Gelichters schlenderten betrübt zwischen den Säulen der beyden Grillen und in den Galerien umher, um mit nüchternem Magen unter den zahlreichen Affichen ein Diner à prix fixe de 22 Sous auszuwählen, dem sie den Rest ihrer Börse zuzuwenden gedachten. Die Unglücklichen schlichen, ganz geldlos, die Alleen auf und ab, und musterten die Stüble, um einen sogenannten Freund oder Bekannten zu finden, der ihnen ein Diner oder die Mittel, es zu bezahlen, zum Besten gebe, und den vielleicht vor einer halben Stunde seine letzten vierzig Sous und die Roulette in den Stand gesetzt haben, zu vierzig Franken zu speisen, während er gestern das Schicksal des Jammermanns theilte, dessen Wohlthäter er heute wird. Alte Ludwigs-Ritter, von Zipperlein und Infirmitäten gequält, an ungeheure Degen geschnallt, den Hut à la Henry IV auf den bestäubten Haarbeutel gedrückt, mit bunt zusammen gewählten Garderoben, suchten durch erborgten Prunk über das Deficit ihres körperlichen und financiellen Vermögens zu täuschen, und zeigten sich, vielleicht hier nur auf einen kurzen Augenblick, en grande tenue, um dann ein Diner à prix fixe mit dem Dürftigen zu theilen, dessen abgeschabte Hülle mit ihrem Flimmer schneidend kontrastirt. — Im Gedränge bemerkten wir einen jungen Preußen und einen Elegant von der Chaussée d'Antin, die einem Brocanteur (Gelegenheits-Juden) zu gleicher Zeit eine Repetiruhr und eine einfache Breguet'sche um einen Spottpreis verkauften; dem Eigenthümer der letztern hatte diesen Morgen ein zehnmaliges Rouge seine Empiette zugeworfen; eine Intermittence änderte die Scene, und die Empiette mußte mit 75 Procent Verlust wieder wandern. — Auf den steinernen Bänken längs der Arkaden sonnten sich zerlumpte Greise, bleiche Jünglinge und hungernde Kinder — lebendige Bilder des tiefsten menschlichen Elends, und harrten schweigend auf eine milde Gabe, ihren Hunger zu stillen. — Ein alter Oestreichischer Hauptmann amüsirte uns köstlich durch eine Erzählung seines Unsterns: er kam aus einem Magasin de Nouveautés in den Galerien, wo er Einiges hatte einkaufen wollen; bey jedem Artikel, den er von acht allerliebsten Mädchen, die das Komptoir zierten, verlangte, erhielt er mit einem schelmischen Lächeln die Antwort: „Monsieur, nous ne tenons pas cela.“ Voll Ungeduld ging er endlich, ohne zu begreifen, was man denn eigentlich in einer leeren Bude für Artikel zu Kauf finden möchte?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, d. 3. Aug. a. St. 1814.

(Fortsetzung.)

Am 30. July hielten die Garden ihren Einzug in Petersburg. Am Thor, mehrere Häuser von der Ehrenpforte, wohin der Monarch mit seiner Suite den Weg nahm, streuten deutsche Damen Rosen über den Weg. Der Kaiser fand sich überrascht, und dankte aufs Freundlichste; die Suite hielt an, und allein schritt der Monarch langsam den Weg vorwärts. Die Garden hatten sich in zwey Reihen jenseits der Pforte dem Peterhofer Weg entlang gestellt, und hier erwarteten Se. Majestät die erhabne Kaiserin Mutter. Sie erschien in Begleitung der jungen Prinzessinn Anna und einiger Hofdamen im offnen Wagen. Freude thronte auf ihrem Angesichte, lächelte im freundlichen Mutterauge. Ein lautes „Hurrah!“ empfing die Monarchinn. Se. Majestät der Kaiser ritten neben dem Wagen der Mutter durch die Kolonnen, und durch die Lüfte zitterte immerwährend das jubelnde „Hurrah!!!“ Sodann führte der Monarch die Truppen unter klingendem Spiel durch die Pforte bis in die Stadt. An der Kalinker Brücke, unfern dem Stadtthore, begrüßten in Reihen gestellt die anwesenden neuen Garden, 20.000 M., ihre heimkehrenden Brüder, und von hier aus ging der Marsch in die Kasernen zum heimischen Herd. Die Fahnen wurden nach dem Schlosse gebracht. — Abends war Illumination, und diese wiederholte sich drey Abende hinter einander. Den Offizieren der Garde gibt die Kaufmannschaft in der neuen Börse ein Fest und jedem Gardisten 6 Rubel zum Geschenk. — Den 1. August Vormittags war für die Garden Kirchenfest, und auf dem Schloßplatze wieder die erste Parade. Es war eine

seltene imposante Militairpracht, umringt von Tausenden der schaulustigen Bewohner Petersburgs. —

Der Offizier, wenn er nicht im Dienst ist, darf jetzt in Civilkleidern gehen, jedoch ohne alle militairische Ordens-Auszeichnung. —

Der Bildhauer Trescorni hat die Büste des Kaisers, im griechischen Styl und in Alabaster, schön getroffen und kunstvollendet, und mehrere Arbeiten z. B. die Vaterlandshelden Kutusow, Wittgenstein, Platow, (in Gyps und in Alabaster) eine Allegorie auf den jetzigen Frieden u. s. w. Spekulation nach England geschickt. Die Arbeiten dieses Künstlers verdienen Achtung und Lob. Wenige der hier erschienenen Kupferstiche unsrer Helden zeichnen sich in Hinsicht der Kunst und Aehnlichkeit vortheilhaft aus. —

Unter allen den hier erschienenen politischen Brochüren von 1812 macht sich keine dem Denker achtungwürdig — waren alle nur des Pöbels Speise. —

Mehrere militairische Märsche von A. Oberfeld, Kapellmeister, dem Lieblingskomponisten dieser Musik-Gattung, sind erschienen, und haben den Beyfall des Monarchen. — Unsre Musik- und Buchhandlungen waren übrigens, in Hinsicht des Neuen, Feyertage. Jedoch, dem Tode zu entreißen ist: eine Kalender-Apotheose und ihre Umarmung — Niklas Höllenfahrt —? — Apollo wandte sich seitwärts, weinend — denn die Schöpfer dieser Schöpfungen haben sich erschöpft — ruhen auf den Trümmern ihrer Unsterblichkeit — und schnappen nach Luft. — Vivat!!! — Auch der Invalide und der Patriot hinken nach dem Grabe. Vivunto! — Ein Recensent machte mit einer wahren Waffelgesichtsmiene seinem Herrn Consrater Vorwürfe über die kritischen Angriffe seiner Theater-Dulcinea: „Wie! Sie konnten es wagen, meiner Verehrung zu spotten?!*)" Antwort: „Nein! ich klopfte nur aus dem alten Pelze die Motten." —

Berlin, den 13. Sept.

Auf Pränumeration angekündigt ist: Erinnerung-Buch für (an) die Jahre 1813 und 1814. Gewidmet allen Deutschen, welche Theil genommen haben an dem heiligen Kampf um Selbstständigkeit und Freyheit. (Waisenhaus-Buchhandlung.) Es sollen darin alle Begebenheiten der genannten Jahre bis zum Abschlusse des Kongresses nach den Tagen geordnet und das Ganze mit den Bildnissen der merkwürdigsten Personen dieses Geschichttheils, den nöthigen Schlacht-Plänen und den Ehrenzeichen geziert seyn. Am Schlusse soll man auch einige der vorzüglichsten Oden und Kriegslieder finden. Das Nützliche und Angenehme dieses literarischen Werkes wird dem Geschichtforscher und allen Zeitgenossen einleuchten und so durch zahlreichen Antheil das Werk gewiß zu Stande kommen. — Erschienen ist eine Dichtung von Heinrich Schmidt: Des Marschalls Uebergang über den Rhein. (Sander.) — Für Musikliebende empfehlen sich: Drey deutsche Lieder, für das Pianoforte komponirt von Himmel. Letztes Werk des Komponisten. (Schlesinger.) — Karl Maria v. Weber wird die sämmtlichen Gedichte von Theodor Körner in Musik setzen für das Pianoforte, und sie bald herausgeben. (Schlesinger.)

Hr. Karl Wichmann hat die Büste des Fürsten Blücher von Wahlstadt nach dem Leben modellirt, und überläßt den Wünschenden Gyps-Abgüsse. Die Büste ist sehr ähnlich und zugleich ein lobenswerthes Kunstwerk. — Der sehr geachtete Bildhauer, Hr. Posch, ist von einer langen Reise, die ihn zuletzt nach Paris führte, hieher zurückgekehrt. Seine trefflichen Hautreliefs haben sich durch die Bildnisse des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen und vieler Feldherrn vermehrt. Sein Bild von der verewigten Königinn Luise ist das beste in dieser Art der Darstellung. — Das Bildniß des Freyherrn von Stein ist im Kupferstich erschienen nach einem Gemählde von Ringlacke, punktirt von Bollinger (Wittich).

Unsre Censur beginnt minder streng zu seyn, als sie es bisher war, und wird also wahrscheinlich nach und nach den Anforderungen genügen, welche Billigkeit, Recht und Vernunft an Geistes-Freyheit haben. Es muß dahin kommen, daß den Gedanken, dem einzigen Unverwüstlichen, was die Menschheit hat, freye Bahn gegeben ist. Sehr rühmlich bezeichnet es den erwachenden deutsch-kräftigen Willen, daß man jene Freyheit überall begehrt; es spricht aber auch für den geläuterten Sinn der Machthaber, daß man sie begehren darf. Sie werden fortwährend den Muth behaupten, für Gutes und Gerechtes thätig zu seyn, und im Nothfalle für ein Erbtheil des Geistes gewiß wenigstens eben so wacker kämpfen, als für ein Stück Land.

Mit der Ueberschrift: Wichtige Lehre in der Landwirthschaft-Wissenschaft enthält die hiesige Spener'sche Zeitung einen Aufsatz, der als langgesuchte Lehre verkündet: „daß der Umlauf der Schläge bey einer neuen Feld-Eintheilung, seiner Richtung nach, dem Niveau oder Abflusse des Wassers entgegen angeordnet werden müsse, damit das anströmende Wasser in den neuen Gräben Vorfluth, und aus dem Winterfelde von den vorlegt aufgemachten Gräben des Streckfeldes eine weiterfernde Aufnahme finde." — Ob das eine Wichtigkeit ist, weiß ich nicht, denn die Landwirthschaft ist mein gebrechlichstes Wissen; da aber der Verfasser sagt: „Endlich einmal zum deutlichen und unumstößlichen landwirthschaftlichen Grundsatze verklärt und erhoben wird die Befolgung desselben von einem unzuberechnenden Nutzen seyn u. s. w." so erschrecke ich vor dem Gedanken, die Sache nicht als getreuer, nutzenbezweckender Korrespondent weiter verbreiten zu helfen, und so sey' ich denn durch blinden Glauben und wörtliches Abschreiben des obigen Satzes mein Pflichtgefühl in Ruhe.

Fast möchte man es für eine Satyre auf die Patente halten, daß in unsern Zeitungen von einem Hrn. Sanderson „Englische Patent-Wagenschmiere" genannt Antiatrision (wie tief geht doch jetzt die Gelehrsamkeit!) ausgeboten wird. Es ist aber wirklich Ernst, und so können wir selbst unsre Fuhrwerke mit der Anglomanie tränken; wollen sehen, ob wir dabey weiter kommen!

*) Wohl gemerkt, er war ein älterer kritischer Scharfrichter!

Verier-Charade.

Mein Erstes ist Wasser, mein Zweytes ist Huhn,
Mein Ganzes ein Dichter. Errathe mich nun!

C.

Charade.

Drey Sylben, die man alle singt,
Sind mir zur Existenz gegeben.
Wer so, wie ich, rasch vorwärts dringt,
Der geht entschlossen durch das Leben.

D—h.

Auflösung der Charaden in Nr. 235.
Bildhauer. Matte, Metze, Mitte, Motte.

Nro. 242.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Oktober, 1814.

Du, Gedanke, bist der Gebieter. Die folgsame Sprache
Ist dir getreu und hold.

Klopstock.

Einiges von und aus der ältern Literatur neuerer Sprachen.

1.

Daß Geschwindsprachlehren keine neue Erfindung sind, und eine gewisse Regelscheue bey Erlernung der Sprachen nicht von gestern und heute her ist, kann man unter andern aus des treuherzigen, bis auf unsre Zeit herab um den italienischen Sprachunterricht in Deutschland verdienten, Matthias Krämer's Vorrede zu seiner vollständigen italienischen Grammatica, (Nürnberg 1674 — 1799. 8.), erfahren, wo er, die Ausführlichkeit seines Buches rechtfertigend, einiger „Sprachmeistern wunderbarliche neuerfundene heimliche Kunst-Stücklein," die Sprachen „zwar in wenig, doch gewissen Wochen, ja Tagen und Stunden" beybringen zu wollen, andeutet, und dann schlecht und gerecht fortfährt: es heißt freylich, er kann Italienisch, er redt sein Spanisch, er parliet sein Französisch, dieser hat es ex usu gelernt, Jener hat gar keine Grammaticam gesehen ꝛc." „aber lasst einen rechtschaffnen Kerl über sie kömmen, und einen Discurs mit ihnen anfangen, — da bestehen sie wie Butter in der Sonnen."

2.

Heinrich Doergangk, welcher in einer Art nicht sowol geharnischter, als vielmehr bebutteter Vorrede vor seiner lateinisch-spanischen Sprachlehre, (institutiones in linguam hispanicam etc. Colon. 1614. 8.), die Spanier als eine regelmäßig lebende, die göttlichen und menschlichen Gesetze streng beobachtende, die Ketzer, comme il faut, verbrennende, die Wahrsager, Zauberer und hoc genus omne von sich stoßende, große Nation bis an den Himmel erhebt, und die Verräther ihrer, wie er sie nennt, heiligsten und göttlichen Inquisition für Unsinnige, für Juden, Ketzer, Muhametaner und politische Gleißner, für erzböse Christen und überaus schlechte Katholiken, ja endlich gar für Säue und Drachen erklärt, empfiehlt zur Erlernung ihrer als wahrhaft, aufrichtig, majestätisch und heilig gefeyerten Sprache, nach und neben dem, worauf es ankommt, nach und neben seinem Lehrbuche und Unterrichte, das fleißige Lesen der besten spanischen Bücher, als welche von ihm Lais de Granada, (wol des trefflichen L. de Ponce de Leon), übersetzter Thomas von Kempen von der Verachtung der Welt, des Jesuiten, Peter de Ribadeneyra Geschichte des englischen Schisma's, und (des an Worten so reichen als an Gedanken armen) Antonio de Gueuara Leben Marc-Aurels, so wie dessen Buch von der Verachtung des Hoflebens namhaft gemacht werden. Wer, meint er übrigens, alle Werke dieser drey Schriftsteller kaufe und lese, werde nicht nur ein ganzer Spanier, sondern auch einer unermesslichen Gelahrtheit in heiligen und politischen Dingen theilhaftig werden. Qui etiam amoribus delectantur, Romanen-Liebhaber, sollen als Gegengift die Celestina, (einen von Rodrigo de Cota verfassten und von Fernando de Rora fortgesetzten, moralischen Roman, welchen wir verdeutscht unter dem

Titel: der Hurenspiegel, Nürnberg 1520, und Lateinisch von Kaspar Barth unter dem Titel: Pornoboscodidasculus, Francf. ad O. 1624 erhalten haben), zu sich nehmen, und sich nicht heimlich, sondern fein öffentlich vor dem Priester und vor den Verwandten, Freunden und Zeugen zu verloben lernen. „Frawen list," schließt der Lieb- und Weiber-Feind Doergangk sein Kapitel gegen Beyde mit diesem von einem, Gott wisse, ob rechtschaffnen, Weibe gehörten deutschen Reimspruche:

Frawen list geht vber alle list.
Sie betriegen alles was zu betriegen ist.
Sie machen den weisen zum Gauch.
Were Gott zu betriegen, sie theten auch.

3.

Abel Matthieu, einer der ersten aus dem Chore und Haufen der Scheeler und Schreiber, „von der Vortrefflichkeit der französischen Sprache," vergleicht in seinem übrigens schon für seine Zeit von geringer Bedeutung gewesenen, Deuis de la langue française, (Paris 1559. 8.) diejenigen, welche fremder Sprachen wohl kundig sind, sich aber schlecht auf ihre eigne verstehen, mit Leuten, qui sont, (nach dem Sprüchworte und nach Abel Matthieu), des chasteaux en Espagne, et bastissent de palais à Rome, ou en Athenes, et au lieue de leur demeure habitent dedans toicts à pourceaux, ou dans les maisons basses couuertes de chaulme.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung).

Wir kehrten in einer der berühmtesten Restaurationen bey den Prères Provençaux ein, deren Kochkünste jeder Pariser kennt, und jeder Fremde kennen lernen muß, wenn ihm die ganze Zunft der Feinzüngler nicht die unverzeihliche Nachläßigkeit vorwerfen soll, nichts von den weltberühmten Brandades de morue à la Provençale, vom Nouga de Marseille und den köstlichen Oliven zu wissen, welche diese drey Söhne der Dürance in Aufnahme gebracht haben. Hier, so wie bey Very und bey dem systematischen Küchen-Autor, Beauvilliers, findet der Beobachter ein weites Feld zu Reflexionen über die Physiognomie der Pariser, die sich in diesem Zeitpunkte des Zusammenströmens aller Nationen im vollen Lichte ihrer bizarren Individualität entfaltete. Der Mensch zeigt sich bey dem wichtigen Geschäfte der Befriedigung seines Magens und seines Gaumens, besonders wenn der Wein und muntres Gespräch die Zunge gelöst haben, gewöhnlich, wenn auch nicht ganz ohne Maske, doch am offensten. So erfährt denn der fleißige Besucher der Restaurationen, in denen alle Gäste sich in isolirte Gruppen bilden, mit etwas Aufmerksamkeit, seinem Gehöre und anscheinender Gleichgültigkeit gegen das, was um ihn vorgeht, in kurzer Zeit alle Tagsgeschichten; die Abenteuer und Cronique scandaleuse der elegant-en Welt; die Duelle eifersüchtiger Rivale; die Brüche und Aussöhnungen zärtlicher Paare; die literarischen Kriege im Parterre, im Balkon und den Logen, und die erotischen Scenen in den Koulissen; den Kours der Papiere an der Börse, und die Launen des Rouge et Noir; den Lebenslauf gefallener Tugenden und bekehrter Koketten; gestürzter Parvenus und schnell wieder emporgewirbelter Veteranen — kurz, eine solche Restauration ist für den Psychologen, den Moralisten und den Menschenkenner überhaupt, ein wahres Vademecum und Noth- und Hülfsbüchlein, das die theuern Entrees, bey denen übrigens noch der leckerste Gaum seine Rechnung findet, reichlich vergütet.

Ein armer Blinder, der mit Bellisarn nichts als die Blindheit gemein hat, sitzt seit funfzehn Jahren auf der ersten Treppenstufe, und bedeutet mit ausgestreckter Hand jedem Eintretenden den Weg in die Speisesäle, die er nie betreten hat. Sonderbar genug empfängt er meistens nur von den Eingehenden, selten von den Ausgehenden, eine milde Gabe. Sollte der Mensch grade das Widerspiel der übrigen fleischfressenden Thiere seyn, die gesättigt großmüthiger als nüchtern sind?

Ein Blick aus dem ersten Korridor in die Küche, zeigte uns dreißig Küchenjungen, mit Kasserolen bewaffnet, und in dichten Rauch eingehüllt, durcheinander schwärmen, um die von den Garçons mit gellender Stimme ausgeschrieenen Gerichte ihnen recht schnell zur Hand zu liefern. Zwey Säle links und rechts sind größtentheils nur von Provinz-Bewohnern und Fremden besucht, und stehen dem letzten im Hintergrunde, dem uns A. zuführte, in der sorgfältigen Bedienung und im Lokale selbst weit nach, das übrigens im Ganzen den hellen Sälen bey Very und Beauvilliers weichen muß.

Wir pflanzten uns in eine Fensterecke, die uns eine freye Uebersicht des Salons darbot. Die Gesellschaft der Gäste bestand größtentheils aus Militärs. Zunächst bey uns tafelten drey französische Officiere, die sich aus der Gefangenschaft in Spanien, in Rußland und in England, hier zusammen fanden, und ihr Wiedersehen bey'm fröhlichen Mahle und dem feurigen Rebensafte von Clos de Vougeot feyerten. Sie stürzten in langen hastigen Zügen das lang entbehrte vaterländische Traubenblut hinunter, lachten und schäckerten in lauter Freude, und wurden nach jedem geleerten Glase immer lebendiger und raisonnirender. — In einer andern Fensterecke war eine junge, blühende Dame emsig bemüht, ihr Gesicht unter einem, wie uns die Folge zeigte, nicht ohne Absicht sie einhüllenden Schleier zu verbergen. Gegenüber machte ihr ein fader Elegant, ihr Moitié, mit einer äußerst widerlichen Suffisance den Hof, und suchte, indem er seine Stimme eben so erhob, als die schüchterne Schöne die ihrige dämpfte, das Inkognito zu verrathen, das ihr so wichtig schien. An einem andern Tische ein Kosacken-Officier mit ungeheuerm Knebel-Barte, wild funkelnden Augen und dunkel gebräunter Wange — eine ächt asiatische Physiognomie: dicht dabey drey Spieler von Nro. 9, eine Martingade berechnend, und im gierigen Verschlingen leckerer Gerichte bemüht,

sich für die strenge Diät zu entschädigen, zu der sie vielleicht gestern verurtheilt waren. Weiterhin zwey ernste Diplomaten, die mit stillem, nur durch einige karge Worte unterbrochenen, Ernste ihre Gerichte verzehrten, während ihr denkender Blick augenscheinlich auf einer Streiferey in den Geheimnissen der Kabinette abwesend war. Am äußersten Ende blähten sich zwey Ludwigs-Ritter, mit dem lang entbehrten Schmucke ihres Patrons prangend, bey ein Paar magern Schüsseln, die eine unverkennbare Selbstzufriedenheit, und von Zeit zu Zeit ein Blick auf die Zierde ihres veralteten Galakleides, würzte.

Während wir unsre Potage à la Julienne einnahmen, wurden unsre Umgebungen immer lauter; die Stunde, die wir von diesem Introitus bis zum Dessert zubrachten, lieferte uns einen reichen Stoff zu Beobachtungen. Zu unserm militärischen Kleeblatt hatte sich noch ein junger Kürassier-Officier gesellt, der mit der rohsten Brutalität die gewöhnliche Aufgeblasenheit der französischen Jugend vereinigte. Er mischte sich in das Gespräch der drey Braven, erzählte eine Reihe von Wagstücken und Avantüren, in denen er seiner jungen Stirn ehrenvolle Lorbern und Myrthen errungen hatte, und würdigte die Verdienste aller Nationen auf eine eben so empörende als pöbelhafte Art herab. Der eine seiner ältern Kameraden sprach von den Mordschlachten der Russischen Kampagne und dem heldenmüthigen Patriotismus der Bewohner von Moskau; der junge Mensch schimpfte auf die Elemente, welche die erste Nation der Erde allein zu besiegen vermocht hätten, nannte die Russen eingefleischte Kanaillen, und erklärte, es allein mit Zehn aufnehmen zu wollen. — Das Gespräch kam auf die hochherzigen Spanier; dem jungen Weltbezwinger waren sie Horden von Banditen, miserables Gesindel, Tausende von ihnen ein Morgenbrot für eine Eskadron französischer Kürassiere. In den Engländern sah er eine Race verächtlicher Goddams, in Wellington einen General ohne Verdienst, und erklärte endlich: alle Offiziere des Englischen General-Stabs wögen keinen Sergeanten der alten Garde auf. — Eine neue Flasche setzte das Räderwerk seiner geläufigen Zunge in verdoppelte Bewegung; er beklagte den Fall Napoleons, unter dem er es in einigen Jahren unfehlbar zum Brigade-General gebracht hätte, nannte das neue Gouvernement eine Kapuziner-Regierung, und schimpfte auf die Alliirten, die nach seiner Meinung, nicht aus Großmuth, sondern aus purer Furcht vor den Bewohnern der Capitale du monde, so friedlich eingezogen wären. Er sprach ihren Truppen alle Tapferkeit ab; nannte ihre Siege die Frucht von Ränken und Verrätherey'n, und wünschte nichts mehr und nichts weniger als eine Art von Sicilianischer Vesper. —

Jetzt wurde der Kosaken-Offizier der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines Spottes; als er die beleidigendsten Schimpfreden, in die er sich ergoß, fruchtlos sah, weil der Asiate seine Sprache nicht verstand, trieb er den Uebermuth noch weiter. Er erhob sich von seinem Sitze, trat vor den Tisch des Fremden hin, fixierte ihn mit untergeschlagnen Armen, und lachte ihm mit grobem Uebermuthe ins Gesicht. Der Kosake veränderte noch immer keinen Zug; keine Miene verrieth einige Empfindlichkeit; jetzt trat der junge Franzose ihm recht derb auf den Fuß; aber in demselben Augenblick bestrafte ihn eine derbe Maulscheelle, die ihn beynah zu Boden stürzte. Die drey Franzosen in unsrer Nähe und mehrere Offiziere andrer Nationen sprangen auf; es kam zu Erklärungen, in deren Folge sich der Kosake mit seinem Gegner entfernte, um wahrscheinlich die Züchtigung im Bois de Boulogne fortzusetzen. — Als der Lärm sich gelegt hatte, und die Ruhe im Saale hergestellt war, fielen unsre Blicke wieder auf die übrigen Gruppen. „Garçon," rief der Moitié der jungen Dame, während er à la mode seinen Salat mit den Fingern verzehrte, und das Brot in große Stücke brach, „der Hermitage ist detestable, die Coquille de Volaille ist detestable, die Petits Pois sind nicht à l'Anglaise, kurz, Alles ist hier detestable." — „Aber ich versichere Sie, mein Herr, unser Hermitage ist der beste in Paris, und unsre Coquilles sind berühmt." — „Er wird's wol besser verstehen wollen, donnerte unser Elegant mit erhöhter Stimme. — „Lieber Ernest," lispelte die beängstigte Dame, „sprechen Sie nicht so laut; wir erregen Aufsehen; Sie hatten wahrlich sehr Unrecht, mich zu einer solchen Unvorsichtigkeit zu verleiten." — „Eine Unvorsichtigkeit, Madame?" — „Sie wissen, welche Rücksichten. . . . mit Ihnen im Salon eine Restauration . . . wenn er es erführe . . ." — „Wie sollte man Sie unter dem enormen Schleyer und dem ungeheuern Hute erkennen, in dem Sie halb begraben sind, und der Ihnen, ehrlich gesagt, gar nicht läßt?" — „Allerliebst, Sie sähen mich wol lieber en parure; freylich morgen würde man Ihnen bey Hardy Glück wünschen . . . Ey, würde es heißen, Sie waren gestern mit . . . . en partie fine?" — Ein Fest für Ihre Eitelkeit, nicht wahr? — „Sie schmollen?" — „Vielleicht ohne Ursache? — Der Zufall schenkt uns in seiner Abwesenheit einige freye Stunden — ich überlasse Ihnen unsre Soiree, und Sie führen mich zu einem Restaurateur unter wenigstens zweyhundert Personen? — Ich habe Sie gebeten, eine Gitter-Loge in Feydeau zu mieten; Sie sind fähig, mich in den Balcon zu führen, wahrlich . . ." Das Gespräch wurde leiser, und ein lauter Wortwechsel in unsrer Nähe zog unsre Aufmerksamkeit auf sich.

(Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Palermo, den 12. Aug. 1814.

— — — — — Sicilien bietet dem Auge des aufmerksamen Naturforschers noch immer ein weites Feld zu neuen Beobachtungen und Entdeckungen dar. Ein überzeugender Beweis davon sind diejenigen, welche Hr. C. S. Rafinesque-Schmaltz, Handelsmann und Naturalist in Palermo, seit fünf Jahren auf seinen häufigen Wanderungen durch diese reichhaltige Insel in der Ichthiologie und Botanik gemacht, und in seinen gedruckten Schriften angezeigt hat. Da ich vermuthe, daß diese wegen der lange unterbrochenen Korrespondenz mit den Gelehrten in Deutschland nicht allgemein bekannt seyn möchten, so mache ich es mir zur Pflicht, Ihnen davon ein ausführliches Verzeichniß zu geben. 1) Prospetto della Pamphysis Sicula. Palermo 1807. Ein Bogen in 4to. mit einem Kupfer. Der Verfasser hatte sich vorgenommen, unter diesem Titel das ganze Panphyton Siculum des Cupani mit beynahe 700 Kupfertafeln nebst seinen eigenen und des Chiarelli Zusätzen herauszugeben; aber viele unerwartete und gebietende Umstände vereitelten sein Vorhaben. 2) Caratteri di alcuni nuovi generi e nuove specie di Animali e Piante della Sicilia, con varie osservazioni sopra i medesimi. Palermo 1810. Ein Oktavband mit 20 Kupfertafeln. In diesem beschreibt er 24 neue Gattungen von Vögeln und kriechenden Thieren 51 neue Arten und 151 neue Gattungen von Sicilianischen Fischen, wovon 59 in den beygefügten Kupfertafeln abgebildet sind; ferner 21 neue Arten mit 88 neuen Gattungen von Erd- und Seepflanzen, wovon 18 abgebildet

ſind. 3) Indice d'Ittiologia Siciliana, ossia catalogo metodico dei nomi latini, italiani e siciliani dei Pesci che si rinvengono in Sicilia, con un appendice. Messina 1810. Ein Werkchen mit 2 Kupfertafeln. In dieſem beſchreibt er 390 Sicilianiſche Fiſche, von welchen kaum die Hälfte den Ichthyologiſten bekannt war. Der Appendix enthält die Beſchreibung von 28 neuen Arten und 45 neuen Gattungen; in den 2 Kupfertafeln ſind 7 von dieſen neuen Arten abgebildet. 4) Statistica generale della Sicilia. Parte prima, Fisico della Sicilia. Palermo 1810, opusculo. Der zweyte Theil dieſer Statiſtik, nämlich die moraliſche Statiſtik von Sicilien, wurde ohne allen Grund von einem unwiſſenden Miniſter verboten. 6) Cent vingt planches choisis du Panphyton Siculum de Cupani. (Les planches furent gravées, entre 1807 à 1811. Le texte n'est pas encore imprimé, plus de 60 N. G. et N. Esp. y sont figurés.) 6) Précis des découvertes et travaux somiologiques de Mr. C. S. Rafinesque-Schmaltz entre 1800 et 1814, ou choix raisonné de ses principales Découvertes en Zoologie et en Botanique, pour servir d'introduction à ses ouvrages futurs. Palerme. Royale Typographie militaire 1814. Aux dépens de l'auteur. Dies Werkchen iſt dem berühmten Perſoon dedicirt, und verdient aufmerkſam geleſen zu werden. 7) Specchio delle Scienze; o Giornale Enciclopedico di Sicilia, Deposito letterario delle moderne cognizioni, scoperte, ed osservazioni sopra le Scienze ed Arti, e particolarmente sopra la Fisica, la Chimica, la Storia Naturale, la Botanica, l'Agricoltura, la Medicina, il Commercio, la Legislazione, l'Educazione etc. Palermo 1814. 1mo Tomo. — (Les principaux articles semiologiques de ce premier volume sont: Plan de la méthode naturelle; Classes des Plantes; Ordres de la première classe: Tableau du premier ordre; N. G. de Poisson Leptopus peregrinus, N. Esp. de Plantes, Betula etnensis, Spartium etnensis, Buphthalmum crassifolium; Neogenyte exotique ou 20 nouv. genr. de Plantes exotiques, parmi lesquelles l'auteur a les G. Viviania, Tenorea, Vireyn, Plenckia, Radiana, Petagnia etc. N. G. de conserve d'eau douce Arthrodia linearis etc.) 8) Principes fondamentaux de Somiologie, ou les loix de la Nomenclature et de la Classification des Corps organisés ou des Animaux et des Plantes. Palerme 1814 sous presse. 9) Chloris Etnensis o le quattro Florule del Monte Etna. Catalogue méthodique des Plantes du Mt. Etna, inséré à la fin du premier volume de l'histoire du Mt. Etna de Recupero, maintenant sous presse à Catania. Das Leſen dieſer ſchätzbaren Schriften hat mich überzeugt, daß die hieſigen Naturforſcher nicht Unrecht haben, wenn ſie den Verfaſſer davon den Sicilianiſchen Linneus nennen. — B⁹.

Tragedie di Ulivo Bucchi, Tomo primo. Pisa presso Sebastiano Nistri 1814. Das erſte Trauerſpiel, welches dieſen Band ausmacht, iſt betitelt: Francesca da Rimini. Es iſt ſehr zu loben, daß der Verfaſſer den Stoff dazu aus der italieniſchen Geſchichte genommen hat, die, gleich der griechiſchen und römiſchen, reich und fruchtbar an auffallenden Begebenheiten, Situationen und Leidenſchaften der Menſchen iſt, um ein gutes vaterländiſches Trauerſpiel daraus zu ſchaffen. Die Schreibart in versi sciolti, d. i. Verſe, welche von der Feſſel des Reims frey ſind, iſt edel, ſprachrichtig, vielleicht zuweilen etwas zu künſtlich. Der vorausſtehende Saggio sopra l'illustrazione delle Lingue nel Secolo XVIII. enthält ſehr gute Vorſchriften und Erinnerungen, die von denjenigen italieniſchen Schriftſtellern beherzigt zu werden verdienen, welche Anhänger des franzöſiſchen Neologismus ſind. 2) Il Caffè o lo Zucchero nel 1814 in Livorno. Ditirambo di S. B. in Arcadia Archilogo Achivo, Livorno presso Tommaso Masi e Comp. Der Kaffee und Zucker, der nach der Lehre des Verfaſſers für Alles gut ſeyn ſoll, verfehlte doch ſeine Kraft an Hrn. Bechi, eine gute Dithyrambe zu dichten.

(Gelehrte Nachrichten aus italieniſchen Privat-Briefen.) — — Haben Sie den abgeſchmackten Dialog über das Buch der Mad. Staël sur l'Allemagne in dem 6ten Heft des Spectateur, ou variétés littéraires par Maltebrun geleſen? Wie iſt es doch möglich, daß dieſer Mann ſo wider die franzöſiſche Urbanität ſündigen, und Schmähungen und Läſterungen gegen allgemein anerkannte große und geſchätzte Dichter entweder ſelbſt ſchreiben, oder von einem Andern geſchrieben, in ſeinen Spectateur aufnehmen konnte? Wie? Schiller und Goethe ſollen Barbaren ſeyn? Schlegel albern, dumm, blödſinnig — Klopſtock ein Beſoffener — ihre Schriften verunſtaltete, abſcheuliche, häßliche, zur ewigen Verachtung verdammte Produkte? Wird Deutſchland auf dieſen Unfug antworten? Hören Sie, was ich antworten würde. „Einige ungezogene Jünglinge von Megara hatten gegen den Senat zu Sparta Grobheiten begangen; der Senat konnte ſich natürlicher Weiſe rächen — aber er that es nicht, machte aber das Dekret: es ſey den Megarenſern erlaubt, ungeſchliffen und grob zu ſeyn. Hätte man ihnen wegen ihres Verbrechens eine härtere Strafe, als dieſe war, zufügen können? Mit dieſem oder einem ähnlichen Beſchluß würde ich dem franzöſiſchen Megarenſer Maltebrun antworten ꝛc." T²⁰.

(Muſikaliſche Nachrichten.) Der berühmte Tondichter, ſo nenne ich Cherubini, aus Florenz gebürtig, der durch die Unterſtützung des großen Leopolds bey dem verſtorbenen Kapellmeiſter Sarti die Setzkunſt lernte, und mit Beyfall viele Opern für die Theater in Italien, Paris und Wien ſchrieb, ſich in ſeinen letzten Opern nach Mozart bildete, und ſeit einiger Zeit einer von den Aufſehern über das königliche Conſervatorium der Muſik in Paris iſt, hat die Deskoration der Ehrenlegion erhalten, eine ſeinen großen muſikaliſchen Verdienſten angemeſſene Belohnung. — Monsieur Tarchi, compositeur distingué, vient de mourir à Paris, âgé de près de soixante ans. Il a fait jouer avec succès en Italie plusieurs Operas. Son chef-d'œuvre français, est le Trente, et Quarante; D'Auberge ou Auberge offre plusieurs morceaux très agreables. Sa jolie musique ne put souver d'une chute le Cabriolet jaune, pièce du feu Monsieur de Segur, dans laquelle Elleriou jouoit avec beaucoup d'esprit le role, de niais.

Der berühmte Komponiſt und Klavierſpieler Aſioli, Kapellmeiſter des ehemaligen Vicekönigs und Cenſor in dem muſikaliſchen Conſervatorio zu Mailand, iſt nach Correggio, ſeiner Vaterſtadt, zurückgekehrt. Man glaubt, daß der jetzige Herzog von Modena ihn als Direktor ſeiner Kapelle anſtellen werde. An dem Fortgange des Mailändiſchen Inſtituts zweifelt man ſehr; Minoja iſt einſtweilen Cenſor in demſelben. Die ehemals vortreffliche Kapelle des Vicekönigs iſt aufgelöst. Ich bin bange für die meinige (in Bergamo). Seit 14 Monaten habe ich keinen Heller Beſoldung erhalten, und da die milde Stiftung (il Pio-luogo) in der größten Unordnung iſt, ſo befürchten wir, nicht ohne Grund, eine ökonomiſche Einſchränkung. Man hat mir zwar ſehr vortheilhafte Anträge, mich in Neapel feſtzuſetzen, gemacht; aber jene vulkaniſchen Köpfe und das unterirdiſche Feuer ſchrecken mich ab, ſolche anzunehmen. Anjetzt befinde ich mich in Mailand, dem ehemaligen Paris von Italien, um die zweyte ernſthafte Oper zu ſchreiben; dann ſollte ich mich ſogleich nach Neapel begeben, ich kann mich aber nicht ſo recht dazu entſchließen. Es fangen große Diſſonanzen in meinem Kopf an. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein guter harmoniſcher Freund. M—r.

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. Oktober, 1814.

Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrscht die Blumenköniginn
Gewiß auch in deinem Herzen.

v. Goethe.

Die Rose.

Besäß' ich eine Laub' in Cypern,
Ich pflanzte da mir eine Rose.

Wenn Mars zum Krieger mich erköhre,
Schmückt' ich den Helm mit einer Rose.

Wenn ich siegreifend dichten müßte,
Wählt' ich zum Schlußreim: Pflückt die Rose!

Hold ist, verführerisch, bezaubernd,
Und lieblich Alles an der Rose.

Wenn ich Horazen glich' an Geiste,
Verewigt' ich zuerst die Rose.

Ja, wenn die Unschuld sanft erröthet,
So taugt zum Sinnbild nur die Rose.

Ich brennte nur, in Amors Tempel,
Weihkerzen duftend von der Rose.

Zum Opfer weiht' ich, Cytherea,
Dir jeden Morgen eine Rose;

Denn wach' und träumend denk' ich immer
Voll süßer Andacht an die Rose:

Mein Liebchen ist und heißt ja Rose,
Des Erdenthales schönste Rose! Hg.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

„Mademoiselle Petit wird bald debütiren; es wird ein Fest seyn," rief ein wohlbeleibter Mann, mit einer Stentor-Stimme; „Talma, die Duchenois, die Mars und Fleury sind dann auf ihren artistischen Reisen; sie wird das Publikum und die Kritiker allein beschäftigen; das wird Federkriege setzen." — „Ihre Stimme ist sonor," antwortete ein Männchen mit funkelnden Augen; „sie hat viel Grandiöses; sie spricht nicht aus dem Kopfe, sondern aus der Brust, und spielt aus dem Herzen — aber unsre Georges wird zu gleicher Zeit von ihren Wanderungen zurück seyn, und, besonders in der Abwesenheit ihrer Rivalinn, das Publikum allein beschäftigen." — „Ueberhaupt," fiel eine dritte Stimme ein, „wird der Sommer eine wahre Debüt-Fête; die Mainville-Fodor aus dem eisigen Rußland — eine wahre Mara; die Rentree der Leverd und die kleine Utilité Cartigny; eine reiche Ernte für die Feuilletons!" — „Wissen Sie," fiel der Stentor ein, daß die kleine Tänzerinn von der Oper eine glänzende Eroberung an dem Russischen General . . . gemacht hat?" — „Wer sollte das nicht wissen, aber die schmachtende, ätherische . . . hat sich noch höher verstiegen . ." Auch hier wurde das Gespräch leiser; wir verloren den Faden. — „Zwölfmal Rouge!" stöhnte einer der Spieler; „warst du nicht, ich hätte die Bank gesprengt." — „Ich fürchtete ein Refait; bedenke doch, du hattest hundert und achtzig Napoleons auf Rouge." — „Höre, fände ich einen, der mit mir funfzehntausend Franken zusammen schießen wollte, in vier Wochen wären hunderttausend Thaler unser . . . meine Martingale ist infallibel." — „In zwey und zwanzig Taillen wärest du fertig; ich und Saint-Amand wissen davon zu sagen; er hat achtzigtausend Franken verloren." — „Der lange St. Amand, der Tailleur von

Nro. 129?" — „Derſelbe. Als er ſich ruinirt hatte, gab ihm Bernard eine Tailleur-Stelle, die ihm täglich zwölf Franken trägt: wenn deine Martingale dir die Börſe geleert hat, dann rechne auf mich; ein Eckchen an der grünen Tafel ſoll dir nicht fehlen." — „Auch gut; man kann nicht wiſſen, wie die Würfel fallen, und eine honette Retirade iſt dann nicht zu verachten."

Zwey junge Leute du bon ton amüſirten ſich, während die verlangte Carte payante und die Zahnſtocher ausblieben, in einer unverſiegbaren Suade eine ganze Kollektion der heterogenſten Gegenſtände die Revüe paſſiren zu laſſen: beyde Sprecher löſten ſich mit einer unbegreiflichen Geläufigkeit unaufhörlich ab, ohne den angefangenen Faden fortzuſpinnen, und ohne ſich zu antworten. In weniger als einer kleinen halben Stunde waren der Einzug der Alliirten, die Phyſiognomik der verbündeten Monarchen und ihrer Generale und Diplomaten; die Kataſtrophe der Statue Napoleons auf dem Obelisken der Place Vendome; ein Wettrennen von Koſacken auf dem Champ de Mars; eine Jagdpartie zu Rambouillet; das letzte Exercice der Eleven des Conservatoire; die neueſte Pamphlets-Literatur; die eleganten Sünden von zehn femmes galantes; Aſthleys, Kiggens, Salostys und Doches Stiefel; Paulys unique Gewehre, kritiſirt; dann kamen Humboldts Reiſen, Chateaubriands und Delille's Muſe, Mehüls und Cherubinis Muſik, die Boreurs in der Rue neuve des petits Champs, Willaume's Ehe-Prokuratur, und der Maskenball im Colyssée, die Sculptures en cires colorées par Rumbo; das letzte Feuerwerk zu Tivoli, und das griechiſche Te Deum, die Promenade du Palais Royal, und ein Haufen andrer Karrikaturen, und die Malice des pro forma verſtorbenen und als Guillaume le franc parleur wieder auferſtandenen Hermite de la Chaussée d'Antin (Jouy), an die Tages-Ordnung.

Beyde Redner waren noch im vollen Zuge, als der eine von ihnen bey'm Eintritt eines alten ſchwindſüchtigen Mannes, deſſen Bruſt ein ausländiſcher Orden zierte, plötzlich abbrach. Während der Fremde ſeine Augen mit einer in Gold gefaſſten Brille bewaffnete, und alle Anweſenden zu muſtern begann, flüſterte der unterbrochene Sprecher ſeinem Freunde einige Worte in's Ohr. Dieſer eilte zu der räthſelhaften Dame, und rief ihr mit halblauter Stimme zu: „Er iſts; machen Sie, daß Sie wegkommen!" Indeſſen hatte ſein Pylades den Ankömmling in Beſchlag genommen. Ein Blick der Dame auf die unwillkommne Erſcheinung entlockte ihr einen unwillkürlichen Schreckenslaut: ſie warf ſchnell ihren Cachemir um, und wäre, Dank dem eifrigen Jargon der beyden jungen Leute, die den modernen Aktäon beſchäftigten, unbemerkt aus dem Saale geſchlüpft, hätte ſie nicht die brillante Bordüre ihres Shawls dem großmüthigen Geber verrathen. Er eilte ihr nach; die Intrigue war entdeckt — weit gefehlt; ein Paar Tage nachher erzählte uns A. den Ausgang: die Dame war ihrem Verfolger nur einige Schritte voraus; er muſſte ſie unfehlbar erreichen; durch welches Wunder entging ſie ihm? — Er eilte die Treppe hinab; ſie war eine andre hinaufgeſtiegen, um in einem hoſpitalen Aſyl mit ihrem Moitié den Hauptſchmuck ihres eigennützigen Wohlthäters mit einem Supplemente zu bereichern.

Unſer Diner war zu Ende; wir begaben uns, dem Regulativ der Pariſer Sitte gemäß, nach der Rotonde, unſre demi-tasse und unſer petit-verre einzunehmen. Wir fanden den engen Raum ſo angefüllt, und eine ſolche Noth an Tiſchen und Stühlen, daß wir dem berühmten Café Sabatino ci-devant Corsaza zuwanderten, um dort unſer Deputat an den einſt noch vor Kurzem verpönten Kolonial-Waaren zu konſumiren. Auch hier wimmelte es von Kaffee-Gäſten; wir fanden ſchon die Früchte der wieder angeknüpften Verbindung mit den Inſulanern in mehrern Engliſchen Journalen, die als eine langentbehrte literariſche Leckerey gierig verſchlungen wurden; auch der Moniteur, das Journal des Debats, (vor Kurzem noch Journal de l'Empire), die Gazette de France, die Quotidienne und die Petites Affiches cirkuliren aus einer Hand in die andre, die ſie von dem Garçon reklamirte, der das Blatt zu gleicher Zeit ſchon für eine dritte Hand in Beſchlag nahm. Dieſes Café Corazza war einſt Napoleons Lieblings-Aufenthalt; Goldſmith erzählt in ſeiner Histoire secrete du Cabinet de St. Cloud von ihm: er ſey nach einer ſcandaleuſen Avantüre zu Nizza kaſſirt worden, und zu Fuß in Paris angekommen, wo er bis zum bekannten 13. Vendemiaire im tiefſten Elende gelebt habe; in dieſer traurigen Epoche ſey er in ſolcher Noth geweſen, daß er, aus Mangel an Feuer in ſeinem Dachſtübchen, ganze Tage im Café Corazza bey'm freundlichen Ofen, in Journalen vertieft, zugebracht habe. Goldſmith behauptet ferner, Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen hätten ſich ſpäterhin nie einer bedeutenden Rechnung, die Ihnen der liberale Kaffeewirth kreditirte, erinnert, und hätten es unter Ihrer Würde erachtet, eine Schuld zu bezahlen, die ihn an die Wiege ſeiner Größe erinnert haben würde. — Dieſes Café war ehemals der Sitz der land- und ſtaatswirthſchaftlichen Syſtematiker, von denen noch einige Reſte ihrer alten Gewohnheit treu geblieben ſind; es iſt beſonders der Vereinigungspunkt der Italiener.

Wir beſuchten den Neſtor aller Cafés im Palais-Royal, das elegante Café de Foy, den Centralpunkt aller politiſchen Raiſonneurs und Gobemouches, die hier bey einer Glace à la Vanille, au Citron etc., in denen dieſes Café excellirt, den europäiſchen Höfen den Gang ihrer Kriegs-Rüſtungen und Negoziationen vorzeichnen, und ſtöhnen oder frohlocken, je nachdem ſich in ihren weiſen Kalkuls ein Deficit findet, oder ein glücklicher Zufall ihre Luftſchlöſſer

realisirt, und ihnen den Nimbus unfehlbarer Propheten erwirbt. Im Entresol enthalten einige Kabinette eine kleine, aber mit Geschmack und Kunstkenntniß ausgewählte kostbare Gemählde-Sammlung; hier finden sich am Abend sympathisirende Paare ein, die sich für den sie trennenden Zwang des Tages durch zärtliche Ergießungen entschädigen. Der Eigenthümer des Café dehnt in schönen Sommernächten seinen Wirkungskreis auf eine Reihe im Garten, seinem Etablissement gegenüber, hingereihter Stühle aus, die wegen ihrer Entfernung von den geräuschvollen mittlern Alleen, und wegen dem Halbdunkel, das über sie verbreitet ist, den schwermüthigen Celadon, den einsamen Denker oder sentimentale Gruppen anziehen.

Das Café Valois ist, so wie das Café de la Régence in der Rue St. Honoré, die Domaine der Schüler und Anhänger Philidors und Heinses; es hieß ehemals Café des Incurables, und genoß Malmesburys ganz specieller Protektion. Die Habitués leben und weben nur im Schach; die wichtigste oder vielmehr die einzige Angelegenheit ihres Lebens ist ein Gambit, ein Matt oder Patt. Eine tiefe ernste Stille herrscht in diesen Turnier-Schranken hölzerner Könige und Königinnen, die nur ein einzelner Ausruf der Freude oder des Jammers während des Spiels, und eine lärmende Diskussion bey Beendigung der Partie unterbricht.

Das Café de Chartres, ehemals der Sammelplatz der Börse-Spekulanten, die hier am Abend die Resultate des Morgens beleuchteten und erwogen, und die Preise der Kolonialwaaren, das Banko der Weine und den Disconto regulirten, ist in einen Restaurant verwandelt, der sich durch Nichts, als durch die verdoppelten Preise der Gerichte und die Güte der Weine auszeichnet.

(Die Fortsetzung folgt).

Paternität.

Die wahre Vaterschaft, (das ist ihr Stempel;)
Gibt Daseyn, Nahrung, Bildung und Exempel.

Hg.

Einiges von und aus der ältern Litera, tur neuerer Sprachen.

4.

Die Ruhestunden eines reisenden Soldaten, (the spared Hovres of a Soviddier in his travels), ist der Anfang des langen und breiten Titels eines englisch-französischen Sprachlehr- und Lesebuches, welches, von einem gewissen John Wodroephe verfaßt und zusammengetragen, im Jahre 1623 zu Dortrecht erschien. Das wahre Mark der französischen Sprache, (the true Marrowe of the Frenche Tongue), zwey vortreffliche und seltne Bücher; Gespräche, (two rare, and excellent Bookes of Dialogues), und ein vortreffliches, jedem Alter nützliches Werk, genannt die Springquelle der Ehre und Tugend, (an excellent Worke, very profitable for all the Ages of Man, called the Springwell of Honour and Vertue), machen, nebst frommen Liedern, (Godly Songs), Sonetten, (Sonets), Briefen, (Letters Missiues), Sprüchwörtern, (Sentences proverbiales), u. dgl. den Inhalt auf 523 Folioseiten aus. In einem der Gespräche dieses seltnen Buches werden S. 292 nicht weniger als zehn Mal drey, zur vollkommnen Schönheit eines Weibes erforderliche, Stücke aufgezählt, welche hier mit der Bemerkung zu errathen überlassen werden mögen, daß dabey z. B. bey den drey schwarzen, (three Blacke), bey den drey rothen, (three Red), bey den drey dicken, (three Big), und bey den drey kleinen, (three Litle), Stücken manches mit unterlauft, was heutzutage in einem Buche for all the Ages of Man keine Stelle finden dürfte.

5.

Mag die englische Sprache immerhin der Krähe in der Fabel gleichen, der Engländer braucht sich darüber um so weniger zu bekümmern, als seine Sprache dieses mit allen andern Landes- und gelehrten Sprachen, die heilige ausgenommen, gemein hat; denn der babylonische Sprachverwirrungfluch war nicht für den Augenblick, sondern er währt noch heute fort, und wird fortwähren bis an das Ende der Welt, wie geschrieben steht vor Stephan Skinner's etymologischem Wörterbuche, (Etymologicon linguæ anglicanæ, Lond. 1671. Fol.).

6.

Die Allmacht hat, nach Wenceslaus J. Rosa, in seiner lange beliebt gewesenen böhmischen Sprachlehre, (Grammatica linguæ bohemicæ, Prag 1672. 8.), ihr Bild in keiner Sprache so stark ausgedruckt, als in der böhmischen. Das Wort Buh, (Gott), sagt Rosa, zeige deutlich das Geheimniß der Sache, welche es bedeute. B. nämlich sey der erste Buchstab unter den Mitlautern, und bedeute Gott den Vater, U sey der letzte Buchstab unter den Selbstlautern, und bedeute den Sohn, welcher mit dem Vater von Ewigkeit her das Ende aller Dinge sey. Ueberdies sey hier auch seine Menschwerdung ausgedruckt, weil das U in dem Worte Buh kein einfacher Buchstab, sondern ein aus U o zusammengesetzter Doppellaut sey. So sey in Christus eine doppelte Natur, sichtbar der Mensch, unsichtbar der Gott, dessen Ewigkeit die Runde, das O, anzeige. Ferner der Buchstab H zeige den h. Geist an; denn H sey kein eigentlicher Buchstab, sondern ein Hauch. Wahrlich, man sieht, hört, versteht und begreift es: hier ist eine weit neuere als eintausend sechshundert zwey und siebenziger Weisheit im Spiele!

Würzburg. Goldmayer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien.

Schon werden unter einem fast undurchdringlichen Gewühle von Menschen von Seiten des k. k. Hofmarschall-Amtes auf dem Ständischen Saale Eintrittbillets zu den Hoffesten ausgetheilt. Der Vorwurf, man erschwere durch allzu große Formalitäten, z. B. ein zu ängstlich vorgeschriebenes Schema, Empfangsscheine, Umwechslung gegen Billets u. s. w., den Eintritt dazu, ist ungegründet, weil eine nothwendige Auswahl gemacht, und auf die noch ankommenden Fremden vorzüglich Rücksicht genommen werden musste. Es werden Billets für ein großes Konzert, für eine Redoute parée und für eine große Redoute, die auf 10,000 Menschen berechnet ist, ausgegeben. Zum Kongreß selbst werden freylich keine ausgegeben, doch war Nachfrage darnach. Außerdem wird es an einer Menge von Spekulationsfesten nicht fehlen, die schon jetzt an den Straßenecken das große Wort führen. Unter vielen längst begrabenen, doch nicht ganz vergessenen, erwacht auch der Apollo-Saal nach dreyjährigem Schlummer wieder; denn, was bis jetzt davon bestanden hatte, war kaum ein Nagel aus dem Köcher der fernhintreffenden Pfeile. Gleich jenem Geistlichen über seiner eignen Nachmittagspredigt, schlief er über seiner Erbärmlichkeit ein. Doch trotz dem sind noch die Saiten ziemlich hoch gespannt. Seine 10 Guldenpreise (ungefähr ein Dukaten für das bloße Sehen!) erinnern an die Antwort jenes Wirths, der einem durchreisenden König das Ey zu einem Dukaten anrechnete, und auf die Frage: ob denn die Eyer hier so selten wären?" antwortete: „die Eyer zwar nicht, aber die Könige." Auch andre Feste bieten den allzu dickleibigen Brieftaschen (denn Beutel sind längst aus der Mode, nur die dazu gehörigen Schneider nicht) eine wohlgemeinte Verdünnung an. Das Invalidenfest im Augarten gehört dahin, ein Caroussel-play, ein Cirkus für den Hrn. Kunstreiter Bach, ein bretterner Regenbogen, das Brandenburger Thor (zwar sind die Pferde noch nicht fertig, aber die Umrisse des Ganzen sind kühn und bedeutend), die kolossale Kanonensäule in Moskau in übermenschlicher Größe werden besucht und bewundert. Daß dabey der armen Invaliden gedacht wird, verdient redlichen Dank.

Andre Feste, die leider nicht zu Aller Kenntniß und Anschauung kommen können, werden nicht fehlen. Dahin gehört die große Tafel von 1500 Personen, die der berühmte Verschönerer Wiens, Graf Rasumovsky, unter dem Vorsitz von vier edeln und hohen Damen geben wird. Man spricht ferner von einer Ueberraschung, die der Fürst Metternich dem Kaiser von Rußland in seinem Garten auf dem Rennweg zubereitet, wo der ganze Hof und Garten in ein russisches Dorf aus Einwohnern russischer Sprache verwandelt wird.

Doch, über dem, was seyn wird, soll die Gegenwart nicht übersehen werden. Immer mehr und mehr füllt sich unsre Stadt. Das ohnehin bunte großstädtische Bild wird immer bunter und genußreicher. Ungemein mehrt sich das Gedränge der Hauptstraßen. Wer um die Ecks und Gränzsteine des Grabens, Kohlmarkts und Stocks am Eisenplatze ohne Rippenstoß oder Tritt auf den Fuß wegkommt, opfert dem Terminus, dem Gränzenbeschützer, froh und willig sein Deputat an Früchten und Schweinchen.

Formen, Unformen und Uniformen ziehen im buntesten Gemisch schnell oder langsam, ernst oder heiter, das nächste Diner oder das Wohl des Staats bedeutend, vor dem ruhig am Kaffehause beym Graben sitzenden Kongreß-Beobachter vorüber.

Wenn man eine große Stadt nicht mit Unrecht dem Meere, dem ewig beweglichen Wellenreiche verglichen hat, so fehlt es ihr auch nicht an Stürmen, die schnellere und gewaltigere Bewegungen hervorbringen, das gewöhnliche Zeitmaß der Ebbe und Fluth verdrängen, Ungewohntes und Erstaunenswerthes vor unsern Sinnen vorüberführen. Wie die kleinere Welle immer die größere Welle ankündigt, so bereiten und verkündigen viele an sich schon merkwürdige und bedeutende Begebenheiten immer größere und wichtigere. Vielbekannte und verehrte Fremde sind schon eingetroffen. Männer, die man in den weitentferntesten Ländern schon mit aufmerksamen Blicken beobachtet, Männer, wie der Herzog von Weimar, Fürst Hardenberg, Fürst Wrede, Lord Castlereagh, Minister Stein und viele Andre, wandeln mitten unter uns herum. Man sieht mit Begierde den Fürsten entgegen, die sich in ihren Ministern und Generalen schon so groß angekündigt haben. Heute bekleidete der edle Lord Castlereagh im Rittersaal der Burg unsern verehrten Kaiser mit den Insignien des Hosenbanderordens.*) Möge die dadurch symbolisch angedeutete Vereinigung zweyer großen Fürsten und Mächte von der längsten und fruchtbarsten Dauer seyn! Zugleich legte der Minister Graf Stadion seinen Eid als Finanzminister in die Hände des Kaisers ab.

So wie oft die Aussicht und Hoffnung auf ein bevorstehendes Glück oder eine Freude fast nicht minder angenehm, als das erlangte Glück selbst ist, so pflegen auch die Vorbereitungen zu großen Festen, die sogenannten Rüsttage, einen ganz eignen Reiz zu gewähren. Theils ist es die vorschwebende Hoffnung dessen, was sich begeben soll, und was die Phantasie immer reizender ausmahlt (der im Innern schon dämmernde Sonntag), theils auch die verdoppelte Regsamkeit und Geschäftigkeit des Alltags, welches beydes in uns selbst einen interessanten und gemüthlichen Kontrast macht. Vorzüglich galt dies von dem ohnehin lebhaften Wien in den letzten Tagen vor dem Eintreffen der hohen Monarchen. Die schon beygetroffenen nähern Gäste aus den Provinzen, welche die höhern Kirchen und Häuser, die bunt und reich ausgestatteten Gewölbauslagen und das viele Volk bewundern, das vermehrte Fahren aller Gattungen von Wagen, vom Staatswagen bis zu den großen Frachtwagen voll Möbeln und Matratzen, die der Burg zueilen, die Verstopfung an den Straßenecken, die oft eine ganze Gasse weit wirkt, das Ausstellen verdoppelter Wachen, die neuen ungewohnten Orden, Uniformen, Livreen und Gesichter, die ankommenden Reisewagen, und das emsige Hinzudrängen, um das Wappen oder die Insaßen zu erforschen, die zurückeilenden Postillons, die, humaner als die sächsischen, lieber mit der Zunge als mit der Peitsche Platz gebieten, das eilfertige Nichtsthun der Zuschauer selbst, dies und noch vieles Andre gewährt eine heitere und wenig kostspielige Unterhaltung. Doch springen wir über dieses bunte Drängen und Treiben, das sich zum Genuß mehr als zum Beschreiben eignet, dem folgenden Tage (dem 22. Sept.) zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Orden und die Ritter vom Hosenband (knights of the garter) wurden um das Jahr 1336 vom englischen König Eduard III gestiftet, und bestand anfänglich nur aus 25 Rittern. Ueber seine Entstehung ist eine doppelte Meinung. Die eine, daß das Wort Garter die englische Losung in der Schlacht von Crecy gewesen; die andre, weit romantischere und auch wahrscheinlichere, daß der genannte König auf einem Balle mit der schönen Gräfin Catharina v. Salisbury, der er seine Neigung im vorzüglichen Grade geschenkt hatte, getanzt, und ein ihr dabey entfallenes Strumpfband mit den Worten aufgehoben habe: „Honny soit qui mal y pense," welcher Denkspruch nachher sowol in das Wappen aufgenommen, als auch mit goldenen Buchstaben in das emaillirte Hosenband selbst eingestickt wurde.—

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Oktober, 1814.

— — — Konkordia!
Zu dir erhoben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die der Rosse Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand.

Ramler.

Am ersten Morgen eines Kriegsjahrs.

Neugeborner Genius,
Kind der jüngsten Stunde!
Wie so ernst? Entschwebt kein Gruß
Freundlich deinem Munde?

Darf der Hoffnung Auge sich
Frod zu dir erheben?
Oder macht, gleich uns, o sprich!
Grause Furcht dich beben?

Denn noch rast die Mordbegier,
Rast mit losem Zügel,
Und die Zwietracht schlägt nach dir
Ihre Drachen-Flügel.

Unheilschwanger rauscht ihr Flug,
Wo sonst Eintracht wohnte.
Elend, elend, wen sie schlug,
Elend, wen sie schonte!

Wo der Gott, ist Einer, nein!
Dem ihr Grimm nicht drohte?
Wer nicht todt ist, will es seyn,
Oder weint um Todte.

Ringsum wildes Schlachtgewühl,
Ringsum Jammerscenen!
Fließt des Blutes noch so viel,
Fließen mehr doch Thränen.

Deiner Brüder viele schon
Fanden, ach! uns zagend.
Doch sie sind, sie sind entflohn,
Tröstung uns versagend.

Drum o sey, so flehen wir,
Du der Menschheit Retter!
Schenke goldnen Frieden ihr,
Und versöhnte Götter!

Laß, o laß zu dir empor
Uns voll Hoffnung sehen!
Höre nicht mit taubem Ohr
Die Verzweiflung flehen!

O gebeut mit ernstem Blick
Schonung dem Verderben!
Wehr', o wehre dem Geschick,
Oder laß uns sterben!

Denn zu schwer straft sein Gericht
Täuschung, Wahn und Mängel.
Bist du Friedens-Engel nicht,
Sey uns Todes-Engel!

Weisser.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Wir hatten uns bey A. nach der schönen Limonadière du Bosquet erkundigt, deren Reize die Madrigals, Quatrains, Vaudevilles und Canzonetten so lange beschäftigten, und die noch immer die Neugier der Pariser und der Fremden reizt. Er führte uns nach dem Café des milles colonnes, dessen Komptoir diese moderne Ninon gegenwärtig ziert. Die Säulen und blendenden Spiegelwände, deren Effekt den Namen des Kaffee einigermaßen rechtfertigt, fesselten unsre Blicke nicht; sie flogen dem Ge-

genſtande unſers Beſuches zu. Wir fanden diesmal die Fama ihrer in's Ungeheuer vergrößernden Manier ungetreu; ſie hatte wahr geſprochen, indem ſie uns dieſe Limonade-Göttinn als eine der reizendſten Weiber von Paris ſchilderte. Ein Teint, aus Blütenſchnee und Roſen gewebt, durch den das feine Geäder ſchimmert; ausdrucksvolle, dunkle, vielleicht zu viel ſagende Augen; ein Mund, der an Zierlichkeit der Form mit dem friſchen Roth der Purpurkirſche wetteifert; niedliche Grübchen in der feingerundeten Wange, die den Reiz des Lächelns erheben, das auf dieſem ewig klaren und heitern Geſichtchen ſchwebt; ein ſchlanker, von dunkeln Locken umſchatteter Nacken, an den ſich ein Buſen von der reinſten Form anſchließt — dies ungefähr die Tinten zum Gemählde dieſes lieblichen Weſens, das noch die Künſte der Pariſer Toilette und eine natürliche Grazie verſchönen. — Wenn, nach dem galanten Axiom: l'Amour est le revenu de la beauté, alle Schuldner der ſchönen Limonadière ihren Tribut entrichten, ſo muß ſie ſehr reich ſeyn.

Im Café des Etrangers, mit dem zugleich eine Reſtauration verbunden iſt, unterhält jeden Abend von ſechs bis eilf Uhr eine angenehme Sängerinn, deren Stimme metallreich und deren Methode nicht ohne Verdienſt iſt, von einem kleinen Orcheſter accompagnirt, die Muſikfreunde. Dieſes Café ſteht durch eine elegant dekorirte Wand von Spiegelſcheiben, in deren Mitte eine ingenieuſe Pendule durch ihre Schwebungen die Bewegung des Perpendikels anzeigt, mit dem anſtoßenden Estaminet des Etrangers in Verbindung. Dieſe Communikation bewirkt eine allerliebſte Täuſchung, da der Fond des einem und demſelben Eigenthümer zugehörigen Café und Estaminet, ſo wie überhaupt beyde Salons, in der Form des Trumeaus, in Drapirung der Gardinen und im ganzen Arrangement ſich ganz ähnlich ſind. Bey'm erſten Beſuche findet man ſich überraſcht, indem man im Estaminet, das man als eine ungetrennte Fortſetzung des Café betrachtet, durch die Spiegelſcheiben, eine Legion dampfender Cigarren und Pfeifen erblickt, während doch im Café nicht geraucht wird, da dieſer in Paris reprobirte Genuß nur auf die Estaminets beſchränkt iſt, die ſich ſeit der Anweſenheit der rauchluſtigen fremden Militärs ſehr vervielfältigt haben.

Im eleganten Komptoir des Estaminet thront ebenfalls eine reizende Dame, die durch ihre Liebenswürdigkeit die unglücklichen Raucher anzieht, die, in Paris nach der Regel aus der Nähe des ſchönen Geſchlechts verbannt, hier doppelt ihre Rechnung finden, indem ſie außer einer guten Geſellſchaft, zugleich mit der Befriedigung ihrer Lieblingsneigung, eine angenehme Augenweide genießen.

Wir durchwanderten noch einige der zahlreichen Estaminets, die den Namen aller Nationen tragen; in allen war die Geſellſchaft gemiſcht, mitunter äußerſt roh; am rohſten und gemeinſten in der Comète, aus der uns die Unarten junger Franzoſen bald vertrieben.

Im Café de Commerce und Café de France, die zugleich ſehr theure Reſtaurants ſind, beſahen wir die Cabinets particuliers, die gewöhnlich zu galanten Rendez-vous dienen, und oft der Schauplatz von Orgien ſind.

Das Café Anglais wird ſtark von Engländern beſucht, die unter dampfenden Punich-Bowlen dem John-Bull huldigen, und ſich in beißende Diatriben gegen ihre luſtigen Nachbarn und Antagoniſten an der Seine ergießen, welche ſich dagegen durch Calembourgs, Vaudevilles und Karrikaturen reichlich revangiren.

Wir beſuchten das nach ſeiner ehmaligen Zierde, dem in ganz Europa berühmten Bauchkünſtler, benannte Café Fitz-James. Der Ventriloque iſt verſtummt; er ſtarb als Grenadier der National-Garde, bey der Einnahme von Paris am 30. März, einen ſchönen Tod für die Ehre ſeines Vaterlandes, und hinterließ eine zahlreiche Familie. Seine älteſte Tochter, eine talentvolle Eleve des Conſervatoire, unternahm es, das einſt ſtark beſuchte, ſeit Fitz-James Tode verödete, Café wieder zu bevölkern, und ihre Mutter und Geſchwiſter durch ihre ausgebildete Stimme zu ernähren. Sie ſingt jeden Abend von ſieben bis eilfe, von einer jüngern Schweſter auf dem Fortepiano accompagnirt, Arien und Romanzen, deren Auswahl einen geläuterten Geſchmack zeigt, und entſpricht durch ihr Organ von großem Umfange, ſo wie durch die Reinheit und die Methode ihres Vortrags, der trefflichen Schule, aus der ſie hervorging. Das Publikum, weit entfernt, dieſe Anwendung eines ausgezeichneten Talents zu tadeln, und darin eine Herabwürdigung der Künſtlerinn zu finden, ehrt ihre kindliche Liebe durch täglich zuſtrömende Beſuche, und durch lauten, rauſchenden Beyfall, der jeden ihrer Geſänge krönt. — Ein angehender junger Bauchredner unterhält durch Intermezzos die Gäſte nur wenig, da er ſie an ſein Vorbild erinnert, das er wol nie erreichen wird; auch fehlt ihm der Witz und die muntre Laune des Extemporirens, und der Kompoſition der kleinen Schnurren und Poſſen, die das Hauptverdienſt Fitz-James waren.

Auch das Café Borel hat ſeinen Bauchredner verloren, den ein unbeholfner Nachfolger ſchlecht erſetzt. Dieſes Café iſt ein Keller in mehrern Abtheilungen, in welchem eine eingeſchloſſne, nur durch wenige Luftlöcher verdünnte Atmoſphäre die Bruſt beengt; übrigens iſt er artig verziert. Auf einer kleinen Bühne ſchläfert eine mittelmäßige Sängerinn, von der Violine ihres blinden Vaters begleitet, das Publikum ein, das, einige Fremde und allenfalls einige Beobachter ausgenommen, größtentheils aus den bürgerlichen und Gewerbsklaſſen und gemeinen Freudenmädchen beſteht. Ein Colporteur bietet obſcöne Brochüren, Paſquille und Pamphlets sous manteau zum Verkaufe, und benutzt die Kontrebande-Qualität ſeiner ambulanten Buch-

handlung zu den derbſten Prellereyen der Wüſtlinge, deren laſzive Phantaſie nach ſolchen Herrlichkeiten haſcht.

Das Café des Aveugles iſt eine der Merkwürdigkeiten des Palais-Royal, die nicht leicht ein fremder oder Provinzbewohner zu beſuchen verſäumt. Es iſt bis fünf Uhr Abends geſchloſſen, und iſt der Vereinigungpunkt der den Perron und das Palais-Royal bewohnenden Freudenmädchen; die vorzüglichern, die als tägliche Kunden dem Café Zugang verſchaffen, genieſzen jeden Tag das Privilegium einer unentgeltlichen Dimi-Taſſe. Die zwanzig kleinen Gewölbe, in welche dies ſonderbare Kaffeehaus abgetheilt iſt, ſind in den Abendſtunden ſtets mit Neugierigen angefüllt, die die Originalität des Inſtituts, und von Libertins, die die Venus vulgivaga anzieht. Die jüngern Grazien werden von ihren Anbetern mit Erfriſchungen regalirt: die abgelebten Dienerinnen Cytherens ſitzen traurig und verlaſſen in ihrem Winkel, und werfen unzähligemal ihre veralteten Netze nach einem Gold- oder Silberfiſche aus, bis ſich endlich ein Neuling oder Pinſel (Godiche iſt das Loſungs-Wort) findet, der ihren Bemühungen Gehör ſchenkt, und ihre ſaure Mühe kärglich honorirt. Kaum hatten wir uns durch das Gewühl gedrängt, und uns eines Tiſches, dem Orcheſter der Blinden gegenüber, bemächtigt, als wir uns ſchon von drey Nimphen belagert ſahen, die sans façon mit einem Händedruck ſich an unſrer Seite niederlieſſen. Die mit ihnen einverſtandenen Garçons beeiferten ſich, unſere Wünſche zu erfragen, und uns Punſch, Limonade, Kaffee ꝛc. anzubieten; unſere Nachbarinnen wählten, ohne uns nur um Rath zu fragen, ihre Erfriſchungen auf Koſten unſrer Börſe; ſie überhäuften uns mit zärtlichen Namen, boten uns ihre Reize an, und zwangen uns endlich, als alle Künſte nichts verſchlagen wollten, ihre Adreſſen auf. Zu gleicher Zeit wurden wir von einigen Galanterie-Krämerinnen und andern Weibern geplagt, die uns Hoſenträger und elaſtiſche Kniebänder, Zuckerſtengel und Pariſer Windſorſeife, Bouquets und verſiegelte Horoſkope, Portefeuilles und erotiſche Präſervative anboten. Dieſe ganze Krämergilde iſt aſſociirt, und wechſelt in den Stunden ihrer unterirdiſchen Wanderungen ab. —

Einige Galgen-Phyſiognomien zirkulirten zwiſchen den dichten Gruppen, und ſpekulirten gierig nach Uhren, Ringen und Bruſtnadeln, die ſie im Gedränge der Aus- und Eingehenden zu erobern gedachten; in ihren Zügen mahlte ſich die Lüſternheit abgefeimter Gauner und das behagliche Vorgefühl eines guten Fangs; indeſſen unglückliche Spieler mit ſtieren troſtloſen Blicken ihre böſe Laune im Arme feiler Schönen und im unmäßigen Genuſſe geiſtiger Getränke zu betäuben ſuchten.

Das Orcheſter beſteht aus einer blinden wohlbeleibten Sängerinn, die die zwey Zentner ihrer Fleiſchmaſſe in Diſſonanzen abquält, aus zwey Klarinetten, zwey Hoboen, einem Horn und zwey Violoncellen; alle dieſe Inſtrumente werden richtig und rein von Blinden geſpielt, denen zwar Helios nicht, wie unſerm verewigten Pfeffel, zum Erſatz für den geraubten Anblick ſeiner Strahlen, ſeine goldne Leyer, aber doch eine Erwerbsquelle ſchenkte, die ſie vor Mangel ſchützt.

Die Luft in dieſen Gewölben iſt mephitiſch und beynah erſtickend; ſie iſt ſo dick, daß man ſelbſt im hohen Sommer beym Heraufſteigen in eine reinere Atmoſphäre von einem leichten Froſte befallen wird.

Unter dem Café de la Rotonde iſt ebenfalls ein unterirdiſches Kaffeehaus, das Caveau du Sauvage. Den Tag über iſt hier eine Reſtauration, in der eine gemiſchte Geſellſchaft vom Morgen bis zwey Uhr Gabelfrühſtücke einnimmt. Von zwey Uhr an beginnen die Diners à prix fixe, bey denen eine magere Börſe ihre Rechnung findet; bis ſieben iſt das Caveau von Mittagsgäſten gedrängt voll. Jetzt ändert ſich die Scene; die Tiſchapparate verſchwinden, und an die Stelle des Reſtaurateurs tritt der Kaffeewirth. Indeſſen bleibt der widerliche, aus den verſchiedenen Ausdünſtungen der genoſſenen Gerichte und der Mittagsgäſte, gemiſchte Dunſt, der dem Eintretenden den Athem verſetzt, und ſelbſt in der Galerie die Geruchs-Nerven unangenehm afficirt.

Hier ſpielt ein gut gebauter Pariſer von wildem Ausſehen, ſtruppichtem Haare und verworrenem Barte, gegen ein Honorar von ſechs Franken für jeden Abend, den Wilden, ſchneidet Grimaſſen, verzerrt ſeine Züge in groteske Karrikaturen, und ſchlägt die Pauken mit ſolcher Energie, daß man ſein Getöſe am andern Ende des Gartens hört.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachleſe.

Unter die ſeltnen Bücher gehört: „La manière de faire des Vers en François comme en Grec et en Latin. Par feu Jacques de la Taille, du pays de Beauce. Paris, par Frédéric Morel, 1573. 12mo.“ Hier zur Probe ein Diſtichon:

Dessus tous animaux Dieu forma l'homme malheureux;
Il nous faut abolir toute superstition.

und eine ſapphiſche Strophe:

O le seul autour de ce monde parfait,
Père qui aux cieux ta demeure choisis,
Fay que ton nom tant venerable par tout
Sanctifié soit.

*

Flemmings, Bürger's und Schlegel's Sonette ſind ſo trefflich, daß Boileau's Wort für uns Deutſche nicht paſſt:

Et cet heureux Phénix est encore à trouver.

*

Eine Mittagsſonne, die ihre Strahlen auf einen Sumpf

schließt, aus welchem eine Schlange hervorkreucht, mit der Umschrift: „Ex solo et luto" ist ein treffendes Sinnbild auf den glücklichen Anhänger einer Hofpartey.

*

Der französische Dichter Seneca sagte bedeutend zu einem neuen Freunde: Je vous offre une amitié nouvelle, propre à vieillir.

*

Rechtschaff'ne Leute beschwören nichts. Ihr Charakter schwört für sie. Xenocrates war bey den Griechen, und der Flamen Dialis bey den Römern vom eidlichen Angelobden freygesprochen.

*

Kardinal Mazarin, dem lateinische Gedichte ziemlich gelangen, ließ von einem berühmten Mahler sich mit sechs reizenden Nichten mahlen, von welchen die älteste kaum zwölf Jahre alt war. Sie saßen um einen Tisch, auf dem Louisdore lagen, die er ihnen schenkte. Unten stand aus Virgil: Crescent illæ, crescetis, amores. Bezog sich dieses auf das Gold, das er sehr liebte, oder auf seine Nichten, denen er zärtlich zugethan war?

Korrespondenz-Nachrichten.

Mangschütz in Schlesien.

Die Gärtnerinn Wittech ging am 6. July in die Mühle, und ließ ihr neunwöchentliches Kind allein in der Stube und Wiege zurück. Bey ihrer Rückkunft fand sie es an der Hausthür verstümmelt liegen. Ihr eignes Zuchtschwein hatte es aus der Wiege herausgeschleppt, und ihm die rechte Hand bis auf die Wurzel, die linke aber nur zum Theil weggefressen. Das Kind lebt, und die linke Hand wird vielleicht zu einigem Gebrauche geheilt werden können.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Noch zweifelte Mancher, daß der König von Württemberg und der König von Dänemark an diesem Tage eintreffen würden, indem Viele nicht wußten, daß der Kaiser dem ankommenden König von Württemberg über Schönbrunn hinaus bis Baumgarten entgegen gefahren war. Doch plötzlich verstummten aller Zweifel als die rings um die Stadt aufgepflanzten Kanonen laut zu werden anfingen, und dem Ankommen ihr ehernes god save the king entgegen sangen. Alles stürzte der Burg zu. Hier häuft sich die gewaltige Menschenmasse. Jeder Stein wird zum Piedestal, jeder Wagen, wenn sonst nur der Kutscher Inhaber und der Wagen selbst tolerant genug sind, wird zum Verdeck, auch der Kutscher muß noch seinen mißlichen Sitz theilen, jedes Rad wird erklettert.

Nach langem Harren meldet ein vorauseilender Hoffourier die Nähe, der bald folgende Platzmajor mit seinen Ordonnanzen die baldigste Ankunft der Majestäten. Jetzt drängt sich Alles noch näher zusammen. Kaum vermögen die ungarischen Grenadiere ihr Spalier in Respekt zu erhalten. Das Drängen durch ihr kräftiges Zurückweisen von vorn, durch das Nachschieben von hinten immer vermehrt; ein Schubkarren, der auch zum Kothurn gedient hatte, und mit seiner Mannschaft das Gleichgewicht verliert, im Fallen die Nächsten beschädigt. Alles dies erregt theils Murren, theils Schreyen, theils Gelächter, und dient dazu, das Gemählde dieser unruhigen und merkwürdigen Tage mit kleinen ergötzenden Nebenpartieen auszuschmücken. Plötzlich kommt eine Abtheilung von Constantin, sonst Hohenzollern, Kürassier hereingesprengt, ihnen folgt der König von Württemberg im kaiserlichen Wagen vom Kaiser selbst in die Hofburg eingeführt. Zur Seite reitet der Bruder des Königs, der Herzog von Württemberg als Kommandant der Stadt, hinten nach eine Menge Generäle mit ihren Adjutanten, die ungarische und deutsche Garde zu Pferde, der Ober-Stallmeister Graf Trautmannsdorf, unter dem das Stall-Departement einen ganz ungewohnten Glanz erhalten hat, Stalloffiziere, Pagen, Fourriere. Dann solgen Hofequipagen und die Reisewagen des Königs. Ein lautes Vivat scholl dem ersten hohen Kongreßgaste und dem Kaiser entgegen; von den Fenstern der Burg wurde er von den Brüdern des Kaisers in Generalsuniform und dem alten Herzog von Sachsen-Teschen bewillkommt. Im Gedränge des Volks erblickt man den Herzog von Weimar. Kaum war der Zug vorbey, so hatte sich auch die große versammelte Volksmasse aus der Burg, dem Herzen der Stadt, in alle Straßenadern wieder vertheilt. — Auf ähnliche Weise zog auch Nachmittags der König von Dänemark ein. Nicht unerwünscht ist es, wenn nach Tagen, wo Augen, Ohren und Füße so angestrengt wurden, ein Ruhetag, wie der heutige (d. 23. Sept.) eintritt. Während Körper und Sinne sich erholen, verarbeitet der Geist das Empfangene, und sucht die schnell vorübergezogene Bilder und Scenen entweder für sich allein oder durch schriftliche Mittheilung und Gespräch in einen bleibenden Eindruck umzuwandeln.

Doch, was wir bis jetzt gesehen hatten, wurde durch die Weihe des heutigen Sonntags (25. Sept.) ungemein übertroffen. Um 10 Uhr ritt der Kaiser Franz mit seinen Brüdern und dem Herzog v. Sachsen-Teschen und seiner ganzen Generalität, unter der jedoch das dankbare Volk seinen Helden Schwarzenberg sehr vermißte, dem Kaiser v. Rußland und dem König v. Preußen entgegen. In den verschiednen Alleen des Praters standen gegen 16 — 18.000 Mann Kavalerie und Infanterie, welche sodann, als die drey Monarchen am Ende der Jägerzeil ankamen, regimenterweis vorüberzogen. Der Herzog v. Sachsen führte sein Kürassierregiment selbst auf. Alle diese Truppen, geschmückt mit jenen in Frankreich vielfach angefochtenen grünen Siegeszeichen und einem aus Kanonenmetalle gegossenen Kreuze mit passender Inschrift am gelben und schwarzen Band auf der Brust, hatten ein wahrhaft prächtiges Ansehen. Wer hätte in ihnen die Sieger von Leipzig, Hochheim und auf den Gefilden Frankreichs gesucht? Unter Anführung des Fürsten Louis Lichtenstein zog das Ulanenregiment Schwarzenberg, die Kürassierregimenter Constantin, Albrecht und Sommariva, dann mehrere Bataillons ungarischer und deutscher Grenadiere und endlich das große schöne Regiment Hiller vorbey. Einen großen Luxus bemerkte man an den verschiednen Musikkorps und den Regimentstambours, deren Bärte mit dem des kaiserlich-russischen Leibkutschers hätten wetteifern können. Alle Fenster, Thüren, Dächer, Gesimse, Bodenlöcher, Thürme, Bäume, Buden, Gerüste und die Bastey wimmelten von Menschen. Einen prächtigen Anblick gewährte dieser Zug die lange schöne Jägerzeile hinab. Endlich schlossen sich die Monarchen mit ihren fast zahllosen Gefolgen diesem Zug an, der mehrere Stunden dauerte, und von der vortrefflich berittenen Bürgergarde beschlossen wurde. Das glückliche Wien feyerte diesen Triumph, die Monarchen einziehen zu sehen, den so selbst das stolze Paris nicht genossen hatte. Die unzähligen Musikchöre, das lauteste Jubeln einer zahllosen Menge, das weithin donnernde und vielfach wiederhallende Freudenfeuer des schweren Geschützes war immer nur eine schwache Feyer dieses herrlichen Tages.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Oktober, 1814.

Ist wol der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?

v. Goethe.

Der Aufenthalt in Gothenburg.

Ein Bruchstück aus den eben in London erschienenen Sketches on a tour to Copenhagen through Norway and Sweden, by Jenswolff, ein Quartband mit Kupfern und Vignetten.

Bey meiner Ankunft in dem ersten Gasthofe zu Gothenburg wurde ich von einer Musikanten-Truppe mit Hörnern, Klarinetten, Hautbois und Trompeten empfangen; dies, hörte ich auf meine Nachfrage, sey die gewöhnliche Art, Fremde bey ihrer Ankunft zu bewillkommen; dagegen erwarte man aber auch ein Douceur. Nachdem ich diese lärmende Truppe verabschiedet hatte, sandte ich meinen Paß zum Gouverneur; dieser unterschrieb ihn gleich, und sandte ihn durch einen Beamten zurück, den ich ebenfalls für seine Mühe bezahlen mußte. Nun begab ich mich zu Hrn. H—, einem ausgezeichneten Kaufmann, und dem sonderbarsten Manne in ganz Gothenburg. Er sieht aus wie ein Wilder, aber sein Herz ist voll der schönsten Menschenliebe. Er besitzt ein unermeßliches Vermögen, große Ländereyen und ein prächtiges Haus; allein sein Charakter könnte auf die Vermuthung leiten, nach ihm sey der Charakter des Misanthropen skizzirt worden. Seit langen Jahren hat kein Rasiermesser sein Kinn berührt; der Barbier von Sevilla würde vergebens alle seine Beredsamkeit an ihm verschwendet haben, um ihm diesen Schmuck abzuschwätzen. Wie Hudibras

His tawny beard was th' equal grace
Both of his wisdom and his face . . . .

Seine Kleidung ward nie gewechselt, und vergebens sucht das spähende Auge eine Spur von Leinwand an ihm; und dennoch hat dieser äußerlich so rohe Mann ein Herz, welches Stern und Ordensbändern Ehre machen würde.

Als vor Kurzem die Stadt beynahe ein Raub der Flammen geworden wäre, war er einer der Ersten, welche den Abgebrannten Schutz und Hülfe boten; er ruhte nicht eher, bis ihrer Nothdurft abgeholfen war. Er ist äußerst gastfreundlich gegen Fremde. Ich fand eine angesehene englische Dame mit ihrer Familie bey ihm, welche im Gasthofe nicht Bequemlichkeit genug finden konnte. Auch ich habe mich seiner zuvorkommenden Leutseligkeit zu rühmen. Er begleitete mich am Abend zu einem Subscriptionball, und obschon an einem andern Orte solch ein Begleiter, der nicht übel einem heufressenden Nebuchadnezzar glich, eben keine große Empfehlung gewesen wäre, so war er doch hier allzuwohl bekannt, als daß seine Gesellschaft hätte schaden können. — Aus wie sonderbaren Bestandtheilen sind die Sterblichen doch zusammengesetzt! Auch dieser wilde Misanthrop hat Cupido's Macht fühlen müssen, und er hat mehr als einer gothenburgischen Schönen in der gehörigen Form seinen Antrag vorgebracht; allein zwischen ihm und der ehelichen Glückseligkeit stellte sich immer sträubend sein ziemlich langer und breiter Bart. Das Abscheren desselben wurde stets zur Bedingung des Verlöbnisses gemacht; aber der Eigenthümer hielt so viel auf dies patriarchalische Ehrenzeichen, daß er es lange den Freuden der Ehe vorzog. Lange herrschte bey ihm der Streit zwischen dem äußern und dem innern Manne; endlich aber siegte die Liebe, und beschloß die Zernichtung des Kinnschmuckes. Zum ersten Mal in seinem Leben wurde H— ein Mann, wie ein ands

rer, und wurde bey'm vierten Antrage zum Ehemanne angenommen.

Ein sonderbarer Gebrauch herrscht auf den öffentlichen Bällen in Gothenburg. Die Männer werfen ihre Handschuhe auf die Stelle nieder, die sie zuerst einnahmen. Hierdurch nimmt man rechtmäßig Besitz von der Stelle. Wer die Kühnheit hat, dieses Okupationzeichen bey Seite zu schaffen, der mag sich nur auf einen Duell gefaßt machen, denn dadurch wird solch eine Verwegenheit gewöhnlich bestraft.

Die Mädchen in Schweden sind schön gebildet, sehen belebt aus, und haben eine angenehme ausdrucksvolle Miene; in Dänemark haben sie mehr Anlage zur Fettigkeit, und scheinen schwerfälliger in ihrer Unterredung. In beyden Ländern sind sie schön, liebenswürdig, und für ihren Lebenskreis wohl erzogen; sie haben meistens eine feine Haut, blaue Augen und schönes Haar. Die Erstern scheinen mehr für die Sehnsucht in der Liebe, die Andern für die zärtliche Liebe geschaffen zu seyn. In Dänemark liebte die mittlere und untere Klasse die äußere Schau sehr; ihr Anzug wird mit großer Sorgfalt gewählt, und besteht aus vielfarbigen Zeugen, worunter das Roth das Herrschende ist.

Die schwedischen Frauenzimmer aus denselben Ständen tragen immer Schleyer, und sogar diejenigen, welche im Felde arbeiten, tragen einen schwarzen Flor; ein sehr heilsamer Gebrauch in einem Lande, wo die Augen leicht vom Glanze des Schnees im Winter und vom Widerschein der Sonne an den Felsen in den langen Sommertagen können verblendet werden. In andern Hinsichten ist die gewöhnliche Tracht der untern Stände anziehender als in Dänemark und Norwegen. Jedoch, was häusliche Tugenden betrifft, so gebührt der Vorzug den Letztern.

Schweden ist so lange politisch mit Frankreich verbunden gewesen, daß die Freyheit im Umgange unvermerkt in die höhern Klassen eingedrungen ist, und zu Stockholm, wo ein sehr großer Luxus herrscht, wird sie von einer Sittenverderbenheit begleitet, welche derjenigen der Pariser nicht nachgibt, und ein Mann, der galante Intriguen liebt, kann hier seiner Neigung nach Herzenslust nachhängen. Eine plötzliche Umänderung des Wetters aus einem starken Froste in einen heftigen Thau und Regen bewog mich, Gothenburg nach einem kurzen Aufenthalt zu verlassen, um noch über den Sund fahren zu können, ehe das Eis aufthauete. Wir fuhren also in Schlitten ab; allein schon ehe wir auf der Hälfte des Weges nach Helsingborg waren, fanden wir den Schnee so geschmolzen, daß wir zu den Wegen unsre Zuflucht nehmen mußten. Der Sund schien in der Ferne aus lauter Eishügeln zu bestehen, wo zwischen hier und da der Strom rauschte. Die schöne Aussicht auf die umliegende Gegend ging für mich durch die Eil, womit ich fuhr, und durch die Furcht, den Sund nicht überfahren zu können, verloren. Endlich langte ich ans Ufer an, und nahm ein Eisboot, obschon eben ein solches Boot mit sechs Mann umgekommen war. Einige starke Leute mit Haken und scharf gespitzten Eisschuhen sollten uns begleiten. Wir fuhren über das Eis hin, so gut als es sich bey dem Thauwetter thun ließ; allein bald kamen wir an eine Stelle, wo das Eis schon geschmolzen war; hier mußten wir uns nun mitten durch die Schollen durchdrängen, und zwar mit der größten Gefahr. Nach einer starken Anstrengung kamen wir wieder aufs Eis, und glitten von Neuem drüber her. Allein nun fiel ein starker Schnee, und bedeckte Alles so, daß bald weder Küste noch Hafen, noch irgend ein andrer Gegenstand zu unterscheiden war. Zum Unglücke hatten wir den Kompaß in Schweden liegen lassen. Doch gelang es den Leuten, sich nach der dänischen Küste hindurchzuarbeiten. Die Menschen, die am Ufer standen, sahen unsre Anstrengung, und schickten sich zu unsrer Hülfe an; wir wurden gegen die Küste gezogen, und langten dort ohne den geringsten Schaden an. Zu historischen Bemerkungen über die Oerter der Gegend hatte ich nach einer so gefahrvollen Ueberfahrt keine sonderliche Lust, und fuhr gleich nach Kopenhagen. Wer da? erscholl am Thore eine mächtige Stimme. Der englische Konsul mit zwey Reitenden, war die Antwort. Man untersuchte unsre Pässe, und auf ein: Laß passiren, fuhren wir ins Thor hinein. D.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung).

In der Galerie vitrée sind mehrere in Verbindung stehende Gewölbe, die zusammen das dem Fremden interessante Café de Variétés bilden, dessen Originalität ihn für die pestilentialischen Dünste, die er dort einathmet, entschädigt. Auf einem auf Böcken erbauten kleinen Theater, dem das ambulante Orchester entspricht, spielt man hier kleine Possen: die Acteurs und Actricen erster Ordnung genießen einen Taggehalt von dreißig Sous, einer Bouteille Bier, und einem Glase Branntwein: die Subjekte zweyter Klasse müssen sich mit Bier begnügen.

Um das berüchtigte Café Montensier in seinem vollen Glanze zu sehen, beschlossen wir vorher noch einige andere Besuche zu machen. Die emsigen, pralenden Einladungen eines Thürstehers machten uns auf das Cosmorama neugierig. Es ist eine äußerst interessante Galerie pittoresker Ansichten und merkwürdiger Denkmale und Ruinen aus allen Weltgegenden. Dieses Cosmorama ist wenig besucht, obgleich es an Umfang, Mannichfaltigkeit und Interesse seiner Gemälde, mit dem einförmigern Spectacle de Pierre wenigstens wetteifert, wo nicht es übertrifft — eine der unzähligen Launen der Mode, denen die Pariser sklavisch huldigen.

Das Alparama besteht aus fünf, in großen Verhält-

nissen ausgeführten Reliefs: das erste stellt die Passage du Simplon, und die neue Straße durch Italien, ein gigantisches Werk Napoleons, vor. Die Gletscher, die über Abgründen schwebenden Brücken, die gesprengten Felsen, die unter den Bergen hindurchführenden Abtheilungen der Straße und alle Details sind mit der größten Genauigkeit und Präcision nachgeahmt; man kann allenthalben die neue mit der alten Straße vergleichen, und glaubt sich, nach einer kurzen Zeit der Betrachtung, in die Wirklichkeit versetzt. Dieses Relief ist von einem Flächen-Inhalte von vier Quadrat-Metern, (12 Fuß). Das zweyte stellt die von Osten nach Westen hinziehende Alpenkette vom Montblanc bis zum Jura einschließlich, vom St. Bernards-Kloster bis nach Neuchatel, und von Norden nach Süden von Bern bis zum See von Annecy dar. Der herrliche, getreu nachgebildete Genfer See, den unser Matthisson verewigt hat, nimmt ungefähr die Mitte des Reliefs ein; man erblickt den Lauf der Rhone im Walliser Lande, vor ihrem Einflusse in den See, und nach ihrem Ausflusse bis zu ihrem Verschwinden; am südlichen Ufer des Sees die Felsen von La Meillerie, das berühmte Thal von Chamouni, seine Gletscher, die auf den Montblanc führende Straße und alle Merkwürdigkeiten dieser interessanten Gebirgskette; ihre Thäler, Ströme und Kaskaden; die Städte und Dörfer; die verschiednen Abstufungen der Kultur und die nach dem Verhältniß der Höhen abnehmende Vegetation. Die Natur ist in diesem umfassenden und wahren Gemählde mit der höchsten Wahrheit und ganz in den lokalen Koloriten dargestellt: es hat fünf Meter (15 Fuß) Länge, und ist vier und einen halben Meter (13 Fuß) breit.

Das dritte Relief ist die Gebirgsmasse, deren Mittelpunkt der St. Gotthard bildet: es enthält die Quellen der Rhone, des Rheins, der Reuß und des Tessino, die Teufelsbrücke und alle ausgezeichneten Berge und Gletscher.

Das vierte und fünfte Relief enthalten Gegenstände andrer Gattung, die aber die Liebhaber nicht weniger anziehen. Man sieht darin eine getreue Nachbildung des Schlosses Ferney-Voltaire, mit seinen Gärten und Umgebungen, in einer Dimension von zwey und einem halben Meter Länge und einem Meter Breite. Das fünfte stellt in einem zu den kleinsten Details geeigneten Maßstabe Voltaire's Zimmer dar, so wie er es verließ, um es nicht wieder zu betreten. Man erblickt sein Bette, sein Grabmal, seine Büste, die Porträts, mit denen das Zimmer dekorirt ist, und alle Kleinigkeiten des Ameublements, und glaubt sich in diese ehrwürdige Werkstätte des genialen Spötters versetzt.

Man zeigt hier auch den Freunden der Mineralogie eine lithologische Sammlung von vier und neunzig mineralischen Bruchstücken der verschiednen Steinschichten des Montblanc und seiner Umgebungen, und bietet den Reisenden eine Sammlung von Alpenreisen zur Auswahl an. Das Alporama ist von Mittag bis Abends zehn Uhr geöffnet.

Seraphins Marionetten-Theater täuschte unsere Erwartung; wir fanden es in Umfang, Gehalt der Stücke, Dekorationen und Machinerien, und in der Bildung und Beweglichkeit der Puppen, weit unter dem Geisselbrechtschen, dem einst Falks Prinzessinn mit dem Schweinsrüssel bey uns eine gewisse literarische und artistische Celebrität erworben hatte. Die Ombres chinoises sind erbärmlich, die Schatten schwankend und unbestimmt, und die Figuren selbst Mißgeburten. Wir kamen zum Schlusse der Belle au bois dormant, einem Stücke vom Boulevards-Theater de la Gaité; dann sahen wir einen seichten Polichinell, dem durchaus aller Witz mangelt, in einem Intermezzo, zur Erbauung des ganzen Auditoriums, à la Münchhausen fünf steckende Windmühlen durch eine gewisse indecente Operation in Bewegung setzen, und andere dergleichen schöne Sächelchen mehr. Das Port Cassé in den Ombres chinoises amüsirt seit länger als dreißig Jahren, jeden Abend zu derselben Stunde, die Kinderwärterinnen mit ihren kleinen Pflegbefohlnen und — die großen Kinder. Diese Ombres chinoises haben ihre eignen Autoren, und sogar einen gedruckten dramatischen Recueil ihrer Stücke, unter denen la Conquête de la Chine, le Bucheron, Reste à Un, le Collier, les Arrêts de l'Amour, le Magicien, les Perruques, les Ridicules, le Carnaval de Venise, la Table d'Ebène, l'Embarras du Menage, la Place Maubert und le Jugement de Paris excelliren.

Den Beschluß der Vorstellung machte ein belebtes Gemählde des Bois de Boulogne, im Geschmack des Spectacle de Pierre. In dieser Darstellung ist ein sonderbares Ensemble von Figuren zu schauen. Henry IV. mit seinem Liebling Sülly, Napoleons Garde, Alexander und Friedrich Wilhelm mit ihrer Suite, und die Petit-Maitresses von der Chaussee d'Antin in eleganten Kaleschen, fahren, reiten und wimmeln in dem allerdrolligsten Anachronism durcheinander. Uebrigens sind die Personen richtig gebaut, und ihre Bewegungen natürlich; das Gemählde selbst hat Kunstwerth, und den Verdienst einer sinnigen Anordnung und genauen Perspektive.

(Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien.

(Fortsetzung.)

Heute, Montag (den 26. Sept.), flüsterte man sich wichtig und geheimnißvoll in die Ohren, daß der Kongreß im Kongreß, nämlich die Konferenzen der Minister angegangen wären; die

jetzt wurden blos Noten gewechselt. Ein kurzes Thema für die weitläufigsten Betrachtungen und Hoffnungen. Der Kongreß zerfällt also, wie die Weisheit mehrerer alten philosophischen Schulen, in einen esoterischen und exoterischen Theil. Während die Zusammenkunft der Monarchen durch äußere Pracht sich auszeichnet, und durch glänzende Feste gefeyert wird, würde der Neugierige vergeblich in die Geheimnisse jenes engern Ausschusses eindringen wollen. Hütend liegt die Sphinx vor der Thür und das Stillschweigen drückt den verkürzten Finger auf den Mund. Genug, wenn wir wissen, daß Europa's großes Beste, das große Problem, was leider in jedem Jahrhundert so oft gelöst werden musste, ein sicherer dauerhafter Friede auf Gerechtigkeit, nicht allein auf Waffengewalt gegründet, in den Händen wohlerfahrner Männer liegt. Die Themse schickte uns ja den edeln Lord Castlereagh, die Newa den Grafen Nesselrode, die Seine ihren Talleyrand, der Tajo (denn der seichte Manzanares möchte wol der Stadt Madrid eben so wenig Ehre machen, als das Flüßchen Wien der Stadt gleichen Namens) den Hrn. v. Labrador, die Eyder den Grafen Rosenkranz, die Spree den Fürsten Hardenberg, die Donau ihren Metternich. Die Erfahrung der letzten Jahre, daß die größte Macht, durch Gewalt und Unrecht aufgehäuft, auf dem lockersten Grunde steht, während die kleinste, durch wohlgegründete Rechte und billige Anwendung derselben erlangte Besitzung ruhig und unerschüttert bleibt, ist noch zu neu, als daß sie schon vergessen seyn sollte. Ueber dem Schwerte steht noch die Wage in der Hand der Adraste a, wägend und ordnend die Schicksale der Völker. Wehe, wenn diese hehre Göttin zur Nemesis wird! Doch wohl uns, daß wir uns unter der mächtigen Aegide von Männern befinden, die nicht übermüthige Machtsprüche statt Billigkeit und Recht, Unterdrückung des Schwächern statt Beschützung bey seinen Rechten geben, und lieber Segen wieder beruhigter Völker als ihren schwerlastenden Fluch einernten wollen.

„Alles im Menschenleben beut und beugt die Zeit;
„Doch lieben die Götter stets den weisen nüchternen Sinn
„Und hassen den Uebermuth.“ (Zerstreute Blätter.)

Diese flüchtigen Reflexionen verrathen sogleich, daß heute wenig zu sehen war, und daß an solchen Tagen, wo man einmal aus der gemüthlichen Ruhe des Alltagslebens herausgestört ist, gern Jeder eine Janusmaske vornimmt, um sich an der Vergangenheit und Zukunft für die Leere der Gegenwart zu entschädigen.

Desto lebhafter wurde dafür der heutige Tag (27. Sept.), an welchem die Kaiserinn von Rußland hier eintraf. Mittags um 2 Uhr erschallte der erste Kanonenschuß. Plötzlich, wie durch einen elektrischen Schlag, vermehrte sich die Eilfertigkeit der Wagen, Reiter und Fußgänger; Alles drängte sich nach dem Burgplatz, um noch einen Ort zu erobern, von wo man die höchsten Gäste bewillkommen könnte. Schon seit drey Stunden warteten Menschen darauf. Gewiß war es auch ein seltner und merkwürdiger Anblick, als man nach Verzug einer unsre Geduld prüfenden Stunde in einem offenen Staatswagen die vier kaiserlichen Häupter, die Kaiserinnen von Rußland und Oesterreich, und auf dem Rücksitz die Kaiser von Rußland und Oesterreich ankommen sah. Das allgemeine Jubeln und Vivatrufen ward durch die herablassende Höflichkeit der beyden Kaiserinnen noch enthusiastischer.

Nicht weniger merkwürdig war jedoch auch am folgenden Tage (28. Sept.) die Ankunft des Königs, der Königinn und des Kronprinzen von Bayern. Der Kaiser von Oesterreich war ihnen entgegengefahren, und hatte sie eine Stunde von der äußersten dahin führenden Linie in Hütteldorf getroffen. Das Bürgermilitär, eines der schönsten, was man sehen kann, machte von der Schönbrunner oder Mariahülfer Linie bis zum Burgthor Spalier. Bey der Abfahrt der Majestäten von Schönbrunn begann die Kanonade von den Wällen der Stadt. Dieser Einzug ward dadurch noch merkwürdiger, wenn man sich um ein Jahr zurück versetzte. — Endlich kam der Zug, von Uhlanen eröffnet und beschlossen, an. Der Kaiser saß mit der Königinn und der König ihnen gegenüber auf dem Rücksitz in einem offnen kaiserlichen Staatswagen. Vorzüglich schön war dieser Zug von der Leimgrube oder dem Anfang der Vorstadt herab anzusehen, von wo die innere Stadt selbst einen der schönsten Prospekte bildet. Von da übersah man den langen Weg über das Glacis ganz mit Bürger-Infanterie und Kavallerie und einer dicken Menschenmasse eingefaßt, die, so wie der kaiserliche Wagen vorrückte, ihn mit Präsentirem des Gewehrs und kriegerischer Musik von Seiten des Militairs, mit Jubeln und Hutschwenken von Seiten der Zuschauer, empfing. Hinter dem Zug brach die so schön gehaltene Doppellinie schnell in eine Menschenmasse wieder zusammen, wie hinter dem Kiele des Schiffs sich die Wogenfurche wieder ebnet und ausgleicht.

So vollendete sich (bis auf den Großherzog v. Baden) mit dem endenden Monat auch die Zahl der eintreffenden hohen und höchsten Gäste. So faßte nun die kaiserliche Hofburg außer den vornehmen Wirthen selbst den Kaiser von Rußland und die Kaiserinn, die Großfürstinnen von Weimar und Oldenburg, den König und den Prinzen Wilhelm von Preußen; den König, die Königinn und den Kronprinzen von Bayern; den König von Württemberg und den König von Dänemark mit ihren unzähligen Kavalieren, Kammerherren, Leibärzten, Kammerfrauen u. s. w. Der Kronprinz von Oesterreich nebst seinen Brüdern und Schwestern und der Prinz von Parma, vormals König von Rom, wohnen in Schönbrunn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 2. Okt. 1814.

In einer unsrer Zeitungen wird etwas ausführlicher die Lufterscheinung berichtet, welche im vorigen Monate in den südlichen Departementen bemerkt worden ist. Am 5. September war der Himmel äußerst rein und heiter, als man im Lot und Garonne-Departement eine schwarze Wolke heranziehen sah. Sie verstärkte sich allmählig; dann hörte man ein entferntes Donnern; plötzlich theilte sich die Wolke mit starkem Krachen, und es fielen lauter Steine daraus herab, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie tief in die Erde drangen. Die Steine waren gefleckt, wie Marmor. Die Wolke scheint sehr hoch gestanden zu haben, da sie auch in den umliegenden Departementen sehr wohl bemerkt worden ist. Die Witterung ist in Paris seit einem Monate sehr veränderlich; auf sehr warme Tage folgen äußerst kalte. —

Die Anzahl der Engländer vermehrt sich hier beständig; man sieht sie bey den merkwürdigsten Anstalten mit Schreibtäfelchen, um sich Alles aufzumerken. Selbst die Damen unterlassen dies nicht. Die Lustbarkeiten im Tivoligarten sind von ihnen bis jetzt fleißig besucht worden, obschon es bey ihnen keine Sitte ist, sich des Sonntags öffentlich zu belustigen. Nach dem Zeugnisse eines Reisenden in einem Londner Tagblatte ist Ranelagh zwar beym ersten Anblick weit glänzender als das Pariser Tivoli, hat aber bey Weitem nicht das Mannichfaltige und das Fröhliche, was Letzteres so reizend macht. —

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. Oktober, 1814.

Jugendlich blühst du an Gräbern,
Du, die auf greisender Scheitel
Trauernd oft stirbt, Blume des Ruhms!

v. Matthisson.

Der Sachsen Denkmahl am Main.

Die am 12. April dieses Jahres bey Mildenberg auf dem Mainstrom verunglückten jungen Männer vom Banner der freywilligen Sachsen haben durch die Wirkungen des Eindrucks, den ihr trauriger Verlust auf mitfühlende Herzen machte, der Gegend selbst, wo dieser schreckliche Unfall sich ereignete, eine bis auf die spätesten Geschlechter fortdaurende höhere Bedeutung gegeben. Das Sachsengrab bey Mildenberg, der vom sinnigen und gemüthlichen Kommandeur der muthigen Kämpfer so schön gewählte Ort unter den Felsen am Main, wo die ersten gefundnen Leichname so feyerlich beerdigt wurden, erhielt gleich in den nächstfolgenden Tagen unter geschmackvoller Leitung des dazu beauftragten zurückgebliebnen Sachsen eine in Form eines grünen Sarkophags auf einem grünen Sockel gebaute Erhöhung von Erde, die in scharfen Linien mit feinem Rasen ganz bekleidet wurde. Ihm zur Seite erhob sich einige Tage nachher ein kleinerer Erdhügel gleicher Form zur Bedeckung der späterhin gefundnen und beerdigten Körper. Das Ebenmaß verlangte, daß gegenüber auf der andern leeren Seite des Begräbnißplatzes ein gleicher Rasenhügel errichtet wurde.

Sehr geschmackvoll hatte die erste Anordnung einen kantigen Block aus der senkrechten Felsenwand heraushauen lassen, um die von dem geistreichen Mitbruder der Verunglückten, Grafen von Löben, verfertigte Inschrift darauf setzen zu lassen. Die Theilnahme eines benachbarten Fürstenhauses, welches, eignen Verlust nicht ahnend, Alles aufbot, das Andenken der Unglücklichen zu ehren, die den Tag des Sieges nicht erleben sollten, verwandelte die schwarze Inschrift bald darauf in eine goldne, und weihte sie den Augen der vorübergehenden blinden Volksklasse durch das anfänglich so geschmacklos erscheinende, jetzt in eine Sternenglorie verwandelte große goldne, Kreuz zu heiliger Warnung vor muthwilligem Frevel. Der Platz war zum schönsten Viereck geebnet, zu beyden Seiten mit niedrer Mauer eingefaßt, bis an die hohe Felsenwand ringsumher mit schützendem Geländer versehen, und mit einer nicht verschlossnen, wol aber leicht mit einem Riegel zu öffnenden und zu schließenden kleinen Doppelthür versehen. Nun erheben sich hohe schlanke italienische Pappeln an der steilen Felsenlehne am Hintergrunde der Gräber, mit schwarzen Fichten sparsam und mahlerisch gruppirt. Thränenweiden wurzeln an dem Sockel des grünen Sarkophages, und Rosen keimen um die Grabhügel, sie künftig mit ihrem ätherischen Lebenshauche zu umduften. Noch sah ich bis diesen Augenblick keinen Ungeweihten über die heilige Schwelle dieser hehren Ruhestätte schreiten, so viel Vorübergehende auch schon am Eingange sinnend und betroffen stehen blieben, von einem überirdischen Gefühle augenblicklich angeweht, und in stumme unverständliche Gedanken versenkt, bis die Neuvorüberziehenden mit der flachen Erzählung des vorgefallnen Unglücks sie wieder ins gemeine Leben zurückbrachten."

Aber still und ernst ging jeden Abend der bescheidne Diener seiner liebenswürdigen Fürstinn mit einer vollen

Wasserkanne zu der trauten Ruhestätte, und bethaute die Rosen und Thränenweiden, die der heiße Tagesstrahl gedrückt hatte, mit den heiligen Thränen der Liebe, die noch um die Gräber Rosen pflanzen kann. O ihr neidenswerthen Verklärten, die ihr in ungefesselter Geistigkeit eure unterirdische Wohnung umschwebt, geht zu euren trauernden Geliebten in der Heimath, trocknet dem Vater, der Mutter, dem Bruder, der Schwester, dem Freunde und der Freundinn, die euer Auge nicht wieder sehen, die Thränen von der Wange, geht, und erzählt ihnen, daß am Main, wie an der Elbe, der nämliche Athem der Liebe durch die ganze Schöpfung wehe — oder wenn ihr das nicht könnt, so verstattet mir, daß ich euren Geliebten erzähle, was mir den Glauben eingeflößt habe, daß die süße Wehmuth, welche das reinste uneigennützigste Mitgefühl in fremder Brust erzeugt, nur mit den Freuden des Himmels sich vergleichen lasse. Eine halbe Stunde von Mildenberg, zu Klein-Heubach, (der Residenz des Fürsten von Löwenstein-Wertheim), wurden wenig Tage nach dem erfolgten Unglücksfalle von den zweyundsechzig im Wasser verunglückten Sachsen noch neun Körper aufgefunden, und auf den dasigen lutherischen Kirchhof beerdigt. Ein junges anspruchloses Mädchen des Orts faßte beherzt den von Manchen vielleicht verunglimpften Gedanken, für ein steinernes Denkmahl an dieser neuen Grabesstätte eine Sammlung zu veranstalten. Wie gern möchte ich sie selbst verunglimpfen, diese reine schuldlose Seele. Während ich auf meine rührende Vorstellung von dem Elende der im Kriege zu Grunde gerichteten Sachsen der ganzen mich zunächst umgebenden Welt — eine Fremde ausgenommen, die in keiner Rücksicht mit der andern Welt verwechselt werden darf — keinen Deut entlocken konnte, findet sie ihr stilles Ansuchen mit Beyträgen belohnt, die jetzt einen der Nachwelt noch denkwürdigen Stein an der Kirchhofmauer von Klein-Heubach aufrichten. So habt auch ihr betrauerten Sachsen, deren aufgefundener Nachlaß an diesem Orte uns noch in der Brieftasche den Geisteswerth verbürgte, der euren ganzen Heeresbann so ehrwürdig machte, auch ihr habt noch euren besondern Denkstein gefunden, schätzbarer als ein Marmorblock, den die Prunkliebe begüterter Verwandten oft sehr unverdienter Weise der Unwissenheit entfernter Jahre zur Schau stellt.

Der erste Stein am Wege, der von der Sachsen Unfall zu der Nachwelt in Worten reden soll, spricht die Gefühle der Verbrüderung aus; dieser andre Stein an der einsamen Mauer wird dagegen von keinem Menschengefühle sprechen. Horstig.

Das Palais-Royal.

(Fortsetzung.)

Die Sculptures en cire coloriées par Zumbo sind eine Kunstausstellung, die den Besuch jedes Kenners und Kunstliebhabers verdient. Unter diesen kolorirten Wachsarbeiten zeichnen sich eine Geburt Christi und eine Kreuz-Abnehmung aus. Diese kleinen Meisterwerke einer bewunderswerthen Geduld und Industrie sind schon von Depiles und Morері beschrieben und mit Recht gerühmt. Ein Porträt Christoph Kolons, von Sebastian del Piombo, ist außer dem Verdienste einer vortrefflichen Mahler als die einzige authentische Abbildung der Züge eines Mannes merkwürdig, der uns in der Entdeckung des vierten Welttheils, zugleich mit einer Fülle reicher Gaben, welche die bekannte Erde bereicherten, eine Pandoren-Büchse öffnete.

Wir suchten, nachdem wir unsere Neugierde befriedigt hatten, das Freye wieder, um den Anblick des erleuchteten Gartens und der von unzähligen Lichtern schimmernden Galerien zu genießen. Wir glaubten uns in eine Feenwelt versetzt, als wir von der Mitte des Gartens aus das uns umgebende wirklich bezaubernde Gemählde überblickten. Die zahllosen Lampen und Reverberen, die die Arkaden erleuchten; der Lichtglanz, der sich in den mannichfachsten Abstufungen durch Spiegel vervielfältigt, aus den Boutiquen, Magazinen und Cafés über den Garten verbreitet, und die schimmernde Illumination der eine Art von Leuchtthurm bildenden Rotonde, tingirten das Grün der Linden-Alleen mit einem schwebenden Flimmer, der durch die pittoresken Laubpartieen zittert, und ein magisches Halblicht über die Alleen und die bunten Reihen reizender Schönen und eleganter Spaziergänger streut. Dieses Grün; dieser sanfte, dämmernde Lichtschein, mit dem sich der Glanz des Mondes in heitern Nächten mischt; diese edlen Formen der Arkaden, Pilaster und Ballustraden; diese tausendfarbigen Reflexe der Boutiquen, die wankenden Schatten und gaukelnden Streiflichter; die wogende Menschenmasse, die tausendfach nüancirten Gruppen — das Alles bildet ein Ganzes, das an die Wunder der Sultaninn Scheherzerade und an die Fabeln unsrer Ammenzeit erinnert; keine Beschreibung vermag ein Ensemble zu schildern, das die Sinne bezaubert, und die Erwartungen der reichsten Phantasie befriedigt.

Die Haupt-Allee zur Rechten ist der Foyer der schönen Welt, die, an beyden Seiten, auf Stühlen hingereiht, die Abendwandler in der Mitte mustert. In diesen Stunden verschwinden die Abstufungen der verschiednen Stände und Volksklassen: Fremde, Militärs, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker, junge und alte Libertins, Kuppler und Kupplerinnen, Kinderwärterinnen und Kinder, femmes honnêtes, demi-honnêtes und galantes, Spieler und Freudenmädchen, Gelegenheits-Juden, Tablett-Krämer, Avanturiers, Intriguants, Bettler und Filous, Alles wirbelt, drängt sich und strömt durcheinander: alle Leidenschaften, alle Erwerbkünste und alle Gattungen von Spekulationen sind in diesem Augen-

blicke in Bewegung: die Einen genießen den schönen Abend und das Schauspiel dieser wandernden Zauberlaterne; die Andern spekuliren auf galante Abenteuer, auf Börsen, auf Käufer ihrer Reize und auf Martingalen, die ihnen noch vor Mitternacht die Börse leeren werden. Hier spricht der Fremde von den Wundern der Hauptstadt, und revidirt mit seinen Freunden die Summe seiner Tagsbeobachtungen; dort beweist ein hungriger Autor seinem Buchhändler die unique Verdienste seines letzten Geistesfötus; neben ihm ergießt sich ein junger Bonvivant in das Lob einer neuen Conquete, und bedauert, sich nicht vervielfachen zu können, um die Annalen seiner ritterlichen Thaten schneller zu bereichern; ein reicher Gourmand strömt vom Lobe einer neuen Erfindung Beauvilliers über; in den dunklern Seiten-Alleen beseufzt ein Unglücklicher sein Schicksal, und zärtliche Paare erneuern, unter leisen Küssen, die Schwüre einer ewigen Liebe, die in der Regel kaum einige Wochen überlebt.

In den Haupt- und den Seiten-Alleen linker Hand exerciren die Nymphen des Palais ihr Gewerbe. Bey einbrechender Nacht steigen diese Damen, im Glanz der Toilette, die ihnen das Magazin ihrer Principalinnen liefert, aus ihren Gemächern in die Galerieen und in den Garten herunter, um das Kapital ihrer Reize wuchern zu lassen, von dem die Mama beynahe allein die Zinse bezieht. Es ist in der Klasse der Freudenmädchen ein besonderes Verdienst, sich zur Aufnahme in die Serails des Palais-Royal emporzuschwingen; die Haupt-Requisite sind eine niedliche Gestalt und eine einnehmende Gesichtsbildung. Diese Mädchen leben unter der Zuchtruthe einer strengen Principalinn, die ihnen Wohnung, Nahrung und Kleidung reicht, und sich ihren Erwerb zueignet. Ihr Leben ist sehr einförmig: sie bringen die freyen Tagsstunden gewöhnlich mit ihren Liebhabern zu — beynahe alle leben in einer solchen sentimentalen Verbindung, durch die sie sich für die Aufopferung ihrer Reize ex officio zu entschädigen suchen. Eine reichliche und gewählte Nahrung restaurirt ihre Kräfte, und erhält sie in dem Embonpoint, das der Vortheil des Etablissements erfordert. — Vom Abend an bis eilfe sind diese Mädchen die Domaine des Publikums, und suchen aus Rivalität, alle Künste der Koketterie aufzubieten, um über ihre Mitbewerberinnen zu siegen, und sich Kunden zuzueignen. In der Regel kommen sie jedoch den Männern nicht entgegen, und fallen den ruhigen Spaziergänger nicht mit ungestümen Liebkosungen an, wie dieses manche Reisende erzählen: sie begnügen sich durch zärtliche Blicke, Minauderien und erotische Redensarten im derbsten Geschmack, die Liebhaber anzulocken. Ihre rauhe Stimme zerstört gewöhnlich den verführerischen Eindruck ihrer Reize und Toiletten-Künste, und die Täuschung des Neulings, der in ihnen komplete Sirenen zu finden wähnt. — Diese Geschöpfe theilen sich in drey Klassen, die man durch die Scherznamen demi-Castors, Castors und Castors fins unterscheidet. Die Erstern promeniren in der linken Seiten-Allee und in den Holz-Galerien; die Zweyten sind an den Thüren ihrer Menagerien en grande tenue in Parade aufgestellt, und die dritte Klasse endlich wandelt auf der Terrasse du Caveau vor der Rotonde auf und nieder. (Der Beschluß folgt.)

Millin's Methode, Inschriften abzudrucken.

— Verbum verbo curabis reddere fidus.
Horat.

Wer mit antiquarischen Gegenständen nur einigermaßen bekannt ist, weiß, wie selten alte Inschriften ganz richtig abgezeichnet werden. Um so mehr verdient die von Millin, in seiner Voyage dans les Départemens du Midi de la France, T. 2. p. 554. angegebene Verfahrungs-Art, Inschriften abzudrucken, und so dieselben treuer darzustellen, als es die geübteste Hand des Zeichners vermag, eine allgemeine Verbreitung. Die ganze Manipulation ist diese: Man benetzt den Stein, auf welchem die Inschrift befindlich ist, mit Wasser, bedeckt ihn hernach mit Druckerschwärze, und legt nasses Papier darauf, das nur wenig geleimt seyn darf. Sind die Buchstaben in den Stein eingehauen, so erscheint die Inschrift auf schwarzem Grunde weiß, sind sie erhaben, so ist's umgekehrt. In jedem Fall druckt sich die Schrift verkehrt ab. Will man sie lesen, so hilft — der Spiegel.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsezung.)

Wenn bis jezt die Vorbereitungen zu dem Empfange der Monarchen und ihre Ankunft selbst, vielleicht weitläufiger als billig, gemeldet wurden, so beginnt nun die Beschreibung der Feyerlichkeiten selbst, doch so, daß zwar jede berührt und angeführt, aber nur eine oder die andre besonders hervorgehoben und ausführlicher erzählt wird, je nachdem sie für des Lesers Interesse oder für eine Schilderung geeigneter scheint. Daher thun wir einen kühnen Sprung über die vielfach sich durchschneidenden und durchkreuzenden Besuche der Monarchen untereinander oder bey den Brüdern und Verwandten des Kaisers, über die Präsentationen und Anti-Kammer-Scenen, ferner über den Empfang der Souveraine in den Schauspielhäusern — und versetzen uns sogleich ins Wiener Prater-Elysium. Mit dem Elemente nämlich, von dem aller Götterdienst, aber auch aller Diebstahl — Stahl nicht Prometheus die heilige Flamme für seine zweybeinigen Thontöpfe? — anhebt waren die hohen Monarchen bey ihrer Ankunft begrüßt worden; um nun den Ton bey den Feyerlichkeiten selbst nicht herabzustimmen, oder wässriger zu werden, mußte der rühmlich bekannte Feuerkünstler Stuwer ein großes und noch nie so schön gesehenes Feuerwerk in aller Eile rüsten.

Nachdem der Hof am 29. Abends in 16 sechsspännigen und vielen andern Wagen erst mehrmals die Prater Hauptallee durchfahren hatte, traf er von einer doppelten hinter dem Gebüsch versteckten Batterie begrüßt, in der großen Hof-

lage des Feuerwerks-Gerüstes ein, und sogleich signalisirten hochsteigende Raketen mit gewaltigen Schlägen den Anfang des Feuerwerks. Die Zahl der Vorstellungen war wie der Eintrittspreis erhöht. Mehrere der 7 — 8 Fronten verdienten durch Zeichnung und Abbrennen Beyfall, einige mißglückten, indem sie sich theils nicht ganz entzündeten, theils auch durch den zu langsam sich verziehenden Rauch verdunkelt wurden. Die erste Fronte enthielt in zierlicher Einfassung einen Segensruf der Völker an ihre verbündeten Befreyer, und glückte vollkommen. Auch die zweyte, die in Brillantfeuer fünf Sterne darstellte, fand vielen Beyfall. Eine andre Fronte mit beweglichen und die Farben verändernden Rädern entzündete sich nicht ganz, und einige Räder kamen nicht in Umschwung. Den größten Effekt machte die Schlußdekoration, eine architektonische Fronte darstellend, mit den verschiednen Kronen, Wappen, Adlern und Chiffern der hohen Mächte, und auf der Zinne des Tempels die bekannte Siegesgöttinn vom Brandenburger Thor in Berlin, die mit ihren vier patriotischen Pferden nun einmal nicht in Frankreich bleiben wollte. Als Zwischengerichte zwischen den Hauptgängen tischte uns Hr. Stuwer eine Menge Feuerwerksstücke: Raketen, Schwärmer, Feuer-, Lust-, Platz- und Leuchtkugeln und Girandoten auf; freylich durfte man dabey nicht wissen, daß bey einer frühern Anwesenheit des Königs von Preußen in Petersburg auf der Newa ein sogenanntes Bouquet (Feuergarbe) von 20.000 Raketen in die Luft stieg. Doch das große Petersburg wird uns in manchem Andern auch noch unerreichbar bleiben. Doch gerade, wer das Meiste gesehen, weiß Jedes nach seiner Art zu schätzen. Ein Feuerwerk wird immer für die Wiener eine der angenehmsten Vergnügungen, und nie ohne gute Einnahme für den Unternehmer seyn, weil da der Wiener seinen lieben Prater in der glänzendsten Gestalt erblickt, und das schnelle Hervorzaubern solcher Freyschlösser an einem heitern Sommerabend und die nicht weit davon stehenden illuminirten Belustigungsbuden aller Art seiner Behaglichkeit vor Allem zusagen. Der Schluß jedes Feuerwerks besteht in einem kräftigen Dessert von Bomben- und Erdschlägen, die unter den hinter dem Platz haltenden unzähligen Pferden keine geringe Rebellion hervorzubringen pflegen. Sogleich nach diesem Schluß im Fortissimo entzünden sich auf der höchsten Spitze des thurmhohen pyramidalischen Hauptdekorationsgerüstes zwey unendlich helle Feuerkugeln, die fast den ganzen Prater überleuchten. Unterdessen war die Jägerzeil und die innere Stadt illuminirt worden, und der Hof durchfuhr in Prozession die wichtigsten Straßen. Zwar konnte man sich nicht verbergen, daß die Beleuchtung der Stadt bey der Rückkehr des allgeliebten Kaisers bey Weitem glänzender gewesen sey; doch zeichneten sich das Rathhaus, das Fürstlich Schwarzenberg'sche und Gräflich Fries'sche Palais durch reiche Beleuchtung, einige andre Häuser durch zweckmäßige, transparente Gemählde auf.

Am Morgen des heutigen Tages (30. Sept.) wohnte der Kaiser von Rußland und der König von Preußen einer Revüe über einige Bataillons Infanterie im Prater bey. Im zahlreichen Gefolge dieser Monarchen erblickte man den Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Mit ihm unterhielt sich der russische Kaiser viel und angelegentlich, und drückte ihm mehrere Male die Hand. Von Alexanders besonderer Höflichkeit gegen diesen klugen General zeigt auch, daß, als er ihn bey seiner Ankunft in Wien nicht fand, weil er noch in Böhmen durch eine Unpäßlichkeit zurückgehalten wurde, er sich sogleich durch einen Kurier nach seinem Befinden erkundigen ließ, der ihn indessen schon unterwegs antraf.

Abends war großer Cercle bey Hof, woran freylich kein Nichthoffähiger Antheil nehmen durfte. Indeß war doch der ganze Burgplatz mit Menschen erfüllt, die nach den hellerleuchteten Fenstern hinaufstarrten. Nicht mit Unrecht glaubte man sich in einem großen Redoutensaale, theils wegen der starken Beleuchtung des Platzes, die durch das von den kaiserlichen Hofsälen herabfallende Licht noch mehr vermehrt wurde, theils wegen des bunten und komischen Gewühls von Menschen aller Stände. Außer den zu Ehren der fremden Majestäten auf dem Burgplatze eingerichteten vier großen Hauptwachen (deren Bezogung und Vertheilung der Wachen durchs ganze Schloß täglich ein ganzes Bataillon erfordert, ohne die deutsche Hofburg-Trabanten und ungarische Garde) und dem Lärm, den das unaufhörliche Herausrufen, Präsentiren, Trommeln derselben verursacht, macht auch das Ankommen der vielen Wagen, das Rufen der Bedienten nach ihnen, das Abfahren derselben, das Schreyen der durch sie in die Enge getriebenen Zuschauer, manche andre Privat-Intrigue und Industrie, selbst die laute Munterkeit unten endlich der Gedanke, ohne Hoffähigkeit doch mitten unter und auf dem Hof zu seyn, einen Aufenthalt von einigen Minuten auf diesem lebhaften Platz der Stadt ziemlich bitter und angenehm.

Die große Anzahl von Fremden, die dieser für alle Länder und Zeiten wichtige Kongreß hier versammelt hat, mehrt sich noch täglich; noch immer hängt sich Gewicht an Gewicht, noch täglich treffen wichtige und bedeutende Männer hier ein. Unter ihnen verdient der berühmte Politiker und Diplomatiker Flassan (der Verfasser der Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, 7 Bände, 2te Ausgabe. Paris 1811.) genannt zu werden. So sendete also Frankreich seinen größten Praktiker und seinen größten Theoretiker in der Politik und Diplomatie nach Wien. Unter den neu angekommenen Fremden von hohem Range befindet sich der Erbprinz von Hessen, der Großherzog von Baden. Der Prinz von Oranien wird noch erwartet. —

Heute (Sonntag den 2. Okt.) besuchte Se. Maj. der König von Württemberg mit einem Theil seines hiesigen Hofstaates den evangelisch-lutherischen Gottesdienst, und wohnte einer vortrefflichen, auf Zeitumstände und Zeitbedürfniß wohl berechneten, Predigt des Superintendenten Wächter bey, den man wol mit vollem Recht unter die besten Kanzelredner Deutschlands rechnen kann, ob er gleich leider seine Vorträge nur sehr selten drucken läßt. Unterdeß befanden sich die übrigen sämmtlichen Monarchen und viele andre hohe Anwesende auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Neu-Thor, wo zehn Bataillone Infanterie und zwey Kavallerie-Regimenter ein doppeltes Viereck formirten. Nachdem die Monarchen die Linien derselben durchritten hatten, begaben sie sich in ein Kapellen-Zelt, welches mitten auf diesem Platze aufgestellt war, und einen Altar und einige Schemel zum Knieen für die höchsten Anwesenden enthielt. Hier wurde nun eine feyerliche Messe gehalten. Bey der Einsegnung fiel mit einem Schlage das ganze Fuß-Korps auf die Knie, und verrichtete seine Andacht. Gewiß für jeden Confession-Verwandten, er mag nun in Augustin's, Calvin's oder Luther's Worte schwören, ein herrlicher und wahrhaft erhebender Anblick. Das schönste Bild tretscher Hoheit und Demuth, das wahre und einzige Verhältniß aller Erdengröße zum Unsichtbaren und Ewigen sprach sich in dieser ergreifenden Scene aus. Nach Beendigung der Andacht wurde das gewöhnliche katholische Kirchenlied von dem ganzen Korps gesungen, welches von den verschiedenen Musikchören begleitet bey einer solchen Gemeinde in einem solchen Tempel des Herrn den rührendsten und gelungensten Effekt machte. Alsdann ließen die Monarchen die Treppen mit klingendem Spiel vor sich vorbeyziehen, und kehrten nach beendigter Kirchenparade in die kaiserliche Hofburg zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 247.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Oktober, 1814.

Deß Ruhm nur und Gerücht ist ächt,
Wer sagt, was wahr, und thut, was recht.

v. Logau.

Die Leichenrede.

Fabel. Frey, nach dem Franz:

Ein Tiger starb, und flugs
Muß Reinecke, der Fuchs,
Die Leichenrede halten.
Er zwingt die Stirn in Falten,
Und spricht, wie Fenelon,
Mit frommer Rührung Ton:
„Ach, ist so frühe schon
„Der Vater aller Waisen,
„Der Wittwen Trost dahin?
„O klagt in allen Kreisen
„Des Reiches, weint um ihn!
„Auf seinen Wälderreisen
„Ward er verehrt, wie hier.
„Da, Schäfchen, lerntet ihr
„Den Mäßigen, den Weisen,
„Den Freund, den Edeln preisen.
„Nie fröhnend der Begier,
„Entzog er sich den Bissen,
„Um Andre satt zu wissen.
„Kein Sohn des wilden Mars,
„Ein zweyter Titus wars!“ —
Genug, du Possenreißer!
Rief nun ein Bullenbeißer;
Hinweg, du Plagiar!
Den Grabsermon, fürwahr!
Ich hab' ihn wohl behalten.
Fast wörtlich hört ihn ich
Von einem wohlbestallten
Scheinfrommen Schwarzrock halten,
Als ein Tyrann erblich. Hg.

Das Palais-Royal.

(Beschluß.)

Wir schlugen nun den Weg nach dem Café Montansier ein. Es war einst ein, der Demoiselle Montansier zugehöriges, Theater unter ihrem Namen; dann wurde es Théatre des Variétés, das gegenwärtig auf dem Boulevard, dicht bey der Passage des Panoramas, sein Lokal hat. Seit ungefähr zwey Jahren ist es in ein brillantes Café verwandelt, das zu einer Art von Börse dient, wo die auf eigne Rechnung etablirten feilen Schönen sich ausbieten, und die femmes entretenues der geringern Klasse sich mit ihren Amis einfinden. Der Saal ist ein großes elegantes Oval; er hat nach seiner jetzigen Distribution zwey Reihen Logen, die nun ein großes Amphitheater herziehen, das mit dem ehemaligen, ebenfalls im Erdgeschoß befindlichen, Foyer des Theaters in Verbindung steht. Diese Säle und die Logen sind mit mehr als hundert großen Spiegeln verziert, und durch Lüstres von gefälliger Form reich erleuchtet. Der Fond ist durch eine Theater-Gardine geschlossen, und mit einer Sammlung auf Estraden rangirter Blumentöpfe und exotischer Sträuche dekorirt. Die Kosten des Lokals, der Beleuchtung, Bedienung ꝛc., belaufen sich täglich auf ungefähr zweyhundert Franken; deßungeachtet ist diese Entreprise eine sehr einträgliche Revenüe, und wurde während der Anwesenheit der Alliirten eine wahre Goldquelle. Die Corridors, die Treppen, die Säle und die Logen waren gedrängt voll; es war kaum möglich, sich durch das Gewühl durchzuarbeiten. Die

Gruppen waren von der auffallendsten und sonderbarsten Komposition: die Militärs aller Nationen huldigten unzähligen Schönen von allen Farben, Formen und Altern, und transigirten über eine Mariage des Plutus mit der paphischen Göttinn. Ihre Damen, der fremden Idiome unkundig, suchten sich den freygebigen Fremdlingen durch die, allen Völkern der Erde bekannte, Augen- und Geberdensprache verständlich zu machen, und so verlor sich denn hier ein Kosacke mit einer Negerinn; dort ein Oestreicher mit einer Kreolin; ein Schwede mit einer Spanierinn, und ein Preuße mit einer Pariserinn, um sich zweydeutige Genüsse und vielleicht eine lange Reue zu erkaufen. Nach gemachter Runde und manchen Anfechtungen, entleiten wir dem Gedränge und dem beynahe unerträglichen Dunstqualm, der die Luft verpestete, um dem Cercle et Bal des Etrangers noch einige Augenblicke zu schenken.

Auf diesem Balle erscheinen nach eilf Uhr alle Schönen des Palais-Royal, und ein Schwarm ihrer Zunftschwestern aus andern Stadtgegenden, und finden dort verabredetermaßen ihre Amans, junge Friseurs, Schneider, Schuster und andere elegante Jugend dieser Gattung. Ein obscöner Spottname bezeichnet treffend den Zweck und Ton dieses Balles, den die Witzlinge Bal du sentiment nennen. — Auch hier fanden wir, ungeachtet des aus mehrern großen Sälen bestehenden geräumigen Lokals, ein beynahe erstickendes Gedränge, in dem ebenfalls die fremden Militärs die Hauptrolle spielten. Ein betäubendes Gesumse, Geschrey und Gelächter verschlang die Töne der Tanzmusik; der wütende Walzer, in dem Alles durcheinander tobte, glich dadurch dem Paroxysmus einer Assemblee von der Tarantel gestochener Patienten; wir glaubten uns eher in Bicetre oder Bedlam, als in einem Tempel der Freude. Die Unterhaltung ist auf diesem sentimentalen Balle im höchsten Grade lasciv und selbst handgreiflich: eine Roulette und ein Trente-Un vermehren die Gefährlichkeit des Ortes für den unerfahrnen Jüngling und selbst für den reifern, mit einer leicht erregbaren Sinnlichkeit begabten Fremden. Die frivolen Scenen und die verführerischen Lockungen, die die Sinne aufreizen; Wein und Punsch, zu deren Genuß irgend ein einschmeichelndes Mädchen verleitet; wollüstige Tänze, und die Wallungen, die der Glückswechsel am Spieltische erzeugt — bedarf es mehr, um einen feurigen Jüngling in die Arme zügelloser Ausschweifungen zu führen, und ihn unwiederbringlich zu verderben? — Bejammert ein unglücklicher Spieler sein Schicksal; verzweifelt ein Andrer, der eben seine letzten Goldstücke zu wagen im Begriff steht; gleich sind ein Paar mitleidige Damen zur Hand, die so gefällig sind, sein Spiel zu übernehmen, und die Hefen seiner Börse für ihn zu verlieren, oder den Gewinn für sich in Anspruch zu nehmen, und ihren Schützling durch Minnesold zu entschädigen. Wohl dem, der diesen Ball verläßt, ohne sein Glück auf irgend eine Art versucht zu haben; er erspart sich in der Regel schmerzliche Reminiscenzen!

Der Bal des Etrangers veranlasste während der Anwesenheit der Alliirten viele tumultuarische, mitunter blutige Auftritte zwischen den Officieren der verschiednen Nationen, die oft in der Wahl ihrer Schönen unglücklicherweise sympathisirten: eine solche Scene auf dem Balle selbst, bey der Lustres und Spiegel zertrümmert und mehrere Militärs verwundet wurden, hatte die Schließung des Balles zur Folge. Er wurde ausschließlich nur zum Spiele bestimmt: die Festsetzung einer höhern Mise gibt diesem Spielhause nun in den Augen des Publikums den Vorzug vor andern, und erlaubt dem Manne von Welt, ihn zu besuchen. Sonderbar genug; jeder Gebildete muß sich mit Recht scheuen, im Spielhause Nro. 113 gesehen zu werden, und die Wiederholung eines solchen Fehltrittes würde ihn aus jedem feinen Cirkel verbannen, während ein Besuch im Cercle des Etrangers zum Tone gehört. Der ganze Unterschied ist, daß in jenem Hause nicht unter dreißig Sous, und in diesem nicht unter sechs Franken gespielt wird — eine Differenz von 4 Livres und 10 Sous in der moralischen Taxe der Spielgäste beyder Häuser!

A. geleitete uns noch zum Beschlusse in das auf der Place du Palais Royal in der Rue St. Honoré gelegene Hôtel d'Angleterre. Wir glaubten dort irgend ein brillantes Spielhaus, einen glänzenden Ball, oder irgend ein anderes Etablissement dieser Art zu sehen; ein langer dunkler Gang führte uns in ein schlecht erleuchtetes schmutziges Gebäude, wo wir in einem Saale des Erdgeschosses und in einigen Sälen im ersten Stocke eine Gesellschaft aufgeschichtet fanden, deren Anblick uns schaudern machte, und uns unwillkürlich bestimmte, unsre Taschen vor ungebetenen Händen zu sichern. Hier übernachten alle Vagabunden, feile Dirnen, Gauner und Filous, die sich den Tag über im Palais-Royal umhergetrieben haben, und die, aus Mangel eines Nachtlagers, sich durch einige Sous für einen Schluck Branntwein die Erlaubniß, die Nacht hier zuzubringen, erkaufen. Sie dürfen indessen nur wachen, nicht schlafen; die Garçons verscheuchen durch Hammerschläge auf die Tische den Schlummer von den Augen der Unglücklichen, über die das Bedürfniß der Natur siegt. Polizey-Kommissäre und Polizey-Agenten streifen in verschiednen Masken unter diesem Auswurfe von Paris umher, um Diebstähle und andere Verbrechen zu verhüten, signalisirter Subjekte habhaft zu werden, und Notizen einzuziehen. Auch hier sind Hasardspiele zu einigen Sous im Gange; einige Kabinette dienen zu obscönen Belustigungen der Libertins, die ganz zur Gemeinheit herabgesunken sind.

Wir verliessen schnell diese Behausungen des Elends, des Lasters und der tiefsten menschlichen Verworfenheit

und ſuchten, indem wir die Revüe der Spielhäuſer auf ein anderes Mal verſchoben, von der zu mannichfaltigen Kette von Eindrücken und Gemüthsbewegungen, die uns an dieſem gehaltreichen Tage beſchäftigt hatten, ermüdet, die Ruhe, um am andern Morgen unſere Wanderungen fortzuſetzen. Th. v. Haupt.

Die Kartoffel.

Einſt am Himmel ſchaute Gott
Auf der Armen bittre Noth:
Nahe ging's ihm; und was that er
Uns zum Troſt, der gute Vater?
Regnet' er uns Mannabrot?

Nein, ein Mann ward ausgeſandt,
Der die neue Welt erfand!
Reiche nennen's Land des Goldes;
Doch der Arme nennt's ſein holdes
Nährendes Kartoffelland! Voß.

Wenn vor 63 Jahren ein Profeſſor der Arzneykunde *) zweifelte, ob die Kartoffel für deutſche Magen paſſe, und noch vor 50 Jahren manche Eltern, wie im Morgenblatt 1809, Nro. 234, bemerkt iſt, es für bäueriſch, ja! ſchweiniſch hielten, ihren Kindern Kartoffeln zu eſſen zu geben, ſo war es zu verzeihen, weil damals dieſe Frucht in Deutſchland noch unter die Fremdlinge gehörte, mit denen erſt nähere Bekanntſchaft gemacht werden muſſte. Aber ſeit jener Zeit hat eine lange und übereinſtimmende Erfahrung ziemlich allgemein die Ueberzeugung bewirkt, daß die Kartoffel nicht nur, wie im Morgenblatt 1807, Nro. 97, geſagt wird, das ſicherſte Bollwerk Europens gegen Hungersnoth, Peſtilenz und Entvölkerung, ſondern auch ein ſehr geſundes Nahrungmittel, (,,ein rechtes Magenpflaſter" nennt ſie der wackere Wandsbecker Bote), ſey. Um ſo auffallender iſt es, in einem der neueſten Tagblätter **) folgenden Artikel zu finden: ,,Zu Hohenweld, bey Schmiedeberg in Schleſien, ſtarb am 21. April 1814 der Auszügler, Johann Gottl. Schramm, in einem Alter von 83 Jahren und einigen Monaten. Bey dieſem Alter, welches wol eine beträchtliche Anzahl von Leuten erlangen, iſt merkwürdig, daß er ſich aus ſeinem ganzen Leben keiner Krankheit bewuſſt war, nie zur Ader gelaſſen, nie geſchröpft hat, und bis ins letzte Jahr ſeines Lebens ſich von ſchwerer Holzarbeit im Walde nährte, ſelten und ſehr wenig Branntwein trank, beſonders aber nie dazu zu bewegen war, eine Kartoffel zu eſſen, worauf wir die Freunde dieſer ſo allgemein und übermäßig verbreiteten Frucht aufmerkſam machen." Da ein großer Theil der eleganten Welt, welcher hier Enthaltung vom Genuſſe der Kartoffeln als ein Mittel zur Erhaltung der Geſundheit und Verlängerung des Lebens angegeben wird, ohnedem in der Wahl der Speiſen ängſtlicher iſt, als es ſeyn ſollte, ſo würde es ohne Zweifel eine verdienſtliche Arbeit ſeyn, wenn ein Arzt, der die Beſtandtheile der Kartoffeln unterſucht, und über ihren Einfluß auf die Geſundheit Beobachtungen angeſtellt hat, das Reſultat ſeiner Bemerkungen unbefangen mittheilte.

J. K. Höck.

*) Fürſtenau in ſ. D. Desiderata œconomica, (Rintel. 1731.) §. 9.

**) Zeitung für die elegante Welt 1814. Nr. 143.

Anekdoten.

1.

Dem berühmten Ménage zeigte man einſt das Gemählde von le Sueur, der heilige Bruno, Stifter des Karthenſer-Ordens. ,,Nur ſeine Ordens-Regel," rief er, ,,hindert ihn, zu ſprechen."

2.

Dem berühmten Feldherrn, Moritz von Sachſen, ward die ſchöne und reiche Gräfinn von Loben zur Gemahlinn angetragen. Lange kämpfte er mit ſeiner Abneigung gegen alle Feſſeln. Da hört er, daß ſie Viktorie heißt, und nun entſchließt er ſich, ihr die Hand zu geben.

3.

Der Gelehrte Bougainville meldete ſich um die Aufnahme in die Akademie. Der Akt Duclos war ihm entgegen. Um ihn zu bewegen, ſtellte ihm Bougainville ſeine ſchwächliche Geſundheit vor, und daß er bald einem neuen Mitgliede Platz machen würde.

,,Dieſer Grund iſt nicht ſehr paſſend," erwiederte der derbe Duclos. "Es liegt nicht im Geſchäfts-Kreiſe der Akademie, die letzte Oehlung zu geben!"

4.

(Aus Hebels Hausfreunde.)

Ein achtzehnjähriger Jüngling ging, noch unerfahren, katholiſch und fromm, zum erſten Mal aus der Eltern Haus auf die Wanderſchaft. In der erſten großen Stadt auf der Brücke blieb er ſtehen, und wollte rechts und links ein wenig umſchauen, weil er fürchtete, es möchten ihm nimmer viel ſolche Brücken kommen, an welche unten und oben ſolche Städte angebaut ſeyen, wie dieſe. Als er aber rechts umſchaute, kam daher von einer Seite ein Pater, und trug das hochwürdige Gut, vor welchem jeder Katholik niederkniet, der demüthig iſt, und es recht meint. Als er aber links umſchaute, kam von der andern Seite der Brücke auch ein Pater, und trug auch das hochwürdige Gut, vor welchem jeder Katholik niederkniet, der demüthig iſt und es recht meint, und Beyde waren ihm ſchon ganz nahe, und Beyde waren im Begriff, an ihm vorbey zu gehen im nämlichen Augenblick, der Eine links

von daher, der Andre rechts von dort her. Da wußte sich der arme Mensch nicht zu helfen, vor welchem hochwürdigen Gut er niederknien, und welches er mit Gebet und Liebe grüßen soll, und es war ihm auch schwer zu rathen. Als er aber den einen Pater mit Bekümmerniß anschaute, und ihn gleichsam mit den Augen fragte und bat, was er thun sollte, lächelte der Pater, wie ein Engel, freundlich die fromme Seele an, und hob die Hand, den Zeigfinger gegen den hohen und sonnenreichen Himmel hinauf. Nämlich vor dem dort oben soll er niederknieen und ihn anbeten. Das weiß der Hausfreund zu loben und hochzuachten, obwol er noch nie einen Rosenkranz gebetet hat, sonst schrieb' er den lutherischen Kalender nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 2. Oktober.

Daß Talma in „Gaston und Bayard" in der Rolle des Letztern den Charakter und den Geist des französischen Ritterthums mit vieler Wahrheit darstellen würde, ließ sich erwarten. Nur fanden wir ungern auch hier den dumpfzitternden Stimmton beybehalten, der für den aus dem mittäglichen Frankreich gebürtigen, raschen, gewiß jovialisch gewesenen Bayard am wenigsten paßt. Sehr gelungen waren alle Stellen, wo sich tiefe Empfindung, glühende Tapferkeit und besonders Bayards hohes, richtiges Gefühl für wahre Ehre äußern, so, wo nach der durch heftige Eifersucht veranlaßten Aufforderung gegen Gaston, Bayard, statt sich zu schlagen, in Gegenwart aller Truppen sein Unrecht gesteht, und seinen Degen seinem jugendlichen Ober-Befehlshaber zu Füßen legt. — Sonst leidet dieses ganze Trauerspiel Dubelloi's an dem großen, sehr bemerkbaren Fehler eines gedoppelten Interesse's, da sich die zwey Hauptgestalten in ähnlichen und sich nicht durch Kontrast hebenden Zügen gegenüber stehen. Auch wird durch Mangel wahren tragischen Stoffes die Gedehntheit der immer wiederkehrenden langen Dialogen nirgendwo ermüdender.

Unverbesserlich ist Talma als Molai in den „Tempelherrn." Hier ist selbst der düstre Stimmton ganz an seinem Platze, da ein schon in's Geisterreich hinüberschwebender Greis spricht, der sich jedoch mit edelm, jugendlichem Feuer belebt, sobald es gilt, den gekränkten Orden, die Würde der Wahrheit gegen den Tyrannen und gegen den Höfling zu vertheidigen. Aeußerst rührend, einfach und edel giebt Talma das Gebet, wo Molai den Himmel bittet, sein Leben als Opfer für seine Ritter anzunehmen. — Treffend und groß spricht er jenes je le savais, wenn der junge Marigni sich vor dem König als Tempelherr erklärt. Mit einem Worte, man sieht überall, daß Talma diese Rolle mit Reynouard selbst durchstudierte, ja daß sie mit Rücksicht auf Talma geschrieben seyn muß, denn in ihrem ganzen Laufe ist auch nicht eine Stelle, die man anders gesagt, anders ausgedruckt wünschen könnte.

In dem niedlichen kleinen Lustspiele: „Shakespeare als Liebhaber" von Duval, war Talma in der That hinreissend, und der Beyfall, der ihm hier wurde, war bey dem ganzen Publikum nicht mehr, zum Theil aus Vorurtheil, gezolltes Plaudite, sondern ganz Sache des überraschten, ergriffenen Gefühls für den wirklich großen, hier durchaus liebenswürdigen Künstler. Wenn er die Schauspielerinn, die seine Liebe besitzt und seine Eifersucht erregt, bey dem Hersagen der für sie geschriebnen Rollen über dem kalten Ausdrucke, mit dem sie das „ich liebe dich" hervorbringt, tadelt, und dann mit dem Zittern der süßesten, das innige Wesen tief erschütternden Leidenschaft diese Töne wiederholt; wenn er dann, unzufrieden über seine eigne, kalte Schilderung der Eifersucht in der geschriebenen Rolle, in der That in dieses Gefühl gegen seine, ihn in diesem Augenblick bald verrathende, Geliebte mit dem schrecklichsten Ungestüme losbricht, bis sie, die alles dies für die durch den Dichter neu veränderte, gleich probirte Stelle hält, ihn durch ihr Händeklatschen und ruhigen Beyfall, „es sey vortrefflich." zur Besinnung zurückbringt, — ja da vergißt man den Schauspieler, und glaubt selbst die Natur zu sehen.

Auch in Othello, einer der Lieblingsrollen Talma's, (so wie er überhaupt Shakespeare's hohe tragische Gestalten vorzieht), worin er vor ungefähr zwanzig Jahren seinen ersten Debüt auf der Bühne der Hauptstadt machte, befriedigt er die eigensinnigsten Forderungen des Kenners. Man muß eingestehen, daß er das unter dem Aeußern fast träger Ruhe verborgne Feuer des glühenden Afrikaners genau in der Natur studiert haben muß. Mit höchster Wahrheit gibt er die Stellen krampfhaft in sich gekehrter, mit anschwellender Kälte übertünchter, Leidenschaft, bis sie, wie ein Vulkan, mit zerstörendem Feuer hervorbricht; bis sie, wie ein laurender Tiger auf seine Beute, mit unwiderstehlichem Grimme losstürzt. Und nicht weniger zeigt er das tiefe, warme Gefühl, die rührende Gutmüthigkeit, die den Afrikaner beseelt, und die nur durch die Bosheit seines Verderbers sich durch die Wuth aufgeregter Eifersucht verdrängen läßt. Sehr lobenswerth schien uns, daß Talma nicht als Neger, sondern als dunkelfarbiger Barbareske auftritt, so daß das Mienenspiel nicht verloren geht.

In der Partie de chasse de Henri IV erblickt man in Talma ganz den lebhaften, gutmüthigen, gern scherzenden König. Man ist wirklich hier verwundert, zu sehen, daß Talma sich doch ganz, wenn er will, von dem oft besprochenen dumpfen Tremolante losmachen kann; wie schön, wenn er dies auch im Trauerspiel wollte — oder dürfte!

In Laharpe's „Philoctete" gab sich Talma alle mögliche Mühe, — Wein unter das Wasser zu gießen, aber der Strom ist zu stark.

Die heut' erfolgende Ankunft des Herzogs von Berry beschäftigt das ganze Publikum.

Logogriphen.

1.

Ein Sylbenpaar. Mit A läßt sich's bequem nicht leben.
Mit EE kannst du schon den Tod von ferne geben;
Mit UI den Beginn von Leid und Lust empfinden,
Mit O das weite Ziel noch schneller finden.
Durch U den Flüchtling leichter noch ergründen.

2.

Mit A liebt's heimlich zu entrücken,
Mit E wird's später dich erquicken,
Mit UI Speise dir gewähren,
Mit O dich alte Mode lehren,
Mit U der Jude noch es ehren. G.

Auflösung der Verlier-Charade und Charade in Nr. 241. Wasserbuhn. (S. Lyrische Anthologie, T. XVIII.) Resolut.

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. Oktober, 1814.

— — Wir Alle sind
Des Schicksals Diener nur. In heilgen Finsternissen,
Hoch über uns geht sein verborgner Gang,
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns Alle, daß ihm wir im Dunkeln folgen müssen.
Wieland.

Die Schönen im Thurm.
Ein Mährchen.

I.

Ein König, dessen Namen die nur zu oft undankbare Muse der Geschichte vergessen hat, ob er gleich die Unsterblichkeit durch einen Kreuzzug zu verdienen sich bestrebte, war so unglücklich, keine Gemahlinn mehr, und so glücklich, drey Töchter zu besitzen. Aber er empfand jenes Unglück doppelt, und dieses Glück gar nicht, als es bey'm Antritt seiner Reise nach Palästina darauf ankam, das reizende Kleeblatt sich selbst zu überlassen. In jenen finstern Zeiten waren die Schönen zwar so schön, aber bey Weitem nicht so fromm und so klug, als in den unsrigen. Was jetzt Regel ist, war damals Ausnahme, und hatte ein Vater drey Töchter, so dankte er dem Himmel, wenn nur Eine davon nicht unter die — Regeln gehörte.

Was aber die drey Prinzessinnen unsers kreuzfahrenden Königs insbesondere betrifft: so muß man vor allen Dingen wissen, daß zu ihrer Zeit das ungebildete Publikum die keineswegs zu empfehlende Gewohnheit hatte, nicht etwa blos auf die Tugenden, sondern auch auf die Schwachheiten der Leute, die sich zu dem gebildeten zählten, durch ausdrücklich für sie erfundene Namen nur zu deutlich anzuspielen. Eine Dame durfte ihren Liebhaber kaum viermal in einem Monat wechseln, ohne daß man sie Prinzessinn Wandelbar schimpfte. Hier sprach man von einem Fräulein Unbedacht, dort von einer Gräfinn Giftzunge. Manche sonst wackere Frau musste ihre Lüsternheit, und manche ihre Liebe zum Putz mit einem Ekelnamen büßen. Es war, da keine Wissenschaft gegen diese hämischen Verkleinerer schützte, gar nichts Ungewöhnliches, daß der gelehrteste Mann einen Namen erhielt, mit welchem der Titel Doctor oder Professor im höchsten Widerspruche stand. Dieser Poet musste sich Herr Klingklang, ein Anderer Herr Schwulst, und ein Dritter Herr Reimerling schelten lassen. Tiefsinnige Weltweisen hießen Herr Dunkelhübsch, oder Herr Wirrwarr. Man konnte Schulen und Staaten umwälzen, und die Welt mit philosophischen Blendlaternen, oder mit neuen Fiebeln erleuchten wollen, und doch die Namen Phantast und Marktschreyer davon tragen, und wenn man sich an den Hohnsprechern mit Faustschlägen oder Schimpfwörtern zu rächen versuchte: so blieben die Ehrentitel pöbelhaft und Grobian nicht aus. Man konnte sich durch eine Tragödie voll Kraft und Weihe den Namen Schwächling, durch Offenbarungen der heiligsten und geheimsten Mysterien der Natur und durch Geisterseherey den Namen Bedlamit, und durch Goldmacherey und Magnetismus, und durch die Eigenschaft von verborgenen Metallen afficirt zu werden, entweder eben diese Namen, oder nachdem man sonst in einem Rufe stand, den Namen Betrüger erwerben. Es gab endlich eine Menge Junker Hasenherze, Ritter Ungezogen, Freyherrn von Schuldenreich, Grafen Windbeutel und dergleichen.

Wenn man also erfährt, daß die älteste unsrer Prinzessinnen im ganzen väterlichen Reiche als Prinzessinn

Rühr dich nicht, die Zweyte als Prinzessinn Schweige nie, und die Dritte als Prinzessinn Denke viel, bekannt war: so wird es kaum einer weitläuftigen Schilderung ihres Characters bedürfen. Zwar rührte sich die Erste allerdings täglich drey- bis viermal, um — Speise und Trank zum Munde zu bringen, und es war nicht ganz unerhört, daß sie ohne fremde Hülfe von einem Zimmer in's andere ging. Allein ihre eifrigsten Vertheidiger mussten nichts destoweniger zugeben, daß sie die Leibesruhe noch mehr liebe, als die weisesten Männer die Seelenruhe. So gern sie im Bette lag, so ungern legte sie sich hinein, und noch weit mehr Widerwillen zeigte sie gegen das Aufstehen. Zum Erstaunen ihres ganzen Geschlechts waren ihr sogar die Kleider verhaßt, weil man sie anlegen und tragen musste, und täglich pflegte sie den Tropf, der zuerst den menschlichen Fuß in einen Schuh zwängte, zu verwünschen, weil sie das Gehen ohne diese lederne Fessel, wenigstens auf einem Teppich von Sammt, nicht halb so unbequem fand, als mit derselben. Nicht nur in den besten Predigten, sondern auch in den besten Schauspielen, sobald sie nämlich auf das Stück aufmerksam war, schlief sie ein, und eine ihrer Kammerfrauen behauptete sogar, sie bey einem noch bis auf den heutigen Tag bewunderten Volksroman mit geschlossenen Augen überrascht zu haben.

Prinzessinn Schweige nie lernte man durch ihren Namen eigentlich nur zur Hälfte kennen, weil sie nicht allein immer zu reden, sondern auch immer übel zu reden pflegte. Ihre Zunge war ein wahres Richtschwert, und die Leute wussten oft kaum, wie sie es anfangen sollten, um nur die Hälfte des Bösen zu thun, das sie ihnen nachsagte. Durch Satyren rächte sie die Männer an der Untreue ihrer Frauen, und verschaffte diesen mit gleicher Unparteylichkeit Genugthuung, wenn jene das Kammermädchen schön fanden. Man konnte weder ein Weib nehmen, noch ein Joch Ochsen kaufen, weder aufbauen, noch niederreißen, weder rathen, noch sich rathen lassen, sich weder freuen, noch leidtragen, weder schön noch häßlich, weder jung noch alt, weder reich noch arm, weder glücklich noch unglücklich seyn, ohne dafür das unbarmherzigste Gericht von ihr zu erfahren. Jedes ihrer Worte war vergiftet, und kein Mensch klagte, daß es ihren Epigrammen am Stachel fehle. Aber nicht genug, daß kein Lebendiger vor ihr gerecht war, sie verschonte auch die Todten nicht, und ließ weder Freund noch Feind sterben, ohne ihm aus dem Stegreif eine Stand- und Schandrede zu halten. Und doch war es immer noch besser, so schlimm man sich auch dabey befand, sie sprach von Einem, als mit Einem. Ein zehnfacher Rheinfall konnte kaum mehr betäuben, als das Geräusch, das der unaufhaltsame Strom ihrer Rede verursachte. Alles, was Ohren hatte, wünschte, daß sie keinen Odem hätte, und nahm Reißaus, wo sie sich hören und sehen, oder auch nur hören ließ. Die neugierigsten Damen wollten ein Geheimniß lieber gar nicht, als es von ihr erfahren; der Kammerdiener hielt ihr so wenig Stand, als der Kammerherr; Läufer und Lakayen, Wäscherinnen und Nähterinnen musste man an den Haaren herbeyziehen, wenn sie ihrer Dienste bedurfte, und man versichert, daß schon ihre Amme Baumwolle in den Ohren getragen habe.

Wenn das Publikum nicht aufhörte, sein Mißfallen über Prinzessinn Rühr dich nicht und Prinzessinn Schweige nie an den Tag zu legen, so konnte es dafür auch nicht satt werden, die jüngste Schwester, Prinzessinn Denke viel, zu preisen. Zwar hat es von jeher viele, gar nicht unverständige Männer gegeben, welche über Damen, die viel denken, weil eben diese Damen in der Regel zugleich erschrecklich wenig thun, oder wenigstens nicht das thun, was eine Dame thun soll, die Achsel zu zucken pflegen. Aber über das Denken unserer Prinzessinn erlaubten sich selbst die Allerweltstadler, denen Niemand etwas recht machen kann, keine hämische Anmerkungen, weil die schöne Denkerinn immer nur das, was sie thun sollte, dachte, und es sich nie einfallen ließ, auch nur einen ihrer Gedanken zum öffentlichen Prunk dem Papier anzuvertrauen. Es fehlte auch schon zu ihrer Zeit nicht an Damen, die Verse machten, und — ausgelacht wurden. Aber sie begehrte weder ein geflügeltes, noch ein ungeflügeltes Roß zu besteigen, und sah sich lieber mit Blumen, als mit Lorbern bekränzt. Man traf sie zehnmal bey'm Nähtahmen, bis man sie einmal bey einem Buch überraschte, und sie fand sich mehr geschmeichelt, wenn man ihre Kochkunst, als wenn man ihren Witz lobte. Aber diese häuslichen Tugenden hinderten sie nicht, ihrem Vater zugleich einen ersten Minister zu ersparen, und kaum hätte der erfahrenste Graukopf und der verschlagenste Schüler eines Machiavell seinen Posten mit mehr Ruhm bekleiden können, als die sechzehnjährige Staatsmännin. Bald öffnete sie dem König über die Falschheit eines Günstlings die Augen; bald entdeckte sie eine ihm drohende Verschwörung; bald erstickte sie einen Aufruhr in der Geburt, und einmal half sie ihm sogar den Gesandten einer auswärtigen Macht bey einer hinterlistigen Unterhandlung in seiner eignen Schlinge fangen. Mit einem Wort, Prinzessinn Denke viel war überall an ihrer Stelle, und verdiente gleiche Bewunderung, wenn sie der Wirthschaft als Alleinherrscherinn, oder dem Reiche nach dem Willen ihres Vaters als Mitregentinn vorstand.

An die Holländer.

Was euch die Natur misgönnte,
Gewannt Ihr durch Fleiß und Talente
Zum Trotze der vier Elemente! Hg.

Die Umgebungen von Tunis.

Viele der reichen Eingebornen und fast alle europäischen Konsuls haben schöne Landhäuser und große Gärten, welche über die ganze Gegend von Tunis bis nach einem paradiesischen Orte La Marza, (nahe bey dem Vorgebirge Carthago), der zu den gesegnetesten und fruchtbarsten Plätzen im ganzen Reiche gehört, zerstreut sind. La Marza wird im Sommer stark besucht, weil die Gesellschaft dort den doppelten Vortheil des ausgesuchtesten Land-Vergnügens und des Bades genießen kann. Ein Europäer würde erstaunen, wenn er sähe, wie viel Rosenstöcke hier gepflanzt sind; ganze weite Strecken findet man damit bedeckt, wie in andern Ländern mit Rüben. Was für Entzücken ein Spaziergang in einer dieser duftenden Felder gewähre, kann man sich leichter einbilden, als schildern.

Der Boden um Tunis ist etwas sandig, aber unter dem Sande befindet sich eine Lage von zäher Lehmerde, welche Getreide, Früchte und Gemüse im größten Ueberflusse hervorbringt. Erdreich und Himmelsstrich sind vortrefflich zum Anbau der Baumwolle, des Zuckerrohrs und vieler andern tropischen Erzeugnisse geeignet; selbst mit Kaffee und Indigo hat man glückliche Versuche gemacht; kurz, was würde er nicht tragen, wenn er andern Eigenthümern, als den jetzigen zugehörte? Viehzucht und Ackerbau, nebst Allem, was dazu gerechnet wird, liessen sich unendlich verbessern. Die Bienen, deren es hier eine erstaunliche Menge gibt, werden äußerst vernachläßigt.

Es ist zu verwundern, daß in einem so sehr durch den Aberglauben verblendeten Lande, wie dieses ist, dennoch religiöse Duldung gefunden wird, welche sogar die zu Tripoli übertrifft. Dies sticht sehr angenehm gegen die wilde Barbarey ab, welche fast durchgängig in dem Charakter der Bewohner von Tunis herrscht. Außer den jüdischen Synagogen findet man mitten in der Stadt griechische und katholische Kirchen.

Eifersucht ist zwar hier im höchsten Grade zu Hause, aber man erlaubt doch Frauenzimmern, sich für Geld preiszugeben, und die Regierung hat sie sogar gewissen Verhaltungregeln unterworfen. Indeß schränkt sich dies blos auf die Mohrinnen ein; denn fände man einen Christen mit einer Mahometanerinn zusammen, so würden sie Beyde gleich niedergemacht werden.

Wer die Gegend von Tunis recht übersehen will, muß die Ruinen von Karthago besuchen. Der Platz, wo diese Hauptstadt eines ehemals so berühmten Landes stand, wird nun blos noch an ihren Wasserbehältern, den Ueberresten einiger Amphitheater und einer Wasserleitung erkannt. Das Ganze ist ein trauriges Bild des Unbestandes menschlicher Größe. Man kann nicht umhin, von Bewunderung durchdrungen zu werden, wenn man den Ort betrachtet, welcher zur Errichtung dieser Stadt gewählt wurde. Sie war auf ein hohes Vorgebirge gebaut, welches das westliche Ende der Bay von Tunis bildet, und jetzt das Vorgebirge von Carthago heißt. Man kann sich unmöglich einen prachtvollern Anblick einbilden, als sich hier dem Beschauer darbietet. Das Auge irrt über weite, äußerst wohlbebaute, Ebnen, die hier und da von Hügeln unterbrochen sind, welche einen Halbkreis von mehr als hundert englischen Meilen bilden, und ruht endlich mit Wohlgefallen auf einer hohen Bergkette, die auf beyden Seiten den Gesichtskreis begränzen. Unter diesen ist Zowan die hervorragendste, und wegen des Umstandes berühmt, daß Carthago von dort her sein Wasser bekam; die Wasserleitung, welche zu diesem Ende erbaut war, konnte den allerprachtvollsten Werken des ganzen Alterthums gleich geachtet werden; die Ueberbleibsel derselben laufen noch siebenzig englische Meilen weit über eine sehr ungleiche hügelige Gegend hin, und sind deutlich zu unterscheiden; ja es stehen sogar noch hundert Schwibbögen; ein bewunderungswürdiges Denkmal des menschlichen Fleißes, dergleichen nur noch wenig Länder sich zu rühmen haben!

Die Ebene von Zama, welche wegen der blutigen Schlacht, die dort zwischen Hannibal und Scipio Africanus vorfiel, und Carthago's Schicksal entschied, so berühmt ist, sieht man rechter Hand. Sie ist jetzt mit Getreide und Oehlbaumpflanzungen überwachsen.

Wer die Ruinen von Carthago mit Gleichgültigkeit ansehen könnte, oder sich der Auftritte des vorigen Glanzes und Unglücks dieser Stadt nicht erinnerte, müßte in der That kein Gefühl haben; vielleicht ist es unmöglich, ein solches Beyspiel gefallner Größe anzublicken, ohne unwiderstehlich auf Betrachtungen geführt zu werden, von denen man sich eine wichtige moralische und politische Lehre abziehen kann. Hier war es, wo vor mehr als 2,300 Jahren etliche unternehmende Phönizier, unter Anführung einer Abenteuerinn von Freu, eine blühende Kolonie anlegten, ob man jetzt gleich weiter nichts als einen elenden Haufen von Trümmern sieht. Durch weise Gesetze und ehrenvollen Fleiß der Bewohner erhob sich Carthago bald zu einer hohen und beneidenswerthen Vortrefflichkeit unter den Völkern; sie wurde Beherrscherinn des Meeres und die Seele des Handels; ihre Schiffe bedeckten den Ozean vom Bosphorus bis an die Säulen des Herkules. Aber nicht zufrieden mit rechtmäßiger und wahrer Größe, liessen sich Carthago's Häupter von einem verderblichen Durste nach ausländischen Eroberungen anstecken. O! was für traurige Folgen hatte dies! Der Handel wurde vernachläßigt, Flotten und Heere ausgesandt und Sicilien, Sardinien und ein Theil von Spanien mussten bald Carthago's Oberherrschaft anerkennen. Nun wurde Roms Eifersucht erregt; es erfolgte Nebenbuhlerey, und nach einem blutigen unglücklichen Kampfe musste die Königinn der Künste und der Stolz der Civilisation unbarmherzigen Eroberern zu Füßen fallen.

Sollten politische Ereignisse es einmal nothwendig machen, daß eine europäische Armee nach Afrika segeln müsste, so ist Carthago vortrefflich dazu geeignet, sie aufzunehmen. Es besitzt alle Vortheile eines Waffenplatzes, und kann, wenn es gehörig befestigt wird, jedem Angriffe trotzen. Die Cisternen müssen gewiß innerhalb der vorigen Festung oder unter ihrem unmittelbaren Schutze gewesen seyn;

und noch jetzt sind sie während des Winters gewöhnlich mehr als halb mit gutem Wasser angefüllt. Das ganze Vorgebirge ist außerordentlich gut angebaut, und bringt Weizen in Menge hervor. Man preßt alle Jahre zwey bis dreyhundert Pipen guten Wein in der Gegend einer kleinen Stadt, die am äußern Theile des Vorgebirges erbaut ist. Es finden sich natürlich überall die besten Erfordernisse zum Verschanzen im größten Ueberflusse. Die Leichtigkeit in beständiger Gemeinschaft mit der See zu bleiben, ist auch ein wichtiger Punkt, und was Klima und Reinheit der Atmosphäre anlangt, so hat wol das Vorgebirge von Carthago wenig seines Gleichen. Da die mit dem Vorgebirge in Verbindung stehenden Höhen die Vertheidigungswerke in der Goletta und deren Arsenal bestreichen, so könnten alle diese binnen vier Stunden zerstört werden. (Aus Blaquiere's Briefen aus dem mittelländischen Meere).

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 6. Oktober.

Glänzend und feyerlich ist der Empfang, den S. K. H. der Herzog von Berry überall im Elsaß findet; angemessen dem Augenblicke, wo zum ersten Male wieder ein Prinz des in seine Rechte zurückgekehrten Herrscherstammes in diesem so wichtigen, mit reicher Fülle gesegneten, Lande erscheint, als Bürge so vieler frohen Hoffnungen; der Hoffnungen, doch endlich einmal umgeben von den Segnungen des Friedens, bey wohlverstandner Gewerbs- und Handels-Freyheit, bey billiger Denk-, Schreib- und Sprache-Freyheit, den ganzen Wohlstand zu erlangen und zu genießen, zu denen die mannichfaltigsten Gaben der Natur die Einwohner berechtigen, und die ihr anerkannter Fleiß und ihre Regsamkeit im höchsten Grade zu entwickeln wissen werden, sobald die Beschränkungen der Tyranney und der fiskalischen Systeme ihre Fortschritte ferner nicht mehr lähmen.

Auf dem Zaberer Steg, wo ein schon länger auf Veranstaltung des Präfekts errichteter Obelisk die Gränze zwischen Lothringen und Elsaß bezeichnet, und das überraschte Auge zum ersten Male das reiche Rheinthal erblickt, war ein geschmackvoller Triumphbogen von grünen Tannenzweigen errichtet worden. Hier, von den Autoritäten der Umgegend umgeben, empfing der Präfekt den Prinzen mit einer feyerlichen Anrede. Auf derselben Stelle zu beyden Seiten der Straße befand sich die ganze Bevölkerung der benachbarten Ortschaften in zwey, jedes einen Halbzirkel bildende, Lager vereint, in der Mitte Musikanten und Landleute zu Fuß, und längs den äußern Bogen der Halbzirkel ganze Familien auf Wagen amphitheatralisch aufgestellt, alle in ihren festtäglichen Ortstrachten. Der ganze Abhang des Berges bis zum Städchen Zabern war in einen englischen Garten umgeschaffen worden. — Bey den Dörfern Siegrist und Fürdenheim waren ähnliche Lager. Auf der ganzen Straße von Stelle zu Stelle erwartete die junge Mannschaft der Gegend, zu Pferd, den Prinzen, und begleitete ihn abwechselnd von Station zu Station. Der Ruf: es lebe der König; es lebe der Herzog von Berry, erscholl mit Jauchzen, wie sich der Prinz den Gruppen näherte.

Eine Viertelstunde von Strasburg erwarteten der Maire und die Munizipalglieder den Prinzen, dem schon zuvor eine Eskorte der aus Offizieren der Nationalgarde gebildeten Ehrengarde zu Pferd entgegen geritten war. Der Prinz beantwortete die Anrede des Maire's äußerst gütig. Marschall Kellermann, Gouverneur der 5ten Militair-Division, und der Divisionsgeneral empfingen ebenfalls den Prinzen vor der Stadt, wo auch die gesammte Kavallerie (nämlich das hier Garnison haltende 7te Jägerregiment d'Orléans und das für diese Gelegenheit von Hagenau hieher verlegte ausgezeichnet schöne 11te Dragonerregiment), nebst der Artillerie zu Pferd mit Feldstücken aufgestellt waren. Gegen 4 Uhr erfolgte der Einzug in die Stadt unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken. Die Truppen der Garnison und die Elitenkompagnien der Nationalgarde bildeten Spalier von den Stadtthoren bis zum königlichen Palast. Alle Häuser waren mit Laub und Blumenkränzen, mit weißen Fahnen, und auch manche mit Allegorien und Sinnsprüchen verziert. Aber die schönste Zierde bildete die unzählige Volksmenge, die mit Jubel dem Prinzen entgegenströmte, und überall die frohen Rufe: es lebe der König, die Bourbonen, der Herzog von Berry, wiederholte. Der Prinz, in der großen Uniform seines Jägerregiments, war zu Pferd; vor und hinter ihm ritten der Marschall und die Generalität nebst seinen Adjutanten. Die Elitenkompagnien der Kavallerie eröffneten und schlossen den Zug. An dem Portal des Münsters erwartete die Geistlichkeit den Prinzen; er stieg daselbst vom Pferde, und begab sich in das Münster, wo die für diese Feyerlichkeit bestimmten religiösen Ceremonien stattfanden. — Sobald der Prinz im königlichen Palaste eingetroffen war, empfing er die öffentlichen Gewalten.

Auf denselben Abend hatte das königliche Artilleriekorps ein prächtiges Feuerwerk in der Ruprechtau veranstaltet. Die ganze Volksmenge drängte sich jetzt nach dieser Gegend, so daß der beträchtliche Spaziergang wirklich überfüllt war; ungeheuer war besonders die Menschenmasse bey dem Orangeriegebäude, gegen dessen Rückfagade das Feuerwerk errichtet war. Selbst die Wagen des Herzogs und seines Gefolgs hatten beynahe Mühe, durch die Menge zu kommen, ungeachtet der vortrefflichen Polizey-Anstalten. Das Feuerwerk entsprach ganz der Erwartung, die ein drey Seiten füllendes Programm darüber erregt hatte. Ein Feuerkomet, den der Prinz losbrannte, entzündete das Ganze; sogleich zeigte sich in blauem Feuer eine Inschrift: Vive Louis XVIII, Vive Monsieur, Comte d'Artois, Vive le Duc de Berry, die von Anfang bis zu Ende fortbrannte. — Unter den verschiednen Feuern zeichneten sich weisse und rosenrothe bengalische Lichtmassen aus. Das Ende machte ein Friedenstempel in weißem Brillantfeuer, zwischen dessen Dome man die Bildsäule Heinrichs IV erblickte. Auf dem Karniß zeigte sich das Wappen Frankreichs und Navarra's mit der durchschimmernden Inschrift: à Louis XVIII, le desiré. — Um 9 Uhr nach dem Feuerwerk begab sich der Prinz in das Schauspiel, wo Talma noch einmal auftrat in einem Gelegenheitsstück: Les chefs de Paris, les chefs de la France, ou les deux Henri, und in Shakespeare als Liebhaber. — Denselben Abend war allgemeine Beleuchtung der Stadt und des Münsterthurms, aber ein schon seit mehrern Tagen eingetretener heftiger Wind war derselben äußerst hinderlich.

Am folgenden Tage, 3. Oktober, nachdem der Prinz im Palaste einigen Oberoffizieren, die schon früher das Ludwigskreuz erhalten hatten, die feyerliche Ritterweihe gegeben, und nachher das Militairhospital besucht hatte, begab Er sich auf den Polygon, und hielt daselbst über gesammte Garnison (dem 13ten und 53sten Infanterie-Regiment, einem Schweizer-Regiment und dem 10ten leichten Infanterie-Regiment nebst erwähnten Kavalleriekorps, also überall keine Armee-Aufstellung,) und die Elitenkorps der Nationalgarde Musterung. Auch hier überzeugte der Ruf: Es lebe der König! es lebe der Herzog von Berry! von dem guten Geiste, der die gewaffnete Macht belebt. Es folgte ein glänzendes Manövre, das mit der Einnahme einer Brücke endete.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. Oktober, 1814.

Heil Euch, des Vaterlands Geweihte!
Obsieger im gerechten Streite!
Der Uebermuth erlag.
Heil uns! — Nie mehr sey die gedemüthigte
Germania der Willkür Beute.
Neu gelte Recht und Wahrheit und Vertrag!
Mit Jubelsang und Wohlthun feyert heute
Der Freyheit Auferstehungtag.

Hg.

Zum achtzehnten Oktober.

Wie sollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freyheit? Fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes stehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erst tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein!
Sie haben ihn mit Gott erstritten,
Mit Gott soll er gefeyert seyn!

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutschem Feld vorbey,
Und lasst von jedem Thal euch sagen,
Von jedem Hügel: wir sind frey!

Winkt gleich kein Seegen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm,
Sieg, Freyheit, Friede, Lust und Leben,
Wem solches ward, der ist nicht arm!

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bey Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in dem Nothstand uns geboren,
Lag trüb im Faß der beste Wein;
Doch hatt' er kaum erst ausgegoren,
Da glänzte Moskau's Flammenschein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an süßer, deutscher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Wot er begeisternd seine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feyern, frey und frank,
Hat er zur Kraft gesellt die Milde,
Ein rechter deutscher Friedenstrank.

Heut spendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maß,
Und schenket von der Gottesgabe
Dem ärmsten Bruder auch ein Glas!

Vergesst am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freyheit Sonne niederscheinen:
Ein Fest sey Allen heut bestellt!

Von Hohen' töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zusammenklang,
Ein Lebewohl gefallnen Brüdern,
Dem freyen Volk ein Lebelang!

Gustav Schwab.

Die Schönen im Thurm.

II.

Wie glücklich hätte sich unser König gefühlt, und wie ruhig hätte er seinen Staaten den Rücken kehren können, wenn die beyden ältern Schwestern nur die Hälfte der löblichen Eigenschaften besessen hätten, welche alle Welt der jüngsten zuerkannte! Da aber nun einmal die eine sich schlechterdings nicht rühren, und die andere schlechterdings nicht schweigen lernen wollte: so musste er sie nothwendig während seines Kreuzzugs einer zuverlässigen Schildwache anvertrauen, und beschloß daher, um sich diese zu ver-

schaffen, sich des klugen Raths einer guten Freundinn, die er zum Glück unter den Feen hatte, zu bedienen.

Madame, sagte er, Sie kennen meine beyden ältesten Töchter, und die Vatersorgen, welche mich drücken. Nichtsthun und viel plaudern sind schlechte Keuschheitwächter bey einem jungen Mädchen, und es ist keine Thorheit, so groß, die ich den beyden Gegenfüßlerinnen ihrer klugen Schwester nicht zutraue, wenn Meere und Länder zwischen ihnen und der väterlichen Gewalt liegen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß meine Weisheit schlechterdings kein Mittel gegen das Unheil, vor dem ich zittere, ausfindig zu machen vermag, und man muß nothwendig ein Frauenzimmer und eine Fee obendrein seyn, um sich einer Aufgabe, wie diese, gewachsen zu fühlen. Wohl mir also, mächtige Gönnerinn, daß ich Hülfe von Ihrer Güte hoffen darf! Wollen Sie während meiner Abwesenheit die Mädchen unsichtbar machen, oder in einen tiefen Schlummer versenken, oder sie gar als Bildsäulen in Ihrem Garten aufstellen, ich übergebe Sie völlig Ihrer Gewalt.

Mein bester Freund, antwortete die Fee, ich kann allerdings Ihre Prinzessinnen in einen Zustand versetzen, der es ihnen unmöglich macht, eine Thorheit zu begehen. Aber welchen Werth hat die gezwungene Tugend, und ist ein Mädchen darum züchtig, weil sie mit verbundenen Augen nicht nach den Männern sieht? Lassen Sie also den Prinzessinnen immer ihre Freyheit. Aber daß sie nicht ungewarnt, nicht unentdeckt und nicht ungestraft vergessen, was sie sich selbst schuldig sind, dafür will ich sorgen. Jede soll von mir einen Spinnrocken von Glas zum Geschenk erhalten, der, sobald die Eigenthümerinn sich eine Handlung erlaubt, die sich nicht mit der weiblichen Würde verträgt, ihr auf der Stelle zertrümmert vor die Füße fällt. Es versteht sich, daß Sie die Prinzessinnen mit der gefährlichen Eigenschaft bekannt machen, und wenn die Furcht vor einem solchen Verräther sie nicht im Zaum hält: so ist ihr Leichtsinn von der unheilbaren Art, und ich weiß für Sie, mein bester Freund, nur den leidigen Trost, daß Sie die Hälfte der Väter zu Unglücks-Gefährten haben.

Der König empfing mit Vergnügen die Spinnrocken, die wirklich so zerbrechlich waren, als eine weibliche Tugend nur immer seyn kann. Da er aber den Grundsatz hatte, ein Vater könne die Vorsicht mit seinen Töchtern nie zu weit treiben: so trieb er die seinige so weit als möglich. Mehrere seiner Vorfahren hatten dafür gesorgt, daß es in seinem Königreiche nicht an ächt romantischen Einöden fehlte, und ein ungeheurer Thurm, oder vielmehr ein festes und geräumiges Schloß, in welchem, wie man allgemein behauptete, die sämmtlichen Jungfrauen einer ganzen Provinz Raum gehabt hätten, mitten in der größten dieser Einöden war der Wohnsitz, den er den drey Prinzessinnen anzuweisen beschloß. Man sollte doch denken, sprach er zu sich selbst, ein kaum den Sonnenstrahlen zugänglicher Thurm in einer Wüste könne Vaterstelle bey drey Mädchen vertreten, und ihnen wenigstens das Romanenspielen verwehren.

Am Tag seiner Abreise führte er selbst die Schönen in ihre neue Wohnung. Meine Kinder, sagte er, ich möchte gern die Freude haben, bey meiner Zurückkunft euch so fromm und so unschuldig wieder zu sehen, als ich euch verlasse. Ich traue euch alles mögliche Gute zu. Aber, nehmt es mir nicht übel, ich traue diesen Mauern und diesen eisernen Thüren und Riegeln noch weit mehr. Die Welt ist böse, und am wenigsten taugt derjenige Theil von ihr, der nicht jünger als zwanzig, und nicht älter als dreißig Jahre ist, und entweder bereits einen Bart hat, oder täglich einen erwartet, und ihr dankt mir es also ohne Zweifel, daß ich euch dem Anblick von Geschöpfen entziehe, die für euch am gefährlichsten sind, wenn ihr euch am wenigsten vor ihnen fürchtet. Diese drey Spinnrocken, die ich in eure Arme lege, sind treffliche Talismane gegen die Langeweile und gegen gewisse Thorheiten, gegen welche das Alter kaum, und die Jugend gar nicht schützt. Aber leider sind auch sie nicht allmächtig, und wenn also ein Mädchen durchaus unklug seyn will: so können sie nichts thun, als aus Unmuth — zerbrechen. Ich lese in euren Augen, daß ich sie alle drey, und wenn ich auch erst nach sieben Jahren zurückkehren sollte, unverletzt wieder finde, und scheide also so ruhig, als ob keine von euch jemals zu viel geplaudert, und keine sich zu wenig gerührt hätte. Doch, fuhr er fort, einen wichtigen Punkt hätte ich beynahe vergessen. Da ich für nöthig finde, daß ich euch aus der Welt hinausführe, so versteht es sich von selbst, daß ihr auch die Welt nicht zu euch hineinlasst, und ich befehle euch also, so lieb euch eure Ehre und meine Gnade ist, Allem, was Odem hat, und wenn es auch nur eine Schwalbe wäre, den Eingang in den Thurm standhaft und ein für allemal zu versagen.

Mit diesen Worten umarmte der König die drey Prinzessinnen, empfahl ihnen noch einmal, nicht zu vergessen, daß ihre Spinnrocken von Glas wären, und ritt, nachdem er den Schlüssel des Thurms zu sich gesteckt hatte, nicht wenig stolz auf seine Sicherheit-Anstalten, dem zu erobernden heiligen Grabe zu.

Einsam waren also nunmehr die drey Schönen und wohlverriegelt. Man hatte ihnen weder Hofdame, noch Kammerfrau, weder Koch, noch Köchinn, noch Tafeldecker gelassen. Alles, was ihnen Menschliches zu sehen vergönnt blieb, waren ihre eignen Gesichter, und das für sie in einem eignen entlegnen Gebäude bereitete Essen erhielten sie in einem großen Korb, den sie täglich zur Mittagsstunde vom Thurm herabliessen. Aber trotz ihrer Einsamkeit war es die jüngste allein, die ihre Zeit auf eine würdige Art zubrachte. Bald beschäftigte sie sich mit ihrem Spinnrocken, bald mit den Berichten von den wich-

tigsten Staatssachen, die der regierende Minister nach dem väterlichen Befehl für sie in den Eßkorb legen ließ, bald mit der Nadel und bald mit der Laute. Prinzessinn Rühr dich nicht hingegen fand, daß sich auch in der Abgeschiedenheit von der Welt die Hände so gut in den Schoß legen liessen, als mitten in ihrem Getümmel, und wußte sich eben daher in ihre neue Lage beynahe so gut zu schicken, als ihre weise und niemals müßige Schwester. Prinzessinn Schweige nie endlich tröstete sich, daß sie in ihr Gefängniß auch ihre Zunge hatte mitnehmen dürfen, und indem sie unaufhörlich zeigte, daß dieses nimmer ruhende Glied ihr nicht fehle, bedauerte sie nichts, als daß sie sich des wichtigsten Stoffs für ihre Beredsamkeit beraubt sah. Geschahen nicht täglich die himmelschreyendsten Dinge in der Welt, von welchen sie kein Wort erfuhr, und die sie also auch nicht, wie sichs für eine Tugend-Eiferinn gebührt — zum Schlimmsten kehren konnte? Kurz, sie war nicht viel besser daran, als irgend ein schmähsüchtiger Zoilus, dem die Autoren sogar die Titel ihrer Bücher zu verbergen Mittel gefunden hätten, und daher war es, wenn sie nicht aß oder schlief, ihre Lieblingsbeschäftigung, daß sie sich mit ihrer ältern Schwester ins Fenster legte, um statt dem Treiben der Menschen wenigstens das Treiben der Wolken und den Flug der Vögel zu beobachten.

Doch bald sorgte der Zufall für eine ihrer würdige Unterhaltung. Einst als Beyde ihre Blicke in der Gegend umherschickten, und die Augen bald gegen den Himmel aufschlugen, und bald zur Erde sinken liessen, wurden sie zu ihrer unaussprechlichen Freude am Fuße des Thurms ein altes Weib gewahr, und kaum sah diese sich bemerkt, als sie ihre heisere Stimme erhob. Meine unvergleichlichen Kinder, rief sie den Prinzessinnen zu, ich beschwöre euch bey Allem, was schön und barmherzig ist, ich beschwöre euch bey euch selbst, helft einer armen irre gegangenen Frau! Ich bin, wie ihr seht, noch viel zu jung für den Tod, und doch muß ich umkommen in dieser Wüste, wenn ihr mir nicht ein Nachtlager in eurem Schloß vergönnt. Nie werdet ihr eure Wohlthat bereuen, oder ich müsste keine Neuigkeiten wissen, mit welchen man einsamen Damen die Langeweile vertreibt, und keine Zunge im Mund haben, um sie zu erzählen.

In der That kann es für ein Mädchen, das so gern plaudert, als Prinzessinn Schweige nie, kaum ein wohlthätigeres Wesen geben, als ein altes Weib, die zum Ueberfluß voll neuer Geschichten und Anekdoten steckt. Bey ihr fand also die Bettlerinn ein offnes Ohr, und was Prinzessinn Rühr dich nicht betrifft, so dachte diese, die Alte ist noch jung genug, um sich für mich zu rühren. Der Papa hatte ihnen freylich aufs Strengste geboten, Allem, was Odem habe, den Eingang in den Thurm zu verwehren. Aber wie viel ließ sich gegen diesen Befehl nicht einwenden! Ist denn, sprach Prinzessinn Schweige nie, der Odem, den die Alte noch hat, nicht so gut, als gar keiner? Und Odem hin, Odem her, ist die ehrwürdige Dame nicht unsrer Hülfe bedürftig, und dürfen wir unbarmherzig seyn, blos damit wir gehorsam sind?

Diese Schlüsse waren zu bündig, als daß die Verbote von zehn Vätern sie hätten entkräften können, und Prinzessinn Schweige nie verlor also keinen Augenblick, den Eßkorb hinabzulassen, in welchem auch die willkommne Gesellschafterinn glücklich heraufgezogen wurde.

Prinzessinn Denke viel war weit entfernt, das schwesterliche Wagstück zu billigen, und machte bey'm Anblick der Alten erst schrecklich große Augen, und dann ein schrecklich finsteres Gesicht. Aber man kehrte sich nicht an ihren Unwillen, und sie hielt also für rathsam, vor der Hand zu schweigen, und für ihre Person desto mehr auf ihrer Hut zu seyn.

Die Alte, deren Lumpen-Anzug den Schönheitsinn ihrer beyden Beschützerinnen beleidigte, wurde von ihnen ermahnt, ihn mit einem anständigern aus ihrem Kleider-Vorrath zu vertauschen. Aber sie dankte ihnen, und versprach, noch vor Sonnen-Untergang, ohne sich mit fremden Federn zu schmücken, in einer Gestalt zu erscheinen, in welcher sie ihren schönen Wirthinnen ungleich mehr als in der gegenwärtigen zu gefallen hoffe.

Apologie.

Ich schwur: „Mein Herz sey deiner Schönheit pflichtig."
Ich schwur: „Mich nehme deine Sanftmuth ein."
Nun bist du nicht mehr schön, bist eifersüchtig:
Dich fortzulieben, würde Meineid seyn.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 6. Oktober.

(Beschluß.)

Gegen 7 Uhr Abends verfügte sich der Prinz auf das Stadthaus, um dem Banquet, welches Er von der Stadt anzunehmen geruht hatte, beyzuwohnen. In den Bodengeschossen war in einem eignen Gemache die Tafel des Prinzen und in einem Nebensaale ein Mahl für die vornehmsten Personen der Stadt aus dem Civil- und Militärstande bereitet. Nach der Tafel begab sich der Prinz in die obern Säle. Hier wurden S. K. H. Damen vom Adel und der ausgezeichnetsten Bürgerschaft vorgestellt, worauf vier junge Frauenzimmer dem Prinzen Blumen anboten, indem eine derselben, eine Tochter des allgemein verehrten Maire's Brackenhoffer, eine kurze Anrede hielt, die der Prinz mit vieler Huld aufzunehmen schien. Ein Konzert folgte, und nun trat der Prinz unter dem allgemeinen Freuden-Zuruf in den Ballsaal, wo eine glänzende Versammlung von beynahe dreyhundert Frauenzimmern den reizenden Anblick vereinter Schönheit und des geschmackvollsten und reichsten Anzugs gaben. Nachdem der Prinz mit der Gemahlinn des Präfekts den Ball eröffnet hatte, ward der Enthusiasmus noch erhöht, als er noch mit einigen andern Damen mehrere Walzer tanzte, und die größte Leutseligkeit und Herablassung bewies. — Die Nationalgarde, welcher

der Prinz, so wie den Truppen, seine hohe Zufriedenheit bezeugte, besetzte sowol hier, als im königlichen Palaste, die innern Ehrenposten. Der Obrist der Nationalgarde, so wie mehrere ihrer Bataillonschefs, erhielten auch den Orden der Légion d'honneur.

Den 4. Oktober gegen Mittag wohnte der Prinz einem Uebungsschießen der Artillerie nach dem Ziele auf dem Polygon bey. Von da fuhr er auf die Rheinbrücke; als Er hier anlangte, hatte der österreichische General v. Volkmann, der die Festung Kehl kommandirt, und der sich Nachricht verschafft hatte, die Aufmerksamkeit, S. K. H. mit 101 Kanonenschüssen begrüßen zu lassen, ging dem Prinzen mit gesammtem Stabe entgegen, führte Ihn zwischen in Spalier stehenden Truppen in die Festung, wo das übrige Regiment (Vogelsang) in Parade stund, und zeigte dem Prinzen das Merkwürdigste. (Es traf sich, daß gerade auch an demselben Tage der österreichische General zu Kehl das Namensfest seines erlauchten Monarchen Kaisers Franz feyerte.) — Der Prinz kehrte durch die Citadelle nach Strasburg zurück besah die Artillerie-Zeughäuser, fuhr dann nach der Thomaskirche, das Monument des Marschalls von Sachsen nicht unbeachtet zu lassen, und ward hier von der protestantischen Geistlichkeit dieser Kirche bekomplimentirt. Abends erschien S. K. H. im Theater, wo Françoise de Foix à la cour de François Ier, und le Calife de Bagdad gegeben ward; in ersterm Stücke wurde ein angemessenes Divertissement angebracht, indem Heinrichs IV Bild sich aus den Wolken senkte, und hierauf passende Verse auf das königliche Haus abgesungen wurden. Bey der Ankunft und dem Weggehen des Prinzen begrüßte ihn der allgemeine Ruf: Es lebe der König! Es lebe der Prinz!

Der Prinz verreiste den andern Tag nach Landau, kam in der Nacht zurück, wo er überall die Häuser beleuchtet fand. Heute Morgens erfolgte unter Paradirung der Truppen und der Nationalgarde, unter Kanonensalven und dem Glockengeläute, die Abreise des Prinzen nach Schlettstadt und Colmar.

Paris, den 2. Okt. 1814.

Dem berühmten Violinisten Viotti, welcher nach einem langen Aufenthalte in London endlich wieder nach Paris gekommen ist, hat das Musik-Konservatorium ein kleines Fest gegeben. Man hatte ihm blos eine Prüfung der Schüler angekündigt; allein als er ankam, fand er die ausgezeichnetsten Tonkünstler von Paris im großen Konzertsaale des Konservatoriums versammelt, und wurde mit einem einstimmigen Beyfallrufen empfangen. Dann spielten die geschicktesten Schüler verschiedne Stücke. Habeneck spielte unter Anderm ein Concerto von Viotti mit so vieler Fertigkeit, daß der große Meister sich nicht enthalten konnte, heftig zu klatschen, und die Zuhörer beklatschten zu gleicher Zeit den Komponisten und den Spieler. —

Die neuen musikalischen Instrumente, welche Hr. Dietz in diesen Tagen hat hören lassen, haben allgemeinen Beyfall erhalten. Besonders hat sein Trochleon alle Zuhörer entzückt. Der Ton desselben soll sogar noch den sanften Tönen der Harmonika vorzuziehen seyn. — Die Geschichte der Einnahme von Paris ist nun schon zum fünften Male aufgelegt worden. — Hr. Coletereau bietet seine Kunst: Steine aus Erde zu verfertigen, allen denjenigen an, welche in die Kolonien verreisen. Er sagt in seinem Anschlagzettel, man möge ihn hin versetzen, wo man nur immer wolle, auf die Berge, auf den trockensten Boden, auf den Sand u. s. w., so mache er sich anheischig, in Zeit von wenigen Tagen ein Haus zu bauen. Er hat neben seinem Hause ein ganzes Pavillon von seinen künstlichen Steinen für Hrn. François de Neufchateau, welcher gern dergleichen Versuche macht, aufgebaut. Wie lange das Gebäude dauern wird, muß man sehen. D.

Paris, den 7. Oktober 1814.

Am 1sten dieses Monats hielt die Klasse der bildenden Künste am königlichen Institute ihre jährliche feyerliche Sitzung. Die Versammlung war sehr zahlreich; man bemerkte unter den Zuhörern viele Fremde. Auch der Herzog von Angoulême wohnte der Sitzung bey, und geruhte, auf Ansuchen des Präsidenten, den gekrönten Schülern die zuerkannten Preise eigenhändig darzureichen. Die Sitzung war mit dem Verlesen des Berichts über die diesjährigen Arbeiten der Klasse eröffnet worden. Dann hatte Hr. Graf de la Borde eine Abhandlung über den Ursprung und die Fortschritte der arabischen Baukunst in Spanien vorgelesen, worauf ein Aufsatz des Sekretärs über das Leben und das Werk Gretry's folgte. Hernach wurden die Preise der Mahlerey, Bildhauerey, Baukunst, Tonkunst, Steinschneidekunst und der Kupferstecherey vertheilt. Den Beschluß machte die Aufführung der Scene, welche den Preis der musikalischen Komposition verdient hatte. Sie war betitelt: Attala, und von Hrn. Veillard gedichtet; sie bestand aus mehrern Recitatifs, einem Cantabile, einer Cavatine und einer Arie. Der Preis war dem jungen Roll, einem Schüler Reicha's und Berton's, zuerkannt worden. Mit den eingereichten architektonischen Planen war die Klasse so zufrieden gewesen, daß sie außer dem ersten und zweyten Preise noch einen ersten Preis und eine Aufmunterungsmedaille zu ertheilen beschlossen hatte. Die Aufgabe war folgende gewesen: Einen Plan zu einem Bibliothekgebäude, das zugleich ein Kabinet für Alterthümer und Studiersäle für angehende Künstler enthält, für eine große Stadt im mittäglichen Frankreich zu entwerfen. Die Schüler, welche die Preise der Kupferstecherkunst davon getragen haben, sind beyde aus dem Fürstenthume Neufchatel. Da der Bericht über die diesjährigen Arbeiten der Klasse noch nicht gedruckt ist, so kann ich Ihnen noch keinen Auszug davon zusenden. — Die Akademie zu Macon hatte für dieses Jahr zur Preisaufgabe bestimmt: zu zeigen, ob die alten Geschichtschreiber den Vorzug vor den neuern haben; da die eingeschickten Schriften aber die Akademie nicht befriedigt haben, so hat sie diese Aufgabe zurückgenommen, und dagegen fürs nächste Jahr eine Lobrede auf Delille aufgegeben. —

Gestern, am Jahrstage von Gretry's Tode, wurde in der St. Roch-Kirche ein feyerliches Seelenamt für diesen berühmten Tonkünstler gehalten. Die Musik dazu hatte Gossec komponirt, und sie wurde von den besten Sängern und Tonkünstlern in Paris aufgeführt. Der Zulauf war so groß, und das Gedränge so stark, daß die Personen des Orchesters selbst kaum in die Kirche kommen konnten. Diejenigen, welche so glücklich gewesen sind, diese Messe zu hören, sind ganz entzückt von der herrlichen Komposition und von der meisterhaften Aufführung derselben. Man hat eine Sammlung von Urtheilen über Gretry herausgegeben. Der berühmte Violinspieler Viotti ist wieder nach London zurückgekehrt. Bey dem zweyten Konzert, welches der Instrumentenmacher Dietz in seiner Wohnung gab, erregten seine neuen Instrumente, die Claviharpe und das Trochleon, noch weit mehr Sensation, als beym ersten, da sie diesmal von geschicktern Spielern versucht wurden. Es kamen viele Herrschaften in Wagen an, allein aus Mangel an Platz mußten Manche wieder umkehren. Es scheint, daß es Hrn. Dietz blos darum zu thun war, seine Instrumente bekannt zu machen. Da man sich nun aber hinzudrängt, um sie zu hören, so wird er wol genöthigt seyn, sie an einem öffentlichen Orte hören zu lassen, und dafür recht viel Geld einzunehmen, mit oder gegen seinen Willen. D.

Nro. 250.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Oktober, 1814.

— Die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.

Schiller.

Spruch.

So lang noch Berg und Thale blüh'n,
Durch sie melodisch Flüsse zieh'n,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge steh'n, Alphörner schallen,
Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frey sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein;
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel;
Ist er der Teufel aller Teufel,
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Justinus Körner.

Die Schönen im Thurm.

III.

Wer besitzt so wenig Scharfsinn, um nicht längst gegen die neue Ankömmlinginn, die es ihr erstes Geschäft seyn ließ, in der ganzen Thurmwohnung Treppab, Treppauf zu steigen, um sich das Innere des Gebäudes genau bekannt zu machen, Verdacht geschöpft zu haben, und wer wundert sich also noch, wenn er vernimmt, die vermeinte Alte sey weder eine Alte, noch ein Alter, sondern unter ihrer weiblichen Maske sey, wie die Schlange unter den Blumen, leider ein den meisten Damen sehr furchtbares Ungeheuer, nämlich — ein junger Herr, und zwar eines benachbarten Königs erstgeborner Sohn versteckt gewesen, der, weil er die Leute auf's Geschickteste zu hintergehen wusste, von ihnen nur Prinz Reichlist genannt wurde?

Gegen diesen gefährlichen Prinzen trieb leider sein Vater, dem sein Volk den ehrenvollen Namen des liebreichen Königs beygelegt hatte, sein liebreiches Wesen so weit, daß er sich völlig von dem Knaben Absalon beherrschen ließ, und auch der jüngere Bruder, der eben so schöne, als tugendhafte, eben so tugendhafte, als kluge, und eben so kluge, als sanftmüthige Prinz Liebschön, der die nämliche Schwäche von dem Vater geerbt hatte, betrug sich auf eine Art gegen die boshafte Erstgeburt, daß alle Welt über die Eintracht zweyer Wesen erstaunte, die sich unähnlicher als Licht und Finsterniß, als Rabe und Schwan, als Veilchen und Distel waren.

Für einen Prinzen, dessen Reichthum in List besteht, lässt sich unmöglich ein lockenderer Gegenstand denken, als drey Schönen, die ein argwöhnischer Vater in einen Thurm eingesperrt hat. Den unsrigen spornte aber noch außer dem Hang zu Ränken der Haß gegen den Vater zur verbotenen Liebe gegen die Töchter. Niemand als er war nämlich der Urheber des Betrugs, welcher jenem durch einen Gesandten seines Vaters hätte gespielt werden sollen, und dessen Vereitlung, die, wie wir wissen, ein Werk der Prinzessinn Denke viel war, seinen Stolz so sehr beleidigte, daß er sich gern noch an den Urenkeln des triumphirenden Gegners gerächt hätte.

Ein altes Weib, die plötzlich die Gestalt eines jungen Herrn annimmt, welche schreckliche Verwandlung für junge

Schönen! Kein Wunder also, daß die Prinzessinnen mit großem Geschrey die Flucht ergriffen, als der Prinz, wie er versprochen hatte, noch am Abend seine Lumpen ablegte, und sich ihnen in einer prachtvollen männlichen Kleidung vor Augen stellte. Prinzessinn Denke viel und Prinzessinn Schweige nie waren auch wirklich so glücklich, ihr Zimmer zu erreichen. Prinzessinn Rühr dich nicht hingegen, die kaum gehen gelernt hatte, und sich auf's Laufen gar nicht verstand, zog im Wettrennen mit ihrem Verfolger den Kürzern, und sah sich gleich bey den ersten Schritten in seiner Gewalt.

Der Sieger warf sich seiner schönen Gefangenen zu Füßen, und bat um Gnade. Meine Göttinn, sprach er, ich bin ein Prinz, und Sie sind eine Prinzessinn. Ihre Schönheit ist groß, und meine Liebe ist, bey'm Amor und seiner gnädigen Mama! nicht viel kleiner. Wir sind also offenbar für einander geschaffen, und Ihrem Herrn Vater kann der Himmel für den Einfall, Ihre Reize lebendig in dieses garstige Eulennest zu vergraben, die wohlverdiente Verdammniß unter keiner andern Bedingung erlassen, als daß Sie durch Ihre Hand einem Prinzen zur Seligkeit verhelfen, der Sie selbst von dem Thurm zu Babylon, wäre er auch bis zum Wetterhahn vollendet worden, herabholen würde.

Mein Prinz, antwortete die Prinzessinn, und gähnte entsetzlich, ich wäre des Todes, wenn ich nur halb so viel spräche, als Sie. Meinetwegen mögen Sie mich heirathen, wenn Sie mir nur nicht zumuthen, mich viel um Sie zu bekümmern. Ich habe immer gesehen, daß die Frauen weit mehr schlafen, als die armen Mädchen, und mir deswegen längst einen Mann gewünscht. Lieben Sie mich also, so viel Sie wollen, aber lassen Sie mich schlafen, so lange ich will, und schwören Sie einen Eid, mich nie wieder so im Zimmer herumzujagen, wie vorhin.

Der Prinz schwur und versprach, was die Schöne verlangte. Aber am andern Morgen ließ der in tausend Stücke zerbrochene Spinnrocken keinen Zweifel mehr übrig, daß die sogenannte Heirath von irgend einer Seite mit der Klugheit, oder gar mit dem Wohlstand im Widerspruch stehe. Die Prinzessinn schien indessen überzeugt, daß sie sich Nichts vorzuwerfen habe, und ertrug überhaupt den Unfall mit vieler Gelassenheit. Nachdem sie aufgestanden war, führte sie der Prinz in ein entlegenes Gebäude des Schloßgartens, und unter dem Vorwand, ihre beyden Schwestern von ihrer Vermählung zu unterrichten, kehrte der falsche Bräutigam in den Thurm zurück, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, der Braut das Nachgehen durch einen leise vorgeschobenen Riegel unmöglich zu machen.

Im Thurm herrschte — keine tiefe Stille. Prinzessinn Schweige nie erfüllte die Luft mit Klagen und Verwünschungen, weniger aus Verdruß und Unmuth, als um ihre Zunge nicht an ihren Rechten zu kränken. Der Prinz wußte also gleich, wo er sie zu suchen hatte, und entledigte sich seiner Liebeserklärung durchs Schlüsselloch.

Die arme Schöne, die auf nichts weniger als auf eine Belagerung eingerichtet war, fühlte es sehr lebhaft, daß sie länger als gewöhnlich Trank und Speise entbehrt hatte. Aber weder Hunger noch Durst hinderten sie, eine Sündfluth von Worten, unter welchen sich zwar das entscheidende Jawort noch nicht befand, die aber gleichwol nichts weniger als Unerbittlichkeit verriethen, an den Betrüger zu verschwenden. Endlich ließ sie sich wirklich durch seine Schmeicheleyen und ihre Eßlust bewegen, ihm die Thür zu öffnen, und nach einigem Weigern erlaubte sie ihm, sie auch in die Vorrathskammer zu begleiten.

Nach der Mahlzeit bezeugte der Prinz Lust, das Prunkzimmer des Schlosses zu besehen, und als die Prinzessinn mit ihm aus diesem in das ihrige zurückkam, fiel ihr zuerst ihr Spinnrocken in die Augen. Das Meisterstück der magischen Kunst hatte die Unbesonnenheit seiner Besitzerinn, ehe sie noch einen Faden an ihm spann, gebüßt. Von einer unsichtbaren Gewalt zerschmettert, lag es auf der Erde, und der Name seiner Trümmer war Legio.

Man kann denken, daß die Verzweiflung der Prinzessinn über diesen Unfall nicht stumm war, und zugleich trieb sie die Gedankenlosigkeit so weit, daß sie das ganze Geheimniß der gläsernen Talismane dem Prinzen offenbarte, dem es nicht wenig Freude machte, sich an ihrem Vater so vollständig gerächt zu wissen, daß dieser sogar die Thorheit seiner Töchter durch einen Zeugen erfahren mußte, dessen Wahrhaftigkeit Niemand so gut bekannt war, als ihm selbst.

Der Schlaf, dem die Prinzessinn die vorige Nacht aus Furcht vor dem Ueberfalle des Prinzen hatte entsagen müssen, bemächtigte sich jetzt ihrer mit doppelter Gewalt, und verschaffte diesem Gelegenheit, sich zu entfernen, nachdem er sie gleich ihrer ältern Schwester eingeschlossen hatte.

Da der Prinz im ganzen Thurm nur noch ein einziges Zimmer verschlossen fand, so konnte er nicht zweifeln, daß dieses die Freystätte sey, wohin die jüngste Prinzessinn sich geflüchtet hatte, und er säumte also nicht, durch die dritte Auflage seiner Liebeserklärung sein Heil zu versuchen. Allein zu seinem großen Verdruß würdigte die Stolze, der er sie zueignete, das Meisterstück nicht einmal einer Antwort, und er erbrach daher, um ihr zu zeigen, wie ernstlich er es mit seiner Zärtlichkeit meine, die Thür mit Gewalt.

Die Prinzessinn hatte sich in ihrer bisherigen Einsamkeit ganz leidlich befunden, und da sie nach ihrer gewohnten Vorsicht sich immer auf alle Fälle mit einem Vorrath von Lebensmitteln zu versehen pflegte, so hätte sie sich noch mehrere Tage verborgen halten können, ohne von ihrem Magen zu Unterhandlungen mit dem Feinde genöthigt zu werden. Als der Prinz ins Zimmer trat, fand er sie weder in Thränen, noch zitternd, aber desto besser

bewaffnet. Sie hatte einen schweren Hammer in der Hand, und ihre vor Zorn funkelnden Augen sagten ihm nur zu deutlich, welchen Gebrauch sie von diesem zerschmetternden Werkzeug zu machen entschlossen sey. Ihre Schönheit bezauberte ihn so sehr, daß seine Liebe beynahe über seine Rachsucht die Oberhand bekommen hätte. Edle Prinzessinn, fing er an, indem er sich auf ein Knie niederließ. Unedler Prinz! unterbrach sie ihn; wenn Sie die Frechheit so weit treiben, mir nur noch einen Schritt näher zu kommen, so verlassen Sie sich darauf, daß dieser Hammer Ihren Hirnschädel auf ewig zu allen Ränken unbrauchbar macht.

Leute, die reich an List sind, sollen gewöhnlich desto ärmer an Muth seyn, und der Prinz fand es daher keineswegs räthlich, die Tapferkeit der schönen Heldinn auf die Probe zu setzen. Er zog sich in die entlegenste Ecke des Zimmers zurück, und sprach im sanftesten Ton: Wer wird, Grausamste aller Grausamen, wer wird einen Prinzen mit dem Hammer todtschlagen, der bereits vor Liebe zu sterben im Begriff ist? Ihre Augen, meine schöne Königinn, werden mich schneller, wenn gleich süßer tödten. Aber ist denn schlechterdings keine Gnade für mich zu hoffen? Ich habe mich freylich erkühnt, Dero Thür ohne Ihre Erlaubniß und ohne Schlüssel zu öffnen. Aber welcher Liebhaber erlaubt sich nicht noch weit größere Gewaltthaten, wenn er sich durch die Kälte des Gegenstandes seiner unauslöschlichen Flammen aufs Aeußerste gebracht sieht, und der Thron, den ich Ihnen zur Genugthuung anbiete, ist doch wohl so viel werth, als eine wurmstichige Thür, die meinem anklopfenden Finger wich, ehe Sie, meine Prinzessinn, Zeit hatten, Herein zu rufen.

Niemand konnte weiter entfernt seyn, als die Prinzessinn, den Anträgen des tückischen Heuchlers Gehör zu geben. Aber die Klugheit rieth ihr, sich seiner eignen Waffen gegen ihn zu bedienen, und ihm also wenigstens für jetzt noch nicht gerade herauszusagen, daß er auf alle Fälle das Schloß, wohin er in einem Korb gekommen sey, mit einem Korb wieder verlassen müsse.

Vor allen Dingen, sprach sie, lassen Sie uns meine beyden Schwestern aufsuchen. Es geziemt sich nicht, daß die jüngste, ohne den Rath der ältern, ihre Hand an einen Prinzen verschenkt, der als ein altes Weib in ihre einsame Wohnung drang, und seine Bewerbung mit Thüreinschlagen anfing.

Die größte Bibliothek.

Als Millin 1804 das südliche Frankreich bereiste, fand er an der Bibliothek zu Sens, die aus ungefähr 12000 Bänden bestand, und außer dem gut besetzten Fache der Klassiker in allen übrigen unbedeutend war, die Inschrift: Bibliotheca maxima). *) Wem, der Heyne's Biographie von Heeren gelesen hat, fällt dabey nicht der Konstanzer Bibliothekar ein, von welchem dort **), aus dem über Heyne's Schweizerreise durch seine Gattinn geführten Tagebuche, folgende Anekdote mitgetheilt wird: „Heyne hatte (an der Table d'hôte zu Solothurn) zu seiner Rechten einen jungen Benediktiner aus Constanz, der Bibliothekar seines Klosters, war. Er hatte, ich weiß nicht wie? herausgebracht, daß er einen Kollegen zum Nachbar habe; und nun kam das Gespräch ganz natürlich auf die Einrichtung der beyden Bibliotheken, die Anzahl der Bände und dergleichen. Der ehrliche Mönch war, wie es schien, fest überzeugt, es könne keine Sammlung ansehnlicher seyn, als die, welcher er vorstand. Heyne ließ ihn erzählen, machte ihn treuherzig, und er ließ auf seine Anfrage: wie hoch wol die Zahl der Bücher in der Kloster-Bibliothek sich belaufe, sich nicht lange bitten, sie mit sichtbarem Wohlgefallen auf 8 bis 10 tausend Bände anzugeben; worüber Heyne verwundert schien. Dann fragte er seinerseits, wie stark die Göttingische Bibliothek wäre? Heyne antwortete bescheiden: 130,000 Bände. Das war dem guten Benediktiner zu arg! Er legte Messer und Gabel hin, und stand plötzlich vom Tisch auf; so sehr war er über die Antwort, die er sicher für die größte Rodomontade hielt, erschrocken. Heyne flüsterte mir diese Geschichte zu, an die er sich nachher nie ohne Lachen erinnern konnte."

J. K. Höck.

*) Millin Voyage dans les Départemens du Midi de la France, T. 1. p. 58. 136.

**) S. 352 fg.

Nachlese.

Der bekannte Graf von Teckeli hielt Spione bey seinen Freunden, um ihre Wünsche zu erfahren und diesen mit Freude zuvorzukommen. (Le glaneur français, 1736.)

*

Wenn ein Großer stirbt, ist die öffentliche Trauer die edelste Leichenfeyer, sagt Corbinelli.

*

Nach Sixtus V. Ausspruch ist, um die Völker im Gehorsam zu halten, zweyerley unumgänglich vonnöthen: Brot und Eisen.

*

Germanicus ging verkleidet im Lager umher, die Gespräche seiner Soldaten zu belauschen, die alle sein Hochverdienst priesen. Tacitus druckt sich hierüber lakonisch und geistreich aus: Fruebatur fama sua.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Endlich sind wir wiederum zu einem der heißten und glänzendsten Punkte unsrer Kongreß-Feyerlichkeiten, zu der längst versprochenen, vielfach vorbereiteten, an Thoren und Ecken angekündigten und lang ersehnten großen Hofredoute. Deswegen war Aller Aufmerksamkeit mit Recht darauf gespannt. Da es eine blos unmaskirte Redoute war, so fiel damit ein bedeutender Reiz und fast integrirender Theil, die Maske, hinweg, jene kleine Zauberinn, die das Häßliche schön, und das Schöne nur noch begehrungswerther macht. Indeß kamen die Maskenhändler darum nicht zu kurz, denn statt der großen Larven verkauften sie nun die im Hofreglement geforderten Maskenzeichen oder kleine Lärvchen, die an den Hut gesteckt werden, um so theurer, ja bis zu 3 und 4 Gulden das Stück. Gegen 7 Uhr besuchten die Kaiserinn und der Kaiser die Säle, um sich zuvor von Ordnung, Geschmack und Glanz derselben zu überzeugen. Sodann wurden die Säle gegen Billets geöffnet. Außer den gewöhnlichen zwey Redoutensälen in der kaiserlichen Burg war auch, wie schon früher gemeldet worden, die ungeheure kaiserliche Reitschule in einen einzigen Ballsaal von drey Etagen Höhe umgewandelt worden. An Größe übertraf er jene beyden zusammengenommen, stand aber mit ihnen durch mehrere Treppen in Verbindung, die von dem höher gelegnen Redoutensaal auf die erste Gallerie des Reitschul-Saales herabführten, sich da in eine sehr dekorirte Doppeltreppe vereinigten, und so in das Parterre des Saals hinabführten. Die Dekoration des kleinen Redoutensaals bestand aus Orangerie und Blumen, die bis zur Höhe des Musikchors sehr zierlich angebracht waren. Der daranstoßende zweyte, sogenannte große Redoutensaal war neu dekorirt und geschmackvoll beleuchtet, schien aber, wenn man an den Treppen hinabsah in das Feuermeer des größten Saales, nur ganz schwach zu dämmern. Indessen stürzen wir uns nur kühn hinab, ich glaube, wir werden trotz Tamino darin schwimmen können; uns läßt die schon versammelte Menge nicht untersinken. Auch versäumen wir nicht, oberhalb der Doppeltreppe bey dem großen Spiegel einen Augenblick stehen zu bleiben, um von da am bequemsten den ganzen Saal zu überblicken. Ohnehin müssen wir uns erst an die uns aus ihm entgegenströmende Hitze etwas gewöhnen. Hier ist, die Verdoppelung des Spiegels ungerechnet, der Eindruck ungemein. Unter sich sieht man den ungeheuren gefüllten Saal, gerade vor sich die schöne steinerne Kolonnade der ersten Gallerie, über sich das rege Leben der zweyten Gallerie. Vor sich sieht man drey Reihen Hauptkronleuchter, die wegen der Höhe des Saals verschiedne Lichterkronen bilden. Jeder der mittlern acht zählt 104, jeder der äußern sechzehn 66 große Wachslichter. Die Gesimse der beyden Gallerien zierte eine glänzende Lichter-Einfassung, unter der noch eine Menge vielarmiger Leuchter hervorgreifen. Zwischen den Säulen, an den Wänden, ja, an den in den Nischen der Fenster aufgestellten Figuren waren die mannichfaltigsten Kron-, Wand- und Armleuchter angebracht. Die Musik dieses Hauptsaals, über 60 Personen stark, saß auf einem an der ersten Gallerie errichteten Gerüste in drey Reihen übereinander, in reiche, rothe, mit Gold besetzte, Livreen gekleidet. Die Musikchöre der andern Säle waren verhältnißmäßig kleiner. Da die Vorsicht gebraucht war, daß man nicht dieselbe Treppe hinauf und herunter steigen durfte, waren die Kommunikationen zwischen beyden Sälen möglichst offen erhalten worden. Darum steigen wir hinab, und betrachten nun diesen merkwürdigen Saal in der Nähe. Wer ahnte wol auf diesem zierlichen Parkett, in diesen glänzenden Umgebungen, bey dieser weissen und silberdurchwebten Behängung der Gallerie, bey diesen an den Seiten sich stufenförmig erhebenden schön garnirten Sitzen, auf denen schöne Damen zu Seite und Beurtheilung der Vorübergehenden oder Neuankommenden saßen, daß hier sonst nur der Wiener berufene oder underufene Pheidippides, den Aristophanes in Athen, wie der Eipeldauer hier, mit Attischem und Wiener Salz durchzieht, auf rothem Sandboden seine Pferde herumhetzte, und daß man statt dieser vollen Musik nur das Wiehern des Hengstes, das Schnalzen mit der Zunge und die Kommandoworte des Stallmeisters vernahm. An der langen Seite dieses Hauptsaals war eine Estrade für den Hof errichtet, der gegen 11 Uhr erwartet ward, und weßwegen sich immer mehr und mehr Menschen nach dem kleinen Redoutensaal hinzudrängten. Von hier aus führt nämlich ein gleichfalls sehr schön mit Blumen geschmückter Gang nach den kaiserlichen Gemächern, von wo aus der Hof seinen Zug beginnen sollte, auf den nun Alle, Viele aus Neugierde, Viele, weil sie nicht eher wieder aus dem Gedränge herauskommen konnten, Manche aber aus noch ganz andern Gründen, die weniger im Saale, als in den Credenzzimmern zu suchen waren, sehnlichst warteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, Sept. 1814.

Je beglückender für unser deutsches Vaterland und selbst für alle Völker Europa's der entscheidende Tag sich neigte, an welchem die Beharrlichkeit und Tapferkeit der Verbündeten in Leipzigs Ebenen den vollkommensten Sieg über Herrschsucht und Tiranney erfocht, desto unvergeßlicher wird dieser glorreiche Tag in Deutschlands Geschichte dem Ureynkel glänzen, und ihm ein ewiges deutsches Nationalfest bleiben.

Sollten wir nun, die die Ketten der Unterdrückung zerbrechen sahen, die wir Zeugen der großen Ereignisse waren, diesen entscheidenden Tag für Deutschlands Freyheit und Glück nicht mit einer Feyer schmücken, die zugleich auch unsern Nachkommen als Nationalfeyer in gleicher Form der Wahrheit und Schönheit, so wie eines edeln damit verbundenen Zwecks wegen verehrlich und heilig bliebe? Zwar werden Bildner- und Mahlerkunst bleibende Werke zur Verewigung dieses Tages erschaffen, und des deutschen Genius Griffel in epischen und lyrischen Gesängen voll Hochsinn und Vaterlandsliebe wetteifern; aber auch die Anschauung bedarf hauptsächlich an diesem Tage der dramatischen Kunst, die es vermag, die stärksten und feyerlichsten Eindrücke durch die mimische Darstellung zu gewähren.

Von dieser Idee ergriffen, hat der Direktor des hiesigen ständischen Nationaltheaters, Liebich, der seines regen Patriotismus wegen rühmlich bekannt ist, schon im Monat Juny d. J. dem hohen Landespräsidium den Antrag gemacht, zur zweckmäßigen Feyer dieses Tages alljährlich auf seine Kosten ein großes Schauspiel zu geben. Er verband damit die Idee, ein solches Nationalschauspiel von einem der ersten Dichter Deutschlands schreiben zu lassen, und es jährlich nur einmal am 18. Oktober in die Scene zu führen. Der Ertrag der Einnahme wäre unsern wackern, im heiligen Kampfe invalid gewordenen, Kriegern zuzuwenden.

Zu wünschen wäre es, daß eine solche Idee auf allen deutschen Bühnen Eingang fände, und ein erhebender Gedanke müßte es seyn, zu wissen, daß an diesem Tage, an welchen sich so große Erinnerungen knüpfen, auf allen Bühnen Deutschlands ein deutsches Nationalfest mit einem dramatischen Meisterwerke zu einem und demselben edlen Zwecke gefeyert werde. So würde Deutschland das schönste und erhabenste Nationalfest dramatischer Kunst bis auf seine spätesten Enkel verpflanzt sehen.

Nro. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Oktober, 1814.

Wer sich um der Wollust Waare
Als ein Kaufmann will bemüh'n,
Muß, so witzig er verfahre,
Reue, statt Gewinnes, zieh'n.
v. Logau.

Die Schönen im Thurm.

IV.

Der Prinz wusste nur zu gut, wie verderblich eine Unterredung der drey Schwestern für seine Plane seyn würde, und setzte also dem Verlangen der Prinzessinn alle mögliche Ausflüchte entgegen. Aber kaum hätte seine Einwilligung einen nachtheiligern Erfolg haben können, als seine Weigerung. Die Prinzessinn zweifelte nun noch weniger als zuvor, daß Seine Hoheit sehr niedrige Absichten, deren Opfer ihre Schwestern bereits geworden wären, hätten, und ihr Scharfsinn ließ sie bald ein Mittel finden, den eben so schlauen als gewaltthätigen Liebhaber für die bereits verübten Frevel zu züchtigen, und zu nenen ihm die Macht zu rauben. Heute, sprach sie mit freundlichem Lächeln, würde es Ihnen und mir zum Verderben gereichen, wenn ich mehr thun wollte, als Sie Gesinnungen ahnen zu lassen, über welche mein Verstand mit meinem Herzen kaum einig werden kann. Für das Opfer selbst, welches das nur zu schwache Mädchen Ihnen zugedacht hat, muß ein günstigerer Tag erwartet werden. Warum sieht man so viele unglückliche Ehen? Bloß weil sie zu keiner guten Stunde und unter dem Einfluß feindseliger Gestirne geschlossen wurden. Verlassen Sie mich also für jetzt, mein Prinz! Ich muß ohnehin dafür sorgen, daß es einem Gast von Ihrem Rang diese Nacht nicht an einem anständigen und bequemen Lager fehlt.

Der Prinz entfernte sich, weniger aus Respect vor dem Befehl der Prinzessinn, als vor dem Nachdruck ihres Hammers, den sie noch immer mit sehr bedeutenden Geberden hin und herschwang, und kaum hatte er sie verlassen, als sie Anstalten traf, die ihr, wenn gleich nicht der Gott der Liebe, doch ihr Schutzgeist einflüsterte.

Ueber eine Oeffnung, die sich, um das Auskehricht und andere Unreinigkeiten in den unterhalb befindlichen, mit Wasser und Schlamm angefüllten Kanal, abzuführen, in einem übrigens wohl verzierten, und also im Nothfalle zur Wohnung eines Gasts vollkommen tauglichen Zimmer befand, legte sie kreuzweise ein Paar dünne Stäbe, die stark genug waren, wenn gleich keine Centner-Lasten, doch für den Prinzen, den sie ohne Weiteres zu dem Auskehricht rechnete, an welchem, wie man behauptet, auch die Menschheit einen großen Ueberfluß haben soll, ein ordentliches Bett zu tragen. Mit ihm selbst, dachte sie, könnten sie freylich zusammen brechen. Aber was kann ich für seine Schwere? Und im unglücklichsten Fall wird er wohl einen Grund finden, der so weich als das weichste Bett, und seiner Last besser gewachsen ist. Unverzüglich und aufs Zierlichste wurde also das Lager von ihr bereitet, und die Stäbe rechtfertigten das Vertrauen, das sie in ihre Schwäche setzte, vollkommen. Der Prinz, der sich nicht in das Bett legte, sondern heftig, wie er war, sich, und zwar in den Kleidern, darauf warf, stürzte mit einer solchen Gewalt in den avernalischen Abgrund, daß er zwar nicht Hals und Bein brach, aber doch ein Dutzend Wunden, und eben so viele Beulen davon trug.

Nachdem das Gepolter seines Falls die Prinzessinn von

aller Furcht vor ihrem Liebhaber, der in Gesellschaft der Unken und Kröten alle schönen und häßlichen Prinzessinnen, in Thürmen und Palläſten, sammt ihren Vätern und Großvätern verfluchte, befreyt hatte, war ihre erste Sorge, ihre beyden Schwestern, von welchen sie die Redselige noch schlafend, und die Unthätige halb todt vor Hunger fand, aus ihrem Kerker zu erlösen. Bey der Nachricht von der unerhörten Verrätherey ihres vermeinten Gemahls zeigte selbst die Letzte zum Erstenmal einige Lebhaftigkeit, und Beyde wetteiferten, während sie sich mit einer lang entbehrten Mahlzeit erquickten, dem Böſewicht so viel Unheil, als wenn er, statt einem einzigen Paar, ein Paar hundert Mädchen betrogen hätte, an den Hals zu wünschen.

Der Prinz seufzte und stöhnte indeſſen auf seinem feuchten Lager, und sah dem Tag, von dem er sich Rettung versprach, mit einer Ungeduld entgegen, die ihm die Stunden zu Ewigkeiten ausdehnte. Aber er wünschte die Nacht zurück, als das obgleich schwache Licht von jenem ihn mit seinem grauenvollen Aufenthalt näher bekannt machte. — Der Kanal endigte sich erst am Ufer eines ziemlich weit vom Schloß entfernten Fluſſes, und nur mit unſäglicher Anstrengung gelang es ihm, bis zu diesem Ausgang vorzudringen. Einige Fischer, die gerade ihr Geschäft auf dem Fluſſe trieben, kamen auf sein Rufen mit einem Kahn herbey, und zogen ihn in einem Zustande aus seiner Höhle hervor, in welchem er beynahe eines Bads noch mehr als eines Wundarzts zu bedürfen schien. Er ließ sich nach Hause bringen, und da er zu der Rache, die er der Prinzessinn schwur, die Gesundheit nicht wol entbehren konnte, so bat er den Himmel desto brünstiger um seine Wiederherstellung.

Prinzessinn Denke viel war untröſtlich, als verschiedne Umstände sie mit jedem Tage deutlicher wahrnehmen ließen, mit wie vielem Recht die Spinnrocken ihrer Schwestern ganz zu seyn aufgehört hatten, und die Furcht, die zu erwartende kleine Nachkommenschaft möchte die mütterlichen, oder gar die väterlichen Eigenschaften in der Familie fortpflanzen, hatte nicht wenig Antheil an ihrem Kummer.

Prinz Reichlist, der Stifter dieſes Unheils, erinnerte sich um die nämliche Zeit, daß die Damen bey gewiſſen Hoffnungen zugleich voller Wünsche sind, und daß, so wenig sonst die Lüsternheit unter ihre Schwächen gehört, dennoch nichts leichter ist, als in diesem Zustand ihre Begierden durch die unbedeutendsten Gegenstände zu reizen, und da er sich in den Kopf setzte, diese Reizbarkeit müsse sich bereits auch der beyden Prinzessinnen bemächtigt haben, so ließ er, um sie zu seinem Vortheil zu benutzen, große Kästen mit Bäumen, voll der schönsten und seltensten Früchte, mitten in der Nacht dem Thurm gegenüber stellen, und leider verfehlte die Lockspeise ihre Wirkung nicht. Die beyden unaufhörlich im Fenster liegenden Damen verschlangen die Früchte bey'm ersten Anblick mit den Augen, und da dieſes Verschlingen sie nicht satt machte, so wurde die gute Prinzessinn Denke viel unaufhörlich von ihnen bestürmt, sich in dem Eßkorb zu den Bäumen hinabzulaſſen, um ihnen den köstlichen Nachtisch heraufzuholen. Wir schwören dir, sagten sie, wenn du uns nicht auf der Stelle so glücklich machst, als die Erste unſers Geschlechts unter dem verbotnen Baume des Paradieſes war, so sind wir des Todes, oder es erfolgt noch ein weit größeres Unheil.

Prinzessinn Denke viel erschrack nicht wenig bey dieſer gefährlichen Zumuthung, und die Schwesterliebe hatte einen harten Kampf zu bestehen, bis sie über die Klugheit, die gewöhnlich in allen Kämpfen den Kürzern zieht, den Sieg davon trug. Aber es blieb nicht bey dem ersten Wagſtück. Am folgenden Tage setzten neuangekommne Früchte das Leben der lüsternen Damen zum zweyten Mal in Gefahr, und die gute Schwester wurde, als sie ihre Gefälligkeit wiederholte, das Opfer derselben. Soldaten des Prinzen, der auf einem Landhauſe die Wiederherstellung von seinen Wunden abwartete, lauerten in einem Hinterhalt, und kaum hatte sie sich hinabgelaſſen, als die Räuberhorde hervorbrach, und sich ihrer bemächtigte.

Ein Prinz, wie Reichlist, kann nur grausam, und eine Prinzessinn, wie seine schöne Gefangene, kann nur standhaft seyn, und es war also eben so natürlich, daß er sie mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte, als daß sie seinem Betragen stille Verachtung entgegen setzte. Ihr Tod war in seinen Augen eine Sache, die sich von selbst verstand. Aber wird man es glauben, daß der Unmensch sie auf die nämliche Art aus der Welt zu schaffen beschloß, wie die barbariſchen Carthaginenſer den Regulus, und daß nichts desto weniger die Prinzessinn bey der Anhörung eines Urtheils, dessen Vollziehung selbst die mordluſtige und mordgewohnte Melpomene in der Tragödie den Augen der Zuschauer zu verbergen für Pflicht hält, so wenig ihre Faſſung verlor, daß sie vielmehr ihrem erbarmungloſen Widersacher durch eine erschütternde Gewiſſensrede die seinige selbst raubte.

Der Gipfel eines hohen Bergs war der Schauplatz, auf welchem das Ungeheure und Unerhörte geschehen sollte. Man brachte das mit scharfen Meſſerklingen und Nägeln besetzte Faß, und der vom Weib geborene Tieger zwang die Verurtheilte, in das Innere desſelben zu blicken. Aber, indem er sich mit eigenen Augen überzeugen wollte, ob es der Mord-Werkzeuge nicht zu wenig enthalte, wagte er sich so weit in die Oeffnung, daß ein kräftiger Stoß der Prinzessinn ihn ganz hineinstürzte. Ein zweyter Stoß brachte die furchtbare Tonne mit ihrer Last zum Laufen, und noch schneller, als sie den steilen Berg hinabrollte, entfloh die entschloſſene Heldinn auf der entgegen geſetzten Seite, ohne von den Leuten des Prinzen, die theils dem

Fortrollen des Fasses Einhalt zu thun suchten, theils aber aus Bestürzung, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Schicksal eines tyrannischen Gebieters, ganz unthätig blieben, verfolgt zu werden.

Das Faß vollendete unaufhaltsam seinen Lauf, und erst am Fuße des Bergs wurde der Prinz, man kann denken, in welchem Zustande, herausgezogen. Seine Wunden waren nicht zu zählen, und das Achselzucken der Aerzte ließ den über das verdiente Unglück eines ungerathnen Sohns allzubekümmerten Vater, und den nicht minder betrübten Bruder nichts weniger, als einen günstigen Erfolg der angewandten Heilmittel hoffen.

Der Besuch bey den Beduinen-Arabern. *)

Von Du Bois Aymé.

Nachdem ich — so erzählt der Verfasser — im Winter des Jahres VII den Auftrag erhalten hatte, das Thal der Verirrung, in welches noch Niemand von unsrer Armee vorgedrungen war, zu durchstreifen, so verreiste ich von Kairo mit einem Detachement von fünf und zwanzig Mann Infanterie. Jeder Soldat führte Zwieback für vier Tage mit sich, und zwey Kamele wurden mit so viel Wasser beladen, als wir glaubten, nöthig zu haben. Bey Sonnenuntergang befanden wir uns an der Gränze des bebaueten Landes, dem Eingange des Thales gegenüber, und hier beschloß ich die Nacht zuzubringen. Die Soldaten legten sich nieder auf den Sand, und indeß sie von ihrem, in etwas Wasser getauchten Zwiebacke Mahlzeit hielten, und mit einer von dem Namen des Thales ergriffenen Einbildungkraft sich von tausend chimärischen Gefahren unterhielten, wollte ich einen Versuch machen, ob nicht in einem nahe gelegenen Dorfe ein Führer zu erhalten sey, nahm daher meine Flinte auf den Rücken, und machte mich allein auf den Weg. Bald ließ ich mich durch das Verlangen, den Eingang des Thales etwas näher kennen zu lernen, zu einem großen Umwege verleiten, so daß ich mich unvermerkt von meinen Leuten entfernte, nachdem ich über einige Hügel geklettert war, sie gänzlich aus dem Gesichte verlor, und mit einmal gerade vor mir ein Arabisches Lager erblickte. Von Umkehren war keine Rede; denn bereits hatten mir mehrere Beduinen zu Pferde jeden Rückweg abgeschnitten. So mit beschloß ich, mein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. Ich war wohl bewaffnet! hatte außer meiner Flinte und dem Bajonette darauf, ein gutes Paar Pistolen, und meine Geschicklichkeit im Schießen sollte mir auch nicht übel zu Statten kommen. Ich lud meine Flinte, wollte aber zu gleicher Zeit versuchen, ob es nicht möglich wäre, durch Kühnheit und List einem allzu ungleichen Kampf auszuweichen, und gab zu dem Ende den mich beobachtenden Arabern ein Zeichen, daß sie näher zu mir hinkommen möchten. Zugleich ging ich selbst, ohne den mindesten Schein von Mißtrauen, auf sie zu, und so bald sich ihnen so nahe war, daß sie mich verstehen konnten, so begehrte ich von ihnen, sie möchten mich zu dem Scheik ihres Stammes führen, indem ich mit ihm zu sprechen hätte. Mein Verlangen schien sie sehr zu befremden; sie sahen einander an, und erst auf mein wiederholtes Ansuchen, sagten sie mir, ich solle ihnen folgen. Wir waren bald im Lager. Wie wir uns demselben näherten, fingen die Hunde an, zu bellen; hin und wieder erblickte man mehrere nahe bey den Gezelten angebundene Pferde. Nicht ohne Erstaunen bemerkte ich, daß mehrere Weiber ihre Gestalt weniger sorgfältig verhüllten, als die Weiber des Fellah es ohne Zweifel gethan haben würden. Wir machten Halt vor dem Gezelte des Scheik: er glich vollkommen den Uebrigen; nur daß er etwas größer war. Nicht ohne Vorsicht trat ich in dasselbe hinein. Ich fand daselbst den Scheik nebst noch zwey Arabern mit Tabakrauchen und Kaffeetrinken beschäftigt. Sie saßen um ein kleines Feuer her, über welchem die Kaffee-Kanne stand. Der Rauch, der von diesem Herde ausging, der Rauchdampf der Pfeifen, das rauhe und ernste Aussehen jener drey Männer, die Dolche und Pistolen, womit sie bewaffnet waren, das Alles stimmte vollkommen mit der Vorstellung überein, die man sich von einer Räuberhöle zu machen pflegt. Ich grüßte sie auf Muselmännische Art, mit den Worten: Salâm alei kum! Sie erwiederten meinen Gruß, ohne ihre Stellung zu verändern, und setzten, indem sie mir eine Schale Kaffee reichten, noch hinzu: „Setze dich und trink!“ Da ich wusste, daß wer mit diesen Leuten ißt und trinkt, dadurch gewisser Maßen unter ihren Schutz kommt, so ließ ich mir das nicht zwey Mal sagen, und sagte dann zum Scheik: Ich habe gehört, du kampirest hier; meine Bedeckung habe ich in einiger Entfernung zurück gelassen, und bin zutrauensvoll allein hieher gekommen, um dich für einen Führer zu ersuchen, der mich durch das Thal der Verirrung bis nach dem Rothen Meere begleiten möchte. Einer guten Bezahlung kannst du versichert seyn. Absichtlich setzte ich noch hinzu, ich habe kein Geld bey mir, wolle ihm aber, sobald ich wieder bey meinem Detachement angelangt seyn würde, die Hälfte des abgeredeten Preises zum Voraus bezahlen. Du sollst, antwortete er mir, einen Führer bekommen; ich habe mit den Franzosen Friede gemacht. Er sagte mir dann noch, man habe ihm das Dorf und Gebiet von Becâryn abgetreten, in dessen Nähe er gelagert war, und sein Stamm sey der der Terrebiner.

Mittlerweile wir uns miteinander unterhielten, bemerkte ich, daß die Frauen des Scheiks, um mich zu sehen, die Scheidewand von Zeug, zwischen ihrem Zimmer und dem unsrigen, etwas lüfteten. Und in der That musste es für sie ein sonderbares Schauspiel seyn, von An-

*) Aus der kürzlich erschienenen zweyten Lieferung der: Description de l'Egypte ou Recueil d'observations et de recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française, etc. S. Mol. 1813. Nro. 193. 195. 196.

gesicht einen jener Franzosen zu schauen, von denen ihre Krieger ihnen ohne Zweifel eine Menge seltsamer Dinge erzählt, und die, in Rücksicht auf Sprache, Kleidung, Waffen und Manieren mit keiner ihnen bekannten Menschenart etwas Aehnliches hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 27. September.

Der schon seit einem Jahre drohende Verlust Ifflands hat uns seit dem 22. Sept. erschreckt. An diesem Tage, Morgens gegen 7 Uhr, endete dieser Meisterkünstler sein langes Leiden in der allgemeinen Genesung — dem Tode. Als Schauspieler lebt sein Ruf in dem Entzücken der Erinnerung fort, und dauernd wird, was von seiner Darstellungskraft bewahrt werden kann, stetes Vorbild seyn. Daß er auch als dramatischer Schriftsteller zu den Ersten seiner Zeit gestellt werden kann, weiß Jeder, der es zu erkennen vermag, daß einige seiner Erzeugnisse, so namentlich die beyden letzten Akte der Hagestolzen unerreicht da stehen, daß mehrere seiner Werke herrliche Bilder der Natur des Menschen sind, und ergreifend wirkten auf die Gestaltung des Geschmacks, so die Jäger, der Spieler u. s. w. Eine Biographie von ihm wäre äußerst wünschenswerth; möchte er selbst sie doch hinterlassen haben! — sie würde einen reichen Schatz praktischer Erfahrungen und anziehender Verhältnisse uns geben, vielleicht auch Aufschlüsse über manche Klage, die sich erhob. Doch still davon! Die Klage wider ihn war einzeln, sein Verlust trifft und rührt Alle! — Am 25sten ward seine irdische Hülle auf dem Grabfelde vor dem Hallischen Thore (demselben, wo auch Fleck ruht) beygesetzt. Seinem Sarge folgten zu Fuße die sämmtlichen Damen und Herrn vom Theater; eine große Zahl ausgezeichneter Personen, eine unübersehbare Menge der Einwohner umdrängten den Zug. Am Thore erhob sich, als sich der Leichenwagen nahte, vollstimmiger Todtengesang, der erst am Gewölbe verhallte. Hier sprach der Hr. Prediger Mehring eine Trauerrede über das verdienstliche Wirken des Verewigten, in die sich das folgende frommkindliche Lied, welches Iffland im Bade zu Reinerz hörte, lieb gewann und hieher sandte, anschloß:

Gott sorgt für mich, was will ich sorgen?
Er ist mein Vater, ich sein Kind,
Er sorgt für heut, er sorgt für morgen,
So daß ich täglich Gruben find',
Wie Gott die Seinen väterlich
Versorgt und schützt: Gott sorgt für mich!

Gott sorgt für mich auch in dem Sterben,
Weil nie der Menschheit Fluch mich traf;
Sanft schlummr' ich hin zu seinem Erben,
Der Tod ist mir ein süßer Schlaf;
Da nimmt er meinen Geist zu sich
In seine Ruh': Gott sorgt für mich!

Gott sorgt für mich im kühlen Grabe;
Dem Leibe gönnt er da die Ruh',
Und wenn ich ausgeschlafen habe,
So führt er mich dem Himmel zu,
Wo Seel' und Seel' auf ewig sich
Vereinigen; Gott sorgt für mich!

Diesem einfachen, heftig erschütternden Liede folgte das „Wiedersehn" in einem Chore, und so ward der drückende Schmerz zur innigen Wehmuth, die ringsum in Thränen glänzte, als die Versammlung still Abschied nahm von der Todtenbehausung. Am Abende wurden „die Jäger" dargestellt; eine wahrhafte Trauerfeyer ging dem Spiele voran. In einer schwarzbekleideten Halle, stand das sämmtliche Personale, in der Mitte die Büste Ifflands, neben ihr trauernd die Musen der Schauspiels und Dichtkunst. Hr. Beschort sprach eine Rede, vom Theaterdichter, Hrn. Herklots, verfaßt, an welche sich ein Chor anschloß aus Julie und Romeo: „Im Grabe ruht Vergessenheit der Sorgen". Seine würdigste Todesfeyer ist die, daß wir ihn oft, sehr oft! vermissen werden!

Am 22sten wurde zum Erstenmal gegeben; Der Shawl, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Es ist aus dem neuesten dramatischen Almanach, der den vorjährigen übertrifft. Die Handlung, wie eine Frau in erregter Eitelkeit die von ihrem Gatten ersparten hundert Friedrichsd'or zu einem Shawl erschmeichelt und erpocht, und dann, gerührt von dem Jammer eines Jugendfreundes ihres Mannes, den Wunsch bekämpft, um dem Armen zu helfen — ist durch lebendige Bearbeitung gehoben. Die Monologe dehnen das Ganze ein wenig, die Verse sind allzuflüchtig. Dargestellt wurde diese Kleinigkeit von Hrn. Beschort (Justizrath), Mad. Schröck (seine Frau), Mad. Enniche (Fr. v. Dachs) und Mad. Esperstedt (Putzmacherinn) ausgezeichnet, und das Ganze mit Beyfall aufgenommen.

Literarische Neuigkeiten gab es in diesen Tagen folgende: Grundriß der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufakturen und Handwerke, welche mit der Landswirthschaft, der Kameral- und Polizey-Wissenschaft in nächster Verbindung stehen. Von Dr. S. F. Hermbstädt. (Maurersche Buchhandlung.) — Historisches Taschenbuch für das Jahr 1814 von Fr. Buchholz. Auch unter dem Titel: Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien, dritter Band. (Wittich.) — Leben Friedrich Wilhelm des Großen, von Franz Horn (Maurersche Buchhandlung). Dies trefflich durchdachte und geschriebene Werk ist eben im Druck vollendet. — Alexander der Erste, Kaiser von Rußland. Ein Regierungs- und Charakter-Gemählde von J. D. F. Rumpf. (Hayn.) Gutes Zusammentragen und die dadurch entstandne Reichhaltigkeit im geringen Raume empfehlen dies Büchlein, aus dem ich einige abgerissene Züge entnehme. — In einem Briefe an die Fürstinn Galizyn sagt der Kaiser: „Höher zu seyn, als das Gesetz, wenn Ich das auch könnte, Ich würde es nicht einmal wollen; denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen herfließt." — Das Forster'sche Museum ward von ihm gekauft für 60.000 Rubel, das Naturalien-, physikalische und Münz-Kabinet der Fürstinn Jablonowska für 50.000 Dukaten, die Bibliothek des Directors Ochs in Basel für 20.000 Rubel. Den General Chitrow, Hrn. v. Wrazel, den Grafen Plater ließ er reisen mit 25.000, 5000 und 15.000 Rubel jährlich in Bildungs-Angelegenheiten und auch die bekannte Reise um die Erde von Krusenstern bezeugt den Drang nach Fortschritten. — Die verwittwete Kaiserinn Maria, seine erhabene Mutter, hatte mit ihm vereint im Jahr 1804 schon eilf Wohlthätigkeits-Anstalten begründet. — Die Letten und Esthen haben aufgehört, die Elendesten unter den Leibeigenen Rußlands zu seyn; sie haben Menschenrechte erhalten und sind Staatsbürger geworden. — Der Adel einer Gränz-Provinz gab, bey der Durchreise des Kaisers im Jahr 1802, ein glänzendes Fest, bey dem jeder Bürgerliche ausgeschlossen war. Alexander erschien nicht, gab aber an dem Abende einen Freyball, bey welchem er ohne Unterschied mit adelichen und bürgerlichen Damen tanzte. — (Der Beschluß folgt.)

Nro. 252.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Oktober, 1814.

Der Menschheit Priester danken an Altären,
Wo Weihrauch zu den Wolken steigt,
Und spenden Kränze aus, des Geistes Sieg zu ehren,
Dem scheu die Macht des Abgrunds weicht.

Justi.

Lied am 18. Oktober 1814.

Aus unserm Kreis entweiche,
Wem heut die Brust nicht schwillt,
Wem nicht das Laub der Eiche
Mehr, als der Lorber, gilt!
Heut hat das deutsche Schwert geklungen,
Heut wurde Deutschlands Heil errungen.

Seht, unsere Berge tauchen
Sich all in Purpurglut,
Wie Brand-Altäre rauchen
Von heil'gem Opferblut,
Und Jubel tönt im deutschem Lande
Vom Rheine bis zum Meeresstrande.

Zerbrochen sind die Ketten,
Das Vaterland ist frey!
Im Staube liegt zertreten
Die schnöde Tyranney!
Kühn hat sich unser Volk erhoben,
Und mit ihm war der Herr dort oben.

Wohl Viele sind gefallen
In diesem heil'gen Streit.
Den edlen Kämpfern allen
Sey dieses Fest geweiht!
Sie schauen von den Sternen nieder
Und hören unsre Jubel-Lieder.

Was glorreich sie erworben
Mit ihrem reinen Blut,
Wofür sie froh gestorben,
Bleib' unser höchstes Gut.
Sie schweben um uns in Gefahren,
Wenn wir ihr Erbe treu bewahren.

Reicht, Brüder, euch die Hände
Vor Gottes Angesicht!
Das fremde Wesen schände
Uns Deutsche fürder nicht!
Fluch dem in seiner letzten Stunde,
Der abfällt von dem schönen Bunde!

Auch ihr, ihr deutschen Frauen,
Schwört ab dem fremden Wahn,
Und schließt euch mit Vertrauen
Dem Vaterlande an.
Was wir in eure Hände geben,
Wohl edler ists, als Gut und Leben.

Bewahrt die zarte Blüthe,
Die heil'ge fromme Scheu!
Im kindlichen Gemüthe
Bewahrt sie keusch und treu!
Dem deutschen Fremdling aber lohne
Das deutsche Weib mit bittrem Hohne!

Es weichen aus den Schranken
Das Leben und die Zeit;
Doch der steht ohne Wanken,
Der auch den Tod nicht scheut.
Willst du des Lebens Preis erringen,
Musst du dafür das Leben bringen.

Der Freyheit heil'ge Krieger,
Sie haben es bewährt,
Und Gott hat sie als Sieger
An diesem Tag verklärt.
Was des Tyrannen List ersonnen,
Es war in einem Nu zerronnen.

Preis sey den großen Todten,
Die eine Welt befreyt!
Ihr Blut, es hat den Boden
Des Vaterlands geweiht,
Und möge uns die Rache fassen,
Wenn wir vom deutschen Sinne lassen.

A. Schreiber.

Die Schönen im Thurm.

V.

Als die Prinzessinn zu ihren Schwestern zurückkam, fand sie zwey Söhne des Vaters, den sie so eben aus der Welt hinauszuschaffen getrachtet hatte, in diese eingetreten. Was kann, zumal für Verwandte, erfreulicher seyn, als die Geburt eines Prinzen? Allein nichts desto weniger empfand die Prinzessinn aus wohlbekannten Ursachen über das Daseyn ihrer beyden Neffen mehr Unmuth, als Vergnügen, und ging sogar mit dem Vorsatze schwanger, sich ihrer auf eine gute Art zu entledigen. Billig, dachte sie, als die Kinder etwa einen Monat alt waren, muß es dem Vater Freude machen, von den holden Geschöpfen überrascht zu werden, und begab sich daher mit ihnen, nachdem sie jedes in eine mit Luftlöchern versehene Schachtel gelegt hatte, zu Pferd und in Mannskleidern nach der Residenz des liebreichen Königs.

Bey ihrer Ankunft hörte sie die halbe Stadt von der Verlegenheit sprechen, in welcher sich die größten Aerzte wegen der Kur des Prinzen Reichlist befanden. Diese gelehrten Männer gestanden einstimmig, daß ihre Kunst, so untrüglich sie auch sey, sich doch bescheide, wider den Stachel des Todes zu lecken, wenn sie es mit Kranken zu thun habe, die in Fässern voll Nägel und Messerklingen einen Berg herabgerollt wären, und Prinz Liebschön, der den Schranken der Kunst zum Trotz seinen Bruder durchaus gerettet wissen wollte, nahm also in der Verzweiflung seine Zuflucht zu gewissen Auserwählten und Eingeweihten, die sein barbarisches Zeitalter mit dem Namen Quacksalber und Marktschreyer, oder gar Betrüger zu brandmarken, sich nicht scheute, welchen aber dafür das unsrige desto mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es war etwas bey der Kur zu verdienen, und daher hatte der Kranke kaum halb so viele Wunden, als sich Aerzte einfanden, die ihn bald mit, bald ohne Salben, bald durch öffentliche, bald durch geheime Mittel, bald durch bloßes Berühren, und bald durch noch weniger in unglaublich kurzer Zeit zu heilen versprachen. Allein die Wundermänner streichelten und salbten, beteten und fasteten, und sprachen Segen, und auch nicht Eine Wunde des Prinzen wollte sich schließen. Man wird jedoch den unglücklichen Erfolg höchst natürlich finden, wenn man sich erinnert, daß die untrüglichsten Mittel höchst trüglich sind, sobald dem Kranken — der Glaube fehlt, und wie hätte ein Prinz, der kaum an den Teufel glaubte, an die Verläumder eines Cagliostro, eines Mesmer, und ähnlicher Neuerer, noch weit größerer und heiligerer Wunderthäter glauben sollen? Indessen war der Prinz Liebschön viel zu großmüthig, um Leute von solchen Verdiensten den leidigen Unglauben seines Bruders entgelten zu lassen, und er entließ sie also, ob sie gleich selbst ausgelernte Goldmacher waren, und zum Ueberfluß die edlen, wie die unedlen Metalle auf hundert Klaftern in der Erde witterten, mit so reichen Geschenken, daß sie auf einmal den Verdruß vergaßen, den sie anderwärts, weil die Kunst nicht hielt, was die Künstler versprachen, nur zu oft erfahren hatten.

Nichts konnte der Prinzessinn Denke viel, die um einen schicklichen Vorwand, sich dem Kranken zu nähern, verlegen war, und nichts leichter fand, als die abgenutzte Rolle eines Wunderthäters zu spielen, erwünschter seyn, als diese Nachrichten, und kaum hatte sie mit Trompeten und Pauken in der Stadt verkündigen lassen, der berühmte Graf Sanazio, der unter andern das Geheimniß besitze, eine ganze verwundete Armee in Masse eben so schnell, als vollkommen wieder herzustellen, sey angekommen, als der Prinz Liebschön den berühmten Herrn Grafen, von dessen Ruhm ihm übrigens bis auf diese Stunde noch kein Wort zu Ohren gekommen war, aufs Dringendste zu sich einladen ließ.

Die Prinzessinn, die den Bruder ihres Todfeinds beynahe noch liebenswürdiger fand, als jener ihr abscheulich war, hielt, ohne sich durch die Bewegungen ihres Herzens in ihrer Rolle unterbrechen zu lassen, über den ihrer Kunst anvertrauten Fall eine Rede, die dem Geist ihrer Muster so vollkommen entsprach, daß der kranke und der gesunde Prinz so wenig davon verstanden, als die Rednerinn selbst. Der Prinz, ließ sie zuletzt sich vernehmen, dürfte in der That ohne die größte Gefahr nicht noch einmal in einem mit Messern und Nägeln besetzten Faß einen Berg hinabgerollt werden. Bin ich doch jetzt schon der einzige Sterbliche, der es wagen darf, von seiner Heilung als von einer nicht ganz unmöglichen Sache zu sprechen, und zuverläßig würde selbst meine Kunst an ihm zu Schanden werden, wenn ich nicht nach hundertjährigem Forschen endlich das Magnetwasser erfunden hätte, das in Kurzem dem Tod die größten Striche durch seine Proscriptions-Listen machen wird. Ich eile, das untrügliche Mittel, das ich erst im Augenblick des Gebrauchs bereiten darf, weil es nach wenigen Stunden seine Wirkung verliert, zu holen. Inzwischen bitte ich, diese beyden Schachteln, deren Inhalt so viel werth ist, als zwey Menschenleben, zu verwahren, und sie nicht vor meiner Zurückkunft, wenigstens erst, wenn ein gewisses Zeichen den Nothfall ankündigt, zu öffnen.

Man wartete von einer Stunde zur andern um so un-

geduldiger auf den Wunderdoctor und sein Magnetwasser, je bedenklicher mit jedem Augenblick der Zustand des Kranken zu werden schien, und hatte um so weniger Verdacht, er möchte ganz verschwunden seyn, da er nichts mitgenommen, sondern sogar etwas zurückgelassen hatte. Endlich befahl Prinz Liebschön, ihn aufzusuchen. Aber im nämlichen Augenblick vernahm man schreyende Kinderstimmen im Zimmer. Die Anwesenden trauten ihren Ohren kaum, und sahen sich mit großen Augen an. Welche Hexe, sprach ein freydenkender Kammerherr, und schlug ein Kreuz, ahmt hier das Weinen kleiner Kinder nach? Endlich merkte man, daß die Schachteln es waren, welche die Stille des Krankenzimmers auf eine so seltsame Art unterbrachen, und als man sie öffnete, löste sich das Räthsel von selbst. Man fand in ihnen weder Salben, noch Pillen, noch Kräuter, sondern, wie die Leser bereits wissen, etwas, das man häufiger in den Findelhäusern, als in den Apotheken antrifft, nämlich ein Paar allerliebste und vollkommen gesunde — natürliche Söhne, die weder Arzt, noch Arzney, sondern eine Amme, und nach aufgehörter Wirkung eines empfangenen Schlafpulvers zu essen und zu trinken verlangten. In jeder Schachtel lag ein Zettel, worauf die Prinzessinn den Namen Reichlist, und den Spruch: Einem Jeden das Seinige geschrieben hatte.

Der Kranke konnte den neuen Schimpf, den er von seiner schönen Feindinn erdulden musste, kaum überleben, und die Wuth verschlimmerte seine Umstände so sehr, daß man jeden Augenblick sein Ende besorgte.

Niemand zeigte mehr Betrübniß, als Prinz Liebschön, und Reichlist, der, wie es einem Manne von Character geziemt, sich bis zum letzten Athemzuge gleich blieb, unterließ nicht, die Rührung des zärtlichen Bruders zur Befriedigung seiner aufs Neue angefachten Rachbegierde zu benutzen.

Theurer Bruder, fing er mit schwacher Stimme an, du kannteſt von jeher keine größere Freude, als die Erfüllung meiner Wünsche. Wirst du mir auch die letzte und gerechteste Bitte nicht versagen, und bist du bereit, zu schwören, daß nichts dich bewegen soll, dein einmal gegebenes Wort zu brechen?

Der allzuzärtliche Bruder ließ sich durch den Schmerz zur größten aller Unvorsichtigkeiten hinreißen, indem er sich durch den feyerlichsten Eid verpflichtete, daß ihm der letzte Wille des Sterbenden, worin er auch bestehen möchte, stets heilig bleiben sollte, und Reichlist fuhr fort: Meine letzte Bitte ist: Räche den schwerbeleidigten Bruder! Du kennst die Heuchlerinn, die meine Liebe mit Undank belohnte, und zuletzt einen förmlichen Meuchelmord an mir verübte. Soll diese Verbrecherinn, die du am leichtesten aus der Welt schaffen kannst, wenn du sie als deine Braut heimführst, soll sie leben, um ihres Schlachtopfers, um deines Bruders zu spotten? Doch warum ermahne ich dich, warum ließ ich dich durch einen Eid geloben, eine Rache zu vollziehen, zu welcher Bruderliebe und Gerechtigkeit dich gleich stark auffordern?

Wie bereute Prinz Liebschön bey diesen Worten seinen übereilten Schwur! Er sollte Blut vergießen, und wessen Blut? Das Blut einer edlen Prinzessinn, von welcher alle Welt das Zeugniß ablegte, daß sie die Klugheit, die Tugend und die Schönheit selbst sey, und von welcher sein Herz ihm jetzt schon sagte, daß ihr erster Anblick ihm ganz andere Empfindungen, als Haß und Rachbegierde einflößen werde.

Prinz Reichlist, der noch am nämlichen Tag mit dem Trost, sein Tod werde nicht ungerächt bleiben, verschied, wurde von vier Augen, nämlich den väterlichen und den brüderlichen, aufrichtig beweint; das Volk aber freute sich doppelt, weil es jetzt hoffen durfte, dereinst statt des verhaßten ältern Bruders den geliebten jüngern auf dem väterlichen Throne zu sehen.

Mit der Nachricht von Reichlists Tode erhielt Prinzessinn Denkeviel zugleich die Nachricht von der glücklichen Wiederkehr ihres Vaters, und bald hatte sie die Freude, ihm in die Arme zu sinken. Wie steht es um eure Spinnrocken, meine guten Kinder? war die erste Frage des Königs. Der theure Papa sollen den meinigen im Augenblick vollkommen unverletzt zu sehen das Vergnügen haben, antwortete in einem Tone, der sie würdig machte, die Gemahlinn eines Reichlist zu seyn, Prinzessinn Rühr dich nicht, und lief mit einer gar nicht natürlichen Hurtigkeit nach dem Zimmer ihrer jüngsten Schwester, um den Rocken, der dieser gehörte, zu holen. Der König bezeugte ihr seine Zufriedenheit bey'm Anblick der unverletzten Urkunde ihrer unverletzten Tugend, und sie trug, nachdem sie sich gar sittsam und mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt verneigt hatte, den zerbrechlichen Hausrath wieder an seine vorige Stelle. Prinzessinn Schweige nie fand den frommen Betrug ihrer Schwester im höchsten Grad nachahmungwürdig, und spielte die Komödie mit nicht weniger Kunst, als jene. Endlich kam die Reihe an die rechtmäßige Eigenthümerinn des Rockens. Bester Vater, sprach diese, mit einem holden Erröthen, Sie sehen hier den Zeugen, daß ich auch in Ihrer Abwesenheit mir keine Handlung erlaubte, die mir die Freude, Sie wieder zu sehen, verbittern könnte. Aber es schmerzt mich, daß eben dieser Zeuge Ihnen den Zweifel übrig lässt, ob Ihre Tochter auch ohne die Furcht vor ihm der väterlichen Achtung würdig geblieben wäre, und nur Ihr künftiges Vertrauen kann mich über den Kummer trösten, daß Sie mich nicht meiner eignen Obhut anvertrauten.

Der König antwortete der schönen Klagenden blos durch einen freundlichen Blick, und redete übrigens alle drey Spinnrocken-Hüterinnen mit folgenden Worten an: Meine unvergleichlichen Prinzessinnen Töchter, ihr verdient in

Gold gefaſſt zu werden, weil ihr das Glas ſo gut zu bewahren verſteht, und ich werde Schlöſſer auf eure Tugend bauen, ſobald ihr mir über einen kleinen Umſtand, mit dem ich noch nicht ganz im Klaren bin, das nöthige Licht verſchafft habt. Ich kann nämlich kaum zweifeln, daß es wirklich drey Spinnrocken waren, die ihr mir zu zeigen die Gefälligkeit hattet. Aber es iſt doch auch möglich, wenn gleich im höchſten Grad unwahrſcheinlich, daß ich Einen Rocken dreymal geſehen habe. Macht mir alſo die Freude, meine Goldkinder, und erſcheint alle drey zugleich, jede mit ihrem zerbrechlichen Kleinod im Arm, vor mir, und im Augenblick ſollen ſich Trompeten und Pauken euch zu Ehren hören laſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſetzung.)

Endlich — und ehrerbietig bildete ſich ſchon im Voraus eine Gaſſe — erſchien der Zug. Der Kaiſer von Rußland, die Kaiſerinn von Oeſterreich, der Kaiſer Franz, die Kaiſerinn von Rußland führend, und der König von Preußen die Königinn von Bayern, und ſo zogen paarweis die kaiſerlichen und königlichen Majeſtäten und Hoheiten, jedes Paar beſonders von ſeinem Hofſtaat gefolget, in den kleinen Redoutenſaal ein. Die Wichtigkeit der Perſonen, ſelbſt ihre Zuſammenſtellung, die große Zahl ſo Vieler, auf deren jeden Einzelnen Europa ſeine Augen heftet, in einem ſo kleinen Raum neben einander geſtellt, ſelbſt die Nähe und Ungezwungenheit, mit der man ſie ſehen konnte, machte dieſen Zug ungemein intereſſant und zur Hauptſcene des ganzen Feſtes. Hinter ihm ſchloſſen ſich die glücklichen Zuſchauer, eine unglaubliche Menſchenwoge an, die ſich nur erſt an den Treppen in den Hauptſaal brach. Denn der Hof zog durch den kleinen und großen Redoutenſaal in den großen Hauptſaal, und ließ ſich auf der erwähnten Erhöhung nieder, um ſich des Anblicks des gerade in dieſer Gegend bunteſten Menſchengewühls, welches vorzüglich der Kaiſer Alexander nach ſeiner bekannten Humanität ſehr lieben ſoll, ungedrängt freuen und auch einige kleine Tänze mit anſehen zu können, welche 20 Mädchen und Knaben, letztere als Koſaken gekleidet, recht niedlich aufführten. Nachher durchzogen die hohen Gäſte noch einigemal die Säle, beſahen vorzüglich das am Ende des großen Redoutenſaales angebrachte und ſehr geſchmackvoll mit den Inſignien, Trophäen und Wappen derſelben verzierte Kredenzzimmer. Nach ungefähr zweyſtündigem Aufenthalt begab ſich der Hof wieder hinweg.

Eine bedeutende Verſchönerung dieſes Hoffeſtes waren unſtreitig die vielen gehaltvoll und ſchön aufgeſchmückten Kredenztiſche (buffets), die bey einem Hoffeſte ihre Segnungen gratis ſpenden. Zum Mißvergnügen mancher Hungrigen und Durſtigen durften ſich dieſe ziemlich ſtark eingeſchloſſenen und belagerten Magazine nicht eher ergeben, als bis der Hof vorbey gezogen war. Wenn junge Reiſende das Erſtemal in den Prater kommen, und einen wohlbeleibten Wiener ſich da mit bedeutendem Appetit nebſt ſeiner Familie in einige gebackene Hühner, Torten und Weinflaſchen behaglich hineinarbeiten geſehen haben, notiren ſie etwa Abends in ihrem Reiſejournal (das gewöhnlich auch der Reiſebezahler werden ſoll), daß der Wiener gern eſſe und trinke, munter und behaglich ſey, und glauben damit den Geiſt und Charakter der ganzen Monarchie geſchildert zu haben. Es wird alſo auch nicht fehlen, daß ſolche unbillige Beurtheiler die Scenen in dieſen Nebenzimmern nicht komiſch, den Appetit der Herzudrängenden nicht gierig genug werden ſchildern können; ſie werden vielleicht — und Bosheit und Neid ſpricht aus ihnen — verſichern, daß manche ganze volle Teller fortgetragen, ganze Wein- und Liqueurflaſchen entführt, und daß es gegen Morgen zwar nicht nach Manna-, aber wohl nach Knochen-Regen in den Sälen ausgeſehen habe. Allein wer bürgt dafür, daß nicht auch Fremde ſich ſo ungebührlich hinzudrängten, daß dieſes ſtarke Feuragieren nicht aus Galanterie gegen die hinten ſitzenden Damen war, oder endlich, wenn auch in dem einen oder dem andern die Farben nicht zu ſtark aufgetragen geweſen wären, wer verdenkt es dem zärtlichen Familienvater, wenn er den Seinigen auch etwas aus einer kaiſerlichen Küche mitbringen will? Und endlich, wenn das Auge ergetzt, die Naſe geſchmeichelt, das Ohr erfreut und der Geſchmack gekitzelt iſt, ſoll denn das Gefühl, ſatt zu ſeyn, allein verdammt werden? Nach und nach fingen die Säle an, leerer zu werden, und wenn Manche es gegen den guten Ton halten, der Erſte in einer Geſellſchaft zu ſeyn, ſo zeigt es gewiß Mangel an gutem Geſchmack, jedes Vergnügen bis auf die letzte Hefe ausgenießen zu wollen.

Es gehört gewiß unter die ſchwierigſten Aufgaben, Gäſte, die auf die vornehmſte Bildung die gegründetſten Anſprüche machen, nur vier Wochen lang auf eine angenehme, ſie zugleich Alle unterhaltende und doch auf jeden Einzelnen individuell anſprechende Weiſe zu vergnügen. Für ähnliche oder kleinere Feyerlichkeiten an andern Höfen könnte der Wiener Kongreß eine reichhaltige Fundgrube und einen anſehnlichen Katalogus darbieten. So war z. B. am 5. Oktober in dem Park beym Luſthof eine große Saujagd. Abends war Kammerball. Den 7. Oct. war ein ſehr merkwürdiges Artilleriſtes Manöbre, welches aber außer den Gränzen von Wien und auch damit außerhalb den Gränzen unſrer Beſchreibung liegt, das aber zur Bewunderung aller Sachkundigen ausfiel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, den 27. September.

(Beſchluß.)

Bey der Reiſe im Jahre 1804 fiel auf der Station von Derpat ein Poſtknecht vom Pferde; der Wagen ging über den Fuß. Der Kaiſer ließ anhalten, wartete anderthalb Stunden, bis der vorausgefahrene Leibchirurgus zurückgebracht war, gab ſein eignes Schnupftuch zum Verbande, und beſchenkte den Verwundeten mit 500 Rubeln. Der Erbherr des Poſtillons, Graf Igelſtröm, gab ihm den Freyheitbrief, und ein Verehrer des Kaiſers bot für das Schnupftuch 100 Rubel; der Beſitzer bewahrt es aber als ſeinen größten Schatz. — Auf einer andern Reiſe ging Alexander an den Ufern der Willia, zwiſchen Kowno und Wilna, und ſah einen, dem Anſchein nach entſeelten, Leichnam, der eben aus dem Waſſer gezogen war. Er leitete ſelbſt drey Stunden hindurch die Rettungs-Anſtalten. Alles war vergebens, zuletzt verlangte der Kaiſer noch das letzte Mittel, den Aderlaß, und als das Blut floß und bald darauf ein ſchwacher Seufzer der Bruſt entſtieg, rief er mit Entzücken und Thränen: „Bon Dieu, voilà le plus beau jour de ma vie!“ Er weilte nun noch, bis der Gerettete an dem Orte der Pflege war, und ſorgte für den Unglücklichen und die Seinen. — Einer der ſchönſten und achtungswertheſten Züge in Alexanders Charakter iſt die Oeffentlichkeit; durch redliche Bekanntmachung aller großen und wichtigen Regierung-Geſchäfte hat er ſein Volk überzeugt, daß es wirklich gut regiert wird; er hat die Schreyer ſchweigend, die Gleichgültigen theilnehmend gemacht, die Unwiſſenden unterrichtet, und ſich ſo in die Rechte eines vollen unbeſchränkten Vertrauens ſeines Volkes geſetzt. —. Die hier ſtehenden kurzen Sätze werden bezeugen, daß die Schrift anſprechend iſt. —

Nro. 253.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Oktober, 1814.

Ergetzen ist der Musen erste Pflicht;
Doch spielend geben sie den besten Unterricht.
Wieland.

Die Schönen im Thurm.

VI.

Der häßliche Papa mit seinen drey Spinnrocken! War es ein Wunder, daß die beyden ältesten Prinzessinnen, von welchen er offenbar zu viel forderte, ihm sein Begehren rund abschlugen? Aber statt zu bedenken, daß jeder Vater von Glück zu sagen hat, der von drey solchen Talismanen nach einer mehr als neunmonatlichen Abwesenheit Einen noch unverletzt findet, machte er einen gewaltigen Lärm über das zerbrochne Glas. Ohne auf die bündigsten Entschuldigungen der beyden schönen Verbrecherinnen zu achten, übergab er sie der nämlichen Fee, deren verwünschten Kunst er die fatalen Rocken verdankte, und von welcher er wusste, daß Nachsicht gegen gewisse Schwachheiten nicht unter ihre Fehler gehörte, auf Gnade und Ungnade, und leider ließ die strenge Dame ihre schönen Züchtlinge gar wenig von jener, und desto mehr von dieser empfinden. Zwar wurden sie von ihr keineswegs in ein Burgverließ, wo Heulen und Zähnklappen war, geworfen. Aber in ihrer Gemählde-Galerie, wohin sie im Augenblicke ihrer Ankunft ihr folgen mussten, war der weibliche Fleiß auf eine so lebhafte Art und so vielfach beschäftigt dargestellt, daß der weibliche Unfleiß die Bilder nicht ohne den höchsten Grad der Scham, der Verwirrung und des Unmuths ansehen konnte. Hier sah man eine Königinn unter ihren Mägden am Spinnrocken; dort stand eine majestätische Juno am Herd. Auf diesem Gemählde bewunderte man drey Grazien, die — Wäsche trockneten, und auf jenem neun Musen, die — Charpie zupften. Ein ganzes Zimmer voll Minerven nähte Hemden, oder zauberte Floras ganzes Reich auf den seidnen Teppich. Eine neue Penelope arbeitete an einem kunstreichen Gewebe, nicht um lästige Freyer zu täuschen, sondern um würdige anzulocken. Kurz alle schönen Künste und alle nützlichen Geschäfte wurden auf der redenden Leinwand geübt, und die zartesten Hände scheuten sich nicht, Lasten zu heben, das schnurrende Wollrad zu drehen, oder den berußten Topf ans Feuer zu setzen.

Die Prinzessinnen durften kein Auge von den widerwärtigen Figuren verwenden, und als ob diese ihnen nicht schon selbst genug sagten, erläuterte die Fee ihre Bedeutung noch durch einen für die Beschauerinnen höchst kränkenden Kommentar. Welches Kunstwerk, sprach sie zuletzt, würde man zu sehen bekommen, wenn eure Thaten gemahlt werden sollten! Das Nichtsthun, die Geschwätzigkeit und die Lästersucht sind drey so häßliche Fratzen, daß kein Pinsel sich durch ihre Darstellung entweihen sollte, und daß ich ihre Abbildung wenigstens nie unter meinen Gemählden dulden würde. Ihr weint und erröthet. Ich sollte also beynahe hoffen, daß es euer eigner Wunsch ist, euch noch zu bessern, um euch ganz andre Namen zu verschaffen, als diejenigen sind, womit die Leute bisher eurer Untugenden spotteten. Oder wisst ihr es etwa nicht, fuhr sie fort, indem sie sich zuerst gegen die älteste, und dann gegen die jüngere wandte, daß Sie, meine träge Prinzessinn, im ganzen Reich Ihres Vaters als Prinzessinn Rühr

dich nicht, und Sie, meine berühmte und allzeit fertige Rednerinn, als Prinzessinn Schweige nie bekannt sind? Eilt also unverzüglich in den Garten meines Palasts, und grabt und jätet, pflanzet und säet, begießt und pflückt vom Morgen bis zum Abend, vom Sonnen-Aufgang bis zum Untergang! Besonders empfehle ich euch das Unkraut, welches ohne eine fleißige Hand selbst auf dem besten Boden so arg wuchert, als gewisse nicht liebenswürdige Eigenschaften in dem Herzen müßiger Mädchen.

Mit diesen Worten trieb die strenge Fee die armen Prinzessinnen in den Garten. Aber was sie täglich zu sagen pflegten, traf buchstäblich ein — Die Arbeit war ihr Tod. Prinzessinn Rühr dich nicht beeilte sich am meisten, zu derjenigen Ruhe zu gelangen, die nicht einmal durch die Ermüdungen der Tafel und des Putztisches gestört wird, und sah ihre Sehnsucht in wenigen Wochen gestillt. Prinzessinn Schweige nie machte einen Versuch, statt aus der Welt, des Nachts aus dem Garten zu entlaufen. Aber da ihre Unbesonnenheit sie selbst bey Tage nicht auf ihren Weg achten ließ, wie hätte sie sich im Dunkeln zurecht finden sollen? Der tiefe Fischweiher des Gartens wurde ihr Grab, und die neidische Suada hatte den Triumph, eine ihrer gefährlichsten Nebenbuhlerinnen auf ewig verstummen zu sehen.

Mitten in der Trauer um ihre unglücklichen Schwestern erfuhr Prinzessinn Denke viel, daß sie die Braut des Prinzen Liebschön sey. Er hatte bey ihrem Vater um sie angehalten, und dieser hatte, nach der Sitte, welcher die Prinzessinnen sich noch bis auf den heutigen Tag unterwerfen müssen, statt ihrer Ja gesagt. Die Prinzessinn kannte die Liebe des Prinzen zu seinem verstorbenen Bruder, und wusste mit dieser die Liebe zu ihr schlechterdings nicht zusammen zu reimen. Ich fürchte, sprach sie zu sich selbst, der Herr Bräutigam denkt nicht besser, als die meisten Männer. Er will mich heirathen, um mich unglücklich zu machen, oder mich gar ums Leben zu bringen. Die Sache schien ihr wichtig genug, um sich bey der Fee, die ihr eben so wohl wollte, als sie ihre Spinnrockenzerbrechenden Schwestern verachtet hatte, Raths zu erholen. Aber diese sagte ihr blos: Ich kenne eine Fee, ohne die sogar meine eigne Kunst nichts vermag. Ihr Name ist Klugheit, und Sie, meine Prinzessinn, haben oft genug erfahren, wie wohl man sich bey ihrem Rath befindet, um ihr nicht auch in Ihrer jetzigen, allerdings bedenklichen Lage zu vertrauen. Lehrte doch eben diese Fee Sie den Wahlspruch: Trau, schau, wem? und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie manches Unheil blos mit Hülfe dieser drey bedeutungvollen Worte schon vereitelt worden ist.

Nach wenigen Tagen erschien ein Gesandter, um sich die Prinzessinn im Namen seines Herrn antrauen zu lassen. Der Prinz selbst erwartete seine Braut an der Gränze. Er war so niedergeschlagen, als ein Mensch nur immer seyn kann, der mit einem Herzen voll Liebe einen Mord begehen soll. In der That hatte er nicht nur kein Fünkchen Haß gegen die Prinzessinn, sondern im Gegentheil machte ihr erster Anblick einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er zum Erstaunen seiner Begleiter bey den Bewillkommungs-Komplimenten alle Fassung verlor, und der geistreichste aller Prinzen die Rolle des einfältigsten aller Liebhaber spielte.

So gut ihn aber seine Verwirrung kleidete, und so vortheilhaft sie für ihn sich deuten ließ, so dachte doch die Prinzessinn: Trau, schau, wem? und sobald sie sich auf eine schickliche Weise entfernen konnte, verschloß sie sich in ihr Zimmer, um Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen.

Die Nacht war eingebrochen, und der Prinz, der mit wankenden Schritten ins Schlafgemach trat, holte, indem er dem Brautbette sich näherte, einige tiefe Seufzer, und stieß seinen Degen tief in die Brust — einer Puppe, die zwar kein Herz, aber dafür eine mit Blut gefüllte Rindsblase im Busen trug.

Die That war geschehen, und der Prinz, als er das Blut der Durchbohrten fließen sah, warf den Degen von sich, und rief im Ton der bereuenden Verzweiflung: Unglücklichster und strafbarster aller Prinzen, die jemals Prinzessinnen geheirathet, Eide geschworen und einen Degen gezogen haben! Hier liegt die Unschuld und die Keuschheit selbst, von meiner Hand ermordet! Ich bin der Abscheuliche, der, um einen frevelhaften Schwur nicht zu brechen, diese Marmorbrust durchbohrte! Hat jemals ein größeres Meisterstück der Natur in einem Brautbette gelegen, als dieses holdselige Bild der Geduld, und hat eben diese Natur ein hassenswürdigeres Ungeheuer hervorgebracht, als mich? O könnte ich dir wieder geben, was ich dir geraubt habe! Doch, fuhr er fort, indem er nach dem weggeworfenen Degen lief, nimm mein Leben für das deinige! Der nämliche Stahl, der deine erhabene Seele ihre unvergleichliche Hülle zu verlassen zwang, dieses nämliche verworfene Werkzeug räche auch deinen Tod an deinem Mörder!

Diesen neuen Mord kann ich unmöglich zugeben! rief die Prinzessinn, indem sie aus dem Kabinett neben dem Schlafzimmer hervorsprang, in welches sie sich nach Verfertigung der Puppe, die ein Werk ihrer plastischen Kunst war, zurückgezogen hatte. Meine erhabene Seele, fuhr sie fort, hat ihre unvergleichliche Hülle noch nicht verlassen. Sie werden verzeihen, mein Prinz, daß ein junges Mädchen, der es auf der Erde noch gar zu wohl gefällt, durch Ihre blinde Rachsucht nicht unter dieselbe gebracht seyn wollte. Sie haben, danken Sie es meiner wenigen Lust, mir das Herz durchbohren zu lassen, blos den Mord einer Puppe von Stroh, die ich in meine Nachtkleidung

ſteckte, auf Ihrem Gewiſſen; und können, ohne nach Rom zu gehen, Ablaß für Ihre That erlangen. Ihren Eid werden Sie hoffentlich von ſelbſt für gelöst halten, und zuverläſſig hat Ihr Bruder mit dem irdiſchen Leben auch alle Gedanken an irdiſche Rache abgelegt.

Was kann ein Menſch, der ſeine Braut ermorden wollte, wenn er zur Beſinnung kommt, anders thun, als ſich ihr zu Füßen werfen, um Sie Tauſendmal um Verzeihung zu bitten?

Stehen Sie auf, ſprach die Prinzeſſinn zu dem dieſe Pflicht beobachtenden Prinzen. Ihre Verzweiflung, als Sie glaubten, mich getödtet zu haben, und Ihr Entzücken, als Sie mich lebendig ſahen, tilgen Ihre Schuld in meinen Augen. Ich verzeihe Ihnen, und will ſogar meine thörichte Güte noch weiter treiben. In der Hoffnung, daß Sie gegen nichts, was weiblich iſt, oder es auch nur zu ſeyn heuchelt, ſich je wieder eine Uebereilung wie die heutige zu Schulden kommen laſſen, bin ich es zufrieden, Ihre Gemahlinn zu werden, wenn anders die tief verwundete und ſchwer beleidigte Dame hier nicht auf den Einfall kommt, Anſprüche zu machen, deren Gültigkeit freylich Niemand weniger als ich in Abrede zu ziehen befugt wäre.

Prinz Liebſchön und Prinzeſſin Denke viel, welch ein Paar! Kein Mann, der nicht ihn, keine Frau, die nicht ſie beneidete, und kein Hageſtolz, der von nun an nicht die Möglichkeit einräumte, daß man auch das Joch der Ehe, unter welchem man die Eingeſpannten gewöhnlich nur ſeufzen hört, mit Jauchzen tragen könne.

Weiſſer.

Allerley aus England.

(Gentleman's Magazine. London. 1814.)

1. Oberſt Bosville.

Der im vorigen Jahre verſtorbene Oberſt Bosville gab jährlich für ſeine Mittagstafel dreytauſend Pfund Sterling her. Seine Freunde konnten ſich bey ihm zu Gaſte einladen, wenn's ihnen beliebte; nur durfte ihre Anzahl nicht über 12 hinausgehen, denn mehr als 12 wurden nie angenommen. Es hing deshalb am Eingange eine Schreibtafel, wo ſich jeder Freund des Oberſten am Morgen für die Mittagsmahlzeit einſchreiben konnte. Standen aber einmal 12 Namen darauf, ſo mußten die Nachkommenden unverrichteter Sache weggehen. Mit dem Glockenſchlage 5 wurde die Mahlzeit aufgetragen; wer von den Zwölfen nicht da war, ſondern einige Minuten zu ſpät kam, wurde nicht mehr eingelaſſen. — „Der Oberſt hat Platz genommen! — hieß es dann bey'm Pförtner. Selbſt F. Burdett mußte einmal, da er ſich etwas verſpätet hatte, wieder nach Hauſe gehen.

2. Die gute alte Zeit.

Klagen über die zunehmende Theurung ſcheinen von jeher üblich geweſen zu ſeyn. Dies ſieht man aus einem 1581 zu London gedruckten Buche: A compendious or briefe Examinacion of certainy ordinairy complaints etc. Hier heißt es unter Anderm: „Ich habe geſehen, daß man eine Kappe für 15 Pence verkauft hat, ſo gut als man ſie jetzt für 2 Schill. 6 Pence haben kann; wie hoch der Preis des Tuches geſtiegen iſt, habt ihr gehört. Das Paar Schuhe koſtet jetzt 12 Pence; zu meinen Zeiten konnte man ein Beſſeres für 6 Pence kaufen. Heut zu Tage kann man kein Pferd unter 10 Pence beſchlagen bekommen, da ich doch ſonſt nur 6 Pence als den gewöhnlichen Preis dafür gab." So klagte man im 16ten Jahrhundert. Wir verwundern uns darüber. Vielleicht verwundern ſich auch einſt unſre Nachkommen, wie wir uns haben über die jetzigen Preiſe der Dinge beklagen können.

3. Die unverhofften Erbſchaften.

Im März dieſes Jahres ſtarb zu London ein reicher Eſquire, Namens Wright; er lebte in einer kleinen ſchlechten Wohnung, und hatte einen ſehr ſonderbaren Charakter. Das Sonderbarſte in ſeinem Leben war aber wol ſein Vermächtniß. Er hatte nie von ſeinem Vermögen Gebrauch gemacht, und da er davon ſcheiden mußte, vermachte er es Perſonen, die ihn nichts angingen, und mit denen er nie ein Wort gewechſelt hatte. Lady Wilſon bekommt von ihm alle ſeine Güter, Fiſchereyen u. ſ. w. in Hamſhire, welche jährlich 3000 Pfund Sterling eintragen. Der Eſquire hatte ſie von ungefähr geſehen, als ſie noch unverheirathet war, und ſie ſo reizend gefunden, daß er ſich in der Oper ihr oft gegenüber ſetzte und ſie ſtarr anſchaute. Als man ihr ankündigte, ſie wäre die Erbinn eines Mannes, von dem ſie nie gehört hatte, wollte ſie es Anfangs gar nicht glauben. Sie erinnerte ſich zuletzt, daß ehedem ein Mann ſie in der Oper oft ſtarr angeguckt habe, und da ſie ſich zu ſeinem Sarge führen ließ, erkannte ſie ſeine Geſichtszüge wieder. Eben ſo bekommt der Rektor von St. Martin ein Vermächtniß von 1000 Pf. Sterl., als einen Beweis der Zufriedenheit des Teſtators über eine Predigt, die er einſt den Rektor hatte predigen hören. (Gäbe es doch auch bey uns ſolche Eſquire!) Ferner bekommt der Lord Kanzler 1000 Pf.; Lord Sidmouth 4000 Pf.; die Gräfinn von Rotiper 4000 Pf., und Hr. Abbot, Sprecher des Gemeindehauſes, welcher zum Teſtaments-Exekutor ernannt iſt, 7000 Pf.; aus welchem Grunde, weiß man nicht; vermuthlich auch, weil Hr. Wright mit allen dieſen Perſonen zufrieden war. Zuletzt hat er der Stiftung des St. Johns College zu Cambridge 3000 Pf. vermacht. Lady Wilſon hat mit ihrem ganzen Hauſe Trauer angelegt, wie es ſich geziemt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Der Magistrat von Köslin hat an das zoologische Museum einen fünf Fuß langen Fisch gesandt, der am 9. September am Strande der Ostsee nach heftiger Fluth auf dem Trocknen zurückgeblieben und den dortigen Fischern völlig unbekannt war. Es ist ein Thunfisch (Scomber Thynnus) und die Merkwürdigkeit dabey die: daß dieser Fisch, der das mittelländische Meer besonders liebt, noch nie in der Ostsee gefangen wurde, und daß dieselben Stürme ihn hieher brachten, welche um obenerwähnte Zeit den Lachs und Hering in England so wohlfeil machten. Hr. Professer Lichtenstein äußert bey der Bekanntmachung dieser Erscheinung den Wunsch: daß die öffentlichen Behörden, Forst-Offizianten, Gutsbesitzer und Jagd-Liebhaber unsers Königreichs alles gefundene Seltene und Fremdartige dem zoologischen Museum gegen Kosten-Erstattung überlassen möchten, damit die Sammlung der vaterländischen Thiere bald die möglichste Vollständigkeit gewinne.

Der treffliche Medailleur, Hr. Daniel Loos, hat eine Friedens-Münze ausgeführt und prägen lassen. Die Vorseite zeigt die Göttinn des Friedens, die den Genius des Reichthums umfaßt, aus dessen Füllhorn die wärmenden und blendenden Sinnbilder auf den Abschnitt der Erdkugel fallen, welcher der Schauplatz des jüngsten Kampfes war. Die Umschrift ist der Bibel-Vers: (Lucas 2. V. 14.) Friede auf Erden! und unten sind mit „Paris den 30. May 1814" Ort und Tag des Definitiv-Friedens angezeigt. Die Rückseite stellt die nächsten Folgen des Friedens, die Rückkehr der Krieger in die Heimat, dar, und zeigt den letzten Vers des letzten Psalms: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn.

Der König hat ein sehr vorzügliches Gemählde von Lucas Cranach, welches in der letzten Belagerung Wittenbergs dem zerstörenden Hauche des Krieges entging, für die hiesige Gallerie gekauft. Es ist auf Holz gemahlt, 2 Fuß 7 Zoll breit und 1 Fuß 11 Zoll hoch. Der halbe Theil des Bildes zeigt die Taufe Christi in der Elbe nahe bey Wittenberg, welches in einer gar fleißig ausgeführten Ansicht die Ferne schmückt. Der Heiland steht halb entblößt bis an die Kniee im Wasser; neben ihm kniet der ihn taufende Johannes; über beyden schwebt Gott der Vater, herab sprechend: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Diese Worte sind mit goldnen Buchstaben nach den Hauptfiguren hin geschrieben. Die andre Hälfte des Bildes gibt eine zahlreiche Versammlung bewundernder Zuschauer; unter ihnen erkennt man Viele, welche bey der Reformation thätig waren, als: Johann Friedrich, der Großmüthige, seine Gemahlinn Sybilla, Herzog Johann III zu Cleve, Luther, Melanchton, Justus Jonas, Johann Bugenhagen, Spalatinus, Nicolaus v. D. Amsdorff, des Churfürsten Friedrich Beichtvater, und auch Cranach selbst schaut aus den Personen hervor. Das mit Wasser durchwebte Erdreich ist in Frühlingsfülle; unten zur Seite bemerkt man das gewöhnliche Monogramm des Künstlers, eine kleine fliegende Schlange mit der Jahrzahl 1556. — Einleuchtend ist dieses sehr vollendet ausgeführte Gemählde zum Gedächtnisse der Reformation bestimmt; da es aber leider von Lucas Cranach's Werken keinen Katalog gibt, so wäre es wünschenswerth, die nähere Veranlassung zu dieser Darstellung der Taufe zu erfahren, im Fall sie durch mündliche Ueberlieferungen noch zu gewinnen ist.

Es soll hier von Neuem ein Museum errichtet werden, wo man die deutschen und fremden Zeitschriften findet. Das frühere hat aus Mangel an Theilnahme verschwinden müssen, und es scheint beynahe, daß eine solche Anstalt sich nur in solchen Zeiten halten würde, wo die Politik die Mehrheit zum Lesen anmahnt.

Von der Zeitschrift: Deutschlands Triumph, oder das entjochte Europa, herausgegeben von Hrn. W. Scherer, ist das erste Heft erschienen. (Hayn.) Es enthält manche Kühnheiten, welche früher vernichtet, verboten oder unterdrückt sind, aber auch manche Neuigkeit, namentlich: „Beobachtungen eines freywilligen Jägers während dem Feldzuge in Frankreich," die in einzelnen Theilen ein wenig an den Pater Abraham v. St. Clara erinnern. So heißt es wörtlich und spaßhaft in einer Rede an die deutschen Bauern: „Seht, meine Geliebten! wenn Krieg ist, und ihr Soldaten werdet, dann könnt ihr fast kein einziges Möble, fast kein Stück Vieh, ja Euch selbst nicht so gebrauchen, wie es ist und wie Ihr seyd. Die Raupenleiter wird zur Sturmleiter, der Pflug zur Kanone, der Spaten zur Flinte, die Sense zum Degen, der Pfläuzer zur Pistole, das Kuhhorn zum Jägerhorn, der Trichter zur Trompete, der Prachtaltar zum Schlachtaltar, der Gotteskasten zum Proviantkasten, der Taufstein zum Saufstein, die Kirchenlade zur Futterlade, die Todtenkränze zu Pechkränzen, der Beichtstuhl — o Gott! Ihr seht, das Heiligste bleibt nicht verschont! Aus den Mühlenrädern werden Pulverkarren-Räder, aus den Ochsen werden Streitrosse, aus den Saatkartoffeln werden Bratkartoffeln, aus dem Leibgurt ein Reitgurt, aus dem Bratspieß ein Kosakenspieß, aus dem Handkorb ein Sandkorb, aus der Weinflasche eine Pulverflasche, aus dem Kaffeekessel ein Bombenkessel, aus dem Butterfaß ein Futterfaß, und endlich aus dem Menschen — eine Schießscheibe!" — Noch erschien: Julius von Medicis, oder: Liebe, Rache und Freyheit, Trauerspiel von T. H. Friedrich. (Schmidt.)

Im Theater trat Hr. Hoelken, Großherzoglich-Hessischer Hofschauspieler, auf als Philipp in „Johanna von Montfaucon" und als Karl in „Reue und Ersatz." Er gefiel in der ersten Rolle mehr als in der zweyten.

Karlsruhe.

Die in Nro. 247. des Mgblatts gegebene Erzählung aus dem Rheinländischen Hausfreund für das Jahr 1815, welcher dort noch ein Holzschnitt beygefügt ist, hat die Unterdrückung der ganzen Kalender-Auflage, ein Strafgebot von 30 Rthlrn. auf dessen Verbreitung — aber auch das Verstummen des Hausfreundes und seines Adjunkten auf immer — zur Folge gehabt.

Räthsel.

Von Holz, von Stein, gedruckt, lebendig
Bin ich ein treuer Leiter Dir
Auf Reisen und im Stadtrevier.
Sprichst du die erste Sylbe kürzer,
Bin ich das Gegentheil von mir.

Charade.

In's Erste zieht mit Gott der Held.
„Sieg oder Tod" erschallt.
Das Zweyte schafft Euch Rad' und Geld.
Zum Ganzen führt Gewalt.

Auflösung der Logogriphen in Nr. 247.
Sparen, Speeren, Spüren, Sporen, Spuren. Raben, Reben, Rüben, Roben, Ruben.

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. Oktober, 1814.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub.
Sie blühen auf und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
G. B. Funk.

Sinn-Blüthe.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut!

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Doch, legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut!

Beugt drum keinen Bruder nieder,
Sehr ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's euch reut!

F. W. Gubitz.

Die Rheinlandschaften
von Schütz. *)

Ihr holden Bilderreih'n
Gleicht Frühlingsphantasey'n. —
Die schon zuvor euch sah'n,
Seh'n euch vertrauter an
Und sind im Geiste dort;
Die nie zuvor euch sah'n,
Seh'n euch bewundernd an,
Und Sehnsucht lockt sie fort
Nach jedem Zauberort. Hg.

*) Zwölf empfehlungwerthe Kunstblätter. Diese treuen Nachbildungen der schönsten Rheingegenden sind würdig, ein Zimmer auszuschmücken. Bey der Wilmans'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main findet man noch Exemplare.

Der Besuch bey den Beduinen-Arabern.
(Beschluß.)

Bald nahm ich von den Arabern Abschied, nachdem wir erst übereingekommen waren, daß sich am folgenden Morgen ein Führer, an dem Ort, den ich ihm bezeichnete, einfinden sollte, und dann kehrte ich, voll Freude, mich so gut aus der Sache gezogen zu haben, zu meinen Begleitern zurück.

Als ich wieder zu Kairo angelangt war, erzählte ich, einen Monat später, mehrern meinen Kameraden mein Abenteuer, worauf diese sogleich beschlossen, jenes Lager, und zwar in meiner Gesellschaft, auch zu besuchen. Bey dieser neuen Expedition waren wir unser etwa zwölf, allerseits gehörig bewaffnet und mit guten Pferden versehen. Vor uns her gingen unsre Says *), der Landessitte gemäß, zu Fuße, und mit großen Stöcken versehen. Ich ritt allein voraus, um die Tarabiner wegen des Zwecks unsers Besuches ganz außer Sorge zu setzen. Sie erkannten mich sogleich, und meine Kameraden, die bald nach mir eintrafen, wurden sehr wohl aufgenommen.

Nachdem wir ein wenig ausgeruht, das Lager besichtigt und einige Tassen Kaffee mit den Arabern getrunken hatten, so rüsteten wir uns wieder zur Abreise. Die Häupter der Völkerschaft drangen zwar sehr in uns, daß

*) Die Says sind ägyptische Bediente, Stallknechte und Läufer zugleich. Sie sind nicht zu ermüden, und tragen öfters neben ihrem Stocke noch das Gewehr ihres Herrn. A. d. V.

wir noch länger verweilen, und einen Hammel, den sie gleich bey unsrer Ankunft geschlachtet, mit ihnen verspeisen möchten: wir aber, als Kompliment-liebende Europäer, dankten ihnen für ihr Anerbieten, und weigerten uns, unter dem Vorwande von dringenden Geschäften, länger zu bleiben. Ich konnte wohl merken, daß unser Abschlag ihnen etwas mißbeliebig war; doch wurden sie, nachdem sie einige Worte leise zusammen gesprochen hatten, wieder so freundlich, wie vorher, und der Scheik selbst stieg mit noch einigen seiner Leute zu Pferde, und sagte, er wolle uns einen Weg zeigen, der weit angenehmer sey, als der, welchen wir kannten.

Wir waren nicht so bald außer dem Lager, als uns die Araber eine Vorstellung von einem Treffen gaben, und wir vergnügten uns eine Weile, zuzusehen, wie sie ihre Pferde umher tummelten, und einander den Geryd *) zuschleuderten. In dieser Kunst selbst auch geübt, und überhaupt ein leidenschaftlicher Liebhaber solcher Leibes-Uebungen, konnte ich der Begierde, an denselben Theil zu nehmen, nicht widerstehn: ich mischte mich auch unter die Streitenden, und durch all dieses wurden wir auf unserm Rückwege sehr aufgehalten. Endlich erreichten wir die Ufer des Nils, und waren nicht wenig überrascht, in einem Palmenhaine, auf Strohmatten, die auf dem Boden ausgebreitet lagen, eine sehr niedlich zubereitete Mahlzeit zu finden. „Dieses Mahl," sagte der Scheik, „findet sich gerade an unserm Wege; wir können es zusammen einnehmen, ohne daß ihr darüber allzuviel Zeit verliert." Jetzt stiegen wir ab, und Franzosen und Araber, auf dem Boden sitzend, fingen zusammen an, mit vortrefflichem Appetite zu speisen. Die Mahlzeit bestand in Milch, die in großen Gefäßen aufgetragen wurde, Hühnern, weißem Käse, Honig, Datteln, einigen Kuchen, Brot, und in der Mitte paradirte ein ganzer Hammel, auf einem Haufen halbgekochten Reißes. Löffel und Gabeln waren keine vorhanden; wir, so gut, wie die Araber, rissen ganze Stücke Fleisch blos mit den Händen herunter, und Alle zusammen aßen aus den gleichen Schüsseln. Wenn wir Franzosen uns schon mehrmals an dem linkischen Wesen belustigt hatten, womit die Araber sich unsrer Gabeln bedienten, so konnten dies Mal hinwieder sie über die höchst verkehrte Art lachen, auf die wir es ihnen gleich zu thun suchten. Einige von ihnen tunkten das Fleisch in Honig, was wir gar nicht nach unserm Geschmacke fanden. Wir tranken auch vortreffliches Nilwasser, das man in „Goulleh" *) abgekühlt hatte. Unsre Gastwirthe hatten ihre Mahlzeit früher als wir beendigt. So wie einer satt war, stand er auf, mit den Worten: „ana chaba'ân": d. i. „ich bin satt!" oder auch: „elhâmd Uellah"! d. i. „Ehre sey Gott!"

Nachdem wir insgesammt aufgestanden waren, so nahmen unsre Bedienten und die der Araber unsre Plätze ein, und nach Arabischer Sitte rief der Scheik mit lauter Stimme: „Ihr Kinder des Landes, tretet herzu und esset!" Hierauf setzten sich arme Fellahs, die der Hunger oder die Neugierde herbeygelockt hatte, um die Matten her. So viel ich bemerken konnte, waren sie bald satt, und machten dann wieder Andern Platz. In kurzer Zeit war die ganze Mahlzeit verschwunden. Wir stiegen wieder mit den Beduinen zu Pferde, und endlich trennten wir uns als alte Freunde, nachdem wir uns nach Arabischer Sitte gegenseitig unsrer Freundschaft und unsers Wohlwollens versichert hatten. Jenes Zeichen des Wohlwollens besteht darin, daß man sich zu wiederholten Malen die rechte Hand berührt, und sie eben so viele Male an die Brust führt, mit den Worten: „Gehab dich wohl! Gott bewahre dich! Gott sey gelobt!" u. s. w.; ein Kompliment, das bis zur Genüge wiederholt wird.

Solche Streifzüge durch die Wüsten Aegyptens — setzt der Verfasser noch hinzu — waren zwar sehr ermüdend; doch befand ich mich in der Wüste, wo ich beynahe an Allem Mangel litt, außer ein wenig See-Zwieback und einigen Datteln, nichts zu essen und kaum Wasser genug hatte, um nicht vor Durst umzukommen, immer besser, als mitten im Ueberflusse in Aegypten; denn die Wüste ist äußerst gesund, und wird selten von der Pest heimgesucht; auch von Augenkrankheiten weiß man daselbst wenig; das einzige Uebel, das man zu befürchten hat, sind die Pocken.

*) Der Geryd ist ein etwa vier bis fünf Fuß langer Stock, dessen man sich wie eines Wurfspießes bedient. Am liebsten gebrauchen die Araber dazu frische Palm-Aeste, weil diese sehr schwer sind. Ein Mann zu Fuße ist im Stand, den Geryd über funfzig Schritte weit zu werfen: ein Reiter, zumal im Galopp, schleudert ihn noch ungleich weiter. Es gibt Leute, die den Geryd mit solcher Heftigkeit schleudern, daß, wer nicht ausweichen würde, gefährlich verwundet oder gar getödtet werden könnte. Mir selbst begegnete es einst, daß ich eine der Personen, mit denen ich spielte, durch einen Wurf besinnungslos zur Erde stürzte, und am nämlichen Tage traf mich ein geschleuderter Geryd solchergestalt an den Arm, daß ich ihn einen ganzen Monat nicht gebrauchen konnte. A. d. V.

*) Die Goulleh sind unglasirte Gefäße, die das Wasser durch ihre Poren hindurch schweißen lassen. Man stellt sie in den Schatten, an Orte, wo Lüftung ist, und durch die Ausdünstung an der Außenseite des Gefäßes wird das Wasser in demselben frisch erhalten. A. d. V.

Allerley aus England.

(Gentleman's Magazin. London, 1814.)

4) Die Prinzessinn Elisabeth.

Diese im Schreiben und Zeichnen so geschickte Prinzessinn soll seit langer Zeit mit einer Reihe von biographi-

schen Skizzen beschäftigt seyn, welche wahrscheinlich für die Nachkommenschaft die geheimen Memoirs eines Theils der glücklichen Regierung ihres Vaters ausmachen werden. Manche schöne Zeichnungen und Kupferstiche nach den Mustern dieser erhabnen Prinzessinn zieren schon die Sammlungen und Bibliotheken des Adels; in der letzten Zeit soll sie sich aber mit dem Mahlen naturhistorischer Gegenstände abgegeben haben. Ihre prächtige Bibliothek zu Frogmore soll reich an Werken mit herrlich illuminirten Kupfern seyn, und kann den gekrönten Häuptern und Personen von hohem Range in Europa zum Vorwurfe der Nachahmung dienen. Dagegen verdient ihre Bibliothek im Castle als ein Beyspiel einer schönen Auswahl in der allgemeinen Literatur bemerkt zu werden.

5.) Joseph Banks.

Als eine Belohnung für ein ganz den Wissenschaften gewidmetes Leben haben die Aufseher des brittischen Museums die Büste Sir Joseph Banks in dem großen Saal dieser prächtigen Anlage aufstellen lassen. Die Büste ist von Erz, von Miß Damer verfertigt, und dem Museum dargereicht worden.

6.) Die Paulskinder.

Dieser jugendlichen dramatischen Truppe verdankt das englische Theater zum Theil sein Daseyn. Als die sogenannten Mysterien und langweiligen Moralitäten aus der Mode kamen, fingen die Schulkinder von St. Paul an, allerley Stücke, besonders lustige, aufzuführen. Ihre glänzendste Periode fällt auf das Jahr 1378, da sie dem Könige Richard II. eine Bittschrift einreichten, damit der König unwissenden Leuten, welche die Geschichte des alten Testaments aufführen wollten, das verbieten sollte, weil sie selbst diese Vorstellungen auf künftigen Weihnachten mit großen Kosten vorbereiteten. Die Paulskinder spielten bis unter der Regierung der Königinn Elisabeth. Ihr Ruf war sehr groß, und ihre Stücke hatten vielen Zulauf. Die Könige beschützten sie, und sie mussten öfter zu Whitehall und Greenwich vor Elisabeth spielen. Anfangs war ihr Theater im Schulhause neben St. Paul. Aber im Jahr 1580, da eine pestartige Krankheit in London herrschte, wurde ihr Spielhaus geschlossen, so wie alle übrige Spielhäuser. Hernach traten sie auf dem Black Friars Theater auf. Gegen 1601 war der Preis des Platzes in ihrem Theater zwey Pence. Man hat noch die Sammlung der Stücke, die sie aufführten. Aus einem Vorberichte derselben sieht man, daß das Schauspiel um 4 Uhr anfing, und um 6 Uhr aufhörte. Dieser Vorbericht verdient hier ganz niedergeschrieben zu werden. „Nota für den Meister der Paulskinder. Memorandum, daß wenn einige von den fünf in diesem Bande enthaltnen Pastoralen und Komödien zu lang seyn sollten, (da die Kinder erst um 4 Uhr nach den Gebeten anfangen, und die Paulsthore um 6 Uhr bey'm Nachtessen geschlossen werden), man sie einige Gesänge übergehen lassen kann, denn ich vermuthe, daß diese Stücke für jene Frist etwas zu lang sind. Somit Gott befohlen." Einer der frühesten Meister dieser kleinen Komödianten war Sebastian Westcott; 1586 war ihr Meister Thomas Giles und 1600 Edward Piers. Dieser ist wahrscheinlich der Letzte, welcher Unterricht in der Schauspielkunst gab.

7.) Auflage auf Bücher.

Es war vor Kurzem im Parlamente die Rede von einem Gesetze, welches alle Buchhändler verpflichten sollte, elf Exemplare von ihren Verlags-Artikeln an die Regierung abzugeben. Einige behaupteten, dies sey eine Steuer, die Niemand zur Last fallen könnte. Allein Hr. Britton bewies in einer Brochüre: The Rights of Litterature betitelt, welche starke Auflage es für manche Buchhändler und Schriftsteller seyn würde, wenn man den Werth der abzugebenden Bücher berechnete. So würden z. B. Longman und Comp. in den drey letzten Jahren dabey 5600 Pf. Sterling verloren haben. White, Cochrane und Comp. hätte es in den letzten zwölf Jahren blos an Folianten und Quartbänden 5289 Pf. Sterling gekostet, Cadell und Davies 1000 Pf. Sterling für die zuletzt bey ihnen angekündigten Werke. Dem Kupferstecher Daniel hätte es für seine Oriental Scenery 2310 Pf. Sterling, dem Hrn. Fistorpe für seine Flora græca 2500 Pf. St., dem Hrn. Rees für seine Cyclopodia 1446 Pf. Sterling, einem gewissen Herausgeber von zehn Werken 5698 Pf. Sterling, einem andern Verfasser von 12 Werken 2990 Pf. Sterling; für die Encyclopedia Londinensis 1496 Pf. Sterling, für die British Gallery of Engravings 1065 Pf. Sterling, für John's Ausgabe von Froissart and Monstrelet's Chronicles 1100 Pf. Sterling, dem Verfasser der Brochüre für seine Architectural Antiquities und andern Werke 722 Pf. Sterling betragen. Solch ein großer Verlust würde also natürlich dem Buchhandel außerordentlich nachtheilig werden.

8.) Prophezeiung.

Auch in England hat es an Weissagungen über die letzten wichtigen Begebenheiten in Frankreich nicht gefehlt. So predigte Hr. Polwhele im Jahre 1798 Folgendes über Bonaparte: Zuletzt wird der König von Süden (Oesterreich), und der König vom Norden (Rußland), gegen ihn kommen, wie ein Wirbelwind ꝛc. — und er wird an sein Ende kommen, und Keiner wird ihm helfen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Oct. 1814.

Am 6. dieses Monats wurde die Gemählde-Gallerie geschlossen, um die nöthigen Vorkehrungen zur Ausstellung der Ar-

seiten inländischer Künstler zu treffen, welche mit dem 1. Nov. beginnen soll. Daher drängte sich die letzten Tage noch die ganze schöne Welt in die Gallerie, nicht sowol der Gemählde wegen, als um nochmals die Musterung über alle hier anwesende Engländer und Engländerinnen halten zu können, die man ganz sicher war, täglich daselbst zu treffen. Diese Neigung, seinen Aufenthalt gleichsam unter den Schöpfungen der alten Kunst aufzuschlagen und in ihrer Betrachtung unerschöpflichen Genuß zu finden, ist ein Zug, der die Engländer auszeichnet; aber mit Recht wird man fragen können, wie es komme, daß er so wenigen Einfluß auf die Moden dieses Volkes ausübe? Sie sind nicht nur im Allgemeinen geschmacklos, sondern es herrscht auch unter jenen der Frauen ein Abstich, der zwey durchaus verschiedene Völker zu bezeichnen scheint. Während der eine Theil der englischen Damen mit Schäferhüten, Blumensträußen, rosenfarbenen kurzen Röckchen und dem über alles das geworfenen luftartigen Schleyer die Chloen und Floren eines Boucher und Coypels ins Leben zurückruft, scheint der andre Theil, in rhombenförmige steife Corsets und Ueberröcke gehüllt, welche keine Füße sehen lassen, die Modelle seines Anzugs in den gothischen Figuren der Monumens français gewählt zu haben. Die Männer mit ihren endlosen Pantalons sind gar nicht anzusehen, und man merkt ihnen wohl an, daß sie ein Jahrzehend vom Kontinente ausgeschlossen waren.

Aber man vergißt Alles, wenn man die jungen Lady's, ihren Katalog in der Hand, beschäftigt sieht, Noten bey den Gemählden zu machen, oder die Gentlemen die großen Stelleitern, die hin und wieder im Museum stehen, besteigen sieht, um die höherhängenden Gemählde recht genau von allen Seiten und in jedem Lichte zu betrachten. Solche Menschenpyramiden machen einen sonderbaren Eindruck: besonders oft sah man sie vor dem Gemählde der Familie Karl (Stuart) I. Auch zeichnen sie fleißig nach italienischen Meistern.

Bekanntlich ist die Gallerie in drey Schulen eingetheilt, die (ältere) französische, die deutsche (und flämmische) und die italienische, die ganz im Hintergrunde der Gallerie, da wo sie an die Tuillerien stößt, aufgestellt ist. Durch die erste geht man, wie durch ein Vestibul, hindurch, und es würde lächerlich seyn, sich daselbst zu verweilen. In der zweyten bleibt man vor Rembrandt, Rubens, Vandyk stehen; in der letzten setzt man sich nieder vor Guido, der Verklärung und Correggio's Hieronymo mit der unnennbar schönen Magdalena.

Das Verhältniß der drey Schulen gegen einander ist folgendes: die Gallerie ist in 9 Abtheilungen (Compartimens) eingetheilt; eine davon gehört der französischen, vier füllen die deutschen und holländisch-flämmischen, und wieder vier die verschiednen italienischen Schulen.

Im großen Salon waren noch immer die herrlichen spanischen Mahler ausgestellt; Zurbarans Apotheose Thomä gewinnt ein neues Interesse, verglichen mit den verschiednen Apotheosen von italienischen Meistern. Fast alle bilden drey Gruppen, eine über der andern; ihr Verhältniß, in Zahlen ausgedruckt, ist bey Zurbaran:

	I
II	II
IIII	IIII

Bey einer Himmelfahrt Mariä (von Raphael, wenn ich nicht irre):

	II
III	III
IIIII	IIIII

Es dürfte für junge Mahler interessant seyn, die Theorie der Vertheilung der Gruppen nach verschiednen Meistern auf diese Art durchzuführen.

Von der nächsten Ausstellung verspricht man sich außer Gerards Homer und Davids Leonidas (wovon nächstens eine Schilderung), nicht viel Gutes, abgesehen von der Ausstellung älterer Arbeiten. Die letzte politische Revolution hat auch eine in den Künsten hervorgebracht, und eine Menge Gegenstände aus der Geschichte des Kaisers, die bereits unter dem Pinsel waren, sind nun außer Kurs gesetzt. Die neuesten Ereignisse in Frankreich bieten der Kunst wenig Stoff dar, ausgenommen die Mahler hätten eine Selbstverläugnung, die sonst nicht im französischen Charakter lag. Es müßte in der That ein sonderbares Schauspiel geben, dem Einzuge der Franzosen in Wien gegenüber einen Einzug der Alliirten in Paris aufzustellen, oder den Kaiser, von seinen glänzenden Marschällen bey Austerlitz oder Jena umgeben, mit den bejahrten General-Lieutenants in Parallele zu bringen, die bey der Nationalgarde-Musterung zugegen sind. Verschiedne andre Umstände vereinigen sich, die Künstler muthlos zu machen, und in die Kunst einen schlechten Geschmack unfehlbar einzuführen. Diejenigen, die über die Arbeiten nun urtheilen werden, nur die Manier schön finden, die es zu ihrer Zeit war, und die ihnen die glücklich verlebte Jugend zurückruft. Die Menge schöngemahlter Ausshängeschilde vor unsern reichen Mebauden beweisen durch ihre edle Abstammung, daß die Kunst bereits nach Brot gehe, aber sie machen auch fürchten, daß sie nothwendig durch solche Arbeiten sich verschlimmern werde. Unannehmlichkeiten andrer Art bedrohen die Künstler, die in die frühere Revolution tauchten. Als der Herzog v. Angoulême am Anfange dieses Monats der öffentlichen Sitzung der vierten Klasse des Instituts beywohnte, verlangte er, man solle David nicht einlassen. (David hatte für den Tod des Königs gestimmt.) Allein David ließ sich nicht abweisen, und drang hinein. Nun forderte der Herzog, daß wenigstens sein Name nicht genannt werden soll. Als demnach ein Preis einem seiner Schüler zuerkannt wurde, setzte der Sekretär der Akademie blos die Worte hinzu: Elève sans maitre. Jetzo lich begaben sich nach geendigter Sitzung sämmtliche Künstler und Zöglinge zu David, um ihn über diese Verläugnung zu trösten; aber kann heimliches Beyleid den Künstler entschädigen, dessen Element öffentlicher Ruhm und Ehre ist? —

Raschern Aufschwung nimmt die Kunst auf den Boulevards in — Karrikaturen. Die engländischen Moden müssen sich noch immer mehr verzerren lassen, als sie es schon sind; l'amour et les trois graces arrivant de Londres, sind in höchsten Grade komisch; und neulich hatte man sogar den Einfall, eine Truppe Animaux savans (tanzender Thiere) in englischen Kostüm zu kleiden, worin sich der Bär lächerlich genug ausnimmt. Vernet hat zwey herrliche Karrikaturen geliefert, und Potier und Brunet machen in den Boxeurs täglich lebendige, aber nicht witzigere.

Aus diesen National-Persönlichkeiten mögen die Engländer sich die nöthigen Folgerungen ziehen; wir wollen uns blos bey den Karrikaturen verweilen, welche von allen Seiten auf die armen Revenans und Aspirans losstürmen, die aus den Provinzen, wo sie ein Einkommen von 800 oder 1000 Fr. hatten, nach der Hauptstadt strömten, um daselbst in der königlichen Küche ernährt zu werden. Dem Aspirant militaire folgte ein Aspirant civil; (höflich und bürgerlich); ein Zettel, der ihm zur Tasche herausragt, verräth durch die Worte: sur les états de Languedoc, die Abstammung und zugleich die süße Manier des Seufzenden.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 255.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. Oktober, 1814.

Gedenke nicht, es sey geschenkt, was man verbricht:
Zeit decket Laster zu, Zeit bringet sie an's Licht.

Opitz.

Bitte an den Liebesgott.

Schön, anmuthvoll, bezaubernd ist Naide;
Doch ihre Nachbarinn, Adelaide,
Gleicht der Hyänenbrut an Ungestalt,
Und weiß aus ihrem Hinterhalt,
Wo Neid und Bosheit heimlich richten,
Naiden Liebeley-Geschichten
Mit Cicisbeen, jung und alt,
Ja, schwarze Laster anzudichten.
O Liebesgott! Die Lästerung verhallt;
Die Unschuld achtet nicht auf Zungenpfeile;
Doch daß ein Rachetag die Frevlerinn ereile,
Der nichts die Tugend meines Liebchens galt,
Nicht fleh' ich um Verschönerung Naidens,
Noch um Verhäßlichung Adelaidens;
(Denn Beydes kannst du nicht, trotz deiner Allgewalt);
Verwandle nur die Häßliche zum Spiegel,
Der täglich, als der Wahrheit Siegel,
Naidens Reize widerstralt!

Hg.

Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu München.

Die diesjährige zweyte öffentliche Sitzung der Münchener Akademie (11. Octob.) wurde zum ersten Mal in dem bequemen und schönen Versammlungs-Saal gehalten, der, als Folge der jüngsten Erweiterung des akademischen Gebäudes, von Neuem das Bestreben der Baierischen Regierung, die inländische Literatur und Kunst zu fördern, beurkundet. Der eigentliche Jahresbericht, als zu viel Zeit wegnehmend, wurde auch diesmal von dem General-Secretär blos als nächst erscheinend angekündigt, und vorläufig nur die Herausgabe einer neuen Sammlung der Denkschriften der Akademie, des 23sten Bandes der Monumenta Boica, und eines dritten Theils gesonderter Abhandlungen der historischen Klasse angezeigt.

Jene Sammlung (für 1813, mit 22 zum Theil illum. Kpf.), enthält außer der Geschichte der Akademie, Fr. Thiersch's wichtige Untersuchung über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer; sodann 17 natur-historische, physikalische und mathematische Abhandlungen von Tiedemann, Spix, Tiesius, Schrank, Panzer, Flurl, Gehlen, Chladni, Seyffer, Steffeneili und Soldner; endlich den Schluß des historischen Werks von Hrn. v. Lang, „die Vereinigung des Baierischen Staats aus seinen einzelnen Bestandtheilen geschichtlich entwickelt," (werth der Nachahmung anderseitiger deutscher Geschichtforscher); ein Mémoire sur la Livonie par le C. de Bray, und Streber's Erklärung der Namen Theophanes und Archidamis auf einer Münze Mytilene's. Seit ihrer Erneuerung 1807 ist dies der vierte Band der hier herausgekommenen Denkschriften der Akademie; es ist hiebey von Neuem zu bedauern, daß die Nichtgesondertheit der verschiednen Klassen, wodurch manche Gelehrte von dem Ankauf ihrer Untersuchungen abgehalten werden, der mehrseitigen Berührung der Akademie mit dem übrigen Publikum so ungemein hinderlich ist. Möchten wenigstens doch die Abhandlungen der Klasse der Literatur und der der Geschichte für sich eine besondere Abtheilung und Folge

von Bänden bilden; ohne Zweifel würden sodann die sämmtlichen Klassen für ihre Bemühungen sich einer weit größern Anzahl von Theilnehmern zu erfreuen haben, als es bey der dermaligen Einrichtung je zu erwarten steht. — Zwey eingelaufene Preisschriften über den Zustand der Wissenschaften und Künste in Baiern während der Regierung der Herzoge Wilhelm IV und Albert V, hatten den Forderungen der Akademie bey Weitem nicht Genüge geleistet. Erinnert man sich, wie Baiern schon lange der fleißige Geschichtforscher gehegt hat: so ist es um so mehr zu bedauern, daß dieser Eifer so wenig sich in den jüngern Gelehrten rege gezeigt hat, die sich bisher unter uns bildeten. Als neue Preisaufgabe wurde die genauere Geschichte der Söhne Kaiser Ludwigs IV bekannt gemacht; die historische Klasse bleibt ihrer alten löblichen Richtung getreu, solche Aufgaben zu wählen, die geeignet sind, unsre Literatur durch die Arbeiten fähiger Inländer zu bereichern.

Der Reichs-Archiv-Direktor v. Lang las hierauf einen wichtigen Beytrag zur mittlern Kultur-Geschichte Deutschlands: „Bruchstück einer Baierischen Handels-Geschichte aus der Regierung-Zeit Herzog Ludwig des Strengen, v. J. 1253 — 94;" meist nach Anleitung der im Archiv gefundenen Salbücher vom J. 1278. Die Straßen, Märkte, Zölle und Abgaben, die verschiednen Handels-Artikel, Maße und Preise machen den Inhalt dieser Darstellung aus, die das Resultat beyfügt, daß damals die meisten Lebensbedürfnisse eben so theuer, als heut zu Tage, gewesen. Der Oberfinanz-Rath, Fr. Roth, las hienächst „Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar," (Nürnb., Felsecker), eine gewiß willkommene Gabe für Alle, denen dieser sinn- und geistvolle Kenner des Alterthums durch andere Versuche nicht unbekannt ist. Zwar noch in der spätern Zeit hielten die Griechen an den alten ehrenvollen Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren fest, wie denn Plutarch in einer Schrift an einen edlen Römer ganz unbefangen Griechen und Römer so einander gegenüber stellt; allein, als bey schmählicher Unterwürfigkeit die Hellenen nur in einer flachen Gebildetheit sich umtrieben, fühlten doch wol Manche, daß all diese Schöngeisterey gegen die Tugenden barbarischer Völker nur einen sehr zweydeutigen Werth habe; ein Gefühl, welches in der trefflichsten aller Lucianischen Schriften (dem Toxaris) vorherrschend ist. Wie wahr sagt übrigens der Verfasser: „In dem weiten Kreise der europäischen Bildung, dem größten, den die Weltgeschichte aufweist, ist keine Völkerschaft barbarisch zu nennen; aber Einzelne sind es in allen Ländern und in allen Ständen. Ein Feind der Gelehrsamkeit, sagt Berkeley, ist ein Barbar; und da die ächte Bildung neuerer Zeit vornemlich von der Gelehrsamkeit erzeugt, gepflegt und erhalten wird, so kommt diese, auch in Deutschland am meisten übliche, Bedeutung des Wortes der ursprünglichen, obwol viel weitern, am nächsten; wenn man nur, wie sich gebührt, als Feind der Gelehrsamkeit nicht ihren Verächter allein, sondern auch denjenigen ansieht, der sie binden und zwingen will." Zuletzt las der Direktor des Münz-Kabinets, Can. Streber, „über einige seltene Medaillen Herzogs Albert V" eine Ehrenrede auf einen der weisesten und besten Fürsten seiner Zeit, der 1558 bey den damaligen Religion-Gährungen den gegen ihn Verschworenen, die von ihm als Staatsverräther bestraft zu werden erwarteten, großmüthig verzieh, und diesen Vorgang in völlige Amnestie zu stellen suchte, so daß eine gleichzeitige Medaille jetzt noch die Angaben späterer Historiker zu beglaubigen dienen muß. Wird in den deutschen gelehrten und Bürger-Schulen endlich einmal ein Werk eingeführt werden, welches durch die heimathlichen Beyspiele großer und edler Handlungen und Gesinnungen unsre Jugend auf etwas Besseres und Würdigeres hinschauen lehrt, als was die gewohnten Umgebungen des täglichen Lebens darbieten können: so möge dort nicht fehlen, was in jener akademischen Schrift so anspruchlos und schön erzählt ist.

Notizen aus England.

Im verflossnen Kriege waren die Engländer gleichsam auf ihre Insel gebannt. Bey dem plötzlichen Ausbruche des Kriegs nach dem kleinen Frieden im Jahr 1802 ließ Bonaparte alle Unterthanen des brittischen Reiches ohne Umstände wie Kriegsgefangene behandeln, und nach Verdün, Valenciennes, Bitche und andern Festungen schleppen. Dieser Verlust der Freyheit musste den Bewohnern des freyesten Landes von Europa besonders schmerzlich seyn. Die jammervollen Klagen der Gefangenen witzigten die zu Hause Gebliebenen, und nur selten wagte sich Jemand aus dem brittischen Reiche nach Frankreich. Aber nun, da die Thore geöffnet, und Bonaparte's Satrapen durch Alexanders, Friedrichs und Georgens Feldherren zu Paaren getrieben worden sind, ist die alte englische Reiselust so unaufhaltbar erwacht, daß sie dem Lande einen unermesslichen Schaden thut. — In Paris rechnete man letzthin allein zehntausend, (ein Pariser Blatt am Ende dieses Monats sagt sogar 24,000), Engländer; in Brüssel nicht weniger als dreytausend, und in den Provinzen Frankreichs, den Niederlanden, Deutschland und Italien müssen ihrer, mäßig angeschlagen, auch an fünftausend herumschwärmen. Hier zu Lande, wo man die fünf Species der Aritdmetik nicht schlecht versteht, wird angenommen, daß die Absentees, (unter welchen allgemeinen Namen man diese Flüchtlinge befasst), täglich eine Totalsumme von vierzigtausend Pfund Sterling außer Landes verzehren, welches jährlich an die funfzehn Millionen Sterling macht. Es ist gar nichts Uebertriebnes in die-

sem Anschlage, aber man vermindere ihn so viel man will, so wird immer eine Summe übrig bleiben, welche den Staatswirthen keine geringe Besorgnisse erregen muß. Wollte man behaupten, daß alles Geld da verthan werden sollte, wo es gewonnen wird, so dürfte dies leicht auf große Unmenschlichkeiten und oft auf tyrannische Maßregeln führen; aber dies Verthun im Auslande muß sich doch immer nur zu den Ausnahmen rechnen lassen, wenn ein Land mit Ehren bestehen soll; steigt es zu einer solchen Summe, als die angeführte ist, so ist es hohe Zeit, dem Uebel zu steuern. Dies ist auch im Werke. Aber wie die Einschränkung des Reisens so eingerichtet werden kann, daß sie der Freyheit keinen Eintrag thut, dürfte nicht wenig Nachdenken erfordern, obwol die Engländer, wie Jedermann weiß, mehr als alle andre Völker gewohnt sind, für das theuer zu bezahlen, was andre Menschenkinder umsonst oder doch wohlfeil haben. — Nach so vieljährigen Verläumdungen, welchen die Engländer durch Bonaparte ausgesetzt waren, (sogar bey den Deutschen, ihren alten Verwandten), hat es ihrem Nationalstolze nicht wenig geschmeichelt, daß ihnen ganz Europa, ausgenommen das überwundne Frankreich, die Ehre der Ausdauer und der Charakterfestigkeit willig zugesteht, und daß man ihre Sprache nun mit doppeltem Eifer lernt. Was sie sich aber doch nicht geträumt hätten, ist, daß, seit der Rückkehr der Ruhe, außer ihrem Inselreiche englische Schauspieler mit Beyfall gesehen werden. Sowol in Amsterdam als in Brüssel ist jetzt ein englisches Theater. Freylich befinden sich in beyden Städten so viel Engländer, daß diese schon allein, geschähe es auch nur größtentheils aus Vaterlandsliebe, im Stande sind, eine solche Gesellschaft zu unterhalten. Aber aus Neugier gehen doch auch manche Eingeborne hinein; sie fangen an eine Sprache zu lernen, die in jeder Rücksicht gekannt zu werden verdient, und die Kenntniß derselben, so wie die der Nation, welche sie redet, muß sich natürlich dadurch verbreiten. Es heißt sogar, daß ein englisches Theater in Paris eröffnet werden soll. Nach der oben angeführten Menge der dortigen Engländer, und noch mehr, nach ihrer alten Unart des Zusammenlebens selbst im Auslande, zu urtheilen, wäre dies gar nicht unwahrscheinlich; aber Alle, die Paris und die Pariser kennen, sagen voraus, daß ein solches Theater sich nicht länger würde halten können, als es von englischem Gelde aufrecht erhalten würde. Man hat wirklich mehrmals versichert, daß Charles Kemble, ein geschätzter Schauspieler, (so wie seine Gattinn) und Bruder der berühmten Geschwister, John Kemble und Mistreß Siddons, sich jetzt in dieser Absicht zu Paris aufhielten. Soviel ist gewiß, daß die meisten großen Lichter der englischen Bühne, Kemble, Mistreß Siddons, Mistreß Jordan, Jack Bannister u. a. m. nach Frankreich gereist sind, um dort gegen eine kleine Erleichterung ihrer wohlgefüllten Geldbörsen die Bocksprünge des lustigen Franzmanns zu belachen, und eine Hauptstadt und ein Land zu sehen, die, man sage was man will, immer höchst merk- und sehenswürdig bleiben werden. John Kemble und etliche Andre haben einen furchtbarn Nebenbuhler an Kean erhalten, einem aufblühenden Schauspieler, welcher die meisten großen Rollen in Shakespeares Stücken mit besondrer Urtheilskraft ausführt, und mit der Zeit zu den vorzüglichsten Künstlern seiner Art gerechnet werden wird.

Ueber die Prophetinn oder Hexe, (Southcott), ließe sich eine unterhaltende Flugschrift kompiliren, weil alle Zeitungen beynahe zwey Monate lang Erzählungen und Witzeleyen über sie enthielten, die mitunter zu den besten gehörten, was der englische Humor diesen Sommer hervorgebracht hat; aber in diesem Augenblicke, zu Ende Septembers, wartet man noch auf die Lösung des Knotens, auf die verheißne Geburt des neuen Messias, welchen sie der Welt versprochen hat. Es wird also vermuthlich noch viel von ihr zu reden geben.

Es ist den Buchhändlern nicht gelungen, sich von der Last der eilf pflichtmäßig von jedem Buche abzuliefernden Exemplare zu befreyen. Dies Gesetz wurde zum Besten der Universitäten gemacht, und hat deßwegen, so ungerecht es auch scheint, (weil diese Körper wohlhabend sind), nicht umgestoßen werden können. Die Buchhändler haben viel Lärm darüber gemacht, und in einzelnen Fällen mögen sie recht haben, z. B. bey sehr theuren Werken, wobey sich Kupfer befinden, aber im Ganzen fällt doch der Verlust auf den Schriftsteller, weil der Buchhändler, jenes Abzugs wohl eingedenk, seinen Vertrag mit dem Autor darnach einrichtet. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Unter den angekündigten, von Privatpersonen unternommenen, Festen, von denen man täglich einen Catalogue raisonné an allen Straßen angeklebt findet, welche Lese-Beschäftigung nach und nach zu einem bedeutenden Studium wird, war auch ein Volksfest unter dem Titel: Friedensfest der österreichischen Veteranen, angezeigt, welches bey Anwesenheit der höchsten Gäste den 6. Okt. gefeyert werden sollte. Letzterer Umstand, die Anwesenheit der Monarchen, qualifizirt es zur Beschreibung, wenn außer dem guten Willen des Unternehmers sonst vielleicht nur sehr wenig sich dazu eignen dürfte. An ein Volksfest im höhern Sinn des Worts, wie man etwa bey den Schweizern und einigen andern Völkern noch vorfindet, war überhaupt gar nicht zu denken. Die Haupt-Eigenthümlichkeit eines Volksfestes war ja schon durch das Eintrittsgeld — 10 fl. W. W. — gestört. Für diese beträchtliche Summe sah man aber sehr wenig, theils weil überhaupt nicht zuviel zu sehen war, theils weil das wenige Bessere durch die unartig vordrängenden Zuschauer auch ungenießbar wurde. Ein großer viereckiger Platz war mit stufenförmig aufsteigen-

den Gitern verſehen, und an der einen Seite, einer großen Allee gegenüber, ein geſchmackvoll dekorirter Pavillon als Hofloge. Auf dem Platze wehten die Flaggen der verbündeten Mächte, und da, wo er in die lange Allee überging, ſpannte ſich ein 180 Fuß im Durchmeſſer haltender Regenbogen aus. Ein Korps von 500 Invaliden zog zuerſt mit doppelter Muſik vor der Hofloge auf, dann die Kunſtreiter des Hrn. Bach nebſt einer Menge Ritter zu Pferde, die aber keine Luſt hatten, eine Lanze zu brechen. Dann zog eine Anzahl ungariſcher, böhmiſcher, öſterreichiſcher, ſteyriſcher, tyroliſcher Nationaltrachten vorüber, die auf einem andern Platze Nationaltänze aufgeführt haben ſollen. Den Anfang machte ein Wettlauf von 8 Läufern, dann kam ein Wettrennen auf kleinen Pferden, deren Reiter kleine Knaben und als Ruſſen gekleidet waren. Nachher machte der berühmte Kunſtreiter Bach in einem mitten im Viereck errichteten Cirkus einige gymnaſtiſche und Reiter-Künſte. Etwas zu jahrmarktsmäßig waren die an den vier Winkeln des Platzes angebrachten Seiltänzereyen. Freylich mag uns die eintretende Dunkelheit um Manches gebracht haben, was in dem ausgegebenen Programm — magno promissor hiatu — freygebig verſprochen wurde. Sodann begab ſich der Hof zu den Tafeln der Veteranen, die um eine große Trophäe herum an 36 großen Tafeln ſpeiſten, und die Geſundheiten der höchſten Anweſſenden ausbrachten. Nachher nahm das Feuerwerk ſeinen Anfang. Die erſte Fronte ſtellte eine Neptunsgrotte, die zweyte die Chiffre F. L. als Namens-Buchſtaben unſers erlauchten Kaiſers und ſeiner Gemahlinn in einer Glorie von verſchiedenfarbigem Feuer, die dritte endlich eine Darſtellung der Burg und des herzoglich Albert'ſchen Palais von der Seite des Glacis vor mit hell tranſparenten Fenſtern und mitten inne dem ſtark beleuchteten Stephansthurm. Letztere Darſtellung fand verdienten Beyfall, und diente zugleich als Perſpektivpunkt für die unterdeß reich erleuchtete Allee und den Regenbogen, der indeß blos in ziemlicher Entfernung einen leidlichen Effekt machte. Weit gelungener und wirklich ſchön war eine beſeuchtete Vorſtellung des Brandenburger Thors und die daran ſtoßende Hauptallee, in der nicht allein die Baumſtämme reich mit Lampen eingefaßt waren, ſondern auch aus dem grünen Laubgewölbe herab gläſerne Kronleuchter hingen. Schade nur, daß die Sonne am Ende der Allee gar nicht und andre Stellen zu ſpät erſt beleuchtet worden waren. Eine dritte Allee war gleichfalls reich beleuchtet, und ſchloß ſich mit der tranſparenten Kanonenſäule von Moskau, an deren Piedeſtal allegoriſche Gemälde angebracht waren. Die ganze Feyerlichkeit ſchloß ſich mit einem glänzenden Ball; allein durch eine beyſpielloſe Unordnung durften ſelbſt dieſe nicht in den Saal, die das hohe Entree dazu bezahlt hatten. Uebrigens rechnet man auf 50 000 Lampen, gegen 20,000 Zuſchauer und nach Abzug aller Unkoſten eine reine Einnahme von 20,000 fl. Wiener Währung, wofür denn freylich auch das angenehme Lob, das ein hieſiges Blatt dieſem Feſt und dem Unternehmer ertheilt, in der Wirklichkeit hätte verdient werden ſollen und können.

Von dem Eifer und der Bereitwilligkeit des öſterreichiſchen Hofes, ſeine eben ſo vornehmen als zahlreichen Gäſte auf das Angenehmſte zu unterhalten, gibt auch das am 7. Okt. veranſtaltete Mineur-Manöver einen ſprechenden Beweis. Als Vorbereitung dazu war nämlich ſchon ſeit Wochen den Bruck an der Leuthe, drey kleine Poſten von Wien und nur durch den Fluß von Ungarn getrennt, ein kleines Werk gebaut worden, das aus zwey mit einer Curtine unter einander verbundenen Baſtionen beſtand. Dieſes kleine Fort war mit 12 Kanonen beſetzt, mit einem Graben und einem palliſadirten bedeckten Weg umgeben. Nach Ankunft der allerhöchſten Zuſchauer wurde über das k. k. Mineur- und Sappeurkorps, über ein Bataillon Pionniers und 2 Eskadrons Küraſſiere Revüe gehalten; ſodann wurden in einer unbedeckten Mine die Details des unterirdiſchen Kriegs gezeigt, und wie der Mineur der Belagerten vermittelſt eines Horchgangs die Belagerungsmine entdeckt und den darin befindlichen Mineur durch eine Dampfmine zu erſticken ſucht. Nachher ſchritt man zur Eroberung des obenerwähnten kleinen Forts, näherte ſich von der dritten Parallele aus durch Sappiren dem bedeckten Wege, und ſtürmte mit 2 Kolonnen, welche aber zurückgetrieben werden, aber noch eine Brechebatterie von 4 Stück Zwölfpfündern (die der Kürze der Zeit wegen ſchon vorbereitet war) errichten. Dieſe wird aber von den Belagerten ſo in die Luft geſprengt, daß die Zwölfpfünder mehrere Klaftern hoch in die Luft fliegen und ganz zerſchmettert werden. Nun ſuchen die Belagerer durch Miniren dem Werke beyzukommen, und werfen durch eine mit 30 Centner Pulver geladene Druckkugel den ganzen bedeckten Weg in den Graben, ſprengen endlich durch eine neue Mine eine Breche, und erobern das Werk. Das heftigſte Kleingewehr- und Kanonenfeuer, welches während der ganzen Aktion fortdauerte, machte den täuſchendſten Effekt. Und was der gelungenen Ausführung dieſes Manövers noch mehr Werth gibt, iſt, daß man auch nicht von einem Unfall dabey hörte. Auf dem Rückweg von dieſem kriegeriſchen Vergnügen begrüßten die friedlichen Landleute mit Jubel und Muſik die hohen Reiſenden.

Der 8. Okt. war zu einem Beſuch des ſchönen Luſtſchloſſes Laxenburg beſtimmt, welches mit ſeinem Park gewiß unter die gelungenſten Anlagen in der Nähe von Wien gerechnet wird. Wenn Schönbrunn durch ſein Alter, ſeine Größe, durch den ernſten Styl ſeiner Anlagen imponirt, ſo nimmt Laxenburg durch ſein weniger anſpruchvolles Hauptgebäude, durch ſeine heitern freundlichen Anlagen, durch die nach Holland verſetzenden Waſſerpartieen, Kanäle und Teiche, überhaupt durch das weniger gezwungene Ländliche und Reizende für ſich ein. Selbſt Anlagen, die man an jedem andern Orte als eine Spielerey betrachten würde, erhalten durch ihre Einfachheit, Zugänglichkeit für das Publikum und geſchmackvolle Ausſchmückung ungemein viel Beyfall. Dahin gehört das Ritterſchloß, viele herrliche Ueberreſte der edeln Ritterſchaft in wiſſenſchaftlicher Ordnung aufſtellend mit ſchwäbern Fenſter- Oelmahlereyen, ferner der Turnierplan, das Haus der Laune, deren ausführliche Beſchreibung jedoch nicht hieher gehört.

Weniger zu den Feyerlichkeiten als vielmehr zu den Merkwürdigkeiten, die dieſe wichtigen Tage mit ſich führen und veranlaſſen, gehört es, daß ſich heute (am 9. Okt.) die evangeliſch reformirte Kirche des Beſuchs Sr. Majeſtät des Königs von Preußen zu erfreuen hatte. Doch nicht allein der Beſuch des erſten reformirten Fürſten unſrer Zeit, ſondern auch der Jahrestag des berühmten Toleranzedikts machten dieſen Tag doppelt feyerlich. Der zweyte Prediger dieſer Gemeinde, Hr. Cleyumann, ſagte in einer ſchönen, aber leider zu langen Rede dem herrlichen Kaiſer Joſeph, dem Gründer der Toleranz, ein rührendes und wohl zu beherzigendes Denkmal. Ob er gleich ſelbſt zugab, daß eine vollkommene Vereinigung aller Religions-Parteyen unmöglich ſey, ſo müſſe doch dieſe Trennung durch Einigkeit und Bruderliebe ausgeglichen werden. Gewiß ein Wort zu ſeiner Zeit, da leider eine gewiſſe Tendenz in unſern Tagen immer unverkennbarer wird. In eben dieſer Stunde predigte auf einer katholiſchen Kanzel Werner, der bekannte Verfaſſer der „Söhne des Thals“ der „Weihe der Kraft und Unkraft,“ jetzt Ordensgeiſtlicher bey den Serviten, über ein ganz andres Thema. — Unterdeſſen war der Kaiſer Alexander in der großen Kaſerne der Alſervorſtadt geweſen, und hatte über einige Regimenter Infanterie Muſterung gehalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 256.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Oktober, 1814.

— — Um Ihn steh'n in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterinn.

Klopstock.

Präfekt von Lezai-Marnésia zu Strasburg.

Das Getön der Trauerglocke ist in unsrer Stadt plötzlich auf die Freudenfeste gefolgt. Unser trefflicher, von allen Guten innig verehrter Präfekt, von Lezai-Marnésia, ist uns durch einen frühzeitigen Tod, Folge des unseligsten Zufalls, entrissen worden. Der rastlos thätige Mann, der eine für das Wohl des Landes anscheinend so wichtige Gelegenheit, wie die Anwesenheit des Herzogs von Berry, nach Möglichkeit einflußvoll zu machen strebte, war dem Prinzen auch nach Landau gefolgt. Bey der nächtlichen Rückreise, den 5ten auf den 6ten Oktober, wollte er eine Seitenstraße von Hagenau aus einschlagen, um schneller in Strasburg zurück zu seyn. Er vertraute seinen Wagen Bauern an, die mit ihrem rüstigen Gespann unbesonnen jagten, vom Wege abkamen, den Wagen umstürzten, und so noch eine Strecke fortfuhren. Vielleicht hätte der bloße Sturz keine so klägliche Folgen gehabt, aber der Degen, den der Präfekt an der Seite hatte, zerbrach, dessen Knopf drang in den Unterleib, und eine noch schrecklichere Wunde verursachte die zerbrochne Klinge, die eine mehrere Zoll lange bis auf's Bein eindringende Schenkelwunde einschnitt. Alle Kunst und Mühe der geschicktesten Wundärzte und Aerzte, (unter den Erstern war der ausgezeichnete Professor der medicinischen Fakultät, Caillot; den ersten Verband in Hagenau machte der noch dort anwesende sehr verdiente Russische Wundarzt, D. Markus), so wie die sorgfältige Pflege einer zärtlich liebenden und geliebten Gattinn blieben fruchtlos. Die schrecklichen Schmerzen und hauptsächlich das äußerst reizbare Nerven-System des übrigens stark gebauten Mannes vermehrten die Heftigkeit des Wundfiebers, und den 9. d. M. Sonntag Morgens erfolgte der Tod. Der Körper, der einbalsamirt worden ist, wird nach Pont-Roger, einem Gute des Verstorbenen, im Manche-Departement, seinem letzten Wunsche gemäß, gebracht werden. In den letzten Stunden vor seinem Hinscheiden nahm der Verewigte, der die Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblicke behielt, rührenden Abschied von den Seinigen, und druckte in Gegenwart anwesender Freunde noch mehrere Male die Gefühle seines Herzens für seine geliebten Elsasser aus.

Das ganze Departement, so wie auch Strasburg insbesondere, haben ihm unglaublich viel zu verdanken; unter Anderm Wiederherstellung, Verbesserung und Unterhaltung der Landstraßen und Nebenwege; die Allgemeinmachung der Schutzpocken-Impfung durch die kräftigsten, durchgreifendsten Maßregeln; Einführung einer allgemeinen Medicinal-Polizey, nach dem Muster der besten deutschen Anstalten in diesem Stücke, mit Aufstellung von Kanton-Aerzten; Einführung einer zweckmäßigen Thier-Arzney-Polizey u. s. w.; und überhaupt eine treue, für die Wohlfahrt des Landes redlich besorgte Amtsführung, so viel es höhere Umstände zuliessen. Im Zeitpunkt des drückendsten Despotismus Napoleons wagte er täglich seine Stelle zum Besten des Landes; als man die Maßregel der Exekution-Truppen zur Beytreibung der Ausreißer und widerspenstigen Konscribirten unter dem Na-

men Colonne mobile, auf die empörendste und abgefeimteste Art zum ersten Mal in Anwendung brachte, — selbst in den großen Städten erklärte man die Einwohner pflichtbar für die nicht beyzutreibenden Ausreißer und Konscribirte, während auf der Wahlstatt gefallne, oder an ehrenvollen Wunden gestorbene, ja selbst mit Ehrenzeichen und Dotationen belohnte Militärs auf der Liste der Ausreißer standen, weil nämlich ihre Regimenter, seit solche aus den Reihen verschwunden, oder in die Spitäler gekommen waren, keine oder keine sichere Nachrichten von ihnen hatten, und sie daher der Gensdarmerie als Langabwesende anzeigten, — und als diese Colonne mobile auch im Elsaß erschien, forderte der sie kommandirende General, man solle die Eltern der abwesenden Dienstpflichtigen in Verhaft bringen; aber Lezai erklärte, er würde eher auf der Stelle sein Amt niederlegen, als zu solcher Barbarey mitzuwirken, schilderte die Opfer, die das Departement dem Reich gebracht habe und täglich bringe, und benahm sich mit solcher Würde und Kraft, daß er den General gänzlich umstimmte, von ihm erhielt, daß er den vortheilhaftesten Bericht nach Paris erstattete, und daher die Exekution-Truppen in Kurzem abgerufen wurden. Mit eben so viel Gewandheit als Wohlwollen wusste er auch bey der Bildung der Gardes d'honneur Regimenter, die eine wahre Geisselaushebung für die Anhänglichkeit der vornehmsten Familien bezweckte, das Gehässige der Maßregel so viel möglich in der Ausübung zu vermeiden. Bey den Konskription-Aushebungen war er streng, da hier jede Gunst für den Einen Ungerechtigkeit für den Andern werden musste, aber billig. Gegen Bestechung und Bestechbare war er überall, aber besonders hierin, unerbittlich. Als der Krieg sich an Frankreichs Gränze heranwälzte, sorgte er wie durch Wunder für die Proviantirung der Festungen, und betrieb alle Maßregeln zur Landes-Vertheidigung, und namentlich zur Bildung der aktiven Nationalgarden-Cohorten, so wie alle andere Anstalten, die seines Amts waren, mit allem Eifer, die französischem Patriotismus zustund. Dagegen ist es aber nicht unbekannt geblieben, daß er während der Blokade seinen Kopf auf's Spiel setzte, um unzeitige Maßregeln, die ohne vernünftige Hoffnung von Erfolg das Land in einen Abgrund von Verderben zu stürzen drohten, abzuwenden, aber freylich ohne bey dem stillen, Nacht und Verderben brütenden Pro-Konsul Gehör zu finden. Als endlich die Regierung-Veränderung den Knoten glücklich löste, und auch bald Strasburg aus seiner bangen Lage befreyen sollte, gelangten die ersten officiellen Aktenstücke an den Präfekten; doch der kaiserliche Kommissär und der Militär-Gouverneur hatten allein die Gewalt. Unerschrocken gab er ihnen Mittheilung, auf Anerkennung dringend, jedoch kluge Mäßigung und Zurückhaltung bedachtend. Endlich erhielt auch der Senator Röderer Briefe von seiner Gattinn; da er nun die Wahrheit der Begebenheiten nicht mehr bezweifeln konnte, und sie also auch dem Publikum zu glauben erlaubte, verreiste derselbe schnell, und die oberste Civil-Gewalt kehrte in die Hände des Präfekts zurück. Nun trat erst der schwierigste Augenblick ein; ein Geist des Schwindels zeigte sich unter dem Militär; mehrere Ober-Officiere der damaligen Garnison bildeten eine Art Central-Komitée, und berathschlagten; sie veranlassten die schnelle Abreise des Militär-Gouverneurs Broussier, der, obgleich von heftigem Charakter, doch nirgendwo absichtliche Schadlust gezeigt hatte. Aber nun bewies der Präfekt einen Muth, eine Geistesgegenwart, die unsre Stadt vor drohenden Gewittern bewahrte, indem er mit dem durch Broussier's Abreise auch wieder in seine Amtsgewalt eingetretnen Division-General Des Bureaux die zweckmäßigsten Anstalten verabredete, wodurch Ordnung und Ruhe glücklich festgehalten wurden.

Dies ist ein Theil der öffentlichen Verdienste Lezai Marnésia's. Seine stille Wohlthätigkeit, sein empfindendes Herz für jede Noth, umhüllte er selbst mit Geheimniß; aber die Thränen der Armen, der Verlassenen verkündigen sie jetzt. — Er hatte auch Fehler; sie waren zu viel Enthusiasmus, zu warmes Gefühl. Hätten doch viele Andre diese Fehler!

Im tiefen Gefühle alles dessen, was ihnen dieser Präfekt war, um ihm zu beweisen, daß er nicht für Unempfindliche so viel Gutes gethan, so viel Böses abgewendet hatte, vereinigten sich bald nach der Blokade einige Hundert Strasburger aus dem anspruchlosen Mittelstande, und liessen zu einer Gabe der Liebe und Dankbarkeit durch den geschickten Künstler Kirstein einen großen silbervergoldeten Pokal in getriebner Arbeit verfertigen. Die Haupt-Figuren erfand und zeichnete Ohmacht; eine Mutter mit einem Kind auf dem Arme, und gegenüber ein erwachsenes Kind, streuen auf einem Altar Blumen zum Dankopfer. An dem Altar ist die Inschrift: Adriano de Lezai-Marnesia, Alsatiæ inferioris Præfecto grati urbis servatæ Cives dedicaverunt. Auf der entgegengesetzten Seite ist Hebe. Die Unterschale ziert ein reicher Kranz von Früchten und Blumen. Zwey Tage vor dem unglücklichen Zufalle sollte der Pokal überreicht werden; ein unbegreifliches Mißgeschick setzte sich der Uebergabe in den Weg. Jetzt wird er der hinterlassenen Gattinn als ein trauriges und süßes Andenken zugestellt. — Auch dem durch geraden Biedersinn und treue Verwaltung allen Strasburgern theuern Maire, Brackenhoffer, (dessen Ernennung vor mehrern Jahren Strasburg auch großentheils dem Einflusse des alles Gute hervorstellenden Lezai's verdankte), ist ein ähnlicher Pokal bestimmt.

* * *

Heute Morgens, den 11. Oktober, war der feyerliche Leichenzug. Die Truppen der Garnison und die Elite-

Kompagnien der Nationalgarde mit den Fahnen, bildeten Spalier von dem Präfektur-Gebäude an das Münster. Der Zug setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung: Militär-Musik und Trommelschläger, Abtheilungen National-Garde und Linien-Truppen; hierauf mit brennenden Kerzen die Waisenkinder, die Geistlichkeit, und nach ihr die Dienerschaft; dann der Sarg mit Blumen überdeckt, die Amts-Insignien und der Orden der Ehren-Legion darauf gelegt, getragen von den Maires der Landgemeinden; der Maire von Strasburg, die Unter-Präfekten und Generale, die Enden des Sargtuchs haltend; dem Sarge folgten der Marschall Kellermann, den Marschallstab in der Hand, von gesammter Generalität umgeben; die leidtragenden Personen; gesammtes Officierkorps der Nationalgarde und Garnison; alle öffentliche Gewalten und Behörden, so wie die Faculitäten der Akademie, durchgehends in großem Kostüm; zuletzt eine Menge angesehener Bürger aus allen Ständen; abermalige Nationalgarden und Militär-Detaschements machten den Schluß. Im Münster wurde großes Todten-Amt, von Trauer-Harmonieen begleitet, gehalten. Vor dem Präfektur-Hotel, und dann vor dem Münster zu Anfang und Ende des Amtes, geschahen Infanterie-Salven. — Morgen wird ein abermaliges Todten-Amt gehalten, zu dem die Damen eingeladen sind. — Bis zum Transport bleibt der Sarg in einem Gewölbe des Münsters beygesetzt.

Notizen aus England.

(Beschluß.)

Das Ausland hat seit einigen Jahren gar sehr gelernt, die Produkte der englischen Fabriken und Manufakturen zu entbehren; desto mehr Ursache haben die Engländer, alle Artikel, welche sie im Lande selbst finden können, zu benutzen und zu veredeln, anstatt sie einzuführen. Dies fängt an der Fall mit dem Marmor zu werden, welcher bisher mit ziemlichem Aufwande aus Italien geholt wurde, woher auch noch sehr viel kommt. Aber man hat in mehrern Gegenden des brittischen Reiches leidlichen Marmor gefunden, so daß man beynahe ein Dutzend Arten desselben kennt, und mehr oder weniger nützt. Am weitesten scheint man es vor der Hand mit dem Marmor aus der Insel Anglesea getrieben zu haben, wovon in der Orford Straße zu London eine große Niederlage unter dem Namen: Mono marble works, angelegt worden ist. Er spielt ins Grünliche, und nimmt eine schöne Politur an. Der Gegenstand wird nicht unbedeutend scheinen, wenn man weiß, wie viele Sachen in den bessern englischen Häusern aus Marmor gemacht werden. — Es ist noch Vielen erinnerlich, wie der arme Pitt in Deutschland mitgenommen wurde. Alle Schmähungen der hiesigen Opposition galten dort für reine Wahrheit. Ja, diese Wuth ging so weit, daß der Sohn eines achtungwerthen Gelehrten zu B. in Deutschland ungefähr um das Jahr 1805 nach London kam, um diesen Minister zu erschießen; *) aber da nun die unerwartete Wendung, welche die Angelegenheiten von Europa genommen, bewiesen hat, daß Pitt weiter sah, als die Schreyer seiner Zeit, so ist seine Achtung auf den höchsten Gipfel gestiegen, und es haben sich in allen bedeutenden Städten Großbrittaniens Pitt-Klubs gebildet, welche sein Andenken an seinem Geburtstage mit Gedichten, Reden, Musik und Freudenmählern feyern. — Es ist auch eine Zeitung begonnen, welche The William Pitt heißt, wöchentlich ein Mal erscheint, und einen guten Absatz haben wird. Doch würde es wenig Kenntniß von England verrathen, wenn man glauben wollte, daß die Feinde Pitts, die Opposition und deren Anhänger, ihre Meinung von ihm geändert hätten; sie dürfen zwar nicht so laut werden, wie sonst, und müssen die großen Begebenheiten unsrer Tage, welche Pitt voraussagte, erst ein wenig verhallen lassen, ehe sie ihre Verläumdungen wieder anfangen; aber sie versäumen nicht, ihrem Götzen For neue Tempel zu bauen und Proselyten zu machen. Daher war obiges Blatt kaum erschienen, als auch sie beweisen wollten, daß, trotz Bonaparte's Sturze, ihnen der Muth doch nicht gefallen sey, und daß ihr For ihm die Spitze bieten könne; ja, um den gefährlichen Anwachs von Pitts Partey zu mindern, haben auch sie ein Wochenblatt, unter dem Namen, The Charles James Fox, angekündigt, und der Geburtstag ihres Helden wird alljährlich im September mit großer Feyerlichkeit begangen.

Klopstocks bekanntes Wort: „Hab' nur Verdienst! die Welt wird's kennen," läßt sich auch auf die Fortschritte der deutschen Literatur in England anwenden. Es machte gewiß unsrer Literatur keine Schande, daß zwey Londner Buchhändler, Bohte und Boosey, zugleich die letzte Leipziger Ostermesse besuchten, um dort solche Lasten deutscher Bücher einzukaufen, daß die Ballen von Beyden sicherlich, ohne Uebertreibung, vier bis fünf Frachtwagen gefüllt haben würden. (Außerdem ließ Lunn, welcher blos mit philosophischen Büchern handelt, auch für beynahe tausend Pfund Sterling deutsche Ausgaben der Klassiker kommen), und man muß wissen, daß der größte Theil davon

*) Dieser junge Mann war voll romanhafter Ideen. Er kam auf's Gerathewohl nach London, (welches so Viele bereut haben), in der seltsamen Meinung, daß es ihm hier nicht fehlen könne. Nach allerley Schicksalen, immer unzufrieden und rastlos, sah er sich genöthigt, in einem fremden, von England besoldeten Kavallerie-Korps Dienste zu nehmen. Jetzt sah er seine Thorheiten ein, und erschoß sich. Daß er diese Todesart dem Minister Pitt zugedacht hatte, ergab sich erst aus seinem Tagebuche, welches noch in den Händen eines hiesigen Deutschen ist. Es würde grausam gegen die noch lebenden Verwandten des Unglücklichen seyn, seinen Namen zu nennen.

bestellt war. Auch ist es dem patriotischen Deutschen, welcher seine Literatur so lange vom Auslande verkannt sah, gewiß erfreulich, diesen Sommer zuerst in der brittischen Hauptstadt von den erwähnten beyden Buchhändlern Listen der deutschen gelehrten Zeitungen und Zeitschriften gedruckt und an ihre Kunden eingesandt zu sehen, so daß wir nun mit einmal für ein Paar Pfund Sterling die meisten literarischen Leckerbissen regelmäßig erhalten, als da sind: die drey Literatur-Zeitungen, die Göttingischen Anzeigen, die Heidelberger Jahrbücher, das Morgenblatt, die deutschen Blätter, Gilberts Annalen und mehrere andre. Es ist so eben eine Ausgabe des Klopstock'schen Messias von dem deutschen Buchdrucker Vogel erschienen; und das kleine englisch-deutsche und deutsch-englische Wörterbuch von dem gelehrten Dr. Nöhden in Duodez, (das einzige und erste Lexikon, welches von einem wahren Kenner beyder Sprachen ausgearbeitet worden, wenn es nur größer wäre!) geht sehr schnell ab, und wird der gründlichen Erlernung, hier der deutschen, und dort der englischen Sprache, großen Vorschub thun.

Es ist merkwürdig, daß die alten deutschen Schriften, die Nibelungen, das Buch der Liebe, das Heldenbuch und Alles, was die verdienten Herren von Hagen und Büsching in diesem Fache herausgeben, hier in großer Nachfrage sind, selbst bey denen, die kein Deutsch verstehen, weil die hiesigen Liebhaber der alten National-Literatur, (die sogenannten black letter dogs) dort natürlich denselben Geist wieder finden, und daher mit Recht viel Licht für ihre alten Gedichte, Romane und Chroniken, ja selbst für den vergötterten Shakespeare erwarten.

Von den interessanten ächtenglischen Briefen der Mistreß Montagu, bey welcher der in der Geschichte der englischen Literatur so berühmte blue Stockins club sich versammelte, sind letzthin die zwey letzten Bände bey Cadell erschienen. In einer Uebersetzung würden sie schwerlich Glück machen, weil da Alles ganz national ist; aber für den, welcher Englisch versteht, müssen diese Ergießungen einer höchst geistreichen Frau viel Interesse haben, besonders da sie sich über einen großen Theil der Zeitgeschichte verbreiten, und wirklich vertraute, nie für den Druck bestimmte, Mittheilungen enthalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Eines der glänzendsten Feste war unstreitig das zweyte große Hoffest, die Redoute parée, welche den 9. Okt. Abends Statt fand. Obschon das kostbar erleuchtete und ausgeschmückte Lokale nicht mehr für Alle den Reiz der Neuheit hatte, so bezauberte es doch auch noch, wie bey dem ersten Anblick. Was aber unstreitig die heutige Redoute vorzüglicher machte, als ihre um 8 Tage ältere Schwester, war, daß sie bey weit mehr innerm Gehalt der Anwesenden auch wo möglich noch größern Anstand und Würde verlangte. Unstreitig war die Gesellschaft weit gewählter, indem sich trotz aller Vorsorge doch vor acht Tagen Mancher eingefunden hat, der eher auf den Hof als zu dem Hof passen möchte, und dann freylich seine ziemlich böotische Natur nach dem bekannten naturam expellas furca nicht hatte verläugnen können. Die Uniformen aller Art, die außer einer fast vollständigen Musterkarte der österreichischen Armee selbst auch noch die verschiedensten des Auslands zeigten, und die unzähligen Dekorationen, Bänder, Kreuze und Sterne (denn nach Hippel ist das Kreuz des Sterns Fundament, weßwegen auch erst Kreuze, dann Sterne — per crucem ad lucem — verliehen zu werden pflegen) gewährten einen höchst imponirenden Anblick. Der eintretende höchste Hof glänzender als je, und noch vermehrt durch des Großfürsten Constantin K. Hoheit, wurde erst die wahre Sonne für diese Sterne, die sich dann derselben je mehr und mehr näherten, aber als Fixsterne keiner Anziehungkraft Raum gaben.

Als eine ganz besondre Zierde dieses Abends sah man einen Chor von 30 edeln Damen in dem geschmackvollsten Kostüm, welches ihrer Schönheit zwar keinen neuen, aber doch ganz eignen, Reiz verlieh, die vier Elemente darstellend. Die Luft führte den Reihen an. Ihr gehörte wie billig das Prinzipat. In feiner luftiger Umschleyerung, die Schmetterlingsflügel mit Pfauenaugen geschmückt, zogen die lieblichen Zauberinnen vorüber. Ernster folgte und bedeutender der purpurrothe Zug der Feuergeister. Die flammenspendende Fackel zierte den würdigen Zug. Sinnig folgte dem Feuer das Wasser, den Salamandrinnen die Undinen. Wer wünschte nicht, von ihnen gleich jenem Knaben am Gestade in ihre selige Umarmung hinabgezogen zu werden? Grünlich wie der Gürtel, den der alte Vater Okeanos um die Erde schlingt, ist ihr Gewand. Schilf und Muschel, Perle und Koralle schmücken die Töchter der Thetis. Schließend den Zug nahte das befreundete Element der Erde, mit Flores und Pomonens reichsten Schätzen geschmückt. Mütterlich und segnend rief es den, jenen beiden Göttinnen nachschwärmenden, Flüchtling mit dem Daseyn ihn versöhnend zurück. — Was konnte den höchsten Herrschern Sinnreicheres und Würdigeres vorübergeführt werden, als die Huldigung der Elemente? Andre deuteten es anders. Sehr Viele aber hielten jede Auslegung für voreilig, und ließen sich lieber durch die Schätze der letzten Elements-Repräsentantinnen, vermittelst einer ganz natürlichen Ideenassociation, in die anstoßenden Erquickungshallen verleiten, wo sie, um ganz unparteyisch zu seyn, nach Schillers bekanntem Recept alle vier Elemente auf einmal zu einem rein harmonischen Ganzen in einem Glas Punsch vereinigend und mit Sachkenntniß prüfen konnten.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell;
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell!

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, 4. Oktober.

Man spricht hier von Erbauung eines großen Volks-Denkmals, welches in seinem Innern alle Namen derer aufbewahren soll, welche sich im Kampfe der Jahre 1813 und 1814 für die deutsche Sache auszeichneten. Eine große Kirche, in welcher an den feyerlichsten Tagen der Erinnerung Gottesdienst gehalten würde, bildet den Hauptgedanken. Zu dem Ganzen ist schon eine Zeichnung angefertigt von einem trefflichen Architekten, doch möchte bey einer so bedeutenden Angelegenheit wol erst ein allgemeiner Ideen-Austausch erfolgen.

Der „Preußische Correspondent" wird mit dem Jahre 1815 eine für Deutschland mehr ergreifende innere Gestaltung bekommen; die HH. Arndt, Jahn und Rühs sind als Mitarbeiter angekündigt. — Im Druck erschien eine lesenswerthe Abhandlung: Ueber den Jesuiten-Orden von Lucas Wahrmund. Der angenommene Name zeigt schon, daß der Verfasser dagegen spricht. —

Nro. 257.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Oktober, 1814.

Daß du zwischen Lust und Ernst
Lernend lachst und lachend lernst!

Voß.

Der dankbare Zwerg.

Herr Jarton, er reitet über das Land,
Des Nachts wol über die Aue;
Da duckt so klein
Ein Reiterlein
Wor aus dem Nebelgraue.

Possirlich ritt der Zwerg daher,
Die Beine krumm wie Säbel;
„So helf' dir Christ!
Sag, wer du bist?
Woher in Nacht und Nebel?" —

„— Dein Keller-Nachbar manches Jahr
Haust' ich in meinem Schuppen,
Jetzt deinem Gast
Mit eins verhaßt;
Ich kriege vor Feuchte den Schnuppen."

„Woher, du kleiner Reitersmann,
Woher soll dir der Schnuppen?" —
„Die Traufe dort,
Die schaffe fort,
Sie feuchtet meinen Schuppen."

Herr Jarton als er kam nach Haus,
Merkt sich des Zwerges Zeichen;
Der Zimmermann
Muß rasch heran,
Und rasch die Traufe weichen.

Und Monde gehn und Jahre gehn um;
Ey, wie nicht allerwegen
Ging ein und aus
In Jartons Haus
Des Glückes schönster Segen!

O rasch sich wendet jetzt das Blatt;
Des Königs Schergen nahen
Vor Jartons Haus;
Er muß heraus,
Hart' Urthel zu empfahen.

Des Königs Günstling (höhnisch neckt'
Er Jarton) war gefallen
Im Zweygefecht
Nach Kampfesrecht
Nah' an des Königs Hallen.

Vergebens ist der Gattinn Flehn;
Des Königs Zorn will Sühne
Durch Jartons Tod;
Dem Armen droht
Schon dort die Todesbühne.

Zum Rabenstein der helle Zug
Dringt unter hellem Himmel;
Da schwingt heran
Ein Reitersmann
Sich durch des Volks Getümmel.

Rechts schmeißt und links er Alles um;
Schnell des Gebundnen Stricke
Haut er entzwey;
Der Graf ist frey
Und fort im Augenblicke!

Wie Blitz und Sturm
Hurra in alle Weite,
Stürmt auf dem Roß
Zum Felsenschloß
Der Zwerg mit seiner Beute.

Der König, als er hört die Mähr',
Höchlich verwundert sendet
Zum Felsenhaus
Nun Boten aus;
Sein Zorn ist umgewendet.

Entboten wird dem Grafen schnell
Des Königs Wort und Neue;
Herr Jarlon naht
Und Huld und Gnad'
Empfängt ihn froh aufs Neue.

Kurd.

Erinnerung an Sigmund von Birken.

Es ist Pflicht, auch manchmal einen von Denen wieder zu uns in den Reigen des Lebens zu führen, die man entweder darum nicht mehr beachtet, weil ihre Schöne durch die Formen einer zu ihrer Zeit gerade herrschenden Schule (wie durch den Modereifrock die schlanke Gestalt) entstellt wurde, oder die man darum nicht mehr aufführt, weil sie zu wenig auf dem Markte erschienen, und an die Menge sprachen, als daß die stillen, prunklosen Kinder ihres Geistes, die einfachen, nur von Thau gefüllten Blumen, aus dem buntwogenden Felde der geistigen Erzeugnisse hätten hervorragen können.

Sigmund von Birken lebte in den Jahren 1673. Ein Verzeichniß seiner mannichfaltigen Schriften findet man in der „betrübten Pegnesis," p. 250 — 251. Lese man was sein ist nur in dem Büchlein „Pegnesis, Feldgedichte in neun Tagszeiten," Nürnberg 1673, namentlich Schäfersfreude, Lob der Liebe, Kriegestrost ꝛc., so ist es einem, als vernähme man einen Sangvogel, der, in ein schöngepuztes Käfig verschlossen, künstliche Triller, die man ihn lehrte, hervorbringt, der aber mitten in dieser Arbeit plötzlich wieder in die Töne seines ihm angebornen, vollen Waldgesangs verfällt; weiter, glaubt man in einem französischen Garten zu gehen, wo hier und da in steife Formen geschnittene Bäume, heimlich, noch nicht bemerkt vom alten, halbblinden Gärtner, lange, schlanke Blüthenzweige, auf denen bequem sich die Vögel wiegen, in den blauen Himmel ausstrecken. Solche Blüthenzweige sind folgende Auszüge:

1) Aus dessen „Feld- oder Schäferfreude:"

„Wer ist doch fröhlicher und seliger als ein Schäfer, der in schönen Sommertagen mit seiner Herde so einer Wollust genießen darf? Er findet allhier Alles, was er in seiner Unschuld wünschet. Er sitzet unter den kühlen Lindenschatten, oder strecket sich auf ein schönes Grasmättlein, da dann die Kräuter und Blumen über ihm zusammen schlagen. Wer wird mich bereden, daß es auf solchen Bettlein, die die Natur selber gemacht, sich nicht sanfter ruhen sollte, als zu Hof und in den Städten auf den Kissen und Polstern, die zwar mit weichen und leichten Daunen, aber auch mit harten und schweren Sorgen, angefüllet sind? Ein Schäfer verscharret in das Gras, indem er sich darein vergräbt, seine Ermüdung, und lässet keine Sorge mit ihm wieder aufstehen, weil sein vergnügtes Gemüthe keine einlässet. Ein Schäfer lieget und siehet über ihm den Himmel, den er desto fröhlicher anschauet, weil ihn das Gewissen seiner Unschuld, der Gnade dessen Gottheit versichert. Und wie er denselben die Erde umrunden siehet, also bildet er ihm ein, werde auch dieses' ganze All von der allweisen Obacht des Schöpfers gleichsam umspannet. Der so einen schönen Schwibbogen in die Luft gehänget, der denselben mit blauen Teppichen und mit dem Goldflor der Wolken so herrlich bekleidet, der Herr eines so verwunderlichen Hauses, denkt er, sollte der nicht sorgen für seine Hausgenossen? Ihn dünket, dieser liebreiche Weltvater habe gleichsam ein sichtbares Bildniß seiner sonst unbegreiflichen Freundlichkeit über die Wolken setzen, und uns durch das Aug' des Himmels, die Sonne, gnädig anäugeln wollen: wie dann auch, wann sich dieses güldene Angesicht von uns gewendet, Donner, Hagel und Regen in dessen Platz treten, und anstatt der freundlichen Liebesblicke feindliche Wetterblitze auf uns daherschießen. Ja, diese Sonne ist ein rechtes Meisterstück der göttlichen Wunderhand des Schöpfers, ein herrliches Geschöpfe, ein Werk, das seinen Meister lobt! Sie ist das vornehmste und größte Blatt im Buche der Natur."

„Neben und um sich herum siehet er den schönen Saal der Erde. In Erwägung dessen unzählbarer Wunderschönheiten dünket ihm derselbe ein stummes Buch zu seyn, in welches der große Baumeister der Welt viel tausend Sinnbilder seiner unbeschreiblichen Weisheit und Allmacht gemälsweis entworfen."

„Jezuweilen bricht er eine Blum' oder ein Kräutlein ab, und findet desto mehr Merkmale des großen Werkmeisters in so kleinem Wunderwerk: wie denn auch die Kunst, Gottes und der Natur Affe, sich um so viel verwunderlicher machet, je ein zärteres Werk und Probstück sie hervorbringet," u. s. w.

2) Aus dessen Lob der Liebe.

„Was kann doch in dieser Sterblichkeit süßer seyn, als die süße Liebe? Sie ist des Kummers Arzt, der Gedanken Vergöttlichung, der Begierden Hoheit, und aller Geschöpfe Veranmuthigung. Diese Leidenschaft hat ihr Vaterland im Himmel, welcher gegen dieses Ganze mit unbeschreiblichen Flammen brennet."

„Durch nichts können die Sterbliche den Unsterblichen gleicher werden, als durch die Liebe. Die Liebe ist es freylich allein, die diesen großen Bau zusammenhält, maßen einer der alten Weisen weißlich dafür gehalten, es entstehe aus so einmüthiger Bewegung der Himmelskreise eine überliebliche Harmonie oder Zusammenstimmung. Flinken und blinken nicht die goldleuchtenden Sternlein zu ein-

ander aus Liebe? Liebet nicht auch die Sonne die Erde, die, im Sommer von ihr geschwängert, viel tausenderley Gewächse gebieret? Unter diesen die Bäume, ob sie schon sinnlos, scheinen sie doch die Liebe von ihrer Mutter gleichsam gesogen zu haben, weil sie einander ihre grünen Arme, des Umfahens begierig, zubieten, und etliche unter ihnen nicht recht wachsen, wann nicht das Weiblein neben das Männlein gepflanzet wird."

„Der Mensch, das Herz der Welt, und der kleine Auszug aller Geschöpfe, wie sollte der nicht lieben, den seine Vernunft viel geschickter dazu machet, dem die Begierde nach allem dem, was gut und schön, eingeschaffen ist? Es ist aber das höchste Gut die Tugend, als die Schönheit des Gemüthes. Sie, die Schönheit, verstehe die äußerliche, bestehet in einer untadelicher Leibesgestalt, welche durch der Reden und Sitten Freund- und Holdseligkeit verschönert wird. Wo nun diese beyden Schönheiten beysammen, da ist die Vollkommenheit: diese ist das Haus oder die Herberg, jene der Wirth oder der Gast darinnen. Diese ist der güldene Ring, jene der darein gesetzte köstliche Stein. Diese Vollkommenheit aber findet sich bey dem liebelöblichen Frauenzimmer mehr als bey den Männern. Diese edelste und schönste Kreatur ist zuletzt, und vor ihr alle andere, auch der Mann, ihr zu Dienst und Ehren erschaffen worden. Sie sind ein rechtes Meisterstück des Schöpfers, eine Zier und Lust der Welt, ein Wunderwerk der Erden, und ein kurzer Begriff aller Liebseligkeiten in diesem Leben. Sie sind von unsrem Herzen genommen, und nehmen uns noch immer das Herze. Sie sind der wahre Nord- oder Angel-Stern, nach dem wir die Segel unserer Verlangen richten. Ist einer von Natur blöde, wie herzhaft wird er durch so viele Wagnisse seiner Liebesansuchungen! Ist er faul und verdrossen: wie munter machen ihn die emsige Bedienungen! Ist er zornmüthig: wie fein gestehet ihm die Galle von den widerwärtigen Liebesfällen! Ist er hochmüthig und aufgeblasen: wie lernet er Demuth vor den Füßen seiner Gattinn! Ist er unkeusch: wie läutern ihn ihre keusche Gegenwürfe."

„Ja, die die Liebe mit Ungrund anfeinden, machen sich damit unwürdig des Lebens, das ihnen durch zweyer Liebhabenden freundliches Umfahen zuwege gebracht und geschenket worden," u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notizen.

Herr Shason Turner, dessen Geschichte der Angelsachsen wohl aufgenommen worden ist, wird in Kurzem die Fortsetzung davon herausgeben, welche von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard III geht, und die Geschichte der Literatur in dieser Zeit umfaßt.

Herr Patison kündigt ein Werk an, welches er Illustrations of London nennt, und mit Hülfe der Architekten Pordon und Killiamy vollendet hat. Er will darin eine historische, kritische und beschreibende Nachricht von den vornehmsten öffentlichen und Privat-Gebäuden und andern interessanten Werken der Kunst in der brittischen Hauptstadt und deren Umkreise geben.

Ueber den fehlgeschlagnen Versuch im Jahr 1745, den Prätendenten auf den brittischen Thron zu setzen, hat der Prediger Macleay, zu Oban in Schottland, mehrere Dokumente gesammelt, welche er nebst den Ueberlieferungen der Gegend, wo der Kriegsschauplatz war, nächstens herausgeben wird.

Man will dem unglücklichen jungen Dichter Chatterton in Bristol, wo er geboren war, ein Denkmal errichten, und hat angefangen dort Beyträge dazu zu sammeln.

Die Tollheiten der neuen Prophetinn, Johanna Southcott, haben den Prediger Nightingale, welcher sich durch ein Gemählde des Methodismus bekannt gemacht hat, veranlaßt, ein Werk über alle ähnliche religiöse Betrügereyen seit dem Anfange des Christenthums unter dem Titel: Theomania, zu kompiliren, welches nächstens erscheinen soll.

Von Lucian Bonaparte's Gedicht: „Karl der Große," welches in Rom herauskommt, haben die Herren Budler und Hodgson übernommen, eine englische Uebersetzung zu liefern.

Eine von dem gelehrten Bischof Horsley nachgelassne englische, mit vielen Anmerkungen begleitete, Uebersetzung der Psalmen, wird ehestens in zwey Oktavbänden erscheinen.

Von dem Dichter, Thomas Campbell, Verfasser der Pleasures of Hope, erscheinen in Kurzem: Kritische Bemerkungen und biographische Nachrichten über brittische Dichter, nebst einigen vorzüglichen Stellen aus ihren Gedichten.

Paris im Jahre 1802 und 1814, vom Hrn. Shepherd, erscheint nächstens.

Der Doktor Trotter in Newcastle kündigt an: Bemerkungen über die Krankheiten der Armen in den verflossnen zehn Jahren, wo er mehr als dreytausend Patienten dieser Art unentgeltlichen Rath ertheilte.

Kleine Gedichte.

Von Weisser.

1.

Der Tod des Orpheus.

Ein Opfer wilder Wuth ward Orpheus, wie wir wissen,
Trotz seiner Töne Zauberey.
Ihn schonten Tieger, Wolf, und Bär, und Leu;
Doch Weiber haben ihn zerrissen.

2.

Der feurige Poet.

Quirl ist, sprach Bartolus, der Schreyer,
Quirl ist ein Dichter voller Feuer,
Und schreibt, erwiedert' ich dem Schreyer,
Und schreibt Gedichte für das Feuer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 27. Sept.

Hr. Rehberg, Professor der hiesigen Kunstakademie, jetzt in England reisend, hat in London am 12. Juni den

Fürsten Blücher von Wahlstadt zweymal en face, einmal en profil und einmal in ganzer Figur, klein und nur der Haltung wegen, gezeichnet. Das Blatt ist in der punktirten Manier des Kupferstichs erschienen, und wegen der Aehnlichkeit und Kühnheit der Ausführung den Liebhabern der Portefeuille-Blätter zu empfehlen.

Der protestantische Gottesdienst soll in unserm Staate ansprechender werden in seiner Feyerlichkeit; es sind mehrere bedeutende Geistliche erwählt, Vorschläge zu geben und zu prüfen, denn auch jeder erfahrene Geistliche kann seine Gedanken einsenden. Es versteht sich von selbst, daß diese Verfügung schon viel zu reden gab. Einzelne möchten sie als Einleitung zu einem Edikt betrachten, welches dem Layen in kirchlichen Angelegenheiten seinen Willen entnähme; dies ist aber jetzt, wo alle Freyheiten erblühen, keine Beschränkungen im Reiche der Seele geduldet werden sollen, nur eine Ueberängstlichkeit derer, die auf den unzerrüttbaren Gang der Geistesbewegung nicht vertrauen, und überall Rückschritte fürchten. Eine Heiligung der äußern Förmlichkeiten und ein nothwendiger Schmuck ist zu fühlbar nothwendig: denn dieser wirkt vielleicht mehr auf die Menge, als eine Lehre, über welche nachzudenken ihr die Kraft nicht verliehen ward. Ein Zwang in andrer Hinsicht würde eben so fühlbar mehr schaden als nutzen. Heinrich VIII von England ließ des Sonntags Alle, die sich außer der Kirche sehen liessen, mit Stockschlägen hineinbringen; er hat aber damit so wenig gefrommt, daß wir überzeugt seyn können, es citirt Niemand die Zeit Heinrichs VIII. — Auch in Preußen will sich eine Bibel-Gesellschaft nach der des Pinkerton bilden, und es werden dazu Beyträge gesammelt.

Berlin, 4. Oktober.

Ein hiesiger Schullehrer, Hr. Elsner, hat ein recht zweckmäßiges „deutsches Buchstabir- und Lesebuch" herausgegeben, welches außer dem, was der Titel andeutet, bey den „Leseübungen" den Kindern die ersten nothwendigsten Dinge des Wissens beybringt, nächstdem die Lehre Christi und dessen Leben, die Reformations-Geschichte, Lehren und Regeln für die Kinder und noch mancherley unterhaltende Gegenstände gibt. Der Verfasser hat sich durch die Zweckmäßigkeit seines Buchs fast alle hiesige Schulen gewonnen, so daß eine Auflage von vielen Tausenden und dadurch bey gutem Drucke für 10 (sage zehn) Bogen der Preis von 2 Gr. 6 Pf. möglich war; im Hundert kostet das Exemplar gar nur 2 Groschen. Die Thätigkeit des Verfassers und sein erreichter ernster Zweck, dies Werkchen eingreifend brauchbar zu machen, verdient die Aufmerksamkeit der Schulmänner. — Von Reikenbrechers Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute ist die eilfte stark verbesserte Auflage angekündigt. (Sander.)

Hr Graf von Hoffmannsegg macht auf einen Reisenden, den portugiesischen Artillerie-Hauptmann Feldner, von Geburt ein Preuße und ehemals angestellt bey dem hiesigen Bergwerks-Departement, aufmerksam. Ein Brief desselben von Rio de Janeiro läßt vermuthen, daß er in Brasilien, diesem merkwürdigen, sonst so verschlossenen und jetzt allmählig geöffneten Lande, welches er auf Befehl der dortigen Regierung untersuchte, mehr als irgend ein gebildeter Europäer vor ihm gesehen hat. Im vorigen Jahre durchstreifte er die Provinz Bahia in Gesellschaft des wilden indianischen Stammes der Macacaracs, und lernte dabey in drey Monaten noch die Stämme der Bytiendos, Patajos und Panhames kennen, alles Menschenhorden, von denen es bis jetzt wenig oder keine Kunde gab. „Ein gezähmter Anthropophag (sagt Hr. Feldner) wurde mein näherer Begleiter, und in manchen Fällen bin ich ihm meine Erhaltung schuldig. Wie hätte ich vor 11 Jahren in Berlin geglaubt, noch einst einem Menschenfresser mein Leben verdanken zu müssen." In den unermeßlichen herdenreichen Gefilden der Provinz Rio grande sah er in friedlicher Eintracht Hirsche, Rinder, Pferde und Ema's (die Strauße von Amerika) zusammen weiden, ein Anblick, der an die Vorstellungen vom Paradiese erinnerte. Er suchte die Quellen des Rio pardo auf, und war der erste Europäer, der den Butuquact (ein wahrscheinlich sehr hohes Mandelstein-Gebirge) bestieg. Seine Mühe wurde belohnt durch eine Blumenflüche, meist aus Zwiebelgewächsen, umsummt von vielen tausend Colibris, die man sonst nur in Miniaturen glaubte, und eine überirdische Aussicht. Der Reisende wird bald nach Deutschland kommen und uns dann gewiß eine bedeutende Reisebeschreibung geben.

Im Theater gab am 26. Hr. Pucci, in Diensten Sr. Majestät des russischen Kaisers, ein italienisches Intermezzo: Il calcolajo deriso, o sia il convito dei spiriti (der gefoppte Schuhmacher oder das Geistermahl) mit Musik vom russischen Kapellmeister, Hrn. Kavos. In fade Späße gewickelt ist der Stoff folgender. Ein Schuhmacher kaufte ein, von Gespenstern acquirirtes, Haus, und wird nun nach seinem Einziehen auf burleske Weise geneckt; er muß sogar mit den Geistern, jedoch auf eigne Kosten, essen; zuletzt aber wird er in einem Palaste mit reichen Schätzen für die ausgestandenen Fährlichkeiten belohnt. Weit ist es gekommen, wenn sogar die Geister nur erscheinen, um Stoff zu Pumpernickel-Späßen zu geben; indessen beweist das Essen, daß es gewaltig fastelterne Geister seyn sollen. Hr. Pucci hätte füglich von unserer Bühne herunter bleiben sollen; sein Gesang ist höchst mittelmäßig, sein Spiel steht nicht viel höher, und dennoch wagte er es, uns sich ganz allein zwey Akte hindurch aufzudringen. Nur dem Nachsatze seines Namens verdankt er es, daß man ihn nicht so übel, d. h. gerecht behandelte, als an andern Orten, wo er früher als hier erschien. Die Musik von Kavos ist theilweise vortrefflich, und mehrere Stücke davon gewannen mit Recht Beyfall, welchen sich aber wahrscheinlich Hr. Pucci anrechnen, sich aber eben so irren mag, als wenn er glaubt, er sey Sänger oder Schauspieler. — Hr. Hoelken, vom Großherzogl. Hessen-Darmstädtschen Theater, beendete mit dem Rudolfo Ridolfi im „Machtspruch" mehrere Gastrollen. Er ist nicht ohne Talent für die Bühne; wenn er sich von der Anmaßung nicht aufhalten läßt, kann er bedeutend werden. — Noch trat Hr. Goller auf als Dorist im „Baum der Diana." Ich habe ihn nicht gehört, kann also nichts über ihn sagen, die ihn aber gehört haben, können es auch nicht.

Die Korrespondenz-Nachrichten sind etwas so bunt, daß ich mir erlauben darf, auch ein paar Worte über tolle Hunde zu sagen, welche in der letzten Zeit hier viel Unheil angerichtet haben. In der letzten Woche sind mehrere todtgeschlagen und erschossen worden, nachdem viele Menschen verwundet worden und also wahrscheinlich auch gestorben sind. Ich glaube, es wird in keiner Stadt solch eine Menge überflüssiger Hunde geben als hier, und es könnte wohl ein Augenmerk der Polizey seyn, ihre ekelhafte Anzahl zu vermindern. Man sollte glauben, die Wuth, Schoßhunde zu haben, wäre nicht mehr modern; hier ist sie es leider; wenn aber die hundertehrenden Damen wüßten, welche Schlüsse der Psychologe aus dieser Liebhaberey auf Charakter und Leben macht, die Günstlinge würden gewiß zum Theil entlassen. Hufeland behauptet neuerdings, daß diese Schooßhunde besondre Anlage zum Tollwerden hätten, und das ist begreiflich, wenn man das Hätscheln und die unvernünftige Pflege bedenkt, in welcher so ein hündischer Götze sein beissigschaffendes Leben hindringt.

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. Oktober, 1814.

O Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück und Waffen.

Tiedge.

Erinnerung an Sigmund von Birken.

(Beschluß.)

3) Aus dessen Kriegsklage.

Zögen heimatliche Hirten
Auf die freye Weide wieder,
Singend ihre deutschen Lieder,
Schön bekränzt mit Eich' und Myrthen,
Wollt' ich nicht der Letzte seyn,
Hütend meine Schäfelein.

Einst bin auch an lichtern Tagen
Ich mit Schäflein froh gesprungen,
Hab' manch deutsches Lied gesungen,
Da die Wölfe schlafen lagen,
Weid' und Ruh gesungen ein,
Mir und meinen Schäfelein.

An der Elbe schönem Strande
Weidete manch' reiche Herde;
Blühend stand die deutsche Erde;
Herrlich war's im Vaterlande!
Und die Nahrung überreich
Nährte Hirt und Herd' zugleich.

Wann der kalte Winter stäubet,
Muß so Blüth' als Frucht vergehen.
Alles will er traurig sehen,
Schäflein von der Au' er treibet,
In die Hütte, arm und klein,
Schließt er's zu dem Hirten ein.

Also geht's in jenen Landen, —
Wo zuvor die Vögel sangen,
Hirt und Herde fröhlich sprangen,
Ist jetzt Herzeleid vorhanden:
Schafe, Schäfer, Schäferinn,
Hirt und Herden sind dahin!

Dieses hat uns angesaget,
(Daß er unsern Sinn erweiche),
Mancher Aar auf alter Eiche,
Doch er ward von uns verjaget.
Lügen, die die Krähe sprach,
Sangen wir in Chören nach.

Ja! mit Wahrheit kann ich sagen:
Holz hat rothe Flut gegossen;
Bäche, die mit Blut geflossen,
Haben wir in Wind geschlagen. —
Stirb, mein Schäflein! stirb und glaub':
Nimmer wächst dir Blüth' und Laub!

Dieses im Jahre 1644 gedichtete Lied wird uns durch die erst kurz verflossenen Tage, besonders durch das gleiche traurige Schicksal der Elbbewohner, ganz neu.

Im Jahre 1813 wurde es dem von mir mitbesorgten deutschen Dichterwalde einverleibt, da er aber zu Hamburg erscheinen sollte, versagte die französische Censur daselbst, eben jenes alten von Birkenschen Gedichtes wegen, den Druck der ganzen Sammlung: dazumal aber weidete noch manche reiche Herde an dem schönen Strande der Elbe!!

Mehrere der herrlichsten Gedichte Sigmund von Birkens sind in dem von mir besorgten poetischen Almanache für's Jahr 1812 mit der Unterschrift: Floridan, abgedruckt.

Laß dieses Wort des Danks zu Dir gelangen,
Du sel'ger Meister! für die theuren Lieder!
Schwebtest in Lieb' in unsern Garten nieder,
Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

Bekannte Töne Dir entgegen klangen,
Weckten in Dir die alten Lieder wieder.
Erkanntest uns als treue, deutsche Brüder,
Die tröstend sich in gleichem Leid umfangen.

Vom sel'gen Bündniß gleichgestimmter Geister,
Von des gepreßten Vaterlands Beschwerde,
Von Kraft durch Hoffnung hat dein Lied gesungen.

Wie warst du uns willkommen, sel'ger Meister!
Zerrissen lag und kalt die deutsche Erde;
Deutscher Gesang nur hielt uns treu umschlungen.

Justinus Kerner.

List gegen List.

Aus Hebels Rheinländischem Hausfreunde. *)

Einem namhaften Goldschmied hatten zwey vornehm gekleidete Personen für 3000 Thaler kostbare Kleinode abgekauft für die Krönung in Ungarn. Hernach bezahlten sie ihm tausend Thaler baar, legten Alles, was sie ausgesucht hatten, in ein Schächtelein zusammen, siegelten das Schächtelein zu, und gaben es dem Goldschmied gleichsam als Unterpfand für die noch fehlende Summe wieder in Verwahrung; wenigstens kam es dem Goldschmied so vor, als wenn es das nämliche wäre. „In vierzehn Tagen," sagten sie, „bringen wir euch die fehlende Summe, und nehmen alsdann das Schächtelein in Empfang. Alles wurde schriftlich gemacht. Allein es vergehen drey Wochen, Niemand meldet sich. Der Krönungs-Tag geht vorüber, es gehen noch vier Wochen vorüber. Niemand will mehr nach dem Schächtelein fragen. Endlich dachte der Goldschmied: „Was soll ich euer Eigenthum hüten auf meine Gefahr, und mein Kapital todt drinnen liegen haben?" Also wollte er das Schächtelein in Beysein einer obrigkeitlichen Person eröffnen, und die bereits empfangnen 1000 Thaler hinterlegen. Als es aber geöffnet ward, „Lieber guter Goldschmied," sagte der Aktuarius, „wie seyd ihr von den zwey Spitzbuben angeschmiert." Nämlich in dem Schächtelein lagen statt Edelgestein Kieselstein', und Fensterbley statt Goldes. Die zwey Kaufleute waren spitzbübische Taschenspieler, böhmische Juden, brachten das wahre Schächtelein unvermerkt auf die Seite, und gaben dem Goldschmied ein andres zurück, welches eben so aussah. „Goldschmied," sagte der Aktuarius, „hier ist guter Rath theuer. Ihr seyd ein unglücklicher Mann." Indem trat wohlgekleidet und ehrbar ein Fremder zur Thür herein, und wollte dem Goldschmied allerley krummgebogues Silbergeschirr und einfechtige Schnallen verkaufen, und sah den Spektakel. „Goldschmied," sagte er, als der Aktuarius fort war, „euer Lebelang müßt ihr euch nicht mit den Schreibern einlassen. Haltet euch an praktische Männer. Habt ihr das Herz, eine Wurst an eine Speckseite zu setzen, euch ist zu helfen. Wenn euer Schächtelein oder der Werth dafür noch in der Welt ist, ich schaff' euch die Spitzbuben wieder ins Haus." — „Wer seyd ihr? um Vergebung," fragte der Goldschmied. — „Ich bin der Zundelfrieder," erwiederte der Fremde mit Vertrauen und mit einem recht liebenswürdig freundlichen Spitzbubengesicht. Wer den Frieder nicht persönlich kennt, wie der Hausfreund, der kann sich keine Vorstellung davon machen, wie ehrlich und gutmüthig er sich anstellen, und dem vorsichtigsten Menschen so unwiderstehlich das Herz und das Vertrauen abstehlen kann, wie das Geld. Auch ist er in der That so schlimm nicht, als man ihn zwischen Büdl und Achern dafür hält. Ob nun der Goldschmied noch überdies an das Sprichwort dachte, daß man Spitzbuben am Besten mit Spitzbuben fangen könne, oder ob er an ein andres Sprichwort dachte, daß wer das Roß geholt hat, der hole auch den Zaum, (wegen einer guten Freundinn will ihn der Hausfreund nicht mit Namen nennen), kurz der Goldschmied vertraut sich dem Frieder an. „Aber ich bitte euch," sagte er, „betrügt mich nicht!" „Verlaßt euch auf mich," sagte der Frieder, „und erschreckt nicht allzusehr, wenn ihr morgen früh wieder um etwas klüger geworden seyd!" — „Vielleicht ist der Frieder auf einer Spur?" Nein, er ist noch auf keiner. Aber wer in selbiger Nacht dem Goldschmied auch noch vier Dutzend silberne Löffel, sechs silberne Salzbüchslein, sechs goldene Ringe mit kostbaren Steinen holte, das war der Frieder. Manch geneigter Leser, der auf ihn nicht viel halten will, wird denken: „Das geschah dir recht." Desto besser. Denn dem Goldschmied war es auch recht. Nämlich auf dem Tisch fand er von dem Zundelfrieder einen eigenhändigen Empfangschein, daß er obige Artikel richtig erhalten habe, und ein Schreiben, wie sich der Goldschmied nun weiter zu verhalten habe. Nämlich er zeigte jetzt nach des Frieders Anleitung den Diebstahl bey Amt an, und bat um einen Augenschein. Hernach bat er den Amtmann die verlornen Artikel in allen Zeitungen bekannt zu machen. Hernach bat er, auch das versiegelte Schächtelein mit seiner ganzen Beschreibung mit in das Verzeichniß zu setzen, um etwas. Der Amtmann sah ins Klare, und verwilligte ihm den Wunsch. „Einem honetten Goldschmied," dachte er, „kann ein Mann, der eine Haushaltung führt, etwas zum Gefallen thun. Also verlauft es sich in alle Zeitungen, dem Goldschmied sey so stehlen worden das und das, unter Andern ein Schächtelein so und so, mit vielen kostbaren Edelgesteinen, die alle benannt wurden. Die Nachricht kam bis nach Augsburg. „Löb," schmunzelte dort ein böhmischer Jud dem andern zu, „der Goldschmied wird nie erfahren, was in dem Schächtelein war. Weißt du, daß es ihm gestohlen ist?" — „Desto besser," sagte der Löb, „so muß er uns auch unser Geld

*) Dem Vernehmen nach wird dieser Kalender nun doch, aber kastrirt, erscheinen. Möchte Hebel ihn lange noch fortsetzen!

zurück geben, und hat gar nichts.“ Kurz, die Betrüger gehen dem Frieder in die Falle, und kommen wieder zu dem Goldschmied. „Seyd so gut und gebt uns jetzt das Schächtelein! Nicht wahr, wir haben euch ein wenig lange warten lassen.“ — „Liebe Herren,“ erwiederte der Goldschmied, „euch ist unterdessen ein großes Unglück geschehen; das Schächtelein ist euch gestohlen. Habt ihrs noch in keiner Zeitung gelesen?“ Der Löb erwiederte mit ruhiger Stimme: „das wäre uns leid, aber das Unglück wird wol auf eurer Seite seyn. Ihr liefert uns das Schächtelein ab, wie wirs euch in die Hände gegeben haben, oder ihr gebt uns unser voraus bezahltes Geld zurück. Die Krönung ist ohnehin vorüber.“ — Man sprach hin, man sprach her; „und das Unglück wird eben doch auf eurer Seite seyn,“ nahm wieder der Goldschmied das Wort. Denn im nämlichen Augenblick traten jetzt mit seiner Frau vier Hatschiere in die Stube, handfeste Männer, wie sie sind, und fassten die Spitzbuben. Das Schächtelein war nimmer aufzutreiben; aber das Zuchthaus und so viel Geld und Geldes werth, als nöthig war, den Goldschmied zu bezahlen. Aus Dankbarkeit zerriß der Goldschmied hernach den Empfangschein des Frieders. Aber der Frieder brachte ihm Alles wieder, und verlangte nichts für seinen guten Rath. „Wenn ich einmal etwa von eurer Waare benöthigt bin,“ sagte er, „so weiß ich ja jetzt den Weg in euren Laden und zu eurem Kästlein. Wenn ich nur alle Spitzbuben zu Grunde richten könnte,“ sagte er, „daß ich der Einzige wäre.“ Denn eifersüchtig ist er.

Allerley aus England.

(Gentleman's Magazin. London, 1814.)

9. God save the King.

Dieses so berühmte Volkslied, welches in England oft nicht wenig dazu beygetragen hat, den Nationalgeist zu beseelen, ist verschiednen Verfassern zugeschrieben worden. Einige sagen, Händel hätte die Musik dazu komponirt; nach Andern soll es Purcell gemacht haben. Noch Andre behaupten, das Lied sey älter, und schon unter Karl I, Jakob II, oder gar unter Heinrich VIII verfertigt worden. Der kürzlich verstorbene Geschichtschreiber der Tonkunst, Dr. Barney, meint, es sey unter der Regierung Jakob I aufgekommen, während der Prinz von Oranien auf der Küste hauste. So viel ist gewiß, daß im Jahre 1745, als Dr. Arne es für das Drurylane-Theater, und Dr. Barnelly für Coventgarden in Orchester-Musik setzte, der Verfasser des Liedes schon vergessen war. In demselben Jahre wurde der Text zum ersten Male im Gentleman Magazine, Oktober-Heft, abgedruckt; das Lied wird daselbst ein Lied für 2 Stimmen genannt, und es wird dabey bemerkt, es sey auf beyden Theatern abgesungen worden. Bey verschiednen Gelegenheiten hat man zu den 3 Strophen des ursprünglichen Liedes noch eine oder andre Strophe hinzugefügt. So wurde zu Ehren des Marschalls Wade, nach der Besiegung der Schottischen Aufrührer, 1745 eine Strophe, und im Jahre 1800, als von einem Unsinnigen im Drurylane-Theater nach dem König war geschossen worden, von Sheridan eine neue Strophe gedichtet. In einer neuen Lieder-Sammlung (The words of the most favourite Pieces! . . . compiled by R. Clark), sucht ein gewisser Hr. Carey es wahrscheinlich zu machen, daß sein Vater der Verfasser des Textes sowol, als der Musik des God save the King ist. Henry Carey war der uneheliche Sohn Georgs Savilla, Marquis von Halifax; er war zugleich Tonkünstler und Dichter, und hat mehrere Lieder komponirt. Eins derselben, welches so anfängt: O sall the girls that are so smart, soll Addison so sehr gefallen haben, daß er es oft empfahl. Das God save the King soll er für eine Geburtstagsfeyer des Königs verfertigt haben: allein, da er die Komposition nicht gut verstand, so soll ein deutscher Tonkünstler Schmidt aus Anspach, welcher mit Händel nach England herübergekommen war, den Baß dazu geschrieben haben. Dieser Carey brachte sich im Jahre 1744 durch einen Selbstmord um's Leben. — Von einem andern englischen Volksliede: Rule Brittania, ist der Ursprung weit besser bekannt. Es wurde zum ersten Male vor Ihren Königl. Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessinn von Wallis am 1sten August 1740 zu Cliffden gesungen. Die Verfasser des Textes sind: Thomson und Mallet; Hr. Arne setzte dieses Lied in Musik.

10. Buchdrucker-Eid.

Vor Kurzem liessen die Eigenthümer der Zeitung: The Observer, ihre Drucker, Korrektoren und Komptoir-Diener vor Gerichte eidlich beschwören, daß the Observer zu sechstausend Exemplaren gedruckt würde. Dieser Eid wurde dann in den Zeitungen bekannt gemacht, vermuthlich, um sich dadurch mehr Ansehen zu geben, und mehr Abonnenten zu bekommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober 1814.

Auf einem Anschlagzettel erbietet sich Jemand, Unterricht in dem so edlen und lustigen Trictrac-spiele zu geben à 1 Franc die Stunde. Auf einem andern Zettel wird eine bald zu erscheinende gastronomische Statistik angekündigt, und zwar in einem sehr komischen Style. Der Herausgeber meint, es gäbe viele Leute, welche etwa so, wie ein gewisser römischer Kaiser, den Tag für verloren hielten, wenn sie nicht gut gespeiet hätten. Nun gäbe es zwar viele vortreffliche Restaurationen in Paris; allein ein Fremder könne unmöglich alle Speisen kennen, und nicht bey allen erst versuchen, was am Besten zugerichtet würde. Dafür solle nun die gastronomische Statistik sorgen; sie werde alle Speisen nennen, die in den berühmtesten Häusern zugerichtet würden, mit Anmerkungen über die Zubereitungart, den Werth u. s. w., so, daß also Jedermann an seinem Kaminfeuer ruhig sein Essen auswählen könne, und zwar gerade für das Geld, das er dazu

bestimmen wolle.— Seit 14 Tagen erscheinen wieder viele Pamphlets. Eins heißt: Die Geheimnisse der Freymaurerey, dem Papste Pius VII entdeckt. Diese Schrift scheint aber eine blose Farce zu seyn. Zu Gunsten des Maltheserordens sind mehrere Schriften erschienen, worin besonders dem Wiener Kongreß die Nothwendigkeit dargestellt wird, jenen Orden zur Beschützung der Schifffahrt im mittelländischen Meere gegen die Seeräuber wieder einzuführen. Ein Pamphlet ist von mehrern Buchdruckern unterzeichnet, und gegen ein Monopol der vormals kaiserl. Buchdruckerey gerichtet. Ein andres, im Namen vieler Handelsleute, zielt darauf, das Monopol des einzigen Pariser Intelligenzblattes, der sogenannten Petites Affiches, abzuschaffen, und die vormaligen kleinen Intelligenzblätter wieder herzustellen. Ein gelehrter Spanier, welcher es mit den Franzosen gehalten hat, und daher sein Vaterland hat verlassen müssen, Hr. Dr. Llorente, kündigt eine Geschichte der spanischen Inquisition auf Französisch an, wovon er schon 1812 den ersten Band auf Spanisch zu Madrid herausgegeben hatte. Dieser Llorente war bey der Inquisition angestellt, und hat daher manche bisher unbekannte Aktenstücke bekommen können. —

Hr. Langlès hat auf Persisch und Französisch die Reisen Sindesabs, des Seemanns, herausgegeben, in einem kleinen Bande aus der königlichen Druckerey. — Zwey merkwürdige Schriften, welche in diesen Tagen erschienen sind, verdienen noch bemerkt zu werden. Die eine ist die Geschichte der Gefangenschaft Ludwigs XVI, von Hrn. Hue, welcher bey diesem unglücklichen Könige angestellt war. Man findet in dieser Geschichte manche Umstände, welche in Clery's bekannter Schrift fehlen. Die zweyte ist das Leben Charette's, Generals der katholischen und royalistischen Armee in der Vendee. Die beyden ersten Bände dieses Werks waren schon 1809 gedruckt worden, nachdem der Verfasser auf Befehl der Censur sehr Vieles hatte ausstreichen oder umändern müssen. Allein eben sollte es herauskommen, als der Verfasser, Hr. Le Bouvier Desmortiers, nach damals gewöhnlicher Weise aus seiner Wohnung geholt, und wie ein Missethäter in den Kerker geworfen wurde, nachdem man alle seine Papiere weggenommen hatte, und die Exemplare seines Werks aus der Druckerey hatte holen lassen. Erst nach einigen Tagen wurde er verhört, und da man natürlicherweise keine Schuld an ihm finden konnte, ließ man ihn los. Von seinen Papieren und seinen Exemplaren bekam er aber nichts wieder. Erst als Ludwig XVIII wieder auf den Thron stieg, gelang es dem Verfasser, 300 Exemplare, die sich noch bey der Polizey befanden, wieder zu bekommen; die übrigen 2,300 Exemplare sind, wie der Verfasser in der Vorrede des Supplementbandes versichert, von den Polizeybeamten heimlich verkauft worden, und zwar doppelt so theuer, als das Werk beym Buchhändler verkauft worden wäre. Der Verfasser setzt hinzu, daß es mit mehrern Werken unter B. so gegangen ist, unter andern mit dem Dictionnaire biographique de la Revolution, welches confiszirt worden war, und von den Polizeybeamten zu 4 Louisd'or verkauft wurde, da es im Buchladen nur 1 Louisd'or kostete. Hr. Bouvier Desmortiers sagt, er habe 20,000 Franken bey dieser unrechtmäßigen Confiskation verloren. Sein Werk enthält viele schätzbare Aufklärungen über den Insurrektionkrieg in der Vendee, und beweist, daß die Geschichte dieses Krieges, von Hrn. v. Beauchamp, welche auch ins Deutsche übersetzt worden ist, sehr romanhaft und unrichtig sey. —

Die Boxeurs auf Brunets Theater, und der Hund von Montargis am Theater de la gaieté ziehen unaufhörlich eine Menge Neugierige an. Das Vaudevilles-Theater wollte auch ein Stück geben, wie der Hund von Montargis; allein es scheint, daß die hundischen Schauspieler schwer zu bekommen sind. Dem Coventgarden-Theater zu London scheint es doch geglückt zu seyn; denn dieses gibt nun auch den Hund von Montargis, aber mit Musik. Vermuthlich werden nun viele Stücke von den Pariser Bühnen zu London gegeben werden, da neulich die Londner Schauspiel-Directeurs hier gewesen sind, und eine große Sammlung von Theaterstücken mit genommen haben.

D.

Luzern, 28. Sept.

Am 19. d. fand hier ein kleiner musikalischer Verein Statt, der in Etwas die Versammlung der großen schweizerischen Musikgesellschaft ersetzen sollte, deren Zusammenkunft für dieses Jahr die allgewaltigen Zeitumstände verhindert haben. Der überaus gute Erfolg zeigte, daß Schweizer wohl in Ansichten und Meinungen, aber nicht in Empfindungen und Herzlichkeit getheilt seyn können, und daß wenigstens die Harmonie der schweizerischen Tonkünstler keiner neuen Föderalakte bedürfe; denn es fanden sich bey diesem Verein Freunde aus neuen, alten und demokratischen Kantonen ein, die alle mit gleicher Fröhlichkeit einander wieder sahen, und die Harmonie ihres alten Freundschafts-Bundes mit Wärme erneuerten. Am Vorabende ward auf dem Theater von der hiesigen Liebhaber-Gesellschaft „Wilhelm Tell" von Schiller aufgeführt, und der alte Ruhm dieses theatralischen Vereins von Neuem begründet. Am Abend des 19. wurde ein schönes Konzert in zwey Abtheilungen gegeben; die erste war ein Zug aus Musikstücken, von Luzern'schen Tonsetzern gewählt; die zweyte bestand aus Arbeiten von großen auswärtigen Compositeurs; das Ganze endete mit der Cantate „an die Gottheit" von dem hier anwesenden Tonkünstler, Hrn. Stunz. Dieses kleine Fest beschloß ein fröhlicher Ball im hiesigen Kasino, und jeder Musikfreund schied froh und vergnügt im Vorgefühl des baldigen Wiedersehens beym nächstjährigen großen Musikverein in Freyburg. Hoffentlich wird auch bis dahin die große allgemeine vaterländische Harmonie unter allen Schweizern wieder hergestellt seyn.

Die Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft in Luzern hat kürzlich auch den sechsten Jahresbericht über die aus den Vorschüssen oder dem Ertrag ihrer Feste und den ihr anvertrauten milden Gaben gebildete Privatarmenanstalt für 1813 erscheinen lassen. In diesem Jahr steigerte sich ihr Vermögen von 2699 auf 3529 Gulden, ungerechnet die an Unterstützungen verwandten 132 Gulden, welche als Zinsen angelegter Kapitalien eingingen. „Wir sind, druckt sich der Berichterstatter aus, in freudiger Zuversicht, daß unsre Anstalt und ihre Fonds in gesteigertem Verhältnisse zunehmen werden, wenn der Friede befestigt, die neuen Einrichtungen des Kantons und des gesammten Vaterlands vollkommen in Gang gebracht, und die Aufmerksamkeit unsrer Mitbürger mehr auf den innern Zustand, als auf die äußern Ereignisse, gerichtet seyn wird. Aeußerer Friede, innere Ruhe, Eintracht der Gemüther, Harmonie der Geister für alles Gute und Schöne, gegenseitiges Zutrauen, woraus dann mehrere Geselligkeit hervorgeht, sind das Leben aller humanen Anstalten, welche auf Veredlung und Erleichterung der Menschheit zielen. Wir sollen also das Werk, das wir in den Tagen politischer Gährung so weit geführt haben, nun in besserer Zeit, die wir mit Gott hoffen, nicht verlassen, sondern kräftiger dazu stehen. Im ganzen schweizerischen Vaterlande verbreitet sich ein rühmlicher Wetteifer zur Verbesserung des Armenwesens. Unsre Anstalt ist zwar nur eine Privatanstalt, und kann die Wirksamkeit der großen Armenstiftungen hiesigen Orts nicht erreichen; dennoch wird sie sich befleißen, mit allmähliger Vermehrung des Kapitalvermögens, die bestmögliche Zweckmäßigkeit und Ausdehnung in die Verwaltung zu bringen."

Nro. 259.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Oktober, 1814.

Ja, mit Herz und Hand
Sey geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

Voß.

Ode

auf

den Jahrstag der Völkerschlacht

bey Leipzig.

Erwacht, o Deutschlands Völker! zum Jubelfest!
Beginnet froh und staunend den Hochgesang!
Ihr Mütter, Väter, Greise, Kinder!
Blicket zu Gott im Gebet', und danket!

Es schwebt erneut der großen Erlösung Tag
Still' über uns, — der schönste seit Hermanns Tag!
O! heiligt euch zur reinen Feyer
Und zu des deutschen Gefühles Tiefe!

Wie wenn, dem Himmel drohend, der Hölle Brut
In kühner Unmacht rasenden Sturm erhebt —
Froh, auch die letzte Spur der Freude
Schrecklich aus bebender Welt zu tilgen, —

Und dumpf empor aus donnerndem Abgrund sich
Der Ungeheuer sprühende Schaar erhebt,
Bis sie Jehovah's glühn'de Rechte
Tiefer hinab in den Orkus schleudert;

Dann dreymal heilig weit durch der Sphären All
Der Lieder tausendstimmige Allmacht tönt
Jedeß der Weltenvater liebend
Himmel und Erde mit Segen füllet: —

So stürzte durch entscheidende Völkerschlacht
Hin der Coloß des blutigen Völker-Feinds,
Und blüh'n in neuer Auferstehung
Hoffnung und Freyheit aus Schlachtgefilden!

Drum seyd an Großsinn, Deutsche! den Alten gleich,
Die, hochentflammt durch mächt'ge Begeisterung,
Die Helden zu den Göttern führten,
Ewig die Tage der Freyheit weih'ten.

Auf neuen Grund bau't Dauer und Tugenden!
Bringt dem Verdienst die lohnenden Kränze dar!
Weiht heute den gefall'nen Siegern
Thränen und Opfer des ächten Dankes!

Es alt're nimmer, nimmer des Tages Ruhm,
Der um den heil'gen Preis uns die Rettung gab!
Nein! es verjüngen späte Zeiten
Herrlich Germaniens Heil und Größe.

Vischer.

Ueber die Slavischen Gesänge.

(Nach dem Französischen des Hrn. Ch. Nodier.)

Eine auffallende Erscheinung sind die kleinen Epopeen, die fast in allen Gebirgen der Erde gesungen werden. In den schottischen Gebirgen haben sie fast immer den Krieg zum Gegenstande. Auf den Alpen besingen sie hingegen sanftre Gefühle. Selbst in den illyrischen Gebirgen finden sich jene Epopeen; nur darin weichen sie von den vorigen ab, daß sie eine Menge von Eingebungen enthalten, welche ohne Zweifel eine Wirkung der Nähe Griechenlands, der erhabnen Begebenheiten und des schönen Himmels auf den Julischen Alpen sind.

Man stelle sich den morlakkischen Barden vor, mit seinem cylindrischen Turban, seinen seidnen, öfters gewebten, Gürtel, seinem Dolche in einer messingnen mit Glaswerk

behangnen Scheide, seiner langen Pfeife an einem Rohre von Kirschbaum- oder Jasminholz, und seinen gestrickten kleinen Stiefeln, wie er den Pismé oder Heldengesang anstimmt, unter Begleitung der Gusla oder der Laute mit einer einzigen Saite aus gedrehtem Pferdehaar. Erst nach den ersten Stunden des Abends pflegt der Morlakke sich auf einen Berg zu begeben, und dort in seinem monotonischen, aber feyerlichen, Gesange die Heldenthaten der alten slavischen Burgherrn zu verkünden. Er sieht nicht wie der Schotte die Schatten seiner Väter in den Wolken, sondern sie schweben um ihn herum. Oft steigt die Seele eines gastfreundlichen und getreuen Mannes, der von seinen Freunden in den Volksversammlungen nicht verkannt wurde, und der stets tapfer im Kriege war, zwischen den Aesten der Eichen auf einem Mondstrahle herunter; sie schwebt auf dem Hügel seines Grabes, wirft ein sanftes Schimmern umher, und steigt dann wieder in die Höhe. Allein die Seele des Bösen irrt auf verlassnen Stellen, besieht die Gräber, scharrt die Todten aus, oder wird noch verwegner, und saugt in einer von der Amme vernachlässigten Laube das Blut der neugebornen Kinder. Mancher Vater hat mit Schrecken den bleichen Vampir angetroffen, wie er mit emporgesträubten Haaren, triefenden Lippen in die Ueberbleibsel seines Leichentuches gewickelt, sich über die schlummernden Kinder beugte, und mit starrem, scheuslichen Blicke sich ein Schlachtopfer aussuchte. Kann der Vater in diesem Augenblicke mit seinem Hangjar die Kniegelenke des Scheusals durchhauen, so ist dasselbe auf immer in seinen Sarg gebannt.

Auch mit den Hexen hat der Morlakke zu kämpfen. — Wie Macbeths Hexen, tanzen die illyrischen, je drey und drey, und stoßen dabey schreckliche Beschwörungen aus. Sie können Ungewitter, Hagel und Stürme herbeyrufen. Oft wenn ein Schiff auf den Sandküsten scheiterte, hat man sie von Welle zu Welle springen, und mit ihrem Fuße auf die schäumenden Gipfel der Fluthen stoßen sehen. Diese Ungeheuer empfinden zuweilen die Macht der Liebe; aber nichts gleicht der Wuth, die ihnen Eifersucht und Rache einflößt. Ein alter morlakkischer Priester hat mir erzählt, er habe einen Jüngling gekannt, der wie der Sokrates des Apulejus mit der Zärtlichkeit einer scheuslichen Lamia belästigt wurde. Er, der Geistliche, habe einst in dem nämlichen Gemache neben ihm geschlafen, um seinen Freund gegen ihre Verfolgungen zu schützen; allein in der Nacht habe ihn ein Zauberband gefesselt, das alle Bewegungen des Leibes und der Zunge verhinderte; alsdann habe er gesehen, wie jenes Weib sich dem Bette des schlummernden Morlakken näherte, mit einem Dolche seinen Busen öffnete, und sein Herz herausriß, es auf Kohlen röstete, und es noch blutend verzehrte, und dabey mit einem scheuslichen Frohlocken herumhüpfte. Als der Zauber vollendet war, verschwand die Hexe in der Finsterniß, der unglückliche Jüngling wachte ohne Herz auf, und mußte sterben.

Solche Wunder schweben dem abendlichen Sänger auf dem Berge vor Augen, und flößen ihm manches Abenteuerliche ein; denn er dichtet auch selbst, und verschönert durch seine eignen Empfindungen die alte Ballade, welche ihm von seinen Vätern überliefert worden ist. Wegen seiner wohlklingenden Sprache, des freyen Rhytmus derselben, und des Abgangs der Cäsur und des Reims wird ihm das Dichten leicht. Zuweilen ereignet es sich sogar, daß ein zweyter begeisterter Sänger auf einem andern Berge auf die letzte Strophe des erstern eine neue Strophe ertönen läßt. Dann beginnt ein Wechselgesang zwischen beyden Berg-Sängern, wie zwischen Virgil's Hirten. Sie haben noch dieses mit den Sängern in den alten Hirtengedichten gemein, daß sie am Schlusse ihre Dichtung loben. Aber nicht um einen jungen Bock oder um einen wohlgeschnitzten Becher kämpfen sie, wie die Hirten Siziliens und der Ufer des Mincio; nein! der ausgezeichnete unter ihren Sängern bekommt die Ehre, daß er bey ihrem ländlichen Tanze den Vorsitz hat. Um ihn bildet sich der Rundsang oder Kolo; er belebt ihn mit der Sackpfeife oder mit seiner Stimme; er verdoppelt und beschleunigt den Takt; alsdann steigt die Freude zum Enthusiasmus, zum Entzücken; auf das Entzücken erfolgt die Ermattung, und die Tänzer fallen entkräftet um den Sänger nieder. Merkwürdig ist es, daß Gesang, Dichtkunst und mimische Künste desto mehr gefallen, je unvollkommner die Dinge bey einem Volke noch sind. Alle Empfindungen des Naturmenschen gehen ins Uebertriebene; alle Eindrücke, die er empfängt, graben sich tief ein, und alle seine Freuden sind rein und herzlich. Mit der Kindheit der Gesellschaft steht es wie mit der Kindheit des Lebens; sie schwebt in Täuschungen und Genüssen. Späterhin schwächt die Erfahrung Beyde, und die Zeit nimmt Alles mit sich fort.

Man muß den Gesang des Hirten der Meredithischen Gehölze und der Clementinischen Berge gehört haben, um sich einen Begriff davon zu machen. Fortis versucht ihn zu beschreiben; allein er vergißt etwas Wesentliches. Er sollte nämlich sagen, daß ein morlakkischer Gesang nur Weniges von der menschlichen Stimme hat. Es ist vielmehr ein zweystimmiges Instrument, das mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vom Diskant zum Basse übergeht, und zwar mit der größten Richtigkeit vom höchsten Diskant zum tiefsten Basse. *)

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer Nacht in der Nacht längs dem adriatischen Meere. Des Mondes Schimmer war so bläulich und unbeweglich, wie es in Italien zu seyn pflegt. Ein sanftes Geräusch ertönte vom

*) Diese Singart scheint den rauhen Gebirgen eigen zu seyn, wenigstens findet man sie auch in Tyrol. D.

Meere her, und die Räder des Wagens kreischten auf dem Sande. Ich fing an zu schlummern, als das sonderbare Getöne eines morlakkischen Gesanges sich hören ließ, und mich in Gedanken mitten in die nächtlichen Gesänge Puck's, Ariel's und aller Geister Shakspeare's versetzte, die eben aus den Blumen treten, und noch bethaut Gesänge anstimmen, welche Menschen nie vernommen haben. Dieser Gesang kam von meinem dalmatischen Postillon her.

Das gewöhnliche Metrum des illyrischen Pisme hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen unsers zehnsylbigen Verses. Obschon die Cäsur in der slavischen Dichtkunst kaum bezeichnet ist, so wird sie doch selten über den zweyten Fuß versetzt. Die Ballade ist nicht in Strophen getheilt, sondern der Gedanke wird gewöhnlich in einem einzigen Verse ausgedruckt. Dieser alte Gebrauch macht das Gedicht zwar sehr eintönig, aber auch feyerlich, besonders wenn der Gesang genau darauf passt, und dies hat fast immer Statt, da die Melodie gewöhnlich sehr einfach ist.

D.

Jupiters Allmacht.

Daß Leda Jupiter, den Schwan,
Den Stier Europa liebgewann,
Und Danaë den goldnen Regen,
Konnt' ohne Zaub'rung er vermögen.
Doch, was nur Allmacht wirken kann,
Wisst: Er gefiel dem holden Weibe
Amphytrions, im Pfeudoleibe
Des Fernen, als — ihr Ehemann. Hg.

Ein Paar Worte über das Oriflamm.

Ich habe seit der Erscheinung der Jungfrau von Orleans, in welcher Viele das Wort Oriflamm zum ersten Male gelesen oder gehört zu haben scheinen — Johanna sagt nämlich bekanntlich in dem Prolog:

Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann sollst du meine Oriflamme tragen ꝛc. —

öfters Gelegenheit gehabt, auf die Frage: was denn das eigentlich sey? ganz sonderbare Erklärungen zu hören, denen zu Folge das Oriflamm — Schiller braucht das Wort als Feminin — bald ein Rachschwert, bald ein verderbender Blitz, bald, wie ein Prediger sagte, ein biblischer Ausdruck, bald eine hochlodernde Flamme ist, für welche es auch der Dichter der in dem 19ten Stück des Morgenblatts von diesem Jahr abgedruckten Ballade, Harald, hält. Ich erzeige daher gewiß Manchem einen Dienst, wenn ich ihm kürzlich sage, was es eigentlich mit dem Oriflamm für eine Bewandniß hat, obgleich ich recht gut weiß, daß ich für viele Leser dieser Blätter nur etwas Bekanntes niederschreibe.

Das Oriflamm war eine dreyzackte Fahne von feuerfarbner Seide, welche mit grünseidnen Quasten verziert, und nach Einigen mit goldnen Flammen durchwirkt war, und war ursprünglich die Standarte der Abtey von St. Denis, in der sie über dem Grabe des h. Denis hing. Sie wurde Anfangs nur in den Fehden, welche diese Abtey für ihre oder überhaupt für die Rechte der Kirche führte, gebraucht, und von den sogenannten Vidames der Abtey, den Grafen von Vexin, die die ersten Vasallen des Heiligen waren, und die als Zeichen dieses ehrenvollen Vorrechts ihrem Wapen zwey Löwen, welche Banner trugen, als Schildhalter beyfügten, dem Heere vorgetragen. Man findet nicht, daß die französischen Könige vor Ludwig VI, der die Grafschaft Vexin an sich brachte, sich dieser Fahne bedient haben. Seit dieser Zeit — seit dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts — liessen sie dieselbe, so oft sie in den Krieg ziehen wollten, weihen, und empfingen sie, nachdem sie in der Kirche Notre-Dame zu Paris und in der Abtey ihre Andacht verrichtet hatten, knieend und mit entblößtem Haupte aus den Händen des Abts. Mit ihr war der Sieg an das Heer gefesselt, selbst wenn sie auch nur um den Hals des Königs gewickelt war, und nicht flatternd im Heere den Muth und die Zuversicht entflammte, und jeder glückliche Ausgang des Kampfes wurde diesem Talisman zugeschrieben, der nur im Gefecht gegen die Sarazenen seinen Zauber üben konnte.

Man weiß nicht, in welchem Jahrhundert das Oriflamm verfertigt ist. Einige lassen es unter Chlodwig, Andre unter Dagobert, Andre unter Karl dem Großen machen, Andre es vom Himmel fallen. Wilhelm Guicert beschreibt es in seinem Roman des royaux lignages mit folgenden Worten:

Oriflamme est une bannière
Aucun poi plus forte quo guimple,
De cendal ronioyaus et simple
Sans pourtraiture d'autre affaire.

Verloren ging es, nach Einiger Meinung, in der Schlacht von Rosbec, welche Karl VI 1382 gegen die Flamänder gewann, oder, wie Andre behaupten, in der Schlacht von Azincourt 1415, in der es Wilhelm Martel getragen haben soll. Nach der Vertreibung der Engländer unter Karl VII kamen die weißen Standarten auf, und wurden seit dieser Zeit das Hauptpanier von Frankreich.

Ueber die Entstehung des Namens ist man eben so uneins, wie über die Entstehung der Sache selbst. Nach Einigen heißt es aurea flammula, wegen der goldnen Flammen, mit denen es durchwirkt gewesen seyn soll. Im Lateinischen heißt es auriflamma, aureâ flamma, oliflamma, oloflamma, wegen seiner Farbe. Andre leiten es von dem celtischen oder deutschen Wort Flan, Fan, oder Van ab, welches Banner oder Standarte bedeute, und vor welches man auri gesetzt habe, weil diese Standarte mit

Gold gestickt oder verziert gewesen, was die andern nicht waren.

Sollte sich irgend Jemand näher für diesen Gegenstand interessiren, so verweise ich ihn auf du Cange dissert. 18. sur Joinville hist. de Louis S; — Galand traité des enseignes de France - Anshelm. hist. des grands officiers de la Couronne, und auf Daniel hist. de France, Tom. I. Col. 1155. Für die meisten Leser ist das hier Gesagte gewiß genug.

Anton Niemeyer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

In dem schönen Kranze der die Hauptstadt nah und fern umgebenden Lustorte, Parks, Anlagen und Lustschlösser glänzt das mehr erwähnte Schönbrunn wie die majestätische Sommerrose unter den übrigen Kindern der Flora. Ihm musste billig auch von den höchsten Anwesenden ein Tag gewidmet werden, und dazu wurde der Nachmittag und Abend des 11. Okt. ausersehen. Der höchste Hof begab sich nach aufgehobener großer Mittagstafel hinaus, und fuhr in dem herrlichen Garten spazieren, um seine wirklich große Anlage zu besehen. Wer sich indeß nicht die Mühe nahm, den der Gartenseite des Schlosses gegenüber liegenden schönen Hügel nebst der darauf erbauten Gloriette zu ersteigen, mag zehnmal die Irrgänge, Grotten, Ruinen, Bassins, Springbrunnen, Obelisken, die Menagerie mit dem großen Elephanten, der neulich statt einer bloßen Prise die ganze goldne Dose — auri sacra fames — zu sich nahm, ja die Schweizereyen selbst rühmen, er verfehlte doch die schönste Aussicht, die man überhaupt und besonders auf die Stadt Wien selbst haben kann. Zu den Füßen das große symmetrisch gebaute Schloß, jetzt der Wohnsitz der Kaiserinn von Frankreich, des Kronprinzen, des Prinzen und der Prinzessinn Anton von Sachsen und des Erbprinzen von Parma; darüber hinaus der schöne obelisktenbewachte Hauptbau mit den alterthümlichen Hauptwachen und den Seitengebäuden, in deren einem sich das Theater befindet; darüber hinaus die reinlichen und städtischen Flecken Maria Penzing und Hitzing, Hütteldorf, Baumgarten u. s. w. In weiterer Ferne erblickt man das freundliche Haus des Gallitzinberges, die alten Wächter Wiens, den von der Donau geküssten Leopolds- und Kahlenberg; dann im Mittelgrunde der Landschaft über den Schönbrunner Waldpark hinweg die große Kaiserstadt mit ihrem ehrwürdigen Stephan. Ueber die Stadt und die Donauwälder hinaus die Schlachtfelder der Tage von Wagram und Enzersdorf, und im Hintergrunde die fernher schauenden Karpathen.

Und doch sollte der Garten am Abend noch größere Reize entwickeln. Nachdem der Hof im Schloßtheater eine gelungene Vorstellung von Boieldieu's „Johann von Paris" mit angesehen hatte, fuhr er durch festlich erleuchtete Alleen nach dem einen großen Orangerie-Gebäude, welches 100 Klafter lang, 4 hoch und eben so viele breit ist, und mithin wol den Titel eines Orangerie-Palastes verdiente. Ueberhaupt ist dieser Theil des Schönbrunner Parkes, welcher die Orangerie- und Gewächshäuser und den botanischen Garten enthält, und unter der besondern Aufsicht des Hrn. Direktors und Raths Bose steht, äußerst merkwürdig. Was enthalten nicht allein die 12 oder 16 Gewächshäuser von der ansehnlichsten Größe, die nach dem Vaterland der Pflanzen benannt sind, ja was enthält nicht allein das Caps-Haus für reichliche Ausbeute für die Wissenschaft, für Genuß für den Layen. Doch das eine Orangerie-Haus war für diesen Abend noch ganz besonders festlich ausgeschmückt. Die Orangenbäume selbst, von denen gewiß die meisten die Zeiten des seeligen Karls und seiner großen Tochter gesehen hatten, waren zu beyden Seiten des Saales amphitheatralisch aufgestellt, und ihre Zwischenräume mit den auserlesensten Blumen durchbrochen. Von der Decke herab, wie zwischen den Bäumen selbst, hingen silberne korb- und blumenartig gearbeitete Kronleuchter, und die an den Enden des Saales korrespondirenden großen Spiegel vervielfachten den magischen Anblick. In der Mitte des Saals sprang aus Felsenwerk ein Wasserfall; jeder Tropfen war durch die tausendfache Beleuchtung ein blendender Diamant. Eine gegenüber im Garten angebrachte Halbrotunda bildete ein Heiligthum der Flora; vom Boden aufwärts stiegen die Blumen amphitheatralisch zu ihrer Herrinn und Meisterinn empor. Von oben aber strahlte eine verdeckte Astrallampe (ihre ungemeine Wirkung kennt man aus dem Theater an der Wien) wie ein Mond der hehren Göttinn und den sie mit Blumenkränzen umtanzenden Genien liebliches Licht zu. Von hier öffneten sich Aussichten in den Garten durch helbeleuchtete Gänge zu zweyen, im hellsten Feuer glänzenden Obelisken. Wahrhaftig, man fragte sich staunend, ob man sich in den Zaubergärten der Hesperiden oder auf den Orangerie-Terrassen der herrlichen Isola bella befände. So mild und gewürzt war die Luft, so herrlich der Anblick und der Abend. Gegen 30,000 Lampen erleuchteten die anstoßenden Gegenden des Gartens, und 3000 Wachslichter erhellten den Saal, in welchem zwey Tafeln, jede von 62 Personen, servirt waren, an deren einer die Kaiserinn, an der andern aber der Kaiser den Wirth machte; viele kleine Tafeln in den Seitengebäuden nicht mitzurechnen. Nach der Tafel kehrte der ganze Hof wieder in die kaiserliche Hofburg zurück.

So glänzte Schönbrunn wenigstens einmal in dieser wichtigen Epoche wieder im würdigen, lang entwöhnten Glanze. Schaute vielleicht die längst entschlummerte Bewohnerinn desselben, die hohe österreichische Mutter Theresia, aus den Erleuchtungen andrer Welten hoch über dem glänzenden Saal herein, so freute sie sich gewiß dieses Festes, dieser hohen Herrscher-Versammlung, und vor Allem ihres scepterführenden ruhmvollen Urenkels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

1.

Ich, da vor dem Urbeginn,
Ich, nur der Thorheit Gewinn,
O Leser, ich bin dahin,
Sobald du sagst, was ich bin. G.

2.

Vorwärts wird mich der Geschmack verrathen,
Meine süße Kraft, dem Honig gleich.
Aber rückwärts bin ich von den Staaten
Asiens das größte Reich. Fr. v. Maltitz.

3.

Weisheit, oft auch viel Beschwerden
Siehst du bey mir im Verein.
Jeder wünschet, ich zu werden;
Keiner wünschet, ich zu seyn.

Fr. v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nr. 253.
Weg- (Pfad-)weiser, Weg- (Axe) weiser. Schlachtbank.

Nro. 260.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 31. Oktober, 1814.

Der Augenblick, da uns ein schöner Gegenstand
Den ersten Seufzer lehrt, gibt uns ein neues Wesen.

Wieland.

Verlorne Blätter
aus dem Tagebuch meines Freundes.

1.

Ich bin noch immer ein Wanderer! Zwar Wanderer sind wir alle, jedoch nicht alle so unstät und flüchtig wie ich. Schon manches Plätzchen habe ich gefunden, wo ich mich hätte ansiedeln mögen. Aber die Erde ist so groß, und ich habe noch so wenig darauf gesehen. Anbeten will ich noch an dem unendlichen Meere, und wandeln unter den Trümmern von Athen, und ein Lorberreis pflücken auf Virgils Grab, und dann unter die Eichen meines Vaterlandes zurückkehren, und meinen Stab in die Erde stecken, daß er grüne.

Ach, ich habe nur noch eine Heimath und kein Vaterland mehr, und wo ich hinschaue, erblicke ich die schmählichen Zeichen fremder Herrschaft.

Dort vor mir liegen die Trümmer der Burg, wo einst die Wiege der Hohenstaufen war. Warum ist dieses herrliche Geschlecht so schmählich verloschen? Damals klangen noch, vereint, das deutsche Lied und das deutsche Schwert in den Feldlagern der schwäbischen Kaiser; jetzt klirrt nur noch an unsern Füßen die Kette.

2.

Ich machte gestern Abend einen Spaziergang durch das Feld, ohne zu wissen, wohin er mich führen würde. Es war schwül, und ich kehrte in einem kleinen, aber niedlichen Häuschen ein, das von den übrigen Häusern eines Dorfs etwas abgelegen war. Eine Linde beschattete den Eingang, und zur Seite plätscherte ein Röhrbrunnen, und goß sein lebendiges Wasser in einen von blühendem Gebüsch umwachsenen Teich.

In der Stube des Häuschens war Niemand. Auf dem Tische lag ein Blatt Papier, worauf eine Urne gezeichnet war. Es hätte mich überraschen müssen, so etwas hier anzutreffen; in diesem Augenblick dachte ich aber nur an die ungerechte Sitte, welche der Erde ihr Eigenthum entzieht.

Nein, sagte ich zu mir selbst, man soll mich in keiner Urne beysetzen, und in keinem Grabgewölbe; wir sind Kinder der Erde, und wo schläft sich's besser, als am Busen der Mutter?

Eine freundliche Erscheinung störte mich in meiner Betrachtung. Ein Mädchen zwischen funfzehn und sechszehn Jahren trat in die Stube. Sie war höchst einfach gekleidet, aber auch höchst reinlich, und hatte eines von den offnen Gesichtern, die bey'm ersten Anblick sagen: das bin ich, und das bin ich nicht. Ein Paar blaue Augen, die noch nichts Verbotenes gesehen hatten, und ein Mund, unberührt, wie die Rose in der Knospe. Ein solches Mädchen hätte ich eher im Geßner als hier gesucht.

„Kann ich Milch haben, liebes Kind?"

O ja.

Sie hüpfte fort, und meine Seele ihr nach. Sie kam bald zurück, deckte ein weisses Tuch über ein rundes Tischchen, und setzte mir die Milch vor. Alles war so reinlich, sie war dabey so freundlich und geschäftig, so unbefangen

und so liebreizend — ich hätte in diesem Häuschen bleiben mögen für immer.

Wie die Milch schmeckte, weiß ich nicht; ich hatte blos Augen und Sinn für das holde Wesen, das mir gegenüber stand.

„Deine Eltern sind vermuthlich auf dem Felde?"

Meine Mutter sieht nach den Arbeitern.

„Und dein Vater?"

Der ist lange todt.

„Hast du keine Geschwister?"

Einen Bruder hatt' ich, der ist auch todt.

Jetzt erst bemerkte ich in einer Ecke des Zimmers ein Klavier. Spielst Du dieses Instrument? fragt' ich.

Ein Paar Lieder, die mich unser Schulmeister gelehrt hat. Es gehörte meinem Bruder.

„Du hast deinen Bruder wohl sehr lieb gehabt?" Sehr lieb, erwiederte sie, und wandte sich ab, und trocknete sich eine Thräne.

Ich weiß nicht, was reizender ist in einem schönen Gesichte, das Lächeln der Freude, oder die Thräne der Wehmuth?

Ich stand auf und ging nach dem Klavier. Ein Buch lag darauf — es waren Gellerts Fabeln.

„Lieset du in diesem Buche?"

An Sonn- und Feyertagen.

Ich durchblätterte das Buch, und fand ein Zettelchen darin, mit dem Namen Eduard Frank.

„Ist das der Name deines Bruders?"

Ja.

„Hat er nicht in Göttingen studiert?

Ja.

„Und er ist todt?"

Seit einem Jahre.

„Und liegt hier begraben?"

Drüben auf dem Kirchhofe.

„O ich bitte dich, führe mich auf sein Grab!"

Kannten Sie ihn denn?

„Er war mein Freund. Wir bereisten zusammen den Harz, und verlebten einige glückliche Wochen miteinander." Große Thränen rollten die Wangen des Mädchens herab. „Ich kann nicht vom Hause weggehen, sagt sie, bevor die Mutter zurück ist. Wenn Sie aber allein hingehen wollen, dort ist der Kirchhof, und ein Stein zeigt Ihnen das Grab."

Ich nahm Hut und Stock, und ging, um die Ruhestätte meines Freundes zu besuchen. Das Mädchen rief mir nach:

Kommen Sie doch ja wieder zu uns zurück. Meine Mutter wird's Ihnen danken, da Sie unsern Eduard gekannt haben.

„Gewiß, ich komme wieder."

Auf dem Friedhofe war es so einsam. Heimchen zirpten in den Blumen und Gräsern auf den Grabhügeln, und Schmetterlinge gaukelten darüber hin.

Unweit der Kirche fand ich einen Grabstein mit der Inschrift:

Eduard und Frank, geb. 1786, gest. 1812.
Memento mori.

Hier schläfst Du, nicht weit von den Deinen, und ihre Ruhestätte wird neben Dir seyn. Wo werd' ich einst mein Haupt niederlegen? Schlaf wohl! Du verschläfst eine schlimme Zeit. Ich muß sie durchwachen.

Ich riß einige Dolden aus, die um den Grabstein aufgeschossen waren, und die Schrift bald zu verbergen drohten. Seyd ihr auch mit der Zeit einverstanden, und darf sich kein edler Name mehr öffentlich sehen lassen? rief ich im bittern Unmuth, und verließ die Wohnung der Todten, und kehrte mit langsamen Schritten zurück nach dem Hause, wo ich so freundlich war aufgenommen worden. Die Mutter empfing mich, als brächte ich ihr Trost. Wir sprachen viel von dem Verstorbenen, und ich mußte ihr erzählen von unsrer Reise. Emma — so heißt ihre Tochter — bereitete unterdessen ein ländliches Abendmahl. Erst mit einbrechender Nacht schied ich von diesen guten Menschen, mit dem Versprechen, sie öfters zu besuchen, so lange ich noch in der Gegend seyn würde.

Der Mond leuchtete mir auf meinem Heimwege, und die Nachtigallen sangen aus den Blütenzweigen, und in der ganzen Natur war ein Friede, als ob die Erde noch kein Blut getrunken hätte.

3.

Emma ist ein herrliches Mädchen; ihr ganzes Wesen ist kindliche Anmuth, und ihr gutes Gefühl bewahrt sie vor aller Rohheit und Gemeinheit. Sie ist reich an drolligen Einfällen, und neckt gern, aber mit Gutmüthigkeit.

Ich traf heute den Schulmeister bey ihr an; er dudelte ihr einige Lieder vor, und schrie dazu, wie eine Krähe. Emma faßt jede Melodie leicht auf, und ihr Gesang ist zwar nicht streng geregelt, aber wahr und innig.

Mit dem Schulmeister hatte sie vor einigen Wochen einen seltsamen Auftritt, den mir die Mutter erzählte. Diesem Manne, der ein Vierziger seyn mag, ein braungelbes Gesicht hat, schwarze borstige Augenbraunen und eine schwarze Perrücke trägt, kam der tolle Einfall, um das kaum sechszehnjährige Mädchen in allem Ernste zu freyen. Die Mutter lächelte, und Emma hörte ihn mit großen Augen an. Nachdem er seinen ziemlich langen Sermon geendigt hatte, nahm ihn das Mädchen bey'm Arm, zog ihn vor den Spiegel, legte ihr blondes, blühendes Köpfchen an das schwarze Perrückengesicht, und rief drollig: Mutter, wie sehen wir Zwey neben einander aus? Die Mutter konnte das Lachen nicht unterdrücken;

der Schulmeister mußte wider Willen mitlachen; er nahm hierauf eine Prise, und sagte ganz trocken: Das war ein Rechnungfehler von mir. Vierzig und sechszehn — das geht nicht zusammen.

Sklaverey in Algier.

(Briefauszug.)

Während meines kurzen Aufenthalts in Algier wohnte ich bey'm englischen Konsul auf dessen Landhause, und ging alle Morgen in die Stadt, um meine unglücklichen Reisegefährten, besonders die Gebrüder Terrens, aus Livorno, zu besuchen, deren einer ein rechtlicher Kaufmann, der andre ein vortrefflicher Mahler war. Beyde waren Sklaven in Algier, und nur durch ganz besondre Gnade von den öffentlichen Frohnarbeiten befreyt. Ich konnte eine sehr kleine Zeit bey ihnen bleiben, und kehrte allemal mit großer Niedergeschlagenheit aus dieser erschrecklichen Stadt zurück. Innerhalb der Mauern von Algier empfindet man eine gewisse Bangigkeit und Angst; es scheint als ob man in diesem Lande des Schreckens und Despotismus nur sehr mühsam athmete. Der Anblick von Tyrannen und Sklaven, von Unterdrückern und Unterdrückten, von hochmüthigen Barbaren und seufzenden Unglücklichen, der Kontrast von Uebermuth und Unterthänigkeit, von Gewaltsamkeit und Furcht, die Möglichkeit, ohne Rügung verhöhnt und mißhandelt, eingekerkert und hingerichtet zu werden, blos weil man bey einem willkürlichen Wütherich Verdacht erregt hat, oder weil es ihm so beliebt, Alles das macht einen verzagt, beunruhigt und erschüttert das Gemüth, und stumpft endlich alle Verstandeskräfte ab.

Wer nie erfuhr, was Sklaverey ist, und nie sah, was in Algier vorgeht, dem ist das größte Unglück fremd, und der vermag nicht sich einen Begriff davon zu machen, bis auf welchen Grad von Jammer und Elend der Geist eines unglücklichen Sterblichen sinken kann. Es waren damals mehr als sechzehnhundert Sklaven in Algier. Alle Jahre sterben ihrer mehr als hundert vor Zorn und Kummer, oder vor Strapaze und übertriebner Züchtigung. Alle Abende werden sie in ein Bad eingeschlossen, wo sie auf bloßer Erde liegen müssen, und wo Wind und Regen durchdringen. Sobald der Tag graut, weckt und treibt man sie mit gräßlichen Schlägen zu ihrer schweren Arbeit, welche bis Abend dauert. Etliche arbeiten im Zeughause, wo man sie wegen des geringsten Versehens erschrecklich prügelt; ja, Manche erhalten wol fünfhundert Schläge auf die Fußsohlen. Andre müssen wie wilde Thiere gewaltige Werkstücke von den Gebirgen schleppen oder tragen; sie stürzen oft unter diesen Blöcken zu Boden, und werden zerschmettert. Einige von ihnen habe ich verstümmelt und von Blut triefend in die Stadt zurückkommen sehen; ich habe gesehen, wie Andre auf der Straße hinstürzten, und dann, gleich dem verworfensten Thiere, unter den fürchterlichsten Hieben, wieder aufstehen mußten, während Andre diese Folter geduldig litten, und, unbeweglich liegen bleibend, sehnsuchtvoll auf den Tod harrten. Die Nahrung dieser Elenden besteht aus zwey Broten des Morgens, und einem des Abends; es ist kohlenschwarz und gallenbitter. Sie sind Alle elend, ohne Hoffnung und ohne Trost. Das Gezücht der Mohren und Türken verachtet, verspottet und mißhandelt sie. Ohne Geistlichen und ohne Gottesdienst haben diese Unglücklichen nicht einmal den Trost der Religion. Blos Spanien bezahlt einen armen Priester, welcher die Aufsicht über ein kleines Hospital führt, und das Begräbniß der Christen besorgt. Vor etlichen Jahren, ehe Spanien den jetzigen kleinen Kirchhof gekauft hatte, begrub man die armen gestorbnen Christen gar nicht, sondern warf sie öffentlich hin, bis sie von Hunden aufgefressen wurden.

Zum Unglück wird das Ranzioniren durch den hohen Preis, welchen man fordert, sehr erschwert. Der Bey forderte für jeden Sicilianer funfzehnhundert Piaster; denn Geiz ist die Hauptleidenschaft dieser Barbaren. Der Bey und etliche andre Familien sind ungeheuer reich. — Der jetzige Bey, Hadschi Ali Pascir, ist der allergrausamste, welcher je in Algier regiert hat. Er hat sechs Jahre regiert, und verdankt diese lange Regierung seiner Wachsamkeit und außerordentlichen Grausamkeit. Wenn er öffentlich erscheint, umgeben ihn viele Wachen; das Volk wagt es nicht, dem Ungeheuer ins Gesicht zu sehen, sondern fällt zu Boden, und ruft Salamelech, indem er vorbey zieht. Er rühmt sich, daß sein Reich eine Räuberhöhle sey. Einmal beschwerte er sich darüber, daß ihm die Engländer eins von seinen Schiffen weggenommen hätten, und sagte zu ihnen bey dieser Gelegenheit: „Ihr thut da Unrecht; wenn wir es thun, so geschieht es, weil wir Räuber sind, und ich bin ihr Oberhaupt.“

Nachlese.

Man las vormals über dem Thore des St. Jakobs-Hospitals die schöne Inschrift:

Nullos fundatores ostendo,
Quia plures, quia humiles,
Quos tabella non caperet,
Cœlum recepit.
Vis et illis inseri?
Vestem præbe, panem frange
Pauperibus, peregrinis.

Ludwig XIV. fragte eines Tags den Grafen von Grammont, wie alt er wäre: „Sire!“ antwortete dieser; „doch es bleibt unter uns; 78 Jahre“ — Nein, nein. Achtzig. — „Meinen innigsten Dank!“ erwiederte der Graf, indem er seine Knie umfaßte; „Sie schenken mir immer Etwas.“ — Die Hofleute, welche von fern zusahen, wünschten ihm Glück, und forschten, welche Gnade

ihm zugeflossen wäre. Acht Tage lang spannte er ihre Neugier, und vertraute ihnen endlich geheimnißvoll: „der König habe ihm zu seinem Alter zwey Jahre geschenkt.“ Dieser Scherz trug ihm tausend Livres von Seiner Majestät ein.

•

Eines großen Königes würdig ist Philipps II. Wort zu seinem Staats-Minister Velasque: „In allen zweifelhaften Processen, wo ich Partey bin, soll immer gegen mich entschieden werden.“

•

Cicero wurde um Rath gefragt, ob bey einer Inschrift auf den Pompejus tertio oder tertium gesetzt werden müsste: „Setzt Consul tert:, gab er zur Antwort; dann lesʼ es Jeder, wieʼs ihm gefällt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Nicht leicht haben sich wol an irgend einem Orte und bey irgend einer Gelegenheit Vergnügungen, Feyerlichkeiten und Feste so rasch gefolgt und fast einander gedrängt als hier. Fast kann man mit Schiller behaupten, „daß eine Fackel an der andern sich entzünden und auf der Treppe Stufen sich der Zug begegnen mochte.“ Darum ist mehr als je eine historische Oekonomie vonnöthen, die schnell von dem minder wichtigen zu dem Bedeutendern und Trefflichern fortschreitet. So sollte eigentlich von einem Feste im Apollosaal ganz geschwiegen werden, weil es weder dem 10 Gulden-preise, noch der pomphaften Straßenecken-Beschreibung entsprach; doch weil es der König von Preußen auf einige Minuten mit seiner Gegenwart beehrte, so glauben wir es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Von dem alten berühmten Apollosaal, der durch den gefeyerten „Rochus Pumpernickel“ auch im deutschen Norden bekannt wurde, war nichts mehr zu sehen, obgleich der Kaiser zu seiner Wiederherstellung 30.000 fl. hergegeben haben soll. Die alte Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern, von denen auch wahrscheinlich der höchst unangenehme Staub kam, der den ganzen Saal erfüllte.

Seit langer Zeit war man schon auf das große Konzert gespannt, welches als das dritte Hoffest den 16. Oct. Abends gehalten wurde. Der Ort der Aufführung war die Reitschule. Billets dazu, wie zur Hauptprobe, wurden unentgeldlich ausgegeben. Als Gegenstand des Konzerts hatte man Händels großes Oratorium: „Samson“ gewählt: Miltons Text dazu war vom Hrn. Hofsekretär Mosel übersetzt und zweckmäßig bearbeitet. Diesem war auch die Oberleitung der ganzen musikalischen Gesellschaft anvertraut. Man hat die Frage aufgeworfen, ob wirklich dieses Musikstück passend gewählt gewesen. Ohne diese Frage entscheiden zu wollen, so ist doch wenigstens das gewiß, daß man vor einem solchen Auditorio etwas Großes liefern wollte und gewiß auch geliefert hat. Was die Macht einer solchen Händelʼschen Musik in diesem Saale vermag, zeigte sich schon bey der vorjährigen Aufführung von Händels „Timotheus,“ die noch durch ihre Kunstvollendung in frischem Andenken ist. Die Einrichtung des Saales war jener ähnlich, nur ungemein prächtiger und glänzender. Der Hofloge gegenüber an der Stelle, wo in den beyden beschriebenen Redouten die Verbindungs-Treppen mit den obern Sälen angebracht waren, erhob sich bis zur Höhe der ersten Gallerie das stufenförmige Gerüst für das Orchester, welches diesmal aus nicht weniger als 704 Personen bestand. Paarweise traten die Sängerinnen weißgekleidet auf, und nahmen die untersten, dem Parterre zunächst gelegenen, Sitze ein. Während damals „Timotheus“ bey Tage aufgeführt wurde, so machte diesmal noch die glänzende Beleuchtung und vor Allem der noch nie so vollständig genossene Anblick und Glanz des Hofes und seiner höchsten Säste einen unbeschreiblich großen Eindruck. Die ganze, dem Orchester gegenüber liegende, schmälere Seite der Gallerie, die noch um einige Ellen vor die Hofloge herausgebaut war, nahm der Hof ein, nachdem er unter den lautesten Beyfallsbezeugungen eingetreten war. Die beyden Kaiserinnen, und zu beyden Seiten Franz und Alexander, nahmen die mittelsten Plätze ein. Rechts vom russischen Kaiser saß die Königinn von Bayern, der König von Dänemark, die Erzherzoginn Beatrix, Mutter der Kaiserinn von Oesterreich, der König von Württemberg, die Erzherzoginnen Marie und Leopoldine, der Kurfürst von Cassel und die Prinzen von Preußen. Links vom Kaiser Franz die Großfürstinn von Weimar, der König von Preußen, der König von Bayern, der Kronprinz von Oesterreich, die Prinzen von Bayern, Württemberg, Großherzog von Baden und Erzherzog Anton als Großmeister des deutschen Ordens. Hinter ihnen standen die sämmtlichen Erzherzöge, die Brüder des Kaisers und der Kaiserinn von Oesterreich, der Herzog von Sachsen-Teschen, der Herzog von Württemberg, der Großfürst Constantin, die vornemsten Hof- und Palast-Damen, die Oberst-Hofmeister, Kammerherren und Adjutanten der Monarchen und ein Theil der Generalität. Die ganze Gallerie zur Rechten des Hofes war für das diplomatische Korps und Fremde von ausgezeichnetem Range bestimmt. Dieser seltne und wirklich ganz außerordentliche Anblick war vielleicht nicht weniger merkwürdig als die Musik selbst. Man musste seine ganze Aufmerksamkeit zwischen Hören und Sehen theilen, und wer keinen klugen Mittelweg traf, und während der Musik auf diese, und während der Pausen zwischen den drey Abtheilungen auf die Umgebungen achtete, mochte vielleicht Beydes wenig genießen, wie es bey solcher Fülle des Genusses zu geschehen pflegt.

Doch nur ein edeltönendes Ohr hätte ganz taub gegen eine solche Musik bleiben können. Die Solostimmen hatten Frau v. Gechmüller, Frln. v. Werthheimstein, Hr. Soliz und Sonnleithner übernommen. Doch so schön auch die Solopartieen vorgetragen wurden, so unverkennbar die hier obwaltende höhere Kunstfertigkeit war, so waren sie doch nicht im Stande, den Eindruck zu machen, den die Chöre verursachten, die ganz für diese Aufführung gedacht und geschaffen schienen. So war auch der Trauermarsch, der Samsons Leiche begleitet, diese gedämpfte Fülle der Instrumente von großer Wirkung. Es wäre schwer und undankbar, einzelne Stellen als vorzüglich gelungene herausheben zu wollen, da das ganze Werk, welches in England dem Messias an die Seite gesetzt wird, selbst nach einer nothwendigen Verkürzung von 43 Musikstücken zu ungefähr 20 — in allen seinen Theilen das Gepräge des vollendeten Meisters und der vortrefflichsten Aufführung nicht verkennen läßt.

Während also unserm Hofe und dem unermüdlich thätigen Fürsten von Trautmannsdorf für Anordnung und Ausschmückung des Ganzen als Hoffestes dankbare Verehrung gebührt, so verdienen doch die Künstler und Künstlerinnen, (wo auch die Mehrzahl der Dilettanten hat sich diesen Ehrennamen wohl verdient) vor allen aber die das Ganze leitenden und ordnenden, Graf Moriz-Dietrichstein und die Herrn von Mosel und Sonnleithner, den aufrichtigsten herzlichsten Dank. Ihre Thätigkeit ist es, die auch den berühmten musikalischen Kunstverein zu Stande brachte, der seinen Werth gewiß durch nichts Größeres beurkunden und bewähren konnte, als durch die in der Geschichte der Kunst wahrhaft einzige Aufführung von Händels „Timotheus“ und „Samson.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschicht einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 261. Verlorne Blätter. 4. 5. Von A. Schreiber. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Breslau.

Nro. 262. Die höhern Bildung-Anstalten im Königreiche Baiern. Von Prof. Kayser. — Englische Geistergeschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Berlin. — Beylage: Monats-Register, October.

Nro. 263. Der Wunsch des Midas. Von Weisser. — Erhard Weigel als Pädagog. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Arlesheim bey Basel; aus Aarau. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 21.

Nro. 264. Erhard Weigel als Pädagog. (Beschl.) Von Rector Goeß in Ulm. — Beaumarchais Buchdruckerey zu Kehl. (Aus Depping's Remarques faites dans un voyage de Paris à Munich. Paris, chez Blanchard 1814. Mit Zusätzen vom Verfasser.) — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth; aus München.

Nro. 265. Ihr am fünften November 1314. — Auszug aus dem Berichte der Klasse der Künste am Königl. Institute zu Paris, vorgelesen in der öffentlichen Sitzung am 1sten Oktob. 1814. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am M. — Logogriph. Von D—h. — Räthsel. Von Fr. v. Maltitz. — Auflösung der Räthsel in Nr. 259. — Musik-Beylage: Rundgesang von Haug, Komposition von Knecht.

Nro. 266. Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. — Freudenstadt und seine Umgebung. I. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 267. Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. (Forts.) — Wäre die Riesensäule wol ein schickliches Denkmahl der Befreyung Deutschlands? A. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Zürich.

Nro. 268. Fitz-Eustachius Gesang. Nach W. Scott. Von Hg. — Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. (Forts.) — Wäre die Riesensäule wol ein schickliches Denkmahl der Befreyung Deutschlands? B. Von A. Schreiber. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 269. Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. (Beschl.) — Freudenstadt und seine Umgebung. II. Christophs- und Friedrichsthal. — Gerechter Wunsch. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.)

Nro. 270. Wie Wehrli seine Kinder lehrt. — Freudenstadt und seine Umgebung. III. Rippoldsau. Kniebis. Buhlbacher Glashütte. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nr. 22.

Nro. 271. Das Kind im Sarg an die Mutter. Von Weisser. — Wie Wehrli seine Kinder lehrt. (Beschl.) — Freudenstadt und seine Umgebung. III. (Forts.) — Englische Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Logogriphen. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 265.

Nro. 272. Die Hanswürste. Ein Schwank. — Freudenstadt und seine Umgebung. IV. Ausflug ins obere Murgthal. Nahrungstand. — Notizen aus England. — Der blinden Stella. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 273. Die Hanswürste. (Forts.) — Freudenstadt und seine Umgebung. IV. (Beschl.) Von Mr. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau.

Nro. 274. Amazyli und Telasko. Peruanische Romanze. Von Hg. — Ihr Kuß. Von Hg. — Die Hanswürste. (Forts.) — Allerley aus England. (Gentlemans Magazine. London 1814.) 8) Gesangklub. 9) Hearne's Gebet. Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. (Forts.)

Nro. 275. Aus Briefen Bodmer's an Laurenz Zellweger in Trogen. Vorbericht des Herausgebers. F. Bodmer an Zellweger. 1. 2. — Zweygespräche in Paris. In Fragmenten. I. II. Von M. — Kraftberechnung. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 276. Aus Briefen Bodmer's an Laurenz Zellweger in Trogen. 3. 4. 5. 6. — Leben und Tod. Von Hg. — Die Hanswürste. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 277. Scheidemünze. Von Weisser. Neuerungen. Likrov. Der Kampf gegen die Uebel. Die Lügner. Die Lügen. Der Thurm von Babylon und die Philosophie. Die Gelehrten-Republik. Die Schriftstellerinnen. Schriftsteller-Frage. Verlegenheit. Weiber-Schönheit. Die neuen Apostel. Der eingebildete Hagestolz. Die Kunststümper. Der Verunglimpfer. Auf gewisse Freunde. Der Streit. Der Vielschreiber. Götter und Dichter. Aerzte. Narren-Kur. Der Muth. Einfall eines Armen. Der Vergleich. Schriftsteller-Neue. — Die Hanswürste. (Beschl.) Von E. S. — Oxforder Bibliothek im funfzehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Paris. — Logogriph. — Auflösung der Logogriphen in Nr. 271. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 16.

Nro. 278. Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. — Zweygespräche in Paris. In Fragmenten. III. — Der neue Lehrer. Von Hg. — Der einsame Weise. Von Ebend. — Die geöffnete Thür. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 279. Bitte um ein deutsches Sprachgericht an die, in Wien versammelten, erhabenen Monarchen. Von J. F. R. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 280. Sommerabend. (Auf Kloster Lorch, der Grabstätte des Hohenstauffischen Herzog- und Kaiserhauses.) Von Justinus Kerner. — Louisa Venoni. Novelle von Theodor v. Haupt. — Literarische Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus St. Petersburg.

Nro. 281. Gesellschaft der Musenfreunde in Griechenland. — Louisa Venoni. (Forts.) — Allerley aus England. 10) Der Jugendfreund. 11) Andrews der Fashionable. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.)

Nro. 282. Ogusname. Das Buch des Opus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Mit einem Kupfer.) — Louisa Venoni. (Beschl.) — Welt. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.)

Nro. 283. Ogusname. Das Buch des Opus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Forts.) — Zweygespräche. IV. V. — Beschreibung des zu Wiesbaden gefeyerten Festes zum Andenken an die Völkerschlacht bey Leipzig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts. zu Nr. 254.) — Räthsel. — Vexier-Charade. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs in Nr. 277.

Nro. 284. Ogusname. Das Buch des Opus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Beschl.) — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus München.

Nro. 285. Der Mahler Gottfried Mind. (Bern, 10. November 1814.) — Ogusname. Das Buch des Opus. Türkische Eklogen. II. Sonnabend. Die Binnen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 286. Dem Königl. Preuß. Herrn geheimen Staatsrath Stägemann, Verfasser der Kriegsgesänge von 1806 bis 1814. Von K. A. Varnhagen von Ense. — Der Spiegel. Von Hg. — Venus und Praxiteles. Von Ebend. — Die Umgebungen von Monopoli und das dortige Madonnenfest. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Paris.

Nro. 261.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. November, 1814.

Ruhm, Ehre, Güter, Macht, und was man sonst begehrt,
Gehalten gegen Sie, ist es wol wünschenswerth?

Haller.

Verlorne Blätter.

4.

Emma ist nicht die Tochter der alten Frank. Die Mutter mag mich wohl leiden, als den Freund ihres Sohnes, und da vertraute sie mir die Geschichte, während das Mädchen in das Dorf gegangen war. Emma ist ein Kind der Liebe, ihre Mutter ein Fräulein von E... Die Alte nahm das Kind an, unter der Bedingung, daß man es ihr lassen müsse, als ihr eigen, und so wolle sie's auch halten. Die Mutter war es herzlich zufrieden, und gab zweytausend Thaler her, wovon das Mädchen einst ausgesteuert werden sollte.

Emma weiß nichts von alle dem. Warum sollte sie's auch erfahren, sagte die Alte, sie hätte dann keine Mutter, und ich hätte kein Kind mehr, und aus ihrem Gemüth wiche, vielleicht auf immer, der schöne Friede ihres Lebens. —

Da Emma über die gewöhnliche Zeit ausblieb, wurde die Mutter etwas besorgt, und ich ging nach dem Dorfe, um sie aufzusuchen. Im Dorfe war diesen Morgen ein kleines Militär-Kommando eingerückt, das einigen Wagen zur Bedeckung diente. Emma wollte eben nach Hause zurück, als der Officier des Trupps, ein junger roher Bursche, sie anhielt, und sie durch seine Frechheit so ängstigte, daß sie ihre Zuflucht in das Haus des Pfarrers nahm, und es ohne Begleitung nicht zu verlassen wagte. Dies Alles erzählte mir der Schulmeister, bey welchem ich mich nach Emma erkundigt hatte. Ich eilte alsobald in das Pfarrhaus, bot dem zitternden Mädchen meinen Arm an, und wir kamen, ohne fernere Anfechtungen auf das Feld. Der plötzliche Schreck hatte so sehr auf Emma gewirkt, daß sie nicht weiter zu gehen vermochte. Wir setzten uns zusammen auf einen Pflug, der neben dem Wege auf einem Acker stand. Sie athmete schwer auf, und ihr Busen klopfte heftig. Einige Schritte vor uns rieselte ein Bächlein. Ich holte Wasser mit der hohlen Hand, und besprengte ihr damit das Gesicht. Mit kindlicher Vertraulichkeit legte sie ihre Hand auf meine Rechte, und lehnte ihr Haupt an meine Seite. Ich konnte mich nicht enthalten, ihre Stirne zu küssen, und zugleich that ich bey mir das Gelübde: Diese deine Gattinn, oder Keine!

5.

Deutschland ist erwacht, und ich habe diesen Morgen meinen Säbel von der Wand genommen, und das Gelübde erneut, welches ich vor einem Jahr an Huttens Ruhestätte gethan.

Moreau regt sich in seinem Grabe, sagte der Korse bey Dresden, unwissend, welcher Geist aus ihm redete. Wohl mocht' er schon das Rauschen hören vom Fittig der Vergelterinn, aber er hielt Alles für Ammenmährchen, und ward nicht einmal inne, daß er bereits mit Blindheit geschlagen worden.

Deutschland ist erwacht, und unser Volk ist wieder eingedenk der Ehre seines Namens. —

Ich bin entschlossen, den heiligen Kampf als Freywilliger mitzufechten. —

Emma wurde ein wenig blaß, als sie meinen Entschluß vernahm.

Ich faßte ihre Hand und drückte sie an mein Herz. Willst du mir diese Hand geben, wenn ich zurückkehre?

Sie erröthete und schlug die Augen nieder.

Darf ich deine Mutter fragen?

Sie lispelte ein kaum hörbares Ja.

Die Mutter nahm meinen Antrag, wie ich erwarten konnte. Sie gab ihre Einwilligung mit Herzlichkeit, und sagte freundlich, sie habe sich ohnehin gewöhnt, mich als ihren Sohn zu betrachten.

* * *

Bis hierher geht das Tagebuch meines Freundes. Das Folgende erzähle ich, wie ich es aus seinem Munde gehört habe.

Er wurde im ersten Treffen verwundet, und ohnmächtig weggebracht. Auf dem Schlachtfelde verlor er seine Schreibtafel, welche auch obiges Tagebuch enthielt. Nachdem er so weit hergestellt war, daß er wieder eine Reise im Wagen machen konnte, nahm er Postpferde und fuhr nach dem Dorfe, wo seine Emma wohnte, um dort die völlige Heilung seiner Wunden abzuwarten. Die Mutter empfing ihn mit Thränen im Auge. Wo ist Emma? fragte er in banger Ahnung.

Bey ihrer Mutter, war die Antwort.

Die gute Frau erzählte nun, Emma's Mutter habe erst kürzlich ihre Eltern verloren, welche eine Heirath mit Emma's Vater nie zugeben wollten. Jetzt habe diese Heirath Statt gefunden, und die beyden Eheleute hätten gleich darauf ihr Kind abgeholt.

Mein Freund war außer sich, zumal da er hörte, daß Emma sich von ihrer alten Pflegemutter durchaus nicht habe trennen wollen, und man sie ohnmächtig in den Wagen getragen. Er wollte auch auf der Stelle umkehren, und sie aufsuchen, aber die zufällige Bemerkung der Alten, daß Emma jetzt eine Erbinn von hunderttausend Thalern sey, änderte alsobald seinen Vorsatz, und wehmüthig rief er aus: So ist sie denn für mich verloren auf immer!

Die Mutter Frank bot Alles auf, ihn einigermaßen zu beruhigen. Sie haben eine Braut verloren, sagte sie, ich erst einen Sohn, dann eine Tochter. Jetzt bin ich alt und kinderlos und allein in der Welt, denn selbst meine nahen Verwandten sind todt. Nehmen sie die Mutter ihres Freundes zu ihrer Mutter an, und bleiben Sie bey mir. Emma wird noch fortleben unter uns in unserm Andenken.

Mein Freund ließ sich das Anerbieten gefallen. Dienen kann ich leider nicht mehr, sagte er, denn mein rechter Arm ist und bleibt gelähmt. Hier, im Frieden der Natur, in der Unschuld des Landes, werde ich zwar das Glück nicht finden, aber doch die Ruhe.

Einige Monate gingen vorüber. Die Wunden meines Freundes verharschten allmählig, aber nicht die Wunde in seinem Herzen. Die Nachrichten von dem glorreichen Fortgang der deutschen Waffen waren ihm jedoch ein lindernder Balsam. Die schöne Erhebung seines Volkes erhob auch ihn aus seiner düstern Schwermuth, und die Kunde vom Rhein-Uebergange der Verbündeten wurde in der Hütte als ein Fest gefeyert.

Eines Abends, es war gegen Ende des Januars, stand Mutter Frank am Fenster, und sah in die öde Winterlandschaft hinaus. Die Sonne ging eben blutroth unter, und weit umher war Alles einsam und still, und das Glänzen des Schnees im Abendstrahl hatte etwas Schauerliches. Vom Dorfe her kam ein Knabe, mit einem Päckchen auf dem Rücken. Das scheint noch junges Blut, sagte Mutter Frank, und der Arme mag in dieser schneidenden Kälte mit Schmerz an die warme Stube daheim denken.

Wenn er anders noch eine Heimath hat, erwiederte mein Freund, der jetzt vom Klavier aufstand, und ebenfalls an das Fenster trat. Wie Mancher hat in dieser schweren Zeit sein Vaterhaus verloren, und Vater und Mutter dazu.

Der Junge ist doch neu und warm gekleidet, fing Mutter Frank an, als der kleine Wanderer dem Hause näher kam. Ich will ihn gern aufnehmen, wenn er bey uns ein Nachtlager sucht.

Der Junge ging wirklich in das Haus. Er trug einen polnischen Rock, kurze Stiefel, und hatte eine Pudelmütze auf, die ihm Kinn und Ohren bedeckte, und trefflich gegen die Kälte schützte. Er trat in die Stube, ohne ein Wort zu sprechen, und sah bald Mutter Frank, bald meinen Freund an.

Woher kommst du, Kleiner? Suchst du ein Obdach für diese Nacht, fragte die Alte.

Meine Mutter, kennst du mich denn nicht? rief eine wohlbekannte Stimme, und Emma hing an ihrem Halse!

Die Freude des Wiedersehens läßt sich nicht beschreiben.

Emma bedurfte der Ruhe, und erst am andern Morgen erzählte sie ihre Schicksale. Ihre Eltern hatten auf dem Lande gelebt, sich aber bey Annäherung der Armeen nach Hanau geflüchtet. Ihr ganzes Vermögen trugen sie, zum Theil in Baarschaft, größten Theils aber in Papieren, bey sich. Bey der Einnahme von Hanau wurde das Haus, welches sie bewohnten, ein Raub der Flammen, und ihre Habe eine Beute der stürmenden Krieger. Eine Granate tödtete Emma's Vater, und sie fand, mit ihrer Mutter, einen ärmlichen Zufluchtort bey dürftigen Verwandten. Ein Fieber warf bald auch die Mutter aufs Krankenlager, und endigte ihre Leiden. Das arme Mädchen war sich nun selbst überlassen, und sie faßte alsobald den Entschluß, zu ihrer Pflegmutter zurückzukehren. Aber sie war ohne Geld und ohne Rath. Was ihre Mutter noch hinterlassen, reichte kaum zu, die Kosten der Krankheit und das Begräbniß zu bestreiten, und Emma besaß, außer einigen Kleidungsstücken, nichts als eine goldne Kette und ein Paar Ohrenringe, welche ihr Vater ihr zum Geschenk gemacht. In demselben Hause mit Emma wohnte eine fromme dürftige Dame; dieser entdeckte sie ihr Vorhaben, und bat sie um ihren Rath. Die Dame nahm sich der Verlassnen treulich an. Sie ließ ihr — um die nächsten Gefahren von ihr abzuwenden — Mannskleider verfertigen, gab ihr Reisegeld, verschaffte ihr Gelegenheit, den größten Theil ihres Wegs mit einer achtbarn Familie, die nach der Schweiz ging, zurücklegen zu können.

Jetzt bin ich wieder so arm, als vor sieben Monaten, sagte sie, nachdem sie ihre Erzählung geendigt hatte; aber ich bin auch wieder so zufrieden, wie vor sieben Monaten, denn ich bin wieder im Hause meiner Kindheit, bey meiner guten, alten Mutter!

Sie warf sich mit Thränen in ihre Arme.

„Und vergißt du deinen Bräutigam?"

Ich bin freylich seitdem ein Invalide geworden, fiel dieser ein.

Emma sah ihn liebevoll an, und küßte die Hand, die er noch in der Schlinge trug. Ich bringe Ihnen auch ein Geschenk mit, flüsterte sie ihm zu, und langte aus ihrem Bündelchen seine Brieftasche hervor, die er auf dem Schlachtfelde verloren hatte.

Wie kommst Du dazu, fragte er verwundert?

„Als die Soldaten, welche uns plünderten, unsre Stube verlassen hatten, lag sie am Boden. Es war ein Ersatz, den mir der liebe Gott auf der Stelle gegeben.

Sie drückte die Brieftasche an ihren Mund.

Mein Freund gedachte seines Tagebuchs, und schloß Emma gerührt in seine Arme.

Der Rest des Winters ging der Glücklichen schnell vorüber, und als die erste Nachtigall sang, sagte Mutter Frank zu Emma:

Kind, jetzt wollen wir den Brautkranz binden. Der Rosmarinstock im Garten steht so schön, es ist, als ob ihn der Winter für deinen Ehrentag geschont hätte.

Emma meinte, das hätte noch Zeit bis zur Rosenblüthe, aber der Bräutigam theilte die Meinung der Mutter, und so war sie überstimmt, und mußte nachgeben.

Der Pfarrer des Orts gab sie zusammen, und der Schulmeister, der seiner schönen Schülerinn gar keinen Groll nachtrug, spielte auf der Orgel sein bestes Stück dabey.

A. Schreiber.

Notizen aus England.

Nachdem man seit vielen Jahren die Wasserdämpfe mit dem größten Nutzen angewandt hatte, wurden sie zuerst in Nord-Amerika zur Fortbewegung der Reiseschiffe auf Flüssen und Landseen benutzt. Der Vortheil dabey ist in die Augen springend. Man reist nicht nur wohlfeiler und sicherer, als in Wagen, sondern Wind, Ebbe und Fluth, (welche in den Mündungen großer Ströme so sehr in Acht genommen werden müssen), können dem Schiffe gar kein Hinderniß in den Weg stellen, und die Abfahrt so regelmäßig als mit der Post geschehen. Diese Reiseart ist nur seit einigen Jahren in Großbrittannien eingeführt worden. In Dundee ist schon ein zweytes Reiseschiff, (oder Boot, wie man hier sagt), erbaut, welches von dort sehr schnell nach Humber fährt, und nur drey Fuß tief im Wasser geht. Das sogenannte Tyne-Dampfboot fährt täglich zwischen Newcastle und Shields hin und her, gerade wie ein Postwagen. Ein Andres ist von Glocester und Worcester angelegt; und es mag noch mehr geben. In allen ist der Preis äußerst gering. Man kann voraussehen, daß diese Dampfböte sich bald sehr vermehren werden.

Eustace, ein englischer katholischer Geistlicher, gab schon voriges Jahr seine Reisebemerkungen über Italien heraus, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten, und durch gute Kenntnisse, Fleiß und Katholicismus unterstützt, Beobachtungen gemacht hat, die in England mit so vielem Beyfall aufgenommen wurden, daß sein Werk schon zum zweyten Male aufgelegt ist. Unter Anderm redet er auch natürlich von der Petrskirche in Rom, von deren vortrefflicher Bauart er desto mehr zu sagen weiß, da er, nach seinem wiederholten Geständnisse, von ganzem Herzen Katholik ist; dabey nimmt er Gelegenheit von der Pauls-Kirche in London zu sprechen, deren Bauart, gegen jene gehalten, (jedoch ist vornämlich vom Dom die Rede), ziemlich von ihm herabgesetzt wird. Die Paulskirche galt bey den Engländern immer für ein Meisterstück; sie lesen daher diese Rede mit großem Bedauern. Indeß scheint es, daß Hr. Eustace, sonst ein würdiger und bescheidner Mann, nicht architektonische Kenntnisse genug besaß, um einen befugten Richter abzugeben. Ein Londner Architekt, Elmes, der unter Anderm den Dom der St. Paulskirche zu seinem Studium gemacht, und auch die vorzüglichsten Werke über die Petrskirche fleißig gelesen hat, beweist in dem Oktoberstück des new monthly Magazine, daß die Paulskirche schlechterdings keine Nachahmung der Petrskirche habe seyn sollen, daß sie ungleich vorzüglicher, dauerhafter, kunstreicher sey, als jene, daß sie von Einem Architekten herstamme, da hingegen an neun Baumeister jene vollendet hätten, und daß er dies zur Genugthuung eines jeden Kenners beweisen würde. Der angeführte Aufsatz des gedachten Magazins, (wovon viele Exemplare nach allen Gegenden von Deutschland gehen), verdient sehr von Architekten und Liebhabern der Kunst gelesen zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Sept. und Okt. 1814.

Um einen anschaulichen Begriff davon zu geben, wie arm wir an theatralischen Neuigkeiten sind, dürfen wir nur die Reihenfolge der Vorstellungen anführen. Vom 18. Sept. sind im Theater nächst der Burg gegeben: das Schreibepult, die beyden Schwiegersöhne, Welche ist die Braut? Maske für Maske, Kabale und Liebe, Sorgen ohne Noth, Don Karlos, der Ring, Elise von Vallberg, die beyden Klingsberg, die unglückliche Ehe durch Delikatesse, der Hausdoktor, die Schweizerfamilie, Heinrich von Hohenstaufen, der Besuch, und den 7. Okt. Axel und Walburg; im Theater nächst dem Kärntnerthor: die Vestalinn (neu in die Scene gesetzt), Fidelio, Flora und Zephyr, das getheilte Herz und der Grenadier (Singspiel), der Augenarzt, der Sklavenhändler und der Deserteur (Ballet), und die hundertjährigen Eichen oder das Jahr 1914. Im Theater an der Wien kamen zum Vorschein: Johanna von Montfaucon, Sebastian der Unächte, Don Juan, Zrinyi, General Schlenzheim, Kaspar der Thorlinger, die Eselshaut, die Zauberflöte, die Räuber, Rochus Pumpernickel, Antonius und Kleopatra, Fridolin, Götz von Berlichingen, die bürgerlichen Brüder, das Mädchen von Marienburg, und Fiesko; mithin befindet sich kein einziges neues Schauspiel und keine einzige neue Oper auf dem Repertoir. Die beyden Novitäten waren: der Sklavenhändler und der Deserteur und die hundertjährigen Eichen, wovon die erstern gar nicht und die letztere schwerlich mehr zur Aufführung gedeihen werden. Der Sklavenhändler sollte ein großes asiatisches Divertissement seyn, und wurde, wie der Deserteur, zum Vortheil des Balletmeisters Aumer und dessen beyder Töchter, Julie und Theodore Aumer, gegeben. Die Zuschauer, worunter die meisten jetzt anwesenden Fremden, hatten sich überaus zahlreich versammelt; der Erfolg entsprach aber nicht der Erwartung. Ein neues Pas de Deux, welches Dlle. Bigottini mit Hrn. Deshayes tanzte, und ein Terzett des Hrn. Antonin mit Dlles. Aimée und Franzeska de Caro gefiel; auch passirte noch ein neues Kosakenpas des Hrn. Volunza mit Dlle. Theodore Aumer, obgleich Hr. V. gar nichts Ausgezeichnetes darbietet. Er scheint die Tanzkunst nicht studiert, sondern nur mechanisch eingelernt zu haben. Dem Divertissement folgte das bekannte Lustspiel: „der

Vetter aus Bremen" von Körner, und diesem das pantomimische Ballet: „Louise und Alexis oder der Deserteur," auf die Bühne gebracht von Aumer. Die Fabel ist aus der Oper gleichen Namens bekannt; die Besetzung war folgende: Dlle. Bigottini gab die Rolle der Louise, Dlle. Aimée die Jeannette, Hr. Deshayes den Himmelsturm, Hr. Rainoldi (aus der Leopoldstadt) den Bertrand, Hr. Aumer den Deserteur. Die alte französische Tracht kam dem Publikum lächerlich vor, der seidne Tanzanzug und der verjüngte Haarzopf des Generals, der die Revue der kraftvollen Grenadiere bewirkte, gab einen noch lächerlichern Kontrast, und die Art, wie Himmelsturm (mont au ciel) den Bertrand behandelte — er gab ihm unter andern einen Fußtritt — verursachte ein Pochen, Zischen und Lärmen, welches durch nichts mehr zu stillen war. Das Ballet ging auf immer aus der Scene. Es ist unbegreiflich, daß Hr. Aumer, der schon zum zweyten Male hier anwesend ist, den Geschmack des Publikum nicht zu berechnen versteht, und außerdem zu seiner Einnahme einen veralteten, oft gesehenen Gegenstand wählte, wodurch die Direktion nicht allein die Einnahme des Abends, sondern auch einige tausend Gulden Kostenaufwand verlor. Die hundertjährigen Eichen sind kein besond'res Machwerk des Hrn. v. Kotzebue. Er hat darin die schöne Idee zum Grunde gelegt, wie das künftige Jahrhundert die Ereignisse der Gegenwart beurtheilen wird. Die Ausführung gründet sich aber auf die Feyer eines Jahrstages, an welchem einige Deputationen des Bauern-, Gelehrten- und Seefahrerstandes erscheinen, und zum Lobe der Vergangenheit einige Flosteln vortragen. Es ist in einem hiesigen Blatte ganz richtig bemerkt, daß die Weihe der Zukunft wahrscheinlich aus diesem Vorspiele entstanden und nur besser ausgearbeitet sey. Die darin vorkommenden Chöre sind von Hrn. Treitschke, die Musikstücke sind vom Kapellmeister von Seyfried in der möglichsten Geschwindigkeit und Zweckmäßigkeit zusammengetragen. Die Dekorationen stellen die Werkstätte einiger Handwerker und die hundertjährigen, zum Andenken des glorreichen Tages, dem Deutschland seine Befreyung verdankt, gepflanzten Eichen vor. Das Publikum gab bey den passenden Stellen seinen Beyfall laut zu erkennen, und versagte denselben dem Ganzen von Rechts wegen. — Alles Uebrige, was in theatralischer Hinsicht vorgekommen ist, hat den Reiz der Neuheit verloren, und berechtigt die Fremden, die mit hohen Erwartungen hier angekommen sind, eben nicht zu den günstigsten Urtheilen über unsre Theater. Dessen ungeachtet sind die Eintrittspreise wiederum erhöht worden.

Mad. Karl, vom Münchner Hoftheater, hat die Louise in „Kabale und Liebe," die Fürstinn in „Elise von Valberg" und das Mädchen von Marienburg als Gastrollen gegeben. Sie hat ein weiches, biegsames, verständliches Organ und viel Natürlichkeit im Spiel überhaupt. Wer ihr etwa eine nervöse Monotonie zur Last legen möchte, weiß nicht, daß hier Alles im vergrößerten Maßstabe gesprochen und gespielt wird, und jeder Fremder, hauptsächlich in Umgangsstücken, deßhalb aus dem Gewohnheitskreise tritt, wenn er seinen Ton den Umgebungen nicht anpassen will. Mad. Karl ist nach jeder Rolle gerufen. Sonstige Gäste sind nicht anwesend, und vorzüglich fehlt es an Sängern, wodurch die beliebtesten Opern gleichsam gänzlich vom Repertoir verschwunden sind. Ueberhaupt bemerkt man einen Mangel an Einheit und Uebereinstimmung in den Anordnungen, denn selbst in diesem so günstigen Zeitpunkte, wo aus allen Theilen Europas der Zusammenfluß von Fremden überaus groß ist, sind selten die drey Hauptheater zu gleicher Zeit geöffnet und man ist eigentlich gar nicht im Stande, an einem Abende ein großes Schauspiel und eine große Oper zu geben, weil die Orchester und Chöre vereinigt sind, welches in ökonomischer Hinsicht zwar gut, für die nothwendige Liberalität der Kunst aber ungemein nachtheilig ist. An der Spitze des Direktionswesens in Beziehung auf den theatralischen Organismus steht Hr. Schreivogel; die vereinigte Regie des Schauspiels ist durch Hrn. Koch und Grüner, die der Oper durch Hrn. Treitschke und Meier gebildet: dabey existiren noch die Regie des Hofschauspiels und der Hofoperny, welche resp. von den HH. Koch, Krüger, Koberwein und Saal, Vogl, Weinmüller zusammengesetzt sind. Eine Centralkommission leitet als obere Behörde die ökonomischen und artistischen Verhältnisse. Bey allen vorgefallenen Veränderungen ist des Guten aber nur wenig geschaffen worden, und wir leben mithin noch immer in Erwartung der Dinge, die da kommen — sollen.

Breslau.

Der 26. August war für Schlesien durch die Schlacht an der Katzbach zu wichtig, als daß daß er nicht im ganzen Lande hätte gefeyert werden sollen. Auch in Breslau ward von der obern Behörde ein feyerliches Mittagsmahl gegeben, bey dem mehrere Gesundheiten zum Wohl der Sieger ausgebracht und getrunken wurden, so wie folgendes Lied, welches Bürde gedichtet hatte, gesungen ward:

Singeweise: Auf! auf, ihr Brüder, und seyd stark!

Sey uns, o Tag des Heils! gegrüßt,
In deiner Wiederkehr!
Wie anders stellst du heut dich dar!
Verscheucht die schreckende Gefahr, —
Zerstiebt der Feinde Heer!

Ja damals stockte schwül und schwer
Die Luft, die uns umgab,
Und aus der Wolken düsterm Schooß,
Wie in den Tagen Noahs, goß
Sich Strom auf Strom herab.

Hoch schwoll der Bach und höher noch
Der tapfern Krieger Muth!
Der Feind, der trotzig vorwärts drang,
Ward überwältigt, floh und sprang
Hinunter in die Fluth.

Und Botschaft, Siegesbotschaft kam
Von Nord und Ost und West. —
Und heute feyern wir im Schooß
Des milden Friedens, sorgenlos,
Der Rettung Wiegenfest.

Preis dir, du edler Helden-Kreis,
Den Gott zum Heil erweckt!
Dein Muth — ein Damm von Felsen — brach
Der Feinde Grimm, sie flohn, mit Schmach
Statt Ruhm und Raub bedeckt.

Heil unserm König, der den Kranz
Des Ruhms sich selber flocht,
Mit ritterlichem Edelmuth
Dem deutschen Volk das liebste Gut —
Die Freyheit — ihm erfocht.

Ein Zauberknoten war geschürzt;
Sein Schwert hieb ihn entzwey.
Und in des Glückes höchstem Schwung
Blieb er mit weiser Mäßigung
Dem eignen Herzen treu.

Dem Herrscher ahme nach das Volk!
Es thu' auf Schein Verzicht;
Es zeige, was der Geist vermag,
Und wie's dem Unglück nicht erlag,
Erlieg's dem Glücke nicht!

Nro. 262.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. November, 1814.

Das Licht der Ueberzeugung
Ist heitern Forschens Lohn.

Voß.

Die höhern Bildung-Anstalten im Königreiche Baiern.

In einem Blatte, wie das gegenwärtige, welches seinem ursprünglichen Plane zu Folge nur dem Kreise der Gebildeten sich eignet, bedarf es wol von Seite des Verfassers dieses kurzen Aufsatzes keines entschuldigenden Fürwortes, daß er einen Gegenstand bespricht, dessen hohes Interesse klar am Tage liegt. Nachdem das früher Unglaubliche vor unsern Augen rasch zur Wirklichkeit geworden, und unserm Geschlechte nach unzähligen Leiden ein neuer, lichter Tag aufgegangen ist, erheben sich hier und da am fernen Horizonte wieder dunkle Zeichen, welche über die Erfüllung schöner, frisch geschöpfter Hoffnungen zärtere Gemüther beunruhigen. Zurückkehren sehen wir auf einem Boden Europa's, auf dem eine ähnliche Erscheinung nie mehr befürchtet worden, alte Formen, die sich selbst überlebt haben; das Herrlichste der Güter, das Gut ungestörten, geistigen Lebens, scheint auf das Neue durch die Rückkehr alter Institutionen angetastet zu werden. Mögen die Besorgten von diesem Schein hinweg blicken auf jene Länder, in welchen die feste Bürgschaft liegt, daß Europa's schönste Blüthen von keiner frevelnden, oder auch nur unbedachtsamen Hand gestört werden können. In dem Geiste des brittischen Volkes, dem festen Sinne der Schweden, dem sichern Wirken Alexanders für Erhebung seines Volkes, der reichen, nach allen Seiten hin verbreiteten, wissenschaftlichen Bildung in Preußen, den vielen trefflichen Universitäten Deutschlands im Norden, liegen Stützen genug, auf denen das Gebäude der Aufklärung fest ruht. Und bietet nicht auch Süd-Deutschland solche mächtige Stufen dar? Hat nicht Württemberg bis auf diesen Augenblick in allen Theilen der Wissenschaft und in allen Zweigen des Geschäftslebens Männer von tiefer umfassender Kenntniß geliefert? Hat nicht Baden die Wissenschaft gepflegt? Nicht die Regierung Baierns ihre Nation geistig frey gemacht? Wer in dem letztern Lande zurück blickt auf die Zeit, seit Maximilian Joseph herrscht, findet zwischen dem Anfange der Regierung dieses Königs und der Jetzt-Zeit kaum einen Vergleichung-Punkt mehr; so sehr ist Alles anders geworden! Die Freyheit der Presse ist unter allen Umständen aufrecht erhalten worden; jede Maßregel, welche die Vorsicht in Ansehung ihrer gebot, ward ausgeführt, ohne die Individuen zu verletzen; nirgends trat Gewalt ein; der Clerus ist reformirt; die Schulen sind von Grund aus umgeschaffen. Von den niedern Ständen an, welche nur der zur Führung ihres Geschäftes unentbehrlichen Fertigkeiten und der Entwicklung des gesunden Menschenverstandes bedürfen, ist für die Stufen der Bildung bis da, wo sich Gymnasium und Universität berühren, mit durchgreifender Umsicht gesorgt. Darüber wollen wir hier uns etwas weiter äußern.

Man muß wissen, welches der Zustand der höhern Schulen in Baiern war, um denjenigen, welche das Werk der Verbesserung mit starker Hand durchgeführt haben, warmen und ungeheuchelten Dank zu zollen. Es sollen hier keine bittern Erinnerungen aufgeregt werden, aber

sagen darf man, daß die Erziehung der Jünglinge, die dem Staate ihre Dienste als Gelehrte oder Geschäftsmänner weihen sollten, nicht mehr ausschließlich in den Händen derjenigen bleiben konnte, die sich ihrer bemächtigt hatten, wenn Baiern geistig erstarken sollte. Nicht auf einmal, nicht ohne Kampf, konnte das Neue, was die Zeit gebot, werden, aber durchgeführt ist es dennoch ohne wildes Zugreifen und selbst tiefe Wurzel hat geschlagen, was man dem Dunkel der Zukunft anvertraute. Jährlich erscheinen am Schlusse der öffentlichen Unterrichts-Anstalten Programme aller königlichen Studien-Schulen, welche auf Kosten der Regierung gedruckt, und an Lehrer, Schüler, Eltern vertheilt werden. Ihr Zweck ist einzig dieser, den Schulen ihre Oeffentlichkeit zu bewahren. Was in diesen geschieht, und wie es geschieht? die Antwort auf diese Frage können in einem Staate alle Eltern und Vormünder fordern, und wohl ihnen, wenn sie so gelöst wird! Auch von diesem Jahre liegt die Rechenschaft über den Bildungsgang aller höhern Anstalten im ganzen Baierischen Lande gedruckt. Indem nun das Resultat daraus ist: „daß in dem Hauptsitze unsers Reichs, in München, daß auch in den übrigen Städten desselben den philologischen Studien durchaus der Rang gelassen worden ist, welchen sie an wissenschaftlichen für die Lyceen und die Universität vorbildenden Anstalten einnehmen müssen, daß in München unter Thierschens Leitung und durch die Herausgabe der Acten des philologischen Instituts ein schönes, der Nachahmung würdiges Vorbild aufgestellt worden, daß von den andern Anstalten des Reichs mehrere der ersten, durch so viele Umstände begünstigten, nahe gekommen sind, keine zurück geblieben ist, daß, sieht man auf Umfang und Auswahl der classischen Lectüre, in Baiern jetzt jährlich mehr geschieht, als je in einer Anstalt sonst in mehrern Jahren geleistet ward; nimmt man hiezu noch, daß die Regierung an die Vollendung jugendlicher, durch hervorstechende Talente und Kenntnisse der Handreichung werther Gelehrten nicht unansehnliche Summen wendet, und dem Lehrerstande so immer mehr und mehr tüchtige, würdige Glieder erwachsen: so wird die Aussicht in die Ferne noch froher. Mögen Engherzige die Jugend in die Formen eines religiösen Instituts, mögen sie sie in die Fesseln des Jesuitismus zurückwünschen: nimmermehr, nimmermehr wird auf diesem Boden der lichte Tag weichen der unglücksschwangern Nacht!“

Augsburg. Kapfer, Prof.

Englische Geistergeschichte.

Ohne Zweifel ist auch schon in deutschen Blättern von dem rothen Manne, der Bonaparte'n drey Mal erschienen seyn soll, die Rede gewesen. In Paris wenigstens spricht das Volk viel davon, und selbst Leute von Ansehen schwören Stein und Bein auf die Wahrheit der Sache. London, immer die Nebenbuhlerinn jener Stadt, will sich auch hierin den Rang nicht streitig machen lassen. Nicht nur London, sondern ganz England glaubt und betheuert längst eine Geistergeschichte, welche beynahe eben das kanonische Ansehen erhalten hat, wie die Hexe zu Endor, und jetzt wieder ins Andenken zurückgerufen worden ist, weil der reiche und geachtete Andrews, aus dessen Munde sie Tausende gehört haben, kürzlich gestorben. Ein Londner Morgenblatt liefert diese Geschichte wörtlich, wie folgt:

„Der Tod des berühmten Lord Thomas Lyttleton wird vermuthlich wegen der sonderbaren damit verbundnen Umstände den Meisten, welche sie gehört haben, noch in frischem Gedächtnisse seyn. Er versicherte, sein Tod und die Zeit, wenn er sich ereignen würde, sey ihm vorausgesagt worden. Ungefähr eine Woche, ehe er starb, legte er sich völlig gesund zu Bette, konnte aber nicht gleich einschlafen. Nicht lange, nachdem sein Bedienter aus der Stube war, hörte er Jemand am Fuße des Bettes gehen. Er richtete sich auf, um zu sehen, wer es wäre? Er erblickte eine weibliche Gestalt von einer Schönheit, die über allen Ausdruck war. *) Mit Würde und Ernst gebot sie ihm, sein Haus zu bestellen, denn nach Verlauf von einigen Tagen, (welche sie genau bestimmte), würde er gerade um Mitternacht sterben. Er wollte die Gestalt anreden, aber der Schrecken hatte ihm die Kraft dazu benommen. Sie verschwand, und ließ ihn in einem Zustande, den man sich leichter vorstellen, als beschreiben kann. Sein Kammerdiener fand ihn früh mehr todt, als lebendig, und erst nach mehrern Stunden konnte der Lord genugsam zu sich kommen, um seine Freunde holen zu lassen, und ihnen den sonderbaren Vorgang zu erzählen. Einer von diesen war der oben gedachte Hr. Miles Peter Andrews, mit dem er damals auf einem sehr vertrauten Fuß umging. Alle, die die Sache hörten, lächelten natürlich dazu; sie wußten, daß Lord L. sehr nervenschwach und abergläubisch war; sie suchten ihm zu beweisen, das Ganze sey eine Art von Traum gewesen; wenigstens waren alle Freunde des Lords überzeugt, daß man hier an nichts als an eins von den unzähligen Hirngespinsten einer krankhaften Einbildungkraft zu denken habe. Lord L. war

*) Einsender, welcher diese Geschichte sehr oft, besonders seit Kurzem wieder, gehört und gelesen hat, muß hinzusetzen, daß die Tradition sagt, der Lord sey in frühern Jahren, (denn nachher als er Schriftsteller wurde, änderte er sich sehr, und korrespondirte mit der vortrefflichen Mistreß Montagu), etwas liederlich gewesen, und habe unter andern ein sehr schönes und tugendhaftes Frauenzimmer durch Verführung unglücklich gemacht, das vor Kummer gestorben, und ihm nachher in der erwähnten Gestalt erschienen sey.

sehr geneigt, und schien auch wirklich seinen Freunden zu glauben; er lud, um sich zu zerstreuen, täglich eine Menge Leute zu sich. Herr M. P. Andrews mußte aber in Geschäften nach Dartford reisen, und beurlaubte sich deßwegen bald von seinem Freunde, den er so sehr über den Traum gefaßt hielt, daß er ganz und gar nicht an die Zeit dachte, wo dem Lord sein Abschied von der Welt vorausgesagt war. Etliche Tage nachher, als Andrews sich eines Abends zu Bette begeben, und etwan eine halbe Stunde ohne zu schlafen gelegen hatte, wurden auf einmal seine Bettvorhänge geöffnet, und Lord Lyttleton stand vor ihm im Schlafpelz und Nachtmütze. Andrews sah ihn eine Zeitlang an, und hielt den Spaß seines Freundes für so sonderbar, daß er anfing, ihm darüber das Kapitel zu lesen, warum er denn, ohne ihm vorher zu schreiben, nach Dartford gekommen, da nun kein Bett für ihn in Bereitschaft sey; aber, sagte er, ich will gleich aufstehen, und Anstalt machen. Er wendete sich auf die andre Seite des Betts und schellte; doch Lord Lyttleton war verschwunden. Der Bediente kam. Wo ist der Lord? fragte ihn sein Herr. Der Bediente war erstaunt, und antwortete, daß er Lord Lyttleton nicht gesehen, seitdem sie von Pitt Place, (wo L. L. wohnte), weg wären. Narr! sagte Hr. Andrews, er war diesen Augenblick hier bey mir am Bette. Sir, erwiederte der Bediente, das kann nicht möglich seyn. Andrews kleidete sich an, und durchsuchte samt seinem Gesinde Haus und Garten überall, ohne den Lord zu finden. Dessenungeachtet dachte Andrews, Lord L. hätte ihm deßwegen den Streich gespielt, weil er, (Andrews), nicht habe an die Erscheinung glauben wollen. Nachmittags um vier Uhr am folgenden Tage kam ein Eilbote mit der Nachricht von Lord Lyttletons Tode an; ein Freund, der zugegen gewesen war, gab sie ihm, wie folgt. Am Morgen seines Sterbetags kam Lord Lyttleton zwischen 10 und 11 Uhr zum Frühstück hinunter, schien über Etwas nachzusinnen, und antwortete auf keine Frage seiner Freunde über sein Befinden. Bey Tische war er heiter, und als abgedeckt war, rief er aus Shakespear: „Richard ist nun wieder Er selbst.“ Aber so wie es Abend wurde, kehrte die Schwermuth des Morgens zurück. Da dies die Nacht des vorhergesagten Hintritts war, so hielten seine Freunde für rathsam, alle Zeiger und Uhren im Hause umzustellen. Der Haushofmeister hatte dies übernommen, ohne daß sein Herr etwas davon merkte; des Lords eigne Taschenuhr, welche auf seinem Anzieh-Tische lag, war vom Kammerdiener gestellt worden. Während des Abends verwickelte man ihn in angenehme Gespräche, wobey er sich zu seinem Vortheile unterschied, und sehr witzig war. Um halb zwölf Uhr, (eigentlich war es nur eilf), klagte er über Müdigkeit, und wollte zu Bette gehen; er wünschte den Freunden eine gute Nacht, und Alle freuten sich über seine anscheinende Gefaßtheit. Den ganzen Tag über wurde des Traums mit keiner Sylbe gedacht; aber so bald er fort war, sprach man natürlich gleich wieder davon. Diese Unterhaltung dauerte bis beynahe um Mitternacht, wo der Kammerdiener des Lords hastig die Thür aufriß, und todtenblaß ausrief: „Mylord liegt in den letzten Zügen!“ Seine Freunde eilten zu ihm ans Bett, aber er gab den Geist auf, ehe sie sich noch Alle um ihn versammeln konnten. Lords L. Kammerdiener erzählte ihnen folgende Umstände. Lord L. entkleidete sich wie gewöhnlich, sah aber dann und wann nach der Uhr; als er im Bette war, ließ er die Vorhänge zu Füßen desselben zuziehen. Es war nun nur noch ein Paar Minuten vor Zwölf nach seiner Uhr; ich mußte ihm meine Uhr weisen, und er schien sich zu freuen, daß sie mit der seinigen so genau überein käme; er hielt sie auch Beyde ans Ohr, um gewiß zu seyn, daß sie gingen. Als es nach unsern Uhren über ein Viertel auf Eins war, sagte er, „Das geheimnißvolle Frauenzimmer ist keine wahre Prophetinn, wie ich sehe.“ Als es aber wirklich zwölf Uhr war, sagte er: „Nun warte ich nicht länger; geh' und „und bringe mir meine Arzney, ich will sie einnehmen, und „sehen, ob ich einschlafen kann!“ Ich ging in das Anzieh-Zimmer, um die Arzney zurecht zu machen, und hatte sie eben umgerührt, als es mir däuchte, Mylord holte sehr tief Athem — ich lief zu ihm, und sah, daß er in den letzten Zügen lag!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, den 22. Okt.

Zur Feyer des, überall festlich begangenen, 18. Octobers war sehr zweckmäßig in hiesigen Landen von der herzogl. Landsturms-Commission die öffentliche Verpflichtung dieser allgemeinen Volksbewaffnung oder des aktiven Landsturms angeordnet worden. Sie wurde in allen acht Oberbezirken des Landes unter freyem Himmel vorgenommen. Geistliche, unter zahlreicher musikalischer Begleitung, von der bewaffneten ein Viereck bildenden Mannschaft abgesungene Lieder; (die meisten Oberbezirke hatten das alte lutherische Sturmlied: ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. dazu gewählt.) angemessene Reden der ersten Geistlichen jedes Distrikts; (hier in der Residenz hielt diese Rede der berühmte Kanzelredner Löffler); zweckmäßige Einleitungen von dem Präsidenten der Schutzdeputationen vor der Verlesung der Verpflichtung selbst (ihr Verfasser ist Hofrath Becker) und dann das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. und ein Lebe hoch! des Landesfürsten begannen und endeten diese, überall starken Eindruck hinterlassende, Feyerlichkeit, wo viele Tausende sich freudig verpflichteten, „zur heiligen Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes und seiner gesetzlichen Ordnung, als brave, unverzagte, dem deutschen Vaterlande treuergebene, Landsturms-Männer!“ — Des Abends brannten auf allen weitgesehenen Höhen Feuer; das vom Altvater Brocken blinkte wie ein leuchtender Stern herüber. Jemand, der auf dem Inselsberg, dem höchsten Punkte des Thüringer-Gebirges, an diesem Abend sich befand, erblickte gleich einer Saat von Sternen und Feuer-Säulen die ganzen, weiten Strecken vor sich in Leipzigs Ebenen hinab, hinter sich in die Schluchten der

rhöns und Hessischen Berge mit solchen Denk-Feuern erfüllt. Von den vielen erschienenen Gedichten lege ich Ihnen eins bey, das in dem militärischen Bivouac, vor hiesiger Stadt, angestimmt wurde.

Zur Jahresfeyer der Rettungschlacht bey Leipzig.

Sey hoch uns gefeyert, der Deutschen Tag,
Du Tag des Siegs, der Befreyung!
Du tilgtest die lange, die blutige Schmach,
Des deutschen Bodens Entweihung;
Da brachst der Fremdlinge Stolz und Glück
Und auf Flügeln des Siegs kam die Freyheit zurück.

Chor.

Du brachst der Fremdlinge Stolz und Glück,
Und auf Flügeln des Siegs kam die Freyheit zurück.

Drum lasset auf luftigen Höh'n uns die Glut
Der jauchzenden Flammen entzünden,
Daß sie Thälern und Hügeln der Deutschen Muth,
Der Deutschen Stärke verkünden;
Denn es hat sich ihr Arm, es hat sich ihr Schwert
So herrlich im Völkerkampfe bewährt.

Chor.

Es hat sich ihr Arm, es hat sich ihr Schwert
So herrlich im Völkerkampfe bewährt.

Hoch steige die flammende Säule empor,
Und strahle am Himmelszelt wieder.
Gern schaut ja der ewigen Sterne Chor
Auf freye Gefilde hernieder,
Und ohne Erröthen zum Himmel kann
Den Blick erheben der deutsche Mann.

Chor.

Ja, ohne Erröthen zum Himmel kann
Den Blick erheben der deutsche Mann.

Und den Edlen Preis, die mit freudigem Muth
Den Tod fürs Vaterland fanden!
Aus ihrer Asche, aus ihrem Blut
Ist Freyheit und Sieg uns erstanden,
Und sie schauen nun lächelnd vom Himmel herab;
Denn freye Brüder bekränzen ihr Grab.

Chor.

Sie schauen nun lächelnd vom Himmel herab;
Denn freye Brüder bekränzen ihr Grab.

Und daß fürder möge das theure Land
Der Väter herrlich uns blühen,
Geloben wir heut mit dem Druck der Hand,
Für der Väter Sitte zu glühen,
Und schwören, zu wahren das deutsche Blut
Und die deutsche Treu' und den deutschen Muth.

Chor.

Wir schwören, zu wahren das deutsche Blut
Und die deutsche Treu' und den deutschen Muth.

Berlin, den 11. Oktober.

Die nächsten Tage werden uns wieder zu Festlichkeiten rufen. Dem Geburtstage des Kronprinzen und der Nachfeyer am 15ten und 16ten folgen die Erinnerungtage der Schlacht bey Leipzig, die auch im Theater gefeyert werden. Zu Ende des Monats wird der König zurückerwartet, begleitet von dem russischen Kaiser; eine Gelegenheit, die zu bedeutenden Feyerlichkeiten neuen Stoff bietet.

Unserm Theater naht eine kräftige Umformung; wir haben die Hoffnung, daß sie aus Ideen hervorgeht, wie sie der bessere Geist der Menschheit begehrt, nicht die Menge. Diese darf, wenn Ausschreiten wirklich Zweck ist, nicht stimmen, denn wahrhafte Schönheit kann von gemeinen Seelen nicht erkannt, doch das sie Ansprechende wol von ihnen bewundert werden; dies ist allemal weniger als das Erkennen. Jenes Bewundern ist in der letzten Zeit allem Sinnlichen nur gespendet worden, hier und überall; je mehr die Körper auf der Bühne in Bewegung gebracht wurden, je mehr Freude empfanden die Körper der Zuschauer, die ihre wenige Seele in alle gröbern Sinne vertheilen, und diese wurden zur herrschenden Partey. So kamen denn Regel, Vernunft, Wahrscheinlichkeit und Sitten aus der Mode, sie unterlagen dem geldraubenden Prunk-Einerley der Opern, die uns zuletzt Ohnmachten und Todesfälle mit mächtigen Bravours-Arien ankündigen, und mit einem Instrumenten-Lärmen, der die Todten wieder erwecken könnte. Ich bin durchaus nicht wider die Opern; im Gegentheil ehre ich die musikalischen Erzeugnisse gebührend als eine Mannichfaltigkeit des menschlichen Talents; aber so gewaltherrisch hervorragend, als manche Komponisten es wollen, müssen sie nicht werden, und nicht gegen die Möglichkeit kaltsinnig losstürmen; sonst sagt man ohne Umstände mit St. Evremond: Auch eine gesungene Dummheit ist eine — Dummheit. Noch weniger bin ich damit einverstanden, daß man die Opern wol gar einen Verein aller Künste nennen möchte; die bildenden Künste kommen namentlich dabey oft in so schlechte Stellung, als der gute Geschmack überhaupt, und keine Kunst kann als eine wohlthätige betrachtet werden, wenn sie nicht auf Belebung des Bessern, nur auf Nervenspannung und auf verkrüppeltes Urtheil hinwirkt. Vereinfachung wird uns wieder zu der ächten Quelle des Schönen leiten, und uns zurückführen zu dem jetzt oft bestrittenen Satze: daß die Bühne eine Schule für Kenntniß und Sitten seyn soll. Man wird sich dann nicht mehr gehaltloses Charakter-Gemengsel erlauben, und sie für wahr oder historisch ausgeben; die raisonnirende Welt holt ihre Menschen- und Geschicht-Kenntnisse leider oft nur im Schauspielhause, und ein Dichter gewinnt bald bey ihr mehr Glaubwürdigkeit als der Forscher, weil sie deren Bekanntschaft bisher scheuten. — Als künftigen Obern bey der Theaterverwaltung nennt man den Grafen Karl von Brühl, dem ein ausgezeichnet günstiger Ruf voran geht, besonders in Musik-Angelegenheiten. Neben ihn stellt die Sage, als Leitenden des Schauspielwesens, dessen große Verluste in den neuern Zeiten sehr merkbar sind, nach und nach mehrere Personen, jetzt — möcht' es sich bestätigen! — einen großen Dichter; doch weiß ich nicht, ob dieses Gerücht stützende Gründe hat; die Erzählenden behaupten: ihm sey der Antrag gemacht. Ich kann bey dieser Gelegenheit es mir nicht versagen, die Mißbilligung Vieler auszusprechen darüber: daß eine bedeutende Personenzahl, schon ein Jahr vor Iffands Tode und früher noch, fortwährend um die Theater-Direktorschaft anhielt, ein Beweis mehr von der Unzartheit unsers Zeitalters und seinem gewaltigen Eigendünkel, denn es sind Individuen dabey, von denen man es ohne Lachen nicht vernehmen kann. Mit dem vollsten Rechte wünschen Alle, die sich der Freuden erinnern, welche Iffland ihrem Leben gab, dem Meisterkünstler ein Denkmal gesetzt. Da nun wir geldersschöpften Berliner schwerlich so viel zusammen brächten, als zu würdiger Ausführung des Gegenstandes erfordert wird, und da fast alle Bühnen Deutschlands früher und später periodisch seiner Kunsthöhe Wirkungkreis waren, könnten sie auch wol alle für sein Denkmal etwas thun, wir natürlich das Meiste; doch bin ich auch überzeugt, daß es in unsrer Stadt mit großem Antheil geschehen würde.

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Nro. 263.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. November, 1814.

Verbirg dem Leser stets die unwillkomm'nen Züge
Der strafenden Satyr' in schlaue Tändeley!

Wieland.

Der Wunsch des Midas.

1.

Trotz dem erhabnen Friederich,
War Midas auch ein König.
Allein die Rede geht, er glich
Dem Einzigen sonst wenig,
Und Mancher, denkt! behauptet gar,
Daß er sein Antipode war.

2.

Stets widerrieth ihm sein Verstand,
Nach Heldenruhm zu ringen.
Er rührte weder Fuß noch Hand,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mich schlug kein Feind, und keinen ich!
Rühmt' er mit vollem Rechte sich.

3.

Den süßen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studieren.
Er baute sich kein Sans-Souci,
Um zu philosophiren,
Und ach! der Büchersammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

4.

Ich wäre, dacht' er, wohl ein Tropf,
Auf eitle Kunst zu sinnen.
Um Nichts zerbrech' ich mir den Kopf,
Als Schätze zu gewinnen.
Das Haben herrscht als Herr mit Recht;
Das Wissen ist der ärmste Knecht.

5.

Nichts kümmert' ihn das Musenchor,
Blüht' ihm Fortunens Segen.
Die Wolken hat der karge Thor
Um einen goldnen Regen.
Nicht selber dich, o Weisheit! nein,
Von dir will er nur deinen Stein.

6.

Doch bald — wie ward das seltne Glück
Von Groß und Klein gepriesen! —
Doch bald schenkt ihm ein Augenblick,
O Wunder! mehr als diesen.
Der Geber, darum zähmt den Spott!
Der milde Geber war ein Gott!

7.

Als noch nach Vagabunden-Brauch
Umher die Götter irrten,
Da ließ von unsrem König auch
Einst Bacchus sich bewirthen,
Und wohlgesättigt, schöne Pflicht!
Vergaß er auch des Dankes nicht.

8.

Kann, sprach der Gott, vertrau' ihn mir!
Ein Wunsch dein Glück vermehren,
Bey'm Höllenfluß! ich will ihn dir
Mit einem Wink gewähren.
Viel ists, was meine Huld dir beut;
Drum wünsche, was dich nicht gereut!

9.

O gieb, bist du im Ernst mir hold,
Rief jetzt der frohe König,
Gold gieb mir, Gold und wieder Gold!
Gold hat man stets zu wenig,
Im Stein-, im Thier-, im Pflanzen-Reich,
Gold sey, was ich berühre, gleich!

10.

Beglücken, denkt jetzt Bacchus, kann
Selbst nicht ein Gott die Thoren!
Doch ach! zu spät. Ein Wort, ein Mann!
Er hat bey'm Styx geschworen,
Und, wie ihr wißt, ein falscher Schwur
Ist schlaue Menschensitte nur.

11.

Dem schönen Wunsch, spricht er, gebührt
Erhörung auf der Stelle!
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennst du dies Land? Dahin, dahin
Will ich mit dir, o Midas! ziehn.

12.

Dem Gott der Schätze, welcher dort
Geruht zu residiren,
Verleihen wir ein gutes Wort,
Dich zu magnetisiren.
Sein Streicheln, freue dich! verschafft
Dir die gewünschte Wunderkraft.

13.

O laß uns flugs zum Erebus,
Laß gleich dem Blitz uns eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er mit Lust schon heulen,
Und mitgetheilt durch Plutus Gunst
Wird plötzlich ihm der Künste Kunst.

14.

Ha! wie er stolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt' er, was sie nur
Zum schlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn schmückt.

15.

Die Damen alle mit Verdruß,
Die Damen sehn am Hofe
Vergoldet, ach! von seinem Kuß
Die Lippen einer Zofe.
Doch dein Geschenk, o Plutus! droht
Bald dem Adepten Qual und Noth.

16.

Bey'm frohen Mahl möcht' er sich gern
Wie sonst als Held beweisen.
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läßt sich nicht speisen.
Denn — zum Verzweifeln welch ein Grund! —
Nur schnödes Gold hat er im Mund.

17.

Jetzt sieht er, ha, mit welchem Blick!
Ihm volle Becher winken.
Allein das Gold, o Mißgeschick!
Das Gold läßt sich nicht trinken.
Denn — kann ein Unglück größer seyn? —
Zu Gold wird ihm sogar der Wein.

18.

Der arme Mann! Wie grämt er sich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! gibts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen?
Ach! leb' ich nicht von bloßer Luft,
So stürzt das Gold mich in die Gruft.

19.

Zum Glück befreyt ein edler Fluß
Ihn noch vom frühen Grabe.
Weg nimmt von ihm ein Wasserguß
Die unheilvolle Gabe.
Doch wer ersetzt mir, spricht der Thor,
Was ich durch diese Kur verlor?

20.

Verkaufen jeden Unterthan
Will ich mit Weib und Kindern,
Und kühn, nach mancher Helden Plan,
Mit Räuberklauen plündern.
Ich will . . . Doch schweig', o Lied! denn er,
Nicht einen Reim verdient er mehr.

Weisser.

Erhard Weigel als Pädagog.

In der inhaltreichen Geschichte der Erziehung von unserm trefflichen Schwarz finde ich unter andern auch des Erhard Weigels nicht gedacht, ob mir dieser gleich der Ehre, unter den Pädagogen des 17ten Jahrhunderts, namentlich nach Comenius, aufgeführt zu werden nicht unwürdig zu seyn scheint. Daß aber dieser Mann jetzt als Pädagog fast vergessen ist, weiß ich mir nicht anders zu erklären, als weil entweder sein eigner hochberühmter Name als Astronom und Mathematiker, oder das lebhafte Interesse des Publikum an den Unternehmungen seines Zeitgenossen Comenius, seine Bemühungen um die Erziehung verdunkelt haben. Indeß glaube ich, daß ein so origineller und erfindungreicher Kopf, wie Weigel, der nicht nur mehrere Schriften zur Beförderung eines bessern Jugend-Unterrichts geschrieben, sondern zu dessen Erleichterung auch Maschinen erfunden und selbst Versuche im Großen über seine Methode angestellt hat, sey es auch nur der Eigenthümlichkeiten seiner Ansichten wegen, einen Platz in der Geschichte der Erziehung verdiene, und ich will ihm diesen hiermit nicht sowol vindiciren, als vielmehr andere Gelehrte veranlassen, diesen Mann nach seiner pädagogischen Wirksamkeit in einer besondern Schrift genau und vollständig zu charakterisiren, was ich selbst aus Mangel an Zeit, und an den mir nicht so leicht zu verschaffenden Schriften desselben weder thun kann, noch will. Damit sey denn zugleich die Absicht dessen angegeben, was hier den Lesern über Weigel als Pädagogen mitgetheilt werden soll.

Erhard Weigel war 1628 zu Welda (Weiden in der Oberpfalz?) geboren, kam aber schon in seinem dritten Jahre nach Wunsiedel, einer Stadt im Fürstenthum Bayreuth, wohin seine Eltern, der Religion wegen verfolgt, flüchteten. Hier besuchte er die Schulen, und im reifern Alter das Gymnasium in Halle. Von welcher Wirksamkeit die Lieblingsbeschäftigung eines gefälligen Lehrers auf die empfänglichen Gemüther seiner Schüler sey, dieses findet man abermals an dem Beyspiel unsers Weigels bestätigt. Denn hier wurde er mit Bartholomäus Schimpfer, dem Mathematiker, bekannt, und dieser ließ den jungen Schüler nicht blos an seinem Unterricht, sondern auch an dem Gebrauch seiner Instrumente Antheil nehmen. Doch forderten die Eltern ihren Sohn,

weil dessen Unterhalt ihnen zu schwer wurde, noch früher zurück, als er die Universität besuchen konnte. Indeß war bey dem jungen Weigel die Neigung für das mathematische Studium begründet, und er setzte daher den Unterricht in demselben in Wunsiedel, seiner neuen Vaterstadt, unter der geschickten Leitung des dasigen Geistlichen Clods fort. Bald darauf wanderte jedoch Weigel wieder nach Halle zu seinem Schimpfer, ungewiß, ob aus freyem Entschluß, oder auf erhaltene Einladung, und jetzt nicht sowol mehr als dessen Schüler, sondern vielmehr als dessen thätiger Gehülfe an der Leitung und Verfertigung seiner physikalischen und mathematischen Instrumente. Außerdem gab er den dasigen Studenten Privat-Unterricht in der Mathematik, und, ob er gleich selbst niemals den akademischen Cursus gemacht hatte, dies doch mit so viel Beyfall, daß er deswegen bald Aufforderung erhielt, nach Leipzig zu ziehen. Hier setzte Weigel mit gleichem Beyfall seinen nützlichen Unterricht fort, und wurde von da 1653 als ordentlicher Professor nach Jena berufen, wo noch jetzt sein schön dekorirtes Haus den Glanz seines vormaligen Glücks, aber auch die Eigenthümlichkeit seines damaligen Berufs, wenn sich Referent anders noch recht erinnert, dokumentirt.

Hier verbreitete sich Weigels Ruf schnell und allgemein durch den Beyfall seines Unterrichts und die Menge seiner Erfindungen, wie durch die Vielseitigkeit seiner Gelehrsamkeit und Thätigkeit. Denn, so wie er nicht nur über Mathematik, Astronomie, Jurisprudenz, Philosophie und Pädagogik lehrte und schrieb, so wurde er auch häufig von Fürsten und Kollegien zu Rathe gezogen, und um sein Gutachten ersucht. Von seinen Erfindungen zur Beförderung und Erleichterung des Unterrichts sind mir seine Schwebellaß, eine Schwung-Maschine von Bretern, und sein Schreib- und Rechnen-Instrument, und von seinen pädagogischen Schriften folgende bekannt: 1) Pædagogia mathematica ad praxin pietatis; 2) Vorschlag, den Kindern die lateinische Sprache einzuflößen; 3) dieses Vorschlags allerleichteste Exekution; 4) Kunst zur Unterweisung des Verstandes und Willens; 5) Gutachten, wie sich Eltern und Verpfleger zu achten haben, und 6) kurze Relation von dem nur zur Prob gebrachten mathematischen Vorschlag, betreffend die Kunst- und Jugend-Information. Jena, 1684. 4. Und dieser letzte Traktat ist es denn vorzüglich, aus welchem ich, theils, weil er mir am Genauesten Weigels Methode des Jugend-Unterrichts zu charakterisiren scheint, theils, weil ich außer diesem nur noch zwey von den minder bedeutenden Schriften besitze, das Wesentliche und Eigenthümliche zur Kenntniß der Leser bringen will.

Es lässe sich wol zum Voraus vermuthen, daß ein so von Natur gebildeter, praktisch geübter und zu Erfindungen geeigneter mathematischer Kopf, auch abgesehen davon, daß er den akademischen Cursus nicht gemacht hat, seiner Zeit nicht werde vergegriffen haben, wenn es nicht Weigel selbst bekannt hätte, wie sehr er sich dem Dienste derselben hingegeben habe. Die Erfahrung, sagt er, daß bis in das zwanzigste Jahr des Alters täglich alle Stunden, die der Schule gewidmet, kaum genug sind, die lateinische Sprache durch die hochgefassten metaphysischen Kunstregeln den Schülern begreiflich zu machen, da man sonst jede fremde Sprache in zwey Jahren so weit lernen könne, wobey unter andern auch das Rechnen so sehr vernachläßigt werde, daß unter Hunderten auf die hohe Schule ziehenden Lehrlingen kaum Einer oder Zwey das Einmal-Eins gut gelernt hätten, sey es, was ihn Amtshalber veranlaßt habe, dieser Sache nicht nur nachzudenken, sondern auch seine Gedanken den Hohen seiner Lande, wie der Churfürstlichen Landschaft zu Dresden zu eröffnen, und auf die erhaltene hohe Genehmigung damit Versuche in's Große zu machen. Er führt allen Unterricht in Schulen auf drey Punkte zurück: 1) dem Verstand und dem Gedächtniß zur Begreifung allerhand nothwendiger und nützlicher Kenntnisse behülflich zu seyn; 2) die Abgewöhnung des Willens und der Affekten vom Bösen, und die Angewöhnung zum Guten zu befördern; 3) und endlich den Körper geschickt zu machen, und in guten Manieren zu unterweisen. Auch theilt er seine Schule in drey Klassen ein, davon die erste Kinder, die zweyte mittelmäßige Knaben, und die dritte erwachsene Knaben besuchen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Nachlese.

Der König Viktor Amandus von Sardinien erzählte einem französischen Minister: Mein Beichtvater, ein Jesuit, sagte mir auf dem Todtenbette: „Sire, ich bin von Ihnen mit Wohlthaten überhäuft worden, ich will Ihnen meine Dankbarkeit beweisen: Wählen Sie niemals einen Jesuiten zum Beichtvater! — Fragen Sie nicht, warum? Ich antworte nicht.“ (Pièces interess. et peu connues.)

*

Die Königinn Elisabeth wurde von der Bürgerschaft zu Coventry mit den Reimen begrüßt:

We men of Coventry
Are very glad to see
Your gracious Majesty.
Good Lord! How fair you be!

(Wir Bewohner von Coventry sind wahr erfreut, Eure holdselige Majestät zu sehen. Guter Gott! Wie schön Ihr seyd!) Die Königinn antwortete aus dem Stegreife:

My gracious Majesty
Is very glad to see
You men of Coventry.
Good Lord! How fools ye be!

(Meine holdselige Majestät ist wahr erfreut, die Bewohner von Coventry zu sehen. Guter Gott! Wie einfältig Ihr seyd!)

Ein Barbier schnitt einen Engländer, und wurde doppelt bezahlt. Hier, sprach dieser, für's Bartscheren, und hier für die Aderlaß.

Ein Abbé le Sueur machte Voltairen einen Besuch: „Mr. l'Abbé, sagte der Spötter von Ferney: „Vous avez un beau nom en peinture."

Korrespondenz-Nachrichten.

Arlesheim bey Basel, 19. Sept.

Die freundliche Lage des hiesigen Badeortes, noch mehr aber die von der Natur so reichlich ausgestattete und durch zarten Kunstsinn geschmückte Gartenanlage des General-Gouverneurs Freyherrn von Andlaw, ist für jeden Naturfreund äußerst anziehend, und wurde diesen Sommer durch die Anwesenheit ihres würdigen Besitzers noch besonders interessant. Gestern haben wir uns auch durch ein Konzert auf das angenehmste überrascht, das eben so genußreich war, als es selten in dieser Art gefunden wird. Die HH. Billharz, Speidel, Sulger und Waldmann, junge talentvolle Künstler aus Freyburg im Breisgau, hatten uns durch ihren ausgezeichnet schönen vierstimmigen Gesang ergezt. Der Umfang ihrer Stimmen, die Kraft und Reinheit des Tones, das Unübertreffbare ihres Gesanges, so wie die Leichtigkeit und das innigste Gefühl im Vortrag entzückten die Gesellschaft. Diese ausgezeichneten Künstler suchen bey ihrer Reise durchaus nicht pecuniären Gewinn. Mit dem Zwecke, die Schönheiten der Schweizernatur kennen zu lernen, verbinden sie einzig den, sich mit den zahlreichen Liebhabern und Kennern der Kunst in diesem interessanten Lande zu befreunden.

Aarau, September.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau hat kürzlich ihre seit vier Jahren bestehende Einrichtung und Statuten, die bis dahin nur den Mitgliedern mündlich oder schriftlich mitgetheilt wurden, bekannt gemacht. Es begreift dieselbe die Organisationen ihrer fünf Klassen: der staatswissenschaftlichen, der historischen, der naturhistorischen, der landwirthschaftlichen und der Klasse für Gewerb und Wohlstand. Die Verfassung der historischen Klasse, die man hier mittheilen will, mag von den übrigen, ihr ähnlichen, so wie von dem rühmlichen Gesamtvereine, ein richtiges Zeugniß ablegen und einen deutlichen Begriff gewähren. „Geschichte im höchsten Sinne des Wortes, nicht nur Erforschung und Darstellung der ältern und jüngern Schicksale und Zustände des Vaterlandes, sondern auch jener tiefer liegenden Quellen der Schicksale, wodurch Völkerschaften wurden, was sie geworden sind, Sprache, Erziehung, Wissenschaft und Kunst des Schönen, Alles in geschichtlicher Rücksicht, ist Gegenstand von den Beschäftigungen der Gesellschaft. Daher liegen in dem Kreis ihrer Thätigkeit eingeschlossen: die alte und neue Geschichte der Eidsgenossenschaft überhaupt und einzelner Kantone insbesondre; um ferner Alles, was auf Veredlung oder Verschlimmerung von Denkart, Sitten und Gebräuchen, auf Entwicklung des Menschlichen im Menschen am unmittelbarsten einwirkte; Gang und Wandel der Gesetzgebung, der Wissenschaften, der Künste, der öffentlichen Erziehung und der Sprache. Theils um diesen Zweck glücklicher zu erreichen, theils um der Geschichte, als Wissenschaft, wesentliche Dienste zu leisten, haben nicht nur die im Aargau wohnhaften ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft ihre Kräfte vereint, sondern sie erwählen zu sich auch auswärtige Freunde der vaterländischen Geschichte, als außerordentliche Mitglieder. Die Gesellschaft erwählt sich alljährlich aus ihrer Mitte ihren Vorsteher und ihre Sekretärs. Sie versammelt sich ordentlicher Weise alle Monate Einmal, und zu außerordentlichen Sitzungen, so oft sie von ihrem Vorsteher dazu eingeladen wird. Sie bildet aus den Vorlesungen, Beyträgen und freywilligen Geschenken ihrer Mitglieder eine Sammlung für Vaterlands-Geschichte; bemüht sich, die noch im Aargau vorhandenen und zerstreuten Denkmale des römischen und des Mittelalters vom gänzlichen Untergange zu retten, und auswärtige Freunde der Vaterlands-Geschichte in andern Kantonen nach Kräften in ihren Arbeiten zu unterstützen. Auswärtige Mitglieder sind weder zu Vorlesungen, Beyträgen, noch Geschenken angehalten; doch gehen sie, mit Annahme ihrer Ernennung, die Verpflichtung ein, den an sie von der Gesellschaft in geschichtlicher Hinsicht gelangenden Wünschen, Anfragen u. s. w. nach besten Kräften zur Beförderung der Wissenschaft zu entsprechen. Dagegen verpflichtet sich die Gesellschaft gegen ordentliche und außerordentliche Mitglieder, denselben in ihren allfälligen besondern geschichtlichen Forschungen und Arbeiten, so weit Kenntnisse und äußere Hülfsmittel der Gesellschaft reichen mögen, Rath, Auskunft und Beystand zu leisten. So ist demnach die Gesellschaft für vaterländische Geschichtkunde im Aargau, in Bezug auf auswärtige Mitglieder, als ein Bund von zerstreut wohnenden Freunden der Vaterlandsgeschichte anzusehen, welche sich durch gegenseitigen Verstand ihre Arbeiten zu erleichtern trachten. Da die Gesellschaft zugleich eine Abtheilung und Klasse der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau ist, sind alle auswärtige Mitglieder zugleich außerordentliche Mitglieder der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau, und können an deren besondern und allgemeinen Versammlungen Theil nehmen, ohne deßwegen besondre Verpflichtungen auf sich zu laden. Sollte sich jemals die Gellschaft für vaterländische Geschichtkunde auflösen, fallen ihre Sammlungen, Archive und übriges Eigenthum der Gesellschaft für vaterländische Kultur zu." — Der zweyte Bericht der von eben dieser Gesellschaft eingerichteten Ersparnißkasse für die Einwohner des Kantons Aargau, für das Jahr 1813, zeigt ein bey ihr niedergelegtes Kapital von 13,518 Franken. „Sie ging (heißt es darin) im verflossenen Jahr ihren ruhigen und anspruchslosen Gang fort. Sie erhielt einen Zuwachs von 87 Einlagen, die zusammen 4126 Fr. betragen, und zwar von eben derjenigen Klasse von Einwohnern, welche früher ihre Sparpfenninge zum nützlichen Aufbewahren derselben anvertraut hatte, und ungefähr in dem gleichen Verhältnisse, wie früher geschehen war. Die Vorsteher der Anstalt, in der Ueberzeugung, daß die immer drückender gewordene Verdienstlosigkeit und die gegen das Ende des Jahrs eingetretenen politischen Ereignisse nicht für Ersparnisse günstig seyen, sondern daß wol statt dessen Jedes mehr auf Erhaltung seines Vermögens, als auf dessen Vermehrung Bedacht nehmen würde, erwarteten keine bedeutenden Einlagen, sondern eher die Zurückziehung mancher ihrer Anstalt anvertrauten, für Zeiten der Noth und dringenden Bedürfnisse bestimmten Sparpfenninge. Daher wurde weniger kapitalisirt, und eine größere Summe baaren Geldes zur Verfügung in Kasse behalten. Deßungeachtet erfolgten die angezeigten 87 Einlagen, und es wurden nur 6 Gutscheine, von Dienstboten, die sich anderswo ansiedelten oder verheiratheten, und einer von einem zurückgekehrten Rekruten eingelöst."

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 21.

Nro. 264.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. November, 1814.

Kein Sinn macht immer froh, die Weisheit immerdar.

Withof.

Erhard Weigel, als Pädagog.

(Beschluß.)

Lassen wir jetzt Weigeln selbst sprechen, jedoch, wo es zur Verständlichkeit nöthig ist, nach unsrer Weise. Die Buchstaben und Ziffern lehre man die Kinder dadurch, daß jene groß und auch in einer Entfernung kenntlich an die Wand oder Tafel geschrieben werden, und die Knaben ein Stäblein in die Hand erhalten, womit sie nach Anweisung des Lehrers entweder alle, oder nur dieser oder jener auf die Buchstaben oder Ziffer, zugleich mit geschickter Stellung ihrer Glieder und Regierung des Stäbleins, wie Ritter ihre Lanzen, hindeuten. Ist dieses eine Weile im Stehen geschehen, so läßt man zur sanften Bewegung die Schüler auf die Schwebellaß sitzen, und die Buchstaben nach dazu mit Noten verfertigten Tabellen auch dersingen. Darauf setzen sie sich endlich in den Schreib- und Rechenschranken, und suchen den vorgesprochenen und gemahlten Buchstaben oder Ziffer auch auf das Papier zu schreiben, so daß ein solcher Augen, Ohren und Händen zugleich imprimirt wird.

Was das Buchstabiren betrifft, so schreibt man einen biblischen Spruch oder lateinische Sentenz an die Wand, oder läßt ihn auf das Papier in großer Form drucken, buchstabirt den Kindern vor, und läßt sie allezeit mit ihren Stäbleins darauf hinweisen. Ist dieses geschehen, so setzen sich die Kinder wieder auf ihre Schwebellaß, und buchstabiren, wie man spricht, in die Luft, d. h. auf des Lehrers Vorrufen mit Nachrufen, was zur Beschleunigung des Lesens und zur Richtigkeit des Schreibens sehr dienlich sey. Endlich buchstabiren sie die Sylben nach Anleitung der auf einer Tafel angeschriebenen Noten singend her. Eben so, d. h. zuerst nachsagend, dann auf der schwebenden Klasse in Schwung redend, und endlich singend, wird neben dem Buchstabiren auch das Einmal Eins gelernt.

Jetzt geht man zu den lateinischen Wörtern über. Diese werden zugleich Deutsch und Reimweise hingesetzt, z. E. Deus, Gott; panis, Brot; docere, lehren; jurare, schwören, und ebenfalls auf der Schwebellaß sitzend zuerst nachgesprochen, dann nach Anleitung der Tabelle nachgesungen. Auf gleiche Weise werden den Schülern auch im Schwung durch gewisse Noten, zu welcher Absicht besonders zwey Tabellen dem Traktat beygefügt sind, die Deklinationen und Conjugationen beygebracht, ferner Sprüchwörter, Verse und Alles, was auswendig zu lernen ist. Denn die Kinder, meinte Weigel, müssen Alles mit Lust in den Kopf bekommen, nicht auf's Nachdenken gewiesen werden, sondern durch ein angenehmes Vehikel die zu memorirende Sache oft wiederholen, wozu er noch eine Art von Ballspiel vorschlug.

So viel von dem Unterricht in der ersten oder untersten Klasse. Was nun den Unterricht in der zweyten Klasse betrifft, so soll dieser (um hier der Kürze wegen Alles das zu übergehen, was Weigel von der Einrichtung und dem Gebrauch seiner schwebenden Klasse und seines Rechen- und Schreib-Instruments, wie auch über die Rich-

tung und Leitung des Willens und der Affekte der Jugend berichtet und vorschreibt), hier vorzüglich praktisch betrieben werden, aber nicht durch langweiliges Erklären der Autoren, durch mühsames Uebersetzen und Argumenter-Machen, was für solche Schüler zu schwer sey, und auf die dritte Klasse erspart werden müsse, sondern durch das Rechnen, Figuren-Messen und Beschreiben u. s. w., wodurch dann, nach den bereits gemachten Versuchen, die Schüler in der dritten Klasse leicht und bald dahin gebracht würden, die Autores selber zu lesen und zu verstehen, die Poesie und das Griechische nicht nur bequem zu traktiren, sondern auch Euclids Elementa, was das erste Buch betrifft, zu begreifen und die meisten Sätze selbst zu demonstriren. Warum aber zum Lateinischreden eine solche von Wörterwerk ganz verschiedne Real-Beschäftigung gewählt werde, darüber gibt Weigel unter mehrern vorzüglich folgenden Grund an: weil die mathematischen Disciplinen wegen ihrer Allgemeinheit, Gewißheit, Annehmlichkeit und Leichtigkeit, wenn man nur die Stufen recht beobachtet, der Fassungskraft der Kinder sehr angemessen sind, und ihnen den Verdruß versüßen, den das wider der Sachen Eigenschaft gemeiniglich laufende Sprechwerk verursacht, zu geschweigen, daß sie dadurch an Genauigkeit und Bestimmtheit der Rede gewöhnt werden. Auch sind dem Traktat Beyspiele in lateinischer Sprache, oder vielmehr in barbarischer Latinität, wie es von Weigels Bildungweise nicht anders erwartet werden kann, beygefügt, namentlich aus der Addition, Subtraction, Multiplikation und Division.

Welcher sachkundige Leser sollte nicht hin und wieder an die Methode eines Comenius, eines Basedow und selbst eines Pestalozzi erinnert worden seyn, und schon nach diesen Andeutungen den Standpunkt und Werth dieser Lehrform selbst zu würdigen wissen?

Ulm. Goeß, Rector.

Beaumarchais Buchdruckerey zu Kehl.

(Aus Depping's Remarques faites dans un voyage de Paris à Munich. Paris, chez Blanchard 1814. Mit Zusätzen vom Verfasser.)

Das Dorf Kehl erinnert an das Institut, welches Beaumarchais daselbst anlegte, um Voltaire's und Rousseau's Werke zu drucken, und welches auf jenes Dorf einen merkwürdigen Einfluß hatte. Ganz Europa wollte die Schriften jener berühmten Männer lesen; man druckte sie zwar unaufhörlich ab, aber meistens nur Theilweise und verstümmelt. In Frankreich selbst hatte es mit dem Abdrucken ihrer sämmtlichen Werke viele Schwierigkeit, obschon Jedermann sie dort las. Es war also von dem spekulirenden Beaumarchais kein unkluger Gedanke, ein eignes Institut zu diesem Drucke anzulegen. Bloße Gewinnsucht war es jedoch nicht, was ihn dazu antrieb. Seine Liebe zu den schönen Künsten that das Ihrige dabey; auch möchte wol seine heiße Begierde nach Ruhm etwas mit ins Spiel kommen. Die Nachwelt konnte und durfte doch unmöglich ihre Achtung einem Privatmann versagen, welcher mehr that, als manche Fürsten, und sein Vermögen auf den Verlag sämmtlicher Schriften der zwey größten Schriftsteller seiner Zeit in Frankreich verwandte. Wie weit niedre Habsucht bey dieser Anlage von Beaumarchais Seele entfernt war, beweist die Art, wie das Institut geleitet wurde; doch davon etwas später.

Kehl schien Beaumarchais ein bequemer Ort zu seinem Vorhaben zu seyn, da es zwischen Deutschland und Frankreich liegt, leicht das nöthige Papier aus den Fabriken der Rheingegenden ziehen, aus Strasburg alle andre Materialien bekommen kann, und sonstige Vortheile für den Unternehmer hatte; aber damals war Kehl noch ein schlecht bewohnter und morastiger Ort, der nur 60 bis 80 Häuser und Hütten enthielt. — Im Jahre 1780 führte Beaumarchais zuerst eine Kolonie von 180 Arbeitern dahin; diese mußten den Druck beginnen. Allein der sumpfige Boden erzeugte Fieber, welche beynahe ein Drittel der Kolonie dahin rafften. Beaumarchais ließ andre Gesellen kommen, und vermehrte ihre Zahl bis auf 300; als die Druckerey völlig im Gange war, so waren beynahe 500 Menschen dabey beschäftigt. Dies brachte nach und nach viel Leben in das Dorf. Es ließen sich allerhand Kaufleute und Krämer daselbst nieder, und acht oder neun Jahre nach der Anlegung der Druckerey war aus Kehl ein sehr schönes Dorf von 700 Häusern geworden. Die Druckerey selbst glich einem Schlosse, und in den Winterabenden, wenn Alles an der Arbeit war, nahm sich die Beleuchtung der sämmtlichen Werkstätten äußerst schön aus. Beaumarchais selbst kam selten hin; er überließ die Leitung seiner Anlage einem Freunde, welcher ehemals Offizier gewesen war, und wohl leichter seine Kompagnie in Ordnung gehalten hätte, als die Buchdrucker zu Kehl. Es befanden sich unter denselben, besonders unter den Setzern und Korrektoren, sehr vernünftige und unterrichtete Leute, von welchen sich Einige seitdem in Paris und andern großen Städten niedergelassen haben, die noch gegenwärtig als ansehnliche Buchdrucker bekannt sind; es waren, wie mir einer derselben versicherte, la perle des imprimeurs. Dagegen befand sich unter denen, die an der Presse arbeiteten, der wahre Abschaum der Gesellen. Da sie, wie alle Uebrige, sehr gut bezahlt wurden, so arbeiteten sie gewöhnlich nur einige Tage in der Woche, und brachten die übrigen Tage damit zu, daß sie das erworbne Geld bis auf den letzten Heller verzehrten. In der ganzen Gegend war die Schwelgerey und die Ausschweifung der Buchdrucker zu Kehl berüchtigt. Gast-Wirthe und Kaufleute standen sich sehr wohl dabey; allein Hausväter mußten stets wegen ihrer Frauen und Töchter

besorgt, seyn. Eines Tags hatten die Buchdrucker ein Mädchen vom Lande geraubt, und zum Spaße in Kehl verborgen. Die Verwandten und Freunde desselben fanden dies aber gar nicht spaßhaft, sondern rotteten sich zusammen, und eilten mit allerhand mörderischen Werkzeugen auf Kehl zu. Die typographischen Entführer hatten dies vorausgesehen, und die Thore verschlossen. Als die Bauern vor der Stadt ankamen, standen die Herrn Drucker auf den Wällen, schmolzen alte Lettern, und warfen den Bauern die glühende Materie entgegen. Nun wurde die Sache aber doch zu ernsthaft, und der Markgraf von Baden ließ zwey Kompagnien Soldaten anrücken, um die allzumuthigen Vertheidiger von Kehl an andre Pflichten zu erinnern.

Dergleichen Vorfälle hatten nicht allein im Dorfe Statt, sondern zuweilen auch in den Werkstätten; es entstanden manche kleine Auftritte, und mehr als Einmal stand der Direktor auf dem Punkte, alle Geduld zu verlieren. Bey einem solchen Aufruhr fand Beaumarchais kein andres Mittel, die Ordnung wieder herzustellen, als daß er ein kleines Drama für sie verfertigte, worin ihnen die Nothwendigkeit der Subordination vor Augen gestellt wurde. Der Held des Stückes war ein Meister, der mit seinen Gesellen im Streite lag, und ihnen manche derbe Lektion gab. Beaumarchais hatte mehrmals zur Belustigung der Bewohner von Kehl und Strasburg in seiner Druckerey Komödie gespielt. Mehrere Schauspieler und Kunstliebhaber hatten sich aus Paris nach Kehl begeben. Beaumarchais Stücke besonders wurden einige Mal in einer Scheune zu Kehl aufgeführt; denn an ein ordentliches Theater war in einem Dorfe nicht zu denken. Diesmal nun lud Beaumarchais viele Personen aus Strasburg ein, und machte aus der Aufführung seiner dramatischen Strafpredigt ein wahres Fest, weil die Gesellen nicht merken sollten, daß es hauptsächlich auf ihre Besserung abgesehen wäre. Sie wurden Alle zur Komödie eingeladen, und fanden sich auch richtig ein; allein schon bey den ersten Auftritten bemerkten sie, worauf das Stück abzielte, und da sie wahrscheinlich keine große Liebhaber von Predigten auf der Bühne waren, schlichen sie sich Einer nach dem Andern weg, so daß die Absicht der Aufführung gänzlich verfehlt wurde. Nun nahm Beaumarchais jeden Gesellen besonders vor, sprach ihm sanft und mahnend zu, und wollte ihn bereden, die Aufwiegler zu entdecken; allein er konnte Nichts erfahren, und einer der Gesellen trat mit der Dreistigkeit und dem Tone des Barbiers von Sevilla vor ihn hin, nahm seinen Hut ab, und sagte ihm, mit einem Bückling: „Sie, Herr, haben die Menschen studiert, und müssen wissen, daß sie nur dann antworten, wenn's ihnen gut dünkt. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.“

So roh die Sitten mancher dieser Gesellen waren, so schien es doch, als ob etwas von dem edelmüthigen Charakter des Herrn sich über sie verbreitet hätte. Besonders zeigten sie sich groß, wenn vornehme Personen die Buchdruckerey besuchten. Dann waren alle in Galla, und sparten keine Kosten, um den Fremden eine große Idee von dem Institute beyzubringen. Dies lag auch ganz in Beaumarchais Plane, und gefiel ihm außerordentlich. Als der Prinz Heinrich von Preußen die Druckerey besuchte, ritten ihm alle Gesellen in Feyerkleidern bis zum Rheine entgegen, und dienten ihm zur Ehrenwache. Schöne Komplimente in Versen kamen unter den Pressen her, so wie Er bey denselben vorbeyging. Dann wurde der Prinz in der Druckerey bewirthet, und die Gesellen bewirtheten, wie leicht zu errathen ist, sich selbst. Der Prinz war mit diesem Empfang äußerst wohl zufrieden, und schenkte den Gesellen bey seiner Abreise hundert Louisd'or. Beaumarchais schenkte ihnen eben so viel; dennoch mußte jeder Gesell 15 Franken beytragen. So viel hatte ihnen dieses Fest gekostet. Auf eine eben so feyerliche Art wurde der Großfürst Paul von Rußland bey seinem Besuche empfangen.

Außer Voltaire's, Rousseau's und Buffon's Werken wurden noch einige kleinere Werke zu Kehl gedruckt, unter Andern Alfieri's Schriften. Dieser spricht in seiner eignen Lebensbeschreibung mit vieler Achtung von jener Druckerey. Die ganze Anlage hat Beaumarchais über eine Million Franken gekostet. Sie würde vermuthlich sehr einträglich für ihn gewesen seyn, wenn er sich nicht zu großmüthig dabey gezeigt hätte. Als der Druck der eben erwähnten großen Werke vollendet war, wurde das Institut aufgehoben, und zwar im Jahr 1790. Daß Kehl viel dabey verlor, läßt sich leicht denken. Die französische Revolution versetzte dem Dorfe einen noch empfindlichern Stoß, und seitdem ist es, seiner günstigen Lage ungeachtet, nie wieder so blühend gewesen.

Notizen aus England.

Im Anfange des Oktobers hat man verschiedne englische Strumpfwirker und andre Manufakturisten aus Frankreich nach England zurück gebracht; sie waren dorthin gereist, um Arbeit, oder besser bezahlte Arbeit als in ihrem Vaterlande zu finden, aber sie geriethen dort in die äußerste Noth und waren dem Verhungern nahe, als ein gutmüthiger englischer Kapitain ihnen eine freye Ueberfahrt bewilligte. Dies ist seit dem April das Schicksal Mehrerer, welche sich von den Verläumdern ihres Vaterlandes haben blenden lassen. Nur wenig gemeine Engländer machen ihr Glück im Ausland; man kann die Gründe dafür mit einer sehr oberflächlichen Kenntniß des englischen National-Charakters angeben.

Die Engländer führen eine bedeutende Menge Leder aus Süd-Amerika ein; aber es ist merkwürdig, daß zu allen Schuhen und Stiefeln, welche hier gemacht werden, dies englisches Leder taugt. Die Schuster sagen, die reichliche Futter-Methode des Viehes im Brittischen Reiche habe den größten Einfluß auf das Leder, welches geschmeidiger, dauerhafter und schöner sey, als alles ausländische, woraus überhaupt keine einzige vorzügliche Leder-Arbeit im Lande verfertigt werde.

Es ist ein alter Luxus der Bücher-Liebhaber, literarische Seltenheiten für hohe Preise an sich zu kaufen. In England herrscht er vielleicht am meisten, doch mit der Einschränkung, daß solche Seltenheiten und Incunabeln gut erhalten, mit breiten Rändern versehen, complet, und überhaupt schön seyn müssen. Weil dies aber natürlich nur höchst selten der Fall seyn kann, so hat man seit einiger Zeit angefangen, die alten englischen Drucke (nach welchen am häufigsten gefragt wird), dergestalt wieder aufzulegen, daß sie völlige Facsimile's werden; und um ihnen

den Vorzug der Seltenheit zu geben, läßt man nur eine kleine Anzahl, höchstens 250, zuweilen gar nur Hundert, drucken. Der Preis muß deswegen sehr hoch ausfallen. Das alte Gedicht „Morte d'Arthur“ (oder die Ritter der Tafelrunde), wird auf diese Art von dem großen Hause Longman et Comp., nebst mehrern wieder aufgelegt. Auch mehrere Schottische Gedichte erneuert man jetzt auf gleiche Weise. Die Facsimile-Ausgaben prosaischer Schriftsteller aus dem sechszehnten, und dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, welche der Buchhändler Frisphook größtentheils besorgt, vermehren sich mit jedem Jahre, und gehen stark ab, so wie die Liebhaberey an der alten englischen Literatur immer zunimmt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, den 12. Sept. 1814.

Die Hoffnung auf wohlfeile Fruchtpreise ist hier wenigstens für jetzt vereitelt, da ein großer Theil der Früchte theils auf den Feldern, theils in den Tresten (einer Art Schober) zu Grunde gehet, und das Getreide auswächst, weil man hier Scheunen nur äußerst selten antrifft, und die Ernte unter freyem Himmel, bis sie ausgetreten ist, aufbewahrt wird. Dieses Austreten, welches für das in Deutschland und andern Ländern übliche Dreschen gilt, geschieht auch auf einem unbedeckten geebneten Platz. Die Garben werden auf einen solchen ausgebreitet, und zwey, vier und mehrere Pferde ohne Beschlag werden auf denselben im Kreise herum getrieben, bis ein Theil der Kerne ausgestampft ist. Hierauf wird die Frucht mit Heugabeln gewendet, und die Pferde müssen ihr Amt neuerdings antreten, bis endlich das ganz zerknickte Stroh größtentheils ohne Körner ist, denn ganz bringt man sie nie aus demselben. Die Körner werden nun auf die Seite geschafft und neue Garben ausgebreitet. Bey dem Mangel an Arbeitleuten, ihrem überspannten Lohn und den vielen Früchten muß man in Ungarn zu diesem Verfahren Zuflucht nehmen, obgleich dabey viel Korn verloren geht; bey dem großen Ueberflusse an Früchten wird dieser Verlust aber wenig geachtet. Da, wenn ein Regen eintritt, nicht getreten werden kann, bis dieser vorüber ist, und der sogenante Tretplatz und die Garben wieder getrocknet sind, so hat eine nasse Witterung nach der Ernte immer Einfluß auf die Fruchtpreise, welches auch dermalen der Fall ist. — Die Aufmerksamkeit des hiesigen Publikum wurde vor kurzer Zeit durch zwey Versteigerungen beschäftigt. Die erste betraf die Verpachtung des Zolls der Donaubrücke zwischen beyden Städten. Der vorige Pächter zahlte 16.000 fl. in Bkz. und folglich 3200 fl. Valuta; der neue Pächter verpflichtete sich zu 56 000 fl.

Die zweyte bedeutende Auktion, welche abgehalten wurde, hatte die beyden Theater und die Ofner Redouten zum Zwecke. Es meldeten sich hiezu drey Competenten; der erste war der dermalige Pächter, welcher nicht zweifelte, seine Absicht zu erreichen, da er sich erklärte, immer 100 fl. mehr zu geben, als der höchste Anbot seyn würde. Allein da von höhern Orten der Grundsatz als Instruktion aufgestellt worden: „daß bey Verpachtung der, den beyden Städten gehörigen, Theater nicht sowol auf eine Erhöhung des Pachtschillings, als auf die Unterhaltung des Publikum, die Verbesserung der Sitten und des Geschmacks zu sehen, man daher vorzüglich die Eigenschaften des Unternehmers in Rücksicht zu nehmen habe,“ so benutzten die Gegner des Hrn. von Sz. Ivany diesen Grundsatz, um verschiedne Klagen wegen der bisherigen Theater-Direktion zu erheben, und er fiel durch. Ein gleiches Schicksal hatte der zweyte Competent, und erst der dritte, Graf Rabay, ein reicher Kavalier von vielen Kenntnissen, der, wie er in seiner Bittschrift angab, von Jugend auf eine leidenschaftliche Vorliebe für die Schaubühne hatte, und sich die dazu erforderlichen Kenntnisse erwarb, erhielt die Pachtung. — Um der Wahrheit getreu zu bleiben, muß man gestehen, daß der bisherige Pächter, Hr. von Sz. Ivany, unsre Bühne auf eine weit höhere Stufe gebracht, als sie zuvor war. Ihm danken wir vorzüglich den Genuß mehrerer ausgezeichneter Mitglieder vorzüglichster Bühnen, die er mit großen Kosten hier auftreten ließ. Seine Gesellschaft war zahlreich, und er gab uns die neuesten Opern mit allem möglichen Aufwand; er vernachlässigte nicht, die ältern guten Stücke auf das Repertoir zu bringen, und wenn auch die Auswüchse der Wiener Vorstadt-Theater zum Vorschein kommen, so muß man bedenken, daß kein Unternehmer die Kasse vernachlässigen darf, welche am meisten bey solchen Stücken bey dem dermaligen Geschmack des Publikum gewinnt. In wie weit der neue Unternehmer seinen Vorgänger übertreffen wird, steht zu erwarten; wir müssen unparteyisch gestehen, daß die Theater-Freunde zufrieden seyn können, wenn er ihm gleich kommt. — Die Tänzer-Familie Kober aus Wien und Hr. Bernardelli vergnügen uns manchen Abend mit ihren Divertissements.

München, 23. Okt.

Der Wald bey Hermannstadt, von Johanne von Weißenthurn, erscheint öfters auf der Bühne, und gefällt durch lebhafte, abwechselnde in einander greifende Scenen, wenn dieselben von den Spielenden auch nur einigermaßen lebendig durchgeführt werden. Unläugbar hat dies Produkt der vielschreibenden, gebildeten Frau manches Lobenswerthe; indessen finden sich der Mängel und Fehler doch auch viele; weit glücklicher ist die würdige Verf. in Darstellung häuslicher Begebenheiten, für welche sie wirklich viel Compositionsgabe besitzt. So haben „beschämte Eifersucht,“ „die deutsche Treue“ mehr Werth, als obiges Stück, „die Gräfinn Burgau,“ „Bestürmung von Smolensk“ u. a., welche noch der Ritters-Epoche angehören.

Nun sehen wir von genannter Dichterinn: die Versöhnung, ein Schauspiel, und von Adolph Müllner: die Rückkunft aus Surinam. Dieses Lustspiel des neuen Dramatikers verdient Lob; die Charaktere sind neu und wohlgelungen, und die Aufführung würde mehr Beyfall erhalten haben, wenn die Rollen in gehörige Hände gefallen wären. Wir freuen uns auf die übrigen Theaterstücke dieses talentvollen Mannes. Neu erschien ferner und zwar auf die feyerlichen Jahrestage der Schlacht bey Leipzig, ohne erhöhete Theaterpreise: die Großmama, und (auf dem Vorst. Theater) der ABC-Schütz Taddädl. Mad. Lang lieferte ein vortreffliches Bild einer guten, ehrenwerthen Großmutter, und blieb ihrem Charakter getreu bis zu Ende, daher man auch ihr Spiel mit Zufriedenheit aufnahm. — Zu Anfang folgenden Monats, wenn die Kaiser von Rußland und Oesterreich hier eintreffen werden, bringt uns das Hoftheater wieder eine neue italienische Oper; auch soll Achilles, von Pär. gegeben werden.

Das Frauentaschenbuch des herrlichen Fouqué (dem fremdklingenden Namen des wackern Deutschen wünschten wir jetzt auch einen deutschen beygefügt) mit einer schönen Zueignung an unsre Königinn, ist erschienen, und wird Allen ein erfreuliches Geschenk seyn. Der Herausgeber gibt, außer mehrern Gedichten, eine herrliche polnische Sage in Balladen betitelt: Walgers und Hildegunde. Auch finden wir Lieder und Gedichte der trefflichen würtembergischen Dichter: Just. Kerner und L. Uhland; besonders Erwähnung verdienen die Kupfer, namentlich die Blätter von Schwerdtgeburth und Mettenleiter.

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. November, 1814.

Sie mußt' ich ehren, darum liebt' ich Sie.
Sie mußt' ich lieben, weil mit Ihr mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
v. Goethe.

Ihr
am fünften November 1814.

Wo sind, Germania, die feindlich drohten?
Besiegt. — Ich höre noch Oktobersang.
Noch seh' ich Feuersäulen, hehre Boten
Von des Arimanismus Untergang.
Rings jubelten die Patrioten,
Und festlich scholl bey Gläserklang
Empor in stolzern Noten
Sieg, Wonne, Dank.

Was jener Tag des Alltriumphs, der Freyheit,
Deß Feyrer ich mit Lied und Teiyn war,
Ist mir in stiller hochwillkommner Neuheit
Der schöne Tag, so heute Dich gebar.
Uns fand er liebend, Eins in Zweyheit,
Fromm ausgeschmückt den Hausaltar,
Und mich in deutscher Treuheit
Unwandelbar.

Ich fühlte Deines ersten Blicks Entzündung
In meinem Herzen, warm und jugendlich;
Die wundersüße Bräutigams-Empfindung
Begleitet noch zum goldnen Ehfest mich.
Ja, seit des Liebebundes Gründung
Beneide keinen Halbgott ich.
Glückselige Verbindung,
Der keine glich!

Vom Lenzesgrün bis zu des Winters Flocken
Vermißt' ich nie der Seligkeit Erguß.
Die bleiche Sorge schlich auf leisen Socken
Hinweg vor Dir, als meinem Genius.
Dir Heil! — Mir blüh'n in Silberlocken
Noch Blumen unter Deinem Fuß.
Doch — meine Worte stocken —
Sprecht, Blick und Kuß!

Auszug aus dem Berichte der Klasse der Künste am Königl. Institute zu Paris, vorgelesen in der öffentl. Sitzung am 1sten Oktob. 1814.

Daß dieses Jahr für die edlen Künste nicht günstig gewesen ist, weiß Jedermann. Unter dem Geräusche der Waffen haben die Schulen besonders gelitten. Die Römische war beynahe ganz von Frankreich abgeschnitten; die Klasse hat daher noch keinen ordentlichen Bericht über die verschiednen Arbeiten der zu Rom studierenden Schüler bekommen können. Nur so viel hat sie erfahren, daß bey der öffentlichen Kunstausstellung die architektonischen Stücke besonders die Aufmerksamkeit des Publikum angezogen haben. Auch in der Bildhauerey hatte die Schule Fortschritte gemacht; die Mahler haben weniger geliefert; jedoch hat ein Gemählde Drolings, Philoktetes vorstellend, wie auch mehrere Studien desselben bewiesen, daß sein Aufenthalt in Italien ihm nützlich wird. Die Kunstwerke der Schüler zu Rom sind nun auf dem Wege nach Paris, und werden hoffentlich bald dem Publikum zur Schau gestellt werden können. Von den jungen Tonkünstlern aus der römischen Schule hat die Klasse mehrere Partituren bekommen, als eine Ouvertüre, ein De Profundis zu 16 Stimmen, und ein Quintetto von Hrn. Chelard; ein sehr fleißig und künstlich bearbeitetes Domine salvum, von Beaulieu; eine italienische Scene mit Chören, eine Symphonie und drey Quatuors, von Herold, und eine Messe und andre Stücke, von Hrn. Panseron. Letzterer arbeitet etwas zu geschwind; seine Symphonien haben der Klasse zu schwach geschienen; sie räth ihm daher, bedächtig sich selbst zu Rathe zu ziehen, ehe er sich aufs Komponiren verlege.

Zu Paris hatte die Klasse gegen das Unheil des Krieges zu kämpfen, und die hoffnungvollen Jünglinge den Waffen zu entreißen, wozu sie ein trauriges Geschick bestimmte. Es ist ihr gelungen, Ausnahmen machen zu können, die sie selbst bezeichnet hatte. Daß die Pariser Schule übrigens nichts verloren hat, beweist die diesjährige Ausstellung der gekrönten Stücke.

Was nun die Privat-Arbeiten der Klasse betrift, so hat dieselbe das Wörterbuch der Künste sehr befördert, besonders wenn man auf die Wichtigkeit der neuen Artikel Rücksicht nimmt. So sind unter 150 derselben die Artikel Harmonie, Geschichte, Täuschung, Einbildung, Nachahmung, Lizenz, Licht, Zauber, Manier bearbeitet worden. Das Wort Charakter in seiner allgemeinen Bedeutung für alle Künste, und in seiner besondern für die Baukunst, hat Hr. Quatremère de Quincy besorgt, wie auch folgende: Cella, Springbrunnen, Geschmack u. s. w. Hr. Visconti hat folgende vorgenommen, welche ein Ganzes über die Begräbnisse der Alten ausmachen: Scheiterhaufen, Katakomben, Cenotaphium, Cineratium, Cippus, Sarkophag; von demselben rühren auch die Artikel Chalcedoine, Sardoine, Onyx und Kamée her; ein gelehrter Beytrag zur Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten. Hr. Charles hat die Worte Akoustik, Lärm, Ton und Tympan geliefert. Einer dieser Aufsätze (Giebel) hat zu einer interessanten Abhandlung eines Korrespondenten der Klasse, Hrn. Verdier, eines gebornen Portugiesen, Anlaß gegeben. Letzterm verdankt die Bibliothek des Instituts mehrere alte und seltene Werke über die Bau- und Tonkunst, welche er derselben zum Geschenk gemacht hat.

Hr. Peyre, Baumeister und Mitglied der Klasse, hat derselben seine handschriftliche Abhandlung der Perspektiv-Kunst mit geometrischen Figuren vorgelegt. Diese Abhandlung, welche die Frucht einer vieljährigen Erfahrung des Verfassers ist, wird bald im Drucke erscheinen. Sein Eidam, Hr. Castellan, hat die Vorrede dazu geschrieben, auch mehrere der Kupfer gestochen. Letzterer hat der Klasse eine Abhandlung über die Alterthümer der Stadt Brindisi und über zwey Triumph-Säulen, welche die Römer auf der Brücke dieser Stadt, am Ende der appischen Straße, errichtet hatten, vorgelesen. — Hr. Graf de la Borde, Mitglied einer andern Klasse, hat seine Untersuchungen über den Ursprung und die Fortschritte der arabischen Baukunst in Spanien mitgetheilt. Wie sehr dieselbe der Klasse gefallen habe, hat sie dadurch bewiesen, daß sie diese Abhandlung zum Vorlesen in der öffentlichen Sitzung bestimmt hat.

Der Hr. Ritter Badia, aus Spanien, hat die Aufmerksamkeit der Klasse durch die Auszüge seiner Reisen, und durch die von ihm aufgenommenen Plane der Haupt-Moschee zu Mekka und der Moschee zu Jerusalem angezogen. Diese Gebäude waren bisher von Christen nicht untersucht worden, und daher in Hinsicht ihrer Einrichtung nicht gehörig bekannt.

Ein sehr bescheidner Gelehrter, Hr. Perne, welcher in der alten Musik sehr bewandert ist, hat sich durch einen vorgelesenen Bericht über eine vierstimmige Messe von Guillaume de Machaut, welche in der königlichen Bibliothek vorhanden ist, wie auch über das Notenschreiben im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert ein neues Verdienst erworben. Die Pariser Bibliothek, so wie die Wiener, Wolfenbüttelner, Cambridger, Oxforder u. s. w. enthält manche alte Musikalien, die aber unbrauchbar sind, weil man das dabey angewandte Notensystem nicht kennt. Nun hat aber Hr. Perne nebst seinem Berichte der Klasse sechs Notentafeln eingereicht, welche der Schlüssel zur Musik des Mittelalters zu seyn und deshalb das Lesen derselben ziemlich zu erleichtern scheinen. Vielleicht wird es nun möglich werden, die Lücke in der Geschichte der Musik auszufüllen, welche der Abbé Lebeuf, der Graf v. Caylus, der Abbé Rive in Frankreich, Dr. Burney und Dr. Forskel im Ausland, aus Mangel an Belegen, in ihren Werken hatten lassen müssen. Und nicht allein die Musik des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts, sondern auch die der vorigen Jahrhunderte, scheint die Abhandlung des Hrn. Perne aufzuschließen, so daß man sich mit der Hoffnung schmeicheln kann, jene Musik einst in Partitur gesetzt zu sehen.

Auch die musikalischen Instrumente haben einige wichtige Fortschritte gemacht. Besonders hat eine neue Harfe der Gebrüder Erard den völligen Beyfall der vom Institute ernannten Kommission erhalten. Bisher gab dieses schöne Instrument dem Komponisten nicht Spielraum genug. Allein die Gebrüder Erard haben es eben so vollständig gemacht, als das Fortepiano und die Orgel, und ihm noch dazu den eignen Vortheil gegeben, daß es einen besondern Ton für C dur und D mol hat, welches am Klavier und an der Orgel nicht der Fall ist, wo bekanntlich für beyde Töne nur eine Taste da ist, obschon sie doch etwas von einander unterschieden sind.

Die Korrespondenz ist auch mitten in der Zwietracht der Völker nicht unterbrochen worden. Der gelehrte Dr. Burney, der berühmte Mahler West, Präsident der königlichen Akademie zu London, Hr. Fuesli, Mitglied und Professor an derselben Akademie, haben stets mit der Klasse in Verbindung gestanden, so sehr es die Umstände erlaubten, indeß der ehrwürdige Präsident, Joseph Banks, und andre englische Gelehrte andern Klassen des Instituts ihre Kenntnisse mittheilten oder ihnen sonst behülflich waren. Hr. James Forbes hat allen Klassen ein ehrenvolles Denkzeichen seiner Achtung gegeben, indem er ihr seine Oriental Memoirs in vier Quartbänden mit 93 zum Theile ausgemahlten Kupfern zugeschickt hat. —

Durch die Vermittlung des Instituts war Hr. J. Forbes aus der Kriegsgefangenschaft zu Verdun entlassen worden. Wie dankbar Hr. Forbes für diese Dienstleistung ist, beweist die Vorrede seines Werks und der Brief, welchen er aus Institut geschrieben hat. — Hr. John Britton hat die Klasse mit seinen interessanten Beschreibungen der alten Domkirchen in England, wie auch der verschiednen Kunstsachen aus der Strafordschen und Corshamschen Gallerie bekannt gemacht. — Hr. Karl Dupin, Kapitän des See-Ingenieurwesens, hat eine mit vieler Wärme abgefaßte Beschreibung der Bildhauerstücke Pujet's, welche sich im Arsenal zu Toulon befinden, wie auch der prächtigen Admirals-Galere mit drey Ruderbänken eingeschickt. — In einer zweyten ebenfalls handschriftlichen Abhandlung schlägt Hr. Dupin Mittel vor, die im Arsenale zu Toulon enthaltnen kostbarn Kunstwerke besser zu erhalten, und ihnen bey der Bildhauerey an den Schiffen einen ausgedehntern Nutzen zu verschaffen. Diesen Vorschlägen gibt die Kasse ihre völlige Beystimmung. Stellte man diese Kunstwerke an einem eignen Orte zusammen, und vermehrte sie in der Folge mit ähnlichen der Art, so könnten sie bald eine sehr nützliche Modellsammlung für angehende Künstler in der Schiffsbaukunst abgeben.

Auch die schönen literarischen Unternehmungen, welche die Kunst betreffen, sind während dem Kriege nicht ganz unterbrochen worden. Von Daguincourt's Geschichte der Kunst durch die Alterthümer ist zwar nur eine Lieferung, nämlich die sechste, erschienen; doch lag diese Verzögerung nicht so sehr an den Zeitumständen, als an den Arbeiten, welche dies große Werk erforderte. Ein großer Theil der Kupfer ist gestochen, und der Text, welcher mehrere Foliobände ausmacht, wird ehestens dem Drucke übergeben werden. Ein Freund Daguincourt's, Hr. de Lasalle, hat unterdessen einen Quartband mit 38 Kupfertafeln herausgegeben, worauf mehr als 300 Stücke in terra cotta aus der reichen Sammlung Daguincourt's abgebildet sind. Der Text enthält wichtige Nachrichten über die Gebräuche, Sitten, Trachten, Spiele, Bauarten der Alten, wie auch über den Charakter der Kunst und der Denkmäler zu den verschiednen Epochen, und gibt eine nützliche Suite zu den Werken de Caylus, Stock's und Winkelmann's ab. Der dritte und letzte Band des Werkes über die wahren Grundsätze des französischen und italienischen Versbaues ist vom Verfasser selbst dem Hrn. Scoppa der Klasse eingereicht worden. Wie man auch die wahren oder angeblichen Vortheile betrachten mag, welche Hr. Scoppa der französischen Sprache in Hinsicht der Musik zuschreibt, so muß man doch immer gestehen, daß der Verfasser tief geforscht hat, und deshalb Dank verdient.

Von Hrn. Abbé Rose hat die Klasse eine Anweisung zum römischen Kirchengesange bekommen. Das Musik-Konservatorium hat dieses Werk in die Anzahl seiner Unterrichtsbücher aufgenommen. Der gregorische Kirchengesang bleibt schon seit mehrern Jahrhunderten unverändert; auch scheint eine neue Methode nichts Neues darüber lehren zu können. Demnach konnte man die Grundsätze desselben einfacher, deutlicher und kürzer darstellen; und dies hat Hr. Abbé Rose gethan, und konnte es auch besser als ein Andrer thun, da er sich 40 Jahre lang als Kapellmeister ausgezeichnet hat. — Zuletzt hat die Klasse von Hrn. Raymond zu Chambery seinen gedruckten Versuch über die physikalisch-mathematischen Grundlagen der Tonkunst erhalten, welche sie schon aus der Handschrift kannte und schätzte.

Seit langer Zeit sehnte man sich nach der Uebersetzung des Pausanias, von Hrn. Clavier; der Geograph, der Geschichtschreiber und der Künstler müssen den griechischen Kunstbeschreiber zu Rathe ziehen; allein er ist oft so dunkel, daß Winkelmann und Barthelemy sich zuweilen haben in ihm verirren müssen. Zudem fehlte es an einer guten französischen Uebersetzung. Hr. Clavier hat getrachtet, die wahre Lesart wieder herzustellen, und dem Texte eine wörtliche Uebersetzung beygefügt. Allein aus Bescheidenheit hat dieser Gelehrte die Klasse der Künste um Hülfmittel angesucht, besonders um technische Bemerkungen; mehrern Mitgliedern ist aufgetragen worden, sich hierüber mit Hrn. Clavier zu verständigen. — Der Engländer, Hr. Kelsall, hat der Klasse einen Quart-Band unter dem Titel: Phantasie of an University eingereicht. Dieses Projekt geht die Klasse nur in einem Punkte an, nämlich, was den Bau der vom Verfasser ersonnenen Universität betrifft. Was die Klasse hierüber zu bemerken hätte, würde wenig Interesse für die Kunst haben, und wahrscheinlich Hrn. Kelsall nicht gefallen. Zudem müsste das Ganze seines wichtigen Planes überschauet und beurtheilt werden. — Hr. Landon, Korrespondent der Klasse, hat mit der Herausgabe seiner Annales du Musée . . fortgefahren; der 30ste Band ist unter der Presse. Derselbe hat auch den 16ten und 17ten Band der Leben und Werke berühmter Mahler herausgegeben. Diese Werke enthalten M. A. Buonarotti's, Dan. de Volterra's und Baccio Bandinelli's Werke. Der Verfasser beschäftigt sich jetzt mit Le Sueur's Werken. Die Alterthümer Athens, von Stuart und Revett, waren schlecht in's Französische übersetzt und sehr theuer. Hr. Landon liefert eine gute, wohlfeilere Ausgabe davon, mit einem besser übersetzten Texte; sie wird drey Folio-Bände ausmachen. Die 7te und vorletzte Lieferung ist unter der Presse. — Filhol's Beschreibung des Museums ist schon bis zur 116ten Lieferung gekommen. Da das Ganze aus 10 Oktav-Bänden bestehen soll, so sind nur noch 4 Hefte erforderlich, um es zu vollenden; in diesen werden einige der berühmtesten Meisterstücke des Museums vorkommen. Die Wittwe Filhol besorgt auch die Herausgabe des Konkurs für die Dezennalpreise. Dieses für die Kunst-Geschichte wichtige Werk wird einen Quart-Band ausmachen. Sechs Hefte sind schon erschienen; es fehlen nur noch vier.

Unter den Beschreibungen alter Denkmäler hat die Klasse mit Vergnügen zwey Lieferungen, die dritte und vierte der Alterthümer Pompeji's, von Hrn. Mazois, bemerkt. Die HH. Grandjean de Montigny und Jasmin haben 16 Hefte Toskanischer Baukunst nach eignen Messungen und Zeichnungen herausgegeben. Hr. Grandjean unternimmt jetzt eine Sammlung der schönsten Grabmäler Italiens aus dem 15ten und 16ten Jahrhunderte, nach den Zeichnungen der berühmtesten Baumeister und Bildhauer und nach eignen Messungen. Sie wird aus 72 Lieferungen bestehen, und mit einem erklärenden Texte und einer Einleitung begleitet werden. Drey Lieferungen sind schon heraus. Ihr mäßiger Preis macht sie den Künstlern noch empfehlenswerther.

Das vollkommenste Prachtwerk, welches die Klasse in diesem Jahre bekommen hat, ist die Beschreibung der Liliazeen, von Hrn. Redouté. Die Illumination hat der Verfasser darin außerordentlich weit gebracht. Es ist ein Werk, das ihm stets viele Ehre machen wird. Die Ausgabe auf großem Papier wird um so kostbarer werden, da nur 22 Exemplare davon vorhanden sind, die Hr. Re-

doute selbst ausgemahlt hat. — Hr. Gatteaux, Medaillenschneider, hat dieses Jahr das Portrait Philibert Delormés, berühmten Baumeisters, gestochen. Zum Beweise ihrer Achtung hat die Klasse diese Medaille den diesmal gekrönten Schülern zum Preise ertheilt. Mit diesen Arbeiten und Gegenständen hat sich die Klasse dieses Jahr beschäftigt. Zwar ist sie auch noch wegen der Wiedereinrichtung der Bildsäule Heinrichs IV und der Aufrichtung eines von der National-Garde zu Bordeaux vorgeschlagnen Denkmals zu Rathe gezogen worden. Doch wird es Zeit seyn, hievon zu reden, wenn die Erbauung derselben von Statten gehen wird. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. Oktober.

Ich sehe die Wahlstadt der Kaiser im hellsten Glanze der lieblichen Tage, die uns der späte Herbst mit beyspielloser Beharrlichkeit gewährt. Ich gehe ein zu den geöffneten und verschönerten, mit Lustgärten umgebenen und mit ihren Namen bezeichneten, Thoren in die hohen Straßen, deren Gebäude, fast ohne Ausnahme, Größe und Wohlstand verkünden. Das Gemüth erheitert sich wieder, und befreyt sich von den Eindrücken, welche die Schutthaufen der Vorstädte von Hanau und der Lamswald mit der trüben Kinzig und die lange Heerstraße der Fliehenden und Verfolgenden in den verhängnißreichen Tagen des verflossenen Jahres auf die erregte Einbildung machten, da wo die mühevollen Arbeiten des Alterthumsforschers, der den Kaiserpalast zu Gelnhausen aus seinen Trümmern wieder herstellte, durch eine verwahrloste Feuerkugel in Asche verwandelt wurden, und die Einwohner der bedrängten Stadt sich glücklich schätzen konnten, daß unter den vielen tausend geworfenen Bomben und unter dem Hin- und Herstürmen der eindringenden Heere kein einziger von ihnen das Leben verloren hatte. Alle diese furchtbarn Erinnerungen weichen zurück vor dem Anblick der volkreichen Stadt, die sich von allen Seiten ermuntert, uns das Bild der Verschönerung nach funfzig oder hundert friedlich durchlebten Jahren segensvoller Betriebsamkeit im Geiste vorstellt.

Auf der losgerissenen Leinwand ohne Rahmen schweben noch zum Anschauen in der Wohnung des Herrn von Biel die von Cassel hieher verschlagenen Bilder der Napoleon'schen Familie, die Gerards Pinsel zum Denkmal künftiger Zeiten mit großer Treue in Lebensgröße für die Nachwelt aufstellte. Die Herrscher von Westphalen und Spanien mit ihren Gemahlinnen neben dem Bilde der Mutter und des Sohnes, dessen Anblick alle Scenen der Vergangenheit erneuert, die unser Jahrhundert in der Erdgeschichte ausgezeichnet haben. Ein Carlo Dolce und sehr viele unvergleichliche Werke großer Meister, die der kunstliebende Sammler mit vieler Auswahl sich erworben hat, fesseln meine Blicke, während der mit Zuschauern gefüllte Saal immer noch die Geschichte unsrer Tage commentirt.

Frankfurt hat außer den bekannten Gemählde-Sämmlungen von Städel, Grams, Holzhausen u. A. noch so viel verborgene Kunstschätze, daß der Kenner für die Mühe des Aufsuchens reiche Entschädigung sich versprechen darf. Viele altdeutsche Bilder besitzt das Museum durch die Freygebigkeit seines ehemaligen Besitzers. Zu Schönbergers glänzenden Landschaften gesellen sich die glühenden Landschaften von Ackermann aus Rom, die vom Statsrath von Bethmann für die Ausstellung gegeben wurden. Der Gipfel des Feldberges, der, indem ich hier schreibe, mir den ganzen Abendhimmel mit seinem Freudenfeuer röthet (obwol ich jetzt weiter als 24 Stunden von ihm entfernt bin), dieser hehre Gipfel Deutschlands mit seiner waldigen Umgebung und der Anblick von Frankfurt von der Brückenseite feyern immer noch den Namen Schütz, und besitzen eine Anziehlichkeit, die zum Nachtheil manches bescheidnern Gemähldes die Augen des Liebhabers fesselt. Viele Fremde und Einheimische besuchen das Museum im englischen Hofe in den Tagen der Ausstellung. Da diese im Winter sich so oft wiederholt, so würde Frankfurt hierin einen großen Vorzug vor vielen andern Städten für den Liebhaber der Kunst besitzen, wenn nur die Ausstellung reichhaltiger und gehaltvoller wäre.

Während die Kenner und Freunde der Gemählde ihre Sammlungen vermehren, arbeiten im Stillen die Künstler an ihrer Vervollkommnung. Des wackern Presels Tochter, Mad. Reinheimer, besuchte vor Kurzem die Schweiz, und brachte eine Vorstellung von dem so oft versuchten und so oft verfehlten Wasserfall bey Lauffen mit, der, im Oelgemählde ausgeführt, wo nicht die kunstreichste, doch die wahrste und treueste Abbildung der großen Naturscene zu seyn scheint, und den Eindruck fühlen läßt, von welchem man sich beym Anschauen ergriffen fühlt. Der ganze Wasserstrom, von dem man nur ein schmales Bändchen erblickt, ist in weißen Schaum aufgelöst, von welchem zwey Staubwolken sich in die Luft erheben, hinter welchen man die Landschaft noch im Duft erblickt. Ein andres Gemählde fasst den Genfer See in seiner großen Ausdehnung. Zur Rechten sieht man die Stadt. Vom jenseitigen Ufer erheben sich Hügel und Weinberge, hinter welchen der Rigi mit schauervollem Gekläfte hervorragt und in der Ferne die Schneegebirge im schimmernden Glanze die tiefe Aussicht bekränzen. Frühere Gemählde von der Lenne und aus der wilden Nachbarschaft des Feldberges beurkunden schon die Fortschritte der Künstlerinn, die bey weiterm Fortstreben einen ehrenvollen Rang in der Reihe gleichzeitiger Kunstgenossen sich erwerben wird.

Wilmans gibt nächstens eine Beschreibung von Frankfurt mit Kupfern heraus, die nach Radl's Zeichnung von Haidenwang u. A. gestochen werden. Welche Fortschritte dieser Letztere in der Preselschen Manier von Kupferdruck gemacht habe, das beweisen seine Blätter nach van der Neer, die mit den besten deutschen Kupferabdrücken wetteifern. Hätte mir die Zeit erlaubt, ihn und manchen andern wackern Künstler zu besuchen, wie viel neues Schöne würde ich da noch gesehen haben. Aber mich drängt mein heiliger Beruf, bald wieder bey den Meinigen zu seyn, die Früchte meiner Reise in erfreulichen Mittheilungen zu genießen. Horstig.

Logogriph.

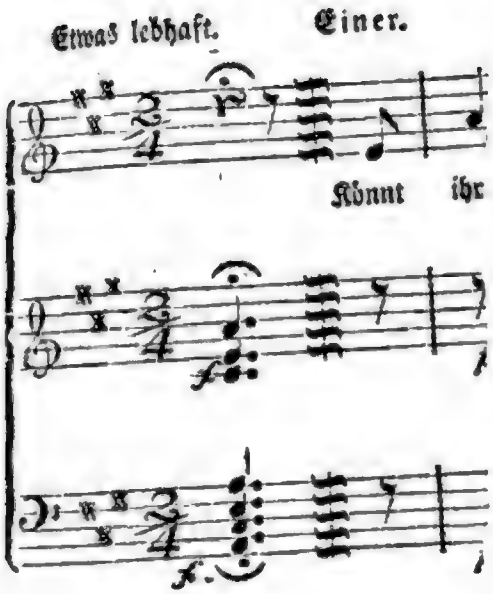
Mit B auf Reisen unentbehrlich.
Mit H des Morgens oft beschwerlich.
Mit K in Stürmen höchst gefährlich
Mit R an Mädchen meist entzückend.
Mit W stets irrig, oft beglückend.
Mit Z verzehrend und erquickend. D—l.

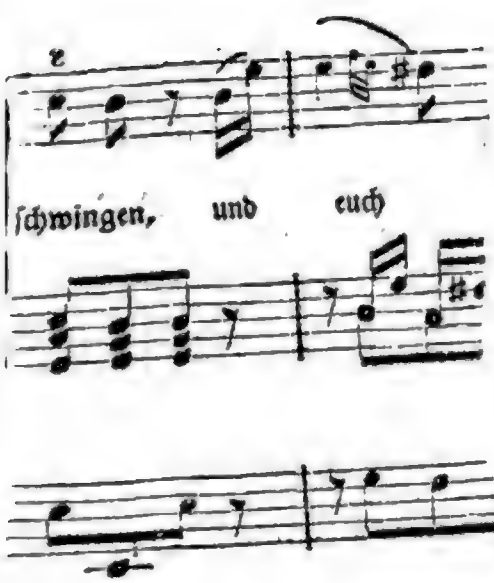
Räthsel.

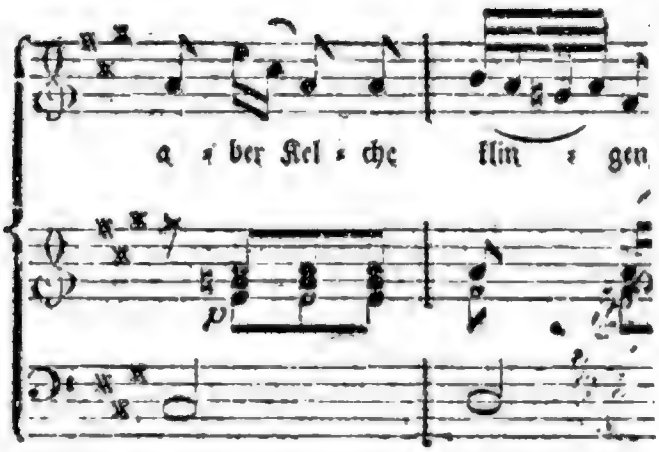
Vorwärts beiß' ich ohne Zähne,
Wenn Ihr mich mit Euern Zähnen theilt.
Rückwärts scheint durch mich die Sonne
Dem Gefang'nen, der im Kerker weilt.
Fr. v. Maltitz.

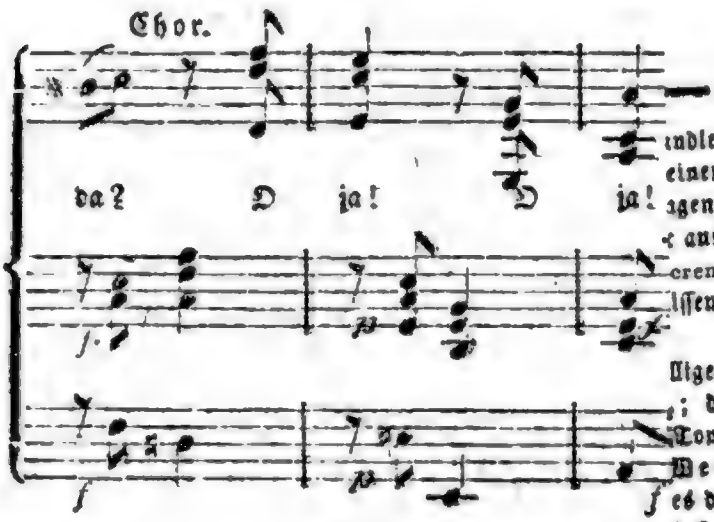
Auflösung der Räthsel in Nr. 259.
Nichts. Anis. Sinn. Greis.

Musik-Beylage: Rundgesang von Haug, Komposition von Knecht.

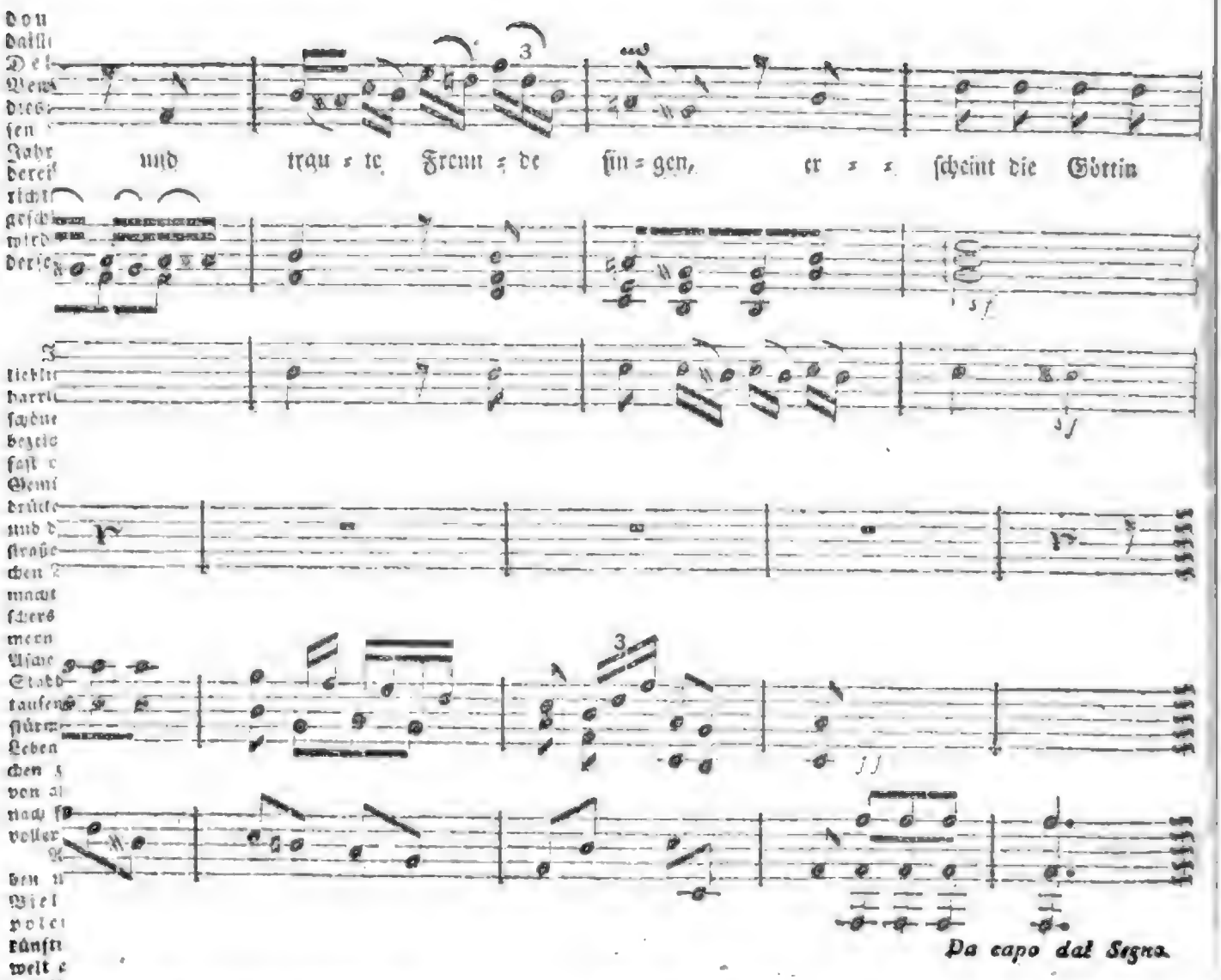








Kann's im Genuſſe ſelt'ner Speiſen
Bei ceremoniellen Schmäuſen
Dem freien Mann behaglich ſeyn?
Chor. O nein!
Dünkt aber nicht den Weiſen
In brüderlichen Kreiſen
Sein Mahl Ambroſia?
Chor. O ja!



Kann ohne Lieder, Schäkereien,
Und holde Mädchen Wein erfreuen,
Selbst edler Kap- und Cyperwein?
Chor. O nein!
Sind also Liebeleien
Und süße Melodeien
Als Nektarwürze da?
Chor. O ja!

So laßt hinfort zum Geist der Reben
Uns singen und der Liebe leben.
Giebts einen klügeren Verein?
Chor. O nein!
Doch wenn ins neue Leben
Wir endlich überschweben,
Sind wohl auch Weine da?
Chor. O ja!

Haug.

Nro. 266.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. November, 1814.

Wenn vielfach umgestaltet
Der Geist des Volkes strebt,
Dann schütze nicht, was altet.
Noch dämpfe, was sich hebt!
Voß.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter.

Ich würde diese ruhige Darlegung der Gründe ꝛc. gar nicht schreiben, wenn das Vorurtheil der Ehrfurcht noch so herrschte, wie sonst; aber die schweren Zeiten sind, hoff' ich, zum Theil vorüber, wo in Gesellschaften ein junger Mann sich fast noch gepreßter fühlte, als jetzo ein alter — wo in Sparta jeder Graubart ein Milchkind auf der Straße anfassen und fragen konnte, wohin es wolle; eine Frage, die ein glühender Mensch nicht so leicht beantwortet, als ein abgelebter verkohlter denkt — wo überhaupt alte Republiken und alte Despotien einander in der Steigerung und Versteigerung des Alters überboten — und wo sogar das Wort Monsieur noch ein Ehrentitel *) war; denn es besteht aus mon und sieur, d. h. senior oder Alter, weswegen aber eben kein Jüngling sich gern Monsieur, d. h. „mein Alter", angesprochen hört, besonders wenn er, (den Geist etwan abgerechnet), älter scheint, als er ist.

Demungeachtet erfährt die Jugend noch nicht überall alle die Verehrung vom Alter, die ihr gebührt, und sie setzt solche oft mehr voraus, als daß sie sie empfinge. Magna, sagt Quintilian, puero debetur reverentia; dies heißt zwar in der freyen weiten Uebersetzung: vor Kindern handle mit scheuer Ehrfurcht für ihre Unschuld; aber in einer engern knappen läßt sichs auch so geben: Jedem Jungen, der eben von Akademien, oder aus der Armee, oder aus der Hauptstadt kommt, sind die Alten Ehrfurcht, (reverentia), schuldig, und sie sollen sich bescheiden, und wissen, wen sie vor sich haben.

Es ist angenehm zu bemerken, daß man in geselligen Verhältnissen hierüber ziemlich ins Reine gekommen; da wir die Solone, Lykurge und Moses des geselligen Tons vorzüglich in Hauptstädten, an Höfen und bey Weibern zu suchen haben, so kann das Ansehen, welches die jungen Leute da sich geben, und sich verschaffen, am Besten beweisen, und zurechtweisen.

Unter den Hauptstädten ragt Paris als der Sinai geselliger Gesetze hervor. Der Pariser, der noch den blauen Hosenband- und Lilien-Orden der Jugend trägt, tritt in einen Saal, (jeder ist sein Krönungsaal), zwar nicht mit Geringschätzung, aber doch mit kühler Schätzung des Alters ein — er sagt da seine Meinung zuerst, weil er jünger ist, wie schon in Sitzungen die jüngern Räthe zuerst stimmen — er ist sein eigner Großwürdenträger, und kümmert sich, wenn er seinen Schneider gebadt, um Niemand — er muß, (der junge Mann weiß nicht anders), so viele tausend alte Menschen und alte Sachen mit einer gewissen Persiflage ansehen und handhaben, und sich blos mit seiner Selbergenügsamkeit begnügen — und er kränt seine Sätze mit einem gewissen starken Feuer vor, das ihn kleis

*) Sogar die Heiligen wurden sonst wie der Bruder des Königs Monsieur genannt.

det; denn wenn Diderot, (wie Marmontel erzählt), über die Gegenstände mit dem wenigsten Feuer zu schreiben klagte, über welche er am längsten nachgedacht, so fällt das letzte Hinderniß bey jenen Hauptstädtern ganz weg.

Der Revolution soll man wenigstens den Ruhm lassen, daß durch sie, statt des Volkes, doch das junge frey geworden, und daß die gesellige Freylassung der Jünglinge noch bis jetzo als die einzige sich daraus erhalten hat, wie denn der bloße Anzug eines Incroyable gleichsam als ein zynisches Ordenkleid recht den Feldzug gegen das Alter ankündigt.

Indeß würde uns dies wenig helfen, wenn die deutschen Hauptstädte die einzigen guten Früchte der Revolution, eben die Incroyables, nicht redlich genützt, und nicht aus dem Samen jener Früchte deutsche Incroyables gezogen hätten, die sich wol mit Jedem messen — sogar mit dem Pariser — und die mit jedem Tritte sich selber Ehrenwein keltern.

Viel, unglaublich viel, trägt zu dieser höhern Selbstwürdigung und zu diesem freyen Gefühle des eignen jungen Werthes eine bessere Erziehung bey, welche unsre Kinder wie vor Geisterfurcht, so vor der Furcht vor Erwachsenen, dadurch verwahrt, daß sie mit diesen die meisten Freuden, z. B. Tanz, Spiel, Gastmahle, Sprechfreyheit an demselben Ort gemeinschaftlich haben. Das Flügelkleid ist gleichsam eine nur zu eng und knapp anschließende toga virilis, (Männerrock); man trenne sie auf, so springt ein fertiger Incroyable heraus.

Wie von den Weibern — diesen Kontrapunktisten der gesellschaftlichen Tonkunst — die jungen Leute geachtet, und über die alten gesetzt werden, weiß wol Jeder, die jungen Leute selber aber am Besten — und der jüngste Gelbschnabel ist ihnen lieber, als der älteste Graubart. Ein einziger solcher junger Frischling ist im Stande, einen ganzen Alten-Weiber- oder Mädchensommer von ältlichen Herren in einem Damenzirkel zu überglänzen und zu verdunkeln. Schon unter den Weibern selber verlieren, wie Schuldscheine bey einem Konkurse, alte gegen neue. Keine wird sich älter kleiden, oder älter schminken — etwa gelb und mit Runzeln — sondern viel lieber jünger, und man kann sich hier auf Beyspiele stützen. Die Siamer machen sogar das Beywort: jung, zum Taufnamen und Ehrennamen des weiblichen Geschlechts, und ein junger Prinz bedeutet ihnen eine Prinzessinn.

Es wäre zu wünschen, Männer von Jahren begegneten Jünglingen mit jener Ehrfurcht, die ihnen sogar Damen nicht versagen. Damen von keinen oder wenigen setzen ohnehin junge Herren jungen Oelen gleich, die in die Schüssel zum Verspeisen kommen, alte aber alten, die man in die Lampen zum Leuchten schüttet. Ja, manche Gattinn behandelt ihren alten Ehegemahl gleichsam als einen Achtundvierziger, und füllt den köstlichen Wein immer mit jüngerem nach, damit er sich halte; so wenig kann sogar ein alter lange geprüfter Ehedegen den Glanz und die Rechte der Jugend verdunkeln, sondern er hat selber ihren zu dem seinigen nöthig.

Man kann daraus errathen — wir kommen jetzo auf die Höfe — ob unsre guten Frischlinge wol an Orten, wo die Weiber gelten und herrschen, und wo der Thronhimmel und der Bethimmel oft übereinander stehen, das Ansehen und den Vorzug genießen, den sie vor dem Alter behaupten. Die wilden Völker haben — nach Iselins Bemerkung — nur für junge Leute Achtung, weil bey ihnen nur Tapferkeit gilt. Und wo ist denn Tapferkeit, es sey die des Kriegs — man schlägt sich zum Beyspiel — oder die des Friedens und Liebens bedeutender als eben auf bedeutenden Posten? — Sind alte Hofmarschälle, Kammerherren und hundert würdige ausgediente Hofgreise so selten, welche gleich dem guten alten Weine sich trüben, wenn der junge der Pagen und Kammerjunker in Blüthe steht?

Hier erweiset das Alter den jungen Leuten die Achtung, die ihnen gehört, und jenes bekennt gern, wie wenig es leider ihre Jugendtugenden und Jugendsünden erreiche. Es trägt gar nicht seine alten Erfahrungen zur Schau, sondern es gesteht, und beneidet ihnen willig die neuen.

Möchte man daher doch einem guten alten Weltmann die wenigen Fehltritte, die er mit seinen Krücken an den Füßen thut — anstatt daß die Jugend noch Merkurflügel an den Füßen zu Fehlsprüngen trägt — kurz die wenigen Anstößigkeiten, zu welchen er es noch treibt, nicht so unduldsam und hart als Lächerlichkeiten aufrechnen und versalzen, und ordentlich noch mehr erschweren, indeß man dagegen einem Menschen in der Blüthe beynahe nichts übel nimmt, kaum Kardinaltugend, wenigstens keine Kardinal-Sünden! Wahrlich ein armer gichtbrüchiger, warmstichiger guter Greis von Ton und Geburt müßte das Recht haben, seinen Ehebruch zu begehen, wo er nur wollte, und das junge Volk sollte die Treppe hinabgeworfen werden.

Ich würde dies die eigentliche, aber umgekehrte venia aetatis, (Altererlaß), nennen. In noch weiterm Sinne üben die Sineser *) diese Billigkeit, welche einem sehr alten Manne alle Strafen erlassen, die sie einem jungen auflegen. — Dieses Mitleid macht mich oft ehrerbietig gegen manchen, gleichsam aufgetrockneten halbtodten Weltmann im herbarium vivum, (lebendigen Kräuterbuche), eines Hofes oder einer Hauptstadt, weil ich mir den Jammer ausmahle — Ich sehe seine Steckenbeine an, und stelle sie mir als Mahlerstöcke unter — wenn man in einem Leben zwey Mal alt wird, erstlich in der Jugend, dann im Alter, indeß Glücklichere höchstens zweymal kindisch werden.

*) Grosier's Beschreibung des sineſischen Reichs. B. 2.

Freudenstadt und seine Umgebung.

I.

Wenn der Unterländer, d. h. der Bewohner der niederen und gesegneteren Gegenden Württembergs von Freudenstadt hört, so denkt er sich gewöhnlich einen verdrüßlichen und unheimischen Aufenthalt dabey, und doch hat dieses Städtchen so viel Freundliches und Einladendes, daß es seinen Namen, den es gleichwol nicht von seiner Lage hat, wirklich nicht umsonst trägt. Zwar spricht uns die Gegend nicht durch Milde und Ueppigkeit an; desto mehr aber gefällt dieselbe durch einen freyen und heitern Umkreis, und die Stadt, die ohne Zweifel unter allen Städten Württembergs am höchsten gelegen ist, gewinnt schon durch diese eigenthümliche Lage.

Freudenstadt ist überdies die am regelmäßigsten gebaute Stadt in Württemberg; denn sie ist neuen Ursprungs und nach einem bestimmten Plane angelegt.

Noch vor ungefähr zweyhundert Jahren war die Stelle, auf welcher die Stadt steht, ein dicker, finsterer Tannen-Wald. Herzog Friedrich I. schenkte den Platz den aus ihrem Vaterlande vertriebenen protestantischen Oesterreichern, durch die er seine Bergwerke im Christophs-Thal in Aufnahme zu bringen hoffte, unter der Bedingung, auf demselben eine Stadt anzulegen. Die Bedingung wurde erfüllt. Noch ehe zehen Jahre vergingen, stand eine Stadt da, die an zweytausend Einwohner zählte, und der Nachfolger Friedrichs, Herzog Johann Friedrich, war darüber so erfreut, daß er den Namen Friedrichsstadt, den sie anfänglich nach ihrem Gründer erhalten hatte, in Freudenstadt verwandelte.

Die Stadt bildet einen Hauptpaß, und ist von der Seite von Strasburg, wovon sie nur einen starken Tagemarsch entfernt ist, gleichsam der Schlüssel zu Württemberg. Deßwegen wollte sie auch der Herzog Eberhard III. nach dem dreißigjährigen Krieg zu einer Festung erheben: allein nach vielem Aufwande sah man ein, daß die Lage zu einer Festung doch nicht tauge, und das Werk blieb unvollendet.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein viereckiger Marktplatz von so überflüssiger Größe, daß nach und nach darauf Gärten und Gartenhäuser angebaut wurden. An diesen Platz reihen sich die Straßen der Stadt regelmäßig an. Die Häuser, welche ihn zunächst umgeben, sind in ihrem Erdgeschosse mit Arkaden versehen, so daß man zu jeder Zeit trockenen Fußes um den Platz herumgehen kann. In den vier Ecken stehen vier Hauptgebäude, wovon jedes in zwey unter einem rechten Winkel zusammenlaufenden Flügeln besteht. Deßwegen hat auch die Kirche, welche eines von diesen Gebäuden ausmacht, das Eigene, daß die Personen von beyderley Geschlecht in derselben einander nicht sehen können, der Geistliche hingegen seine ganze Gemeinde übersieht, weil diese nach dem Geschlechte in die beyden Flügel abgetheilt, die Kanzel aber in der Ecke befindlich ist.

Die Bevölkerung von Freudenstadt hat seit 20 Jahren um ein Sechstheil zugenommen, und wird bey der — für den Eingebornen — vorzüglich gesunden Lage der Stadt, trotz der Armuth und Lebensweise ihrer Bewohner, immer steigen. Gegenwärtig beträgt sie ungefähr 3000 Seelen. In den Amts-Orten steht die Untheilbarkeit der Bauern-Höfe der Bevölkerung im Wege. Die Regierung begünstigt zwar die Zertheilung, und hat sie sogar befohlen, aber die Gemeinde und ihre Vorsteher widersetzen sich ihr und dem Anwachse der Bevölkerung, wie sie können.

Das Oberamt, vielleicht an Ausdehnung das größte im Königreiche, zählt auf sechs bis sieben Quadratmeilen nicht mehr als 21,000 Einwohner, auf einer Quadrat-Meile also nach Abzug der Stadt ungefähr 3000 Menschen; eine Bevölkerung, die im Allgemeinen nicht unbeträchtlich, in Württemberg aber, wo es Gegenden gibt, die auf einer Quadratmeile 21,000 und noch mehr Menschen zählen, wie z. B. die Gegend von Canstatt, sehr gering ist. Aber freylich sind unter dem großen Flächenraume des Oberamtes 150,000 Morgen Waldungen, und vielleicht 10,000 Morgen Heiden begriffen, und vom urbaren Lande ist bey Weitem der größere Theil ein magerer Sandboden. Am fruchtbarsten ist der südöstliche Theil der Oberamts-Gegend Sulz und Horb, am unfruchtbarsten der nordwestliche, von Schwarzenberg über den Knebis nach Neunergau. Dieser rauheste Theil des Württembergischen Schwarzwaldes ist — so freundlich auch einzelne Thäler und Hügel in's Auge fallen — unwidersprechlich rauher als die rauheste Alp. Nirgends werden Winterfrüchte, nirgends auch ein nur mittelmäßiges Obst erzeugt. Auf den höchsten Bergrücken, z. B. Roßbühl, bey'm Mummels-See u. s. w., erstirbt die Vegetation in kurzem Heide-Grase. Schon etwas tiefer ragt kein Baum mehr empor; selbst die Forche beugt sich vor dem ewigen Sturme, und kriecht als Strauch (Legforche) auf dem kahlen Boden fort.

Freudenstadt selber gehört nach seiner Lage mehr unter die rauhern als die gemäßigtern Theile des Oberamts; aber seine Markung ist unter allen am Fleißigsten gebaut. Der Dünger ist so gesucht, daß man sich um den Gassenkehricht zankt, und die Wässerung ist nach Stunden und halben Stunden ausgetheilt. Dennoch ist der Feldbau zu Freudenstadt bey dem geringen Umfange der Markung nur Nebensache, und wird zum größern Theile den Weibern überlassen; die Männer ziehen die Handwerksgeschäfte, das Lohnfuhrwerk, Handel, Wucher und Spekulationen vor. Unter den Handwerkern sind Tuchmacher und Nagelschmiede die vorzüglichsten und zahlreichsten. Auch die Metzger sind zahlreich, und eben hierdurch zum Handel genöthigt. Sie befahren die Straßburger Wochenmärkte mit Ochsen, Häm-

mein und Schweinen, welche sie bis auf 15 Stunden rückwärts, besonders in der Landvogtey am mittlern Neckar auskaufen. Auch in Harz, Pech u. s. w. werden gute Geschäfte gemacht. Zweydeutiger ist der Potaschen-Handel. Bedeutend ist auch der Fruchthandel, und Freudenstadt selber hat einen ansehnlichen Fruchtmarkt, wozu die Waare aus den fruchtbarern Gegenden geliefert wird. Mit diesem Handel beschäftigt sich eine eigene Klasse von Menschen, die man Schäufler nennt; ein Name, womit man in ältern Zeiten alle Arten von Händlern und Verkäufern, vermuthlich von dem Werkzeuge, womit sie ihre Waare aufnehmen, in neuern Zeiten aber blos die Fruchthändler, und namentlich diejenigen belegt, welche die Früchte auf ihren Schäuflerspferden — Saumrossen — zu Markte bringen. Dergleichen Schäufler hat es allein in dem Dorfe Glatten über sechzig. Sie setzen ihre Waare nicht blos auf dem Markte zu Freudenstadt ab, sondern kaufen auch da ein, und bringen sie über den Kniebis auf die Märkte von Oppenau und Oberkirch, von wo sie weiter nach der Schweiz geht, die Schäufler aber Obst, Gemüse und andere, auf dem Schwarzwalde fremde, Erzeugnisse zurückbringen. Die Winterfrüchte, als Dinkel ꝛc., gedeihen nur in den mildern Gegenden des Oberamtes, die Sommerfrüchte aber sind von vorzüglicher Güte, und der Haber soll selbst den Alp-Haber übertreffen, der doch an sich schon so vorzüglich ist, daß 4 Sri. so viel wägen, als 5 im Unterlande.

Ein sehr großer Theil der Bürgerschaft von Freudenstadt verdankt den benachbarten Eisenwerken im Christophs- und Friedrichs-Thal Verdienst und Nahrung, und doch herrscht ewige Eifersucht zwischen Stadt und Thal. Ueberhaupt sind die Freudenstädter ein leicht reizbares Volk, mehr industriös als fleißig, mehr erwerbsam als sparsam, wortreich aber geldarm.

Reiche Bürger gibt es keine, wohlhabende sehr wenig, arme sehr viele.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Okt. 1814.

Als am 1sten dieses die Klasse der Künste am königlichen Institute ihre öffentliche Sitzung hielt, hatte die Klasse, da sie wusste, daß der Herzog v. Angoulême derselben beywohnen würde, Jemand an David abgesandt, um ihn zu bewegen, der Sitzung des Anstands halber nicht beyzuwohnen. Bekanntlich ist der Mahler David einer derjenigen, welche für den Tod Ludwigs XVI gestimmt, und in der Revolution die größten Greuel ausgeübt haben. David nahm dies aber sehr übel, antwortete trotzig: er wäre Mitglied des Instituts, und folglich gebühre ihm ein Platz bey der Sitzung. Er fand sich auch wirklich ein, und hatte sogar die Frechheit, sich nicht weit vom Herzog zu setzen, und da bey Ablesung der gekrönten Schüler auch sein Name, obwol etwas leise, ausgesprochen wurde, wiederholte er ihn selbst überlaut. Die Sitzung war noch nicht ganz beendigt, als ein junger Offizier aus einem Winkel hervorsprang, und mit dem größten Ungestüm auf den Herzog zurannte. Dieser entsetzte sich, wie leicht zu vermuthen ist, fasste sich aber wieder, als der junge Mensch die Worte hervorbrachte, man möge seinem Vater, einem alten Mahler, das Ehrenkreuz geben. Diese Sitzung ist folglich für den Prinzen, welcher sich zum ersten Male bey einer solchen Feyerlichkeit einfand, nicht sehr angenehm gewesen. — Der Herzog von Berry ist schon seit einiger Zeit von seiner Reise nach Strasburg zurückgekommen, und die beyden Herzoge haben die vorige Woche die Manövers kommandirt, welche die Truppen von Paris in der Ebene von Mousseaux machten, und welche viele Zuschauer herbeygezogen hatten. Es wurde ein Gefecht im Kleinen vorgestellt; erst gegen Abend kehrten die Truppen wieder in die Stadt zurück. Diese Uebungen haben das Gute, daß sie die Soldaten daran gewöhnen, ihre Prinzen an ihrer Spitze zu erblicken, und ihnen zu folgen. Ist ihr Zutrauen fest, dann vermögen die aufrührerischen Geister nichts mehr, welche gern Frankreich wieder unter das eiserne Joch eines Despoten bringen möchten, weil sie ihren Privatvortheil dabey finden. Dahin gehören Carnot, Merlin und Andre, deren Schriften beynahe großes Uebel gestiftet hätten, wenn die Weisheit und Güte des Königs nicht dasselbe verhindert hätte. Die Regierung hat sich damit begnügt, die Verleger jener aufrührerischen Schriften gefänglich einziehen zu lassen; den Verfassern selbst ist, wie es scheint, nichts geschehen. Da Anfangs die Exemplare scharf nachgesucht wurden, wurde eben die uns Sterblichen angeborne Neugierde rege; Jeder wollte die Schriften lesen; so stieg der Preis von Carnot's Broschüre auf 10, 12 Franken und noch höher. Nachdem aber den Zeitungen verstattet worden ist, diese Schriften, wie andre literarische Produkte, zu recensiren, und dieselben vernünftig zu widerlegen, hat die Neugierde aufgehört, und die berüchtigten Pamphlets sind ungefähr wieder zu ihrem alten Preise herabgesunken. Uebrigens erscheinen immer noch viele Broschüren, wovon viele mit den Verhandlungen der Deputirtenkammer Gang halten, und daher manchmal zu nützlichen Bemerkungen und Erläuterungen Anlaß geben. Aufrührerische Schriften werden künftighin wol schwerlich auftommen können, da nun das Gesetz in Betreff der Bücher-Censur erschienen, 20 Censoren ernannt, und die Direktion des Buchhandels dem Kanzler untergeordnet ist. Von dem Schwarme der kaiserlichen Censoren ist kaum die Hälfte beybehalten worden. Die zurückgelassenen behalten jedoch den Ehrentitel als Censor. —

Dem Grafen Regnaud de St. Jean d'Angely ist es nun gelungen, sich wegen seiner am Tage der Schlacht vor Paris als Kommandant der Nationalgarde bewiesenen Feigheit zu rechtfertigen. Er hat vom Marschall Moncey ein Schreiben vorgebracht, das ihn von aller Schuld frey spricht, und sogar sagt, er habe sich als ein Mann von Ehre bewiesen.

Nach einem englischen Blatt soll der berüchtigte General Vandamme sich vor Kurzem am Eingange des Tuillerienschlosses dargestellt haben, aber zurückgewiesen worden seyn. Darauf habe er gesagt, er wolle seinen Eid leisten; man habe ihm aber geantwortet: es sey ihm kein Eid abgefordert worden. Dann habe sich Vandamme, vor Wuth schäumend, fortgegeben, und noch in den Bart gemurmelt: nun dann! will man meinen Eid hier nicht, so werde ich ihn schon anderswo ablegen! Man habe ihn deßungeachtet ruhig gehen lassen. Eben jenes Blatt erzählt mehrere grausame Züge von diesem General, und setzt hinzu: Bonaparte habe einst gesagt: hätte ich zwey Vandamme in meiner Armee, so ließe ich sie hängen; da ich aber nur einen habe, so behalte ich ihn, weil ich ihn brauchen kann zu meinem Vorhaben. —

D.

Nro. 267.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. November, 1814.

Euch drängt's, aus Aerger wegzugeh'n;
Doch gibts auch Gründe, stehn zu bleiben,
Den Narren ruhig zuzuseh'n
Und seinen Spott damit zu treiben.
v. Goekingk.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Ich eile von diesen trüben kanizen Gegenständen zur hellen lustigen perlenden Jugend zurück, um in einer so weit verbreiteten Wochenschrift, wie die gegenwärtige, das Meinige nach Vermögen beyzutragen, daß den jungen Leuten die Ehrfurcht, die das Alter lieber von ihnen fordert, von diesem selber bewiesen werde.

Was mich und Viele am Meisten für die jungen Leute von Welt einnimmt, ist, daß sie gerade den Vorzug im schönsten Maße selber besitzen, auf welchen die Bejahrten so pochen und trotzen, als hätten sie ihn allein — nämlich ordentliches, hohes gutes Alter. Wahrlich Jünglinge von einem Alter sind im neunzehnten Jahrhundert aufzuweisen, daß man den Bart, der ihnen wächset, für einen verhmen könnte, der an Todten im Sarge fortgesprossen. Aber man unterscheidet zwey verschiedene Greise schlecht von einander, nämlich die Naturgreise — die in jedem elenden Dorfe und unter Bettlern zu haben sind — und die Kunstgreise, welche von jenen, wie Kunstdichter von Naturdichtern, verschieden, nur unter jungen Leuten von Stand und Vermögen zu finden sind, und die sich mit großen Kosten hohes Alter, wie Pocken, schon in den besten Jahren einimpfen, um von demselben später gar nicht geplagt zu werden, sondern im Leben die Figur des Aposiopesis *) zu machen. Solche Kunstgreise sind im Stande, im 25sten Jahre alle Beweise eines ehrwürdigen Alters zu führen — Beillen und bleiche Farben und kahle Häupter und krummgeschloßne Rücken — desgleichen die nöthigen Aushängeschilder der Jahre von Dickleibigkeit an bis zu Hämorrhoiden — und überhaupt heiße papinische Maschinen ihrer Selber vorzustellen, so daß sie Gästen als jene feinen Zwischengerichte à la Galantine aufzutragen sind, welche aus Geflügel bestehen, das man von allen Knochen gesäubert. Dagegen hab' ich manchen Naturgreis sogar höhern Standes gekannt, welcher von körperlichen Mortifikationsscheinen und Zeugnissen, die etwan ein wahres Alter erhärteten, so viel aufzuweisen als nichts; aber doch wollte der unveraltete Naturgreis ordentlich geehrt seyn von jungen Kunstnestoren, die kaum stehen konnten, und den Hopser im Tanze als ihren Ritterspring machten.

Die ächten Kunstgreise erweisen aber ihr Alter nicht blos mit dem Körper — was leicht ist, da man blos Schwächen aufzuzeigen braucht — sondern auch mit dem Geiste, der Vorzüge ausstellt. Denn brüstet sich der gewöhnliche Greis mit Erfahrungen, so hat der Kunstnestor noch weit mehr, und zwar die allergefährlichsten gemacht; ein matter platter Residenzstädter von Geburt oder Geld möchte in der Erfahrungsseelenkunde der Körper, zumal des

*) Abbrechung in der Mitte.

Geschlechts, wol manchem alten Ritter ein Privatissimum nach eignen Diktaten lesen können. — Man erhebe immer und gern am Naturgreise die Ruhe und Gleichgültigkeit gegen die Zeit, die ihn umgibt; aber man erkenne auch am Kunstgreise — zumal in Hauptstädten — dieselbe ruhige Geringschätzung gegen alle Umgebung von Leuten und Sachen an, ja eine noch größere; und wenn der eine Greis nach Horaz gern der Lobredner seiner vergangnen Zeit ist, so geht ja der andre, der Kunstnestor, einen Schritt weiter, und schätzt die Langvergangenheit, z. B. das Mittelalter, das Griechenalter, ungemein, ohne die zu junge Gegenwart bedeutend seines Blicks zu würdigen.

Und in der That geht diese Aehnlichkeit beyder Greise — damit ich nicht zu parteyisch für junge Leute von Jahren scheine — bis zu den Fehlern. Von einem gewissen kitzelnden Selberdünkel, den die alten Alten haben, sind auch die jungen Alten nicht frey zu sprechen; es ist aber dieses närrische Jücken des innern Menschen komisch genug auch dem äußern, wenn er sehr alt und wenn er sehr jung ist, gemeinsam eigenthümlich; und der Engländer William*) hat einen besondern Floh entdeckt, den er pulex pruriginis senilis nennt, und welcher zugleich das ältliche Hautjücken und die prurigo formicans, oder das ameisenartige der Jünglinge erregt. Der Floh selber ist mir noch nicht vorgekommen.

Wenn der Kunstnestor eben so, wie der Naturnestor, zuweilen gern den Jüngling spielt, so ist diese Aehnlichkeit nicht so auffallend, als die folgende. An sehr alten Männern nahm man häufig ein unerwartetes Scheinaufleben gewisser Triebe wahr, die als kraftlose revenants, oder Gespenster spuckten, und welche thaten, als ob sie noch lebten; aber auch in unsern Kunstgreisen findet man eben so oft solche Triebe des Geschlechts, die noch nach dem Tode nächtlich umgehen, und wie verstorbene alte Ritter scheinbar das vorige Leben affenmäßig nachspielen.

Doch wir wollen aus dem Dunkeln wieder ins Helle und nun die einfältige Frage vorlegen: welcher von beyden Greisen wol Ehrfurcht dem andern abzufodern habe, ob von Kunstgreisen ein Naturgreis, der nur wider Willen und ohne sonderliche Aufopferung einer geworden, und der vielleicht gar noch unter grauen Haaren eine Menge Jugendmark versteckt — — oder ob nicht zehn Mal mehr von Natur- und Gratis-Veteranen ein nahrhafter Kunstgreis, welcher das hohe Voralter wirklich empfindet, das er vorzeigt, und der diesen Schatz, der ihn vielleicht ein halbes Leben kostet, lieber verhehlt als auskramt? — Offenbar wird sich hier der abgeblätterte Mann vor einem abgeblühten bücken müssen.

*) Entomologie von Jördens. B. 1.

Ehe ich weiter gehe, stell' ich einen langgepflegten Vorschlag, (ich muß ihn künftig viel weiter ausführen), blos flüchtig auf, daß wir die Stufenordnung der Römer, wo nur die höhern Jahre zu den höhern Posten hoben — das 25ste Jahr nur zur Quästur, und das 30ste zum Tribunat, das 40ste zur Prätur und erst das 43ste zum Konsulat — geradezu umwenden sollten, so daß man nur sehr jungen Leuten die besten und höchsten Stellen im Lande gäbe; was man zwar jetzo wol hier und da auch thut, aber doch mehr aus Rücksicht auf Einfluß und Stand, als aus wahrer Liebe für das allgemeine Wohl. Man sollte einsehen, daß ein Kunstgreis weit mehr Einnahme zu seinen Frühlingslustbarkeiten des Lebens braucht, als ein dürrer alter Mann zu seinen Winterlustbarkeiten, und daß jenen schon seine kurzen Nächte mehr kosten, als diesen seine kurzen Tage. Warum ist eine umgekehrte oder eine Contre-ancienneté nicht allgemeiner, sondern nur eine glückliche Ausnahme? Da unsre Kunstgreise nicht (wie die alten Deutschen), deutschen Weinen gleichen, sondern mehr den südlichen ähnlich sind, die mit dem Alter herunterkommen: warum benutzt man solche Trauben nicht sogleich auf dem Stock und in der Kelter? Und könnte man ferner nicht — wie man schon sündige Geistliche auf dürftige Pönitenz- oder Reu- und Bußpfarren versetzt — eben im Alter und nach vielen Dienstjahren — weil man desto mehr zu bereuen bekommt, je länger man lebt und fehlt — noch andre Pönitenz-Beamten einführen, Pönitenz-Präsidenten, Pönitenz-Direktoren, Pönitenz-Minister, Reu- und Buß-Bischöfe? Ich wüßte nicht, warum nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wäre die Riesensäule wol ein schickliches Denkmahl der Befreyung Deutschlands?

A.

Der Vorschlag des Hrn. von Kotzebue, die Riesensäule von den Höhen des Odenwalds auf die Felder von Leipzig zu bringen, und sie dort aufzustellen als Denkmahl der großen Schlacht, welche über das Schicksal der Erde entschied, hat an mehrern Orten Beyfall gefunden. Die Sache ist jedoch bey Weitem noch nicht von allen Seiten erwogen, und das Hauptmotiv des Hrn. von Kotzebue beruht auf einer sehr zweifelhaften Konjectur.

Hr. von Kotzebue geht zunächst von der Bedeutung der Riesensäule aus; mir scheint jedoch diese Bedeutung, falls sie auch historisch erweislich wäre, nicht bedeutsam genug: denn das Monument, von welchem hier die Rede ist, soll ja keineswegs an Hermann und Varus erinnern, oder an die Zerstörung des römischen Reichs durch die germanischen Völker, sondern an die Rettung Deutschlands im Jahr 1813 aus den Klauen der Gallier. Zudem mochte es den Römern wol schwerlich je einfallen,

ein Zeichen aufzurichten von Deutschlands Unterjochung, und sie waren selbst zu der Zeit, wo ihre Herrschaft diſſeits des Rheins, in dem kleinen Striche der Dekumaten, am meiſten gesichert schien, weit von dem Gedanken entfernt, sich das germanische Land unterwürfig gemacht zu haben. Hadrian, der damals regierte, ging nach Deutschland, mehr den Frieden als den Krieg suchend, wie sein Biograph Spartianus sagt, und auf einer unter ihm geprägten Münze erscheint sogar die unbezwungene Germania aufrecht stehend, und ganz wehrhaft, mit Speer und Schild, während auf einer andern Münze dieſes Kaiſers die hochfahrende Gallia kniend und flehend abgebildet iſt.

Uebrigens — und dies kommt hier hauptſächlich zu betrachten — übrigens iſt es noch gar nicht ausgemacht, daß die Rieſenſäule ein Werk der Römer ſey. Mehrere Gelehrte, z. B. Gerken, Wenk u. A. halten ſie für ein Werk der Deutſchen, und ich habe Gründe, dieſer Meinung beyzutreten.

Man ſagt zwar, die Römer hätten den Granit oder Kornſtein häufig aus Deutſchland nach Italien geführt, und Karl der Große habe die Granitſäulen zu ſeinem Palaſte in Ingelheim aus Ravenna an den Rhein bringen laſſen. Geſetzt, dieſe Thatſachen lieſſen ſich aus glaubhaften Zeugniſſen darthun, ſo würde daraus keineswegs folgen, daß auch die Rieſenſäule ein Römerwerk ſey. Allein gegen jene Behauptungen ſelbſt kann man noch Manches erinnern.

Daß die Römer den Granit am Rheine kennen mußten, wo er in der Bergkette der ehemaligen Dekumaten, von der Donau-Quelle bis an den Main, häufig zum Vorſchein kommt, unterliegt wol keinem Zweifel; aber der Transport großer Steinmaſſen von da nach Italien hatte mächtige Schwierigkeiten, und warum hätten die Römer dieſe geringer anſchlagen ſollen, als den Gewinn, der bey dieſer Unternehmung nur ſehr unbedeutend ſeyn konnte? Der Granit war eben nicht ſelten in ihrem Vaterlande, und man findet beyde Arten, den röthlichen ſowol als den grauen, häufig genug auf Korſika, auf Sardinien, auf Elba, im Toſcaniſchen, ſo wie in der Schweiz und auf der Alpenkette zwiſchen Italien und Deutſchland. Er iſt überhaupt faſt in allen Ländern Europens einheimiſch, und Ferber, ein tüchtiger Gewährsmann, macht (in ſeinen mineralogiſchen Berichten an Born) die Bemerkung, daß man von demſelben eben ſo große Steinmaſſen hauen könnte, als die aus Aegypten nach Rom gebrachten Obelisken waren, wenn man Geld und Arbeit daran wenden wollte. Die ſeltene Größe der Rieſenſäule konnte auch ſchwerlich einen Grund abgeben, ſie in die Hauptſtadt der Welt zu ſchaffen. Zu der Zeit, in welche man die Verfertigung der Rieſenſäule durch die Römer ſetzen müſſte, ſtanden in Rom bereits die beyden Obelisken aus Heliopolis, von welchen der eine über 125, der andre 116 Fuß in der Höhe hatte. Die Rieſenſäule aber miſſt nur 31 Fuß 8 Zoll in der Länge, und 4 Fuß 6 Zoll unten im Durchmeſſer.

Daß Karl der Große zur Auszierung ſeiner Ingelheimer Pfalz Bildwerke und Säulen aus Rom und Ravenna erhalten habe, bezeugt allerdings der Poeta Saxo (bey'm Leibnitz in Script. rerum Brunsw. Vol. I.); allein er ſpricht von Säulen aus Marmor, und nicht von Säulen aus Granit.

Säulen aus Marmor lieferte Rom, und ſchickte Ravenna,

ſind die eignen Worte des Dichters. Es iſt daher anzunehmen, daß die Ingelheimer Kornſtein-Säulen, von denen vier nach Heidelberg gebracht worden, urſprünglich aus den Steinbrüchen des Odenwaldes herkamen, und es wäre wol keine gewagte Konjectur, die Entſtehung der Rieſenſäule gleichfalls in der Zeit Karls des Großen zu ſuchen.

Warum hätten auch dieſem Kaiſer die Steinbrüche jener Gegend unbekannt bleiben ſollen? Sie war damals keine bloße Wildniß mehr. Das Kloſter Amorbach war längſt erbaut, und in den Urkunden aus jener Zeit kommen ſchon Dörfer in dieſen Bergen vor, welche noch jetzt beſtehen. Die Entfernung des Felsbergs, aus deſſen Geſtein die Rieſenſäule gehauen iſt, bis an den Rhein, iſt nur gering, und der Transport derſelben bis dahin, und von da nach Ingelheim konnte weder mit großen Koſten, noch mit großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn. Karl hätte ſich auch wol ſchwerlich durch die einen oder andern abſchrecken laſſen.

Nachleſe.

Ludwig XV. lag zu Metz krank, und weigerte ſich hartnäckig, eine ihm vorgeſchrieb'ne Arzeney zu nehmen. „Ich befehls!" rief der muthige Arzt. Der Monarch ſah ihn ſtaunend an. „Sie befehlen's mir?" — „Ja, Sire! Ich muß heut' ihr Gebieter ſeyn, damit Sie noch länger der unſre bleiben." — Das wirkte.

*

In Beaune ſtand an einer Mauer der Anſchlag: Niemand ſoll ſich hier nahen, bey Strafe, von der höchſtbaufälligen Mauer todtgeſchlagen zu werden.

*

Im October 1777 fand ein Londner Artiſt einen ſehr ſchönen Diamant, der auf 13000 Pfund Sterling geſchätzt wurde, in einem Elephanten-Zahn, den er zu Fächerſtäbchen verarbeitete. (Dictionnaire amusant et instructif. Paris, 1809. P. 244.)

*

Le pedant joué von Bergerac ist die erste Vorstellung, bey der man es wagte, einen Bauern in seinem Provinz-Dialekte redend einzuführen.

*

Ein Soldat der amerikanischen Armee sollte erschossen werden. Dieser Unglückliche hatte seit Jahren seine betagten Aeltern theils von seinem kärglichen Solde, theils von seiner Hände Arbeit ernährt. General Washington, von der kindlichen Liebe des Verbrechers unterrichtet, verwandelte die Todesstrafe in Wegjagen vom Regiment. „Gäben wir ihm den Tod," sprach er, „so liefen wir Gefahr, drey Menschen, statt Einen, zu tödten."

*

Ein Kammerdiener des Parlamentsraths Amblerieu zerfiel mit seiner Braut, einer armen Mlle. Bailli. Eine Magistratsperson tröstete die Verlassene, ward verliebt, und heirathete sie, trotz des Geschreys seiner Familie. Nach fünf Jahren war sie Wittwe und Universalerbinn. Sie machte Bekanntschaft mit dem Marschall de l'Hopital, und er heirathete sie. Zum zweyten Mal Wittwe vermählte sie sich mit Johann Casimir, König von Polen, der in Paris als Privatmann lebte. Er selbst, ein wahres Kind der Fortuna, war — erst Jesuit, dann Kardinal, hierauf König, und zuletzt Abbé von St. Germain-des-Près.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Okt. 1814.

Deutsche sieht man jetzt in Paris nicht viel; dagegen wimmelt es von Engländern. Das Modenjournal sagt: die englischen Damen könnten den Pariserinnen ihres Anstandes wegen zum Muster dienen; allein auf den Ballsälen hätten sie die üble Gewohnheit, sich zu drey oder vier unter dem Arm zu nehmen, und den Saal die Kreuz und Quer durchzuspazieren, wenn auch die Tänzer mitten in einem Tanze begriffen wären. — Ein schöner Belustigungort für den Winter ist der ganz neu errichtete prächtige olympische Saal (sonst Théatre olympique), wo die Administration von Tivoli ihre meisten Belustigungen hin verlegt hat, nur freylich nicht die schöne Natur. Es wird daselbst getanzt, gesungen, auf dem Seile gesprungen, gegaukelt u. dergl. Dieser Ort heißt nun Tivoli d'hiver. Die Theater, welche meistens voll sind, suchen dem Publikum viel Neues aufzutischen. Hr. Etienne und sein gewöhnlicher Komponist Nicolo haben eine neue Operette: Jeannot et Colin, verfertigt, wozu der Stoff aus einer Erzählung Voltaire's genommen ist. Dieses Stück scheint ihnen aber nicht so geglückt zu seyn, als ihr voriges: Joconde. Das Vaudeville-Theater hat mehrere kleine neue Stücke gegeben, die aber keinen großen Beyfall erregt haben. Es bereitet nun uns vor über die sogenannte hottentott'sche Venus, welche sich seit einiger Zeit hier sehen lässt. Da das Sonderbare gewöhnlich am meisten anzieht, so wäre es möglich, daß dieses Stück ein guter Fund für das Theater würde. In Franconi's Cirque olympique wird seit einigen Tagen „Cook's Tod auf Owyhne" ein großes pantomimisches Spiel mit Märschen, Gefechten u. dergl. gegeben. —

Der Eau de Cologne-Krieg durch Anschlagzettel dauert noch immer fort, obwol etwas schwächer als zuvor. Die Farina'schen Mächte scheinen etwas erschöpft zu seyn. — Ein englisches Handelshaus hat zu Bordeaux die ganze diesjährige Weinlese von Chateau Margot und Laffitte an sich gekauft, und zwar die Tonne zu 3000 Franken. Dieses ungeheuern Preises ungeachtet scheint dasselbe keinen übeln Kauf getban zu haben, da die diesjährige Weinlese zu Bordeaux zwar nicht an Menge, wohl aber an Güte vorzüglich ist. Für Frankreich wird es also keinen besten Bordeaux von 1814 geben, da die sämmtlichen Weine dieser Art nach England gehen werden.

D.

Zürich, September.

Zu Zürich sind einige Gedächtnißblätter auf den, in der Blüthe seiner Jahre am Lazareth-Typhus verstorbenen, Doktor Hans Konrad Hirzel gedruckt worden (24 S. 8.), die der Präsident der medicinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft, Hr. Doktor und Rathsherr Usteri, in seiner Eröffnungrede ihres Frühlingskongresses derselben vorgelesen hatte. Es sind größtentheils Auszüge der vertrauten Briefe, die der talentvolle junge Mann während seiner Studienjahre aus Halle und Tübingen ans väterliche Haus geschrieben hatte. „Ich theile sie (sagt Hr. Usteri) in der Ueberzeugung mit, daß die darin enthaltenen Geständnisse, weit entfernt, dem Andenken ihres Verfassers Nachtheil zu bringen, ihm vielmehr theilnehmende Achtung erwerben und zur Ehre gereichen müssen, indem sie den ernsten Kampf zu Tage legen, welchen er mit den Feinden des bessern innern Menschen, während seiner akademischen Jahre, guten Theils fest und männlich bestanden hat. Einen solchen Kampf gegen unedle Neigungen, wo immer Sinnlichkeit und Temperament, überraschte Jugend, ungewählte Gesellschaft, und andre nur allzuhäufig eintretende ungünstige Verhältnisse und Einwirkungen mehr, solche gebären, ist unter allen Umständen ehrwürdig, unsrer Achtung werth, und er darf und soll, wo er mit Sieg gekrönt war, als Ehrenzeugniß für den, der ihn bestanden hat, gekannt seyn. Wenn es für jedes Alter und in allen Verhältnissen als wahr gilt, daß der Mensch nur dann verloren ist, wenn er sich selbst aufgibt, so muß diese große Lehre voraus dem Jüngling wichtig seyn. Wie selten sind jene Glückliche, die ein holder Genius bey ihrem Eintritt in die Welt unter seinen Fittigen also schützend bewahrt, daß ihr reines Gemüth und das angeborne Zartgefühl, ihrer Seele, von keinerley giftigem Hauche getroffen, einzig was schön und wahr und gut ist, aufnimmt, und das Schlechte, als ihrer Natur fremd, von sich stößt. Wenn die Briefe des Hrn. Hirzel Geständnisse von Schwächen enthalten, deren eigne Erkenntniß immerhin für ihre Heilbarkeit zeugte; wenn sie, zumal in der, doch ohne Zweifel bald wieder aufgegebenen, astrologischen Grille für die Inauguraldissertation *), den nicht ohne Nachtheil gebliebenen Eindruck darthun, welchen die damals herrschende Geistesepidemie, wie auf viele andre Köpfe von lebhafter Einbildungkraft, so auch auf Hrn. Hirzel ausübte; so zeugen dieselben voraus aber auch von einem sehr menschenfreundlichen, wohlwollenden, und nichts weniger als selbstsüchtigen Gemüthe, von Freyheits- und Vaterlandsliebe, von edler Ruhmbegierde, den vorherrschenden Eigenschaften des väterlichen Stammes. Wer mag zweifeln, daß diese sich unter günstigerm Geschick, als dasjenige, welches dem Seligen zu Theil ward, zur vollkommenen und schönen Blüthe entfaltet hätten."

*) Ich möchte (schrieb Hr. Hirzel) über die Ansteckungstoffe schreiben, möchte zeigen, daß nothwendig unter jeder bestimmten Zone die bestimmten Krankheiten entstehen müssen, und was daraus folgt. Ich wollte alles dieses nach dem Lauf der Gestirne und dem Verhältniß, in dem die Erde zu bestimmten Zeiten zu diesen steht, durch eine Karte sinnlich wahrnehmbar darstellen u. s. w.

Eine der ersten stehenden Bühnen sucht einen guten Bouffon für die Oper. Nähere Auskunft gibt auf frankirte Briefe
Hofschauspieler Lembert
in Stuttgart.

Nro. 268.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. November, 1814.

Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Wieland.

Fitz-Eustachius Gesang.

Nach W. Scott.

Wo soll ruh'n der Bräutigam,
Ungetraut,
Wenn die Braut
Ihm der Tod am Feste nahm? —

Wo in tiefen Klüften
Nach des Gebirges Heide
Tosende Wasser zieh'n,
Wo nach kurzem Düften
Unter der Trauerweide
Frühe Veilchen verblüh'n.

Chor.

Dem Lebensmüden
Dort Ruh und Frieden!

Wo bey dichten Bäumen,
Ob es auch weitum stürme,
Ewige Stille liegt,
Wo der Quelle Schäumen
Unter der Eichen Schirme
Mählig in Schlummer wiegt.

Chor.

Nichts soll ihn schrecken,
O nichts erwecken!

Wo soll ruh'n der Bösewicht,
Der die Braut,
Liebetraut,
Erst verführt, dann Treue bricht? —

Unter Feindesleichen,
Wo die Waffen zertrümmern
In vertilgender Schlacht,
Wo sie schändlich weichen,
Wo die Sterbenden wimmern
In der Verzweiflung Nacht.

Chor.

Zu neuen Schrecken
Soll's ihn erwecken!

Schlagt die Flügel, Geyer,
Ueber dem falschen Herzen!
Krallt euch hinein mit Wuth!
Schmach dir, Ungeheuer,
Scham und tödliche Schmerzen!
Wölfe trinken dein Blut!

Chor.

Mit Schreck erwache,
Am Tag der Rache!

Hg.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Wenn wir — um zurückzukommen — aus den geselligen Zirkeln in die gelehrten übertreten, so finden wir da erst die jungen Leute im ganzen Glanze, und es ist nicht ihre Schuld, wenn das Alter ihnen nicht alle die Ehrfurcht erweiset, die sie erwarten.

Die Philosophie kommt zuerst, obgleich sonst als akademische Fakultät zuletzt.

Der geistige Unterschied ist kaum glaublich, der zwischen einem Jüngling, welcher eben mit einem neuen philosophischen System von der Akademie oder aus der Presse im netten Sommerbalge kommt, und zwischen einem alten Manne obwaltet, der seinen Winterbalg von alten Meinungen noch nicht abgestreift; aber dies verleiht eben dem Jüngling jene stolze, ja oft grobscheinende Haltung gegen ältere berühmte Schriftsteller und Philosophen, die er sonst vielleicht passiren liesse.

Es braucht es gar nicht, daß gerade von den drey Königen oder Weisen vom Morgenland oder orientirenden Orient, Kant, Fichte, Schelling, ein Jüngling heimkomme; alle akademische Unterkönige, ja Wapen-Könige, Prätendenten jener königlichen Häuser, z. B. der Heidelberger Wagner u. A., kurz Jeder, der seinen Katheder zu einer philosophischen Kathedralkirche, seine Lehrkanzel zu einem neuen Lehrgebäude und einer transzendentalen Kram-Bude ausbauet, Jeder solcher kann uns Jünglinge liefern, welche wissen, was er ist, nicht etwa blos ein gedachter Weiser aus Morgenland, sondern der Stern der Weisen selber, welcher dermaßen leuchtet, daß man weiter kein andres Weltlicht zum Anbeten zu suchen braucht.

Wenn nun den Jünglingen ein solcher Leuchtriese der Diktator ist, unter welchem, wie unter dem römischen, alle andre Aemter pausiren, so reisen sie als Prodiktatoren, (nach Art der Prokonsuln), von Akademien oder aus ihren Schreibstuben in die Provinzen, und erwarten Gehorsam und Rang. Aber in der That etwas Schweres muthet man einem Jüngling zu, zugleich seine Bescheidenheit zu behalten, und doch auf einmal ein neues System im Besitz zu haben, und den Scheitel als einen Granitgipfel zu tragen, wovon man auf alle vorigen umliegenden Systeme als alte Niederschläge niedersehen muß — so auf einmal der Mann zu seyn, der gerade das weiß und hat, was die ganze Vorwelt vergeblich suchte — so in seinem einzigen Kopfe ein schweres geistiges Pern herumzutragen, unter den leichten Papiergeldmäklern. —

Ist es je erlaubt, von Verstand zu kommen, so ist es hier, wo man einen ungeheuern bekommt, und nicht verliert, so wie bey den Inhabern der Südsee-Aktien *) mehrere durch Bereicherung als durch Verarmung toll wurden.

Das Höchste der Bescheidenheit, was man von einem neugebornen Anhänger eines neugebornen Systems erwarten, aber nicht von Jedem verlangen kann, ist stilles Mitleid mit bejahrten, seinem Systeme unzugänglichen Männern. Aber nur ist dieses milde Mitlied nicht jenes feurigen Jünglings Sache, sondern Mancher, wenn er im Vergleichen seiner Jugend gegen fremdes Alter an seinem Ich wahrnimmt, was Schelling, Schubert, Schlegel von der ganzen Menschheit behaupten, daß sie sogleich mit höchster Kultur angefangen, und erst später etwas barbarisch geworden, Mancher solcher wird nach ähnlicher Kultur auch so etwas von barbarischem Staat, und Barbarus gegen einen und den andern Antibarbarus. Unmöglich kann ein solcher philosophischer Spießer sich auf langes Unterscheiden zwischen Alten vom Berge, und zwischen Alten vom Thale einlassen, sondern er spießt Groß und Klein, wie auch der Spießer im Walde nach Bechstein gefährlicher verwundet, als ein altes Thier von Sechzehnenden.

Wahrlich, es sind junge Leute, treffliche Schafe aufzuweisen, welche noch naß vom Schafwasser des Systems tropfen, worin sie genährt und groß getragen wurden, und die schon ungehört nach Allem, nach Kant, wie nach Jacobi, stoßen.

Steht der junge Mann vollends auf einem Lehrstuhle, den jüngere Männchen umringen — gleichsam auf einer cathedra sostrata mit Geld- statt mit Schiff-Schnäbeln besetzt — und wird so Jugend durch immer jüngere gehoben, so steinigt er die Sonne mit Mondsteinen, und er ruft, durch die Straßen ziehend, als Musensohn links: „Lichter weg!“ und rechts: „Lichter heraus zur Illumination!“

Viel freylich, so gar sehr viel ist wol an ihnen selber eigentlich in der Wahrheit eben nicht; aber wie so reichlich wird dies erstattet durch das System, das sie an sich gebracht, und wie auffallend gleichen sie bey der Unfruchtbarkeit ihres Reichthums der Insel Island, welche zwar kein einziges grünes Gesträuch emportreibt, aber in sich ganze niedergeschlagne Wälder-Flöze versteckt. Jeder, dessen Jugendzeit glücklicher Weise gerade in ein philosophisches Direktorat und Prorektorat einfiel, der schätze ja ein Glück, das ihm die sandige Laufbahn zum Wahrheit-Ziele um Zweydrittel abkürzt, indem er, mit seinem Systeme im Kopfe, die Wahrheit weder mehr in der Vergangenheit durch langes Gelehrtwerden zu suchen braucht, noch erst von der Zukunft zu erharren hat; er hat, wie sich auf acht Tage der Wolf satt fressen und das Kameel satt trinken kann, gleichsam auf eben so viele Jahrzehende sich vollgemacht, und kann so ziemlich damit auslangen bis in die andre Welt.

Eine eben so wichtige Klasse junger Leute, welche dem Alter Ehrfurcht gebieten, wie versagen kann, ist die poetisch-kunstrichterliche.

Ich will es gar nicht für einen eigenthümlichen Vorzug unsrer Zeit ausgeben, daß unsre jungen Dichter ihre Ueberlegenheit über bejahrte große fühlen. Denn da der Dichter Alles ideal vergrößert, so ist er auch der Vergrößer-Spiegel seiner Selber; doch dürften wir den kleinen Vorzug eigenthümlich behaupten, daß wie die Aegypter den Apollo oder Musengott in der Gestalt eines Käfers in ihrer Geheimschrift darstellten, eben so ein neuerer Musensohn den Musengott durch sein Käferwesen glücklich genug darzu-

*) Arnold, über Wahnsinn, nach Hale.

stellen und zu repräsentiren glauben darf, vorzüglich wenn er die sechs Käfer-Füße als Hexameter und über den dünnen Käferflügeln die dicken goldnen Flügeldecken artig bewegt und ausstreckt, und sonst als Käfer richtig fliegt und schnurrt. In der That, wenn, (nach Esper und Andern), Höhlen durch Leere und Dunkel um die Hälfte größer erscheinen, so müssen einem neuern poetischen Kopfe seine Gehirnhöhlen oder Kammern wegen ihrer Helldunkelheit und Geräumigkeit um die Hälfte größer vorkommen, und folglich er selber dazu, der Kopf.

Am Wichtigsten aber ist die frohe, jedoch ausgemachte, Erfahrung, daß unsre neuern Dichter sich unverhofft schnell in Kunstrichter umsetzen, und als solche erst zeigen, was eigentlich zu verehren ist, ob Alter, oder Jugend.

War sonst bey den Deutschen im Allgemeinen die Kritik früher als die Kunst, so macht der Einzelne jetzo umgekehrt seinen ersten Roman und Vers gewiß um eine Buchhändlermesse früher, als seine erste Recension und Aesthetik; aber hernach geht desto schneller die Verwandlung eines Dichters in einen Kunstrichter vor sich, nicht nach langen poetischen Jahren und Bänden, wie bey Klopstock, Schiller, Goethe u. s. w., sondern nach kürzester Zeit, wie etwan die ähnliche bey dem Maykäfer, der weich und weiß aus der Erde kriecht, aber auf der Stelle an der Luft erhartet, erstarkt, und erbraunt. *) Und alsdann fängt eben der junge Mann das Reinigen und Fegen der ältern Dichter an, und sagt in seiner Recension und Geschmackslehre, er wünschte, es wäre mehr hinter ihnen; denn er versüßt sein Urtheil nicht, sondern hält, (nach der neuern Scheidekunst), die stärksten Säueren für die kürzesten Bleichmittel.

Auf diese Weise findet Diederich von Stade, der vom plattdeutschen Worte Sang das Wort Zank ableitet **), ordentlich eine praktische Bestätigung.

Besser ists allerdings, hat ein junger Mensch z. B. als Naturphilosoph gar nichts gedichtet, wenigstens nichts Gutes: er greift desto unparteyischer und schärfer Dichter an und trägt um so mehr zur Bildung und Erziehung sowol des Alters als des Zeitalters bey; etwan so wie das Diamantpulver, womit man Diamanten feilt, nur aus unreinen schwarzen bereitet wird, weil diese härter sind, als gute; und in der That richtet Goerde weich, und Arndt hart. — (Der Beschluß folgt.)

*) Ein anderer wird aus dem leichten Uebergange vom Dichten ins Richten, von der Poesie in die Praktik Schlüsse ziehen, und sogar den Schluß erzwingen, ihre Dichterey sey nur eine nachgeahmte, nachgesungene, und von außen durch Reflexion entlehnte, und daher sey eben der Uebergang von singender Reflexion in lehrende, ein leichter, und nicht einmal einer, sondern bey ihnen wieder im Kleinen, wie bey Deutschland im Großen, Kritik früher da gewesen als Kunst.

**) Kräuls Encyklopädie, B. 75, S. 270.

Wäre die Riesensäule wol ein schickliches Denkmahl der Befreyung Deutschlands?

B.

Alles dieses wohl erwogen, glaube ich folgende Behauptungen aufstellen zu können:

1) Ist es ganz unwahrscheinlich, daß man am Hoflager Karls des Großen zu Ingelheim keine Kenntniß von der Riesensäule gehabt haben würde, wenn sie damals schon vorhanden gewesen wäre.

2) Ist es noch unwahrscheinlicher, anzunehmen, Karl habe Granitsäulen von Rom und Ravenna kommen lassen, und eine weit herrlichere Säule aus dieser Steinart, in seiner Nachbarschaft, unbeachtet gelassen.

Setzt man, mit Schöpflin, den Bau der Pfalz zu Ingelheim zwischen die Jahre 768 und 774, so muß man der Riesensäule wol ein späteres Datum geben. Ich vermuthe daher, der Kaiser habe sie in den letzten Jahren seiner Regierung verfertigen lassen, und ihre Vollendung nicht erlebt. Wirklich ist diese Säule nur erst an einem kleinen Theile polirt.

Sie mochte bestimmt gewesen seyn, ein Bildniß zu tragen, denn am obern Rande befindet sich, in Gestalt eines Halbzirkels, eine Vertiefung von 5½ Zoll. *)

Karls Nachfolger, der fromme und schwache Ludwig, bekümmerte sich wenig um Dinge dieser Art, und so blieb die Säule liegen.

Wenn einige Schriftsteller sie blos darum Karln absprechen wollen, weil sich keine Tradition darüber im Volke erhalten, so klingt dies ungefähr eben so, als wenn man behaupten wollte, die Fabel-Chronik des Erzbischofs Turpin müsse Wahrheit enthalten, weil so Manches davon sich in Volksbüchern fortpflanzt.

Fällt nun einmal die historische Bedeutung der Riesensäule weg, oder ist diese Bedeutung auch nur zweifelhaft, so eignet sie sich kaum noch zu einem Monument der glorreichen Tage von Leipzig. Mich dünkt, ein National-Denkmahl müsse sich, schon in seiner Form, als das Werk großer, vereinter Kräfte ankündigen, oder die gesammte Nation durch ein, wenn ich so sagen darf, materielles Interesse ansprechen. Die Riesensäule erfüllt keine dieser beyden Forderungen, und da wir zu den ersten jetzt kein Geld haben, oder es zu nöthigen Dingen brauchen, so möcht ich zu dem zweyten rathen. Ein Tempel, nicht in römischer oder griechischer, sondern in deutscher Bauart, sollte auf dem Schlachtfelde errichtet werden, und nach und nach die Gebeine der Tapfern aufnehmen, welche in diesem großen Kampfe siegreiche Schaaren angeführt, oder sich durch glänzende Waffenthaten ausgezeichnet. Auch denen möcht' ich daselbst ihre Ruhestätte anweisen, die früher schon, zwar ohne Erfolg, aber nicht ohne Ruhm, für des Vaterlands heilige Sache gefallen, wie der Herzog von Braunschweig, der Prinz Ludwig von Preußen und Andre mehr. Das Unternehmen wäre keineswegs unter der Würde der Nation und des Augenblicks, und die Kosten ließen sich wol durch freywillige Beyträge zusammen bringen.

A. Schreiber.

*) Auch dieser Umstand spricht gegen die, welche die Säule für ein Römerwerk halten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 11. Oktober.

Unsre Kunst-Ausstellung hat begonnen, es fehlen aber noch zu viel der bedeutenden Werke; ich will also meine gedrängte Ansicht erst mit dem nächsten Briefe beginnen.

Hr. Professor Rehberg, der jetzt in London ist, hat von dorther geschrieben, daß der Präsident der Akademie der Künste, West, ein bejahrter Mann, wie dies auch sein vieljähriger Ruf beweist, sich mit dem ausgezeichnetsten Erfolge einer eignen Art von Brille bedient, die auch schon in England nachgeahmt wird. Sie ist convex und jedes Glas in zwey Hälften gespalten; der obere Theil des Glases hat den Focus, der für entfernte Gegenstände nöthig ist, nach denen er zeichnet, der untere Glastheil aber den Focus, welchen das Auge für die geringere Entfernung der Leinwand oder des Papiers begehrt, was er zum Zeichnen oder Mahlen vor sich hat. Hr. West versicherte: diese seine Erfindung mache das Glück seines Lebens aus.

Mit dem Titel: „Sprechende Mythologie" und der Unterzeichnung „Vincent" ist hier ein Werk angekündigt in Quartformat, welches sämmtliche Mythen in Kupferstichen darstellen wird. Monatlich sollen drey Blätter erscheinen, und die Pränumeranten erhalten in einem Jahre 36 solcher Blätter für 2 Thlr.

Meiner Rhapsodie über die Hunde im letzten Briefe kann ich die Nachricht anhängen: daß Hr. Präsident Le Coq zweckmäßige Verfügungen gab, die unnützen Glieder jener Thierart hinwegzuschaffen.

Berlin, 18. Oktober.

Am 15. Oktober, dem Geburtstage unsers Kronprinzen, wurde im Opernhause von Mad. Bethmann eine Rede, verfaßt vom Theaterdichter, Hrn. Herklots, ausgezeichnet schön gesprochen und hierauf zum Erstenmale „Ferdinand Cortez" Oper von Spontini, gegeben und zwar mit der möglichsten Pracht. Die Ueberfüllung des Hauses stellte mich so, daß ich, selbst für wenige urtheilende Worte, erst die zweite Vorstellung abwarten muß, und ich kann also nur bemerken, daß viel applaudirt wurde, und die Stimmung über dieses Kunstwerk nach der Aufführung im Allgemeinen besser ist, als vorher. — Am 16ten war zur Nachfeyer des Geburtstages und zum Vortheil des Friedrichsstifts ein Konzert veranstaltet, in welchem die vorzüglichsten Künstler in Vocal- und Instrumental-Musik wetteiferten; neu war nur eine Rede vom Hrn. Herklots, welche von Mad. Schröck mit Kraft und Lieblichkeit gesprochen wurde.

Am 12ten gab Hr. Hellwig, vom Dresdner Theater, den Mann im „häuslichen Zwist" und den „Schwätzer" im Lustspiel mit diesem Namen als Gastrollen. Der Künstler hat vorzügliche Gewandtheit, angenehme Haltung und eine leichtgefällige Sprache; zu der letztern Rolle war er daher im hohen Grade, zu der erstern, wegen einigem Mangel an Kräftigkeit in Ausdruck und Bewegung, minder gut geeignet; gefallen hat er aber in beyden Charakteren, doch mit Recht mehr als Schwätzer. Der Galanterie-Unterricht war, selbst in Gesang und Tanz, rühmenswerth, und die ganze Darstellung so, daß ein Hervorrufen, bey welchem der Gast sehr bescheiden dankte, verdient war.

Die Frau Baronin, Caroline de la Motte Fouqué, hat einen neuen Roman herausgegeben: Der Spanier und der Freywillige. Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege. (Nicolai.) „Mützlers Anekdoten-Almanach für das Jahr 1815" ist eben auch erschienen (Dunker und Humblot.) In dem leichten anziehenden Erzählungston des geehrten Verfassers und der guten Auswahl begründet sich der Beyfall, welchen dieses Geschenk für Lachlustige behauptet. Auch dieser Jahrgang hat für jeden Tag eine Anekdote, und sein Reiz ist dadurch erhöht, daß er eine Menge Witzspiele der neuesten Zeit in sich faßt. Auch sein Aeußeres ist lobenswerth. Zu dem niedlichen Kupfer hat Hr. Hofrath Böttiger in Dresden eine angenehme Erklärung gegeben. Noch erschien ein „Taschenbuch für Schachspieler" von Alexander Mosar. (Selbstverlag.) Der Verfasser ist ein geübter Schachspieler; deßhalb muß seine Anleitung wol gut seyn. —

Nach einem vor mir liegenden Prospekt wird der Hr. Obrist von Both, der schon durch mehrere Gegenstände der Zeit bekannt ist, einen „Schauplatz des Völker-Krieges für die Befreyung Europa's" herausgeben. Er soll sich in zwey Blättern darstellen, welche die Plane aller Schlachten, Treffen und Belagerungen von dem Beginnen des Krieges bis zu dem Einzuge in Paris anschaulich machen. Jedes Blatt hat eine Länge von 3 Fuß 2 Zoll, eine Breite von 2 Fuß 8 Zoll. In der Mitte jedes Blattes steht der Plan von der Hauptschlacht des Jahres, umgeben von acht kleinern Feldern, welche die nächstfolgenden Schlachten und Treffen enthalten, ein Rahmen von 20 Feldern faßt dann die übrigen Gefechte. Das entstehende längliche Viereck umgibt ein Fries, auf dem in Medaillons die Plane aller in diesem Kriege belagerten und blockirten Festungen abgebildet sind. Die Umrahmung ist reich geschmückt mit allegorischen Bildern und den Bildnissen der Fürsten und Heerführer, welche bey dem Kampfe thätig waren. Die äußern Verzierungen wird der gefällige Architekt, Hr. Louis Catel, anordnen, und den Verlag hat die Maurer'sche Buchhandlung übernommen, versprechend, daß sie Alles aufbieten werde, die gespannteste Erwartung zu befriedigen. Das zu dem Ganzen nöthige Werkchen wird in deutscher, französischer und englischer Sprache gedruckt, so daß Jeder wählen kann.

Die Philomatische Gesellschaft feyerte am 13. Oktober ihren 15ten Stiftungtag. Der zeitige Direktor, Hr. Staatsrath Rosenstiel, hielt eine einleitende Rede, und nachdem Hr. Stadtrath Poselger, der bisherige Sekretär, eine Quartal-Uebersicht von den Arbeiten gegeben hatte, las Hr. Prof. Levezow: Ueber Cicero's Kunstliebhaberey und Kunstkenntnisse. Dann zeigte Hr. Prof. Klaproth den von Courtois in Paris in der Asche des Seetangs (Fucus vesiculosus) neu entdeckten Körper von Ansehen eines grauen Metalls vor, und gab eine kurze Notiz von den merkwürdigen chemischen Eigenschaften desselben, von welchen er jene, daß er durch Erwärmung sich in einen klaren amethyst-rothen Dunst auflöst und an kältern Stellen wieder in seiner vorigen metallglänzenden Gestalt anlegt, in Anschauung brachte. Daß Farbe, mit welcher er in seinem dunstförmig aufgelösten Zustande erscheint, hat zu der Benennung Jode, Jodrie, abgeleitet von ἰοὺς, Veilchen, Anlaß gegeben, doch müßte sie richtiger Ione, Ionum, lauten. Noch zeigte Hr. K. eine bey Barnewitz in Havellande in einem Acker gefundene, über 3 Pfund schwere, Metallmasse.

Hr. Staatsrath Thaer wird im nächsten Winterhalbjahre auch für Nichtstudierende mehrere Vorlesungen halten über die Theorie des Landbaues, auf physisch-chemische Grundsätze gestützt, über das Technische des Landbaues und der Viehzucht und nächstdem eine Gewerbslehre oder die ökonomische Kameralistik geben.

Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß, nachdem man soviel und sarkastisch wider den Runkelrüben-Zucker stritt, eine Siede-Anstalt davon zu Altdalbensleben noch jetzt fortwährend mit Gewinn belebt, und daß der Zucker um mehr als ein Drittheil wohlfeiler ist, als der von den Kolonien nach den gesunkenen Preisen. Auch eine hiesige Anstalt, welche Syrup aus Kartoffeln gewinnt, bietet seinem Unternehmer noch einen solchen Vortheil, daß er sie nicht untergehen lassen will, wenn die Kolonial-Preise die jetzigen bleiben. Aus den Rückbleibseln gewinnt er noch ein Getränk, welches ganz gut schmeckt und dem Champagner gleicht. Was lassen sich doch die Kartoffeln Alles gefallen!

Nro. 269.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. November, 1814.

Kühn, wo der Irrthum schwärmt, die Flügel auszubreiten,
Des Wahnes Herr zu seyn, das lehrt die Weisheit mich.

Withof.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter.

(Beschluß.)

Inzwischen will ich dieses Lob der Kraft, dem Alter zu imponiren, nicht blos auf junge Dichter und Geschmacklehrer einschränken und einziehen. Jugend überhaupt hält sich, wie Römer den Fiskus, stets für reich *) oder erklärt, wie Louis XIV im dreyzehnten Jahre sich selber gerade zu für volljährig, ohne jeden alten Narren besonders darüber zu befragen. Es ist aber vollends noch mehr zu hoffen, daß ein junger Arzt, ein junger Staatswirthschafter, ein junger Staatsbeamter jeden Fuchs, welcher sein neues frisches System nach Hause bringt, vor jedem alten, der noch in der Wüste des seinigen fastet, Eckſteine in Abendmahlbrot verwandeln, und den Alten selber auf eine Berghöhe stellen wird, wo er ihm alle Reiche der Wahrheit zeigt und sagt: Verehre mich gehörig, so hast du sie.

Um manche junge Leute unsrer Zeit würdig und hoch genug zu stellen — dies sag' ich mir so gut, obwol ich erst ein Funfziger bin, als ältern Mitbrüdern — muß man sich nur nicht an ihr Außen kehren, durch welches freylich ihr Innen sich oft schlecht ausspricht. Zu diesem Außen gehört vorzüglich, was sie Schriftliches liefern an Büchern oder an Kollegienarbeiten; denn wie Haller in seiner Physiologie bemerkt, daß der Muskel wegen seiner ungünstigen Hebellage nur ein sechsſechzigstes Theil von seinem Streben in der äußern Wirkung darlegen könne, eben so können Junge unsrer Zeit die ungeheuern Kräfte, die sie in sich so lebhaft spüren, nur schwach außen in Werken offenbaren, und müssen sich blos mit dem Bewußtseyn derselben genügen. Weiß man aber dies einmal, so wird man, (ist man sonst billig), allezeit, wo ein neuerer Jüngling Satiren, Epopeen, staatwirthschaftliche Plane, Geschmacklehren, zehnmal schlechter liefert, als er sie ankündigt, gerade darin, unähnlich andern Richtern, die Beweise finden, daß der junge Mann erhebliche Schätze in sich verstecke, die er selber besser kennt als zeigt; kurz man wird solche Köpfe für solche Berge halten, welche, nach den Bergkundigen, eben durch Flachheit, Unfruchtbarkeit und verdorrte Gipfel das Daseyn verborgner Erzadern entschieden ankündigen.

Diese wenigen Worte und Bogen glaubt' ich der Wahrheit, so wie den jetzigen jungen Leuten schuldig zu seyn. Auch meines Gleichen, und noch ältern Personen hoff' ich damit keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben, indem diese nun aus mehr Ueberzeugung dem jungen Volke allen den Respekt erweisen können, den sie sonst von ihm gefodert.

Um aber ganz unparteyisch zu vollenden, falls es doch manchen Altgesellen scheinen wollte, als nähm' ich in meinem gewissermaßen noch stark blühenden Alter zu leicht die Partey der prangenden Jugend — will ich Alles, was nur

*) Fiscum semper censeri locupletem.

für den Vorrang höherer Jahre vorzubringen ist, aufrichtig und gelassen aufstellen, und es dann mit Einem Schlage umwerfen:

„Noch kein Volk, (so kann man vorbringen), nicht einmal das gallische, hat statt eines Rathes der Alten einen „Rath der Jungen gehabt — oder statt vierundzwanzig „Aeltesten ein Juniorat von vierundzwanzig Jüngsten, aber „jedes edelste Volk und jedes beste Zeitalter, von Indiern, „Griechen und Römern an, bis zu den Britten und Deutschen, hat das Alter schöner gekrönt, als mit Dornen; „und die Strafe, welche in Sparta der Hagestolz erfuhr, „im Alter nicht die gesetzliche Achtung zu genießen, wird „erst in verdorbnen Zeiten von Kindern an ihren Eltern „vollstreckt. Sogar die Wilden, sobald sie von der Stufe „bloßer Tapferkeit empor gestiegen, schließen sich an die „Verehrer der Jahre an. Wenn kraftvolle Völker gerade „vor den Jahren der fallenden Körperkräfte sich beugen, so „entschied hier nicht allein etwa ein weiches Mitgefühl „mit Wesen, welche lange getragen und geduldet haben, „und also wieder zu tragen und zu dulden sind — welche „zwischen der abgeleerten Vergangenheit und der versperrten Zukunft auf der kalten Gegenwart wohnen, jeder „Greis nur auf seiner Insel im Weltmeer — Etwas mehr, „aber auch nicht Alles entschied die jugendliche Dankbarkeit gegen die Sämänner der jugendlichen Ernten, gegen die geistigen Curatores aetatis, (Pfleger und Schirmherren der Jugend), welche den Jünglingen die Waffen „zu ihren geistigen Eroberungen, ja zu den Feldzügen gegen das Alter geschmiedet.

„Sondern es wurden vorzüglich darum die Jahre verehrt, weil Völker aus Erfahrung wußten, daß es gewisse „Wahrheiten und Kenntnisse gebe — z. B. eben die folgende — welche nur durch Hülfe der Jahre gewonnen werden, so daß alle übrige sonstige Kraft der Jugend doch „die Zeit nicht ersetzt. Daher hat auch der größte Kopf „sich später großer Lücken zu schämen, die ihm der vorige „blühende Reichthum nicht ersparte. Daß man vor dem „vierzigsten Jahre nicht klug werde, dieser Satz sollte aus „einem liebosen Sprichworte zu einem sinnvollen werden, „und statt einiger Millionen Niemand meinen, als die „ganze Menschheit auf einmal, und J. J. Rousseau „nebenbey, der auch im vierzigsten Jahre sein eigner Reformator und Prätor wurde.

„Welcher Zeit aber ist die Hülfe und Achtung des Alters nöthiger, als der unsrigen, wo die kecke Jugend „schon blühende Flachsstengel für Ariadnes Faden hält — „wo den Völkern die Gewalt schöner fester Gewohnheiten „und Sitten abgeht, welche blos noch in alten Menschen „ihre Jubelfeyer hält — wo der umherstrudelnden, um „alle Himmelgegenden herumlaufenden Jugend zum Leuchtthurm der ältere Mann so nöthig ist, der sich aus der „jugendlichen Unbestimmtheit eine bleibende Richtung gewonnen? — Wenigstens sollte in einer solchen Zeit der „Jüngling seinem Vater ernst zuhören, wenn dieser erzählt: „„So alt ich auch bin, und gewiß viel Neues erfahren „„habe, so muß ich doch immer mit sonderbarer Ehrfurcht an meinen alten guten seeligen Vater gedenken.““

Und dies sind also die Gründe, die man für den Vorrang des Alters beyzubringen hat??? — Ich muß fast lächeln.

Freudenstadt und seine Umgebung.

II.

Christophs- und Friedrichsthal.

Unter den Umgebungen von Freudenstadt zeichnet sich zunächst das Christophsthal aus, das unter den Mauern der Stadt in einer beynahe senkrechten Tiefe sich hinzieht, und theils wegen seiner pittoresken Natur, theils wegen der darin befindlichen merkwürdigen Werkstätten des vaterländischen Kunstfleißes vorzüglich besucht zu werden verdient.

Der Eintritt in dieses Thal ist ungemein ergreifend. Man denke sich eine dunkle tiefe Schlucht zwischen wildbewaldeten und einander so nahe stehenden Bergwänden, daß häufig kaum ein einzelnes Haus darin Platz hat; man denke sich diese Schlucht so abgeschieden als möglich, und dann das furchtbare Getöse und das donnernde, von allen Wänden wiederhallende Pochen der Essen und Hämmer dazu, und man kann sich ungefähr eine Vorstellung davon machen.

Der obere Theil des Thals führt von dem Herzog Christoph, der die ersten Bergwerke darin anlegte, den Namen Christophsthal; dem untern Theile wurde in neuern Zeiten der Name Friedrichsthal beygelegt, wegen der von dem König Friedrich darin angelegten Werke.

Die Bergwerke, welche sonst Kupfer und etwas Silber lieferten, wurden nach und nach wieder verlassen, und in neuern Zeiten wird nur noch die Sophien-Grube auf Silber betrieben. Von größerer Wichtigkeit, als sie, sind die Eisenwerke und Fabriken, die man jetzt in dem Thale findet, und die dem Württemberger seine wichtigsten Werkzeuge liefern. Man wird in Rücksicht auf Kunstfleiß wenig merkwürdigere Thäler finden, als das unsrige. Alles lebt und webt in demselben. Am Anfang des Thals befindet sich eine Säg- und Mahlmühle. Auf diese folgt eine Feilenhauerey und wieder eine Mühle, und dann einer der gewaltigen Großhämmer, von denen Berg und Thal erzittern. Früher befand sich hier auch noch ein Theil der nach Oberndorf verpflanzten, und dort so schön aufblühenden Gewehrfabrik. Weiter abwärts ehen die Factorie-

Gebäude, Laboranten-Häuser, Magazine, eine Brauerey und neun Hämmer, unter welchen vornemlich die Pfannenhämmer und das sinnreiche Drehwerk, wodurch die geformten Schalen ausgekratzt werden, die Aufmerksamkeit erregen, so wie hingegen die größten Hämmer und das schwarze Cyklopen-Volk mit seinen kolossalen Werkzeugen vor den feuersprühenden Essen wieder mit Furcht und Verwunderung erfüllt.

Mit einem zweyten Factorie-Gebäude und dem Schmelz-Ofen beginnt das Friedrichsthal, und nun folgen die neuen, unter König Friedrich errichteten, Werke: der Schmelz-Ofen, der Königshammer, die Stahl- und Sensen-Fabrik ꝛc.; der Schmelz-Ofen, der seine Erze aus den Bergwerken und Gruben von Neuenbürg, Dornhahn, Fluorn, Ludwigsthal und aus dem Rellenburgischen erhält, wird gegenwärtig hauptsächlich auf Stahl betrieben, doch werden auch Oefen und andre Dinge gegossen. Die Einrichtung der neuern Werke ist äußerst sinnreich; besonders ausgedacht ist das Gebläse, und man kann den menschlichen Scharfsinn dabey nicht genug bewundern. Vor Allem aber verdient die mit eben so viel Schwierigkeit als Einsicht und glücklichem Erfolge unternommene Stahl-Fabrikation und die trefflich eingerichtete Sensen-Fabrik bemerkt zu werden. In letzterer werden jährlich ungefähr 60,000 Stück Sensen und Sicheln, desgleichen eine große Anzahl von Strohmessern und Schaufeln verfertiget, und dadurch dem Vaterlande große Summen, die sonst ins Ausland flossen, erspart. Nicht ohne Theilnahme erblickt deswegen der Würtemberger das Denkmahl — einer aus Eisen gegossenen Pyramide, — das hier dem Schöpfer dieser Anstalten errichtet worden, und auf seinen vier Seiten neben gut gewählten Sinnbildern folgende Inschriften führt: Durch Friedrichs Beharrlichkeit endlich gegründet. — Schafft dem Landmann die Sichel. — Dem Erwerbfleiß neuen Kunststoff. — Dem Krieger das Schwert. —

Die Werke alle werden von einem Bache, dem Forbache, getrieben. Aber Schade ist es, daß Sommers bey trockner Witterung, so wie Winters bey großer Kälte, das Wasser nicht hinreicht, alle zu gleicher Zeit in Bewegung zu setzen.

Gerechter Wunsch.

„Ich bewundre stumm.“
Schloß der Castellan.
Brüder! O warum
Fing er so nicht an! Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Es ist eine auch durchs klassische Alterthum bestätigte Bemerkung, daß Feste und Feyerlichkeiten jederzeit um so mehr an Interesse und Beyfall gewinnen, je mehr ihnen eine moralische Idee und Bedeutung zu Grunde liegt. Je allgemein bezugsreicher diese Idee ist, desto mehr erregt sie Theilnahme, desto mehr greift sie in das Gemüth des Menschen ein, und stimmt ihn, wie es der Gegenstand erfordert, bald zu großen begeisternden Gedanken, bald zu heiterer vergnügter Freude. Vor allen aber eignen sich zu solchen Festen und Feyerlichkeiten die Jahrstage von Ereignissen, die wegen ihrer Wichtigkeit den entschiedensten Einfluß auf ganze Völker und Länder gehabt haben. Daß nun, um es sogleich mit einem Worte auszusprechen, der 18. Oktober 1813 nicht allein dieses, sondern noch ein größeres Gewicht für ganz Europa gehabt habe, wer mag es läugnen? Dieser Tag ist noch zu frisch in die Bücher der Weltgeschichte und unsrer Erfahrung eingezeichnet, als daß seine Züge schon jetzt blässer und unkenntlicher geworden seyn könnten. Ja selbst künftige Generationen würden verächtlich und des Namens ihrer Väter unwerth seyn, wenn sie diesen Tag nicht nach seinem ganzen Werth schätzen wollten.

Eine ganz ausgezeichnete Feyer dieses Tages ließ sich nun wohl in Wien erwarten, da er hier ohnehin schon in eine glänzende Periode fiel, und doch in eigenthümlicher Größe hervortreten mußte, und weil auch die Anwesenheit so vieler Monarchen, die ihn gleichsam für sich und ihre Völker mitfeyern wollten, ganz andre als gewöhnliche Anstalten verlangte. Auch zeigte der Erfolg und die Zufriedenheit der höchsten und aller übrigen Anwesenden, daß man diese Jahresfeyer nach dem größten würdigsten Maßstab eingerichtet und dadurch ein vollkommenes Muster für künftige ähnliche Tage gegeben hatte.

Tags vorher war schon die ganze dienstthuende Garnison durch mehrere Bürgerregimenter abgelöst worden. Am 18ten früh stellte sie sich 14—16000 Mann stark im Prater neben dem Cirkus gymnasticus des Hrn. de Bach in einem länglichen Viereck auf, in dessen Mitte auf erhöhtem Boden ein Kapellenzelt errichtet war. Nach 11 Uhr begaben sich dahin die zwey Kaiser, die Könige von Preußen und Dänemark, der Großherzog von Baden, die sämmtlichen Erzherzoge, Herzoge, Prinzen und Fürsten, der Fürst Schwarzenberg, die Lords Castlereagh und Stewart, und viele andre bedeutende Anwesende nebst einem überaus glänzenden Gefolge zu Pferde; diesem Zuge folgten zu Wagen die beyden Kaiserinnen, die Königinn von Bayern, die Großfürstinnen, Erzherzoginnen, der König von Bayern und von Würtemberg mit einer zahlreichen Begleitung zu Pferde und bedeutendem Gefolge von Wagen. Nachdem dieser doppelte majestätische Zug im Prater angelangt war, hielt der hochwürdige Bischof von St. Pölten als General-Superior der Armee ein feyerliches Feldhochamt. Während dem donnerten von den Wällen der Stadt 100 Schüsse, die in gleicher Anzahl von den Batterien der Garnison, welche im Hintertreffen des Vierecks beym Panorama aufgestellt waren, beantwortet wurden. Nachdem die höchsten Anwesenden sich von ihrer Andacht erhoben hatten, umarmte, wie Näherstehende versicherten, der Kaiser Alexander den Fürsten Schwarzenberg mit den Worten: „Après Dieu à Vous!“ So war also die erste Pflicht des Tages erfüllt, und dem Herrn der Heerschaaren ein feyerlicher Dank dargebracht worden.

Von hier setzten sich nun die höchsten Anwesenden nach dem, den Prater schließenden und zur Perspektive der Hauptallee dienenden, Lusthause in Bewegung. Auf einem freyen Platze, unweit desselben, ließen sie die ganze Garnison vorbeyziehen. Sie bestand aus 2 Kavallerie-Regimentern, 9 Grenadiers-Bataillons, einer ungarischen Infanterie-Brigade, nämlich den Regimentern Alexander (sonst Hiller) und Hieronymus Colloredo, einer Artillerie-Brigade mit 40—50

Stück Geschütz und den Pionier-, Mineur- und Sappeur-Korps. Das schöne Kürassier-Regiment Constantin wurde von dem Großfürsten als Obersten selbst aufgeführt. Als das Regiment Alexander sich in der Kolonne näherte, sprengte der Kaiser von Rußland ihm entgegen, und führte es mit gezogenem Degen bis vor den Kaiser Franz, hielt mit gesenktem Degen, bis es vorüber gezogen war, und bat dann den Kaiser, dreymal salutirend, seinen Degen versorgen zu dürfen, worauf ihn der Kaiser umarmte, unter dem lautesten Jubel der Umstehenden, auf die ein solcher Anblick herzlicher und aufrichtiger Freundschaft, die man früher blos in Schauspielen zu sehen gewohnt war, wie billig den tiefsten Eindruck machen musste. Die Kavallerie und ein Theil der Infanterie mit 6 Batterien gingen nun auf den rechts vom Lusthause geschlagenen und mit Trophäen und eroberten Gewehren wohl verzierten 3 Schiffbrücken über das rechte Donauufer über, und stellten sich daselbst mit der Fronte nach dem Lusthause, die Grenadiere in dem ersten, die ungarische Infanterie im zweyten, die Kavallerie im dritten Treffen auf, so daß jede Flanke mit 3 Batterien Geschütz gedeckt war.

Am Lusthaus theilte sich der Zug, und während jene sich über der Donau auf der Simmeringer Heide aufstellten und durch die von den Wällen der Stadt kommende Artillerie noch vermehrt wurden, blieben 6 Bataillons Grenadiere und zwey Zwölfpfünder-Batterien diesseits der Donau. Das Lusthaus, ein schöner Jagdpavillon, macht den Zentralpunkt einer Menge hier zusammenstoßender Prater-Alleen, und war zur Aufnahme und Bewirthung solcher erhabenen Gäste von innen und außen vortrefflich dekorirt. In den nächsten Umgebungen desselben war ein großer Obelisk errichtet, auf dessen Höhe eine eroberte französische Fahne wehte. Zu den Füßen desselben stand ein gewarnischter Mann, gleichsam die Helden des Tags aus jener kräftigen Ritterzeit her bewillkommend. Acht trophäenartig aufgeschmückte Säulen standen im Kreis um den Pavillon, der in seinem Innern sich in das Erdgeschoß und den ersten Stock abtheilt. Oben und unten glichen die Säle großen Zelten. Die Pfeiler, welche die Zeltdecken zu tragen schienen, waren mit Kriegsinsignien alter und neuer Zeit geschmackvoll dekorirt. Das Zeughaus und das Ritterschloß von Laxenburg hatten reichen und mannichfachen Schmuck dazu geliefert. Die Monarchen speisten in dem Saale des ersten Stocks, und hatten den Fürsten Schwarzenberg zu ihrer Tafel gezogen. Der Kaiser Franz machte den Wirth. In dem untern Saale speisten die Erzherzoge, Prinzen und einige andre Fremde von hohem Range. Für die Generalität waren Tafeln unter der, das Lusthaus umgebenden, Galerie, für die Offiziere Tafeln rings um das Lusthaus herum gedeckt. Dort sah man auch mitten unter den Offizieren seines Regiments den Großfürsten Constantin speisen. Während der Tafel brachte der Kaiser die Gesundheit seiner erhabenen Gäste und Freunde, der verbündeten Heere, seiner Armee, und endlich folgenden Toast aus: „Der 18te Oktober! Möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen!“ Alle diese Gesundheiten wurden durch die zwey Zwölfpfünder-Batterien allen Bataillonen dies- und jenseits der Donau signalisirt, und von jenseits mit Kanonendonner beantwortet. Unterdessen hatten sich alle Truppen bis auf die dienstthuende Artillerie Kompagnienweise an große Tische gesetzt, nachdem die Infanterie zuvor ihre Flinten in Pyramiden zusammen gestellt, die Kavallerie aber ihre Kürasse und Piken in langen Reihen aufgerichtet hatte. Hier wurden nun diese tapfern Krieger mit Suppe, Rindfleisch, Braten, Krapfen und Wein reichlich bewirthet. Alles war der edeln Freygebigkeit des Kaisers gemäß in bester Quantität und Qualität. Die Vorbereitung dazu, wie die Ordnung bey'm Speisen selbst, war musterhaft, und entsprach vollkommen der überaus thätigen Sorgfalt des Hrn. Generals von Langenau, der von dem Kaiser mit der Oberaufsicht darüber beehrt worden war.

Die vielen Küchen der Soldaten, die Musikchöre, die hie und wieder angebrachten Trophäen, Obelisken, Kanonensäulen, eine Menge in der Luft wehender Wimpel und Fahnen, das vielfache Donnern des Geschützes, die allgemeine Munterkeit und Freude, die lauten Vivats, die sich von Tisch zu Tisch elektrisch fortpflanzten, dieses wie hingezauberte Lustlager, und endlich die Heranlassung, mit der die höchsten Herrschaften, die nach aufgehobener Tafel dieses Soldatenfest in Augenschein nahmen, auch die Gemeinsten nicht übersahen und grüßten, alles dies machte einen tiefen unbeschreiblichen Eindruck auf die Theilnehmer am Feste sowol, als auf die unzählig versammelten Zuschauer. Was diesen Eindruck nothwendig noch vermehren musste, war die sich aufdringende Vergleichung des heutigen Tages mit dem 18. Oktober 1813. Zwey verschiedenere Bilder sind wol nicht dem Heiligen Eines Tages gemahlt worden! Dort ein blutiges leichenbedecktes Schlachtfeld, wo aus tausend Schlünden Todesengel durch die Reihen wüthen, undurchdringbare Schlachtlinien sich niederwürgen und alle Dörfer in der Runde gleich eben so vielen großen Scheiterhaufen zum Himmel auflodern; hier ein Garten Gottes im blühendsten Segen, tausend und aber tausend fröhliche jubelnde Menschen; mitten unter ihnen die hohen Häupter Europa's und die Abgesandten aller Völker und nach langen stürmischen Nächten ein großer heiliger Friedens-Morgen! Wahrhaftig, fragte Cyrus noch einmal: „Welchen von beyden Tagen wollet ihr wählen?“ die Antwort würde nicht zweifelhaft seyn.

War auf diese Weise der Morgen und Mittag dieses großen Tages würdig und glänzend gefeyert worden, so gebrach auch dem Abend seine Ehre nicht. Der Fürst von Metternich hatte in seinem am Rennwege gelegenen Sommer-Palast ein großes Ballfest für die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften veranstaltet, zu dessen Ausschmückung Natur und Kunst schwesterlich vereint ihre Schätze gespendet hatten. Zu dem mitten im Garten gelegenen Hauptgebäude führte eine 30 Fuß breite Treppe, die mit Blumen und Orangerie geschmückt war, empor. Reicher noch fand man oben ein Blumen-Amphitheater und als Vorhalle zum Hauptsaal ein großes mit Waffen-Trophäen und schönen Allegorien dekorirtes Zelt. Durch Waffen war man zum Heil gelangt! Der weiß mit Gold verzierte Hauptsaal von 96 Fuß Länge und 60 Fuß Breite war durch 32 korinthische Säulen von einer Galerie getrennt. Die überaus blendende Beleuchtung war dem Glanze der Gesellschaft angemessen. Von der Vorhalle führten 2 Treppen in den Speisesaal hinab, den 32 Säulen dorischer Ordnung gleichfalls in Galerie und innern Saal theilten. Letzterer war für die Monarchen, mit einer großen Tafel, die Galerien aber mit 22 runden Tischen für die andern Anwesenden besetzt. Hoch über dem Palast strahlte in weithinglänzender Erleuchtung der Name Leipzig, mit Lorber und Eichkranz eingefaßt. Bey der Ankunft und Abfahrt der Monarchen erhellte eine bengalische Feuerkugel mit ihrer wunderbaren Tageshelle die weiten Umgebungen. Das Ganze war ein vollkommnes architektonisches Kunstwerk von der Erfindung des Hrn. Moreau, und nur das Eine ist zu bedauern, daß diese herrliche Schöpfung nicht ihre ephemere Bestimmung überleben, sondern, wie jene Zauberschlösser, die, von ihrem Besitzer verlassen, zusammen stürzen, auch uns so schnell wieder verschwinden soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 270.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. November, 1814.

Ihr Edeln, trocknet den Schweiß! Verfolgt mit deutschem Beharren
Eifrig die rühmliche Bahn!

v. Halem.

Wie Wehrli seine Kinder lehrt.

Die Aufsicht-Kommission der Armen-Erziehunganstalt in Hofwyl hat sich im verflossnen Jahr mehrere Tage durch daselbst aufgehalten. Sie hat mit und unter den Zöglingen der Anstalt ihre ganze Zeit zugebracht, und ihr umständlicher Bericht, von dem gewesenen helvetischen Minister des Innern, Hrn. Alb. Rengger, verfasst, ist die einfache Schilderung dessen, was ihre Glieder mit eignen Augen gesehen haben. Für diesen Bericht ward insbesondre auch eine Reihe von Briefen benutzt, in denen Wehrli, der wackere Lehrer der Armenanstalt, seine Eltern mit seinen Beschäftigungen bekannt macht, und das Tagebuch, das er über seine Zöglinge führt. Der kerngesunde Menschenverstand und der treffliche Beobachtunggeist, die überall aus denselben hervorleuchten, verbunden mit der einfachen anspruchlosen Darstellung, machen die Sammlung dieser Tagebücher eben so lehrreich als anziehend, und wenn einst vollständigere Auszüge davon dem Publikum mitgetheilt werden, so wird man darin eine der schätzbarsten Volksschriften erhalten. Die nachfolgenden Züge mögen als Proben von Wehrli's Tagebuch dienen, und zugleich auf den Bericht, dem sie enthoben sind, aufmerksam machen.

An einem schönen Sommerabend ging ich mit allen meinen Knaben auf das Feld hinaus, der Himmel war so hell, auf der einen Seite verlor sich nach und nach die Abendröthe, auf der andern Seite sahen wir den Mond prachtvoll hinter einem Berge emporsteigen; er war so groß, voll, rund und überaus schön, und bald darauf spiegelte er sich auf das Allerherrlichste in einem vor uns liegenden Wasser. Die Knaben konnten sich nicht satt an dem Allem sehen; sie wussten nicht, was sie am Meisten betrachten wollten. Doch hatte der große, runde, lachende Mond endlich den Vorzug. Ein Paar von ihnen fing an, und sagte: Wir wollen doch das Lied singen: „Guter Mond, du gehst so stille u. s. w." Wir sangen's, und nun benutzte ich diese Gelegenheit, um ihnen zu erklären und vorzustellen, daß Gott dies Alles geschaffen habe. — Nachdem wir heimkamen, durchging ich mit ihnen das passende Lied: „Es lebt ein Gott, der Menschen liebt u. s. w." Das Alles hat wahrlich weit mehr Eindruck auf ihre zarten Herzen gemacht, als wenn ich zu ihnen nur allein aus der Bibel oder aus einem Gebetbuche gepredigt hätte; sie redeten mit einander von diesem schönen Abend, bis sie darob entschliefen. Und dies freute mich so inniglich, daß ich mir vornahm, da sich die Frucht meiner Bemühung so bald zeigte, meine Knaben noch recht oft auf solche Art über das Daseyn Gottes, seine Größe, Weisheit und Güte zu belehren.

Einer der Zöglinge Wehrli's, (er war vor ein Paar Jahren noch mit seinen Eltern als Landstreicher und Strassenbettler gefangen gesessen), schrieb im Herbstmonat 1812 in sein Tagebuch: „In der vergangenen Woche ward ich eines Abends nach Buchsee gesandt; da sah ich gleich unter dem Scheunengarten einen schönen Apfel an einem Baume, und es gelüstete mich nach demselben. Ich ging jedoch

meinen Weg, ohne ihn zu nehmen. Wie ich von Buchsee zurückkam, sah ich den Apfel wieder, und es gelüstete mich noch mehr darnach. Allein ich blickte um mich her, der Abend war so schön, eben war der Mond in seiner Pracht aufgegangen, und ich mochte nun den Apfel nicht mehr nehmen."

Einer meiner Zöglinge hatte entsetzliche Furcht vor der Nacht. Um ihm solche zu benehmen, führte ich ihn in einer recht dunkeln Nacht mit mir auf die Straße, und suchte ihm da, so gut als möglich, begreiflich zu machen, daß man sich so wenig vor der Nacht zu fürchten habe, als vor dem Tage. „Ist nicht der Wald dort noch am nämlichen Orte, wo am Tage?" sagte ich zu ihm, „der See, ist er anders beschaffen, als er heute war? Jenes Dorf, jenes Thal, jener Berg, Alles ist noch, wie am Tage, und Wolken am Himmel gibt es wie heute und gestern, und es könnte jetzt regnen, wie es am Sonntag geregnet hat. Nur allein die Sonne ist jetzt für einige Stunden weg, um auch andern Menschen zu leuchten, und bis sie wieder kommt, haben wir dunkel, und da solltest du dich fürchten? Wenn das andre Leute wüßten, wie würden sie dich nicht auslachen!" Nun entfernte ich mich von ihm, und er ging ordentlich nach Hause, wo er seine Kameraden wieder fand, und munter war. Von nun an musste er mir alle Abende eine Strecke weit gehen, und jedes Mal etwas weiter, und so brachte ich es in vierzehn Tagen dahin, daß er nun ging, wohin ich wollte.

Von einem andern Zöglinge erzählt Wehrli: Eines Tages sagte er, es würde um seine Eltern noch schlimmer stehen, wenn sie nicht von einem Vetter, Besitzer eines großen Guts, der keine Kinder habe, unterstützt würden; aber es könne ihnen einst doch noch recht gut gehen; der Hof sey ihnen versprochen, und vielleicht bekomme gerade er ihn, wenn der Vetter einmal alt sey; daher wolle er hier auch die Landwirthschaft recht lernen. Jörg war anfangs eitel genug, sich schon viel auf diesen Hof einzubilden; oft, wenn er eine Axte oder einen Abzugsgraben machen sah, sagte er: „das will ich dann einst auf's Vetters Hof auch machen; wenn ich einmal groß bin, will ich gewiß des Vetters Hof in Ordnung halten u. s. w." Als er einst lang und breit seinen Kameraden die Lage und Größe des Hofes beschrieb und beyfügte: „Wenn er einmal mein ist, so will ich ihn gewiß bearbeiten, daß es recht ist," erwiederte ihm Madörli: „Jörg, du wirst noch einst ein reicher Bauer, ich will dann dein Meisterknecht werden," und Ammon: „und ich dein Wasserknecht," und Samuel: „und ich dein Kammerdiener," und sie lachten Alle. Wie sich der Jörg nun so ausgelacht sah von seinen Kameraden, stand er beschämt da, und seither hat er kein Wort mehr von diesem versprochnen Hofe geredet. (Der Beschluß folgt.)

Freudenstadt und seine Umgebung.

III.

Rippoldsau. Kniebis. Buhlbacher Glashütte.

Wer einmal in Freudenstadt ist, darf es nicht versäumen, auch einen Ausflug auf den Kniebis zu machen, um sich der herrlichen Aussicht zu erfreuen, die man dort hat, und wem es nicht auf einen Umweg ankommt, der kann im Hinweg das Fürstenbergische Bad Rippoldsau, und im Rückwege die Buhlbacher Glashütte mitnehmen, und er wird die darauf verwendete Zeit und Mühe nicht bereuen. Die Runde ist freylich etwas stark, aber sie lässt sich doch in einem Tage machen.

Rippoldsau liegt in schauerlicher Abgeschiedenheit in einem engen Thale zwischen furchtbaren Bergwänden, die keine Spur von Menschen verrathen. Desto überraschender ist der Eintritt in den Platz. Man sieht sich wie mit einem Zauberschlage auf einmal wieder mitten in die Welt versetzt. Die Anstalt ist zwar mittelmäßig; aber immerhin von der Art, daß man davon überrascht werden muß. Die Zahl der Badgäste steigt oft bis auf hundert, was an einem so ganz isolirten Platze immer viel ist. Das Wasser, das zum Baden gebraucht wird, ist ein weit und breit beliebtes Sauerwasser. Die Badgemächer sind, wie das freylich auch in bedeutenden Bädern der Fall ist, dunkel und unfreundlich, sie haben aber das Verzügliche, daß jede Wanne mit zwey Hahnen, aus welchen der Badende nach Belieben kaltes oder warmes Wasser zulassen kann, und mit einem Dusch- oder Tropfbade versehen ist.

Nicht weit von Rippoldsau in einem Kreise von 2 bis 3 Stunden, befinden sich noch drey andre Bäder und Brunnen, Griesbach, Petersthal und Antogast, alle um den Fuß des Kniebis her. Ihre natürliche Lage ist ungefähr dieselbe, wie die von Rippoldsau; ihre Heilquellen gleichen sich ebenfalls. Sie zeichnen sich alle durch einen reichen Gehalt an Kohlensäure und Glaubersalz aus, und es wird auch wirklich Glaubersalz aus denselben bereitet.

Wenn man von Rippoldsau weiter in dem Thale vorrückt, so findet man sich ganz in das Gebirgsland der Schweiz versetzt. Zwar erblickt man keine Schnee- und Eisberge oder himmelhohe Felsenzacken; aber außerdem hat die Natur viel Aehnliches, und wie dort, so sind auch hier die Gebirgs-Stände überall mit Wohnungen besetzt, nach ächter deutscher Urfitte, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Auch die Bauart hat viele Aehnlichkeit mit der Schweizerischen; nur vermisst man hier die Reinlichkeit und Nettigkeit, die uns dort so sehr anzieht. Die Häuser gleichen mehr den rauchigen Hütten der Alpen-Hirten, als einer ordentlichen Wohnung. In den meisten ist nicht einmal ein Kamin, und Häuser und Menschen sehen wie geräuchert aus. Beräucherung ist aber auch der

Zweck dieser Einrichtung. Das Gebälk soll dadurch inkrustirt und dauerhafter gemacht werden. Wirklich glänzen auch alle Balken und selbst die Pfosten der Stubenthür, wie wenn sie kandirt wären.

Das Thal führt den Namen; „Im Schappach und Holzthal," und wird von der Wolf oder Wolfach, die bey dem Städtchen Wolfach in die Kinzig fließt, bewässert. Es ist für den Mineralogen besonders interessant, und es befinden sich in demselben verschiedne bedeutende Bergwerke. Ergiebig ist hauptsächlich die Grube Wenzeslaus, die schon schwere Stücke gediegenes Silber lieferte, und innerhalb 14 Jahren über zweymalhunderttausend Gulden abwarf. Merkwürdig aber ist die Grube Frid. Christian, als der einzige bekannte Fundort des Wismuth-Silbererzes. Hinaufwärts im Thale hört das Silber auf, dagegen aber fängt das Kupfer an, und bey der Rippoldsauer Quelle selber ist die schöne Kupfergrube St. Leopold.

Auf dem Wege auf den Kniebis hat man Gelegenheit, sich mit der Theer- und Harz-Fabrikation bekannt zu machen, welche Fabrikation in dieser Gegend einen Hauptnahrungszweig ausmacht.

Zu rathen ist übrigens Jedem, der diesen Weg macht, daß er ihn nicht zu Wagen, sondern entweder zu Fuße oder zu Pferd macht; denn im Wagen ist beynahe nicht fortzukommen. Selbst die Hauptstraße über den Kniebis ist in einem traurigen Zustande; bald hat man mit Sümpfen und Morästen, bald mit halsbrechenden Trümmern von Bruchhölzern zu kämpfen. Zwar ging man schon lange damit um, dieselbe in guten Stand zu stellen, allein die immer sich wiederholenden Kriege vereitelten das Vorhaben auch immer, und die Bewohner von Freudenstadt und der Gegend hatten nicht Ursache, damit unzufrieden zu seyn.

Es ist überraschend, auf dieser Höhe Sümpfe und Moräste anzutreffen, denn bekanntlich ist der Kniebis eines der höchsten Gebirge Deutschlands, und die Erscheinung fällt um so mehr auf, wenn man Vergleichungen mit der benachbarten Alp anstellt, wo es Regel ist: je höher, desto trockener. Allein diese Erscheinung, die nicht nur auf dem Schwarzwalde, sondern auch auf andern gleichartigen Gebirgen vorkommt, erklärt sich von selber aus der Natur der Sache. In den gediegenen Kern des Schwarzwaldes vermag selten eine Feuchtigkeit einzudringen; das Wasser bleibt auf der Oberfläche stehen, oder rieselt allmählig ab. Hingegen in dem klüftigen Flötzgebirge der Alp versinkt jede Feuchtigkeit sogleich. Daher auch auf dem Schwarzwalde die Bäche und Flüsse erst nach und nach in tausend Wässerlein zusammenfließen, während sie auf der Alp gleich in ihrer ganzen Fülle aus dem Schoße des Gebirges hervorbrechen.

Eine andre merkwürdige Erscheinung sind hier die sogenannten Legforchen. Dieser Baum hat zwar ganz die Natur der gewöhnlichen Forchen, aber ein äußerst krüppelhaftes Aussehen, und ein sehr langsames und kümmerliches Wachsthum, so daß er hundert Jahre alt werden kann, bis er nur einen Durchmesser von acht Zoll erreicht. Er zeichnet sich von andern seines Geschlechts besonders dadurch aus, daß er seinen Stamm größtentheils an den Boden anlegt, und 15 bis 20 Fuß fortkriecht, bis er nur eine Krone von 5 bis 6 Fuß in die Höhe richtet. Es ist wunderbar, wie die Natur überall wieder auf ihre eigne Weise gesorgt hat, und welchen Stufengang sie in ihrer ganzen Haushaltung beobachtet. Da wo keine Buche und keine Tanne mehr wächst, kommt noch diese magere Legforche fort, und hält den Uebergang von der lebendigen in die todte Natur noch eine Zeitlang auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus England.

Der Friede hat besonders die nahen französischen Kaufleute veranlaßt, auf England zu spekuliren. Im Ganzen thun sie dies mit vielem Glück, weil man ihnen nachsagen muß, daß sie, mit guter Kenntniß des englischen Geschmacks und des Landes-Herkommens, auch sich weit besser zu fügen und zu schmiegen wissen, als die mit ähnlichen Absichten nach Frankreich reisenden Engländer. Eine äußerst lobenswerthe Eigenschaft der hierherkommenden französischen Handelsleute ist ihre Sparsamkeit und Frugalität; es ist unglaublich, wie ärmlich sie sich behelfen, und wie sinnreich ihre Oekonomie ist, um nicht einen Heller mehr zu verthun, als die höchste Nothdurft erfordert. Zu den wohlhabendern Eingewanderten von dorther gehören besonders die Buchhändler; es haben sich seit dem Frieden drey bis vier aus Paris hier niedergelassen, worunter das große Pariser Haus Bassange und Masson den vorzüglichsten Laden eröffnet hat. —

Die vornehmen Engländer, welche in solchen Schaaren nach Paris reisen, klagen über die ganz veränderten Sitten der Pariser. Die ehemalige Artigkeit ist völlig verschwunden, und an ihre Stelle ist eine soldatische Rauheit und Grobheit getreten. Noch mehr fällt ihnen der Schmutz auf, welcher dort überall neben dem Glanze herrscht: man findet diese Beschwerde wol schon in allen englischen Reisebüchern, welche von Frankreich handeln, aber sie wird jetzt so häufig wiederholt, daß es wirklich scheint, als ob man in diesem Punkte noch nachlässiger als sonst geworden wäre. Endlich wirft man ihnen dort beynahe das Haus ein mit Galanteriewaaren und vielen andern Dingen, wovon die Engländer nur wenig halten. Die Billigern unter ihnen loben dagegen, daß man dort alle öffentliche Gebäude und Ausstellungen besuchen kann, ohne daß dem Fremden etwas dafür abgefordert wird, und daß Jeder ohne Rücksicht auf seinen Rang in allen öffentlichen Ge-

bäuden Zutritt hat, weswegen sogar der niedrigste Bettelknabe im Stande sey, den Cicerone zu machen, und den Ausländer zurechtzuweisen. In London ist es leider hiermit ganz anders. Hier muß Alles bezahlt werden, ausgenommen das Brittische Museum. Der Ausländer muß hier die Börse immer in der Hand haben, wenn er das Merkwürdige besehen will.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober 1814.

Ueber den Zustand unserer Theater lassen sich nur wenige Bemerkungen machen, und wenn wir nach dem beynahe gänzlichen Mangel neuer Stücke, so wie nach der Beschaffenheit des jetzigen Repertoirs urtheilen sollten, so müssten wir sogar gestehen, daß die Kunst des Schauspiels weit eher rückwärts als vorwärts schreite. Hin und wieder beschäftigt einigermaßen die Aufmerksamkeit eine neue Erscheinung aus der Fremde oder die veränderte Besetzung einer Rolle. Da bey letzterer das Rollenfach jedoch dasselbe bleibt, und eine Vergleichung nur unter den Augen des Publikum angestellt werden kann, so fällt das allgemeine Interesse von selbst fort. — Als Gäste sind Hr. Hofmann, Regisseur des Großherzogl. Hoftheaters in Darmstadt, und die rühmlichst bekannte Mad. Brede aufgetreten. Ersterer gab den Don Juan und den Papageno. Er gefiel nicht. Weder Stimme, noch Methode und Spiel wollten ansprechen. Mad. Brede stellte die Gräfinn Orsina in „Emilie Galotti" und die Bertha im „verbannten Amor" auf dem Hoftheater mit mehr Einsicht und Glück dar. Der Beyfall war jedoch mäßig, theils weil dergleichen Stücke durch die Länge der Zeit gleichsam vergriffen, theils die Debüts in demselben zu oft wiederholt sind. — Das Mädchen von Marienburg ist seit einiger Zeit eine Favorit-Debüt-Rolle geworden. Einheimische und fremde Schauspielerinnen versuchen sich in derselben. Sie ist aber auch dergestalt organisirt, daß man den richtigen Ton derselben nur sehr schwer verfehlen kann. Daher gefallen bey einiger Jugend und Annehmlichkeit in der Regel die Darstellerinnen. Dlle. Baumann spielte dieselbe im Theater an der Wien recht artig, und sogar in der Josephstadt sahen wir eine gelungene Darstellung von Mad. Rosenthal, welche dort zum Erstenmal die Bühne betrat. Sie ist jung, wohlgebaut, besitzt ein klangvolles Organ und unverkennbare Anlagen.

Die Pariser Balletgesellschaft vergnügt uns noch mit ihren Vorstellungen der schönen Tanzkunst; wird aber hoffentlich nicht lange mehr hier bleiben, weil ihre Benefiz-Einnahmen bereits gegeben werden. Mad. Chevigny und die Familie Aumer sind bereits früher abgefertigt, nunmehr aber auch die HH. Antonin und Deshayes. Hr. Antonin gewährte uns den Genuß, „die Tanzsucht," ein niedliches komisches pantomimisches Ballet, in die Scene zu bringen, und Hr Deshayes gab „Telemach" und ein für die Oper „die Vestalinn" eingerichtetes Divertissement. Beyde Vorstellungen waren überaus zahlreich besucht. Die fremden Gäste werden dabey ihre Rechnung gefunden haben. Bey dieser Gelegenheit haben wir auch Dlle. Antonie Pfeiffer, erste Tänzerinn des K. Theaters zu München, kennen gelernt. Sie tanzte zuerst, in der auf Allerhöchsten Befehl gegebenen Vorstellung: Moses, ein Pas de Deux mit Hrn. Antonin, in der Tanzsucht ein dergleichen mit Hrn. Deshayes und in dem erwähnten Divertissement ein kleines Solo. Sie zeigte sich als eine sehr einnehmende, jugendliche Figur, die in der französischen Schule gebildet, ihre Arme vorzüglich graziös trägt, und ihrem Körper eine vortreffliche bescheidne Haltung zu geben weiß. Sie hat die ihr fremden Pas in wenigen Tagen ausgeführt und sich durch große Aufmerksamkeit Beyfall erworben. Bey größerm à plomb würden wir in ihr eine der besten Tänzerinnen erkennen.

Endlich ist auch die komische Oper in zwey Aufzügen: „die beyden Kalifen" von Wohlbrück, die Musik von Meyerbeer, zum Vorschein gekommen. Der übrigens gut gearbeitete Text ist durch eine frühere Aufführung der Oper in Stuttgart ꝛc. bekannt. An sich ist er weder neu, noch sehr interessant; die Darstellung außerdem zu sehr auf die Kunst des Schauspielers berechnet. Ein Theil des Werthes ging mithin schon durch mehrere hier bekannte Aehnlichkeiten verloren, und was nebenbey noch übrig blieb, verschwand in der unrichtigen Ausführung und sonstigen Fatalitäten. Das Orchester war gar nicht im Einklange, vermuthlich der unregelmäßig veranstalteten Proben wegen; Dlle. Buchwieser (Irene) sang durchgängig zu tief, Hr. Schelble (Giaffar) falsch; Hr. Forti (Altmelek) war etwas heiser, Hr. Weinmüller ein Kalif ohne Anstand, Hr. Krüger ein Ober-Iman, der sich in grellen Farben wohl gefiel ꝛc. Die Musik kam unter diesen Umständen sehr gesucht vor, und wenn sie auch in einzelnen Stellen überaus wohl gefiel, so fehlte es doch an voller Wirkung, und das ist bey uns nur selten zu repariren. Kostüm und Dekorationen waren schön und glänzend. — Der eigentliche Titel der Oper ist: Wirth und Gast.

Außer einer musikalischen Akademie, welche die beyden Solospieler am K. K. Hoftheater, Mayseder und Romberg, zu ihrem Vortheile gaben, veranstaltete auch Hr. Karl Bärmann, Kön. preußischer Kammermusikus und erster Fagottist, eine dergleichen im Hoftheater nächst dem Kärntnerthor. Ein Fagott-Konzert, komponirt und gespielt von Hrn. Bärmann, und ein Duett-Konzert für zwey Fagott, von demselben und Hrn. Romberg gespielt, wurden vortrefflich ausgeführt. Nicht minder sprachen die Variationen auf der Violine von Rode, gespielt von Hrn. Mayseder, an. Eine Arie von Cimarosa trug Dlle. Klieber (eine Dilettantinn) sehr gut vor, und ein Duett von Pär, gesungen von ihr und Hrn. Schelble, machte auch gute Wirkung. Man würde dasselbe von dem Vortrage der Worte des Glaubens, von Schiller, welche Dlle. Adamberger mit Gefühl und Richtigkeit sprach, sagen können, wäre die Zahl der Zuhörer nur nicht gar zu gering gewesen, welches bey einer musikalischen Akademie allemal einen übeln Eindruck macht.

Die Aufführung des großen Oratorium von Händl: „Samson" in der K. Reitschule am 16. Oktob. gehörte zu den Hoffesten, die schon in andern Blättern zur Genüge beschrieben sind. In musikalischer Hinsicht ist eine Versammlung von 700 Dilettanten eine außerordentliche Erscheinung, die in keiner andern Hauptstadt Platz gefunden hat. Und dennoch gibt's eine Menge solcher Kunstfreunde hier zur Stelle, die an der Aufführung keinen Theil genommen haben. Hätte man zu jenem Verein noch die eigentlichen Künstler verwenden wollen, so wäre das herrliche Lokale der Reitschule nicht vermögend gewesen, das Ensemble zu fassen. Die Uebersetzung und Abkürzung des Oratorium ist durch den Hofsekretär, Hrn. Mosel, bewirkt. Er hat bey diesem Geschäfte viele musikalische Einsicht bewiesen und sich auch der obern Leitung der Aufführung unterzogen. Vortrag und Wirkung der Chöre gestatten keine Schilderung. Die Versammlung war gewählt und glänzend.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 22.

Nro. 271.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. November, 1814.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Tiedge.

Das Kind im Sarg an die Mutter.

Selig, o Mutter, wer stirbt! Ja, selig; drum wehre der Trauer!
Missest mit Schmerzen du mich, miss' ich den irdischen Schmerz.
Lächelnd begrüß' ich das Grab, und sanft empfängt mich die Erde;
Dir, o Mutter, vom Arm, sink' ich der Mutter in Schooß.
Flehst du um Ruhe für mich, lässt Ruhe jene mich finden;
Weichen, was du nicht vermagst, heißt sie die Qualen des Seyns.
Leben heißt leiden! Das Glück, der Tod erst lehrt es euch kennen;
Darum, ihr Sterblichen, klagt, klaget den Retter nicht an!
O des vergeblichen Leids, wenn sich die Wachenden kränken,
Daß nicht die Schlafenden noch wachen und leiden, wie sie!
Lebt doch der Mutter das Kind, ihr lebt es im liebenden Herzen;
Nimmer entführt es aus ihm, nimmer entführt es der Tod.
Größe des Schmerzens, sie lehrt der Liebe Größe dich kennen,
Und der Erkennenden wird selber die Trauer zum Trost.
Eigen, o seliges Loos! jetzt eigen bin ich dem Himmel,
Aber der Himmel durch mich, Mutter, der Himmel ist dein!
Darum, o zürne nicht ihm, der mich zum Engel verklärte!
Hemme der Thränen Erguß, sind es nicht Thränen des Danks!
Traue dem tröstenden Wort! Lieb' ist es, göttliche Liebe,
Die mich, o Mutter, dir gab, die mich, o Mutter, dir nimmt.

Weisser.

Wie Wehrli seine Kinder lehrt.

(Beschluß.)

Einer der jüngern Zöglinge, ein achtjähriger Knabe, hatte sich im vorigen Jahr während dem Aehrenlesen eines Morgens vorgenommen, dem Herrn Fellenberg des Abends bey seiner Zurückkunft aus der Stadt, wohin ihn seine Geschäfte gerufen hatten, mit vier vollen Körbchen von ihm aufgelesener Aehren zu überraschen. Zu dem Ende blieb er des Abends, nachdem Wehrli mit seinen übrigen Zöglingen schon lange nach Hause gegangen war, noch auf dem Felde zurück, und suchte sein letztes Körbchen voll zu machen. Wie Hr. Fellenberg bey seiner Rückkehr aus der Stadt nach seiner Gewohnheit die Armenschule besuchte, und erfuhr, daß der Knabe auf dem Felde geblieben sey, eilte er zu ihm hinaus, und fand ihn so sehr in die Arbeit vertieft, daß er lange vor ihm stand, ohne von ihm bemerkt zu werden. Erst, nachdem der Kleine sein letztes Körbchen voll gemacht hatte, sah er auf, und sprang jauchzend in die ihm entgegen gestreckten Arme seines Wohlthäters.

Der Gesang ist mir immer die angenehmste und ermunterndste Unterhaltung. Ich fühle mich immer am

Heitersten, wenn ich im Verein von meinen Knaben Lieder singe, und zweckmäßige Lieder erfreuen und erheitern Jeden, der nur ein wenig Gefühl für Musik hat. Auch ist das ein nicht unwichtiger Weg, religiöse Erbauung unter den Menschen zu verbreiten und ehrwürdiger zu machen, und in dieser Hinsicht ist der Gesang auserwählter, zweckmäßiger Lieder, besonders in unsern Tagen, von nicht geringem Werthe. Die so sehr unter dem Volke eingerissenen schmutzigen Lieder und Handwerksburschen-Zoten würden bald sehr vermindert und verdrängt werden, wenn in allen Schulen, nach unsrer Art und Weise, mehr auf Gesang gehalten würde. So viel Nachtheiliges die unsittlichen Lieder des Volkes stiften, eben so viel Gutes werden unsre sittlichen Volksgesänge auf der andern Seite wirken. Aechter Gesang erhebt das Herz, erweckt Heiterkeit und Frohsinn, und macht manchen guten Gedanken rege, der sonst niemals würde entstanden seyn. Der Apostel Paulus muß auch wohl gewußt haben, was der Gesang für Eindruck und Wirkung auf die Menschen macht, indem er uns in seinem Briefe an die Epheser ermahnt, einander mit Gesängen und geistlichen Liedern zu erbauen, und Psalmen anzustimmen. Ich wüßte auch schon viele Beyspiele von meinen Knaben anzuführen, die zeigen, was für Empfindungen unser Gesang und unsre Lieder in ihren jungen Herzen erwecken. Eines Abends des vergangenen Herbstes ging ich mit ihnen bey'm Aufgehen des Mondes auf das Feld. Wie geht doch der Mond so schön auf, und scheint so schön roth über den See, rief Einer aus; ein Andrer fing gleich an zu singen, und Alle stimmten ein: „Im stillen heitern Glanze tritt er so mild einher u. s. w.“ Letzten Sommer haben sie oft miteinander das Lied: „Gott donnert, nein, ich fürchte nichts u. s. w.“ gesungen, wenn ein Gewitter kam. Sie haben sich das Lied: „Unwiederbringlich schnell entfliehen die Tage, die uns Gott geliehen u. s. w.“ aus dem Zürcher'schen Gesangbuche auch selbst ausgewählt, und seither singen wir es nun immer zum Beschluß unsrer Samstags-Abendunterhaltung. Und in Rücksicht auf die Zuhörer, wie Mancher hat uns schon nicht ohne Empfindung zugehört!

Die Umgebungen der Armenschule waren anfangs nicht tadellos. Hr. Fellenberg sah sich in dem Falle, mehrere seiner Knechte und Handwerker, die in Gegenwart von Zöglingen unsittliche oder unanständige Reden geführt hatten, wegzuschicken, und seinem gesammten Gesinde nachdrücklich zu erklären, daß Jeder, der für die Unschuld und Sittenreinheit der Kinder nicht die gehörige Achtung haben würde, auf der Stelle und mit Schande von Hofwyl entfernt werden sollte. Obgleich diese Maßregel nicht ohne Wirkung blieb, so läßt sich doch aus den Umständen, die sie veranlaßt haben, sehen, wie viel bey der mannichfaltigen und unvermeidlichen Berührung, in welche die Kinder mit dem Gesinde kommen, die Armenanstalt gewinnen muß, wenn einst die Werkstätten und Gesindestuben in Hofwyl mit lauter Zöglingen derselben besetzt seyn werden. Die Art, wie einer jener Vorfälle entdeckt worden, ist bemerkenswerth. Die Knaben gingen wechselsweise in eine Werkstätte zum Farbenreiben. Da hörten sie von einem der Handwerker unsittliche Reden, und Jeder bat nun dringend, man möchte ihn dieser Arbeit entheben, ohne den Grund seiner Bitte angeben zu wollen. Dieser ward endlich entdeckt, indem ihn ein Knabe dem andern eingestand, und dies Geständniß von Wehrli, der ihnen unbemerkt zuhörte, vernommen ward. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Weigerung in die Werkstätte zu gehen, oder über die Verschweigung des Weigerunggrundes freuen soll.

Freudenstadt und seine Umgebung.

III.

(Fortsetzung.)

Der Knieblspaß wird durch einige Befestigungswerke, die innere und die äußere Schanze, beherrscht. Die innere heißt auch die Alexanders-Schanze von ihrem Erbauer, dem Herzog Alexander, und beherrscht die Fläche des Knieblis; die äußere, von der ersten fast noch 1 Stunde entfernt, wird die Roßbühl-Schanze von dem Punkte, auf dem sie sich befindet, fälschlich auch die Schweden-Schanze, genannt, und wurde in unsern Tagen nach neuern Grundsätzen erbaut, ist aber bereits wieder in Zerfall, wie es die nicht weit davon gelegene Schweden-Schanze schon lange ist. Sie beherrscht die Oppenauer Steige, und hat bey den französischen Einfällen manchen hitzigen Kampf gelitten. Was sie jetzt hauptsächlich des Besuches werth macht, ist die vortreffliche Aussicht, die man hier hat. Den Rhein, die Vogesen und einen großen Theil von dem Lande diesseits und jenseits, von Tiroler-Alpen bis an den Donnersberg hin, sieht man hier. Zwar ist die Aussicht nicht immer die heiterste, und häufig sind die Rhein-Gegenden und das Land jenseits mit Dunst und Nebel bedeckt. Aber man verliert im Grunde nichts dabey. Der Anblick hat dann wieder seine eignen Reize. Entweder spielt die Sonne auf das Dunstmeer, und mahlt uns nie gesehene Dinge vor, oder die Decke zerreißt hier und da, und bald schimmert der Rhein, wie ein silberner Streifen herauf, bald erhebt sich der große Grenzpfeiler von Strasburg, das alte, ehrwürdige Münster, bald tritt diese oder jene Stadt, von einem erheiternden Strahl getroffen, hervor, bald erscheinen einzelne Gebirgsmassen, bald ausgedehnte Ländereyen, und das Auge, das dieses Alles durch die gegebenen Oeffnungen wie in einem Guckkasten und gleichsam nur verstohlen erblickt, findet da deßwegen Alles nur um so reizender.

Aeußerst interessant ist von diesem Standpunkt aus der Anblick des Schwarzwaldes selber, der hier eine bewun-

dernswürdige Größe entfaltet, und in majestätischen Massen sich mit den Wolken verschwistert.

Auch hier dringt sich wieder eine Vergleichung zwischen der Alp und dem Schwarzwalde auf. Die Alp ist gegen das Unterland steil und abstürzig, der Schwarzwald hingegen dacht allmählig ab. Umgekehrt verflächt sich die Alp auf der entgegengesetzten Seite nach und nach, und der Schwarzwald fällt in schroffen Wänden ab. Auf der steilen Gebirgsseite ist jedesmal ein Fluß: hier der Rhein, dort der Neckar.

Die Beobachtung, daß die eine Seite eines Gebirgs flach und die andere steil ist, wird auch sonst und beynahe überall gemacht, und hat die Geologen schon auf mancherley Hypothesen gebracht. Eine der kühnsten ist wol die, welche neuerlich die Gebrüder Marschall von Bibersteln in ihrer interessanten Schrift über den Ursprung des Weltgebäudes aufgestellt haben.

Im Allgemeinen sind die Formen des Schwarzwaldes regelmäßiger und gerundeter, als die der Alp, und deswegen auch weniger auffallend. Aber was diesem Gebirge an Kühnheit der Formen abgeht, das ersetzt die Größe und Höhe der Massen, woran es die Alp weit übertrifft. Die höchsten Punkte der Alp steigen nicht über drittehalbtausend Fuß, während manche des Schwarzwaldes bis auf fünftehalbtausend und der Feiberg sogar 4,610 Fuß, und also tausend Fuß mehr als der Brocken- und Fichtelberg haben, die man bisher für die höchsten Berge in Deutschland hielt.

Vom Knebis führt ein durch seine Wildheit interessanter Weg auf die etwa anderthalb Stunden entfernte Buhlbacher Glashütte hinab, die in einem engen, einsamen Thale liegt, und von einer, bey dem Kl. Allerheiligen entspringenden, Quelle der Murg bewässert wird. Die Anstalt zeichnet sich nicht sowol durch die Art ihres Fabrikats — denn sie liefert nur grünes Glas — als durch die Größe des Umtriebs aus, wodurch sie nach und nach zu einem vollkommenen Weiler angewachsen ist. In neuern Zeiten kam sie wegen des Holzbedarfs, der sich jährlich über fünfzehnhundert Klafter belauft, mit den Eisenwerken im Christophs- und Friedrichsthale in starke Kollisionen, und wäre vielleicht zu Grunde gegangen, wenn man nicht billige Rücksichten hätte obwalten lassen.

Das Thal, eines der einsamsten Gebirgsthäler, ist ungefähr auf dieselbe Weise angebaut und bewohnt, wie das Rippoldsauer. Die Häuser stehen auch am Gebirge überall zerstreut umher, und ziehen sich bis auf die steilsten Höhen hinauf. Jedes Haus hat sein Gut um sich her, jedes führt seinen eigenen Namen. Diese Sitte, die in frühern Zeiten, als unser Deutschland noch nicht, wie jetzt, angebaut und bewohnt war, noch mehr als jetzt Statt fand, hat ohne Zweifel Anlaß gegeben, daß man später von manchen abgegangenen Weilern und Dörfern sprach, die weiter nichts als einzelne Häuser mit ihren eignen Namen und Bezirken waren. — Das Thal führt den Namen des obern Baiersbronner Thals; die hier durchfließende Murg heißt die rothe Murg, und vereinigt sich weiter abwärts mit der weissen Murg, und bey dem Dorfe Baiersbronn mit dem aus dem Christophsthale herkommenden Forbache, von wo sie dann unter dem allgemeinen Namen „Murg" hinfließt, und einem der interessantesten Thäler ihren Namen leiht.

Englische Notizen.

Einige Spaßvögel in Frankreich hatten letzthin durch Knallpulver und ähnliche Substanzen, welche sie in Briefe thaten, verschiedne Leute in England geneckt. Muthwillige englische Knaben ahmten den Spaß nach, welchen man wol etwas mehr als albern nennen mag. Die Polizey sah sich genöthigt, sogar die bekannten Knallgläser, welche man hier fulminating peas nennt, zu verbieten, und jüngsthin wurde deswegen ein Italiener, der sie verkauft, zur Rechenschaft gezogen. Um nun die Unschädlichkeit dieser Spielerey zu beweisen, erschien ein ehrlicher mathematischer Instrumentenmacher vor Gericht, und hatte ein großes Horn voll Schießpulver mitgebracht, welches, wie er behauptete, von diesen Knallgläschen nicht entzündet würde. Der Polizeyrichter verbat sich den Versuch im Großen, und erlaubte ihm blos eine sehr kleine Quantität Pulver nebst einem solchen Gläschen in ein Papier einzuwickeln. Letzteres wurde zerdruckt, und siehe da! es entzündete das Pulver, so daß das Papier verbrannte. Der Mann erstaunte über diese Widerlegung seiner gelehrten Schulrede, die er versicherte aus den Vorlesungen des berühmten Chemikers Davy geschöpft zu haben, auf welchen er so viel gebaut, daß er nicht angestanden haben würde, ein solches Knallglas mitten in einem Pulverfaß zu zerdrucken; aber nun sey er eines Andern belehrt, und sehe, daß selbst den Experimenten der Meister nicht immer zu trauen sey. Hätte der Polizeyrichter ihm erlaubt, den Versuch mit dem ganzen Pulverhorn zu machen, so würden die Folgen sehr traurig gewesen seyn. Die Sache erregte Aufmerksamkeit. Es ist sonderbar, daß der große Davy vor etlichen Jahren auch gegen die schlichte Erfahrung des gemeinen Lebens den Kürzern zog. In einem Prozesse, wobey viel Geld auf dem Spiele stand, war die Frage, ob eine gewisse Quantität Rum gut oder schlecht sey? Davy, als der erste englische Chemiker, wurde gerichtlich um sein Gutachten gefragt, und bewies mit gelehrten Demonstrationen und Experimenten, daß besagter Rum vortrefflich sey. Aber wider ihn traten, auch gerichtlich, etliche der größten Weinhändler auf, welche behaupteten und darthaten, der angezogene Rum sey abscheuliches Gemisch, und so verwerflich, daß sie keinen Deut dafür bieten möchten.

Auf der Londner Bühne in Coventgarden ist seit acht Tagen ein Phänomen, ein wahres Mirakel zu sehen, welches die schaulustige junge Welt außer sich setzt, und die Zeitungen mit Lobeserhebungen erfüllt. Dies ist eine junge Irländerinn, Miß O'Neill, an welcher vollendetes Schauspieler-Talent, Stimme, Wuchs und außerordentliche Schönheit, alle Aktrizen um und neben ihr verdunkeln. Sie hat bis jetzt nur die Julie in Shakespears Romeo und Julie gespielt, wird aber auch in den andern großen Shakespearschen Stücken auftreten, und soll, wie die Theater-Kritiker vermuthen, gleiches Talent in Lustspielen haben. Seit dem Lärm mit dem jungen Roscius hat das Theater kein solches Aufsehen gemacht

als jetzt, und wenn künftigen Monat bey Eröffnung des Parlements die reichen und vornehmen Familien wieder nach der Hauptstadt zurückkehren, so wird im Theater von Coventgarden keine Vorstellung der Miß O'Neill ohne einige Gefahr besucht werden können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. Oktober.

Man sieht jetzt beynahe so viel englische als französische Ankündigungen an den Straßenecken angeschlagen. Restaurateurs und Kaffeeschenken, Schneider und Schuster wetteifern, die goldreichen Gentlemen durch Beschwörungen, abgefaßt in der heimatlichen Sprache, an sich zu locken. Da gibt es englische Pensionats und Pensions zur Erziehung der Jugend und Erquickung des Magens; englische Cafés (Boulevards des Capucines), wo man die gastliche Gefälligkeit so weit treibt, keine französischen Liqueurs zu verkaufen, und Jenen, die darnach fragen, stolz antwortet: „wir verkaufen nur englische;" ein nem englischen Weinwirth, der sich alle die Weinsorten einlegte, welche die englische Nation vorzüglich liebt, (und man will wissen, daß sich die Scene mit dem Burgunder Stückfaß bey ihm wiederholte); englische Schneider, die den Lady's versichern, daß sie bey ihnen so gut wie an der Themse die dreyerley Corsets (Schnürbrüste) finden könnten, ohne die eine englische Dame nicht — Dame ist, (nämlich für Negligee, den kleinen, und den großen Staat); englische Schuster endlich, die allerkostbarsten von allen fränkischen Englischmen, da keiner von ihnen ein Paar Stiefel unter 4 oder 6 Louisd'or macht. — Gagliani hat mit Recht und Glück auf die Politicomanie der Engländer spekulirt, und ihnen einen herrlichen Lesesaal in der Straße Vivienne eröffnet, wo sie alle Zeitungen der beyden Hemisphären finden. Zu ihrem Behuf hat er überdies eine politische Zeitung (the Messager), eine literarische Monatschrift (the Review) und einen Wegweiser von Paris in englischer Sprache herausgegeben.

Die Selbstmorde sind immer häufiger; vor einigen Tagen erschoß sich ein wohlbekleideter Mann auf dem Boulevard des italiens (unfern eines Spielhauses); ein andrer im Garten von Luxemburg; ein dritter stürzte sich dieser Tage über die Königsbrücke, wurde aber noch lebend herausgezogen. Unter den unglücklichen Beamten, die ihres Dienstes entlassen wurden, nehmen mehrere sich das Leben, und es kam selbst im Unterhause darüber zur Sprache. Auch fallen von Zeit zu Zeit Ausbrüche alter Rache vor: so wurde der aus dem Vendeekriege bekannte Pfarrer von St. Eustache jüngst von einem alten Soldaten durchgeprügelt, den er in jenem Kriege auf eine grausame Art mißhandeln ließ, ob er sich gleich zum Gefangenen ergeben hatte. Als der Soldat darüber eingezogen wurde, zeigte er seine Narben vor; die Sache kam vors Kriminal-Gericht, und man kennt den Ausgang der Geschichte nicht. Manche Emigranten verschwinden ganz unbemerkt.

Dieser Tage war hier ein Kind mit einem Zettel auf dem Platze Beauveau ausgesetzt; der Zettel besagte, daß die Eltern es der Milde eines Menschenfreundes anempfehlen, da sie nicht vermögend wären, es zu erhalten. Viele Pharisäer gingen ungerührt vorüber; endlich kam ein Samarit an im Rocke eines Savoyarden, nahm es zu seinen übrigen 6 Kindern nach Hause mit, und machte seine Erklärung darüber dem Polizey-Commissär.

Mad. Stael ist mit Hrn. Schlegel von einer kurzen Reise wieder zu Paris eingetroffen. Sie hält abwechselnd große Gesellschaft und kleine Commités, in denen die Angelegenheiten Frankreichs und Europa's überhaupt verhandelt werden, und hat, wie ein hiesiges Journal bemerkt, „die Bons bons und die Nord-Amerikaner unter ihren besondern Schutz genommen." Die Engländer finden sich zahlreich bey ihr ein; auch Lord Wellington besucht sie, hatte aber jüngst einen harten Stand mit ihr, als die Nachricht von der Einäscherung von Washington anlangte. Ueberhaupt hat diese Nachricht in Paris die ungünstigste Stimmung gegen England hervorgebracht. Bey einem äußerst glänzenden Feste, das Lord Wellington (der das Elysée Bourbon in der Vorstadt Honoré bewohnt) bey Erhaltung jener Nachricht gab, fand sich keine einzige diplomatische Person ein, um Sr. Herrlichkeit darüber Glück zu wünschen.

Ein bankerutter Silberarbeiter kam vor 4 bis 5 Monaten auf den Einfall, die silbernen Lilien des neuen Ordens mittelst eines Cylinders auszuprägen. Er gewann dadurch einige hunderttausend Franken, ungeachtet er das Stück nur zu 30 und 25 Sols verkauft.

Hrn. Etienne's neue komische Oper: Jeannot und Colin, ist mit Beyfall in Feydeau gegeben worden, obgleich eine gewisse Klasse Menschen, die sich darin geschildert glaubt, sie nicht nach ihrem Geschmacke findet. Die Fabel, die der Oper zum Grunde liegt, ist die bekannte Geschichte zweyer Savoyarden, von denen der eine, in Paris an Geld und Freunden reich geworden, seinen alten Bekannten in der Provinz so lange vergißt, bis der Zufall, der ihn seines Geldes und folglich auch seiner Tischgenossen beraubt, ihn wieder in ihre Arme führt. Das Stück ist die vollständigste Periphrase der bekannten Verse:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Wenig bedeutet der Stoff in einem Charakterstücke; mag jener immer nicht mehr neu seyn, wenn nur diese gut durchgeführt sind. Darin ist nun der Verfasser der beyden Schwiegersöhne, der Intrigantin ꝛc. Meister; statt literarischer Belege will ich für jetzt nur zwey moralische anführen: den einen geben die vielen Menschen, die sich darin getroffen fühlen; den andern der allgemeine Wahn, daß das Stück in und für die letzten Zeiten verfaßt worden sey, da es doch schon vor drey Jahren bey der Theater-Direktion eingereicht wurde. So behalten Molière's und Labrüyère's Porträte ewig ihr frisches Kolorit.

Logogryphen.

1.

Mein Ganzes beschwert
Vor Menschen und Gott.
Auch fesselt's, entehrt,
Und führt zum Schavott.
Zwey Zeichen entrückt,
So preist mich entzückt
Freund Seladon.
Vom Liebchen bestrickt,
Als Minnelohn.
Mein Anschein beglückt
Den Höfling am Thron. G.

2.

Vox est tota premens; signum si demo, tyrannus;
Si demas aliud, spes mea sacra manet. G.

Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nr. 265. — Bahn. Hahn, Kahn, Rahn, Wahn, Zahn. Rettig, Sitter.

Nro. 272.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. November, 1814.

Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.

Wieland.

Die Hanswürste.

Ein Schwank.

Röschen kam mit der Mama vom Balle und eilte erschöpft nach der Schlafkammer; die alte Gertrude brachte ihre junge Herrschaft zu Bette. Früher hatte sie das Mägdlein gestillt, und in den Schlummer gesungen; jetzt pflegte sie die gereifte Grazie in den Schlaf zu plaudern, und sagte, zum Beyspiel, dieses Mal:

Nun, Mamsel! waren denn die jungen Herrn recht erpicht auf mein Röschen?

Ganz ungemein! ich kam nicht zum Ausruhn und die Allerwillkommensten zogen mich auf.

Tausendmal Tausend! Aber wer ist denn der Schönste? Der Leibschäfer, mein' ich, der Herzliebste, der statt meiner hier sitzen dürfte?

Mein Schutzheiliger — Keiner sonst! sprach sie erröthend.

Das ist christlich! versetzte die Alte: doch dürfte der Heilige wol den Herrn Amtmann mit einführen?

O, lieber den Knochenmann! Er schmollte heut obendrein, weil ich ihm in der Hopps-Anglaise auf die Hühneraugen trat.

G. So möge Herr von Lieder anklopfen.

R. Den hatten zehn Juden am Rockschoße.

G. Wie äußerten sich denn der Herr Platzmajor?

R. Er kam zu spät und schmollte, weil ich versagt war, und spielte Faro bis an's Ende.

G. So sind die Soldaten. Und unser schwermüthiges Sekretairchen schlief gegenüber?

R. Dem ging es, wie Jenem; er spielte aber nicht, er lauschte fortwährend in meiner Nähe, und über Tafel hinter meinem Stuhl, und sprach da fortwährend vom Leiden und Sterben.

G. Unser Herrgott behüt ihn vor Herzleid. Der Herr Kammerjunker waren wol zuckersüß?

R. Den nennen wir den Manna-Stengel.

G. Ja, ja! die Naturelle sind verschieden. Der Eine ist zu mild, der Andre zu säuerlich gerathen, wie zum Exempel mein erster Seliger. Ich aber weiß denn doch, wer in ihren Augen die rechte Temperatur hat, wenn nämlich der Herr Major und der Herr Sekretair ein wenig zu spät kommen, denn Herr Fridolin tanzt wie er mahlt, und wie er aussieht — unvergleichlich!

Leis seufzend fragte Rosamunde — Gefällt er Dir?

G. Ja, fast so gut, sag' ich Ihnen, als mein seliger Zweyter.

R. Aber er ist kein Geschäftsmann, ist ohne Titel, und die Mutter schätzt an den Männern vorzüglich den Rang und den Einfluß.

G. Mein Seliger, freylich, war Feldwebel, und noch dazu bey der Leib-Kompagnie. Sie hießen ihn nur den schönen Scheermesser.

R. Auch soll der Mahler arm wie Hiob seyn.

G. Scheermesser stand sich admirabel, und bey dem ganzen Stab in Gnaden. Hätte ihn nicht der Gliedschwamm vor der Zeit hinweggerafft, er würde jetzt mit Ehrenzei-

chen und Schaumünzen bedeckt seyn; aber zu seiner Zeit hieß es noch — Dank dir's Herodes! Es ist deine Schuldigkeit, und wer die versäumte, lief Spißruthen.

R. Zudem ist die Mama ohne Kunstsinn, und fühlt sich weder von der reizenden Form des Künstlers, noch von dem Genius seiner Kunstwerke angesprochen. Ein Mahler? würde sie wegwerfend ausrufen. — Ich will nicht fürchten, Rosamunde? Du einen Habenichts, der allen Gecken zu Dienste stehen muß? So klang es schon neulich, als ich mich unterfing, des Herrlichen mit Wärme zu gedenken. Nein, nein! den geb' ich auf.

S. Ich wüßte nicht, warum? Mamselchen sind schön, sind reich, das einzige Kind, der Mutter Herzblatt. Wir nehmen den, der uns der Beste dünkt.

R. Auch der Major ist ein braver Mann.

S. Aber ein barscher, als wie mein erster Seliger. Das will nur immer kommandiren, und unser Eine wird dabey zum Zitter-Aale oder verstockt.

R. Des Mahlers Anziehungkraft geht ihm freylich ab. Dieser Seltene wirkt wie ein Magnet auf uns Alle. In seinen blauen, seelenvollen Augen spiegelt sich gleichsam die bessere Welt.

S. Der Herr Sekretarius dagegen führt kohlschwarze, funkelnde.

R. Brennende Sterne dringen tiefer.

S. Auch soll er ganz erpicht auf die Frauenzimmer seyn. —

R. Zielloſe Sehnsucht, liebe Trude, äußert sich dreist und verwegen. —

S. Ein Hißkopf nebenbey, der in der Bosheit selbst das Liebste schimpfiert und zerschmeißt. Ein Kopfabreißer und Wiederaufsetzer.

R. Das sind die Feurigen insgesammt. Zwar, Fridolin —

S. Der Mahler also —

R. Ja — Nein! — Laß mich in Frieden!

S. Am Besten freylich ist's, dergleichen Anliegen zu beschlafen; der Rechte zeigt sich oft im Traume.

Ich zweifle sehr, versetzte Röschen: nach Bällen träumt mir nichts Vernünftiges. Bald muß ich da im Unterrock Gevatter stehen, oder mit rußigen Essekehrern Wäsche legen, oder, von allen meinen Tänzern übersehen, an einer ungeheuern Nachtmütze stricken.

S. Nachtmützen bringen Glück, sie deuten auf Hausfrieden.

R. Ich wollte, der Traumgott ließe mich, statt des einfältigen Zeuges, in den Spiegel der Zukunft sehen.

S. Das sollen Sie! den haben wir ja in der Nähe. Ey, in dem können wir uns morgendes Tages bespiegeln.

Die Schöne fragte lachend — Wo hängt er denn?

S. Ich weiß ihn zu finden. Und werden da mit einem Mal erfahren, wer Ihnen eigentlich zugedacht ist. Spotten Sie nur! Ich kenne Manche, die, gleich Ihnen, als ein Freygeist davor trat, und mit dem Glauben im Herzen zurückkehrte. Ja, es wird schwerlich noch ein bedrängtes Dämchen im Orte geben, dem die alte Mayrann nicht die Karte geschlagen, und Dies oder Jenes zum Voraus gesagt hätte, denn aus der spricht der Geist, und es läuft nicht ein erlognes Wörtchen unter. Selbst unsre gnädigste Fürstinn hat sie, kurz vor der ersten Niederkunft, in aller Stille holen lassen.

Der trau ich's zu! sprach Rosamunde.

Und, siehe da, die Visitatorinn verheißt ihr einen Prinzen. Nach wenigen Tagen donnerten richtig die Kanonen, und drückten unten im Waschhaus drey Fenster-Scheiben ein. Nur durch die Mayrann erfuhr ich, weshalb mein seliger Erster, Gott geb ihm die Ruhe, plötzlich auf und davon ging, und meiner Tochter, welche zwischen einem Naschmacher und einem Leimsieder die Wahl hatte, sagte sie damals auf Befragen — Beatchen, übereile dich nicht, es kömmt noch ein Besserer. Beate schreibt die Warnung hinter's Ohr, sie zieht sich von dem Naschmacher ab, sie hält den Leimsieder mit glatten Worten hin, und wird vier Wochen darauf, im Posthörnchen, mit dem Herrn Kammer-Husaren bekannt, der das Blitzmädel richtig zur Frau macht. Kurz, ich suche morgendes Tages die Mayrann auf.

Rosamunde sagte weder Ja noch Nein. Sie lachte von Herzen über die Aehnlichkeit ihrer Verhältnisse mit den Beziehungen der Kammer-Husarinn, wünschte, gleich dieser, in irgend einem anständigen Posthörnchen den Besten zu finden, und kehrte sich dann, von der hülfswilligen Wärterinn in die Decke gehüllt, nach der Wandseite.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freudenstadt und seine Umgebung.

IV.

Ausflug ins obere Murgthal. Nahrungstand.

In das Freudenstadter Oberamt gehört ein Theil des Murgthals, und wer Muße hat, der darf es noch weniger versäumen, einen Ausflug dahin, als auf den Knieberg, zu machen. Wenn er auch nur den Württembergischen und also den zu Freudenstadt gehörigen Theil besucht, so sieht er doch hinlänglich, um sich einen Begriff von diesem merkwürdigen und berühmten Thale zu machen, ja er sieht in gewisser Art die interessanteste Partie desselben.

Der nächste Ort, den man auf dieser Wanderung berührt, ist Baiersbronn, und wer das Christophs- und Friedrichsthal noch nicht gesehen hat, der kann es auf diesem Wege mitnehmen, denn es führt gerade nach Baiersbronn. Dieses Dorf, oder vielmehr sein Kirchsprengel ist

ohne Zweifel der ausgedehnteste in ganz Württemberg; denn da es nicht aus zerstreuten Wohnungen umher besteht, und nur in der Nähe der Kirche eine größere Masse von Häusern sich vereinigt, so breitet es sich auf mehrere Stunden aus. Die Einwohner von Baiersbronn sind berühmt als sehr rüstige und unerschrockene Leute. Zur Zeit der französischen Einfälle und Mordbrennereyen am Ende des vorletzten Jahrhunderts fiel einmal eine Streifpartie in Baiersbronn ein, in der Absicht den Ort zu plündern. Ein entschlossener Bauer bemerkte dies, und stellte sich mit etlichen und zwanzig Mitbürgern so muthig entgegen, daß das ganze aus 300 Mann bestehende Korps die Flucht ergriff. Dadurch wuchs den Bauern der Muth; es liefen ihrer noch Mehrere herbey, und nun gingen sie den Fliehenden so nachdrücklich zu Leib, daß von den 300 Mann auch nicht Einer mehr davon kam.

Von Baiersbronn kommt man nach Reichenbach, einem ehemaligen, von einem Abt zu Hirsau im Jahre 1082 gestifteten Priorate, das am Anfang des Murgthals liegt, und wo der Reisende gutes Quartier findet. Nicht weit davon stehen die Ruinen der alten, von Pfalzgraf Rudolph von Tübingen im Jahre 1209 erbauten, Veste Königswart, wo einst der treue Eberstein sich mit seinem Vetter, dem Tübinger, einem Enkel des Erbauers, manchmal mit Jagen erlustigte. — Die Grafen von Eberstein hatten zwey Burgen weiter unten im Murgthale, Alt- und Neu-Eberstein und machten einst ein berühmtes Geschlecht aus. Was aber dieses Geschlecht dem deutschen Herzen besonders theuer und merkwürdig macht, ist die Geschichte, welche sich im Jahr 1250 mit dem genannten Grafen zutrug. Der Kaiser Conrad, in dessen Gefolge er war, wollte mit den Seinigen zu Regenspurg Weihnachten halten. Kaum aber hatte er diesen Entschluß gefaßt, als der Bischof von Regenspurg, ein abgesagter Feind des Kaisers, den Anschlag machte, denselben heimlich zu ermorden. Die schwarze That sollte in der Nacht ausgeführt werden. Dies erfuhr der Graf von Eberstein noch in derselben Nacht, und eilte sogleich zum Kaiser, um ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Aber es war zu spät; die Mörder brachen schon herein, und der Kaiser konnte nicht mehr entfliehen. In dieser Noth beredet der treue Gefährte den Kaiser, sich unter die Bank zu verstecken, er selber aber legt sich in das Bett des Kaisers, und — läßt sich hier statt seines Herrn ermorden, und der Kaiser ist gerettet. Gibt es einen sprechendern Zug deutscher Treue und Redlichkeit?

(Der Beschluß folgt.)

Notizen aus England.

Wer Gelegenheit hat, viele Briefe aus fremden Ländern zu sehen, wird dem Einsender Recht geben, daß die Italiener, Spanier, Portugiesen und die Deutschen in der Regel nachlässig in ihren Handschriften sind, hingegen aber die Franzosen, Holländer und Engländer gewöhnlich gut und oft schön schreiben. Von kaufmännischer und Regierungs-Korrespondenz ist hier nicht die Rede, weil diese fast ohne Ausnahme in der ganzen civilisirten Welt sauber und schön ausfällt, sondern von den Briefen der übrigen Stände. Im ganzen Britischen Reiche wird auf eine schöne Hand viel gehalten, und, wie mangelhaft auch vielleicht manche Theile des ersten Jugend-Unterrichts hier seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß die Regeln dieser nützlichen Fertigkeit fast in den allergeringsten Dorfschulen wohl ausgeübt werden, so wie es vielleicht nicht bestritten werden kann, daß das Britische Frauenzimmer sich nicht nur am richtigsten und fertigsten in Europa schriftlich auszudrucken lernt, sondern es auch allen andern Europäerinnen in der schönen Handschrift zuvorthut. Geschickte Schreibemeister sind deswegen hier gut bezahlt. Unter ihnen hat seit einem Jahre ein gewisser Herr Carstairs sich ausgezeichnet. Sein System (denn er nennt es sein eignes) enthält wol im Ganzen wenig Neues, und seine Kunstgenossen mögen ihm wol mit ziemlichem Fug vorwerfen, daß er von Kleinigkeiten zu viel Wesen macht, und dem Vorwurfe der Marktschreyerey nicht ganz entgeht; aber der Mann hat doch das Geheimniß ausfindig gemacht, seine Regeln so praktisch einzurichten, daß nicht nur Kinder bey ihm schnell eine gute Hand lernen, sondern auch Erwachsene (wodurch er eben Aufsehen erregt), welche in diesem Stücke verwahrlost worden sind, oder den Lehrern in der Jugend nicht folgen wollten, in Zeit von zwey bis drey Monaten erstaunliche Fortschritte im Schönschreiben machen. Aus einer von seinen Vorlesungen hat Einsender Folgendes behalten: „Damit der Lehrling, groß oder klein, aufrecht sitze, wird er so lange mit dem Leibe an die Stuhl-Lehne gebunden, bis er sich nicht mehr bey'm Schreiben vorwärts neigt. Es ist ein Vorurtheil, daß sich nur die Hand bewegen müsse; nein, sagt Carstairs, der Ellbogen muß sich in gleicher Richtung mit der Hand fortbewegen, weshalb er Anfangs Arm und Hand bindet und fortzieht, bis die beabsichtigte Fertigkeit erlangt ist. Alles, sagt er, kommt darauf an, daß man sich ja nicht eher an ganze Buchstaben wage, als bis man alle Grundzüge derselben vollkommen und fertig zu machen gelernt hat; diese bezeichnet er mit Ziffern, und befiehlt Nr. 3 oder Nr. 12 u. s. w. zu schreiben; dann 1 und 4, so entsteht ein A., und so durch alle Buchstaben. Ferner muß anfangs die Feder gar nicht abgesetzt werden, so lange die Dinte dauert, nicht einmal am Ende der Zeile, von welcher die Feder des Lehrlings eine lange Linie bis zum Anfang der folgenden zieht, so daß eine solche Seite wie die uralte Schreibart (βουστροφηδόν) aussieht. Etwas Seltsames behauptet und lehrt er, nämlich: wer recht leicht und flüchtig will

schreiben lernen, muß mit der Hand auf nichts als auf der bloßen Federspitze ruhen! Ist der Schüler zu ganzen Wörtern vorgerückt, so läßt man ihn viele Seiten lang dasselbe Wort schreiben, erst sehr weit, und dann immer enger, zu welchem letztern Zwecke er die Blattseite durch ein umgekehrtes N in zwey Theile absondert. Er hat seine ganze Kunst in einem eignen Werkchen beschrieben, welches bey dem Buchhändler Hatchard für zwölf Schillinge zu haben ist.

Der blinden Stella.

Bey deinen Reizen, die göttlich sind!
Du wärst, wie Narciß, von eitlem Wahne
Befallen worden, du zaubrisches Kind!
Dich schuf dein Bildner, nach weisem Plane,
Um deine Tugend zu retten, blind.

H8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. Oktober.

Die Kunst geht bey uns nach Brot, hieß es jüngst, und die Sache muß wahr seyn, weil man sie in den Straßen darnach rennen sieht. Die ganze Straße Vivienne wird nun bald zu einer Galerie umgestaltet seyn.

Schon seit längerer Zeit bewunderte man die drey Sultaninnen und das Rosenmädchen von Joconde; neuerlich wurden zwey neue Gemählde (denn sie verdienen in jeder Hinsicht diesen Namen) ausgestellt, deren Stoff aus Legouvé's Gedicht: le Mérite des femmes, genommen, und durch folgende darunter gesetzte Strophen angedeutet wird:

Qu'importe la fatigue à son tendresse extrême?
Elle vit dans son fils et non plus dans soi même,
Et se montre aux regards d'un Epoux éperdu
Belle de son enfant à son sein suspendu.

Unter dem andern steht:

La maitresse d'un preux excitant sa vaillance,
Lui donnait lièrement et son casque et sa lance,
Attachait son écharpe, où d'un travail fleuréti
Elle avait enlacé leurs chiffres amoureux.]

Zur bessern Verständniß muß man sich erinnern, daß eine Frau auf beyden Gemählden die Hauptrolle spielt, und daß Hrn. Raffad's Modehandlung selbst, der sie zur Verschönerung dienen, den Namen au mérite des femmes führt.

Es ist wenigstens einiger Trost, die Künste beym Kaufmann Aufnahme finden zu sehen, so lange der alte Adel mit dringendern eignen Bedürfnissen zu kämpfen hat. Dieser Umstand mag wol auch den Bildhauer Bosio bewogen haben, eine von ihm verfertigte Statue um Geld sehen zu lassen; vermuthlich hofft er nicht, auf andre Art für die darauf verwendeten Kosten entschädigt zu werden.

Mahler David hat seinen Leonidas, den man einige Zeit hindurch bey ihm sehen konnte, plötzlich den Augen der Neugierigen entzogen, und ich kann Ihnen leider darüber nichts melden.

Man hat dieser Tage eine neue Taucher-Maschine auf der Seine versucht. Sie hat die Form eines Bottichs; der Taucher begab sich hinein, tauchte unter, und blieb das Erstemal 20, das zweytemal 25 Minuten unter Wasser. Der Ballon war mittelst eines Strickes an eine Stange befestigt, die in Form einer Achse über den Bord eines Schiffes herausragte. Man ist auf den Zweck dieses Versuches begierig.

Ein Versuch andrer Art, Backöfen mit Steinkohlen zu heizen, verdiente in mehrern holzarmen Gegenden erprobt und berichtigt zu werden.

Unter den literarischen Kuriositäten verdienen die eben erschienenen Memoiren der aus dem Vendée-Kriege bekannten Renée Bordereau dite Langevin Erwähnung; den Charakter dieser modernen Pucelle de Bretagne mahlt ein einziger Zug: sie erblickte ihren Onkel an der Spitze der Republikaner, und spaltete ihm mit eigner Hand den Kopf, um den Tod ihrer Verwandten, die Royalisten waren, zu rächen.

Paris, 1. November.

Der Pfarrer von St. Sulpice hat sich vorige Woche mit mehr Liberalität zur Jahresfeyer des Todes der guten und als Sängerinn unvergeßlichen Barilli herbeygelassen, als der Pfarrer von St. Roch zu jener von Grétry's Ableben, so vor 14 Tagen gefeyert wurde. Besonders ärgerlich fand Letzterer, daß man diese Feyer wie ein Spektakel in den Journalen ankündigte, Eintritt-Billete dazu verkaufte, und den Chor mit Opersängern entheiligte. Es scheint auf der Kirche immer noch der Geist zu ruhen, der einst der Tänzerin B..... das kirchliche Begräbniß verweigerte.

Hr. Blangini, Kapellmeister Sr. Maj. des Königs von Bayern, und Verfasser der Oper „Trajano in Dacia" ist hier angekommen.

Unsre Damen zaubern die Rosen in unsern trüben Himmel zurück; beynahe alle ihre Capotes sind von rosenfarbnem Atlas und schon so ziemlich in englischem Style mit niedrem Fond und breitem horizontalem Schirm, an dem eine breite Spitze einen halben Schleyer bildet. Die schwarzen Hüte sind rosenfarb gefüttert. Auch sieht man bereits schottische Hüte, die vorwärts oder auf der Seite aufgestülpt sind; der Steif derselben entlehnt, in schottischem Geschmacke, Streifen von zweyerley Farben, die sich in Vierecken durchkreuzen. Die beliebtesten Farben sind himmelblau und weiß (die Farben des Königs). Auf diese Hüte kommen blaue Blumen, oder ausgeprägte Herbstblätter, wie man sie zu den Ballkleidern nimmt; die Toques, besonders jene, so aus schwarzem Sammt sind, werden mit drey oder vier Schnüren von Stahlperlen geschmückt. Die schwarzsammtnen Turbans haben vorne eine Art in Form eines Diadems. Bereits hat die Jahrszeit unsre Damen in die Carrits gejagt; die einen sind gemsenfarb, die andern weißgrau; die Besetzung, so wie die Klappen und Kobs, sind von geringeltem Sammt. Die Spencer, von hechtgrauem Merinos, sind vorne offen; der Kragen ist rund, mit schwarzem Sammt besetzt, der Gürtel mit einer Agraffe geschlossen.

Die Douillettes aus Seide, wie die Redingottes aus Merinos, haben zwey bis drey runde Kragen, wovon immer einer den andern vorgeht.

Die Vertheilung des Lilien-Ordens geht noch immer en bloc et en masse vor sich, wie einst die republikanischen Moden und Heirathen. Auch Hr. Villers hat die Lilie verlangt und erhalten.

Man verkauft nun auch Kalender in Form einer Lilie. Die Porträte der königlichen Familie, auf den Blättern einer Lilie vertheilt, und zum Gegenstücke die Dreyeinigkeit mit der h. Jungfrau auf ähnliche Art gruppirt, sind wahrscheinlich für den Geschmack der Provinz-Bewohner und Landleute berechnet.

Die berüchtigte Johanna Southcott, der weibliche Hans Nord der Londner, sollte nun bereits entbunden seyn. Da sie aber an dem dazu bestimmten Tage von einem heftigen Schnupfen befallen wurde, so verlegte sie die Feyerlichkeit auf eine bequemere Zeit.

Nro. 273.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. November, 1814.

Unser Wort ist: Froh genießen,
Und nicht faul, wo Freuden sprießen.

Voß.

Die Hanswürste.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Abende fuhr die Mama in das Schauspiel; Röschen aber blieb daheim; denn Erstens war ihr das sinnlose Spektakelstück zuwider: Zweytens lag der Sekretair, trotz dem Schnee und dem Sturm, offenbar nur ihr zu Ehren im offnen Fenster; Drittens wollte sie doch hören, was Gertrude, die so eben zu der Visitatorinn gegangen war, in dem gerühmten Zukunft-Spiegel erblickt habe. — Da erklang die Schelle der Saalthür, und ihre Alte schlich bald darauf herein, und sagte mit gedämpfter Stimme — Wenn sich Mamselchen doch auf ein Sprüngelchen in meine Kammer bemühen wollten — ich hab' Ihnen was zu zeigen — fuhr sie fort, und setzte, als Röschen zögerte, mit einem bedeutenden Lächeln hinzu — Es ist ein erwünschter Jemand zugegen.

Wie? flüsterte das Mädchen, die Farbe wechselnd: Doch nicht etwa Einer von den Bewussten?

Die kämen gern, wenn sie nur dürften; sie grüßen mich, wo wir uns anstoßen, so freundlich und so ehrerbietig, als ob ich die Mama selbst wäre, und bleiben stehen, und wollen wissen, was mein Röschen treibt. Der Eine nennt sie das einzige Dornenlose, der Andre einen seligen Genius; der Platzmajor und Herr von Lieder drucken sich fleischlicher aus; ich aber bringe diesmal nur die alte Mapranin mit, die ihre Karte bey sich hat.

Du bist nicht klug! schalt Rosamunde. Ist es erlaubt, die alte Hexe bey uns einzuführen? Wird Morgen nicht die Stadt erfahren, wie schwach ich war, und aus welchem Grunde mich nach der Visitatorinn verlangte? Gab ich die Thorheit zu? Hieß ich dich zu ihr gehen? Nun, wer sie holte, mag sie auch heimschicken; mir soll das Weib nicht vor die Augen kommen.

Gertrude hatte Noth, Rosetten zu beruhigen; sie vermaß sich hoch, und betheuerte, Jene sey ein verschlossner Quell und ein versiegelter Brunnen; die Gräfinn X., die Generalinn Y. und die Geheimeräthinn Z. lasse dieselbe ganz ungescheut am hellen Tage holen; am Ende gelte ja dies unschuldige Vergnügen für einen Scherz und Zeitvertreib. — Hierauf, oder schon während der Entwicklung obiger Beschönigung-Gründe schwoll der Trieb der Neu- und Wißbegierde dermaßen in Rosettens klopfender Brust, daß sie allmählich ihr rechtes Füßchen zum ersten Schritt erhob, welchem denn, in Gemäßheit eines alten Erfahrung-Satzes, das linke ganz von selber folgte.

Frau Mayran saß bereits hinter Trudens Lampe am großen Plät-Tisch, auf dem die Karte lag, und Röschen entsetzte sich vor dem Aussehen der Alraune, deren freideweiße Habichtsnase aus dem Umschlage des verbundnen Gesichts hervorsprang: denn Zahnschmerz, Gicht und Ohrenzwang hatten ihr diesen Maulkorb aufgenöthigt.

Gertrude nahm das Wort. Wir möchten gern den künftigen Ehedern kennen lernen, sagte sie, und den Aufrichtigen aus dem Haufen der Falschen heraus finden. — Mamsellchen stellen die Herz-Dame vor; nun kann es angehen!

Die Viſitatorinn miſchte ſofort das unſaubre und verbrauchte Spiel, legte die Blätter, wiſperte einige unvernehmbare Worte, und verſetzte endlich heiſer und kreiſchend:

Du wandelſt noch auf ebner Bahn, mein Töchterchen! und die heiligen Engel haben dich lieb; dein Lebensfaden läuft glatt und roſenroth zu Ende. Rundum ſtrecken Ober und Unter, Könige und Buben die Hand nach dem Herz-Röschen aus, und trachten nach der ſchönen, doppelten Mitgift. Doch, trau, ſchau, wem! nur Einer iſt der Gegenliebe werth.

Der Amtmann wol? fragte Gertrude. Sie ſchüttelte den Kopf, und Jene ſprach: Ein langer, leichtfüßiger Edelmann vielleicht? — Ein Stabs-Offizier? Ein Sekretair? Ein Kammerjunker? — Wol gar der Mahler Fridolin?

Frau Schermeſſerinn, entgegnete die Alte nach langwieriger Prüfung der Kartenlage: ich kann ihr ſagen, daß dies fromme Kind, gleichzeitig mit der erſten Schwalbe, ihr Neſtchen bauen wird; wenn drauf die nächſte, heilige Weihnacht kömmt, trabt der Knecht Rupprecht auf einem flinken Storch vor das Ehebett.

G. Wir zweifeln nicht. Und wer ſoll dann Papachen heißen?

Ein Hanswurſt! verſicherte Jene mit dem Gleichmuth der Zuverſicht. Röschen lachte laut auf; ihre Wärterinn dagegen rief, erſchrocken und geärgert: Ich dächte, was mich biſſe! Ein Harlekin? Wol gar mit Knopf und Peitſche? Pfuy, das ſchickte ſich!

Sie meint es bildlich! flüſterte Roſamunde, und fragte kleinlaut, ob denn der Verkündigte bald erſcheinen werde?

Morgen nach Mitternacht!

Iſt ſie bey Sinnen? rief das Mädchen.

Morgen nach Mitternacht! Er ſpricht die Jungfer auf dem Maskenball an.

Wie käm' ich auf dieſen? ſagte Röschen mit ſprechendem Verdruß. Die Mama würde mich führen: ſie verglich die Redouten noch geſtern der Sündfluth.

M. Geführt oder ungeführt! Genug, mein Töchterchen geht Morgen auf den Maskenball, und trifft daſelbſt den Harlekin, welcher ihr ſofort einen ſchriftlichen Heirath-Antrag in die Hand ſpielen wird. Das zeigt die Karte deutlich an. Da ſteht der Freyer, der es redlich meint, der Treffe-König, groß und breit, gleich neben der Herz-Dame.

Ja, weiß der Herr! bekräftigte Gertrud: und überdem hat ſie zwey Buben unter ſich.

Die Storchreiter! verſetzte Jene; bauſchbackige Zwillinge, Gott behüte das Pärchen! Und beyde in Pick. Zwey Jungen alſo, ſieht Sie wohl?

Ey und ganz deutlich! entgegnete die Frau Schermeſſerinn; da wächst mir friſche Arbeit zu.

M. Und gedoppeltes Pathengeld!

G. Iſts auch Ihr Ernſt, Gevatterinn? Zur nächſten Weihnacht ſchon?

Das laſſen wir auf ſich beruhen! flüſterte Röschen — Und auf dem Harlekin! fiel die Frau Mayran ein, ſchob die Karten zuſammen, und ein Thalerſtück von ſich, mit welchem die bedrängte, zukünftige Mutter der Zwillings-Hanswürſte ſich bey ihr abfinden wollte; denn von züchtigen Jungfrauen, meinte ſie, darf ich kein Geld nehmen.

Trude leuchtete hierauf dem Orakel die Treppe hinab, und fand ihre Mamſell nach der Rückkehr ſchon im Bette, denn die Nachwehen des geſtrigen und die verkündigten Erſcheinungen des morgenden Balles machten ein Schmolwinkelchen nöthig und angenehm. Die Alte ſchwatzte nun bis Mitternacht von dem großen zu erwartenden Harlekin, und den kleinen auf ihm beruhenden Hanswürſten, und von der Möglichkeit, den Maskenball mit Sicherheit und ohne Mitwiſſen der Mama zu beſuchen, und als endlich Röschens Augen brachen, ſah ſie im Traum eine mogende Sündfluth, welche ſich eben verlief, und über dem auftauchenden Ballhaus einen glänzenden Regenbogen, der aus ätheriſchen Hanswürſten gewebt ſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Freudenſtadt und ſeine Umgebung.

IV.

(Beſchluß.)

Das Murgthal wird von Reichenbach an immer enger und wilder, und bey Schwarzenberg, dem letzten Würtembergiſchen Dorfe, etwa zwey Stunden unterhalb Reichenbach, muſſte ſich der Fluß ſeine Bahn mitten durch die Felſen durchbrechen. Das Thal vereinigt Schauer und Anmuth in hohem Grade. Ungeheure Tannenwälder, furchtbare Felſen und ſanfte Wieſen, mit einem Wort, Wildes und Mildes wechſeln ſtets miteinander ab. Mitten durch rauſcht der Fluß, ſtets kämpfend und ſchäumend zwiſchen Felſen und Klippen. Eine der ſchönſten Partieen und vielleicht die ſchönſte des ganzen Thales iſt die Gegend von Schwarzenberg. Die gewaltigen Granitfelſen, durch welche der Fluß hier ſeine Bahn genommen hat, und die drohend über dem Wanderer, der ſich unter denſelben durchſchleicht, ihre Häupter gegen einander neigen, das, beyde Felſenufer verbindende, Stegchen, die üppig wilde Vegetation im Vorgrunde, und das freundliche, zwiſchen den Felſen von einer Anhöhe herab durchſchauende Dörfchen im Hintergrunde, machen ein unübertreffliches Gemählde zuſammen aus.

Nicht weit von Schwarzenberg liegt die Schwarzen-

ger oder Schönmünzacher Glashütte, und hier ist die Gränze zwischen Württemberg und Baden.

Hier, in dieser Gegend, war es auch, wo vor etlichen Jahren der ungeheure Brand wüthete, der einen großen Theil der Wälder verheerte. Innerhalb zwey Tagen stand eine Fläche von 7 bis 8 Stunden im Umkreise in Flammen, und die Gewalt des Feuers war so groß, daß selbst Flöße auf dem Wasser in Brand geriethen, und man vor Hitze auf eine Viertelstunde weit dem Feuer sich nicht nähern konnte. Ein anhaltender Regen bewirkte endlich, was alle menschliche Anstrengung nicht vermochte, und löschte das Feuer, nachdem es achtzehn Tage lang gewüthet und unermesslichen Schaden angerichtet hatte.

Die Wälder sind der Hauptnahrungszweig dieser Gegenden. Sie liefern nicht nur Holz im Ueberflusse, sondern geben auch noch Gelegenheit zu anderm Erwerb, wie z. B. zum Harzen, zum Einsammeln von Himbeeren, Heidel- und Preiselbeeren, und Sauerklee und zu ihrer Benutzung. Das Harzen, oder das Abzapfen des Tannen-Saftes durch Einschnitte in den Stamm, war sonst ein vorzüglicher Erwerbzweig, und ganze Wälder, die man deßwegen Harzwälder nannte, wurden dazu benutzt. In neuern Zeiten aber ist dasselbe sehr beschränkt worden, obgleich Unterrichtete behaupten wollen, daß es den Wäldern so schädlich nicht sey.

Das entbehrliche Holz wird von den Einwohnern — der größte Theil der Waldungen ist Privat-Eigenthum — an die Händler verkauft, und durch diese theils in Scheitern oder geschnitten, theils in ganzen Stämmen abwärts geflößt. Das kleinste Wässerlein wird hiezu benutzt, und durch künstliche Schwellungen zum Forttreiben der größten Klötze genöthigt. Fast bey jedem Bächlein trifft man auch eine Sägmühle an, und im Murgthale allein zählt man deren etliche und dreyßig. Vieles Holz wird auch verkohlt oder vertheert, vieles auf den Glas- und Eisenhütten, Pottaschensiedereyen und andern holzverzehrenden Anstalten verbraucht, vieles verfault noch in den Wäldern, und ein nicht unbeträchtliches Quantum, obgleich nur leichteres Holz, wird zum Bedüngen der Felder angewendet, indem dasselbe in Haufen oder Linien gelegt, dann mit Rasen bedeckt, und so angezündet, hierauf aber die Asche auf dem Gute vertheilt wird. Den Rasen liefert der Acker selber, indem derselbe, wenn er eine Zeitlang benutzt worden, wieder einige Jahre brach liegen bleibt, und sich in dieser Zeit zu einer Wiese umgestaltet, auch einige Zeit als solche benutzt, hernach aber abgeschält, oder wie sie es nennen, geschrotet und wieder als Acker angebaut wird.

Nach den Wäldern ist die Viehzucht ein Hauptnahrungmittel dieser Gegend, wiewol auch diese durch die strenge Aufmerksamkeit auf die Waldungen und die Beschränkung der Weiden in denselben etwas Noth gelitten hat. Das entbehrliche Vieh wird zu Freudenstadt und auf andern Märkten verkauft, oder gegen Frucht umgesetzt, woran das Murgthal, wie alle Gebirgsthäler, Mangel hat. Ueberhaupt ist der Feldbau in diesem Thale großen Theils unbedeutend, und nur mit saurer Mühe gewinnen die Einwohner den steilen Bergwänden einen sparsamen Ertrag ab.

M r.

Notizen aus England.

Vielleicht hat das Geld nirgends einen so raschen Umlauf als in den Brittischen Ländern. Die Engländer bilden sich etwas darauf ein, daß sie es am besten anzulegen wissen. Da es nun hier sehr viele und große Kapitalien gibt, die auf sichre und hohe Procente lauern, so läßt es sich eine zahlreiche Klasse von Menschen, die das Glück nicht begünstigt hat, angelegen seyn, ihre Talente und Kenntnisse auf einen Punkt zu richten, der zum Grundsteine einer guten Spekulation dienen kann. Es ist unterhaltend, zu bemerken, was für seltsame Entwürfe aus diesem Boden hervorsprossen. Vor drey bis vier Jahren schossen etliche Kapitalisten ihre Gelder zusammen, um Seewasser in Röhren nach der Umgegend von London zu leiten, wo sich gewiß Viele lieber baden, als mit weit größern Unkosten nach der Seeküste reisen würden. Die Sache scheint ins Stocken gerathen zu seyn. Sie erregt aber nur so lange Aufsehen, als sie unausgeführt bleibt. Vermuthlich wird sie bald wieder aufleben. Aber, was sagt man dazu, daß sich neuerdings eine Kapitalisten-Kompagnie vorgenommen hat, sich eine Parlements-Akte auszuwirken, um Quellwasser nach London zu führen, eben so wie seit etwa sechs Jahren zwey reiche Kompagnien große Wasserkünste errichtet, und die Hauptstadt wohlfeiler, als es bisher geschah, mit welchem oder Flußwasser versehen haben? Ohne Zweifel wird die Unternehmung durchgehen. Nicht das Ungewöhnliche, sondern die Unannehmlichkeiten derselben erregen Aufmerksamkeit. Die gedachten beyden neuen Wasserkünste haben seit sechs Jahren der Stadt London das Ansehen einer belagerten Stadt gegeben, in welcher man das Steinpflaster aufreißt, damit die Bomben entkräftet werden mögen. Wenn die eine Wasser-Kompagnie ihre Röhren (welche jetzt von Gußeisen sind), eingesenkt, und das Pflaster in Ordnung gebracht hat, kommt die andre, und fängt den Umsturz von vorn an. Aber die alten Wasser-Kompagnien müssen ihre Röhren auch von Zeit zu Zeit ausbessern, und also die Gassen unfahrbar machen. Nun nehme man an, daß die neue Quellwasser-Kompagnie ihr Gesuch bey'm Parlemente durchsetzt, woran nicht sehr zu zweifeln ist, so kann man sich das Mißliche davon in einer Hauptstadt leicht vorstellen, welche eine der ersten Handelsplätze, und in ihrer Reinlichkeit bisher nur den holländischen Städten gewichen ist.

Ohne allen Zweifel ist England immer noch das theuerste Land. So hat man berechnet, daß französisches Papier nur ein Drittel des englischen, und daß das Druckerlohn eines französischen Werks nur halb so viel als das eines englischen kostet. Dies wird sich so bald wol auch nicht ändern. Die englischen Buchhändler haben große Ursache, darüber zu klagen, weil unter solchen Umständen ihre theuren Bücher niemals viele ausländische Käufer erhalten werden.

Aber setzen etwa wegen der verhältnißmäßigen Wohlfeilheit französischer Bücher die französischen Buchhändler im Lande selbst mehr Exemplare ab, als die englischen auf ihrer Insel? Wer den Pariser Buchhandel nicht kennt, wird über die Antwort auf diese Frage erstaunen. Die Pariser Buchhändler müßten schlechterdings Bankerott machen, wenn man ihnen das Ausland verschlösse. Es ist kaum glaublich, wie wenig in Frankreich gelesen wird, und wie wenig Exemplare man dort von einem Werke druckt, wenn die Auflagen des emsigen Deutschlands und des wißbegierigen Albions dagegen gehalten werden. Millins vortreffliches und berühmtes Journal encycl. soll in Frankreich nur von einigen Auserwählten gelesen werden, so daß kaum ein Neuntel der Auflage im Lande bleibt, und daß dieselbe bey allem Ruhme des Werks im Auslande dennoch nur eine äußerst geringe Anzahl von Exemplaren begreift.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, von August bis Mitte September.

Daß dieser Monat vor allen übrigen von Preußens beglückten Völkern, vorzüglich in diesem Jahre, gefeyert werden würde, mußte Jeder vermuthen, der unsre Liebe zu unserm Könige, unser Glück und unsern neu befestigten Ruhm kennt — und war sollte das nicht? Wir hatten viel gelitten, und besonders Schlesien, wo sich der Kriegsschauplatz kurz vor und kurz nach dem Waffenstillstand befand; aus allen Städten Niederschlesiens liefen die Klagen über die Bedrückungen und Zerstörungswuth des Feindes ein — Löhn am Bober ist fast ganz abgebrannt, Bunzlau, Haynau, Goldberg, Liegnitz, Löwenberg ꝛc. entweder theilweise zerstört, oder ausgesogen. Wer nun bedenkt, daß wir diese Blutigel vorher schon zwey Jahre im Lande ernährten, wird sich von unsrer Lage einen Begriff machen können. Indeß hatte Schlesien seit 1763 Ruhe gehabt, und das Glück einer weisen und väterlichen Regierung genossen. Die emsige Thätigkeit seiner Bewohner, der ausgebreitete Handel (unsre Leinewand ging vor der allgemeinen Sperre in sehr bedeutenden Sendungen bis nach Kadix und Westindien), die innere Kraft, der Reichthum an Kunst- und Naturprodukten hatten hier nach und nach ein Kapital erzeugt, welches dem großen Elende wol eine Zeit lang widerstand, und zur Bekämpfung des Feindes, zur Aeußerung der Freude und zum Wiederanfang unsrer Geschäfte noch einen nicht ganz unbedeutenden Rest uns sicherte. Ackerbau, Industrie und Handel sind die drey sichersten Grundlagen zum dauernden Glück eines Landes; wir haben sie alle in reichlichem Maße gehabt, sie nie ganz verloren; drum wird die Zeit unsre Wunden bald wieder heilen. — Der Wiener Kongreß zerstreue nur alle leichten Wolken, die am Horizonte umherztreiben, daß sie sich nicht wieder zur Gewitterwolke bilden! Wir beginnen unser Referat mit dem 3. August, als dem beglückten Tage, der uns einen so edeln und liebenswürdigen König schenkte. — Alles, was bey uns geschah, sollte nur die Huldigung ihm zollen, die schon mit Flammenschrift in unser Herz gezeichnet ist — ach verherrlichen konnte es ihn ja nicht mehr, als sein Gemüth, sein Leben ihn bey der Mit- und Nachwelt schon verherrlicht haben! Gezeigt hatten wir ihm ja schon die Liebe, welche jeder Preuße für seinen König hegt, seit jeher und besonders seit dem May 1813; aber freuen wollen wir uns heute nur, und recht innig uns freuen des Glückes, einen solchen König zu besitzen, und diesen schönen Tag erlebt zu haben!

Schon am Vorabend war der Garten des Kaffetier Liebich reich und geschmackvoll erleuchtet, wo Tausende von Menschen aus allen Ständen sich dem schönen Vorgefühl des folgenden Tages überliessen, und wo ungeachtet der unennbaren Menge froher Menschen auch nicht die mindeste Störung Statt fand. Am Morgen des 3. Augusts selbst war große Parade aller hiesigen Truppen auf dem Schweidnitzer Anger, nach welcher Se. Exzellenz der Hr. Graf York von Wartenburg die Infanterie und Kavallerie Kreise formiren ließen, in deren Mitte nach Absingung eines Verses aus dem Liede: Nun danket alle Gott ꝛc. ein religiöser Vortrag, welcher der Feyer angemessen war, gehalten wurde. Die Truppen formirten sich darauf wieder in eine Linie, brachten dem ausgezeichneten Tage ein dreymaliges Hurrah, und rückten mit klingendem Spiel wieder in die Stadt. Der Hr. Graf York von Wartenburg gaben große Mittagstafel im Lokale unsrer großen Provinzial-Ressource (im Hause des Hrn. Wilh. Gottl. Korn), und die Offiziere der Bürgergarde speisten im Liebich'schen Garten. Die hiesige Universität beging durch ein Programm des zeitigen Dekans der theologischen Fakultät, Hrn. Prof. Schulz, (die Beschreibung eines auf der hiesigen Rhediger'schen Bibliothek befindlichen Manuscripts von den vier Evangelien in lateinischer Sprache — ist seitdem im Druck erschienen) und durch eine öffentliche lateinische Rede des zeitigen Rektors, Hrn. Prof. Augusti, feyerlich diesen schönen Tag, nachdem Hr. Kapellmeister Schnabel mit einer Symphonie diese akademische Feyerlichkeit eröffnet hatte, welche schon an sich, aber auch durch die Anwesenheit fast aller hohen Behörden, der gesammten Professoren und durch das ausgezeichnet schöne Lokale (der große Universitäts-Hörsaal — Aula Leopoldina —, an Kunst-Geschmack und Größe seines Gleichen suchend) etwas Imponirendes hatte. Das Theater blieb gleichfalls nicht zurück, sondern begann seine heutige Darstellung mit dem Vorspiele: Der Spruch der Horen, Gedicht von Rhode (Professor und Theaterdirektor), und darauf folgte die Oper: Titus. Des Abends war die Stadt glänzend erleuchtet, wo sich besonders das Regierungshaus (ehemalige Hatzfeld'sche Palais), und das Gebäude der Schickler'schen Zuckerniederlage hieselbst, wo unser Hr. Kommandant, General von Kessel, wohnt, auszeichneten; das Letztere war auf Kosten der Handlung, welche dasselbe besitzt, wie in der Huldigung 1787, erleuchtet. — So endete der schönste Tag, den uns der Himmel verlieh — o möge er so uns oft wiederkehren! Es wundert uns nur, daß die hiesige Zeitung, welche uns an diesem Tage sonst immer durch ein schönes Gedicht erfreute, diesmal zurückblieb; dahingegen lasen wir in den Zeitblüthen, einer hiesiger Zeitschrift, worüber wir weiter unten unser Urtheil abgeben wollen, ein sehr braves Gedicht von einem G...g, dessen Namen wir um so lieber zu wissen wünschten, da er durch seine trefflichen Poesien schon oft jene Zeitschrift schmückte. —

Unter die vielen patriotischen Handlungen, wodurch sich Preußens Bewohner überhaupt jetzt ausgezeichnet haben, gehört besonders auch die des Hrn. Amtsrathe Hagemann, Generalpächters des königl. Amts zu Herrnstadt in Schlesien. Er forderte in unsrer Zeitung vom 10. August sechs freywillige Jäger, die sich eines sittlichen Betragens bewußt wären, Schulkenntnisse besäßen, und es glaubhaft nachweisen könnten, daß sie als Soldaten ihre Schuldigkeit gethan hätten, sich bey ihm zu melden, indem er, wenn sie sich der Landwirthschaft widmen wollten, unentgeldlich sie ihnen lehren, und sie frey beköstigen werde. Außer dem Patriotismus hatte das Anerbieten darin einen besondern Werth, daß Hr. Hagemann einer unsrer kenntnißreichsten und erfahrensten Landwirthe, ein gebildeter, geschmackvoller Mann ist, der gern Freude und Wohlseyn um sich verbreitet, und dem angehenden Oekonom wegen seiner großen Pachtungen Gelegenheit geben kann, in allen Zweigen der Landwirthschaft Kenntnisse sich zu erwerben. — (Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 274.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. November, 1814.

Ja, Liebe! Deine Macht ist groß und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu siegen sich getrauen?

Wieland.

Amazyli und Telasko.

Peruanische Romanze.

„Schwärzer sah ich nie den Himmel,
„Tobender die Meerflut nie.
„Rothe Donnerkeile fliegen
„Ueber uns in Wetterzügen.
„Komm, o komm, Amazyli!
„Weh uns, den Verzweiflungvollen,
„Daß kein Rächereisen blitzt,
„Und der Götter blindes Grollen
„Unsere Verfolger schützt!

„Bangst du, Kleinod meiner Seele?
„O warum? — Vertraue mir!
„Deine Rechte ha! sie zittert!
„All dein Wesen ist erschüttert!
„Sprich! — Telasko steht vor dir.
Freund, wem soll der Muth nicht sinken,
Wo Natur Verderben droht?
Auch ein Mordschwert sah ich blinken!
Uns verkündets wol den Tod.

Mit den Göttern rechte Keiner!
Ach, schon naht bewehrt der Feind.
Keine Hülfe! Kein Entweichen!
Unter Einer Sense Streichen
Laß' uns sterben, treuvereint!
Glaub's: ich sterbe mit Entzücken,
Sterb' ich nur an Deiner Brust,
Ach, wie nebelt's vor den Blicken!
Nicht mehr bin ich mein bewußt! — —

Bey der trüben Blitze Flimmern
Naht ein Spanier heran.
Fluchgebrüll ist seine Sprache,
Seine Losung: „Tod und Rache!"
Und sein Eisen sperrt die Bahn.
„Wer du bist, entfleuch, Verwegner!"
Rief Telasko, wuthentbrannt.
Uns nicht! — Mordet eure Gegner,
Und verlasst den fremden Strand!

Ha! Der Frevler schwingt das Eisen
Drohend auf Amazyli.
Ein Vertheidiger der Trauten
Fasst mit des Entsetzens Lauten
In den Arm der Inder: Sie.
Neu gedenkt er ihrer Liebe,
Und sein Heldenmuth vergilt.
Seine Hand ergreift die Hiebe,
Und sein Busen ist Ihr Schild.

Doch, was frommt auch Riesenstärke,
Wenn der Himmel Glück verneint? —
Von Telaskos Blut geröthet
Raucht der Boden, und getödtet
Wähnt der Spanier den Feind.
Auf Amazyli, die Bleiche,
Sprützt des Jünglings theures Blut.
Heiße Tropfen, weckt die Leiche,
Die vor Schreck erkaltet ruht!

Ach, der Inder wankt verblutend,
Doch — o Wunder! — sinkt er nicht,
Glorreich frühen Tod verachtend,
Nach des Frevlers Eisen trachtend —
Flugs entrafft er's, haut und spricht:

„Ja, so müsse schmachvoll büßen,
„Wer an keine Götter glaubt!
„Unhold, stirb! — Da rollt zu Füßen
„Dir, Amazyli, sein Haupt!“ —

Und Er will die Leiche wecken,
Die so tödlich Unheil traf.
Er verschwendet ach! mit Zagen
Schmeichelwörtchen, Küsse, Klagen:
Eisern, ewig ist Ihr Schlaf.
„Gern jetzt sterb' ich, Ihr zur Weiher
Sterbend nennt er dreymal Sie,
Und Telasko, der Getreue,
Findet dort Amazyli.

Hg.

Ihr Kuß.

Die Biene trägt in's kleine Haus
Den würzigen Tribut der Wiesen;
Doch ihrer Schätze Süßigkeit
Gleicht nie dem Honigkusse von Louisen.

Der Frühlingsrose milder Duft,
Ihr Jugend-Reiz wird hochgepriesen;
Wohl! Doch ihr feinster Wohlgeruch
Gleicht nie dem Ambrakusse von Louisen.

Mäandrisch wallt der Silberbach
Oft jenen Blumenpfad, oft diesen;
Doch niemals gleicht sein Murmelton
An zartem Laut dem Kusse von Louisen.

Mag Jupiter Ambrosia
Für seine Göttertafel kiesen;
Doch sein Unsterblichkeit-Getränk
Gleicht nie dem Nectarkusse von Louisen.

Hg.

(Zwey freye Nachbildungen aus dem nächstens erscheinenden Almanach des Dames pour l'An 1815. Er ist mit acht gelungnen Kupferstichen geschmückte. Dieser Jahrgang weicht den ältern weder an Gehalt, noch an lieblicher Abwechslung. Schon die Namen Beaufort-d'Hautpoult, Baour-Lormian, Beringer, Charles-Malo, Delille, Ducis, Kerivalant, le Bailly, Mollevault, Salverte, Vanderburg und Andre bürgen dafür. Bey dem Reichthum der Franzosen an epigrammatischen Einfällen ist es unbegreiflich, daß kaum zwey bis drey hier angeführt sind. Das Sinngedicht: Anecdote dramatique möchte ganz frey verdeutscht etwa so lauten:

Ein Bühnenpersonal, zum Beneiden!
Wie hab' ich mit Adelungen geschäumt,
Wie gefühlt der liebenden Clara Leiden!
„War Prose das Schauspiel oder gereimt?“
Ich kennt's auf der Loge nicht unterscheiden.

Besonders zeichnen sich die Fabeln, Romanzen, Episteln und Oden aus. Der Chant parisien zum Lobe des Kaisers Alexander, „C'est mon héros etc.“ empfiehlt sich durch Wahrheit, einfachen Ton und Gemüthlichkeit.)

Die Hanswürste.

(Fortsetzung).

Gertrude musste am folgenden Tage bey guter Zeit im Amthause seyn, weil ein Satan von Stiefschwester dieselbe Injuriarum belangt hatte. Da zog der Amtmann, welchen Röschen vorgestern in der Hopps-Anglaise auf die Hühner-Augen trat, die Alte abseits und sprach — Frau Feldwebelin, es thut mir leid! Sie wird in Satans Küche kommen. Der Frau Gräfinn Excellenz hält große Stücke auf ihre Stiefschwester, und findet in den losen, derselben an den Hals geworfenen Reden, spitzigen Worten, sloptischen Ausdrücken und heillosen Schmähungen — Gott weiß, warum, sich selbst mit angegriffen. Wer wird denn vornehmer Leute Knecht, Magd, Vieh, absonderlich ihre Kammerfrauen antasten. Entgeht sie auch durch meinen Beystand dem Zuchthaus, so kann es doch leicht an die funfzig Thaler kosten, mehr also, wie sie sieht, als funfzigtausend alte Weiberzungen werth sind.

Gertrude brach sofort in Thränen aus und heulte, schrie und beschwor seine Gestrengen um aller Barmherzigkeit willen, sich ihrer anzunehmen, da sie ja nur in aller Unschuld fallen lassen, daß der und der gesagt, die Gräfinn habe gegen die und die geäußert, man spreche das und das von der und jener, und ihre Stiefschwester, die Kammerfrau, sey auch von diesen.

Der Juder hielt die Ohren zu und rief: Ich weiß! ich will! ich werde helfen, wenn man wieder dient. Was macht denn Mamsell Rosemunde? — Jetzt ließ er schnell die Stimme sinken, und lispelte mit sichtbarem Unmuth — Sie ist mir auch die rechte, Frau Schermesserinn, und hat mich offenbar genarrt. So oft ich zufrage, heißt es — Mamsellchen scheint in der Wahrheit dem Herrn Amtmann seelengut zu seyn. Mein Röschen sprechen täglich von Ihnen! — Kommt Zeit, kommt Rath! Et cætera. Ich aber sage Ihr, daß nichts gekommen ist, und daß ihr Engelchen, das täglich mein gedenken soll, mich auf dem letzten Ball ganz bitterlich — so recht aus ihres zarten Leibchens Kraft, mit Füßen trat. Ein süßer Liebessinn! Nun, nun! es muß nicht seyn. Nein, keinesweges! Geh sie nur!

Gertrude wand sich wie ein Wurm und beschloß in ihrer Drangsalshitze dem Dränger zu entdecken, was eine weise Frau dem Mädchen eben prophezeyte, und wie zuversichtlich Röschen an diese Wahrsagung glaube, und unter welcher Maske er, bey so bewandten Umständen, im Laufe der nächstfolgenden Nacht sein Glück machen, und an das Ziel gelangen könne. Der Amtmann verklärte sich, er umarmte die Alte im Rausche seiner Dankbarkeit, und betheuerte, Maß halten zu wollen, wenn derselben hinsichtlich auf den leidigen Prozeß nur ein Härlein gekrümmt werde.

Beyde waren, zum Unglück, im Eifer der Mittheilung, vom leisen Geflüster allmählig zum vernehmlichen Wortwechsel übergegangen, und derselbe ward, zu des Freyers Nachtheil, jenseit der dünnen Bretwand verstanden, welche sie von der Amtstube schied. In dieser nun hatte sich bald nach Trudens Ankunft der lockere Herr von Lieder zu Vollziehung eines gütlichen Vergleiches mit der sogenannten Trödel-Rebekke, eingefunden. Er hörte daher Wort für Wort, was jene dem Amtmann zu Erreichung seiner Absichten antrieb; er vernahm, daß Rosamunde, aus Mangel an einer andern, unkenntlich machenden Verkleidung, in Trudens Sonntags-Staat auftreten werde, und nahm, als ein gleich feuriger Verehrer ihrer zwanzigtausend Thaler, den Wink zu Herzen.

Auf dem Heimwege begegnete Gertruden, zu ihrem Erschrecken, der cholerisch-melancholische Sekretair in der engen Gasse, wo an kein Ausweichen zu denken war. Derselbe sah wie ein verstörter Dämon aus, erkannte und faßte sie dastig bey der Hand, zog Truden hinter die nächste Hausthür, und sagte mit hohler, geisterhafter Stimme —

Es muß der Huldinn, die du Glückliche bedienst, seit Monaten einleuchten, daß ich sie anbete, daß sie mein einziger Gedanke, der Quell meines Leides und das Ziel meines Strebens ward; und daß ich ohne sie nicht leben will, ist beschlossen. Gewährung, und ich bin ein Gott! Versagung, und die Erbarmenlose soll den Schuß knallen hören, der das letzte Ankertau meiner Galeere kappt.

Der Feldwebelinn stiegen die Haare zu Berge. Sie ächzte, theils vor Mitleid, theils vor Entsetzen, denn der Liebhaber sah einem Tollhäusler ähnlich und völlig so aus, als ob er eben schneiden, stechen, würgen, untertauchen und losdrücken wolle. — Gott sey bey uns! versetzte sie mit schwankender Stimme: wie kommen Sie zu dem schrecklichen Gedanken? Der Herr Kommissions-Sekretair werden doch nicht zur Ungebühr gegen Ihr eigenes, bildschönes Fleisch und Blut wüthen, und das arme Seelchen auf's Spiel setzen. Zeit bricht Rosen, Herr Sekretair, und dieselben haben ja bekanntlich bey der Mamsell einen Stein im Brete, gegen welchen hier dies Eckhaus so klein wird als ein Mücken-Ey.

Das solle Frau Schermesserinn einem Pinsel aufheften, entgegnete der Sekretair, welcher bereits den Glauben sammt der Hoffnung von sich warf, und geberdete sich so furchtbar und herzzerbrechend, daß ihm Gertrude, in der Angst und um den offenbaren Selbstmord zu verhindern, dieselbe Mittheilung machte, mittelst deren sie vorhin den Herrn Amtmann versöhnte. Der Unhold ward, wie jener, zum lächelnden Genius; er schwor bey'm Styx und dem Leide, das Geheimniß in seiner Brust zu verwahren, und drückte der Vertrauten einen Wildemanns-Gulden in die Hand.

Gertruden war jetzt zu Muth, wie, ihrer Meinung nach, dem Judas Iskariotb um's Herz gewesen seyn mußte; der fahle Gulden ärgerte sie zudem, wie jenen die schnöden Silberlinge; sie bereute bitterlich, Rosamunden durch ihre unselige Klatschsucht und Weichmüthigkeit um den sichern Erfolg der gestrigen Weissagung gebracht zu sehen, und schimpfirte im Herzen den bösen Feind, welcher ganz augenscheinlich sein Spiel mit ihr getrieben, und sie sogar verleitet hatte, gegen ihr besseres Wissen zu versichern, daß die Mamsell den Maskenball besuchen, und sich der beschriebenen Verkleidung bedienen werde, denn Röschen schien bey ihrem Ausgange noch mit sich selbst nicht Eins zu seyn, und als Gertrude bey ihrer Heimkehr deshalb verzagt und kleinlaut anfragte, erwiederte Rosamunde, welche sich indeß mit ihrem Engel berathen hatte:

Was mir werden soll, das kommt von höherer Hand, und eine Thörinn nur versucht das Schicksal auf verstohlnem Wege. Mädchen, die sich gestern einen zweydeutigen Schritt übersahen, gestatten sich heut eine zweydeutige Handlung, und morgen die lichtscheue Unthat. Zum Frevel aber soll mich weder ein Hamlet noch ein Harlekin, weder die Verheißung der alten Hexe noch die Liebedienerey der alten Schermesserinn bewegen. Wir sind geschiedne Leute, wenn du je wieder deiner Prophetinn oder der Hanswürste und der Zwillinge gedenkst, oder irgend einen jungen Mann zum Texte des überflüssigen Gewäsches machst. (Die Forts. folgt.)

Allerley aus England.

(Gentlemans Magazine. London 1814.)

8) Gesangklub.

London hat mehrere lustige abonnirte Gesellschaften, unter andern den Gleeclub oder Gesangklub, welcher im Jahre 1787 gestiftet wurde, und sich anfangs im Newcastle-Kaffeehause auf dem Strande versammelte. Im folgenden Jahre wurden die Zusammenkünfte in Krone und Anker verlegt, bis 1790. Dann begab sich die Gesellschaft zur Freymaurer-Tavern; hernach aber kehrte sie wieder zu Kron' und Anker zurück, und seitdem hält sie daselbst einen um den andern Sonnabend ein gemeinschaftliches Mahl. Um halb fünf Uhr wird gespeist, und die Mitglieder setzen sich nach dem Range ihres Alters, ausgenommen die Tonkünstler von Profession, welche sich stets in die Mitte setzen. Die Zusammenkünfte haben nur im Winter Statt, und zwar zehn Mal in Allem. Jeder Abonnent zahlt für die zehn Abende 7 Guineen; er darf ein ums andre Mal einen Gast mitbringen; Letzterer muß aber 1 Pfund Sterling bezahlen. Die Gesellschaft besteht aus professional Gentlemen und aus Ehrenmitgliedern. Sie hat einen Präsidenten, Vizepräsidenten, Schatzmeister,

Konduktor, Deputy-Konduktor und Sekretär. In der früher erwähnten Liedersammlung des Hrn. Clerk kommen die meisten Gesänge vor, welche in diesem Gleeclub sind gedichtet und gesungen worden.

9) Hearne's Gebet.

Unter den Papieren des berühmten Alterthumforschers Hearne, welche kürzlich gedruckt worden sind, (Letters written by eminent persons in the 17. and 18. Century, 3 Octav-Bände), hat man folgendes Gebet gefunden: O gnädigster und gütigster Gott! so wundervoll in deiner Vorsehung! ich statte dir allen möglichen Dank ab für die Sorge, welche du stets für mich getragen hast. Ich finde beständig neue Beweise dieser deiner Vorsehung; besonders für die gestrige, da ich unerwartet drey alte Manuscripte auffand, dank' ich dir unendlich, und ersuche dich, mir fernerhin denselben Schutz zu verleihen, mir armen Sünder, und zwar wegen Jesus Christus, meinem Erlöser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, vom August bis Mitte Sept.

(Fortsetzung.)

Mit dem Abtragen unsrer Wälle geht es eifrig vorwärts, und kaum werden wir mehr den Ort wissen, wo ehemals des Krieges Feuerschlünde donnerten. Vorzüglich zeichnet sich das Schweidnitzer und Ohlau'sche Thor aus, wo die Breite des Grabens, welcher statt aller Stadtmauer unsre Stadt umgeben wird, schon sichtbar, und der Grund auch zu der schönen steinernen Brücke gelegt ist, welche in Einem Bogen unsre weitläufigen Vorstädte künftig mit der Stadt verbinden wird. Die Straße führt dann in gerader Linie mit der Schweidnitzer Gasse durch eine geschmackvolle Pforte schräg über den Schweidnitzer Anger weg, bey Tauenziens Denkmal vorüber, auf die schöne Schweidnitzer Landstraße hin. Ein Wunsch zur Verschönerung unsrer Stadt wäre es, diese Thorpforte mit einem kolossalen eisernen Kreuze zu schmücken! Unter die allgemeinen Angelegenheiten gehört noch die auch aus durch die Zeitungen bekannt gemachte Urkunde über die Stiftung des Luisenordens, welchen die Frauen des preuß. Staates, deren Verdienst um die Hülfleistungen für den großen Zweck besonders anerkannt ist, erhalten sollen. Ein Kapitel dieses Ordens, das unter dem Vorsitz der Prinzessinn Wilhelm königl. Hoheit, aus der Gräfinn von Arnim, der Frau von Boguslawski, Frau Welper und Eber besteht, wird über die Fähigkeit zu diesem Orden entscheiden, und seine Wahl dann dem Könige zur Bestätigung vorlegen. Seine Dekoration ist ein kleines, schwarzemaillirtes, goldnes Kreuz, in dessen Mitte sich ein rundes Schild befindet; dasselbe ist auf beyden Seiten himmelblau, die Vorderseite mit einem L., von einem Sternenkranze umgeben, die Kehrseite mit den Jahreszahlen 1813 und 1814 versehen. Er wird an dem weißen Bande des eisernen Kreuzes mit einer Schleife auf der linken Brust getragen. Ein neuer Beweis, wie trefflich unser König das Verdienst zu bemerken und zu belohnen versteht — Kräftig haben Preußens Männer und siegreich gefochten! Geduld und Aufopferung, Muth und Liebe haben Preußens Frauen bewiesen bey den Gefahren, die ihnen Epidemien drohten, und mit glücklichem Erfolg wurde ihr Bestreben gekrönt! —

Am 3. Sept. hatten auch wir das Glück, den edlen Fürsten Blücher zum Erstenmale nach Endigung des Kriegs in unsern Mauern zu sehen. Er kam Nachmittags gegen sechs Uhr. Seinen Wagen hatte er überschlagen, damit wir uns Alle seines Anblicks freuen könnten. Vier Dorfschulzen in ihrer Amtstracht mit den spanischen Röhren in der Hand, an denen große silberne Knöpfe prangen, ritten auf den vier Paar Pferden, womit sein Wagen bespannt war, und noch wenigstens acht andre Schulzen folgten ihm in gleichem Ornate zu Pferde. So wird gewöhnlich sonst nur der König bey der Huldigung eingeholt! Die spanischen Röhre sind das Zeichen der obrigkeitlichen Würde des Dorfschulzen. Unser Blücher grüßte mit heiterm Blick beständig die versammelte Menge, und ohne Aufhören tönte das Hurrah-Geschrey von dankbaren Lippen. Ja, verehrter Held! möge der Weihrauch, der überall dir dampfte, noch so köstlich dir gewesen seyn — unsre Dankbarkeit mußte um so herzlicher seyn, denn du hast uns zunächst gerettet, der trafst auf unsern Fluren zuerst die Siegerbahn, die Deutschland rettete, und fochtest mit unsern Männern, mit der schlesischen Armee! Blücher trat im Hause des Kommerzienraths Friesner auf der Albrechtsgasse ab, und zeigte sich noch einmal auf dem Balkon, gleichsam Abschied nehmend für heute. Am 4. Sept. gab die hiesige Kaufmannschaft dem Helden ein Mittagsmahl im Zwinger — eine Gesellschaft von 180 Personen speiste in zwey Sälen, welche geschmackvoll mit Blumengewinden und Festons von weißem Kambry dekorirt waren — besonders der Hauptsaal, welcher dadurch gleichsam zu einem Tempel war umgeschaffen worden. Der Saalthür gegenüber hängt das Bild des einzigen Friedrichs — unter ihm stand ein Altar mit der einfachen Inschrift: Verehrung; und auf beyden Seiten brannten auf antiken Leuchtern Opferflammen. An der entgegengesetzten Seite stand auf einem andern Altar, der die Inschrift: Dankbarkeit, hatte, die Gypsbüste des jetzigen Königs. Während der Tafel überreichte die Tochter des hiesigen Oberbürgermeisters, Baron von Kospoth, dem Helden einen Lorberkranz. Mit Rührung nahm er ihn an, erklärte aber, daß er unserm Könige gehöre, und setzte ihn unter lauten Vivats der Gesellschaft der Büste des hochgepriesenen Monarchen feyerlich auf. Er erhielt zum Andenken an unsre Stadt einen Becher von Elfenbein. Derselbe ist, wie eine Kuffel, aus einem Zahne geschnitten, ringsum befinden sich fünf Figuren in erhabner Arbeit, welche die fünf Sinne vorstellen; oben und unten ist er mit silbernen und vergoldeten Zierrathen versehen, und auf der äußern Seite des silbernen Deckels war das Breslau'sche Wappen in getriebener Arbeit, so wie auf der innern Seite die Inschrift graviert befindlich: Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt das dankbare Breslau 1814. Dies, Wappen und Inschrift ausgenommen ist dieser Becher ein ächter Humpen, ein Kunstwerk aus dem 14ten Jahrhundert — er gehörte ehemals dem hiesigen Kaufmann Selbstherr, einem geschmackvollen Freunde alter Kunstsachen. Alles war schön und trefflich bey diesem Mahle, nur nicht das Gedicht, welches nach der Melodie: Bekränzt mit Laub ꝛc., abgesungen wurde, und vom hiesigen Prorektor Menzel verfertigt worden war. Desto schöner war das Gedicht von einem Gin. (Geisheim), welches wir — aus den Breslauer Zeitungen am Schluß mittheilen werden. Nach aufgehobener Tafel ging Blücher in's Theater, wo er mit einem sehr gelungenen Prologe, von Karl Schall verfaßt, von Anschütz gesprochen, bewillkommnet wurde. Weniger gut schien es uns zu seyn, daß man die neue Oper: Johann von Paris, gab. — Rührend war auch der Empfang, den die hiesige Maurerloge Blüchern in Lissa, zwey Meilen von Breslau, bereitet hatte, und er erklärte selbst, daß alle Ehre, welche ihm erwiesen worden, mit der Herzlichkeit, welche ihm hier zu Theil wurde, nicht zu vergleichen sey. Blücher ist nach Trebnitz, dem ehemaligen Cisterzienser-Frauenkloster, gereist, welches ihm, wie man sagt, als Dotazion zu Theil werden soll. Man erwartet ihn nicht nur bald wieder zurück, sondern hat auch Ursache, sich mit der angenehmen Hoffnung zu schmeicheln, er werde seinen Wohnsitz bey uns aufschlagen. —

Nro. 275.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. November, 1814.

Schön iſts, auf lorbervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan,
Und im Plutarch ſich zu erheben.

Wieland.

Aus Briefen Bodmer's an Laurenz Zellweger in Trogen.

Vorbericht des Herausgebers.

Laurenz Zellweger, Arzt zu Trogen, im Kanton Appenzell, (reformirten Theils), geboren 1692, geſtorben 1764; ein ſehr geiſtvoller, wohldenkender und für das wahre Beſte ſeines Vaterlandes patriotiſch-thätiger Mann, deſſen Familie noch jetzt dort in großem Anſehen ſteht.

In Klopſtocks Briefen an ſeine Freunde, von Herrn Klamer Schmidt herausgegeben, (Halberſtadt, 1810, in zwey Theilen), ſtehen Th. I, 176 und 200 einige harte Worte über Bodmer, und keine Note mildert ſie; auch hat Niemand von ſeinen Landsleuten ſeine Ehre dagegen zu retten geſucht. Audiatur et altera pars, und der ehrwürdige Name des hochverdienten Bodmers ſoll nicht befleckt auf die Nachwelt kommen; intaminatis fulget honoribus. Folgende Briefauszüge dienen zur Erläuterung des Verhältniſſes zwiſchen dieſen beyden Männern. Unhaltbar war allerdings ihre Zuſammenſtellung, und konnte in die Länge unmöglich dauern. Ein 52jähriger gravitätiſcher Rathsherr an ſtrenge republikaniſche Sitten, an ehrbare Hausordnung gewöhnt, haushälteriſch, der ſich Viel verſagte, um, (wie unter Anderm ſein Teſtament zeigt), Viel geben zu können — neben einem 26jährigen lebhaften feurigen Jüngling, der kaum das ſchöne Leipzig verlaſſen, und noch ganz an akademiſche Freyheit gewöhnt war; wie konnten ſich dieſe zuſammen ſchicken! Mißverſtändniſſe, Mißſtimmungen, auf den feurigſten Enthuſiasmus die völlige Erkaltung, waren nicht auszuweichen; ein Dritter mochte Jene, (wie gewöhnlich), unterhalten haben — das iſt Alles! und dabey bleiben, in Wahrheit, beyde große Männer in ihren wohlverdienten Ehren. Sie ſollen ſich ſpäter wieder näher und in das natürliche Verhältniß gegen einander gekommen ſeyn.

Aber ſo iſts mit der Publikation von Jugendbriefen berühmter Männer, wo der Herausgeber alle unreife Urtheile des Jünglings, raritatis causa, dem Publikum auftiſcht. Sie veranlaſſen die dümmſten ſchiefſten Urtheile über ſie. So hat z. B. ein kritiſches Journal Johann Müller'n friſchweg der Zweyzungigkeit beſchuldigt, weil der 21jährige Jüngling in ſeinen Briefen an J. Heinr. Füßli von Lavater anders ſpricht, als in den Briefen an ſeinen Bruder, der, wie es ſcheint, Lavaters Freund war; ohne ſich die Mühe zu geben, ſeine Leſer zu berichten, daß Jene an Füßlin zwölf Jahre früher geſchrieben worden, wo er überdem Lavater noch gar nicht kannte — als die an ſeinen Bruder!

Der Herausgeber kennt eine Sammlung von Briefen Bodmers an Sulzer in Berlin, (beynahe vor deſſen Tod), die zur Kenntniß theils der damaligen deutſchen Literatur, theils (und beſonders!) der innern vaterländiſchen Geſchichte, (denn auch Sulzer war ein Schweizer), höchſt intereſſant, und ebenfalls ſehr naiv und geiſtreich geſchrieben ſind. Die Herausgabe der wichtigſten derſelben wäre ſehr zu wünſchen. Aber vermuthlich unterblieb es in den erſten Decennien nach ſeinem Tode (1783) darum, weil Bodmer in ſeinen politiſchen Meinungen nicht orthodox war — und ſeither ſcheint er bey ſeinen Landsleuten beynahe vergeſſen zu ſeyn, obwol auch ſeine bürgerlichen Verdienſte groß, und er und Caſpar Lavater doch wol die originelliſten Köpfe in Zürich waren. X.

Bodmer an Zellweger.

1.

1748.

Der Dichter des Messias hat mich zum Confident seines Gedichtes und seiner Liebe gemacht. Er ist ein rechtschaffner Mann. Ich möchte ihm gern helfen, daß der Messias ihn von allen sklavischen Geschäften, die ihn dem Dienste der Musen entreißen, erledigte. Ich habe daher Haller'n gebeten, die drey ersten Gesänge dem Prinzen von Wallis, der Prinzessinn von Oranien und einem Staats-Minister König Georg's zu schicken. Seine Liebe zu befördern, habe ich an seine Geliebte, die seine Vertraute bey dem Gedicht ist, selbst geschrieben.

2.

3. September 1750.

Klopstock ist nicht bey mir und doch noch hier. Er hat sein Quartier bey Hartmann Rhan genommen, und sich mit diesem Manufakturier in eine Verbindung eingelassen, deren Beschaffenheit mir noch ein Geheimniß ist.

Klopstock hat den 10ten August einen höflichen Brief von Baron von Bekusdorf bekommen, der ihm die Nachricht gab, daß der dänische König ihm ein jährliches Gehalt von 400 Rthlrn. gratificirt habe, damit er die Messiade in Muße verfertigen könne, und daß man ihn noch vor dem Winter zu Kopenhagen erwarte. Klopstock schien anfangs ganz eingenommen; hernach dachte er, daß er in Kopenhagen entfernt von seinen Freunden sklavisch leben müsste. Es daurte drey Wochen, ehe er Berusdorf antwortete, und diese Antwort habe ich nicht gesehen.

Inzwischen lebte er ganz dissipiert. Die jungen Herrn von seinem Alter, die mit ihm auf dem See gewesen, verschafften ihm täglich Gesellschaften. Er speiste öfter außer dem Hause, und blieb die Nacht zuweilen weg, kam erst am Morgen nach Hause, ging spät zu Bett, und stand noch später auf. Er war in Frauenzimmer-Gesellschaften am vergnügtesten, weil er, wie er sagte, großes Vergnügen fand, die Charaktere der Mädchen auszuforschen. Den Vers aus seiner Ode: Der Wein winkt Empfindungen und Gedanken, vertheidigte er so, daß es sein völliger Ernst schien. Er hat sich bey ernsthaften Männern, zu denen ich ihn nöthigen musste, ennuyirt. Keine Neugierigkeit, die Politik und die Natur der Schweiz kennen zu lernen. Wenn Sulzer seinen Tubum auf die Alpen richtete, war Klopstock seiner nach den Fenstern der Stadt gerichtet. *) Er schien in meinem Hause und in meiner Gesellschaft verdrüßlich und finster, und bey den jungen Herren war er ganz Badin. Sie konnten ihn daher leicht von mir führen. Chorherr Breitinger ist oft zu ihm gekommen, ohne daß Klopstock ihm einen Besuch gemacht hat. Er läßt mich an dem Rücken stehen, wenn er Jünglinge hat, redet nicht, außer wenn ich ihn frage. Er versteht weder Italiänisch noch Englisch. Seine Belesenheit ist schwach, und er fürchtet sich vor der Gelehrtheit, wie vor der Pedanterey selbst. Er hat 6 Jahre auf einer Landschule zugebracht, ein Jahr zu Jena, zwey Jahr zu Leipzig und zwey Jahr in Langensalz als Hofmeister. Er ist höflich wie ein Leipziger Student. Mosen und die Propheten versteht er vollkommen. In denselben hat er seine Poesie formirt. Seine Imagination ist in der höchsten Stärke. Er hat sein Sujet in seiner Gewalt. Er hat den Plan bis auf die kleinsten Theile ausgedacht. Er dachte schon auf der Landschule daran. Er weiß um Alles Grund zu geben. — Er arbeitet sehr langsam und hat in den letzten zwey Jahren nur zwey Gesänge und diese nicht einmal ausgearbeitet. Er gibt seiner Liebe schuld und ich seinen Zerstreuungen, ob er gleich behauptet, daß er in Gesellschaften am wenigsten zerstreut sey, und am besten disponirt werde, an seinem Gedicht zu arbeiten; er könne die poetischen Stunden nicht rufen. Funfzig oder sechzig Verse sind Alles, was er bisdahin am Messias gearbeitet hat; aber dieses ist göttlich. Er ist zwey Personen in Einem Leib: der Meßiasdichter und Klopstock. Er hat sonst ein gutes Gemüth, wenn er nur nicht so leichtsinnig wäre. Ich meine damit eine gewisse Zerstreuung der Gedanken und Frivolität, die er selbst Menschlichkeit nennet, und ihm nicht erlaubt, eine Einladung zu einer Mahlzeit abzuschlagen. Er unterscheidet nicht zwischen den zwar unschuldigen, aber kleinen und den würdigern Freuden. Er denkt nicht, was für ein großes und heiliges Exempel der Dichter des Messias der Welt schuldig ist. Als ich ihm sagte: daß wir an dem Dichter der Messiade einen strengen heiligen Jüngling erwartet haben, so fragte er: „ob wir geglaubt hätten, er äße Heuschrecken und wilden Honig?" — Doctor H.. hat einen rechten Eifer bezeugt, Klopstocken mit zu verführen. Man hält Sulzer und mich für Sauertöpfe, für Leute, die auf ihn und sie neidisch seyen, und ihn bemeistern wollen. H. hat alle Discretion gegen mich hintangesetzt. Er hat bey Breitinger und mir ausgedient. Doch hat er uns das Bischen Reputation zu danken, das er hier hat. Klopstock, der sich zuerst zu mir eingeladen hat, hat nicht gehalten, was er mir im November 1749 schrieb: Seine körperliche Gegenwart müsse in meinem Hause unmerklich seyn. — Vor wenigen Tagen erklärte er sich, daß er auf die Michaelis-Messe in Leipzig seyn wolle, damit er von da nach Hamburg und Kopenhagen reisen könne. Am Tage darauf kommt Herr Rhan, und sagte mir im Vertrauen, daß Klopstock sich mit ihm in einige Verbindungen eingelassen, die ihn nöthigten, den

*) Bodmer wohnte auf einer schönen Anhöhe außer den Ringmauern.

Winter hier zu bleiben. Worinn diese Verbindungen bestehen, sagte er nicht. Auf meine Einwendungen erhielt ich die Antwort: „Klopstock habe der Sache vier Wochen nachgedacht, der Entschluß sey gefaßt.“ — Ich vermuthe, daß Rhan Klopstocken seine Geheimnisse mit dem Taffet-Drucken offenbaren will; dieselben soll Klopstock nach Kopenhagen nehmen, und diese Fabrique daselbst empfehlen und einführen. Klopstock hält alle Ehre, die man ihm anthut, für Schuldigkeit. Er erröthet über das höchste Lob nicht. Seine Liebe, worin er mich zum Vertrauten gemacht, ist ganz phantastisch. Er sagte mir einmal, daß Sie ihn ganz regiere, und undankbar gegen seine Liebe sey; und doch begegnet Sie ihm, das Eheversprechen ausgenommen, ganz freundschaftlich. Sie schreibt sehr verständig und geistreich. — In Magdeburg ist er dem Hofprediger Sack auf gleiche Art, wie mir begegnet, und doch hält er sich für ein Muster der Freundschaft und Lebensmanier.

Zweygespräche in Paris.

In Fragmenten.

I.

X. Ja, wenn es keine Undankbaren gäbe! Aber der Undank ist an der Tagesordnung. Alle Dienste, alle Opfer, die man der Regierung brachte, bleiben unbelohnt. Ich habe Alles durch die neue Ordnung der Dinge verloren, und der Lohn dafür? . . . Vergessenheit. Doch ich will nichts, ich verlange nichts — —

Y. Sie haben Unrecht. Wenn man Talente hat, muß man sie nicht dem Staate und seinem Könige vorenthalten. Ich habe Zutritt bey'm Minister * * * und könnte vielleicht . . .

X. Wie, Sie haben? — Sie könnten? — Ich habe eine Bittschrift im Sacke, wenn ich nicht irre. — Da — hören Sie:

„Meine Anhänglichkeit an die Bourbons ist bekannt; ich habe bey verschiednen Gelegenheiten meinen Haß gegen den Tyrannen an Tag gelegt. Erlauben Ew. Excell. daß ich aus diesen Gründen auf eine Stelle im . . .

Y. Gut, gut, geben Sie nur her. Wir wollen sehen. (leise) Ein Undankbarer mehr — hat er erst einmal die Stelle! —

II.

Z. Wie halten Sie 's doch mit ihren Grundsätzen? Erst sah ich Sie in Koblenz aus Grundsätzen die Garderobe der französischen Prinzen besorgen, dann aus Grundsätzen Napoleon, wenn er am Spieltische saß, Marken aufheben, oder geschäftig mit den Lichtern die Stufen zum Schlafzimmer hinaufleuchten, und jetzt treffe ich Sie beschäftigt, das Gebetbuch des Königs in die Kapelle zu tragen.

Sie ändern ja ihre Grundsätze wie ihre Kleider?

A. Wie? Ich hätte mich geändert? Behüte Gott! Die Maitres haben geändert; nicht ich. — Ich bin immer derselbe. W.

Kraftberechnung.

Lastträgern, (wenn sie die Annalen der Physik lasen), hat die Entscheidung der Frage:

Quid ferre recusent,
Quid valeant humeri?

Coulomb erleichtert durch einen Aufsatz, von welchem in den Ergänzungblättern der Jena'schen Literatur-Zeitung 1814, Nro. 30, gesagt wird: „Sehr interessant ist Coulomb's Abhandlung über die Größe der Kraftanwendung eines Menschen bey verschiedner Arbeit. Was ein Mensch im Tragen auf eine bestimmte Höhe, was er im Tragen zu einer bestimmten horizontalen Entfernung, was er mit Karren, was er bey'm Rammen ausrichtet, ist hier sehr schön aus bestimmten Beobachtungen dargethan. Die Berechnung der nützlichen Thätigkeit zeigt, daß die Arbeiter so ziemlich das rechte Maß der Belastung, wobey sich auf die Länge am Meisten ausrichten läßt, so treffen, wie es die Rechnung angibt.“ — Aber wer soll, fragen angehende Schriftsteller, unser Coulomb seyn? Vater Horaz antwortet: *) „Ihr selber!“

J. K. Höck.

---

*) de arte poet. v. 38. sqq.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25. Oktober.

Die Feyerlichkeiten am 18ten und 19ten Oktober sind zahlreich gewesen, ihnen gebührt bey den heutigen Korrespondenzen der erste Blick. Einer Menge Festgelage, die nun der Deutsche einmal haben muß, damit er seine Freude kräftig unterstütze, erwähne ich nur in Masse, um zu den Oeffentlichkeiten überzugehen. Am 18ten war öffentlicher feyerlicher Militär-Gottesdienst auf dem Exerzierplatz; am Mittag speisten in der Loge zu den drey Weltkugeln auf Kosten des Kronprinzen alle in der Schlacht bey Leipzig Verstümmelte bey reichem Mahle und vielen Lebehoch. Am Frühabende erschienen der königliche Hof, der Fürst Blücher u. s. w. in der Sing-Akademie, wo nebst andern Gesangstücken das folgende, auf den Marschall Vorwärts bezughabende, Lied von Goethe nach einer Melodie von Zelter gesungen wurde.

Brüder auf! die Welt zu befreyen!
Ehre winkt! die Zeit ist groß.
Alle Gewebe der Tiranneyen
Haut entzwey, und reißt Euch los!
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erschallet Gottes Stimme;
Denn des Volkes Stimm' erschallt!
Und entflammt vom heil'gen Grimme —
Folgt des Blitzes Schnellgewalt!
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Und so schreiten alle Kühnen
Eine halbe Welt entlang.
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindert ihren Gang:
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sey gethan!

Hinter uns her, vernehmt ihr, schallen
Starke Worte, treuer Ruf:
Siegen, heißt es, oder fallen!
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre gethan!

Noch ist Vieles zu erfüllen,
Noch ist Manches nicht vorbey;
Doch wir Alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frey.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Große, das Werk sey gethan!

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Es ist um den Stein der Weisen,
Um die Freyheit ist's zu thun.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war schon gethan!

Denn so Einer: Vorwärts! rufet,
Gleich sind alle hinterdrein.
Und so geht es, abgestufet,
Stark und Schwach und Groß und Klein.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk ist gethan.

Dieser Gesang gehört eigentlich zu dem, von dem Meisterdichter für das bald erwartete Friedensfest geschaffenen, Prolog, erklang aber auch hier an rechter Stelle. Auf der Bühne soll das „Vorwärts!" immer vom Chor gesprochen werden. Der Fürst Blücher bezeugte seinen Beyfall über „die Pflanzschule für Musik" in biedern Ausdrücken. — Die Nacht zeigte in der Nähe und Ferne auf den Höhen Freudenflammen und die Turn-Jugend unterhielt ein, durch den scharfen Luftstrom an Herrlichkeit verlierendes, Signalfeuer auf dem Kletterthurm und auf dem Platze selbst ein Feuer von Eichflämmen, bis Mitternacht den Tag mit Fevergesängen und Lebehoch ehrend. Der Himmel selbst sprach mit, (wenn wir in jeglichem Glauben uns der Vorzeit nähern wollen!) denn es ließ sich, nah an 10 Uhr gegen Norden, hoch am fast heitern Horizonte unterhalb der Milchstraße ein doppelter Lichtstreif von beträchtlicher Länge, am Ende mit einer leuchtenden Masse, die sich nach rechts und links bewegte, sehen. Beyde Streifen wurden durch Nebelschimmer verbunden, der aber die Sterne durchblicken ließ. Der Glanz stand etwa eine Viertelstunde, und verschwächte sich dann; andre Beobachter wollen früher aus dem Süden eine Feuerkugel haben aufsteigen sehen, die jenes glänzende Phänomen zurückließ.

Der 19. Oktober wurde zuerst mit einem Dankgebet in allen Kirchen erinnert; die ganze Versammlung der Stadtverordneten zog vom Börsenhause in feyerlicher Eintracht nach der Nicolai-Kirche, sich dort dem Gottesdienste zu weihen. Abends gab man im Opernhause ein, für diesen Tag von Kotzebue geschriebenes, Vorspiel: Die hundertjährigen Eichen, oder das Jahr 1914. Der Titel gibt es schon, daß die Folgen unsrer Zeit hier mit hohen Lichtern gemahlt sind. Alle Geschäfte der Menschheit haben die Freyheit gewonnen, alle Armuth ist verschwunden, und die Moral wieder eingekehrt. — Nach diesem Prologe begegnete dadurch, daß die hundertjährigen Eichen, unter denen Feste begangen werden sollten, ausblieben, eine Widerwärtigkeit. Trotz aller Mühe fiel diese Hinterwand nicht; der Vorhang mußte, bey unzufriednen Aeußerungen der gedrängten Versammlung, endlich herunter gelassen und das Ganze neu begonnen werden. — Nachher stellte sich zum Erstenmale dar: Die Rückkehr der Freywilligen, aus dem neuesten Almanach dramatischer Spiele. Die Aufführung war eine gute; selbst unsre Zeitungen rügen es aber, daß man dieses Stück an diesem Tage gab. Es hat treffliche Züge, nimmt aber die Freywilligen in niedern Verhältnissen. Ueber viele Unzartheiten, die der wahrhaft zu verehrende Verfasser zu eignem Vortheile hätte weglassen sollen, (wie es auch bey der zweyten Vorstellung mit den grellsten geschehen musste,) will ich mich nicht stark ausdrucken; wenn der begehrlichen Unsitte nicht andre Schranken gesetzt werden, als meine Korrespondenz-Nachricht, hilft es ja doch nichts. Meine erste Jugendglut, mit der ich rücksichtlos gegen alles Entwürdigende ankämpfte, unbekümmert, ob ich mir Haß erzeugte, löst sich in schmerzliche Wehmuth, wenn selbst die ersten Talente, der Menge zu gefallen, ihre Kräfte niederdrückend gebrauchen. — Hr. Hellwig erschien noch als Major in „Kabale und Liebe," und erhob die Meinung: daß er im Ernsten nicht bedeutend ist, allgemein fühlbar zu einem Urtheile.

Am 23sten gab Hr. Bernhard Romberg ein Konzert bey seltener Fülle des Saales. Ein Militär-Konzert, ein Rondoletto und Capricen über schwedische Volkslieder bezeugten von Neuem seine unglaubliche Virtuosität; ich hörte noch nie einen Künstler, der diese mit ihm auf irgend einem Instrumente in gleicher Höhe hätte, als er auf dem Violonzell. Die genannten Sachen und eine Symphonie bekundeten auch den denkkräftigen Komponisten. Wäre hier ein Wunsch anzubringen, so möchten die Adagio's ohne alle Einmischung vielleicht noch angenehmer seyn. Hr. und Dem. Eunicke sangen Stellen von Cannabich und Weigl vortrefflich, und unser Orchester unterstützte überall meisterhaft.

Hr. Geheime-Rath Schmalz liest, zum Besten der Invaliden, „allgemeines Staatsrecht der europäischen Staaten." Hr. Geheime-Rath Hermbstädt hält seine Vorlesungen über mehrere Theile der Chemie auch in diesem Jahre, und Hr. Direktor Dr. Zeune, hat seine Vorträge über das Nibelungen-Lied auch wieder begonnen.

Die Literatur spendete ein empfehlungswerthes Werkchen: Ueber den Beruf unsrer Zeit für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung von Dr. F. L. v. Savigni. (Hitzig.) Die „Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien" von Th. Heinsius bezeugt ihre Brauchbarkeit schon durch eine vierte vermehrte und verbesserte Auflage. (Duncker und Humblot.)

Verbesserungen im Mrgbl. Nr. 239.
S. 956. Sp. 1. Zeile 11, 13. 30. statt Ardius l. Clodius.
ibid. Zeile 52. statt: auf dieses Studium der Natur, lies auf tiefes Studium der Natur.

Nro. 276.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. November, 1814.

Das Edle zu erkennen iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

v. Goethe.

Aus Briefen Bodmer's an Laurenz Zellweger in Trogen.

3.

24. September 1750.

Der Poet hat mir Abends vor dem Bußtag den erſten und einzigen Beſuch gemacht. Die Konverſation war ſehr kalt, weil er nichts entamirte, und ich ihn nicht ſtimmte. Acht Tage nachher machte ich ihm einen Gegenbeſuch; damal war die Konverſation intereſſanter, weil ich ſie machte. Denn Sie müſſen wiſſen, daß der Poet 58 Douplonen von mir geborgt hat, die ich ihm im vorigen April in Leipzig habe bezahlen laſſen. Nun ſagte ich ihm, daß ich dieſes Depoſitum auf Rhan, der ſein ganzes Herz hat, transferiren wolle. Er gab mir zu verſtehen, daß er es par Delikateſſe nicht gern thäte; es käme darauf an, ob ich ihm traue? Der Schluß war, er wolle am Sonnabend zu mir kommen, und Antwort bringen. Am Freytag ging er nach Altſtätten, und beklagte ſich, daß Bodmer und Andre ſo nachtheilig von ſeinem Herzen dächten. Der Paſtor ſagte ihm die nöthigen Wahrheiten; am Sonnabend ſchickte er mir 58 Douplonen nebſt dem Intereſſe, ganz genau, mit der Marchzahl auf den Tag. — Ich gab die Obligation zurück, und ſchrieb darunter, daß ich für die kurze Zeit kein Intereſſe fordere. Nach einer Stunde kömmt ein Billet von Klopſtock, welches ſo anfängt: „Wenn Sie ſich „Ihr ganzes Verfahren gegen mich von Ihrem unfreundſchaftlichen Verdacht an bis auf die kleinen oft ſehr unedlen Spöttereyen nur partepiſch vorſtellen wollen, ohne „die Stelle eines ſcharfen und edelmüthigen Richters zu „vertreten, ſo werden Sie zum Mindeſten mein anhaltendes „Schweigen Ihrer Aufmerkſamkeit würdig finden. „Wenn Sie dieſes Stillſchweigen nicht verſtanden haben, „ſo ſage ich Ihnen mit eben der Freymüthigkeit, daß es „Großmuth geweſen, mit der ich Ihnen ſage, daß Sie „einer ſolchen Großmuth nicht fähig ſind.“ — So fährt er zwey Seiten fort, und ſchließt: „Sie ſehen hieraus, „daß ich nicht mehr in dem Verhältniß mit Ihnen ſtehe, „Geſchenke anzunehmen, und Geld ohne Intereſſe ausleihen, heißt dem Andern ein Geſchenk machen. Ich ſage „Ihnen alſo, daß ichs für eine neue Beleidigung anſehen „werde, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit von Neuem als „ein Geſchenk anbieten.“ — Der Argwohn mag wol der Verweis ſeyn, den ich ihm gab, daß er bey mir nur gezwungen ſey. Die Spöttereyen mögen meine Scherze über ſeine kaufmänniſchen Entwürfe ſeyn, die mir in der That lächerlich vorkommen. Ich habe keinem Menſchen etwas von dieſer Anleihung geſagt, als Pfarrer Heſſen. Breitinger hat etwas davon in einem Brief von Klopſtock geleſen. Klopſtock ſchrieb bey'm Empfang des Geldes nur einige Worte, ohne eine ordentliche Obligation zu machen. In Zürich ſagte er mir von dieſer Schuld kein Wort. Ich wartete vier Wochen; endlich fing ich davon an, und bat ihn, eine ordentliche Obligation zu machen; er machte eine ſehr magere, und fragte mich, was er für einen Termin feſtſetzen ſoll? Ich ſagte, er ſoll nur ſetzen, wenn ich es fordern würde. Das und die Forderung ſelbſt werden freylich in poetiſchen Augen abſcheu-

liche Verbrechen seyn. Ich habe das Geld gegeben, in der Erwartung, dasselbe zu verlieren, und ich würde es nicht gefordert haben, wenn Klopstock der Mann gewesen wäre, dem ich ein solches Geschenk gern gemacht hätte.

4.

Die jungen Herren sind jetzt unter sich selbst zerfallen; sie sehen Rhan für einen Verführer an. Doktor H., der närrischte, ist erkaltet. Ich weiß nicht, ob wir ihn wieder aufnehmen wollen? Er ist ein Amphibium zwischen Offenherzigkeit und Falschheit. W. trägt auf allen Achsten. — S. hat sich zu Rhan und Klopstock geschlagen, der sonst mein Brutus war. Er hat R. und Kl. Verbindungen entdeckt. Klopstock soll Rahn seine Zeichnungen zu seiner Taffetmahlerey beurtheilen und perfektionniren, doch ohne seiner Messiade Abbruch zu thun, und dafür den Tisch und halben Profit haben.

Klopstock hat sich mahlen und in ein Buch, das er in der Hand hält, schreiben lassen:

„Es floh der Zeiten Jugend,
„Wo Alles scherzt und liebte,
„In Unschuld scherzt und liebte —
„Der Zeiten goldne Jugend.

Klopstock ist endlich in der neunten Woche seines Hierseyns bey Breitinger gewesen, ohne Bodmers Namen ein Einzigmal zu nennen.

5.

Dezember 1750.

Klopstock's Associé hat akkordirt. *) Er war im November zu Luzern, und hat Göldli sehr wider mich eingenommen. Neulich hat er Breitinger einen Brief gezeigt, mit der Anfrage, ob er glaube, mich damit versöhnen zu können? Breitinger sagte ihm Nein. Der Brief war voll Vapeurs und poetischer Visionen. Er will verreisen, und hätte vermuthlich gern seinen unsinnigen Brief zurück. Er sagte, er sey um meinetwillen in die Schweiz gekommen, und habe in Deutschland Viel verlassen. Ich habe ihn zur Zeit der Noth eingeladen, aber nicht um hier den Grand Seigneur zu spielen, mein Haus zu derangieren, und mich zum Besten zu haben. Nachdem er in Braunschweig eine kleine Stelle erhalten, hab' ich ihn nicht mehr eingeladen. Seit seinem Beruf nach Kopenhagen habe ich immer sollicitirt dahin zu gehen. Man glaubt, ich hätte Klopstocken die 58 Doupionen lassen sollen. Aber warum nicht lieber aus Großmuth einem ehrlichen Bettler dieselben geben? Diese Herren sind lauter Großmuth, wenn sie Nichts zu geben haben. Er hat Pfarrer Hessen ganz kaltsinnig traktiert. Sulzer hat mir geschrieben: Klopstock habe seinen deutschen Freunden seine Verbindung mit Rhan verkündigt, und sie für ein Wunderwerk ausgegeben.

*) Mit seinen Gläubigern sich um einen Nachlaß verglichen.

6.

Klopstock ist noch vor seiner Abreise bey mir gewesen, nachdem er sich zuerst gegen Breitinger erklärt. Er sagte Breitingern: wenn Bodmern solche Dinge von ihm wären erzählt worden, so könne er ihm seinen Unwillen nicht übel nehmen; er wolle künftig Proben seiner Rechtschaffenheit äußern. Wir kamen mit Breitinger noch einige Mal zusammen. Er las uns aus der Messiade. Bey dem Abschied schien er sehr gerührt, und versprach mir zu schreiben.

Leben und Tod.

Ihr Dichter, eitein Strebens,
Verschönert ihr vergebens
Das Nichts des Erdenlebens!
Was frommt euch Ueberspannung?
Hienieden ist Verbannung;
Des Weisen Glück — Ermannung.
Er fühlt es, ein Verstummer,
Erhaben über Kummer:
„Dies Leben ist ein Schlummer"
Und steigt, bestaunt von Schwachen,
Entzückt in Charons Nachen:
Sein Sterben heißt — Erwachen.

Hz.

Die Hanswürste.

(Fortsetzung.)

Man erstaunt, man erschrickt, und betrübt sich mitweint — zum Mindesten mit einem Auge, wenn mit der Aeußerung jener trefflichen, goldner Typen werther Grundsätze, dennoch um Mitternacht ein gewisses, kaum zu erkennendes Frauenzimmer, angethan mit Trudchens Sonntagsstaat, in den Maskensaal schlüpft. Die Beim-Händlerinn, an deren Arm sie hängt, ist ganz unstreitig Schermessers unverständige Wittwe.

Kaum eingetreten, geht Rosettens Morgentraum aus: ein Chorus von Hanswürsten umkreist das verliebte Masken-Paar. Wir unterscheiden ohne Mühe den Amtmann an seinen Pfauen-Füßen und an dem gewaltigen, kanzleymäßig gebrochenen Liebesbriefe, der aus dem Schlitz seiner klaffenden Puffjacke hervorragt, den Herrn von Lieder an einem Juden, der ihm, selbst hier, auf dem Fuße folgt, den cholerisch-melancholischen Kommissions-Sekretair an der Heftigkeit seines Geberdenspiels. Zufällig kam es heut auch dem Manna-Stengel bey, als Harlekin aufzutreten, und er schloß sich jetzt, instinktmäßig an jenes Kleeblatt — doch plötzlich wurden alle Vier von einem Fünften, als dem Einzigen, der den Geist seiner Rolle besaß, gedänselt, gepeinigt und zu Paaren getrieben: vom Mahler Fridolin. Gott Momus weiß, woher ihn

die Kunde von dem Zwecke seiner Mitbewerber gekommen war: daß er ihn kannte, sprang nach dem Eintritt des oben gedachten Frauenpaars in's Auge. Die vier gedrängsteten Hanswürste flüchten sich endlich, wie Schulknaben, unter die Fittiche des sechsten Nebenbuhlers, der als gebietender Schiedsrichter und Platz-Major in der Amtstracht beschauend unter dem mittelsten Kronleuchter steht, und eben sehnsuchtvoll bedenkt, welche ansehnliche Bank sich von Rosettens Mitgift machen liesse. Sie stürzen auf ihn los, um jenen Fünften zu verklagen, der so eben mit frecher Hand dem Ersten das patent-artige Liebes-Geständniß entwendet, dem Andern einen Gruß und Kuß von der Trödel-Rebelle überbracht, das tragische Fratzenspiel des phantastischen Dritten nachgespottet, den schwachbeinigen Manna-Stengel endlich mit solchem Nachdruck aus der Nähe der Gertrudischen Sonntags-Kontusche weggepeitscht hat, daß selbiger den Schlucken überkam.

Der Platz-Major freut sich der Bedeutung, die ihm zufolge dieses Haders zuwächst, er will sogleich die Ehre haben, den Herren Klägern die nöthige Genugthuung zu verschaffen, Beklagter aber ist, zu seinem höchsten Aergerniß, verschwunden, und keine Schildwacht weiß von ihm.

Die vier Kollegen athmen wieder auf, und umringen von Neuem die Sonntags-Kontusche, welche sich in sichtbarer Beklommenheit, zusammt der Besenbinderinn, aus einem Winkel in den andern flüchtet. Die Harleine folgen ihr und drängen, pressen, stoßen sich. Der heiß erregte Sekretarius tritt, im Sturme seiner Leidenschaft, dem Amtmann auf die böse Zehe, und dieser schwingt, von Schmerz und Aerger übermannt, die Pritsche, um den Egoisten zu befehden, und trifft (weit ausbohlend, wie der göttliche Dulder, Odisseus), den allzeit schlagfertigen Herrn von Lieder, welcher sofort, am Ehrenpunkt verletzt, erbittert nach der eignen Pritsche greift, und seinen schluckenden Nebenmann zufällig, aber heftig, gegen die Mauer schnellt. Kurz, Ate wirft den Apfel und der Krieg bricht aus; des Komus Aster-Priester werden handgemein, die Sonntags-Kontusche mitten unter ihnen schreyt in ihrer Drangsal um Hülfe, der Major springt in Begleitung der Wacht derbey, er entwirrt den Knoten, setzt unter der Maske der geputzten, von den vier Harlekins verfolgten, Bürgersfrau ein berüchtigtes, durch Rechtsprüche verwiesenes Freudenmädchen, zum Voraus, und will ihr Gesicht sehen. — Vergebens weigert sich diese, bittend und flehend, versucht umsonst ihn bey Seite zu winken, sich wenigstens zuvor den Augen ihrer Quäler zu entziehen, löst endlich mit bebenden Händen das Maskenband, und zeigt den erbitterten Hanswürsten, zeigt dem erschreckenden Major, dem ganzen, laut aufjauchzenden Kreise der Zuschauer ein Fratzengesicht, das ihre beseitigte Larve an Häßlichkeit überbot — Gertrudens Antlitz!

Die Besenhändlerinn that nun ungeheißen dasselbe, um, als eine privilegirte Person, für die Wittwe Scheermesser und deren Rechtlichkeit einzustehen; sie ward sofort von dem Herrn von Lieder und allen schlechten Wirthen und Wirthinnen des großen Maskenhaufens als die verehrliche Trödel-Rebekka anerkannt, und äußerte sich in ihrem Aerger mit einem Freymuth und einem Nachdrucke, der die beschämten und verblüfften Hanswürste zum Spott und Glossenziele der Gemeine macht. Diese befanden sich jetzt in dem auffallendsten Widerspruche zu dem Geist und den Kennzeichen ihrer Rolle. Ein Schall von Schulmeister verglich sie, unter andern, der vierfach personificirten Contradictio in adjecto: der Amtmann rieth ihm, zum Henker zu gehen. Der Sekretair zerbiß stillschweigend seine Pritsche, Herr von Lieder war tollkühn genug, mit dieser furchtbarn, am Morgen erst versöhnten, Trödel-Rebelle anzubinden, und der Manna-Stengel strebte vergebens, den Sturm mit süßen Worten zu beschwören, denn der Schlucken zerriß und zerstörte die rednerischen Blumen und Klimare seiner Friedens-Predigt im Entstehen.

Wehe Lieder u! Kaum hatte er der Gegnerinn den Fehde-Handschuh zugeworfen, kaum begann er sich in ungewählten Worten auszusprechen, als ihn die Fernhintreffinn mit der Legio ihrer dreyschneidigen Lästerpfeile bedeckte, an deren jeden sie ein Blatt aus seinem Lebenslaufe hing. Vergebens bot der Platz-Major mit Donner-Tönen Ruhe, vergebens pflog der Amtmann die Güte, vergebens umfasste sie der Stadt-Wachtmeister, um seine Riesenfaust auf ihren Lästermund zu drücken; es drängte sich noch durch die Spalten seiner Finger ein Schmähteufelchen nach dem andern aus dem unverschließbaren Abgrund, und das Gelächter der Neutralen wuchs von Sekunde zu Sekunde. Selbst Fledermäuse, Quäckerinnen und Kartháuser lichterten hörbar: ein fackelsenkender Todesengel hielt sich den Bauch, der Niobe platzte, zufolge derselben Zwerchfells-Erschütterung, das Schnürband; ihr Liebster, der Hof-Cantor, krähte, dem Hausbahne gleich, den er heut darstellte; der Windmühlen, der Meilen-Zeiger und Leichensteine, die sich vor Lachen fast ausschütteten, zu geschweigen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. November 1814.

Merkwürdig ist es, daß seit Kurzem wieder häufig die Rede von den Pocken ist, da sie in den vorigen Jahren beynahe ausgestorben waren. Dem Gerüchte nach sollen mehrere vaccinirte Personen davon angegriffen worden seyn. In einer medizinischen Zeitung wird dieses Gerücht zwar nicht als bewährt ausgegeben; man meint aber, es sey wichtig, demselben auf die Spur zu gehen. Bey der feuchten Witterung, die seit einem Monate herrscht, sind auch viele Halsweh zum Vorschein gekommen. — Die medizinische Gesellschaft zu Marseille,

welche im J. 1800 geſtiftet worden iſt, hat am 11. Septemb. ihre 14te jährliche Sitzung gehalten. Aus dem darin vorgeleſenen Berichte über die Arbeiten der Geſellſchaft erſieht man, daß ſie dieſes Jahr nicht unthätig geblieben iſt. Sie hat ſich mit glücklichem Erfolg den Verheerungen zweyer epidemiſchen Krankheiten widerſetzt, wovon die eine zu Vitrolles, und die andre zu Marſeille ausgebrochen war. Ferner hat ſie dem Magiſtrate zwey Vorſchläge eingereicht: einen über die Ausrottung der Pocken, und einen andern in Bezug auf die Beerdigungen. Sie hält zudem alle Vierteljahre kliniſche Konferenzen über die herrſchend geweſenen Krankheiten, ſteht mit vielen ähnlichen Geſellſchaften in Briefwechſel, und hat kürzlich ein phyſiologiſches und pathologiſches Kabinet von 300 Stücken in färbigem Wachſe angekauft. In der eben erwähnten öffentlichen Sitzung hat Hr. Fodéré, Prof. zu Strasburg, eine Abhandlung über die gemeinſchaftlichen Kennzeichen der vegetabiliſchen und mineraliſchen Gifte und über die bey Unterſuchung der Vergiftungen zu nehmenden Vorſicht-Maßregeln vorgeleſen, und Hr. Beulai hat Bemerkungen über die Schädlichkeit der Fiſchbeinſtöcke bey Frauenzimmern mitgetheilt; der Verfaſſer hat durch mehrere Beyſpiele bewieſen, daß die Geſundheit durch das Tragen derſelben angegriffen worden iſt, und wünſcht, ſie ganz aus dem Anzuge der Frauenzimmer verbannt zu ſehen. —

An neuen Schriften fehlt es eben nicht; die meiſten ſind aber Flugſchriften, und beziehen ſich auf politiſche Gegenſtände; z. B. Salgue's Memoirs zur Geſchichte Frankreichs während der Regierung Bonaparte's, 4te Lieferung; — Versgy, oder das Interregnum von 1792 bis 1814. Gedicht in 12 Geſängen, vom Grafen de Proiſy d'Eppe. Geſchichte der famoſen Abenteurer vom Alterthume an bis auf Bonaparte. 2 Theile. Brief eines Pflanzers von St. Domingo an einen franzöſiſchen Zeitungsſchreiber. Ueber die miniſterielle Cenſur, von Dubroca. Ueber den Jeruſalemsorden, von Valori. Auszug der offiziellen Stücke, welche auf das Betragen des Grafen Regnaud de St. Jean d'Angely Bezug haben. Hurra über Darbeni's Pamphlet: Der Feldzug nach Moskau beurtelt, von einem zurückgekommenen Kriegsgefangenen. Die ſpaßhafte Leichenrede auf Bonaparte iſt zum drittenmale abgedruckt worden. Hr. Sevelinges kündigt Memoirs über den berüchtigten Kardinal und Miniſter Dubois unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans an. — Am Ende dieſer Woche wird die diesjährige Kunſtausſtellung angehen. Hr. Delpech beſchäftigt ſich ſchon mit einer vollſtändigen Beſchreibung derſelben. Uebrigens ſind mehrere wichtige Werke jetzt unter der Preſſe, und werden noch vor Ende des Jahrs erſcheinen. Hiezu gehören Marcel de Serres Reiſen in die öſterreichiſchen Staaten, in 4 ſtarken Oktavbänden; des Titels ungeachtet iſt dieſes Werk eigentlich eine ausgedehnte Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie. Deſſelben Beſchreibung der Fabrik- und Kunſtanſtalten in Oeſterreich. 2 Bände. Roquefort's gekrönte Preisſchrift über die franzöſiſche Dichtkunſt im Mittelalter. Raul Rochette's gekrönte Preisſchrift über die griechiſchen Kolonien, in 4 Bänden; und Alibey's Reiſen in 3 Bänden mit einem Atlas. — Das Théâtre français wird jetzt, da Talma und die andern großen Schauſpieler wieder gekommen ſind, faſt alle Abende voll; hier beſonders finden ſich die Engländer in Menge ein. Es werden aber auch täglich Stücke von Corneille, Racine, Molière, Crebillon, Voltaire oder Regnard gegeben. Daß dieſes kein geringer Kunſtgenuß für die Britten ſeyn muß, wovon manche ihres eignen Theaters ſehr überdrüſſig ſind, läßt ſich leicht denken; auch wird es ihnen von den franzöſiſchen Kunſtrichtern in den Zeitungen oft genug geſagt, daß ihre halb-barbariſchen Theaterſtücke mit den franzöſiſchen gar nicht verglichen werden könnten. Soviel iſt gewiß, daß Stücke, die auf den geringſten Theatern von Paris geſpielt werden, die Ehre haben, auf dem erſten Theater Englands aufgeführt zu werden. Vorgeſtern, am Allerheiligen-Tage, waren die Theater verſchloſſen, welches wieder zu häufigem Murren unter der Bürgerſchaft Anlaß gab. Die Pariſer wollen ſich nun einmal nicht mehr zur Feyer der Sonn- und Feyertage bequemen. Das Verſchließen der Kaffehäuſer und der Bühnen ſcheint ihnen viel weher zu thun, als alle Gewaltthätigkeiten der frühern Deſpotie. Ein ſonderbares Volk! Es murrt ſeit der glücklichen Umwälzung vom letzten März unaufhörlich gegen die Regierung, die Engländer, die Deutſchen, und beynahe gegen die ganze Welt.

Die Oper gab geſtern, am Allerſeelentage, das ſchöne Oratorium: Saul, und das Vaudeville, ein neues kleines Stück: le mari curieux, deſſen Ankündigungs-Verſe ſehr witzig auf das Feſt des Tages (jour des morts) anſpielten, und vielen Beyfall erhielten. Dieſe Ankündigung hieß ſo:

Notre auteur voulait ce matin,
Que sa pièce fut ajournée,
Il redoutais pour son destin
Le nom fâcheux de la journée.
Messieurs, prêtez lui votre appui
Afin d'éviter le scandale
De voir la fête d'aujourdhui
Se célébrer dans cette salle.

Allein das Stück ſchien ſo albern, daß das Publikum ganz unverhohlen den Schauſpielern zurief: A bas la toile! allez vous en! Dieſe Worte waren ziemlich verſtändlich; dennoch beharrten die Schauſpieler darauf, das Stück ausſpielen zu wollen; dadurch wurde der Lärm noch ärger, ſo daß die Zuhörer zuletzt böſe wurden, und nun einſtimmig das Unterbrechen des Stückes verlangten. Ein kompleterer Durchfall iſt wol keinem Theaterdichter zu Theil geworden. —

Der gelehrte Visconti iſt nach London abgereiſt, um die Erklärung der von Athen eingeſchickten Basreliefs zu verſuchen. Die vormalige celtiſche Akademie hat nun den Titel und das Diplom als Königliche Societät der Alterthümer-ſcher-Frankreichs erhalten. Die Inaugurations-Sitzung wurde am Dienſtag, den 22. Octob., in einem der Säle des Muſeums der franzöſiſchen Alterthümer gehalten. Die Geſellſchaft hat dem Miniſter des Innern neue Statuten zur Genehmigung vorgelegt. Wahrſcheinlich wird ſie künftighin aus 60 reſidirenden und einer unbeſtimmten Anzahl auswärtiger Mitglieder beſtehen, und ſich mit mehrern nützlichen Arbeiten abgeben, unter andern mit der Sammlung der Alterthümer, Herausgabe antiquariſcher Abhandlungen und eines etymologiſchen Wörterbuchs der franzöſiſchen Sprache. — Die philotechniſche Geſellſchaft hielt am vorigen Sonntage in dem St. Jean's-Saale ihre halbjährliche öffentliche Sitzung, wobey, wie gewöhnlich, angenehme Lektüren mit Muſik abwechſelten. Unter Andern las Hr. Bouilly eine neue Erzählung: der Spaziergang Bernardin's de St. Pierre, aus einem Werke vor, das er im folgenden Monate herauszugeben gedenkt, und Hr. Pigault Lebrun las in dem ihm eignen natürlichen Ton, zum größten Vergnügen der Zuhörer, eine Erzählung in ſeiner gewöhnlichen Manier. Sie war betitelt: ein Körnchen Philoſophie, und enthielt einen angenehmen Gegenſatz des einfachen häuslichen Glücks und des, dem Anſcheine nach ſo glänzenden aber leeren, Lebens in der großen Welt.

D.

Nro. 277.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. November, 1814.

Ja, blitzt und tobt, ihr Eisenzunft!
Das Wort soll leuchten und Vernunft.

Voß.

Scheidemünze.

Von Weisser.

Neuerungen.

Der Revolutionsgeist führt die Welt nicht vorwärts, sondern rückwärts, und blos unsre Neuerungssucht ist schuld, daß wir ewig bey'm Alten bleiben.

Liscov.

Ich wollte, Liscov hätte nichts geschrieben, als das Lob der elenden Scribenten, und sich begnügt, durch dieses Lob mittelbar auch die Philippi und Sivers zu züchtigen. Man muß nicht einen oder zwey Thoren, sondern alle zugleich bekriegen.

Der Kampf gegen die Uebel.

Selten kann man dem größern Uebel entgehen, ohne sich einem kleinern zu unterwerfen. Wer nicht will, daß die Mäuse ihm sein Korn fressen, muß seinen Abscheu gegen die Katzen überwinden.

Die Lügner.

Wenn nur manche Leute sich nicht einbildeten, ich sey so einfältig, ihnen ein Wort zu glauben! Es ist ein Anders, Lügen anhören, und ein Anders, sich belügen lassen.

Die Lügen.

Sollte wirklich der Teufel der Vater der Lügen seyn? Ich kann mich unmöglich überreden, daß von einem so schlauen Vater so gar dumme Kinder abstammen.

Der Thurm von Babylon und die Philosophie.

Ist der Thurm von Babylon nicht ein treffendes Bild der Philosophie? Die Stolzen, die ihn bauen wollten, um in den Himmel zu schauen, wurden mit Sprachverwirrung gestraft.

Die Gelehrten-Republik.

Die Gelehrten-Republik scheint blos da zu seyn, um den Völkern die Monarchie zu empfehlen.

Die Schriftstellerinnen.

Die erste Schriftstellerinn der Welt wäre meine letzte Frau.

Schriftsteller-Frage.

Wenn ich einen Pfeil in die Luft schieße, und ein Unsinniger hebt ihn auf, um ihn seinem Nachbar ins Herz zu drücken, kommt die That auf meine Rechnung?

Verlegenheit.

Wie soll man es manchen Großen recht machen? Sie halten es für einen Frevel, daß man sie belügt, und wollen doch auch nicht dulden, daß man ihnen die Wahrheit sagt.

Weiber-Schönheit.

Otto. Lieber eine häßliche Frau, die Verstand hat, als eine schöne Närrinn!

Julius. Mein guter Otto, eine schöne Frau ist nie eine Närrinn.

Die neuen Apostel.

Die alten Apostel konnten dem Christenthum kaum wesentlichere Dienste leisten, als in unsern Tagen ihre

unberufenen Nachfolger. Wer zweifelt noch, daß durch die Hölle ſelbſt eine Lehre nicht erſchüttert werden kann, die trotz ſolcher Verkündiger beſteht?

Der eingebildete Hageſtolz.

Der närriſche Balbus bildet ſich ein, weil er kein Weib genommen hat, es ſey Niemand klüger, als er.

Die Kunſtſtümper.

Ich glaube, die armen Muſen haben Nichts zu thun, als ſich ihrer ungerathnen Söhne zu ſchämen.

Der Verunglimpfer.

Baldrian. Was ſchiltſt du auf mich, weil ich weniger rühmlich, als du, von dem Götzen ſpreche, vor dem du noch nach ſeinem Tode die Knie beugſt?

Ernſt. Verunglimpfe den Mann, ſo viel du willſt. Dich werde ich darum nicht ſchelten. Aber ihn wirſt du mir erlauben einen todten Löwen zu nennen.

Auf gewiſſe Freunde.

Ich werde mich glücklich preiſen, wenn mir von meinen Feinden nicht mehr Böſes widerfährt, als Gutes von gewiſſen Freunden.

Der Streit.

Paul. Dein Gegner, mein guter Lucius, iſt ein Schwachkopf, und ich dächte alſo, du ſtrittſt nicht länger mit ihm. Iſt man etwa ein Herkules, wenn man eine Fliege todt ſchlägt?

Lucius. Ich will kein Herkules ſeyn. Aber ich ſchlage die Fliege todt, um Ruhe vor ihr zu haben.

Der Vielſchreiber.

Ich fürchte, mein Freund, es wird blos darum ſo wenig von dir geleſen, weil du ſo viel ſchreibſt.

Götter und Dichter.

Die Dichter ſollten zum Vortheil ihrer Werke den Göttern auch darin gleichen, daß ſie unſichtbar wären.

Aerzte.

Ich liebe den Umgang der Aerzte nicht, weil ihre Gegenwart mich zur Unzeit nöthigt, wenn nicht an den Tod, doch an das Schlimmere, an das Krankſeyn, zu denken.

Narren-Kur.

Man ſollte doch denken, Nieſewurz und Swift könnten einen Narren heilen.

Der Muth.

Ohne Muth kann man ſchlechterdings nicht leben.

Einfall eines Armen.

Wie glücklich könnte mein reicher Nachbar ſeyn, wenn — ich ſein Geld hätte!

Der Vergleich.

Ich ſchlage dir einen Vergleich vor, mein guter Moro, von dem du nicht läugnen kannſt, daß er im höchſten Grade billig iſt. Sey nicht mehr lächerlich, und ich will nicht mehr über dich lachen.

Schriftſteller-Reue.

Der ſchreibſüchtige Lelio ſchreibt ein zweytes Buch, um der Welt zu ſagen, daß er bereue, das erſte geſchrieben zu haben.

Die Hanswürſte.

(Beſchluß.)

Auch Roſemunde war indeß, doch nur im Traum, auf der Redoute. Der kecke, ihr verheißene Harlekin, verfolgte ſie von Saal zu Saal, von Zimmer zu Zimmer, bis in ein niedliches, ſpärlich beleuchtetes, in dem er ſie haſchte. Die Thür flog hinter ihnen zu; kein Späher-Auge, kein Geräuſch, nur die erregende Muſik des Walzers drang in das heimliche Kapellchen, und eben ſtreckte der Verfolger die buntſcheckigen Arme nach ihr aus, als Röschen erwachte und ihrem Genius für den getreuen Beyſtand in der geſtrigen, ſchweren Verſuchung dankte. Aber der Inhalt des lebhaften Traumes erhielt ſie nun wach, und noch vor Tage ſtand ſie auf, und ging Gertruden zu wecken, von deren nächtlichem Ausflug das Mädchen keine Ahnung hatte.

Als Roſemunde in die Kammer der Alten trat, brannte bereits ein Licht auf dem Tiſche, und von dem Stuhle ſprang ein baumlanger Harlekin auf. Er warf ſich zu den Füßen der Verblaſſenden, umfing ihre Kniee und ließ ſie das holdſelige Antlitz des Madlers Fridolin erblicken; Gertrude aber, welche noch im Sonntagsſtaat auf ihrer Lade ſaß, entſprang.

Röschen konnte ſich vor Erſchrecken nicht äußern, Fridolin war dagegen die Beredſamkeit ſelbſt, und erbat ſich die Gunſt, ſein allerdings unſchickliches, aber zweckvolles und argloſes Hierſeyn entſchuldigen und rechtfertigen zu dürfen.

Wir überlaſſen den Gewandten dieſem Bemühen, und hoffen, bey der Kenntniß von Röschens gegründetem Glauben an die ſittliche Güte des Hanswurſtes, daß ihm daſſelbe nicht ganz mißlingen werde.

Fridolin hatte die fürſtliche Familie, er hatte den Leibhund der Prinzeſſinn, die Miniſter und die Deckenſtücke des neuen Schloſſes, zur höchſten Zufriedenheit des Hofes gemahlt, und im Laufe des letztern Geſchäftes die Bekanntſchaft des Herzoglichen Kammer-Huſaren gemacht, welcher Gertrudens wählige Beate im Poſthörnchen beſiegte. Zum Dank für mancherley Handreichungen und Liebesdienſte, die ihm jener während der gedachten Arbeit erwies, mahlte er nun auch den Kammer-Huſaren; er ſetzte die Verſchmäherinn des Raſchmachers und des Leimſieders auf des Gatten Schoß, das kleine Trudchen und den Ehregott auf den der Mutter, und lehnte die Großmama, entrunzelt und verjüngt, an den Stuhl, auf dem dieſe häusliche Glücksmaſſe hockte, deren Zuſammenſtellung in gedachter Form Beatens Betrieb war. Gertrude, welche hier ihre geſammte Nachkommenſchaft, gleich dem Füllſel einer Paſtete zuſammen gehäckt, ſprechend ähnlich und ſich ſelbſt im Zuſtande der Verklärung erblickte, wußte vor Rührung und Erkenntlichkeit nicht, wie ſie ſich geber-

:n solle, und bot nun pflichtvergessen die Hand, als ihr ridolin seine Absichten auf Rosemunden an den :ag legte. Nur durch sie ward es ihm möglich, sich als rau Mayran in das Heiligthum führen zu lassen, die rglose Jungfrau mittelst des Maskorbes und der falschen, selbst gefertigten Nase zu täuschen, und ihren schwanenden Willen zu Gunsten seines Planes zu bestimmen.

Gertrudens Bestandlosigkeit und Schwatzsucht, ihr Leichmuth und das Zusammentreffen mit den übrigen revern vereitelten, nächst Röschens Grundsätzen, die lusführung des Entwurfs; die Alte beschloß in der Angst, m nicht vor jenen als eine treulose Lügnerinn zu erscheien, um den Prozeß zu gewinnen, und den Sekretair hinuhalten, die Rolle der Mamsell zu übernehmen, die Liesbriefe der Hanswürste einzusacken, und selbige, als wären sie im Laufe des Tages eingetroffen, Rosetten allmählig zuzustellen, die ja dann nach Gefallen wählen und erwerfen konnte.

Fridolin lauerte am Eingange des Ballsaales auf eine Gefeyerte, und sah, als sie erschien, an der Unförmlichkeit ihrer Hände und Füße und an der Breite und Schwankhaftigkeit der Gestalt, daß er Gertruden vor sich habe, und diese, oder ihre Gebieterinn, oder Beyde zugleich ihn täuschen oder strafen wollten. Er rächte sich dafür durch kecke Zudringlichkeit. Als endlich Gertrude während des Zwistes ihrer Begleiterinn, entlarvt und gelangstet, davon lief, folgte ihr Fridolin, der, seitdem ihn die Kollegen verklagt hatten, in einer Loge verborgen, den Unfug mit ansah, weil er ihn nicht verhindern konnte, erreilte die Flüchtige und verlangte, kurz angebunden, nähreren Aufschluß. Ihre Weltschweifigkeit, ihre Zerknirschung und die Kälte der Nacht bot seinen Zwecken die Hand; er drängte sich, zugleich mit der verzagenden Alten, in das Haus, bestand darauf, die gestrige Wahrsagung beglaubigen zu wollen, und pochte, als Gertrude der strengen Mutter und ihrer Abneigung gegen Titel- und mittellose Hanswürste gedachte, auf das gestern empfangene Diplom, welches ihm, nächst der Stelle des Hofmahlers, einen ansehnlichen Gehalt zusicherte.

Trude verließ, wie wir sahen, bey dem Eintritt der Mamsell ihre Kammer, und lauschte jetzt unter Herzbeben der gewinnenden Rede des Tollkühnen. Sie hörte sein Geständniß, seine Gelübde, vernahm die Stoßseufzer der Anbetung und dazwischen einsilbige Brocken der Strafpredigt, in welcher die Mamsell, nach jedem dritten Worte, stecken blieb, und deren Silbertöne sich allmählig zu leisen, aber rührenden Seufzern verkürzten. Am Ende hörte sie gar nichts mehr und bald darauf wieder ein Geräusch, wie von fallenden Tropfen, das zu entstehen pflegt, so oft ein Harlekin die Rechte der Erhörung geltend macht.

Gottlob, die küssen sich! dachte die Alte, den bläulichen Mund spitzend. Er traf auf den Thürgriff.

Am Weihnacht-Abend ging Fridolin, von Angst und Kümmerniß getrieben, im Nebenzimmer auf und ab. Da stürzte Trudchen herein. Sie rief mit zitternder, vom Drange der Rührung und der Freudigkeit gepreßter Stimme — Wie gesagt, so gethan! Wir haben zwey Hanswürstchen, mein Herr Hofmahler; zwey kerndicke! Die Frau Wöchnerinn aber befinden sich wie ein Fischlein im Wasser, und verlangen nach dem guten Papachen.

G. S.

Oxforder Bibliothek im funfzehnten Jahrhundert.

Der Herzog von Glocester, Humfried, schenkte im Jahre 1440 der Universität Oxford eine Bibliothek von sechshundert Bänden, worunter hundert und zwanzig über tausend Pfund Sterling am Werthe geschätzt wurden. Sie bestanden aus den allerprächtigsten und köstlichsten Abschriften, die man nur auftreiben konnte, waren mühsam auf Pergament geschrieben, und hatten Verzierungen von Miniaturgemählden und illuminirten Uncialbuchstaben. Unter Anderm war auch eine französische Uebersetzung von Ovid's Metamorphosen dabey. Aus dieser ganzen herrlichen Sammlung blieb nur ein einziges Manuscript in Folio vom Valerius Maximus übrig, welches der Herzog ausdrücklich für diese Sammlung hatte schreiben lassen. Alle die Andern, welche, wie dieses, sehr künstlich ausgemahlt waren, und deswegen wie Meßbücher aussahen, wurden, weil sie an päpstlichen Aberglauben erinnerten, entweder zerschnitten oder von den frommen Kommissarien weggeschafft, welche unter Eduard VI. auf der Universität eine Untersuchung anstellten, und nicht nur äußerst unwissende Zeloten, sondern auch vielleicht geizig waren. Während dieser Reformation-Periode wurden eine Menge Werke der alten klassischen Schriftsteller, als der christlichen Religion zuwider, vernichtet. Wie selten die Bücher im fünfzehnten Jahrhundert waren, sieht man aus einem Gesetze des Marien-Kollegiums in Oxford vom Jahre 1485, wo es heißt: „Es „soll keinem Studierenden verstattet seyn, länger als eine „Stunde, oder höchstens zwey Stunden, ein Buch zum „Lesen zu behalten, damit es Andern nicht vorenthalten „werde." Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts waren nur vier klassische Auctoren in der königlichen Bibliothek zu Paris, nämlich: Cicero, Ovid, Lucan und Boethius. Die übrigen bestanden meistens aus ascetischen Büchern, worunter nur wenig Kirchenväter waren; dagegen viele Abhandlungen über Astrologie, Geomantie, Chiromantie und Arzneykunde, die ursprünglich Arabisch geschrieben, und dann ins Lateinische und Französische übersetzt waren; ferner befanden sich darunter die Pandekten, Chroniken und Romanzen. Diese Sammlung machte vornemlich Karl V., der 1365 zu regieren anfing. Er liebte das Lesen leidenschaftlich, und man pflegte ihm deswegen aus allen Theilen von Frankreich Bücher zum Geschenk zu schicken. Die Engländer wurden im Jahr 1425 Herren von Paris, bey welcher Gelegenheit der Herzog von Bedford, damals Regent von Frankreich, diese ganze Bibliothek, welche nur aus 853 Bänden bestand, und auf 2223 französische Livres geschätzt wurde, nach England bringen ließ, wo sie die Grundlage von Herzog Humfrieds Büchersammlung wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25. Oktober.

Auf unsrer Kunstausstellung sind noch nicht alle angezeigten Werke erschienen; ich will aber doch allmählig die raumsparendste Uebersicht beginnen, und heute aus dem ersten Hundert Nummern nur das Vorzüglichste erwähnen. Hr. Direktor Frisch wählte den ergreifenden Augenblick, wo Kleobis und Biton den Wagen der Mutter, einer Priesterinn

der Juno, selbst nach dem Tempel ziehen, als das Gespann ausblieb. (Sie bat nachher um das höchste Glück für diese Kinder, und die Götter gewährten — den Tod!) Liebliche Gruppirung und der treffende Ausdruck der moralischen Hindeutung zeichnen dieses Bild besonders aus. Ein zweytes von demselben Künstler, ein Knaben-Bachanal, in welchem Amor und Psyche, in heiligem Kusse verschmolzen, die Hauptfiguren bilden, ist höchst anlockend. Hr. Vice-Direktor Schadow bekundet seine kräftige Zeichnung in einigen trefflichen Stellungen eines weiblichen Körpers. (Die Bildhauer-Arbeiten folgen später). Hr. Rektor Weitsch gab die Schlacht an der Kaybach, die durch interessante Einfachheit des Vordergrundes anspricht; er vollendete einen Eichenwald, den sein Vater einst begann, und den eine nach und nach immer deutlicher werdende Stamm-Durchsicht sehr interessant macht. Hr. Prof. Lütke zeigte in einer deutschen Gegend seinen gediegenen Fleiß. Hr. Prof. Schumann versinnlichte in einem größen allegorischen Bilde, welches sich sehr schön zu einem Saale für Feyerlichkeiten des Vaterlandes eignen würde, die ruhmvolle Rückkunft des Königs. Hr. Prof. Kuhdeil bewies abermals in mehrern architektonischen und landschaftlichen Gegenständen sein Studium der Perspektive. Hr. Prof. Dähling gab in zweyen Oelgemählden, besonders aber in dem einen: „Wettgesang" rühmliche Zeugnisse für kräftig-lieblichen Ausdruck und wirksame Anordnung. Hr. Prof. Freidhof überrascht mit zwey in Oel gemahlten Blumenstücken, denen für die kurze Zeit, welche der Künstler diesem ihm in der Ausübung neuen, Kunstzweige widmete, werthvolles Bewundern gebührt. Hr. Prof. Buchhorn zeigt, neben seinen trefflichen Kupferstich-Blättern, eine Sepia-Zeichnung nach einem Thonrelief von Schadow, die eine solche Meisterschaft hat, daß sie noch auf wenige Schritte für ein Hautrelief gilt, und dem Künstler den gerechten Ruhm verstärkt. Hr. Prof. Hummel erinnert durch ein Mondscheinbild, in dem zwey Gestalten vor einem, von Laternenlicht beleuchteten, Heiligenbilde knien, freundlich an sein größeres Werk: Die Andacht auf dem Kreuzberg bey Töplitz. Hr. Völker beurkundet durch mehrere neue Blumen- und Fruchtstücke, daß er sich den ältern ausgezeichnetsten Künstlern seines Fachs anreihen darf; er versuchte sich auch mit vielem Glück in der Darstellung von Wildpret. Hr. Gerhard v. Kügelgen in Dresden sandte zwey Brustbilder, den heiligen Johannes und die heilige Magdalena, die einen angenehmen Eindruck geben, doch aber früher gesehene Arbeiten dieses Künstlers vordrängen. Der geniale Friedrich in Dresden will uns auch durch drey kleine landschaftliche Bilder die ergreifende Wirkung der sonstigen nicht rauben; ein beschneiter Tannenwald trifft noch am besten, alle aber erscheinen noch gar zu unvollendet. Von dem verstorbenen Graff ist „Iffland als Pygmalion" sichtbar, ein schon ziemlich altes Bild mit dem lebendigen Pinsel des Künstlers ausgeführt. Hr. Karl Kolbe gab den Entwurf zu einem Oelgemählde „das Weinlesefest im Mittelalter," der sich durch Gedankenfülle auszeichnet. Eine Winter-Landschaft, in welcher Mönche einen Todten über schmale zerbrechliche Stege tragen, mahnt an Friedrichs frühere Landschaften. Hr. Kersting in Dresden mahlte einen Vorposten, in dem die lauernde Aufmerksamkeit gut ausgedrückt ist. Hr. Moritz Retsch sandte einen angenehm kräftigen Bacchus, der auf einem Leoparden schläft und einen Christus mit einem recht kindlichen Kinde. Der Christus selbst ist ein wenig manierirt — eintönig. Hr. Wilhelm Schadow belehrt uns über seine Fortschritte in Rom durch ein Bild: Joseph im Gefängnisse. Altdeutsche Kraftfülle und achtungwerthes Studium springen überall hervor; die Gestalt des Joseph allein erscheint noch unfertig. Hr. Veit in Rom lieferte eine treffliche Kopie des heiligen Michael nach Pietro Perugino. — Die fortsetzende Ansicht nächstens.

Paris, 30. Okt. 1814.

(Flinders Entdeckungen.) In dem eben erschienenen 68sten Hefte der Annales des Voyages erstattet der Herausgeber, Hr. Malte-brun, dem unlängst verstorbenen englischen Seefahrer Flinders, etwas spät, die Ehre zurück, die ihm als Entdecker eines Theiles der Küsten Neuhollands gebührte, die man ihm aber während der Regierung Bonaparte's in Frankreich geraubt hatte. Er wurde im Jahre 1801 mit den beyden Schiffen the Purpoise und the Investigator abgeschickt, um die mittäglichen, östlichen und nördlichen Küsten Neuhollands zu untersuchen. Obschon er acht Monate später aus Europa absegelte, als der französische Kapitän Baudin, so kam er ihm doch zuvor, besuchte schon im Dezember 1801 die Inseln St. François und St. Pierre, umsegelte das Kap Catastrophe, untersuchte zwey große Meerbusen, die er Great und Little Inlet nannte, und entdeckte die große Insel der Kangurus; nachdem er nun seine Entdeckungen meistens beendigt hatte, so begegnete er am 8. April 1802 unter dem 137sten Meridian, östlich von Paris, dem Kapitän Baudin, und schrieb in dem Schiffsbuche desselben einen ziemlich umständlichen Bericht über die Entdeckungen ein, die er erst eben gemacht hatte. Allein die französische Expedition that bey ihrer Rückkunft gegen das Publikum, als ob sie selbst die Entdeckungen gemacht hätte. Den Küsten, Buchten und Inseln wurden französische Namen gegeben, als: Terre Napoleon, Golfe Josephine, ile Décrès. In der Reisebeschreibung des Hrn. Perons wurde von Flinders keine Erwähnung gethan, sondern Alles kam auf Rechnung der französischen Seefahrer. Sichtbar hatte Bonaparte die Absicht, sich das Eigenthum der von seinen Seefahrern besuchten Länder beyzumessen. Dies nennt Hr. Malte-brun nun ein Plagiat national. Eine noch größere Schuld lud Frankreich aber auf sich durch das unbarmherzige Verfahren gegen den englischen Seefahrer, als er im Jahre 1803 nach einem Schiffbruche auf den Korallenklippen gegen île de France verschlagen, und dort wie ein Missethäter ins Gefängniß geworfen wurde, obschon die Engländer der Baudin'schen Expedition die größte Leutseligkeit bewiesen hatten. Nur die Eroberung von île de France durch seine Landsleute verschaffte ihm die Freyheit wieder. Allein seine Gesundheit hatte in der harten Gefangenschaft sehr gelitten; und es blieben ihm nur so viel Kräfte übrig, daß er seine Reisebeschreibung vollenden und den Druck derselben besorgen konnte. Kaum war sie fertig, so starb er. Die französische Regierung hatte sich vermuthlich geschmeichelt, sie würde ihm zuvorkommen, und hatte schon einen Theil ihrer Expeditions-Geschichte herausgegeben. Allein es entstand ein Streit zwischen den beyden Ministerien, welche die Kosten dazu bestreiten sollten. Dadurch gerieth das Werk in Stecken, und nun ist Flinders Reise erschienen! D.

Logogryph.

Ohne mich könnt Ihr nicht leben;
Jedem weh, der kurz mich hat! —
Doch mir N statt M gegeben!
Zaubrisch kann ich mich erheben
Zu der schönsten Musenstadt. G.

Auflösung der Logogryphen in Nr. 271.
Schuld, Huld. Onero, Nero, ero.

Nro. 278.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. November, 1814.

Ich will hinaus in's Freye, Weite, Blaue,
Will Gottes Welt im Reiz des Wechsels seh'n.

K. Lappe.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

Sobald Louisiana im Jahre 1803 den vereinigten nordamerikanischen Staaten einverleibt war, dachte die Regierung der Letztern daran, die neuerworbene Provinz genau kennen zu lernen, damit sie Kolonien hinschicken, und einen Handels-Verkehr eröffnen könnte. Der Lieutenant Pike wurde deswegen zwey Mal im Jahr 1805 und 1806 ausgesandt; aber die wichtigste Entdeckung-Expedition ließ die Regierung unter dem Befehl der Kapitaine Lewis und Clarke vornehmen. Sie wurden angewiesen, den Fluß Missouri von da, wo er in den Mississippi fällt, bis an seinen Ursprung zu erforschen, von dort auf dem kürzesten Wege über die Gebirge zu reisen, und dann auf dem ersten schiffbaren Gewässer bis an die Küste des großen Oceans oder Südmeers zu dringen. Diese Reisegesellschaft trat in den Missouri am 14. May 1804, und schlug am ersten November desselben Jahres ihr Winterquartier im Lande der mandanischen Indianer auf, nachdem sie ihrer Rechnung zu Folge 1609 Meilen zurückgelegt hatten. Sie schiffte sich abermals ein, am 5. April 1805, und erreichte am 18. August den Punkt, bis wohin der Missouri schiffbar war, und welcher über dreytausend Meilen von der Mündung entfernt ist. Hier verschaffte sie sich Pferde, reiste über die dazwischen liegende Bergreihe, eine Strecke von mehr als sechzig Meilen, und kam an einem schiffbaren Fluß, welchen sie auf Nachen bis an den großen Strom Columbia hinabfuhr. Diesen erreichte sie am 15. November. Den Winter brachte sie unter den Indianern, an der Küste des großen Oceans, zu. Am 27. März 1806 trat sie ihre Rückreise an, und erreichte St. Louis am folgenden 23. September, nachdem sie, ihrer Rechnung zu Folge, an 9000 Meilen zurückgelegt hatte. Die Beschreibung dieser Reise ist unter folgendem Titel erschienen, und in London nachgedruckt worden: Travels to the source of the Missouri River, and across the American Continent, to the Pacific Ocean. Performed in the years 1804. 1805 and 1806. By Captains Lewis and Clarke, (bey Longman und Comp. in London). Etliche Auszüge werden das Interesse dieses Werks beweisen.

Am Flusse Osage wohnt ein Stamm von Wilden, die ihren Namen entweder von demselben erhalten, oder den Fluß von sich so benannt haben. Indessen scheint ihr jetziger Name durch die französischen Kaufleute entstanden zu seyn, weil sie unter sich selbst und bey ihren Nachbarn immer die Washbashas heißen. Ihre Stärke beläuft sich auf 12 bis 1300 Krieger, welche in drey Stämme getheilt sind, nämlich die großen Osages von etwa 500 Kriegern, die in einem Dorfe am mittägigen Ufer des Flusses wohnen, die kleinen Osages, etwa halb so viel, die sechs Meilen von ihnen eine Niederlassung haben, und die Arkansaws, eine Kolonie von Osages, welche etwa 600 Krieger zählen; diese trennten sich von jenen vor etlichen Jahren, unter dem Befehl eines Häuptlings, der Großfuß genannt, und ließen sich am Flusse Vermillion, einem Arme des Arkansaw, nieder. Ihrer Gestalt nach gehören die Osages

unter die größten und wohlgebautesten Indianer, und sollen treffliche kriegerische Talente besitzen; weil sie aber in Dörfern wohnen, und es im Ackerbau ziemlich weit gebracht haben, so scheinen sie weniger zum Kriege geneigt, als ihre nördlichen Nachbarn, denen der Gebrauch gezogner Büchsen eine große Ueberlegenheit gewährt. Unter den Sonderbarkeiten dieses Volks ist die merkwürdigste die Ueberlieferung, welche ihren Ursprung betrifft. Nach dem allgemeinen Glauben war der Begründer ihrer Nation eine Schnecke, welche an den Ufern des Osage ruhig lebte, bis eine große Ueberschwemmung sie an den Missouri hinabführte, und sie dort am Ufer bloßgestellt ließ. Endlich reifte die Schnecke durch die Sonnenhitze zu einem Manne; indessen hatte er durch die Veränderung seiner Natur nicht auch seinen ursprünglichen Aufenthalt am Osage vergessen, nach welchem er sich sogleich aufmachte. Er empfand unterwegs bald Hunger und Müdigkeit, aber zum Glück erschien der große Geist, welcher ihm Bogen und Pfeil gab, und ihm zeigte, wie er Wild tödten und zur Speise zubereiten, desgleichen mit der Haut desselben sich bedecken könne. Nun vollendete er seine Reise nach seinem vorigen Wohnorte; doch, als er sich eben dem Flusse nähern wollte, begegnete ihm ein Biber, welcher hochmüthig fragte, wer er sey, und wer ihn bevollmächtigt, ihn, den Biber, in seinem Besitzthume zu stören? Der Osage gab zur Antwort: der Fluß gehöre ihm zu, weil er ehemals an dessen Ufern gewohnt habe. Indem sie sich so stritten, kam die Tochter des Bibers, und legte bey ihrem Vater eine Bitte für diesen jungen Fremden ein. Es wurde vorgeschlagen, daß der Osage den jungen Biber heirathen, und mit dessen Familie den Fluß zugleich besitzen sollte. Der Osage willigte ein, und aus dieser glücklichen Vereinigung entsprang bald die Nation der Washbashas oder der Osages, welche seit der Zeit immer eine fromme Ehrerbietung für ihre Voreltern gehegt, und den Biber niemals gejagt haben, weil sie durch die Erlegung dieses Thiers einen Bruder der Osages getödtet haben würden. Seitdem indessen neuerdings der Handel mit den Weissen den Biberfellen einen größern Werth ertheilt hat, ist die Heiligkeit dieser mütterlichen Verwandten sichtbar vermindert, und die armen Thiere haben beynahe alle Anverwandtschafts-Rechte verloren.

Unser Lager liegt etwa drey Meilen nordöstlich von dem alten Dorfe Maha, und befindet sich im 42° 13′ 4″ N. B. Wie man uns erzählt hat, so sind die Wirkungen der Pocken auf diese Nation schrecklich gewesen; es ist nicht bekannt, wie sie derselben mitgetheilt wurden, vermuthlich aber geschah es durch etliche Krieger. Sie waren ein sehr mächtiges und kriegerisches Volk gewesen; als sie aber sahen, daß ihre Stärke einer Krankheit unterliegen musste, welcher sie nicht widerstehen konnten, so stieg ihre Wuth aufs Aeußerste; sie verbrannten ihr Dorf, und Viele von ihnen brachten ihre Weiber und Kinder um, damit sie kein so grausames Uebel befallen, und damit sie Alle zusammen in ein besseres Land gehen möchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweygespräche in Paris.

In Fragmenten.

3.

Franzose. Was sagen Sie zu unsern Carricaturen über ihre Landsleute? Finden Sie dieselben nicht in hohem Grade treffend?

Engländer. Wir erkennen uns darin, und unsre Frauen wissen Euch Dank, daß Ihr ihren bescheidenen Reizen Gerechtigkeit widerfahren lasst.

F. Ihren Reizen? Sie haben wol Grazie im Gesichte, aber in ihrer Haltung, in ihrem Anzuge sucht man sie vergebens. Sagen Sie mir doch um's Himmelswillen, nach welchen Modellen haben Sie ihre Kleider zugeschnitten? Sie kennen die Schöpfungen des griechischen Meissels, Statuen, Vasen, Basreliefs — da finden Sie die Vorbilder der französischen Frauen. Aber suchen Sie mir darin einmal Engländerinnen!

E. Wir wollen sie nun einmal nicht anders, und da sind **wir**, denen sie gefallen müssen.

F. Sehen Sie nur unsre Französinnen an; sollte man nicht schwören, Dianens leichte Nymphen, die spielenden Oreaden, die neckischen Dryaden, ja die Grazien selbst hätten sich aus dem Olymp zu uns herabgesenkt?

E. Ganz wohl für Euch; aber uns, die wir Hausfrauen wollen, wäre wenig mit Nymphen gedient, die mit Hunden die Büsche durchritten, wenn sie das Kostbrod braten sollten; auch brauchen wir keine Dryaden, denn die sind in Gefahr, Faune auf ihrem Wege zu finden; und Grazien taugen vollends nicht für uns, da bey ihrem luftigen Kostüme unsre Fabriken schlecht bestehen würden.

F. Der Weiber erste Pflicht ist zu gefallen; und die erfüllen unsre Französinnen treulich. Wenn Sie daran zweifeln, so sehen Sie nur die drey Sultaninnen, oder die Caravane von Cairo an.

E. Habe gesehen, und mich oft verwundert, wie Ihr Franzosen bey Eurem gerühmten Gefühl für's Schickliche, auf Euren eignen Bühnen und in Gegenwart so vieler Fremden, die Palme Euern Weibern so mir nichts dir nichts zuerkennen möget. Mein Gott, lasst doch darüber die Fremden entscheiden, oder seyd Euren Kronen des weiblichen Geschlechtes **länger** getreu, wenn Ihr wollt, daß man Euch über diesen Punkt unbedingt glauben soll.

F. Wo finden Sie das Weib mehr als in Frankreich dazu gemacht, die Freundinn des Mannes in jedem Sinne des Wortes zu seyn? Bey uns geht sie in alle seine Ansichten ein; theilt seine Entwürfe wie seine Unterhal-

tungen, und scheut keine Schritte, keine Opfer, um ihm das vorgesetzte Ziel in der politischen Welt erreichen zu helfen. Und das Alles mit einer Leichtigkeit und Anmuth, die das Beschwerliche und Alltägliche im Leben mit einem poetischen Schleyer verhüllt; ihr leichter Sinn läßt Euch nirgends Anstrengung fühlbar werden; sie glaubt und macht glauben, es könne nun einmal nicht anders seyn. Aber, was sage ich: leichter Sinn! Eine Französinn, die liebt, überkommt mit der Liebe auch Charakter.

E. Ganz wohl, Charakter, und so viel Charakter, daß sie alle die Schranken, welche Natur und die bürgerliche Gesellschaft den Frauen gesetzt, als ihrer unwürdig einreißen, und auf gleiche Rechte mit dem Manne Anspruch machen. Sie sprachen von den Vorzügen einer Französinn als Freundinn; erlauben Sie, daß ich von denen einer Engländerinn als Hausfrau spreche. Bey uns glaubt das Weib seine Bahn erst zu beginnen, wenn es sie bey Euch für vollendet hält; mit der Ehe nämlich. Und welche selige Einförmigkeit, welch stilles Glück bereitet ein englisches Weib ihrem Gatten! Weit entfernt, für ihn öffentliche Schritte zu machen, verbirgt sie sich selbst vor den Fremden, die sein Haus besuchen, oder spricht nur mit äußerster Zurückhaltung mit ihnen. Ganz mit der Pflege ihres Gatten und ihrer Kinder beschäftigt, kennt sie kein anderes Vergnügen, als seine Zufriedenheit; erscheint öffentlich nur an seiner Seite; erwartet ihn mit der stillsten Ergebung, wenn er die Abende bey Schmäusen zubringt; kommt mit Aufmerksamkeit und Sanftmuth — — —

F. Hilf Himmel! Wie viele Tugenden! Jetzt wundert's mich nicht mehr, wenn der Selbstmord in England so häufig ist! — Aber eine schöne Tugend, die, von aller Versuchung fern, beständig zwischen vier Mauern eingekerkert sitzt! Wo nur ein Gegenstand da ist, fällt die Wahl nicht schwer. Gebt aber einmal euren Weibern die Freyheit, die wir den unsrigen zugestehen, und dann wollen wir urtheilen. Seneka sagte: das schönste Schauspiel für Götter wäre ein tugendhafter Mann im Kampfe mit dem Unglück; ich aber behaupte: es sey ein schönes Weib im Kampfe mit Versuchungen aller Art. Jenen lohnt der Beyfall der Bürger, diese darf ihren Lohn nur im eignen Bewußtseyn suchen. Laßt daher immer unsern Weibern die Krone, die sie verdienen; wenn die Lurigen ihnen glichen, ihr wäret längst von eurem Spleen geheilt. — — — Der Franzose würde noch länger fortgesprochen haben, hätte er nicht bemerkt, daß sein Gegner — bereits verschwunden war.

Der neue Lehrer.

Vom Styl, von Poesie, von Drama spricht der Mann
So meisterhaft, daß ihn kein Hörer lesen kann.

Hg.

Der einsame Weise.

Der Weise kann nach ehrenvollem Schimmer
Von Hof verbannt, ja, dürftig seyn;
Doch groß und ehrfurchtweckend bleibt er immer.
So treten wir in öde Tempeltrümmer
Noch mit Gefühl der Andacht ein. Hg.

Die geöfnete Thür.

Præsideo foribus cœli, cum mitibus Horis,
Et redit officio Jupiter itque meo;
Inde vocor Janus. Ovid.

Zwey der ausgezeichnetsten Männer, die das Jahr 1729 der Welt schenkte, Göttingens Heyne und Hamburgs Reimarus, hatten außer manchem andern Vergleichungpunkte auch die Art und Weise mit einander gemein, wie sie ohne Unterbrechung ihrer Geschäfte an der Unterhaltung ihrer Familien Theil nahmen. Von Heyne erzählt sein Schwiegersohn Heeren, in seinem Leben *): „Vorzügliche Freunde machten ihm, seitdem die Familie von Blumenbach und die seiner zweyten Gattinn herangewachsen, und noch meist im elterlichen Hause zusammen war, kleine häusliche Konzerte, die mit Hülfe von ein Paar Freunden in einem Zimmer neben dem seinigen veranstaltet wurden. Er blieb dann an seinem Schreibtisch, (die Geschäfte durften darunter nicht leiden), und hörte, ohne gestört zu werden, zu, mit halb geöffneter Thür. Kam dann etwas, das ihn besonders ansprach, etwa ein Gesang, ein Chor, so trat er herein, sichtbar erheitert, und blieb wol selbst bis ganz zu Ende." Von Reimarus lesen wir in dem ihn und seine vielseitige Wirksamkeit schildernden Aufsatze in der Beylage zur allgemeinen Zeitung Nro. 13, July 1814: „Nichts war in der That erheiternder, genußreicher, belehrender, als eine solche Abendversammlung am Theetische im Kreise der Reimarus'schen Familie. Während Vater Reimarus, im bequemen Hausgewand und mit der Pfeife, bald mit einsitzt, bald in dem anstoßenden Zimmer Arzeneyen zubereitet, aber auch von daher durch die geöffnete Thür den Faden des Gesprächs festhält, und nicht selten seine Bejahung oder Verneinung mit vorgestrecktem Kopfe hereinruft, sitzt sie, (seine Gattinn), an der dampfenden Theemaschine, ihr zur Seite die ehrwürdige Elise und einige jüngere Töchter, dieses Vaters und dieser Mutter würdig. Das Neueste der Literatur und Politik wird hier vorgelesen, besprochen, beurtheilt." Solcher Thüren Hüter zu seyn, dürfte selbst der Portier des Olympus nicht verschmähen!

J. K. Höck.

*) S. 410. fg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 11. October 1814.

Mehrere neue schwedische Original-Lustspiele führen einen sehr ökonomischen Namen, z. B. die hohen Kornpreise, oder der dumme Eigennutz; ferner, das Branntweinverbot. Ein andres Original-Lustspiel ist der schöne Abend, oder das heirathsüchtige Frauenzimmer. — Folgende Bemerkung eines Reisenden, welche sich in dem Dagen eingerückt findet, und in der manches Richtige ist, hat sowol von Seiten der hiesigen Aerzte als der Theaterdirektion eine heftige Widerlegung gefunden, und wird, wenn sie einen Vertheidiger findet, der Streitsucht unsrer Schriftsteller wieder auf einige Wochen Stoff gewähren. „Ehe ich diese Stadt verlasse, wo ich so viele frohe Tage zugebracht habe, will ich versuchen, dem Publikum durch die Mittheilung folgender Bemerkungen nützlich zu werden: Ich habe die Luft im Schauspielhause, schon ehe viele Menschen darin versammelt waren, so drückend und unausstehlich, und zwar nicht wegen der Wärme, sondern wegen des Mangels an reiner Luft, da das Haus den ganzen Sommer hindurch verschlossen war — gefunden, daß ich mich darnach erkundigte, ob es nicht bisweilen gelüftet würde, indem man Fenster und Thüren bey schönem Wetter an allen Seiten eröffnete, habe aber jetzt, wie vor einigen Jahren, von den Beykommenden die Antwort erhalten, daß dies seit mehrern Jahren nicht ein einziges Mal der Fall gewesen sey. Die Luft im Hause ist nicht nur heiß, sondern, was tausendmal schlimmer ist, von derselben beklommenen und verdorbenen Beschaffenheit, wie in schlechten Gefängnissen. Einige erhalten davon Kopfweh, Andre können sogar mit einiger Anlage dazu ein wirkliches Nervenfieber dadurch erhalten, und Alle verlieren vom Genuß der oft gut aufgeführten Schauspiele. In einer solchen Luft wird die Stimmung zum Lachen vermindert, und die Stimmung zum Weinen erhöht, so daß dies zu einer unrichtigen Beurtheilung des Werths des komischen und tragischen Schauspiels beytragen kann. Daß die Parquett- und Logenthüren beym Ein- und Ausgange der Zuschauer geöffnet werden, ist nicht hinreichend, besonders da man weiß, welcher Luft man in der Vorstube auf der einen Seite des Parterre begegnet; dies hat blos die Wirkung, daß nicht Viele in Unmacht fallen, oder sogleich auf der Stelle sterben. —

Das blasse und kränkliche Aussehen der Einwohner von Kopenhagen rührt nicht so sehr von Lebensweise und Klima her, (welches hier besser wie in England ist, wo die Meisten sehr frisch und derb aussehen,) als vielmehr von dem Mangel an Reinlichkeit auf verschiednen Straßen, von den besonders in dieser Jahrszeit übelriechenden Rinnsteinen und der seltnen und unvollkommenen Reinigung und Lüftung einiger Häuser und ihrer Nebengebäude, so wie von einem, schon seit 50 Jahren, unglaublichen, vollkommenen Mangel an guten Einrichtungen zu warmen und kalten Bädern und der von Vielen versäumten persönlichen Reinlichkeit, kurz von der Unreinlichkeit der den Körper zunächst umgebenden Atmosphäre. Schlechtes Wasser nebst seinen Folgen in den daraus bereiteten Trinkwaaren, wie z. B. die Chokolade, welche in vielen Canditoreyen in gar nicht oder schlecht verzinntem Kupfergeräth gekocht und aufbewahrt wird, öffentliche Feilbietung von unreifen oder verdorbenen Früchten haben viele Krankheiten zur Folge. Die Folgen dieser Ursachen zu Krankheiten würden sich hier noch weit furchtbarer zeigen, wenn man nicht viel spazieren ginge, besonders außerhalb der Stadt, und wenn Kopenhagen nicht so gute Aerzte und Verpflegung-Anstalten besäße, welche zum Theil wieder das ersetzen, was an guten Anstalten zur Vorbeugung von Krankheiten fehlt. Kann ich mit diesen wenigen Erinnerungen, wozu ich, wenn ich dürfte, sicher mit vielem Grunde noch mehrere hinzufügen könnte — wiewol nicht so viele, als diejenigen, die bessere und öftere Gelegenheit haben, alle häuslichen Verhältnisse zu beobachten — kann ich mit ihnen zum Nutzen der Einwohner von Kopenhagen beytragen, so habe ich dadurch meine persönliche Verbindlichkeit gegen Viele abgestattet. Ich vermuthe nicht, daß diese in guter Meinung mitgetheilten Bemerkungen zu einem Federkrieg Veranlassung geben können, aber in diesem Falle überlasse ich die Führung meiner Sache dem aufgeklärten Publikum von Kopenhagen selbst, denn es ist eigentlich seine eigne, und wenn man diese Zeilen liest, bin ich schon fern von Dänemark, wohin ich wahrscheinlich nicht so bald zurückkehre." — Ein Reisender.

Der Theater-Inspektenr, Kapitän Schneider, widerlegt die Behauptung, daß das Theater nicht gelüftet werde, und ein Ungenannter, vermuthlich ein Arzt, die andern Beschuldigungen. Letzterer bemerkt: Was öffentliche Bade-Anstalten betrifft, welche Einrichtung man hier lange gewünscht hat, so dient zur gefälligen Nachricht, daß verschiedne Männer (wie ich glaube, drey an der Zahl) vorlängst Befehl erhalten haben, mit Vorschlägen in dieser Rücksicht einzukommen, und so wird dieser Mangel unter günstigern Conjuncturen gehoben seyn. —

Die Unternehmung des Buchhändlers Steen, einen Lesesaal für die besten neuesten Werke, Blätter und Zeitschriften in dänischer, schwedischer, deutscher, englischer und französischer Sprache mit den dazu gehörigen Charten, Wörterbüchern und in Verbindung mit einem Kaffeehause anzulegen, hat guten Fortgang, wenn eine solche Einrichtung auch gleich nicht die Ausdehnung und Vollkommenheit der ähnlichen Einrichtungen, die mit der Hamburger Börsenhalle verbunden sind, erhalten kann. —

Prof. Odin Wolffs Journal enthält einen Aufsatz über die verschiednen Arten der Hinrichtung in vorigen Zeiten. Die schreckliche Art, einen Verbrecher an ein wildes Pferd zu binden, und dies hierauf durch Busch und Dorn im vollen Sprunge zu treiben, wurde bekanntlich schon vor Karls des Großen Zeiten von Brunehild oder Brunehaut, der bekannten rachlosen Königinn von Frankreich, die sich rühmte, Tochter, Schwester, Mutter, Gattinn, Pflegemutter und Großmutter von Königen zu seyn, ausgeübt. Diese besondre Hinrichtung ist durch die Untersuchung ihres Grabes im St. Martins-Kloster im Herbste 1632 bestätigt worden, also 1000 Jahre nach ihrem Tode. Man fand in diesem Grabe die Reste ihrer Gebeine und das Rad eines Sporns, den man damals in der Seite der Pferde zu befestigen pflegte, welche man zu solchen Exekutionen brauchte, um sie noch wüthender zu machen. Die Strafe des Räderns wurde schon 584 in Paris von Fredegunde, Königs Childerichs I Gemahlinn, ausgeübt. Sie ließ viele Personen ihres eignen Geschlechts diesen schrecklichen Tod unter dem Vorwande sterben, daß sie Thierri, den Sohn Childerichs II, des Lebens durch Zauberkünste beraubt hätten. — Helene Gillett, eine Tochter des königlichen Schloßvogts zu Bourg en Bresse, Pierre Gillett, ward im Anfange des 17ten Jahrhunderts überwiesen, heimlich eine Geburt abgetrieben zu haben. Das Parlament von Dijon verurtheilte sie zum Enthaupten, aber ein ungeschickter Scharfrichter hieb sie in die linke Schulter, und gab ihr bey dem zweyten Hiebe nur eine leichte Verwundung. Da der zweyte Fehler den Unwillen des Volks erregte, so sah er sich gezwungen, sein Werk zu verlassen. Die Frau des Scharfrichters, welche die Ungeschicklichkeit ihres Mannes wieder gut machen wollte, bemühte sich, Helene Gillett zu erdrosseln; aber auch dies wollte keineswegs gelingen. Nun wurde das Volk noch unwilliger, und erregte einen Aufstand; Jeder bewaffnete sich mit Steinen, und warf sie auf den Büttel und seine Frau; mit Mühe entkamen sie dem Steinigen durch die Flucht. Helene, die noch ganz am Leben war, wurde zu einem Chirurgus geführt, dem der Magistrat erlaubte, sie zu verbinden, und der König begnadigte sie gleich darauf. —

Nro. 279.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. November, 1814.

Von dem Auslande, Deutsche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es ist,
Dem Viele von euch, wie Athen
Ihm auch horchte, noch so taub sind.

Klopstock.

Bitte um ein deutsches Sprachgericht an die, in Wien versammelten, erhabenen Monarchen.

Die Ihr, als Erdengötter nun versammelt
In Wien, Europa, Deutschland neu gestaltet,
Und für Jahrhunderte der Völker Schicksal,
Ihr Wohl und Weh' beschließet, — darf sich zu Euch
Die Stimme eines nicht berufnen Deutschen
Erheben, Euer Wohlthun Deutschlands Sprache
Erbitten? — Ja, sie darfs. Wohlthun ist Euer
Beruf, ist Lust und Freud' Euch Hocherhabnen!
Wer Gutes bittet, und mit gutem Herzen,
Wird, wer er sey, gehört.

Die deutsche Sprache, bisher sich und ihren
Schriftstellern überlassen, hat mit eig'ner
Kraft so sich aufgeschwungen, daß den Rang ihr
Die andern nicht bestreiten. Anerkannt ist
Ihr Reichthum, ihre Bildsamkeit, ihr Wesen,
Dem ernsten Manne, Denker, Forscher, Redner,
So wie dem Zartgefühl, dem Witz, der Laune
Und der Geselligkeit so willig dienend.
Durch eig'ne Kraft, von mächt'gem Schutz verlassen,
Seht, hat der deutschen Völker freyes Leben
Sie überlebt, ja den von Deutschlands Völkern
Schon flieh'nden Geist zurück gerufen, Einheit
Und Kraftverein den Langgetrennten wieder
Gegeben, hat der Deutschen All in Eine
Familie vereint, daß Fürst und Diener,
Gelehrte, Krieger, Bürger Eines Sinnes
Die Schmach getilgt, gesiegt, gewonnen haben.
Mitstreiterinn war sie, und lang schon tapf're
Triumphbereiterinn. Wer eines Kranzes
Ist würdiger als sie, die Unbesiegte?
Die in der Unglückzeit der zwey Jahrzehn'de
Uns treu blieb, wie wir selbst nicht treu uns blieben,
Die im Vertilgungskampf dem Feind getrotzet,
Nie ihm was abgetreten, keinen Mißgriff,
Den wir gemacht, nicht Frevel mitverschuldet,
Den Nacken nie dem Joch, das Alle drückte,
Mit hat gebeugt, die, während Alles schlimmer
Ward, rud'gen festen Schritts entgegen
Dem Ziele der Vollendung ist gegangen,
Die Rettung ihrem Volke still bereitend,
Die nun nach mitterrung'ner Rettung alle
Ihr angehör'ge Zungen frod aufbietet
Zu eig'nem Lobe nicht, nein, nur zu Gottes
Und seiner Helden, Stellvertreter Lobe.

Wohlan, wenn Ihr Verdienste zu belohnen,
Des Sieges Früchte nach dem Antheil jedes
Mitwirkenden gerecht zu theilen, Deutschlands
Wohl fest zu gründen, wie ja nicht zu zweifeln,
Den fürstlich-edlen Willen mit der Macht habt:
So hat fürwahr auch unsre deutsche Sprache
Von Euch was zu erwarten, und besonders
Von Euch, Regenten Oestreichs, Preussens, Bayerns
Und Württembergs und andrer deutschen Länder.
Bescheiden ist die Bitte. Thuet endlich
Für unsre edle bestverdiente Sprache,
Was Ihr für manches Andre häufig thatet!
Ruft Männer auf, die kundigsten und feinsten,
Setzt sie in eine Hauptstadt, auserkohren,
Die Sprache, die vereinzelt dieser jener
Zu pflegen suchte, nun vereint zu pflegen,
In Eurem und der Völker Namen. Gebt so
Dem deutschen Völkerbund ein Sprachgericht, sonst
Akademie genannt, das, aus den Sprechern
Des Südens wie des Nordens recht gewählet,
Das Streitige gehörig untersuche,

Und nach dem Geist des Volks und seiner Sprache,
Nach ewigem Gesetz des Guten, Schönen,
Entscheidend und befriedigend bestimme.
Lasst so, was wir uns längst vergebens wünschten,
Ein Ganzes von Gesetzen, recht zu reden,
Und recht zu schreiben, aus der Sprache Tiefe
Sie schöpfen und wohl ordnen. Lasset jene
Sprachrichter alles Fremde, Eingeschlich'ne
Ausmerzen und mit deutschem Wortgebilde
Ersetzen. Lasst sie jährlich würd'ge Preise
Für deutsche Meisterwerke, wie für Fragen,
Der Forschung werth, aussetzen und ertheilen.
So ein'ge Tausend Thaler, aufgewendet
Von jedem größern Fürsten Deutschlands jährlich,
Wie werden sie dem theuren Sprachsatz wuchern,
Und wahren uns das kostbare Gemeingut!
Wie viel mit Wenigem ist zu erreichen!
Den deutschen Geist an deutsches Wort zu binden,
Mit edlem Wort den Geist auch zu veredeln,
Gemeinsinn so, wo man Deutsch spricht, zu heben,
Dem Volksthum unter uns auch dadurch Leben
Und neue Kraft, mehr edles Selbstvertrauen
Dem Deutschen, der sich nicht gnu'g fühlt, zu geben,
Ist etwas, ist der Sorg' und großen Aufwands
Der deutschen Fürsten werth. Ja, Deutschlands Schutzgeist,
Ihn, der mit Recht lang zürnte, wird es wahrlich
Zu sühnen helfen, und ihm Heil und Segen
Aufs Neu' entlocken, wenn das neue, bald nun
Durch Wehr und Waffen, Recht, Gesetz und Bündniß
Schön hergestellte Deutschland auch für seine
Ursprache dankbar sorgt. — Ja, unbeachtet
Kann sie im Rath der höchsten Völkerhirten
Unmöglich bleiben. Nein, selbst Alexander
Und Albions Regent, so nah' uns Deutschen
Verwandt, und deutscher Völker an der Düna
Und Leine Väter, werden mitzuschützen
Die deutsche Sprache, die sie kennen, schätzen,
Mit Deutschlands eig'nen Fürsten sich verbinden,
Auch so das nie zuvor gesch'ne, ihrer
So würd'ge Werk der Rettung ganz vollenden.

J. F. R.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Fortsetzung.)

Die Sioux-Indianer. Wir machten uns auf eine Rede gefasst, bereiteten einige Geschenke vor, und liessen dann die Häuptlinge und Krieger holen, welche wir um 12 Uhr unter einer großen Eiche empfingen, bey welcher die Flagge der vereinigten Staaten aufgepflanzt war. Der Kapitain Lewis hielt eine Rede, und gab ihnen den gewöhnlichen Rath über ihr künftiges Verhalten. Dann folgte unsre Anerkennung ihrer Häuptlinge. Diese bestand darin, daß wir dem Ersten von ihnen eine Flagge, eine Schaumünze, ein Certifikat und eine Schnur Wampum gaben; auch schenkten wir ihm einen Rock, womit wir solche Häuptlinge gewöhnlich auszeichnen, nämlich eine reich mit Tressen besetzte Uniform des Artillerie-Korps der vereinigten Staaten, nebst einem dreyeckigen Hute und einer rothen Feder. Einem Andern ertheilten wir den Rang des zweyten Hauptes, und noch Zweyen den Rang untergeordneter Häupter, indem wir ihnen Medaillen verehrten, und auch Tabak und Kleider gaben. Sodann rauchten wir die Friedens-Pfeife, und die Häuptlinge begaben sich in eine von ihren jungen Leuten aus Zweigen gemachte Laube, wo sie die Geschenke unter einander vertheilten, rauchten und aßen, und dann berathschlagten, was für eine Antwort sie uns morgen zu geben hätten. Die Jüngern schossen mit Bogen und Pfeilen nach einem Ziele, und wir belohnten die besten Schützen mit Korallen. Abends tanzten sie bis ziemlich spät in die Nacht, während wir Messer, Tabak, Schellen und wollene Bänder unter sie auswarfen, womit sie sehr zufrieden waren. Ihre musikalischen Instrumente bestanden aus einer Trommel und aus einer Art von kleinem Sacke, der von einer weißgegerbten Büffelhaut verfertigt, und worin Schrot oder Kiesel befindlich waren, an welchen Sack sie einen Schopfen Haar gebunden hatten. Vier Musikanten klapperten auf diese Weise, und behelligten auch heute früh die Versammlung, als Rath gehalten wurde.

Am 31. August. Nach dem Frühstück versammelten sich die Häupter, und setzten sich in Reihen. Jeder hatte eine äußerst zierliche Friedens-Pfeife, deren Spitze von Jedem nach dem Orte zu gehalten wurde, wo die Kapitaine Lewis und Clarke sitzen sollten. Sobald diese gekommen waren, und sich gesetzt hatten, stand das Oberhaupt auf. Sein indianischer Name ist Weucha, (Wöintscha), d. i. schüttle (oder drücke) die Hand; aber die Franzosen nennen ihn le liberateur. Er hielt eine ziemlich lange Rede, billigte, was wir gesagt hatten, versprach unsern Rath zu befolgen, und fügte hinzu:

„Ich sehe meines großen Vaters beyde Söhne vor mir. Ihr sehr mich und die übrigen unsrer Häupter und Krieger. Wir sind sehr arm; wir haben weder Pulver, noch Kugeln, noch Messer, und unsre Weiber und Kinder im Dorfe haben keine Kleider. Da meine Brüder mir eine Flagge und eine Schaumünze gegeben haben, so wünschte ich, daß sie diesen armen Leuten Etwas geben, oder sie hier bleiben, und mit dem ersten Boote, welches den Fluß herauf kömmt, handeln lassen wollten. Ich will die Oberhäupter der Pawnees und Mahas zusammenbringen, und unter ihnen Friede machen; ich kann dies viel besser thun, als meines großen Vaters Söhne, denn man wird mich bereitwilliger anhören. Künftigen Frühling will ich auch einige Häuptlinge in euer Land bringen; eher aber kann ich meine Heimath nicht verlassen. Ich ging einmal zu den Engländern, und sie gaben mir eine Schaumünze und etliche Kleidungsstücke; als ich zu den Spaniern kam, so gaben sie mir zwar eine Medaille, aber Nichts, worin ich sie hätte aufheben können; ihr aber gebt mir eine

Medaille und Kleider. Jedennoch sind wir arm, und ich wollte, Brüder, ihr gäbt uns Etwas für unsre Squahs, (Weiber)."

Die Witterung im 47 Breitengrade, den 8. December. Der Thermometer wies auf zwölf Grade unter o, das ist 42 Grade unter dem Gefrierpunkte; der Wind blies aus Nordwesten. Der Kapitain Lewis ging mit 13 Leuten aus, um Büffel zu jagen, von denen sehr viele die Wiesen bis auf eine große Strecke verdunkelten; sie kamen nicht eher zurück, als bis es schon finster war, und hatten acht Büffel nebst einem Dammhirsch erlegt. Aber die Jagd war äußerst ermüdend, weil sie einen Umweg von mehr als sieben Meilen machen mussten; auch war es so außerordentlich kalt, das die Luft mit kleinen Eistheilchen, die einem Nebel glichen, erfüllt war, und der Schnee meistens sechs bis acht, ja zuweilen achtzehn Zoll, tief lag, weswegen zwey von der Gesellschaft fielen, und sich verletzten, Andre aber ihre Füße erfroren.

Am 17. war das Wetter kälter, als wir es hier empfunden hatten, denn der Thermometer stand bey Sonnen-Aufgang 45 Grade unter o, und gegen acht Uhr fiel er bis auf den 47. Grad unter dem Gefrierpunkt.

Am 18. stand der Thermometer bey Sonnen-Aufgang auf dem 32. Grade unter o. Die Indianer hatten uns gestern ersucht, heute mit ihnen zu jagen; aber die sieben Männer, welche wir ausschickten, kamen wegen der großen Kälte zurück, welche in der vorigen Nacht so scharf war, daß wir die Schildwache alle halbe Stunden ablösen mussten.

Sandstürme. Am ganzen 24. April wehte der Wind so stark, daß wir nicht von der Stelle reisen konnten, ja, ob wir uns gleich durch hoch übereinander gelegte Zimmerhölzer zu verwahren gesucht hatten, so wurden doch viele Dinge in unsern Böten durch die Wellen benetzt. — Unsre Jäger gingen aus, und kamen wieder mit vier Dammhirschen, zwey Elennen und etlichen jungen Wölfen von der kleinern Art zurück. Unsre ganze Reisegesellschaft hat böse Augen, welches vermuthlich von der ungeheuren Menge Sand kommt, der von den Sandbänken in so großen Wolken hergetrieben wird, daß wir öfters das entgegengesetzte Ufer nicht zu erblicken im Stande sind. Dieser Sand ist so fein und leicht, daß er ganze Meilen weit wie eine dichte Rauchwolke in der Luft schwebt, und so durchdringend, daß man Nichts davor verwahren kann, und wir ihn bey'm Essen, Trinken und Athemholen häufig mit hinunterschlucken müssen. Dieser Ursache legen wir auch die Unrichtigkeit einer von unsern Taschen-Uhren bey, ungeachtet sie doppelte und genau passende Gehäuse hat, denn wir können nicht den mindesten Fehler in ihrem Räderwerk entdecken, und doch geht sie niemals länger als einige Minuten.

Weisse Bären. Am 29. April brachen wir früh mit mäßigem Winde auf. Der Kapitain Lewis, welcher mit einem unsrer Jäger auf dem Lande war, stieß gegen acht Uhr auf zwey weisse Bären. Die Indianer hatten uns fürchterliche Nachrichten von der Stärke und Wildheit dieses Raubthiers gegeben; sie greifen es niemals anders an, als wenn sie sechs bis acht Mann stark sind, und selbst dann werden sie oft dergestalt in die Flucht geschlagen, daß sie Einen oder Mehrere von ihrer Gesellschaft im Stiche lassen müssen. Da sie außer ihren Bogen und Pfeilen nur die schlechten Flinten haben, welche ihnen von den reisenden Handelsleuten gebracht werden, so sind sie genöthigt, dem Bären sehr nahe zu gehen; da man ihn aber nicht anders erlegen kann, als wenn man ihn durch den Kopf oder durch das Herz schießt, so büßen sie oft ihr Leben ein, wenn sie das Ziel verfehlen. Er flieht nicht vor dem Menschen, sondern fällt ihn vielmehr an, und er hat den Indianern einen solchen Schrecken eingejagt, daß die, welche ihn aufsuchen wollen, sich erst bemahlen, und überhaupt alle die abergläubischen Gebräuche verrichten, die unter ihnen gewöhnlich sind, wenn sie mit ihren Nachbarn Krieg anfangen. Die, welche wir bis jetzt gesehen hatten, schienen nicht Lust zu haben, es mit uns aufzunehmen; aber obgleich ein geschickter Scharfschütze nur wenig zu fürchten hat, so bleibt der weisse Bär doch immer noch ein schreckliches Thier. Als sich diese Beyden näherten, feuerte der Kapitain Lewis und der Jäger auf sie, und Jeder verwundete einen Bären; einer von ihnen entfloh, der andre ging auf den Kapitain los, und setzte ihm siebenzig bis achtzig Ellen nach; da er aber stark verwundet war, so konnte er nicht so geschwind laufen, daß Kapitain Lewis verhindert hätte, seine Büchse wieder zu laden, welche er nochmals auf ihn feuerte, und eine dritte Kugel des Jägers streckte ihn vollends zu Boden. Es war ein noch nicht völlig ausgewachsenes Männchen, und wog etwa 300 Pfund. Die Beine sind etwas länger, als die des schwarzen Bärs, und die Klauen und Hauzähne viel größer und länger. Die Hoden sitzen auch weit mehr vorwärts, und ihre Säckchen hängen zwey bis vier Zoll auseinander, da hingegen die des schwarzen Bärs weiter hinten zwischen den Schenkeln und in Einem Sacke, wie bey'm Hunde, hängen. Er ist von gelblich brauner Farbe; die Augen sind klein, schwarz und durchdringend. Die Vorderbeine sind vorn nahe bey den Füßen gewöhnlich schwarz, und die Haare sind feiner, dicker und länger, als die des schwarzen Bären. Das Thier ist überdies auch wüthender, und zeichnet sich dadurch aus, daß es eine Menge Wunden verschmerzen kann, ehe es stirbt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1. November.

So wie die Sachen jetzt stehen, so beherbergt eigentlich der Prinz von Condé das Deputirten-Korps. Der Saal selbst ist wol der schönste in der Hauptstadt. — Das Licht fällt von oben hinein. Ich hatte mir vortheilhaftere Begriffe von den Deputirten gemacht; allein ich fand mich getäuscht. Ich wohnte ihren Berathschlagungen dreymal bey; aber immer sah ich die große Mehrheit damit beschäftigt, Reden, deren Druck in frühern Sitzungen verordnet worden war, zu durchblättern, statt dem Redner, der gerade das Wort hatte, aufmerksam zuzuhören. Wurde indeß ein Gegenstand der Berathschlagung zur Stimmung gebracht, so nahmen dieselben Leser daran An-

theil, wie wenn sie davon ganz unterrichtet gewesen wären. Dies war namentlich der Fall, als von der Behandlung der Emigrirten und der Rückgabe der nicht veräußerten Güter die Rede war. Disputirt wird hier eigentlich nicht; denn nur wenige Mitglieder sprechen aus dem Stegreif; die meisten hatten lange und langwierige Reden, in welchem sie wol ihre eigene Meinung darlegen, aber worin selten auf Berichtigung der in einer frühern Rede aufgestellten Begriffe Rücksicht genommen wird. Der Vortrag selbst ist bey den Meisten sehr unangenehm; von Deklamation und Gestikulation ist gar nicht die Rede. Als in der Sitzung vom 25. Oktober General Augier mit einer Wärme und Würde sprach, so erlaubte man sich ein mitleidiges Lächeln. Durbach hat ein sehr widriges Organ; hingegen sind Lainz und Raynouard vortreffliche Redner, die vernehmlich, mit Kraft und vielem Anstand sprechen. Bey den Berathschlagungen über die Emigrirten bemerkte man in der Versammlung eine große Aengstlichkeit, daß ja von keinem der Sprecher den vorgeblichen Rechten der jetzigen Besitzer zu nahe getreten werden möchte. Ein Ausdruck in der Rede des Ritters de la Ripoudrie veranlaßte einen Tumult in der Versammlung, und ohne die würdige Haltung des Präsidenten, der des Ritters Meinung zu theilen schien, wäre der Redner zur Ordnung gerufen worden.

* * *

Das Wort der Frau von Stael: „Es gibt hier Unzufriedne, aber man bemerkt keine Unzufriedenheit;“ — ist buchstäblich wahr.

Die Unzufriednen finden sich meist unter den hier heimlich sich aufhaltenden verabschiedeten Militärs, welche dem wachsamen Auge der Polizey, die sie hier nicht duldet, zu entgehen wissen.

Zu den Unzufriednen gehört unstreitig der Sergeant im Invaliden-Hause, welcher den Fremden die Bibliothek zeigt. Kaum tritt man in den Saal, so ruft er schon entgegen: „Bemerken Sie, meine Herren, daß die Invaliden dem Kaiser Napoleon diese schöne Bibliothek verdanken; bemerken Sie, daß Er es ist, welcher unsern Gnadengehalt um ein Beträchtliches erhöht hat; bemerken Sie, u. s. w.

Von den Fahnen und Standarten, welche in der Invaliden-Kirche in zahlloser Menge aufgestellt waren, ist nichts mehr zu sehen; sie wurden kurz vor dem Einmarsch der Alliirten alle verbrannt.

Von den Kunstschätzen, welche in Paris aufgethürmt waren, vermißt man fast keinen; es fehlen zwar im großen Museum des Louvre einige Gemählde, welche noch vor einigen Jahren dort aufgestellt waren; allein sie sind theils anderwärts aufgestellt, theils wurden sie noch auf Befehl der Zwischenregierung dem öffentlichen Blicke entzogen, wie z. B. das Gemählde, welches einen persischen Satrapen darstellt, der auf Befehl des Königs lebendig geschunden wird. Letzteres Gemählde verschwand aus der Galerie, weil man in der Physiognomie des Henkers die auffallendste Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen Bonaparte's bemerkte.

Im Kriegs-Museum (Musée d'Artillerie) vermißt man den italienischen Dolch, der beym leisesten Druck auf eine verborgene Feder sich in drey Theile theilte. Vor einigen Tagen wurde die kolossale Bildsäule Desaix auf dem Place Victoire abgenommen, und in das Gießhaus in der St. Martins-Vorstadt gebracht. Sie soll bekanntlich nun dort mit der von Napoleon zusammengeschmolzen, und eine Bildsäule Heinrichs IV daraus verfertigt werden, für welche die leere Stelle im Triumphwagen auf dem Carrousselplatze bestimmt ist.

Zu den in der Hauptstadt selbst wenig bekannten Kunstsammlungen gehört der Kirchenschatz von Notre-Dame, woselbst die Krone Karls des Großen, der aus goldnen Lorberblättern geschmackvoll verfertigte Imperatorskranz Napoleons, die vorgebliche Dornenkrone Jesu in einer massivgoldnen Kapsel, der Stab des Bischofs, der im 6ten Jahrhundert den Grundstein zur Liebfrauen-Kirche legte, der Thron des Papstes und die Justanien, welche bey der Krönung Napoleons gedient, aufbewahrt werden. Der Mantel Napoleons wiegt 80 Pfund; worüber man sich nicht besonders wundern wird, wenn man weiß, daß nur allein 6000 Hermelinpelze zur Verbrämung der Rückseite desselben verbraucht wurden. — Beym Besuche, den Kaiser Franz diesem Kirchenschatze machte, war es, wo er bemerkte, daß die hier als Karls des Großen Krone aufbewahrte nicht die ächte sey, als welche sich in österreichischem Gewahrsam befände. Bey Vorzeigung der Dornenkrone legte derselbe Fürst durch eine Stellung innigster Ehrfurcht neue Beweise seines schönen religiösen Sinnes und seiner frommen Glaubensgefühle an den Tag.

Jedermann drängt sich seit einigen Tagen in die Werkstätte Davids auf dem Platze Sorbonne, um das jüngste Meisterstück dieses großen Künstlers zu sehen: Leonidas und seine Spartaner zu Thermopylä. Der Augenblick, den der Künstler wählte, ist der, wo die aufgestellten Vorposten die heranrahende Armee der Perser erblicken, und dem König davon Nachricht ertheilen. In der Darstellung des Leonidas hat sich David selbst übertroffen; er ist ein wahres Ideal männlicher Schönheit; der Krieger ihm zur Linken ist das Porträt eines Lieblings von David, eines jungen Künstlers von Zürich. Zunächst bey den Spartanern finden sich die Sabinerinnen; das Krönungs-Gemählde sieht zwar auch noch im Saale, allein man sieht nur die Kehrseite desselben. — Auch aus der diesjährigen öffentlichen Kunstdarstellung sind überhaupt alle Gemählde verbannt, welche an den Usurpator zu sehr erinnern könnten; eine Entbehrung, die sich der In- und Ausländer gern gefallen lassen wird, wenn er mehr Menschen- als Kunstfreund ist. Uebrigens ist der Verlust auch in Rücksicht auf die Kunst nicht groß; die meisten dieser Gelegenheitsgemählde waren befohlen und nicht inspirirt, und tragen das Gepräge der Eile, mit der man sich beeiferte, den Befehlen zu gehorchen. —

Nur Künstlern gebührt es, über den wahren Werth mancher Kunstwerke der neuern Schule, die in der diesjährigen Kunstdarstellung aufgestellt sind, zu sprechen; allein es sind so herrliche Gebilde darunter, daß der nicht in der Kunst Eingeweihte, der sich blos seinem Gefühle überläßt, leicht durch den hohen Genuß, den ihr Anblick gewährt, zu dem ketzerischen Urtheil, sie manchen Meisterstücken aus dem Zeitalter Leo's vorzuziehen, verleitet werden könnte. Welcher Frevel! Unter den Statuen gebührt einer Gruppe, Psyche und Zephyr darstellend, bey Weitem der Vorzug. Der Marmor scheint belebt; es sind überirdische Wesen. Und diese Statue steht in der furchtbaren Nähe der Mediceischen Venus und des Belvederischen Apolls!

Im französischen Theater wurde neulich ein Schauspiel von Picard, „der Erzähler,“ aufgeführt. Da Baptiste und Mlle. Mezeray als Engländer auf der Bühne erschienen, war das Gelächter der Zuschauer wahrhaft convulsivisch; man muß gestehen, daß unsre Augen durch die allzulange Trennung von England ganz entwöhnt worden, die Insulaner zu sehen, und daß uns ihre Kleidung, Haltung und Gang nun fremder sind, als die der Türken und Perser. Uebrigens weissagen bereits die Schneider in Paris ihren Kunden, daß sie, so sehr sie auch jetzt über den englischen Kleiderschnitt lächeln, noch vor einer halben Jahresfrist sich nach demselben bequemen werden. — Die Stelle in Molière's Tartuffe: Nous vivons sous un prince, ennemi de la fraude, wurde mit dem lebhaftesten Enthusiasmus beklatscht.

Nro. 280.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. November, 1814.

O Natur, in deiner Blüthe
Was ist aller Städte Tand!

Voß.

Sommerabend.

(Auf Kloster Lorch, der Grabstätte des Hohenstauffischen Herzog- und Kaiserhauses.)

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend weh'n;
Des Landes reicher Seegen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblüh'n.

Es rauschen durch die Stille
Die Aehren, voll und schwer;
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht schwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihn sich breitet
Ein stolzer Felsenkranz,
Das ist die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit Fleiß'ger Hand,
Dies Land, so schön zu schauen,
Ist deutsches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
Für diese Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngst sel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einst in blut'gen Streiten
War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einst der Helden Haus;
Ist auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu' hält ewig aus.
Drum stieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Muth nicht sinken,
So lang noch Alpen steh'n,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dies Land so segenreich,
Will starke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Justinus Kerner.

Louisa Venoni.

Novelle von Theodor v. Haupt.

Sir Edward verlor seine Eltern früh; ihr Tod machte ihn zum unumschränkten Besitzer eines glänzenden Vermögens, und verlieh ihm die Mittel, sich allen Neigungen und Launen einer wilden, feurigen Jugend ohne Rückhalt zu überlassen. Er war freygebig, zuweilen verschwenderisch; allein er verschleuderte seine Schätze nicht in einem ungereimten Aufwande und lächerlicher Prunksucht. Ein liebenswürdiger Bonvivant im eigentlichsten Sinne des Worts, söhnte er durch Wohlthätigkeit und Edelmuth die Welt mit seinen Verirrungen aus, und genoß, seiner Schwächen ungeachtet, einer allgemeinen Achtung, die er größtentheils den weisen Rathschlägen eines ältern Universitäts-Freundes verdankte, der Vaterstelle bey ihm vertrat. Unglücklicherweise befiel diesen Mentor in Marseille eine langwierige Krankheit, die ihm nicht erlaubte, eine Seefahrt zu wagen; er mußte seinen jungen Freund die Reise nach Italien allein fortsetzen lassen.

Auf dem Hinabwege in eines der Thäler von Piemont bestand Sir Edward, durch ein National-Vorurtheil geleitet, der steilen, an Abgründen herziehenden, Gebirgs-Pfade ungeachtet, darauf, statt eines italienischen Maulthiers, seinen englischen Hengst zu reiten. Das junge wilde Thier that unglücklicherweise einen falschen Tritt, und stürzte mit seinem Reiter eine steile Felsenwand hinab. Sir Edwards Diener fanden ihn ohne Lebenszeichen. Sie brachten ihn auf einer, in der Eile aus Zweigen zusammengeflochtnen, Bahre nach dem nächsten Hause, das die Wohnung eines der reichern und angesehenern Landleute schien. Die Nachbarn waren vor der Thür zu einem ländlichen Feste versammelt, als der Trauerzug anlangte. Alle waren vom innigsten Mitleid gerührt; der Eigner des Hauses, Venoni, bewies den thätigsten Antheil. Er übernahm selbst mit Hülfe seiner Tochter, die in großer Bewegung den Tanz verließ, die Sorge für den Fremdling. Seiner Erfahrung in der Heilkunde, einem Medikamentenbuche, das seine Tochter hervorsuchte, und den vereinten Bemühungen Beyder, gelang es bald, Sir Edward ins Leben und zur Besinnung zurückzurufen. Nach einem starken Blutverluste brachte man ihn zu Bette; sein biederer Wirth und dessen Tochter pflegten und warteten sein mit der zartesten Aufmerksamkeit. Bald stellte sich ein heftiges Fieber ein; aber es ließ binnen wenigen Tagen nach, und im Verlauf einer Woche war der Kranke schon im Stande, den Umgang der Familie zu genießen.

Sir Edward konnte dem Alten seine Verwunderung über den edlen Anstand und die Geistes-Bildung seiner Tochter, die ihrer Lage und ihren Umgebungen so wenig angemessen schienen, nicht verbergen. Er löste ihm das Räthsel. Sie war in dem Hause einer Dame erzogen, die zufällig das Thal durchreiste, und gerade in der Nacht ihrer Geburt in Venoni's Wohnung übernachtet hatte. „Als ihre Mutter starb," fügte er hinzu, „nahm sie die „Signora, die ihr ihren Namen in der Taufe gab, zu sich „in ihre Villa; dort lernte sie Manches, und machte sich „Talente zu eigen, die ihr hier unnütz sind; das gute Kind „vergißt alles Andre, um ihren Vater in seinen alten Tagen zu unterstützen; ich hoffe, sie in Kurzem auf immer „an mich gefesselt zu sehen."

Sir Edward fand bald Gelegenheit, Louisa besser als durch die Schilderung ihres Vaters kennen zu lernen. Musik und Mahlerey, in denen sie sich auszeichnete, waren seine Lieblings-Beschäftigungen. Louisa's Gemählde gewährten ihr einen zuvor nicht gekannten Genuß, wenn Sir Edward ihnen das glänzendste Lob ertheilte, und Venoni's Familien-Konzerte gewannen einen neuen erhöhten Reiz, als sein Geist sich ihnen beygesellte. Venoni's Flöte war die beste im Thale; die Laute seiner Tochter wetteiferte mit ihr; Sir Edwards Violine übertraf Beyde. Doch seine Gespräche mit Louisa — welches geläuterte Gefühl, welche Kenntnisse, welcher feine Takt, welcher glänzende Witz athmeten in jedem seiner Worte! Es waren Louisa'n Töne aus einer bessern Welt; sie hing mit dem innigsten Entzücken an seinem Munde, wenn er erzählte, wenn er die Leidenschaften schilderte, sich in dichterischen Gemählden erhabener oder lachender Natur-Scenen ergoß. Edwards hohe, edle Gestalt, das Ebenmaß seiner Züge, das jugendliche Feuer und das sanfte Interesse, die seine Haltung und sein ganzes Wesen belebten, vollendeten seinen Sieg über Louisas Herz; seine Krankheit hatte seine rasche Lebendigkeit etwas gemildert; seine interessante, schmachtende Weichheit machte ihn nur noch anziehender.

Louisa fing allmählig an, sich die in ihrem jungfräulichen Herzen erwachte Leidenschaft zu gestehen; Edward theilte schon längst ihre Gefühle. Während seiner Krankheit hielt er seine Empfindungen nur für Dankbarkeit; als sie mit jedem Tage an Stärke gewannen, schrieb er sie der Lage Louisa's und seinen Verpflichtungen gegen sie zu. Allein diese Betrachtungen fachten das Feuer noch mehr an, statt es zu ersticken. Indessen sah Sir Edward nur einen Weg, seine Leidenschaft zu befriedigen. Zwar verwarf er ihn, als seiner unwerth; allein er war das Spielzeug von Grundsätzen, die er so oft verachtet, und der Sklave von Gewohnheiten, die er so oft verdammt hatte. Zuletzt wurde er mit sich einig, entweder, wo möglich Louisa'n, oder die Verpflichtungen seiner Dankbarkeit und die Gesetze der Tugend zu vergessen.

Louisa entdeckte Edwarden im Vertrauen auf diese beyden Aegiden ihrer Tugend ein wichtiges Geheimniß. Sie hatten eben ein Duett, das sie in Venonis Abwe-

senheit gespielt und gesungen hatten, geendigt. Louisa ergriff ihre Laute wieder, und stimmte eine wild-melancholische Phantasie an, die sie zum Andenken ihrer Mutter komponirt hatte. „Niemand, außer meinem Vater, seufzte „sie, hat noch diese traurigen Töne gehört; ich spiele das „Stück zuweilen, wenn ich allein und düstrer Laune bin. „Ich weiß nicht, wie ich jetzt darauf falle, denn ich sollte „munter und fröhlich seyn." Sir Edward drang auf die Ursache; nach einigem Widerstande erzählte sie ihm Alles. Ihr Vater hatte sie an den Sohn eines reichen Nachbarn versprochen, der mit einer abschreckenden Häßlichkeit die rohsten Sitten verband. Sie hatte gegen diese Heirath mit aller Energie und aller Ausdauer, die ihre Kindespflicht und ihr sanftes Herz ihr erlaubten, angekämpft; allein Venoni bestand hartnäckig auf seinem Sinne, und das arme Mädchen ängstigte sich mit dem Gedanken an die Schrecken ihrer Zukunft. „Eine Ehe ohne „Liebe — solch ein Mann mein Gatte!" stöhnte sie schmerzlich, indeß Thränen ihre Wange benetzten. — Sir Edward ergriff die günstige Gelegenheit; er drückte feurig ihre Hand, eiferte gegen den Gedanken an ein Ehebund, das ihre Liebenswürdigkeit entweihte, pries ihre Schönheit, erhob ihre Tugenden, und schloß mit den Schwüren seiner heißesten, ewigen Liebe. Louisa hörte ihn mit aufwallendem Entzücken; ihre Seufzer wurden die Verräther ihres Herzens. Sir Edward benutzte ihre Bewegung; er sprach mit Enthusiasmus von der Glut seiner Leidenschaft, von der Albernheit aller Ceremonien und äußern Formen, von der Unwirksamkeit gesetzlicher Verbindungen und der ewigen Dauer freyer ungefesselter Liebe; er drang in sie, ihm in sein Vaterland zu folgen, und seine Tage mit seligen Genüssen und einer unvergänglichen Wonne zu krönen. Louisa hörte den Vorschlag mit stummer Ueberraschung; sie wollte Edwarden mit Vorwürfen überhäufen; allein ihr zu schwaches Herz erlag — Thränen waren ihre ganze Antwort.

Venonis Ankunft unterbrach ihr Gespräch; der künftige Schwiegersohn, den er mitbrachte, entsprach durch seine Gemeinheit, seine rohe Sitte und seine stupide Unwissenheit ganz Louisa's Schilderung. Allein Venoni, der in Allem, den Reichthum ausgenommen, über ihm stand, sah nur seine Schätze, und war blind für seine Mängel. Er zog seine Tochter bey Seite, stellte ihr den künftigen Gatten vor, und erklärte ihr, er wolle in einer Woche spätestens ihre Hochzeit feyern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Der fruchtbare Dichter Walter Scott ist so eben wieder mit einem neuen Gedichte zu Stande gekommen, welches The Lord of the Isles heißt, und in Quart gedruckt wird, wie die schönern Ausgaben seiner übrigen Werke. Der Ruhm gleichzeitiger Dichter hat ihm keinen Abbruch gethan; seine neuen Produkte sind jedesmal schon zu zwey Drittein vor der Erscheinung verkauft, und die ältern werden immerfort wieder aufgelegt.

Einer von seinen Landsleuten und Nebenbuhlern, Campbell, feilt zu sorgfältig, als daß seine poetischen Hervorbringungen eben so schnell auf einander folgen sollten, wie die von Scott. Um seiner Muse die erforderliche Ruhe zu lassen, beschäftigt er sich jetzt mit kritischen und biographischen Versuchen über die Werke der Brittischen Dichter.

Ein viel minder gefeyerter Dichter, Pratt, der aber doch auch sein Publikum hatte, starb unlängst an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Selbst während der Leiden seiner letzten Krankheit waren die Musen sein Trost, und er hinterließ seinen Freunden ein Bändchen von Gedichten, welches er Pillow thoughts (Gedanken auf dem Kopfkissen) benannt hat.

Die Officiere im Gefolge des Russischen Kaisers haben dem bekannten Londner Chartenstecher, Arrow Smith, viele Materialien zu einer neuen Charte von Asien mitgetheilt, welche ihrer Erscheinung nahe ist, und sich in vielen Stücken von den übrigen Charten von Asien vortheilhaft unterscheiden soll.

Hr. Arthur Taylor läßt jetzt eine historische Abhandlung über die Salbung und Krönung der Könige und Königinnen von England drucken, ein Werk, welches besonders für die Liebhaber der brittischen Alterthümer bestimmt ist.

Dr. Robinson, Schullehrer zu Ravenstonedale, und Verfasser eines Schulbuchs über die griechische Antiquitäten, hat lange an einer theologischen Cyclopädie gearbeitet, welche ihrer Vollendung nahe ist.

Der Königliche See-Kapitain Tuckey läßt ein Werk über die Häfen, Vorgebirge, Buchten, Inseln, Riffe, Sandbänke ꝛc., unter dem Titel: Maritime Geography, in vier Bänden drucken.

Der Missionär, John Campbell, wird zu Weihnachten seine Reisen im mittägigen Afrika herausgeben. Sie werden auf Kosten der Missionarien-Gesellschaft gedruckt, welche die Bekehrung der Hottentotten zur christlichen Religion befördert. Hr. Campbell hat einige afrikanische Stämme besucht, die nie einen Europäer gesehen hatten. Er ist beynahe quer durch das südliche Afrika, von Morgen nach Abend, ungefähr in der Richtung des großen Oranien-Stroms, gereist. Er hatte auch das Glück, die bisher unbekannten Stellen zu entdecken, wo sich etliche Flüsse in andere ergießen.

Das Leben Luthers, welches der irländische Prediger Bower voriges Jahr herausgab, findet vielen Beyfall. Der Prediger Cox in Hackney arbeitet nun an dem Leben Melanchthons, welches als Gegenstück dazu bestimmt ist; und ein andrer Geistlicher, Macauley, Prediger zu Rotdley, in Leicestershire ist in seiner Lebensbeschreibung von Melanchthon so weit vorgerückt, daß der erste Theil davon in wenig Monaten erwartet wird. Sein Plan umfaßt zugleich die ganze Geschichte des Protestantismus.

Hr. Jones arbeitet an einem Wörterbuche religiöser Meinungen.

Aufs neue Jahr erscheint eine neue Monatsschrift für Frauenzimmer, unter dem Titel: The British Lady's Ma-

gazine. Der Plan dazu ist mit Sorgfalt angelegt, und soll mit besondrer Rücksicht auf die sittliche Bildung des weiblichen Geschlechts ausgeführt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, November 1814.

Wie wir hoffen, wird das Theater uns diesen Winter für die Sparsamkeit, mit welcher es uns seit einiger Zeit an neuen gehaltreichen Produkten abfand, schadlos halten. Zwar erschienen diesen Sommer einige für uns neue Stücke und Opern auf der Liste unsrer theatralischen Darstellungen, als sein unter diesen sind nur einige dem Gegenstande und dem Umfange nach von Bedeutung, und alle übrigen hatten sich keines besondern Gefallens zu erfreuen. So sahen wir auf dem Hoftheater: Zwey Nichten für eine, von Kotzebue, die Zurückkunft von Surinam, der Amerikaner, und: die Groß-Mama, von welchen die beyden letztern wegen ihres innern Werths und der trefflichen Darstellung der Charaktere — worin in ersterm der Kaufmann Herb, und in letzterm die Groß-Mama besonders glänzten, — nur eine besondere Aufmerksamkeit erhielten und verdienten. — Auch die Müllerinn, Musik von Paisiello, war nach einer mehr als 10jährigen Ruhe, — wo uns damals eine Canabich und ein Maurer so sehr darin entzückten — aufs Neue einstudirt, wurde aber wegen der alten Musik, an der sich unser verwöhntes Ohr nicht mehr zu ergetzen vermag, und der vielen Unwahrscheinlichkeiten, welche es enthält, nur kalt aufgenommen. Jedoch fanden das Terzett: „Mich fliehen alle Freuden" und die Arie der Baroninn im 2ten Akt wegen des Geschmacks und der Reinheit, womit diese Stücke vorgetragen wurden, gerechten Beyfall.

Im königl. Theater am Isarthor, welches uns recht oft Spektakel- und Ritterstücke, so wie recht derbe Lustspiele und Zauberopern zum Besten gibt, wurde uns zwar mehr Neues, aber noch weniger Gutes als im Hoftheater aufgetischt, und wir hatten das Vergnügen, Graf Waltron, den Fleischhauer von Oedenburg, Taddädl, den 30jährigen ABC-Schütz, Rache für Weiberrauh, nebst andern dramatischen Kleinigkeiten, so wie Oberon und Palmira, zu sehen.

Graf Waltron und der Fleischhauer von Oedenburg hatten sich stets eines großen Beyfalls der Gallerie und des Parterre's zu erfreuen, und man muß gestehen, daß der Schauspieler, der die Hauptrolle in diesen beyden Stücken gab, in jeder Hinsicht sehr brav und genügend war. — Oberon und Palmira hatten beyde ein gleiches Schicksal. Ersteres, welches uns Wielands unsterbliches Gedicht mit musikalischer Begleitung darzustellen sucht, konnte so wenig wegen seiner trocknen Späße und Mirakel, als wegen der alten Musik und nicht geeigneten Besetzung des Oberon gefallen, und letzteres, welches mit erhöhten Theaterpreisen gegeben wurde, ließ — trotz Salieri's trefflicher Musik und den schönen Dekorationen unsers Quaglio — die Zuschauer sowol in Ansehung der erwarteten großen Pracht, als der würdigen Darstellung kalt, und selten ging man wol unbefriedigter aus dem Theater, als bey dieser Vorstellung, da das schaulustige und musikalische Publikum nicht leicht auf die Erscheinung einer Oper begieriger gewesen war, als auf diese, und sich nun in seinen großen Erwartungen sehr getäuscht fand. — Wie man hört, haben wir nächstens eine Aufführung der Paer'schen Oper, „die Wegelagerer" zu erwarten, wovon wir uns einen angenehmen Genuß versprechen, so wie alle Musikfreunde mit großen Erwartungen einer neuen Cantate unsers braven Capellmeisters Winter, betitelt „die Friedensfeyer," entgegen sehen, welche bey der höchst erfreulichen Anwesenheit seiner Majestät des Kaisers von Rußland zu Ende dieses oder Anfang kommenden Monats hier wird aufgeführt werden.

St. Petersburg, Oktober 1814.

Jeglicher Wunsch nach einem literarischen Neuleben ist noch immer eine Kohle in der Asche, man schlägt fruchtlos mit Feuer in sein Erglimmen. — Musik, Malerey und Dichtkunst sind in ihren öffentlichen Ausstellungen des Neuen seit einigen Jahren zurückgeblieben, und haben auf keinen bedeutenden Standpunkt sich gewagt.

In der Akademie der Künste sah ich dieses Jahr, außer einigen Porträts von Hrn. Warnik, nichts Hervorstechendes, besonders viel Schüler-Arbeiten. Das Porträt des Grafen Strogonoff, ehemaligen Direktors der Akademie, von Warnik, fesselt das Auge, es übertrifft an Lebendigkeit des Kolorits, der Schönheit, und in Hinsicht des Getroffenen sowol, als in Ausarbeitung des Ganzen, bey Weitem das des Kaisers Alexanders von Lampe, welches daneben hing. —

Der Zufall führte mich in eine angenehme Gesellschaft, wo ich mit Entzücken der deutschen Mara Zaubertöne im klagenden Moll — lispeln hörte; ein wunderbar schönes Gefühl überraschte mich! und mit Entzücken genoß ich heute — in des Winters grämlichem Gewande — besonders in Geschmack und Vortrag — noch einmal, vielleicht zum Letztenmale! die reizendsten Schönheiten ihrer Jugend und ihres Kunstfrühlings-Lebens. —

Was des Sommers ungewöhnliche Schönheit an des Körpers Gebrechlichkeiten ergänzt hat, reißt ein schadenfroher Herbst mit zäher Herzlosigkeit darnieder. Holz, Licht, Quartier sind jetzt besonders theure Artikel. —

Ein junger Intriguant, der sich mehr darauf verstand, alltäglich die Antichambre seines Herrn zu messen, Stadt-Neuigkeiten zu erzählen u. s. w., wollte seine Fähigkeiten belohnt und geehrt wissen. Er fing es damit an, seinen Kollegen, der mehr Einkommen hatte, aber auch mehr verstand, zu verdrängen. Dem Chef machte er weiß, unter Anderm, daß Jener ein Trunkenbold sey, und ihm alle seine Arbeiten zur Ausfertigung übertrage. Kaum hatte er ausgesprochen, so trat zufällig der Verläumdete vor seinen Herrn. „Mit Erstaunen höre ich, daß Sie einer Leidenschaft huldigen, dem Trunke, und aus diesem Grunde ihrem Kollegen ihre Arbeiten übertragen." — Damit empfing ihn der Vorgesetzte. Mit Ruhe und edelm Selbstgefühl lächelte der unschuldig Beschuldigte, und entgegnete mit Anstand: „Wenn diese Anschuldigung wahr wäre, würden Ew. Excellenz schlecht dabey berathen seyn, denn dieses Herrn Arbeiten sind für Sie zu — nüchtern." — Der Chef fühlte, und handelte edel nach seiner Erkenntniß. —

Der Rest der ehemaligen französischen Schauspieler-Gesellschaft, wie auch der Violinist Lafont, entfernt sich jetzt vollends aus der Hauptstadt, und zieht von hier ins Vaterland. Die Mehrsten, Besten leben der Huld unsers Monarchen, indem sie ohne Vollzähligkeit ihrer Dienstjahre eine ansehnliche Pension erhalten haben. — Zu dem überstiegen ihre Gagen schon um Vieles jene der deutschen Artisten — die allgemeinen Bevünstigungen des Publikums gegen diese Modekünstler, z. B. bey Benefizen und andern Gelegenheiten mehr nicht zu berechnen. Dlle. Georg, Mr. Duport, hatten einzeln so viel fixen Gehalt, als die gesammte deutsche Truppe. Ein solches Subjekt kann nach seinen Anstrengungen ein ruhiges sorgenfreyes Alter sich erstreben. Es genoß Ehre und Geld! Die Deutschen? nun, die arbeiten, wie gewöhnlich unverdrossen — von einem Tag zum andern. — Ehre und lohne den Musen, befeure seinen Muth! Wer mit dem Menschlichen ringen muß, wird kein Foot, kein Garrik. Schnell und spurlos nannte Schiller sein Daseyn, wer ist es, der uns den Proteus Iffland zurückgibt?

Nro. 281.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. November, 1814.

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O! vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam niedertrat!
Tiedge.

Gesellschaft der Musen-Freunde in Griechenland.

Jedem gebildeten und aufgeklärten Manne aus dem edlen Geschlechte der Teutonen, das den Geist Hellenischer Muse fühlt, und würdigt, und den unglücklichen Abkömmlingen jener großen Männer so manchen unzweydeutigen Beweis herzlicher Theilnahme gegeben, werden Nachrichten über die Fortschritte zur Bildung in Hellas willkommen seyn. Freudig erfülle ich daher den Ruf meines Vaterlandes, und verkünde, daß der Eifer zur Beförderung der Kenntnisse und Verbreitung der Schätze des Alterthums unter der griechischen Nation mehrere Gelehrte und Vaterlands-Freunde zu einem Bunde vereinigt, der unter dem Namen: „Gesellschaft der Musen-Freunde" (Ἑταιρεία τῶν Φιλομούσων) in dem ersten Augenblick seiner Entstehung, zur Errichtung zweyer großen Lyceen in Griechenland geschritten, und vorläufig Folgendes als Grundlage zu den künftigen Statuten des Bundes festgesetzt.

1. Werden zwey Lyceen, wovon das eine zu Athen unter dem Namen: Attisches Lyceum, (Λύκειον Ἀττικόν), das andere zu Melea, am Paläischen Gebirge in Thessalien, unter dem Namen: Thessalisches Lyceum (Θετταλόν, ἢ Μηλιωτικόν λύκειον), gestiftet.
2. Zu einem jeden werden vier Vorsteher (Ἔφοροι) durch Stimmen erwählt.
3. Jedes aufgenommene Mitglied zahlt einen jährlichen Beytrag von 3 spanischen Thalern an die Gesellschaft, und erhält den Namen Beysteher, (Συνήγορος); jene aber, welche der Gesellschaft eine ansehnliche Gabe darbringen, werden Wohlthäter genannt, (Εὐεργέτας), ihre Namen in weiße Marmor-Tafeln eingegraben, und durch eine griechische gelehrte Zeitschrift der Nation bekannt gemacht.
4. Ein Ausschuß des Alterthums kundiger Männer wird den durchreisenden Fremden an die Hand gehen, und ihnen den Aufenthalt zu Athen und Thessalien so viel als möglich angenehm zu machen trachten.
5. Die eingehenden freywilligen Beyträge werden zur Verbreitung Hellenischen Geistes und wissenschaftlicher Bildung unter der Jugend durch Ankauf nützlicher Bücher, und für den Unterhalt armer Studierender sowol, als auch auf Ausgrabung der Alterthümer, Inschriften ꝛc. verwendet.
6. Alle Antiquitäten werden in den hiezu bestimmten Orten zusammen getragen, und diese Museen (Μουσεῖα) für Liebhaber offen stehen.
7. Die Vorsteher beyder Lyceen sind verpflichtet, jährlich offene Rechnung über die Ein- und Ausgabe zur Einsicht der Gesellschaft zu unterlegen. — Zwischen ihnen soll ein Briefwechsel aller Gegenstände der Literatur, und besonders jener, so zur Bildung der Nation beytragen, unterhalten werden. Jene vom Thessalischen Lyceo verpflichten sich, im steten Einverständ-

nisse mit den Philologen und Akademien Europa's zu stehen, und durch diesen Kanal die Mittheilung jedes für die Nation wichtigen Gegenstandes zu beschleunigen. Nicht minder haben sich dieselben verbindlich gemacht, in den Gebirgs-Gegenden Griechenlands eine botanologische Excursion zu machen, um dadurch, wo möglich, Beyträge für die Liebhaber dieser schönen Wissenschaft zu liefern.

8. Die Mitglieder versprechen sich gegenseitige Achtung und Liebe nicht nur auf griechischem, sondern auch auf fremdem Boden, und eine schriftliche Mittheilung über Alles, was die Literatur und das Jahrhundert Wichtiges für die Nation liefert.

9. Als Kennzeichen des Beytritts zu diesem Bunde werden den Wohlthätern und Mitgliedern desselben Ringe ertheilt, und zwar Erstern von Gold, und Letztern von Kupfer: die Athenienser führen darauf den Uhu, (Γραῦνα) als Symbol der Vaterstadt; die Thessalier den Hippocentauren; die Athenensischen Ringe, inwendig mit der Aufschrift: ΦΙΛΟΜΟΥΣΩΝ, und die Meleischen mit: ΜΟΥΣΑΓΕΤΩΝ.

Ein Jahr ist es kaum, daß diese Gesellschaft entstanden, und schon glänzen in dem Register des Bundes nach einem Auszug d. d. Athen, den 5ten Juli 1814, die Namen mehrerer Britten, die reichliche Unterstützung darreichten, wofür sie auch Grácien als seine Wohlthäter anerkannt hat.

Es sey mir daher im Namen des Vereins erlaubt, auch Euch! edle Germanier, die ihr für das Gute und Wohlthätige so hohen Sinn habt, um Unterstützung und Beförderung dieses Zweckes zu bitten. Jeder einsichtvolle Mann, jeder philosophische Beobachter übersieht die Schwierigkeiten, die sich dem Fortgange dieser Anstalt entgegenstämmen. Der Geist hat, lange gedrückt, sich dennoch einen Ausweg gemacht, aber leicht wird er abermals in die alten Ketten geschlagen, wenn er keine Gönner findet.

Wie viel Griechenland zu Europa's Bildung beygetragen hat, ist allgemein anerkannt; es wäre überflüssig, einen Punkt zu berühren, den große Männer erschöpft haben. — Das unglückliche Griechenland bittet eine edelmüthige biedere Nation um Unterstützung. Sollten Gönner sich finden, die durch milde Beyträge die Unternehmung zu befördern gesonnen sind, so bittet man sich in Wien an mich, den Archimandriten, Anthim Gazi, *) (Nro. 758, Hafner-Steig in der Stadt), ersten Vorsteher des Thessalischen Lyceums zu wenden, der sich's zur angenehmsten Pflicht machen wird, die Namen der Wohlthäter aufzuzeichnen.

*) Da die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen in steter Verbindung mit mir steht, so kann durch diese Alles an mich befördert werden.

Louisa Venoni.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen fesselte eine Unpäßlichkeit Louisa'n an ihr Zimmer; Sir Edward war ganz wieder hergestellt. Er sollte mit Venoni ausgehen; eh' er sein Zimmer verließ, griff er einige melancholische Akforde auf seiner Violine; Louisa hörte sie.

Am Abend ging sie allein aus, um ihrem Kummer nachzuhängen. Sie erreichte ein einsames Plätzchen, auf das eine Pappelgruppe am Ufer eines, das Thal wässernden, Baches ihren Schatten streute. Eine Nachtigall flatterte in dem Gezweige; Louisa ließ sich auf einem alten Baumstamm nieder, und horchte, den Kopf auf ihre Hand gestützt, ihren Flötentönen. Nach einer Weile wurde die Sängerinn von ihrem Zweige aufgescheucht, und flog weiter. Louisa stand auf, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, sie kehrte sich um — Sir Edward stand vor ihr. Eine tiefe Melancholie war über sein ganzes Wesen verbreitet; er schlug den umdüsterten Blick zu Boden, und ergriff stumm Louisa's Hand. „Sie sind nicht wohl, Sir Edward!" fragte sie mit sterbender, gebrochner Stimme. „Ich bin „wirklich sehr krank," versetzte er, „aber meine Krank„heit ist in meinem Herzen; Louisa kann mich nicht hei„len. Ich bin zernichtet, aber ich verdiene mein Loos; „ich habe alle Gesetze der Gastfreundschaft und die Pflicht „der Dankbarkeit verletzt. Ich habe es gewagt, das Glück „meines Lebens zu wünschen, und meinen Wünschen Worte „zu geben; ich habe das Herz meiner geliebten Wohlthä„terinn verwundet; aber ich will mein Vergehen streng „büßen. Ich verlasse Sie in einigen Minuten, Louisa; „ich werde unaussprechlich elend seyn; seyen Sie in Er„füllung Ihrer Kindespflicht und mit einem Gatten glück„lich, dem vielleicht der Besitz eines solchen Weibes fei„nere Gefühle und Empfänglichkeit für das Gute und „Schöne verleiht. Ich reise nach meinem Vaterlande, „um in dem Strudel lästiger Beschäftigungen und leichter „Zerstreuungen eine Linderung für meinen Kummer und „einige Vergessenheit der schönen Stunden meiner Wonne „zu finden, und so das Leben ertragen zu lernen, in dem „ich einen irdischen Himmel an Louisas Seite zu finden „gehofft hatte."

Louisa zerfloß in Thränen. Sir Edwards Diener nahten mit seinem Reisewagen. Er zog zwey Gemählde aus seiner Tasche, schlang Louisas Bildniß um seinen Hals, küßte es mit Inbrunst, und verbarg es in seinem Busen. Das zweyte Bildniß hielt er ihr zauderod hin. „Will Louisa," sprach er mit tiefbewegter Stimme, „dieses Gemählde annehmen, so möge es sie zuweilen an „den Unglücklichen erinnern, der sie einst beleidigte, der „aber nie aufhören wird, sie anzubeten. Sie wird es „noch anblicken, wenn das Original nicht mehr hienieden

„wandelt, und wenn dieses Herz von seiner Liebe und „seinen Leiden ausruht.“

Louisa erlag; auf ihrem Gesichte wechselte die Blässe des Todes mit einer flammenden Purpurröthe. „Sir „Edward,“ seufzte sie, „was wollen Sie thun?“ — Er ergriff ungestüm ihre Hand, und zog die Halbwiderstrebende nach dem Wagen. Sie stiegen ein, die flüchtigen Rosse flogen mit Windesschnelle durch das Thal; bald waren die Hügel, auf denen die Herden des unglücklichen Venoni weideten, ihrem Blick verschwunden.

* * *

Louisa's Tugend war besiegt; das reine Gefühl ihres Herzens widersprach ihrem Fall. Weder ihres Verführers Betheurungen seiner ewigen Treue, noch seine ehrerbietige Sorge während ihrer raschen Reise nach England, vermochten die Seelenangst zu mindern, mit der sie die Erinnerung an die Vergangenheit und das Gefühl ihrer gegenwärtigen Lage quälten. Sir Edward gab sich mit der ganzen Wärme eines jugendlichen Herzens dem Zauber ihrer Reize hin; er theilte ihren Schmerz. Sein Herz war nicht für die Rolle geschaffen, die er ihm zugetheilt hatte: es erlag wechselnd der Reue, dem Mitleid und der zärtlichsten Liebe. Vielleicht hätte er diese Empfindungen allmählich bemeistert, wären ihre Quelle eine rohe Heftigkeit oder Vorwürfe gewesen; Louisa's stiller, vorwurfsloser Kummer nährte Edwards Zärtlichkeit und seine Innigkeit. Sie gab ihrem Gram nie Worte; nur zuweilen verrieth ihn eine hervorbrechende Thräne; als die Zeit ihr etwas mehr Fassung gab, vertraute sie ihre Leiden nur den melancholischen Akkorden ihrer Laute.

Bey ihrer Ankunft in England brachte Sir Edward Louisa'n nach seinem Landsitze. Man bewies ihr die zarteste Aufmerksamkeit; es lag nur an ihr, sich mit Glanz und Luxus umgeben zu sehen. Sie lehnte Edwards Aufforderungen, mit seiner Equipage zu prunken, ab, und vermied sorgfältig, sich in dem äußern Glanze eines Standes zu zeigen, den sie zu verbergen und wo möglich zu vergessen wünschte. Bücher und Musik waren ihre einzigen Freuden, wenn man diese Linderungmittel ihrer Leiden, durch die sie auf Augenblicke die Qualen ihres Gewissens betäubte, so nennen darf.

Das Bild ihres Vaters, den sie im Greisenalter, vom Gefühl eigner Schwächen und vom Schmerz über die Schande seiner Tochter niedergebeugt, verlassen hatte, war mit Flammenzügen in ihre Seele gegraben, und marterte sie ohne Unterlaß. — Sir Edward dachte zu edel, um Venonis zu vergessen. Er glaubte ihn für die ihm zugefügte Kränkung durch eine Freygebigkeit zu entschädigen, in der er einigen Ersatz sah, ohne zu bedenken, daß in solchen Fällen der delikateste zur Beleidigung wird. Er fand keine Gelegenheit zu Ausführung seines Vorhabens; denn er erfuhr, Venoni habe bald nach Entweichung seiner Tochter seine Wohnung verlassen, und sey, nach der Aussage seiner Nachbarn, in einem der Thäler von Savoyen gestorben. Diese Nachricht zerschmetterte Louisa'n; sie wies eine Zeitlang jeden Trost zurück. Sir Edward bot die ganze Fülle seiner Liebe und Sorge auf; nachdem die erste furchtbare Gewalt ihres Schmerzens sich etwas gelegt hatte, brachte er sie nach London; er hoffte, sie durch das bunte Gewühl neuer Gegenstände zu zerstreuen, und sie allmählich ihren Verlust vergessen zu sehen.

Louisa's Trauer erhöhte Sir Edwards Zärtlichkeit. Er miethete ihr eine eigne, von der seinigen gesonderte Wohnung; und bewies ihr die innigste Theilnahme; alle seine Bemühungen, sie zu zerstreuen und zu erheitern, waren fruchtlos. Sie fühlte das ganze Gewicht ihrer Schuld nun doppelt, indem sie sich als die Urheberinn ihrer Schande und als die Mörderinn ihres alten Vaters anklagte.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley aus England.

10) Der Jugendfreund.

Vor Kurzem starb zu London Hr. Venables, ein alter Bewohner des Tower. Seit 30 Jahren hatte er sich aus den Geschäften zurück gezogen, und seine Zeit zur Unterstützung der Armen, und zur Erziehung der verwahrlosten Jugend angewandt. Wenige Männer haben zu diesem Zwecke so viel aufgeopfert als er. Die Armen fanden stets einen Tröster oder einen Helfer in ihm. Man sah ihn oft des Sonnabends bedürftigen Arbeitleuten auf dem Markte folgen, um sie in Stand zu setzen, sich auf den Sonntag ein erquickendes Mahl zu verschaffen. Er war bey manchen milden Stiftungen in der Hauptstadt bekannt. Besonders viele Mühe gab er sich um die Erziehung der armen Kinder. Ihm verdankt man größtentheils die schöne Stiftung zu Guisborough in Yorkshire, Providence School genannt, worin beständig 90 arme Kinder erzogen werden. Um dies große Werk zu Stande zu bringen, war er auf seine Kosten beynahe 20 tausend Meilen gereist.

11) Andrews der Fashionable.

Ein ganz andrer Mann war der im July verstorbene Esquire Miles Peter Andrews. Die Bekanntschaft seines Vaters mit Garrick und andern Schauspielern flößte ihm die Neigung zum dramatischen Fache ein. Man hat von ihm eilf Theater-Stücke, wovon das eine heißt: Der Baron Kinkvervenkotsdorsprakengatchdero, ein musikalisches Lustspiel, nach einem Volksmärchen der Markgräfinn von Anspach. Vermuthlich kommt der Name des Barons nicht oft in dem Lustspiele und dem Märchen vor, denn sonst bedürfte die sprechende Person wol häufig eines Glases Zuckerwasser, wie die Professoren am Pariser Athe-

nahm. Dem Herrn Andrews, dem durch den Tod eines Bruders ein großes Vermögen anheim gefallen war, gehörte der schöne von Lord Grenville erbaute Pallast, gegen Green Park über, zu. Hier gab er die schönen glänzenden Lustpartien, (Fashionable parties), die kein einziges Haus in London so zu geben verstand. Der Tod kam ihm so unerwartet, daß er noch kurz vorher den Damen 200 Einladung-Billette zugeschickt hatte, um dem Feuerwerke im Green Park aus seinen Fenstern zuzuschauen. Er hat jedem von den beyden Theatern Drurylane und Coventgarden 100 Pfund Sterl. vermacht, als einen Beweis seiner Anhänglichkeit an die Sache des Drama.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Die Reise, die unser allerdurchlauchtigster Kaiser mit seinen zwey erhabenen Gästen, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, über Preßburg nach Ofen und Pesth machte, scheint mit Recht einen Abschnitt der Beschreibung der Kongreßfeyerlichkeiten machen zu müssen. Die meisten Details dieser Reise sind in Zeitungen und Blättern aller Art beschrieben und abgeschrieben, gedruckt und abgedruckt worden. Sie also noch einmal zu schildern und nochmals vor die Augen des Publikum zu bringen, hieße nicht allein die eben gerügte Sünde — die leider ohnedem schon zu der Erbsünde unsrer Literatur mit zu gehören scheint — selbst begehen, sondern auch über die vorgesteckten Gränzen unsrer Beschreibung heraustreten zu wollen. Allein folgende anspruchlose Bemerkungen über diese Reise bieten sich gleichsam so von selbst dar, daß sie vielleicht einer Mittheilung nicht unwerth scheinen könnten. So viele und mannichfaltige Freuden- und Huldigungsscenen waren schon vor den Augen der erhabenen Gäste unsrer Kaiserstadt vorübergeführt worden, in so verschiedenen Formen hatte sich schon der Jubel über eine solche erlauchte Zusammenkunft ausgesprochen, daß man mit Recht darauf denken mußte, neue und eben so passende Unterhaltungen ihnen zu gewähren. Auch die wohlgewähltesten und ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen und Feste verlieren durch zu öftere und schnelle Wiederholung an Reiz und Neuheit. Ja die Unsterblichen selbst, (wie sie die anthropomorphistische Psychologie der alten Dichter zeichnete) verliessen zuweilen ihre goldnen Wolkenstühle und Nektar- und Ambrosia-Mahle, und stiegen aus ihrer olympischen Hofloge in das Parterre der alten Mutter Tellus herab, um sich am Anblick der Sterblichen und ihrer armseligen Nothdurft zu weiden und zu ergetzen, und dann desto vergnügter durch schadenfrohe Vergleichung wieder an ihre vorigen Tische zurückzukehren. Indeß jedes Gleichniß, zu weit ausgesponnen, hinkt. Es hieße sich bey einer der edelsten Nationen wenig Dank verdienen, wenn unser Gleichniß nur einen entfernten Verdacht erregen könnte, man habe sie wollen als Aushülfe und Nothnagel, als ein Collektivum von einem Max Helfenstein, brauchen. Aber, träten wir der anspruchlosen Bescheidenheit unsers Monarchen nicht zu nahe, wer würde behaupten, er habe solchen Herrschern keine würdigere Feyer und Weihe bereiten zu können geglaubt, als wenn er ihnen einen Theil seiner glücklich regierten Länder zeige, um sich selbst in ihrer Freude, so wie in dem dankbaren Jubel der Unterthanen eine stärkende Entschädigung, einen tröstenden Ersatz für manches kummerbelastete Jahr zu bereiten. Wohl verdiente jene Nation einen solchen Besuch, die als ein Hauptbestandtheil des österreichischen Heeres zu den Entscheidungen der letzten Monate so trefflich und alter Kraft eingedenk mitgewirkt hatte. Unter das Interessanteste, was von dieser Lustreise uns bekannt worden ist, gehört gewiß der Besuch des Kaisers Alexander in dem Erziehungshause seines Regiments in Preßburg. Die Knaben führten dem hohen Protektor und kaiserlichen Pathen zu Ehren ein gelungenes Manövre in Feuer aus, und bildeten unter Anderm durch eine wohlgeübte Schwenkung die Buchstaben V A (Vivat Alexander), und gaben in dieser gut gewählten Stellung mehrere Salven mit großer Genauigkeit. Eine solche sinnreiche und nutzliche Anwendung hätte sich der Cuneus und Forfex der Römer wol nicht träumen lassen*). Der Anblick einer solchen Stammschule künftiger Krieger mußte eben so unterhaltend als belehrend seyn, so wie auch für jene Knaben die Stunde unvergesslich seyn wird, wo der große Fürst des Nordens sie seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte.

Die Abwesenheit dieser Monarchen von Wien dauerte sieben Tage. Unterdessen wechselten Hof- und Kammerbälle, Feste bey Privatpersonen und Ministern, Redouten und Assembleen ununterbrochen ab. Besuchter als je war in dieser Zeit die griechische Kirche, woselbst die Kaiserinn von Rußland und die Großfürstinnen ihre Andacht verrichteten, an der nach seiner Rückkehr auch der Kaiser Alexander Antheil nahm. Das Eigenthümliche dieser griechischen Liturgie trägt viel dazu bey, diesen Gottesdienst rührend und erhebend zu machen.

Fast scheint es, als wenn der weit vorgerückte Herbst nur noch jene Reise der Monarchen nach Ungarn hätte reflektiren und begünstigen wollen, um uns nun desto ernstlicher an Winterkleidung, Mäntel und Pelze und Holzvorräthe und was unsre Verfeinerung sonst noch für Ableiter gegen Kälte und Nässe nöthig macht, zu erinnern, daß die zwey gefürchteten Schluß-Monate beginnen. Dadurch werden nun alle Excursionen und Spazierfahrten in den Prater, Augarten und andere Umgebungen für dieses Jahr eingestellt und auf die Stadt selbst beschränkt. Doch haben wir ja von den meisten dieser Orte auf recht glänzende Weise Abschied genommen. Dafür vermehret sich das Gedränge und die bunte Lebhaftigkeit in den Straßen trotz des feuchten und schmutzigen Wetters sehr. Auch die leichte Bretterstadt des Merkur beengt den Platz, und zieht Käufer wie Gaffer an. Weil aber nun in Wien einmal spazieren gegangen werden muß, und dies auch jeder jungen Dame — gedankt sey es ihrem Arzt oder dem neuen türkischen Sbawi — unerläßlich ist; so kehrt man zu der im Sommer verlassenen Mittagspromenade auf der Bastey zurück, und genießt da außer dem weiten schönen Tableau der Wiener Vorstädte eine ausgesuchte Sammlung von Charakter- und Porträtgemählden in Lebensgröße und Original, ja eine Musterkarte der meisten europäischen Nationen. Wer sich aber in dieser redenden Galerie weniger gefällt, dem steht auf dem Graben und Kohlmarkte vor den Kunsthandlungen von Artaria und Weigl eine schweigende zu Gebote. Hier sieht man nämlich den ganzen neuen Plutarch von Europa in gut gearbeiteten Kupferstichen in verträglicher Nähe, und freut sich, einen großen Theil derselben mit mehr oder weniger Aehnlichkeit aus der Wirklichkeit wieder zu erkennen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Um die gewaltige Wirkung der römischen Kellerdung (Cuneus) zu brechen, stellte man ihr eine scherrenförmige, den Cuneus gleichsam auffangende, Schlachtordnung (Forfex) entgegen.

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. November, 1814.

Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.
Goethe.

Ogusname. *)
Das Buch des Dgus. **)
Türkische Eklogen.

I.

Freytag.
Die Worte der Väter.

(Mit einem Kupfer.)

Einer der Sänger bin ich, der weit durchziehend die Steppen
Worte der Väter, vererbt von Ogus, dem Vater der Türken,
Fröhlich begleitet mit Sang und der Flöte geregelten Weisen.
Höret die Weisheit nun in Sprüchen, und übt sie in Thaten.

Thue das Gute und wirf es ins Meer, dich weiter nicht sorgend;
Wenn es der Fisch nicht erkennt, so wird es vom Schöpfer erkennet —
Thue das Gute zur Zeit; zünd', eh es noch Tag wird, das Licht an!
Thue das Gute zur Zeit; zünd', eh es noch Nacht wird, das Licht an!
Wissende, die nicht handeln, sind regenverweigernde Wolken,
Weiber, ohne Scham, sind ungesalzene Speisen;
Jünglinge, ohne Reu', sind Häuser, denen der Dachstuhl,
Arme, ohne Geduld, sind Lampen, denen das Oehl fehlt.
Ohne Arm, o Lanzenschwinger, schwingt sich der Speer nicht,
Und er trifft nicht das Ziel, wenn höhere Kraft ihn nicht leitet.
Also schwinge den Speer, und blicke vertrauend zu Gott auf!
Wider dem Mächtigen nützt Angriff und Krieg nicht dem Schwachen;
Hüte dich also den Speer gen eiserne Götzen zu schwingen.
Küssen musst du die Hand, die abzuhau'n dir versagt ist.
Reitern gehöret das Roß und das Schwert, dem, der es regieret;
Siegern gehöret der Thron, und das Mädchen dem, der sie zu Bett führt.
Willst du besteigen das Dach, so lern' auf Leitern zu klettern.
Keiner gebietet dem Volk, der nicht gehorchen gelernet.
Du bist der Herr, und ich bin der Herr, wer striegelt das Pferd denn?
Kälte nur bändigt den Schlamm, so daß er den Fuß nicht beschmutzet.
Wenn der Schnee weg ist, kommt erst der Unrath in Vorschein.
Herrschaft oder den Tod, ich kenne andere Wahl nicht.
Adler umfliegen das Haupt, wenn nicht die Geyer den Leichnam.

*) Ogusname heißt eine Sammlung uralter türkischer Sprüche und Gedichte, welche von einer Art herumziehender Bänkelsänger, Usen genannt, abgesungen werden (S. Meninsky). Für die hier nach ächttürkischem Stoffe bearbeiteten Dichtungen passt der Titel Eklogen um so mehr, als das erste Stück eine wahre εκλογη γνωμων aus mehrern Hunderten arabischer, persischer und türkischer Sprüche ist. Da diese Eklogen durchaus dem Geiste der Türken treu geblieben, so kommen sie weder mit Collins oriental poëms, und mit Schmid's vergessenen orientalischen Schäfergedichten, die blos dem Namen nach orientalisch sind, noch mit den im Geiste der Bibel bearbeiteten neuesten schönen Idyllen in einige Berührung.

**) Die Ueberschrift der Wochentage in der Folge des türkischen Kalenders ist Spenser nachgeahmt, der seinen Shepards Calendar mit dem Monatsnamen überschrieb.

Tritt aus der Hoffnung nicht aus, bist du nicht nahe dem Tode.
Wer sich selber berath, sieht sich im Spiegel von vorwärts,
Wer sich mit Freunden berath, sieht in zwey Spiegeln sich rückwärts.
Wenn du den Löwen reitest, so nimm dich in Acht vor den Klauen,
Stehst du als Herrscher im Volk, so nimm dich in Acht vor den Räthen.
Halte die Hunde nicht fern, wenn du bey dem Wolfe zu Gast bist.
Staub von Schafen erregt, ist die Schminke der Augen des Wolfes.
Steiget der Staub empor, dann siehst du, sinds Esel, sinds Pferde,
Sind es Reiter, gescharet mit fernhinblinkenden Lanzen.
Eher den Tod, als die Noth! und eher die Gluth als die Schande.
Eher die Rach', als die Ketten, und eher das Schwert, als Verachtung.
Kronen gehören aufs Haupt, und an die Knöchel die Fessel.
Freye besteigen den Thron, und Sklaven tragen denselben.
Berge stehen auf Bergen, doch nimmer Thronen auf Thronen.
Unter Eines Arm's Raum gehn zwey Kürbisse nimmer,
Und zwey Köpfe nicht in Einen einzigen Turban;
Also taugen auch nie zwey Fürsten in Einem Gebiete;
Ruhig vertragen sich zwey im Grabe, doch nimmer im Hause,
Nicht zwey Löwen im Wald und nicht zwey Weesire im Reiche.
Fürsten sind Schatten Gottes, Weesire die Schatten der Fürsten.
Gehet der Fisch in Fäulniß, so fangt er von Kopf an zu stinken.
Salz bewahret vor Fäulniß; doch wenn es selber verderbt ist,
Wirft man's hinaus zur Thür, unnütz wie verglommene Asche.
Hofwind ist für Einige Zephir, Samum für die Andern.
Pforten der Könige sind Fundgruben der Nöthen der Völker.
Worte der Könige sind die Könige unter den Worten.
Nimmer kehren zurück entflohene Pfeile und Worte.
Nimmer werden mit einem Pfeil zwey Vögel geschossen.
Thiere werden bey Halftern und Männer bey'm Worte gehalten.
Wenn du gesprochen das Wort, so wirst du von selbem beherrschet.
Herrscher des ungesprochenen Worts, sey Sklav des gegebnen.
Schwerer verbesserst du den Fehltritt der Zung', als des Fußes,
Und die Wunde des Speers heilt eher, als Wunden der Zunge:
Siehe die Zung' ist der Sitz vom offenen Herzen der Thoren,
Aber die Zunge des Weisen, sie wohnt im verschlossenen Herzen.
Wisse, die besten der Worte sind die kurzen bestimmten,
Männlich und rüstig im Ton, doch weiblich jungfräulichen Sinnes.
Gleich gilts, wer es gesagt, du scheue, was er gesagt hat,
Hörst du Einen, der spricht vom Guten, was nicht in dir ist,
Spricht Derselbige auch vom Bösen, das nicht in dir ist.
Misch' als Getränke zum Saft der Orange den Saft der Granate,
Süße Worte der Huld zu kühlenden Worten der Weisheit.
Wickle die Waar' in Honig, bevor du sie in den Koth wirfst.
Gehst du mit Thoren um, spar' nicht süß schmeichelnde Worte,
Nackt geh nicht auf den Markt, verrath nichts Geheimes dem Volke,
Sprich es vor Thoren nicht aus, sprich nicht, wo die Eulen beredt sind.
Thoren zürnen in Wort, Verständige zürnen durch Thaten,
Tapfre bewähret der Kampf, der Zorn bewähret die Weisen.
Wo kein Wild aufspringt, laß nicht vom Stricke den Jagthund;
Laß nicht freyen Lauf dem Zorne, bevor es noch Zeit ist.
Silbern fließet die Rede vom Mund, doch Gold ist das Schweigen;
Zungen der Thaten sind beredter, als Zungen der Worte,
Zungen der Schwerter sind beredter, als Zungen der Federn.
Herz und Zunge so klein bestimmen die Größe des Mannes.
Wer ein Mann ist, versteht, sich Brot aus Steinen zu schaffen.
Steine, zum Bauen geschickt, läßt man am Wege nicht liegen.
Bey Umwälzungen wird des Mannes Wesen erst sichtbar;
Man erkennet des Wassers Werth, wenn die Quellen vertrocknen.
Mancherley gibt es der Menschen, wie mancherley Stufen im Bergwerk,
Stufen von Silber und Gold, die Meisten nur Mergel und Kobolt.
Viererley schuf der Herr zum Verderben der Länder auf Erden:
Mäus', Heuschrecken und schädlicher noch Araber und Kurden.
Wer das Gute vom Bösen nicht kennt, den zähle dem Vieh zu.
Unheilbar ist der Narr, der, „Alle Menschen sind gleich," sagt;
Zwischen Säulen und Säulen ist noch immer ein Abstand;
Freylich glänzet der Mond, doch glänzender noch ist die Sonne —
Aber nicht Alles, was glänzet, ist Gold, Gold nimmt nicht den Rost an.
Alles, was weiß und was schwarz scheint, ist nicht Zelte und Kohle;
Röthlich strahlt wie Plejaden auch das röthliche Farbholz,
Und das Eisen des Hufs hat dieselbe Gestalt, wie der Neumond.
Nägel halten den Huf und das Pferd wird vom Huf gehalten,
Pferde halten den Mann, und Männer halten die Reihe.
Nach dem Tode des Reiters, des Pferds bleibt Namen und Laufbahn,
Und geschätzet sind Weise zu Haus, wie Gold in den Minen;
Wenn zu Tage geschafft, geht reißend es weiter im Umlauf.
Strebst du nach dem Höchsten, so steige zuerst in die Tiefen;
Tief im Schachte liegt Gold, im Grunde des Meeres die Perlen,
Fahr' in die Tiefen des Schachts, und tauch' in die Tiefen des Meeres,
Wenn dich nach blinkendem Gold, und wenn dich nach Perlen gelüstet.
Träge sind immer Astrologen und Geizige Aerzte.
Sey nicht stolz auf Gold und Geburt, nur auf Wissen und Sitte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Louisa Venoni.

(Beschluß.)

Sir Edward fand in London seine an einen reichen Großen verheirathete Schwester. Ihre Schönheit und die ihr huldigende allgemeine Bewunderung hatten ihn an sie

gefesselt; sie hatte seine Bewerbungen erhört, weil er unter seinen Nebenbuhlern der reichste war. Sie lebten nach der gewöhnlichen Weise der höhern Stände: unzufrieden bey fürstlichen Einkünften, und in ewiger Lustigkeit und unaufhörlichen Zerstreuungen, stets von langer Weile geplagt. Dieses Schauspiel entsprach Sir Edwards Ideen von den Freuden der Rückkehr in sein Vaterland und zu seinen Freunden so wenig, daß er sich in diesen Zirkeln der feinen Welt durchaus nicht behagte, und ihrer endlich von Herzen überdrüssig ward. Ihre Unterhaltung war ohne Geist und Anmuth; ihre Ideen waren frivol und ihre Kenntnisse seicht: bey allem Glanze ihrer Geburt, und bey all ihrem Uebermuthe, waren ihre Grundsätze niedrig, und ihre Gedanken ohne Adel. In ihren vorgeblichen Neigungen fand er nur Egoismus; ihre Freuden erschienen ihm so trügerisch als ihre Freundschafts-Bezeigungen. Louisa's Umgang dagegen bot ihm inniges Gefühl und freymüthige Offenheit dar; ihr Herz allein interessirte sich um sein Glück: sie beobachtete Sir Edwards Rückkehr zur Tugend, und fühlte den Werth seiner Freundschaft und seiner Liebe. Wenn sie ihn zuweilen sorgenvoll und bekümmert sah, ließ sie, statt ihrer melancholischen Lieblingsgesänge, frohere Melodien ertönen, und erkünstelte eine ihr nicht natürliche Heiterkeit. Allein ihr Herz brach unter diesen erschöpfenden Anstrengungen, in denen ihre Großmuth sich ihm aufopferte; ihr zartgebauter Körper erlag dem Sturm ihrer Gefühle und ihrer Seelenangst; der Schlaf floh ihr Lager; die Rosen ihrer Wangen welkten; der Glanz ihrer Augen erlosch. Sir Edward sah diese Symptome ihres Dahinschwindens mit der schmerzlichsten Reue. Oft fluchte er der irrigen Vorstellung eines Genusses, den er in der Entehrung einer blühenden Unschuld, die sich ihm liebend vertraute, zu finden glaubte, indem er diesen Ehrenraub als ein Ziel seiner feurigsten Wünsche, und seine Ausführung als ihre Befriedigung angesehen hatte. Oft wünschte er aus seinem Leben die wenigen Monate auslöschen zu können, in denen er zum Verbrecher wurde, um Ruhe und Zufriedenheit einer Familie wiederzugeben, deren verdachtlose Liebe er mit der Hinterlist eines Räubers und der Grausamkeit eines Mörders belohnt hatte.

Eines Abends vertiefte er sich, von diesen Betrachtungen gequält, in ein Gespräch mit Louisa, als sich eine Hand-Orgel von ausgezeichnet sanftem Tone in der Straße hören ließ. Louisa legte ihre Laute nieder und lauschte: es waren Melodien aus ihrer Heimath; eine Thräne, die sie vergebens zu unterdrücken strebte, benetzte ihre Wangen. Sir Edward schickte einen Diener hinunter, den Orgelspieler heraufzuholen: man führte ihn in das Zimmer, und wies ihm seinen Platz bey der Thür an.

Er spielte einige muntre Melodien, nach denen Louisa in ihrer Jugend oft getanzt hatte; sie erinnerte sich mit Wehmuth ihrer Kinderjahre; ihre Thränen flossen häufiger. Jetzt rückte der Organist am Griffe, und begann eine wild melancholische Phantasie; dieselbe, die einst Edward von Louisan gehört hatte. Sie sprang, außer sich, von ihrem Sitze auf, und stürzte auf den Fremden zu. — Er warf einen zerrissenen Mantel und ein schwarzes Pflaster ab — es war Venoni. Sie wollte in seine Arme sinken; er kehrte sich einige Augenblicke weg, und drückte sie von sich; die Natur siegte über seinen Unwillen; er brach in Thränen aus, und presste die lang verlorne Tochter schluchzend an sein Herz.

Sir Edward sah die Scene in stummer Betäubung. „Ich komme nicht," sprach jetzt Venoni zu ihm, „Ihnen Vorwürfe zu machen; dazu bin ich zu arm, zu alt und schwach: ich komme nur, mein Kind wieder zu sehen, ihr zu verzeihen, und zu sterben! Als wir uns zum Erstenmale sahen, Sir Edward, da war Alles anders. Sie fanden uns tugendhaft und froh; wir tanzten und sangen, und in dem Thale, wo wir wohnten, hauste nicht ein trauriges Herz. Jetzt sind unser Tanz, unser Gesang und unsre Fröhlichkeit dahin; Ihr verliesst uns, und wir beklagten Euch. Seit dem Tage hörte man auf Venoni's Matten keine Hirtenflöte mehr; Gram und Kummer haben ihn dem Grabe nah gebracht; seine Nachbarn liebten und bedauerten ihn, und wurden auch nicht mehr fröhlich. Sie haben uns unsre Zufriedenheit geraubt, und sind doch auch nicht froh; das sagen mir bey allem Sie umgebenden Glanze Ihr finstrer, zu Boden gesenkter Blick, und die Thränen, die ich dies arme betrogene Mädchen, in all seinem Flitterstaate, vergießen sah."

„Genug!" rief Sir Edward aus, „Sie soll keine mehr vergießen; Ihr sollt wieder froh, und ich will endlich gerecht seyn. Vergib mir, mein ehrwürdiger Freund, meinen Undank und deinen Kummer; vergib mir, meine Louisa, daß ich deinen Tugenden nicht nach Verdienste huldigte. Ich habe die hochgebornen Damen kennen gelernt, auf deren Hand mein Rang mir Ansprüche gibt; ich schäme mich ihrer Laster, und bin ihrer Thorheiten müde. Verderbten Herzens verstecken sie ihre Ausschweifungen hinter erkünstelte Unschuld, und kennen die wahre Liebe nicht: sie prunken mit jungfräulicher Ehre, und sind den Gefühlen der Tugend fremd. Du aber, meine Louisa... doch ich will Erinnerungen nicht aufwecken, die mir deine Achtung für die Zukunft entziehen könnten. Beglücke deinen Edward durch die Fortdauer deiner Liebe! In wenigen Stunden wird ein ehrwürdiges Band deine Gefühle heiligen. Vertraue der Zärtlichkeit deines Gatten die Sorge, deiner Seele den Frieden und deinen Wangen ihre Rosenblüthe wieder zu schenken. Laß uns einige Zeit der Gegenstand des Erstaunens und des Neides der hochadelichen Welt seyn: dann führen wir deinen Vater in seine Heimat zurück; in seiner Hütte sollen uns Friede und Freude

umfangen, und mein Entzücken wird reiner und ungetrübter als damals seyn, wo ich Eure Ruhe störte: denn ich werde mein Glück verdienen. Künftig sollen wieder die Flöten im Thale ertönen; die jungen Paare sollen wieder im muntern Reigen sich drehen, und Unschuld und Friede unter Venoni's ländlichem Dache wohnen."

Welt.

„Niemand widersprech' ihm," prahlte Welt.
Ach, der Plaudrer läßt uns keine Zeit. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Unter den Vergnügungen und Feyerlichkeiten, mit denen die Gegenwart der hohen und höchsten Anwesenden zu Wien begleitet ist, nimmt die Jagd einen vorzüglichen Platz ein. Gewiß verdient auch wol eine Unterhaltung, die schon in Xenophon ihren Panegyriker und von ihm bis auf den neuesten Jagd- und Forstkalender und Schillers bekannte Verse: „denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten, des ernsten Kriegsgotts lustige Braut; u. s. w." unzählige poetische und prosaische, theoretische und praktische Huldigungen fand — gewiß verdient sie in den vielfertigen Kranz der Freuden und Unterhaltungen mit eingeflochten zu werden, der jetzt in Deutschlands Kaiserstadt für ihre erhabnen Gäste gewunden wird. Wer kennt nicht des Herbsts muntre Freuden aus der Erfahrung oder wenigstens aus seinem Haus- und Wirthschaftkalender, wo die Weinlese und die Jagd in rothen Holzschnitten abkonterfeyt sind. Eine etwas späte kaiserliche Weinlese wurde in Ungarn bey der Anwesenheit der hohen Monarchen veranstaltet. Keine patriotischere Gabe und Huldigung konnte wol nicht dargebracht, kein eigenthümlicheres Fest nicht gefeyert werden. Kenner wissen ja, daß das Gold der Traube Ungarns nicht schlechter ist, als das seiner Schachten.

Zu den Jagden aber luden die vortrefflich gehegten und reichhaltigen kaiserlichen Reviere in den nächsten Umgebungen Wiens ein. Selbst der Prater, die unerschöpfliche Fundgrube der mannichfaltigsten Vergnügungen der Wiener, gewährte eine schöne Hirsch- und Fasanenjagd. Bey der erstern, versichert man, fing der Kaiser Alexander ein junges, verstümmeltes Reh lebendig ein, welches sodann auf seine Bitte in die Menagerie von Schönbrunn versetzt wurde, um aus den Händen des Gesegneten nicht mehr in die Klauen des Todes zu fallen. Die einige Zeit später gehaltene Fasanenjagd soll eine Ausbeute von tausend Stück gegeben haben. Beyde Jagden wurden durch das beste Wetter begünstigt. Weit weniger war dies mit einer Luftschifffahrt der Fall, die von den rühmlichst bekannten Aëronauten, den HH. Männer und Kraskowitz, angekündigt war, und eben daselbst Statt finden sollte. Der dichte Nebel des Spätherbstes hatte höchstens die Kasse und die Füllung, schwerlich aber den Ballon selbst nur in geringer Höhe erkennen lassen. Zu einer zweyten Fasanenjagd hatte der Graf Almasy die Monarchen auf seine Herrschaft Evergassing eingeladen, wo gegen zweyhundert Stück die Beute des Tages waren. Eine schon früher im Auerhof bey Schönbrunn Statt gehabte Schweinejagd wurde gestern bey Lanz in demselben Park wiederholt. Dieses kaiserliche Revier ist eins der schönsten, größten und reichhaltigsten, da trotz der neulichen, sehr ergiebigen, Jagd doch noch gegen 200 Schweine und eine bedeutende Anzahl Hasen, Füchse und Dächse getödtet wurden. Auf den Fall, daß diese Bestien, von der ihnen angethanen Ehre zu wenig durchdrungen, den Jägern etwa feindlich zu Leibe gehen wollten, waren in kleinen Entfernungen von einander viereckige hölzerne Brustwehren erbaut, in denen jeder der erhabenen Schützen mit zwey Büchsenspannern stand, und das vorüberlaufende Wild erlegte. Was diesem Gassenlaufen glücklich oder wenigstens nur leicht verwundet entkam, wurde am Ende des abgesteckten und mit Segeltüchern eingezäunten Platzes von bereitstehenden Jägern auf- und abgefangen. Das von Jedem geschossene Wildpret wurde vor des Erlegers Stand zusammengehäuft. So erschienen dadurch die Kaiserinn von Oesterreich und der Herzog von Sachsen-Teschen, der außer den größern Stücken noch sechs Hasen mit Kugeln schoß, an diesem Tage als Meister im edeln Waidwerke. Nach der Jagd wurde im Schloß zu Schönbrunn das Mittagsmahl eingenommen. Einige Wochen früher wurde in einer Privatbesitzung bey Schönbrunn eine ziemlich originelle Jagd abgehalten, zu der gegen 3000 Stück Tauben und wilde Enten zusammengekauft worden waren, die nun den, längs dem Wege nach St. Veit aufgestellten, Schützen entgegen geschencht wurden.

Unter den Festen in der Stadt selbst verdient zuerst ein zweyter Ball angeführet zu werden, den der Fürst Metternich am Abend des 8. Nov. in seinem uns schon bekannten prächtig eingerichteten Gartenpalais veranstaltet hatte. Glanz und Pracht war wie das vorige Mal in reizender üppiger Fülle vorhanden, doch ohne dabey die geschmackvolle Anordnung des Einzelnen übersehen zu lassen. Einen ganz neuen Reiz gewann das Ballfest durch die zahlreichen und glänzenden Masken. Sie bestanden meistens in wohlgewählten Nationaltrachten von Oesterreichern, Böhmen, Ungarn, Syrmiern, Wirchen und Siebenbürgern, und traten quadrilleweise in den Saal ein. Eine Jüdinn und eine Zigeunerinn, gewiß die schönste unter ihren 30.000 Landsleuten in der Bukowina, Galizien und Ungarn, zogen Aller Augen auf sich. Die andern Ballgäste waren in bunten oder schwarzen Domino's.

Den 9. Nov. Abends wurde wiederum eine große Redoute parée gehalten. Die Zahl der Anwesenden belief sich über 7000 Menschen. Alle drey Säle waren, besonders so lange der höchste Hof gegenwärtig war, gedrängt voll und alle die Hitze bedeutend. Desto erquickender und besuchter waren daher die reich ausgestatteten Credenzsäle. Einen sehr schönen Anblick genoß man von der ersten Galerie herab auf die engedrängte Gesellschaft im größten Saale, die durch die vom Kaiser von Rußland aufgeführten Polonaisen für Augenblicke durchbrochen und getrennt und hinter dem Zuge wieder geschlossen wurde. Doch ehe wir scheiden, übersehen wir schnell noch einmal diesen herrlichen Saal, diese von zauberischer schattenloser Pracht strahlende Kaiserhalle, angefüllt mit dem Großen und Schönen der Erde; sehen wir die aufgereihten Sitze und diese köstliche Doppeltreppe und die hundert Hunderte, die in jedem Augenblicke darauf stehen. Genießen wir noch einen Moment diese üppige Fülle der Musik, die von gegenüber in großen Klangwellen herüberfluthet, fassen wir diesen großen Eindruck für immer, denn schon morgen sieht dieser glänzendste aller Säle, der uns vier so schöne Abende gewährte, wieder in seiner vorigen Bestimmung als Reitschule da, und während noch die Gäste sich fröhlich herumtreiben, sehen wir im ahnenden Geist schon den Zimmermann hinter der Pforte harren, um, wenn das letzte Licht verlöscht, mit emsiger Axt diesen Zauberbau zu zertrümmern. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

(Die Fortsetzung folgt.)

(Mit einer Kupfer-Beylage.)

Nro. 283.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. November, 1814.

Der gute Vorsatz siegt, und Uebung macht ihn leicht,
Die holde Seelenruh versüßt die strengen Tage.

Withof.

Ogusname.

Das Buch des Opus.

Türkische Eklogen.

I.

Freytag.

Die Worte der Väter.

(Fortsezung.)

Lern, o Jüngling! Unwissenheit ist das Erbtheil der Esel;
Wäre die Wissenschaft nicht, so wären die Menschen nur Bestien.

Den Unwissenden kennt der Gelehrte, war ers doch selber;
Aber ihn kennt der Unwissende nicht, der gelehrt nie gewesen.

Wahn des Verständigen ist mehr, als des Unwissenden Spruch werth.

Alles Wissens höchste Vollendung ist Ruhe und Sanftmuth.

Von dem Verstand der Verfasser sind Schriften und Bücher die Dollmetsch;

Manchmal ist ein gutes Buch die beste Gesellschaft.

Bücher nützen dem Dummen nicht mehr, als Verschnittenem Weiber.

Weisheit fordert für sich das Haus allein, wie die Bräute.

Schönheit ist Geist für das Weib und Geist ist die Schönheit des Mannes.

Weiber schmücket das Gold und der Schmuck des Manns ist die Sitte.

Wem soll danken die Braut, wenn nicht der Mutter und Zofe?

Liebende und gebärende Weiber sind wahrlich die besten.

Liebe, Moschus und Gold bleibt nimmer auf Erden verborgen.

Geh im Schnee, und mach', wenn du kannst, unsichtbar die Spuren.

Liebe pflanzt sich durch das Gehör, wie durch das Gesicht fort.

Erblich sind Liebe und Haß; vom Herzen zum Herzen sind Wege.

Nebel umlagern den Berg, und das Haupt der Liebenden Argwohn.

Liebenden dünken die Streiche der Hand des Geliebten Zibeben.

Trennung ist Hälfte des Tods, Briefwechsel ein halber Genuß doch.

Willst du verderben das Weib, laß über dasselbe den Knaben,
Willst du verderben den Mann, laß über denselben das Weib los.

Siehe, der Herr flucht weibischen Männern und männlichen Weibern.

Freye die Wittwe nicht, viel lieber unfruchtbar das Mädchen!

Nimm sie von gutem Geschlecht, und läge sie nackt auf dem Markte.

Wenn der Hunger die Armuth gefreyt, erzeugt er den Bettler.

Immer beschützt das Kameel sein Weiblein, wenn noch so gebrechlich.

Keine Last ist für das Kameel sein eigner Buckel.

Stich nicht mit Disteln noch mehr des Kameels verwundeten Nacken.

Wenn die Kuh unfruchtbar bleibt, so schlägt man den Ochsen;

Nimmer spei ins Gefäß, woraus du einmal getrunken.

Mache die Fenster nicht auf vor dem Regenbogen der Engel.

Schließe die Augen zu vor dem Anblick lockender Schönen.

Ziehe das Netz; sonst zieht es dich mit Gewalt zu dem See hin.

Du beherrsche das Weib, sonst wirst du beherrschet vom Weibe.

Tugend der Aeltern ist die größte Erbschaft den Kindern.

Ohne Freunde bleibt, wer fehllos wünschet die Freunde.
Ist dein Freund ganz Honig, ganz doch beleck' ihn du nimmer.
Neue Sachen und alte Freunde sind immer die besten;
Lieber ist mir ein offner Feind, als verschlossene Freunde.
Nähre das Pferd wie den Freund, als einen der Feinde besteig es!
Hart, wie das Eisen dem Feind, sey weich wie das Wachs ist, dem Freunde,
Wehe dem Speisegewölb, wo Katzen und Mäuse sich Freund sind.
Katzen gingen hinweg; dafür sind die Hunde gekommen.
Wenn der Esel stirbt, da feiern die Hunde die Hochzeit;
Esel werden zur Hochzeit geladen, um Wasser zu tragen.
Ist der Esel entflohn, so findet sich wol noch ein Esel.
Nachtigall sey im Hain, und Kerze in der Gesellschaft.
Wo ein Netz du erblickst, in diesem verbirg dich als Körnlein.
Immer iß den Honig, und kümmre dich nicht um die Bienen.
Iß den eigenen Gram, und kümmre dich nicht um den fremden!
Störe mit Messern das Feuer nicht auf, Gähzornige reiz' nicht.
Willst du schlagen, so nimm den Hammer eh', als den Schlegel.
Nimmer begegnet dem Berge der Berg, doch Menschen dem Menschen.
Kommet, wer will! doch nur mit Erlaubniß geht man von hinnen.
Gäste lieben den Gast nicht, und Keinen liebet der Gastwirth.
Wer gegenüber mir sitzt, der sitzet mir wohl im Gesichte;
Wer zur Seite mir sitzet, der sitzet mir aber im Herzen.
Vieles gibt man vom Schatz, und Weniges gibt man von Herzen.
Besser die obere Hand, die gibt, als die nehmende untre.
Stahl nur schneidet den Stahl, doch schneidet er goldene Hand nicht.
Kommst du mit leerer Hand zu der Thür, so heißt es: der Herr schläft.
Hast du Geschenk in der Hand, so heißt es: Beliebt' es dem Herren!
Lanzen gehn nicht in Sack; ein leerer Sack steht nicht aufrecht.
Wer den Werth des Goldes nicht kennt, der leih' es auf Zinsen.
Schau nicht aufs schwarze Gesicht, das weisses Silber verspendet.
Großmuth folget dem Lauf, dem längst von Natur aus gewohnten.
Wasser im Laufe gehemmt, fließt wieder ins vorige Rinnsal.
Wasser löschet nicht aus das Feuer, im Kiesel verborgen,
Und nur der schlagende Stahl entlockt es in zündenden Funken.
Hoher männlicher Muth reißt aus dem Grunde die Berge.
Geht nicht der Berg zum Abdal, so geht der Abdal zu dem Berge.
Trage die Schleppe nicht lang, sonst wirst du darin dich verwickeln.
Wenn du die Kanzel besteigst, wirst du deßhalb nicht zum Pred'ger!
Stiegst du in Himmel hinauf, du würdest deshalb nicht zum Menschen!
In dem niedrigen Grund hält oft für den Berg sich der Hügel.
Gleiche du nicht dem Strauß, der weder Kameel ist, noch Vogel.
Niedrig fliegende Vögel, sie nisten hoch auf den Bäumen;
Niedrig bauen ihr Nest hochfliegende Vögel gewöhnlich.
Folge den Sternen; die höchsten, sie spiegeln sich niedrig im Wasser;
Sey nicht wie der Rauch, hochsteigend, im Grunde doch nichts werth.
Will der Herr der Ameis Verderben, so wachsen ihr Flügel.
Sperre Tauben und Pfau nicht in denselbigen Käfich:
Denn es einet sich schlecht mit dem Stolze die zärtliche Freundschaft.
Nimmer gedeihet das Spiel, so das Feuer beginnt mit der Baumwoll';
Oben brennet das Licht, doch am Fuße des Leuchters ist's finster.
Spalte den Pfahl, und er wird nicht mehr eingehn in den Boden.
Gleiches zu Gleichem, die Falken zu Falken, die Tauben zu Tauben.
Einstens klopfte der Stein an den Stein, und fragte: wer bist du?
Bin, wer du bist, so kam mit dem Gegenstoße die Antwort.
Schwarz ist dein Hinterer! sprach ein rußiger Topf zu dem andern:
Schämt sich das Feuer doch nicht, sprach dieser, mir selben zu lecken.
Wären Rubinen wie Kiesel gemein, so schätzte sie Niemand;
Kiesel sind Geizgen Juwelen, Juwelen Freygeb'gen nur Kiesel.
Geizgem versprich das Grabtuch nicht, sonst stirbt er sogleich dir.
Füllen kannst du den Bauch, das Auge füllet nur Grabstaub.
Gaben Vernünftiger sind, wie Dünger auf blühenden Gärten;
Gnaden Unwissender sind, wie Blumen auf stinkendem Miste.
Ueberall fremd ist der Arme und selbst im eigenen Lande;
Ueberall, in der Fremde selbst, ist zu Hause der Reiche.
Ziehet der Reiche ein Kleid an, so rufen die Leute ihm Glück zu;
Ziehet ein Armer es an, so sagen die Leute: woher denn?
Eine Gans erscheinet dem Nachbar das Küchlein des Nachbars.
Dir sey ein heutiges Ey viel lieber als morgige Hühner;
Lieber ein Kalb dir allein, als eine Kuh in Gemeinschaft.
Willst du sichern den Kopf, setz nie den Fuß aus den Schranken.

(Der Beschluß von I. folgt.)

Zweygespräche.

IV.

Lafontaine. Freund, du machst meiner Frau den Hof; ich habe zwar Nichts davon gemerkt, aber die ganze Stadt spricht davon.

Poignan. Könnten Stadtgespräche unsre Freundschaft stören?

Lafontaine. Das sollen sie nicht, aber die Stadt meint, ich müsste mich mit dir schlagen.

Poignan. Die Stadt ist nicht klug, und der Kampf wäre ungleich.

Lafontaine. Die Stadt will, sage ich dir, daß wir uns schlagen. Zieh!

Poignan. (zieht, und entwaffnet seinen Freund) Da siehst Du!

Lafontaine. Recht. Die Stadt hat, was sie wollte; aber nun will ich, daß du alle Tage zu mir kommst, oder — wir schlagen uns noch einmal!

V.

Madame. Wie finden Sie den jungen Menschen?

Lafontaine. Er hat viel Geschmack.

Madame. Und Witz —

Lafontaine. Einen sehr gebildeten Geist für sein Alter.

Madame. Ist er nicht allerliebst?

Lafontaine. Wahrhaftig, ein vollkommner junger Mann.

Madame. Sind Ihnen seine Gesichtszüge nicht bekannt?

Lafontaine. Kann mich nicht besinnen.

Madame. Es ist ihr Sohn!

Lafontaine. So? Ey, das freut mich. *)

*) Nach Anekdoten aus Lafontaines Leben, in seinen Oeuvres complètes, wovon so eben eine Auflage in sechs Bänden mit 26 Kupfern von Hrn. Auger in Paris besorgt wurde. Preis 40 Franken. W.

Beschreibung des zu Wiesbaden gefeyerten Festes zum Andenken an die Völkerschlacht in Leipzig. *)

Die Einwohner von Wiesbaden haben die Jahresfeyer der Schlacht von Leipzig mit einer männlichen Würde begangen, welche deutschen Bürgern ziemt, welche der großen Begebenheit hohe Verehrung zollen, von ihnen mit Ruhe und Zuversicht alle segenreiche Folgen erwarten, zugleich aber sich glücklich preisen, daß ihnen nicht, gleich ihren Nachbarn, der Sturm der Zeit ihr Theuerstes hinweggerissen, daß sie ihren Namen — ihre Gewohnheiten, ihr angestammtes Regentenhaus erhalten haben.

Der Gottesdienst am Sonntag, den 16. Oktober, ist hier, wie im ganzen Lande, mit einer ganz besondern Feyerlichkeit gehalten worden. Auf Befehl des Herzogs hatten sich sämtliche Staatsdiener in großer Civil-Uniform in dem Bibliothek-Saale versammelt, und begaben sich in feyerlichem Zug, welchem sich die Staasdiener und die Rathsherrn der Stadt anschloßen, zur Hauptkirche. — Eine zahlreiche Jugend, von nahe an siebenhundert Schulkindern, von ihren Lehrern und der Geistlichkeit begleitet, eröffnete den Zug, welchen die ausgezeichnet schöne Schützenkompagnie der hiesigen Stadt aufführte. In der Kirche paradirte auch die Reserv-Kompagnie aus dem Landsturm-Bataillon Wiesbaden, und die Kollekte für die Armen bewies, daß sich die Versammlung des großen Jahrestages würdig erinnert hat, an welchem die Schlacht von Leipzig ihren blutigen Anfang genommen. Der 17. Oktober, an welchem Tag die Waffen auf dem Schlachtfeld ruhten, war den Zubereitungen zur würdigen Feyer des Moments geweiht, — an welchem sich das Glück der Waffen für die Sache entschied, die schon damals in den Herzen aller Deutschen die allgemeine war. Am 18. Oktober um fünf Uhr Abends versammelte das frohe Geläute aller Glocken die große Menge in der Nähe des Gasthauses zur Stadt Frankfurt. Der Vorschlag, dieses Haus zur Erinnerung an das erste Jahresfest von Leipzig, künftig „deutsches Haus" zu nennen, ward mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen. Nach Anbruch der Nacht begann der Zug. Vierhundert Fackelinträger aus allen Ständen zogen durch alle Hauptstraßen der Stadt, in ihrer Mitte Musik, welche die Melodie zu den ausgewählten Volksliedern angab, die von einer Gesellschaft der besten Sänger angestimmt wurden. — Dicht drängte sich die ganze Volksmenge um diesen heiligen, vaterländischen Zug; auf allen Gesichtern war die hohe Freude gemahlt; oft unterbrach nicht zu dämpfender allgemeiner Jubel unwillkürlich Musik und Lieder; das Geläute der Glocken, gewohntes Zeichen zur göttlichen Feyer, mahnte an die Allmacht, welche auf dem Schlachtfeld die gerechte Sache emporhielt, und jetzt Aller Herzen zum Vaterland lenkt, ein ergreifendes Schauspiel für jede Brust, die nicht mit stählerner Decke gegen die Gefühle der Menschlichkeit verschlossen ist. Nie hat man Aehnliches gesehen, nie hat sich schönere Volksfeyer schöner entwickelt. Langsam zog die wimmelnde Menge bis zur Höhe des Vierstadter Bergs. Drey hohe Holzschober wurden nach und nach in Flammen gesetzt; bey jedem ward frohlockend das Lebehoch einem von den siegenden Haupt-Heeren entgegen gebracht. Bey jedem Hoch donnerte das aufgepflanzte Geschütz, welches der Herzog seiner Bürgerschaft zu dieser Feyer überlassen hatte. Es traten Redner auf; ihre Worte sprachen Wahrheit, lenkten den Geist des Volks, begründeten Vorsätze. — Die Vergangenheit ruhte schwer über Nassau; um nicht das Land untreuen Händen ohne Aussicht auf Erlösung preiszugeben, hatten seine Fürsten das politische Interesse des losgerissnen Südens ergriffen, — thaten in der Zeit der zweifelhaften Selbstständigkeit zur Schadloshaltung ihrer Unterthanen, was nach den Umständen möglich war; sie kamen den Siegern von Leipzig entgegen, und verkündigten den lange genährten Wunsch ihres Volkes, kräftig gerüstet auf dem Kampfplatz für die allgemeine Sache aufzutreten, durch die That zu beweisen, daß auch zwischen Rhein, Main und Sieg Deutsche wohnen, die fremde Ketten mit Kraft und Würde abschütteln. — Vollbracht ist der Kampf gegen fremde Uebermacht; jetzt beweist jeder Deutsche, daß Selbstständigkeit seiner Regierung sein erkämpftes Glück, daß bürgerliche Freyheit sein Heiligthum, — Treue seine National-Tugend ist. Willkommen ist jedes Band, das deutsche Staaten verkettet, durch die Kraft des Gliedes das Ganze stärkt, durch Einheit die Dauer sichert. — Es verschwinde der letzte Nachhall aus der verschwundnen Zeit der Willkür. Eintracht und Ruhe bleiben erhaben über frechen Trotz; nie wird der Deutsche durch Selbsthülfe suchen, was ihm des Menschen und Bürgers Rechte verheißen, — was ihm die Macht der öffentlichen Meinung sichert. In diesem Sinne sprachen

*) Der ewig merkwürdige 18te Oktober v. J., dieser entscheidende Völkerschlacht-Tag.

Festa dies, patriæ tandem quæ vincula fregit,
Eripuit lauros Gallis, sceptrumque tiranno,
Et longam Europæ pacem virtute paravit,

ist beynah in jeder deutschen Residenz und Stadt öffentlich, und überall wenigstens im Herzen gefeyert worden. Der einzelnen umständlichen Berichte über die Arten der Feyer sind zu viele, als daß sie im Mgzl. alle Raum fänden. Da jedoch die Tendenz jener verschiednen Feste durchgängig nur Eine war, so können wir uns auf die vorliegende Beschreibung um so eher beschränken.

die Redner, und es erschallte Heil und Segen für Nassau's erhabne Regenten aus der Mitte des Volkes. Freudetrunken jubelte die Menge um die Feuer, tanzte und sang bey'm Klang der Musik; es nahte unter Rundgesängen die Mitternacht. — Da erlöschten die Feuer, und die Menge ging in fröhlichem Zug zurück in die Stadt. — Kein Unfall hat die Freude gestört, — Keines Handlung hat den reinen Zweck getrübt. Der 19. Oktober war der Freude über den verfolgten Sieg geweiht. —, Am Morgen ward die ganze Schuljugend beschenkt, die Armuth aus den gesammelten Beyträgen reichlich bedacht, die ganze Bürgerschaft feyerte den Tag, von mancher im Stillen geübten christlichen That geht die Sage. Große Volksmahle an mehrern Orten. — Die Sieger von Leipzig! Deutschlands Wiedervereinigung! — Nassau's theures Fürstenhaus! waren die Worte der Toaste, — unter Musik und dem Feuer der bürgerlichen Schützen mit großen Pokalen ausgebracht. Die Tischgesellschaften vereinigten sich, und thaten kund die herrschende Harmonie durch frohen Rundgang in der Stadt, der im deutschen Haus sich auflöste. Am Abend wurden der Herzog und die Herzoginn am Stadtthor angeredet; es erschallte aus innigem Gefühl das Lebehoch, Lebelang. Das Theater empfing die Landesherrschaft mit lautem Jubel, und das gegebene Frey-Schauspiel endigte sich in einem allgemeinen Gesang des Publikum. — Nach dem Schauspiel war zahlreicher Ball an mehrern Orten; es graute der neue Tag, als die Jubel des gefeyerten verhallten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Okt. 1814.

(Fortsetzung zu Nr. 254.)

Ein Karrikaturblatt: l'aspirant chez son tailleur, nach der Natur gezeichnet, zeigt einen Aspiranten im Handel mit einem Kleider-Trödler; er ist eben im Begriffe, das behandelte Beinkleid, mit der Brille auf der Nase, gegen das Licht zu untersuchen. Auf einem andern Blatte trabt er: Place, Place rufend, hochmüthig und breitschreitend einher, eine Rolle in seiner Hand, auf der das Wort Commission anzeigt, daß er endlich einen Dienst erhalten. Nicht so glücklich sind trotz ihrer aufgeheften Epaulettes zwey Andre, die, ganz wehmüthig neben einander wankend, sich gegenseitig stützen, um nicht umzufallen, und ausrufen: nous avons eu notre tems!

Hier reitet ein ganz moderner Donauischotte (Beinharnisch zu Deutsch) auf einer elenden Rossinante den Chemin de la fortune nach Paris zu; der Equipage nach zu urtheilen, hat er einstweilen das Barbiermesser statt des Degens geführt.

Mr. d'Argentcourt steht dort im l'embarras du choix; vier Anschlagzettel bieten ihm viererley Genüsse dar: Freytheater (le chien de Montargis), ein Mittagsmahl zu 16 Sols par tête, eine honette Belohnung von 20 Franken, wenn er einen verlornen Hund auftreibt u. s. w. Aber die beißendste Karrikatur von allen ist unstreitig die, wo ein alter Emigré mit schlotternden Knieen und gekrümmtem Rücken vor dem Könige und einem jungen Garde-Offiziere steht, und zitternd spricht: Puisque le destin Vous a rendu à la France, ne pourriez Vous pas me rendre l'activité? Der Doppelsinn des letzten Wortes ist ganz einzig und ätzend.

Unter dem Titel: les avantures de Mr. de la Jobardière, droht ein ganzer komischer Roman in Zerrbildern zu erscheinen, von denen bereits vier heraus sind. Auf dem ersten schüttet die Göttinn der Träume Equipagen, Schlösser und Geld auf den über seinen Stammbaum eingeschlafenen bejahrten Landjunker, während seine wachende Hälfte, Brillen auf der Nase tragend, an seinem Sonntags-Rocke flickt. Auf dem zweyten trifft er mit komischer Equipage von Hund, Stammbaum, Regenschirm und dem Bilde seines stumpfnasigen Ahnherrn in Paris ein, und begegnet einem alten, eben so hagern Jugendfreunde. Seine Unterredung mit seinem Sekretär ist der Gegenstand des Dritten; der Sekretär ist aber weiter nichts, als ein Ecrivain, der Couplets, Liebesbriefe für Bonnen und Militärs und Petitionen auf seinem Schilde ankündigt. Der Held ist noch immer in seinem rothgestreiften Sonntags-Rocke, aber bereits sitzen Epaulettes darauf. Der Hund hey... das nebenliehnende Porträt des Ahnherrn. Auf dem vierten pousstirt er sich zu den Großen; er ist aber trotz Frisur à l'oile de pigeon, Stammbaum und Petition noch nicht weiter gekommen, als bis zur Thür, vor der ein unartiger Schweizer ihm den Weg vertritt. Hier hat ein rührendes Wiedersehen zwischen einem Altadelichen, einem Abbé und einem Windhunde Statt; die dürren sich durchkreuzenden Arme und Beine machen einen schneidenden Effekt, und der Windhund — nach des Beliebteste des Kleeblatts — vollendet das sprechende Bild.

Das Blatt: Il ne faut jamais se desaire de ses vieux habits, soll auf eine wahre Geschichte anspielen. Von zwey Ci-devants war der eine ausgewandert, der andre aber hatte ein Restaurant eröffnet. Jener kommt nun zurück, und sein Bruder macht ihm mit den sorgsam aufbewahrten Kleidern ein Geschenk. Sie sind mir zu weit, ruft der Zurückgekommene: Und mir sind sie zu eng, sagt der Gastwirth, dessen Bauch sich unterdessen herrlich gerundet hatte.

Herr von Bois-Sec und seine Familie, seit Langem in die Einöde des Marais verbannt, zieht dort ein Blatt ans Tageslicht. Hervorgelockt durch den Sonnenschein der Bourbone, sehen sie sämmtlich Wieder-Erstandenen gleich, so sehr hat sich seitdem die Mode geändert. Hr. v. Bois-Sec nennt sich die Tage, wo man die lange zurückgehaltenen Renten wieder auszahlen wird, nach einer vorhängenden Affiche in seine Schreibtafel, und seine Familie betrachtet verwundert eine Welt, in der sie fremd geworden ist. — Das letzte Ludwigsfest hat auch Stoff zu einem Blatte geliefert. Es hat, wie man behauptet, der Stadt zwey Millionen Franken gekostet, und doch gab es für das Volk keine Pasteten, keine gebratenen Truthühner, die unter Napoleon bey solchen Gelegenheiten vertheilt wurden. Knackwürste und Brot war die ganze Bescherung, und ist der Gegenstand der Vorstellung eines Blattes, das auf die bekannte Geschichte mit den drey Wünschen und der Wurst anspielt, indem es dem einen der Hungernden und Harrenden eine Wurst an die Nase hängt. Die Weinvertheilung geht eben so kümmerlich vor sich; man sieht nichts, als einen schmalen Faden rothen Weins, dafür aber in allen Ecken zerbrochene Töpfe, vermuthlich an die Redensart zu erinnern: Qui payera les pots cassés? —

Räthsel.

Plag' ich Euch nicht, so wünscht Ihr mich, und klagt:
Doch plag' ich Euch, so werd' ich schnell verjagt. E.

Verier-Charade.

Ich bin an Heirathgaben reich;
Doch nimmst du mir, so tödt' ich gleich. X.

Logogriph.

Wisst, daß ich ein Gelehrter,
Durch Reisen Euch noch werther,
Und, setzt mit klugem Sinn
Ihr noch zwey Zeichen hin,
Des Aufruhrs schuldig bin. E.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 277. — Athem, Athen.

Nro. 284.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. November, 1814.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern.
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.

Conz.

Ogusname.

Das Buch des Opus.

Türkische Eklogen.

I.

Freytag.

Die Worte der Väter.

(Beschluß.)

Sey genügsam und frey! Die Begierigen sind die Gestraften;
Frey ist der Sklav', wenn genügsam, der Freye ein Sklave, wenn geizig.
Strebe nach Vielem, mit Wenigem laß zuletzt dir genügen.
Sicher gelanget zum Ziel, wer seine Absicht verstecket.
Bist du genügsam, so sey mit Einer Rose zufrieden;
Bist du es nicht, so komm und plündre den Garten auf einmal.
Schneidle die Rebe du selbst, und tadle dich selber der Erste.
Steigst auf den Baum du hinauf, so laß die Schuhe nicht unten.
Kratze mit eigenem Nagel das Haupt am besten dir selber.
Möge der Herr Aussätzigen keine Nägel verleihen!
Sey zufrieden und still, denn nur die Zufriednen sind glücklich.
Wären die Menschen Alle gescheut, so stürbe die Welt aus.
Würde nur nach dem Verdienst dir Leibesnahrung vertheilet,
Müsste das dumme Vieh Unwissenheit halber verhungern.
Was sich ersehnt der Mensch, wird ihm nicht immer gewähret.
Anders blaset der Wind, als sich's verlangen die Schiffe.
Große Schiffe befahren das Meer, und die kleinen die Küsten.
Nimmer erreichst du mehr, als dir vom Schicksal bestimmt ist,
Wenn du auch renntest darnach im Lauf' unbändiger Thiere.
Fürchte, was du sonst hoffest, sobald das Glück dir nicht günstig;
Hoffe, was du sonst fürchtest, so lange das Glück dir getreu ist.
Sorglos schlafest du ein; dich wecket vom Schlummer das Unglück;
Schwanger ist die Nacht, sie gebäret gar Viel bis zum Morgen.
Mach' aus kleinen Uebeln nicht größre, sonst schickt sie der Herr dir.
Immer größer erscheint das Getöse der Trommel von Weitem.
Langsam nähert das Glück, und geflügelten Schrittes das Unglück.
Durch zwey Tage ist günstig die Welt, ungünstig am dritten.
Du, vergiß nicht des Tods, denn deiner vergißt er gewiß nicht.
Hinter dir stürze die Welt mit Donnergepolter zusammen!
Glas ist das Glück! und am leichtesten bricht das glänzendste reine.
Sey getrost, und fürchte dich nicht vor dem morgenden Unglück:
Denn gar Manches bringt das Loos bis Morgen zum Vorschein.
Immer sagt man: wie gehts? und nicht: wie ging es denn gestern?
Du, betrübe dich nicht, wenn zuwider das Glück dir erscheinet,
Weil es seinen Grimm stets am Vortrefflichsten ausläßt.
Siehe! das Meer, es trägt das Holz und verschlinget die Perlen.

Sterne ſchimmern gar viel; verfinſtert wird Sonne und Mond nie.
Du, betrübe dich nicht, wenn finſter das Schickſal dir drohet:
Denn in der Finſterniß fließt, wie du weißt, die Quelle des Lebens.
Menſchen berathen ſich wohl, allein der Herr nur beſtimmet.
Gehſt du vorwärts, ſo wirſt du deinem Schickſal begegnen;
Gehſt du zurück, ſo begegnet das Schickſal dir wieder im Rücken.
Selbſt den Gebirgen droht die Stunde des Looſes von oben.
Wenn nicht geſchieht, was du willſt, mußt du das Geſchehene wollen.
Wider des Schickſals Pfeil ſchützt Panzer und Schild der Geduld nur.
Zeit und Geduld verkehren das Maulbeerblatt noch in Seide.
Setze den Neidern Geduld entgegen, ſo wirſt du ſie tödten:
Denn aus Mangel an Stoff verzehret das Feuer ſich ſelber.
Wer in's Bad eingeht, bereite ſich, dorten zu ſchwitzen.
Blut, das hinaus zum Körper will, läſſt ſich nimmer erhalten.
Was geſcheh'n, iſt geſchehn. Geduld! Gott liebt die Geduldigen.
Habe Geduld, und du ſiegſt; die Geduld iſt der Schlüſſel der Freude.
Sammle zur Sommerzeit, wie die Ameis, ſo nährt dich der Winter.
Vor der Zahl der Schaf' iſt noch nie ein Fleiſcher erſchrocken.
Hundegebell hält nicht die Karavan von der Reiſ' ab.
Hunde piſſen in's Meer, das Meer wird deßhalb nicht trübe;
Aber das Meer zieht Nutzen ſelbſt aus dem Urine der Mäuſe.
Erſt wird der Garten gedüngt; dann trägt er Blumen und Früchte;
Aber wer Dornen ſät, erwarte nicht Trauben zu leſen.
Geh mit den Hühnern zur Rah', und beginn mit dem Hahne das Tagwerk.
Nützliche Früchte bringt dir, was du an Bäumen gepflanzet;
Einen Menſchen pflanze, ſo wird er dich ſelber entwurzeln.
Ziehe den Raben nur groß, er hackt dir die Augen gewiß aus.
Sey dankbar, wie das Huhn, das trinkend zum Himmel emporblickt.
Führt der Blinde den Blinden, ſo fallen Beyde in Brunnen.
Liegt der Wagen im Koth, ſo zeigen dir Viele den Weg an.
Wer ſich in ſiedendem Waſſer verbrennt, ſcheut künftig das laue;
Wen die Schlange gebiſſen, der fürchtet ſich künftig vor Stricken;
Wer vor dem Feuer ſich ſcheut, nimmt ſich in Acht vor dem Rauche;
Wer vor Spatzen ſich fürchtet, der hüte ſich, Hirſe zu ſäen.
Sey nicht zu feicht und zu trocken, ſonſt wirſt du zerquetſcht und zerbrochen;
Sey nicht zu ſüß, ſonſt läuft du Gefahr, daß man dich verſchlucke.
Sey nicht ſo ſtreng, um gehangen, ſo mild, um zertreten zu werden.
Schick' als Geſandten den Weiſen, ſo braucht es Verhaltungsbefehl nicht.
Eh' von Irak der Teriak ankommt, verſcheidet der Kranke.
Während die Pferd' ausſchlagen mit Wuth, ſtirbt hülflos der Eſel.
Binde zuerſt das Kameel an, und dann befiehl es dem Herren.
Erſt das Mahl und dann erſt das Wort, ſo will es die Sitte.
Nachbar und Fuhrmann ſuche zuerſt, dann Häuſer und Straßen.
Du, verkauf nicht den Fiſch in dem Meer und den Vogel in Lüften.
Meſſe das Kleid vom Kinde nicht ab, das noch nicht zur Welt kam.
Mühlengeklapper vernehm' ich, doch kann ich die Mühle nicht ſehen.
Siehe, die Mühle, ſie geht allein, woher wol das Waſſer?
Waſſer, das einmal vorbeygefloſſen, treibt nimmer die Mühle.
Speiſen ſollſt du mit Salz, das Salz mit Mäßigung eſſen.
Miſche dich nicht, wie das Salz, in Dinge, die dich Nichts angehn.
Sey nicht gemein, wie das Salz, und ſey nicht ſelten, wie Goldſtaub.
Sehne dich nach dem Wolkengebiet; doch bind das Kameel an.
Halte jegliches Ding mehr noch, als es werth iſt, in Ehren!
Sieh den Vogel im Ey und den Schmetterling ſchon in der Raupe.
Sage: das Glas iſt Kriſtall, und als Nachtigall kaufe den Spatzen.
Geh mit Hinkenden krumm, und mit Blinden ſchließe die Augen.
Krumme Hölzer zum Schiff und gekrümmte Menſchen zur Mannſchaft.
Jeglichem Dinge findet ſich wohl, was ſelbigem paſſet,
Jeglicher Hacke ein Stiel, und jeglichem Topfe ein Deckel.
In der Beförd'rung iſt Heil, und in dem Verſchube Verderben.
Zögern kommt von Gott, vom Satan kommet die Eile.
Im Momente bleibt der Erfolg der Geſchäfte gebunden,
Und das beſte Geſchäft iſt, was die mittlere Maß hält.
Will der Herr den Erfolg, ſo ſchafft er die Mittel zu Handen:
Denn es wirkt der Herr nach ſeinem Gebot und Belieben.
Worte ziehen das Wort, und jegliches folget dem Führer.
Pferde dem Zügel, Kameele der Halfter, und Einer dem Strick nach.
Wer ſich den Raben zum Führer gewählt, ſtoßt ſicher auf Aeſer.
Folge der Eule nur; ſie wird zu Ruinen dich führen.
Siehe, die Welt iſt ein Aas, und die ſie ſuchen, ſind Hunde.
Süß iſt die Welt dem, der ſie nicht kennt, doch bitter dem Kenner.
Fliehe die Welt, ſie gibt dir das Gift, den Bezoar dann erſt:
Mache fünf Fenſter zu! Verſchließe die Sinne dem Tageslicht!
Heller leuchtet alsdann das Licht im Innern des Hauſes.
Menſchenleben iſt Traum, der Tod das Erwachen vom Traume;
Und der Menſch ein Phantom, das zwiſchen der Wieg' und dem Grab irrt.
Gleichniſſe kommen vom Herrn, das ſein gedenken die Menſchen.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Fortsetzung).

Antilopen. Die Antilopen sind jetzt noch mager, und die Weibchen trächtig. Das schnelle und scharfsichtige Thier wird meistentheils ein Opfer seiner Neugierde. Zuerst, wenn sie die Jäger sehen, laufen sie sehr schnell. Legt sich der Jäger aber nieder, und hebt seinen Arm, seinen Hut, oder sein Bein auf, so kommt der Antilope mit einem leichten Trott zurück, um den Gegenstand zu besehen, und kommt und geht zuweilen zwey bis drey Mal, bis er so nahe ist, daß man ihn mit der Kugelbüchse erreichen kann. Mitunter verlassen sie auch ihre Herde, um nach den Wölfen zu sehen, welche niederkauern; ist der Antilope anfänglich erschrocken, so wiederholen sie diese Geberde, und lösen sich zuweilen einander ab, bis sie ihn von den übrigen trennen, und dann ergreifen. Insgemein aber werden sie von den Wölfen gefangen, wenn sie über die Flüsse setzen; denn ob sie gleich gute Läufer sind, so schwimmen sie doch schlecht.

Der braune Bär. Der Kapitain Clarke und einer der Jäger trafen heute Abends den größten braunen Bären, welchen wir gesehen haben. Da sie feuerten, so wagte er nicht, sie anzugreifen, sondern entfloh mit schrecklichem Gebrüll. Seine Lebenskraft war so groß, daß, ob ihm gleich fünf Kugeln durch die Lunge geschossen waren, und er noch fünf andre Wunden hatte, er doch über die Mitte des Flusses hinaus auf eine Sandbank schwamm, wo er noch zwanzig Minuten lebte. Er wog wenigstens fünf bis sechshundert Pfund, und maß acht Fuß achtehalb Zoll von der Nase bis an die äußersten Hinterfüße, fünf Fuß und eilftehalb Zoll um die Brust herum, drey Fuß eilf Zoll um den Hals, einen Fuß eilf Zoll um die Mitte der Vorder-Tatze, und seine Krallen, deren er fünf an jedem Fuße hatte, waren vier Zoll drey Achtel lang. Er unterscheidet sich von dem gewöhnlichen schwarzen Bären darin, daß seine Krallen länger und stumpfer sind; sein Schwanz ist auch kürzer, sein fuchsbraunes Haar länger, feiner und häufiger, seine Leber, Lunge und Herz weit größer, als man nach Verhältniß des Körpers vermuthen sollte; besonders ist das Herz so groß, wie bey einem großen Ochsen, sein Magen zehnmal größer; seine Hoden hangen vom Bauche herab, und befinden sich in einzelnen vier Zoll von einander abgesonderten Säcken; seine Nahrung sind nicht nur Fische und Fleisch, sondern auch Wurzeln und alle Arten wilder Früchte. — Ungefähr Nachmittags um fünf Uhr kam einer unsrer Leute, welcher an den Beulen gelitten, und Erlaubniß erhalten hatte, ans Ufer zu gehen, hastig, mit lautem Geschrey und mit allen Zeichen des Schreckens und der Noth nach den Booten zugelaufen. Er war schon einige Zeit am Bord, als er immer noch so wenig zu Athem kommen konnte, daß es ihm unmöglich wurde, die Ursache seiner Angst zu sagen. Endlich erzählte er uns, daß er etwa anderthalb englische Meilen von unserm Stand-Orte einen braunen Bären geschossen, welcher sich sogleich umgewandt habe, und ihm nun auf dem Fuße nachfolge; doch habe der stark verwundete Bär ihn nicht einholen können. Sogleich brach der Kapitain Lewis mit etlichen Leuten auf, um ihn zu suchen. Er fand die Spur, und das Blut leitete ihn eine Meile weit. Hier lag der Bär in diesem Gebüsche versteckt, und der Kapitain schoß ihm zwey Kugeln durch den Hirnschädel. Obgleich etwas kleiner, als der vor etlichen Tagen getödtete, war er doch ein ungeheures Thier, und ein furchtbarer Feind; unser Mann hatte ihn mitten durch die Lunge geschossen, und doch verfolgte ihn der Bär wüthend eine halbe Meile weit, kehrte aber dann mehr als zwey Mal so weit zurück, und scharrte sich mit seinen Tatzen in die Erde ein zwey Fuß tiefes und fünf Fuß langes Loch, wo er vollkommen lebendig war, als sie ihn fanden, welches zum wenigsten zwey Stunden nach der Zeit geschah, da er die Wunde empfangen hatte. Die wundersame Lebenskraft, welche diese Thiere besitzen, macht sie furchtbar; schon ihre Spur im Schlamme oder Sande, die wir zuweilen 11 Zoll lang und 7½ breit fanden, (ohne die Krallen zu rechnen), macht sie schrecklich, und wir mochten es lieber mit zwey Indianern aufnehmen, als einem einzigen braunen Bär begegnen. Sie mit einer einzigen Kugel zu erlegen, ist völlig unmöglich, es sey denn, daß sie durchs Gehirn ginge, und dies ist sehr schwer, wegen der zwey großen Muskeln, welche die Seite der Stirn bedecken, und wegen des spitzen hervorstehenden Mittels vom Stirnbein, welches auch dick ist. — Gegen Abend sahen die Leute in dem hintersten Nachen einen großen braunen Bär etwa dreyhundert Schritt vom Flusse auf der Ebene liegen. Sechs derselben, Alles gute Jäger, machten sich sogleich auf, ihn anzugreifen. Sie verbargen sich hinter einer kleinen Erdöhung, und nahten sich ihm unbemerkt bis auf vierzig Schritte; vier von den Jägern feuerten dann, jeder schoß ihm eine Kugel in den Leib, und zwey derselben gingen gerade durch die Lunge. Das wüthende Thier sprang auf, und lief mit offnem Rachen auf sie los. Als es sich näherte, feuerten die beyden Jäger, welche ihr Gewehr geladen behielten, und da eine Kugel ihm die Schulter zerschmettert hatte, so konnte der Bär sich eine Zeitlang nicht bewegen. Aber ehe sie wieder luden, war er so nahe, daß sie an den Fluß laufen mußten; ehe sie ihn erreichten, hatte er sie beynahe eingeholt. Zwey sprangen in den Nachen, die andern vier trennten sich, verbargen sich in den Weiden, und feuerten so schnell, als sie nur laden konnten. Sie trafen ihn mehrmals, aber anstatt das Ungeheuer zu schwächen, schien ihn jede Kugel nur nach dem Jäger hin zu ziehen, bis er endlich zwey von ihnen dermaßen verfolgte, daß sie ihre Flinten und Jagdtaschen wegwarfen, und ein senkrechtes zwanzig Fuß hohes Ufer hinab in den Strom sprangen. Der Bär sprang ihnen nach, und war etliche Fuß von dem Letzten von ihnen, als einer der Jäger am Ufer ihn in den Kopf schoß, und tödtete. Sie schleppten ihn ans Ufer, und fanden, daß acht Kugeln in verschiednen Richtungen durch ihn gegangen waren. (Die Fortsetzung folgt).

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1c. November.

Die Zeit ist vorüber, wo die Französinnen es schön fanden, stark wie die Männer zu fühlen. Wir haben wieder Vicomtes und Marquis, Comtessen und Marquisinnen, und ein Vicomte, der nicht sententids, oder eine Marquisinn, die nicht

empfindsam wäre, ist ein Unding. Eine neue Probe dieser Behauptung lieferte die letzte feyerliche Jahressitzung der philotechnischen Gesellschaft, worin dem Verfasser der besten Epistel an Molière der Preis zuerkannt werden sollte. Der Lorber und die hundert kleinen Thaler wurden diesmal unter zwey getheilt, Mârville und Gallois-Mailly deren Arbeiten vorgetragen wurden. Hierauf las Bouilly eine sentimentale Novelle. Kaum hatten ein Paar Damen zu weinen angefangen (eine Sache, die bey Bouilly's Vorlesungen zum Ton gehört.) als die Schnupftücher Aller in Bewegung kamen. Erstere wollten nimmer zurückbleiben, und verstärkten das Weinen bis zum Schluchzen. Nun wurde allgemein geschluchzt. Jetzt blieb kein Rath übrig, als die Rührung bis zur Unmacht zu steigern, und zwey oder drey der Ueberzartesten führten schnell den kühnen Entschluß aus, zur Verzweiflung Aller, welche den schicklichen Zeitpunkt dazu versäumt hatten. — Großer Auflauf im Saale. Man ruft um Luft, um Wasser — Bouilly liest immer fort. — Man bemächtigt sich der schönen Schlachtopfer der Empfindsamkeit; man trägt sie zur Thür; aber, o Unglück! die Thür wird der Regel nach verschlossen, um die Wirkungen zu hindern, welche bey akademischen Sitzungen die Langeweile auf die Füße der Zuhörer hervorzubringen pflegt. Man schreyt nach dem Schlüssel, nach dem Huissier oder Kerkermeister. — Bouilly liest immerfort. — Nie sah man, sagten die Pariser, ein schöneres kaltes Blut bey einem sentimentalen Dichter! — Endlich öffneten einige Silberstücke das Schloß, und Alles stürmte hinaus, Bouilly den Weinenden, Pigault-Lebrün den Lachenden, und das Konzert das Harmonische vernachlässigend über der Pflicht, welche Menschlichkeit oder Galanterie zu erfüllen gebot.

In der Epistel des Hrn. Gallois bemerkte man mit Wohlgefallen folgende kurze Uebersicht der neuern französischen Lustspiel-Dichter:

. . . De nos jours Collin, le bon Collin
Parut se rapprocher du vrai chemin;
L'estimable Andrieux à vu toute la ville
Applaudir à sa verve élégante et facile;
L'on a même trouvé des traces de ton art,
Molière, en ces portraits qu'a dessinés Picard;
Malgré ses Ennemis; Etienne, jeune encore
Peut-être d'un beau jour nous annonce l'aurore.

Englische Calembours sind selten, und die Ernsthaftigkeit der Nation erlaubt (seit Shakespeare's Zeiten wenigstens) nicht, darnach zu haschen. Indessen gibt es einen, der ihren Ohren zu harmonisch tönt, um sich ihn nicht recht oft vorklingeln zu lassen: Elbow him out! (Jagt ihn fort!) — Das Wortspiel läßt sich nicht übersetzen, aber die Augen errathen es.

Monsieur wurde bey seiner letzten Reise durch die Provinzen von einer Obsthändlerinn gebeten, eine Birne sich zu wählen. Der Prinz nahm eine, und fand sie vortrefflich. Die Frau war darüber so entzückt, daß sie in der Freude ihres Herzens ausrief: Vive le Roi! Vive Monsieur! Vivent les Bourbons! Vive le roi de Rome! Vive l'Empereur! — „Ihr habt Recht, gute Frau," versetzte der Prinz; „es ist billig, daß alle Welt lebe."

Die Secretärs des Théatre français haben seit langer Zeit Bürgerkrieg wegen der Freyheit, die sich die Patrizier unter ihnen mit jährlichen Reisen in die Provinzen anmaßen. Die in der Hauptstadt zurückbleibenden beklagen sich über die Ungerechtigkeit, die ihnen aus den Umständen erwüchse, „daß sie jedes Jahr wenigstens drey Monate lang allein die Bürde des theatralischen Gemeinwesens trügen; Stimme, Kleidung folglich um ein Viertheil mehr, als sonst der Fall wäre, abnutzten; die Einnahmen durch Jener Abwesenheit vermindert sähen, und dennoch den reinen Gewinn jener drey Monate mit den Abwesenden theilen müßten, während diese begünstigten Kameraden Gold und Lorber in den Provinzen ernteten." Darauf antworteten nun Letztere: „Jene möchten froh seyn Gelegenheit zu haben, während ihrer Abwesenheit auch öfters in den ersten Rollen sich versuchen zu können; wenn jene über schlechte Einnahme während der drey Monate klagten, so beweise das nur, daß sie drey Vierteljahre von ihrem (der Wanderern) Verdienste lebten: sie wären auf jeden Fall durch die doppelt stärkern Einnahmen entschädigt, welche die Zurückkunft der Begünstigten veranlasse; sie würden, nach Jahren zu gleichen Vorrechten gelangend, über die Beybehaltung derselben dann nicht mehr klagen; es sey endlich das Interesse der Kunst und des Publikum, daß allenthalben das Wort und der Same der reinen Methode ausgestreut werde, u. s. w."

Es scheint nicht, daß die unzufriedenen Plebejer, an deren Spitze sich Mlle. Bourgoing gestellt hatte, gegen die Patrizier Talma, Lafond, Fleury, Mads. Raucour, Duchesnois, Georges, Mars und Leverd nach dieser Philippik sich weiters aufzulehnen Lust haben.

München.

Ein vollständiges geographisch-historisches Lexicon von Bayern zu Stande zu bringen, wurde als eine Aufgabe der historischen Klasse der Münchner Akademie der Wissenschaften in der Konstitutions-Urkunde vom J. 1807 wiederholt festgesetzt. Da dieses umfassende Werk noch so bald nicht erscheinen dürfte, so kündigt der rüstige Prof. Eisenmann am hiesigen Kadetten-Korps ein „historisch-statistisch-topographisches Lexicon vom Königreich Bayern" an, welches in 6—8 Bänden (bey Fleischmann) erscheinen soll, sobald Bayerns Länder-Umfang völlig bestimmt seyn wird. — Director Weiller hat, wie es scheint, sein gehaltvolles Werk: „Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens" mit dem dritten Theil geschlossen. (d. Red.) Nächst den vorbereitenden Erörterungen über Offenbarung, Uebernatürliches, Heiliges, das Dogma, Geheimniß, Wunder, die Weissagungen ꝛc. wird hier das Judenthum und Christenthum nach den Ansichten und dem Zweck des Verf. dargestellt. Sein Ziel ist, den innern Sinn des Christenthums gegen den Unglauben und Aberglauben zu retten; die äußere Gestalt, der Körper der christlichen Religion, sey nun so hinfällig geworden, daß ihm durch sich allein jetzt weniger als jemals zu helfen sey; er könne nur noch durch eine ausgezeichnete Pflege des Geistes gerettet werden." Oder wie es zu Ende heißt, „die Außenwerke unsrer großen religiösen Anstalt sind nun einmal von dem Feinde besetzt; der Aberglaube spielte sie dem Unglauben in die Hände. Die Wiedererringung des Verlornen steht nur durch Ausfälle von Innen zu erwarten." Sonst ist es um diese Außenwerke dem Verf. hier gar nicht zu thun. Die aus dem Innersten kommende und auf das Höchste hingerichtete, zugleich freye und nothwendige, Verbindung der Geister, der große, kräftige, heilige Bund in Absicht der höchsten Ueberzeugungen und Bestrebungen, heißt ihm Kirche, freylich die unsichtbare, wesentliche, von der jede äußere nur der mehr oder weniger gelungene Abdruck seyn kann. Allein so sehr es zu wünschen ist, daß überall so beredte Männer, wie der Verf., dem Christenthum die hohe, ihm gebührende, Achtung zu sichern suchen, so ist es doch für die Lage unsrer Zeiten beynahe noch wichtiger, die so äußerst vernachlässigten und deßhalb nun so haltungslosen äußern Formen der christlichen Religion mit sorgsamer Wahl des Beyfallswürdigen und Entfernung alles Untauglichen neu zu beleben und zu läutern. Möchte der Verf. diesem Gegenstande, der eine geschichtliche Behandlung und stete Beziehung auf alle Stufen der menschlichen Verhältnisse, keine blos-philosophische Erörterungen, fordert, einen vierten Band widmen. —

Nro. 285.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. November, 1814.

Glaubt, jeder Frucht bekommt das Treibhaus nicht;
Ein freyer Lenz und lachendes Gefild
Zieh'n gleichfalls Obst, zwar später, aber mild.
Michaelis.

Der Mahler, Gottfried Mind.

(Bern, 10. November 1814.)

Heute ist allhier der geschickte Bären- und Katzenmahler, Gottfried Mind, zur Erde bestattet worden. Er starb an einem Steckfluß im 46sten Jahr seines Alters. Sein Vater, noch dermalen in Bern, ist von Lipsch in Ober-Ungarn gebürtig, und hat in Kremnitz das Tischlerhandwerk erlernt.

Ein jeder Künstler, der es in irgend einem Fache der Kunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat, verdient seinen Zeitgenossen und selbst der Nachwelt bekannt zu werden. Daß aber Mind bey anderweitiger nicht zu verkennender Geschicklichkeit ganz vorzüglich in der Darstellung von manchen Thierarten, insbesondre von Katzen und Bären, als Zeichner in farbigen Lavirzeichnungen, einen hohen Grad der Wahrheit und Kunst erreicht habe, das bezeugen sowol die vielen in den Portefeuillen mehrerer Liebhaber zu Bern, Zürich, Basel und anderswo aufbewahrten Produkte seines Pinsels, als auch das unverholene Zeugniß von Vortrefflichkeit in seinem Fache, das viele selbst treffliche Künstler ihm deshalb ertheilt haben.

Die berühmte Künstlerinn, Madame Lebrün, von Paris, kaufte z. B. auf jeder von ihren verschiednen Reisen durch die Schweiz, an des Künstlers Wohnort in Bern immer einige Blätter unsers Mind, und mit der bestimmten Aeußerung, daß dieselben wahre Meisterstücke ihrer Gattung seyen, und selbst in Paris als solche würden anerkannt werden. Sie war es auch, welche unserm Künstler zuerst den Namen, le Raphael des chats, gab, der ihm seither geblieben ist, unter welchem viele Fremde sich in Bern nach ihm erkundigt haben. Gewiß aber verdiente Mind diese Benennung ganz, und zwar sowol wegen der vollkommnen Richtigkeit der Zeichnung dieser Thiere, und der wahren, wenn auch veredelten, Darstellung ihrer Formen, als hauptsächlich wegen der Seele und dem Leben, welche er denselben in seinen Bildern gleichsam einzuhauchen wusste. Die eigne, individuelle, durchaus portrait-ähnliche Physionomie, die jede seiner Katzen so zu sagen persönlich auszeichnet; der halbschmeichlerische, halb tigerartige, verschmitzte Blick, der allen gemein ist; die grazienvollen Bewegungen seiner jungen Kätzchen, welche zuweilen drey bis vier an der Zahl eine Mutterkatze umgaukeln; das seidene Haar ihres Balges, das man aufblasen zu können glaubt; mit einem Worte, was den Katzen nur irgend eigenthümlich ist, finden wir in seinen Arbeiten jederzeit von einer solchen Wahrheit und Täuschung, daß man sich kaum wundern würde, wenn die Augen seiner Bilder anfingen zu rollen und zu spielen, wenn die Pfötchen sich zu hüpfendem Sprung erhöben, und zuletzt ein zärtlicher Katzenruf vom Papier ertönte.

Minds Arbeiten haben durch ihre Originalität und seltene Trefflichkeit sich den Eingang selbst in fürstliche Kabinetter zu verschaffen gewusst. Se. Majestät der König von Württemberg, als er zufällig ein Paar Blätter davon zu sehen bekommen, verschrieb sich vor zwey Jahren

eine ganze Parthie derſelben, die weſentlich in Katzen- und Bärenſtücken und in Kinderſpielen beſtand, welche Letztere von Mind auch in hohem Grade originell gezeichnet wurden. Ferner, als der Kaiſer von Oeſtreich letztes Frühjahr ſich in Baſel befand, und ihm dort ein Blatt unſers Gottfried zu Geſichte kam, welches eine brocardgefärbte Mutter-Katze von drey ihrer Jungen umſpielt zum Gegenſtand hat, ſo fand der hohe Fürſt die Arbeit ſo vortrefflich, und rühmte es mit ſolchem Wohlgefallen, daß ihm das Blatt ſogleich überreicht wurde, worauf er zu bezeugen geruhte, daß ihm dieſes Geſchenk ein beſondres Vergnügen mache, und in ſeiner Art ein vollendetes Kunſtwerk ſey.

Die Liebe Minds zu den Katzen war ſo zu ſagen brüderlich. Wie er arbeitete, ſaß meiſtentheils eine Lieblings-Katze ihm zur Seite, und dann waltete zwiſchen ihr und ihm eine Art von Unterhaltung ob, welche theils durch Worte, theils durch Minen und Geberden ausgeführt wurde. Oft fand man ihn an ſeinem Arbeit-Tiſche mit einer Mutterkatze auf dem Schoß, und zwey bis drey jungen Kätzlein auf beyden Schultern, oder in der Höhlung des vorgebeugten Nackens, wo ſie mit dem Schnurren eines Spinnrades ihrer behaglichen Ruhe pflegten. Stundenlang konnte er ſo beladen an ſeiner Arbeit ſitzen, und ſich jeder Bewegung enthalten, die nur irgend den lieben Thierchen unbequem geweſen wäre.

Als im Jahr 1809 der große Katzenmord in Bern ſich ereignete, da binnen 24 Stunden über 800 Katzen getödtet wurden, weil eine wüthend gewordene ſehr viele andre ſollte gebiſſen haben, da ward unſer Katzenfreund beynahe untröſtlich. Sorgſam zwar hatte er ſeine geliebte Minette verborgen und gerettet, aber das traurige Schauſpiel, jeden Augenblick eine todte oder lebendige Katze von Bedienten, Mägden, Knaben zum Abdecker tragen zu ſehen, zerriß ihm das Herz.

An Winterabenden ſchnitzte Mind zum Zeitvertreib bey'm Lichte aus wilden Kaſtanien kleine niedliche Bärchen, Kätzchen und andre Thiere mit ſolcher Wahrheit und Kunſt, daß ſie reißenden Abgang fanden, und man ſich ein Vergnügen machte, Kamine und Conſolen von Stuben-Uhren damit zu verzieren. Schade, daß unſichtbare Würmchen die Kaſtanien bald inwärts zernagten und ſo dieſe niedlichen Geſchöpfe vernichteten.

Bey dem Bärengraben in Bern, wo von alter Zeit her fortwährend ein Paar lebendige Bären genährt werden, verlebte Mind gar manche von ſeinen glücklichſten Stunden. Auch zwiſchen dieſen Thieren und ihm ſchien eine beſondre Sympathie ſtattzufinden. Sobald Friedli, (unter dieſem Namen war Mind zu Bern am bekannteſten), ſich ſehen ließ, eilten die Bären mit freundlichem Gebrumme herbey, und machten ihr aufwartendes Männchen. Aber richtig bekamen ſie dann auch ein Stück Brot oder einen Apfel aus der Taſche ihres vielleicht nun herzlich vermiſſten Wohlthäters und Freundes.

Mind war von Geſtalt klein, und hatte dabey einen ziemlich großen Kopf mit tiefliegenden kleinen Augen. — Seine merkliche Naſe und ſein ganzes Geſicht waren meiſt braunroth, und wurden meiſt von der Kälte blau, was dann in Verbindung mit ſeinem düſtern Blick, und einer dellen, tiefen, wohltönenden Stimme, begleitet von einem ſtatten durch jede Bewegung vermehrten Keuchen, ihm ein Anſehen gab, das Leute, die zum Erſtenmal ihn erblickten, wirklich in Angſt bringen konnte.

Seine vornehmſte Freude, neben den Katzen und Bären, war die Beſichtigung von Kunſtſachen, und am liebſten von Kupferſtichen, wo wiederum Thiere ihm das meiſte Vergnügen gewährten. Da waren aber die Löwen von Rubini, einige Rembrand und Potter, nebſt Riedingers Hirſchen, das Einzige, was er für gut gelten ließ. Riedingers übrige Thiere tadelte er beynahe ohne Ausnahme als inkorrekt. Die Bären deſſelben nannte er wahre Unthiere. Selbſt die berühmten Katzen von Carnel, Viſcher und von Mollar fanden wenig Gnade vor ſeinen Augen.

Auch über andre Kunſtdarſtellungen, hauptſächlich über Jagden und hiſtoriſche Kompoſitionen, fällte er nicht ſelten richtige, obgleich derbe Urtheile, ohne alles Erbarmen für die geprieſenen Namen der Meiſter. — Ja ſogar von den Weltbändeln ließ er oft, trotz ſeines abgeſonderten Lebens, ein treffendes Wörtlein fallen. Der ausgebildete Scharfſinn über irgend einen Gegenſtand verbreitet ſich häufig mit Erfolg auch über andre, wenn gleich dem Schein nach äußerſt fremdartige.

Sollte dereinſt früh oder ſpät ein Kunſtfreund unſerm Katzen-Raphael durch deſſen Bildniß oder auf andre Weiſe, z. B. in einem Kunſt-Lexikon, ein bedeutenderes Denkmal ſetzen wollen, ſo dürfte er nicht übergehen, wie Mind von dem noch unvergeſſnen Freudenberger wohlthätig zum Koloriſten angenommen, und dann weiter gebildet worden. Zum Schluſſe möchten wir auf unſern Friedli den Catulliſchen Vers von Lesbias Sperling parodieren, und mit einer Zuthat ergänzen:

Lugete, o feles, ursique lugete!
Mortuus est vobis amicus. —

Oder man könnte die von dem Freyherrn v. Andlau in den Gärten von Arlesheim dem Dichter Delille zu Ehren geſetzte Inſchrift auf folgende Weiſe verändern:

Felibus atque ursis flebilis occidit.

Ogusname.

Das Buch des Opus.

Türkiſche Eklogen.

II.

Sonnabend.

Die Blumen.

In der menſchlichen Welt herrſcht überall Gram und Verderben,
Und die goldene Zeit des Schäferlebens entfloh längſt.
Wo ſich Menſchen mit Menſchen begegnen, entfliehen die Geiſter
Höh'rer Natur und reineren Stoffs, ſo die Erde bewohnten,

Flüchten ſich vor dem Böſen der Zeit in die Blumen und Bäume;
Wo ſie den gröberen Sinnen verſteckt durchſchwärmen die Fluren.
Geiſter der Blumen, zu euch in euer idylliſches Leben
Rett' ich mich fliehend vor Böſem der Zeit und der Menſchen hinüber,
Wandl' in eurer Mitte getroſt, kein Fremdling der Gärten,
Horche dem zarten Geſpräch, das vernehmlich von Beeten zu Beet geht.
Nicht in der Sprache des Worts, nein, ſondern in Sprachen des Weſens,
Nur dem leiſeren Ohr des inneren Sinnes vernehmlich,
Ueberließbar nur dem reineren Munde der Flöte,
Welche die Blumenſprache verſteht und Hörern verdollmetſcht.
Flöte! Lange ſtandſt du als Baum auf ſeidenem Teppich,
Welchen blumengeſtickt der Lenz ausbreitet auf Fluren.
Rund um dich entfalteten ſich die Blätter und Knoſpen,
Morgendlich ſchön bey'm ſanften Frühlingshauche des Oſtens,
Glänzten und prangten und welkten dahin im Hauche des Herbſtwinds.
So ſind ſchnell an deinem Fuße vorübergegangen
Viele Geſchlechter der Blumen mit ihren Freuden und Leiden,
Während du bald mit ihnen und bald mit den Vögeln gekoſet,
Bald mit dem ſäuſelnden Wind und bald mit den murmelnden Bächen,
Deren Concert du tönſt, wenn Mund und Finger dich anſpricht.
Flöte, töne mir itzt nachhallend die Blumengeſpräche!

Die Roſe.

Schönheit und Liebe, Genuß und Trennung vereinen in mir ſich.
Hauch des Geliebten weht aus meinem knoſpenden Munde;
Farbe der Liebenden glüht auf meinen brennenden Wangen;
Vollgenuß iſt der Kelch und bittere Trennung die Dornen.
Weinend klagt nur die Nachtigall die Schmerzen der Liebe;
Lachend hör' ich ſie an, aufblühend in größerer Schönheit.
Kühlendes Roſenwaſſer träuft als Schweiß von der Stirne,
Und dem gepreſſten Herzen entſtrömt der Balſam des Oeles.
Kurz und vergänglich iſt zwar die Glorie der Herrſchaft auf Erden:
Denn ich entfliehe ſchnell, wie die Schönheit und Jugend und Liebe;
Aber in Waſſer und Oel lebt nach dem Tode der Geiſt fort,
Voll von ſüßer Erinnrung an ſchöne Tage des Lebens.

Lilie.

Frau und Königinn biſt du zwar, o Roſe! der Blumen,
Und ich huldige dir als der Schönſten deines Geſchlechtes.
Aber Liebe zu dir ſoll mich als Sklavinn nicht feſſeln,
Und ich bleibe frey, die Freyſte unter den Blumen,
Frey durch Farb' und Geſtalt, durch Reinheit bewährter Geſinnung,
Frey durch Sprache und Muth, wohl kundig der Zungen und Schwerter,
Deren ſilberne Pracht mein Kelch zum Himmel emporträgt.
Meine Blätter ſind Schwerter und Zungen, denn Zungen ſind Schwerter,
Und die Zunge des Schwerts war immer gewaltig beredſam.
Zehen Zungen reich, *) bin ich wohl kundig der Sprachen,
Und ſo bin ich denn Hofdollmetſch unter den Blumen.
Perſern bin ich ein Bild des vielberedteren Schweigens,
Voll geheimen Sinnes und höherer myſtiſcher Deutung,
Ich, die Blume Juſſufs, des Traumauslegers vom Herren.

Die Lotosblume.

Lilie, immerhin ſey die freyſte, die frohſte der Blumen;
Aber den myſtiſchen Sinn macht Manche mit mir dir noch ſtreitig.
Kennſt du den Geiſt der Liebe, der wehet über den Waſſern,
Deren ſpiegelnde Flur zum Blüthenthron ich erkoren?
Offen bekenn' ich die Liebe, die mich in die Fluthen hinabzieht,
Liebe zum Geiſte der Welt, dem allbelebenden Waſſer.
Sehnſuchtvoll ruh' ich auf dieſem, ein liebendes Auge,
Das mit dem Auge des Tages, der Sonne, ſich öffnet und ſchließet.
Schlafend wähnen ſie mich, die thörichten Kinder der Menſchen,
Während mich, verſunken in Lieb' und betrachtendes Anſchau'n,
Meines Geliebten Genuß mit himmliſcher Wonne beſeligt.
Ich, die Blume des ſiebenarmigen Nilos und Indus.
In Aegypten der Schmuck der allernährenden Iſis,
Und am Ganges das Schiff des allerſchaffenden Brahma.

Die Tulpe.

Lilie! Nenufar! Ihr ermüdet mir Ohren und Augen,
Ohren mit einerley Ton und Augen mit einerley Farbe.
Nimmer neid' einförmiges Weiß ich mannichgefärbte,
Prangend in voller Pracht, als Regenbogen der Blumen.
Schauet die Lampen des Tulpenbeets, die brennenden bunten!
Um zu feyern ſein Feſt, hat der Frühling den Garten beleuchtet.
Buntgeſprenkelt und hell, wie die fröhlichen Tage der Jugend,
Gießen ſie über die Flur den Schimmer von zauberiſchem Licht aus.
Andre dunkelroth, wie die tiefſten Gluthen der Liebe,
Tragen in himmliſcher Bruſt Staubfäden, verbrannt, wie die Herzen.
Türken lieben das Tulpenbeet vor Allem: ſie ſehen
Eine Verſammlung darinn von mannichfarbgen Turbanen.

Die Narziſſe.

Lampen nennt ihr euch, Tulpen, die wahren Lampen ſind Becher;
Becher traget ihr zwar, doch ſeyd ihr nüchterne Schenken.
Nehmt Euch ein Beyſpiel an mir, der immerfort liebedurauſchten.
Ich, ein ſchmachtendes Aug', vom Weine der Sehnſucht betrunken.
Gerne ſeul' ich das Haupt ſchwerfällig von Wein und von Schlafe
Nieder auf die Knie, verloren in liebliche Träume.
Liebende wecken mich auf, wenn ſie am Beete vorbeygehn,
Und in meinem Auge den Spiegel des ihren erblicken.

*) Dih Suban, die zehnblättrige perſiſche Lilie.

Die Hyacinthe.

Liebende plagen mich auch von allen Völkern und Zonen,
Griechen und Araber sind vielhold hyacinthenen Haaren.
Sanft gekräuselt und weich, wie meiner Ranken Geschlechter,
Die sich unter einander, wie schöne Locken, verwirren.

Das Veilchen.

Seufzen kann ich nur, ich arme Waise der Fluren,
Stiller Sehnsucht Schmerz aushauchend in lieblicher Nachtluft.
Einsam und unbemerkt in dem schimmernden Kreise der Blume
Harr' ich geduldig des Martyrertods vom zertretenden Fuße.

Die Flöte.

Schön ist der Martyrertod, o Veilchen, doch welcher am schönsten?
Deß, der liebet und schweigt und rein, sich opfernd, erlieget.*)
Neuen soll es dich nicht, wenn dich der Geliebte zerknicket,
Märtyrer kleiden sich dann mit deiner Farbe im Himmel.
Seufz', o Veilchen! denn deine Seufzer sind köstliche Düfte,
Denen ich gern vereine die Seufzer des klagenden Liedes.
Dann entschweben himmelempor die Düft' und die Töne,
Formend ein lustiges Bild von Selma, der du geweiht bist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine Ueberlieferung aus dem Munde des Propheten, dem man schwerlich so vielen romantischen Rittersinn zugetraut hätte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, d. 9. Nov. 1814.

Auf der Seine wurde vor Kurzem der Versuch gemacht, im Wasser herumzugehen, ohne unterzusinken; auf dem Marsfelde will Jemand eine öffentliche Probe von seiner Erfindung geben, den Luftballon zu leiten; und der Zahnarzt Laforge tritt so eben mit einem Buche unter dem Titel: Somatologie buccale, hervor, worin er beweisen will, daß man aus gewissen Zeichen im Munde und um den Mund die physische Konstitution einer Person beurtheilen kann, so daß man künftighin nur den Menschen, wie den Gäulen, in den Mund hinein zu schauen braucht, um zu wissen, ob sie gesund sind, oder nicht. Man muß sehen, ob Hr. Laforge's Methode bey Ehe-Verlöbnissen wird eingeführt werden.

Die Quotidienne erzählt Wunderdinge von dem Taschenspieler und Bauchsprecher Comte, der bey Hofe neulich eine Aufführung seiner Tausendkünste gegeben hat. Der Herzog von Berry, der englische Gesandte und eine Menge angesehener Personen waren dabey zugegen. Nachdem Hr. Comte die Gesellschaft durch allerley Kunststücke belustigt hatte, kam zuletzt das allerstärkste. Er ließ sich nemlich verschiedene Juwelen und andre Kostbarkeiten geben, und machte sich anheischig, dieselben auf dasjenige Monument von Paris hinaufzupraktiziren, das man ihm angeben würde. Darauf schlug der Herzog von Berry scherzend die Säule auf dem Vendome-Platze dazu vor. Hr. Comte nahm dies ganz ernsthaft auf, band die Kleinodien einer Turteltaube an, und ließ diese aus dem Fenster damit davonfliegen. Nun bat der Taschenspieler, es möge sich Jemand zur Säule begeben, hinaufsteigen und die entflogenen Sachen wieder holen. Mehrere Hofleute entschlossen sich aus Neugierde, die Sache zu untersuchen. Sie fuhren zur Säule; allein es war mitten in der Nacht, mithin war der Eingang verschlossen; der Thürhüter wohnte in einer entfernten Gegend der Stadt. Sie fuhren hin, und weckten ihn aus dem Schlafe; er musste sie zur Säule begleiten und aufschließen. — Sie stiegen bis an die weisse Flagge hinauf, und, siehe da! die Turteltaube mit den Kleinodien saß ruhig unter dem französischen Wappen. Hr. Comte gibt keine öffentliche Vorstellungen, sondern widmet seine Kunst nur Privatgesellschaften. Dies scheint eine Spekulation von ihm zu seyn, und möchte ihm wol nicht übel gelingen; in den Landstädten, worin er schon seit mehrern Jahren herumreiste, ließ er sich öffentlich sehen; allein in Paris ist die andre Methode vornehmer. — Die Schauspiele sind mit ihren Stücken dieses Jahr nicht glücklich; die meisten fallen durch, oder werden nach einigen Vorstellungen schon alt. Der rüstige Melodramschreiber Guilbert Pixerecourt hatte Karl den Verwegenen, Herzog von Burgund, auf die Bühne des Gaieté-Theaters geführt, aber ohne grossen Erfolg; auch ist die Geschichte in diesem Stücke ziemlich verunstaltet. Das Vaudeville-Theater hat ein halb Dutzend neuer Stücke entstehen und verschwinden sehen. Es will nun eine hottentottische Venus geben; ob diese die Pariser anziehen wird, muß man sehen. Es sollen schon einige Moden à la Hottentote auf dem Tapete seyn. Die englischen männlichen Moden sollen ebenfalls von einigen Parisern nachgeahmt werden; allein hiergegen setzt sich die Nationals-Eitelkeit, und die öffentlichen Blätter sagen, die Nachäffer der Engländer wären nur Handwerksburschen und Lakeydiener, welche sich durch einen englischen Anzug ein vornehmes Ansehen geben wollen. Von vernünftigen Leuten dächte keiner daran, sich wie ein Engländer zu kleiden. Die italienische Oper, welche seit mehrern Jahren mit dem Lustspiele des Theaters Odeon vereinigt war, soll bald wieder eine eigne Bühne bekommen. Man scheint gänzlich vergessen zu haben, daß sie sich zuvor nicht allein aufrecht halten konnte, weil es schon zwey Operntheater in Paris gibt, nemlich die große Oper, und Feydeau. Doch wird sie vielleicht von nun an mehr Glück haben. — In diesen Tagen hat die Ausstellung der Gemählde im Museum angefangen; man sieht nun nicht mehr, wie bey den vorigen Ausstellungen, lauter Schlachten und Mordscenen; angenehme Gegenstände beschäftigen jetzt das Auge des Kunstfreundes; einige Stücke waren schon bekannt; allein es sind auch viele neue da, und man sagt, 800 wären abgewiesen worden, weil sie zu mittelmäßig waren. Manche von letztern werden vermuthlich als Aushängeschilde für große Läden angekauft werden, da es nun zur Mode geworden ist, ein Gemählde anstatt eines Schildes zu haben. Die Straße Vivienne gleicht schon so ziemlich einer Gemählde-Galerie. Dies beweist, sagte neulich ein Pariser Journalist, wie sehr die Künste in Frankreich herabgewürdigt sind. Die Revolution hat Alles aus seinem alten Gleise gebracht. Jeder wollte aus seiner Sphäre, und in eine höhere hinein. Eine unzählige Menge junger Leute, die sonst das Handwerk ihres Vaters würden gelernt haben, wollten Künstler werden, und besuchten die Schulen der Mahlerey, der Bildhauerkunst, der Musik u. s. w. Allein, was ist die Folge davon! Die Zahl der Künstler übersteigt bey Weitem das Bedürfniß nach denselben; nur wenige finden ihren Unterhalt; die andern müssen, um zu leben, Aushängeschilder und Gassenlieder verfertigen. —

Der Buchhändler Brunet hat eine sehr erweiterte neue Ausgabe seines nützlichen Handbuchs für Buchhändler und Bücherfreunde: Manuel des libraires, in vier starken Oktavbänden, herausgegeben. — Man will die schon ziemlich beträchtliche Sammlung naturhistorischer Abhandlungen: Annales du Muséum, welche seit einiger Zeit in Stocken gerathen waren, fortsetzen unter dem Titel: Muséum d'histoire naturelle, und in dem Quartformate. Bernardin's de St. Pierre's Harmonie de la nature läßt seine Wittwe ehestens drucken. Bekanntlich sind seine schönen Etudes de la nature nur ein Auszug aus diesem Werke, das er schon längst angekündigt, aber nie herausgegeben hatte.

D.

Nro. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. November, 1814.

Folget Ihm nach und singet, wie Er,
An dem Rauschen der heiligsten Quelle des Hains
Siegsgesang.

Klopstock.

Dem Königl. Preuß. Herrn geheimen Staatsrath Stägemann,

Verfasser der Kriegsgesänge von 1806 bis 1814.

Durch Gesanges Pfeilgeschoß,
Kühner Helden Kriegsgenoß,
Der du mit dem goldnen Bogen
Ruhmverkündend mitgezogen,
Und voraus für künft'ge Schlacht
Freyem Muthe Bahn gemacht:

Du vom ungenannten Lauf
Ferner Dange *) stürmtest auf
Allen Heldenmuthes Wellen,
Daß des Landes Adern schwellen,
Und der Flüsse zorn'ge Fluth
Braust als Vaterlandesgluth!

Krieg! erscholl dein siegend Wort
Von des Niemens Friedensport;
Ueber Weichsel, Oder, Elbe,
Blieb dein flammend Wort dasselbe,
Krieg! und drang bald über'n Rhein
Erzumschirmt in Frankreich ein.

Mosel, Maaß, sind bald befreyt;
Doch die Marne bietet Streit,
Und der Seine Fluth und Rhone
Trägt noch stolz die Eisenkrone,
Die mit welscher Gluthen Brand
Hoch auf Frankreichs Stirne stand.

Aber andre Wogen auf
Vor des Liedes Heldenlauf:
Stürzt entgegen unsres Rheines
Fluthen, bis des deutschen Weines
Langverhalt'ne Rachegluth
Löscht' in dunkler Seine Fluth.

Und so blieb's! in deinem Lied
Krieg und Sieg sich niemals schied!
Deines Sanges Pfeil, geflogen
Brausend in der Seine Wogen,
Thut, befestigt tief im Grund,
Warnend unsre Waffen kund.

An der Donau Friedensstrand
Ruhe die bewehrte Hand
Jetzt von pythischen Geschossen!
Und wo sonst dir Lorbern sprossen,
Tauch' aus Wogen jetzt ein Chor
Hoher Nymphen dir empor!

Wien, den 7ten November 1814.

K. A. Varnhagen von Ense.

*) An dem Flüßchen Dange in Preußen sang der Dichter sein erstes Kriegslied, das letzte in Paris an der Seine.

Der Spiegel.

Ich Spiegel bin getreu, bin rein,
Und wagt's der Hauch, mich anzutrüben,
Wird der Entweiher aufgerieben,
Und schöner glänz' ich, als ich war. —
Verhöhnte Tugend stell' ich dar. Hg.

Venus und Praxiteles.

„Sprich, wo sahst du mich nackt, Praxiteles?" —
Nirgends, Cythere!
Aber ich bildete Dich nach der Beschreibung des Mars.
Hg.

Die Umgebungen von Monopoli und das dortige Madonnenfest. *)

I.

Einige hundert Schritte von Monopoli **) findet man unterirdische mit Gärten überdeckte Dörfer; sie bestehen aus Wohnungen, welche in eine mit allerley Madreporen-Lagen durchzogene Kalkspath-Schichte eingehauen sind, und ohne Zweifel dem fernsten Alterthume angehört haben müssen. Noch jetzt sind die Stellen bemerkbar, welche die größern Hausgeräthschaften einst eingenommen haben. — Bettstellen und Schränke waren ganz einfach und kunstlos in den Stein gehauen. Nimmt man an, es habe jede der hier wohnenden Familien aus vier Personen bestanden, so haben diese Dörfer an die tausend Individuen gefaßt, und da die Wohnungen gegenwärtig nicht mehr alle zugänglich sind, so läßt sich vermuthen, daß sich die Bevölkerung noch höher belaufen habe. Die Hausthüren sind ohne Zweifel beweglich gewesen; vielleicht, daß man sich auch großer Steine bedient hat, um die Eingänge zu versperren. Ob diese Dörfer von Fischern oder von Landbauern und Hirten bewohnt gewesen seyn mögen, ist ungewiß; Letzteres jedoch, wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit der Küste von Apulien, das Wahrscheinlichere. Gegenwärtig sind dieselben nicht mehr als einige hundert Schritte weit vom Meere entfernt. Vor Zeiten mußte diese Entfernung ungleich größer seyn, indem gegen die Mitte des Golfs das Meer seither beträchtlich tiefer in das Land hinein gedrungen ist. Es läßt sich demnach nicht glauben, daß Monopoli durch die Einwohner von Brindisi bevölkert worden sey; vielmehr scheint sich durch die Milde des Klima und die Vortrefflichkeit der Temperatur dieser Theil der Küste früher als die Gegend von Brindisi bevölkert zu haben, wo die Luft heut zu Tage so ungesund ist, daß es, zumal in der Nähe des Hafens, schwer hält, sich vor einem frühzeitigen Tode zu verwahren. Fünf- bis sechshundert Schritte oberhalb Monopoli stößt man noch auf Spuren der alten Stadt Egnatia, jetzt Torre Egnatio genannt, deren Bevölkerung dermal nur noch aus zwey Mann besteht, die den Thurm zu bewachen haben, und über die Douanen gesetzt sind. An der Stelle, wo diese vormals nicht unbeträchtliche Stadt gestanden hat, bemerkt man noch eine zirkelförmige Erhöhung, unter der ihre Mauern begraben liegen; innerhalb dieses Kreises aber, der etwa eine Meile im Umfange betragen mag, ist keine Spur mehr von Häusern, noch irgend eine erhöhte Stelle zu sehen; selbst die Ruinen der Stadt hat die zerstörende Zeit vernichtet; was allein noch aufrecht geblieben, ist eine am Ufer des Meeres stehende fünf und dreyßig bis vierzig Metern hohe Mauer. Zur Stunde noch stämmt diese Ruine sich den Meereswogen entgegen, obgleich durch den Andrang derselben ihre Fugen längst ausgespült sind. Diese Mauer, sollte man glauben, wäre ohne Mörtel aufgeführt worden, wenn es nicht wahrscheinlicher bliebe, daß die Säure des Seewassers und der Einfluß der Luft die Spuren desselben verwischt habe. Indeß bemerkt man noch hin und wieder erzbirte Klammern, die Quaderstücke von zwey Metern zusammen hielten.

Sechshundert Schritte vom Meer weg haben Landleute den Ausgang einer unterirdischen Galerie entdeckt, die zu einem öffentlichen Gebäude gehört zu haben scheint. Dieselbe zieht sich anfänglich in gerader Linie, dann aber schief, und dies Letztere in einem Verhältniß fort, woraus sich vermuthen läßt, das Ganze sey von sechseckiger Form gewesen. Das Gebäude, unter dem die Galerien durchgingen, mag eine Akademie oder eine Kaserne gewesen seyn. Zu einem Cirkus konnte sie darum nicht gehört haben, weil man in den allerältesten Zeiten von solchen Gebäuden noch nichts wußte, und noch weniger zu Bädern, weil die Gegend an Wasser gänzlichen Mangel hat. Uebrigens erhielten die Gänge ihr Licht durch Zuglöcher, und waren mit Vomitorien versehen.

Wendet der Reisende, nachdem er über Gräber und mit grünem Rasen bekleidete Trümmer gewandert ist, sein Auge nach Westen, so sieht er die reizendste und von allen am meisten pittoreske Küste dieses Meeres vor seinen Blicken ausgebreitet. Sehr zahlreich sind hier die Casinos. Dahin begeben sich die Bewohner der kleinen Küstenstädte zur Herbstzeit. — Tausendweise werfen die Krammetsvögel sich auf die benachbarten Hügelgruppen; sie mästen sich mit Oliven, und sind eine sehr leckere Speise. Das Gemählde, dessen man auf diesem Standpunkte genießt, wird von den Gebirgen Albaniens bekränzt. Vom Vorgrunde glänzt der niedliche Vorhang heran, den die längs des Meeres gepflanzten Oelbäume bilden, indeß weiter hinaus die Fischerkähne Leben verbreiten. Tief unten an der Gränze des Horizonts erblickt man hier zuweilen ein weisses Gewölk. Wie ein bescheiden erblassendes Gestirn erscheint es von Ferne dem Schiffer; aber nicht lange, so wickelt es seine Flocken auseinander, und ergreift eine gewaltige Luftsäule, die es zusammendrückt, und dann mit heftigen Windstößen die Fluthen aufwühlt und peinigt, indeß der Pilot, hineingebogen unter den verengten Winkel seines lateinischen Segels, sich beeilt, sich und den Nachen aus dem Schiffbruche, womit er bedroht ist, zu retten.

Geht man weiter landeinwärts, so trifft man zwischen den beyden kleinen Städten Bastillano und Puttignano

*) In einem freyen Auszuge aus einem Aufsatze des gewesenen Douanen-Controleurs Follier.

**) Monopoli ist eine Stadt im Königreiche Neapel. Sie liegt am Adriatischen Meere, in der Landschaft Bari, neun Meilen von der Stadt dieses Namens.

auf eine Höhle von seltner Größe, die noch nicht häufig besucht worden ist. Der Verfasser dieser Nachrichten ließ sich an einem Seile von, mit Weiden zusammengebundnen, Weinreben in dieselbe hinunter. Die Oefnung der Grotte gewährt in mehr als einer Beziehung einen imposanten Anblick. Brombeerstauden, die aus den Felsschründen hervorschießen, ein dumpfwiederhallendes Getöse, das durch jede noch so unbedeutende Bewegung verlängert wird, und eine Tiefe von dreyßig bis vierzig Fuß, in die es hinabgeht, das Alles ist geeignet, dem Wanderer etwas bänglich ums Herz zu machen. Wer aber für die wundervollern Wirkungen der Natur Sinn hat, wer seinen schönsten Genuß in dem Außerordentlichen, das sich darbietet, findet, und am liebsten ihre geheimen Triebfedern, Spiele, Abweichungen und Launen bewundert, der läßt sich durch solche Nebenumstände nicht abhalten, in ihre tiefsten und innersten Werkstätten einzudringen. Der Boden jener Höhle besteht aus einer Masse Geschiebes, das sich von dem Deckengewölbe, dessen Steine nur sehr locker zusammenhalten, und sie wahrscheinlich einmal verschütten werden, losgemacht hat. Der Verfasser und sein einziger Begleiter auf dieser Excursion unter die Erde — die drey übrigen hatte er am Rande der Höhle Wache gestellt — waren mit nichts versehen, als mit einer Flasche Branntwein und einem Feuerstahl zum Anzünden der Tabackspfeifen; doch gelang es ihnen, vermittelst Rebhölzer und Brombeerstauden, die ihnen jene Wächter hinabwarfen, ein sehr großes Feuer anzuzünden. Den Boden fanden sie allzu unwirthbar, als daß sie sich weit von der Oeffnung, durch die es in die Tiefe hinab geht, hätten entfernen können: durch große Steinblöcke, und mehrere, theils stehende, theils in Betten von Frauenhaar fließende Wasser wird man am freyen Hin- und Hergehen gehindert. Die Landleute in der Gegend umher behaupten, die Höhle erstrecke sich bis an das Meer, was aber höchst unwahrscheinlich, ja unmöglich zu seyn scheint, weil ein bis an den Golf von Tarent sich erstreckender Arm der Apenninen zwischen diesem Punkt und dem Meere hindurch geht. In der ganzen unermesslichen Höhle war durchaus kein übler Geruch zu verspüren. Die Dohlen, Saatkrähen und Schwalben besuchen dieselbe, weil zur Sommerzeit Myriaden von Mücken daraus hervorgehen. Ob sie ihr Daseyn einer Erderschütterung zu verdanken habe, oder das ehemalige Bette eines unterirdischen Stromes, oder das Resultat von Menschenhänden sey, darüber konnte der Reisende nicht ins Klare kommen: doch schien ihm die letzte der angeführten Vermuthungen die unwahrscheinlichste.

2.

Die Madonna, deren Fest im August gefeyert wird, ist die Schutzpatroninn von Monopoli. Es war, so erzählt die Tradition, im Jahr 1000, eines Abends um acht Uhr, daß diese Himmelskönigiun auf einem mit Zimmerholz beladenen Floße zu Monopoli anlangte, wo sie zur Vollendung des Baues der Kathedrale mitwirken musste, welcher ohne dies Ereigniß unbeendigt hätte bleiben müssen. Noch jetzt würde man zu Monopoli keine zehn Menschen finden, die gegen ein solches Wunder Einsprache thäten. Heut zu Tage noch werden zur Zeit jenes Festes in den Straßen geistliche Schauspiele, völlig nach Art derjenigen, die man vor dreyhundert Jahren in den großen Städten Italiens auch vorzustellen pflegte, aufgeführt. Im Sommer 1809 war der Verfasser selbst Zuschauer bey den „Martern des heiligen Bartholomäus.“ Die Schauspieler waren Schneidergesellen und Matrosen. Das Fest der heiligen Madonna nimmt seinen Anfang am ersten, und dauert bis zu und mit dem funfzehnten Augustmonat. Diese ganze Zeit über wird alle Morgen durch Trommelschlag und Glockenklang der allgemeine Jubel und die nahe Ankunft der Schutz-Patroninn des Landes verkündigt. Schlagschwärmer und Sprengbüchsen, welche die ganze Stadt zittern machen, werden in Menge losgeschossen, und durch mancherley wandelnde Orchester wird den Tag über das Ohr nicht weniger ergetzt, als durch die Bewegungen freudiger Lust, die sie hervorbringen, das Auge. Endlich am funfzehnten kleiden sich die sämtlichen Vetturine von Monopoli in schöne, blaue, mit tausenderley Agnus Dei von schimmerndem Flittergold behangene Kleider. Die Hüte von gewaltigen Federbüschen überschattet, besteigen sie die schönsten Pferde der Gegend, und sobald die Stunde des feyerlichen Andenkens an die Schutz-Patroninn vorhanden ist, so thun sich ihrer zwey- bis dreyhundert, nebst Stallmeistern, Kommandanten und mit Ruß eingeriebenen Negern, zusammen, um den Bischof abzuholen, der die Madonna, so wie sie ans Land steigen wird, empfangen soll. Die Huldgöttinn ist auf einem mit Goldsand bestreuten hölzernen Grund gemahlt, und schreibt sich aus der entferntesten Periode der Wiederherstellung der Mahlerkunst her. Wahrscheinlich ist sie auf der Küste des griechischen Archipelagus von einigen frommen Seelen gekauft und gebraucht worden, um das Volk in seinem Glauben zu stärken. Wenn der Zug zur Stadt hinaus ist, so postirt er sich an den Rand des kleinen Hafens der Fischer, wo von Bur mehrere ganz einfache mit bunten Lampen geschmückte Altäre aufgeführt sind. Zahlreiche Raketen durchfurchen die Luft, und fliegen hin nach der geweihten Barke, die hinwieder mit Petarden und andern Raketen auf alle diese Begrüßungen antworter. Indeß tummeln die Reiter mit Fackeln in der Hand ihre Pferde im Kreise, die Mädchen beginnen Tänze, die Kinder rufen, und unter allen Klassen der Alten waltet Jubel. Endlich langt Madonna wohlbehalten im Port an. Nunmehr werden die Kunstfeuer angezündet; alle Mauern der Stadt schimmern davon; alle Kanäle sind damit bedeckt und die Luft wiederhallt von tausendfachem Freudengeschrey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 17. November.

Die unaufhörlichen Feste, Bälle und andre Lustbarkeiten, durch welche die Anwesenheit der hohen Monarchen hier gefeyert wird, nehmen die allgemeine Aufmerksamkeit durch verschwenderische Pracht, vornehmen Glanz und selbst durch zum

Theil kolossale Veranstaltungen zu sehr in Anspruch, um nicht die Erscheinungen der Schaubühne für den Augenblick in den Hintergrund zu setzen. In der That scheint aber auch von dieser Seite Vieles versäumt und der Erwartung eines solchen Moments wenig entsprochen worden zu seyn. Seltsamer Weise eilte man zu der Zeit, da grade der Kongreß seinen Anfang nehmen, und Wien der Sammelplatz der zahlreichsten und glänzendsten Welt werden sollte, die letzten italienischen Sänger zu verabschieden, und das deutsche Theater erfuhr in dieser Maßregel eben auch keine Bemühung zu seiner größern Aufnahme. Besonders auffallend ist bey den hiesigen Bühnen schon seit längerer Zeit das außerordentliche Zurückstehen, selbst in Rücksicht derjenigen Forderungen, welche durch äußere Mittel zu bestreiten sind. Die Dekorationen und Kleidungen, die Gepräng- und Tumult-Scenen, ja selbst die Anordnung der ganzen Vorstellungen sind keineswegs auf der Höhe von Schönheit, Geschmack und Strenge, wie man an andern Orten zu finden gewohnt ist, und es scheint nöthig, daß dieses einmal öffentlich gesagt werde, weil sich die Meinung, in dieser Art vortrefflich zu seyn, allzuleicht der Schauspiel-Direktoren bemächtigt, und deren wachsamer Eifer durch ein gutmüthiges Publikum eingeschläfert wird.

Gleichwol haben wir in dieser Zeit einige vorzügliche Erscheinungen gehabt, die aus dem Gewühl der vorüberwogenden Fälle verdienen herausgehoben zu werden. Mlle. Bigottini, die berühmte Tänzerinn aus Paris, hat durch ihr schönes und vielvermögendes Talent in zahlreichen Vorstellungen den größten Beyfall eingeerntet. Am ungetheiltesten wurde ihr derselbe in dem pantomimischen Ballet „Nina" zu Theil, wo sie die Rolle der, wegen verzweifelter Liebe wahnsinnigen und wegen beglückter Liebe wieder zur Vernunft zurückkehrenden, Nina mit meisterhafter Kunst darstellte. Nicht aus einem äußerlichen Studium, sondern aus innerer Erfindung des Gefühls allein konnte der Zauber hervordringen, mit welchem Mlle. Bigottini die Herzen aller Anwesenden in den häufig wiederholten Vorstellungen ergriff, und in schmerzliche Wehmuth auflöste. Sie gab uns eine höhere Ahnung von dem, was der Pantomime, dieser in ihrem Wesen mangelhaften und verkehrten Form, möglich sey zu erreichen. Grausenhaft schrecklich erschien sie bey ihrem ersten wahnsinnigen Entsetzen vor dem eignen Vater, wunderschön menschlich und sinnvoll bey der Wiederkehr zum richtigen Bewusstseyn. Es ist keine Frage, daß Mlle. Bigottini, selbst bey manchen Härten der Bewegung und des Ausdrucks, große tragische Momente hat, und ihrer schwierigen Kunst eine tiefere Richtung zu geben berufen scheint.

Auf dem Hoftheater erfreuten wir uns, Mad. Brede wiederzusehen, deren vor drey Jahren hier mit dem größten Beyfall gegebene Gastrollen noch im besten Andenken aller Kunstfreunde sind. Wie vortrefflich diese Künstlerinn im höhern Lustspiel die zarten Nüancen des feinen Schönen und der gebildeten Laune zu treffen weiß, darüber ist nur eine allgemeine Stimme. Auch diesmal hatten wir Gelegenheit, sie in Rollen dieser Art zu bewundern. Aber auch im Trauerspiel entwickelte sie die seltensten künstlerischen Gaben. Als Gräfinn Orsina zeigte Mad. Brede eine tiefe Einsicht in diesen Charakter, den sie nach einer ganz neuen, in vielen Stücken von der gewöhnlichen Art, wie die Schauspielerinnen ihn nehmen, abweichenden Ansicht meisterhaft darstellte. Als Johanna d'Arc erfuhr sie einen wahren Triumph, und sah eben so herrlich aus, als sie spielte; sehr schön waren besonders der Auftritt mit Lionel und der große Monolog zu Anfang des vierten Akts; einzelne Stellen trug sie so außerordentlich vor, daß man eine ganz neue Bedeutung darin finden musste, und das von bezaubert war. Auch die Elvire in der „Schuld" haben wir von Mad. Brede gesehen, und die Kunst ihrer Darstellung aufs Neue bewährt gefunden; besonders wurde uns ihre richtige und schöne Deklamation der Verse bemerkenswerth. Sollten wir uns jedoch für die eine oder die andre Gattung entscheiden müssen, so würden wir doch diese Künstlerinn am wenigsten im höhern Lustspiel vermissen wollen, für welches das deutsche Theater nur so wenige wahre Talente hat.

Die Klage, daß sich hier gar kein rechtes Theaterpublikum bilden will, und für die Bühne zwar die größte Schaulust, aber durchaus kein rechtes Urtheil existirt, dauert noch immer fort. Die Anwesenheit der vielen Fremden, die ihren Geschmack und ihre Forderungen von zu Hause hieher mitbringen, könnte in dieser Rücksicht von vortheilhaftem Einflusse seyn, wenn nicht die Zerstreuung durch so viele Gegenstände einige Gleichgültigkeit für diesen erzeugte. Der Schauspieler bleibt meistens in der Irre, und weiß selten vorauszubestimmen, ob er so oder so den Sinn des Publikums treffen wird.

Paris, 6. Nov. 1814.

Den 28sten wurde ein Mädchen auf dem Grève-Platz als Mordbrennerinn hingerichtet. Sie hatte das Verbrechen geläugnet. Das Volk, das in zahlloser Menge der Hinrichtung beywohnte, tobte fürchterlich über das Urtheil des Assisenhofs, und bezweifelte ihre Schuld. So wenig auch dieser Umstand für die Unglückliche beweist, so bedenklich fanden ihn doch viele Personen der höhern Klasse. Uebrigens geht wenigstens soviel daraus hervor, daß sich wieder ein öffentlicher Geist zu bilden anfängt, und daß man in Paris wieder frey athmen und sprechen darf. —

In den Pariser Stadt-Nachrichten finden sich mitunter äußerst komische Ankündigungen. In dem sogenannten Journal général de France, oder Affiches, Annonces et Avis divers findet sich unter dem Datum vom 26. Oktober, Nr. 2112. folgende: „Vier Jungfrauen von 17, 21, 25 und 29 Jahren; zwey Wittwen von 30 und 47 Jahren, wovon die ersteren 6, 4, 10 und 3000 Franken Renten besitzen, die andern hingegen ein baares Vermögen von 6 und 50,000 Franken, suchen eine anständige Partie zu machen. Sich zu melden bey Hrn. Williaume, rue du Sentier, Nr. 5." —

Allmählig und zur großen Zufriedenheit aller Edeln verschwinden hier die zahllosen N. und Bas-reliefs des Usurpators, womit alle ältern und neuern Denkmale der Baukunst bekleistert waren. Nur Geschöpfe, wie M. und L., der wieder den Grafentitel angenommen, den er doch durch seine Revolutionsverbrechen verwirkt hat, und einige Gladiators-Seelen besenfzen diese Umwandlungen, die oft wirklich komisch sind, wenn man z. B. an der Façade des Louvre aus Bonaparte's Köpfen Ludwige oder Heinriche hervorgehen sieht, oft bloß durch Anbringung einer Perücke oder eines Knebelbarts.

Raymond, der Pyrenäenforscher und in letztern Zeiten Präfekt eines der Pyrenäen-Departemente, hält sich wirklich in Paris auf, und beschäftigt sich mit seiner Flora pyrenaica. Eine Kiste mit Naturalien, die ihm zur Zeit, als die Alliirten einen großen Theil Frankreichs besetzt hielten, aus den mittäglichen Provinzen nach Paris adressirt war, ist unterwegs, vielleicht als Kriegsbeute, abhanden gekommen. Es wäre zu wünschen, daß der sachkundige Inhaber sie, den Wissenschaften zu lieb, an ihre Adresse gelangen liesse.

Napoleon war zuweilen, freylich nicht oft, auch spaßhaft. So soll er z. B. einen Geistlichen, Namens Zäpfel, deßwegen zum Bischof von Liège befördert haben, weil man ihm sagte: Zäpfel bedeute bouchon de Liège, (Korkzapfen). — Zur Ernennung Jean Bon Saint André's zur Präfektur in Mainz soll die Tonähnlichkeit von Jean Bon mit Jambon (Schinken) mit beygetragen haben, um ihn in das Vaterland der guten Jambons zu schicken. C.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildung-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 287. Scherflein. Von Weiſſer. Die Märterer. Der Schwelger. Bücher-Schickſal. Weibliche Zärtlichkeit. Der einzige Friede. Denken und Schreiben. Die Maulchriſten. Die Dichterinnen. Eitelkeit. Erlangte Ehre. Der Weiberfeind. Gute und Böſe. Wider das Pochen auf eine Tugend. Belohntes Verdienſt. Die Mittelmäßigkeit. Heucheley und Dummheit. Simpliciſſimus. Die Preßfreyheit. Die Wittwe. Der Ruhm. Der Dichter und ſein Wirth. Weibliche Dichtkunſt. Der Ruhm. Freunde. — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkiſche Eklogen. III. Die Sterne. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Regiſter, November.

Nro. 288. Bühnenfeyer der Leipziger Schlacht. — Der Spaziergang Bernardin's de St. Pierre. (Nach einer in der philotechniſchen Geſellſchaft zu Paris vorgeleſenen Erzählung des Hrn. Bouilly.) Von D — g. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus Berlin.

Nro. 289. Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkiſche Eklogen. IV. Die Hirten. — Amerikaniſche Entdeckungreiſe nach dem Urſprunge des Fluſſes Miſſouri. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Logogriph. — Auflöſung des Räthſels, der Vexier-Charade und des Logogriphs in Nro. 283. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 17.

Nro. 290. Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkiſche Eklogen. V. Dienſtag. Der Wanderer. — Der Kaiſer von Rußland und die Londner Rettung-Geſellſchaft. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 23.

Nro. 291. Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkiſche Eklogen. VI. Mittwoch. Der Mädchenthurm. — Nachleſe. — Das Mädchen und der Roſenſtrauch. Von Weiſſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 292. Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkiſche Eklogen. (Beſchl.) VII. Donnerſtag. Der Traum Osman's. — Amerikaniſche Entdeckungreiſe nach dem Urſprunge des Fluſſes Miſſouri. (Fortſ.) — Merkur am Diebsthurme. Von J. K. Hock. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Strasburg.

Nro. 293. Fresco-Gemählde aus Paris. I. Von W. — An Pompus. Von Hg. — Die Lobredner des Schwans. Eine Fabel. Von Weiſſer. — Rath für Weiber. Nach dem Engliſchen. Von G. — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 294. Handzeichnungen aus Italien. Von Matthiſſon. I. Terni. Spoletto. — Menagiana. — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrichten aus dem Bade zu Arlesheim bey Baſel.

Nro. 295. Ode auf Moreau's Denkmal. Von Viſcher. — Handzeichnungen aus Italien. II. Loretto. — Sind die Juden in der That witziger, als andre Nationen? Von Weiſſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 289.

Nro. 296. Handzeichnungen aus Italien. III. Ankona. Rimini. — Engliſche Literatur. Von D — g. — Korreſpondenz-Nachrichten aus dem Bade zu Arlesheim bey Baſel. (Beſchl.)

Nro. 297. Handzeichnungen aus Italien. III. (Beſchl.) IV. Ravenna. — Anekdote. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 298. Ballade. Von A. Schreiber. — Die nächtlichen Geſichte. Nach William Robert Spencer. Von Hg. — Handzeichnungen aus Italien. IV. Ferrara. — Amerikaniſche Entdeckungreiſe nach dem Urſprunge des Fluſſes Miſſouri. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 299. Handzeichnungen aus Italien. V. Padua. — Notizen aus England. — Gnome. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth.

Nro. 300. An Deutſchlands Frauen. Von Zn. — Fresco-Gemählde aus Paris. II. Von W. — Das Lämmergeyer-Kuni. (Aus F. N. König's Reiſe in die Alpen. Bern. 1814.) — Menagiana. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 18.

Nro. 301. Joſeph II. und Voltaire. Von J. W. Ridler. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Zwey Logogriphen. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 295.

Nro. 302. Ein alter und ein neuer neunzehnter Oktober. Von Weisser. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Aus dem sechsten Briefe der Afrikanischen Gesellschaft. 1. Schreiben des Gouverneurs Columbine an die Oberhäupter am Flusse Sherbro, welches Kizell diesen persönlich zu überbringen hat. Datirt vom August 1810. — Erklärung. — Die Katzen bey Minds Tode. — Apell und ich. (Alle drey von Hg.) — Zweygespräche. VI. VII. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 303. Zwey Gedichte v. Schenkendorfs. I. Soldaten-Morgenlied. 1813. An Friedrich Baron de la Motte Fouqué. II. Das eiserne Kreuz. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. 2. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. — Beyspiel einer merkwürdigen erblichen Mißbildung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 304. Wiesenblümchen. Von Weisser. Freunde. Die Lobpreiser des Mittelalters. Die Riesengeister. Bewunderung. Frauen-Trost. Der Alte und sein Arzt. Auf gewisse Bücher. Gegen ein Sprüchwort. Die Sterblichkeit. Die Vaterländer. Wichtigkeit der Bildung. Suum cuique! Die freundlosen Fürsten. Schiller. Mißtrauen. Die Schwachen. Der Haß. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth. (Beschl.)

Nro. 305. Wiesenblümchen. Von Weisser. (Beschl.) Der Zweykampf. Die Rache. Satyren gegen die Frauen. An die Verbesserer. Cato, ein Selbstmörder. Frommer Wunsch. Geschliffene Menschen. Die wunderthätigen Philosophen. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. (Beschl.) — Indische Kiepsfechter. Von Dg. — Reichthum an Ringen in alter Zeit. Von Bg. — Ovid und Tibull. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Regensburg.

Nro. 306. Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im J. 1814. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 307. Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im Jahr 1814. (Beschl.) Von o — —. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Logogriph. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 301. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 24.

Nro. 308. An Woldemar. Von Hg. — Fresco-Gemählde aus Paris. III. Das ruhige Haus. Von W. — Anmahnung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 309. Die neue altdeutsche Damentracht. Rhapsodie eines Frauenzimmers. Von Weisser. — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Aus Berlin.

Nro. 310. Der Pseudo-Balduin. (Aus dem dreyzehnten Jahrhundert.) — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel; aus Berlin.

Nro. 311. Der Pseudo-Balduin. (Beschl.) — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Teneriffa. Pic von Teyde. — Der uneinsame Dichter. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau; aus Paris.

Nro. 312. Nemesis. Von Friederike Brun, geb. Münter. — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Richard Plantagenet, natürlicher Sohn Richards III., Königs von England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel. — Beylage; Intelligenz-Blatt Nro. 19.

Nro. 313. An das scheidende Jahr. Von Schreiber. — Allerley aus England. Englische Läufer und Fußgänger. Wald im Meere. Prophezeyung. Das Dorf Bartlemas. Von D. — Arrostichen 1) für das Jahr 1813. 2) für 1814. — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten. (Wilhelm Tell als Lustspiel auf dem Frankfurter National-Theater aufgeführt.) — Logogriph. — Charade. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 307. — Beylage: Monats-Register vom December.

Nro. 287.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. December, 1814.

Der Satyr züchtige, um Laster scheu zu machen,
Den Bösen, nie den Schwachen.

Withof.

Scherflein.

Von Weisser.

Die Märterer.

Es gibt nicht nur Märterer der Tugend, es gibt auch Märterer des Lasters, und manche Leute lassen sich tausendmal lieber aufknüpfen, als daß sie ehrlich sind.

Der Schweiger.

Viele Menschen müssen blos darum sich todt hungern, weil andre sich todt essen.

Bücher-Schicksal.

Auch ein schlechtes Buch kann, wie wir täglich sehen, Beyfall finden. Aber ein gutes muß ihn finden, und eben daher ist es nicht immer das Verdienst des Schriftstellers, wenn er gefällt, aber es ist schlechterdings seine Schuld, wenn er mißfällt.

Weibliche Zärtlichkeit.

Nicht, wie die Weiber einiger indischen Völker, mit ihren Todten, wohl aber mit ihrem lebendigen Mann liesse sich manche europäische Frau gern verbrennen.

Der einzige Friede.

Es gibt keinen andern Friedens-Engel, als den Todes-Engel.

Denken und Schreiben.

Man kann nicht füglich denken, ohne daß man schreibt. Aber man kann, wie man täglich sieht, recht füglich schreiben, ohne daß man denkt.

Die Maulchristen.

O ihr Maulchristen unsrer Tage, nie werdet ihr mich bereden, daß ihr auch Herzenschristen seyd, und eure Frömmigkeit erinnert mich immer an die Geschichte eines Volks, das gerade am rasendsten war, als es — der Vernunft einen Tempel baute.

Die Dichterinnen.

Ich bin geneigt, jedes Frauenzimmer zu besingen, nur nicht eine, die mich wieder besingen kann.

Eitelkeit.

Bist du eitel auf einen Gedanken, mein Freund, so streiche flugs ihn aus; denn er ist die Geburt eines Schwachkopfs.

Erlangte Ehre.

Erlangte Würden sind schwer zu ertragen. Nicht bey dem Edelmann von Geburt, sondern bey dem Neugeadelten findet man den unerträglichsten Adelstolz, und man sollte daher nie die Väter, sondern die Kinder, und zwar diese, wenn nicht in Mutterleib, doch schon in der Wiege adeln.

Der Weiberfeind.

Ernst. Du bist wahrlich ein erklärter Weiberfeind, mein guter Willibald!

Willibald. Nichts weniger, mein Bester! Ich habe nicht das Herz, einer zu seyn.

Gute und Böse.

Nichts ist so wahr, als daß es keine Glückseligkeit ohne Tugend gibt. Gott läßt freylich, wie die Schrift sagt, seine Sonne über Gute und Böse scheinen. Aber die Bösen sind unfähig, sich ihres Scheins zu erfreuen.

Wider das Pochen auf eine Tugend.

Brüste dich nicht so, mein Freund, daß allenfalls deines Nächsten Geldbeutel vor dir sicher ist! Du sollst nicht stehlen! ist nicht das einzige Gebot.

Belohntes Verdienst.

Verdienste belohnen, heißt nicht selten, sie unterdrücken, und Mancher hört von dem Augenblick an auf, ein achtungwürdiger Mann zu seyn, in welchem er dafür erkannt wird.

Die Mittelmäßigkeit.

Nicht die schlechten, sondern die mittelmäßigen Schriftsteller sind die unerträglichsten, weil sie nicht lächerlich sind.

Heucheley und Dummheit.

Der dumme Heuchler! Er ist nicht nur ein Wolf in Schafskleidern; er ist auch ein Wolf mit einem Schafskopf.

Simplicissimus.

Der bekannte Simplicissimus, welcher einen der ersten deutschen Romane ans Licht treten ließ, fährt auch in unsern Tagen noch fort, die Welt mit ähnlichen Werken zu beschenken. Nur gibt er sich bald diesen, bald jenen Namen.

Die Preßfreyheit.

Obwohl der hungrige Mävius darum so für die Preßfreyheit eifert, weil es ohne Preßfreyheit für ihn keine Freßfreyheit giebt?

Die Wittwe.

Die gute Clelia wird, wie man vernimmt, nächstens eine Satyre auf ihre Wittwen-Verzweiflung machen. — Sie wird wieder heirathen.

Der Ruhm.

Dein Ruhm hat noch nicht die größte Höhe erreicht, wenn dir blos die Gerechtigkeit den Kranz aufs Haupt setzt. Der Neid muß ihn dir herunterreißen.

Der Dichter und sein Wirth.

„Warum so still, mein Freund? Ich möchte gern etwas Lustiges von dir hören.“ — Ich habe keinen Witz für dich, sondern nur wider dich.

Weibliche Dichtkunst.

Ich bleibe dabey, daß die Kunst, wodurch sich Sappho unsterblich machte, gegen die weibliche Bestimmung ist, und ich würde die neun Musen aus dem Hause jagen, wenn sie — meine Töchter wären.

Der Ruhm.

Der Ruhm ist ein beschwerliches Glück.

Freunde.

Wer sich rühmt, viele Freunde zu haben, in dem erkenne ich einen Menschen, der leicht zu betrügen ist,

---

Ogusname.

Das Buch des Ogus.

Türkische Eklogen.

III.

Die Sterne.

Blühenden Gärten entlang aufhorcht' ich der Sprache der Blumen,
Will aufhorchen nun dem Gesange der Sterne und Sphären,
Der bey verschlossenem äußerem Ohr dem inneren Sinn tönt.
Jao! Jao! Lobpreiset die Werke des Herren!
Der mit Sternen und Blumenschrift im Himmel, auf Erden
Seiner Allmacht Wunder dem Sterblichen lesbar geschrieben!
Jao! Jao! Lobpreiset die Werke des Herren!
Also tönt es vernehmlich vom Morgensterne herunter,
Wo Anahid 1) mit Sonnenstrahlen besaiteter Lyra
Unter der Sterne Gejauchz anführt den Reigen der Sterne.
Siebensaitige Lyra 2) des Himmels, die du seit Aeonen
Auf der Sternenflur den Reigen der himmlischen Herden
Jubelnd tönst, sey Begleiterinn mir durch die Auen des Himmels,
Wo die Milchstraß' tränkt die durstigen Herden der Sterne.
Helden und Götter, womit der Grieche den Himmel bevölkert,
Sind dir Flurengebornen fremd; du kennst nur die Herden,
Die das Nomadenvolk der Türken und Araber schauet.
Sey mir Begleiterinn durch die Auen und Steppen des Himmels.
(Wo durch dunkles Gras hell blinkt die Sichel des Neumonds),
Angefangen vom Böcklein, dem nächsten Sterne am Nordpol,
Bis zu Suheil Kanopus, dem rothen Kamele am Südpol,
Das, nachdem es die Weiblein besprungen, sich ferne dem Herd hält.
Unter deinem Geleit, o Lyra, fürchte ich nimmer
Ungeheuer des Meers und der Wüste, die drohend mich anschaun.
Wasserschlang' und Delphin, Hyäne, Centaurus und Wallfisch,
Schlangen um die Hand des Schlangenbeschwörers gewunden,
Und das schreckliche Haupt des Gul's, des Dämons der Wüste,
Ringsum viperumstarrt, auch abgehauen noch schrecklich.
Schmeichelnd sänftigest du die Ungeheuer des Himmels
Wie in des griechischen Sängers Hand die Larven der Hölle.
Ueber dem Böcklein 3) stehn Farkadain, die Kälber, die Beyden, 4)

---

1) Anahid. Ἀναϊτις, der weibliche Genius des Morgensterns, von der Erde in den Himmel versetzt. 2) Die Lyra, auf Arabisch Selha, nicht verderbt, aus χέλυς, sondern wie bey Lateinern testudo; denn Selhafa heißt eine Schildkröte auf Arabisch. 3) Der Polarstern. 4) Die beyden hellsten β und γ im kleinen Bären.

Sie die höchſten und hellſten Sterne, das Sinnbild der Höhe.
Wenn ein Ton der himmliſchen Lyra in meiniger nachtönt.
(Alſo ſag' ich's kühn mit des Oſtens gefeyerten Sängern),
Schlagen mit ſtolzem Haupt werd' ich an's Himmelsgewölbe,
Und mit der Stirn anſtoßen die Sterne der himmliſchen Kälber.
Seht ihr am Nordpol dort den großen ſchimmernden Eisbär, 5)
Rücken, und Lenden und Schenkel, und Steiß ſind gezeichnet mit Strahlen;
An dem Ende des Schweifs ſteht Alkaid, der Führer des Bären,
Eine Ziege und das vergeſſene Reiterlein Suha.
Nahe dabey iſt ein Teich 6), wohin die Gaſellen ſich ſtürzten.
Als der Löwe mit ſeinem Schweif die Erde geſchlagen,
Sprangen ſie auf und davon; noch zeigt man den Sprung der Gaſellen 7),
Und in dem höchſten Stand 8) des Löwen zottiges Haupthaar. 9)
Eine Herde Kameele, ſie weidet im Bilde des Drachen,
Mutter 10) und Füllen 11) mitſammen und einzeln weidend das Eine. 12)
Auf der Lauer ſtehn Schakale 13), das Füllen zu rauben;
Aber die Mütter nahmens in Schutz, abkehrend die Klauen. 14)
Wie Kameele im Drachen, ſo weiden im Cepheus Schafe, 15)
Von den Hirten 16) bewacht und von dem Hunde des Hirten 17);
Aber der Hüter des Himmels biſt du, Al-rameh Arkturus,
Der mit dem Speer in der Hand abwehrt die Dämonen der Hölle,
Und ſie herunter ſtürzt von den Zinnen als fallende Sterne;
Hocherhaben trägſt du den Speer, wie die Jungfrau die Aehre.

Beyde heißt ihr daher die Hocherhabnen des Himmels. 18)
Nun vorbey vor dem knieenden Mann 19), und dem Weib auf dem Throne, 20)
Vor dem Träger der Schlangen 21), und vor dem Träger des Gulhaupts, 22)
Zu dem Fuhrmann 23) hin, wo die Böcke 24) und Ziegen 25) beym Zelt 26) ſtehn,
Deren größte Kapella 27) die Wache hält der Plejaden.
Schafen 28) begegnen wir wieder, wie früher Kameelen und Böcken,
Fliegen dieſelben vorbey, wie der Pfeil 29) und der Adler 30) in Lüften,
Zu dem Pferdegeſchlecht, das graſet auf himmliſchen Steppen,
Füllen 31) und größeres 32) Pferd, vollſtändig das größte 33) von allen.
Sieh, da eröfnen der Widder und Stier ſo das Jahr, wie den Thierkreis.
Röthlich blitzt aus dem Auge des Stieres Aldebaran auf,
Der mit Hunden vor ſich hertreibt das Siebengeſtirne, 34)
Großes 35) und kleines Kameel, 36) die regnigen Schaaren der Hyas,
Wie Bootes der Schreier 37) den großen Bären vor ſich treibt.
Wo Kameele ſind, darf auch der Eſel nicht mangeln,
Welcher, wie bekannt, als Führer denſelben vorangeht.
Siehe zwey Eſel 38) und nahe dabey im Krebſe die Krippe. 39)
Löwen 40) entwaffnet die Schönheit. O Rameh, ſenke die Lanze
Vor der Jungfrau, die hinter dem Löwen geht mit der Aehre. 41)
Jungfrau, und du Arkturus, ihr ſteht auf der Zinne des Himmels,
Du der Träger des Speers, und ſie der goldenen Aehre,

5) Der große Bär, deſſen vier im Viereck ſtehende Sterne. Dahr, Rücken. Mirak, Lende, Tachel, Schenkel, und Maghres, Steiß, die drey andern im Schweife ſtehenden. Alkaiel, der Führer oder Statthalter. Aanak, die Ziege, und Suha, d. i. die Leichtvergeſſene, heißen. 6) Al-haus, die ſieben Sterne am Hals, an der Bruſt und an den Knieen. 7) Kafiates-Siba, die ſechs Sterne an den drey Füßen, je zwey an einem Fuße, ein Sprung. 8) Keb dal-essed, der höchſte Stand des Löwenbezirks, den uns das Herz Karls des II. 9) Safiretol-essed, Cirrus leonis, das Haar der Berenice. 10) Al-awaid, die Kameel-Mutter. die vier Sterne am Kopfe des Drachen. 11) Arraba, das Kameel-Füllen, der kleine Stern in der Mitte der vorhergehenden. 12) Alrasidh, das einzeln weidende Kameel. der Stern auf der Zunge des Drachen. 13) Es-sebein, die beyden Schakale. die zwey hellen gegen Ende des Körpers. 14) Asfares-sib, die Klauen des Schakals, die beyden dunklen. 15) Elfirk, die Schafherde, und in ſelbem Bilde andere Al-ugbanum, die Schafe. 16) Al-rai, der Hirt. der Stern am linken Fuß des Cepheus. 17) Kebbal-rai, der Hund des Hirten, der Stern zwiſchen den Füßen des Cepheus.

18) Es-somekein, die beyden höchſten. Rameh, der Lanzenſchwinger. Rumh, die Lanze. der Stern γ am linken Bein des Bootes. 19) Al-dsassi, Herkules. 20) Satal-Kursi. Kaſſopeja. 21) Al-hawwa, der Schlangenträger. 22) Hamil rasul-gal, der Träger des Medusenkopfs. Perſeus. 23) Mumsikol-ainne, der Lenker der Zügel. 24) El-dz'hedein, die beyden Böcke ξ und γ, im Fuhrmann. 25) die Ziege E eben da. 26) Das Zelt der Sterne, λ μ σ eben da. 27) El-ayuk Capella, heißt der Wächter der Plejaden. 28) Die Schafe, der Hirt, und der Hund der Hirten im Schlangenträger. wie oben im Cepheus. 29) Es-sehm, der Pfeil. 30) Al-okâb, der Adler. 31) Kitaatol-feres, das Füllen. 32) Al-ferset-tam, das vollſtändige Pferd. zwiſchen dem Füllen und dem Pegaſus, ein nur den Arabern eigenes Sternbild. 33) Feresal-aassam, das große Pferd Pegaſus. 34) Thoria, die Plejaden. 35) Alfenik, das große Kameel 36) Alkilas, die kleinen Kameele. die Hyaden. 37) Al-acowa, der Schreyer, d. i. Bootes. 38) Al-himarein, die beyden Eſeln. 39) Al-maslef, die Krippe im Krebs. 40) Al-essed, das Bild des Löwen im Thierkreis von der Jungfrau. 41) Es-sunbulet, die Aehre, bey den Arabern für das ganze Zeichen der Jungfrau. Aus dieſem Namen ſcheint Sybilla entſtanden zu ſeyn. S. Hyde.

Du der bewaffnete, sie die unbewaffnete Höchste; 42)
Mächtiger Waffe doch ist die Schönheit, als Lanzen und Bogen.
Bogen und Pfeil des Schützen droht den durstigen Straußen,
Deren einige gehen zum Fluß, und andere kommen. 43)
Aber das Messer droht dem zu schlachtenden Schafe, dem armen,
Das sein nicht glücklich Gestirn dem Gestirn des Schlachtenden 44) zuführt.
Fort ist Orion, der mächtige Hüter der goldnen Nüsse 45)
Deren glänzende drey, wie Buckeln, vom Gürtel ihm strahlen.
Straußennest 46) und Eyer 47) gedeihen am Ufer des Flußes 48)
Und die Hunde sind, wie ihr wisst, von den Herden nicht fern,
Sprius und Prokyea, der große Hund und der kleine,
Strahlend in röthlichem Licht, wie Antares und wie Alrameh,
Wie Kanopus und Aldebaran auch göttlich verehret.
Röthliche Farbe war geheiligt dem Araber immer,
Roth die Farbe vom Eden im Himmel, auf Erden Athamra 49)
Farbe des Morgens, der Jugend, des Abends, des blutigen Todes.
In den Sternen betet er sie als Farbe des Kriegs an.
Röthlich glänzet Mars, Kriegsfürst der Stern' an dem Himmel,
Sirius, Aldebaran, Kanopus, Rameh, Antares;
Dieser also vom Griechen geheißen, als ähnlich dem Kriegsgott.
Auch dem Araber ist Antar, der größte der Helden,
Vater der Reiter und Sänger zugleich, der Dichter der Ritter. 50)
Auf den Schwingen des Lieds trug er den Namen von Abla,
Seiner Geliebten, empor, bis zu dem Kranz der Plejaden,
Und sein eigener strahlt nun in des Skorpion's Herzen.
Jao! Jao! Lobpreiset die Werke des Herren!

42) Al-assal, d. i. die Unbewaffnete, heißt die Spica im Gegensatze mit Al-rameh, dem Arkturus und Beyde zusammen Al-semekein, die beyden Hohen. 43) En-naam alwarid und Es-sadir, zum Trinken gehende und kommende Strauße im Gestirn des Schützen, der dem Araber der Bogen heißt. 44) Ein Steinbock, das Gestirn der Schlachtenden, und ein Wassermann, welcher der Schöpfeimer heißt; das glückliche Gestirn Saudes-Suud. 45) Aldscheosa, die Nüsse, der alte Namen Orions. 46) Udha-alnaam, das Straußen-Nest, und 47) Al-baidh, die Eyer im Gestirn des 48) Flusses Eridanus. 49) Der berühmte Palast von Grenada. 50) Der Held des arabischen Ritterromans Antar, der Verfasser einer der sieben Moallakat, oder an der Kaaba aufgehangenen Gedichte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 1. November.

Die Anstellung der jungen Leute, welche sich in dem letzten Kampfe freywillig stellten, soll, wie dies ein Dekret jener Zeit bestimmt, jeder andern vorgehen, und es sind von Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Staatskanzler, die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen, jene Personen, wenn sie Civildienste wünschen, auf dem schnellsten Wege dazu gelangen zu lassen. Natürlich ist dies mit dem Vorbehalt geschehen: daß der Amtswerbende die nöthigen Kenntnisse in einer Prüfung darlegt, denn auf Nichttauglichkeit dehnt sich der Vorzug nicht aus.

Die Universität wird allen Mitgliedern, welche in dem Kampfe blieben oder in Kranken-Anstalten bey der Pflege Verwundeter ehrenvoll sich opferten, eine Gedächtnißtafel errichten. Geblieben sollen von den jungen Leuten achtzig seyn. Jetzt ist die Universität wieder ziemlich zahlreich, fast 400 Individuen stark. Von den früher Studierenden haben mehrere Militärdienste behalten; viele haben einen andern Zweig der Wissenschaften gewählt; so sind namentlich mehrere Theologen jetzt Juristen. — Die Kandidaten der Theologie werden sich sehr vermindern; sie haben rasche Anstellung zu hoffen.

Die hiesige französische Kolonie (Flüchtlinge aus den Maintenons-Zeiten Ludwigs XIV) wird ihre abgesonderten Rechte in die allgemeinen verschmelzen lassen nach einer Regierungs-Verordnung. Es ist sehr zu wünschen, daß manche, namentlich alle wohlthätige, Anstalten dabey nicht verlieren, vielmehr die allgemeinen sich zum Theil nach denen der französischen Kolonie bilden mögen. Sie werden hier mit seltner Ordnung, Uneigennützigkeit und freundlicher Theilnahme verwaltet, und die Armen genießen bedeutende und die zweckmäßigste Unterstützung.

Es ist ein neues Museum für Zeitschriften errichtet worden, nachdem das frühere aus Mangel einer zureichenden Zahl der Theilnehmer endete. Die Unternehmer, HH. Gebrüder Fröhlich, werden Alles aufbieten, die gerechten Wünsche zu erfüllen und die Wahl und Menge der Journale beweist ihren ernsten Willen. — Möge ihnen dafür die Unterstützung werden, welche sie von einer Stadt, wie Berlin, erwarten dürfen. Es wird sich beweisen, ob es die politische Zeit war, welche bey dem ersten Museum nur so lange Begründung zuließ, als die Leute, welche nun einmal weiter nichts wissen oder wissen wollen, als was heute passirt, — sich täglich aus Bulletins und Extra-Blättern Rettung vor dem Stummwerden holen konnten, oder ob wirklich eine tadelnswerthe Kälte gegen alles übrige menschliche Wissen einer solchen Anstalt Verderben droht.

Auf der Bühne war am 31sten October zum Erstenmale: Der Vetter aus Bremen, oder: Die drey Schulmeister. Spiel in Versen, von Th. Körner. — Gretchen liebt Franz, soll aber, weil immer ein Schulmeister in der Familie war, einen solchen heirathen, der ihr Vetter ist, und aus Bremen erwartet wird. Dem Vater wird das Herz weich, da er seine Tochter dem Franz verweigert; er will prüfen: ob sein Gretchen ohne ihren Erwählten wirklich nicht leben kann; er kommt also selbst als der Vetter Schulmeister. Franz will durch List siegen und erscheint in gleicher Kleidung; um Beyde zu necken, wird Gretchen der dritte Schulmeister; nachdem das hin und her Angst erweckte, sagt der Vater: Amen! — Das in der Intrigue gleich Anfangs zu klare Stückchen sieht sich an, wie ein Polterabend-Spaß und man kann ihm durchaus keine Bedeutung geben. Die Sprache ist gut, aber für die Personen zu hoch, ein Paar sentimentale Aussprüche sind erfreulich, sonst ist es an Einfällen leer. Mad. Schröck stellte das Mädchen in lebendiger Kraft, mit Natürlichkeit und Muthwillen hin. Herr Bethmann (Franz) vermochte es nicht, sich der städtischen steifen Fröhlichkeit und seiner angewöhnten Ausrufungen zu entziehen. Hr. Gern d. Sohn gab den Alten gut.

Beylage: Monats-Register, November.

Nro. 288.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. December, 1814.

Ob wie Schatten auch verschwebet
Auf Geschlecht Geschlecht.
Wer was Gutes that, der lebet
Erst im Tode recht.

Voß.

Bühnenfeyer der Leipziger Schlacht.

Zur Feyer des achtzehnten Oktobers, welchen man sehr schicklich das Allerdeutschenfest zu nennen vorgeschlagen hat, ist in dem Volke selbst der glücklichste Einfall wach geworden. Die Feuer auf den Bergen und Anhöhen führen durch das Dunkel der herbstlichen Nacht eine sichtbare Kette der Vereinigung für alle deutsche Lande, über alle inländische Gränzlinien, über alle sich durchkreuzende Spaltungen des Tages hinweg. Zum Erstenmal wieder seit Jahrhunderten empfängt Deutschland in der Leipziger Schlacht ein lebendiges, seine ganze Volksthümlichkeit umfassendes Andenken. Deswegen auch ist dieses Fest überall mit so leidenschaftlichem Eifer ergriffen worden, als der erste Keim künftiger Bildungen, den zu entwickeln die ganze Folgezeit emsig bemüht seyn wird. Dieser Eine Punkt des Gemeinsamen, das uns von jeher im Geiste reichlich verband, ist sichtbar und ein Kernpunkt geworden für Alles, was späterhin sich als Gemeinsames darthun möchte.

Aber nicht blos die treue Einfalt des untern Volkes heiligt dieses Fest zum dauernden Denkmal, sondern auch die freye Bildung in dem höhern Leben der Kunst ergreift mit freudigem Erstaunen diesen volksthümlichen Stoff, nach welchem sie mit neidischem Blick auf andre Völker bisher so vergeblich bey uns sich umgesehen hatte.

Der Dichter und Mahler, der Bildhauer und Baumeister werden fürder nicht des Gegenstandes, der für alle Deutsche den gleichen Antheil und Reiz in Anspruch nehmen kann, entbehren, und das Allerdeutschenfest tritt in eine Zeit, da Schönheit und Wahrheit in hoher Blüthe zu seiner Verherrlichung bereit sind, und jedes deutsche Andenken auch ein künstlerisches werden kann.

Schon haben Dichter diesem Tage feurige Gesänge gewidmet, und welche höhere Weihe könnte den künftigen Wetteifer zu fernerer Verherrlichung auffordern, als daß Goethe diesem Tage ein Lied gesungen?

Aber bey Weitem das Größte und Wirkendste, was die Kunst auszuüben vermag, bleibt die dramatische Feyer einer Volksbegebenheit. Ein großes Trauerspiel, voll Geist und Kraft, aus dem Leben der Gegenwart kühn ergriffen, deutsch in Stoff, Behandlung und Absicht, und würdig der Höhe, zu welcher unsre ersten Geister sich emporgeschwungen, sollte am 18. Oktober auf allen Bühnen Deutschlands aufgeführt, und jedes folgende Jahr bis in die fernste Zukunft regelmäßig an diesem Tage wiederholt werden. Wer die unendliche Kraft der Zeit und ihr namenlos wirksames Ausbilden zu ermägen vermag, der wird in einer solchen Wiederholung, in einer solchen lebendigen Aufbewahrung eines würdigen Werkes eine riesenhafte Anstalt der Vaterlandsliebe und des vaterländischen Zusammenhalts erblicken.

Den Gedanken dazu faßte zuerst, und schon in seiner ganzen Ausdehnung, der Direktor des ständischen Theaters zu Prag, der würdige Karl Liebich, durch jede Bürgertugend, durch edlen Sinn und durch herrliche Kunst ler

Gaben ausgezeichnet, und nach Verdienst geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern.

Dieser eifrige Mann schritt sogleich ans Werk, und da seinem Gedanken nur das Beste und Würdigste entsprechen konnte, so wandte er sich zuvörderst an den ersten unsrer Dichter, an Goethe, welchem er seine Absichten ausführlich mittheilte, und den er zur Schöpfung eines solchen volksthümlichen Dichterwerks aufforderte. Die Hoffnung und der Wunsch, dasselbe von dieser Hand unternommen zu sehen, gab das glücklichste Zeichen, auf welcher Stufe das Ganze gedacht war.

Während die Einbildungkraft mit Innigkeit dieser Hoffnung nachhing, wurde kund, daß Goethe, aufgefordert von der Direktion der königlichen Schauspiele zu Berlin, für die Feyer der Rückkehr des Königs ein Festspiel abgefaßt habe, dessen Aufführung in Berlin mit aller Sorgfalt und Pracht vorbereitet werde. Diese Gefälligkeit des hohen Dichters ließ auch der neuen Aufforderung eine günstige Aufnahme hoffen. In der That war Goethe's Antwort, welche sehr bald erfolgte, ganz dem edlen Sinne gemäß, in welchem Liebich den Antrag gemacht hatte. Aber obwol wahrhaft erfreut und geehrt durch ein solches Verlangen, fand der Dichter dennoch die Entscheidung einer Sache, in welcher der Anspruch und die Gelegenheit lag, das Höchste seines Ruhmes zu berühren, für den Augenblick schwierig, und prüfender Erwägung vorzubehalten. Er versprach weder, noch sagte er ab, sondern verwies, um nicht ganz dem gutgemeinten Ansinnen zu fehlen, mit wohlwollendem Zweifel auf jenes eben vollendete Festspiel, in welchem die ganze Fülle dessen, was die vaterländischen Ereignisse in seinem Innern theilnehmend erregt, mit hingebendem Gefühl ausgesprochen sey.

Verzögernde Umstände machten die Anwendung dieses gütigen Vorschlags für die Bühne zu Prag unmöglich, und es ist die Frage, ob der ursprüngliche Gedanke Liebichs sich mit dem für andre Zwecke berechneten Gedichte hätte vereinigen lassen.

Aber den 18. Oktober feyerte Liebich dennoch schon dieses Jahr auf der Bühne zu Prag, die durch seinen Eifer und sein Talent zu einer der ersten Deutschlands erhoben worden, und gab zum Besten verstümmelter Krieger ein Trauerspiel, Hermann, dessen entsprechender Inhalt die größte Wirkung in den erregten Zuschauern hervorbrachte.

Seiner Aufforderung an alle deutsche Bühnen, zu demselben schönen Zwecke an demselben Tage dasselbe vaterländische Werk aufzuführen, gesellt sich die andre Aufforderung an die deutschen Dichter, die Beruf und Kraft fühlen, eine des erhabnen Zwecks und des allesübertreffenden Ruhmes würdige Dichtung zu dieser Feyer zu liefern. Indem wir im Namen der Jetztlebenden den Anspruch, auf welchen die deutsche Nachwelt ewig sich berufen wird, aussprechen, und keineswegs abgeneigt zu verlangen und zu hoffen, daß unserm größten Dichter gefallen möge, dieses Werk auszuführen, wollen wir jedoch zugleich den jüngern Talenten die eröffnete Bahn verkünden, und erlauben uns in dieser Rücksicht noch einige Schlußbetrachtungen über die Möglichkeit der Bearbeitung.

Es scheint unthunlich, den Stoff aus der Gegenwart zu entlehnen, und unwirksam, ja schwierig, einen dergleichen aus der deutschen Vorzeit zu wählen. Der Ausweg einer allegorischen Behandlung kann eben so wenig zu einem glücklichen Ziele führen, da er niemals den lebendigen, volkserregenden Reiz gewährt, welcher der beabsichtigten Feyer unentbehrlich ist. Schwerlich hätten wir in dieser Verlegenheit uns durch eigne Erfindung geholfen; aber glücklicherweise trat uns aus dem Gebiete der Dichtkunst eine hohe Gestalt vor Augen, in deren Anblick uns die große Aufgabe sogleich lösbar erschien. Es ist die Numancia des Cervantes. Die Mischung von allegorischen und geschichtlichen Personen, welche hier dem tiefen Geiste des großen Mannes so herrlich gelungen ist, macht dem Dichter möglich, Gestalten der jetzigen Zeit würdig und erhaben darzustellen, die für sich allein mißlich und unangenehm wirken müssten. Friedrich II., die Königinn von Preußen, Prinz Ludwig Ferdinand, Moreau, Hermann, wären ergreifende Geistererscheinungen, neben welchen Schwarzenberg und Blücher und andre Lebende in schöner Berührung dastünden, und denen allegorische Personen, wie Germania, Rhein u. s. mit großer Wirkung anschließen könnten. Die Art und Weise aber, wie aus solchen Grundzügen ein wahrhaft dramatisches Bild erzeugt werden mag, wird Niemand dem Genius vorzeichnen wollen.

Der Spaziergang Bernardin's de St. Pierre.

(Nach einer in der Philotechnischen Gesellschaft zu Paris vorgelesenen Erzählung des Hrn. Bonnilly.)

Paul und Virginia hatten dem ehrwürdigen Bernardin de St. Pierre einen unsterblichen Ruhm erschafft. Er genoß denselben in der Stille, und so viele Achtung ihm auch die großen Gesellschaften bewiesen, so manche Ehre ihm auch von allen Ständen in Paris widerfuhr, so zog der Verfasser der Studien der Natur doch in seinem Greisenalter das Landleben allem glänzenden Vergnügen der großen Hauptstadt vor, und wohnte mehrere Jahre lang auf dem Schlosse Etioles, das in einer reizenden Lage an einem Walde, einige Meilen von Paris, liegt. Dieses Schloß war während der Revolution einer achtungwerthen Dame anheim gefallen, welche dasselbe theilweise an einzelne stille Personen vermiethete. Bey ihr genoß Bernardin aller der Pflege, deren sein geschwächter Körper bedurfte, und konnte dabey nach Will-

ür und ohne den geringsten Zwang seinem Hange zum einsamen Leben und zum Spazieren in der dortigen schönen Gegend sich überlassen. Auf diesen Spaziergängen verlor er sich oft in Betrachtungen über die Schönheiten und Wunder der Natur, vergaß Alles um sich her, und versetzte sich so zu sagen in eine neue Welt. Eines Morgens — es war an einem schönen Sommertage — befand er sich auf seinem Spaziergange in einem solchen Wohlbehagen, daß er an seine Schwäche nicht denken konnte, und erst dann seine Entkräftung fühlte, als er sich durstig und erhitzt plötzlich mitten im Walde sah, und nun nicht mehr wusste, nach welcher Gegend er sich zu wenden hätte, um wieder nach Hause zu gelangen. Zum Glück ließ sich in der Ferne Hundegebell hören, und bald kamen mehrere Bediente mit Jagdhunden auf die Stelle zu, wo sich Bernardin befand. Als sie bey ihm stille hielten, fragte er sie, wo das Schloß Etioles läge. Man bezeichnete ihm die Gegend mit dem Beysatze, er sey über eine halbe Meile davon entfernt. Ach Gott! sagte der Greis entkräftet, die kann ich unmöglich sogleich zurücklegen, und ich vergehe vor Mattigkeit. Die Jäger boten ihm liebreich ihre Erfrischungen an; unterdessen kam die ganze Jagd-Gesellschaft zusammen; es waren die angesehensten Land-Eigenthümer der Gegend, welche sich an dem Tage zu einer Hetzjagd vereinigt hatten. Man umringte den ehrwürdigen Greis, bezeigte die lebhafteste Theilnahme an seiner Verirrung, und bat ihn dringend, an dem gemeinschaftlichen Frühstücke im Walde Theil zu nehmen. Bernardin weigerte sich lange, und wünschte nur auf den Weg zum Schlosse gebracht zu werden; allein man drang so lebhaft in ihn, daß er endlich nachgab, und sich bey den Jägern unter einem Baum niederließ, und an ihrem reichlichen Mahle Theil nahm. Während des Frühstücks kam ein Banquier aus Paris zur Gesellschaft; dieser kannte Bernardin von Gesicht, und sprach mit Ehrfurcht seinen Namen aus. Nun wiederholten Alle erstaunt diesen Namen, und bezeigten ihre Freude darüber, einen so berühmten Schriftsteller in ihrer Mitte zu haben. Am meisten aber freuten sich die Neger, welche als Bedienten der Gesellschaft aufwarteten: sie hatten alle Paul und Virginia gelesen, und den Verfasser so lieb gewonnen, daß sie nun näher traten, ihm liebkoseten, und ihm für die Art dankten, womit er die Neger in seinem Werke aufgeführt habe. Einer unter ihnen gebot sogar seinem Hunde, dem guten Herrn, der die Neger so schön geschildert habe, die Hand zu lecken und sich zu seinen Füßen zu legen. Bernardin war gerührt über alle diese Beweise der Zuneigung; allein er dachte an die Dame des Schlosses, wie unruhig sein Ausbleiben sie machen müsste, und wie sehnlichst sie stets auf ihn wartete. Er bat also die Gesellschaft um die Erlaubniß, sich auf den Rückweg nach Etioles zu begeben. Man wagte es nicht, dem fest ausgesprochenen Wunsche des Greisen zu widerstehen; allein man wollte ihn nicht zu Fuße zurückkehren lassen. Der Eine bot ihm ein Pferd an; der Andre sagte, seine Chaise halte nicht weit von dannen, und stehe zu seinem Befehle. Aber nun traten die Neger hervor, und sagten: Nein! wir unsern Meister fortbringen, mit den Händen! Ja, das wird uns große, große Freude machen. Sie brachen schleunig einige Aeste von den Bäumen, machten eine Tragbahre daraus, bedeckten sie mit Zweigen, baten den Greis schmeichelnd, sich darauf zu setzen, hoben ihn in die Höhe, und trugen ihn triumphirend, wie die Neger auf Isle de France Virginia fortgetragen hatten. Die Jagdgesellschaft war betroffen über diesen unerwarteten schönen Auftritt, und sahe dem Zuge noch lange bewegt nach.

Im Schlosse hatte unterdessen Bernardin's Außenbleiben eine heftige Unruhe erregt. Man wusste, wie schwach der Greis war, und wie leicht er sich in dem großen Walde verirren konnte. Die zärtliche Eigenthümerinn theilte allen Bewohnern ihre Sorge mit, und es wurde beschlossen, sich zu vertheilen, und auf den verschiednen Wegen des Waldes den Verirrten aufzusuchen, und nicht eher wieder zurückzukommen, als bis man ihn wiedergefunden hätte. Man begab sich also auf den Weg; allein eben wollte man sich vertheilen, als man in der Ferne den Zug auf das Schloß zukommen sah. Man wusste Anfangs nicht, was dieser Aufzug andeute: allein, als man Bernardin auf einer Bahre tragen sah, ward man bestürzt, und fürchtete, es sey ihm ein Unglück begegnet und man bringe ihn verwundet, vielleicht todt nach Hause. Jedoch verschwand diese Furcht, als man das Frohlocken der Neger hörte, und das freudige Gesicht des Greisen bemerken konnte. Sobald als man zusammengetroffen war, erklärte Bernardin Alles; er konnte zwar nicht viel sprechen; kaum vermochte er den guten Negern zu danken; allein diese bedurften seines Dankes nicht; auch sagten die nassen Augen und der Händedruck des Greisen mehr, als die beredtsten Ausdrücke. Die Neger nahmen zärtlich Abschied von dem Weissen, der die Schwarzen so schön dargestellt hatte. Bernardin aber behielt ihre Bahre von Baumszweigen zum Andenken an diesen schönen Tag; keine Ehrenbezeugung hatte ihm je mehr Freude gemacht, als diese. Er zeigte die Bahre zuweilen den jungen Schriftstellern, die ihn besuchten, und fragte sie: ob man die Laufbahn eines Schriftstellers wol für allzumühsam anfehen könnte, wenn solch ein Ruhesitz dereinst der Lohn seiner Arbeit werde! D — g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, den 24. Nov. 1814.

Hier ein Gedicht, das sich gewiß zum Einrücken ins Morgenblatt eignet. Die Verfasserinn (warum darf ich die Verschwiegenheit nicht nennen?) ist ein liebenswürdiges, talentvolles, geistreiches Mädchen von 18 Jahren, voll patriotischen deutschen Sinnes. Sie bildete im vorigen Jahr die Erste einen Frauenverein. Alles staunte, als die Anspruchlose sich voran stellte; aber die Sache gedieh. Auch sie war Eine der

Ersten, welche die Volkstracht anlegte, und Viele zur Nachahmung warb. Eben dies veranlaſſte Sie zu folgender

Unterredung aus der Zeit.

Die Volkstracht.

Seyd gegrüßt, ihr längſt vermiſſten Auen!
Seyd gegrüßt, du biedres, deutſches Land!
Seyd gegrüßt, ihr biedern deutſchen Frauen!
Reicht mir jetzt die ausgeſöhnte Hand.
Großes iſt nie tief, nie ganz geſunken;
Flora bringt des Winters Raub zurück:
An der Zukunft fernem Götterfunken
Hing auch ſtets mein kummervoller Blick.
Freyheit reichte euch die höchſte Krone;
Werft jetzt weg den bunten Frankentand!
Nimmer an der fremden Narrheit Throne
Kroch das freye, ſtolze Vaterland.
Beyfall wird durch Flitter nicht erzwungen;
Es iſt nur der Mode feiler Sold.
Schlecht iſt das, was flüchtig nur errungen;
Rein und treu und ewig iſt das Gold.
Hoffnungvoll betret' ich eure Lande;
Eure Gunſt, ihr Frauen! iſt mein Ziel.
Schön und himmliſch ſind der Einheit Bande,
Hoch und herrlich iſt das Volksgefühl.

Die Mode.

Wie? Du ſtrebſt den Scepter mir zu rauben?
Stolze! triumphire nicht zu früh.
Thorheit iſt's, an deutſche Treu' zu glauben;
Doch an Frauentreue glaubt' ich nie.
An dem immer neuen Gängelbande
Führ' ich lachend dieſe Affenbrut;
In das Reich der Narrheit und der Schande
Strömen ſie mit liebevoller Glut.
Wie auf einem Meere ſtets getrieben
Hin und her von Stolz und Eitelkeit,
Iſt dem ſchwachen Weibe nichts geblieben,
Das mehr Glanz als Putz und Neuheit beut.
Man wird dich als tollen Zwang verbannen:
Immer bleibt die höchſte Würde mein:
Denn was Schwäch- und Niedrigkeit erſannen,
Muß der Frauen ew'ger Herrſcher ſeyn.

Die Volkstracht.

Lang genug haſt du allhier gewaltet,
Elend Weſen ohne Geiſt und Sinn!
Und indem du eine Welt geſtaltet,
Nahmſt du auch den reinſten Himmel hin.
Wahre Größe iſt ein geiſtig Streben,
Das nicht in dem Reich der Formen blüht:
Ewig ſchön iſt nur das inn're Leben,
Ewig treu iſt nur ein rein Gemüth.
Doch die reinen Seelen zu entweihen,
Stiegſt du in des Herzens Tief' hinab;
Deine Samen in die Bruſt zu ſtreuen,
Grubſt du auch dem beſſern Geiſt ein Grab.
Wohl und Ruhe haſt du ſchon zertrümmert
Durch der Neuheit ewig wache Sucht;
Manchen Gatten haſt du tief bekümmert,
Mancher Vater hat dir ſchon geflucht. —
Wohl mir jetzt! Die deutſchen Frauen fühlen
Ihre Würde, ihren höchſten Glanz.
Fern davon, mit eitlem Tand zu ſpielen,
Flechten ſie an ihren Lorbertranz.
Was der Männer hohe Kraft geboren,
Wirft hinaus ins wilde Weltgewühl;
Was der Frauen keuſcher Sinn erkoren,
Das bewahrt das fromme Selbſtgefühl.
Mag die Zeit ſich neu um uns geſtalten;
Nimmer wird das Höchſte mehr getrennt,
Denn des Herzens göttliche Gewalten
Bürgen für der Ehre Monument.

Berlin, 1. November.

Die Literatur iſt jetzt ziemlich reich an Spenden, von denen ich folgende anhebe: Mesmerismus, oder: Syſtem der Wechſelwirkung, Theorie und Anwendungen des thieriſchen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung der Menſchen, von Dr. F. A. Mesmer. Herausgegeben von Dr. K. Ch. Wolfart (Mittel). — Noch iſt über dieſe neuhervorgehobne Heilart keine eigentliche Entſcheidung erfolgt; bis dies geſchieht, muß der Laye ſeinen Glauben ſparen, doch darf er natürlich auch nicht abſprechen. Es iſt indeſſen jetzt gar nicht recht die Zeit der kalten Prüfungen; die Menſchen lieben das Natürliche nicht; in jedem äſthetiſchen Produkte muß Myſtik, Geſpenſt und Teufel ſeyn, und es kommt einem zuweilen vor, als ob auch in Wiſſenſchaften an einer romantiſch-myſtiſchen Seuche litten. Dabey iſt es ein verdienſtliches Werk, wenn man Jedem, wie es durch obenerwähntes Buch geſchieht, die Quell-Grundſätze allgemein darlegt; es wird wenigſtens ein ausgezeichnetes Mittel, einer Angelegenheit zur ſchnellſten Erkennung zu helfen. Fortwährend erzählt man, nebenher geſagt, noch immer von ſehr glücklichen Kuren durch Magnetismus; wenn ſie die Erleuchtung derer, welche hier ein Urtheil haben, aushalten, ſo heißt gewiß Niemand inniger, als ich, die wiedererweckte Heilart willkommen. — Der Menſch im Kriege, oder: Heldenmuth und Geiſtesgröße in Kriegsgeſchichten aus alter und neuer Zeit. Von F. P. Wilmſen (Ameland). Des Verfaſſers Schriften für die Jugend empfehlen ſich immer durch liebliche Tiefe; dieſe und überhaupt angenehme Brauchbarkeit für den Zweck wird man auch hier wieder finden. Bitten möcht' ich den Verfaſſer, recht bald ein Nebenbuch folgen zu laſſen: Der Menſch im Frieden. Es müſſte ſich herrlich leſen, und würde der Jugend ſolche Grundſätze predigen, welche allein Lebensglück einführen. Ich würde dabey mit folgenden Zeilen aus Iſelin's Geſchichte der Menſchheit (2ter Band, Seite 449) beginnen: „Der Krieg ſchickt ſich nur für die Wilden. Ein barbariſches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit und unerſchöpfliche Quellen von Vorwänden gegeben, unter welchen der Eigennutz die Völker überredet: daß man ſie, zu ihrem Beſten, — elend und unglücklich mache. Erſt, wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben, erſt, wenn ihre Bürger und Vorſteher keinen Unterſchied der Völkerſchaft und der Herkunft unter einander machen; erſt, wenn dieſe es als einen Grundſatz ihrer Staatskunſt anſehen werden, keinen Vortheil zu erlangen, der mit dem Nachtheil eines andern Volkes verknüpft iſt; erſt alsdann werden die Völker eines Welttheils der wahren Menſchlichkeit ſich rühmen, dann erſt wird man ſagen können, daß ſie geſittet ſeyen, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe." — Noch erſchien: Der Ruf des Vaterlandes. Ein Roman, von F. v. Germar. (Breslau.) Mit antheilsvoller Lebendigkeit und in gefühltem Style findet man in einem anklangreichen Stoffe die Geſchichte der letzten Zeit berührt, und zu einer gemüthlichen Unterhaltung benutzt. — Die Unſchuld in Arkadien. (Wittich.) Ich habe das Werkchen noch nicht geſehen; da man aber die Unſchuld von Arkadien nirgend anders als im Druck findet, will ich ſie auch einmal hier drucken laſſen. Geſchmack und Umſicht des Verlegers bürgen übrigens ſchon für einigen Werth des Büchleins.

Nro. 289.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. December, 1814.

Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.

Wieland.

Ogusname.

Das Buch des Ogus.

Türkische Eklogen.

IV.

Die Hirten.

Kiptschak.

Sey mir gegrüßt, Togrul, du brauner Hirte der Rosse,
Den ich nicht mehr gesehn, seit wir uns in Asien trennten
An dem Gebirge des Mönchs und der Gans, sonst Olympus und Ida.

Togrul.

Und mir gegrüßet seyst du, Kiptschak, du Hüter der Rinder!
Sey willkommen im fruchtbaren Land dobruzischer Tatarn,
Das uns Tscheltukdede zuerst in Europa gewiesen.

Kiptschak.

Laß die Pferde nur weiden hier auf der grasigen Steppe,
Die von der Donau zum Meer sich hinunterziehet, zum schwarzen.
Nirgends ein Baum, mannhoch das Gras, und kühlende Lüfte,
Die vom Flusse zum Meer, wie Geister der Väter, uns anwehn.

Togrul.

Wahrlich ein herrliches Land für Herden der Rinder und Rosse,
Für euch stehenden Stamm und auch für uns wandernde Jurden,
Denen der Rücken des Pferdes statt Sopha, Lager und Zelt dient,
Während auf eigenem Wagen die Ehre des Hauses, das Weib, folgt.

Kiptschak.

Lob' ich mir lieber doch die schwarzen filzenen Zelte;
Sieh empor sie ragen auf grüner wogender Steppe,
Schwarzen Turbanen gleich, von grünen Binden umwunden.
Lobe die tiefummauerten Brunnen von Strecke zu Strecke,
Wo sich zum Trank die Herden versammeln am Abend und Morgen.

Togrul.

Lob' ich mir lieber noch die waldigen Hügel und Thäler,
Wo das laute Vergnügen der Jagd von Bergen zu Berg hallt;
Lob' ich mir lieber noch die offenen Quellen und Ströme,
Welche Reiter und Roß durchschwimmt in treuer Gesellschaft;
Steuernd lenkt der Reiter das Roß mit dem Ruder des Schweifes.

Kiptschak.

Jedem gefällt die eigene Lebensweise und Sitte,
Schiffern das Meer, Schafhirten die Fluren und Städtern Kamine,
Denen wir Beyde entfliehn als Turkomanen und Tatarn.
Komm, Togrul, und setze dich hier auf den mächtigen Grundstein
Von dem verfallenen Wall, der quer die Steppe einst durchschnitt
Von dem Flusse zum Meer; nun dienen die Steine zu Hürden.
Laß uns beginnen ein Lied, zum Reigen der Küh' und der Stuten.

Togrul.

Lieblich mischet sich Rindergebrüll und Roßgewieher
Zu dem Pfeifen- und Trommelgetön der türkischen Musik;
Gerne folg ich dem Wink und singe mit dir in die Wette,
Setze dir zum Preis den indischen Bogen und Köcher,

Raſſelnder Pfeile voll, ferntreffend wie Pfeile des Liedes.
Manche Gaſelen erlegt' er ſchon im Fluge des Laufes.
Aareſch, *) der den Pfeil drey Tagereiſen hineinſchoß
Aus dem perſiſchen Land, weit in die Gränzen von Turan
Zur Entſcheidung des Zwiſts, er hatte beſſres Geſchoß nicht.

Kiptſchak.

Alſo gefällſt du mir, wortkundiger Hirte der Roſſe,
Und nicht minderen Preis ſetz ich zum Sporne des Lieds dir:
Von dem Vater ererbt, die ſeltne perſiſche Keule;
Einen Stierkopf ſtellet ſie vor; es iſt Feridun's Stier,
Der den Tyrannen Sahak darnieder ſchlug von dem Throne;
Oft hat ſie mir gedient, um abzuwehren die Wölfe,
Und Schakals zu erſchlagen, die beyden Tyrannen der Herde.

Togrul.

Nun ſo beginn, und mit gleichgemeſſenen Schlägen der Trommel
Halt' ich den Schritt des Geſanges, anzeigend Bewegung und Ruhe.

Kiptſchak.

Anfang gebühret dem Gaſt; ich will zugleich auf der Pfeife
Deines Liedes Flug mit wechſelnden Weiſen begleiten.

Togrul.

Süß iſt des Honigs Seim, der als Gold aus ſilbernem Born fließt,
Hell durchſichtig, wie Wein, das Himmelsgetränke der Sel'gen;
Süßer aber noch ſind die Freuden der heiteren Jugend,
Welche die Dichtung ſieht im Quelle des ewigen Lebens.

Kiptſchak.

Süß iſt die Nahrung der Milch, der friſch gemolkenen reinen,
Weiß, wie geflockter Schnee und die Farbe der himmliſchen Schönen;
Süßer aber noch ſind die Freuden der glücklichen Liebe,
Welche hienieden ſchon ein Vorgeſchmack ſind von Eden.

Togrul.

Saures mit Süßem gemiſcht, gibt Sauerhonig, den geiſt'gen,
Welcher die Männer zum Kampf und rüſtigen Thaten begeiſtert.

Kiptſchak.

Süßes in Saures verkehrt, gibt Jogurd, die ſauere Molke,
Die in ſchwüler Zeit abkühlende Labung gewähret.

Togrul und Kiptſchak.

Honig und Milch entſtrömt in deinem Liede den Lippen.

Togrul.

Schwing', o Lied, dich höher empor, auf bis zu den Sphären,
Nicht zu den Sphären der Welt, nein, nur zu den Sphären des Mädchens;
Sieben Sphären umkreiſen die Welt, und ſieben das Mädchen:
Ring' an Ohren, am Hals, an Armen, Fingern und Knöchein,
Auf dem Kopfe die Kron', um die Mitte des Leibes der Gürtel,
Der als Aequator die obere Welt von der unteren trennet.

*) Aareſch, ein ſehr berühmter perſiſcher Bogenſchütz.

Dies ſind die Sphären, worin der Geiſt des Weibs ſich beweget,
Und des Geſchmeides Geklirr däucht Mädchen die Muſik der Sphären.

Kiptſchak.

Wahr und alt iſt das Wort: mehr taugt als das Ganze die Hälfte.
Dir ſind die Sphären des Weibs, die Hemiſphären mir lieber.
Schmücken magſt du das Mädchen, wie perſiſche Bräute geſchmückt ſind;
Siebenley bräutlicher Schmuck beſtimmt für ſiebenley Glieder: 1)
Moſchus und Ambra für Brauen und Haar, Alhenna für Nägel,
Roth und Weiß für Wangen und Bruſt, Alkohol ins Auge,
Und der ganze Leib mit dem Aether der Roſe durchdüftet;
Mir iſt die Schönheit ſtets, wenn ungeſchmücket, am ſchönſten.

Togrul und Kiptſchak.

Sey mir gelobt! Du verſtehſt die Braut des Wortes zu ſchmücken.

Togrul.

Weiber ſchmücket das Gold, doch Tapferkeit ſchmücket den Mann nur.
Herrlich ſitzt er zu Pferd, ein Ritter unter den Reitern.
Auf dem Sattel ſein Thron, die Bügel die Stufen deſſelben.
Drohend winket der Speer, vom farbigen Fähnlein umflattert;
Siegverkündend weht vor den fliegenden Scharen der Roßſchweif;
Und vom Gepolter des Hufs erzittert der dröhnende Boden.
Um den Fürſten geſchart, ſtehn Säulen des Zelts der Herrſchaft,
Herren des Bügels, des Zaums, des Schwerts, der Trommel und Fahne, 2)
Zu vertheid'gen bereit den Keſſel und Herd, als das Höchſte.
Ehre dem Herrn, und der hohen Pforte ſeines Gezeltes!

Kiptſchak.

Tapferkeit ſchmücket den Mann, doch höher die Kraft des Geſangs noch.
Herrlicher glänzt alsdann ein Dichter unter den Rittern,
Tapfer und wohlberedt, wie Antar, der Ritter der Wüſte.
Türken, die Söhne der Steppe, ſind frey, wie die Söhne der Wüſte;
Aber vom Araber lernten wir erſt die Kunſt des Geſanges.
Säulen und Winde des Zelts ſind ihm nicht Zeichen der Herrſchaft,
Sondern Theile des Baus des wohlgeordneten Zelts,

1) Heft der Heft. Sieben in Sieben. S. das Wörterbuch Ferheng ſchuuri.

2) In der Hierarchie Osmaniſcher Staatswürden ſind die Herren des Steigbügels die erſten Hofbeamten, welche das Recht haben, den Steigbügel zu halten; die Herren des Herdes, die Generäle der Milizen; die Herren der Fahne, die Sandſchalbegen; die Säulen des Reichs, die Glieder des Divans.

Der statt von Füßen von Stricken bewegt durch Pfähle sich fest hält *)
Und mit Schwell' und Thür sich formet zum völligen Hause.
Ehre dem Sänger und Preis dem erhabnen Gezelte des Liedes!

Tegrul.

Deines Liedes Pfeil hat golden vom Bogen geklungen:
Nimm den Bogen und Pfeil, den ich dir gesetzet zum Preise.

Kiptschak.

Streich auf Streich traf jeglicher der von der Keule des Wortes;
Du verschmähe nicht die Keule des Hirten der Rinder.

*) Alle Benennungen der Metrik und Prosodie sind im Arabischen vom Zelte hergenommen. Das Distichon heißt Beit, Zelt oder Haus, das Hemistichon Missraa, Flügelthür; eotad Pfähle, die Füße u. s. w.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Fortsetzung.)

Gefräßigkeit der Wilden. Als die Jäger etwa eine Stunde fort waren, stieg der Kapitän Lewis wieder zu Pferde, und nahm einen Indianer hinter sich, und die ganze Gesellschaft brach auf. Gerade als sie durch den engen Paß ritten, sahen sie einen der Auslaurer in vollem Sprunge über die Ebene kommen. Der Häuptling machte Halt, und schien bestürzt. Die ganze Gesellschaft fasste abermals Verdacht, und der Kapitän Lewis besorgte, daß vielleicht ihre Feinde unglücklicherweise sich dorthin gewendet haben möchten. Der junge Indianer hatte kaum so viel Athem, als er sich näherte, um etliche Worte zu sagen, worauf der ganze Trupp fortsprengte, so schnell nur die Pferde laufen konnten. Der Kapitän Lewis, erstaunt über diese Eile, wurde mit fortgerissen, erfuhr aber erst nach dem Zurücklegen einer Meile, mit vieler Zufriedenheit, der Auslaurer habe weiter nichts gemeldet, als daß Einer von den Weissen ein Elenn (oder Musethier) geschossen habe. Jetzt da er aus der Angst war, fand er das Stoßen und Schütteln des Reitens sehr unbehaglich, denn der Indianer, welcher hinter ihm aufsaß, hatte, aus Furcht, er möchte seinen Antheil am Schmause verlieren, das Pferd bey jedem Schritte seit dem Anfange des Gallops gepeitscht; daher hielt der Kapitän das Pferd kurz im Zügel, und gebot dem Wilden, das Pferd nicht mehr zu schlagen. Dem Kerl fiel es gar nicht ein, seine Zeit mit einem Wortwechsel darüber zu verlieren; sondern er sprang vom Pferde, und rann in äußerster Hast eine englische Meile weit, indeß Kapitän Lewis langsam ritt, und sie aus der Entfernung beobachtete. Als sie zu dem Orte kamen, wo Drewyer die Eingeweide hingeworfen hatte, stiegen sie Alle ohne Ordnung von den Pferden, und liefen, Einer über den Andern fallend, wie ausgehungerte Hunde, hinzu; Jeder raffte weg, was er konnte, und fing gleich an es aufzufressen; Einige hatten die Leber, Andre die Nieren, kurz, sie liessen sich nichts entgehen, das uns Ekel verursachte. Einer von ihnen, welcher einen etwa neun Fuß langen Darm ergriffen hatte, kaute ihn an einem Ende, während er das Inwendige sorgfältig hinunter und am andern Ende hinaus drückte. Unmöglich konnte man diese Elenden die Kaldaunen und den Abfall von Thieren verschlucken, und das Blut aus ihrem Munde laufen sehen, ohne zu bedauern, daß der Zustand der Wilden sich dem des unvernünftigen Thieres so sehr nähert. Indessen, obgleich vom Hunger gemartert, dachten sie doch nicht daran, wie sie leicht hätten thun können, das ganze Elennthier mit Gewalt wegzunehmen, sondern begnügten sich damit, was der Jäger ausgeweidet hatte. Der Kapitän ließ nun das Thier abziehen, behielt blos ein Viertel davon, und gab das Uebrige dem Indianischen Oberhaupte, um es unter seine Wilden zu vertheilen, welche beynahe das Ganze ohne vorherige Zubereitung auffraßen. Sie gingen hierauf weiter nach der Bucht zu, wo einiges Knieholz stand, um ein Feuer anzuzünden. Dort fanden sie den Jäger, der ein zweytes Musethier geschossen hatte. Sie rissen sich hier wieder um die Kaldaunen; auch erhielten sie fast das ganze übrige Thier, wovon sie Alles, sogar den weichen Theil des Hufs verzehrten. Als das Feuer angemacht war, frühstückte der Kapitän. Die Jäger brachten ein drittes Elenn, wovon Lewis wieder nur ein Viertel für sich behielt, und das Uebrige den Indianern gab, die nun völlig gesättigt, und daher bey guter Laune waren.

Leichte Geburt der Frauen. Ein Weib, welches eines von unsern Packpferden führte, blieb an einem Flüßchen etwa eine Meile hinter uns zurück, und schickte die beyden Pferde durch eine Freundinn weiter. Wir erkundigten uns nach der Ursache ihres Zurückbleibens, und man antwortete uns mit vieler Gleichgültigkeit, sie würde blos warten, bis sie entbunden wäre, und uns bald einholen. Wirklich sahen wir sie, etwa eine Stunde darauf, mit ihrem neugebornen Kinde herbeykommen, bey uns vorbeyfahren, und sich, wie es schien, völlig gesund, nach dem Lager begeben. Manche haben geglaubt, daß eine kalte trockne Luft, oder ein kaltes gebirgiges Land die Niederkunft erschwerten; wäre das der Fall, so müssten die kreisenden Weiber der Wilden hier mit vielen Schmerzen niederkommen. Andere sind der Meinung, daß die Gewohnheit des Tragens großer Lasten ihnen sehr vortheilhaft sey; aber die Shoshonee-Weiber tragen selten schwere Bürden, weil ihre Nation viele Pferde hat. Leute, die mit der indianischen Lebensweise bekannt sind, versichern, daß Indianerinnen, welche von weissen Männern schwanger sind, eine weit schwerere Niederkunft haben, als wenn der Vater ein Indianer ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Undank ist der Welt Lohn! Sollte man es glauben, da seit einigen Tagen die angekündigten Feste und Feyerlichkeiten als z. B. ein Karousel und großer maskirter Ball u. s. w. wegen einer Unpäßlichkeit des Kaisers von Rußland ausgesetzt und aufgeschoben worden sind, daß es Menschen gibt, die schon über Langeweile klagen können. Die Undankbaren! Während sich Fest an Fest reihet, und eines das andre drängt, so daß kaum die nöthigen Vorbereitungen zu neuen gemacht werden können, plagt sie die Langeweile. Da sieht man, wie sehr die Pädagogen und Moralisten überhaupt Recht haben, die Langeweile als das schädlichste und verrufenste Gift der Menschheit zu verschreyen. Indeß zeigt uns ein Blick auf solche Herrn, die wir im Verdachte haben könnten, jene Klage geführt zu haben, daß es mit dem Gift der Langenweile ungefähr eben so eine Bewandniß haben möchte, wie mit dem Tabak, den unsre schönen und delikaten Damen gern auch dazu machen möchten, und von dem neulich ein achtzigjähriger Raucher weitläufig und augenscheinlich auseinandersetzte, daß es wenigstens ein sehr langsam wirkendes Gift seyn müsse, denn Alle, die jetzt vor langer Weile sterben wollen, gehen so frisch und gesund täglich auf ihrem Graben und Kohlmarkt, besuchen ihre Bastey und Theater, finden so viel gute Freunde haben sie so viel zu fragen, ihnen zu antworten, mitzutheilen, zu vermuthen, Geheimnisse anzuvertrauen, daß man bald mit dem Wirth im „Johann von Paris" (nicht mit dem Restaurateur gleiches Namens in der Herrengasse, sondern dem in der Oper selbst), als ihm der Page erzählt hat, was sein Herr Alles zu thun habe, zu essen, zu trinken, zu reiten, zu fahren, zu gehen und zu stehen, und zu schlafen, ausrufen möchte: „das haben sie Alles zu thun; da müssen sie ja keinen Augenblick Zeit für sich selbst übrig behalten!" Das Ungegründete jener Klage springt sogleich ins Auge, wenn man sich nur erinnert, welchen unendlichen Schatz von Sehenswürdigkeiten Wien in sich schließt. Die Bibliotheken, Sammlungen, Galerieen, Institute, Merkwürdigkeiten sind so mannichfach, daß sie viele Monate lang reichliche Ausbeute an Unterhaltung und Genuß gewähren können. Allein selbst ohne dies Alles — denn daran kommt es leider gewöhnlich zuletzt, wenn man noch einige Zeit für sich zu haben meint — glauben wir Wien von dem Vorwurf der Langweiligkeit retten zu können. Schließen wir uns alle diese Hallen der Wissenschaft, diese Tempel der Kunst und des Schönen mit einem Worte zu. Es sey Sonntag! Man wirft ja ohnedem, der Himmel weiß, warum, dem Sonntag vor, daß er in Wien der langweiligste von seinen Brüdern sey. Wohlan! ein guter Anfang saget den ganzen Tag. Besuchen wir heute zuerst die Kirche der hochwürdigen Ursulinerinnen, wir werden den berühmten Hrn. Zacharias Werner predigen hören; allein eilen wir, denn die Kirche wird schon überfüllt seyn. Es ist Jedermann bekannt, daß er zu dem Ruhm des Schriftstellers den des Glaubenshelden hinzuzufügen so glücklich gewesen ist, ob er schon in Predigten und Schriften *) seinen frühern Ruhm als einen unheiligen verwirft, aller Hoffahrt und Eitelkeit der Welt entsagt, und nur die Demuth des sich selbst vernichtenden und allein durch Gott wieder erstehenden Gläubigen als die seinem Haupte einzig würdige Krone anerkennt. So hat sich ihm in Rom an heiliger Stätte des Lebens Leben offenbart. Darum empfiehlt er in allen seinen Kanzelvorträgen die Demuth.

Nicht falsche Demuth, mein' ich, für Menschen, Macht und List;
Demuth für unser Aller Gott: den Herren Jesum Christ.
Als ich Euch 'mal geschrieben, worauf ich blick mit Spott,
Die Weis' der Kraft, da schrieb ich: Glauben an uns und Gott!
Der Spruch fand Abgang, aber gings? — Wie man auch auf sich dunk,
Umgekehrt wird ein Schuh draus: Glauben an Gott und — und.*)

Doch indem wir auf diese Weise geistig gestärkt worden sind, wurden wir körperlich weidlich zerdrückt und zerstoßen; dafür zählen wir uns unter die Gerechten, die viel leiden müssen, und dürfen uns wohl eine Erholung gönnen und auch leiblich stärken. Dafür ist reichlich gesorgt. Werfen wir uns in den ersten Fiaker, der uns mit einem: „Wo'n wir, ihr Gnaden?" entgegenrennt, und fahren wir in's Dianabad, wo man sogar im Bade selbst frühstücken kann, oder besuchen wir den Herrn Pierre auf dem Lobkowitzplatz, dessen warme Pasteten selbst auf den vornehmsten Tafeln ihre Rolle spielen. Und nun fliegen wir gleich daneben die Auffahrt zum Herzogl. Albert'schen Hause empor, und sind auf der — Bastey. „Heut ist eine prächtige Bastey!" ruft uns ein begegnender Freund zu. Denn so drückt sich der Wiener über diese und andre Spaziergänge aus; daher in jenem Stück im „Kasperl" (Leopoldstädter Theater) eine Fräulein Tochter ausruft: „I bitt', Herr Vater, heut war a Prater!" Und wirklich können wir uns Glück wünschen, gerade heute die Bastey nicht über den Pasteten versäumt zu haben; denn glänzender und zahlreicher sahen wir sie selten. Dort kommen gewiß kaiserliche Erzherzoge oder Jemand von den höchsten Anwesenden, denn von Weitem bemerkt man an jener Stelle ein fortwährendes Hutabnehmen. Machen wir diesen 4 Engländern Platz, die Gassenbreit spazieren gehn, und mit ihren langen Oberröcken den Weg kehren. Wie warm und freundlich uns noch die Sonne im späten Herbst begrüßt, aber wie sehr blendet sie auch, da die unerbittliche Mode den Männerhüten fast gar keinen Rand mehr gönnt. Bemerken Sie, welchen köstlichen Kamm diese schöne Dame trägt. Er stellt in lauter Diamanten ein Schiff mit Mast und Segeln vor, und scheint von orientalischer Arbeit zu seyn. Einen ähnlichen sah man neulich an der Gemahlinn des berühmten Siegers von St. Jean d'Acre. Nach und nach verschwinden auch die massiven goldnen Ringe, mit gewaltigem Wappenknopf, an den Händen der Herren. Häufig sieht man blau angelaufene stählerne mit einem länglich-goldnen Schildchen, Kongreßringe genannt, mit der frommen Inschrift: Friede sey mit uns. Auch die Kosackenknöpfe, Ringe und Uhrbänder sind verschwunden, ohne daß man sie eben sehr vermisste oder etwas Neues an ihre Stelle treten sah. — Doch schon verliert sich allmählich die Gesellschaft, auch wir scheiden, doch nicht ohne noch einen flüchtigen Blick über die Wälle hinweg auf das grüne, mit Alleen durchschnittene und von Menschen wimmelnde, Glacis, auf die herrlichen Kirchen, Paläste, Stallungen, Kasernen und auf die im Halbkreis herumgelagerten Vorstädte geworfen zu haben. Welches Amphitheater von der Karlskirche bis zum Schwarzspanier-Kloster! — Und darüber hinaus in blauer Ferne die nach Steyermark zuweisenden Berge, und hinter ihnen hervor der majestätische Schneeberg, der alte Wetterprophet der Wiener.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Weihe der Unkraft.

*) S. W. Weihe der Unkraft.

Logogryph.

Ihr mögt mich spielen oder lesen,
So treibt der Liebesgott sein Wesen
Zu Lust und Leid; was klar erkennt,
Wer rückwärts noch ein Zeichen trennt.

Auflösung des Räthsels, der Vexir-Charade und des Logogryphs in Nr. 283. — Hunger. Mitgift. Ebel, Rebell.

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. December, 1814.

Hab' ich den Wänden Eid und Pflicht geschworen?
Mich einverlobt der Heimatpfähle Band?
Nein, nein, bey Gott! Ich ward ein Mensch geboren.
So weit die Erd' ist, geht mein Vaterland.

Lappe.

Osmanen.

Das Buch des Osmanen.

Türkische Eklogen.

V.

Dienstag.

Der Wanderer.

Der Städter.

Sey mir willkommen, Bruder Türk', am Gestade des Bospdors;
Sage, woher und wohin treibst du das Weiblein Kameel wol?
Siehe, du stehst an Asiens Gränze vom Meere gehemmet,
Und es führt kein Weg nach Rune hinüber zu Lande.
Kähne findest du hier, an die Stiege des Hafens gebunden.
Magst der Fluth dich vertraun! deßhalben bind' das Kameel an!

Der Wanderer.

Grüße dich Gott, osmanisch Gesicht gen über von Stambul!
Ey, wie geschwätzig ihr seyd, Bewohner der thürmenden Hauptstadt!
Sage, was nutzt dir die Kunde vom fremden Sohne des Weges,
Der an der Wieg' Osmans in dem vielbewässerten Brussa
Einst den Tag erblickt', und seitdem ganz Asien durchzog.

Der Städter.

Ey, so rube nun einmal aus von Beschwerden des Reisens!
Jage dich selbst nicht immer herum, wie die Peitsche den Kräusel!
Laß dich nieder am Strand des schönumhügelten Bosphors,
Hier in Skutari, oder dort im Haven von Stambul,
(Golden nennet der Grieche die Stadt 1), und golden den Hafen; 2)
Golden strömet der Fluß 3) und golden strahlet das Stadtthor 4)
Zieh nicht vor Quecksilber der steten Bewegung dem Golde.

Der Wanderer.

Euere Ruhe ist Blei, das Gold ist in der Bewegung;
Nur die Bewegung erhält das Blut und die Himmel im Kreisen,
Wasser, Feuer und Luft in gesundheitgedeihlichem Zustand.
Hemme den Umlauf des Bluts, und das Leben erstarrt dir im Körper.
Stehendes Wasser wird gar bald grünschimmlich verderben.
Windstill' ist die Luft nur krankheitschwangerer Brodem.
Und das Feuer muß bey gehemmter Bewegung ersticken.
Sieh, es belehren dich die Elemente hierüber,
Deren Wirken und Weben nichts ist, als stete Bewegung.

Der Städter.

Wasser, Feuer und Luft hast du erwähnt, nicht die Erde,
Die in geduldiger Ruh der Menschen weites Geschlecht trägt;
Auch die Sterne nicht, die unverrückt an dem Himmel
Seit Jahrtausenden schon auf den Lauf der Planeten herabsehn,
Hoch erhaben in Ruh das niedere Treiben verschmähend.

Der Wanderer.

Aber was muß sie auch erdulden die Erde, die arme,
Bis ins Eingeweide zerwühlt vom Karsten und Hauen!

1) Χρυσοπολις, Skutari. 2) Χρυσοκερας, der Hafen von Konstantinopel. 3) Χρυσορροας, das Flüßchen außer der Mündung des Bosphors asiatischer Seite. 4) Χρυσοπυλη, das goldne Thor bey den sieben Thürmen.

Niedergeſchwert von Laſten, vom Fuß mit Verachtung getreten.
Sterne ſind gar viel ans Himmelsgewölbe genagelt;
Doch die Regenten der Erde ſind allein die Planeten.

Der Städter.

Was gewinnet der Mond durch ſeinen wechſelnden Umlauf?
Was er im Kommen gewinnt, verliert er wieder im Gehen.
Menſchen und Länder ſieht auf ſeinem Lauf er gar viele.
Hat er unter ſich wol je was Neues geſehen?
Alſo der Wanderer auch; der Menſchen ſiehet er viele,
Doch die Geſellſchaft des langen Wegs ſind Roß und Kameele.

Der Wanderer.

Lieber iſt mir das Roß, das traulich befreundete edle,
Lieber mir das Kameel, die Gallione der Wüſte,
Als ſo mancher Thor, der nach Wolluſt und Ehren und Gold rennt,
Als ſo mancher von Dünkel und Stolz geſchwollne Geſchäftsmann.
Sieh es folget geduldig in Reihe dem führenden Eſel,
Der an der Spitze des Zugs doch immer bleibet ein Eſel.
Von den Schätzen der Welt begnügt es ſich mit der Diſtel,
Und verſteht in der Noth aus ſeinem Innern zu zehren.
Endlich liebt es Muſik, und horcht den Akkorden der Flöte,
Denen ſo manches Ohr und Herz der Menſchen verſperrt iſt.

Der Städter.

Lobe, ſo viel du willſt, die Kameele als Schiffe der Wüſte,
Loben will ich mir die Schiff', als Kameele des Meeres,
Nun zurückgekehrt mit reicher Ladung in Hafen.
Siehſt du drüben den Wald von Maſten mit wehenden Flaggen?
Monde glänzen darin, wie auf den Thürmen der Tempel,
Maſten und Minare, Cypreſſen und goldne Kamine,
Luſtige Dome, Paläſt' und die Zinnen des Kaiſer-Serai dort.

Der Wanderer.

Iſt des Sultans Serai mehr als Karavanen-Serai wol?
Wenn des Aufbruchs Zeichen der Karavane des Lebens,
Wenn die Trommel des Tods tönt, muß er es eilig verlaſſen.
Iſt die Welt ja ſelbſt ein Karavanen-Serai nur,
Wo man bey einem Thore hinein, bey'm andern hinausgeht.
Siehe, ſo ſchätzt ein Wandrer, wie ich, die Güter der Erde.

Der Städter.

Kurz iſt die Zeit der Herberg', allein ſo ſüßer die Ruhe,
Die auf drey, vier Tage des Lebens das Loos uns gewähret.
Komm und genieße mit mir die Freuden des Frühlings, der Jugend!
Denn es entfliehen, es fliehn die Tage der Roſen und Liebe.
Haſch' im fliegenden Raub ſie, wie Falken die Beute des Reigers.
Komm und ſitze zu mir auf die Weiche des blumigen Teppichs,
Schlürfe den Rauch des narkotiſchen Krauts und arabiſchen Bohnſaft,
Und mit ihnen Vergeſſenheit der Uebel der Zeit ein!

Der Wanderer.

Gern ja folg' ich dir; denn, wiewol ein Wandrer, verſchmäh' ich
Keinen Genuß des Lebens, der mir am Wege ſich darbeut.
Schwarz, doch lieblich, iſt der Kaffeh, wie das Mädchen, das braune,
Das bey Tag ausheitert den Sinn, und den Schlaf bey der Nacht raubt;
Und der Tobak iſt ein ſicheres Beſchwörungmittel dem Manne,
Der mit den Wolken des Rauchs die Wolken der Sorgen hinwegbläst,
Reiſenden Dank, daß ſie dir brachten das doppelte Labſal,
Dieſen aus neuentdeckter Welt, und jenen aus Jemen.

Der Städter.

Nun du wirſt mich zuletzt noch mit dem Reiſen verſöhnen;
Aber ſage mir, du, der weit die Erde durchwandert,
Sage, was haſt du geſehn, und ſahſt du je Schönres, als dieſe
Siebenhüglige Stadt an des Bosphoros ſchäumenden Engen,
Zweyer Erden und zweyer Meere Vereinigungbinde.

Der Wanderer.

Länder und Städte, die als die ſchönſten das Abendland preiſet,
Hab' ich geſehn, und dazu die vier Paradieſe des Oſtens.
Sogdiana's Ebnen, die Zauberthäler von Kiſchmir,
Perſiens Roſenflur in den herrlichſten Auen von Beman,
Und die reichbewäſſerte Flur des ſchönen Damaskus;
Aber ſchöner fürwahr, als die vier Paradieſe des Oſtens
Iſt des Bosphors umhügelter Schlund und die thronende Stambul,
Die von ſieben Bergen die ſieben Thürme beherrſchet.
Aber welch ein Thurm iſt dieſer in Mitte des Meeres,
Der auf felſigem Grund umſchäumt von der brandenden Fluth ſteht?

Der Städter.

Dies iſt der Thurm des Mädchens, ſonſt falſch der Thurm des Leander,
Und des Namens Geſchichte iſt wahrlich der ſeltenen eine.

Der Wanderer.

Laß dichs nicht reun, ich bitte dich, mir zu erzählen dieſelbe.

Der Städter.

Gern, doch gegen Bedingung, daß auch du mir zu Gefallen
Dann erzählſt den Traum von Osman, dem Stifter des Reiches,
Den ich zwar oft ſchon gehört, den ich aber wieder vernehmen
Möchte von dir, der, zu Bruſa geboren, die Sage genau kennt.

Der Wanderer.

Sollſt ſie hören, will's Gott! Doch erſt beginne die deine!

Der Kaiſer von Rußland und die Londner Rettung-Geſellſchaft.

(Die nachfolgenden zwey merkwürdigen Schreiben ſind einer durch die Königl. Geſellſchaft in London zu Rettung der Scheintodten, kürzlich bekannt gemachten Schrift entnommen: Case of resuscitation by his Imp. Maj. the Emperor of Russia, etc. London. 1814.)

In der Jahresſitzung der Geſellſchaft am 13ten April 1806, unter dem Vorſitz Sr. Excell. des Baron von Reebeck, und in Gegenwart von mehr als dreyhundert Gli-

dern!, ward ein durch Hrn. James Grange an den Doctor W. Hawes, den Schatzmeister der Gesellschaft, gerichtetes Schreiben verlesen, folgenden wörtlichen Inhalts:

London, 24. März 1806.

Sie verlangten, mein lieber Herr, ich möchte Ihnen schriftlich mittheilen, was ich Ihnen in einer unsrer letzten Unterredungen erzählte. Ich habe also das wiederholte Vergnügen, Ihnen zu melden, daß während einer seiner Reisen in Polen Se. Maj. der Kaiser Alexander, durch seine Menschenfreundlichkeit, seine ausharrende Geduld und die persönlichen Dienste, die er dafür anwandte, einen Bauern dieses Landes, der eine geraume Zeit unter Wasser gelegen hatte, wieder in's Leben zurückrief. Ich ward während des Aufenthalts, den ich kürzlich in St. Petersburg machte, von den Umständen dieses merkwürdigen Vorfalls unterrichtet. Derselbe fand zwischen den zwey Litthauischen Städten, Kouna und Wilna, am Ufer des Flusses Statt, welcher der letztern Stadt ihren Namen gab.

Der Kaiser war, ich weiß nicht warum, seinem Gefolge eine beträchtliche Strecke Weges zuvorgeeilt. In einer kleinen Entfernung vom Flusse bemerkte er mehrere am Ufer versammelte Leute, die etwas aus dem Wasser zu ziehen schienen. Sogleich stieg er ab, näherte sich ihnen, und sah, daß es ein scheintodter Mensch war. Der Kaiser ganz allein, und ohne andere Hülfe, als jene der unwissenden Bauern, von denen er umgeben war, und die ihn für einen Officier von hohem Rang um seiner Uniform willen hielten, folgte alsbald dem menschenfreundlichen Gefühle, das ihn antrieb, den Verunglückten an's Gestade hinlegen zu lassen, für seine Entkleidung selbst Hand anzulegen, ihm die Schläfe und Hände zu reiben, u. s. w. Se. Maj. setzten eine geraume Zeit, aber ohne Erfolg, diese Bemühungen fort.

Endlich holte ihn, mitten in dem wohlthätigen Geschäft, sein Gefolge ein. Dieses bestund vornemlich aus dem Fürsten Wolkonsky, dem Grafen Liewen, (zwey Russischen Edelleuten), und dem Doctor Weilly, dem Ober-Wundarzt Sr. Maj., einem Britten, dessen Talente sattsam bekannt sind, der den Kaiser auf seinen Reisen begleitet, und ihn nie verläßt. Die Rettungs-Versuche wurden nun wiederholt. Der Doctor öffnete dem Kranken eine Ader, während der Kaiser ihm den Arm hielt, ihn rieb und alle mögliche Dienste leistete. Alles war vergeblich; es floß kein Blut aus der Oeffnung, und der Mensch gab nicht das geringste Lebenszeichen, so daß nach länger als dreystündiger vergeblicher Anstrengung der Doctor, zum großen Leidwesen Sr. Maj., die dabey große Unruhe zeigten, erklärte: er halte dafür, der Verunglückte sey wirklich todt und alle weitere Versuche würden vergeblich seyn. Wie ermüdet auch der Kaiser war, so bat er jedoch den Doctor inständig, nicht nachzulassen, und einen zweyten Aderschlag zu versuchen. Der Doctor, welcher mir selbst alle diese Umstände erzählt hat, war zwar von der Unnützlichkeit aller seiner Bemühungen völlig überzeugt, er gab jedoch dem dringenden Ansuchen des Kaisers nach, und diesem ward, nach abermaligen Bemühungen, endlich das unaussprechliche Vergnügen zu Theil, das Blut fließen zu sehen, und den ersten Seufzer des armen Kranken zu hören. Es gibt, setzte der Doctor hinzu, keine Worte, welche die Rührung Sr. Maj. in diesem Augenblicke auszudrucken vermochten. Den Blick zum Himmel hebend, rief er in französischer Sprache aus: Bon Dieu! ce jour est le plus beau de ma vie! und die Thränen, die von seinem Antlitz flossen, bewiesen, daß die Worte in der That aus dem Herzen kamen.

Es wäre überflüssig, hinzuzufügen, daß die Retter ihre Bemühungen mit verdoppeltem Eifer fortsetzten, und daß sie endlich durch ein vollkommenes Gelingen belohnt wurden. Aber was ich nicht unberührt lassen kann, weil bey einem Vorgange solcher Art auch Kleinigkeiten ein hohes Interesse darbieten, ist der Umstand, daß, als der Arzt etwas suchte, um das Blut zu stillen, der Kaiser sogleich sein Schnupftuch aus der Tasche zog, dasselbe zerriß und den Arm des Kranken damit selbst verband. Das Erstaunen und Dankgefühl des Letztern, als er inne ward, wer sein Retter sey, mögen Sie sich selbst vorstellen. Der Kaiser blieb so lange bey ihm, bis er als ganz hergestellt angesehen und zu der weiter erforderlichen Pflege in ein Haus konnte gebracht werden; er fügte seiner Wohlthat ein ansehnliches Geldgeschenk hinzu, und sorgte seither großmüthig für den Unterhalt des Mannes und seiner Haushaltung.

Die Dose, welche ich die Ehre habe, Ihnen beyzulegen, und die in treuem, obgleich rohem, Bilde (denn die armen Bewohner dieses Theils von Polen sind keine große Künstler) den merkwürdigen Vorfall darstellt *), ward zum Gedächtniß dieser Rettung in einer benachbarten Stadt verfertigt. Es ist eine der vier, die bey diesem Anlaß den Haupttheilnehmern der Handlung überreicht wurden, Sr. Kais. Majestät nemlich und den drey obenbenannten Personen, deren Porträts sie darstellt. Der Doctor Weilly, dem meine Vorliebe für Alles, was an die Thaten dieses liebenswürdigen und guten Fürsten erinnern kann, bekannt ist, hat die Güte gehabt, mir damit ein Geschenk zu machen. Ich könnte mich nur ungern davon trennen, wenn nicht mein Wunsch, der Welt und Nachwelt ein so

*) Das englische Original der Schrift, woraus diese Erzählung übersetzt ist, liefert auf einer Kupfertafel die Abbildung der Dose sowol, als der Medaille, von welcher sogleich die Rede seyn wird.

schönes und rührendes Beyspiel der Humanität, der Beharrlichkeit und der Menschenliebe eines so erhabenen Fürsten bekannt zu machen, mich bestimmen würde, mir die Freyheit zu nehmen, solche durch Ihre Hand der Gesellschaft darzubieten.

Genehmigen Sie, mein Herr, nebst meinen Entschuldigungen des Mangelhaften dieser mit vieler Eile niedergeschriebenen Erzählung, die einer beredtern Feder, als die meinige ist, werth gewesen wäre, den Ausdruck der Hochachtung und Werthschätzung, mit denen ich die Ehre habe zu seyn u. s. w. James Grange.

Nach Verlesung dieses Briefs fasste die Gesellschaft den einmüthigen Beschluß, Sr. Majestät, dem Kaiser Alexander, die goldne Denkmünze zu ertheilen, welche sie denjenigen zukommen läßt, die so glücklich sind, das Leben eines Menschen zu retten *), und Se. Majestät durch das Organ Sr. Exc. des Marquis von Douglas (der gerade damals zum Grosbotschafter Sr. großbritannischen Majestät am russischen Hofe ernannt war) gehorsamst ersuchen zu lassen, daß er dieselbe als ein Zeichen ihrer tiefen Ehrfurcht anzunehmen, und der Gesellschaft die Erlaubniß zu ertheilen geruhen möchte, seinen Namen dem Verzeichniß ihrer Ehrenmitglieder beyrücken zu dürfen.

*) Die Denkmünze zeigt auf der einen Seite ein Kind, das ein eben aufgelöschtes Licht anbläst, mit der Umschrift: Latent scintillula forsan, und unten: Soc. Lond. in resuscitationem intermortuorum instit. 1774. Auf der andern Seite befindet sich eine Eichenkrone, in deren Mitte der Name des Schenkenswerts steht. Alexandro Imperatori Societas Regia Humana humillime donat. 1806, und die Umschrift: Hoc pretium civo servato tulit.... Homo sum; humani nihil a me alienum puto.

In Antwort auf ihre Zuschrift erhielt die Gesellschaft das nachstehende, in russischer Sprache verfasste, Schreiben, dessen Uebersetzung also lautet:

Mein Herr Präsident,

Der Marquis von Douglas und von Clydesdale, Botschafter Sr. brittischen Majestät an meinem Hofe, hat mir die schmeichelhaften Zeichen des Beyfalls überreicht, den Ihre Gesellschaft einer Handlung zu ertheilen beliebte, die keineswegs eine Stelle in den Jahrbüchern verdient, welche das Andenken wichtiger, der Menschheit geleisteter, Dienste zu erhalten bestimmt sind.

Ohne diese an sich selbst so natürliche Handlung dafür anzusehen, als gäbe sie mir einigen Anspruch für die Auszeichnung, die ich durch sie erhielt, nehme ich inzwischen diese Auszeichnung mit Freude und Dank an, indem ich mir das Vergnügen nicht versagen will, einer Gesellschaft anzugehören, deren Vorwurf und Beschäftigung für die Sache der Humanität so wichtig sind, und mit den süßesten Gefühlen meines Herzens so vorzüglich zusammentreffen.

Ich ersuche Sie, Ihre Gesellschaft in meinem Namen der Achtung und Theilnahme zu versichern, die ich ihr widme, und den Ausdruck der Gesinnungen zu genehmigen, mit denen ich bin

Mein Herr Präsident,

Ihr wohlgewogener
Alexander.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. November.

Die Rückkehr unsers allgeliebten Königs wird später erfolgen, als man es Anfangs glaubte; die Geschäfte des heilungsreichen Kongresses geben durch ihre Mannichfaltigkeit Ursachen genug, um unsern Monarchen noch in Wien zu halten. Es wird aber auch immer gewisser, daß der russische Kaiser mit Ihm zugleich hier ankommt und so die Freude der Berliner ehrt, die sich schon in mancher Veranstaltung ausspricht. Einstweilen macht uns der Kongreß fortwährend reich an begründeten Erwartungen über Erweiterungen in geistiger und physischer Hinsicht.

Die hiesige Armen-Speisung-Anstalt, welche in den letzten Jahren, wie die Armuth überhaupt, durch die vielseitige dringende Krieger-Verpflegung litt, bittet jetzt wieder, daß ihr „reiches Vermögen, die Wohlthätigkeit der Berlinischen Einwohner" sich von Neuem bewähre, und gewiß wird dies geschehen. Die ältern, durch Dauer und Erfolg als gut anerkannten, milden Stiftungen verdienen überhaupt den ernstlichen Antheil der Gebietenden und Vermögenden; denn die nähern Anforderungen der jüngsten Vergangenheit haben auf Viele fast zerstörend gewirkt. Es wird ein gutes Zeichen der politischen Wiedergeburt seyn, wenn überhaupt die Zahl der Armen sich vermindert; es ist dies eine gute Prüfung, denn da, wo es einzelne Millionärs und neben ihnen eine Menge Nothleidender gibt, ist ein künstlicher unhaltbarer Zustand eingetreten, und wenn diese Reichthumsauger diese Armenmasse duldeten, würden sie sich selbst ein hartes Urtheil sprechen.

Die Wittwen-Kasse, dieses kräftig-unterstützende Institut, welches sich durch Stürme und Verluste des Kriegs durchkämpfte, kann neuerdings wieder lebendiger eingreifen in seine Pflichten, und thut es mit der achtungswerthesten Sorgfalt.

Von Bode's astronomischem Jahrbuch ist der 42ste Band erschienen. — Hr. Prof. Heinsius gab: Preußens Trauer und Glanz. (Diderici.) Ein „Glückwünschungsschreiben an die Mitglieder der zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Kommission und eine Antwort darauf" (Nicolai) beweisen die gespannte Aufmerksamkeit, welche diese Angelegenheit mit Recht erregt.

Am 6. November gaben Hr. Eunicke und seine Tochter Johanna ein sehr vorzügliches Konzert. Der geschätzte Sänger trug mit seiner Tochter, die auch des Vaters großes Lehrtalent bezeugt, eine Duett-Scene von Paer und allein eine wirksame Scene von Karl Maria v. Weber mit seiner seltnen Virtuosität vor; auch Dem. Eunicke zeigte noch in einer Scene von Bernhard Romberg ihre leichtbewegliche anmuthvolle Stimme, und die HH. B. Romberg und Möser erfreuten von Neuem durch ihre Meisterschaft. — Von unsrer Bühne sollen bedeutende neue Engagements beschlossen seyn.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 23.

Nro. 291.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. December, 1814.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

Schiller.

Ogusname.

Das Buch des Ogus.

Türkische Eklogen.

VI.

Mittwoch.

Der Mädchenthurm.

Lange noch, ehe von Stambuls Moscheen erglänzte der Halbmond,
War in diesem Thurm ein griechisches Mädchen versperret,
Hoher Geburt; es hatten zukunftkundige Seher
Ihrem Vater, dem hohen Kaiser von Byzanz, geweissagt,
Daß ihr Unglück drohe von Männerlieb' und von Schlangen.
Dies zu verhüten, sperrt' er von Kindheit sie in den Thurm ein,
Der in der Mitte des Meers vereinzelt von aller Gemeinschaft
Mit dem festen Land und allem bösem Gewürm steht,
Und umhing sie mit Talismanen, auf denen die Worte:
Flüchte zu Gott vor den Schwarzen und Rothen, vor Schlangen und Schwertern. 1)
Zweymal sieben Jahre verflossen so der Prinzessinn,
Wie ein voller Mond von vierzehn Tagen der Jahre.
Einsam schien für sich am sternenentwölketen Himmel
Ohne Gesellschaft, als die der Amm' und des liebenden Vaters.
Damals lebte in Osten ein Held, das Schwert des Califen,
Sid Battal, 2) der tapfere Abenteurer des Islams,
Muthig, wie Antar, der Vater arabischer Reiter,
Und, wie Persiens Ritter Rostem, vielkundig der Schlachten,
Tapfer und listig zugleich, das Schrecken der griechischen Heere,
Auch, durch Schönheit berühmt, die Sage der griechischen Mädchen,
Die von ihm und seinen Thaten gar Vieles erzählten.
Wie sein Ruf nach Konstantins Stadt und zum Thurme Leanders,
(Also genannt vielleicht vom Meister, der ihn erbaute),
War der Prinzessinn Ruf zu seinen Ohren gedrungen.
Hatte sie gleich kein Auge gesehn, sprach Asien und Rum doch
Von der Prinzessinn Schönheitsbrand, (so ward sie geheißen),
(Schönheit, Moschus und Gold bleibt nimmer auf Erden verborgen),
Und es beschloß der Sid, das Abenteuer zu wagen.
Unerkannt, als Kaufmann, eilt er nach Skutari's Hafen,
Damals Chrysopolis noch, wo gegenüber dem Thurme
Er nachsinnend so Tag als Nacht hinüber ins Feld schaut.
Nichts erblickt er, als eine Reb' umrankend die Mauern,
Und ein Taubenpaar, das kosend dieselben umflattert,
Bald den Thurm verläßt, und bald zum Thurme zurückkehrt.

1) Bus billah min scherres-sud vel-chamir. Ich flüchte zu Gott vor dem Bösen der Schwarzen und Rothen, d. i. der Weissen und der Negern, oder auch der giftigen Schlangen und der blutigen Schwerter, ist eine talismanische Formel, die bey der herrschenden Talismanen-Liebhaberey als eine ächt orientalische vor vielen andern empfohlen zu werden verdient.

2) Sid Battal ist ganz dasselbe, wie Cid Campeador. Battal heißt der Kampfheld, der bey den Türken, wie der Cid bey den Spaniern, durch Ueberlieferung zum Romanheldn geworden, aber drey Jahrhunderte vor dem spanischen lebte.

Alsbald war entworfen der Plan des kühnen Beginnens.
Körner, den Tauben lieb, gebunden an seidene Fäden,
Warf er hinab in das Meer, vom Dunkel des Abends begünstigt,
Und vom Ufer trug die Körner zum Thurme die Strömung.
Gierig fielen die Tauben darauf, und eine derselben
War alsbald verstrickt ins Netz der seidenen Fäden,
Das Battal mit sicherer Hand samt der Beute zu sich zog.
Schmeichelnd nahm er den Tauber, und bracht' ihn zu girrenden Täubchen,
Wo er gar bald vergaß des Thurmes und seiner Geliebten.
Einige Tage hielt er's so, und während der Nächte
Saß er am Ufer und sang, wenn die finsteren Brandungen ruhten,
Wenn durch das Schweigen der Nacht von einem Ufer zum andern
Hundegebell und das Krähen des Hahns vom Asien nach Rum tönt.
„Wie die Taube sich sehnt nach ihrem entflohnen Geliebten,
„Sehnt sich meine Seele nach dir, o innigst Geliebte!
„Eine Rose bist du, die Blume der Jugend und Schönheit!
„Eine Nelke bist du, aushauchend der Tugend Gerüche!
„Zärtlich liebt dich Battal; du hast nicht Kunde der Liebe. 3)
Also sang der Sid, und es horcht im Thurme das Mädchen
Seinem Gesang mit sehnsuchtvollem klopfendem Herzen,
Bis daß eine Nacht sie nimmer mächtig des Dranges,
Der den Busen ihr engt, sich durch Gesang ihn erleichtert.
„Wie die Taube sich sehnt nach ihrem entflohnen Geliebten,
„Sehnt sich meine Seele nach dir, o zärtlich Geliebter!
„Eine Ulme bist du, hochstämmig, der Herrscher des Waldes!
„Wie die Rebe sich rankt hier an des Thurmes Gemäuer,
„Möcht' ich liebend dich mit meinen Armen umranken.
Freudig vernahm der Sid den Gesang, und am folgenden Morgen
Ließ er den Tauber los, um den Hals mit seidenem Bande,
Drauf sein Ebenbild mit Rosen und Nelken gemahlet.
Und der Täuber kehrte zurück zur Gespielinn im Thurme.
Wieder sang am Ufer der Sid in der folgenden Nacht so:
„Schön und selten bist du, wie die Blume der Sieger, Gasije,
„Schönste! wolltest du sie aus meinen Händen empfangen!“—
Und nach kurzer Zeit ertönte vom Thurme die Antwort:
„Bring, o bring mir Gasije, und binde damit die Granate, 4)
„Denn sonst zersprengen die Brust der Sehnsucht blutige Kerne.“
Kündig ist die Lieb; die Prinzessinn versteckte die Taube,
Daß am folgenden Tag der Tauber so lieber davonflog.
Auf dem Halsband war zersprenget die Granate gemahlet,
Wie sie auf den Grund ausgießt die blutigen Kerne.
Wieder sandt' alsdann der Sid den Tauber zurücke
Mit dem geschriebenem Worte: „Begehre vom Vater Gasije!“
Schönheitsbrand umlagerte nun den Vater mit Bitten,
Daß er verschaffen ihr möge die seltene Blume Gasije;
Denn aus Arabien kam dieselbe nur selten nach Byzanz,
Und war eben jetzt bey keinem Gärtner zu finden.
Durch die ganze Stadt und an des Meeres Gestaden
Ließ ausrufen der Kaiser die größte Belohnung dem Manne,
Der verschaffen ihm könnte die seltene Blume Gasije:
Denn hinsiechte die Tochter, nach solcher Blume sich sehnend.
Keiner meldete sich; es wuchs das Uebel des Mädchens.
Endlich wurde die Botschaft gebracht, ein arabischer Kaufmann
Habe die Blume, jedoch begehr' er die einzige Gnade,
Seine Tochter dürfe sie selbst darbringen der Fürstinn
Schönheitsbrand, von deren Reiz sie so Vieles gehöret.
Gerne gestebt der Kaiser zu das Begehren des Kaufmanns,
Um die Tochter zu retten vom Tod, die einziggeliebte:
Denn sie drohte zu sterben, wenn sie nicht sähe Gasije.
Also erschien, verschleiert, mit einem Korbe von Blumen,
Vor der Prinzessinn Schönheitsbrand das arabische Mädchen,
Das kein andres war, als der Sid, in Schleier verhüllet,
Der sich bediente der List, blos um die Geliebte zu schauen.
Als er nun auf die Knie gesenkt ihr reichte das Körbchen,
Siehe da! (schrecklich anzusehn und schrecklich zu sagen,
Aber unvermeidlich ist, was auf der Stirne geschrieben),
Siehe! da fährt, wie ein Pfeil, aus dem Korb giftzischend die Natter,
Und verletzt der Prinzessinn Brust mit tödtlichem Biße.
Todesangst greift Tochter und Vater; die Aerzte versichern:
Nur wenn Einer söge das Gift auf Kosten des Lebens,
Könne Schönheitsbrand vom Brande zum Leben gedeihen.
Alsogleich entdeckt sich der Sid, und stürzt zu den Füßen
Seiner Gebieterinn hin, die ringt mit den Qualen des Todes.
Saugt aus der Wunde das Gift, und schenkt sie wieder dem Leben,
Ohne Schaden ihm selbst, Dank Gott und Dank dem Propheten!
Solcher Liebe kann nicht widerstehen der Kaiser.
Nimm sie, spricht er zum Sid, weil du ihr das Leben gerettet!
Thurm und Talisman, sie retten doch nimmer das Mädchen
Von dem verhängten Loos und von der Liebe zum Mann.
Also ward die Lieb' Erfind'rinn der Sprache der Blumen,
Und der Taubenpost, der seitdem in Osten berühmten.
Auch Gasije ward als Bild der Siegerinn Liebe
Häufig in Stambul beliebt bey türkischen Frauen und Mädchen,
Bald als Kranz auf den Kopf um die mithradformige Haube,
Bald als Saum des Kleides, gewirkt von künstlichen Nadeln.
Und das Grabmal des Sid, des islamitischen Helden,
Wird von Söhnen des Wegs und Kriegern noch häufig besuchet.
Dies ist die Sage vom Thurm des Mädchens am Ufer des Bosphors,
Der auf felsigem Grund umschäumt von der brandenden Fluth steht. 5)

3) Gondzha gül sin, Kararün jok Haranfil sin timarün jok benseni ixhokdan severim senin bendeh chaberun jok. S. den Brief der Lady Montagues und in den Fundgruben des Orients den Aufsatz über die Blumensprache.

4) Nar juregim janar. S. die Blumensprache im ersten Bande der Fundgruben des Orients.

5) Siehe auch Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople par Castellan, wo dieselbe Sage, aber mit einigen unwesentlichen Verschiedenheiten, erzählt wird.

Nachlese.

Ein Prinz schrieb seinem Aesculap: Connoissez-Vous Algarotti? Der zerstreute Arzt verwechselte den Verfasser des Newtonianismus für Damen mit dem Pulver Algaroth, und antwortete: L'Algaroth est blanc, insipide et pésant, tout propre à faire vomir.

*

Nach Guy Patin's Behauptung hat Salmasius allein mehr gewusst, als Casaubon und Scaliger zusammen.

*

De Thou, der eine so treffliche Geschichte in fünf Bänden schön lateinisch herausgab, redete so schlecht Latein, daß Guy Patin von den Engländern und Deutschen sagt: Quærebant Thuanum in Thuano.

*

Dante wollte seine göttliche Komödie zuerst Lateinisch dichten. Der Anfang war:

Pallida regna canam fluido contermina mundo.

*

Am treffendsten lobte Voltaire den berühmten Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Fontenelle, in der Zeile:

L'ignorant l'entendit, le savant l'admira.

*

Als sich ein französischer Mönch ungestüm durch die Leibwache zum Papste Sixtus V. vordrängte, ging ihm dieser entgegen und fragte: De quel désordre êtes-vous?

*

Eine unwissende Dame behauptete: ihr Freund O. stamme von einer vornehmen Grafenfamilie ab, von den Contes — de Bocace.

*

Mlle. Quinaut, die Jüngere, († 1783) hatte Molière's und Bourdalone's Bild unter Einem Rahmen, mit der Beyschrift: Den zwey größten Predigern des letzten Jahrhunderts.

*

Für einen Franzosen doppelt tadelnswerth ist der Schluß eines Couplets von Beaumarchais:

Toute femme vaut un hommage;
Bien peu sont dignes d'un regret.

*

Frau von Pompadour zeigte dem wackern Villepaton ein Verzeichniß von Höflingen, die bey Ihr um Allerley demüthig baten, und beklagte sich über Zudringlichkeit. Hier seine Antwort: „Oubliez les graces, Mad. la Marquise, ne vous chargez que des récompenses et vous ne serez pas si importunée.

*

Cervantes sagte der Erste: Uebersetzung sey nur Rückseite einer gewirkten Tapete. Bouhours nützte diesen Gedanken, und J. Howel in seinen Briefen 1688.

*

Ein französischer Hofprediger sprach, um das Wort Adultère zu vermeiden, von einer Translation du plaisir conjugal; die berühmte Ninon de l'Enclos nannte die Prüden Jansenisten in der Liebe, und Guy Patin die Jesuiten die Janitscharen des Papstes.

*

Lafontaine, der französische Phädrus, hat Recht:

— — Nous sommes
Linx envers nos pareils, et Taupes envers nous.

*

Wenn ich Erklärungen über Electricität, Magnetismus u. s. w. lese, fällt mir immer die Stelle eines alten Naturkundigen ein:

Omnia incerta ratione et in naturæ majestate abdita.
Plin. Hist. Nat. L. II. C. 37.

*

Der alte Schwur, je renie Dieu, war auch Heinrich IV, wenn er aufbrauste, geläufig. Pater Coton, ein Jesuit und dessen Beichtvater, bat ihn, diesen gotteslästerlichen Ausdruck sich abzugewöhnen, und, wenn er durchaus Jemand verläugnen müsse, lieber ihn, den Beichtvater, zu verläugnen. „Wohl, es sey!“ rief der König; „ich will künftig sagen: Je renie Coton, und er hielt Wort. Dieser Schwur verbreitete sich, und wurde nach und nach in der Pöbelsprache zum bekannten Jarnicoton verletzert.

Das Mädchen und der Rosenstrauch.

Das Mädchen.

Gern möcht' ich deine Rosen brechen;
Sie laden mich so freundlich ein!
Doch, wirst du, Freund, auch artig seyn,
Und nicht das arme Mädchen stechen?

Der Rosenstrauch.

Wohl magst du meine Rosen brechen!
Die schönsten, alle sind sie dein,
Und wird es nur behutsam seyn,
So werd' ich nicht das Mädchen stechen.

Moral.

O folgt, ihr Flatternden, ihr Losen,
Folgt, Mädchen, folgt dem weisen Rath!
Dann blühen auf dem Lebenspfad
Euch ohne Dornen auch die Rosen!

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, d. 15. Nov. 1814.

Es sind vorige Woche einige bedeutende Schriften erschienen, als: Reise nach Afrika und den beyden Indien, in den Jahren 1809, 10, 11 und 12, mit Bemerkungen über den ge-

gewärtigen Zuſtand, die Sitten und Gebräuche jener Länder, und mit hiſtoriſchen Notizen über den regierenden Fürſten von Juda: Liniers, Chriſtophe, Pitheon, Miranda, und Toppo-Saibs Söhne, von Malagène de Kezallo, See-Chirurgus und Neffen des Generals Moreau, 2 Bändchen. Sully's Memoires, neue Auflage in 6 Oktavbänden. Girard's Pariſer Feldzug von 1814. 6te Auflage. Die Regentſchaft zu Blois, 5te Auflage. Memoires über den Krieg der Franzoſen in Spanien, von Hrn. de Rocca. Huſarenoffizier, 2te Auflage. Des General Sarrazin's Geſchichte dieſes Krieges in einem ſtarken Oktavbande war ſchon früher erſchienen. Die HH. Biot und Arrago vom königl. Inſtitute wollen die Geſchichte ihrer aſtronomiſchen Reiſe nach Spanien herausgeben. —

Die Buchhändler, welche das Libell gegen den König, Extrait du Moniteur betitelt, gedruckt und ausgegeben hatten, ſind zu 5jährigem Gefängniſſe und zu einer Geldſtrafe von 5000 Franken verdammt worden. Ein Gelehrter Namens Auguis, welcher das Libell abgefaſſt hatte, muß die nämliche Strafe leiden. Man weiß jetzt, daß der Verfaſſer des während der Revolution im Moniteur abgedruckten verläumderiſchen Aufſatzes gegen den König der vorige Senator Rouſſeau iſt. Es iſt ihm jedoch nichts zu Leide geſchehen; daß er in die Kammer der Pairs nicht aufgenommen werden konnte, verſtand ſich wol von ſelbſt.

Ein vor einigen Tagen verübter gräulicher Mord iſt der Gegenſtand aller Unterhaltungen. Man hat den Kopf eines Mannes in dem Waſſer-Baſſin auf dem Blumenmarkte, ſeinen Rumpf am Louvre, und ſeine Beine in den elyſäiſchen Feldern gefunden. Der Leib hatte eine breite Wunde auf dem Herzen. Die verſtümmelten Glieder ſind wieder an einander gelegt, und in dem Morgue-Hauſe, wo die gefundnen Todten gewöhnlich hingetragen werden, ausgeſetzt worden, damit der Leichnam von den Verwandten des Unglücklichen möge erkannt werden. Allein obſchon ſie bereits einige Tage daliegen, ſo hatte ſich doch geſtern noch kein Verwandter oder Freund gemeldet, und man weiß noch nicht, wer der Menſch iſt. Indeſſen hat die Neugierde ſehr viele Leute herbeygezogen, und es ſollen ſogar viele angeſehene Perſonen in Kutſchen hinfahren. Sollte der Leichnam von Niemand erkannt werden, ſo wollen einige Mahler das Geſicht abbilden, damit das in der Folge zum Kennzeichen dienen könne, im Falle ſich Verwandte melden ſollten. Man redet viel Abgeſchmacktes über dieſe Greuelthat, und da man noch den Kopf voll von politiſchen Dingen hat, ſo will man gar jenen Mord an dieſelben anknüpfen. —

Der ſpaniſche General Mina lebt hier nun ganz ruhig. Ueber ſeine neuerliche Geſchichte habe ich von einem ſeiner Bekannten Folgendes erfahren: Als Mina merkte, daß die ſpaniſche Regierung darnach trachtete, ihn gefänglich einzuziehen, machte er, da er eine Feldbruckerey hatte, einen Paß für ſich und vier Adjutanten, und gab ſich darin mit ihnen für Kaufleute aus. So gelang es der Geſellſchaft, aus Spanien zu entwiſchen. Mina nahm auch einen Knaben mit ſich, den er erzogen hatte. Dieſer Knabe war der Sohn eines franzöſiſchen Unteroffiziers, welcher einſt bey einer plötzlichen Flucht vor den Spaniern ſein Kind im Stiche ließ. Da gleich darauf Mina mit ſeinem Generalſtabe vorbeyzog, ſo ward er auf das Schreyen und Wehklagen des an einem Felſen ſitzenden Kindes aufmerkſam, ritt näher, und da er nun erfuhr, daß es von ſeinem eignen Vater verlaſſen worden ſey, fühlte er ſich von Mitleid gerührt, und verſprach, Vaterſtelle an demſelben zu vertreten, nahm es mit ſich, und ließ es wohl erziehen. Mit dieſem Knaben und ſeinen vier Adjutanten kam nun Mina vor Kurzem in Paris an, und ſtieg in einem Hotel, nicht weit vom Palais royal, ab. Nach den Polizey-Geſetzen mußte er ſeinen Paß beym Kommiſſair ſehen und dann bey der ſpaniſchen Geſandtſchaft unterzeichnen laſſen. Als der ſpaniſche Geſandte Mina's Namen las, ſtutzte er, und merkte gleich, wer der vermeintliche Kaufmann wäre. Er ließ den fünf Fremden ſagen, ſie müſſten am folgenden Tage wieder kommen und ihren Paß abholen. Als ſie fort waren, ſchickte der Geſandte gleich zum Polizeykommiſſär, und ſagte ihm, er müſſte den ſo eben angekommenen Spanier Mina verhaften, weil derſelbe ein Verräther ſeines Königs, und der verdienten Strafe in Spanien entgangen ſey, u. ſ. w. Der Polizeykommiſſär gehorchte, begab ſich mit den Häſchern zu Mina's Hotel, verhaftete ihn, und führte ihn zur Polizeydirection. Allein hier erſt erkannte er ſeinen Fehler. Man frug ihn, wer ihm aufgetragen habe, einen Fremden zu verhaften, und ob Befehle vom Könige da wären. Der Kommiſſär konnte ſich nur auf den ſpaniſchen Geſandten berufen. Der Polizeydirektor begab ſich nun gleich nach Hofe. Der König, der von nichts wuſſte, ſtaunte über das Betragen des Geſandten und des Kommiſſärs; Letzterer wurde gleich abgeſetzt, und da man nicht wuſſte, was Mina in Paris machen wollte, ſo übergab man ihn einſtweilen als Gaſt einem Generaladjutanten der Nationalgarde; bey dieſem brachte Mina 6 Tage vielmehr wie ein Freund, als wie ein Gefangener zu. Darauf wurde er gänzlich entlaſſen, und lebt ſeitdem in ſeinem erſten Hotel, bey ſeinen vier Adjutanten. Während er bey dem Generaladjutanten war, ereignete ſich Folgendes mit dem mitgebrachten Knaben. Mina erzählte ſeinem Wirthe, wie er das Kind gefunden und erzogen habe. Der Generaladjutant befrug das Kind, und brachte ziemlich gut die Wohnung ſeiner Familie in Paris heraus. Man fand den Vater auf, und ließ ihm am Morgen ſagen, er ſollte ſich des Nachmittags zu dem Generaladjutanten begeben. Es war eine glänzende Verſammlung von Herren und Damen da. Der Unteroffizier tritt hinein, ohne zu wiſſen, was er hier zu thun habe. Er ſieht den Knaben, erkennt ihn aber nicht; dagegen ruft das Kind aus: O der iſt mein Vater! und wirft ſich in ſeine Arme. Nun erſt begreift der Unteroffizier, daß er hier ſeinen Sohn vor ſich hat, und vor Freude trunken drückt er denſelben heftig und wiederholt an ſeine Bruſt, und kann vor Entzücken nicht ſprechen. Die ganze Geſellſchaft war über dieſen Auftritt innigſt gerührt, und bezeugte ihre Theilnahme an der Wonne des Vaters und des Sohnes. Mina hatte bisher unbeweglich da geſeſſen; als aber nun der Unteroffizier aus dem erſten Taumel der Freude wieder zu ſich kam, ſtand er auf, wandte ſich an denſelben, und hielt eine ſo nachdrückliche Rede über die Vaterpflichten, und legte dem Unteroffizier das Strafbare ſeines Verfahrens in Spanien gegen ſein hülfloſes Kind ſo dringend an's Herz, daß der rauhe Krieger die tiefſte Reue über ſeine gewiſſenloſe Handlung bezeugte, und weinend verſprach, künftighin durch ſeine väterliche Sorgfalt ſein Verbrechen wieder gut zu machen, falls man ihm ſeinen Sohn wiedergeben wollte. „Ihr habt ihn," erwiederte Mina, „in Feindesbänden gelaſſen; allein ich habe ihn erzogen, wie mein Kind; ich übergebe ihn Euch; vollendet denn, was ich angefangen habe." Hierauf überlieferte er den Knaben ſeinem Vater. Während Mina redete, hörte man überall im Saale ſchluchzen; ſolch eine Wirkung thaten ſeine Worte auf alle Anweſende. Und dieſer Mann muß wie ein Verbrecher aus ſeinem, von ihm ſo tapfer vertheidigten, Vaterlande fliehen! und findet eine Zuflucht bey ſeinen vorigen Feinden! Welches ſonderbare Geſchick! Sein Betragen in Spanien ſeit der Rückkunft Ferdinands erklärt ſich dadurch, daß er der Partey des Königs Karl zugethan iſt, und nur dieſen für ſeinen König anerkennen wollte. D.

Nro. 292.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. December, 1814.

— Ein Geist, den Tugend kleidet,
Kann nimmer schöner seyn und wird mit Recht beneidet.

Withof.

Osmanne.

Das Buch des Osmans.

Türkische Ekloge.

(Beschluß.)

VII.

Donnerstag.

Der Traum Osman's.

Wo sich Brussa, der alte Sitz osmanischer Fürsten,
Quellenumschlungen in tristenreicher herrlicher Ebne,
Wie Grenada, erhebt, ein Kleinod unter den Städten,
Steigt sechs Stunden hoch ein Riese unter den Bergen,
Wälderbekleidet und wasservertheilend zum Himmel, der Mönchsberg,
Einst von Göttern besucht, nach der Sage des fabelnden Griechen,
Dem ein Einziger Gott und Ein Olymp nicht genug war;
Später wirklich bewohnt von Klausnern und griechischen Mönchen,
Die, wie am Athos allhier betrachtender Frömmigkeit lehren,
So, daß von Jupiters Berg der Kalogere Besitz nahm.
Eichenwald und Fichtenhain umsprossen die Felsmacht,
Welcher tausendarmig lebendiges Wasser entströmet.
Ueberall Leben und Reiz, denn überall Pflanzung und Wasser,
Das tiefschattendem Forst, wie die Quelle des Lebens, entfließet,
Und von Felsen zu Fels als Strom fortschäumend ins Thal stürzt,
Unten vermählen sich die krystallenen Fluthen der Schneekluft
Mit der siedenden Fluth heilsamer Quellen im Bade,
So, daß künstlich zusammengeleitet, aus doppelter Mündung
Eines einzigen Rohrs eiskalte, wie siedende, Fluth strömt.
Hier am hohen Olymp, der Wiege der Macht der Osmanen,
Lebt, gleichzeitig dem Sohne Togruls, dem Stifter des Reiches,
Scheich Edebali, Er, der frömmste betrachtender Scheiche,
Weit vorausgeeilt auf dem Wege vollendeter Weisheit
Allen Scheichen des Lands, die ihn als Meister erkannten.
Heil sey über ihn, den Spiegel jeglicher Tugend!
Ihn besuchte gar oft, um Lehren der Weisheit zu holen,
Fürst Osman, (des Name auf immer verherrlichet werde!)
Und, wenn der Rabe der Nacht ausbreitete schwarz das Gefieder,
Ruht' er in seiner Zell' auf mattenbereitetem Lager,
Bis der Falke des Tags aufsitzt auf den Gipfel des Berges,
Und das erwachende Wild ihn wieder hinaus zu der Jagd ruft.
Einstens, als er nach langem Gespräch sich vom Scheiche getrennet,
Und der Schlummer mit Mohn ihm tränkt' die ermüdeten Schläfe,
That sich vor ihm aus der Welt der Träume ein frohes Gesicht auf.
Nacht wars rund umher auf dem weiten verödeten Erdkreis,
Und Er ruhte gelehnt auf einen Felsen im Dunkel.
Gegenüber vernahm er die Stimme des leitenden Meisters
Scheich Edebali's, den er kaum unterschied in dem Dunkel.
Siehe, da ging aus dem Busen des Scheichs hellstrahlend der Mond auf,
Stieg sanft gleitenden Schritts empor, und senkte sich wieder
In die Brust Osmans, sein Strahlengesicht da verbergend.

Und kaum war [er] verschwunden, so gährt' im Busen das Mondlicht,
Sich vielfältig gestaltend in neuer Schöpfungen Formen;
Rauschend und tönend, wie Quellengemurmel und Vogelgeflister
Brandet und kost und wogt in der Tiefe des Busens das Lichtmeer;
Endlich gestaltet es sich zum schattenverbreitenden Baume,
Der aus der Brust Osmans senkrecht gen Himmel emporsteigt;
In dem Gezweige des Baums tönt singender Vögel Gekose,
Zwischen den Wurzeln hervor bricht Silbergemurmel der Quellen,
Haine und Saaten gedeihn in dem weitumfangenden Schatten,
Der sich weiter und weiter ganz über die Erde verbreitet.
Also trug er im Busen die Welt, vom Baume beschattet.
Siehe! da schwand das Gesicht, und es dämmerte grau der Olympus.
Kaum, als der ewige Schnee, der jenen Gipfel bedecket,
Sich in dem rosigen Strahl des ersten Morgens gerötbet,
Ging Osman tief sinnend, was dieses Gesicht wol bedeute?
Zu Edebali hin, dem Dollmetsch mystischer Ahnung,
Und beschrieb ihm genau die Gestalten des nächtlichen Traumes.
Heil sey über dich! so sprach der frömmste der Scheiche,
Heil sey deinem Geschlecht, das einst soll herrschen auf Erden!
Schön und rein, wie der Mond, strahlt mir im Hause die Tochter,
Die ich liebend erzog, des Busens Schimmer und Licht mir.
Liebend soll sie fortan als Gattinn am Busen dir ruhen,
Und verborgen darin, wie die Sitt' erheischet des Harems,
Mutter deines Geschlechts, und neuer Schöpfungen werden,
Die der Einfluß des Monds weit über die Erde verbreitet.
Herrschen soll Euer Geschlecht weit über drey Theile der Erde,
Und der Stamm Osmans beschatten die Saaten der Völker.
Bauern pflügen das Feld, und Bürger beleben die Städte;
Krieger beschirmen den Baum, und Gelehrte tränken die Wurzeln.
So erhebt sich das mächtige Reich, ein wachsender Mond stets;
Bis ans Ende der Welt soll nie abnehmen sein Schimmer! —
Scheich Edebali schwieg, und es horchte noch immer Osman ihm:
Endlich schloß er auf das Juwelenkästchen des Mundes,
Und verstreute daraus der Rede köstliche Perlen:
Gottes Wille geschehʼ! *) Ist mir auf der Stirne geschrieben
Loos der Herrschaft, des Throns, will ich deß würdig mich zeigen;
Doch noch ist mir fremd das hohe Gebäude der Herrschaft,
Und ich bitte dich, verehrter Vater, du wollest
Mit der Reinheit Mund einführen Erkenntniß im Busen.
Und Edebali sprach ihm folgendermaßen im Gleichniß.
(Gleichnisse kommen vom Herrn, daß seiner gedenken die Menschen:)

„Prächtig hebt sich empor das weite Gebäude der Herrschaft,
„Von den Großen des Reichs als hohen Säulen 1) getragen;
„Die Lastragenden 2) sind die ersten Veste des Reiches.
„Hoch gewölbet steht die hohe Pforte 3) des Eingangs,
„Aller Nöthen Hilf' und aller Flehenden Zuflucht.
„In dem Innern sind Gemächer, das erste die Kammer, 4)
„Wo das Silber und Gold, der Schatz des Hauses, bewahrt wird.
„Weiter hinein ist der Herd 5) der Mittelpunkt des Gebäudes,
„Dessen Sorg und Schutz den Scharen der Krieger vertraut ist;
„Kessel und Fahn', und Löffel und Schwert umhängen denselben.
„Um dem großen Saal läuft rings bepolstert das Sopha;
„Doch der Ehrensitz 6) gebührt den Gelehrten und Richtern.
„Zu dem Frauengemach führt ein die Thüre des Glückes, 7)
„Vom Verschnittnem bewacht, wie die hohe Pforte vom Kämmrer.
„Und auf dem Gipfel des Dachs glänzt silbergehörnet der Neumond."
Scheich Edebali's Wort ward erfüllt im Laufe der Zeiten:
Osman gründete drauf die Vesten der Herrschaft, die neuen.
Säulen und Träger, die Pforte, die Kammer, der Herd und das Sopha
Sind des osmanischen Herrschergebäudes die einzelnen Theile;
Durch die Thüre des Glücks geht man zum innern Harem, —
Dessen ersten Schmuck der Mond, Edebali's Tochter,
Ihr zu Ehren strahlt das Wappen des Reiches, der Neumond;
Nie soll bis ans Ende der Welt abnehmen sein Schimmer.

*) Maschallah, was Gott will.

1) Erkâni. Die Säulen, die Großen des Reichs, die Mitglieder des Reiches.

2) Die Vesire, d. i. die Paschen von drey Roßschweifen. Vesir heißt Lastträger.

3) Die hohe Pforte, der Pallast und das Departement des Großvesirs.

4) Das Defterchane, oder die Finanzstelle in 3 Kammern abgetheilt.

5) Odâhak, d. i. der Herd, heißen alle militärische, regelmäßige Korps; Kessel und Löffel sind wie bekanntermaßen die Kleinodien der Janitscharen, oder bei regelmäßigen Fußvolks; Fahne und Schwert die Belehnungs-Insignien der belehnten Kavallerie, Saim und Timarli.

6) Sadr, der Ehrensitz des Sofas ist der Titel, der dem Mufti und Kadiaskeren als den ersten Würden der Ulemas beygelegt wird.

7) Brabes-seadet, Pforte der Glückseligkeit, die innerste Pforte des Sitzes, die zum Harem führt.

Amerikaniſche Entdeckungreiſe nach dem Urſprunge des Fluſſes Miſſouri.

(Fortſetzung.)

Die Frauen der Shoshonees. Mehrere Weiber zu haben iſt etwas ſehr Gewöhnliches; dieſe ſind aber nicht insgemein Schweſtern, wie unter den Minnebarees und Mandans, ſondern werden von verſchiednen Vätern gekauft. Unmündige Töchter werden oft von ihrem Vater mit erwachſenen Männern verlobt, welche ſie entweder ſelbſt heirathen, oder ihren Söhnen überlaſſen. Der Vater erhält für ſie gewöhnlich Pferde oder Maulthiere, und das Mädchen bleibt bey den Eltern, bis es mannbar, das heißt, dreyzehn bis vierzehn Jahre alt iſt, wo es dem Ehemanne übergeben wird. Oft macht der Vater dem Manne zu gleicher Zeit ein Geſchenk, welches von gleichem Werthe mit dem Preiſe iſt, den er für ſeine Tochter erhielt; doch hängt es ganz von der Willkür des Vaters ab, ob er dies thun will, oder nicht? Sacajawea war auf dieſe Art verſprochen, ehe ſie gefangen genommen wurde, und als wir ſie zurückbrachten, lebte ihr Verlobter noch. Dieſer war nun zwar noch einmal ſo alt als Sacajawea und hatte zwey andre Weiber, forderte ſie aber dennoch; indeſſen als er hörte, daß ſie ein Kind von ihrem neuen Ehemanne hätte, ſo that er auf ſeine Forderung Verzicht, und ſagte, er brauche ſie nicht. In ihrer Haushaltung iſt der Mann unumſchränkter Herr und Eigenthümer ſeiner Weiber und Töchter, welche er vertauſchen und verkaufen kann, wie es ihm gut dünkt. Die Kinder werden ſelten beſtraft; beſonders überläſſt man die Knaben bald ſich ſelbſt; man ſchlägt ſie niemals, weil dies, wie ſie ſagen, ihren Muth dämpfe, und weil ein Knabe nach erhaltenen Schlägen nie ſeine Selbſtſtändigkeit wieder erwirbt, ſelbſt wenn er Mann geworden ſey. Die Frauen, überhaupt genommen, ſind, wie unter allen Wilden, zur niedrigſten und mühſamſten Plackerey verurtheilt. Hat ihre Nation ſich irgendwo einen einſtweiligen Aufenthalt gewählt, ſo ſammeln ſie Wurzeln und kochen, bauen die Hütten, gerben die Häute, machen die Kleider, ſuchen Holz, helfen auf der Reiſe die Pferde füttern und beſchlagen, beladen dieſelben, und müſſen überhaupt Sorge für das ganze Gepäck tragen.

Die Männer der Shoshonees. Das einzige Geſchäft des Mannes iſt zu fechten; deswegen übernimmt er die Sorge für ſein Pferd, welches ſein Kriegsgefährte iſt; aber er mag ſich zu keiner andern Arbeit, als zum Jagen und Fiſchen herablaſſen. Er würde es für eine Herabwürdigung achten, wenn man ihn nöthigen wollte, auch nur eine kleine Strecke weit zu gehen. Iſt er ſo arm, daß er nur zwey Pferde hat, ſo reitet er das beſte, und überläſſt das Andre ſeinen Weibern und Kindern. Hat er zu viele Weiber oder zu viel Gepäck, als daß ein Pferd dafür hinreichte, ſo müſſen ihm die Weiber zu Fuße nachfolgen. Jedoch trifft es ſich nur ſelten, daß ſie in dieſe Noth kommen; denn ſie haben eine große Anzahl von Pferden.

Wie Krieg die Hauptbeſchäftigung unter den Shoshoneern iſt, ſo macht auch Tapferkeit die erſte Tugend unter ihnen aus. Wer nicht Beweiſe davon gegeben hat, kann keine Anſprüche auf Ehre machen; auch kann Keiner einen höheren Rang oder Einfluß unter dem Volke erhalten, ohne ſich durch eine kriegeriſche That ausgezeichnet zu haben. Die wichtigen Begebenheiten, welche einen Krieger in Ruf bringen und ihn zu einem neuen Namen berechtigen, beſtehen in Folgendem: er muß einen weiſſen Bär niedermachen, in Perſon dem Feinde Pferde ſtehlen, ein Kommando anführen, welches entweder Feinde tödtet, oder ihnen die Pferde wegnimmt, und endlich einen Krieger ſcalpiren. Dieſe Handlungen ſind beynahe von gleichem Anſehen; aber die letzte, den Scalp *) eines Feindes bringen, iſt eine Ehre, welche mit der Ueberwindung deſſelben ganz und gar nicht zuſammenhängt. Seinen Feind zu tödten, iſt von keiner Bedeutung, wenn deſſen Scalp nicht vom Schlachtfelde mitgebracht wird. Wenn ein Krieger auch noch ſo viele Feinde im Treffen niedermacht, Andre aber die Scalps bekommen, oder den Todten zuerſt anrühren, ſo haben ſie alle die Ehre davon, weil ſie das Siegeszeichen mitgebracht haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. von Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen für d. J. 1804. S. 177.

Merkur am Diebsthurme.

Expertus furandi homines hac imbuit arte
Mercurius, Maja genitus.

Prudent.

An dem ſogenannten Diebs-Thurme zu Michelſtadt, im Erbachiſchen, der vermuthlich von alten Zeiten her als Kriminal-Gefängniß gebraucht worden, und daher ſeinen Namen haben mag, iſt ein wahrſcheinlich aus den Zeiten des Aufenthalts der Römer im Odenwalde zurückgebliebener Merkur eingemauert. *) Hätte der ſcharfſinnigſte Kopf angemeſſener den Diebs-Thurm bezeichnen können, als der Zufall es that, der an demſelben dem Bilde des Gotts der Diebe ſeine Stelle anwies?

J. K. Höck.

*) Eine Abbildung deſſelben ſteht in Knapp's röm. Denkm. des Odenwaldes, Tafel IV. Fig. 3.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Nov. 1814.

Ein Hr. Guillé verſpricht uns ſchon ſeit 4 Wochen das Schauſpiel eines Luftballons mit Ruder und Segel; unvorgeſehene Zufälle haben bisher die Abfahrt immer verzögert.

In Lelbringen fing sich jüngst bey Nensard eine Wölfinn in einer Wolfsgrube. Der Eigenthümer derselben rief sogleich seine Nachbarn herbey; zufälliger Weise fanden sich auch Kinder dabey ein, und eines davon fiel in die Grube. Man kann sich den Schrecken aller Anwesenden vorstellen; es war Daniel in der Löwengrube. Die Wölfinn, nur mit ihrer eignen Lage beschäftigt, that ihm jedoch kein Leid, sondern sprang unruhig über dasselbe hin und her. Endlich zog man das Kind mittelst eines Stockes aus der Grube. Die Wölfinn selbst wollte man mittelst einer Schlinge fangen; allein sie fasste die Stange, woran sie befestigt war, mit den Zähnen, schwang sich an derselben aus der Grube heraus, und entfloh, ohne Jemand zu verletzen, mitten durch die Schar der Umstehenden, die über diese Gegenwart des Geistes in einer Wölfinn den übrigen verloren hatten.

Die berüchtigte Johanna Southcote ist endlich entbunden worden; aber nicht von einem Kinde, sondern von ihren Betrügereyen. Ihr Meister oder Gehülfe, J. Bowser, rückte in Londner Blättern v. 30. Oct. Folgendes ein: Ich erkläre im Namen der J. Southcote in Demuth und aufrichtiger Zerknirschung, daß sie gewisse Zeit in einem Zustand von Wahnsinn gewesen ist; daß sie aber nach Wiederkehr ihrer Vernunft, bey besorgter Annäherung ihres Endes, allen elenden Täuschungen ihres zerrütteten Geistes entsagt. Sie wünscht, ein edelmüthiges Publikum wolle die Irrthümer und Betrügereyen, die sie verbreitet hat, vergessen; und jeder gute Christ wolle sein Gebet mit dem übrigen verbinden, um ihre Gotteslästerungen verzeihen zu machen. —

Dieser Tage hatte endlich die Aufnahme des Hrn. Campenon, Verfasser des Maison des champs, an die Stelle Delille's im Institute Statt, die seit fünfzehn Monaten aus verschiednen Ursachen war verschoben worden. Der Graf Regnault (de St. Jean d'Angely) hatte den schwierigen Auftrag, die Antrittsrede Hrn. Campenons zu beantworten, und er that es auf eine Art, welche neuerdings die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses ausgezeichneten Rednertalents beurkundete, das noch bey keiner Gelegenheit von falscher Furcht sich abhalten ließ, kraftvoll und männlich sich auszudrücken. Die Sitzung wurde mit Vorlesung des Testament du poëte beschlossen, das Delille selbst noch vorgelesen, als er zum Letztenmale das Institut besuchte. Allein es war fünf Uhr, und die Pariser sind, wie schon der Kardinal Rey bemerkte, nicht gewohnt sich zu entstunden (desheurer), so zwar, daß die Stunde des Mittagessens zur Zeit der Freude hinreichend war, die hartnäckigsten Zusammenrottungen, gegen die keine Gewalt etwas vermag, zu zerstreuen. Gegenwärtig, wo man von 12 bis 6 Uhr zu Paris zu Mittage ißt, würde diese Behauptung in politischer Hinsicht wol einige Ausnahmen leiden: allein bey literarischen Zusammenkünften, wo sich im Durchschnitte nur Menschen der Klasse versammeln, die um 5 Uhr zu speisen pflegt, hat der Satz seine volle Anwendung. Trotz des Aufrufes des Präsidenten: Messieurs! ces sont les derniers vers de Mr. Delille! erhob sich Alles unter Beyfallklatschen von seinen Sitzen; und man klatschte um so feuriger in die Hände, je näher man die Füße dem Ausgange brachte.

David hat seinen Leonidas nicht im Salon des Louvre ausgestellt. Jene, die sich noch an das, was ihm vor einigen Monaten im Institut widerfuhr, erinnern, werden sich sein Nichterscheinen erklären können. Seine Abwesenheit gleicht, wie eine Pariser Journalist bemerkt, jener Achille. In der That, er ist nicht da, und doch ist der Salon voll von ihm. Sein Talent hat allen Schöpfungen des erhabenen, besonders des historischen, Styles seinen Stempel aufgedruckt, und erkennt man nicht den Meister im Pinsel von Gerard, Girodet, Gros, Abel und Blondel?

Unserm italienischen Theater hatte durch den Tod der unvergesslichen Barilli, durch den aus Künstlerstolz erfolgten Austritt der Mad. Vesta und durch den Entschluß der Mad. Sessi, dem Theater ganz zu entsagen, eine traurige Katastrophe gedroht. Auch der kunstreichen Giacomelli scheint der Entschluß, sich der Bühne zu widmen, verleidet worden zu seyn. Endlich fand sich eine Mad. Malvieller-Fodor, die vor einigen Jahren im Théâtre-Feydeau debütirte. Da sie eine geborne Frau-Sinn ist, so konnte sie auf den Beyfall der französischen Zuhörer und Kritiker zum Voraus rechnen, und erhielt ihn auch reichlich, als sie letzthin in Paers „Griselda" (einer Rolle der Barilli) zum Erstenmale auftrat. Allein Kenner werfen ihr vor, daß sie ihre Stimme oft bis zum Schreyen forcire, und nicht selten gegen Geschmack und Methode verstoße. Wir erwarten nun Mad. Marconi, die in Wien mit großem Beyfalle gesungen hat.

Etienne's „Jeannot und Collin" erhält sich fortdauernd im Schwung im Theater der komischen Oper. Das Stück, das nun bereits Fünfzehnmale innerhalb fünf Wochen gegeben wurde, hat den Vortheil, das Feine eines vollendeten Lustspiels zu den Reizen einer Oper hinzuzufügen; Nicolo's Musik ist rasch, lebendig und dem Stoffe genau angepaßt.

Strassburg, d. 30. November.

Vor einigen Wochen gab hier ein italienischer Sänger, Namens Celli, auf seiner Durchreise von Venedig nach London, zwey Konzerte im Theater. Seine Stimme ist ein Bariton ohne Ausdehnung. Man kann ihm eine gute Methode und Geschmack nicht absprechen, aber viele Wirkung brachte er nicht hervor. Das erste Konzert bestand eigentlich in theatralischen Scenen, wobey ein mitreisendes Frauenzimmer zugleich auftrat, aber durch ihre auffallende Mittelmäßigkeit die Sache ganz verdarb.

Als wahre Künstler erprobten sich die Gebrüder Schunke aus Magdeburg, Waldhornisten von der Kapelle Sr. K. H. des Prinzen von Wallis. Unter solcher Behandlung gesellt sich zur sanftesten Fülle und Runde des Waldhorns die fließende Leichtigkeit der Flöte. Der Sohn des einen Hrn. Schunke zeigte, wiewol noch ein junger Knabe, ein schon weit gediehenes Klaviertalent.

Die vortreffliche erste Sängerinn vom Hamburger Theater, Mad. Glev, gewährte durch ein Konzert, das sie so eben im Saale der Musikliebhaber gab, den Genuß ihrer außerordentlichen Kunststärke. Eine solche Ausdehnung, ein solcher Umfang der Stimme gehören zu den ersten Seltenheiten; und welche erstaunliche Sicherheit und Richtigkeit im Vortrag, welcher Geschmack! Unbegreiflich ist es, wie eine Stimme, die jetzt den Saal erzittern macht, dann wieder so in die zarteste Lieblichkeit übergehen kann. Auch die Verzierungen, die ganz so oft den Gesang entstellen, sind hier nichts als ein natürliches Ueberfließen des reichsten Talents. Wir hoffen und wünschen, daß uns diese vorzügliche Sängerinn noch einmal mit einem Konzert erfreue.

Im Laufe dieses Monats verloren wir hier durch einen Schlagfluß den ausgezeichneten Wundarzt, Hrn. Marschall den Aeltern, in seinem 68sten Jahre. Er machte sich durch viele mit Geschicklichkeit und Glück ausgeführte Operationen berühmt. Es ist derselbe, bey dem Johannes von Müller, ebenfalls wegen einer Operation, die glücklich vollzogen wurde, im Jahr 1789 eine Zeitlang seinen Aufenthalt in Straßburg nahm, und von dem der berühmte Geschichtforscher in seinen Briefen aus dieser Zeit an seinen Bruder freundschaftliche und ehrenvolle Erwähnung that.

Nro. 293.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. December, 1814.

Des Uebels schwächsten Theil zog ich an's scheue Licht.

Lessing.

Fresco-Gemählde aus Paris.

I.

Jüngst erhielt ich denselben Tag Einladung zu einem Begräbniß und einer Hochzeit beyzuwohnen. Die eine sollte des Morgens, die andre des Abends Statt haben; ich konnte demnach auf den nöthigen Zwischenraum rechnen, um aus den Kleidern der Trauer in die der Freude, und aus einer schwarzen Gemüthsstimmung in eine rosenfarbne hineinzuschlüpfen. Auch fürchtete ich nicht sehr, mir durch erstere den Genuß der letztern verkümmert zu sehen; im Theater gibt man uns ja täglich ein Lustspiel nach der Tragödie, und diese hindert nicht nur nicht, recht herzlich zu lachen, wenn das Lustspiel lustig ist; sondern es macht noch die aufgereizten Nerven für entgegengesetzte Eindrücke empfänglicher, wie wir täglich in unsern Dramen sehen, wo man nie inniger lacht, als wenn noch Thränen im Auge stehen.

Vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet, erscheine ich mit gebeugtem Herzen und betrübter Miene zur bestimmten Stunde im Hause des Verstorbenen. Es war ein weitläufiger Anverwandter, den ich seit neun Monaten täglich des Wohlstandes halber hätte besuchen sollen; aus Wohlstand konnte ich daher heute nicht umhin, ihm einen Besuch zu machen, der uns auf Leben und Tod mit einander abfand.

An der schwarz bekleideten Thür traf ich einen Bedienten in Trauer; er scherzte eben mit dem leichtfertigen Mädchen über den neuen Reiz, den die Trauerkleidung ihren vorigen hinzufügte, und trennte sich mit Lachen von ihr, um mich anzusagen. Ein wenig zerstreut durch das Gesehene trete ich in einen Saal, wo Priester und Trauernde und die Diener der Gerechtigkeit, bunt durcheinander gemengt, so lebhaft über Politik sprachen, daß ich mich in einen Klubb gerathen glaubte. Man merkte kaum auf mich, und ich fand kein andres Mittel, mich aus meiner peinlichen Lage zu ziehen, als an die nächste beste Deklamation einige Apostrophen anzuhängen. Plötzlich stürzt aus einem Gemache ein schöner junger Mann mit blühendem Angesichte heraus, den ich an seinen langen Trauerflören für den unglücklichen Collateral erkenne, der bestimmt war, die Erbschaft des alten mürrischen Hagestolzen zu übernehmen, den so eben ein Anfall von Podagra der Welt entrissen hatte. Endlich nach Auswechslung unbedeutender Komplimente und althergebrachter Gemeinplätze, hört man die Kutschen vorfahren; man steigt, man preßt sich hinein, und langsam geht es durch die schauende Volksmenge dem hoch und herrlich gelegenen Leichenhofe des Pere-la-Chaise zu.

Der Augenblick, wo die erste Schaufel Erde auf den hohltönenden Sarg fiel, goß unwillkürlich Blässe über unsre Gesichter; es schien ein Ton aus der Ewigkeit, der ein ewiges Vergessen über die Asche eines egoistischen und unnützen Hagestolzen aussprach. Bald aber wurde die feyerliche Stille unterbrochen durch das Rufen der Bedienten, durch die Flüche der Kutscher; man glaubte am Ausgang aus der Oper zu stehen. Einige Geisselhiebe führten

uns rascher, als wir gekommen, in die Wohnung des Verstorbenen zurück. Hier waren bereits die schwarzen Tücher verschwunden; ein auserlesenes Frühstück stand bereitet. Mit dumpfer Stimme und gesenktem Blicke nahm man Platz, und die Begierde, mit der Jeder seinen Hunger stillte, erhielt noch einige Zeit die Stille, die ein Unerfahrner leicht für religiöse Rührung hätte halten können. Endlich rühmte Jemand die Küche. Mit Wohlgefallen versetzte der neu installirte Besitzer, der den Vorsitz am Tische führte: „Mein Koch ist der beste in Paris! Lasleur! Ist noch Champagner da? — Der Champagner kam; das Lospuffen der Pfröpfe, das Klingen der Gläser, das Sprudeln des schäumenden Weines brachte Leben in die Gesellschaft; man fühlte die Wahrheit des Liedes, was vom Oeffnen einer Bouteille Wein sagt:

C'est un ami, que l'on délivre!

Man erzählt, man scherzt, man lacht, und ich schleiche mich weg, um die Hochzeit nicht zu versäumen, mir glückwünschend, einen solchen Vorrath heitrer Laune zum Trauungsfeste mitzubringen.

Unter dem Umkleiden dachte ich an die sonderbare Verwandtschaft zwischen den Worten: Trauer und Trauung; aber der Champagner, der in angenehmen Schwingungen in meinem Kopfe fortschäumte, ließ mich nicht zu Definitionen und Distinktionen kommen. In jenem Helldunkel, was im Leben wie im Gemählde der angenehmste Luft-Ton ist, langte ich in der Straße des Prouvaires an, wo im Hintertheile eines alten Hauses die Hochzeitgäste sich versammelten. Eine alte Erzieherinn, die durch die Hochzeit um Dienst und Zögling kam, empfing mich am Eingang mit rothgeweinten Augen, und steckte mich mit ihrem Kummer an. Ich trete verdüstert in den Saal; zwanzig eiskalte Verbeugungen erwiedern meine höflichen Grüße; bald folgte wieder die Stille, die nur meine Ankunft auf einige Augenblicke unterbrochen zu haben schien. Die Anverwandten des Braut-Paares sahen ganz höhnisch drein; die Braut hatte verweinte Augen, und der Bräutigam mauste in einem Winkel, der mit dem, wo die Zukünftige stand, durch die längste Diagonale verbunden war. Man hatte sich nämlich am Vor-Abend, bey Unterzeichnung des Ehe-Vertrags, gestritten und gestichelt; und nun biß sich Jeder die Lippen. Die Braut war geld, hager, und hatte eine schlechte Haltung; der Bräutigam, schwarzbraun von Gesichtsfarbe, hatte dichte Augenbraunen, falschen Blick, vorhangende Lippen, eine Nasenstimme und schnupfte Tabak mit einer Art von Wuth. Eine tödtlichlange Stunde schlich vorüber in Erwartung der Wagen; während derselben hörte man blos die Worte: „Welche Geduld!" — „Wie lang das dauert!"

Endlich bricht man nach St. Eustache auf, der traurigsten Kirche von ganz Paris. Im Wagen belehrt man mich, daß Niemand zufrieden sey; die Anverwandten klagten über die Aussteuer, der Bräutigam über die Braut, die Braut über den Bräutigam. Sechs Monate hätte man, der wiedereingeführten Sitte zu Folge, nach der die Väter, selbst im bürgerlichen Stande, ihre Kinder nach Convenienz verheirathen, mit Handeln zugebracht, abgebrochen, wieder angeknüpft, und endlich aus Mangel eines Bessern die Heirath abgeschlossen.

Eine langweilige Reihe von Gemeinplätzen, Predigt genannt, empfing uns in der Kirche. Die Mutter weinte, die Tochter weinte; Schwiegervater und Schwiegersohn wechselten wüthende Blicke. Als nun das gewöhnliche Abfragen der Verlobten zu Ende, und das bedeutungvolle Ja im Anzuge war, da brachen die Pathinnen und Schwägerinnen, nach alter Gewohnheit, in Schluchzen aus; die Braut, erblassend, konnte nur durch riechende Salze beym Bewußtseyn erhalten werden. Die ganze Gesellschaft langte zu Hause in einem Gemüthszustande an, der keiner weitern Beschreibung bedarf.

Gewundene Glückwünsche, althergebrachte Anspielungen unterbrachen von Zeit zu Zeit die feyerliche Stille, die über der Tafel brütete. Bald lockten Beziehungen auf die bevorstehende Trennung aufs Neue Thränen in die Augen der Weiber. Man aß wenig und trank viel, ohne sich zu berauschen, weil Alles ernst blieb. Der Kaffe wurde nur langsam gebracht, um das durch keine Fröhlichkeit verlängerte Mahl bis zur Ankunft des Orchesters auszudehnen. Endlich langten zwey Geigen und eine Baßsette an; aber jene waren falsch gestimmt, und diese hatte einen zu dumpfen Ton. Allein der Hochzeittanz ist eine unerläßliche Bedingung, und so wurde dann der bräutliche Menuet von den Neuverlobten mit vielem Gehorsam getanzt. Andre Tänze folgten; aber, langsam und melancholisch, schienen sie diesmal kein Ende nehmen zu wollen. Man konnte aus Anstand die Gesellschaft nicht vor Ausbruch des Brautpaars verlassen, und so sehr auch alle Welt seine Uhren des Stillstehens wenigstens zwanzig Mal züchtigte, so konnte doch die Gnadenstunde nicht herkommenswidrig vorgerückt werden. Endlich verschwand der Bräutigam; die Braut ward bald darauf von ihrer Mutter hinausgeführt, und in einem Augenblicke war auch der Saal geleert. Als ich den Hof hindurchging, hörte ich in einem nahen Gemache noch schluchzen.

Ganz nüchtern geworden, langte ich tief Athem holend bey mir an; es schien mir nun plötzlich klar, warum Trauer und Trauung so verwandte Worte wären. W.

An Pompus.

Dein Ruf genügt dir? — Armer Freund!
Du baust auf deinen größten Feind.

Hs.

Die Lobredner des Schwans.

Eine Fabel.

Von einer bunten Vögelschaar
Ward einst der edle Schwan erhoben.
Man wußte kaum sich satt zu loben.
Nur mittelmäßig, sprach der Aar,
Nur mittelmäßig fliegt er zwar;
Doch, Brüder, gibts, gesteht es immer!
Gibt es wol einen bessern Schwimmer?
Man rühmt des Körpers edlen Bau,
Und auch — leicht könnt ihr es ermessen —
Und auch der Neid von mancher Frau,
Der schöne Hals wird nicht vergessen;
Der Schnee, so wahr ich ehrlich bin,
Läßt eine Taube sich vernehmen,
Der weisse Schnee kann nicht umhin,
Sich vor dem weissern Schwan zu schämen.
Dem Sänger — ruft aus seinem Nest
Ein loser Staar — dem Sänger Ehre,
Der — Merkte Mancher doch die Lehre! —
Der sich nur sterbend hören läßt!
Jetzt fällt, das letzte Wort zu haben,
Jetzt fällt der schwärzeste der Raben
Mit rauhem Krächzen scheltend ein:
Nicht ihren Bau, nicht ihr Gefieder,
Ich lob' an dieser Gans, ihr Brüder,
Die schwarzen Füße mir allein.

Weisser.

Rath für Weiber.

Nach dem Englischen.

Bleibt zu Hause, wie die Schnecke,
Mädchen, Wittwe, Frau!
Aber tragt nicht, wie die Schnecke,
Was Ihr habt, zur Schau.

Sprecht bedeutend, wie die Glocke,
Zeitgemäß, bestimmt!
Aber lärmt nicht, wie die Glocke,
Daß man's weit vernimmt.

Seyd dem Frager, wie das Echo,
Dienstlich fort und fort.
Aber habt nicht, wie das Echo,
Stets das letzte Wort!

G.

Notizen aus England.

Unter den praktischen Mechanikern des Landes ist Bramah seit vielen Jahren einer der ersten. Eine lange Reihe von Erfindungen trägt seinen Namen. Er thut, wie es scheint, Tag und Nacht nichts anders, als an mechanische Erfindungen denken, für die er denn, ganz in dem Geiste eines, von Eifer für sein Fach brennenden, Mannes, gleich ein Patent kauft, obschon eine bedeutende Anzahl davon zu den unausführbaren Erfindungen gehört, und schwerlich Jemand in Versuchung führen wird, sie nachzuahmen. Aber einige sind gut, und haben ihn zum reichen Manne gemacht. Seine Thürschlösser haben seit vielen Jahren in England den Ruf der besten behauptet, weil die gewöhnlichen Nachschlüssel oder Dieterichs daran zu Schanden werden, ungeachtet sie theuer sind, und den Meistern, die in den berühmten Londner Spitzbuben-Akademien ihr Handwerk erlernt haben, keine Hinderniß in den Weg legen sollen. Eine eben so nützliche Erfindung desselben ist eine Maschine, welche Bäume fällt, und die tiefsten Wurzeln derselben, Beydes mit Leichtigkeit, ausreißt. Der große Nutzen dieser Maschine, ob sie gleich schon vor zwey bis drey Jahren von ihm erfunden wurde, wird erst jetzt recht anerkannt, und wird ihm vielleicht mehr einbringen, als alle seine übrigen Sachen.

Ernsthafte Reisende unterlassen nie, den Herrn Thelwall in London zu besuchen. Sein Institut ist merkwürdig. Er und seine Gattinn haben sich auf die Hebung und Minderung der Gebrechen gelegt, welchen die Sprachwerkzeuge junger Leute zuweilen unterworfen sind. Es ist bewundernswürdig, wie weit es dieses würdige Paar in seiner Kunst gebracht hat.

Das so oft besprochene Kapitel von dem schamlosen Unfuge der öffentlichen Dirnen auf den Straßen in London ist, nach mehreren öffentlichen Ueberlegungen, dennoch eben so dunkel und streitig geblieben, wie zuvor. Man kann das Uebel nur einschränken und vermindern. Zu diesem Ende denken mehrere Menschenfreunde daran, auf was Weise einer großen Anzahl von Frauenzimmern, welche sich größtentheils aus Mangel und Noth dem Laster in die Arme werfen, Beschäftigung und Unterhalt verschafft werden kann? Es sollen deswegen dem Publikum künftiges Jahr etliche Entwürfe vorgelegt werden.

Nach einer ziemlich genauen Berechnung hat man herausgebracht, daß die Bettler in London sich auf 6,000 Erwachsene und 9288 Kinder belaufen, und daß sie dem Publikum jährlich zum allerwenigsten eine Summe von 97,126 Pfund Sterling, (man sage lieber ohne Besorgniß geradezu hunderttausend Pfund), kosten. Es ist im Werke diese Angaben zur Grundlage eines Plans zu machen, welcher, wenn er die Genehmigung des Parlaments erhält, der Straßenbetteley in der reichsten Stadt von Europa bald ein Ende machen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Nov. 1814.

An Delille's Stelle war schon vor mehrern Monaten ein ziemlich mittelmäßiger Dichter, Hr. Campenon, zum Mitgliede des königl. Instituts ernannt; allein seine feyerliche Aufnahme war bisher verschoben worden. Diese hatte endlich in der vorletzten Woche Statt. Da der Graf Regnaud de St. Jean d'Angely den Vorsitz bey der Aufnahme führen und mithin eine Rede halten sollte, so war der Zulauf außerordentlich, weil man neugierig darauf war, wie sich der unter Bonaparte so berüchtigte Graf bey dieser Gelegenheit benehmen würde. Der gewandte Redner hat sich ziemlich fein aus der Schlinge gezogen, und sogar die neue Regierung sehr unverhohlen gelobt, worauf man eigentlich lüstern war. Obschon man sich noch kurz vorher in den meisten Gesellschaften über ihn lustig gemacht hatte, so brachte er es doch bey dieser Gelegenheit dahin, daß er stark beklatscht wurde. Allein als nach ihm Hr. Perceval nachgelassene Verse Delille's vorlas, und zwar ziemlich schlecht, brach der Unmuth der Zuhörer aus.

und der Hr. Präsident mußte sie daran erinnern, daß diese Verse vom berühmten Delille herrührten. Ziemlich verschieden fielen am folgenden Tage die Urtheile über diese Sitzung in den Zeitungen aus. Das Journal de Paris, welches das Ansehen haben will, als ob es von jedem fremden Einflusse frey sey, sprach mit Lobeserhebungen von dem Präsidenten, dahingegen die andern einige Stichelreden mit einwebten. Der gravitätische Moniteur gab blos die Rede des Kandidaten und des Präsidenten. (Dies noch als Nachtrag.)

Das Athenäum gab am vorigen Donnerstag eine öffentliche Sitzung bey Gelegenheit der Eröffnung der diesjährigen Vorlesungen. Hier hielt ein gewisser Hr. Jay, welcher sonst Lehrer in Fouché's Hause war, und im vorigen Winter als Zeitungschreiber beym Journal de Paris tagtäglich gegen die Alliirten deklamirte, eine Rede über oder vielmehr gegen die romantische Dichtkunst. Anfangs glaubte ich, er lese eine seiner alten Zeitungproklamationen ab. Auf eine wichtige Verschwörung, fing er an, muß ich meine Zuhörer aufmerksam machen; man will unsern alten Ruhm schmälern; mächtige Feinde sind gegen uns aufgestanden! sie drohen uns, sie sind schon vor den Thoren; sie haben Einverständnisse mitten unter uns, wir müssen auf unsrer Hut seyn u. s. w. Und diese furchterregende Ankündigung sollte — den Schriftstellern gelten, welche zu Gunsten der romantischen Dichtkunst geschrieben haben, namentlich Frau v. Stael, die, wie der Hr. Professor sagte, den Gottheiten ihres Vaterlandes abtrünnig geworden ist, um den fremden Göhen zu opfern (diese Phrase wurde beklatscht) und A. W. Schlegel, welcher, wie abermals der Professor sagte, ein Manifest in 3 Bänden zu Gunsten der romantischen Poesie und gegen die französische Dramatik herausgegeben hat. Nun aber, fuhr er mit erhöhtem Tone fort, lasst uns denn einmal die neue Dramatik untersuchen, die man an die Stelle unsrer Meisterwerke setzen, und anstatt der allgemein beliebten französischen Trauer- und Lustspiele überall einführen will. Die Eifersucht, welche unsre Siege und unsre Literatur in ganz Europa rege gemacht haben, veranlassen die fremden Schriftsteller, unserm Theater die barbarischen Stücke eines Shakespeare, eines Lopez de Vega und eines Calderon entgegenzustellen. Hierauf zog der Pariser Professor eine in der That sehr lächerliche Unterredung zwischen zwey Liebenden aus Shakespeare's Romeo und Juliette heraus, und übersetzte sie ihrer ganzen Länge nach, zur größten Belustigung der Zuhörer, deren Lachen mehrmals seine Vorlesung unterbrach, und dann wurde (nach Voltaire's Beyspiel) eine schöne Stelle aus Racine dagegen gehalten. Eben so wurde es mit den Weibern von Windsor und einem Lustspiele Molière's gemacht, worauf dann der Prof. mit triumphirendem Tone fortfuhr: Sehen Sie, meine Zuhörer! Dieses Unzeug will ein deutscher Dramaturgist an die Stelle der geläuterten geschmackvollen Stücke Racine's, Voltaire's u. s. w. setzen! Diese Abgeschmacktheiten wagt man für ächte Dichtung auszugeben! Aber wenn's weiter nichts bedarf; auch wir haben eine romantische Dichtung; sie liegt — in den Heiligengeschichten, welche sich unsre noch vor 100 Jahren im 14ten und 15ten Jahrhundert aufführen liessen. Diese sogenannten Mysterien sind voll von Shakespeare'schen und Calderon'schen Zügen. — Wenn wir also blind genug seyn sollten, die Vorzüge unsers Theaters zu verkennen, so würden wir nicht nöthig haben, uns nach einem fremden Theater umzusehen. Aber so lange der gute Geschmack in Frankreich herrschend bleibt, wird dies nimmermehr geschehen, Frankreich wird stolz auf sein Theater bleiben, und sich keine fremden Schriftsteller zum Muster nehmen. Und zuletzt beschloß der Prof. mit dieser ächtfranzösischen Phrase: La France marchera toujours la première dans la littérature comme à la guerre, worauf dann tüchtig geklatscht wurde, und vermuthlich zog der Prof. mit dem süßen Bewußtseyn ab, heute die National-Ehre wahrhaft gerächt zu haben. Ich habe mich deßhalb bey dieser Rede aufgehalten, um den Deutschen zu zeigen, wie wenig sie sich mit der Hoffnung schmeicheln können, die Grundsätze der deutschen Dramatik in Frankreich einzuführen. Es war somit ein ziemlich unnützes Unternehmen eines Buchhändlers, A. W. Schlegel's Cours de littérature dramatique in 3 starken Octavbänden herauszugeben. Eine schnurrende Rede, wie die des Hrn. Jay, wird unendlich mehr Eingang bey den Parisern finden, als die bündigste und gelehrteste Abhandlung eines deutschen Literators. Nach diesem wird man sich nicht verwundern, daß erst vor Kurzem die Uebersetzung von Kotzebues „Graf v. Burgund" im Journal des debats als ein deutsches Machwerk sehr hart mitgenommen wurde, und das bekannte Stück: „Nicht mehr als sechs Schüsseln" in dem Odeontheater bey der ersten Aufführung durchfiel, obschon der Uebersetzer die Vorsicht gebraucht hatte, die fünf Aufzüge in drey zusammenzuziehen, und manche für das Pariser Publikum langweilige Gespräche und Personen wegzulassen. Die Franzosen haben nun einmal das Glück, ein schönes Theater zu besitzen; bey diesem wollen sie bleiben, welches man ihnen auch nicht verdenken kann. Nur sollten sie bey den Mängeln des fremden Theaters nicht die Schönheiten desselben übersehen, sondern damit das übrige noch verschönern. —

Einige Mordthaten, die seit Kurzem vorgefallen sind, haben in Paris viele Besorgniß erregt: man hat täglich in einigen abgelegenen Straßen Schildwachen ausgestellt und die Patrouillen verdoppelt. — Wer der neulich so elend zerstümmelte Mensch gewesen sey, scheint die Polizey noch nicht ausgekundschaftet zu haben: den Gerüchten, die deßhalb umherlaufen, darf man nicht trauen. So viel kann man vermuthen, daß es ein Fremder war, der entweder eben ankam oder eben abreiste; denn sonst hätten ja die Leute des Hauses, worin er wohnte, seine Abwesenheit bemerkt und der Polizey angegeben. — Im Palais royal hat ein Infanterie-Offizier ein Freudenmädchen, die schöne Holländerinn genannt, gefährlich verwundet. Sie soll aber von dem Stiche nicht gestorben seyn. Der Missethäter wurde gleich verhaftet. Gestern sagte man, er habe sich im Gefängnisse umgebracht. —

Nun ist das königl. Gesetz wegen der Feyer der Sonn- und Festtage erschienen und angeschlagen worden; hoffentlich wird dasselbe mehr Wirkung thun und besser befolgt werden, als die vor einigen Monaten erschienene Polizeyverordnung ähnlichen Inhalts. — Mit enthusiastischem Beyfall ist die königl. Familie letzte Woche in der komischen Oper empfangen worden. Man hatte für dieselbe dem Theater gegenüber eine schöne Loge eingerichtet. Vermuthlich werden in den Haupttheatern eigne königl. Logen eingerichtet werden, woran es bisher noch fehlte. Bonaparte hatte seine Loge links am Theater, und gelangte durch einen eignen Gang, der mit den übrigen Logen gar keine Verbindung hatte, zu derselben. — Das Cäcilienfest wurde dieses Jahr, wie gewöhnlich, von den Tonkünstlern durch eine feyerliche Messe in der Kirche St. Eustache gefeyert. Die Musik hatte ein gewisser Hr. Lebrun komponirt; sie soll sehr gut bearbeitet seyn. Mehrere Opernsänger haben sich bey dieser Messe hören lassen. —

Noch immer erlaubt die Witterung dem Hrn. Gallé nicht, in seiner neuen Luftmaschine aufzusteigen. Indessen hat er eine Abzeichnung derselben überall anschlagen lassen. Die Maschine scheint, nach dieser Zeichnung, sehr gut erdacht; sie hat einigermaßen die Gestalt eines Bootes, und die Segel lassen der Luftschiffer unten in seinem Schifflein vermittelst der Seile, die über Rollen laufen, ziemlich gut lenken. Nur muß man sehen, ob der Ausgang der Theorie entspricht. D.

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. December, 1814.

Sey mir, Land, in deinen Trümmern heilig.
Schwand auch deine Würde noch so eilig,
Bring' ich doch dir Lieb' und Opfer dar.
Bouterweck.

Handzeichnungen aus Italien.

Von Matthisson.

I.

Terni.

Bey Narni bewunderten wir die großen Ueberbleibsel der Augustus-Brücke, woran Pinsel und Grabstichel sich mehrmals mit Glücke versuchten. Das Gewölbe des Mittelbogens gilt für eins der kühnsten, welche die alte Baukunst hervorbrachte. Die gewaltigen Quadern sind ohne Bindungmittel gefügt, gleich den Steinen der Wasserleitung über den Gardon und andrer alt-römischer Kolossal-Gebäude. Am Fuße der Höhe, worauf Narni sich amphitheatermäßig erhebt, liegt, in beträchtlicher Tiefe, Cesi, ein Städtchen, dem höchstwahrscheinlich das Geschick von Velleja und Plüers bevorsteht. Furchtbar der überhangende Felsen drohen jeden Sekundenschlag als Grabsteine darauf hinzustürzen. Das Schwert des Damokles am Pferdehaar über der Scheitel schwebend! Es bedürfte nur des leichtesten Erdstoßes, um den schrecklichen Untergang von Cesi augenblicklich zu vollenden. Weshalb denn auch, um jeder Art von Erschütterung nach Möglichkeit vorzubeugen, ein Gesetz besteht, vermöge dessen auf der bewaldeten Kuppe dieser verhängnißvollen Gebirgsmasse das Beil bey Lebensstrafe keinem Stamme sich nähern darf. Doch sollen die Einwohner, wegen der zu befürchtenden Katastrophe, sich niemals ängstlichen Vorstellungen überlassen, sondern der sehr folgerechten Meinung zugethan seyn, daß, weil der längst prophezeite Felsensturz ihre Urväter nicht betroffen habe, solcher wol eben so gut erst ihren Urenkeln zugedacht seyn könne.

Das reizende Thal, durch welches die weißlichen Fluthen der Nera, des Peneus von diesem Tempe, in Wendungen strömen, die es mit allen Schönheitlinien Hogarths aufnehmen dürfen, erstreckt sich sieben Miglien lang, mit mahlerisch wechselnden Ansichten, von der Augustus-Brücke bis Terni. Hier vereint sich der Segen einer kräftigen Vegetation mit leidlicher Betriebsamkeit, wovon einige Resultate dem Lügenfreunde Lucians anzugehören scheinen. So sprach der Wirth in Terni, der ganz und gar die Miene nicht hatte, den Ehrenhold seiner heimischen Fluren auf Unkosten der Wahrheit machen zu wollen, von Pfirschen gegen zwey, und von Rüben gegen dreißig Pfund an Gewicht. Auch die Melonen und Feigen der hiesigen Gegenden sollen die gewöhnliche Größe bey Weitem überbieten. Der viermaligen Schur des Wiesenlandes im Bezirke von Terni gedenkt schon Plinius.

Um den Fall des Velino zu besuchen, mussten wir uns, wegen des unfahrbarn Weges, der dahin leitet, in Terni beritten machen. Diese prachtvolle Katarakte, welche durch Virgils berühmte Schilderung eine Art von Heiligkeit erlangte, wetteifert, an Reichthum wie an Höhe, mit dem Sturze der Tosa am Fuße des Griesgletschers. Das heißt in wenigen Worten den Preis des erhabenen Schauspiels vollenden.

Nach bloßer Augenmessung würde man dem ganzen Bestande des felsab donnernden Wassers, vom Ufer der Nera bis zum Kanale, den M. Curius Dentatus

dem oft verderblich überschwellenden Velino zum Bette anwies, kaum die Hälfte der wirklichen Höhe geben, welche, die Zwischenkaskaden weggerechnet, in lothrechter Linie ungefähr fünfhundert Fuß betragen mag: denn durch das Riesenhafte der umliegenden Gebirge wird, nach einem allbekannten optischen Täuschung-Gesetze, der wahre Maßstab der mächtigen Wogensäule bedeutend verjüngt. So tritt in der Peters-Kirche zu Rom, wegen der ungeheuern Berechnung des Ganzen, die Kolossal-Größe mancher Statuen in die Proportionen der Natur-Größe zurück.

Wir trafen zum Anschaun der hinreißenden Scene den günstigsten Zeitpunkt. Dunstfreye Sonnenschimmer beleuchteten die Staubwolken, emporgeschleudert aus der Tiefe mit furchtbarer Kraft, wie die Flammenwirbel eines entbrannten Vulkans, und verwandelten sie ganz in blitzende Diamantfunken. Auf dieses Aetherfeuer mahlten sich die Farben der Iris, und warfen die grünenden Berggipfel hin und wieder milderaden Halbschatten.

Spoletto.

In der Domkirche dieser hoch und freundlich gelegenen Stadt betrachteten wir Hannibal Carraccis Madonna, die dem heil. Franciskus erscheint. Ihr zur Seite kniet eine Betende, welcher die Cäcilia Raphaels, bekanntlich ein Hauptkanon der carracciſchen Schule, zum Vorbilde diente.

Wichtig machen dem Kunstfreunde diesen Tempel auch mehrere Fresco-Gemählde von Philippo Lippi, welcher unter einem Denkmale darin begraben liegt, wodurch Lorenz von Medicis das Gedächtniß des verdienstvollen Meisters ehrte. Die zierliche Aufschrift quoll aus der Feder des unsterblichen Dichters und Literators, Angelus Politianus, den sein Zeitalter den Einzigen hätte zubenamen dürfen, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen. In aller Hinsicht war der Todte des darin ausgesprochenen Lobes würdig. Auf ihm ruhte zwiefältig der Genius des Massanio, welcher sein Talent weckte. Philippo Lippi war der erste Künstler der modernen Mahler-Epoche, durch welchen alle Mitkünstler mit Kraft und Nachdruck aufgefordert wurden, Figuren über Lebensgröße in richtigem Ebenmaße zu erschaffen. Aber auch in kleinen Figuren ward er von keinem Zeitgenossen übertroffen.

Die Hauskapelle der Familie Ancaiani hat sich eines Bildes von Raphael zu rühmen, schon im ersten Frühlings-Alter des Künstlers zu Perugia, mit Wasserfarben auf Leinwand gemahlt, welches die Anbetung der Magier vorstellt. Das Christuskind ist von hoher Vortrefflichkeit. Einzelne Partien des Ganzen blieben ohne die Vollendung der letzten Hand.

Menagiana.

1.

Ein Advokat zu Toulouse, Namens Adam, pflegte alle Reden zu machen, die ein gewisser General-Advokat zu halten hatte. Einst lag er krank, und als Letzterer doch peroriren musste, den Zuhörern aber der Unterschied sehr auffiel, ward aus allen Ecken gerufen: Adam, wo bist du?

2.

Als bey einer großen Feyerlichkeit in der Sorbonne eine Menge von Bischöfen in einem halben Zirkel saß, rief eine Dame entzückt aus: Gott, wie herrlich ist's, so viel Bischöfe versammelt zu sehen! Sollte man nicht glauben, im Paradiese zu seyn? O! nichts weniger, Madame, sagte ein daneben stehender Edelmann, im Paradiese wird man dieser Herren schwerlich so viel antreffen, als hier!

3.

Herr v. M. ließ sich in einer Kapuziner-Kutte begraben. Als er zur Schau stand, rief eine Frau, deren Mann er unglücklich gemacht hatte: Ha! Schurke, verkleide dich, wie du willst, unser lieber Herr Gott wird dich doch wohl erkennen!

4.

Als im Zimmer eines so eben gestorbenen Erzbischofs die Umstehenden zu plündern begannen, steckte ein mitanwesender Kapuziner ein schweres silbernes Kruzifix in seinen weiten Ermel und sagte: Crucifixus etiam pro nobis!

5.

Eine Prinzessinn aus dem Hause Roban ward sehr jung verheirathet. Der Priester, welcher die Trauung verrichten sollte, fragte: Wünschet dieses Kind etwas gelehrt zu werden?

6.

Als der Abbé P. zu Rom gewesen war, und sich vergeblich bemüht hatte, den Papst zu sehen, versicherte er nach seiner Zurückkunft, der Papst sey nun nicht mehr das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

7.

Augustus, der Kaiser, ging zu seinen Ministern gerne zu Gaste. Als aber einst einer von diesen ihn nicht sehr stattlich ihn bewirthet hatte, sagte er ihm beym Abschiede: Ich hätte doch nicht gedacht, daß wir so gute Freunde wären!

Notizen aus England.

Wie in mehrern Gegenden von Europa schon längst das Brennholz sich um ein Großes vermindert hat, so fängt man an in England vorauszusagen, daß einige der reichsten Steinkohlenminen im nördlichen Theile der Insel ehestens erschöpft seyn werden, und daß die Preise dieses Bedürfnisses dann von Jahre zu Jahre steigen müßen. Es

würde ans Unglaubliche gränzen, wenn man erfahren könnte, wie viel Steinkohlen die drey brittischen Reiche des Jahrs verbrauchen. Der häusliche Bedarf davon ist schon groß genug, aber er steht in keinem Verhältniß mit den Kohlenlasten, welche jährlich von den Fabriken, Wasserkünsten, und allen den vielen Anstalten verschlungen werden, in denen Dampfmaschinen errichtet sind. Und doch vermehren sich nicht allein Hausverbrauch und Fabriken, sondern es kommen auch nun zwey neue Schlünde, Reiseschiffe und Gaserleuchtung, dazu, welche allem Ansehen nach den jährlichen Kohlenbedarf bald verdoppeln werden. Von den durch Wasserdampf fortgetriebenen Reise-Schiffen im nördlichen England ist schon im Morgenblatt die Rede gewesen. Nun werden sie auch auf der Themse erscheinen. Ein Herr Dodd hat die Bildung einer Aktien-Kompagnie veranlaßt, welche zwey Paketböte, wie sie die Engländer nennen, nach Gravesand und Kingston bauen läßt. Da England überall von Flüssen und Kanälen durchschnitten ist, so werden sich diese Reiseschiffe vermuthlich schnell vermehren, denn das Reisen zu Wasser ist bekanntlich bequemer, sicherer und wohlfeiler, als das zu Lande. Was die Steinkohlengas-Erleuchtung anlangt, diese ist zwar schon längst in England hier und da eingeführt, hat aber, theils wegen einiger mit ihr verbundnen Unbequemlichkeiten, theils wegen der Feindschaft andrer Industriezweige, denen sie Eintrag thut, seither nur langsame Fortschritte gemacht. Erst vorigen Sommer ist sie in allgemeinere Aufnahme gekommen, und sowol am Parlamentshause, als in einigen Straßen angewandt worden; ja man fängt an die Laden mit Gas zu erhellen, welches nicht nur viel wohlfeiler als das Oehl ist, sondern auch weit mehr Licht verbreitet. Ein Chemiker hat zwar vor der großen Gefahr gewarnt, welche aus der Nachlässigkeit in der Behandlungart dieser Erleuchtung entstehen kann; aber gemeiniglich schmeichelt sich Jeder, daß er der Gefahr entgehen werde, und man weiß sehr wohl, daß die Gefahr bey der Handhabung des Schießpulvers den allgemeinen Gebrauch desselben nicht verhindert hat.

Die Herausgabe der Briefe des Lord Nelson an Lady Hamilton wird von allen rechtlichen Leuten bedauert, weil darin ein unstreitig großer Mann sich selbst an den Pranger stellt. In einem Lande, wo man die Ehre höher achtet, als vielleicht in allen andern, muß es Abscheu erregen, wenn ein Mann seine Frau, die er selbst aus freyem Willen wählte, und die der höchsten Achtung werth war, einer Buhlerinn aufopferte, die auch an einen verehrungswürdigen, von ihr selbst gewählten, Mann verheirathet ist. Dies that Nelson. Aber ob er gleich seinen schamlosen Umgang vor der ganzen Welt zur Schau trug, und dadurch Aergerniß genug gab, so würde doch die anstößige Geschichte eingeschlafen seyn, wenn sie nicht in diesen Briefen beurkundet wäre. Aber wer zog sie ans Licht? Lady Hamilton, die sich jetzt Schulden halber in Frankreich aufhält, behauptet, daß man sie ihr entwendet habe, und beschwert sich über die Habsüchtigkeit der Verleger. Diese bleiben ihr Nichts schuldig, und drohen die ganze Verhandlung bekannt zu machen, welche den schlechten Charakter der Lady Hamilton im rechten Lichte zeigen werde. Wie dem auch sey, der größere Theil des Publikum glaubt, daß diese Frau bey der Herausgabe entweder unter der Hand mit im Spiele gewesen, oder dieselbe doch gern sieht, indem sie nicht nur ihrer Eitelkeit dadurch geschmeichelt, sondern auch ihre Rache wegen eingebildeter Vernachlässigung von Seiten der Minister befriedigt sehe. In den Händen schwacher und lasterhafter Menschen werden diese Briefe großen Schaden thun.

Lucian Bonaparte's Gedicht: „Karl der Große, oder die befreyte Kirche," wird zwar, da es bey Longmans, dem größten Hause unter den Buchhändlern des Reichs, erscheint, mit aller hier üblichen Pracht gedruckt, erregt aber jetzt wenig Theilnahme. Denn abgerechnet, daß es ein Gedicht in einer Sprache ist, die man hier viel weniger liest, als im Auslande, so theilt in England der Name Bonaparte schon allein dem Gedichte, wie schön es auch seyn mag, eine Art von Widerlichkeit mit. Die Person des Verfassers hat daran gar keinen Antheil; denn er war gezwungen, sich während seines Aufenthalts in England still und klug zu betragen, und ob man gleich nie vergaß, daß er seine großen Reichthümer unter den Fittigen des gefallnen Despoten in Spanien und anderwärts gewonnen hatte, so verstand er sie doch auf eine anständige Weise, war ein glücklicher Gatte und Hausvater, gab seinen vielen und schönen Kindern eine musterhafte Erziehung, schätzte und übte die Künste, gab der Vernunft und allen sanftern Gefühlen Gehör, mißbilligte die Tollheiten und Grausamkeiten des Bruders, und war ein verständiger, bescheidner und angenehmer Mann im Umgange; Alles Eigenschaften, die ihm einen guten Ruf zuwege bringen mußten. Seine Familie, oder vielmehr sein Hofstaat, belief sich auf hundert Personen, (wie man sagte, obwol Einsender es nicht verbürgen kann), welche auf ein großes Landhaus bey Warwick, und auf einem Umkreis von drey englischen Meilen eingeschränkt waren. Der fürstliche Aufwand, den Lucian hier machte, die offene Tafel, welche jede wohlerzogene Person dort fand, und die feinen Sitten der ganzen Familie trugen natürlich dazu bey, sie sehr wohl gelitten zu machen. Eine ziemliche Anzahl von Kaufleuten, Künstlern, Kleinhändlern, Handwerkern und Dürftigen fand hier, wie an dem Hofe eines reichen Fürsten, eine immer offene Schatulle, welche, nie über die Zulässlichkeit der Rechnungen und Forderungen kritteind, manchen schönen Louisd'or hervorspazieren ließ, der nichts weniger, als verdient war. Ja, man erzählte, daß Lucian bey einer kleinen Rechnung, über die Schüchternheit des zu wenig fordernden Handwerkers spöttelnd, ausgerufen haben soll: „Das ist keine Rechnung für einen Bruder des französischen Kaisers!" Die Regierung behandelte ihn mit großer Liberalität, und traute seinem Ehrenworte in Absicht auf die erforderliche Klugheit seines Benehmens. Es war ihm blos der Obrist Leighton zugesellt, welcher, in Warwick wohnend, die von ihm und an ihn kommenden Briefe untersuchte. An den sanften italienischen Himmel gewöhnt, und von einer völligen Unumschränktheit, so wie von dem versprochnen Fürstentitel angelockt, war es natürlich, daß er nach dem Sturze seines Bruders unter die Flügel des heiligen Vaters eilen würde; aber das Elend, welches Napoleon überall verbreitet hat, ist der jetzigen Generation unvergeßlich, und wird, wie Viele glauben, der ganzen Familie dereinst noch dergestalt beikommen, daß Lucian vielleicht einmal bedauern dürfte, eine Insel verlassen zu haben, wo er für seine Person und sein Vermögen Nichts zu besorgen hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Bade zu Artesheim bey Basel.

— Die ungemein freundliche Gegend gewährt an sich schon hohen Genuß, der durch die von der Natur so sehr begünstigte

Gartenanlage des Generalgouverneurs Freyherrn von Andlau, die in Deutschland wenige ihr gleiche zählt, noch erhöht wird. Die Kunst folgt mit reinem Geschmacke den Spuren, welche die Natur zur Verschönerung darbietet. Der freundliche Domherr von Ligerz ist immer gleich unermüdet damit beschäftigt, immer gleich gefällig gegen alle Fremde, welche der Ruf und die Verehrung der Natur aus allen Theilen von Deutschland, Italien, Frankreich und England anzieht, und im Mitgenusse am Vergnügen Andrer wird der Greis zum Jünglinge.

Soll ich Ihren Wunsch erfüllen, eine kurze Schilderung dieser interessanten Anlage zu entwerfen? Kaum wage ich es, da so manches geübtere Talent an ähnlichen Klippen scheiterte. Doch, wo Liebe die Lücken ausfüllt, lässt sich's versuchen. Wäre ich so glücklich, Ihnen dadurch einen Theil des Genusses zu verschaffen, den ich in mir durch Mittheilung verlängere, so dürfte ich weniger besorgen, durch Beschreibung des oft Unbeschreibbaren mich an der Natur zu versündigen. Ich werde sie an mancher Stelle blos vorüberführen, damit mein Brief nicht zur Abhandlung anwachse, und mir Raum bleibe für das Wichtigste *). Folgen Sie mir an den wenig entfernten Berg des Schlosses Birseck — er ist nur mäßig erhöht, und durch die zweckmäßig geführten Wege leicht zu ersteigen — zu dem Eingange mit der Aufschrift von wenigen Worten, die auch auf Millionen einzelner Menschen und auf ganze Völker passen: Post fata resurgo **). Von da durchwandeln wir die ganze Anlage, geleitet von unserm Mentor mit einem Bund Schlüssel in der Hand, in dessen Gewalt es steht, uns die tiefsten Geheimnisse aufzuschließen, an dem mit Wasser, das oben aus dem Felsen stürzt, gefüllten Becken, an dem die Sonne einen Regenbogen im Kleinen bildet, vorüber zu der großen Grotte des Ringspiels, dieser rühmlichen Arbeit der Natur, die in ihrer kühlenden Höhle eine Tafel von 40 Personen aufnimmt.

Doch ich eile, Sie mit Geßners Denkmal bekannt zu machen. Ich würde es einfach nennen, wenn es nicht mit dem Namen des unvergesslichen Sängers voll Unschuld und Reinheit geziert wäre, für den schon Virgil sang: Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt ***). Da sitze ich Stunden lang, und träume mich unter dem Geplätscher des in Silberperlen vom Berge fallenden Wassers hin in jene goldne Zeit, die so oft besungen und nie genossen wird, wo der Mensch, der Natur getreu, im einfachen Sinne Tage des Paradieses verleben könnte, wenn der schon daraus Vertriebene sich nicht wieder daraus vertriebe, durch erhöhte Bedürfnisse, womit er seine Plagen mehrt. Ganz nahe dabey liegt die stille Siedeley des Eremiten, wo in einsamer Wildniß das einfache Gärtchen, etwas höher die Kapelle, und seitwärts das Kreuz, die Täuschung vorbereiten, welche uns bey dem Eintritt in die Klause erwartet. Bey dem Anblicke des Eremiten, der in seinem Pilgergewande, das Auge fest auf ein Buch geheftet, in seinem Stuhle sitzt, sich bald darauf umwendet, eine stumme Verneigung macht, und sogleich in seine vorige Stellung zurückkehrt, glaubt man sich wirklich in eine vergangene Zeit versetzt, und hatte soeben der weisen Lehren aus dem Munde des ehrwürdigen Greises. Sein Lager mit Stroh im Felsen, das hölzerne Trinkgefäß neben einem Stück Käse auf dem Tische von Tannenholz sind keine unbedeutende Lehren in unsrer Zeit, wo durch Genügsamkeit und Entbehren zur rechten Zeit der deutsche Name und Vaterland gerettet wurden. Ganz zweckmäßig findet sich in der Nähe der Klause die Inschrift dem Felsen eingegraben: O beata solitudo, o sola beatitudo. Denn die beschauliche Einsamkeit ist nicht zu verwerfen, wenn der Mensch das in sich Erschaute weislich ordnet und segnend auf seine Brüder überträgt. Von da geht es aufwärts in die Hütte, einem Holzstoße ähnlich, worin das Auge ganz unerwartet durch ein reizendes enges Thal überrascht wird. Dieses schöne Thal, ein wahres Tempe, in einem Halbzirkel von Waldgebirgen umschlossen, mit der artigen Meyerey im Hintergrund, einem kleinen See in der Mitte, gewährt einen ganz besondern Genuß. Ich trenne mich immer schwer von diesem anziehenden, lieblichen Aufenthalte, immer mit dem Gedanken:

Wie lebte sich's in deiner Hülle,
Du holdes Thal,
So unbeneidet froh, und stille
Beym kleinen Mahl.
Ihr unvergleichlich schönen Tage
Im freyen Feld,
Euch rauscht' ich nicht um Fürsten-Plage,
Nicht um die Welt.
Laß And're nach dem Glücke jagen
Der großen Welt,
Laß sie die goldnen Ketten tragen
Um Rang und Geld.
Mich treibt's, wo reine Lebensfreuden
Im Stillen blühn,
Und wohlgenährt von Trift und Weiden
Die Rinder ziehn.
O! nimm mich auf in deine Mitte,
Du holdes Land;
Beneidenswerth sey mir die Hütte,
An Freundes Hand.

Durch mehrere zweckmäßig angebrachte Sitze, bald zur Ruhe im Schatten, bald zum Genusse der Fernsichten eingeladen, kommen wir zu der Grotte der Diana. Dornach gegenüber, wo ich Sie im Vorbeygehen auf die, jedem Schweizer merkwürdige, Jahrzahl (1499. Schlacht bey Dornach) eben in Marmor aufmerksam mache. Dann steigen wir ohne Anstrengung in die Ruine des Schlosses, in welcher der geschmackvolle Besitzer mit einem fröhlichen Gärtchen die Wuth der Verheerungszeiten deckt. Da bewundern wir den Rittersaal und den geharnischten Ritter aus den Zeiten der Kraft und des geraden Sinnes mit seinem merkwürdigen Spieß aus der Schlacht von Sempach (1386). Wenn ich ihn so betrachte in seiner Heldenrüstung, so erinnere ich mich an die schöne Stelle bey Matthissson auf den Ruinen eines Bergschlosses. Hier

Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.
Zaum in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!

(Der Beschluß folgt.)

*) Siehe die ausführliche Beschreibung dieser Anlage vom Freyherrn von Billieux: Description de la solitude romantique d'Arlesheim, Porentrui 1815.

**) Diese englische Anlage blühte schon vor der Revolution, lag während derselben im Schutte begraben, und verdankt dem J. 1812 ihr Wiederaufleben. Die vorzüglichsten Ansichten derselben, in Kupfer gestochen, erschienen unter dem Titel: Vues de la solitude romantique d'Arlesheim près de Basle, par Bismann et Huber, im Jahr 1814.

***) Immer bleibt ihm Namen und Ehre, und ewiger Nachruhm. Voß, 5te Idylle.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. December, 1814.

Bayard unserer Zeit, Frankreichs untadlicher Ritter,
Der du, des gallischen Throns werther, den Thron nicht gesucht,
Moreau, blutiger Zeuge des Rechts, gepriesen im Liede,
Wenn Despotentriumph zürnend die Muse verflucht.
Ach, du sahst ihn nicht den herrlichen Tag der Erlösung,
Ach, dein sterbender Blick sahe die Dämmerung nur!

J. C. G. Zimmermann.

Ode
auf
Moreau's Denkmal.

Hier ruht auf heil'gem Gipfel des Großen Staub,
Des Großen, der kein anderes Vaterland,
Als unser freyes Weltgebiete,
Ehrend die Würde der Menschheit, kannte.

Zweymal erhob Bellona ihr Flammen-Haupt,
Brach durch des Aufruhrs Frevel den alten Thron,
Und lieh der Willkür Höllen-Vollmacht,
Winkend zu morden das Glück der Länder.

Zweymal entbrannt' im Starken der Kämpfer-Muth;
Doch nicht umgarnt' Ihn blendend der falsche Ruhm,
Ein ew'ges Denkmal sich zu bauen
Aus dem Entsetzen der blut'gen Erde.

Ihm ward, was mehr als Panner und Krone strahlt, —
Des Selbstbeherrschens göttliche Tugendkraft. —
Er war der Schutzgeist milden Friedens,
Held in dem Schlachtengewühl' und menschlich.

Er kam. Begeist'rung schwebte vor Ihm einher;
Ein neuer Stern durchleuchtet' Europens Bund,
Und Hoffnung schlug im Puls der Völker,
Die nicht das drob'nde Geheimniß ahnten.

Da stürzt des Schicksals furchtbare Macht Ihn schnell,
Er fällt — Er fällt — unnennbares Opfer uns!
Ihm weiht die Mitwelt bebend Zähren,
Und schon erblüht Ihm der Glanz des Nachruhms.

Wenn hier ein Held den säuselnden Palmen naht;
So schwelle hoch der schlagende Busen Ihm,
Wie an des Peleiden Hügel
Einst dem thessalischen Ueberwinder.

Hier feyert still, o Söhne Thuiskons! Ihr,
Die Dank beseelt, und glühendes Ruhmgefühl.
Der Genius unsers Vaterlandes
Hüte die Stätte des Gottgeweihten!

Wischer.

Handzeichnungen aus Italien.

II.
Loretto.

Am Ufer des krystallklaren Klitumnus, der mit sanfter, kaum sichtbarer, Strömung durch idyllische Triften gleitet, und, wie der Sorgue-Fluß im Felsenschlunde von Vaucluse, seinem Ursprunge noch ganz nahe, schon Kähne trägt, erhebt sich ein Gebäude, gewöhnlich ausgegeben für den Klitumnus-Tempel, dessen der jüngere Plinius als eine Zierde dieses frisch grünenden und anmuthsvollen Gestades Erwähnung thut. Dem widerstreiten aber offenbar der gemischte Stil des Ganzen, und vor allen Dingen die gewundenen Säulenschäfte, als Ausgeburten eines Zeitalters, worin dem gesunkenen Geschmack in der Baukunst schon die Barbarey den unvermeidlichen Untergang drohte. Das bunte Flickwerk, zusammengesetzt aus zerstreuten Bruchstücken älterer und neuerer Monumente, diente sehr wahrscheinlich zur christlichen Kirche. Der unharmonische Kunst-Charakter des Mittelalters ist ihm nicht weniger deutlich aufgeprägt, wie den Bildsäulen und Münzen aus jener düstern Epoche, die den langen Winterschlummer des bildenden Genius prophetisch ankündigte. Vergebens blickten wir aus nach den weissen Farren, welche Virgil in

diesen Auen so fröhlich gedeihen läßt. Sie waren die stattlichsten Opferthiere, und führten Roms Triumphatoren zum Tempel der Götter.

Sotigno, ein Städtchen, durch regen Gewerbfleiß lebhaft und wohlhabend, am Flusse Topino, besitzt einen der geschätztesten Raphaele, im Nonnen-Kloster dello Contezzo. Die heilige Jungfrau in der Gloria. Johannes, Hieronymus und Franziskus erflehen für einen knieenden Kardinal die Gnade der hehren Himmelskönigiinn, in deren Kopfe sich mehr Züge von Adel und Hoheit aufthun, als in allen übrigen Madonnenköpfen des göttlichen Meisters. Der zweyte Rang gebührt dem Kopfe des heil. Hieronymus. Als Kolorist erscheint Raphael hier in eben so vortheilhaftem Lichte, wie zu Düsseldorf im Johannes in der Wüste. Die Gebäude des Hintergrundes hätten wegbleiben müssen. Sie sind von ungünstiger Wirkung und schwächen den Eindruck des Ganzen.

Das bizarre Rundgebäude zu Tolentino, genannt Pantheon des Caterpus, enthält einen Sarkophag mit christlichen Vorstellungen, und nimmt unter den Hauptbeweisen des traurigen Kunstverfalls im vierten Jahrhundert unsrer Aera den ansehnlichsten Rang ein. Keine Spur mehr, auch die leichteste nicht, von edler Form und reinem Verhältniß! Nichts als Ueberladung mit geschmack- und sinnlosen Ornamenten, Schnörkeln und Gliedern, bey den fehlerhaftesten Proportionen im Ganzen!

Als ein überaus thätiger Wiedererwecker der Klassiker von Rom und Hellas im Abendlande muß auch Franziskus Philelphus rühmlich ausgezeichnet werden, der gegen Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Tolentino das Licht erblickte. Nur wenige Jahre zuvor war Petrarka gestorben. Philelphus verfolgte die Bahn des großen Vorgängers im Gebiete der alten Literatur mit eben so vielem Glück als Enthusiasmus, und begab sich auf längere Zeit nach Konstantinopel, um der schönen Sprache von Attika völlig Meister zu werden. Die reifsten Früchte seiner byzantinischen Studien waren Uebersetzungen in's Lateinische aus den Werken des Xenophon, Lysias, Aristoteles und Plutarch, wodurch der neugeborne Geschmack an griechischer Wissenschaft und Kunst, wie durch elektrische Schläge, wohlthätig erschüttert wurde.

Zuerst, unweit Macerata, einer wohlgebauten Stadt am Flusse Chiento, erblickten wir das Adriatische Meer, dessen Westgestade nun bis Venedig nicht weiter von uns verlassen werden sollten, in der heitersten Beleuchtung der sinkenden Sonne.

Die Umgebungen von Macerata sind reich angebaut, und liefern in Fülle Wein, Obst und Getreide. Das Gartenland erzeugt Artischocken, die verhältnißmäßig an Größe den ellenlangen Weintrauben von Palästina gleich kommen. Die Stadt selber treibt weder Manufaktur- noch Fabrikwesen, ungeachtet sie durch wichtige Lokal-Vortheile dazu vollkommen geeignet wäre.

Bettlerscharen, die den Reisenden in vollem Chor anheulen, ihn mit Blumensträußen verfolgen, oder wol gar, um sich noch interessanter zu machen, mit andächtiger Verzuckung den Boden küssen, verkündigen, wie Schwalben den Sommer, die Nähe von Loretto. Das heilige Städtchen thront, weitumschauend, auf lustiger Höhe, ungefähr drey Miglien entfernt vom Seeufer.

Das heilige Haus, (la casa santa), welches Maria zu Nazareth bewohnte, wurde, nach der Legende von Engeln aus Galiläa, hoch über Land und Meer, durch den Luftraum entführt, und, nach zwey ziemlich langen Ruhepunkten, auf seinen jetzigen Grund und Boden, im Jahre 1295, festgemauert. Die Domkirche, in deren Mitte wir es erblicken, dient ihm zum Schutz- und Schirmdache. Die äußere Marmorbekleidung maskirt Backsteine von ungleicher Größe. Das heilige Haus hält, nach genauer Messung, in der Länge dreißig, in der Breite funfzehn und in der Höhe achtzehn Fuß. Das wunderthätige Gnadenbild, aus Ebenholz geschnitzt, und mit Kleinodien von allen Farben geschmacklos überladen, wird von Smelfungus, dem Jüngern, mit einer Afrikanischen Mohren-Königinn verglichen. Das Mohrenland aber, wo pechschwarze Regentinnen in solchem abenteuerlichen und phantastischem Kostum Audienz ertheilen, bleibt, wider alle Gebühr, dem Leser ein Geheimniß. Hart büßende Weiblinder legen sich die verzweifelte Pönitenz auf, das Häuschen täglich ein-, zwey-, drey- oder viermal, je nachdem sie leichter oder schwerer beladen sind, auf den Knieen zu umrutschen. Durch diese beynahe stündlich, von der Morgen- bis zur Abend-Röthe, wiederkehrenden Kraftäußerungen der ärgerlichsten Gymnastik, so jemals der Aberglaube sich zu Schulden kommen ließ, entstand nach und nach, wie durch allmähliges Wirken von Regengüssen aus der Dachtraufe, im weissen Marmor des Estrichs eine muldenförmige Höhlung, die dem Bußwerke jedoch mehr förderlich als hinderlich scheint, weil der Patient, gleich dem Bolzen in der Armbrust, niemals fürchten darf, darin die bejahte Richtung zu verfehlen.

Als wir uns in der Nähe dieses, mehr Mitleid als Lächeln erregenden, Schauspiels befanden, waren eben fünf arme Sünder in dieser Leibesübung begriffen, wegegen wir, wenn es auf Demüthigung und Mühseligkeit ankommt, kaum das unwillkürliche Karrenschieben am Festungsbau in Betrachtung bringen dürfen. Ihr Anführer, schon durch Alter und Gebrechlichkeit hinreichend mitgenommen, mußte sich unglaublich zusammenraffen, um es den Andern, die, noch stark und muthig, als gält' es eine Batterie im Sturmschritte wegzunehmen, vorwärts rückten, mit Ehren gleich zu thun.

Im geräumigen Saale, welcher den unermeßlichen

Kirchenschatz in mißgefälliger Zusammenordnung aufbewahrt, ward uns für die Wallfahrt nach Loretto der schönste Lohn durch ein Bild von Raphael, bey dessen Anblicke dem warmen Kunstfreunde das reichste Gold- und Silbermagazin der Christenheit, im schnellsten Wink, aus dem Gesichtskreise verschwindet.

Maria hebt einen hellgrünen Schleier empor, um den kleinen Johannes, der, in ehrerbietiger Entfernung, mit gefalteten Händen anbetet, das ruhig schlummernde Jesuskind betrachten zu lassen. Nach meiner individuellen Empfindung, die sich aber keinem Sterblichen aufdringen soll, wäre dies Gemählde von Raphaels Werken das erste, wornach ich, im Fall einer plötzlich gebotenen Wahl, wie nach dem köstlichsten Kleinode, die Hand strecken würde. Aller Schilderungen bleiben hinter diesen hohen Ideal-Figuren zurück. Besonders muß vor dem schlafenden Kinde jeder Mund verstummen, und jede Feder zu Boden fallen. Lassen wir also den aufgehobenen Schleier über die liebliche Himmelsknospe sich wieder verhüllend ausbreiten.

Die Jahrserenten des heiligen Hauses werden zu dreyßigtausend Stadi angeschlagen, und, wohl zu bemerken, sind von dieser enormen Summe noch wegzurechnen die freygebigen Spenden der Wallfahrer, von denen auch die ärmsten den letzten Heller in die Schanze schlagen, um der folterмäßigen Furcht vor dem ewigen Feuer- und Schwefelreiche noch zur glücklichen Stunde los und ledig zu werden.

Die Zahl der Pilgrimme, so jährlich in Loretto das kirchliche Gastrecht in Anspruch nehmen, beträgt selten weniger als hunderttausend, wovon im Durchschnitt Deutschland fünftausend, Frankreich aber nur zweytausend auf die Beine bringt. Offenbarer Triumph der Deutschen, wenn es irgend einmal in Loretto mit einer frommen Pilgrimsschaft Ernst werden sollte.

Die einzige Straße, woraus das Oertchen besteht, wimmelt von Bettlern, wie zur Karnevalszeit in Rom der Korso von Masken. Hier oder nirgends haben wir das Paradies dieser elenden Menschenklasse zu suchen. Zu Loretto überbieten die Bettler an zudringlicher Unverschämtheit bey Weitem noch die Bettler zu Rom, und somit ist Alles gesagt. Ein sansculottischer Lohnlakai, der seinen höchstentbehrlichen Dienst uns aufzwang, und in einem Athem fortbettelte, bis er zur Abfahrt ging, steht mit Ehren an der Spitze dieses überlästigen Gesindels. Er überreichte den Fremden ein mit vieljährigem Schmutz überzogenes Buch, demüthig flehend, ihre Namen darin zu verewigen. Nicht ohne tiefe Rührung fand ich hier die Schriftzüge meines geistvollen Landsmanns Friedrich Schulz wieder. Er war ein Mann von hellem Kopf und edlem Herzen, den aber zu seiner, gewiß unverdienten, Selbstpeinigung die fernste Zukunft immer freundlicher ansprach, als die nächste Gegenwart. Der unstät Umgetriebene fühlte, wie Petrarka, sich nur da glücklich, wo er nicht war.

Sind die Juden in der That witziger, als andre Nationen?

Man erzeigt den Juden die Ehre, sie für witziger zu halten, als die Leute, die nicht ihres Glaubens sind, und hat sogar im Ernst die Frage aufgeworfen, wie dieser Reichthum an einer sonst ziemlich seltnen Gabe sich erklären lasse. Ich hätte kurz geantwortet: Die Erscheinung, deren Grund ihr erforschen wollt, ist — nicht wahr, und die Lichtenberge und ihres Gleichen sind unter den Juden wenigstens so selten, als unter den Bekennern der christlichen Lehre. Man zeige mir doch einmal die jüdischen Witzproben! Will man sich etwa auf die Einfälle, die man hin und wieder von Juden erzählt, berufen, so braucht man wahrlich nur ein wenig Belesenheit, um zu wissen, daß eben diese, obendrein nicht immer glücklichen, Einfälle zum Theil schon hundert Jahre und länger auf Rechnung christlicher Witzlinge im Umlauf waren. Ueberhaupt möchten wol die Unterdrückten es am wenigsten seyn, bey denen man die Gabe des Witzes vorzugsweise zu suchen hätte, und ich finde daher gegen die den Juden beygelegte Virtuosität in diesem Punkt, ob sie ihnen gleich zuweilen als Waffe gegen ihre unbilligen Verächter sehr zu wünschen wäre, schon einen Zweifelsgrund in ihrer Lage.

Bey dieser Gelegenheit ist es Pflicht, einer Sammlung, die vor Kurzem unter dem Titel Judenkirschen erschienen ist, mit verdienter Unehre zu gedenken. Man kann sich nichts Platteres und Abgeschmackteres denken, als den größten Theil der Späße, die man in diesem armseligen Buche, dessen Titel schon eine Albernheit ist, zusammengestoppelt findet, und wenn die elenden Einfälle in der That jüdischen Ursprungs wären, so würden sie nicht den Witz, sondern die Witzlosigkeit der Nachkommen Abrahams beweisen.

Sonderbar ist es übrigens, daß die gegen die Juden in der Regel immer noch zu wenig gerechten Christen ihnen in diesem Punkt zuviel Gerechtigkeit widerfahren lassen. Oder wollen vielleicht manche von ihnen sie blos darum mit einem vorzüglichen Grad des Witzes ausgestattet wissen, weil der Witz in manchem Betracht eine Gabe ist, die man nur seinem ärgsten Feinde wünschen sollte?

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov. 1814.

Wem in dem jetzigen Zeitpunkte die Verpflichtung obliegt, über unsre Hauptbühnen zu schreiben, der befindet sich in einer üblen Lage. Die neuen Erscheinungen sind so selten, daß sie sich gleichsam im Wuste der ältern begraben oder wie Meteore vorübereilen. Man scheint auch keinen zweckmäßigen Wechsel der Stücke zu beabsichtigen, weil man denselben für überflüssig hält, da die Schauspielhäuser bey der übergroßen Menge der Fremden immer voll sind. Leider ist diese ökonomische Rücksicht mit dem Fortschreiten der Kunst offenbar im Widerspruche und ein Beweis, daß man den Einfluß des Schau-

spiels auf die Bildung des Volks nicht zu würdigen weiß. Der gegenwärtige Zustand der Dinge kann außerdem nicht von Dauer seyn, und wenn sich dann der ungewöhnliche Zuspruch verliert, so dürften die nachtheiligen Folgen jener einseitigen Behandlung der Schauspielkunst plötzlich sichtbar werden, und das ganze Gebäude dem Einsturze nahe bringen. —

Der Wittwer, ein Lustspiel in Versen und in einem Aufzuge von Deinhardstein, ist seit mehrern Wochen das einzige Produkt deutschen Ursprungs. Es behandelt den Fall, daß eine Bauerndirne keinen Wittwer heirathen will, und dennoch eine solche Wahl trifft, weil ein naiver hübscher Junge von sieben Jahren ihre Abneigung besiegt. Einige Unwahrscheinlichkeiten und die Superklugheit des Knaben abgerechnet, ist Anlage und Ausführung dieser Kleinigkeit gut berechnet. Es wurde im Hoftheater mit Beyfall gegeben und wiederholt. Das Abenteuer im Gasthofe, und: die Folgen des Maskenballs sind aus dem Französischen von Kurländer übersetzt und mit gutem Erfolge zur Aufführung gekommen. Ersteres heißt im Original: l'Hotel garni, von Desaugiers und Gentil; letzteres: la suite d'un bal masqué. Das Abenteuer besteht darin, daß ein tapferer, aber loserer, aus dem Kriege und der Gefangenschaft zurückkehrender General seiner unterdeß großgewordenen Tochter in einem Gasthofe, woselbst er mit ihr und seiner Gattinn zusammentrifft, eine Liebeserklärung macht, den Liebhaber der ersteru dadurch in Verlegenheit setzt und am Ende durch die Aufklärung der Sache beschämt wird. Die Charaktere sind durchaus französisch, die Verwicklung und Lösung der Fabel jedoch recht artig. — Der Maskenball hat die Bekanntschaft eines hübschen Mannes mit einer hübschen Frau zur Folge, welche ihrer Seits wieder eine hübsche Freundinn hat, die mit jenem hübschen Manne einen Erbschaftprozeß führt. Da sich das gesammte Personal eigentlich nicht kennt, so kommt die Hauptdame auf den Einfall, die Nebendame ihre Stelle einnehmen zu lassen, und da diese den jungen Mann und Letzterer sie liebenswürdig findet, so kommt es im Irthume zur Erklärung und bey der Entdeckung zur Prozeßbeendigung durch eine Heirath. Daß die Hauptdame schon einen Liebhaber hat, versteht sich von selbst. — Die Uebersetzung ist fließend und größtentheils korrekt; die Aufführung konnte man gelungen nennen. Vorzüglich brav gab Hr. Korn die Rolle des Baron Buchenau im Abenteuer. Er ist einer unsrer mit Recht geschätztesten Schauspieler. Eben so zeichnete er sich in den Folgen des Maskenballs als Baron Wilsen, und Mlle. Adamberger, diese liebliche, einsichtvolle Künstlerinn, als Gräfinn Lindau aus. Das Lustspiel: der Wittwer, wurde durch die Familie Koberwein, der man Verdienst, aber keine große Vielseitigkeit zusprechen kann, dargestellt.

Endlich erschien auch das kleine, niedliche Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue: „der Shawl," welches man ein analoges Gemählde unsrer Zeit nennen kann. Der Einfall: die Sucht nach dem Besitze eines Shawls und die Erwerbart desselben zur Sprache zu bringen, verdient allerdings Lob, denn die Sache ist allgemein ansprechend. Mad. Koberwein gefiel überaus in der Rolle der Justizräthinn, welche sie auch treffend durchführte. Dieß geschieht immer, wenn sie in ihrem Kreise bleibt, und sich nicht in das Gebiet der höhern Tragödie verirrt. Zu diesem hat sie weder Anlage noch Kraft, denn ihr Organ ist im Grunde schneidend.

An Opern sind wir ganz arm. Die beyden Kalifen (Wirth und Gäst) wurden nur einmal gegeben; dagegen aber desto öfter die „Vestalinn, Schweizerfamilie, der Augenarzt und Fidelio." Wir leiden auch Mangel an Sängern und Sängerinnen. Dadurch wurden die Erwartungen der Fremden von dem Zustande unsrer Oper, die vor drey Jahren gewiß eine der vorzüglichsten in Europa war, nicht befriedigt. Wir erwarten jedoch eine neue Oper: Czaar Peter" von Treitschke, die Musik von Weigl. Das französische Original ist von Bouilly, die Musik von Gretry, bereits übersetzt vom Hr. v. Soden unter dem Titel: „der vornehme Zimmermann." die Musik von Hofmann, in Bamberg zur Aufführung gebracht.

Die mimisch-plastischen Vorstellungen, welche hier zuerst der geschickte Dekoration-Direktor Treml anordnete, sind aus der Mode gekommen. Die damals nicht vereinigten Theater wetteiferten gleichsam, durch häufiges Wiederholen derselben das Publikum zu ermüden, welches auch vollkommen gelang. Einen schwachen Ersatz erhielten wir indeß dafür durch die Ansicht eines transparenten Gemähldes, den Brand von Moskau vorstellend, welches der bayrische Hofmahler Klotz verfertigt hatte. Es nahm die ganze Größe der Bühne ein, wurde im Hoftheater gezeigt, und ist nach der Abbildung im Werke des Hrn. Grafen Carl v. Rechberg gearbeitet. Es gefiel, machte aber keinen großen Eindruck, weil es transparent (durchsichtig) war, und die Beleuchtung überall einförmig erschien. Es eignet sich nicht zur Vorstellung auf unsern Bühnen, und würde in einem Saale größere Wirkung machen. Hr. Klotz wird es auch in Preßburg, Pesth und Prag sehen lassen.

Die französische Tänzergesellschaft wird vielleicht in der Mitte Decembers uns verlassen. Sie hat sich hier sehr wohl befunden, denn außer einer ungeheuren Bezahlung war den Mitgliedern noch eine Benefizvorstellung zugestanden. Mad. Bigottini gab als solche „Nina, oder die Wahnsinnige aus Liebe," ein pantomimisches Ballet in zwey Aufzügen von Millon, die Musik von Persuis, welches ungewöhnlichen Eindruck gemacht hat. Mlle. B. spielte die Rolle der Nina in der Pantomime vortrefflich. Unsre Damen zerflossen in Thränen, und mehrere Logen waren sogleich auf sechs Vorstellungen abonnirt. Die Einnahme soll beynahe 15000 fl. W. W. betragen haben. Ob man sich wol der Großmuth unsers Publikum dankbar erinnern wird?! Man sagt, Hr. Antonin werde beym Ballet in München engagirt, Mad. Treitschke de Caro ist nach London abgegangen.

Eine gute Acquisition haben unsre Theater an Hrn. Mevius im Fache der Chevaliers und Liebhaber gemacht. Ein bescheidner, junger Mann, der die Kunst liebt und sich ihr ganz zu widmen scheint. Er hat Figur, Haltung, ein gutes Organ und Umsicht, und kann, wenn er sich keiner Manier nähert, sehr brav werden. Mad. Brede und Mad. Löwe haben kurz auf einander die Jungfrau von Orleans im Theater an der Wien gespielt, jedoch ohne besondres Aufsehen zu verursachen. Letztere ist auf sechs Monate engagirt.

Im Orchester gehen große Veränderungen vor. Der Violinspieler und Orchester-Direktor v. Blumenthal hat seine Entlassung genommen, und Hr. Mayseder ist im Begriffe eine Kunstreise zu machen. Kraft und Romberg sollen nach Stuttgart bestimmt seyn, wohin vielleicht auch Hr. Louis Spohr abgehen dürfte.

Logogriph.

Du weißt es lange: Schuldlos ward mit mir
Der vierte Theil der Menschenwelt erschlagen.
Versenkst du mich klug, so werd' ich dir
Des Uebermuthes freyen Kerker sagen.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 289. — Roman, Amt.

Nro. 296.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. December, 1814.

O, wie schwinden Himmel, Erde
Hier dem Seher! Ahnungvoll
Fühlt er ihn, auf dessen Werde
Dieses All dem Nichts entquoll.
v. Halem.

Handzeichnungen aus Italien.

III.

Ankona.

Durch die Vorstellung, mit allen Landungspunkten des Erdballs, von Torneo bis zur Kapstadt, gleichsam in unmittelbarer Verknüpfung zu stehen, gewann der Aufenthalt in Hafenstädten für mich von jeher ein unbeschreiblich wundersames und ahnungvolles Interesse, und mehr als einmal ward im Laufe meiner Land- und Seefahrten der Wunsch in mir herrschend, vor einem solchen Schauplatze des mannichfachsten, fremdartigsten und abenteuerlichsten Lebens, Treibens und Waltens, als unbefangener Zuschauer und Beobachter, für Jahr und Tag ein stilles Obdach aufsuchen zu dürfen.

Auch zu Ankona stellte sich dieser alte Wunsch wieder ein, eben so lebendig, wie er zu Helsingör, Cette, Genua, Livorno und Neapel sich in mir geregt hatte.

Ankona's anheimelnde Lage zwischen zwey sacht geschwungenen Bergen, deren einen die Domkirche, den andern die Citadelle krönt, gibt einer nur leidlich erregbaren Phantasie gar mancherley Anreiz zum Schaffen und zum Ausbilden. Auch die romantischen, schroff und kühn, in seltsamen Formen und wilden Massen, über die schäumende Brandung emporsteigenden Meergestade rufen Alles zurück, was Homer, Virgil, Ariost, Camoens und Wieland in Bezug auf Amphitritens unermessliche Wogenwüste Großes und Herrliches dichteten.

Unser antiquarischer Hauptgewinn in dieser Stadt, wo wir, neben so manchem andern Guten, auch einen Gasthof von beynahe deutscher Sauberkeit antrafen, war Trajans Ehrenbogen, der als Denkmahl der ansehnlichen Erweiterung, welche diesem Kaiser der Hafen verdankt, auf dessen Molo von Ankona's erkenntlichen Einwohnern errichtet wurde. Unter allen ähnlichen Monumenten des Alterthums erfreut sich dieses der vorzüglichsten Erhaltung. Unverwittert und unergraut erblicken wir noch den feinkörnigen weissen Marmor, woraus man das zierliche Gebäude zusammensetzte. Der Form nach gebührt ihm die nächste Nachbarschaft vom Triumphbogen des Titus. Der Baumeister brachte keine Basreliefs an, sondern begnügte sich, das Ganze mit Bronze-Guirlanden zu schmücken, deren Spuren unverkennbar sind. Auf noch bestehenden Postamenten waren in den Interkolumnien die Statuen des Kaisers Trajan, seiner Gemahlinn Plotina und seiner Schwester Mariana aufgestellt. Es blieb mir unbekannt, ob Volkmanns Irrthum, der Trajans Ehrenbogen mit Basreliefs dekorirt, schon irgendwo gerügt wurde. Noch auffallender ist es aber, wenn ein andrer, im Ganzen eben so pünktlich referirender, Wegweiser durch Italien den kürzlich erwähnten Sarkophag des Caterous zu Tolentino in einen Aschenkrug verwandelt.

Rimini.

Als wir gegen Sonnenuntergang in Senigaglia einfuhren, brach ein Rad am großen Wagen. Glücklicherweise lag die Scene des unangenehmen Ereignisses nur

wenige Schritte von den Pforten unſers Nachtquartiers entfernt. Ein Lakay ſtürzte vom Hinterbock und erhielt eine Quetſchung am Kopfe, womit es aber gefahrlos ablief. Indeß koſtete der Vorfall doch zwey Tage, weil der Verletzte wiederholter Umſchläge bedurfte, und auch das zertrümmerte Rad wieder hergeſtellt werden muſſte. Hier war dieſe Zeit um nichts beſſer als vergeudetes Erbgut, weil das, im Uebrigen äußerſt wohlgebaute und lebhafte, Städtchen literariſchen und kunſtluſtigen Reiſenden keinen Gegenſtand, welcher des Nennens werth wäre, weder zum Studium noch zum Ergetzen, aufzuweiſen hat. Der Handelsmann hingegen muß in Senigaglia, wo Rom oder Athen gewiß nicht gefehlt haben würden, Merkur dem Gewinnverleiher Tempel und Altäre zu errichten, ſich von Behagen und Freude durchdrungen fühlen, wenn das große bewegliche Gemählde der berühmten Meſſe vor ſeine Seele tritt, die, trotz der geſammten Freyhäfen der Erde, hier alljährlich, in der letzten Hälfte des Julius, eine der bunteſten Muſterkarten verſchiedenartiger Nationen zur Schau bietet.

Mitten durch die Stadt nimmt ihren Lauf die Miſa, ein träges und unanſehnliches Flüßchen. Wie durch ein Wunder verwandelte ſich aber der Miſa ſeichtes Weſen urplötzlich in üppige Fülle, gerade zur Meßzeit im Jahre 1765, und richtete Verwüſtungen unter den Kaufmannsgütern an, wovon die Einwohner noch immer mit Schaudern und Entſetzen ſprechen. Wenn es über dieſen traurigen Artikel der Stadt-Chronik zur Sprache kommt, pflegt es gewöhnlich zu heißen: Niemand ſoll ſtillen Waſſern unbedingt ſein Vertrauen ſchenken, weil ſie mitunter auch aus der Art ſchlagen können.

Der Ehrenbogen Auguſts in Fano, von welcher Stadt ſich die Straße bis Peſaro immer hart längs der Meerküſte hinzieht, hatte wahrſcheinlich den großen Vitruv zum Baumeiſter, welcher auch Peſaro durch eine Baſilika verſchönerte, wovon wir zwar keine Spur mehr erblicken, die aber doch im ungeheuern Schuldregiſter des Vandalismus mit flammenden Schriftzügen verzeichnet werden muß.

Wie der Ehrenbogen Auguſts urſprünglich beſchaffen war, erſieht man aus einem wohlerhaltenen Modelle deſſelben, von flacherhobener Skulptur, in der Außenwand einer benachbarten Kirche vermauert. Die Säulenſtellung, von welcher nur noch unbedeutende Reſte zeugen, ward im geſchmackloſen Zeitalter Konſtantins hinzugefügt.

Nun lockte der betreibſame Zudringling, welcher ſich mit funkerndem Schwulſt als den erſten Antiquar des Orts angekündigt hatte, um die erpreſſte Löhnung nicht mit Sünden einzuernten, uns noch in zwey Kirchen, voll Kellerluft und Spitaldunſt, in der Abſicht, einen Guido, zu dem kein Sonnenſtrahl Zugang hatte, und vier halberloſchene Freſko-Gemählde von Domenichino, auf Diskretion der hohen Bewunderung einer großmüthigen Principeſſa zu empfehlen.

Wenn uns der Unfall von Senigaglia innerhalb der Mauern von Peſaro ereilt hätte, ſo wären wir, als rechtliche Kunſt- und Wiſſenſchaftsfreunde, in dieſer guten Stadt gewiß zwey bis drey Tage lang vorzüglich wohl berathen geweſen.

Von Baroccio, welcher dem Kolorite Correggios und der Zeichnung Raphaels mit entſchiednem Glücke nachſtrebte, befinden ſich in den hieſigen Kirchen die gelungenſten Gemählde: im Dome die Taufe Chriſti, in Nome di Dio die Beſchneidung des Jeſuskindes, und in St. Francesko die Entzückung des heil. Michelina. Noch bewunderten wir in der Sakriſtey letzterer Kirche von Johann Bellin, dem Lehrer Titians, einen Chriſtus, der die Maria krönt.

Das große Bild von Paul Veroneſe in St. Antonio Abbate kann verwöhnte Kunſtjünger, die von Komo und Florenz kommen, unmöglich ganz befriedigen, hauptſächlich wegen des grauen Fleiſchtons und allzumatten Hauptlichtes.

Die Paläſte Olivieri und Paſſeri enthalten ſchätzbare Sammlungen von Basreliefs, Inſchriften und andern Antiquitäten, in der Gegend um Peſaro zu Tage gebracht.

In wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Hinſicht erwarb ſich ein ruhmwerthes Verdienſt um dieſe Gegenſtände Johann Battiſta Paſſeri, geboren zu Farneſe 1694, und geſtorben zu Peſaro als General-Vikarius 1780, in dem er durch ein geſchmackvolles Prachtwerk ihre Bekanntwerdung mit patriotiſchem Enthuſiasmus betrieb. Die reichhaltigen und gründlichen Unterſuchungen dieſes neuern Archäologen ſichern ihm, in einem der dunkelſten Gebiete des menſchlichen Forſchens und Prüfens, gerechten Dank und rühmliches Gedächtniß bey der Nachwelt.

In Rimini finden Architekten, Mahler, Geſchichtkundige und Naturforſcher magnetiſche Berührungspunkte.

Der Ehrenbogen des Auguſtus, dieſem Imperator von der Stadt Ariminium aus Dankbarkeit geweiht, weil er die, noch jetzt in Kraft und Gediegenheit beſtehende, Steinbrücke über die Marecchia führen ließ, unterſcheidet ſich von allen gleichartigen Konſtruktionen durch einen Giebel, wogegen die Kritik der ſchönen Baukunſt Manches einzuwenden findet. Das Ganze ſteht großgedacht und männlich da. Auf der Haupt- und Rückſeite ſind Medaillons mit Götterbildern angebracht. Die Köpfe Jupiters und Apolls neben der Inſchrift haben durch Verwitterung ſehr gelitten. Die Köpfe Neptuns und Amphitritens hingegen erblicken wir eben ſo vortrefflich erhalten, als gearbeitet. Der Neptuns-Kopf wird einſtimmig für den ſchönſten erklärt, den von dieſem Gotte das Alterthum unſern Zeiten überlieferte.

(Der Beſchluß folgt.)

Englische Literatur.

Der Luxus der Engländer hat auch auf die Literatur und den Bücherdruck einen nicht unbedeutenden Einfluß geäußert. Indeß man in Deutschland noch auf Löschpapier druckt, und manchmal um ein Werk von 48 Kreuzer Subscribenten zusammenbittet, (ich möchte wol sagen — bettelt), drucken die Engländer die meisten beträchtlichen Werke, besonders wenn Kupfer beygefügt sind, in schönem Quartformate zu dem Preise von mehrern Guineen, und sogar die Bücher in Oktavformat werden seit einiger Zeit auf feinem geglätteten Velinpapier gedruckt. Das Schreibpapier, welches bey uns schon ein Luxus ist, steht bey den Engländern beynahe auf der untersten Stufe. Ihre Bücher sind äußerst theuer; allein man ist auch bey'm Kaufen versichert, daß man nicht blos Papier kauft, wie dies oft bey Deutschen, und mehr noch bey französischen Büchern der Fall ist. Die Engländer benutzen den Raum mit vieler Sparsamkeit, und ihr Oktavformat besonders ist gewöhnlich sehr voll. Ihre Lettern nehmen wenig Platz ein, und sind stark zusammengedrängt. Man behauptet, dies sey nicht elegant, allein der Käufer gewinnt dabey, und dies ist eine Hauptsache. Ferner haben die Engländer, wie die Franzosen, den Gebrauch, die Bücher geheftet zu verkaufen. Dies sollten die deutschen Buchhändler nachahmen. Erstlich wird der Käufer in den Läden weit mehr durch geheftete als durch ungebundene Bücher gereizt; das Heften ist eine geringe Ausgabe für den Verleger, und eine große Bequemlichkeit für den Käufer. Zweytens hat dasselbe seine Vortheile bey'm Versenden der Bücher. Der Hefter bemerkt nämlich gleich, was fehlt, oder defekt ist, und kann demselben nachhelfen. Werden aber die Bücher roh versendet, so muß unaufhörlich wegen der Defekte hin- und hergeschrieben werden. Der Käufer hat gleich den Genuß des Buches, und hängt nicht von der Laune des Buchbinders ab. Doch dies sey nur beyläufig gesagt. — Die meisten klassischen Schriften der Engländer, als: Shakespeare, Swift, Dryden, Pope, Thomson u. s. w. sind während des Krieges mit außerordentlicher Pracht wieder aufgelegt worden. Was Reisen betrifft, so war während der nämlichen Zeit eine wahre Lücke in der Literatur der Kontinental-Völker vorhanden, indeß die Engländer ununterbrochen eine Reihe der prächtigsten Reisebeschreibungen herausgaben. Ja, ganze Sammlungen von alten und neuen Reisen, z. B. diejenigen von Pinkerton, und von Robert Kerr haben sie unterdeß erscheinen lassen. Was sie über ihr Vaterland bekannt gemacht haben, übersteigt alle Vermuthung, und es gibt nun wol kein Land, welches so prächtige mahlerische und topographische Werke aufzuzeigen hat, als England. Beynahe über jede Provinz Großbritanniens ist ein großes Kupferwerk vorhanden; manchmal sind wol drey oder vier über dieselbe Provinz verfertigt worden, doch jedes nach einem eignen Plane. — Die Bekanntmachung der alten Denkmäler, besonders der gothischen, haben viele Kunst-Liebhaber besorgt, so daß nur wenige Monumente dieser Art ihrer Aufmerksamkeit können entgangen seyn. Zuweilen hat ein einziges Gebäude zu einem Prachtwerke Anlaß gegeben, wie dieses mit der Westmünster-Abtey, St. Pauls-Kirche u. s. w. der Fall ist. Eine besondre Liebhaberey sind die bibliographischen Werke geworden, wovon einige nur zu einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren sind gedruckt worden, damit sie stets seltne Stücke bleiben. Dagegen sind eine Menge selten gewordner alter Schriften wieder aufgelegt worden, wie z. B. Froissarts und Monstrelet's Chronik. Sogar ganze Sammlungen solcher alten Schriften sieht man wieder hervorkommen, als: Archaica, eine Sammlung alter Abhandlungen; Heliconia, eine Sammlung alter Gedichte, und sogar Restituta, oder Titel und Inhalt alter Bücher. Mehrere riesenhafte encyclopädische Untersuchungen, z. B.: London Encyclopedia, Edinburgh Encyclopedia, Ree's Ciclopedia, woran sich in Frankreich 20 Buchhändler würden zu Grunde gerichtet haben, und die in Deutschland schwerlich ein Buchhändler unternommen hätte, haben in England den besten Erfolg gehabt. — Alles dieses beweist, daß der große Handelsgeist die Begierde nach Unterricht nicht erstickt, sondern vielmehr angefacht hat. Damit sey aber keineswegs gesagt, daß es die Engländer in der neuern Literatur den Kontinental-Völkern zuvorthun. In manchen Stücken, besonders in dem wissenschaftlichen Fache, sind sie hinter dem Kontinente weit zurückgeblieben, und wissen kaum, was in der Gelehrten-Republik vorgefallen ist. Darin kommen die Engländer mit den Franzosen überein, daß sie die fremde Literatur nur wie eine unbedeutende Nebensache ansehen. Mit dieser Ansicht gelingt es ihnen freylich oft vieles Originelle hervorzubringen; allein dies Originelle verdient nicht immer, daß man es nachahmt. D—g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Bade zu Arlesheim bey Basel.

(Beschluß.)

Haben wir uns da noch eingeschrieben in das Buch unter die Zahl der Naturfreunde, worin wir nebst bekannten und unbekannten Namen manchen schönen Ausdruck des gerührten Gefühls, oder eine klassische Stelle lesen, so eilen wir auf meinen Lieblingssitz an die Oeffnung in der ehemaligen Schloßkapelle, und genießen da einer Aussicht, die den Geist durch den Anblick des Erhabenen, wie das Herz durch den süßen Genuß erquickt. Wenn man so hinausschaut in diesen heiligen großen Dom der Natur, von der Sonne reinem ewigem Lichte beleuchtet, von den Vogesen und dem Jura als Seitenwänden begränzt, von der befruchtenden Birs in der Mitte durchschnitten, und außen am großen Portal, vom Rhein, dem kräftigen Sohne des Gotthard, geziert, wie von Millionen Geschöpfen angefüllt er so mannichfaltig und doch so einfach geordnet da steht, wie die einzelnen Gruppen die Gemählde heben, womit der ganze Tempel geschmückt ist, wie die Hügel — als Altäre rauchen vom Opfer, der Allmacht geweiht, die in Allem so segnend sich verkündet. Freund! wenn ich mich so verliere im Anschauen des Unendlichen, da möchte ich beten aus voller Brust: Herr, schicke mir ein Opfer, aber ein großes, daß es dieser deiner erstaunlichen Werke würdig sey; laß mich rein seyn und offen und wahr wie die Natur — denn was ihr am nächsten kommt, ist das Beste; und laß mich still wirken, wie sie, — denn das bescheidene Verdienst gleicht dem

natürlichen Roth auf den Wangen der Unschuld, das kein Schmuck ersetzt.

Wollen Sie noch 80 Treppen hoch den Thurm besteigen, so können Sie sich oben im kleinen Saale oder auf der ihn umgebenden Galerie durch die Ansicht der Lage im ganzen Umkreise — einem Panorama der Natur — für Ihre Mühe hinreichend entschädigen.

Mit diesem Genusse noch lebhaft beschäftigt, geht es nun aber von der entgegengesetzten Seite wieder abwärts durch die merkwürdige Grotte, dem Apollo geheiligt, in der ein Schiller auf dem Parnaß sich fühlend, von seinen Gönnerinnen, den Musen, beschützt, etwas Unsterbliches gesungen hatte, worauf der Ungeweihte keine Ansprüche wagt. Von hier führt uns der Weg zu dem Monumente mit Denksprüchen in 18 Sprachen, etwas weiter zu dem in Felsen gegrabenen Namen der Stifter *), mit Epheu bekränzt, wobey jeder Wanderer, die Edlen segnend, einen Augenblick verweilt und dann — in das tief ergreifende Meisterstück der Natur, die Grotte des Grabmahls. Man erkennt den Umfang dieser dreyfachheiligen Felsenhöhle erst ganz nach den zurückgelegten 50 Treppen, die durch oft enge Krümmungen endlich auf die Höhe führen, wo man, sich von der unterirdischen Wanderung erholend, dem Himmel für das wohlthätige Tageslicht von oben herzlich dankt. Schon bey dem Eintritt in die erste Abtheilung derselben wird man von einem ganz besondern Gefühle — einem Schauer der Andacht, ergriffen. Als ich mich dem Grabmahle der Stifterinn das Erstemal näherte, trat ich unwillkürlich ganz leise auf, als mit verhaltenem Athem, die nur matt beleuchtete Aufschrift, — die schauerliche Todesstille nicht zu stören. Aber ausgesöhnt mit der trüben Empfindung des Todes, und unnennbar gerührt wird man in der zweyten Grotte, welche uns mit der Auferstehung — unsrer süßesten Hoffnung tröstet. Das Bildniß der erhöhten Verklärten, durch den Lichtstrahl von oben erhellt, füllt mit frommer Empfindung die Seele. Wenn sie so — aus dem Sarge sich hebend — den Blick voll reinen Entzückens hingeheftet zu den Strahlen der ewigen Glorie, des süßen Lohnes harrend, wornach die ausgestreckten Hände zu zittern und das erfüllte Herz zu pochen scheint — dann, o dann fühlen auch wir die selige Verwandlung: — und der freye Geist, vom Irdischen entfesselt, seiner Unsterblichkeit gewiß, hebt sich mit ihr, wünscht aufgelöst — auch dort zu seyn — im Lande der Ruhe, wo keine Hoffnung vereitelt, keine Freude getrübt wird; wünscht — doch für diesen Genuß hat das Gefühl seine eigne Sprache, und ich erkühne mich nicht, würdig beschreiben zu wollen, wo der Griffel der Hand entfällt und die Seele in Anschauung zerfließt.

In der Nähe dieser Grotte war es, wo ich gestern, meinen Betrachtungen folgend, von einer durch die Entfernung gedämpften Harmonie angelockt wurde. Als ich näher trat zur Grotte, vernahm ich aus dem obern Theil derselben, in einem vierstimmigen Gesang, diese passenden Worte rührend und feyerlich vorgetragen:

Hinab, hinab, o Wanderer zur Wunderhöhle,
Sie füllet mit Unsterblichkeit die fromme Brust!
Und vor Entzücken stumm, schwimmt sich zu Gott die Seele,
Will sterben hier — in dieser schauervollen Lust.

Sie können sich, mein Freund, den Eindruck nicht vorstellen, den dieser Gesang auf mich machte. Schon die ruhige Grabesstille in der matt erhellten Finsterniß — und dann die Töne von oben, die durch die Krümmungen der Felsen das Scharfe verlieren — wie Gold von den Schlacken gereinigt, in Ohr und Herz fließen!... Sie hätten sie hören sollen.

*) Hospes amice! haece delicias naturæ debes industriæ Baltasaris ab Adlaw, Henrici a Ligerz 1785.

Ich bin es Ihrer Freundschaft und der Dankbarkeit für meine Sänger schuldig, Ihnen diesen günstigen Zufall zu erklären. Vier junge Männer aus Freyburg im Breisgau, vortreffliche Sänger, reich an Talent und Umfang der Stimmen, gaben auf einer Reise durch die Schweiz, aufgemuntert von dem Generalgouverneur Freyherrn von Andlau, ein Konzert, welches mit eben so ungetheiltem als verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Die Herren Biharz, Speidel, Saiger und Woltmann sangen ein Quatuor mit seltener Innheit und hieher berechneter Wirkung. Bald erschütterte sie Saal und Zuhörer durch die Kraft ihres Gesanges, bald wiegten sie durch eine leise, kaum hörbare, Harmonie Alles in sanftes Entzücken. Ihre Stimmen scheinen für einander geschaffen, so leicht fließt Alles in Einem zusammen. Das allmähliche Steigern des immer reinen Akkordes bis auf die höchste Stufe von Stärke, und das eben so langsame Verschwinden desselben, gleicht jener fantasmagorischen Erscheinung, die von einem kaum sichtbaren Punkte ausgehend, immer näher und ausgedehnter bis zur Größe des lebendigen Bildes steigt, und dann durch eben diese unendlichen Grade wieder auf im Punkt zurückkehrt. Dieses Quatuor mit diesem Vortrag war mir eine neue Erscheinung; und es ist zu wünschen, daß die Talente dieser jungen Männer gemeinnützig werden, und daß sie reich an Erfahrung und Freunden, dem vorzüglichen Zweck ihrer Reise, aus der schönen Schweiz zurückkehren mögen.

Sie verzeihen mir diesen Ausflug, als Verehrer der Tonkunst, gewiß. Auch vergesse ich nicht darüber, daß ich Sie bey der Rückkehr aus unsrer genußvollen Grotte noch zu dem so geschmackvoll als richtig gewählten Grabmahle des zarten Sängers der Natur, Delille, zu führen habe, mit der Inschrift: Musis atque bonis flebilis occidit 1813.

Da man sich selbst besser fühlt in der Nähe großer Männer, und Sinn für's Schöne athmet in ihrer Gesellschaft, so lesen wir mit Muße die an sich vorzügliche und dem Orte angemessene Stelle aus seinen Werken:

Si de l'art des vers quelque ami genereux
Daigne un jour m'accorder de modestes hommages,
Ah! qu'il ne place pas le chantre des bocages
Dans le fracas des cours, ou le bruit des cités!
Vallons, que j'ai cheris, coteaux, que j'ai chantés,
Soufrez, que parmi vous ce monument repose,
Qu'un peuplier le couvre, et qu'un ruisseau l'arrose. *)

Endlich umgehen wir von da durch die wohlerhaltenen Wege das liebliche oben genannte Thälchen, setzen uns in die heimlich gelegene Hütte am See — der Ruhe geweiht, und werden so unter beständigem Wechsel mannichfaltiger Gegenstände, welche bald das Auge ansprechen, bald die Seele ergreifen, die genußreiche Wallfahrt, die, wenig gerechnet, zwey Stunden erfordert, das Sehenswerthe auch nur oberflächlich durchwandern.

So befriedigt der Naturfreund über das Ganze zurückkehrt, so schwer wird ihm die Trennung; er möchte sich gern befreunden mit den einzelnen Schönheiten, vertraut werden mit dem, was ihn besonders reizend anspricht, und der Ruhe genießen, die überall einladend sich ihm anbietet. Darum preise ich mich glücklich, daß der wiederholte theilweise Genuß der reizenden Anlagen mir vergönnt ward.

*) Wenn brüderlich einst ein Freund der heiligen Dichtkunst
Würdig es hält, zu huldigen meinem bescheidenen Verdienste,
Setz' er den Sänger der Haine nicht in lärmende Städte,
Nicht in der Höfe Getümmel. Die ich zärtlich geliebet,
Heide Thäler! und ihr besungenen Hügel, empfangt mich.
Hier unter Euch, ihr Thurm, ruhe das Denkmal des Sängers,
Von der Pappel beschattet, vom rieselnden Bache befeuchtet.

Nro. 297.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. December, 1814.

Links werd' Alles und Rechts gerühmet,
Was mein spähendes Aug' entdeckt!

Voß.

Handzeichnungen aus Italien.

III.

(Beschluß.)

Wir wenden uns nun zur antiken Brücke selber, die sich des äußerst seltenen Glücks zu rühmen hat, verschont geblieben zu seyn von den gewaltsamen Zertrümmerungen des Mittelalters. Noch können an ihr Jahrhunderte vorüberschweben, bevor die Zeit allein, ohne Mitwirkung von Menschenkraft oder Erderschütterung, im Stande seyn wird, auch nur das Kleinste der Werkstücke dieser mächtigen Bogenstellungen aus den Fugen zu drängen. Die weissen Bausteine wurden aus Istrien herbeygeführt. Man erkennt sie für die nämlichen, welche Theodorichs Grabmahl bey Ravenna zusammensetzen. Sie lassen sich wie Marmor poliren, und werden auch in dieser Gegend für Marmor ausgegeben. Die Brücke zählt fünf Bogen. Ihre Mitte ziert auf der Ostseite, als einziges, aber sinnvolles Ornament, eine Bürgerkrone in erhabenem Bildwerk. Der durch plötzliches Anschwellen oft gefahrvolle Fluß musste, wie noch jetzo die Trebia, der Lemo und andere Berg-Gewässer Italiens, vor Erbauung der Brücke durchfuhrtet werden, und kostete manchem Reisenden das Leben. Nichts hätte man folglich an diesem wohlthätigen Denkmahl passender anbringen können, als den Eichenkranz der Humanität.

Die Kirche St. Francesko ist besonders dadurch merkwürdig, daß ihr Erbauer, Leone Battista Alberti, der als Architekt, Perspektiv-Mahler, Geometer und Schriftsteller, das funfzehnte Jahrhundert mit verherrlichen half, in diesem Gebäude den gothischen Geschmack verließ, und, gegen das Geschrey der Kunstgenossen taub, muthig den großen Modellen des Alterthums nachzueifern anfing. Wenn die originell gedachte und edel ausgeführte Bogenstellung mit den Sarkophagen des Geschlechts der Malateſta sich unter den erhaltenen Resten des alten Athens befände, so würden Reisebeschreiber und Archäologen in der Verbreitung ihres Preises und ihrer Abbildungen gewetteifert haben, zu Folge der einseitigen Ueberschätzung des Antiken und der undankbaren Geringachtung des Modernen im Reiche der Kunst. So geht auch manchem trefflichen Sculpturwerke der neuern Zeit, um sich im Vatikan oder auf dem Kapitol unter seines Gleichen zu befinden, kein Verdienst weiter ab, als daß es nicht auf Griechenlands oder Italiens klassischem Boden erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten aus den Trümmern eines Tempels oder einer Villa hervorgegraben wurde. Die Namen Dannecker und Canova sind hier die Triumphlosung der modernen Kunst.

Die Kirche St. Francesko ließ der tapfre Sigismund Pandolph Malateſta, dessen Familie viele Jahre lang Rimini beherrschte, nach der Wiederkehr aus dem Kriege aufführen, dem er unter den Fahnen Venedigs mit Auszeichnung gegen die Türken beywohnte. Malateſta war ein eifriger Freund und Beförderer der Wissenschaften; weshalb er denn auch die irdischen Reste des Rhetors und Sophisten Themistius Euphra-

des, von dem uns Reden übrig sind, welche durch Deutlichkeit und Ordnung sich für das vierte Jahrhundert immer noch vortheilhaft genug auszeichnen, als heilige Reliquien betrachtete, und sie aus Griechenland, wie glänzende Trophäen, in die Heimath führte. Er ließ die verehrten Ueberbleibsel feyerlich in einen Marmorsarg einschließen, nach dessen Inschrift sein Gemüth von Liebe zu den Gelehrten und ihren Werken stets entflammt und begeistert war. In der Liebe zu seinen drey Gemahlinnen lag dagegen das umgekehrte Verhältniß deutlich zu Tage. Die beyden ersten ließ er, wenn wir der Chronik glauben dürfen, als der Untreue verdächtig, durch den Strang, und die dritte, aus gleicher Ursache, durch Gift aus der Welt schaffen.

Guido Reni's treffliche Schülerinn, Elisabeth Sirani, deren Talent sich eben so vorzeitig aufschloß, als ihr Leben verwelkte, hinterließ ihr bestes Gemählde der Kirche St. Giuliano in Rimini. Es hat eine Verkündigung der Maria zum Gegenstande, und ist in Zeichnung und Kolorit ganz des großen Vorbildes würdig, dessen glänzende Manier die junge Muse mit beneidenswerthem Glücke sich aneignete. Gefühle der Wehmuth ergriffen mich bey dem Gedanken an ihr tragisches Geschick. Wahrscheinlich ein Opfer des fluchwürdigsten Kunstneides, wurde sie durch Vergiftung weggerafft, kaum entfaltet noch zur vollblühenden Rose. Ihre Gebeine ruhen in der Kirche St. Dominiko zu Bologna, neben den Gebeinen ihres unsterblichen Lehrers.

Auf dem angenehm in's Auge fallenden Marktplatze lesen wir an einer Art von Cippus, in gedrängter Kürze, die merkwürdige Kunde, daß Cäsar, nachdem er die Cohorten über den Rubicon geführt hatte, dieses Denkmahl als Rednerbühne gebrauchte, um sie durch einen feurigen Zuruf mit dem guten Geiste zu beseelen, der ihm für den kritischen Augenblick mehr galt, als die gesammten Siegeszeichen seiner gewonnenen Schlachten.

Die unbeträchtlichen Ueberreste des Amphitheaters, wodurch der Konsul Publius Sempronius Ariminicum verschönerte, bestehen aus neun Arkaden, denen eine Klostermauer zur Einfassung dient.

Der Ufersand von Rimini ist für Naturforscher durch die sehr kleinen, mitunter mikroskopischen Schneckenhäuschen wichtig, worin einige Beobachter die Miniatur-Originale zu den oft ungeheuern Ammoniten haben entdecken wollen, von welchen wir die Kalkgebirgs-Lager, so die Erd-Katastrophe dem alten Meeresboden der Urwelt aufschwemmte, in unglaublicher Menge durchnistet finden.

IV.

Ravenna.

Wir passirten den Rubicon, wo Cäsar die folgenschweren Worte sprach: Der Würfel liegt! und sodann entschlossenen Muthes mit seinen bewaffneten Scharen hinübersetzte. Der erste Schritt auf dem Südufer des Flusses mit Schild und Schwert war Kriegserklärung gegen Rom: denn hier, an der Gränzlinie zwischen dem Cisalpinischen Gallien und dem eigentlichen Italien, mußten die von Schlachtfeldern heimkehrenden Soldaten durch Ablegung der Waffen einem Gesetze gehorchen, das ein grauer Denkstein an der Straße von Cesena nach Rimini uns noch aufbewahrt: Ultra hos fines arma proferre licoat nemini.

Cäsars Uebergang über den Rubicon, der die wichtigsten Zeitpunkte der alten Weltunterjochung verbreitete, zeichnete diesen unbedeutenden Fluß, der in den Sommer-Monaten kaum ein Regenbach zu heißen verdient, fast glänzender aus, als Tiber, Donau, Rhein und Rhone. Auch ihn hat ein barbarisches Zeitalter umgetauft, wie den Libis, und er schleicht nun ruhmlos, unter dem Namen Pisatello, seinem Ziele, dem lautrauschenden Fiumesino, entgegen. Die umwohnenden Landleute nennen das Flüßchen Rucon. Unverkennbar das verstümmelte Rubicon.

Nun gelangten wir nach dem einschläfernden Durchkriechen einer weiten Sandwüste, wo die Räder, bey trocknem Wetter, eben so wenig, als in manchen Gegenden der Mark Brandenburg, Gleise zurücklassen, an den größten Pinienwald von ganz Italien gewiß, und von der ganzen Erdfläche wahrscheinlich, welcher zwischen Cervia und Ravenna, vier Miglien lang, sich herabzieht.

Die Pinien, eins der Titanen-Geschlechter unter den Forstbäumen, nehmen, in so reicher Zusammenstellung, einen Charakter von Erhabenheit an, den keine Wortschilderung zu erreichen vermag.

Boccaz wählte dieses Waldrevier in einem der muthwilligen Phantasie-Gemählde seines Dekameron zum Tummel- und Irrplatze grotesker Erscheinungen, die den Damen von Ravenna tödtliche Furcht bereiteten, und sie, nach der Behauptung leichtfertiger Spottgeister, geneigt und willig machten, auf ihren Promenaden dem Schutze der begleitenden Dienst-Kavaliere sich vertrauender hinzugeben.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Ravenna, Theodorichs Grabmal, stellte der Verfasser schon an einem andern Orte mehrern der wichtigsten Monumente griechischer und römischer Architektur in einer kurzen Schilderung gegenüber. *) Noch haben sich vom Palaste des, um die Stadt hochverdienten, Gothenkönigs, der zu ihrem Heil auch Trajans Wasserleitung wieder in Gang brachte, ansehnliche Trümmer erhalten, in welche man den porphyrnen Sarkophag, der vormals in der berühmten Rotunde Theodorichs Asche bewahrte, nach Art eines Brunnentrogs einmauerte.

In der Domkirche wird Guidos viel belobter Mannaregen gewiß durch seinen Engel übertroffen, der dem

*) S. v. Matthissons Erinnerungen. Theil IV. S. 182.

Anachoreten Elias Trank und Speise reicht. Schwerlich erschuf der nicht selten allzuraſch dem Ziele zustrebende Guido ein in allen Theilen vollendeteres Bild, als dieſen herrlich schwebenden Himmelsboten. Für des Tempels biſarre Bauart halten uns die zwey und funfzig Marmorſäulen aus Griechenland schadlos. Vierfach gereiht, gewähren ſie einen wahrhaft majeſtätiſchen Anblick. Diesen Eindruck vollſtändig zu rechtfertigen, bedarf es nur der Bemerkung, daß wir im Dome zu Ravenna lebhaft an das prachtvolle Säulenlabyrinth in der Paulskirche bey Rom erinnert wurden. Die Thürme des Doms behaupten dadurch einen anſehnlichen Rang unter den ſogenannten Hübners-Kuriositäten, daß man ſie, durch den gewaltigen Maßſtab unabgeſchreckt, aus Bretchen von Rebenholz mühſelig zuſammenſetzte. Des edlen Weinſtocks gedenkt ſchon der ältere Plinius als eines der widerſpenſtigſten und undankbarſten Schreinermateriale.

Die St. Vitalis-Kirche, von achteckiger Form, wurde mit Marmorſchätzen faſt eben ſo reich ausgeſtattet, wie der Dom. Sie enthält für den Kunſt- und Alterthums-Freund manchen intereſſanten Gegenſtand. Der bedeutendſte darunter ſchien uns der Neptunsthron, ein Basrelief, in einem Style kühn und kräftig ausgeführt, der auf die Skulpturperiode des zweyten Jahrhunderts deutet. Der gelehrte Pater Belgrado in Parma unterzog ſich der nach einſtimmigem Urtheile von Ganz- und Halb-Kennern gewiß nicht undankbarn Mühe, darüber mit einer literariſch-artiſtiſchen Abhandlung aufzutreten, betitelt: Il Trono di Nettuno. Dreyzacke, Delphine, Muſcheln und andre auf dem Denkmale gar nicht ſparſam angebrachte Neptuns-Attribute ſetzen es völlig außer Zweifel, daß der Thron, welchem noch überdem ein furchtbares Waſſerungeheuer zur Schutzwehr dient, keinem andern Gotte, als dem finſterlockigen Erderſchütterer geweiht ſeyn könne.

Das große Bild von Baroccio in der Sakriſtey, des heiligen Vitalis Martertum vorſtellend, läſſt auch den eigenſinnigſten Kenner über den ausdrucksvollen Kopf des Richters und hauptſächlich über die unübertreffbare Mutter mit dem Kinde die Verworrenheit in der Zuſammenſetzung kaum flüchtig wahrnehmen.

Auf dem Kirchhofplatze des Benediktinerkloſters, wozu die St. Vitalis-Kirche gehört, erhebt ſich eine Marmor-Kapelle, zur Familiengruft erbaut von der Kaiſerinn Placidia, Theodoſius des Großen Tochter. Außer der klugen und vielgeprüften Fürſtinn ſelber liegen darin begraben ihr Bruder Honorius, ihr Sohn Valentinian der Zweyte, und wahrſcheinlich auch ihr Gemahl Konſtantius.

In der Kirche St. Maria di Porto ſahen wir eine treffliche Kopie von Correggios heiligem Georg. Sie verhält ſich als Mahlerwerk ganz genau zum Original in der Galerie zu Dresden, wie ſich als Dichterwerk Voſſens Odyſſee zur Odyſſee des Mäoniden verhält.

Anekdote.

In Braunſchweig lebte zur Zeit des preußiſch-franzöſiſchen Krieges ein Glaſermeiſter, der ſeinem Gewerbe ſeit vielen Jahren mit allem Ruhme eines rechtſchaffnen Bürgers vorſtand, und davon ſein gutes Auskommen hatte. Dieſer befand ſich eines Abends im Schauſpiel, und war, als der Vorhang heruntergelaſſen worden, in die Konditorey gegangen, um dort ein Glas Punſch zu trinken. Mit ihm traten zwey franzöſiſche Gensd'armen ein, und der eine davon, der ſchon öfters ſeinen Uebermuth gegen die unterdrückten Einwohner gezeigt hatte, trat dem Glaſermeiſter, ungewiß, ob abſichtlich oder aus Zufall, ſehr hart auf den Fuß, daß dieſer ihn mit dem Ausdruck des Schmerzes wegzog; der Franzoſe aber ſah mit höhniſchem Blick zu, und ließ ſich die Sache weiter nicht angehen. Der Glaſermeiſter entrüſtet darüber, wandte ſich an ihn, und ſagte, da er etwas Franzöſiſch konnte: für eine ſolche Unſchicklichkeit pflege man wenigſtens um Verzeihung zu bitten; worauf ihn aber der Franzoſe nicht weiter reden ließ, ſondern ſogleich nach ihm ſchlug, welche unwürdige Behandlung Jener nicht ertrug, vielmehr mit gewaltiger Stärke dem Gegner erwiederte, den er zu Boden ſchlug, und mit vielen Stößen und Schlägen übel zurichtete. — Der Lärm zog viele Leute herbey, und unter dieſen mehrere franzöſiſche Gensd'armen, die, als ſie ihren Kameraden im Nachtheil ſahen, wüthend auf den Glaſermeiſter losſtürzten, der jenen ließ, um ſich gegen die neuen Angriffe zu vertheidigen, und auch ſeinerſeits unter den anweſenden Braunſchweigern einige Helfer erhielt, während Andre von beyden Seiten den Streit mit heftigen Drohungen und Scheltworten führten. Der Glaſermeiſter ſchlug mit einem großen Stock, die Gensd'armen aber zogen ihre Degen, und bey ungleicher Anzahl hatten die Deutſchen gleichwol eine Weile die Oberhand. Als aber endlich die Zahl der Franzoſen auf ſechzehn geſtiegen, und ein Theil der Helfer des Glaſermeiſters verwundet, ein Theil verſcheucht war, und er ſelber ſchon zwey Wunden empfangen hatte, muſſte er verſuchen in's Freye zu kommen, und verließ den Platz, wo von ſeinen kräftigen Schlägen zwey Gensd'armen für todt liegen blieben. Auf der Straße, als er unter beſtändigem Gefecht ſein Haus zu gewinnen ſuchte, erhielt er die dritte Wunde, und kam mit genauer Noth, da auch ſchon ſein Stock zerſplittert war, in ſeine Wohnung. Aber kaum, daß die immer zahlreicher werdenden Franzoſen ſich bereit machten, ihm durch den gedrängten Haufen Volks, der den Eingang umgab, nachzudringen, als er ſelber wieder erſchien mit einem großen Bund ſtarken Reiſerholzes, das er unter die Anweſenden vertheilte, und womit ſelber bewaffnet er auf's Neue gegen die Gensd'armen unter lebhaftem Beyſtand der Seinen losſchlug. Noch eine Weile dauerte der hef-

tige, blutige Kampf; mit Mühe konnte sich der Glasermeister der Uebermacht an Zahl und Waffen erwehren; doch trat er keinen Schritt zurück, sondern vor seiner Hausthür stehend, vertheidigte er mit unerschütterlicher Tapferkeit sein Recht, und mit unaufhörlichen Schlägen traf, verwundete und tödtete er die übermüthigen Feinde, bis er selbst von dem gewaltigen Werk ermattet, und von einem tödtlichen Stich getroffen, auf derselben Stelle, wo er gestanden, unter beständigem Schlagen, todt niederfiel, und noch in dem letzten Athmen seiner heldenmüthigen Brust den verhaßten Feind verfluchte, dessen Beleidigung mehr Veranlassung zum Ausbruch seines Hasses, als Ursache desselben war. Man fand an dem Leichnam acht Wunden. Von den Gensd'armes waren drey todt geblieben, und sieben gefährlich verwundet worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 13. November.

Heut will ich aus dem zweyten und dritten Hundert der Werke unsrer Kunst-Ausstellung das mich am meisten Ansprechende berühren. — Genoveva und Schmerzenreich, ein Bild von Hrn. Näcke in Dresden, ist von sinnigem Eindruck, die Nebensachen zeigen kunstvolle Ausführung, besonders bey der Hirschkuh und einigen andern Thieren. — Die Panorama-Gemählde Petersburgs und Moskau's gewähren eine schöne Ansicht; von der letztern Stadt haben sie jetzt historischen Werth. — Hr. C. Tangermann bekundet in einigen Miniaturbildern seine fleißige Ausführung. Hr. Hopfer hat nach Original-Zeichnungen von H. Roos mehrere Viehstücke recht malerisch radirt. Zwey Oelbilder von Hrn. Herbig, ein Freywilliger auf dem Schlachtfelde und ein am Grabe des Geliebten trauerndes Mädchen, haben talentversprechende Partien; eine Landschaft in Oel von Hrn. Matthes d. Jüngern gibt für Erfindung und Ausführung ein rühmliches Zeugniß. Dem. Annette Blessou hat in mehrern Kopien, auch zum Erstenmale bey einem Oelgemählde, ihr Talent bestätigt; Hr. Stürmer gab Kosacken um ein Feuer gelagert, und Bauern, von denen einer bey Lichtstein die Zeitung liest, auch die Bildnisse zweyer Kinder. Die Bilder sind ein wenig brillant, aber recht lebendig. Hr. Hampe erweckt durch gute Gruppirung in einem Bilde: eine Mutter mit ihren Kindern, Achtung für seine künstlerische Erfahrung. Hr. Ludw. Böhnisch hat in mehrern Landschaften Kenntnisse der Effekte dargelegt. Baschkiren, von der Prinzessinn Biron v. Kurland, interessiren sehr durch die festgehaltene Regsamkeit; einige Gegenden von L. L. Müller sind leicht behandelt, geben aber unverkennbar gut aufgefaßte Natur. Dem. Dake kopirte verschiedene Bilder lobenswerth; Frau A. v. Knobloch hat drey Zeichnungen in bunten Kreiden sehr fleißig ausgeführt, und Fräulein Therese v. Winkel in Dresden zeigt in mehrern Köpfen nach G. v. Kügelgen kühnere Kräftigkeit, als man bey Damen gewohnt ist. — Bey den nun folgenden Bildhauer- und Bildner-Arbeiten sind zwey Marmorbüsten des Königs, ein Medaillon in gebranntem Ton, Fichte's Kopf zeigend, ein in der Idee reicher und doch einfacher Entwurf zu einer Ehrensäule für kriegerische Verdienste, sämmtlich von Schadow, ausgezeichnete Kunstwerke. Die Arbeiten der HH. Karl Wichmann und seines jüngern Bruders, größtentheils Büsten, lassen die trefflichen Künstler erkennen. Von dem letztern gibt eine weibliche Figur, die Unschuld darstellend, manche sehr gut gehaltene Form. Bey den Arbeiten des Hrn. Simony zeichnet sich eine Marmor-Büste des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, durch seltene Aehnlichkeit aus. Hr. Jachtmann gab zwey Medaillen, die zwar von rascher aber auch kräftiger Ausführung sind, und der rühmlichst bekannte Medailleur Döll in Suhl behauptet in vielen Siegel-Abdrücken seinen Ruf. — Zwey Oelgemählde von Schinkel, ein altdeutscher Dom und ein Sonnen-Untergang in einer Gegend von italienischer Natur, bekräftigen des Künstlers architektonische Kenntnisse, seine Phantasie und die Gewalt, seine Gedankenfülle vortrefflich auszuführen. Hr. Ludw. Catel bezeugte durch einen Entwurf zum Wiederaufbau der Petri-Kirche auf den Grund ihres alten Gemäuers und durch mehrere andre Entwürfe seine ideenreiche, tief eindringliche Umsicht. Lobenswerth ist ein Jonischer Tempel von Hrn. Hoof und die nun folgenden Arbeiten vieler Zöglinge der Akademie beweisen die erkannte hohe Verdienstlichkeit der Anstalt in der sichtbarsten Wirkung. — Eine weitere, für den Raum natürlich sehr beschränkte, Anschauung lass' ich folgen.

Unsre Staatspapiere sind seit den letzten 14 Tagen so bedeutend gestiegen und auch im Steigen geblieben, daß man wohl bemerkt: es sind die Folgen der günstigen Nachrichten, welche von dem Wiener Kongresse über die künftigen Anordnungen Preußens schon vorläufig hieher erschallen. Besonders steigen die Pfandbriefe, Stadtobligationen u. s. w. und daß die Hoffnungen dabey mit gegründetem Rechte noch höher stehen, als jetzt der Kours, beweist sich damit, daß Jeder diese Papiere sehr fest hält. So wird denn mit dem Kredite, der Seele des Staatswesens, sich jedes Verhältniß erheben, und die Regierung im Wohlstande der Bürger allein ihre Kraft suchen, denn das Glück der Unterthanen ist dem Fürsten in Zeiten der Noth die beste Schutzwehr.

Die schon erwähnte Schrift: „Glückwünschungsschreiben an die Mitglieder der zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission" hat, wie die erfolgte Antwort darauf, eine schnelleindringliche Wirkung gemacht, so daß man sich in den ernstern Gesellschaften fortwährend fragte: Haben Sie gelesen — ? Ueber das Für und Wider in dieser Angelegenheit irgend ein entscheidendes Wort zu sprechen, ist durchaus voreilig und zwecklos; um ja urtheilen muß man einen Gegenstand beendet und im Ganzen sehen. Wenn man aber hier zuweilen behaupten hört, die erstere, allerdings in Einzelheiten etwas starke, aber in ihren Hauptsachen doch anerkannt tiefsprechende Abhandlung sey verboten oder unterdrückt, so vergißt man, daß eine Schrift, welche einmal die Censur passirte, nicht gesetzlich vernichtet werden kann; man vergißt ferner die Verkündigung: daß die Greueltage der nur verbietenden Gesetze vorüber sind. Cromwell's Ausspruch: Soll ein Staat bestehen, darf er sich nicht vor Papierkugeln fürchten! — wird gewiß am wenigsten geehrt von unsern deutschen Fürsten, welche überall geliebt, nicht gefürchtet sind, die also in allen Dingen Vertrauen, nicht Furcht, zeigen; diese herrscht nur bey dem, der sich furchtbar gemacht hat. Es ziemt indessen auch den deutschen Schriftstellern, die sich in der Mehrheit unbestritten gegen alles Bekuechten der letzten Zeiten recht wacker hielten, jede Vereiligkeit zu verbannen und zu unsrer volksthümlichen Würde gute Beyspiele und Gründe zu geben. Sie, die natürlichsten Sachwalter bey dem höchsten Geschäfte des Lebens, der Volksbildung, müssen nicht unbedachtsam über ihrer Ichheit und eignen Planen das Allgemeine vergessen, und vor Allem jede Persönlichkeit vermeiden, die leider im Großen und Kleinen neuerdings sehr ergiebig und dem Sittenzustande ein gewaltiger Niederdruck war. Sorgen wir also, daß wir niemals Eifer und Geifer verwechseln, aber auch niemals die Rechte der Vernunft schmälern lassen; denn auf die Schriftsteller muß eigentlich die Geschichte Verdammniß werfen in jeder Zeit, wo Rückschritte möglich waren.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. December, 1814.

In der Heimath reizendem Gewande
Tritt auch hier die Fabel auf den Plan;
Doch nur mit der Würde Sternenbande
Darf die Dichtkunst sich dem Tempel nah'n.
v. Münchhausen.

Ballade.

Meister Oluf, der Schmid auf Helgoland,
Verläßt den Amboß um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag mir mein Roß!
Ich muß noch weit, und der Tag ist nah!"
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reuter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert.
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd.

Woher so spät? Wohin so schnell?
„In Norderney kehrt ich gestern ein;
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonne muß ich in Norwegen seyn."

Hättet ihr Flügel, so glaubt ichs gern!
„Mein Rappe der läuft wol mit dem Wind;
Doch blühet schon da und dort ein Stern,
Drum her mit dem Eisen, und mach geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein — doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reuter sitzt auf, es klirrt sein Schwert:
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odin's Pferd;
Ich eile hinüber zur blut'gen Schlacht."

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

A. Schreiber.

Die nächtlichen Gesichte.

Nach William Robert Spencer.

Wenn euch in ihrem dunkelsten Mantel nun
Die Mitternacht, mondlose Gestirne, birgt,
Die Weisheit schläft, Gespenster aufsteh'n,
Und nur bey'm Uhugeheul der Tod wacht,

Verfolgt mich kein blutloser gequälter Geist,
Tritt keine weissumhüllte Gestalt zu mir;
Doch — Schauerlicher noch! — Gesichte
Lange verstorbener Wonnen seh' ich.

Ach, meiner Jugendhoffnungen Schatten dort!
(Ihr langer Obstand rettete doch sie nicht.)
Mein Ehrgeiz ist das Luftgebild hier,
Ehrenphantome zu beyden Seiten!

Noch andre Schemen, klagend, umflattern mich:
Sie hießen Freundschaft, Zärtlichkeit, Treue sonst.
O schwindet! Sterbt in meiner Seele,
Ihr, die mein darbendes Herz längst todt weiß.

Hg.

Handzeichnungen aus Italien.

IV.

Ferrara.

Bevor wir der ehrwürdigen Alten, wie Ravenna von den Italienern zubenamt wird, Lebewohl sagten, werfen wir andächtig noch einen Lorberzweig auf Dantes Grabmahl, der durch die wunderbare Verschmelzung von Paradies, Fegefeuer und Hölle den Rang eines der ersten Apostel des heiligen Dreyklangs aller großen und er-

habenen Dinge sich auf immer zusicherte. Das deutsche Sprichwort von dem profanen Dreyklang aller guten und jovialischen Dinge datirt seinen Ursprung bey Weitem später.

Wenn unser Todtenopfer an Dantes Gruft in Ravenna vielleicht einer stillen Seelenmesse zu vergleichen war, so konnte die gleichbedeutende Feyerlichkeit an Arioſts Ruhestatt in Ferrara sicherlich ohne Widerspruch für ein vollstimmiges Hochamt gelten. Solches geboten Dankbarkeit und Bewunderung patriotischen Deutschen: denn ohne den herrlichen Meister Lodovico hätten wir uns ja schwerlich des magischen Dreyklangs aller überirdischen und vergötternden Dinge zu erfreuen in den Zauberdichtungen Idris, Amadis, und Oberon.

In dieser Stadt, wo Taſſos Bild, neben den Bildern der engelschönen Leonoren sich auf jede Fensterscheibe des alten Herrscherpalastes zeichnet, weihten wir den Manen des unglücklichen Sängers ein frommes: Ruh' in Frieden! nicht unter den Lorberwipfeln, in deren dichterischen Schatten er die lieblichen Harmonien seines Aminta träumte, sondern im schwarzen Kerkergemache, wo er sieben schreckliche Jahre lang vergeblich um freye Luft und um freye Bewegung flehte. Als endlich die Stunde der Erlösung schlug, konnte dem Erlösten kein Heil mehr daraus entspringen, weil hinter den geöffneten Pforten des Gefängnisses der Tod schon lauschte.

So hatten wir den abgeschiedenen Geistern der drey großen Triumvirn von Italiens Parnasse in kurzer Frist geopfert und gehuldigt. Wo war dies nicht schon Alles zuvor der Fall gewesen, im Laufe unsrer Wallfahrten zum Gedächtniß dieser und andrer Heroen der Wissenschaft und Kunst! Wie lebendig schwebten auf ihren Schauplätzen in Pisa und Rimini die beyden schrecklichsten und rührendsten Episoden in Dantes Höllenreise vor unsrer Einbildungskraft! Mit welcher heiligen Ehrfurcht betrachteten wir in Florenz am Eingange der Domkirche den Stein, auf dem der Dichter so oft nach ermüdenden Spaziergängen ausruhte, und wie tief bewegt im Innersten reichten wir schweigend einander die Hände über Taſſos bescheidenem Grabstein, auf einem der sieben Hügel Roms!

Ferraras ansehnliche Größe sticht gegen seine geringe Bevölkerung traurig ab. Unter den Herzogen, an deren glänzendem Hofe die Musen und ihre menschenfreundlichen Künste willkommen und hochverehrt waren, zählte die Stadt wenigstens hunderttausend Einwohner. Kaum aber hatte, nach dem Erlöschen des Geschlechtes Este, der päpstliche Stuhl, trotz den Einsprüchen des Fürstenhauses von Modena, seine vermeinten Gerechtsame auf das Herzogthum Ferrara geltend gemacht, als auch sogleich dessen bedeutende Volksmasse sich augenscheinlich zu vermindern anhub. Gegenwärtig ist sie bis auf den vierten Theil ihres höchsten Bestandes herabgeschmolzen. Der leeren Häuser zählt man fast eben so viel, als der bewohnten. Ungefähr mit den Empfindungen, welche der Anblick eines Kirchhofs in gefühlvollen Gemüthern hervorbringt, wandeln wir durch die einsamen Straßen und über die begrasten Plätze der melancholischen Stadt. Ueberall trifft unser Blick auf halberloschne Spuren zerstörten Wohlstandes oder auf matte Nachscheine untergegangener Herrlichkeit. Es gebricht an Händen, die verstopften Kanäle zu reinigen. Deshalb nehmen auf eine furchtbare Weise die Versumpfungen überhand. Hiedurch muß auch die Verpestung der Luft, und folglich die Entvölkerung immer höher gesteigert werden.

Schwerlich werden die, nicht weniger gut gemeinten, als gut berechneten Austrocknungs-Projekte zur Vollführung gedeihen, so lange der Nachfolger des heiligen Petrus noch in den Teichen, worin die Moräste von Comacchio nach der Meerseite auslaufen, treu dem angeerbten Gewerbe, seine Netze zu reichen Fischzügen auswirft, die, den Verwaltungs-Büchern der apostolischen Kammer zu Folge, alljährlich dreißig tausend Stadi reinen Ertrag in die Staats-Kasse liefern.

Die Kathedral-Kirche gehört in die Reihe der ältesten Denkmäler gothischer Baukunst. Unter den Gemälden, womit nur allzufreygebig die Andacht sie ausschmückte, zeichnet sich vorzüglich der heiligen Jungfrau Himmelfahrt aus, ein Hauptwerk des Benvenuto Garofalo, wovon weder Lalande noch Vollmann Meldung thun, dagegen von einem pechschwarzen Laurentius Guercinos manches Rühmliche zu sagen wissen. Das Bild erinnert auf den ersten Blick an Raphaels erste Manier, zu dessen großen Musterschöpfungen Garofalo mit einem Eifer emporstrebte, der an Schwärmerey gränzte. Sein mannhaftes Ringen um die Palme blieb nicht unbelohnt. Er näherte sich dem Gipfel des Kunstschönen und Kunstwahren mit so entschiednem Erfolge, daß man ihn beynahe zwischen Raphael und Leonardo stellen möchte. Anstatt auf seinen Gemälden ein Monogramm oder sonstiges Mahlerzeichen anzubringen, schmückte Garofalo gewöhnlich die Hauptfigur derselben mit einer Nelke, als der besten Auslegerinn seines Namens bey den Landsleuten.

Unter den denkwürdigen Männern, deren Ferrara sich zu rühmen hat, behauptet Hieronymus Savonarola, geboren in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, einen der ersten Plätze. Obschon vielseitig und verschiedenartig beurtheilt und gewürdigt, muß er dennoch auf immer den originellsten und geistreichsten Männern aller Zeiten beygezählt werden. Kein Widersacher dieser wohlverdienten Auszeichnung kann vor dem Tribunale der Gerechtigkeit mit Ehren bestehen. Mit energischem Nach-

drucke trat Savonarola als Vertheidiger der guten Sache des Christenthums gegen manchen schwergeharnischten Antagonisten auf, und erwarb überhaupt sich den Ruhm eines der feurigsten und geschmackvollsten Kanzelredner seiner Tage. Kräftig durchdrungen von einer feinsinnigen Mystik und von einem nicht nur bessernden, sondern auch umgestaltenden Geiste, mußten die Vorträge des kühnen und freymüthigen Mannes tief und scharf eingreifen in die mannichfachen Gebrechen seines herabgewürdigten Zeitalters. Schade nur, daß er der fixen Idee, sich für einen gottgesandten Propheten zu halten, rettungslos unterliegen mußte. Sein liberales und unumwundenes Wesen war dem Papst ein Aergerniß. „Der Ketzer wird verbrannt," scholl es herab vom Vatikan, dem Stuhle des heiligsten Apostels zur Ehre und allen Völkern der Erde zum Straferempel!" Savonarola, rein und schuldfrey vor Gott, wie Johann Huß, bestieg zu Florenz mit freudiger Unerschrockenheit im Jahre 1498 den Scheiterhaufen.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Fortsetzung.)

Die Tschopunnisch-Indianer, (d. i. Volk mit durchstochener Scheidewand der Nase), welche an den Flüssen Kuskuskli und Lewis wohnen, sind stämmige, ansehnliche und wohlgebildete Männer; die Frauen sind klein, von regelmäßigen Umrissen des Gesichts, und mehrentheils blühender Gesichtsfarbe, obschon etwas dunkler, als die Tuschepads. Sie haben nur wenig Beinstigungen, denn ihr Leben ist voller Mühe und Arbeit, und sie müssen alle ihre Kräfte anstrengen, um sich nur so viel zu verschaffen als hinreichend ist, ihr Leben kümmerlich zu fristen. Den Sommer und Herbst verwenden sie unablässig auf den Lachsfang und das Einsammeln ihres Wintervorraths von Wurzeln. Im Winter jagen sie das Elennthier mit Schneeschuhen *), auf den Ebenen und gegen das Frühjahr reisen sie über die Gebirge nach dem Missouri zu, um sich Büffelröcke einzuhandeln. Die Beschwerlichkeiten dieses traurigen Lebens vermehren sich durch die vielen Kämpfe mit ihren Feinden von Westen her, von denen sie nicht nur über Gebirge zurückgejagt und ihrer Pferde beraubt, sondern auch oft in großer Anzahl niedergemacht werden.

Die Sokulks scheinen von sanfter und friedfertiger Gemüthsart zu seyn, und leben vergleichungsweise glücklich. Die Männer sollen sich mit einer einzigen Frau begnügen, und mit dieser theilen sie, wie wir sehen, weit mehr die Arbeiten des Lebensunterhalts, als es unter den Wilden gebräuchlich ist. Man kann es als einen unzweydeutigen Beweis ihrer guten Gemüthsart ansehen, daß sie das Alter so hoch achten. Unter andern Beyspielen davon bemerkten wir in einem Hause eine alte stockblinde Frau, welche, wie man uns sagte, über hundert Winter gelebt hatte. In diesem Zustande von Hülflosigkeit hatte man ihr den besten Theil des Hauses eingeräumt; sie schien mit großer Freundlichkeit behandelt zu werden, und Alles, was sie sagte, wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört. Sie sind nichts weniger, als zudringlich, und da ihnen der Fischfang wo nicht überflüssige, doch hinlängliche Nahrung verschafft, so empfangen sie zwar Alles, was wir ihnen geben, mit Dank, belästigen uns aber nicht mit Betteln. Nächst den Wurzeln sind überhaupt Fische ihre vornehmste Nahrung; denn weil sie kein andres Gewehr haben, als Bogen und Pfeile, so können sie nur selten Antilopen bekommen. Diese Kost mag die unmittelbare oder entfernte Ursache der unter ihnen gewöhnlichen Hauptkrankheit seyn, welche man auch bey den Flachköpfen an den Flüssen Kuskuskli und Lewis findet. Bey allen diesen Indianern sind nämlich wunde Augen ein sehr gemeines Uebel, welches durch Vernachlässigung noch schlimmer wird, bis daß Viele von ihnen ein und Etliche beyde Augen nicht mehr brauchen können. Wir glauben mit gutem Grunde, daß dieses erschreckliche Uebel von der Wirkung der zurückgeworfenen Sonnenstrahlen theils auf den Flüssen, wo sie im Frühling, Sommer und Herbst beständig fischen, theils auf dem Schnee im Winter, wo die Landschaft keinen Gegenstand darbietet, welcher dem Auge eine Erholung gewähren könnte, herzuleiten ist. Unter den Sokulks, so wie überhaupt unter allen Völkerschaften, die sich hauptsächlich von Fischen nähren, haben wir auch bemerkt, daß schlechte Zähne sehr gewöhnlich sind. Bey Einigen sind die Zähne, besonders die obern, bis aufs Zahnfleisch abgenutzt, und viele Personen beyderley Geschlechts, sogar vom Mittelalter, haben sie ganz und gar eingebüßt. Diese Abnutzung der Zähne ist ein Umstand, welchen man bey den Indianern sowol der Gebirge als der Ebenen höchst selten antrifft, und welcher den Anwohnern des Flusses Columbia eigenthümlich zu seyn scheint. Wir können nicht umhin die Art, wie sie ihre Speisen genießen, für eine Hauptursache davon anzusehen. Sie verschlingen die Wurzeln, so wie sie aus der Erde kommen, ja öfters sogar, wenn sie noch mit Sandkörnern ganz überzogen sind; und dies kommt ihnen so wenig widrig vor, daß alle Wurzeln, welche sie uns zum Verkaufe anbieten, sich in demselben Zustande befinden. Eine zweyte und große Ursache davon mag ihr häufiger Genuß des getrockneten Lachses seyn, dessen nachtheilige Wirkungen vermuthlich durch ihre schlechte Zubereitung desselben vermehrt werden, denn sie wärmen ihn blos, und verschlingen dann ohne weiters Schuppen, Schaale und Fleisch.

*) Man kann sie abgebildet sehen bey Zimmermann d. J. 1804.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1. Dec. 1814.

Hüte und Toques der Damen sind bald von chinesischem schneefarbem, bald von rosenfarbem geringeltem Sammt, am meisten aber von schwarzem Sammt. Die schwarzen Toques haben weiße, die rosenfarben Hüte graue Federn; unter den schwarzen Hüten trägt man weiße Spitzenhäubchen, die, obschon die Blenden sehr schmal sind, doch sichtbar genug bleiben, weil man die Hüte ziemlich weit rückwärts setzt. Diese Häubchen haben vier bis fünf Coulissen, durch die man schmale Bändchen von Rosa-Seide zieht, und welche dieselbe Form haben, wie die Garnituren am Kleide. Man trägt auch Häubchen von schwarzem Sammt mit Rosen; auch schwarze Strohhüte, deren Fond in rippenartige Falten gelegt ist. Die grauen Sammthüte sind auf beyden Seiten aufgestülpt, und mit rosenfarben Federn besetzt.

Man sieht weit weniger seidne Douillettes als Redingotes von Merinos. Die Lieblingsfarbe an letzteren ist orangengelb; hernach kommt karmelitbraun und ponceauroth. Die aufrechtstehenden ausgeschweiften Krägen haben nicht Schwung genommen; man trägt die Krägen durchgehends rund, und gewöhnlich drey über einander. Diese Krägen (Pelerines) sind oft mit Streifen von weißem Atlas, noch öfter mit drey schwarzen Sammt-Streifen besetzt; der untere Rand des Redingotes aber mit so viel solcher Streifen, als die Krägen zusammen zählen. Statt dieser Streifen wählen Einige ein schwarzes Sammtband, das zu beyden Seiten mit einer Rolle (rouleau) von weißem Atlas eingefaßt ist; auf ponceaufarbem Merinos sind Sammt, Band und Atlas-Rollen grün. Die Spencers von schwarzem Sammt sind auf der Brust mit breiten schwarzen Spitzen besetzt. Die Dominos lassen die Taille sehen, und haben zwey Rollen als Garnitur sowol auf den Aermeln als unten. Ist der Domino von Rosatast, so sind die Garnituren grün. Pelzwerk, besonders graues, sieht man häufig; eine Pelerine von Pelz ersetzt die drey Krägen auf den Redingotes; zwey Krägen, blos am Rande mit Pelzwerk besetzt, ersetzen eine Pelerine von Pelz. Alles im Reiche der Mode wird jetzt bey uns nach Maß und Zahl in Verhältniß gebracht. In beyden Fällen sind auch die Aermel mit Pelzwerk besetzt.

Die Krägen der Männer-Röcke sind wenig hoch und fast flach; die meisten Korrikk und Redingotes sind lichtblau, viele auch grün; die Rocktaschen liegen vorwärts und horizontal. Man läßt die Taille sehen. (Wie bey den Engländern). Die Gilets sind sehr lang, und werden bis oben zugeknöpft. (Wie bey den Engländern.) Die Streifen gehen über quer.

Hr. Andrieux hat dieser Tage den Curs der französischen Literatur am Collège royal de France eröffnen wollen; das Gedränge war so stark, daß nicht alle Hörlustige in den gewöhnlichen Saal konnten, und von allen Seiten: Dans la grande salle! gerufen wurde. Da keine der Parteyen nachgeben wollte, so wurde die Sitzung nach einem stundenlangen Lärmen aufgehoben, und heute im großen Saale abgehalten. Andrieux eröffnete sie mit einer Lobrede auf Franz I, le père de lettres, und Stifter des Collegiums; und Tissot las Fragmente aus Ducis Oedipe chez Admète vor. Der Dichter war zugegen und des Beyfallklatschens kein Ende. — Mehrere unsrer Journale haben es lächerlich gefunden, daß Hr. Jay in seiner Eröffnungs-Rede des Athenie de Paris gerade eine der schönsten Scenen Shakespeares, die naive im zweyten Akt von Romeo, angetastet habe. Welche Vorstellung müssen die Engländer vom Geschmack der Pariser und ihrer eleganten Professoren mit sich nach Hause bringen?

In Noyon hat sich neulich ein trauriger Fall ereignet. Ein gewisser Lefevre wurde von einem wüthenden Hunde gebissen, und da sich bey ihm Anzeichen der Wasserscheu zeigten, so wurden alle die gewöhnlichen Vorsichtmaßregeln getroffen. Allein, da sich einige lichte Zwischenräume zeigten, so ließen die Verwandten durch falsches Mitleiden sich bewegen, ihm die Bande abzunehmen, und er entsprang alsobald auf die Gasse. Der Anblick mit Flinten bewaffneter Männer brachte ihn hier auf einen Augenblick zur Vernunft; er bat um sein Leben, und man hieß ihn ins Haus zurückgehen. Aber kaum war er in seinem Zimmer, als ihn die Wuth neuerdings befiel. Er sprang durch ein Fenster in den Hof, und bedrohte die Wachen und das häufig versammelte Volk. Niemand wagte sich an ihn; im Gegentheil schrie Alles: „Schießt ihn nieder! Schießt ihn nieder!" So wurde denn der Unglückliche wie ein wildes Thier erschossen. Der Vorfall hat bey Jenen, die ihn nur von Hörensagen kannten, großen Lärmen über Grausamkeit erregt; aber man muß sich in die Lage einem Wüthenden gegenüber, versetzen, um nichts Unmenschliches in einer Sicherheitmaßregel zu finden, die zugleich die Marter des Unglücklichen abkürzte.

Hr. Jouy, Verf. des Hermite de la chaussée d'Antin, dessen Bemerkungen über die Sitten der Pariser Welt der Gazette de France so manche Reize liehen, ist seiner alten Geliebten untreu geworden, und hat sich unter dem Namen Guillaume le franc parleur mit dem jungen Journal général de France vermählt. Seine seit Kurzem darin gelieferten Aufsätze gehen darauf hinaus, Frieden unter den Alt- und Neufranzosen, unter den emigrirten und nichtemigrirten Adelichen zu stiften; aber das riecht nach Politik, und diese schließt immer die wahre Fröhlichkeit aus. Uebrigens ist Jouy nicht das einzige Beyspiel, daß es bey den Franzosen mit der alten Gaité nicht mehr recht fort will, so viele Mühe sie sich auch besonders jetzt darum geben, und vielleicht eben deßwegen. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß bey ihnen das Zeitalter anbräch, wo die Poesie die Wendung zur Satyre zu nehmen pflegt.

Mad. Catelani hat jüngst in einem Konzerte gesungen, das der Herzog von Aumont gab, und dem der Herzog von Berry beywohnte. Man hofft, sie werde sich auch öffentlich hören lassen. Dafür fürchtet man, Spontini, der Compositeur der Oper „Ferdinand Cortez" ꝛc., möchte den Anträgen Gehör geben, die man ihm von Berlin aus gemacht haben, verstorbenen Righini als Kapellmeister des Königs daselbst zu ersetzen. Mad. Gail, die Verfasserinn der Musik der deux Jaloux und eine ausgezeichnete Pianospielerinn, ist mit Hrn. Gail und Mlle. Duchamp nach London gegangen, um dort Konzerte zu geben.

Die Straße Richelieu hat nun auch ihren Rubens gefunden. Heinrichs IV. bekanntes Souper bey Gabriellen, mit dem er allein zu seyn glaubte, bis er unter dem Bette den Grafen Bellegarde entdeckte, und ihm Confituren mit den Worten: il faut que tout le monde vive! zustreckte, ist der Gegenstand eines daselbst als Schild aufgestellten Gemähldes, worin jene Worte dem Könige aus dem Munde hervorgehen. Man muß Pariser seyn, um sein Wohlgefallen an solchem Stoff und an öffentlicher Bearbeitung desselben bis selbst in den Journalen an den Tag zu legen; wir Deutschen wenigstens, denen bekanntermaßen das Gefühl fürs Würdige und für Decence selbst, würden schwerlich solche Züge von unsern Lieblingskönigen durch Gemählde verewigen. Man erwartet nur den Schluß des Salons, versichert eines unsrer hiesigen Journale, um unsre Straßen allmählig zu Galerien umgestaltet zu sehen. Sie werden doch nur dem Beyspiele nachahmen, das ihnen hierin die Straße St. Denis gegeben, wo man seit Langem den pied de mouton und queue de lapin als Schilder verehrt, und zwar in effigie hingemahlt, so daß nur die Worte de mouton und de lapin geschrieben stehen.

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. December, 1814.

— — O welche Tiefe
Des Reichthums in der Phantasie! —
Die Zeichnung lebt, die Tinten brennen,
Als wie das Feuer, das aus hohem Himmelssaal
Der listige Prometheus stahl.
Klamer E. K. Schmidt.

Handzeichnungen aus Italien.

V.

Padua.

Nur einen leichtbeschwingten Tag konnten wir dieser berühmten Stadt widmen, wo der vollendetste Meister in lebendiger Darstellung und großer Charakteristik, Titus Livius, geboren wurde, und welche Giotto, der Wiedererwecker der Mahlerey im Abendlande, mit seinen vorzüglichsten Werken freygebig ausstattete: so rasch und unaufhaltbar trieben uns die gebieterischen Umstände vorwärts. Wir blieben folglich auf die Betrachtung des vorwiegend Sehenswerthen beschränkt.

Der botanische Garten verdient in jeder Hinsicht seinen Ruhm, welchen hauptsächlich Marsili eben so sicher als dauerbar begründete. Der heutige Vorsteher, Professor Bonati, ein urbaner Mann, voll brennenden Eifers für die Naturkunde, wirkt, wie sogleich der Augenschein verkündet, unverdrossen und kräftig mit, wenn es auf Erweitern, Unterhalten und Vervollkommnen dieser trefflichen Pflanzung ankommt, welcher man ohne Bedenken den ersten Rang unter den ähnlichen Anlagen Italiens zuerkennen würde, wenn die Nebenbuhlerinn zu Pavia nicht an exotischen Seltenheiten um Vieles reicher wäre. Dieser offenbare Nachtheil wird aber hier so ziemlich ausgeglichen durch musterhaftere Anordnung, gefälligern Plan und gewissenhaftere Pflege. Die runde Form trägt nicht wenig zu dem anmuthigen und einschmeichelnden Charakter bey, wodurch dieser Garten jeder empfänglichen Phantasie einen bleibenden Abdruck von seinem Bilde zurücklässt. Lebendigreine Wasser erhöhen den mahlerischen Reiz des Ganzen. Daß man die Beete der vier Hauptparterre, welche durch ein griechisches Kreuz von prächtigen Baumreihen geometrisch abgetheilt werden, zu Sternen und Rosen gestaltete, deutet freylich auf Gartenspielereyen dieser und jener Art, fällt aber, einverstanden mit mancher andern ästhetischen Heterodoxie, in diesen sanft schattirten Uebergängen gar nicht übel in's Auge.

In der Kapelle der Eremitaner-Kirche muß Andreas Mantegna, Correggio's Lehrmeister, vorzugsweise studirt werden. Er war den Kunstleistungen des Zeitalters, welches ihn bildete, weit vorausgeschritten: denn wir bewundern in diesen Fresko-Mahlereyen schon treffende Charakteristik, richtige Linien-Perspektiv, reine Farben-Harmonie, wohlberechnete Architektur und kühne Verkürzungen. Mantegna's Meisterstück, Cäsars Triumph, durch schätzbare Kopien in Holz und Kupfer vervielfältigt, besitzt Mantua.

Die erhaltensten Gemählde Giotto's finden wir in der Kirche St. Annunziata. Wie schon in mehrern seiner Werke, hat er auch hier den poetischen Bilderschatz des Freundes Dante trefflich benützt, besonders in der kühngedachten Komposition des Höllenreichs, die von den originellsten Teufelchen belebt wird, welche vielleicht jemals aus dem Zauberlande der Phantasie hervorgingen. Wie weit er sich über den Entdecker und Pfleger seines Talents, Cimabue, hinausgearbeitet habe, davon zeu-

gen gegenwärtige Schöpfungen vielleicht mit noch kraftvollerer Beredsamkeit, als jene schon oft rühmlich ausgezeichnete im Campo santo zu Pisa. Auch die Zeitgenossen stellten den Zögling höher als den Lehrmeister. Vernehmen wir darüber die Meinung ihres beredtesten Wortführers, Dante:

Credette Cimabue nella Pittura
Tener lo Campo; ed ora ha Giotto il grido
Sicche la fama di colui oscura.

Giotto's erste Kunst-Uebungen waren Umrisse von Schafen, die er als ein verwaister Hirtenknabe in Sand oder auf Stein abzeichnete. Cimabue, den ein glückliches Ungefähr zum Beobachter dieses harmlosen Zeitvertreibs machte, erkannte das aufkeimende Genie und ordnete väterlich sein Schicksal.

Alles, was Petrarkas Andenken in Ehren und in Lebendigkeit erhält, ist jedem Verehrer des Guten und Schönen lieb und wichtig. Wir hatten daher große Freude, in der Kathedral-Kirche, wovon er Domherr war, des Dichters Bildniß von Tizian anzutreffen. Der Tradition zu Folge soll aber die Aehnlichkeit verfehlt seyn. Das beste Portrait des Einsiedlers von Vaukluse lieferte Simon Memmi von Siena, ein Schüler Giotto's, der sich besonders als glücklicher Treffer ausgebreiteten Ruf erwarb. Doch mehr noch wie seine Werke sichern ihm Petrarka's Lobsprüche die Unsterblichkeit: denn schwerer wiegt in der Schale des Künstlernachruhms Ein Beifallwort Apolls und der Musen, als alle Ritter-Orden der Kaiser und Könige.

Die treffliche Scene in Göthe's Faust, zwischen Mephistopheles und Frau Schwertlein, worin es vom verlaufenen Ehegatten der, um das Zigeuner- und Kuppler-wesen hochverdienten, Betschwester unter Anderm heißt:

Er liegt in Padua begraben
Bey'm heiligen Antonius,

erinnerte mich an die Ruhestätte dieses großen Wunderthäters in der ihm hier geweihten Kirche. Das ansehnliche Gebäude, im gothisch-maurischen Stil, gewährt mit seinen sechs Kuppeln und bisarren Verzierungen den seltsamsten Anblick. Die Kapelle, worin unter einem Altare von Granit ein silberner Sarg die Gebeine des Heiligen umschließt, muß durch den verschwenderischen Reichthum an den schönsten und kostbarsten Marmor-Arten für den Mineralogen viel Interesse gewinnen. In dieser Beziehung verdient hauptsächlich die musivische Zusammensetzung der Vorderseite betrachtet zu werden. Die Säulen von Verde antico über dem Grabe zeichnen sich durch vorzügliche Schönheit aus. Hier erblickt man auch auf neun Basreliefs, größtentheils von mittelmäßiger Arbeit, die wichtigsten Scenen aus des Heiligen Leben, so reich an frommen Abenteuern und heilsamen Mirakeln. Diese neun epische Gegenstände könnten, mit Bürgers oder Langbeins Humor, ein wenig alterthümlich und holzschnittmäßig behandelt, zu einem anziehend-originellen Cyklus von romantischen Wunderdichtungen benutzt werden.

Auf den bronzenen Basreliefs des Donatello, in der Kapelle des heiligen Sakraments, scheint uns der Esel, welcher vor einer Hostie niederkniet, die St. Antonius ihm vorhält, um einem hartnäckigen Ketzer ihre fast niemals ermangelnde Wirkungkraft auf alles organische Leben zu veranschaulichen, denn doch wahrlich zu den grellen Legenden-Scenen zu gehören, woran selber die eifrigsten und gläubigsten Katholiken ein bitteres Aergerniß nehmen müssen. Das Gegenstück zu dieser unwürdigen und burlesken Vorstellung ist von edlerm Charakter. „Der Mann," sprach der Heilige, „auf den dies neugeborne Kind, stracks nach meinem Gebet, unter den Umstehenden hinzeigen wird, ist sein wahrer Vater." Der entscheidende Finger des Kindes wies auf den rechtmäßigen Gatten der falschangeklagten Mutter, die nun schuldlos und rein dastand vor allem Volke. Der Augenblick der Handlung ist glücklich ergriffen, und überhaupt fehlt es dem Ganzen, wie jedem andern Werke des Donatello, nicht an hervorstechenden und mannichfaltigen Zierlichkeiten. Auch bey dem knieebeugenden Esel kann die Mißbilligung immer nur der Wahl des Gegenstandes, die sehr wahrscheinlich nicht einmal vom Künstler abging, niemals aber der braven Ausführung gelten, worüber er unumschränkter Herr und Meister war.

Der erfrischenden Abendkühle genossen wir auf dem weitläufigen Spazierplatze vor der Kirche St. Giustina, jetzt Prato della Valle, vormals Campus martius genannt. Bildsäulen von denkwürdigen Männern alter und neuer Zeiten wurden, um seiner Verschönerung willen, zahlreich darauf hingepflanzt. Dieser lobenswerthe Zweck wird aber keineswegs erreicht, indem die Machwerke, im schlechtesten Geiste der Geschmacksverderber Algardi und Bernini gearbeitet, allen Formen, Proportionen und Umrissen des Alterthums Hohn sprechen. Doch wenig kümmerten uns die frostigen Massen bey dem regsamen und fröhlichen Leben, das, wie ein anschwellender Strom, sich mit jeder Minute weiter und rauschender verbreitete. Sängerinnen und Sänger, Schellentrommelschläger, und Pansflötenbläser, Taschenspieler und Polischinelle, Improvisatoren und Volksredner, versammelten wechselnd, in den buntesten Gruppen, Zuschauer und Hörer aus allen Ständen.

Das ansehnlichste und ausharrendste Publikum wusste sich ein Stegereifdichter zu gewinnen, leichtfüßig auftretend im Chevalier-Kostume der mittlern französischen Komödie. Er bestätigte vollkommen, und gleichsam in allen Punkten, was früher von einem römischen Improvisatore, der auf der Piazza Navona seine Kunst übte, Lobens- und

Bewunderuswerthes erzählt wurde. *) Gleiche Sicherheit! Gleiches Takthalten! Gleiche Begeisterung! Gleiche Wortfülle! Gleicher Ideenreichthum! Wie dort, konnten auch hier die Oktaven an Regelmäßigkeit und Wohllaut mit Arioſts oder Taſſo's Oktaven um den Vorzug ſtreiten. Das aufgegebene Thema: Polyxenas Opferung auf Achilles Grabe, ward im hochtragiſch-heroiſchen Stile durchgeführt. Der von Götter-Odem angewehte Muſenprieſter erfreute ſich der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und einer Stille, wie weiland im Hofzirkel zu Karthago geherrſcht haben mag, als Aeneas das Wort nahm, um der hochſamen Königinn den labyrinthiſchen Lauf ſeines Heldenlebens zu ſchildern. Nach der letzten Stanze, welche die Deklamation mit Pomp und Würde, ſtark wie ein Gewitterſchlag, endigte, hörte man aber den Enthuſiasmus der hingeriſſnen Verſammlung laut und ungeſtüm ausbrechen. Es war der trunkene Jubel einer noch ergetzbaren und bis zur höchſten Befriedigung ergetzten Menge, die von Erkenntlichkeit eben ſo lebhaft ergriffen, als von Bewunderung, nun um die Wette darauf bedacht war, die zu des Dichters Benefiz umlaufende Opferſchale durch großmüthige Spenden, wo möglich, bis zum Rande zu füllen.

*) S. Morgenblatt 1813, Nro. 234.

Notizen aus England.

Als vorigen Sommer die auswärtigen Monarchen in England waren, unterrichteten ſich der Kaiſer und ſeine Schweſter, die Großfürſtinn Katharina, ſehr genau von der innern Einrichtung des Londner Findelhauſes. Ohne behaupten zu wollen, daß dieſe vorzüglicher ſey, als die vonähnlichen Anſtalten in andern Ländern, kann man doch nicht umhin, einzuräumen, daß die Nation ſich ſeit der Stiftung dieſes Hauſes immer mit größtem Eifer dafür verwendet hat. Die unermüdeten Bemühungen des unvergeſſlichen Stifters, (Seekapitains Coram, eines der größten Menſchenfreunde, die es jemals gab), die wiederholten Unterſtützungen des Parlaments, und endlich die vielen Vermächtniſſe und Geſchenke einzelner Perſonen haben es zu einer völlig unabhängigen Anſtalt gemacht, die zwar die vielen Wohlthaten, welche ſie fortdauernd erhält, mit Dank annimmt, aber niemals, wie bey manchen öffentlichen Anſtalten in London der Fall geweſen iſt, bey'm Publikum zu betteln braucht. Als daher die Vorſteher verſchiedener Spitäler und andrer milden Stiftungen bey den gedachten hohen Perſonen um ein Almoſen anhielten, wurde vom Londner Findelhauſe Nichts gefordert, nicht einmal als ſie ſelbſt hinkamen, es in Augenſchein zu nehmen. Es gibt aber auch keine Anſtalt in London, welche mit den Einwohnern aller Stände in ſo beſtändiger Verbindung bliebe, als dieſe. Die Kirche iſt dort des Sonntags früh und Abends von Vornehmen und Niedrigen gedrängt voll; denn nicht blos die Mütter, (wol auch zuweilen die Väter), der Findlinge ergreifen dieſe Gelegenheit, ihre Kinder, denen ſie ſich ſonſt nicht nahen dürfen, heimlich zu ſehen, ſondern auch das große Publikum hört mit vorzüglichem Antheil den Geſang dieſer Unſchuldigen, welche hier in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Nähen, Kochen, Waſchen ꝛc. ſorgfältig erzogen werden, und eine ſo angenehme Jugend verleben, daß ſie bis in die ſpäteſten Jahre des Findelhauſes mit großer Zärtlichkeit gedenken, und es, wenn ſie in London bleiben, ſo oft als möglich beſuchen. Die Kinder werden von den Aufſehern und Aufſeherinnen, den Lehrern und Lehrerinnen ꝛc. mit beſondrer Schonung behandelt, und wenn die Zeit herankommt, wo man die Knaben in die Lehre thut, und die Mädchen in Dienſte gibt, ſo ſieht man mit wahrhaft elterlicher Sorgfalt darauf, daß ihnen eine gute Behandlung zu Theil werde, und daß ſie zu vollkommen rechtlichen Leuten kommen. Iſt das Findelhaus hierin hintergangen worden, ſo nimmt man die Kinder oft wieder zurück, und bringt ſie beſſer unter. Man hebt ſorgfältig die erſten Kleider, Auszeichnungen und Alles auf, was zur etwanigen Wiedererkennung des Findlings dienen kann. Zuweilen fragt Niemand weiter nach dieſen Unglücklichen. Manchmal aber gibt es ſehr rührende und merkwürdige Auftritte. Neulich wurden kurz nach einander zwey Mädchen nach ihren Zeichen von Damen gefordert, welche in Wagen vorgefahren kamen, und dieſe Kinder für ihre Töchter anerkannten.

Es iſt wol wahr, daß viele Perſonen aus den niedrigſten Klaſſen in Irland und Bergſchottland alle Jahre nach Amerika auswandern, aber die gebornen Engländer derſelben Stände thun dies weit ſeltner, und gewöhnlich nur, wenn ein großes Vergehen oder ein beſondres Unglück ſie dazu treiben. Die Vaterlandsliebe hält ſie nicht allein zurück, wiewol dieſe ſehr ſtark iſt; ſie wiſſen auch, daß in Bezahlung der Handwerker und in der unparteyiſchen Gerechtigkeitspflege es kein andres Land dem ihrigen zuvorthut. Da nun die Regierung zuweilen Zimmerleute und andre Handwerker in entfernte Beſitzungen, z. B. nach Gibraltar, Canada ꝛc. zu ſchicken hat, ſo findet ſie es gerathen, dieſen ſehr anlockende Bedingungen zu machen. Dieſe Leute erhalten nämlich Wohnung, Nahrung, Feuerung u. dgl. oder was man freye Station nennt, und noch überdies zwey Pfund Sterling Wochenlohn, von welchem aber allemal ſieben bis acht Schillinge zurückbehalten werden, ſo daß daraus nach Verlauf von fünf Jahren ein Kapital von hundert Pfund Sterling erwächſt. Länger, als fünf Jahre erlaubt man ihnen nicht zu bleiben, und wenn ihnen bey ihrer Rückkehr nach England die hundert Pfund gereicht werden, ſo ſind dieſe hinlänglich, ihre Einrichtung bey'm Anfange der eignen Geſchäfte zu beſtreiten.

Die Anzahl derer, welche die in der engliſchen Literatur ſo berühmten Briefe des pſeudonymen Junius geſchrieben haben ſollen, hat ſich ſeit etlichen Jahren ſehr vermehrt. Noch ganz neuerlich wollte man ſie dem Dichter Prior beylegen, von deſſen geheimem Tagebuch ein Bruchſtück erſchienen iſt, welches anfangs einiges Aufſehen machte; aber auch für dieſe Behauptung ſind die Gründe nicht ſtark genug. So eben hat Buſby, ein Doktor der Muſik, bekannt gemacht, er wolle, ſo bald wichtigere Abhaltungen es ihm erlaubten, darthun, daß der berühmte Delolme dieſe Briefe geſchrieben habe. Man iſt begierig zu erfahren, wie ein Ausländer ſo genauen Zutritt zu den erſten Männern des Landes erhalten konnte, als der Verfaſſer des Junius gehabt haben muß.

G n o m e.

O flieht die Eifersucht, die Ruh' und Frieden raubt,
Nichts prüft, dem Schein vertraut, und was sie fürchtet, glaubt!

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, Nov. 1814.

Es war am 24. Oct. d. Abends um halb 10 Uhr, als Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich zu Ofen ankamen, und ohne alle Vorbereitung blos von den Chefs der Gerichtsstellen, der ungarischen Hofkammer, Stadthalterey, und jenen der Magistrate von beyden Städten (Ofen und Pesth) empfangen wurden. Se. Majestät geruhten diese aber nach wenigen Minuten zu entlassen.

Am 25. Nachmittags versammelte sich die ganze Garnison und Bürger-Miliz von beyden Städten, und bildete eine beynahe ununterbrochene Truppenreihe von dem königl. Schloß in Ofen bis zu dem anderthalb Stunden von der Stadt entlegenen Rudel (Wirthshaus auf der Wiener Straße). Der Regen schoß in Strömen vom Himmel; dennoch versammelte sich eine große Menge Volk, um die fremden Monarchen zu sehen. Zwischen 4 und 5 Uhr kam der König von Preußen, und eine Stunde später der Kaiser von Rußland. Beyde wurden mit einem lebhaften Vivat! begrüßt. Die für sie bestimmte Illumination wurde wegen des anhaltenden starken Regens auf den folgenden Tag verschoben. Die zwey Kaiser, der König von Preußen, der Erzherzog Palatin und ihr Gefolg begaben sich aber in das mit Wachs erleuchtete Theater in Pesth. Bey ihrem Eintritt wurden dieselben abermals durch ein dreymaliges Vivat und Trompeten- und Pankenschall begrüßt. In das Theater waren 2500 Freybillets ausgegeben, die Versammlung bestand daher aus ausgewählten Menschen, unter denen sich die mit Schmuck reichlich versehenen Damen in den drey ersten Etagen vorzüglich auszeichneten. Se. Majestät der Kaiser von Rußland waren in der Obersten-Uniform Ihres inhabenden österreichischen Infanterie-Regiments gekleidet, und schienen mit der von der hiesigen Operngesellschaft und der kaiserl. Hofsängerinn, Mad. Campi, aufgeführten „Aschenbrödel" und dem von der Familie Kobler getanzten Divertissement ziemlich zufrieden zu seyn. Nach geendigtem Theater fuhr unser Kaiser und König mit seinen hohen Gästen nach Ofen zurück.

Den 26. Vormittags fuhren sämmtliche Souverains nach Pesth, und zwar zuerst in die Kaserne, wo Sie auch das Spital und selbst die Zimmer besuchten, wo sich die schwachen Kranken befanden. Hierauf begaben sich sämmtliche Souverains in das ungarische National-Museum, wo Dieselben die daselbst aufgestellten ungarischen Produkte, Waffen, Münzen, Naturalien, Maschinen u. s. w., die Bibliothek während drey Stunden besahen, und hierauf in das königl. Schloß nach Ofen zurückkehrten. Ihre Majestäten, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begaben sich noch zuvor in die griechische Kirche in der Ofner Raizenstadt. Bey dieser Gelegenheit fielen vier Menschen in einen Brunnen, dessen Bedeckung vermuthlich aus faulem Holz bestand, auf die sich jene bey dem starken Andrang von Menschen gestellt hatten. Von diesen vier Personen hatte blos einer Arm und Fuß gebrochen, die andern drey sind mit leichten Contusionen davon gekommen. — Ihre Majestäten ließen sich über diesen Vorfall den genauesten Bericht erstatten. — Um 12 Uhr Mittags war Cercle. Die Generalität und das Offizier-Korps wurden von dem in Ungarn kommandirenden General, Grafen Kollowrath, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, der in ungarischer General-Uniform gekleidet war, dann dem König von Preußen vorgestellt. Letzterer trug die Uniform des, seinen Namen führenden, österreichischen Husaren-Regiments. Die Chefs der königl. Gerichtstafeln, Stadthalterey, Hofkammer, die Magistrate der Universität, des Pesther Comitats und der beyden Städte, dann 13 ungarische Damen wurden von Sr. Kais. Hoheit dem Erzherzog Palatin präsentirt. — Nach der Tafel besuchten die sämmtlichen hohen Anwesenden mit ihrem Gefolge die neue Sternwarte auf dem Blocksberg, wo Dieselben mit vieler Aufmerksamkeit die neuen Instrumente aus der Reichenbach'schen Fabrik in München und alle andere Zubereitungen dieses Tempels der Urania besahen, wobey ihnen von dem Director der Sternwarte, Paskowich, und Hrn. Reichenbach, der von München angekommen war, die erforderlichen Erklärungen gegeben wurden. — Abends war im königl. Schloß Ball paré, wobey die Nicht-Tanzenden in vollkommener ungarischer Tracht, die Tanzenden in leichter ungarischer Kleidung erschienen. An Diamanten bey den Damen und Gold und Silber bey den Männern war hier kein Mangel, und Manches geschmackvoll angebracht. — Der Tanzsaal war prächtig beleuchtet, und Blumen dufteten an mehrern Orten. Beyde fremde Monarchen nahmen an dem Tanz Antheil; vorzüglich tanzten Se. Majestät der Kaiser von Rußland mit besondrer Grazie die Polonaise, und erwarben sich die allgemeine Bewunderung. Erfrischungen waren in Ueberfluß vorhanden, und die vielen verschiedenen Uniformen der österreichischen, preußischen und russischen Offiziers verschönerten den Ball. — Nachdem der Ball geendigt war, fuhren die Souverains, begleitet von der Ofner und Pesther bürgerlichen Kavallerie, durch die vorzüglichsten Gassen und über die schönsten Plätze von Ofen und Pesth, um die Illumination zu besehen, die eine herrliche sternhelle Nacht begünstigte. Unter den beleuchteten Gegenständen und Gebäuden zeichneten sich folgende vorzüglich aus: In Pesth die große, 12 Klafter hohe, neu errichtete Pyramide auf dem neuen Markt, das Komitatshaus, das Graf Karolyi'sche Haus, die Kaserne und der Triumphbogen an der Brücke. In Ofen das Raths- und Zeughaus, die Pyramide am Fuß des Festungbergs, die zwey Brunnen in der Festung, das Haus des Stadtrichters von Kalmarffy in der Christinastadt, der Triumphbogen auf der Ofner Seite bey der Brücke. Die Brücke selbst war mit 1000 in vier Reihen aufgestellten, Wachskerzen unter gläsernen Glocken beleuchtet, die einen tausendfachen Widerschein aus der Donau warfen, und einen prächtigen Anblick verschafften. An mehrern Orten ließ sich Musik hören, und wo sich die Monarchen zeigten, ließ sich ein lebhaftes Vivat vernehmen. An Emblemen, Gedichten u. dgl. fehlte es fast an keinem Haus; daß manche Zerrbilder darunter, ist natürlich; so war z. B. das Haus des Lederermeister Kemniger mit so grausamen Fratzen verziert, daß selbst der gemeinste Pöbel seinen Unwillen dagegen äußerte. Die hohen Verbündeten kehrten erst gegen 2 Uhr nach Mitternacht in das königl. Schloß zurück. Von den Illuminationen brannten manche aber noch mit Anbruch des Tages.

(Der Beschluß folgt.)

Errata.

In Mattbissons Handzeichnungen aus Italien Nro. 294. Spalte 3. ist zu lesen; Masaccio st. Masanto. Nro. 295. Spalte 3. Foligno st. Sotigno. Spalte 5. Pilgerschlacht st. Pilgrimschaft, und Nro. 296. Spalte 2. Marciana st. Mariana. Nro. 297. Sp. 3. Ariminum st. Ariminicum. Sp. 4. vordereitete st. verbreitete, und Sp. 5. Thüren st. Thürme.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. December, 1814.

Ich bin ein deutsches Mädchen.
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es hasst mein Herz
Den, der sein Vaterland verkannt!
Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erköhre mir kein andres Land
Zum Vaterland,
Wär' auch mir frey die große Wahl.
Aus Klopstocks Vaterlandslied.

An Deutschlands Frauen.

Ein sanfter Strom, wie an dem Rebenhügel
Der Vater Rhein mit ruhiger Gewalt,
Leicht, wie der Kahn auf seinem Silberspiegel
Im Mondenglanz durch Blumenauen wallt;
Doch zürnend auch, wie stürmend ohne Zügel
Durch das Gefilipp die Donau stürzend schallt —
So möge jetzt mein Lied von Deutschlands Schönen,
Von würdigen und von — entweihten, tönen.

Ha, soll ich bitter zürnen oder klagen,
Wenn mein Gesang von den Entweihten spricht,
Die nach des Auslands Flitterkranze jagen,
Die Alles schminken, Seele und Gesicht,
Die kaum den Laut der deutschen Rede wagen,
Für die barbarisch unsre Zunge spricht —
Die, ach! entfernt vom Wahren und vom Schönen,
Der bunten Lüge und der Frechheit fröhnen?

Barbaren wir? — O nennet die Barbaren,
Die nicht das Göttliche im Weibe scheu'n,
Die schlangenhaft, in Gleißnerkunst erfahren,
Mit süßen Worten Todesopfer weih'n!
Gefälliger, als fremder Krieger Schaaren —
Verderblicher drang fremde Sitte ein —
Ha, sind wir frey von fremdem Joch und Ketten;
Wohlan! auch unsre Sitte lasst uns retten! —

Bey Gott! Kann schönrer Kranz die Frauen zieren,
Als den Natur und reiner Sinn gewährt? —
O! nicht die Sucht, ausländisch zu verführen,
Solch' eine Kunst ist nicht der Deutschen werth!
Sie kann nur flüchtig unser Herz berühren,
Von ihrem Zauber wird der Thor bethört;
Doch mit der Anmuth sanftem Reiz verbunden,
Siegt die Natur durch tief're Herzenswunden.

Erkennt Euch selbst! Wo kann die schöne Sitte
Auf bessrem Grund ihr himmlisch Reich erbau'n? —
Einst herrschten Unschuld in Palast und Hütte,
Prunklose Treue, herzliches Vertrau'n;
Gewichen warst du lang aus unsrer Mitte,
O deutscher Sinn, du Schmuck der deutschen Frau'n! —
O kehre du — nicht nur in uns're Lieder,
In deutsche Frauenherzen kehre wieder! —

Einst herrschte in der Anmuth Rosenglanze
Im Fürstensaal das reizende Geschlecht.
Der zarten Schönheit fröhnten Schwert und Lanze,
Der edle Ritter ward der Edlen Knecht.
Ihr Bild begeisterte zum Siegeskranze,
Wie Vaterland und Frömmigkeit und Recht.
O kehre, goldne Zeit der Minnelieder,
In das erneute heil'ge Deutschland wieder! —

Z n.

Frescogemählde aus Paris.

II.

Der Hofraum eines modernen französischen Hauses vereinigt gewöhnlich Park, Orangerie und Menagerie auf einer Oberfläche von zwölf bis funfzehn Quadratklaftern. „Wie das möglich sey?" — „Mit etwas Industrie und viel Bereitwilligkeit, sich am Scheine genügen zu lassen."

Das Haus ***** kann in dieser Hinsicht als Muster aufgestellt werden. Sein Hofraum ist zu einem Garten umgeschaffen. An der Nordseite ragen ein Dutzend italienischer Pappeln hoch in die Lüfte; schlanke Grenadiere, in Reihe gestellt, um den Nordwinden den Zugang zu versagen, und ihre rauhen Töne in harmonisches Säuseln

aufzulöſen. Zu ihren Füßen bilden ſpaniſcher Flieder und wilder Jasmin einen ſchmalen gekrümmten Weg, durch den Kutſchen und Wagen nach dem Hintergebäude ſich begeben, von dem ſie auf der gegenüberliegenden Seite vorfahren. Der mittlere Raum iſt ein Raſenplatz; ſpaniſches Gras iſt ſo dicht angebaut, daß man einen Teppich vor ſich ausgebreitet glaubt, in den die Einfaſſung-Blumen mit türkiſcher Kunſt hineingewebt zu ſeyn ſcheinen. Auf der Südſeite füllen Weinſtöcke von Vitry mit breiten Blättern die Zwiſchenräume des grünen Traubengeländers, um vollends alle Mauer dem Blicke zu verbergen. Vor ihnen erhebt ſich ein dreyſtufiges Gerüſte für Blumentöpfe, die Piraneſi den altetruskiſchen mit mehr Geſchmack als Dauerhaftigkeit nachzuformen wuſſte. Hier finden ſich die Kinder der Flora beyder Hemiſphären neben einander, und friedlich ſpiegeln ſich,

Eines in des Andern Thaue,

Geſchenke der wüthendſten Nebenbuhler. Denn man muß wiſſen, daß die Orangerie einer Pariſerinn aus den koſtbarſten ausländiſchen Blumen und Geſträuchen ſich bildet, die unter dem beſcheidnen Namen Bouquets zum Geburts- und Namensfeſte und zum Neujahre von ſämmtlichen Haus- und Tiſchfreunden verehrt werden. Sind vollends eine oder mehrere Töchter im Hauſe, ſo geht die Füllung der Orangerie noch ſchneller von Statten.

Wunderbar gleicht das Schickſal der Blumen jenem der Menſchen! Einmal ſind es größtentheils Giftpflanzen aus allen Theilen der Erde, die zu der Ehre berufen ſind, den Blumen-Hofſtaat unſrer moraliſchen Königinnen zu bilden. Die Datura arborea, die Barringtonia, die fritillaria imperialis, mehrere Arten der Lobelia, des Solanum, des Delphinium und Laurus; die Digitalis purpurea, das zahlreiche Geſchlecht der Rhododendron und das Nerium gehören in dieſe Klaſſe.

Sollte man, der Bemerkung der Botaniker zu Folge, daß Gift-Pflanzen mehr oder weniger gegen Wuth und Wahnſinn heilſam ſind, auch hierin die wohlthätige Hand der Natur verehren müſſen, die immer Gift und Gegengift neben einander hinſtellt?

Der Cyclus des Lebens dieſer Pflanzen-Günſtlinge iſt wie jener im Thierreiche. Erſt verleben ſie einige glänzende Tage in den Zimmern der Gebieterinn, ſonnen ſich an ihrer Augen Strahlen, und erquicken ſich am Thau, der ihren Händen entſtrömt. Aber die Zimmerluft bekommt ihnen gewöhnlich nicht; nicht der Schimmer des geprieſenen Sonnen-Paars. Da werden ſie als kränklich in die Orangerie deportirt; oft auch blos, weil der Geber die Gunſt der Gebieterinn verſcherzte. Sie befinden ſich darum gerade nicht ſchlechter; die freye Luft erhält ſie am Leben, bis eine anhaltende Dürre oder ein früher Nachtfroſt denſelben einen unheilbaren Stoß verſetzt. Dann aber wandern ſie zur neuen Deportation verurtheilt — — — „den Weg, den keiner zurückmacht“ — — nach den Logen des unterſten oder den Manſarden des oberſten Stockwerks, und auf dem beraucherten Kamine des Portiers endet die Südſee-Myrte, auf der baufälligen Toilette der Nähterinn haucht die Mimosa pudica ein Daſeyn aus, das unter den glänzendſten Auſpicien begonnen hatte.

Die Menagerie iſt auf derſelben Seite angebracht. Sie gleicht einer wahren Noah's-Arche. Der untre Raum bildet einen Hühnerhof von ſechs Quadratſchuhen, von einem Drathgitter umſchloſſen, hinter dem ſich zwey Perlhühner, ein Entrich aus der Barbarey mit zwey Weibchen und ein Hahn mit einem Halbdutzend hochſchopfiger Hühner befinden, derer Eyer beyläufig auf ſechs Franken das Stück zu ſtehen kommen. Die Mitte des Hühnerhofes nimmt ein großes Becken ein, was, in der Erde eingegraben, ein Baſſin vorſtellt, und ſchon mehrmal der Beſitzerinn den Gedanken erweckte, ein Paar Schwäne hineinzuſetzen.

Ueber dem Hühnerhofe iſt ein Taubenſchlag angebracht, worin zwanzig Paare, würdig des Pinſels der Madame Knipp *), ihr glänzendes Gefieder zur Schau tragen. Da iſt die Pfauen-Taube und die Taube mit der Halskrauſe, und die grüne Taube aus Antigua, und die Pompadour-Taube, und die Taube mit rothen Flügeln aus der Südſee, und die gekrönte Taube von Banda, und die nicobariſche Taube, und die purpurfarbene Taube aus Java. Man ſollte ſchwören, Amathunts Göttinn hätte hier ihren Marſtall aufgeſchlagen.

Höher hinauf hangen vor verſchiednen Fenſtern, hier der Papagey, der immer um den Rôt du roi ruft; dort die Wachtel, die ohne Unterlaß den nützlichen Rath wiederholt: Paie tes dettes, paie tes dettes! Zwiſchen ihnen das Eichhörnchen, verurtheilt immer im Kreiſe ſich raſtlos zu drehen, ohne weiter zu kommen; ein Loos, was manche Philoſophen und Politiker mit ihm theilen. Aber der König der Thierwelt, die Perle der Menagerie, bewohnt das Innerſte der Gemächer; es iſt ein köſtlicher Sapajou, der täglich mit der Gebieterinn Kaffee trinkt, und zwanzig Küſſe für einen einzigen Sprung erhält. Sie lieſſe ihr Leben für den Sapajou; und wenn ſie ausgeht, ſo ermangelt ſie nie, die Kinderfrau kommen zu laſſen, und ihr den Sapajou auf die Seele zu binden. Die Angora-Katze, der vormalige Günſtling, ward ſeit ſeiner Ankunft, Unverträglichkeit halber, in das Siberien der Portier-Stube verwieſen, wo ſie mit der Amſel des Portiers und dem Laubfroſch der Portierinn eine After-Menagerie bildet.

Zu einer Menagerie können eigentlich die Hausthiere nicht gerechnet werden; man darf alſo hier dreyer Pferde, einer Eſelinn und einer Ziege nicht erwähnen, ſo gute

*) Berühmte Vögel-Mahlerinn im Jardin des Plantes.

Dienste auch die Milch jener der Frau, und die Milch dieser dem Herrn vom Haus erzeigt. Dafür nährt der Portier, der einer sehr festen Gesundheit, aber leider auch einer nie befriedigten Eßlust genießt, im Hintergrunde der Wagenscheune, ein halb Dutzend Kaninchen, die, in der Hauptstadt erzeugt, ganz unvergleichlich nach dem Kohle riechen, der ihre einzige Nahrung ausmacht.

Doch kann man nicht füglich mit Stillschweigen die verschiednen Hunde-Racen übergehen, die gleichsam die Domestiken der Thierwelt bilden. Als Portier steht die Dogge vor ihrer Loge und schnurrt den Eintretenden an; als Jäger drohen ein Paar dänische Hunde, ihn auf der Treppe zu überrennen; zwey Pudel-Kammerdiener empfangen ihn mit vieler Artigkeit im Vorzimmer und springen an ihm hinauf, als wollten sie ihm Hut und Mantel abnehmen; endlich grinsen drey oder vier Mopse im Zimmer ihn an, wie verjährte Kammerzofen, oder fahren ihm nach den Beinen, wie alte Haushofmeister mit jungen appetitreichen Gästen oft verfahren möchten.

Nun stellen Sie sich das Leben in einem solchen Hause vor, wenn der eiserne Klopfer an der großen Pforte ertönt. Der Portier, nachdem er gefragt, wohin man wolle, schellt oder klingelt, schlägt bloß an, oder läutet wie zum Sturm, je nachdem man zum Sohn oder zur Tochter, zum Herren oder zur Frau vom Hause will. Dazu pfeift nun die Amsel, schreit der Papagey, schlägt die Wachtel, bellt die Dogge, keifen die Pudel und knurren die Mopse, daß es ein Beweis von nicht geringer Geistesgegenwart ist, wenn man bey'm Eintritt in's Besuchzimmer drey Worte im Zusammenhange vortragen kann.

W.

Das Lämmergeyer-Anni.

(Aus F. N. König's Reise in die Alpen. Bern, 1814.)

Viele Naturforscher wollen die Jagd der Lämmergeyer auf das Menschengeschlecht bezweifeln. Folgende wahre Geschichte mag die nöthige Aufklärung hierüber geben.

Anna Zurbuchen, von Habchern, (im Bernischen Oberland), geboren im Herbstmonat 1760), wurde von ihren Eltern (Christen Zurbuchen und Magdalena Daubwalder) bey'm Heutrocknen und Einsammeln, auf ein entlegenes Gut, als bald dreyjähriges Kind mitgenommen, und nahe bey einer Scheuer hingelegt. Bald entschlummerte bey der warmen Witterung das Kind; der Vater deckte ihm das Gesicht mit einem Strohhut, und begab sich an seine Arbeit. Mit einer Heubürde beladen, kam er einige Zeit nachher wieder zur Scheuer, sah nach dem Kind, aber es war fort. Mit wahrer Seelenangst ward es alsogleich, aber vergeblich aufgesucht.

Während dieses Vorfalls ging ein Landmann (Heinrich Michel, von Unterseen, damaliger Gerichtsweibel) von Aeliggau zurückkehrend, auf einem wilden Pfade dem Wägisbach nach, wo er zu seinem großen Erstaunen ein Kind schreyen hörte; mit schnellen Schritten eilte er hin nach der Gegend des Schalles. Hievon aufgeschreckt, erhob sich von einem Gütsch (kleine Anhöhe) ein Lämmergeyer, dahinschwebend über einen tiefen Abgrund. Auf diesem Gütsch fand nun der Bauer das Kind ganz am Rande des Abgrundes, in dessen Tiefe der Bach wild dahinbrauste; nur eine kleine Bewegung und es hätte hinunterstürzen müssen. Es hatte dasselbe keine andere Verwundung, als an dem linken Arm und der Hand, so daß es bey diesen gepackt und fortgeschleppt worden seyn musste; Schuhe, Strümpfe und das Käppchen waren verloren.

Die Freude der Eltern über die wundersame Erhaltung ihres Kindes läßt sich leicht erachten.

Dieser Vorfall ereignete sich den 12ten Juli 1763. Der Gütsch, auf welchem dieses Kind gefunden wurde, ist von jener Scheuer, wo es schlummerte, bey 1400 Schritte entfernt, und dieser Raum von dem sehr tief liegenden Graben und Bache durchschnitten. Seither wurde dem Kinde der Name Lämmergeyer-Anni zugegeben. Seit Langem ist sie an den Schneider, Peter Feutiger, in Goldswyl verheirathet, wo sie noch lebt, gesund und wohl ist.

Menagiana.

1.

Nachdem Bourdaloue vor den Königen von Frankreich und England, wie er immer pflegte, ganz vortrefflich gepredigt hatte, sagte Menage von ihm: Er ist Prediger der Könige und König der Prediger!

2.

Der Graf von Soissons hatte einen fuchsrothen Bart. Stockend fragte er einst seinen Gärtner, warum er keinen Bart habe? ging aber beschämt davon, da dieser ihm antwortete:

Als Gott die Bärte austheilte, kam ich zu spät. Nur rothe waren noch übrig, und da nahm ich doch lieber gar keinen.

3.

Herr von L. sagte: Ich habe alle Sakramente schon empfangen, das der Ehe ausgenommen. Dieses wenigstens nicht im Original, ob ich es gleich gar oft schon kopirt habe.

4.

Apulejus pflegte die durchsichtigen Halstücher der Frauenzimmer ventum textilem, (gewobenen Wind), zu nennen.

5.

Dem verstorbenen Hrn. v. H. hatte man zur Ader gelassen, und kurz hernach auch ein Vomitiv gegeben; als aber sein Zustand dennoch sich verschlimmerte, rieth ihm sein Seelsorger, zu beichten. Doch hierzu hatte der Patient keine Lust, und sagte: Das wären zu viel Auslee rungen in Einem Tage!

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Wir blieben in unsrer Ehrenrettung des Sonntags in der schönen Mittagssonne auf der Bastey und bey der Aussicht auf das schöne Amphitheater um sie herum stehen. Indeß während sich so vor unsern Augen die Welt groß und schön ausbreitete, war hinter uns die auf- und abgehende große und schöne Welt verschwunden. Auffallend ist es indessen, daß man nur Wenige, und Wiener fast gar nicht, diese schöne Aussicht genießen sieht, ob sie gleich diesen um so merkwürdiger seyn sollte, da sie sich gerade von diesem Punkte aus bey der Belagerung 1809 mit der Artillerie sehr tapfer wehrten, wie noch vor Kurzem an den gegenüber stehenden kaiserlichen Ställen, dem ungarischen Gardepalais und andern Häusern deutlich zu sehen war. Manchem Patrioten mögen wohl auch die muthwillig zerstörten Festungwerke den Anblick verleiden. Doch wir eilen unsrer schönen Welt nach, um nicht den Kinderwärterinnen und Ammen in die Hände zu fallen, die gewöhnlich, wenn die Spazierstunde für die große Welt vorüber ist, diesen Platz mit ihrer kleinen Kinderwelt bevölkern. Unser Weg mag uns durch die Burg zurückführen. Sie bietet eins der belebtesten Schauspiele dar. Abgerechnet, daß die darüber hinweggehende Hauptstraße nach dem Burgthor eine Menge Menschen Wagen und Pferde mit sich führt, so lockt auch die Unterhaltung fast alle Augenblicke einige von den hohen Herrschaften oder ihrem Gefolge theils an- und abfahren, theils an den Fenstern, theils zu Fuß zu sehen, viele Schaulustige dahin. Sehr häufig sieht man, ohne es zu merken, diese zum Theil wenigstens ohne allen Zwang in den Straßen spazieren gehn. Dabey verläugnet sich die fast bis zur Unhöflichkeit gehende Neugierde der Wiener gar nicht, die, sobald einer der höchsten Kongreßgäste auf der Straße erkannt worden ist, zumal im Anfang ihrer Anwesenheit, ihn sogleich mit einem solchen Zuge begleiteten, daß der Spaziergang eher einer Procession gleichen und daher gar nicht angenehm seyn konnte.

So todt auch Sonntags manche Straßen in Wien sind, so lebhaft ist es um die 12te Stunde bey schönem Wetter auf dem Michaelisplatze, wo sich oft von der Kirche an bis auf den Kohlmarkt hinunter gleichsam ein Spalier von lauter Herren bildet, um die Schönheiten der Stadt nach geendigtem Gottesdienst aus der Michaeliskirche herausgehen zu sehen. Wie schicklich oder unschicklich eine solche Mädchenschau gerade nach der Kirche sey, entscheide ein anderes Forum. So viel ist gewiß, daß der selige Pater Abraham de Sta. Clara in seiner Kernsprache diese Kirchenparade nach dem Gottesdienst einen Teufelsdienst nennen und nach seiner Weise mit Händen und Füßen dagegen eifern würde. Indeß muß doch zu seiner Zeit auch so etwas an der Tagesordnung gewesen seyn, da er in seiner Schilderung eines gottesfürchtigen Mägdleins sagt: „Eine rechte Jungfrau muß und soll seyn, wie eine Spitalsuppe; die hat nicht viel Augen; also soll sie auch wenig umgaffen.“ Aber was würdest du jetzt sagen, du strenger Sittenrichter, wenn du unsre schöne Damen die jungen Herrn gar mit vier Augen mustern oder mit einem Cavaliere patito am Arm und zwey Leib- und Lieblingshündchen vorn oder hinten nach auf Straßen und Plätzen einherspazieren sähest, der du schon damals predigtest: „eine rechte Jungfrau muß und soll seyn, wie eine Schildkröte; diese ist allezeit zu Hause, immaßen sie ihr Haus mit sich trägt.“

Indessen bleibt der Graben auch nicht leer. Dort bilden sich mehr politische Zirkel, die jeden Bekannten anhalten und nach Neuigkeiten ausfragen. Kommt dann einer ganz wichtig und neuigkeitsschwer einhergeschritten, und zeigt nur irgend eine Miene, sich seiner Geheimnisse entladen zu wollen, so sammelt sich ein undurchdringlicher Haufe um ihn, der sogar neumäßig nächst. Tiefes Stillschweigen herrscht Anfangs in diesem politischen Wochenbette; auf jeder Miene schwebt ein eifriges Hear him! bis endlich das Geheimniß zu Tag gebracht ist, und sich dann hundertzüngig weiter verbreitet. Hier sind denn gewöhnlich auch die Findelhäuser der Kongreßneuigkeiten, die von da, so abgeschmackt sie auch gewöhnlich sind, doch in Zeitungen und Blättern aller Art von Manchen wie Orakelsprüche gelesen werden. Hier fand auch wol die Anekdote von dem ?schen Dichter ihre Entstehung, der eiligst zum Kongreß nach Wien reisete, um das jüngste Kind seines Brotstudiums: ein Lobgedicht auf den Kaiser Alexander, dem erhabenen Monarchen hier eigenhändig zu Füßen zu legen, aber bey seiner Ankunft zu seinem größten Schrecken bemerkte, daß er sein Kunstprodukt zu Hause gelassen, worauf er dann ganz traurig die lange Rückreise wieder angetreten habe.

Doch wo die Junge, wie hier, so viel ausgibt, will sie auch nicht minder reichlich wieder einnehmen, zumal wenn der Zeiger der großen Normaluhr von St. Stephan schon auf 2 zeigt. Die Gassen leeren, die Speisehäuser hingegen füllen sich. Dabey ist es eine eigne Erscheinung, daß so viele Fremde über das Essen und den Wein klagen, und also unsre liebe Wienstadt auf der empfindlichsten Seite angreifen. Man speiset hier nach dem Speisezettel mit beygesetzten Preisen, indem die in andern Städten rühmlich bekannte Tafel des Wirths (table d'hôte) hier leider weniger gebräuchlich ist. Der Sonntag Nachmittag ist bey günstiger Witterung in der Regel dem Prater gewidmet. Doch stirbt diese Freude mit dem sinkenden Jahre leider ab, und erwacht erst wieder in den wärmern Tagen des März und April. Daher sind alle Unterhaltungen, die man ihm, der Jahreszeit zum Trotz, abgewinnen will, schlecht berechnet; eine Erfahrung, die trotz der ersten Warnung die HH. Kraskowitz und Männer doch haben machen müssen, die zwar die längst angekündigte Luftfahrt vorigen Sonntag am 20. Nov. rühmlich bestanden, aber kaum mehr als 900 Zuschauer hatten, während sie im Sommer wenigstens auf eben so viele tausend sich Rechnung machen konnten. Desto mehr sucht man sich durch häusliche Freuden oder durch Kaffeehäuser zu entschädigen, die an solchen Tagen nicht eben zur großen Freude der Kaffeesieder (Caffétier) fast überfüllt sind, bis sie sich gegen 7 Uhr, zu Gunsten der Theater, wieder etwas entladen. Dabey müssen wir noch anführen, daß jetzt zuweilen Wien den ganz einzigen Doppelgenuß hat, sich von einem und demselben Manne früh durch eine Predigt, und Abends durch eins seiner Stücke im Theater rühren zu lassen. Ob nun schon der Geist der Predigt oftmals dem des Stücks ganz entgegengesetzt ist, — also nach dem Dualismus einer der gute, der andre der böse seyn muß, — so beweist dies doch nur, daß der berühmte Hr. Verfasser jetzt zu ganz neuen Einsichten und Ueberzeugungen gelangt ist, da er in Predigten und hochpoetischen Selbstbekenntnissen entspricht, während er zur bessern Vergleichung seine alten, von ihm selbst verworfenen, Werke auf der Bühne und in Taschenbüchern dem erstaunten Publikum vorlegt. Sapienti sat! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserung.

Morgenblatt, Nro. 275. in der 2ten Columne Zeile 14 von unten: anstatt beynahe, l. bis nahe.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 18.

Nro. 301.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 17. December, 1814.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Nur gut, wenn sie der Tugend Vorschub thut.

Withof.

Joseph II. und Voltaire. *)

Einer der ausgezeichnetsten Charakterzüge Joseph II. war sein stetes Streben und Ringen nach Wahrheit und Belehrung; daher suchte er den Umgang mit Gelehrten von bewährtem Rufe; daher zeichnete er diese stets mit der hohen Achtung aus, welche der große Mann dem Manne von Verdiensten nie verweigert; auf allen seinen Reisen nahm er gewöhnlich einige Bände von Buffon, Voltaire u. s. w., und stets die seinem Reiseplane angemessenen Bände von Büsching mit, in die er dann seine Bemerkungen, theils Zusätze, theils Berichtigungen, selbst hineinschrieb. Während seines ersten Aufenthalts in Paris überraschte er die verdienstvollsten Männer Frankreichs mit seinem Besuche; er sprach den großen Mathematiker d'Alembert, der mit Friedrich II. einen geistreichen Briefwechsel unterhielt, den berühmten Naturforscher Buffon, der seinem hohen Gaste ein Pracht-Exemplar seiner Werke verehrte. Der Kaiser, wegen dieses Geschenkes höchst verlegen, nahm es indeß mit der verbindlichen Aeußerung an: „Er habe sich's zwar zum Grunde satze gemacht, auf seiner Reise von keinem Gelehrten ein Werk anzunehmen; allein mit dem des Herrn Grafen, aus dem er bereits so viel Vergnügen und Belehrung geschöpft, wolle er sich die einzige Ausnahme erlauben." Joseph begab sich auch in das Erziehungshaus der Taubstummen, und unterhielt sich über zwey Stunden mit dessen Vorsteher, dem tugendhaften l'Epée. Obschon diese Lehranstalt damals noch nicht den Grad von Vollkommenheit erlangt hatte, welchen ihr l'Epées würdiger Nachfolger Sicard gegeben, so sprach der Kaiser dennoch von der dort eingeführten Unterrichtsmethode mit einer Begeisterung, die eben so sehr seinem Herzen, als seinen Einsichten zur Ehre gereicht. „Dieser vortreffliche Priester," rief Joseph mit edlem Feuer aus, „hat den würdigsten Triumph, den der menschliche Geist zu erringen nur fähig ist, errungen, indem er tausende, sonst nutzlose, Bürger, ihren Familien nur lästige Mitglieder, Trotz des Mangels desjenigen Organs, der zur Entwicklung der Geistes-Kräfte der nothwendigste ist, dem Vaterlande und der Menschheit wieder schenkt." Joseph war es daher, der den Hof und das französische Volk auf diesen philosophischen Erzieher erst recht aufmerksam machte, dessen edles Streben und große Opfer bisher gar nicht nach Verdienst gekannt und gewürdigt wurden. *)

Ganz Paris, über Joseph's Geist, Wißbegierde und Seelenadel entzückt, wurde dessen eifrigster Lobredner, und Alle, die ihn gesprochen, erblickten den Mark Aurel des achtzehnten Jahrhunderts in dem Fürsten, der ohne

*) Aus dem sehr lesenswerthen Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Vierter Jahrgang. Wien, bey Anton Doll.

*) Daß dieser Besuch Josephs auch für die Oesterreichische Monarchie wohlthätig gewesen, ist bekannt. Auch Wien besitzt seit 1779 ein Erziehungshaus für Taubstumme, in welchem die Lehrer für die Erziehungshäuser zu Prag, Waizen, Freysing, Wilna, Kopenhagen, Mayland und Linz gebildet worden sind.

Pomp sich zeige, die weichliche Ruh fliehe, begierig Belehrung suche, den Klagen seines Volkes zuvorkomme, und bey den Weisen sich Raths erhole; alle priesen Oesterreichs Völker höchst glücklich, und der Vergleich, den sie zwischen Ludwig XVI. und Joseph II. zogen, fiel ganz zum Nachtheil des ersten aus. „Der König," sagten sie, „läßt uns durch Abgaben erdrücken, sich selbst durch einen Pracht-Aufwand zwängen, den er mißbilligt, und als Zwang verabscheuet; der Kaiser wusste diesen unnützen Aufwand von seinem Hofe zu verbannen, da er selbst in seiner Lebensweise höchst einfach ist; der Eine beklagt wol das Schicksal seiner Unterthanen, der Andere dingegen hilft ihnen auf; der eine warf nur einen oberflächlichen Blick auf die großen Denkmähler in Paris, der andere besieht und untersucht Alles, ja selbst die Spitäler, Arbeithäuser und Gefängnisse, in einer Hauptstadt, die nicht ihm gehört. Warum sieht man den König niemals seinen Schwager auf dessen Wanderungen begleiten, auf welchen der Kaiser sich von Allem unterrichtet, über das die Fürsten von ihren Ministern oder Höflingen nie hinreichend belehrt werden? Warum herrschet Unthätigkeit rings um die Thronen der Bourbonen, während die nordlichen Fürsten eine so große Thatkraft bewähren?" *)

Mit derselben Begeisterung, mit der Paris den Verdiensten Josephs huldigte, wurde der Kaiser auch in den Provinzen Frankreichs empfangen; auch hier erwarb er sich die höchste Achtung durch seine Wißbegierde, Kenntnisse, und durch die Auszeichnung jedes Verdienstes; auch hier bezauberte er durch die Feinheit seines Benehmens, durch seinen Witz und die würdevolle Herablassung gegen das Volk. Als daher die Nachricht sich verbreitete: der Kaiser gedenke nach Genf zu reisen, so zweifelte auch Niemand in Frankreich, daß dieser Fürst, der den Ruhm so sehr liebte, den Nestor der französischen Gelehrten zu Ferney besuchen werde, und Frankreichs Philosophen jubelten schon im Voraus über die Zusammenkunft zweyer so außerordentlicher Männer; sie betrachteten diesen Besuch nicht blos als ein gewöhnliches Ereigniß, indem ein Fürst dem Talente seine Achtung bezeigt, sondern sie knüpften die größten politischen Folgen daran, und ihren Schlüssen zu Folge schien Joseph II. als Voltaire's Gast einen großen Staat dem Schutze der Philosophie anzuvertrauen; um so größer war daher ihr Erstaunen, als in Paris die Nachricht erscholl: der Kaiser sey Ferney vorübergereist, ohne Voltaire gesehen zu haben. Die französischen Gelehrten erschöpften sich nun in Vermuthungen über den Grund dieses Kaltsinns bey einem Fürsten, der noch kurz vorher zu Genf den berühmten Naturforscher Saussure gesprochen, und bald darauf wieder zu Bern durch seinen Besuch Hallers letzte Stunden versüßt hatte. Mancherley Meinungen wurden aufgestellt, bestritten und wieder verworfen, ohne jedoch der Wahrheit um Vieles näher gekommen zu seyn. Voltaire selbst entschuldigte den Kaiser wegen dieses Mangels an Aufmerksamkeit, und schrieb ihn der unbescheidnen Vertraulichkeit einiger Genfer zu, welche die Empfindlichkeit des Kaisers in hohem Grade gereizt; Lacretelle dingegen weiß nicht, ob er den Grund dieses unterlassnen Besuchs in dem Stolze, in einer wohlbegründeten, scharf sehenden Vorsicht, oder in der kindlichen Ehrfurcht Josephs für seine fromme Mutter suchen soll; der Marchese Caracciolt glaubt ihn in Voltaire's unedlem Benehmen gegen Friedrich, das Josephs Zartgefühl empört habe; **) Mercier dagegen in einem Verbote Theresia's zu finden, welche durch eine Stelle in Voltaire's Geschichte über ihren Ahnherrn Rudolph von Habsburg bitter gekränkt worden sey. ***) Mercier's Behauptung gleicht Voltaire's Geschichte; hat er sich auch der Wahrheit genähert, so fehlt doch noch viel, um sie völlig erörtert zu haben.

Viele Schriften Voltaire's mussten das Zartgefühl, andre wieder den religiösen Sinn einer Fürstinn beleidigen, welche der Welt das erhabene Beyspiel der reinsten Tugend auf dem Throne gezeigt hat. Schon wegen des raschen Geistes ihres Sohnes für die Zukunft nicht unbesorgt, und durch einige geistliche Räthe in dieser Ansicht bestärkt, fürchtete Theresia: der Kaiser könne sich gar leicht durch Voltaire's hinreißenden Witz und sinnreiche Trugschlüsse einst zu gefährlichen Neuerungen verleiten lassen, und ließ sich daher von Joseph, vor dessen Abreise nach Frankreich, versprechen, Voltaire nicht zu besuchen. Joseph versprach es, beruhigte aber auch seine gütige Mutter für den Fall, wenn ein Ungefähr Ihn irgendwo diesen Mann entgegenführen sollte.

Als Joseph Genf verließ, und Ferney allmählich sich näherte, erwachte in ihm auch wieder der Wunsch, den Mann zu sehen, der von Katharina geachtet, von Friedrich gepriesen, der Abgott und das Orakel von halb Europa war. Durch seine lebhafte Einbildungkraft ganz mit dem allberühmten Manne beschäftigt, stieg er auf einem nahe bey Ferney gelegnen Orte aus, ließ sein Gefolge warten und ging, blos von einem seiner Lieblinge begleitet, in dieser schönen Gegend spazieren. Unvermuthet befand er sich in einem Park, und er schien nicht wenig überrascht zu seyn, als er von einem Vorübergehenden erfuhr: „dieser Garten gehöre Herrn von Voltaire."

*) S. Histoire de France pendant le dix-huitième siècle, par Charles Lacretelle. Tom. 5. P. 150.

Nach der Erdbeschreibung der damaligen französischen Gelehrten gehörte also die Oesterreichische Monarchie zu dem Norden von Europa.

**) La vie de Joseph II. par le Marquis de Caraccioli. Amsterdam et Utrecht. 1790. Pag. 40.

***) Fragmens de Politique et d'Histoire, par M. Mercier. Tome troisième. A Paris. 1792. Pag. 353.

Joseph ließ sich mit einem Gärtner in ein Gespräch ein, und besah mit großem Wohlgefallen die schönen Anlagen; einige Mal im Begriff sich fort zu begeben, kehrte er wieder zurück, um das schon Gesehene noch ein Mal zu sehen, oder einige neue Fragen zu thun; nach langem Verweilen kehrte er endlich zu seinem Gefolge zurück, und setzte dann sogleich seine Reise fort. Einige von seiner Umgebung wollen sogar Spuren von Aerger in seinen Gesichtszügen bemerkt haben.

Es ist beynahe unbegreiflich, daß Voltaire von der Ankunft zweyer Fremden in seinem Park, von welchen der Eine von seinem Begleiter mit der größten Ehrfurcht ausgezeichnet, und einige Mal mit dem Titel Sire angeredet wurde, gar Nichts erfahren haben sollte. Glaubte er seinem hohen Gast, zu dessen Aufnahme er bereits alle Anstalten getroffen, nicht weiter als bis an die Treppe seines Schlosses entgegen gehen zu dürfen, so wurde er für dieses strenge Ceremoniel auf das Empfindlichste bestraft, da er sich nicht blos von einem sehr mächtigen, sondern auch einem der talentvollsten Monarchen, vor den Augen von ganz Europa, das über die Nebenumstände nicht unterrichtet war, mit einer kränkenden Gleichgültigkeit behandelt sah, was auch diesen höchst eitlen Mann so bitter schmerzte, daß das unangenehme Gefühl, sich von Joseph vernachlässigt zu sehen, Trotz der Gleichgültigkeit, mit der er öffentlich prunkte, ihn bis an seinen Sarg begleitet hat. La vanité du poète, ruft Mercier boshaft aus, en fut puerilement affectée.

Dies Ungefähr, das Joseph und Voltaire, die sich so nahe waren, doch nicht zusammenführte, zog indessen wichtigere Folgen nach sich, als man aus dieser geringfügigen Veranlassung zu erwarten berechtigt war. Die französischen Philosophen betrachteten die Kälte des Kaisers gegen ihren Weisen zu Ferney als eine Beleidigung, die nicht blos Voltaire'n, sondern dem ganzen französischen Volke angethan sey, und eben die Männer, die noch kurz vorher Joseph als einen Halbgott verehrt, verbreiteten nun die gehässigsten Gerüchte von ihm; sie beschuldigten ihn des kleinlichsten Neides, als er während seiner Reise die großen innern Staatskräfte Frankreichs kennen zu lernen Gelegenheit fand; sie schrieben ihm den Plan zu, aller französischen Provinzen, die ehemals seinen Ahnen gehört, bey der ersten günstigsten Gelegenheit sich wieder zu bemächtigen; ein Gerücht, das recht dazu geeignet war, den Haß des ganzen französischen Volkes gegen Joseph zu wecken; sie legten vielen seiner Maßregeln eine falsche Absicht zum Grunde, und tadelten sie dann mit der höchsten Bitterkeit; kurz, sie boten Alles auf, um ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden, und bemühten sich sogar, ihn als einen Fürsten ohne Talente und Tugenden darzustellen, seine Unterthanen aufzuhetzen, und auf seine Kosten Europa mit dem Gespenste einer Universal-Monarchie zu schrecken, ja selbst die Oesterreichische Geschichte zu entstellen *), und dies Alles — weil Joseph den Herrn v. Voltaire nicht gesehen hatte.

*) Einen Beweis für diese Behauptung findet man eben in den Fragmens de Politique et d'Histoire, par M. Mercier. T. III. p. 375. Mercier mag seine Tirade vor dem Richterstuhle der Clio verantworten.

Da diese leidenschaftlichen Männer indeß wohl einsahen, daß ihre Angriffe gegen den Kaiser nicht so wirksam seyn konnten, als sie es wünschten, so dehnten sie ihre Verläumdungen auch gegen die Königinn aus, die doch an den Handlungen ihres Bruders ganz unschuldig war, und leider gelang es ihren arglistigen Bemühungen nur zu gut, die hohe Verehrung, mit der einst ganz Frankreich Antoinetten huldigte, bey vielen Franzosen in den bittersten Haß zu verwandeln.

J. W. Ridler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Als wir die Beschreibung der letzten großen Redoute parée schlossen, nahmen wir nicht ohne einen gewissen dankvaren aber ernsten Rückblick von diesen herrlichen Sälen Abschied, mit einem Gefühle, mit dem man sich etwa aus einer großen Stadt und aus den glänzenden Umgebungen des geräuschvollen Lebens in die tiefe einsame Stille unfreywilligen Landlebens versetzt sieht. Die Betrachtung, daß in wenigen Stunden der magische Glanz dieser unvergleichlichen Halle für immer erloschen, daß sie so schnell zu ihrer alten Bestimmung und Form zurückgekehrt seyn würde, erfüllte sich, aber nur zur Hälfte und nur zu neuem überraschendem Genuß. Zwar verschwanden die Treppen, die Estraden, Sitze, ja der Boden selbst, aber die übrigen Dekorationen des Saales, die schön verzierte Hofloge, die unzähligen großen und kleinen Kron- und Wandleuchter blieben nicht nur, sondern wurden auch mit neuen vermehrt. An beyden Galerien waren von Pfeiler zu Pfeiler die Namen der Alliirten und Trophäen von ritterlichem Waffengezeug und Rüstungen aufgestellt, welches mit den unzähligen Lichtern einen überaus schönen Anblick gewährte. Die alte Ritterwelt, die Wiege der herrlichen Geschlechter, die wir jetzt auf den Thronen und in ihren Umgebungen sehen, sollte aus den modernden Pergamenten, aus den Büchern der Geschichte hervorgerufen und vor den Helden des Tages nicht unwürdig vorübergeführt werden. Man bereitete ein glänzendes Carousselt, das den Beschluß dieser seltenen Reihe von Feyerlichkeiten machen sollte. Mag es auch seyn, daß Manche noch überlegt haben, welchem von allen Festen der Vorzug gebühre, so kann man doch, was Pracht und Aufwand von der einen Seite, und Uebung und Kunstfertigkeit von der andern betrifft, auch hier mit dem Sprüchwort behaupten, daß das Letzte das Beste war, oder daß es sich wenigstens mit der ersten Redoute parée vollkommen messen konnte. Es wurde am Abend des 23. Nov. gehalten. Ob es wol erst gegen 8 Uhr seinen Anfang nahm, so waren doch schon um 5 Uhr viele Menschen vor den Eingängen versammelt, die aber erst um 8 Uhr eingelassen wurden. Leider war durch die allzu liberale Vertheilung der Billets, theils auch durch zur Unzeit geöffnete Thüren des Platzes viel zu wenig; ein Mangel, dem man durch, hinter den vordern Sitzen aufgebaute, Estraden kaum abhelfen konnte, weil man da nur die Hälfte der Reitbahn sah. An der schmalen Seite des Saales der Hofloge gegenüber, wo sonst die Kommunikations-Thüren mit den andern beyden Redoutensälen waren, sah man eine vorgebaute, und von dem dahinter sich stufenweise erhöhenden Gerüste abgesonderte, schön dekorirte Galerie, welche für die 24 Damen der Ritter bestimmt waren. Kurz vor Erscheinen des Hofes liessen sich die Damen, von Trompeten und Pauken begrüßt und von ihren Rittern geführt, daselbst nieder. Die Kavaliers waren in altdeutscher Staatstracht mit schwarzen kurzen, aber schön gestickten Sammtmänteln, schwarzen Barrets und weißen Federn, gesticktem Wamms oder Koller

mit Litzen, weißen Beinkleidern und Ritterstiefeln. Ihre Waffen waren blos Lanze und Schwert. Eine besondre Zierde der Ritter waren auch die prächtigen Schärpen, womit sie von ihren Damen vorher beschenkt wurden. Sie waren meistens Merinos, reich mit Gold und Silber gestickt, schwer behängt und mit dem Wappen verziert. Einige derselben sollen über 1000 fl. gekostet haben. Auch die Damen waren in altdeutscher reicher Hofkleidung von Sammt, gleichfalls mit Garnets, meistens in der geschmackvollen Form eines Diadems, weil dies für Steine und Perlen die gefälligste Form ist. Und wahrhaftig war es ein unvergleichlicher Anblick, diese Reihe von Damen, die die angeborne Schönheit mit dem reichsten Schmucke zu vermählen gewusst hatten! Selten sah man wol so viel Schmuck an so wenigen Personen zusammen. Kenner hatten ihn auf 6 Millionen angeschlagen. Das Schönste und Glänzendste also, was Erde und Meer im tiefsten Dunkel erzeugen, der versteinerte Lichtfunke des Diamant und der verkaltete Regentropfen der Perle wetteiferten an diesen Damen in seltener Fülle und Größe. Auch die Pferde waren mit starken silbernen und goldenen Paradedecken nach der Sitte jener Zeit belegt. Wir halten dies Fest für zu merkwürdig, als daß wir nicht auch die Namen der edeln Ritter und Frauen anführen und ihm dadurch auch in diesen Blättern ein dauerndes Andenken stiften sollten: Das ganze Korps theilte sich in vier sogenannte Quadrillen oder Abtheilungen, die sich nach den Farben ihrer Kleider in die weiße, blaue, schwarze und rothe unterschieden.

Erste Quadrille.	Erste Quadrille.
1) Graf Trautmannsdorf.	1) Gräfinn Perigord.
2) Fürst Windischgrätz.	2) Fürstinn Leopoldine Lichtenstein.
3) Graf Vincenz Esterhazy.	3) Gräf. Car. Szecsény (Gutsfort).
4) Graf Const. Wartensleben.	4) Gräfinn Maria Batthany.
5) Fürst Paul Esterhazy.	5) Gräfinn Therese Kinsky.
6) Fürst Karl Lichtenstein.	6) Fürstinn Taxis.
Zweyte Quadrille.	**Zweyte Quadrille.**
1) Graf Heinrich Harrach.	1) Fürstinn Löwenstein.
2) Graf Moriz Wrbna.	2) Gräfinn Juliane Zichy.
3) Baron Pfeil.	3) Gräfinn Sophia Zichy.
4) Graf Ladislaus Wrbna.	4) Gräfinn Windischgrätz.
5) Graf Schönfeld.	5) Gräfinn Fries.
6) Graf Weitenstein.	6) Gräfinn Flora Wrbna.
Dritte Quadrille.	**Dritte Quadrille.**
1) Graf Schlick.	1) Herzoginn von Sagan.
2) Graf Eugen Wrbna.	2) Fürstinn Kaunitz.
3) Graf Wratislaw.	3) Gräfinn Babette Wrbna.
4) Graf Felix Weyna.	4) Fürstinn Lichnowsky.
5) Baron Mengen.	5) Gräfinn Wassenheim.
6) Graf Gatterburg.	6) Gräfinn Saurau (Hunyady).
Vierte Quadrille.	**Vierte Quadrille.**
1) Graf Franz Zichy.	1) Gräfinn Stackelberg.
2) Graf Ferdinand Zichy.	2) Fürstinn Jablanowska.
3) Graf Franz Palffy.	3) Fürstinn Marie Esterhazy.
4) Graf Eduard Weyna.	4) Gräfinn Fuchs.
5) Baron Hammerstein.	5) Gräfinn Wernsdorff.
6) Graf Baptist Batthany.	6) Gräfinn Rosine Esterhazy.

Dreymal erschallten die Trompeten, zum Zeichen, daß der Hof sich nähere; ein dreymaliger Trompetenruf antwortete draußen bey den Rittern. Sodann trat unter Klatschen und Musik der Hof ein, und nahm ungefähr in der Ordnung, wie wir ihn beym Konzert gesehen, außer daß Kaiser Alexander wegen Unpäßlichkeit abwesend war, Platz. Es öffneten sich die Schranken. Zwey Herolde in altertümlichen Wappenröcken reiten mit langsamen Schritte, das Fest zu verkünden, heraus. Ihnen folgt ein Trupp Trompeter: dann die Ritter, die sich sogleich in eine Fronte formiren, und hinter ihnen doppelt so viel gleichgekleidete Knappen zu Pferde. Zuerst wurde der höchste Hof ehrerbietig mit den Lanzen salutirt; dann theilte sich Alles in zwey Theile, ritt in der sogenannten Chaine ab, und machte dieselbe Fronte und Salutation gegen die 24 Damen, wofür diese, sich verneigend, dankten. Hierauf ritten vier Ritter herein, und machten, nach zierlicher Begrüßung des Hofes und ihrer Damen, allerhand Figuren im Reiten und dann die gewöhnlichen Karoussel-Uebungen, welche im Stechen mit der Lanze nach vier, hoch an der Wand aufgesteckten, Köpfen, im Wurfspieß-Werfen und Hauen nach Köpfen auf Säulen und endlich im Aufheben von vier, auf der Erde stehenden, Köpfen mit dem bloßen Schwert bestanden. Alles dieses und vorzüglich das letzte Schwerte, welches auch nicht allgemein glückte, wurde im schnellsten Lauf der Pferde gemacht. Nachdem diese Uebungen mit geschmackvollen Abwechslungen sechsmal wiederholt worden waren, begannen die sogenannten Contretänze oder Ecossaisen, welche völlig wie auf Bällen, mit dos a dos, chassé u. s. w. abgeritten wurden, nur daß man, statt sich die Hände zu geben, die Schwerter kreuzweis gegen einander hielt. Auch suchten die muthigen Rosse durch gewaltige Sätze und Lançaden die Entrechats und Battierungen unsrer Elegants zu ersetzen. Dann folgte eine sehr schöne Quadrille von allen 24 Rittern mit sehr vielen Figuren, unter denen die Windmühle (Moulinet) und die Schnecke die schwersten und schönsten waren, die sich aber wenig zu einer Beschreibung eignen, wenn man sich nicht etwa durch die passenden Namen eine Idee davon machen will. So wurde auch mit Hülfe der 48 Knappen, die sich in 12 Rotten vertheilten, mehrere sehr schöne schlangen- und kettenartige Figuren ausgeführt. An diese schloß sich eine Polonaise und ein Ringelstechen nach einer unter der Hofloge befindlichen Sonne an. Darauf wurde nochmals der Hof und die 24 Damen feyerlich begrüßt und in Procession hinausgezogen. Während sich der Hof entfernte, holten die Ritter ihre Damen, um sie zu einem prächtigen für sie bestimmten Abendessen in den kleinen Redouten-Saal zu führen. Der Geschmack, womit die verschiednen Figuren und Tänze erdacht und angeordnet, und die Fertigkeit, mit der sie von geschickten Reitern ausgeführt wurden, ließ nichts zu wünschen übrig. Auch die Musik vom Regimente Alexander war vortrefflich.

Indessen versammelten sich gegen 2300 Personen zu einem der ausgesuchtesten und glänzendsten Maskenbälle. Jedermann war maskirt, aber mit unbedecktem Gesicht. Die Ritter erschienen in ihrer Tracht nur in Schuhen. Die glänzende Anwesenheit des höchsten Hofes, so vieler Fremden von hohem Range und so verschiednem Vaterlande, selbst einige vorzüglich geschmackvolle Masken, und endlich die Betrachtung, daß wegen Eintreten des Advents diese Feyerlichkeit leicht für längere oder lange Zeit die letzte gewesen seyn möchte: dies Alles vermehrte das Interesse und die Spannung des Augenblicks, und machte, verbunden mit dem Vergnügen, welches das Carousel gewährt hatte, diesen Abend zum würdigsten Schlußstein des Ganzen, und unvergesslich allen denen welchen ein freundliches Geschick daran Theil zu nehmen gegönnt hatte. (Die Fortsetzung folgt.)

Logogriphen.

1.

Sanft von vorne, hold und werth;
Scharf und tödtlich umgekehrt. G.

2.

Ich schmück' euch, ihr Schönen, ein treuer Gefährte;
Doch immer nicht wirk' ich das Umgekehrte. G.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 295. — Adel. Elba.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. December, 1814.

Des stummen Schicksals Sibyllinen
Rollte die eisenbewehrte Hand auf.

Stägemann.

Ein alter und ein neuer neunzehnter Oktober.

Magister Stifel, Prediger zu Lochau, in Sachsen, prophezeyte auf den 19. Oktober 1533 den Eintritt des jüngsten Tags. Ohne Zweifel würde sich der ehrliche, obgleich wie mehrere Seinesgleichen zu Schanden gewordne Prophet nicht wenig freuen, wenn die Geschichte unsrer Zeit ihn belehrte, daß der 19. Oktober des Jahrs 1813 der letzte der berühmten drey Leipziger Schlachttage, und also auch eine Art von jüngstem Tage war. Bey der Kindheit, in welcher die Kunst zu propheziyen offenbar noch liegt, ist Nichts leichter, als ein Welt-Ende und das Ende einer Weltherrschaft mit einander zu verwechseln, und sich zugleich in der Zeit um eine Kleinigkeit von nicht vollen drey Jahrhunderten zu irren.

Uebrigens war die Weissagung unsers Propheten das Facit einer Rechnung, zu welcher ihm neben der Apokalypse die beyden alttestamentlichen Propheten Daniel und Hesekiel die Daten geliefert hatten.

Einen mächtigen Gegner fand er an — Luther, der, ob er gleich selbst den jüngsten Tag nicht mehr weit entfernt glaubte, ihn ausdrücklich ermahnte, wenn nicht seine Prophezeyung selbst, doch wenigstens den Tag ihrer vermeinten Erfüllung geheim zu halten. Vermuthlich sah der unsterbliche Reformator die Verwirrung voraus, die eine Nachricht von so allgemeinem Interesse, wie die Nachricht von dem Eintritt des jüngsten Tags ist, in den Köpfen des großen Haufens anrichten würde. In der That führte auch schon die bloße Prophezeyung eine Art von jüngstem Tag herbey. Zwar stiegen die Todten noch nicht aus ihren Gräbern, aber viele Lebendige stürzte die Angst hinein. Hatte gleich vor der Hand noch nicht die Welt, so hatten doch die Geschäfte auf ihr ein Ende. Man hörte auf zu kaufen und zu verkaufen, zu säen und zu pflügen, und die letzten Tage vor dem vermeinten allerletzten waren bey dem Ersterben aller Thätigkeit so gut als gar keine. Die kleine Anzahl derjenigen, welchen die Furcht vor den Dingen, die kommen sollten, nicht alle Besinnung geraubt hatte, belehrte sich übrigens in vollem Ernst, und Leute, die sonst am Wenigsten nach dem Himmel fragten, gaben ihm jetzt die besten Worte.

So vielen Glauben aber auch die Prophezeyung fand, so dient doch der Umstand, — daß Manche Alles, was sie hatten, verschenkten, zum Beweis, daß die Hoffnung, die Dauer der Welt und mit ihr der Werth der irdischen Dinge könnte sich auch noch über den 19. Oktober hinauserstrecken, noch nicht allgemein erloschen war. Wie hätten sich sonst Leute finden können, die sich noch beschenken liessen?

Gewiß stimmt jeder Leser dieser Nachricht mit dem Verfasser derselben in dem frommen Wunsch überein, der Himmel möchte die Welt bis zu ihrem nahen oder fernen seligen Ende vor jeder Weltherrschaft bewahren, oder ihr wenigstens, wie im Jahr 1813, jedesmal, wenn die Noth am größten ist, einen neunzehnten Oktober zuschicken.

Weisser.

Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. *)

Aus dem sechsten Briefe der Afrikanischen Gesellschaft.

I.

Schreiben des Gouverneurs Columbine an die Oberhäupter am Flusse Sherbro, welches Kizell diesen persönlich zu überbringen hat. Datirt vom August 1810.

Meine Freunde! Ich habe dem Hrn. Kizell den Auftrag ertheilt, Euch in meinem Namen zu besuchen, damit ihr ihm Alles eröffnet, was ihr mir etwa möchtet zu sagen haben. Was die Sklaven-Schiffe betrifft, welche in Beschlag genommen worden sind, so hat man dieselben zurückbehalten, und theils wegen Uebertretung der Großbritannischen Gesetze, theils aus andern Gründen, welche Euch hier auseinander zu setzen überflüssig seyn würde, das Straf-Urtheil über sie ausgesprochen.

Die Gesetze meines Landes machen es mir zur Pflicht, alle mit Sklaven geladene Schiffe aufzusuchen, und den Gesetzen der Europäischen Nationen sowol, als den Britischen Parlaments-Akten gemäß, mit denselben zu verfahren.

Ihr werdet begreifen, daß der Sklavenhandel nicht mehr geduldet werden kann. Ich bitte Euch demnach inständig, und, wie ich hoffe, nicht umsonst, Euer Augenmerk auf den Anbau eines Landes zu richten, welches das einzige Mittel ist, Euch aus jener Armuth, die Euch von Europa so abhängig macht, heraus zu reißen.

Was habt ihr von dem Sklavenhandel für Nutzen gezogen? Kann ein Einziger von Euch sagen, er sey reich? Ist sogar ein Einziger wohlhabend? Gewiß nicht. An aller der Noth, die auf Euch lastet, und an der Entvölkerung Eures Landes ist einzig der Verkauf seiner Einwohner Schuld. Statt daß sie ihren eignen Grund und Boden bebauen sollten, schickt man die Afrikaner weit weg, um die Europäischen Kolonien zu bearbeiten.

Glaubt ihr, daß, wenn wir Europäer uns so, die einen an die andern, verkauft hätten, wir solche Schiffe, Flotten, Armeen und Reichthümer, wie Euch deren vor Augen liegen, besitzen würden? Nein, gewiß nicht.

Ich hoffe, ihr werdet meinem Freunde, dem Hrn. Kizell, so viel Land überlassen, als erfordert wird, um eine Stadt zu gründen, und Euch Anweisung zu geben, diejenigen Produkte zu bauen, gegen welche die Europäer Euch mit allen Arten von Kaufmanns-Waaren versehen werden. Ihr habt nicht den mindesten Grund, in irgend einer Hinsicht auf ihn eifersüchtig zu werden. Er ist ein Landsmann von Euch, dem Eure Wohlfahrt und die seines Vaterlandes ungemein am Herzen liegt. Ich beschwöre Euch, ihm in der Ausführung seines Planes mit allem Euerm Ansehen an die Hand zu gehen, und in seinem edlen Vorhaben, Euch groß und glücklich zu machen, Euch mit ihm zu vereinigen.

Die Ausführung jener Unternehmung will ich Euch allein überlassen. Meine Absicht geht dahin, daß nicht ein einziger Europäer sich in der Stadt, die Hr. Kizell zu gründen gedenkt, niederlassen soll: ihn aber werde ich mit allen zum Landbau erforderlichen Geräthschaften und Bedürfnissen ausrüsten.

Die Befolgung dieses meines Rathes von Eurer Seite wird mir durchaus keinen persönlichen Vortheil gewähren; er ist einzig und allein durch das Verlangen eingegeben, Afrika's Lage und Loos sich verbessern zu sehen.

Noch bitte ich Euch, nicht unbemerkt zu lassen, daß Hr. Kizell mein Freund und Verbündeter ist, und dem zu Folge unter meinem Schutze steht. Ich bin u. s. w.

---

*) Der Neger Kizell ist in dem Innern des Landes, einige Meilen von Sherbro, geboren. Sein Vater war ein Mann von Ansehen, und einer der dortigen Oberhäupter. Er hatte einen Oheim, der Chef in einer andern Stadt war, wo ihn Kizell noch in seiner frühen Jugend besuchte. Allein diese Stadt ward erobert und geplündert, der Onkel hingerichtet, und Kizell selbst zum Gefangenen gemacht. Umsonst erboten sich seine Eltern, ihn loszukaufen; die Sieger weigerten, sich ihrem Ansuchen zu entsprechen, und verkauften ihn nach Europa. Auf einem Englischen Schiffe, dessen Ladung aus Sklaven bestand, ward er nach Charlestown eingeschifft. Eine Sklavinn, die während der Ueberfahrt sich an ihren Gram hingab, ward an den Mast gebunden, und Andern zum Beyspiel auf den Tod gepeitscht, damit nicht dadurch, daß die Sklaven sich der Melancholie überliessen, der christliche Eigenthümer um einen Theil seiner Waare geschädiget würde.

Wenige Jahre vor der Einnahme der Stadt Charlestown, durch Sir H. Clinton, langte Kizell in Amerika an. Auf die von Seite dieses Generals erlassene Proklamation, begab er sich, nebst noch einigen andern Sklaven, unter die Fahnen des Königs. Als der Oberste Ferguson getödtet wurde, befand er sich ganz nahe bey ihm. Nach geendigtem Kriege ward er nach Neu-Schottland übergesetzt, und von da kam er im Jahr 1792 nach Sierra-Leone.

Er ist ein verständiger Mann, von vortrefflichem Charakter, dem das Wohl seines Geburtslandes aufrichtig am Herzen liegt. Die Regierung von Sierra-Leone hat, bey ihren Unterhandlungen mit den Caulkers, den Sherlands, und andern Oberhäuptern von Sherbro, zu wiederholten Malen von seinen Diensten Gebrauch gemacht, und er scheint seine Aufträge jederzeit mit eben so viel Geschicklichkeit als Treue ausgerichtet zu haben.

Anmerkung des Gouverneurs Columbine.

Erklärung.

Mich hat der Thoren Angriff nie beleidigt,
Weil ihre Thorheit sattsam mich vertheidigt.

Hg.

Die Katzen bey Minds Tode.

Uns Katzen alle fasst ein Gran'n,
Den Liebling Mind schon todt zu schau'n.
Lasst, unsern Raphael zu heben,
Uns ihm Exequien miau'n.
Wir hätten, voll Entzückens, trau'n
Ihm Eines Jede zugegeben
Von unsern neun schwerüberwindbarn Leben.

Hg.

Apoll und ich.

Apoll! Für Jeden ihrer Fehle,
Den ich aus Freundschaft nicht verhehle,
Versprach mir einen Kuß Adele.
Erbarme dich nur heute mein,
Und flüstre mir Geheimes ein,
Um hundert Küsse zu gewinnen!
O sprich! — Was soll das lange Sinnen?
Du wüßtest keine Fehle? — „Nein!"
Jedoch Sie darf dir nicht entrinnen:
Hör' ihre Nebenbuhlerinnen!
Dann sind die hundert Küsse dein.

Hg.

Zweygespräche.

VI.

Ein Franzose und ein Spanier nach einem Zweykampfe;

Spanier (auf die Erde hingestreckt) Bey der heiligen Jungfrau! Ein schöner Stoß für einen Franzosen!

Franzose. Was wollen Sie damit sagen? Wissen Sie, daß in meiner Provinz wenigstens zweyhundert Edelleute sind, die Sie auf gleiche Art bedienen können?

Spanier. Aus welcher Provinz sind Sie denn?

Franzose. Aus Gascogne.

Spanier. Ich sagte es ja: spanische Gränze!

VII.

(Auf dem Platze Vendome, den 23. Oct. 1812.)

Gensd'arme. Wo wollt Ihr hin, Citoyen?

Graf. Zum Gouverneur.

Gensd'arme. Es gibt keinen Gouverneur und keinen Kaiser mehr, Citoyen?

Graf. Nicht mehr? — Vive la république!

Adjutant (kommt die Treppe herab) Wo wollen Sie hin, Herr Graf?

Graf. Wir stellen also die Republik her?

Adjutant. Sind Sie auch von den Verschwornen, von welchen ich so eben die Häupter verhaftet?

Graf. Ich? Behüte der Himmel! Vive l'Empereur!

Nachlese.

In der Tragödie Sophonisbe sagt diese Prinzessinn, als man ihr das Gift darbeut:

Sophonisbe, tu crains! ta face devient pale!
Ce n'est rien qu'un poison: bon cœur, avale, avale!

*

In Macbol's Trauerspiele Paros gefiel die Zeile außerordentlich:

Un héros à sa voix enfante des Soldats.

„Wie hieß das?" fragte Jemand einen Klatscher, und dieser deklamirte mit Feuer:

Un heros en Savoie enfante des Soldats.

*

Als eine junge Poissarde in ein Freyschauspiel endlich eindrang, und des Souffleurs ansichtig ward, rief sie: Ey, seht den Hund! Er hat ein Loch in's Theater geschnitten, um Platz zu finden.

*

Gräfinn Diane sagte zu Ludwig XVI: „Ich wünschte einen Sylphen zu haben, den ich in Verlegenheiten um Rath fragen könnte. „Sie haben Einen," antwortete der König; „Ihr Gewissen."

*

Erzbischof Migazzi. Sollen die Glocken der Kaiserstadt geläutet werden, wenn der heilige Vater einzieht?

Kaiser Joseph. Schöne Frage! Sind nicht die Glocken Ihre Artillerie?

*

Nach der Einnahme der Bastille antwortete le Mierre auf die Frage, ob man bald ein neues Trauerspiel von ihm erwarten dürfe: A présent la tragédie court les rues.

*

Ein englischer Lord nannte Voltaire'n le bouffon du diable.

*

La Harpe wurde fälschlich als Verfasser eines Pamphlets gegen ein Finanz-Edikt angegeben, und stellte dem Staats-Minister vor, daß ein Mann, der für keinen schlechten Autor gelte, nichts so Plattes schreiben könne: „Ah! Man verbirgt seinen Stol!" antwortete der Minister. „Schöner Gewinn," rief la Harpe, „wie ein Dummkopf zu schreiben, um ja gewiß eingekerkert zu werden!"

*

„Ich möchte wol wissen, was dieses Portefeuille enthielte," sagte ein Freund zu Chatham. — „Den Tarif der Gewissen aller englischen Parlaments-Mitglieder," erwiederte der Minister.

*

Malesherbe, Ludwigs XVI. Vertheidiger, besuchte den König des Tages viermal in der Gefangenschaft. Eines Tages wollt' er dem Kutscher, weil es regnet' und

stürmte, doppeltes Fuhrlohn zahlen. „Nein!“ rief dieser: „Für die Sache des Königs führ' ich an der Welt Ende, ohne zu klagen.“ — Wohl, aber deine armen Pferde . . . „Herr, meine Pferde denken, wie ich.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 15. Nov.

Von dem sehr brauchbaren Werke: Wegweiser durch den Sternenhimmel, oder: Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel zu finden und kennen zu lernen, von K. H. Nikolai (Maurer'sche Buchh.) ist die zweyte Auflage erschienen, und dadurch dem Wunsche Vieler genügt. — Der zweyte Theil des Werkes: „Geist der National-Oekonomie und Staatswirthschaft“ von A. W. v. Leipziger ist jetzt erschienen. (Schmidt.)

Hr. Prediger C. L. L. Thiele in Biesenbrow in der Uckermark, der schon früher Antheil hatte an der Redaktion der theologischen Zeitschrift: Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit, wird ein neues Unternehmen gleicher Art beginnen mit dem Titel: Miscellen für protestantisches Christenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schulwesen. (Maurersche Buchh.) Die Kommission für die kirchlichen Reformen wird diese Zeitschrift unterstützen, und der Redakteur ersucht alle seine Amtsbrüder, sie ihm mit Geist beleben zu helfen, und bey zweckentsprechenden Abhandlungen eines anständigen Honorars versichert zu seyn. Sie wird in zwanglosen Heften zu 8 bis 10 Bogen und so gedruckt erscheinen, daß sie den Besitzern des erstgenannten Werkes eine Fortsetzung desselben ist.

Die Oper: Ferdinand Cortez, von Spontini, hab' ich nun wiederholt gehört. Sie scheint mir, bey unverleugbarer wirklicher Genialität, ein zu sichtbares und zu wenig sichtendes Streben darnach zu verrathen, und die ohnehin sehr zerrissene Handlung noch mehr vereinzelt zu haben, so, daß ein gesteigerter Eindruck gar nicht möglich und das Ganze zu einer etwas langen musikalischen Rhapsodie wird. Ein Gedankenmeer der Phantasie ist zur Ueberschwemmung gekommen; der Hörer schwimmt mit herum, und sucht Haltungs-, ja zuweilen auch Rettungs-Punkte. Dabey hat gar oft die Instrumentirung eine solche Ueberladung, daß die Sänger und Sängerinnen, gibt es der ähnlichen Werke immer mehrere, die Komponisten bald verklagen können auf die sich beweisende Absicht des Mordes; denn es gehört zuweilen eine übermenschliche oder auch wol unmenschliche Kehle dazu, um durch das Saitenrauschen, Trompetengeschmetter und Paukengewälze noch vernehmbar zu seyn. Mehrere Chöre, namentlich im Anfange und im dritten Akte, die dreystimmige Hymne in diesem, ein Duett des Cortez und der Amazily u. s. w. lassen an der Meisterschaft des Komponisten nicht zweifeln; sie scheint aber jünger als die bey der Vestalinn, obwol sie älter seyn soll. Es dünkt dem Durchfühlenden, als wären die oft erfreuenden, oft zu üppigen Auswüchse einer wilden Glut bey der Vestalinn mit weiser Hand beschnitten und bey dem Cortez mehr geschont. Die Verehrer der klaren deutschen Musikschule schütteln die Häupter über dieses wilde Werk und stoßseufzern: Möge die alte Kunst nicht verloren gehen, die mit Wenigem viel that, während man jetzt mit Vielem wenig thut! — Ich bin mit den Musiktheorien zu wenig bekannt, mein Empfinden und meine geringen musikalischen Kenntnisse sind aber auch dagegen, gleich alle Hülfsmittel so oft zu sprengen, daß bey dem ewigen Instrumentendonner die Wirkung sich zuletzt da verfehlt, wo er nöthig wird. Der Vortrag der Oper ist, wenn man einige Rezitative abrechnet, welche von den Gesangkünstlern sehr vernachlässigt werden, höchst lobenswerth. Mad. Schulz sang die Partie der Amazily mit lohnender Anstrengung; die HH. Eunicke (Cortez), Stümer (Alvarez), Blume (Telasko) zeigten sich in gehörter Kraft; die HH. Gern und Weitzmann unterstützten bey der Hymne sehr verdienstlich, und das Orchester, unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Weber, führte das schwere Ensemble meisterhaft durch. Alle Aeußerlichkeiten sind in großer Pracht, die neuen Dekorationen vom Hrn. Prof. Burnat angenehm; der Kosten-Ersatz wird aber schwerlich erfolgen; das Haus war schon bey der dritten Vorstellung und am Sonntage nur leidlich gefüllt.

Die HH. Gebrüder Wiesener haben ihre Winterkonzerte begonnen, und werden mehr als jemals für ausgezeichnete Unterhaltung sorgen. In den beyden ersten Konzerten sangen Mad. Müller, Mad. Schulz und Dem. Sebastiani. Die erstgenannte Künstlerinn zeichnet sich fortwährend durch herrliche Schule und seelenreichen Vortrag aus; Vollständigkeit der Stimme unterstützt noch Mad. Schulz und Dem. Sebastiani bewies ihr fleißiges Fortschreiten. Im ersten Konzerte sprach Hr. Beschort ein, für die Deklamation viel zu langes, also unwirksames, Gedicht: die Völkerschlacht bey Leipzig von Hrn. Schmidt, mit dem möglichsten, hier aber verlornen, Kunsttalent. Im zweyten Konzert ließ sich Hr. Krüger, Flötist in der Kapelle Sr. Majestät des Königs von Würtemberg, in einem Musikstücke von Schneider mit Beyfall hören, und wahrscheinlich wird er ein eignes Konzert geben.

Berlin, 22. Nov.

Die Rückkehr unsers Königs, welche fortwährend als nahe verkündet wurde, hat sich immer weiter hinaus gedehnt, und auch jetzt weiß man keine feste Bestimmung darüber, wol aber versichert man sich die Mitkunft des russischen Kaisers und mancherley Feste dabey.

In einer Kabinetsordre hat der König mit seinem anerkannt zarten Sinne alle Schauspiel-Prologe und Zeitspiele untersagt, welche auf eine fremde Nation hassende Beziehungen haben. — Das herrliche Vorspiel von Goethe, welches wir erhofften, wird, da es zu einem schon entschwebten Augenblicke nicht bis zur Aufführung gestattet war, der Sage nach auch liegen bleiben; doch der wahrscheinliche Abdruck, durch den gefeyerten Dichter veranstaltet, tröstet einigermaßen.

Der ehemalige Regierungrath von Bärensprung, den eine kühne That früher seinem Posten entzog, ist von den Städte-Verordneten zum Bürgermeister unsrer Residenz erwählt und in diesem Amte bestätigt worden. Man darf von ihm Willen und Kraft zum Guten mit Sicherheit erwarten.

Bey der Schrift: „Preußens Trauer und Glanz. Eine historische Uebersicht des Zeitraums von 1806 bis zum Frieden 1814“ gibt schon der Titel den Zweck des Ganzen. Nach einer geschichtlichen Einleitung, welche die Grundzüge der französischen Revolution vorüberschweben läßt, beginnt die Erzählung der Thatsachen von dem niederdrückenden Zustande unsers Staats nach der Schlacht bey Jena, und geht die Kämpfe und Ursachen durch, bis die Festlichkeiten des Friedens den Glanz verkünden. Dies, vom Hrn. Prof. Heinsius angenehm und im Zeitwillen bearbeitete, Werkchen ist für die Mehrheit der Leser gewiß eine unterhaltende Gabe. (Diderici.) — Noch erschien: Ed. Solly's Betrachtungen über Staatswirthschaft. Englisch und Deutsch. (Realschul-Buchh.) — Fortwährend entstehen Flugschriften über die kirchlichen Angelegenheiten; ich werde aber nur solcher erwähnen, welche auf die Umformung und Meinung von entschiedenem Einflusse sind.

Nro. 303.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. December, 1814.

Viktoria! Mit uns ist Gott.

Gleim.

Zwey Gedichte v. Schenkendorfs. *)

I.

Soldaten-Morgenlied.

1813.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

N. d. W. Auf, auf zum fröhlichen Jagen.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh;
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrotd;
Man träumt von Siegeskränzen;
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gib uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen;
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen.
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freyheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrey —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabey!

II.

Das eiserne Kreuz.

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

An der Mauer ist zu schauen
Bildniß leuchtend groß und klar,
Bildniß unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

Lieb' und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz;
In den Lüften sah man schweben,
In den Fahnen hoch, das Kreuz.

*) Aus der nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden Sammlung seiner einfach-kräftigen aussprechenden Gedichte, wo Gemüthlichkeit, Religion und Liebe zum deutschen Vaterlande sich im schönsten Einklange kundthun.

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch, edle, deutsche Herrn!
Von den frommen Christen-Marken
Hieltet ihr die Heiden fern.

Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Lose, Neue
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel;
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

Doch, ein Herr, dem Alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft heraufgebracht.

Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder deckt es unsre Brust,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heidenlust.

War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Uns erlösen kann nur Blut,
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Uebermuth.

Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben,
Seyd in jede Brust geprägt!
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr auf's Grab gelegt.

Um die kühnen Heldengeister
Schlingt sich dieses Ordens-Band,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.

Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen.

2.

Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine.

A.

30. September 1810.

Ich bin in dem Lande Sherbro gewesen. Ich habe mein Bestes gethan. Auf der Insel York habe ich den Hrn. Cleveland gesehn, ihm zwey Gallonen Rum, nebst zwey Stangen Tabak gegeben, und Ihren Brief vorgewiesen. Dieser hat ihm große Freude gemacht. Er habe, sagte er mir, noch Niemanden in sein Land kommen gesehen, der über die Interessen seiner Nation und über seine eignen so zweckmäßig gesprochen hätte. Das Alles stimme auch mit seinen Wünschen überein, und er hoffe, Ihre Projekte zur Ausführung gedeihen zu sehen. Er rieth mir dann, mich zu den Königen zu begeben, um zu sehen, ob sie geneigt wären, mir Land abzutreten, mit Beyfügen, daß, wenn sie es nicht seyn sollten, er selbst mir den, zu einer so edeln Unternehmung erforderlichen, Grund und Boden überlassen wolle. Er ließ mich durch einen seiner angesehensten Leute zu dem Sumano, (dem dortigen Chef), begleiten, um ihn zu versichern, daß Alles, was der Gouverneur sage, gut und wahr sey, und um zu bewirken, daß man Alles, was ich in seinem Namen dort sagen würde, als von einem Freunde des Landes herkommend anhören möchte. Unter dieser Bedeckung begab ich mich denn zu dem Sumano. Ich übergab ihm Ihre Geschenke. Er selbst und alle seine Leute waren sehr wohl damit zufrieden. Dann producirte ich Ihren Brief. Die jungen Leute schienen dafür sehr erkenntlich; aber einige Personen waren zugegen, denen er nicht gefiel. Ich fragte diese: „Von der Zeit an, da eure Väter angefangen haben, Sklaven zu verkaufen, bis auf den heutigen Tag, was habt Ihr damit gewonnen? Ist Einer von euch im Stande, mir zu zeigen, wie viel Silber und Gold ihr habt, wie viel Vieh, Sklaven und Schiffe, oder um wie viel die Bevölkerung eures Landes gestiegen sey?" — „Nein," sagten sie, „Keiner." Dann wandte ich mich an den König, und fragte ihn, in welcher Hinsicht er reicher sey, als die Uebrigen? Er antwortete mir: „Von Allen sey er der Aermste, und seine einzige Obliegenheit sey, Palavers, (Rath oder Gericht), zu halten." — „Und was gibt man euch denn für eure Mühe?" fragte ich weiter. „Nichts," antwortete er. „Nun denn," setzte ich hinzu, „unser König verlangt nichts weiter, als euch reich zu machen, und ihr könnt nichts Bessres thun, als auf seine Worte zu achten." Er gab zu, daß mein König Recht habe, und sie frey machen wolle. Auch versprach er, zu diesem guten Werke etwas Land abzutreten, setzte aber hinzu, daß er, ehe er einen Schritt thun könne, vorher mit den übrigen Königen zu Rathe gehen müsse.

Ich nahm von Sumano Abschied, und begab mich nach Yohene, und fragte daselbst nach dem Sohne des alten Königes von Sherbro, der mein Freund ist. Ich zeigte ihm die für den König bestimmten Geschenke, die seinen Beyfall erhielten. Dann wies ich ihm den Brief vor. Er sagte, er sey ganz gut, und hieß mich mit ihm nach der Stadt gehen. Hier ließ er denjenigen rufen, der die Amtsverrichtungen des Königs versieht, und dann das Volk versammeln. Diesem, bat er mich, den Brief

vorzulesen. Einige, nachdem sie denselben angehört hatten, sagten: „Das Buch, welches ihr uns da bringt, ist gut.“ Ich fragte sie hierauf, ob sie nicht von einem Vertrage zwischen dem Könige von England und dem Könige von Sherbro sprechen gehört hätten. Wie sie sagten, hatten sie Kenntniß hiervon; auch trug Einer von ihnen den dem Könige von Sherbro geschenkten Stock in der Hand. „Ihre alten Leute,“ setzten sie hinzu, „haben ihnen gesagt, der König von England werde sie in seinen Schutz nehmen, und sie müssen keine Sklaven mehr werden; aber habe ihrer vergessen.“ Auf diese Aeußerung erwiederte ich einzig: sie würden wohlthun, Jemand aus ihren Mittel an Sie abzuschicken, um mit Ihnen zu konferiren; auch verlangte ich eine Antwort auf Ihren Brief. Hierauf sagten sie: „Derselbe sey ganz gut; bevor sie aber etwas sagen können, müssen sie erst Hrn. Cleveland sehen.“ — „Dieser,“ fuhr ich fort, „hat den Brief gesehen, und im höchsten Grade gebilligt.“ Nichts desto weniger beharrten sie darauf, Hrn. Cleveland selbst sehen zu wollen, und ich kam dahin mit ihnen überein, daß ich ihre Antwort auf meinem Rückwege mitnehmen wolle.

Von da ging ich nach Shebar. Hier kamen die Tuckers zu mir, die ich auf gleiche Art, wie die Uebrigen, behandeln mußte. Mehrere Personen liefen herbey, um zu vernehmen, was ich Neues brächte. Ich gab ihnen etwas Rum und Taback, und zeigte ihnen dann den Brief. „Und wenn ihr,“ sagten sie, „den Sklavenhandel verbietet, was sollen wir denn anfangen, um zu leben?“ „Ihr sollt nebst eurem Volke das thun, was der Gouverneur sagt; ihr sollt arbeiten, wie andre Leute.“ Sie sollten, setzte ich hinzu, nicht erwarten, künftighin auch nur mehr ein einziges zu jenem Handel bestimmtes Schiff zu Gesichte zu bekommen, und sagte dies darum, weil ich weiß, daß die Tuckers die größten Sklavenhändler sind. „Das ist hart;“ sagten sie, „bey so bewandten Umständen aber wollen wir für unser Holz, unser Reis und Alles, was wir sonst haben, einen Preis festsetzen.“ Sie können, antwortete ich, mit ihren Handlungs-Artikeln nach ihrem Belieben schalten, und am Ende dieselben, falls man sie ihnen nicht sollte bezahlen wollen, für sich behalten.

Nun begab ich mich nach Safer. Hier fand ich hundert Mann versammelt, nebst dem Könige. Das erste Wort, das man mir bey meiner Ankunft sagte, war: „Nun denn, seyd ihr es? Seyd ihr also der, welcher alle Sklavenschiffe auf unserm Flusse hat in Beschlag nehmen lassen? Ihr kommt also als Feind in unser Land?“ Es flossen noch mehrere ähnliche Aeußerungen. Ich sagte dem Könige, ich sey an ihn abgesandt, und es befremde mich mit Recht, daß er mich nicht zuvor anhören wolle, ehe er mich anklage. Bey dem Könige befand sich ein junger Mann, der das Wort nahm, und sagte: „Kizell kündet sich bey uns als Gesandter an; warum wartet ihr nicht, bis er sich erklärt?“ Diesem Rath gab der König seinen Beyfall. Ich übergab ihm das Schreiben des Gouverneurs. Er sagte, es käme nicht mir zu, dasselbe vorzulesen; er habe einen Weissen in der Nähe, der es thun könne. Er ließ Cundrell, (einen englischen Sklavenhändler), rufen, dem der Brief eingehändigt ward. Cundrell war desselben nicht sobald ansichtig geworden, als er anfing zu schwören und zu fluchen; dann gerieth er in Wuth, und sagte zu dem Könige und zum Volke: „der Gouverneur sey eine Landplage: er ist ein Bonaparte; er will euch euer Land wegnehmen. Was Kizell'n betrifft, so ist er unter allen Menschen, die der Gouverneur in ganz Sierra-Leone zum Abgesandten an euch hätte auswählen können, der böswilligste. Kizell ist ein unruhiger, intriganter Mann. Die Leute von Sierra-Leone wollen euch euer Land rauben, wie sie mir mein Vermögen geraubt haben.“ (Hiermit wollte er ohne Zweifel auf den auf seine Sklavenladung gelegten Beschlag anspielen). Ich stand auf, und nahm Hrn. Taylor, einen bey dieser Scene gegenwärtigen Mulatten, für Alles, was Cundrell gesprochen hatte, zum Zeugen, gleich als ob dieser früher oder später darüber zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Dann sagte ich zu Cundrell, ihm liege die Abschaffung des Sklavenhandels nicht am Herzen, und er wolle sich mit Blut tränken. Er erwiederte: „er wisse nicht, was ich hiermit sagen wolle; was aber die Sklaven betreffe, so sey dies von Gott also verfügt worden, und wenn er gewollt hätte, daß es keine Sklaven gäbe, so hätte er es wol zu verhindern vermocht.“ „Nun, antwortete ich ihm, „Gott hat auch verboten, unnützer Weise zu schwören; warum gehorcht ihr ihm hierin nicht?“ Hr. Taylor sagte ihm, die Aeußerungen, welche er in Betreff des Gouverneurs gethan, seyen ungerecht; der Gouverneur liebe das Volk, und wolle nicht, daß es länger in Gefangenschaft geschleppt werde; sein Schreiben sey ein freundschaftliches Schreiben, und wenn Kizell nicht ein sehr zutrauenswerther Mann wäre, so würde der Gouverneur ihn nicht geschickt haben. „Und gleichwol, Cundrell, redet ihr den Leuten zu, ihm kein Gehör zu geben!“ Cundrell fragte, warum man ihm nicht die Alte vorher zugeschickt habe, ehe man ihn ausgeplündert?“ „So kennt ihr,“ antwortete ich ihm, „wenigstens jetzt das Gesetz, und gleichwol wollt ihr euch noch mit dem Blute dieses Volkes mästen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beyspiel einer merkwürdigen erblichen Mißbildung.

Hr. A. Carlisle Esq. gab der königlichen Gesellschaft in London am 23sten Christmonat 1813 Nachricht von einer sonderbaren durch vier Generationen fürdauernd beobachteten Abweichung in der Organisation des menschlichen Körpers. Sie findet sich in der Familie des Zerah-Colburn, eines amerikanischen Kindes, das vor ungefähr einem Jahr seiner merkwürdigen aritmetischen Talente wegen in London öffentlich gezeigt ward. Der Knabe kam aus dem nordamerikanischen Staate Vermont. Er hatte sechs Zehen an jedem Fuß, und hingegen nur fünf Finger an jeder Hand; inzwischen sah man am kleinen Finger jeder Hand einen kleinen Nebenfinger, wel-

der seitwärts aus dem Mittelknochen jenes Fingers hervorwuchs; eine ähnliche Nebenzehe trat auch aus dem Mittelgelenk des kleinen Zehens hervor. Sein Vater war auf gleiche Weise mißbildet. Zerah Colburn hat fünf Brüder und zwey Schwestern; die beyden Schwestern und zwey Brüder besitzen die gewöhnliche Zahl Finger und Zehen, drey Brüder hingegen sind mißbildet, wie Zerah. Diese sonderbare Abweichung war durch Zerah's Großmutter in die Familie gekommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, November.

Nach dem Zeugnisse mehrerer gebildeten Reisenden wetteifert unsre Schaubühne glücklich mit den besten deutschen, und übertrifft wol einige. Sie bedarf also keines Lobs; doch werden uns Auswärtige Dank wissen, wenn wir von Zeit zu Zeit eine gedrungene Uebersicht liefern, was und wie es dargestellt wurde. — Mad. Brede vom Prager Theater trat in vierzehn Gastrollen mit vielem und verdientem Beyfall auf. Mina im „Beruf" und Orsina in „Emilia Galotti" waren ihre Triumphrollen. In letzterm Schauspiel zeigte Hr. Lembert als Marinelli, daß er jedes Fach sich mit proteischer Kraft anzueignen weiß.

Von Opern gefielen: die Alpenhütte, Oper in Einem Akte von Kotzebue, mit einschmeichelnder genialer Musik von Kreutzer, und die Mahler, eine nach Wagners „reisenden Mahlern" von Fink bearbeitete Oper in vier Akten, mit angenehmer Komposition von Knepp; weniger: Telemach, mit Musik von Boieldieu, und die Eroberung von Jerusalem. Dieser ging ein, auf das Geburtsfest Sr. Maj. des Königs anspielender, Prolog mit schönem Gesang und Tanz voraus; die Weissagung am Schluß wurde von Mad. Gebhaar sehr gut gesprochen. Von ältern Opern sahen wir mit besonderm Fleiße wiederholt: Maria von Montalban, worin sich Hr. Häser als Deli, Mad. Lembert als Maria, und Hr. Krebs als Montalban auszeichneten. In Sargines erwarben sich Mad. Müller und Mad. Lembert als Elise und Sargines, und in Don Jouan Hr. Häser in der Hauptrolle allgemeinen Beyfall.

Die großen Kinder, ein sehr gefälliges Lustspiel in zwey Akten von Müllner, wurde gern gesehen, die Schuld, von Ebendemselben, mit Beyfall wiederholt, und Cesario, Lustspiel in fünf Akten, von Wolf, herzlich belacht, nachher aber doch zu possenhaft und hier und da zweydeutig erfunden, so daß bey der nächsten Aufführung manche Abkürzung Statt fand.

So wie ein mittelmäßiger lyrischer Gesang durch vortreffliche Deklamation so hoch über seinen ästhetischen Kunstwerth erhoben werden kann, daß es dem kompetenten Geschmacksrichter nicht anders vorkommt, als ob er ein tadelfreyes Meisterstück höre; eben so kann auch, ähnlichen Täuschungsgesetzen zu Folge, bisweilen der Fall eintreten, daß wir in einer dramatischen Dichtung, welche weder Ansprüche auf Lessing'sche Dialogirung, noch auf Göthe'sche Genialität zu machen geeignet ist, eine vollendete Musterform zu erblicken wähnen. Den überraschendsten Beweis dieses Satzes lieferte die letzte Darstellung des Schauspiels: Johann von Finnland, von Mad. Weissenthurn, die mit so viel Feuer, Leben und Wahrheit gegeben wurde, daß die Zuschauer mächtiger, als jemals, ergriffen und zu dem höchsten Gipfel der Rührung emporgehoben wurden. Das Stück selber hat eine äußerst anziehende Fabel, welche die Dichterinn aber größtentheils nur zu Theatercoups benutzte, die zwar ihre Wirkung nicht verfehlen, aber doch Vieles zu wünschen übrig lassen. Nur eine so abgerundete, mit so bedeutendem Kunstaufwande durchgeführte, Vorstellung vermochte, trotz aller dem Stücke anhaftenden Mängel, selbst dem Auge des verwöhntesten Kenners Thränen zu entlocken und in der ganzen zahlreichen Versammlung eine Theilnahme zu erwecken, die während der Scenen durch die gespannteste Aufmerksamkeit und nach ihrer Beendigung durch den rauschendsten Beyfall, laut und wie aus Einem Munde, sich aussprach. Den ersten Preis errang Mad. Gebhaar als Katharina. Sie war ganz die unglückliche Königstochter, die liebende Gattinn und Mutter; ihre Klagen entquollen dem Herzen und gingen in Aller Herzen über. Auch als blos mimische Darstellerinn zeigte sie sich von einer glänzenden Seite. Ihr stummes Spiel in den letzten Scenen des dritten Akts war von großer und ergreifender Wirkung. Mad. Leibnitz als Königinn, Hr. Miedke als König, Hr. Lembert als Richers, Hr. Hartmann als Johann und Hr. Blumauer als Brahe, trugen redlich das Ihrige zur Vollendung des Ganzen bey, das, ohne die mindeste Uebertreibung, einem einzigen harmonischen Akkorde zu vergleichen war, so wie bey der letzten Darstellung der Vestalinn unser Orchester nur ein einziges Instrument oder Panmelodikon zu seyn schien.

Von ältern Schauspielen wurden vom ganzen Personal mit vorzüglicher Anstrengung und Liebe dargestellt: Welche ist die Braut? worin Mad. Gebhaar als Marie und Hr. Vinzens als Blümlein hervorragten, die unglückliche Ehe, worin Hr. Lembert als Klingsberg wegen seines leichten und doch feinen Spieles ungemein gefiel, der Spieler, worin Hr. Lembert in der Hauptrolle, Hr. Vinzens als Geh. Rath und Hr. Pauli als Lieutenant Stern sich auszeichneten. — Hrn. Miedke's wohldurchgeführtes Spiel als Wollenstein, besonders in der letzten Scene am Fenster, und als Zroni ist dankbar anzuerkennen.

Für die Zöglinge des K. Kunstinstitutes hat Hr. Joß ein kleines Ballet: der Triumph der Liebe, arrangirt, welches mit Recht vielen Beyfall erhielt.

Hr. Hodiansky trat als Unbekannter in „Menschenhaß und Reue" und Hr. Frey als Leporello im „Don Jouan" auf, aber, wie es schien, ohne dem Publikum Beyfall abzugewinnen.

Unter dem Titel: „Gegenden aus Württemberg, herausgegeben von A. Seyffer in Canstatt am Neckar, 1814" erhielten wir ein Heft von sechs sehr niedlich gestochenen Ansichten aus Württemberg mit einem sie begleitenden Texte, und der schätzenswerthe Verfasser verdient unsern Dank dafür um so mehr, als die Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten Württembergs immer noch dem Auslande viel zu wenig bekannt sind. Der Text ist kurz, aber hinreichend genug, um über die dargestellten Gegenstände die nöthige Auskunft zu geben. Für den Werth der Kupfer bürgt der Name des Künstlers, den wir aus frühern gelungenen Arbeiten hinlänglich kennen. Zu bedauern ist nur, daß Er nicht öfter auftritt. Die gegenwärtigen Blätter zeichnen sich wieder, wie all seine Arbeiten nach der Natur, neben einer zarten und sinnigen Behandlung, vorzüglich noch durch musterhafte Treue aus, was um so interessanter ist, als an die meisten derselben sich mannichfaltige Erinnerungen knüpfen. Die Blätter enthalten: 1) das Schloß zu Friedrichshafen am Bodensee. 2) Canstatt, ein sehr anziehendes Bild. 3) Die Ruinen der Burg Rosenstein, auf schauerlicher Felsenhöhe. 4) Die Ulrichshöhle, gleich merkwürdig durch Natur und Geschichte. 5) Das Schloß Waldburg, und 6) die Kirche von Berg bey Canstatt, zwey besonders liebliche Bilder. (Die Größe der Blätter ist klein Quart, der Preis des ganzen Heftes 1 fl. 36 kr.) Gewiß findet der Herausgeber hinlängliche Aufmunterung, uns bald mit einer neuen Lieferung zu erfreuen.

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. December, 1814.

O liebt des Guten Blüth' und Frucht,
Und hasset Trotz und Eigensucht!

Voß.

Wiesenblümchen.
Von Weisser.

Freunde.

Bist du dein eigner Freund, so bedarfst du keiner Freunde; bist du es nicht, so hast du keine.

Die Lobpreiser des Mittelalters.

Den lärmenden Schwärmern, die in unsern Tagen so ernstlich und so lächerlich das Mittelalter wieder herbeywünschen, und sogar durch ihre albernen Bemühungen es zurückführen zu können träumen, diesen weiß ich nichts Besseres zu wünschen, als daß sie — im Mittelalter geboren seyn möchten, und ich müsste mich sehr irren, wenn nicht alle vernünftigen Leute in diesen Wunsch einstimmten.

Die Riesengeister.

Nirgends ist Don Quixots Irrthum, Windmühlen für Riesen anzusehen, gemeiner, als in derjenigen Literatur, die man, so Gott will, aus dem berühmten Buch der Frau von Stael am Besten kennen lernen kann.

Bewunderung.

Wir bewundern oft einen Schriftsteller blos darum, weil er uns nicht gefällt.

Frauen-Trost.

Eine Frau kann über jede gegen sie gerichtete Satyre lachen, wenn sie nur — in ihrem Spiegel keine liest.

Der Alte und sein Arzt.

Ein Alter, der den Arzt rufen lässt, zeigt diesem ein großes Vertrauen. Er glaubt, er wisse nicht nur Mittel gegen die Krankheiten, sondern eins gegen den Tod.

Auf gewisse Bücher.

Ich möchte nicht jedes Buch geschrieben haben, das ich mit Vergnügen lese.

Gegen ein Sprichwort.

Statt den Leuten den heillosen Rath zu geben, mit den Wölfen zu heulen, wenn sie unter ihnen sind, rathe ich ihnen lieber, bleibt von den Wölfen weg, damit ihr nicht mit ihnen heulen müßt. Ohnehin heult man nicht lange mit den Wölfen, ohne selbst ein Wolf zu werden.

Die Sterblichkeit.

Wir sind alle Proscribirte des Todes.

Die Betbrüder.

Man sollte die Liturgie mit einem Gebet vermehren, welches heißt: Gebet für die Leute, deren Beten eine Sünde ist.

Wichtigkeit der Bildung.

Der Kopf allein ist schuld, wenn das Herz nichts taugt.

Suum cuique!

Jedem das Seinige! Also dem Schurken den Strick, und dem Narren die Geißel!

Die freundlosen Fürsten.

Wenn es wahr ist, daß Fürsten keinen Freund haben können, so weiß ich nicht, ob sie darum so sehr zu beklagen sind. Es ist besser, nie einen Freund gehabt haben, als nur einmal in seinem Leben von einem betrogen werden. Und wer erfuhr nicht dieses Schicksal? Wie Viele

zählen endlich eine Menge Freunde, ohne einen einzigen zu haben!

Schiller.

Schillers Räuber haben zuverläſſig, wenigſtens bey einer gewiſſen Gattung von Leſern, das Glück ſeiner ſpätern, und mithin derjenigen ſeiner Werke gegründet, die ihm allein einen Anſpruch an die Unſterblichkeit geben, und ſicher hätte man dieſen kaum Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn er mit ihnen begonnen hätte. Man läſſt ſich den Wallenſtein und den Wilhelm Tell gefallen, weil man früher über den Franz Moor in ein Kraft-Entſetzen gerieth, und die Geſellſchaft der Spiegelberge und Schufterle ergetzlich fand, und ſchwerlich ſingt man das Reiterlied ohne die angenehme Erinnerung, daß man dem nämlichen Dichter auch das Räuberlied zu danken hat.

Mißtrauen.

Traust du von drey Menſchen keinem, ſo haſt du vielleicht, traust du allen, ſo haſt du gewiß unrecht.

Die Schwachen.

Weg mit den Menſchen, die man zu leicht gewinnt! Die Nuß iſt zuverläſſig wurmſtichig, die ſich ohne Mühe knacken läſſt.

Der Haß.

Für den Menſchen, wenn es gleich die Wenigſten geſtehen, iſt der Haß ein Bedürfniß und ein Genuß, und ich ſelbſt möchte lieber nicht lieben, als nicht haſſen können.

Auszug aus dem Briefwechſel zwiſchen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erſtern mit den Chefs am Fluſſe Sherbro gepflogenen Unterhandlungen.

Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine.

(Fortſetzung).

Als ich die Verſammlung fragte, ob ſie von einem Traktate zwiſchen den Königen von England und Sherbro wüſte, ſo ſchrie Cundrell: ich ſey ein Lügner; es exiſtire nichts dergleichen; die Bance-Inſel 1) habe das Privilegium über das ganze Land; er ſey von der Bance-Inſel, und nur die von dort ausgehenden Befehle müſſen reſpektirt werden. Ich ſagte ihm, die Bance-Inſel ſey blos ſein Privat-Etabliſſement, und die Angelegenheiten der Regierung gehen daſſelbe nichts an. „Ihr behauptet, man müſſe den Befehlen von der Bance-Inſel Folge leiſten, und ihr kommt von dorther; ich aber ſage euch, daß die Bance-Inſel nicht mehr zu bedeuten hat, als der Staub an meinen Schuhen.“ Bey dieſen Worten gerieth er und ſeine Leute in einen heftigen Zorn. Ich wiederholte ihnen, ſie ſollten es mir nur glauben, ſie werden nie wieder ein Schiff zu Geſichte bekommen, das mit Sklaven handle. Cundrell ſchrie: „Verbietet nicht das Geſetz, die Gewäſſer dieſes Volkes zu befahren? Ihr habt kein Recht, auf dieſem Fluſſe Schiffe in Beſchlag zu nehmen!“ Es kam ein Augenblick, wo die Heftigkeit dieſer Leute einen ſo hohen Grad erreichte, daß ich Gewaltthätigkeiten befürchten muſſte. Sie hatten vor meiner Ankunft zu viel Rum getrunken. Allein der gleiche junge Menſch, der ſich ſchon im Anfange meines Beſuches an den König gewandt hatte, ſtand auf, und ſagte zu ihm, indem er ihn und das Volk zugleich anredete: „Iſt nicht vor einigen Jahren, als Unruhen unter uns herrſchten, 2) eben dieſer Kizell von Sierra-Leone zu uns hergeſandt worden, um den Frieden wieder unter uns herzuſtellen? Damals war uns Allen ſehr lieb, ihn zu ſehen; damals ſagten wir, er ſey ein rechtſchaffner Mann. Iſt er alſo jetzt nicht mehr der gleiche Kizell? Ihr ſagt, er ſey böswillig! Und warum? Wo war denn damals Cundrell? War er nicht zu Gallina mit dem Kaufe und Verkaufe von Sklaven beſchäftigt? Wer Kizellen ein Leid zufügen will, muß damit anfangen, mich zu ſchlagen.“ — Nun nahm Taylor den Brief, und las ihn vor. Der König und das Volk waren ſehr wohl damit zufrieden; der König ſagte, einen ſolchen Brief habe er gar nicht erwartet. Der Grund, warum er ſo zu mir geſprochen habe, wie er es gethan, ſey, weil die Weiſſen ihn verſichert hätten, wir kämen, ihn ſeines Landes zu berauben. Nunmehr ſey er diſponirt, nach Sierra-Leone zu gehen, um den Gouverneur zu ſehen, und von ihm ein eigenhändiges Schreiben auszuwirken, um in Zukunft gegen jeden ſolchen Verdacht geſichert zu ſeyn. Ich ermunterte ihn, ſein Vorhaben auszuführen. Da ſagte eben der junge Mann, der kurz vorher ſo zweckmäßig geſprochen hatte, zu ihm: „Warum gebt ihr dieſen Tollköpfen Gehör? Hätten eure Leute Kizellen das mindeſte Leid zugefügt, ſo wäre es um eure Reputation geſchehen geweſen, und dann hättet ihr wahrſcheinlich begründete Urſache gehabt, euch zu fürchten.“

Der König rief mich jetzt zu ſich; wir ſetzten uns, und er ſagte mir, daß er mir Land anweiſen wolle. Er wiederholte mir, daß es ihm leid thue, ſo wie es geſchehen war, zu mir geſprochen zu haben; ich müſſe das auf Rechnung derjenigen Leute ſchreiben, die ihm Böſes von mir geſagt und verſichert hätten, ich komme, ihn zu bekriegen; er wolle mich durch zwey Männer begleiten laſſen, um dem Volke über meine Abſichten allen Zweifel zu benehmen. Ich

1) Vormals eine Sklaven-Faktorey an dem Sierra-Leone-Fluſſe.

2) Dies bezieht ſich auf einen höchſt verderblichen Streithandel zwiſchen den beyden Chefs Cleveland und Caſker am Sherbro-Fluſſe, der zur großen Erleichterung der armen Einwohner, durch die Vermittlung des Herrn Ludlam, damaligen Gouverneur von Sierra-Leone, beendigt wurde. Kizell wurde dabey als Dollmetſch gebraucht.

nahm mit meinen beyden Führern, wovon der eine zu meiner großen Freude mein Freund war, von ihm Abschied. Ich begab mich an Bord des Schiffes, welches mich hergeführt hatte, und wir reisten wieder den Fluß hinauf. Am zweyten Tage bekamen wir eine Stadt zu Gesichte. Sobald die Einwohner das Schiff erblickten, so ergriffen Weiber und Kinder die Flucht. Durch meinen Freund ließ ich ihnen sagen, sie möchten bleiben, ich bringe ihnen gute Nachrichten. Bey meiner Ankunft in der Stadt ließ ich den Chef und einige ältere Männer suchen. Ich theilte ihnen Tabak und Rum aus, und gab ihnen dann den Brief zu lesen, mit dem sie zufrieden waren. Sie sagten: Sie haben wohl daran gethan, denselben zu schreiben, indem man kein andres Gewerbe triebe, als ihnen ihre Kinder wegnehmen, um dieselben zu verkaufen. Der Chef versammelte das Volk, Männer und Weiber, und befahl ihnen, anzuhören, was ich ihnen zu sagen hätte, und was der König von Sierra-Leone ihnen kund thun wollte, mit Beyfügen, daß sie anderweitigen grundlosen Berichten kein Gehör geben sollen. Dann las ich ihnen den Brief vor; sie fanden ihn sehr gut, und ich schiffte mich wieder ein.

Einer der Eingebornen, Jakob Tucker 3) ließ mich bitten, zu ihm zu kommen. Ich ging hin in Begleitung des Greisen, den ich nach Ihrem Auftrage wieder mit mir zurückbringen sollte. Tucker hatte große Freude, diesen Mann wieder zu sehen, indem er mit ihm in verwandtschaftlichen Verhältnissen stand. Hier vernahm ich, daß Cundrell vor meiner Abreise einen Brief an die Tuckers habe abgeben lassen, um ihnen anzuzeigen, ich komme einzig in der Absicht, Krieg mit ihnen anzufangen. Jakob Tucker aber sagte mir, er habe diesem Berichte keinen Glauben beygemessen, indem, wenn der Gouverneur sie bekriegen wollte, er nicht ihre Landsleute von der Sklaverey befreyen, noch sie mit Freyheits-Certifikaten nach Hause schicken würde. Er verlangte eine Abschrift Ihres Briefes von mir, die ich ihm gab; denn ich sah, daß Cundrell Alles, was von ihm abhing, gethan hatte, um mich bey diesen Völkern verhaßt zu machen.

Da der Strom hier allzureißend war, als daß man weiter hinauf hätte fahren können, so beschloß ich nach Bagaroo zu gehen, um zu sehen, was ich daselbst vor Ankunft meiner Widersacher würde ausrichten können. Bey meiner Ankunft ließ ich die vornehmsten Einwohner benachrichtigen, daß ich von Seite des Gouverneurs einen Brief für sie habe. Nach achttägigem Warten erschien der König nur mit einigen Wenigen von ihnen. Ich hatte drey Stangen Tabak bey mir, die ich ihm schenkte. Dann las ich ihm den Brief vor. Sie fanden einmüthig: er sey gut und voll Wahrheit; da jedoch nicht alle Oberhäupter gegenwärtig seyen, so können sie keine Antwort ertheilen. Sie begnügten sich, Ihnen danken zu lassen. Ich ergriff diese Gelegenheit, um über den Sklavenhandel mit ihnen zu sprechen. Ich sagte ihnen, das Blut ihrer Unterthanen habe ein Klaggeschrey gegen sie erhoben, und von Gott sey dasselbe erhört worden. Sie seyen Schuld an dem Tode jener armen Einwohner, welche ihr Land viel hätten können gelten machen, und sie haben dieselben verkauft, um ihre Freßbegierde zu sättigen. Das ihnen unterwürfige Land sey oder werde von dem Volke verlassen; der Sklavenhandel mache sie blind und taub; für etwas Rum und Tabak leiden sie es, ohne ein Wort zu sagen, daß ihre Unterthanen weggenommen werden. Auch redete ich mit ihnen über ihr schlechtes Benehmen rücksichtlich auf ihre Weiber, die sie sehr jung heirathen, von denen sie Kinder haben, und die sie, wenn dieselben älter werden, der Hexerey anklagen, um wieder andre jüngere nehmen zu können. Einige Chefs, sagte ich, haben deren bis auf dreyßig, andre zwanzig, andre funfzehn, zehn und mehr oder weniger. Sie halten sich demnach für groß. Und wenn sie etwa einen jungen Menschen bey einer ihrer Frauen überraschen, so verkaufen sie ihn als Sklaven; und wenn Jemand von der Familie des Schuldigen darüber eine Klage erhebt, so wird er ebenfalls verkauft. Sie fühlten insgesamt die Begründtheit dieser Vorwürfe. Ich fügte noch bey, sie haben eine unselige Gewohnheit, nämlich die, die Leute mit rothem Wasser zu vergiften 4), so daß sie auf verschiedene Arten ihr Land entvölkern. „Sehet einmal, Tasso," sagte ich zu ihnen, „die ganze Jugend dieses Orts ist verkauft und die Stadt geschleift worden; es ist daselbst Niemand mehr übrig, als Greise." Als sie mich so zu ihnen reden hörten, neigten sie ihre Häupter, und sagten: „Alles, was das Schreiben enthält, ist wahr; Alles, was ihr sagt, ist wahr; wir haben Nichts dagegen einzuwenden." Ich drang in sie, und sagte ihnen, es sey Zeit, diesen Dingen ein Ende zu machen. Sie antworteten: „Es sey ihnen bekannt, daß die Könige von England und Sherbro ehemals Freunde gewesen; das haben sie von ihren alten Leuten vernommen: allein der König von England habe jenes Freundschaftband zerrissen, und Schiffe abgeschickt, um sie zu kaufen, obgleich man vorher des Gegentheils übereingekommen." Ich sagte ihnen, das Gleiche habe ich auch sagen gehört, könne ihnen aber in Betreff

3) J. Tucker war einer von den Sklaven, welche der Vice-Admiralitäts-Hof von Sierra-Leone in Freyheit gesetzt hatte, und den der Gouverneur Columbine wieder nach Hause schickte.

4) Als Ordalie, zur Aburtheilung über die Verbrechen, wird in Afrika ein Aufguß von einer gewissen Rinde gebraucht, der „das rothe Wasser" heißt. Diesen Aufguß müssen die Angeklagten, welche das Verbrechen, dessen sie beschuldigt sind, läugnen, trinken, und je nachdem derselbe eine Wirkung thut, werden sie für schuldig oder unschuldig erklärt.

dieſes Punktes keine Antwort geben; ſie würden wohl thun, diesfalls Jemand an den Gouverneur abzuſchicken, der ihnen dann eine Antwort ertheilen werde. Zuletzt fragte ich ſie noch: wenn ſie ſelbſt auf das Schreiben zu antworten gedächten? Sie ſagten: dies werde bey meiner Rückkehr von Kittam geſchehen; denn bevor ſie antworten können, müſſen ſie noch einige Nachrichten von Sherbro und von Hrn. Cleveland haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, Nov. 1814.

(Beſchluß.)

Am 27. Oktober Morgens war Militär-Manöure, welches bis gegen Mittag währte. Nachmittags war die Weinlöſe in der, Sr. kaiſ. Hoheit dem Palatinus zugehörigen, Inſel. Vierzig Bürgermädchen von Ofen ſtellten die Butenträger und Löſerinnen vor, und waren in allen, in Ungarn üblichen, Trachten als Raizinnen, Slavinnen, Wallachinnen, Ungarinnen, Hanakinnen u. ſ. w. gekleidet, und brachten am Ende der Löſe den Löſerkranz den drey gekrönten Häuptern. Zum Schluß folgte der Löſer-Tanz. Dieſe Unterhaltung war ſehr ſchön ausgeführt, und die vierzig jungen blühenden Mädchen gereichten ihr zur beſondern Zierde. Nach der Rückkunft von der Inſel geruhten die hohen Monarchen ein Avant Soirée bey dem Grafen von Sauber in Ofen zu beſuchen. Die Geſellſchaft war die nämliche wie am vorgehenden Abend bey Sr. kaiſ. Hoheit dem Reichspalatin, und auch hier geruhten die beyden fremden Souverains an mehrern Polonaiſen und Quadrillen Theil zu nehmen. Nach 11 Uhr erſchienen die hohen Verbündeten, der Erzherzog Palatin und die ganze Suite auf dem, von beyden Städten in dem Ofner Redouten-Saal veranſtalteten, Ball, zu welchem 2500 Freybillets ausgegeben wurden. Die Ankunft der Monarchen wurde durch Trompeten- und Paukenſchall verkündigt, und verſetzte die ganze Verſammlung in die größte Wonne, die noch dadurch vermehrt wurde, daß Se. kaiſ. Majeſtät von Rußland und der König von Preußen ohne Rückſicht auf den Stand mit adelichen und bürgerlichen Frauen die Polonaiſe tanzten. Die hohen Alliirten verlieſſen die Redoute, auf der ſich Alles, was ſchön, artig, gebildet war, in ungezwungenem Staat verſammelt hatte, nach Mitternacht, und obgleich die meiſten Menſchen blos wegen der Monarchen gekommen, ſo endigte ſich die Verſammlung erſt gegen 5 Uhr Morgens. — Die Unterhaltung bey dem Grafen Sauber wurde durch ein Feuer in der Königsgaſſe zu Peſth, wo ein Hintergebäude abbrannte, für einige Zeit unterbrochen, weil ſämmtliche Monarchen ſich dahin begaben. Da aber dieſe nach gelöſchtem Feuer zurückkamen, wurde auch mit dem Tanz fortgefahren.

Am 28. früh ſtellten ſich die Truppen und Bürgermilizen auf den nämlichen Plätzen, wo dieſelben am 24. Nachmittags geſtanden, und die ſämmtlichen Souverains reisten Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr von hier unter den Segenswünſchen der Menge nach Wien ab. — Daß es auch hier nicht an Gedichten für Ihre Majeſtäten mangelte iſt ſich leicht vorzuſtellen; ſie erſchienen in griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache, und waren, wie überall, von ungleichem Werth. Folgendes Lithographon ſtehe hier:

Lithographon
In Adventum
Felicem
Principum
Europæ Tutelarium
* * *
ANNOS AMPLIUS XX
Grassantibus Bellonæ Furiis
Unitorum Europæ Principum
Glorioso Marte
Edomitis
* * *
Jano
Pariſiorum Lutetiis
Aeternum Cluso
* * *
Descriptis Vindobonæ Terrarum
Finibus
* * *
Regnis Assignatis
Restitutis
* * *
Forma. Jure Et Legibus
Teutoniæ
Definitis
* * *
Libertate Gentibus
Terræ. Marique
Reddita
* * *
Pulgentiore
Quam Unquam
Scientiis Et Artibus
Aurora Revecta
* * *
Summa Constanteque Populis
Felicitate
In Cunctis fundata
* * *
Per Gloriosa Et Summa Hæc Pacinora
Horumque Beneficio Munerum
Tutelaribus Humani Generis
Numinibus
Francisco, Alexandro, Friderico Wilhelmo
Quam Nondum Vidit Orbis
Unione Sociatis
Budam Pesthumque
Ad Diem VIII KAL Novembris
M DCCC XIIII
Invisentibus
Aeternam
Fausti Adventus
Memoriam
Late Figit Et Concelebrat
Scientiarum Universitas
Hungarica
Pesthiensis.

Zu einigem Erſatz der Auslagen, welche die Kaſſen beyder Städte bey dieſer Gelegenheit hatten, haben Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich ihnen 45.000 fl. anzuweiſen geruhet.

Aus Servien haben wir beſtimmte Nachrichten, daß das, was die Revolution übergelaſſen, die Peſt nun verzehrt hat; in Belgrad ſollen kaum 50 geſunde Menſchen ſich mehr befinden. Und obgleich das Peſt Uebel nachgelaſſen zu haben ſcheint, ſo dürften doch bedenkliche Nachrichten abermals von da eingegangen ſeyn, da der ungariſche Protomedicus Dr. Pfiſterer von Ofen auf das Schleunigſte nach Neuſatz zu dem dortigen Peſt-Hof-Kommiſſär von Globuſchitzky abgereist iſt.

Auch für die hieſigen Gegenden kann man bey einer naſſen Witterung wegen Seuchen beſorgt ſeyn, da der Wein, durchaus mißrathen, einen ſo hohen Preis erreicht, daß ihn der daran gewohnte ärmere Mann nicht bezahlen kann.

Nro. 305.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. December, 1814.

„Ach, die Zeiten sind schlimm!“ — Klaget nur über euch selbst!

Pfeffel.

Wiesenblümchen.

Von Weisser.

(Beschluß.)

Der Zweykampf.

Man hat oft gegen den Zweykampf, der überhaupt meistens aus einem schiefen Gesichtspunkt betrachtet wird, eingewendet, daß er dem Beleidiger gleichen Vortheil mit dem Beleidigten einräume. Aber offenbar liegt ihm die schöne Idee zum Grunde, daß die gerechte Sache siegen müsse.

Die Rache.

Die Leute, die am Heftigsten gegen die Rache eifern, möchten wohl diejenigen seyn, an welchen Andre am meisten zu rächen haben.

Satyren gegen die Frauen.

Die Frauen, die es nicht ertragen können, wenn man der Schwachheiten ihres Geschlechts gedenkt, sollten zuerst ihren Unwillen gegen den Moses richten, weil er der Nachwelt den Sündenfall erzählte.

An die Verbesserer.

Wollt ihr im Ernst durch Verbessern Gutes stiften, und liegt euch mehr die Sache als eitler Ruhm am Herzen: so gleicht dem Zeiger an der Uhr. Ohne Geräusch, und ohne daß das Auge wahrnimmt, daß er sich bewegt, gelangt er zum Ziel.

Cato, ein Selbstmörder.

Den Vertheidigern des Selbstmords ist es um dieses Lasters willen lieb, daß auch Cato ein Selbstmörder war. Mir aber ist es um Cato's willen leid.

Frommer Wunsch.

Wenn wir doch nur eine Philosophie haben könnten, ohne Philosophen!

Geschliffene Menschen.

Es verhält sich mit den Menschen umgekehrt, wie mit den Diamanten. Je besser sie geschliffen sind, je weniger durchsichtig sind sie.

Die wunderthätigen Philosophen.

Warum lacht ihr über gewisse Philosophen, die sich die Kraft, Wunder zu thun, zuschreiben? Haben sie doch einen Todten, der schon länger als ein halbes Jahrhundert im Grabe lag, wieder auferweckt. — Den Aberglauben.

Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen.

Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine.

(Beschluß.)

Nun verließ ich Bagaroo, und fuhr nach einem andern Flusse über, der Banga heißt. Dies ist eine schlecht bevölkerte Gegend. Es kam Alles, mich zu sehen, Männer und Weiber. Ich las ihnen den Brief. Sie dankten mir, und sagten: es haben unter ihnen große Unruhen geherrscht. Der Krieg sey ausgebrochen; Gott schicke mich

zu ihnen; sie wollen nicht, daß ich sie wieder verlasse, und werden mir Land einräumen, um mich niederlassen zu können. Ich sagte ihnen, ich könne hierein nicht anders willigen, als nach dem Inhalte des ihnen vorgelesenen Briefes. Sie sagten mir, ihr Vater, d. h. ihr Chef, sey nicht da; er sey weggegangen, um einen Freund begraben zu helfen; sie wollen ihn aber suchen lassen; was auch wirklich noch am gleichen Tage geschah. Tags darauf ging ich mit einem der jungen Leute, die mich begleiteten, einen Spaziergang zu machen. Ich erstaunte, ganz nahe bey der Stadt eine große Menge Kaffeebäume zu sehen. An einigen Orten war der Boden ganz damit bedeckt. Ich riß drey Sprößlinge aus, und brachte sie nach der Stadt. Hier fragte ich: was das sey? Man antwortete mir, es sey ein Baum, der in der ganzen Gegend umher wachse. Ich sagte ihnen, es sey der Kaffee-Baum. Sie erwiederten: davon wissen sie nichts. Wenn die Frucht reif seyn werde, so würden sie ohne Mühe eine große Menge davon zusammeln können. Ich sagte ihnen, daß, wenn sie davon ein ganzes Haus voll zusammen bringen sollten, ich Alles kaufen werde. Vier Tage später sprach ich mit einigen Personen, die aus den Hochländern des Innern, mich zu sehen, gekommen waren, ebenfalls vom Kaffeebaum. Sie baten mich, ihnen einen zu zeigen. Als sie denselben gesehen hatten, schrieen sie, sie haben geglaubt, es sey eine Pflanze von keinem Werthe: in ihren Gegenden wachsen auch dergleichen; man gebrauche sie zu Zäunen, und finde sie überall, ja an einigen Orten sehe man nichts Andres.

Es freute mich ungemein, zu vernehmen, daß sich hier der Sklavenhandel durch einen andern Handel ersetzen lasse, und zwar durch einen, der so beschaffen ist, daß er nicht ausschließlich in den Händen der weissen Kaufleute und der Oberhäupter des Landes bleiben muß. Der Kaffeehandel ist geeignet, Weiber und Kinder zu beschäftigen. Die Armen dieses Geschlechtes und Alters können dabey eben so gut gewinnen, als die Chefs. Diese Chefs und die weissen Sklavenhändler halten das Land in einem Zustande der Unterdrückung, weil sie allein sich bey diesem Handel bereichern können. Ich habe diese Kaufleute sagen gehört, die Eingebornen seyen ihr Eigenthum. Es machte mir Mühe, zu sehen, daß nicht einem Einzigen von ihnen das Wohl dieses Volks so weit am Herzen lag, daß er bemerkt hätte, daß sein Land Kaffee hervorbringe, und daß man es von den Einwohnern gar leicht bekommen könne, statt sie selbst wegzunehmen, und sie nach den, den Europäern zugehörigen, Inseln überzusetzen, und sie zu zwingen, dort zu bauen, was in ihrer Heimath von selbst wächst. Sie werden transportirt, um die Europäischen Märkte mit Kaffee zu versehen, womit Afrika selbst sie leicht versehen könnte, wenn die Thätigkeit seiner Einwohner auf diesen Industrie-Zweig gerichtet würde. Dem allmächtigen Gott sey es gedankt! Er macht Alles zu seiner Zeit. Die Zeit ist gekommen, die er ausersehen hat, um in England Menschen zu erwecken, die Freunde des Menschengeschlechtes wären. Möge der Allmächtige ihren Eifer unterstützen: denn verbrecherische Menschen möchten die Schwarzen in der Sklaverey erhalten, ihren Geist im Dunkeln bleiben lassen, und sie so mit einmal der Güter dieser Welt und der Glückseligkeit einer künftigen berauben.

Nachdem ich gesehen hatte, daß dies Land Kaffee im Ueberflusse hervorbringt, so dachte ich, es würden vielleicht auch mancherley andre Dinge daselbst zu finden seyn. Ich sah, daß die Weiber eine Art von Nüssen hatten, womit sie sich, wie sie sagten, wegen des angenehmen Geruches dieser Frucht, die Haut rieben. Sie hatten Aehnlichkeit mit den Muskatnüssen. Ich sende Ihnen fünf, damit sie dieselben untersuchen können. Der Boden ist gut; ich habe ihn untersucht: es ist recht guter Grund.

B.

15. November 1810.

Ich habe Ihnen geschrieben, was mir die Könige gesagt haben. Auch habe ich Ihnen von dem Chef einer nicht sehr zahlreichen Völkerschaft geschrieben, der bey meiner Ankunft abwesend war. Dieser wünscht, daß Sie auf seinen Ländereyen eine Niederlassung anlegen möchten, und er hat recht gutes Land. Diese Gegend hat Ueberfluß an Kaffee.

Was den Sklavenhandel betrifft, so seh' ich, daß man, um ihm Einhalt zu thun, Gewalt wird brauchen müssen. Ich hoffe, E. E. werde so gütig seyn, die Sklavenhändler aus dem Lande zu jagen, denn sie stehen dieser Unternehmung bedeutend im Wege. Sie streuen auf diese und jene Seite aus, wir wollen das Land ausdungern, und überhaupt sprechen sie von Ihnen auf eine nachtheilige Weise. Was mich betrifft, so bin ich, wie sie sagen, der boshafteste Mensch, den Sie zu Sierra-Leone hätten auswählen können, um ihn hieher zu schicken. Und sogar unter denjenigen unsrer Leute, die in diese Gegenden kommen, gibt es solche, die versichern, ich sey ein Betrüger und gar nie mit einem Schreiben für die Einwohner von Ihnen beauftragt worden. Ich habe viel Verdruß; allein ich achte dies nicht, wenn es mir nur gelingt, mein Vaterland von der Sklaverey zu befreyen.

Sie werden mich verpflichten, wenn Sie die Herren Cundrell und Holmes zu sich berufen wollen, damit ich blos mit den Eingebornen, nicht aber mit ihnen und den Weissen zugleich, zu thun habe.

Die Brig von Sebar ist im Begriffe, in die See zu gehen. Ihre ganze Ladung besteht aus Sklaven. Wenn Sie dieselbe in Beschlag nehmen lassen, so sollte es bey

Nacht geschehen: denn, wenn die Schiffmannschaft Ihre Schaluppe herannahen sieht, so wird sie alle ihre Sklaven ans Land setzen, ehe die Schaluppe sie wird erreichen können.

Indische Klopffechter.

Oberst Wilks, in seinem Versuche einer Geschichte, von Mysore, (London 1810, in 4.), gibt folgende interessante Nachricht über die Hindu'schen Klopffechter, welche zwar auch ein grausames Schauspiel darbieten, aber doch bey Weitem nicht die schrecklichen Scenen der römischen Fechter aufführen.

Die alte Gewohnheit, Klopffechter zur Belustigung des Publikum zu halten und öffentlich auftreten zu lassen, hat sich in Mysore bis auf den heutigen Tag erhalten. Dort heißen solche Schauspieler Jetty, und werden in fünf Klassen getheilt; von den untersten werden sie zur Belohnung ihrer Dienste in die obern versetzt. Fechter erster Klasse bekommen besondre Belohnungen, und wenn sie älter werden, ernennt man sie zu Lehrern der angehenden Künstler.

Die Jetty treten an dem neuntägigen Feste Mahanoumi oder Dessara, welches der jetzige Rajah von Mysore mit vieler Pracht feyern läßt, alle Tage auf. Dieses Fest soll zum Andenken einer wichtigen Begebenheit in der Geschichte der Pandahs gefeyert werden. An allen den neun Tagen erscheinen die Jetty's blos in orangegelben Unterhosen, und sonst nackt auf dem Kampfplatze. Ihre rechte Hand ist mit einer Waffe versehen, die einstweilen ein Cestus genannt werden kann, obschon sie von dem Cestus der römischen Fechter ziemlich abweicht. Sie ist aus Büffelhorn gemacht, welches nach der Hand zugerichtet worden ist. Gegen jedem Finger zu ist ein schwacher Knoten angebracht, wovon der eine aber mehr hervorragt, als die andern. Mit dieser Waffe liesse sich in einem Schlage der Hirnschädel zerbrechen; allein sie ist zwischen den Fingern an der Hand befestigt, und es kann daher kein starker Schlag damit geschehen, ohne daß sich der Schläger der Gefahr aussetzt, die untersten Knöchel der Finger zu zerrennen.

Mit dieser Waffe und mit Blumengurlanden ziehen die Fechter Paarweise auf den Kampfplatz. Man ruft ihren Namen und Wohnort aus; dann werfen sie sich nieder nach dem Balkone hin, wo der Rajah auf einem elfenbeinernen Throne dem Gefechte zusieht, wie auch nach den Gegittern, hinter welchen die Hofdamen sitzen. Ist dies geschehen, so nehmen die Fechter ihre Blumenkränze ab, und streuen die Blumen auf den Sand umher. Was die Blumen mit der Fechtkunst zu thun haben, ist nicht leicht einzusehen. Sollen sie etwa das Grausame des Kampfes mildern! Allein ein blutiger Kampf auf einem mit Blumen besäeten Boden ist darum nicht minder ein barbarisches Schauspiel. Das Gefecht der Jetty's ist nach Wilks Urtheil ein halbes Ringen und ein halbes Boxen, wenn man jedoch das Schlagen mit dem Fechthandschuh so nennen kann. Auch darin unterscheidet es sich von andern Gefechten, daß der Kopf der einzige Theil des Körpers ist, auf welchen zugeschlagen werden darf. Auf das Abwehren scheint man nicht sehr bedacht zu seyn, und die Schläge sind meistens Schnitte mit dem Cestus; daher sind beyde Gegner vor Ende des Gefechtes vom Scheitel bis zu den Füßen mit Blut benetzt; die Zuschauer sehen deutlich, wie es den Körper herabrinnt auf den Sand. — Das Ringen geschieht aber mit vieler Geschicklichkeit, und an diesem Theile des Gefechtes konnte sich Oberst Wilks nicht enthalten ein großes Vergnügen zu empfinden. Eine solche Fertigkeit, meint er, sehe man bey keiner öffentlichen Vorstellung in Europa.

Scheint sich der Sieg endlich zu erklären, oder wird das Gefecht mit allzugroßer Hitze fortgesetzt, so geben die Vermittler, welche sich im Gefolge des Rajahs auf dem Balkone befinden, das Zeichen zum Aufhören, indem sie Kopfbinden oder Kleider herunterwerfen, welche dann den Fechtern dargereicht werden. Letztere werfen sich wieder vor dem Rajah und den Gegittern nieder, ehe sie abziehen.

Ein demüthiger Blick des Fechters nach dem Balkon hin ist das gewöhnliche Kennzeichen oder das stumme Geständniß der Schwäche und des nicht Gewachsenseyns. Der Sieger zieht häufig in vier oder fünf Sprüngen vom Kampfplatze ab, um den Zuschauern zu beweisen, daß er noch bey frischen Kräften ist. Wenn sich ein Paar Fechter zurückgezogen hat, so wird mit denselben Zeremonien ein zweytes aufgeführt. Ungefähr 200 solcher Paare treten in der ganzen Fastzeit auf. Oberst Wilks hat mehrere Jahre nacheinander dem Feste beygewohnt. In den drey ersten Jahren sah er einen Fechter, welcher nicht besiegt werden konnte. Allein das vierte Jahr bot sich ihm ein Junge zu seinem Gegner dar; er hatte Mühe zum Kampf zugelassen zu werden, und durfte sich nur mit ihm schlagen; das fünfte Jahr ward dieser Junge Sieger.

Dg.

Reichthum an Ringen in alter Zeit.

In einer Urkunde, welche zu Breslau im Jahre 1454 am Dienstage nach Simon und Juda, dem heiligen Zwölf-Boten, (den 29. Okt.), ausgestellt worden ist, und die einen letzten Willen enthält, vermacht die Erklasserinn unter manchem Andern den Kindern ihrer Schwester auch funfzig goldene Ringe.

Bg.

Ovid und Tibull.

Zartfühlender Tibull, du liebtest, wie man soll.
Ovid, der Schmetterling, triebs doch ein wenig toll.
Der Geist ach! liebelt nur, das Herz ist liebevoll.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, den 9. Dezember 1814.

Jedes Land oder Ländchen hat seine National-Dichter, deren Ruf sich oft und gewöhnlich, nur in den engen Gränzen ihrer Landsgenossen, oder in diesem und jenem Gesellschaft-Zirkel herumtreibt, weil sie sich nie auf das Forum der Buchhändlermessen, sey es aus Gleichgültigkeit, oder Bescheidenheit, oder aus Mangel an Verlegern, erdreisteten. Unter diese deutsche Menestrels und Troubadours gehörte auch ein kürzlich hier auf dem Lande, das er wie ein Dichter liebte, in hohem Alter verstorbener, glücklicher und jovialischer Gelegenheits-Sänger, der Kriegs-Sekretair Buddeus. Manche seiner Gelegenheit-Gedichte verdienten gesichtet und gesammelt zu werden. Wenige Tage vor seinem Tode verfertigte er sich selbst noch diese Grabschrift:

Ich habe gelebt, geträumt, und gewacht,
Gescherzt, getrunken, geweint und gelacht,
Mich glücklicher oft, als ein Kaiser gedacht,
Auch, Gott verzeih' mir's! viel Verse gemacht;
Hier hat man mich endlich zum Schweigen gebracht,
Bis diese stumme Gesellschaft erwacht.

Regensburg, d. 30. Nov. 1814.

Wenn der Jahrstag der glorreichen Schlacht von Leipzig und Deutschlands Befreyung vom fremden Joche überhaupt fast überall mit frohem Jubel begangen worden ist, so ist leicht zu erachten, daß wir Bewohner dieser guten Stadt, des anderthalbhundertjährigen Sitzes der deutschen Reichsversammlung, bey dieser hehren Feyer nicht kalt und stumm geblieben sind; als Bayern spricht uns in dieser Hinsicht vorzüglich der 30. Oktober, der Erinnerungtag der Schlacht von Hanau, an. Man führte an demselben auf dem hiesigen Theater ein von Karl von Oberkamp, Lieutenant des Königl. Bayerschen freywilligen Jäger-Bataillons des Regen-Kreises, gedichtetes Schauspiel: „des Kriegers Heimkehr" mit allgemeinem Beyfalle auf. Die innige Theilnahme, welche dieses durch leichten angenehmen Verbau und durch edle patriotische Gesinnung gleich anziehende Stück erregte, ist seitdem noch erhöht worden, da es dem Druck übergeben worden ist, und zum Besten der hinterlassenen Wittwen und Waisen der in dieser Schlacht gebliebenen Krieger verkauft wird. Der Verfasser hat es dem Feldmarschall Fürsten Wrede gewidmet, dem er sagt:

— Der Schmach dahingegeben,
Erlagen wir des Himmels Strafgericht:
Da sahn Erlösung wir herniederschweben,
Und trugen länger niedre Bande nicht;
Und Alles sah man muthig sich erheben,
Zur Sonne schauend, die durch Wolken bricht;
Und wie der Väter Kraft wir wieder fanden,
War auch der Alten Helden-Geist erstanden.

In Dir zog er daher vor unsern Scharen;
Du führtest sie des Siegs, des Ruhmes Bahn;
Was von der Vorzeit Großes wir erfahren,
Vor unsern Augen sahen wir's gethan;
Den mächt'gen Helden, die ihr Schmuck einst waren,
Du schließest würdig ihrem Reih'n Dich an,
Und Stolz erfüllt uns, muthiges Vertrauen,
Indem wir Dich an unsrer Spitze schauen.

Germania eröffnet als Vorrednerinn die Bühne, klagend über die Vergangenheit, frohlockend über die Gegenwart. Sie sagt:

Erkennet wieder Eures Glückes Werth,
Und wahrt ihn künftig besser, als bisher!
Dann werdet Ihr, geehrt, ein mächtig Volk,
Vor allen andern Völkern Euch erheben; —
Und wieder gerne weil' ich unter Euch! — —
Und das Gedächtniß jener großen Tage,
Wo Ihr, erwachend, muthig Euch erhobt,
Und der Befreyung schöner Lohn Euch ward,
In hoher Feyer werd's fortan begangen
Alljährlich bis zur späten Enkel-Zeit! —

Die Handlung ist sehr einfach. Ein alter Bauer sieht mit seiner Tochter der Rückkehr der heimischen Krieger entgegen, unter welchen Letztere ihren Bräutigam erwartet; sehnsuchtvoll erinnert sich dabey der Greis seines einzigen, schon seit vielen Jahren ohne Kunde in der Fremde umherirrenden, Sohnes; dieser kommt als österreichischer Soldat zuerst unerkannt, dann freudig bewillkommt, ins väterliche Haus zurück. Der etwas später eintretende bayrische Krieger schöpft hierüber Verdacht gegen seine Geliebte; doch das gute Verständniß stellt sich bald wieder her, und mit folgenden trefflichen Ermunterungen schließt sich das Stück:

Hans. Fromm, rein und froh sey der Jugend Leben;
Sie übe die Waffen mit kräftiger Hand;
Nach tapfern Thaten soll sie streben,
Und kämpfen fürs theure Vaterland.

Joseph. Der Mann soll weise im Hause walten,
Wie im Hause, so auch in Gemeine und Staat,
Soll die Waffen der Jugend zur Seite behalten,
Zu schützen den Herd, wenn Gefahr sich naht.

Georg. Das Alter dann unterrichte die Jugend
Von den Thaten, die in der Vorzeit geschehn;
Es zeig' ihr den Pfad des Rechts und der Tugend: —
Dann kann es freudig von hinnen geh'n!

Margaretha. Und alle Alter zu verbinden,
Und was der Himmel getrennt erschuf,
Und der Liebe Blumen in's Leben zu winden:
Das ist der Frauen schöner Beruf.
In der geliebten Kinder Mitte,
Im Kreise des Hauses ist ihr Platz,
Und Reinheit, Frohsinn, fromme Sitte
Und Treue, sie sind ihr bester Schutz.
Wenn den sie künftig besser bewahren,
Und zieh'n sich vom eitlen Glanz zurück;
Dann werden sie wieder geehrt, wie sie waren,
Und wiederkehrt der Ehen Glück. —
Auch haben die Frauen in diesen Tagen
Schon, gleich den Männern, sich rühmlich bezeigt:
Sie eilten, das Ihrige beyzutragen
Zum großen Zwecke, der nun erreicht.
Noch sind sie in schöne Vereine verbunden,
Und edle Fürstinnen leuchten voran;
Mild heilen sie die geschlagenen Wunden,
Und haben des Guten schon viel gethan.

Georg. Und wenn sich denn Alle so bestreben,
Und mit am großen Werke bau'n,
Dann dürfen wir froher Hoffnung leben,
Und unsern edlen Fürsten vertrau'n!
(Er faßt Joseph und Hans bey den Händen.)
Und wie wir hier vereinigt stehen,
So bleibe Bayern und Oestreich vereint;
Damit nach langen schmerzlichen Wehen
Uns Allen die Sonne des Glückes scheint!

Wer sollte nicht mit Vergnügen durch Ankauf dieser, aus dem Herzen fließenden und zum Herzen gehenden, Dichtung den wohlthätigen Zweck des edlen Verfassers befördern. Die hiesige Daisenberger'sche Buchhandlung übernimmt Bestellungen darauf ins Ausland.

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. December, 1814.

Zu reiches Lob macht eitel und macht träge,
Und blos die Furcht spornt Sieger auf dem Wege.
Pflanzt neben Stolz die Scham zum Gegengift,
Und lobt zuletzt, nur, wenn er übertrifft.

Michaelis.

Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im J. 1814.

Die großen Bewegungen der Zeit, deren glücklichen Folgen wir jetzt verlangend entgegen sehen, hatten in den letztern Jahren das allgemeine Interesse des deutschen Volkes zu sehr in Anspruch genommen, um nicht für kurze Dauer die Ausübung der schönen Künste zu unterbrechen, die ja auch ohne gesicherten öffentlichen Wohlstand nirgends gedeihen können, wie sie andrerseits durch glücklichen Kampf gegen die allgemeine Gefahr oft zu neuer Kraft belebt werden. Wie sich Alles rings bewegte, von der schmachvollen Unterdrückung sich loszuringen, vereinten auch in München mehrere Klassen sich zu freywilliger Bewaffnung, unter diesen die Zöglinge der Akademie der bildenden Künste. Die im vorigen Jahre stattfinden sollende Kunstausstellung ward auf den Oktober des gegenwärtigen Jahrs ausgesetzt; noch jetzt sind die Säle geöffnet, und möge bey dem stets zahlreichen Besuch diese Ausstellung, welche die erste v. J. 1811 bedeutend übertraf, nicht verfehlen, das Interesse für die bildenden Künste in unsern Gegenden mehr zu erhöhen, den Sinn für das Schöne zu wecken, und so auf die Künstler selbst wohlthätig zurückzuwirken. Denn zu hoffen ist, daß, statt blos müßige Beschauer zu locken, diese öffentliche Darzeigung jedes Talents Manche der Vermögenden veranlassen wird, Werke der Kunst unsrer fähigsten Inländer als ein werthes Eigenthum dort zu sehen, wo eine für die deutsche Mahlerey verderbliche Mode an vielen Orten mit glatten englischen Kupferbildern ohne Zahl die Wände zu behängen sich bemühte. Einzelne thätige Kunstfreunde jener Art zählt auch München; mögen mehrere Andre sich an sie anschließen; weit besser werden so die Künste gefördert, als durch jene unfruchtbarn Pensionen, die weder die Erbegier des Künstlers spornen, noch seine thätige Kraft erregen.

Wie der Zweck dieser Kunstausstellungen ist, in einem bequemen Lokal der Hauptstadt die vorzüglichern neuen Werke inländischer Künstler zu vereinigen, und so diesen Bestrebungen eine Oeffentlichkeit zu gewähren, der sie sonst entbehren müßten: so ist die nähere Beziehung dieser Ausstellungen auf die Münchner Akademie der bildenden Künste höchst bedeutend. Diese seit sechs Jahren bestehende Anstalt legt hier von ihrem stufenweisen Fortschreiten die Beweise ab, und wird so bewähren, ob der von den Vorständen gewählte Weg, fern von dem Unhaltbaren einer scheinbar gefälligen Manier oder innerlich todten Nachahmlerey der Antike, zu dem Ziel ächter Kunstbildung die Lehrlinge hinführt. Wird dieses Ziel unter Vielen auch nur von Wenigen, die ächter Beruf zur Kunst herbeyführte, erreicht, so daß die Grundlagen dieser Methode bey Allen unverkennbar sich wirksam gezeigt: so ist der ehrenvolle Ruf der Anstalt gesichert. Solchen Beweisen sehen wir in der vorzüglichsten Gattung der Mahlerey, der historischen, (nur nicht in kleinen Bildern) entgegen; auch ist zu erwarten, daß der gleiche Geist des Unterrichts auf die Uebrigen, die andern Theilen der bil-

denden Kunst sich widmen, zurückwirken werde. Es bleibt dann blos zu wünschen über, daß es den Zöglingen nicht an günstigen Gelegenheiten fehle, was sie in sich fortgebildet, in Ausübung zu bringen, und daß jene Gesinnung bey ihnen rege bleibe, die das schöne Ziel aller Bestrebungen, ein trefflicher Genosse der Kunst zu seyn, immer noch unerreicht glaubt, und nie vergißt, daß das Vermögen, Andrer Mängel und Fehler zu beurtheilen und zu tadeln, das geringste Verdienst des ausübenden Künstlers ist. — Zur Andeutung der Fortschritte der Zöglinge der Akademie dürft' es sehr angemessen seyn, in dem Katalog die Zeit, wie lange, und die Klasse, in der Jeder an ihrem Unterricht Theil nimmt, allemal mit zu bemerken. Eben so möchten auch die, welche blos als Liebhaber ihre Arbeiten einsandten, (so diesmal z. B. der Graf v. Seinsheim und der durch einzelne Schriften über die Kunst bekannte Baron v. Rumohr), auf irgend eine Art dort bemerklich gemacht werden.

Der diesjährige Katalog zählt, mit Einschluß der architektonischen Zeichnungen, denen eine besondre Zimmer-Reihe bestimmt ist, 692 Nummern. Nächstdem erschien ein Programm der Kunstausstellung und Preisertheilung der Akademie, Fol. nebst sechs Umrissen. Für unsre Umgebung waren natürlich die Arbeiten, die für die Preisaufgaben v. J. 1811 eingelaufen, mit der interessanteste Theil dieser Kunstausstellung; jene Beurtheilungen sind kurz und trifftig; um sie belehrender zu finden, möchte man sie blos länger wünschen. Die Aufgabe für die Skulptur, (Theseus, der den Fels hebt, unter dem seines Vaters Schwert verborgen liegt), hatte sechs Mitbewerber gefunden. Mir schien aus all diesen Werken hervorzuleuchten, daß jener Gegenstand zu einem würdigen Kunstwerke sich wenig eigne. (Von kleinerm Bildwerk ist hier die Rede nicht; also beweist nichts, daß diese Darstellung auf einem alten Camee vorkommt). Der Held, mit dem Heben der Steinmasse körperlich beschäftigt, welchen Ausdruck des Gemüths bietet er dar, welche moralische Theilnahme kann diese Handlung in dem Beschauer erregen? Ich glaube daher, die Akademie wollte zunächst die Zöglinge dieses Fachs veranlassen, das Beste, was sie vermöchten, an einer tüchtigen Arbeit zu versuchen, deren Gegenstand eine vollkommne männlich schöne Bildung, nicht ruhend, sondern in thätigster Bewegung wäre, wo die sich ergebenden Formen von selbst zu eindringendem Studium nöthigten, wenn gleich der edelste Theil hier schwerlich in vortheilhafterm Lichte gezeigt werden konnte. Der Preis ward Hrn. Jos. Haller aus Insbruck; sein Theseus, so lobenswerth schon Alles sonst ist, steht durch die vordere Ansicht sich selbst im Nachtheil, da diese weder die gewählte Inklination des vorgestemmten Beins hervorhebt, noch die wechselnde Bewegung, welche der Kopf, die Biegung des Rückens und der Hüften gegen einander bilden, dabey anschaulich wird. Durch die glückliche Wahl einer zusammengesetzten Bewegung, d. h. einer leiser oder merklicher wechselnden, nicht einförmig-graden, Hauptlinie des Körpers kann der Künstler bey Bildwerken, die nicht wie die Statuen der meisten Götter durch ruhige Haltung bezeichnet sind, das Vorzüglichste erreichen; wäre dieses Gesetz schöner Mannichfaltigkeit Hrn. Stigelmaier nicht entgangen, (s. die Zeichn. des Progr.), so würde Haller in ihm, der auch durch andre Arbeiten sich vortheilhaft ankündigte, einen gefährlichen Nebenbuhler erhalten haben. Kleinigkeit sind das fehlende Diadem an dem gekrönten Theseus, und daß Schwert und Schuhe bey ihm etwas vertieft hätten liegen sollen. — Bey künftigen Aufgaben für die Bildnerey möcht' es gut seyn, eine bestimmte Größe zu fordern, da es hier auf Erfindung und Ausführung gleich sehr ankommt; auch wird diese Gleichheit der Concurrenzstücke bey der Beurtheilung gar wohl zu Statten kommen. Noch erwähne ich Haller's Hebe, und David als Sieger Goliath's; die etwas steife Gewandung ist bey Beyden auffallend, hier bey dem Hirtenjüngling, dort eignen die breiten Massen des schweren Stoffs abwärts dem Charakter eben so wenig. Nächst einer sitzenden Sappho kündigte das tüchtige Streben dieses Künstlers die Büste eines baierischen Soldaten an; die Formen einfach, groß und klar dargestellt. Bey solcher Auffassungs-Gabe waren uns die auch hier — denn viele Andre fehlen darin eben so — flach abwärts gehenden nicht gewölbten Augen auffallend. — Hrn. Eberhard's Caritas (Basrelief in Marmor) ist ein angenehm liebliches Gebild; nur ist ihr Mund weniger schön gebildet, einförmig-parallel die Haare laufend, und unter dem Busen der Leib abwärts viel zu flach gearbeitet. Schade auch, daß der übrige Raum das Ganze zu eng einschließt. — (Der Beschl. folgt.)

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Fortsetzung.)

Flöhe. Die Flöhe, welche uns bey'm Trageplatz *) des großen Wasserfalls belästigten, haben sich unsrer Sachen dermaßen bemeistert, daß wir alle Abende unsre wollenen Bettdecken durchsuchen müssen, ehe wir uns niederlegen können. Dies Ungeziefer ist in solcher Menge, daß man es beynahe für eine Landplage der Wilden dieser Gegend ansehen muß. Haben sie sich einmal eines Hauses bemächtigt, so wird es unmöglich, sie zu vertreiben, und die Indianer besitzen oft mehrere Häuser, in welche sie

*) Was man Portage oder Trageplatz nenne, findet der Unkundige erläutert S. 83 in Zimmermanns Taschenbuch d. R. Jahrg. 1804.

ziehen, wenn ihre vorigen Wohnungen ihnen wegen der Flöhe unausstehlich werden. Ungeachtet dieser Vorkehrungen ist jeder Indianer voller Flöhe, und keiner kommt in unsre Häuser, ohne ganze Schaaren dieser Plagegeister zurückzulassen.

In der Gesichtsbildung der Killamucks, Clatsops, Chinnooks und Cathlamahs fällt nichts so sehr auf, als die besondre Plattheit und Breite ihrer Stirnen. Diese Sonderbarkeit entsteht aus einem der Gebräuche, durch welche die Natur den seltsamen Begriffen von Schönheit aufgeopfert wird. Ueberhaupt herrscht die Gewohnheit, den Kopf durch künstlichen Druck während der Kindheit zu verflächen, unter allen Völkerschaften, welche wir westwärts von den Felsgebirgen angetroffen haben, ob sich gleich nicht sagen läßt, wo sie ihren Anfang genommen haben mag. Sobald eine Indianerinn hier entbunden ist, wünscht sie ihrem Kinde die Schönheit einer flachen Stirn zu verschaffen, und zwängt dieses daher in eine Preß-Maschine ein, worin der Kopf zehn bis zwölf Monate bleibt, wenn es ein Knabe ist, denn Mädchen müssen diesen Zwang weit länger ausstehen. Die Wirkung ist so allmählig, daß sie keinen Schmerz verursacht, aber die einmal mitgetheilte Gestalt bleibt Zeitlebens. Wenn den Kindern der Verband abgenommen wird, so ist der Schädel am obern Rande der Stirn nicht dicker, als zwey Zoll, und weiter hinauf noch dünner, und die Natur kann mit aller ihrer Stärke die ursprüngliche Gestalt nicht herstellen; deswegen sieht man oft an erwachsenen Personen, daß sich von der Nase bis oben an die Stirn eine gerade Linie ziehen läßt.

Bey allen diesen Indianern ist die Spielsucht so stark eingewurzelt, daß sie oft davon zu Grunde gerichtet werden. Ihre beyden Spiele gleichen dem Pharaoh und dem Kegelschube. Wenn sie oft ganze Tage hindurch gespielt haben, wird auch die Nacht noch dazu genommen, wo sie sich rund um das Feuer setzen, bis sie das letzte Kleidungsstück oder sogar die letzte blaue Glaskoralle verspielt haben.

Die große Handelsmesse der Indianer wird am Wasserfalle (des Flusses Missouri) gehalten. Hier versammeln sich alle umwohnende Völkerschaften, und vertauschen Bärenfett, Pferde, Quamash, Häute, zerstoßene Fische, Wappatoo-Wurzeln, allerley Beeren, Kleinigkeiten, welche sie von den Weissen erhalten haben, Glaskorallen ꝛc. Der Hauptumstand dabey, und die Seele des Handels der Wilden, ist die Ankunft der Weissen. Diese treffen meistens um den Monat April ein, und bleiben bis zum Oktober, während welcher Zeit sie an der Nordseite der Bay ankommen, weil sie keinen festen Wohnort am Ufer haben. Die Stämme am Columbia veräußern hauptsächlich Pelzereyen; Artikel von geringerer Wichtigkeit sind getrockneter oder gestoßener Lachs und Zwieback aus Chappelell-Wurzeln. Dafür bekommen sie Flinten, (welches meistentheils alte englische oder amerikanische Musketen sind), Schießpulver, Kugeln und Schroot, kupferne und messingene Fischkessel, messingene Thee-Kessel, Kaffee-Kannen, wollene Bettdecken, grobes scharlachenes und blaues Tuch, Kupfer- und Messing-Blech, dicken Messing-Drath, Messer, Tabak, Angelhaken, Knöpfe, eine Menge Matrosen-Hüte, Schiffer-Hosen — Röcke und — Hemden. Aber mehr als alles Andre tauschen sie gemeine wohlfeile blaue oder weisse Glas-Korallen ein, welche auf Klafter-Schnüren gereiht, und dann entweder Ellenweise oder nach der Länge beyder ausgestreckten Aerme verkauft werden. Die blauen Korallen heißen bey ihnen Commaschuck, d. i. Korallen für Oberhäupter, und werden für die kostbarsten geachtet. Selbst die geringste Art derselben steht bey ihnen in so hohem Werthe, daß sie sie dem schönsten Wampum *) vorziehen, und ihr kostbarstes Geräth dafür geben. Die gedachten Weissen sind entweder Engländer oder Amerikaner, denn von den Matrosen derselben haben die Indianer sehr geläufig die Wörter: Musket, Powder, Shot, Knife, File, Heave the lead, Damned rascal u. a. m. gelernt.

Längs der Küste wachsen hohe schöne Bäume, meistens Tannen, von denen wir mehrere Arten gesehen haben. Ein sonderbarer Umstand derselben ist, daß, wenn man sie verbrennt, nicht die geringste Asche zurückbleibt. Die erste Art wächst ungewöhnlich hoch, und sieben Schuh von der Oberfläche der Erde misst der Stamm insgemein sieben und zwanzig Fuß im Umfange. Ihre Höhe beträgt zweyhundert und dreißig Fuß, wovon hundert und zwanzig von unten der ohne alle Aeste sind. Man findet oft Stämme, welche sechs und dreißig Fuß im Umfange haben. Einer von der Meisegesellschaft maß einen solchen Baum an einem Orte, den ein Mensch von gewöhnlicher Größe nicht erreichen konnte, und fand dessen Umfang zwey und vierzig Fuß. (Der Beschluß folgt.)

*) Diese übrigens sehr bekannte Sache findet der Neuling erläutert bey Zimmermann a. a. O. S. 165.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Dezemb. 1814.

Es sind im Verlauf der letzten Woche unter den neuen Schriften erschienen: Geschichte Bossuets, Bischofs von Meaux, von dem durch seine Lebensgeschichte Fenelons schon berühmten Hrn. v. Bossuet, vormaligen Bischof von Nois, in 4 starken Oktavbänden. Preis 1 Louisd'or. Der 11te und 12te Band der Biographie universelle, die noch nicht einmal bis zum Buchstaben L hinaufreichen. Ein Sanskritgedicht, Yadjnadatta-Badha, oder der Tod Yadjnadatta's, von Chezy übersetzt. Das Reich der Naire, oder das Paradies der Liebe, von James Lawrence, in 4 Duodezbändchen. Dieses Werk war schon 1807 fertig. Allein Bonaparte's Censur hatte das Erscheinen desselben verhindert. Beschreibung des Seeschalls, von R. G. V. in 2 Bändchen. Das ausgezeichnetste der neuen Werke ist aber wohl die Schrift des berühmten Chateaubriand's: über die

neuesten politischen Broschüren. Schon der Name des Verfassers war hinreichend, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses neue Werk zu ziehen; dazu kam nun noch das hohe Interesse des Gegenstandes, welchen Hr. Chateaubriand behandelte. Die aufrührerischen Schriften Carnots und Mehée's de la Touche hatten mehr Aufsehen erregt, als sie es verdienten. Man hatte in den Zeitungen darauf erwiedert und sie widerlegt, aber doch nur theilweise und meistens auch ohne Kraft. Aber nun tritt auf einmal Hr. v. Chateaubriand auf, und schmettert sie zu Boden, doch nicht mit dem energischen Demosthenischen Tone, worinn er vor einigen Monaten Bonaparte's Tyranney gehässig machte, sondern mit dem warmen und gediegenen Style eines redlichen Mannes, welcher übelgesinnte Menschen von der Nichtigkeit ihrer Anschläge und Aussichten überzeugen will. Es ist wirklich zu verwundern, wie der Verfasser des Geistes des Christenthums alle Arten von Stylen so sehr in seiner Gewalt hat, und sie so vortrefflich zu handhaben versteht. Seine Feinde (deren er leider sehr viele hat) warfen ihm bey Erscheinung seiner Schrift über Bonaparte vor, er benehme sich in dieser Angelegenheit zu leidenschaftlich; als ob sich nicht Demosthenes und Cicero auch mit Leidenschaft ausgedrückt hätten! Diesen Vorwurf werden sie aber seiner neuen Schrift nicht machen können; denn sie ist mit der größten Ruhe abgefaßt, und dabey herrscht etwas Rührendes darin, das kein unparteyischer Leser verkennen wird. Sehr wehmüthig ist die Stelle, wo er von dem traurigen Loose der zurückgekehrten Ausgewanderten spricht, welche jetzt zum Theil auf den Gränzen der Güter ein kümmerliches Leben führen, wo ehedem ihre Familie Wohlthaten austheilten. Sie sind, sagt der Verfasser, von Alter und Gram niedergebeugt, und haben keine andre Stütze, als ihren König — den sie in seinem Unglücke nicht haben verlassen wollen. Und eben diese Greise beschuldigt man in einigen Schriften der schwärzesten Anschläge! Und eben diese Greise sucht man dem Könige und dem Volke gehässig zu machen! Soll denn der König die treuen Gefährten seiner unglücklichen Tage verkennen, und ihnen sein Ohr und sein Herz verschließen, wenn sie nun vor ihm erscheinen! — Ein nicht geringes Aufsehen erregt auch die Schrift des spanischen Staatsraths Amoros: Vorstellung an den König Ferdinand VII, auf französisch und spanisch. Der Verfasser gibt hierin genaue Nachrichten über das Verhalten des Prinzen, als derselbe noch in Bonaparte's Gefangenschaft war, und zeigt ihm, daß er keine Ursache habe, gegen die vorigen Anhänger Bonaparte's und dessen Bruders Joseph hart zu verfahren, da er, der Prinz selbst, sich zu diesem Anhange bekannte, und in einem Schreiben an Napoleon, welches Hr. Amoros eingerückt hat, demüthig um die Gnade anhielt, für seinen Adoptiv-Sohn anerkannt zu werden, und in dessen Armee zu kämpfen. Es ist kein Wunder, daß die Exemplarien dieser Schrift in Spanien auf das Schärfste nachgesucht werden. —

Hr. Malte-brun thut in dem zuletzt erschienenen Hefte seines Spectators einen sehr heftigen Ausfall wider die Académie française bey Gelegenheit der Ankündigung ihrer letzten öffentlichen Sitzung. Zum Theil ist sein Urtheil wol übereilt, aber im Ganzen enthält es doch viel Wahrheit. Er fragt unter Anderm: Wozu denn eigentlich eine Akademie der französischen Sprache und Literatur diene? Was sie thue, um ihren Zweck zu bewähren, und welcher von den Mitgliedern wol einen so weit ausgebreiteten Ruf habe, wie z. B. Goethe in Deutschland? Ob Werke, wie Telemach und Athalia, aus dieser Akademie hervorgehen? u. s. w. Auf letztere Frage könnte man antworten, daß Telemach und Athalia in keiner gelehrten Gesellschaft häufig anzutreffen sind; was den Ruf der Akademiker betrifft, so genossen noch vor Kurzem Delille und Bernardin de St. Pierre den Ruhm, in ganz Europa gelesen zu werden. Malte-brun meint auch, daß es ganz unnütz sey, daß sich die Akademie mit einem Wörterbuche der französischen Sprache abgebe, da jede lebende Sprache immerfort der Veränderung ausgesetzt sey. Allein die ganze Sprache wird doch nicht umgewälzt. Es ist schon viel, wenn wir ein richtiges Sprachlexikon für die Zeit haben, da sich die Akademie damit beschäftigt hat. Den Nutzen solcher Unternehmungen hat ja das Wörterbuch der Akademie della Crusca, und das allgemein in Frankreich gebrauchte und einzig zu Rathe gezogene Dictionnaire de l'académie hinlänglich bewiesen. In der Aufdeckung der Privatgebrechen der Académie française oder zweyten Klasse des Instituts ist Hr. Malte-brun aber ganz auf dem rechten Wege. So erklärt er, daß Hr. Campenon nur deßwegen an die Stelle des berühmten Delille ernannt worden ist, weil er zu einer Gesellschaft gehörte, die alle Sonntage zusammen frühstückte, und es sich zum Gesetz gemacht hatte, nur die zu ihr gehörenden als witzige Leute anzuerkennen. Der berüchtigte Graf Regnaud de St. Jean d'Angely soll der Erzschatzmeister, und der eben ins Institut aufgenommene Campenon der Erzkoch dieser Gesellschaft gewesen seyn. Außerdem gehörten zu derselben die HH. Lacretelle, Auger, Aignan, Jouy, Roger, Etienne, der Graf Ségur und Andre, wovon Einige schon durch Hülfe ihrer Mitesser ins Institut gelangt sind, und Andre noch postuliren. Der Graf Regnaud de St. Jean d'Angely hat selbst die Grundsätze dieser Gesellschaft nicht verfehlen können, da er in der letzten öffentlichen Sitzung unter Anderm gesagt hat: bey der Wahl eines Kandidaten käme es dem Institute nicht allein darauf an, einen gelehrten Mitbruder, sondern auch einen Mann zu bekommen, womit es angenehm sey, zu leben. Also, ruft Hr. Malte-brun aus, wird aus einer gelehrten Anstalt eine Speisegesellschaft, und die Belohnungen, welche der Staat für das Genie und die Gelehrsamkeit bestimmt hat, werden den Schmeichlern und Kriechern zu Theil! Denn mit welchen andern ist es für die meisten Menschen angenehm zu leben, als mit denjenigen, welche ihnen schmeicheln? Nun haben aber die Akademiker Töchter, Frauen, Nichten und Basen; auch für diese wird der Kandidat ein angenehmer Mann seyn müssen. Es wird also z. B. für einen Hellenisten oder einen Arzt keine unwichtige Empfehlung beym Institute seyn, wenn er schön walzen kann, oder wenn sein Rock nach der neusten Mode zugeschnitten ist, und wirklich, setzt Hr. Malte-brun hinzu, haben schon mehrere Geographen und Historiker ihre Aufnahme ins Institut der Behendigkeit ihrer Beine, oder ihrem modischen Rocke zu verdanken. Ueber den Grafen Regnaud drückt sich Hr. Malte-brun äußerst frey, aber doch richtig aus. Aus einem geschickten Advokaten sey der Graf, wie so manche Andre, in den politischen Saturnalien Frankreichs ein schlechter Staatsmann geworden; er habe sich zwar durch kein Privatlaster, aber auch durch keine Privattugend ausgezeichnet; er habe sich stets nach den Revolutions-Umständen zu schmiegen gewusst, und nachdem er der Republique une et indivisible gedient, hätte er mit gleichem Eifer dem großen Reiche gedient, besonders durch seine unermüdliche Lunge. Sein Vaterland sey ihm lieb gewesen; nur wäre diese Liebe nach der Liebe zu seinen Stellen und großen Einkünften gekommen, und die Ehre, für den größten Redner des Staatsraths gehalten zu werden, sey Alles bey ihm gewesen; er habe aber auch keine andre Anhänger gehabt, als diejenigen, welche er zu Gaste lud, und selbst seine Gäste hätten manchmal auf Kosten ihres Amphytrions manch hübsches Anekdötchen zum Besten gegeben. Alle diese Behauptungen sind völlig gegründet. D.

Nro. 307.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. December, 1814.

Genießt! Die Gegenwart genügt.

Voß.

Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im Jahr 1814.

(Beschluß.)

Weniger glücklich war der Erfolg der Aufgabe für die Historien-Mahlerey, (das Opfer Noah's nach der Sündfluth). Unter den eingereichten fünf Gemählden befriedigte keines, weder durch glückliche Erfindung noch gründliche Ausführung; ein Paar darunter durften vielleicht gar nicht zugelassen werden. Das Beste waren im Grunde drey Zeichnungen hiesiger Zöglinge; die eine (grau im Grau, in Oel), von Hrn. Zimmermann, war bey sehr edler Behandlung weniger glücklich in Darstellung der Handlung, da die Erscheinung des Regenbogens in keinem Verband mit den Figuren steht, derselben Anordnung überdies zu wenig zusammen genommen ist. In Hrn. Murel's Zeichnung ist die Haupt-Figur nicht genug edel und würdevoll; hier und bey den Nebenfiguren, (wie das Programm, welches die übrigen Vorzüge dieses Bildes anerkennt, hierüber auf keine beachtenswerthe Art sich äußert), scheint der Ausdruck von andächtiger Hingebung nur dem Gefühl späterer, nämlich christlich-frommer, Zeit zu eignen. In Hrn. Rhomberg's Zeichnung ist die Handlung am Genügendsten dargestellt, (Gott selbst redet aus den Wolken zu Noah), die Gruppirung höchst befriedigend; allein die zierliche, fast theatralisch-modern herbey eilende, weibliche Figur paßt nicht zum Charakter des Ganzen. Ein kleiner Verstoß ist die Erscheinung, bevor noch das Opfer selbst dargebracht worden; daß, nach der Bibel, Noah nicht blos vierfüßige Thiere opferte, daraus hat keine dieser Darstellungen Vortheil gezogen. Die letztere Zeichnung erhielt den ganzen Preis der Historien-Mahlerey; ihr Urheber hatte mehrere vorzügliche Zeichnungen und Skizzen biblischer Darstellungen ausgestellt, die für ihn, rücksichtlich seiner Fortschritte in der Historien-Mahlerey, die günstigste Voraussetzung erregen konnten; hierin aber fanden wir uns getäuscht. Auf dem Bilde z. B., „Adam und Eva finden den erschlagnen Abel," ist letztere eine so widerliche Figur, wie ich sie noch auf keinem Gemählde der Art sah; seine beyden Mitstreiter übertreffen ihn darin offenbar; Murel's Anbetung der Hirten ist ein gemüthliches, zartes, auch in der Ausführung lobenswerthes, Bild, und zeigt, wie sehr dieser Künstler Aufmunterung verdiene. Eben so zeugen die Bildnisse des Hrn. Zimmermann, mit wie gutem Erfolge er Alles zu vereinen strebt, um in diesem Felde der Mahlerey der Reihe der vorzüglichern Künstler sich anzuschließen.

Das schönste Resultat lieferte die Aufgabe der Landschaftmahlerey, die wiederkehrende Beruhigung der Natur nach einer großen Bewegung. Dieses Thema, das keineswegs sich dem allbetretnen Wege unsrer Landschafter nähert, hatte nur drey Mitbewerber veranlaßt; unter diesen das herrliche Gemählde von Jos. Koch, worin die wohlverstandne Auffassung einer solchen Naturerscheinung, die edle Darstellung des Opfers des Noah, der (fast zu üppige) Reichthum des übrigen Inhalts, und der Schmelz der Farben jeden Beschauer anzogen. Noch vier andre Werke

dieſes Meiſters, beſonders die Campagna di Roma und die Gegend in den Apenninen, zierten dieſe Ausſtellung; Gemählde, die, wie ſie ſchon jetzt aus einer frühern Zeit ſich friſch erhalten zu haben ſcheinen, noch nach Jahrhunderten jedes ſinnbegabte Auge ergetzen werden. Welchen Vortheil gewährt dem Künſtler nicht ſchon die tüchtige Darſtellung ſeiner Figuren; denn alle ſeine Bilder ſind durch wohlgewählte Staffage belebt, wenn nur hier von Staffage, als beliebiger Zugabe, die Rede ſeyn darf, ſo ſehr bildet Alles Ein Ganzes, und doch Jedes in ſeinem Charakter, während bey ſo manchen andern Landſchaftern die Menſchen, in Zeichnung und Farbe, gerade ſo unbeſtimmt und verſchwommen, wie das Laub ferner Bäume erſcheinen.

Soviel über die Preisaufgaben; kürzer nun berühren wir einige der übrigen ausgeſtellten Arbeiten. Hrn. Dir. Langer's vorzügliches techniſches Verdienſt, in beſter Bedeutung, hatte ſchon die vorige Ausſtellung bewährt; ſein Bildniß J. K. H. der Kronprinzeſſinn, ganze Figur, iſt durch die würdige Anordnung des Ganzen, und treffliche Partien, der Farbengebung beſonders, mehr, als durch vollkommne Aehnlichkeit, anziehend; die linke Seite bis zum Fuß möchte eine weniger grade Gränz-Linie bilden. Ueber den ausgeführten Carton eines hieſigen Charakterbildes, (deſſen tüchtige, großartige Zeichnung des Meiſters Ueberlegenheit zeigt), hat das hieſige Geſellſchaftblatt Einiges in Anſehung der Handlung erinnert; ich füge hinzu, ob es nicht vortheilhafter ſeyn dürfte, ſtatt dieſer unmündigen Kinder, und doch auch dieſes großen Knaben ꝛc., nur Kinder von 6 bis 9 Jahren zu wählen; dieſes Alter hegt noch am Reinſten jene Harmonie aller Gefühle und Seelenkräfte, die Chriſtus ohne Zweifel hier andeutet; in den Säuglingen ſchläft noch Alles unentwickelt, und in den Jahren, worin dieſes auch gar zu einfach daſtehende Mädchen erſcheint, hat der Verſtand und Eigenwille meiſt ſchon jenen Einklang geſtört. — Hrn. Profeſſor Langer's (Sohns) Altarblatt: „Chriſtus macht einen Blinden ſehend," iſt ein neuer Beweis der Talente und Verdienſte dieſes Künſtlers. Nur ſchien mir unangemeſſen, daß im Vorgrunde eine ſchöne weibliche Figur, (von der Rückſeite), abgewendet von Chriſtus, alſo ohne ſichtbare Theilnahme an der Handlung, mit einer andern ſpricht; der Knabe an ihrer Hand reitet auf einem Stocke; unnatürlich iſt das freylich nicht, ſtört aber unſtreitig den Hauptzweck des Künſtlers, den homogenen Eindruck. Unter den ſieben Werken der Barmherzigkeit erhielt die Zeichnung, wo Chriſtus zu Grabe getragen wird, durch die glückliche, geiſtreiche Erfindung, ungetheilten Beyfall. — Hr. Stieler aus Mainz erfreute das Publikum durch die Ausſtellung einiger Bildniſſe der königl. Familie, JJ. MM. des Königs und der Königinn, (ganze ſitzende Figuren), durch Wahl, geſchmackvolle Behandlung und blühendes Colorit den geübten Künſtler empfehlend; vorzüglich gelungen auch ſchien uns das treffliche Bildniß J. K. H. der Prinzeſſinn Charlotte.

Wenn es an Gegenſtänden der ältern deutſchen Geſchichte ganz fehlte, ſo war dagegen Hrn. Profeſſor Wilh. Kobell's großes Gemählde, die Schlacht bey Hanau, beſtändig von Zuſchauern umgeben. Und in der That, einmal hinangetreten, wer könnte ſobald von dieſer Darſtellung ſich trennen, die nicht blos durch den Gegenſtand unſre Theilnahme weckt, ſondern auch durch die große Ausführung im Einzelnen, und die reiche Ausführlichkeit des Bildes, worüber eine ſchriftliche Beylage das Nähere angab, den Betrachtenden feſthält? Ueber ein Denkmal des 18. Oktob. haben ſich die Vorſchläge ſo getheilt, daß es am Ende zu keinem Reſultat kommen möchte; wär' es nicht das Kürzeſte und Beſte unterdeſſen, wenn auf dem Leipziger Rathhauſe in einem treuen, großen Gemählde, wie jenes, der entſcheidende Moment der Erinnerung der künftigen Zeiten aufbewahrt würde? Und möchte dort derſelbe Saal, als ein deutſches Pöcile, auch andre Darſtellungen der großen Epoche aufnehmen; durch die Darbringung eines ſolchen Gemähldes könnte mehr als Einer unſrer Fürſten ſich ſelbſt zugleich ein Denkmal ſtiften.

Drey kleinere, trefflich gemahlte Bilder, bey größter Ausführung von ſteifer, kleinlicher Manier gleich entfernt, zeugten von Neuem von dem ſchönen Talent des J. H. Heß, Sohns des berühmten Kupferſtechers. Wie genügend die Erfindung in dem Bilde, wo die von einem Gewitter überfallenen Reiter ſich in einer Scheune ſchützen; welche Wahrheit in jenen, unlängſt hier geſchehenen, echt türkiſchen Pferdehändlern! Aber während der andern Künſtler ſinnige, ſchöne, erhabne Bilder das Auge ergetzten: ſo mochte doch keines mit ſo tiefem Eindruck die Seele füllen, als dieſes (durch nichts Widriges abſchreckende) Bild, wo ein Baieriſcher Officier, Smolensk im Rücken, von jenem Wege des Jammers und Unglücks in das Vaterland zurückkehrt. — Fern von dieſer Scene des brennenden phyſiſchen Mitleids hatten unſre Landſchaft-Mahler, die HH. Conjola, Dorner, Wagenbauer, Kogels, Wahrnberger, die ſchönen Anſichten mit herrlicher Baieriſcher Gebirgsgegenden in unſre Nähe zu zaubert, wo das unmilde, nordiſche Klima auch nicht eine Nachtigall herbeylockt, und kaum ein Fruchtbaum in dem erdarmen Boden gedeiht. Vor allen iſt in den Dorner'ſchen Bildern der Schönheitſinn des heiter darſtellenden Künſtlers wahrzunehmen. — Einen überaus erfreulichen Anblick gewährten die drey Architektur-Zeichnungen aus Rom, von H. Aug. Quaglio, ſo wie des Bruders Dom zu Regensburg (eine Proceſſion in vorzeitlichem Koſtum füllt den Vorplatz.) Vieles Andre müſſen wir, wenn auch ungern, übergehen, um dieſe Anzeige nicht zu weit auszu-

dehnen. Blicken wir noch einmal auf die diesmalige Ausstellung im Ganzen zurück: so werden unsre Leser ohne Zweifel einstimmen, daß die Fülle des schon wirklich Geleisteten und die hier angedeuteten Hoffnungen künftiger Entwickelungen allen Freunden der Kunst in Deutschland eben so der Theilnahme werth scheinen müssen, als sie die schönste Erwiederung jener Vorsorge sind, mit der die Baierische Regierung das Aufblühen der schönen Künste ihrer Seits zu befördern bemüht ist.

Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri.

(Beschluß.)

Am 4ten August wurde unser Feldlager völlig unbewohnbar wegen der ungeheuern Menge großer Mücken oder Musliten. Unsre Leute konnten weder in ihrer Gerber-Arbeit fortfahren, noch in den Holzungen jagen. Die einzige Zuflucht war auf die Sandbänke im Flusse, wohin sich diese Insekten nicht wagen, wenn es windig ist; wird es aber windstill, besonders in der Nacht, wo unsre Leute nichts als ihre abgetragenen wollenen Bettdecken zu ihrer Bedeckung haben, so leiden sie unerträgliche Schmerzen. Weil es uns nun auch an Fleisch gebrach, so beschloß der Kapitain Clarke weiter zu reisen, und einen Ort aufzusuchen, wo er mehr Wild und keine Musliten anträfe. Er schrieb also ein Billet an den Kapitain Lewis, und machte ihm seine Absicht bekannt; dies befestigte er an eine Stange, da, wo die beyden Ströme zusammen fliessen, lud dann den Nachen und fuhr weiter hinunter, wo er das Lager auf einer Sandbank aufschlagen ließ. Aber hier schienen die Musliten noch häufiger zu seyn, als oberhalb. Das Gesicht des indianischen Kindes ist von den Mückenbissen ganz aufgeschwollen; die Leute konnten weder in der Nacht davor schlafen, noch sich des Morgens von der Plage befreyen. Der Kapitain Clarke ging einmal an's Ufer, und stieg auf eine Anhöhe, um Wildpret zu schießen; aber die Musliten befanden sich dort in solchen Scharen, daß er sie nicht einmal so lange von dem Laufe seiner gezogenen Büchse abhalten konnte, als nöthig war, um zu zielen.

Ansicht der Pyramiden. *) Am 12ten August, sobald die Sonne aufging, weckte uns unser treuer griechischer Bedienter und Dollmetscher, Anton, mit der Nachricht, daß man die Pyramiden sehen könne. Wir sprangen aus der Kajüte, und niemals wird der Eindruck, den ihr Anblick bey mir machte, verlöschen. Da sie die Sonnenstrahlen zurückwarfen, so erschienen sie schneeweiß, und so erstaunlich groß, daß nichts, was wir uns zuvor davon eingebildet hatten, uns auf das jetzige Schauspiel vorbereitete. Wir überzeugten uns, daß weder eine Beschreibung, noch eine Zeichnung Begriffe erregen können, die der Wirkung gleichkommen, welche durch den Anblick dieser wundervollen Denkmähler hervorgebracht werden. Die Einförmigkeit ihrer Bauart verliert sich in ihrer unermeßlichen Größe. Voll Verwunderung empfindet man sogleich die Unwiderleglichkeit des Axioms, daß Allem, was ungeheuer ist, von welcher Art es sey, Erhabenheit beywohnt.

Nilwasser und Ungeziefer. Das Quecksilber in Fahrenheits Thermometer stand etliche Tage lang auf 90, ohne daß die geringste Aenderung zu merken war, (in Cairo). Fast alle Europäer litten an einer Augenentzündung, und Viele an Hautausschlägen. Der rothe Wolf war etwas sehr Gewöhnliches; man sagte, er käme von dem Genusse des trüben, schlammigen Nilwassers her, indem die Landesbewohner kein andres Trinkwasser haben. Sie klären es gewissermaßen dadurch ab, daß sie ihre Wassergefäße inwendig mit zerstoßenen Mandeln reiben; dadurch fällt nun zwar der Schlamm ein wenig zu Boden, aber das Wasser wird doch niemals ganz rein. Viele hatten Beulen auf der Haut, welche man Nilbeulen nannte, und Dysenterien waren allgemein. In jeder Stube zeigte sich eine sonderbare Art von Eidechse, welche am Ende der Füße kreisförmige Häutchen hatte, mittelst deren sie sich so fest anhalten konnten, daß sie auf den Fensterscheiben und aufgehangenen Spiegeln hinankroch. Diesen edlen Anblick fand man in jeder Stube, bey Vornehmen und Niedrigen. Zu gleicher Zeit war Alles mit so unzähligen Schwärmen von Fliegen bedeckt, daß man Leute miethen mußte, welche während des Essens bey jedem Tische standen, und sie mit einem großen Wedel wegjagten. Man konnte kein Getränk in ein Glas gießen, sondern mußte die Mündung einer jeden Flasche zugestöpselt lassen, bis man trinken wollte, und sie sodann mit der flachen Hand wieder zuhalten, um sie einem Andern zu reichen. Wie sehr man sich auch der Reinlichkeit durch den öftern Wechsel aller Kleidungsstücke befliß, so war es doch unmöglich, die Schaaren von Ungeziefer abzuwehren, welche sogar die Luft zu erfüllen schienen. Ein Herr hatte eine Gesellschaft zur Tafel geladen, und als er sich bey derselben einfand, war er über und über voll Läuse; er konnte keine andre Ursache davon angeben, als daß er eine kurze Zeit auf einem Boote im Kanale gesessen hätte.

*) Aus dem zweyten Abschnitte des zweyten Theils von Eduard Dan. Clarke's „Reisen in Griechenland, Egypten und dem gelobten Lande."

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Das berühmte Karousel, dessen in einem der frühern Blätter weitläufige Erwähnung geschah, wurde zur großen

Freude des Publikum noch zweymal wiederholt. Nach der zweyten Aufführung führten die Ritter ihre Damen in den Rittersaal der kaiserlichen Burg, wo der allerhöchste Hof und die hohen Anwesenden nebst den 24 Rittern und ihren Damen an verschiednen prächtigen Tafeln zu Abend speisten. Dieser Saal, der eigentlich zu feyerlichen Ritterschlägen und Festen des Leopolds-, Stephans- und Vließ-Ordens bestimmt ist, sah diesen Abend so viele Groß- und Hochmeister, Großkreuze, Kommandeurs und Ritter der verschiedensten europäischen Ritterorden versammelt, und mitten unter ihnen die 24 Ritter, die als die Blüthe vergangener Jahrhunderte der neuern größern Zeit zu huldigen gekommen schienen.

Unter den Festen, womit die höchsten Anwesenden unterhalten werden, muß auch eines zweyten großen Ballfestes Erwähnung geschehen, welches der Graf Razumovsky in seinem, mehr als fürstlichen, Palais den 6. Decemb. veranstaltet hatte. Man berechnet die Kosten desselben auf 40.000 Gulden. Ob sich nun schon manches Unterhaltende und Neue von diesem glänzenden Feste sagen ließe, als z. B. daß der Fürst Metternich eine Polonnaise in dem Bibliothekssaale, die in der Mitte freystehende künstliche Wendeltreppe hinauf, auf der Galerie herum und wieder herabgeführt, oder daß die Gemahlinn des Lord Castlereagh den Hosenbanderden ihres Gemahls als Diadem auf dem Kopf getragen habe; so möchte indeß doch nach so viel Festen die Beschreibung des eben erwähnten trotz seiner Pracht leicht ermüdend werden. Daher halten wir eine kleine Episode, eine Wanderung aus diesen Hallen irdischer Hoheit in die Tempel der Religion, wozu uns die heilige Adventszeit noch besonders auffordert, für eine schickliche Unterbrechung, und richten unsre Schritte zur Franziskanerkirche, gewiß heute trotz ihrer nur mittlern Größe die besuchteste von allen, um einer Predigt des Hrn. Zacharias Werner beyzuwohnen. Er ist theils durch seine Schriften, theils durch seine Bekehrung zu bekannt, als daß nicht Einiges über ihn auch das Ausland unterhalten möchte.

Herr W. hat selbst, um nämlich die Geschichte seines Sinnes und Glaubensänderung, so weit sie uns bekannt, mit einzuschalten, erzählt und in Kanzel-Vorträgen darauf angespielt, daß ihn bey seinem ersten Aufenthalte in Wien vor 4 Jahren zwey sehr heterogene Dinge sehr angezogen hätten, nämlich die öffentlichen Gast- und Bierhäuser und der katholische Gottesdienst. Man sieht, daß ihm damals diese Erleuchtungen noch nicht geworden waren, die ihn jetzt (wenn er nicht eingeladen wird) mit einem frugalen Mahl bey den Serviten vorlieb nehmen lassen. Einstens sey er aber einmal bey nächtlicher Weile über den Stephansplatz gegangen, ergriffen von den großen dunkeln Massen dieser gothischen Riesenkirche. Da habe sich ein Pförtchen an der Kirche geöffnet, und ein Priester war's mit dem Leibe des Herrn, voran kam der Messner geschritten, zu laben den Kranken, der sein begehrte. Da habe das große Mysterium der erlösenden Gnade und Menschwerdung sein Innerstes mächtig ergriffen. Blitzhell sey es ihm geworden und zweifellos wo für ihn das ewige Heil zu finden. Mächtig habe es ihn nach Rom gezogen, dem irdischen Urquell der Gnade, um in Petri Dom den sündigen Menschen von sich zu thun, und einen neuen anzulegen. Er sey also — so fahren wenigstens seine Bewunderer, die einem solchen Glaubensheiligen nie fehlen können fort zu glauben — er sey also nach Rom gepilgert, habe sich in die erbarmenden Mutterarme der seligmachenden Kirche geworfen, und habe alsdann zwey Jahre lang in strenger Abgeschiedenheit und gottgefälliger Selbstbeschauung am Krater des Vesuvs gelebt, bis er zu einer wichtigen Sendung wieder wäre bestimmt worden. Worin diese Sendung bestehe, darüber erschöpft man sich in Vermuthungen, die wir aber auf sich beruhen lassen, damit wir Hrn. W. nicht etwa Unrecht thun, wenn er etwa blos wie ein italienischer Festenprediger hierher gekommen seyn sollte. Ordensgeistlicher, wie man behauptete, ist er noch nicht. Seine Wohnung bey den hochwürdigen Serviten, die wol aus ökonomischen Gründen gewählt war, veranlaßte diesen Irrthum. Sonst könnte er auch unmöglich sich jeden Sonntag auf einer andern Kanzel sehen und hören lassen.

Doch eilen wir zur Kirche; sie wird schon sehr voll seyn, da man oft 2 Stunden vorher hineingeht. Denn leider kann man zu seinen Predigten nicht, wie zu seinen Stücken, gesperrte Sitze haben; daher haben Manche an ihrer Stelle Soldaten gemiethet und hineingeschickt, um einen guten Platz aufzuheben. Auch mehrere anwesende Souverains haben ihn gehört. Da man nun überdem am heutigen Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä eine sehr wichtige Predigt erwarten konnte, so war auch die Kirche wirklich so überfüllt, daß endlich die Polizey die Thüren derselben sperren mußte. Er predigte von dem Mysterio der unbefleckten Empf. Mariä, als dem Geheimniß der gotterfüllten reinmenschlichen Liebe, indem er es im ersten Theil uns anbeten, im zweyten uns ahnen lassen wollte. Hr. W. dreht sich ohne logische Aufeinanderfolge der Gedanken und Sätze (dies erlaubte wahrscheinlich das Mysterium nicht) etwa um Folgendes herum: Das Höchste der Menschheit ist reinmenschliche Liebe; der Mensch muß nicht allein lieben wollen, sondern auch wirklich lieben. — Maria hat nie eine Sünde begangen, denn sie war frey von der Erbsünde; deßwegen wird auch das Fest der unbefleckten Empf. M. gefeyert. (Meine Worte werden Manchem von euch dunkel seyn; aber es ist ja ein Mysterium, das ich euch vortrage.) Dieser Glaubenssatz wurde im tridentinischen Concilio so erklärt ꝛc. Der Gegenstand der Erlösung ist edler, als der der Schöpfung. (Ob Hr. W. auch diese Erfahrung an sich gemacht hat.) Gott muß lieben, aber die Welt muß er nicht lieben, sondern allein sich selbst. Gottes Freyheit und Nothwendigkeit, vereinigt in der Erlösung, ist das große Räthsel der Welt. Schmerzvolle Ahnung der Erlösung ist der Gipfel der menschlichen Liebe. Gott dachte an ein erlösungsbedürftiges Geschöpf, aber durch Maria wurde der Mensch erst erlösungsfähig und würdig. Das höchste aller Wunder, welches Maria verrichtete, war, daß sie ihren Sohn am Kreuze sterben sah, und keinen Laut der Klage von sich gab. Jesus ist auch für die Sünden der Maria gestorben, aber nicht für die, die sie begangen, sondern für die, die sie hätte begehen können, wenn sie nicht frey von der Erbsünde gewesen wäre." Er schloß mit den Worten: o milde, o süße, o liebliche Jungfrau Maria! Amen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Ihr kennt als Weibernamen mich,
Auch eine Heilige bin ich,
Die lebt' und sprach zu Gottes Preise.
Ich war, steht noch ein Zeichen da,
Nicht Jupiters Ambrosia.
Doch eine seltne Himmelspeise.

Auflösung der Logogryphen in Nr. 301.
Lieb, Bett, Bier, Reif.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. December, 1814.

Ihr Stürme der Prüfung ermüdet die Schwingen!
Die Flamme der Tugend wird höher nur dringen.

v. Halem.

An Woldemar.

Wie? Soll Dein Schmerz am Grabe Psycharions,
Freund, nimmer enden? Soll denn Melancholie
Und väterliches Wehgestöhne
Noch ihn erhöhen und wunder stacheln?

Ist Deines Lieblings früherer Sarkophag
Ein Labyrinth Dir? Sucht dein Verstand umsonst
Den Ausgang? — Zwar nicht ungerecht seyn
Will ich; Psycharions Reiz entzückte;

Doch einer Welt zustammend, wo rettunglos
Bald untergeht, was besser und schöner ist,
Lebt', eine Rose, gleich den Rosen
Sie nur des kärglichen Morgens Horen.

Hätt' auch gesiegt Dein Hoffen, und später sie
Und einst in Silberlocken vollendet, sprich:
Ob ihr Empfang im Geisterreich dann
Herrlicher ward und ihr Sterben süßer? —

Nein, nein! Das Alter schwindet im Grabe; dort
Sind Kind und Jüngling, Mann sich und Nestor gleich.
Drum, Vater, weihe, doch nicht ewig,
Thränen dem Schatten der edeln Jungfrau.

Geheime Wohlthat ist's, wenn im tiefen Harm
Das Herz sich ausweint, magische Linderung.
Wer ungerührt am Sarg der Lieben
Stände, hat der ist Barbar, ist herzlos.

Doch wer untröstlich bliebe, mit Lust den Gram
Im Busen fortherbergte, der müsste selbst
Sich hassen, nach dem Ruhme lüstern,
Daß er die Todten noch flammend liebe.

Auch meiner Lieben Viele verschlang die Gruft;
O schwere Prüfung! — Aber dem Wahnsinn gleicht's,
Der Unabwendbarkeit des Uebels
Kundig, noch jammern und Hülfe träumen.

Taub ist der Tod und kennt das Erbarmen nicht.
Ob dich ein Moosdach oder ein Goldthron deckt,
Ihm mußt du folgen ohne Murren.
Weis' ist's und tröstend: was Gott will, wollen.

Hg.

Fresco-Gemählde aus Paris.

III.

Das ruhige Haus.

„Ich weiß es wohl," sagte der leichtfüßige Lafleur zu dem ernsten Herrn John Smart, der so eben aus London angelangt war, und ihn in seine Dienste genommen hatte, „ich weiß es wohl, die Herren Engländer lieben eine ruhige Wohnung, und, was noch mehr, ein Haus für sich allein. Aber das findet sich nicht so leicht in unserm großen Paris; es sey denn, Sie beliebten ein eignes Hotel zu miethen, das Ihnen aufs Allergeringste 6 bis 8000 Franken jährlich kostete. Folgen Sie mir, ich habe Ihnen ein ruhiges Haus in der Vorstadt St. Germain aufgefunden, das nur von vier Miethleuten bewohnt wird, und alle vier sind Garçons. Sie können nirgends besser aufgehoben seyn!"

Herr John Smart nahm seinen Hut, und sagte zu Lafleur: „Laß uns hinfahren!"

Der Portier, sobald er eines Engländers ansichtig ward, konnte sich nicht mehr vor Freude. „Befehlen Sie nur, welches Stockwerk Sie wünschen; das dritte ist leer, allein wenn Sie ein andres vorziehen, so soll gleich Congé gegeben werden. Hr. Smart versicherte, daß er Niemanden aus seiner Wohnung vertreiben wolle. — „Wir lieben die Engländer," sagte Lafleur, „das ist eine aufrichtige, freygebige Nation!" „Ach, mein Herr! wenn Sie wüßten," fuhr der Portier fort, indem er die Schlüssel zusammensuchte, „wie wir die Herren Engländer seit den zehn Jahren her irre gegangen sind! Kein Leben, kein Kommerz mehr! Um uns selbst zu täuschen, haben wir die Deutschen, die uns die Zeit über häufig besuchten, Engländer gescholten; aber wenn es ans Zahlen kam, merkten wir den Unterschied!"

Hr. Smart äußerte seinen Wunsch, die Wohnung zu besehen.

„Ich bin zu Ihren Befehlen!" rief der Portier, und flog durch ein Dutzend Kinder und Bettler hindurch, die von der Gasse auf die Hausflur gekommen waren, den Engländer zu besehen und anzubetteln.

Nur mit Mühe folgte ihm Hr. Smart. Als sie ins Vestibule traten, war ein fixfingriger Friseur eben beschäftigt, eine stattliche Perrücke auszupudern, die dem bejahrten Kopf eines ehemaligen Parlaments-Gliedes in den Antichambren der Tuilerien das nöthige Uebergewicht über die jungen Titusköpfe zu geben bestimmt war. Der Portier machte Hrn. Smart sogleich mit Namen und Stand des Eigenthümers derselben bekannt, und rühmte ihm die Vortheile dieser Nachbarschaft, da das Parlaments-Glied zwanzig Jahre in England en retraite zugebracht habe. Hr. Smart erwiederte hierauf nichts, sondern bückte sich, um durch die Staubwolken von gesiebtem Stärkmehl, wenigstens ohne zu ersticken oder zu erblenden, hindurchzukommen. Schon hatte er die Stufen der nächsten Treppe erreicht, als ein Kohlenträger, der dieselbe herabkam, den sich emporrichtenden Engländer mit vollem Leibe auffing, und auch sogleich prenez-garde! rief. Hr. Smart prellte drey Stufen zurück, um seinen blauen Rock, wiewol zu spät, vor dem wohlbekannten Ruß zu bewahren, aber unglücklicher Weise hatte in demselben Augenblick der Künstler mit der Puderquaste eine Schwenkung gemacht, so daß sein Rücken mit dem des rückprallenden Engländers in vollständige Bedeckung kam, und Letzterer wieder zwey Schritte vorwärts flog. „God damm!" rief Hr. Smart, „was, sind die Leute hier elastisch!" Lafleur zog seine Sackbürste hervor, und kehrte von vorne, der Portier bemächtigte sich eines Federwisches, und stäubte rückwärts ab; der Friseur zerfloß in Entschuldigungen, und der Kohlenbrenner zeigte zwey Reihen der schönsten Zähne von der Welt, indem er lächelte.

Ein wenig mehr kalfatert als nöthig war, lichtete der Engländer seine beyden Anker, und steuerte weiter; aber auf der Höhe des ersten Stockwerks mußte er von Neuem beylegen. Zwey Miethherren zankten sich im zweyten über eine große in Fächer gelegte Speise-Tafel, die der Eine auf dem gemeinschaftlichen Treppen-Absatz bis zu jedesmaligem Gebrauche hinlehnen wollte, während der Andre dieser Dienstbarkeit geradezu widersprach, und als keine Gründe helfen wollten, die Speisetafel nahm, und sie die Treppe hinunterschob. Hr. Smart hatte zwar, wie wir sehen, sich in wohlberechneter Entfernung gehalten; allein ein Garkochsjunge, der hinter ihm die Treppe heraufgekommen war, hatte sein Zurückbleiben benutzt, um ihm den Vorsprung abzugewinnen. Unglücklicher Weise kam dem Jungen ein Tischbrett zwischen die Beine; er verlor das Gleichgewicht; der Speise-Korb fiel ihm vom Kopfe, und rollte die Stufen hinunter zu den Füßen des Hrn. Smart, der in demselben Augenblicke eine Ladung von Purée aux croûtons in den rechten und eine von souce-tomate in den linken Schuh bekam. „God damm!" rief Hr. Smart, „Was sind die Leute hier hitzig!" und zog die Füße einen nach dem andern in die Höhe, als hätte er das Zipperlein. „Ceci avoir du guignon!" rief Lafleur, und wollte eben — eine zweyte Magdalena — mit einer dem versteinerten Jungen entrissenen Serviette die Spezereyen von seines Herrn Füßen abtrocknen, als er durch ein plötzliches Rechtsum desselben seinen Schwerpunkt verlor, und mit der Nase vorwärts mitten in eine Matelote schlug.

Das plötzliche Umdrehen Hrn. Smarts war ein nichts weniger als freywilliges. Als der Speisekorb vom Kopfe des Jungen fiel, flog eines der Teller, die oben auflagen, über das Geländer weg nach dem Reverbere der Treppe, und schlug den schönen Glassturz in hundert Stücke. Der Eigenthümer, der, wie alle Hausherren bey solchen Vorfällen, ein äußerst feines Gehör besaß, stürzte aus seiner Arbeitstube, (er wohnte im ersten Stockwerke), heraus, gerade auf Hrn. Smart zu, den er für den Thäter hielt. „Zahlen Sie," rief er, ihn bey'm Aermel ergreifend, und umdrehend: „Zahlen Sie mir meinen Reverbere?" — Im gleichen Nu schrie der Eigenthümer der Tafel: „So, Schurke, bringst du mir mein Essen?" Und der Küchen-Junge: „Mein Gott, was wird Hr. Grignon sagen?" und der Portier: „Ach, die schönen Hechte!" und Lafleur: „Wie? so traktirt man Engländer?"

Das Wort: Engländer, brachte wieder Alles zur Besinnung, und die Besorgniß, der französischen Urbanität in den Augen eines Fremden etwas vergeben zu haben, rief die plötzlich besänftigten Streiter zu Versuchen auf, den Fehler zu verbessern. Der Tischschleuderer bat seinen Nachbar unter tausend Entschuldigungen aufs Angelegentlichste, mit seiner fortune du pot für das gescheiterte Mit-

tagsessen sich zu entschädigen; der Hausherr aber nöthigte den Engländer in seine Stube, und bot ihm einige Tropfen Vülneraire und ein Glas Liqueur zur Herzstärkung an, während ein B...enter Pantoffel herbeybrachte, um Lafleur Zeit zu geben, Hrn. Smarts Schuhe ordentlich zu reinigen.

Während Hr. Smart, in eine Bergère versunken, wieder zur Sprache zu kommen suchte, erhob sich im obern Stockwerke ein fürchterliches Getrappe mit den Füßen. Er fragte nach der Ursache, besorgt die beyden Nachbarn möchten trotz der anscheinenden Versöhnung handgemein geworden seyn. „Besorgen Sie nichts," erwiederte der Hausherr: „der eine von ihnen lernt fechten, und hat gerade Stunde, weiter ist es nichts."

Kaum hatte er ausgesprochen, als im Nebenzimmer das Solfeggio eines Anfängers auf der Geige erklang. „Mein Gott!" sagte Hr. Smart, „wie können Sie bey diesem Lärmen hier arbeiten?" — „Das habe nichts zu bedeuten!" meinte der Hausherr; „der junge Mann nebenan lerne freylich erst seit sechs Wochen, und fasse etwas hart; allein in einem halben Jahre würde es um Vieles besser gehen!"

Indessen war Lafleur mit den Schuhen fertig geworden, und der Haus-Eigenthümer bot sich an, dem Engländer die miethbare Wohnung im dritten Stocke selbst zu zeigen. „Sie müssen sich da gefallen," versicherte er: „die Aussicht geht auf die Seine; Sie werden die Schiffe vorbeyfahren sehen, und auf diese Art Ihre Themse nicht vermissen!"

Hr. Smart, so ernst er auch war, konnte hierbey ein gewisses Lächeln nicht unterdrücken. Der Haus-Eigenthümer nahm es für ein Zeichen des Wohlgefallens. Hr. Smart lächelte zum zweyten Male, als ihm derselbe mit vieler Selbstgefälligkeit die Aises de l'apartement zeigte. Da waren 6 Zimmer, jedes eine Quadrat-Klafter groß, die Alkove, wo eine war, mit einbegriffen; jedes Zimmer hatte wenigstens vier Ausgänge, und beynahe doppelt so viele Wandschränke. Die Thüren der Zimmer, der Alkoven, der Wandschränke standen alle offen; das Ganze sah wie das Innere einer Windmühle aus.

Lange hatte der Hausherr schon hin- und hergesprochen, um des Engländers Meinung zu erfahren; endlich brach Hr. Smart los: „Wahrlich! die Zimmer hier sind fast so groß wie bey uns die Waschschränke!" In demselben Augenblicke rasselte es poltermäßig über seinem Kopfe. „Was bedeutet das?" fragte Hr. Smart. — Es ist Holz, was man eben gespalten hat, und auf den Boden zum Aufschichten niederwirft; der Träger bedenkt freylich nicht, daß hier ein Engländer steht, dem dergleichen fremd ist, da Sie nur mit Kohlen heizen. Doch das ist eine Kleinigkeit, und ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß Sie kein ruhigeres Haus in ganz Paris finden können!" Der Engländer war schon bey der Thür; er dankte für gehabte Bemühung, und eilte schnell die Treppe hinab, nicht ohne rückwärts und seitwärts Blicke auf Kundschaft auszuschicken. Der Eigenthümer nahm den Handel für geschlossen an, obgleich Hr. Smart sich nicht erklärt hatte, und empfahl sich unten an der Treppe; der Portier aber geleitete ihn bis vor das Thor, sich die Préférence ausbittend, wenn Hr. Smart, wie er denn dessen gewiß sey, kein ruhigeres Haus fände.

Hr. Smart wollte eben sein Kabriolet vorfahren lassen, als ein fremdes, mit zwey Elegans besetzt, angefahren kam; sie winkten Hrn. Smart zu, sich des Vortritts zu bedienen; er winkte ihnen, Gleiches zu thun; nach einigem Hin- und Herwinken sprangen jene Beyden aus ihrem Fuhrwerk; der Eine lachte, der Andre weinte, und nach einigen säuselnden Komplimenten schlüpften sie in's Haus hinein, nicht ohne Hrn. Smart leicht auf die Fußzehen getreten zu haben. „God damm! Was sind hier die Leute höflich!" rief Hr. Smart.

Des andern Morgens sagte Hr. Smart zu Lafleur: „Ich möchte doch wissen, wie die zwey Menschen von gestern, wovon der Eine lachte, und der Andre weinte, in dasselbe Kabriolet kamen?"

„Das will ich Ihnen sagen," versetzte Lafleur. In der Wohnung, die Sie beziehen sollen, ist vor vierzehn Tagen ein alter Hagestolz gestorben. Jener, der weinte, war ein Anverwandter, der in der That tief betrübt war, weil er nichts erbte; der Andre, der lachte, ist ein berühmter Orchester-Chef, der berufen war, einen Ball bey dem Haus-Eigenthümer zu organisiren. Sie müssen nämlich wissen, daß Letzterer zum Executor testamenti eingesetzt ist, und daß er, um das Andenken des Verstorbenen zu feyern, beschlossen, einen Theil seines Gewinnstes aus einem Prozesse, den er für den Verstorbenen geführt, aber verloren hat, zu erwähntem Endzwecke zu verwenden. Aber nicht alle Tage sterben reiche Klienten, und nicht alle Tage gibt man zu ihrem Andenken Bälle; Sie können kein ruhigeres Haus in ganz Paris finden, als jenes! „God damm, was sind die Leute hier ruhig!" rief Hr. Smart.

Aber wie war Lafleur zur Kenntniß dieser Umstände gekommen? — Auf die natürlichste Art von der Welt. Der Portier hatte ihn, während die Herren die Wohnung besahen, auf die Seite genommen, und ihm für den Abend ein Rendez-vous in einem benachbarten Cabaret gegeben. Dort zahlte er für ihn, um ihn zu bestimmen, Hrn. Smart die Wohnung einzureden. Nebenbey tauschten sie gegeneinander ihre diplomatisch-genealogisch-statistischen Bemerkungen über ihre Herrschaften aus. Der Haus-Eigenthümer hatte das Geld daran gewendet, weil er mit Recht hoffen durfte, von Hrn. Smart einige hundert Franken mehr Miethe zu erhalten, als von einem

Inländer. Aber das Geld war leider hinausgeworfen. Als Lafleur anfragte, „wann es beliebe, hinüberzuziehen?“ antwortete Hr. Smart: „Eure Wohnhäuser gleichen alle Wirthshäusern, so viele Menschen gehen da aus und ein. Wirthshaus für Wirthshaus — bleibe ich in dem, wo ich bin!“ W.

Anmahnung.

Riß Leidenschaft dich hin zu böser That, so sprich!
Die Strafe leidest du nur einmal öffentlich;
Doch dein Gewissen straft zu jeder Stunde dich.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7. Decemb. 1814.

Endlich scheint das Pamphleten-Fieber sein Ende zu erreichen! Schon sieht man im Palais royal, dem Centrum Neuen, weniger jener kleinen Broschüren, deren seit dem Einund Auszug der Alliirten jeder Tag Dutzende gebar; freylich war ihr Daseyn auch nur von kurzer Dauer. Chateaubriand's neues Werkchen: Observations politiques, welches mit größter Approbation des Königs erschienen, wird zwar gelesen, allein weit weniger, als sein früheres Werkchen, welches unter Anderm auch darin seinen Grund haben mag, daß dieses eine förmliche Widerlegung von Carnots Addresse an den König ist, die durch Unterdrückung von Seiten der Polizey wenig oder gar nicht bekannt worden ist. Carnot hat indessen schon wieder die Feder ergriffen, um den ihm gemachten Beschuldigungen zu entgegnen, und man darf ein weniger poetisch und elegant geschriebenes, aber vielleicht auch interessanteres, Werkchen von ihm nächstens erwarten. Eine andre merkwürdige Erscheinung sind die Mémoires secrets sur Napoléon Bonaparte von einem Manne, der denselben seit 16 Jahren umgab. Ein schon vor zwey Monaten erschienener Précis historique über Napoleon von demselben Verfasser dient diesem Werkchen zum Vorläufer. Tausend Exemplare wurden hier am ersten Tag seiner Erscheinung verkauft, und man veranstaltet schon eine zweyte Ausgabe, die ungeduldig erwartet wird, da von der ersten, nur allein in Paris verkauft, kein einziges Exemplar in die Departements gelangen konnte. Man schreibt jenes Précis, so wie diese neuen zwey Bände, dem ehemaligen Mameluken Bonaparte's zu, und allerdings nach den vielen neuen Gegenständen und Anekdoten, die sie enthalten, und die nur ein Vertrauter so wissen konnte, dürfte sich jene Vermuthung der Gewißheit sehr nähern. — Nach der Erscheinung von Vie de Fenelon in 3 Bänden, welches so gut aufgenommen wurde, daß es bald wieder neu aufgelegt werden mußte, ließ der Verfasser, Hr. von Beausset, eine Geschichte Bossuets hoffen, die nach Originalmanuscripten bearbeitet werden sollte. Schon hatte er dieselbe vollendet und noch unter dem vorigen Gouvernement zur Censur eingereicht; allein da man ihm Manches streichen wollte, so zog er das Manuscript gänzlich zurück, überzeugt, wie einer unsrer Schriftsteller früher irgendwo sagt, daß es Wahrheiten gibt, die die Zeit zu warten haben, und somit wurde es nur jetzt erst gedruckt, und soll in einigen Tagen in vier Bänden erscheinen. Dieses und Raoul Rochette's vom Institut gekröntes und in Kurzem in 4 Bänden erscheinendes Werk unter dem Titel: Histoire de l'établissement des Colonies grécques, dürften wol die zwey Hauptwerke werden, die die diesjährige französische Literatur im Geschichtfach aufzuweisen haben möchte. Seit mehrern Monaten klagten die Liebhaber von Romanen und nicht mit Ungrund über Mangel: auch ihnen ist auf einmal durch Erscheinung mehrerer zugleich geholfen worden, unter welchen sich les Ducs de Moscovie in fünf Bänden, aus der Feder einer Dame, am angenehmsten lesen lassen.

Paris, 10. Decemb.

Die öffentliche Kunstausstellung im Museum hat auf dem Vaudeville-Theater zu einem kleinen Stücke Anlaß gegeben, welches heißt: M. Crouton ou le postulant au salon; hierin müssen die vorzüglichsten Stücke die Musterung passiren; einige werden gelobt, andre mit Witz getadelt; sehr fein wird das Porträt des Königs gelobt:

On dirait un tendre père
Au milieu de ses enfans;
Révant au bien qu'il va faire
Il a l'air doux, noble et franc.
Ah! comment il est ressemblant.

Solche kleine Stücke erscheinen gewöhnlich bey jeder Kunstausstellung, so wie denn überhaupt das Vaudeville-Theater das Verrecht zu haben scheint, alle Tagesbegebenheiten auf die Bühne zu bringen. Sogar auf die hottentottische Venus, welche hier seit einigen Monaten gezeigt wird, ist ein kleines Stück gemacht worden. Man war neugierig zu sehen, ob die Schauspielerinn, welche die afrikanische Schönheit oder vielmehr Häßlichkeit darstellen sollte, auch mit einem so ungeheuren Gesäße, wie die natürliche, erscheinen werde. Allein diese kleine Nationalschönheit hat sie klüglich vernachlässigt. Im Odéon gab man vor Kurzem die erste Vorstellung von Peter und Paul, oder: ein Tag aus dem Leben Peters des Großen, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Die Handlung geht in der Hütte des Czars neben Petersburg vor, und betrifft einen Schwank, welchen der Czar einem eben angelangten holländischen Schiffskapitän Namens Paul spielt. Dieser Paul ist der Eidam des Kaufmanns Kalf zu Sardam, bey welchem der Czar wohnte, während er das Zimmerhandwerk lernte. Er ist mit seiner Schwester angekommen, die einen der Gebrüder Barloff zu Petersburg heirathen soll. Der Czar bekommt den lustigen Einfall, diesen Paul, der ihn noch nicht kennt, zu necken, und mit seinen Hofleuten sich für die Gebrüder Barloff auszugeben. Paul unterhält sich mit verschiednen Russen, die alle mit dem Czar zu Sardam gewesen sind; sie erinnern ihn sehr angenehm an sein Vaterland; was ihm aber gar nicht gefällt, ist, daß sie alle mit Wärme von den Reizen und der Gefälligkeit einer gewissen Mamsell Gertrud sprechen, die seitdem Pauls Frau geworden ist. Ein ähnlicher komischer Auftritt findet sich in einem von Holbergs Stücken. Zuletzt wird der arme Paul aus seiner Noth gerissen; der Czar gibt sich zu erkennen, und veranstaltet die Vermählung Liebeths, der Schwester Pauls. Die ganze Handlung ist eine Erfindung des Dichters, Hrn. de la Martelliére, und hat nichts Historisches, als die Person des russischen Czars, obschon das Stück Comédie historique betitelt ist. Es hat dem Publikum zu lang geschienen: der Auftritt mit den vielen Freunden Gertrud's hat aber viel Lachen erregt. —

Vor einigen Tagen hat die zweyte Klasse des Instituts eins ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, den Hrn. Cheval. de Parny, verloren. Bey seiner Beerdigung hielt Hr. Etienne eine Rede, worin er unter Anderm bemerkte, daß so wie zu Rom Tibull und Virgil kurz nach einander gestorben wären, so wären auch zu Paris de Parny und Delille bald auf einander gefolgt. Von de Parny's unmoralischem Gedichte, welches nur mit Voltaire's Pucelle verglichen werden kann, hat Hr. Etienne klüglich keine Meldung gethan. — D.

Nro. 309.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. December, 1814.

— Wenn dir auch schon die Neuerung gefällt,
Sey du die Erste nicht, sie anzunehmen!

Pfeffel.

Die neue altdeutsche Damentracht.

Rhapsodie eines Frauenzimmers.
Von Weisser.

Triumph, ihr edlen deutschen Frauen, Triumph und abermal Triumph! Die Gewalt eines Götzen, dem wir zu lange huldigten, um nicht bey der nächsten Gelegenheit von ihm abzufallen, ist zernichtet. Nicht nur der Mächtige, auch die Mächtigen, nicht nur der weltbeherrschende Kaiser, auch die weltbeherrschenden Moden sind zugleich mit ihm von dem Throne gestoßen. Nicht der heillose Krieg, nach seiner alten wilden Art, sondern der göttliche Friede hat uns bis aufs Hemd ausgezogen. Er entkleidet uns; aber nur, um uns desto herrlicher wieder zu bekleiden. Die Trachten unsrer ehrlichen Ur-Ur-Aelter-Mütter steigen aus den Flammen von Moskau, gleich dem Phönix, mit verjüngter Pracht hervor. Wahrlich, theure Schwestern, wenn ihr auch nur Einen dürftigen Kosaken ungeküßt in seine kalte Zone zurückkehren liesset, so seyd ehrlich, und klagt euch selbst des Undanks an! Wer fragt jetzt noch, wofür deutsche Männer mit starkem Arm kämpften, und deutsche Frauen mit schwachen Fingern Charpie zupften? Errungen ist die weibliche Freyheit — neue Gewänder zu fordern. Die Sieger, die kaum, geschmückt mit grünen Reisern, heim zu ihren Häusern kehrten, kratzen im lorbergekrönten Kopf, und schleichen seufzend in den Laden, um den Stoff einzukaufen, der ihre Weiber und Töchter in lebendige Denkmähler der Leipziger Schlacht verwandeln soll. Ach! der Kaufmann und der Schneider macht ihnen jetzt heißer, als zuvor der erbitterte Feind, und mancher sonst muthige Landwehrmann ist muthlos genug, heimlich zu klagen: Gütiger Himmel! Hätten wir doch nur Paris nicht eingenommen! Die Mode, diese ächte Franzmänninn, rächt, indem unsre Weiber, als ob sie ein Teufel und keine Göttinn wäre, ihr widersagen, ihre Lieblings-Nation an uns. Was ist, fährt das Klaglied fort, was ist eure altdeutsche Tracht, ihr Weiber, was ist sie anders, als eine neue Mode mehr, und wird es nicht, trotz dieser neuen Mode, bey'm Alten bleiben, daß man nämlich, um ein ächtes deutsches Weib zu seyn, mehr französischen Sammt und Taffet, mehr englischen Kattun, mehr brabantische Spitzen, mehr holländische Leinwand, mehr italienische Blumen, und mehr türkischen Kasimir nöthig hat, als ein indischer Nabob bezahlen kann?

Was kann, meine edlen Schwestern, tröstlicher für uns seyn, als daß wir die Männer jetzt schon diese Sprache führen hören? Es ist die Sprache der Resignation, die ihnen allein in weiblichen Angelegenheiten geziemt. In der That, es wäre zum Verzweifeln, wenn sie in den Fall der französischen Moden die Moden überhaupt zu verwickeln sich anmaßen wollten. Lieber wollte ich mit unserm ganzen Geschlecht in den Stand der völlig kleiderlosen Unschuld zurückkehren, als dem Wechsel entsagen, der die Seele aller Kleidung und aller Weiblichkeit ist, und dürfen wir, wenn wir auch diesen Kleider-Selbstmord an unsern

Personen begehen wollten, dürfen wir, frage ich, in die Seele unsrer noch ungebornen Töchter das heiligste Recht, das Recht, sich heute so, und morgen anders zu tragen, abschwören? O unnatürliche Mutter, die fähig wäre, ein solches unerhörtes Gelübde der Armuth für ein Kind abzulegen, das noch gar keines ist! Gewiß würde sie andern zum abscheulichen Exempel statt der Mädchen nichts als Knaben gebären. Man frage das kleinste und unmündigste weibliche Geschöpf, so bald es nur Nein sagen kann, ob es nicht lieber ungeboren geblieben, als zu dem schrecklichen Schicksal geboren worden wäre, in einem achtzigjährigen Leben voll Mühe und Arbeit sich nicht anders zu kleiden, als weiland Frau Catharina, geborene von Bore, verehlichte Luther, oder als die Gräfinn von Gleichen, oder als eine der Weiber des Ritters Blaubart. Man frage es, und man wird die Antwort hören.

Weg also mit den stehenden Lettern einer National-Tracht! Die Zeit der deutschen Trachten ist gekommen, aber nicht die Zeit Einer deutschen Tracht, und sollen wir selbst der Vielheit getreu bleiben, so muß vor allen Dingen das Wörterbuch deutscher Moden Adelungs und Campes Wörterbücher der deutschen Sprache wenigstens um das Doppelte an Umfang übertreffen. Und wie wäre es, wenn wir, um die Franzosen auf die sinnreichste Weise zu demüthigen, jede unsrer künftigen deutschen Trachten durch französische Schneider und Putzmacherinnen nicht etwa nur verfertigen, sondern sie gar erfinden liessen? Könnte die stolze Nation auf eine stattlichere Art gezwungen werden, endlich einmal der ächten Deutschheit dienstbar zu seyn?

Was die Männer betrifft, um auch über diese noch ein Wort zu verlieren: so verweise ich sie mit ihrer übrigens feigen Furcht vor den Kosten der zur neuen gemachten altdeutschen Mode geradezu an die Großmuth des brittischen Parlaments. Hat dieses nicht durch seine Verwilligungen bereits schon aufs Freygebigste für die durch den Krieg verunglückten Deutschen gesorgt, und wenn man in diese Klasse namentlich die deutschen Männer setzt, die unter den Kosten der jetzigen und künftigen weiblichen deutschen Nationaltracht erliegen, welche deutsche Frau kann etwas dagegen haben?

Sollte indessen wider Vermuthen von dieser Seite die Hülfe etwas zu schwach erfunden werden: so lässt mich zeigen, daß es dem weiblichen Scharfsinn eine Kleinigkeit ist, den Finanzen wieder aufzuhelfen, die der weibliche Leichtsinn zerrüttete. Mußte man sich z. B., da die Männer bey jeder Gelegenheit ihre Galle gegen Alles ergießen, was man um seine Blöße zu decken nöthig hat, muß man, sage ich, sich nicht wundern, daß sie nicht längst für ihre Person eines in ihren Augen so überflüssigen Unraths, als die Kleider sind, gänzlich entledigten, oder wenigstens, um das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, auf Einschränkungen bedacht waren, die ihnen die Pflicht, für unsre Kleidung zu sorgen, unendlich erleichtern würden? Trägt z. B. der Mann gar keinen Hut, so kann er der Frau desto leichter zwey anschaffen. Um ferner wenigstens den größern Theil des Jahrs Schuhe und Strümpfe entbehren zu können, was gehört mehr dazu, als daß man ein Mann ist? Wie oft wirft endlich nicht mancher freywillig den Rock von sich, und würde im Nothfalle ein altdeutsches Bärenfell den neudeutschen Mann nicht besser kleiden, als die spanisch-sybaritische Lämmerwolle? Doch was halte ich mich bey guten Mitteln auf, statt von dem besten zu reden! Geht nicht das ganze deutsche weibliche Geschlecht in diesem Augenblick mit dem frommen Vorsatz schwanger, den französisch-, englisch-, griechisch-, römisch-türkischen alten Adam auszuziehen, um sich mit dem rein-altdeutschen zu bekleiden, und von nun an, wenn nicht in einem neuen Leben, doch in einer neuen Tracht zu wandeln, und wären die Männer nicht die schlechtesten Wirthschafter von der Welt, und zugleich wahre Gegenfüßler des Herkules, wenn sie blos darum sich in unsre zwar abgelegte, aber, wie sie selbst am Besten wissen, noch gar nicht abgetragne Seide und köstliche Leinwand zu kleiden Bedenken trügen, weil die Tracht einst eine weibliche war?

Tausend Gründe zur Empfehlung dieses Wechsels erspare ich für eine andre Gelegenheit, und gedenke jetzt nur des einzigen, daß, da ein Weib eher ihres Kinds, als ihres Kleids vergißt, jeder Mann, den seine Frau in dem ihrigen erblickt, von ihr beynahe wie ihr eigenes Ich geliebt zu werden gewiß seyn darf.

Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. *)

Nach den Notizen, die wir aus einem alten portugiesischen Wegweiser schöpften, glaubte der Kapitän des Pizarro sich einem nördlich von Teguise, der Hauptstadt der Insel Lanzerote, gegenüber liegenden Fort zu befinden. Man hielt einen Basaltfelsen für ein Schloß: man salutirte dasselbe, indem man die spanische Flagge aufsteckte, und man warf das Boot aus, damit sich einer der Officiere bey dem Kommandanten des vermeintlichen Forts erkundige, ob englische Schiffe in dieser Gegend kreuzen. Unser Erstaunen war ziemlich groß, als wir erfuhren, daß das Land, das man für die Verlängerung der Küste von Lanzerote gehalten hatte, die kleine Insel Graciosa sey, und daß es mehrere Meilen in der Runde keinen bewohnten Ort gebe.

*) Die deutsche Uebersetzung dieses anziehenden belehrenden Werkes erscheint nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Wir benutzten das Boot, um das Land kennen zu lernen, welches den Umkreis einer weiten Bay schloß. Nichts kann das Gefühl ausdrucken, welches ein Naturforscher empfindet, wenn er zum ersten Mal einen Boden berührt, der nicht Europäisch ist. Die Aufmerksamkeit heftet sich auf so viele Gegenstände, daß man Mühe hat, sich von den Eindrücken, die man erhält, Rechenschaft zu geben. Mit jedem Schritt glaubt man ein neues Produkt zu finden, und in dieser Gemüthsbewegung erkennt man diejenigen oft nicht, welche die gemeinsten in unsern botanischen Gärten und in unsern naturhistorischen Sammlungen sind. Hundert Toisen von der Küste bemerkten wir einen Menschen, der mit der Leine fischte. Man richtete das Boot nach ihm; aber er ergriff die Flucht und verbarg sich hinter einem Felsen. Mit Mühe brachten ihn die Matrosen zurück. Der Anblick der Corvette, das Abfeuern einer Kanone an einem so einsamen Ort, der aber bisweilen von Korsaren aus der Barbarey besucht wird, das Landen des Boots, Alles hatte diesen armen Fischer in Furcht gesetzt. Er benachrichtigte uns, daß die kleine Insel Graciosa, auf der wir gelandet hatten, von Lancerote durch einen engen Kanal, genannt El Rio, getrennt sey. Er erbot sich, uns in den Hafen von Los Colorados zu führen, damit wir uns dort über die Blokade von Teneriffa unterrichten könnten; da er aber zugleich versicherte, seit mehrern Wochen kein Schiff auf offener See gesehen zu haben, so entschloß sich der Kapitän, seinen Weg nach Sainte-Croix fortzusetzen.

Der kleine Theil der Insel Graciosa, den wir durchliefen, gleicht jenen Vorgebirgen von Lava, die man bey Neapel zwischen Portici und Torre del Greco beobachtet. Die Felsen sind nakt, entblößt von Bäumen und Gesträuch, am häufigsten ohne eine Spur von Dammerde. Einige gegliederte Lichen, Variolaria, Lepraria und Urceolaria finden sich zerstreut auf dem Basalt. Die Laven, die nicht mit vulkanischer Asche bedeckt sind, bleiben Jahrhunderte lang ohne Spur von Vegetation; denn auf dem Afrikanischen Boden hält die übermäßige Hitze und die lange Trockenheit die Entwicklung der cryptogamischen Gewächse zurück.

Da wir uns bey Sonnenuntergang wieder einschifften, gingen wir mit einem zu schwachen Wind unter Segel, um unsern Weg nach Teneriffa fortsetzen zu können. Das Meer war ruhig; ein röthlicher Dunst bedeckte den Horizont und schien die Gegenstände zu vergrößern. In dieser Einsamkeit, mitten unter so vielen unbewohnten Inseln, genossen wir lange Zeit den Anblick einer wilden und imposanten Natur. Die schwarzen Berge von Graciosa stellten senkrechte Mauern von fünf bis sechs hundert Fuß Höhe dar. Ihre Schatten, auf die Oberfläche des Oceans geworfen, geben der Landschaft einen melancholischen Charakter. Aehnlich den Trümmern eines ungeheuren Gebäudes, steigen die Basaltfelsen aus dem Schoß der Fluthen empor. Ihr Daseyn erinnerte uns an die vergangene Zeit, wo Vulkane unter dem Meer neuen Inseln ihr Daseyn gaben, oder die festen Länder zerrissen. Alles, was uns umgab, schien Zerstörung und Unfruchtbarkeit zu verkündigen; aber im Hintergrund dieses Gemähldes boten die Küsten von Lancerote einen lachenden Anblick dar. In einer engen Schlucht, zwischen zwey von zerstreuten Baumgruppen gekrönten Hügeln, zog sich ein kleiner bebauter Erdstrich in die Länge hin; die letzten Sonnenstrahlen erleuchteten das zum Ernten reife Getreide, und selbst die Wüste belebt sich, wenn man darin die Spuren der arbeitsamen Hand des Menschen entdeckt.

Wir suchten aus dieser Bucht durch die Meerenge herauszukommen, welche die Insel Alegranza und Montanna Clara trennt, und durch die wir ohne Schwierigkeit hereingekommen waren, um an der nördlichen Spitze von Graciosa zu landen. Da der Mond sehr schwach wurde, trieben uns die Strömungen sehr nahe an eine Klippe, an der sich das Meer mit Gewalt brach, und welche die alten Karten mit dem Namen der Hölle oder Infierno bezeichnen. Da wir diese Klippe in einer Entfernung von 240 Faden vor der Corvette erblickten, so erkannten wir, daß es eine Erhöhung von Lava, 3 bis 4 Toisen hoch, ist, mit Höhlen angefüllt und mit Schlacken bedeckt, die den Coaks oder der schwammigen Masse der entschwefelten Steinkohlen ähnlich sind. Man kann annehmen, daß der Fels Infierno, den die neuesten Karten Roche de l'Ouest (Roca del Oeste) nennen, durch vulkanisches Feuer in die Höhe gehoben wurde. Es ist selbst möglich, daß er ehmals viel höher war; denn die Ile Neuve unter den Azoren, die man in den Jahren 1638 und 1719 zu wiederholten Malen aus dem Meer emporsteigen sah, hatte sich bis zu einer Höhe von 354 Fuß (115m) erhoben; und als sie im Jahr 1723 völlig verschwand, fand man an der Stelle, die sie eingenommen hatte, 80 Faden Tiefe. Die Idee, welche ich über den Ursprung der basaltischen Klippe Infierno aufstelle, wird durch eine Erscheinung bestätigt, welche gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in diesen Gegenden beobachtet wurde. Bey dem Ausbruch des Vulkans von Temanfaya erhoben sich zwey pyramidale Hügel von steinartiger Lava von dem Boden des Oceans, und vereinigten sich allmählig mit der Insel Lanzerote.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortsetzung.)

Wir wollen gern zugeben, daß die im letzten Blatt angeführten Stellen zur Beurtheilung der Werner'schen Predigt als eines Ganzen nur fragmentarischen Werth haben mögen; indessen sollten sie nur ungefähr den Geist andeuten, der in seinen Kanzelvorträgen vorherrschend ist. Wie übrigens Hr. W. das letzte aufgestellte Dogma von dem Tode Jesus für Maria's bedingungsweise unmögliche Sünden nur mit den angeführten Concilien-Akten (von der heiligen Schrift, dem Buch aller Bücher, dürfen wir ohnehin gar nichts sagen) vereinbaren will, wissen wir wahrhaftig nicht, und rufen mit Terenz: quidquid intrivisti, tibi exedendum. Ferner fällt der Umstand sehr auf, daß er alle Sprüche nach der

Lutherschen Uebersetzung anführt. In einer andern Predigt spielt er auf seine Bekehrungsgeschichte an, und vergleicht das bey den ehrwürdigen Stephansthurm mit der großen alten Kraftzeit, unsre jetzige aber mit dem neulich im Augarten bey Volksfesten illuminirten kleinen Konterfey desselben. Wann wird doch endlich die lächerliche Sucht aufhören, von dem großen Alten oder der alten guten Zeit im Vergleich mit der neuen erbärmlichen *) u. dgl. zu reden. Abgerechnet, daß wir eigentlich die Alten sind, ist unsre Zeit gewiß größer, als die meisten Perioden der Vorwelt, und gehen wir nicht mit heftigern Schritten, als je, immer neuen Entwicklungen entgegen? Ein ander Mal redete Hr. W. seine Zuhörer mit: meine geliebten Mitsünder, an, und erzählte, daß der heilige Franziskus in seiner Jugend viel in Paris getanzt habe. So ist man bey Manchem wirklich versucht, sich zu fragen, ob es Ernst oder Satyre ist; welches mithin gewiß nicht die Sprache der Ueberzeugung seyn kann. Unleugbar fehlt ihm strenge logische Aufeinanderfolge der ganzen Theile und einzelner Gedanken und Perioden, und auch jene feste Zuversicht und siegende Klarheit, die mehr überzeugt und ergreifender wirkt, als der allerschwülstigste Mosticismus. Wer das Glück hatte, den ewig unvergeßlichen Reinhard predigen zu hören, wird dies Urtheil gern unterschreiben. Doch finden wir es sehr erklärlich, daß Viele, und wahrhaftig nicht blos aus dem Pöbel durch seine Predigten sehr für ihn eingenommen werden können. Ref. gesteht, Stellen von ihm gehört zu haben, die, aus wahrer Ueberzeugung herrührend und mit Begeisterung ausgesprochen, des größten Kanzelredners nicht unwürdig gewesen wären. Sogar seine hohle Stimme, blasses Gesicht, fremde Aussprache, die häufig eingemischten Stoßgebete (Pater Abrahams abgefeuerte Seelenpistolen) z. B.: „Gegrüßet seyst du, Maria ꝛc." oder als er das größte Mysterium ausgesprochen hatte: „Ich danke dir, Maria, daß du mich es erleben liessest, dies sagen zu können, und daß ich es gesagt habe und noch lebe!" dies und manches Andre kann beytragen, ihm eine gewisse Klasse von Zuhörern immer geneigter zu machen. Ob diese indeß seinen wahren Ruhm begründen und fördern könne, und ob nicht zu gleicher Zeit eine andre Klasse von Zuhörern, die ernstere und höhere Forderungen an ihn machte, sich immer mehr und mehr getäuscht zurückziehen wird, überlassen wir zur Entscheidung eben jener Zeit, die sich Hr. W. durch das oben angeführte Gleichniß zu einer strengen Richterinn gemacht haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) A gloomy persuasion of degeneracy of mankind.

Berlin, 22. November.

Indem ich die, nach dem Gesetze für Korrespondenzen raumsparende, Ansicht der Werke unsrer Kunstausstellung beenden will, muß ich einiger um erst sichtbar gewordenen Bilder nacherwähnen. Hr. Rektor Weitsch gab noch ein „Denkmal der Vaterlandsliebe des preußischen Volks im Jahre 1813 und 1814. Dieses 14 Fuß hohe und 9 Fuß breite Oelgemählde würde die Wand eines großen Saales herrlich zieren; der Künstler will es, wie ich hörte, der Universität als achtungswerthes Geschenk gönnen. Es stellte an einen Altar die Repräsentanten des Adel-, Bürger- und Bauern-Standes schwörend zusammen. Auf dem Altare liegen die Symbole des Rechts und der Gerechtigkeit, und an ihm bemerkt man in gothischen Schriftzügen die Worte: Mit Gott für König und Vaterland. Ueber dem Altare sieht man ein Bild im Bilde. Es zeigt die von einer Glorie und Engeln umgebene Erscheinung des heiligen Kreuzes, unsers religiösen Sinnbildes. Vor ihm entfliehen, verfolgt von dem Seraph mit dem Flammenschwerte, die Satane der Zwietracht und der Verbrechen. Die dunkle Oberfläche der Erde ist von den auf verödeten Schlachtfeldern brennenden und dampfenden Brandstätten schauerlich erleuchtet. — Hr. Franz Catel sandte aus Rom eine Darstellung von Goethe's Erlkönig, die kühn gedacht und trefflich ausgeführt ist. — Hr. Prof. Hummel lockte mit einem neuen Bilde: „Gesang-Belustigung in einem italienischen Gasthause" zahlreiche Beschauer. Bey vielen Schönheiten ist besonders die Sonnenbeleuchtung durch eine ferne Thür, welche die Aussicht nach einem Baumgange öffnet, von der ergreifendsten Wirkung und selbst in den geringsten Nebensachen entdeckt man das tiefere Studium der Lichtgebung. — Fünf Feder-Zeichnungen aus dem Nibelungen-Liede, von Hrn. Cornelius, sind in dem Geiste der alten Zeit gedacht und ausgeführt. Hr. Anton Blank in Dresden gab eine gute Kopie von „Potiphars Weib und Joseph" nach Carlo Cignani, und Demois. Körner das ansprechende Bildniß ihres Bruders Th. Körner. — Buchhorn, Freidhof, Bollinger, Aug. Schmidt in Dresden u. s. w. bezeugen ihr Talent in den verschiednen Manieren des Kupferstichs. — Die Arbeiten der Eisengießerey, der Feilner'schen Ofen-Fabrik sprechen vortheilhaft für diese Anstalten. Der Tischlermeister Sevening gab ein vergnügendes Modell: eine Rettungs-Maschine bey Feuersgefahr, und noch manches mechanische Werk erregte Antheil, der fühlbar der ganzen Kunstausstellung durch zahlreichen Besuch bezeugt wurde.

Im Theater gab es die Neuigkeit: Der Schutzgeist, dramatische Legende in sechs Akten und einem Vorspiel von Kotzebue. Dies gute Opern-Sujet scheint nebenher ein Plan zu mehrern Schauspielen, und der geehrte Verfasser würde es, bey einer Einschränkung in fünf Akte, doch wol zu einem Kassenstücke haben bilden können; so, wie es ist, bleibt auch dieser Erfolg aus. Der poetische, von der Religion beglaubigte, Gedanke: daß ein Schutzgeist im Innern der menschlichen Seele throne, ist doch wol mit einer immer sichtbar begleitenden Gestalt ein wenig zu materiell ausgedruckt, und ihre öftere Unthätigkeit steht mit der als immer rege gedachten Geistigkeit in Widerspruch, und so wird der Wunsch natürlich: daß sie nur in Augenblicken der Noth sichtbar seyn sollte. Wenn dies Wesen Gott sagen läßt:

Es sey der Täuschung Gabe dir verliehen! —

kann sich der Gedanke nicht verdrängen: es bleibe, wie aller Wunderkram der Theater-Maschinerie, wenn sie eine so ernste Tendenz spaßhaft macht, etwas irreligiös. An Theater-Wirkungen fehlt es auch bey diesem Stücke nicht; (der fruchtreiche Dichter sollte eine Theorie darüber geben!) hier sind sie aber doch zuweilen so übertrieben, daß bey der Menge eine verkehrte Wirkung eintrat: sie mußte mehrmals lachen. Die letzte Hälfte des 5ten und der ganze 6te Akt haben mir am besten gefallen, wegen der größern Einheit, und von den Charakteren, dünkt mich, hat Berengar die sicherste Zeichnung: ich will indessen damit, wie immer, keinem ein andres Urtheil bestreiten. Die Sprache ist erhebend und niederziehend; Hr. v. K. beweist, daß er Schwung hat, hält ihn aber nicht wahrscheinlich, um dem Streichen im Manuscripte zu entkommen. Die Aufnahme war sehr kalt. — Mad. Bethmann glänzte als Adelheid; Dem. Beck gab den Schutzgeist höchst ueberswerth, fast mit zuviel Feuer, wenn man das Geisterhafte bedenkt, und doch blieb dies Wesen ohne Wirkung. Hr. Lemm versinnlichte den Berengar, besonders in der zweyten Hälfte der Rolle, mit gefühlter Kraft. Die Aeußerlichkeiten waren vortrefflich.

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. December, 1814.

Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

v. Goethe.

Der Pseudo-Balduin.

(Aus dem dreyzehnten Jahrhundert.)

Unter den mancherley Abenteurern, die für bedeutende verstorbene Personen sich ausgaben, und bey einiger Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit jenen und Benutzung andrer Umstände für ihren Zweck mehr oder weniger Anhang und Glauben fanden, verdient auch die kurze Geschichte eines Pseudo-Balduins ausgezeichnet zu werden, der im dreyzehnten Jahrhundert, ungefähr um das Jahr 1221 in Flandern, wahrscheinlich nicht ohne Einflüsse einer mit der bestehenden Regierung unzufriedenen partheyischen Stimmung, besonders auch von Seiten der Geistlichkeit, einige Zeit Aufsehen machte. Wir finden dieselbe in dem Chronicon Abbatis Stadensis, S. 303—4, (S. Schilter. script. rer. germ.) erzählt. Man kennt die Schicksale des Grafen Balduin von Flandern, der, als Konstantinopel lange schon durch innere Parteyungen in den Kaiser-Familien selbst zerrissen, und durch die üppigste Weichheit und Trägheit der Herrscher, wie der Beherrschten, ganz entkräftet, unter Anführung des neunzigjährigen halbblinden, aber desto geistkräftigern Doge Arrigo Dandolo eine Beute der Venediger wurde, von diesen auf den Rath des Doge, nach Murcuphlus schändlicher Verrätherey, Alexius auf den Thron der Konstantine und Theodosen erhoben ward. *) Man kennt sein unglückliches Ende, das ihm Mangel an Mäßigung im Gebrauche seines unverhofften Glücks und die Begleiterinn derselben, Unklugheit, bereitete, da er vom Könige der Bulgaren Johannicius durch Hinterlist geschlagen, (1205), und nach langer Gefangenschaft zu Ternodos endlich durch die abscheulichste Todesart, wie Nicetas berichtet, hingerichtet ward. *)

*) Anno 1204. Er war ein Sohn Balduins des Herzhaften, Grafen von Hennegau und Margarethens, der Schwester und Erbinn Philipps von Elsaß, Grafen von Flandern. Er war 32 Jahre alt, als er Kaiser wurde. S. Deguignes Einleit. in seine Gesch. der Hunnen S. 527 (von den Franken).

*) S. Nicet. chon. Ann. (1593) p. 695. Die Füße, wird dort erzählt, seyen ihm unter den Knien, die Hände von den Armen abgehackt, und der Verstümmelte so in ein Thal, eine Beute der Vögel und Raubthiere, hingeworfen worden, wo er erst am dritten Tage seinen Geist jämmerlich verhauchte. Andre Geschichtschreiber, unter ihnen auch Johannes von Müller, (Allg. Gesch. II. Th. S. 235.) scheinen diese Todesart zu bezweifeln. Hr. Müller wenigstens sagt nur: „Balduin soll einen grausamen Tod erlitten haben." Auch der Verf. der Chronik, dem ich in der ausgehobenen Geschichte des Pseudo-Balduins folgte, scheint der Meinung nicht abgeneigt zu seyn, der wahre Balduin sey entweder gar nicht gefangen worden, oder habe Mittel gefunden aus seiner Gefangenschaft zu entrinnen; denn er sagt in seiner Erzählung: qui, quod simillimus foit Comiti Balduino, vel potius quia ipse fuit. — Indeß sehe ich keine triftigen Gründe, in die Nachricht des Nicetas Zweifel zu setzen. An der Gefangennehmung des Grafen nach der unglücklichen Schlacht ist wol am wenigsten zu zweifeln; sie wird von zu vielen Zeugen bestätigt. Den Verhafteten endlich ermorden zu lassen, schien im politischen Interesse seines Ueberwinders zu liegen, wie die

Geraume Zeit nach dieser Begebenheit kam ein Mann nach Flandern, der, weil er Aehnlichkeit mit Balduin hatte, Viele zu bereden wusste, er sey der wirkliche Todtgeglaubte. Alte Anhänglichkeit an den Grafen mit dem Interesse für den schnellen Wechsel seines Schicksals, nach dem er von dem Gipfel des höchsten Glückes in das tiefste Unglück herabgestürzt ward, und mit dem Hange der Menschen zum Ungewöhnlichen, Neuen, verschaffte der täuscherischen Rednergabe des Abenteurers jetzt unter dem Volke, bald aber auch unter den Angesehenen, Eingang. Er trug dieselben Narben am Körper, die Balduin soll gehabt haben, hatte dieselbe Gestalt, dieselbe Größe beynahe, nur daß diese, da er mehr gebückt ging, um einen halben Schuh verkürzt schien, was aber seine Anhänger den ausgestandenen Mühsalen und dem antretenden Alter wollten zugeschrieben wissen. Viele der Flammländer nahmen ihn gastfreundlich auf, Viele beeiferten sich um ihn mit allerley Ehrenbezeugungen; was Manche an ihm irrte, war, daß er oft über die Lage der Städte und Dörfer des Landes, dem er anzugehören vorgab, in dem er seine ersten Jünglings- und Mannesjahre zugebracht haben wollte, ziemlich unwissend erfunden ward, sodann, daß er auch die französische Sprache, der Graf Balduin doch auf die vollkommenste Art mächtig war, nicht fertig und rein genug sprach. Seine Anhänger und Gönner wussten ihn auch hier durch die Erinnerung an seine lange Entfernung von seinem Vaterlande, die sein Gedächtniß in der doppelten Beziehung geschwächt hatte, so gut sie konnten, zu entschuldigen. Vorzüglich zeugten gegen ihn mehrere angesehene Personen, die, weil sie selbst damals in Konstantinopel gewesen, mit der Versicherung, Balduin sey wirklich in seiner Gefangenschaft ermordet worden, bey den wenigen Voreingenommenen um so mehr Glauben verdiente. Gegen solche Einwendungen und Zweifel, die ihm mehr oder minder laut gegen die Aechtheit seiner Angabe gemacht wurden, suchte er sich mit dem Vorgeben zu decken, er habe Mittel gefunden, seiner Gefangenschaft und der ihm bereiteten Hinrichtung zu entwischen, sey dann von den Türken gefangen worden, auch dort wieder entkommen, und habe sich zum heiligen Vater nach Rom begeben; dieser hätte ihm, weil er unter den Ungläubigen als Ungläubiger gelebt *), eine siebenjährige Pönitenz auferlegt, die er nun vollzogen zu haben versicherte.

In Valenciennes, wo Balduins Tochter sich aufhielt, näherte er sich dieser, und hoffte von ihr als Vater anerkannt zu werden; aber die Gräfinn, zweifelhaft über ihn, als sie ihn erblickte, im Kampfe zwischen kindlicher Sehnsucht, einen todtgeglaubten unglücklichen Vater wieder zu finden, und der Ehre und Besorgniß, sie möchte sich einem Betrüger in die Arme werfen, ließ, da mehr Gründe für das Letzte sprachen, diese entscheiden und entfernte sich von ihm. Auch stimmten weit mehrere der Barone gegen ihn, als für ihn. Der König von Frankreich, Balduin's Oheim, ließ ihn nach Peronne kommen, um ihn näher auszuforschen. Der Abenteurer bestand die Prüfung nur schlecht, und konnte mehrere wichtige Fragen, Balduin's Person und ehemalige Verhältnisse betreffend, nicht beantworten. Umsonst entschuldigten ihn auch hier seine Anhänger nothdürftig genug: Angst und Furcht, weil er sich allgemach von Jedermann verlassen sahe, habe ihm diese Verlegenheit abgenöthigt.

(Der Beschluß folgt.)

Todesart selbst in dessen und der rauhen Zeiten rauhem Charakter. Auch erzählt Nicetas eben dort, daß mit der nämlichen Todesart noch mehrere mit Balduin zugleich Gefangene belegt worden. — Dem unglücklichen Balduin folgte sein glücklicherer, aber auch klügerer Bruder.

*) Quia inter infideles infideliter vixerit.

Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise.

(Fortsetzung.)

Da der schwache Wind und die Strömungen uns nicht erlaubten aus dem Kanal von Alegranza herauszufahren, so beschloß man die Nacht über zwischen der Isla Clara und dem östlichen Felsen zu laviren. Dieser Entschluß hätte für uns bald schlimme Folgen gehabt. Es ist sehr gefährlich in der Nähe dieses letzten Felsen, gegen den die Strömung mit einer außerordentlichen Gewalt antreibt, Windstille zu haben. Um Mitternacht fingen wir an die Wirkungen dieser Strömung zu fühlen. Die Nähe der Steinmassen, welche sich senkrecht über das Wasser erheben, raubte uns den wenigen Wind, welcher wehte; die Korvette steuerte beynahe nicht, und jeden Augenblick fürchtete man anzustoßen. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Erdhaufen von Basalt, mitten in dem weiten Ocean isolirt, eine so beträchtliche Bewegung der Fluthen hervorbringen kann. Diese Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher mit Recht verdienen, sind übrigens den Seefahrern wohl bekannt; man beobachtete sie auf eine furchtbare Art in der Südsee, besonders in dem kleinen Archipel der Inseln Galapagos. Der Unterschied der Temperatur zwischen der Flüssigkeit und der Masse der Felsen kann die Richtung der Strömungen nicht erklären; und wie sollte man annehmen, daß sich das Wasser an der Grundfläche dieser Klippen, die öfters nicht vulkanischen Ursprungs sind, verliere, und daß dieses beständige Verschwinden des Wassers die Wassertheilchen bestimme, den dadurch entstandnen leeren Raum auszufüllen.

Da der Wind den 18. des Morgens etwas frischer wurde, so gelang es uns durch den Kanal zu kommen. Wir näherten uns nochmals sehr dem Infierno, und wir

erkannten daran große Spalten, durch welche wahrscheinlich die elastischen Flüssigkeiten bey dem Aufheben dieses balsatischen Erdhaufens drangen. Wir verloren die kleinen Inseln Alegranza, Montanna Clara und Graciosa aus dem Gesicht, die niemals von den Guanen bewohnt worden zu seyn scheinen. Man besucht sie heut zu Tage blos, um Orseille daselbst zu sammeln; dieses Produkt ist übrigens weniger gesucht, seit so viele flechtenartige Pflanzen des nördlichen Europas kostbare Materialien für die Färberey liefern. Montanna Clara ist wegen der schönen Canarien-Vögel, welche man daselbst findet, berühmt. Der Sang dieser Vögel ist in verschiednen Kolonien verschieden, wie er bey unsern Finken oft in zwey benachbarten Distrikten nicht der nämliche ist. Montanna Clara ernährt auch Ziegen, zum Beweis, daß das Inselchen weniger dürr ist, als die Küsten, die wir beobachtet haben. Der Name Alegranza bedeutet so viel als die Fröhliche, und wurde der Insel von den ersten Eroberern der canarischen Inseln, zwey normännischen Baronen, Jean de Bethencourt und Gadifer de Salle, gegeben. Es war dies der erste Punkt, wo sie landeten. Nachdem sie einige Tage zu Graciosa verweilt hatten, wovon wir einen kleinen Theil untersucht haben, faßten sie den Entschluß, sich der benachbarten Insel Lancerote zu bemächtigen, wo Guadarfia, der Souverain der Guanen, sie mit der nämlichen Gastfreundschaft aufnahm, die Cortez in dem Palast von Montezuma fand. Der König, ein Hirt, der keinen andern Reichthum als seine Ziegen hatte, wurde eben so niederträchtig verrathen, wie der mexikanische Sultan.

Wir fuhren längs den Küsten von Lancerote, von der Insel Lobos und Fortaventure hin. Die zweyte dieser Inseln scheint ehmals zu den beyden andern gehört zu haben. Diese geologische Hypothese wurde schon im 17ten Jahrhundert von einem Franziskaner-Mönch, Juan Galinto, behauptet. Dieser Schriftsteller nahm sogar an, der König Juba habe deswegen nur sechs canarische Inseln benannt, weil zu seiner Zeit drey derselben zusammen hingen. Ohne diese nicht wahrscheinliche Hypothese anzunehmen, glaubten gelehrte Geographen in dem canarischen Archipel die beyden Inseln Junonias, die Insel Nivaria, Ombrios, Canaria und Capraria der Alten zu erkennen.

Die Schiffahrer, welche diese Gegenden häufig besucht haben, und über die physischen Ursachen der Phänomene nachdenken, sind erstaunt, daß der Pic Teyde und jener auf den Azoren bisweilen sehr weit sichtbar sind, während man sie andre Male in viel geringern Entfernungen nicht entdeckt, ungeachtet der Himmel hell scheint und der Horizont nicht neblich ist. Diese Umstände verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit des Naturforschers zu beschäftigen, als viele Schiffe bey ihrer Rückkehr nach Europa mit Ungeduld den Anblick dieser Berge erwarten, um ihre Länge zu rektifiziren, und als sie sich für entfernter davon halten, als sie wirklich sind, wenn sie selbige bey hellem Wetter nicht in Entfernungen erblicken, in denen sie schon unter ziemlich großen Winkeln erscheinen sollten. Die Beschaffenheit der Atmosphäre hat auf eine besondre Art auf die Sichtbarkeit entfernter Gegenstände Einfluß. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß der Pic von Teneriffa ziemlich selten auf große Entfernungen hin gesehen wird, wenn in den Monaten Julius und August das Wetter warm und trocken ist, und daß man ihn im Gegentheil in den Monaten Januar und Februar in außerordentlichen Fernen sieht, wenn der Himmel leicht bedeckt ist, und unmittelbar nach einem reichlichen Regen, oder wenige Stunden vorher. Die Durchsichtigkeit der Luft scheint sich, wie wir schon öfter bemerkt haben, außerordentlich zu vermehren, wenn eine gewisse Menge Wasser gleichförmig in den Atmosphären verbreitet ist. Außerdem darf man sich nicht darüber wundern, daß der Pic Teyde seltener in großer Entfernung sichtbar ist, als die Spitzen der Anden, die ich Gelegenheit hatte so lange zu beobachten. Dieser Pic, der eine geringere Höhe hat, als die Theile des Atlas, an deren Abhang die Stadt Marocco liegt, ist nicht, wie diese, mit ewigem Schnee bedeckt. Der Piton oder Pain de Sucre, mit dem der Pic endigt, wirft ohne Zweifel viel Licht zurück wegen der weissen Farbe des Bimsteins, der durch den Krater ausgeworfen wird; aber die Höhe dieses kleinen abgestumpften Kegels bildet nur den 22sten Theil der ganzen Höhe. Die Seiten des Vulkans sind entweder mit Blöcken schwarzer und verschlackter Lava bedeckt, oder mit einer kräftigen Vegetation, deren Massen um so weniger Licht zurückwerfen, als die Blätter der Bäume durch Schatten, deren Ausdehnung größer ist, als die der erleuchteten Theile, von einander getrennt sind.

Menagiana.

1.

Eine Hausfrau schalt ihre Magd, daß sie ein Pfund Butter von der Katze habe fressen lassen. Die Magd widersprach hartnäckig, und bestand darauf, daß die Katze augenblicklich gewogen werden solle. Dies geschah, und — das arme Thierchen wog nur drey viertel Pfund. Gegen diese so sichtliche Unschuldprobe ließ sich dann freylich nichts mehr einwenden.

2.

Seneca sagt von der Einäscherung der Stadt Lion ganz vortrefflich: Inter magnam urbem et nullam nox una interfuit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel, December.

Die Rückkehr verschiedner Künstler, die als Zierden oder gar Stützen der sehr guten Kapelle zu Westphälischen Zeiten gelten konnten, hat uns den Genuß mehrerer guten Konzerte verschafft. Das erste gaben die aus England heimgekehrten Gebrüder Schunk, deren Talente auf dem Horne längst bekannt sind. Der geschickte 22jährige Sohn des jüngern Bru-

tuosen spielte Variationen von Ries auf dem Flügel, über deren Vortrag Jedermann erstaunte. Auch Hr. Thurner ergetzte durch ein Konzert, und ward mit Vergnügen wieder gehört. Hr. Guhr und seine Gattinn und Mad. Köhler trugen auch viel dazu bey, das Publikum darin zu erfreuen.

Im Opernhause trat Hr. Wiele, ein junger talentvoller Künstler, der kürzlich aus Paris zurückkam, auf. Man hatte ihn vor etlichen Jahren als Kind schon bewundert, und versprach sich deßhalb viel nach seiner Rückkehr aus der Bildungsschule. Von besondern Stücken, die Interesse hatten, läßt sich das große, recht brav von ihm aufgeführte, Violin-Konzert nennen, und eine Phantasie von Hrn. Guhr auf dem Piano gespielt, die sehr originell war, und mit einem Chor endete. Da außer einer Arie von Mad. Guhr kein Gesang dies Konzert erhob, so vermißte man sehr ein Duett von dem trefflichen Baßsänger Hrn. Berthold und Mad. Guhr, das ausbleiben mußte. Ein artiges Lustspiel: „das war ich," das Mad. Feige allerliebst spielte, füllte und endete diesen musikalischen Abend recht angenehm. Mehrere Zuhörer wären wol zu wünschen gewesen.

Auf den ankommenden Winter hofft man die vielen Plane mehrerer Musikkenner realisirt zu sehen, besonders da das Publikum einen Zuwachs von mehrern fürstlichen Familien in der Residenz erhalten hat, die gewiß jedes Unternehmen der Art unterstützen werden.

Wie sehr die Hessen an ihrem wiedergeschenkten Regentenhause hängen, beweisen die vielen Feste, die jeder durch sie denkwürdige Tag hervorbringt, wie das Jubiläum der Vermählung des Churfürsten mit seiner allgemein verehrten und geliebten Gemahlinn, sein Regierungs-Jubiläum in Hanau, an dem man die schöne Oper: „Titus" gab, deren Aufführung und Besetzung aber allgemein mißfiel. Mad. Feige sprach mit der ihr eignen Anmuth einen, von Hrn. Prof. Niemeier gedichteten, Prolog. Das letzte Fest veranlaßte wieder der Regierung-Antritt des Churfürsten, so wie das Jahresfest des merkwürdigen Einzugs des Churprinzen in seine ihm wieder gegebenen Staaten, das eine zahlreiche Gesellschaft durch ein Gastmahl im hessischen Hofe und Ball feyerte. Ein Fest andrer Art veranlaßte der Jahrestag der vorjährigen Verhaftnehmung vieler Staatsdiener beym Wechsel und während dem Kampf der wichtigen Regierung-Veränderungen. Da diese aus Personen aller Stände bestand, so war es recht rührend, in einem Freudenfest gemischt zu sehen, die ein Leid getheilt hatten, und die weiblichen Anverwandten, die gleiche Angst empfanden, jetzt gleiche Freuden theilen zu sehen.

Das Aller-Deutschen-Fest am 19. Okt. wurde natürlich auch in Hessen gefeyert. Auch unsre Residenz wimmelte von Jubelnden, als die wunderschöne Nacht anbrach, und der Mond seine Strahlen mit jenen der tausend Freudenfeuer vermischte, die von allen vaterländischen Bergen herableuchteten. Die Umgebungen von Cassel waren den Abend feenhaft schön; von allen Seiten bildete der alte ehrwürdige Herkules, der so wie die Löwensburg auch fernhin leuchtet, einen herrlichen Gesichtspunkt. Die hohen Herrschaften fuhren von einem Feuerwerk zum andern, und empfingen die Huldigungen der erfreuten Menge, nachdem sie den Zug der mit Fackeln Hinausziehenden mit angesehen hatten. Den andern Tag, als den jährlichen Buß- und Dank-Tag, hielten mehrere Redner schöne Predigten bey zahlreicher Versammlung.

Berlin, 29. November.

Konzerte gaben am 17ten und 20sten die HH. Karl Mühlenfeldt und Ludwig Berger. Der erstere zeigte sich als Pianoforte- und Violin-Spieler, und gewann dort gerecht mehr Beyfall als hier. Es waren eigne Compositionen. — Hr. Berger, auch Pianoforte-Spieler, erreichte sich eine gute Anerkennung seines bedeutenden Talents auch bey den eignen Compositionen. Er spielte auf einem englischen Instrumente, welches in seinem Klange nicht allgemein, am besten aber ohne Verbindung mit andern Instrumenten gefiel.

Die Königliche Verordnung, daß die Tresor-Scheine in den Staatskassen wieder für voll angenommen werden, hat diese Papiere von 75 schnell auf 90 Prozent gehoben, und ihren Kredit gesichert. Die Spekulationen mit diesen Scheinen haben viele Personen, die ausharren konnten, reich gemacht; Schade nur, daß es größtentheils Wucherer sind. Andre, welche auch auf dieser Bahn ihr Glück zu machen strebten, und mit ihrem Vermögen nicht ausreichten bis zu dieser bessern Zeit, haben aber auch den allenfalls gerechten Nachtheil empfunden, sich zu verärmern; denn es kann nicht gut empfunden werden, daß man so augenscheinlich auf den Verlusten der Mitmenschen sich erhebt, obgleich dies, seit das Schachern, oft irrig mit Handel verwechselt, eine allgemeine Erhabenheit gewinnt, weiter nicht bemerkt wird.

In unsern Zeitungen wird Maria Werder, welche als Wachtmeister im zweyten schlesischen Husaren-Regiment mit kämpfte, gebeten, ihren Aufenthalt anzuzeigen. Dies bestätigt die Erzählungen, daß mehrere vom weiblichen Geschlechte (vom schönen wird man hier wol nicht sagen können!) sich zu Kriegern bildeten. Man hört im Volksmunde die Zahl auf einige sechzig angeben; ich weiß nicht, ob und wie viele Fama hinzu addirt hat.

Der Magnetismus hat wieder eine Rede und Gegenrede veranlaßt. In der erstern wird die Ansicht eines französischen Recensenten, die freylich ein wenig persiflirend, aber doch nicht absprechend, erklingt, (den Satz ausgenommen, welcher die Magnetischen als Propheten verkündigen würde) gegeben. Hr. Prof. Wolfart antwortete darauf, und sagt dabey: „Lange wollten die Gegner den Magnetismus handgreiflich haben; nun wird im Mesmerismus das Gesetz der Magnetströmung in derselben Art und mit demselben Rechte im Aethil gegeben, wie mathematische Figuren (in dem bey Nicolai erschienenen Werke: Mesmerismus u. s. w.) ohne bestimmter Raum zu seyn, den Raum versinnlichend; das ist nun wieder nicht recht. Was übrigens die Hinweisung auf die Schrift von Stieglitz: Abhandlung über den thierischen Magnetismus (ein auch dem Layen zu empfehlendes Werk, sagen viele Aerzte!) betrifft, so hat dieser Arzt, welcher übrigens nicht die Existenz des Magnetismus und magnetischen Schlafs in Abrede stellt, über einen Gegenstand geurtheilt, worüber ihm, nach eignem ausdrücklichem Geständnisse, alle Erfahrung mangelt. — — Uebrigens ist die Zeit vorbey, wo gegen den Magnetismus, wie ehedem, eine lustige Sprache der grundleeren Verwerfung geführt werden kann, ohne in ziemlich allgemeinem und immer allgemeinerm Mißfallen ihren Lohn zu finden, wenn auch in der Regel keine Beantwortung." — Ob jene Zeit wirklich ganz vorbey ist, wollen wir doch noch der Zeit überlassen; wir Deutschen haben, besonders in den neuern Tagen, so viele Beweise der Leichtgläubigkeit und des Talents, uns selbst zu täuschen oder täuschen zu lassen, gegeben, daß man, nach guter altdeutscher Sitte, den Glauben immer ein wenig sparen kann. Ist die Angelegenheit und ihre Ausdehnung wirklich sonnenklar, so kann sie bey den Zweifeln nur gewinnen. Mir und jedem Rechtdenkenden würde es, bey einleuchtender Evidenz, ein Fest des Gefühls seyn, wenn Mesmer noch vor dem Scheiden in das Grab die Freude hätte, eine Lehre siegen zu sehen, für welche er, wenn sie wahrhafter Untersuchung steht, ein Märtyrer geworden wäre.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. December, 1814.

Wer kann den weisen Rath, sein Herr zu seyn, erfüllen?
An Kräften fehlt es stets, und öfter gar am Willen.

Withof.

Der Pseudo-Balduin.

(Beschluß.)

Balduin kam wieder nach Valencienne zurück, unter nur weniger Begleitung. Er wandte sich hierauf nach Köln an den Erzbischof Engelbert, um dessen Beystand für sich anzusprechen, stets sich noch für den Kaiser Balduin, ehemaligen Grafen von Flandern ausgebend, und auch Siegel und Wappen mit diesen Titeln vorweisend. Er wusste, daß der Bischof von Lüttich sich besonders nachdrücklich gegen ihn erklärt, vor ihm öffentlich gewarnt und ihn einen Landstreicher und Erzbetrüger *) gescholten hatte. Darum wusste er, (wie das Chronikon, auf das wir uns beziehen, berichtet), den Erzbischof dahin zu vermögen, daß er den Lütticher Bischof nach Köln berief. Bey feyerlichem Hochamt soll hier der Erzbischof den Bischof aufgerufen haben, mit den Worten: „Ich beschwöre dich, Bruder Bischof, beym Geheimnisse des Leibes und Blutes Jesu Christi, das du empfahen sollst jetzt im Augenblicke, wenn du die Wahrheit sagst, zu deiner Seelen Heil, wenn die Lüge, zu deiner Seelen ewigen Verdammniß, sage mir, wer der sey, von dem du behauptest, er sey als ein Landstreicher und Erz-Betrüger nach Flandern gekommen, und der sich selbst Graf nennt und Balduin!" — Der Bischof, betreten über diese feyerliche Beschwörung, habe gegen seine vorigen Behauptungen geantwortet: Es ist Balduin, der Graf von Flandern. *) Jetzt habe ihm

*) Trucanum et Ribaldum.

*) Wenn diese letzte Erzählung ganz so gegründet ist, so könnte die Antwort auch eine Pfäffische reservatio mentalis gewesen seyn, nach welcher der Bischof, durch die Feyerlichkeit der Anfrage an ihn stutzig gemacht, mit den Worten: Comes Flandriæ Baldowinus est, weiter nichts sagen wollte, als: Er ist, wenigstens wie er sagt, der Graf Balduin. Kant sagt irgendwo in seiner treuherzigen Weise gut: das Kriterion wahrer Ueberzeugung sey, wenn man sich den Kopf für eine Behauptung abschlagen zu lassen, im Fall sie unwahr erfunden werde, bereit finde. Daher auch glauben abstammt von leben, gelebt (einer Sache) = für eine Sache oder Meinung leben und sterben." Dem Bischof galt es nach der verfänglichen Frage eben so viel als das Leben, ja noch mehr; und bey dieser Art geistlicher Tortur, die ihm mit der ethischen peinlichen Frage applicirt wurde, hätte mancher Andrer, auch noch so subjektiv überzeugt von seiner Meinung, es vielleicht auch gerathener gefunden, wo das Gegentheil eben nicht leicht zu erweisen wär, sich so aus der Angst zu helfen, wie besagter Episkopus. Aber sonderbar ist es, noch einmal vorausgesetzt, es sey Alles ganz so in der Wirklichkeit vorgefallen, wie der Chronikegraphe meldet, was den Erzbischof zu dieser Anhänglichkeit an den offenbaren Gauner und zu solchen Maßregeln gegen den Bischof, den erklärten Gegner desselben, mag bestimmt haben. Ueberzeugung von der Aechtheit des Vorgebens dieses Landstreichers wol schwerlich. Politische Gründe, wie man aus dem Folgenden vermuthen kann, aber, deren weitere Entwickelung aber, so viel mir wenigstens bekannt ist, aus Mangel an gehörigen Urkunden und sonstigen hieher gehörigen historischen Daten nicht wol ausführbar ist.

der Erzbischof gerathen, nach Rom zu gehen, eine Klage beym Papst in seiner Sache anhängig zu machen, und ihm versprochen, wenn er glücklich zurückkäme, wollte er ihn weiter in seinen Ansprüchen thätig unterstützen. — So reiste der angebliche Graf mit vielen Zeugnissen der Baronen und Prälaten nach Italien ab. Aber die Gräfinn selbst, des verstorbenen Balduin's Tochter, ließ ihm auf Zureden und unter Mitwirkung eines Arnolds von Aldenard, mit dem sie, sagt unsre Chronik, in sehr vertraulichen Verhältnissen soll gelebt haben, (cui Comitissa dicebatur familiaritatem nimiam exhibere) unterwegs überall nachstellen. So wurde er endlich hinterlistig gefangen und ausgeliefert, und bey Yssel in Flandern an den Galgen gehängt. Sonderbar, daß der Abt von St. Johann zu Valenciennes den Gehängten vom Galgen abnehmen, und in seinem Kloster ehrlich begraben ließ, aber seine religiöse, gut gesinnte Absicht gelang ihm nur halb, da die Gräfinn den Leichnam des Hingerichteten, jetzt mit dem Begräbnisse im Kloster Beehrten, wieder ausgraben und zum zweyten Mal an den lichten Galgen hängen ließ. Dies war das Schicksal dieses unglücklichen Abenteurers, hinter dessen Rolle, wie aus der ganzen Erzählung hervorgeht, sehr wahrscheinlich andre bedeutende Männer mit mehr oder weniger offener und geheimer Einwirkung spielten. Wie sehr die Meinungen über ihn bey seiner Erscheinung getheilt waren in Flandern und dem angränzenden Frankreich, geht ebenfalls aus der ganzen Darlegung der Geschichte in der benutzten Chronik, wie selbst noch aus dem Schlusse hervor: — Abbas sancti Johannis in Valentia sepelivit in claustro suo mortuum. Sed iterum Comitissa eum suspendi præcepit in patibulum. Utrum Comes Baldewinus fuerit necne, Flamingi certant et adhuc sub judice lis est. — z.

Bruchstücke aus Hrn. Alex v. Humboldts historischer Reise.

(Fortsetzung.)

Teneriffa. Pic von Teyde.

Durch vielfältige Fragen von Personen, die an Bord kamen, um von uns politische Neuigkeiten zu vernehmen, ermüdet, stiegen wir endlich ans Land. Das Boot wurde sogleich nach der Korvette zurückgeschickt, aus Furcht, das Anschlagen der Wellen, welches auf dieser Rhede sehr gefährlich ist, möchte es an dem Damm zerschmettern. Der erste Gegenstand, der unsern Blicken auffiel, war eine Frau von hagerer Statur, sehr dunkler Farbe und schlecht gekleidet, welche man die Capitana nannte. Sie war von mehrern Andern begleitet, deren Aufzug nicht anständiger war; Alle verlangten dringend, an Bord des Pizarro zugelassen zu werden, welches ihnen natürlicher Weise nicht zugestanden wurde. In diesem Hafen, welcher von den Europäern so häufig besucht wird, nimmt die Entartung der Sitten die Form der Ordnung an. Die Capitana ist ein Anführer, von den übrigen ihres Standes erwählt, über die sie ein großes Ansehen ausübt. Sie hindert das, was dem Dienst der Schiffe schaden könnte; sie nöthigt die Matrosen, an den ihnen vorgeschriebnen Stunden auf ihr Schiff zurückzukehren, und die Offiziere wenden sich an sie, wenn man befürchtet, daß Jemand von der Mannschaft sich verberge, um zu desertiren.

Als wir in die Straßen von Sainte-Croix eintraten, empfanden wir eine erstickende Hitze, ungeachtet der Thermometer nicht über 25 Grade stand. Wenn man lange Zeit die Seeluft eingeathmet hat, leidet man jedesmal, wenn man ans Land kommt, nicht weil diese Luft mehr Sauerstoff enthält, als die Landluft, wie man fälschlich angenommen hat, sondern weil sie weniger mit den gasförmigen Verbindungen angeschwängert ist, welche die thierischen und vegetabilischen Substanzen und das Erdreich, als Produkt ihrer Zersetzung, beständig in die Atmosphäre ausströmen. Miasmen, welche der chemischen Analyse entgehen, wirken mächtig auf unsre Organe, besonders, wenn diese letztern lange Zeit nicht die nämliche Art von Reizung erlitten haben.

Sainte-Croix auf Teneriffa, das Anaza der Guanchen, ist eine ziemlich schöne Stadt, deren Bevölkerung sich auf achttausend Seelen beläuft. Es fiel mir daselbst nicht jene große Menge von Mönchen und Weltgeistlichen auf, welche die Reisenden in allen, Spanien unterworfnen, Ländern zu finden sich verbunden halten. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, die Kirchen, die Bibliothek der Dominikaner, welche sich kaum auf einige hundert Bände beläuft, den Damm, auf dem sich die Einwohner des Abends versammeln, um frische Luft zu schöpfen, und jenes berühmte Denkmal von cararischem Marmor zu beschreiben, welches eine Höhe von dreyßig Fuß hat, und der Mutter Gottes von Candelaria, zum Andenken ihrer wundervollen Erscheinung im Jahr 1392 zu Chimisay, nahe bey Guimar, geweiht ist. Der Hafen von Sainte-Croix kann als eine große Caravanen-Herberge betrachtet werden, welche auf dem Weg nach Amerika und Ostindien liegt. Fast alle Reisebeschreibungen beginnen mit einer Beschreibung von Madera und Teneriffa, und wenn die physische Geschichte dieser Inseln noch ein unermessliches Feld von Nachforschungen darbietet, so muß man zugeben, daß die Topographie der kleinen Städte Funchal, Sainte-Croix, Laguna und Orotava wenig zu wünschen übrig läßt.

Die Empfehlungen vom Hof zu Madrid verschafften uns auf den canarischen Inseln, so wie in allen andern spanischen Besitzungen, die befriedigendste Aufnahme. Der General-Kapitän ließ uns sogleich die Erlaubniß, die Insel zu durchreisen, ausfertigen. Der Obrist Armiago, Chef

eines Infanterie-Regiments, logirte uns bey sich, und überhäufte uns mit Artigkeiten. Wir konnten in seinem Garten den Bananenbaum, die Papaya, die Poinciana pulcherrima und andre Gewächse, welche in freyer Luft gezogen waren, und die wir bisher nur in Gewächshäusern gesehen hatten, nicht genugsam bewundern.

Ungeachtet der Kapitän der Korvette den Befehl hatte, sich lang genug auf Teneriffa aufzuhalten, damit wir den Gipfel des Pics besteigen könnten, wenn anders der Schnee dies erlaubte, so benachrichtigte man uns doch, daß wir wegen der englischen Blokade auf keinen längern Aufenthalt, als höchstens von 4 bis 5 Tagen zählen möchten. Wir beeilten uns also nach dem Hafen von Orotava abzureisen, der an dem westlichen Abhang des Vulkans liegt, und wo wir Wegweiser finden sollten. Ich konnte zu Sainte-Croix Niemand finden, welcher den Pic bestiegen hätte. Dies setzte mich nicht in Verwunderung, denn die merkwürdigsten Gegenstände interessiren uns um so weniger, je näher sie uns sind; so kannte ich Bewohner der Stadt Schaffhausen in der Schweiz, welche den Rheinfall nie, in der Nähe gesehen hatten.

In dem Maße, als wir uns Laguna näherten, empfanden wir gradweis die Abnahme der Temperatur der Atmosphäre. Diese Empfindung ist um so angenehmer, als die Luft von Sainte-Croix sehr erstickend ist. Da unsre Organe von jedem unangenehmen Eindruck stärker affizirt werden, so wird die Veränderung der Temperatur um so empfindlicher, wenn man von Laguna nach dem Hafen zurückkehrt: man glaubt sich alsdann der Oeffnung eines Schmelzofens zu nähern. Eben dasselbe empfindet man, wenn man an den Küsten von Caracas von dem Berg Avila in den Seehafen von Guayra herabsteigt.

Diese immerwährende Kühle, die man zu Laguna empfindet, verursacht, daß die Canarier diese Stadt als einen sehr angenehmen Aufenthalt betrachten. Auf einer kleinen Ebene gelegen, von Gärten umringt und beherrscht von einem Hügel, welcher mit einem Wald von Lorbern, Myrthen und Meerkirschenbäumen bekränzt ist, hat die Hauptstadt von Teneriffa wirklich eine der lachendsten Lagen. Man würde sich irren, wenn man nach der Erzählung einiger Reisenden glaubte, sie liege an dem Ufer eines Sees. Die Regenwasser bilden von Zeit zu Zeit einen ausgedehnten Sumpf, und der Geologe, der überall mehr den vergangnen als den gegenwärtigen Zustand der Natur erblickt, kann keinen Zweifel hegen, daß nicht jene Ebne ein großes ausgetrocknetes Bassin sey. Laguna, herabgekommen von seinem Reichthum, seitdem die Seiten-Ausbrüche des Vulkans den Hafen von Carachico zerstört haben, und Sainte-Croix der Mittelpunkt des Handels dieser Inseln geworden ist, zählt nur 9000 Einwohner, unter denen 400, in sechs Klöster vertheilte, Mönche sind. Einige Reisende haben versichert, die Hälfte der Bevölkerung trage die Kutte. Die Stadt ist von einer großen Anzahl Windmühlen umgeben, welche den Anbau des Getreides in diesen höhern Gegenden verkündigen.

Eine große Anzahl von Kapellen, welche die Spanier Ermitas nennen, umgeben die Stadt Laguna. Beschattet von immer grünen Bäumen und auf kleine Erdhöhungen gebaut, verstärken diese Kapellen hier, wie überall, die pittoreske Wirkung der Landschaft. Das Innere der Stadt entspricht nicht ihrem Aeußern. Die Häuser sind von einer festen, aber sehr alten, Bauart, und die Straßen erscheinen verödet.

Kein Aufenthalt scheint mir geeigneter, die Schwermuth zu verscheuchen, und einem schmerzhaft ergriffnen Gemüth seinen Frieden wieder zu geben, als der von Teneriffa und von Madera. Diese Vortheile sind nicht blos die Wirkung der schönen Lage und der Reinheit der Luft; man verdankt sie noch besonders der Abwesenheit der Sklaverey, deren Anblick in beyden Indien und überall so empörend ist, wo die europäischen Kolonisten das hingebracht haben, was sie ihre Aufklärung und ihre Industrie nennen.

Im Winter ist das Klima von Laguna sehr neblich, und die Einwohner beklagen sich oft über Kälte. Man sah indessen niemals daselbst schneien.

Wenn man in dem Thal von Tacoronte hinabsteigt, kommt man in jenes herrliche Land, von welchem die Reisenden aller Nationen mit so vielem Enthusiasmus gesprochen haben. Ich habe unter der heißen Zone Gegenden gefunden, wo die Natur noch majestätischer und reicher in der Entwicklung organisirter Formen ist; aber nachdem ich die Ufer des Orinoco, die Cordilleren von Peru und die schönen Thäler von Mexico durchwandert habe, bekenne ich, nirgends ein mannichfaltigeres, anziehenderes und in der Vertheilung der Massen von Grün und Felsen harmonischeres Gemählde gesehen zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der uneinsame Dichter.

Ein Dichter, um einsiedlerisch zu leben,
Erbaut' ein Hüttchen sich auf Bergeshöh'n.
„Vergebens!" rief Apoll. „Dich sollen ungesehn
„Die Grazien und Musen all umschweben.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hanau, im Decemb. 1814.

Unsre Stadt ist neulich des Glücks theilhaftig geworden, den Patriarchen der deutschen Literatur, den großen Goethe, in ihren Mauern zu besitzen. Er stieg beym Hrn. Geheimen Rath von Leonhard ab, und verweilte fünf Tage hier. Während seiner Anwesenheit erfreuten uns die Mitglieder des hiesigen Gesellschafts-Theaters mit einem gemählichen Abend einer dramatischen Darstellung. Man hatte drey niedliche Stücke gewählt: die Brandschatzung, das Räthsel und die drey Schulmeister, letzteres von Theodor Körner, dem heldenmüthigen Jünglinge, der

für Deutschlands Freyheit fiel. Der Vorstellung ging ein Prolog voran, aus welchem nachstehende Stanzen, an den erhabenen Zuhörer gerichtet, hier eine Stelle finden mögen.

Da thut's so wohl, in Mitten uns zu schauen
Den Sänger, der der Fesseln uns entwöhnt,
Und ein Prometheus, sinnig, sonder Grauen,
Den deutschen Geist erleuchtet und verschönt.
Du selbst, lustwandelnd auf der Griechen Auen,
Hast Braga mit Apollen ausgesöhnt,
Und wirst zum Lohne für dein hohes Streben
Willkommen stets in ihrem Kreise leben.

Goethe war zufrieden mit dem Streben der Gesellschaft, und schien sich überhaupt hier wohl zu gefallen. Ganz vorzüglich sprach ihn auch die Leonhard'sche Mineralien-Sammlung an, welche durch ihre Vollständigkeit, durch Reichthum und Eleganz, unbestritten zu den ersten Kabinetten Deutschlands gehört. Auch für die Bemühungen der (jetzt leider ohne alle Unterstützung von Seiten des Staats wirkenden) Wetterau'schen Gesellschaft naturforschender Freunde interessirte sich der Weimarische Heros.

Am 10. December trat für die hiesige gesellschaftliche Bühne der Tag einer ehrenvollen, aber zugleich höchst schmerzhaften Reminiscenz ein. Es war der Jahrestag, an welchem Iffland, der Meister seiner königlichen Kunst, unter unsern Dilettanten auftrat. Dieses Mal sahen wir an jenem Tage eine ernste, sinnvolle Todtenfeyer zum Andenken des Würdigen. Das Theater stellte einen freundlichen Hain vor. Eine ernste Trauermusik begann, und als die Gardine sich hob, sah man die ganze Gesellschaft um Ifflands, mit Cypressen-Guirlanden umwundene, Büste in tiefer Trauer versammelt. Mit den letzten verhallenden Tönen der Musik trat der Prologue auf, und sprach mit tiefer Rührung Worte, die von Herz zu Herzen gingen. Wir heben folgende Stelle aus:

Verbrüdert sieh'n die brettern Gerüste,
Wo er gewandelt, und im Flug der Zeit
Die Ewigkeit empfunden und errungen,
Das Leben seyend an des Lebens Bild.

Ein sehr gelungener Chor, der eine allgemeine tiefe Rührung nicht verfehlte, beschloß die Feyer zum Andenken des entschlafenen Künstlers. Hierauf sahen wir das romantische Schauspiel von Kotzebue: „Eduard in Schottland," dieses Tages würdig durchgeführt. W.

Paris, 18. December 1814.

Man theilt Aktien zu einem neuen Theater aus, das ganz nach den vor einigen Jahren im Drucke erschienenen Vorschlägen des Obristen Grobert errichtet werden soll. Man verspricht Wunderdinge von dieser neuen Einrichtung. In allen unsern Theatern gehört eine große Anstrengung dazu, um sich unter der Bühne das zu denken, was sie seyn soll. Die Bäume sind auf Leinwand gemahlt, der Himmel besteht aus Querstreifen, das Licht, das in der Natur von oben kömmt, glänzt hier zur Seite, die Stimme der Schauspieler verliert sich in dem Raume hinter den Koulissen, u. s. w. Alle diese Fehler sollen verbessert werden. Die Gegenstände auf der Bühne will man en relief vorstellen; sie sollen beweglich seyn, und vom Winde hin- und hergetrieben werden können, und was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, die Dekorationen sollen mit einem Firnisse überstrichen werden, welcher dem Feuer widersteht. Dieses neue Schauspiel soll Autorama heißen, und wird von einem gewissen Hrn. Bigot geleitet werden. Man muß sehen, ob es keine goldne Berge sind, was man uns hier verspricht. Es ist schon so viel über die Theatervorstellungen gedacht und geschrieben worden, daß es wirklich sonderbar wäre, wenn man nie auf diese wichtigen Verbesserungen gefallen wäre. Man könnte gegen Groberts Vorschläge einwenden, die Verwandlungen könnten mit seinen Dekorationen nicht so schnell von statten gehen, wie mit den gewöhnlichen. Allein hierauf ist schon im Voraus geantwortet worden: nämlich, vermittelst eines sehr einfachen Mechanismus sollen alle Verwandlungen auf das Schnellste und Pünktlichste ausgeführt werden. Unter der kaiserlichen Regierung hatte Hr. Grobert nie die Erlaubniß bekommen können, den Versuch seiner neuen Einrichtungen öffentlich in Uebung zu setzen.

Gegen den Kriegsminister Dupont sollen mehrere ernsthafte Klagen bey der Deputirten-Kammer eingekommen seyn, und diese sollen seine schleunige Absetzung bewirkt haben. Marschall Soult, welcher zu seinem Nachfolger ernannt worden ist, kommandirt in den Bureaux des Kriegsministeriums ungefähr so, wie er bey seinem Armeekorps kommandirte. Anstatt daß die Beamten sonst um 10 Uhr kamen und um 4 Uhr fortgingen, müssen sie nun um 8 Uhr erscheinen, und dürfen sich vor 5 Uhr nicht entfernen, welches denn freylich etwas hart ist, und vieles Murren verursacht. Daran scheint sich aber der Hr. Marschall nicht sehr zu kehren. Die von der Polizey getroffenen Maßregeln, besonders das Ausstellen der Schildwachen in den Straßen, wird in den englischen Zeitungen als ein Merkmal einer gefürchteten Insurrektion dargestellt. So arg ist es, Gott Lob, nicht. Freylich sind seit Kurzem mehrere Mordthaten verübt worden, allein sie stehen mit der Politik in keiner Verbindung; die Polizey ist nun sehr wachsam über das unnütze Gesindel, und wahrscheinlich wird es diesen Winter in Paris so ruhig seyn, wie sonst. —

Die Engländer sollen in Paris täglich 10.000 Pf. in Umlauf setzen; ein Londner Blatt berechnet mit innigem Schmerze, wie viel dies im Jahre macht, und welche große Summe dadurch Frankreich in die Hände gespielt wird; indessen dürfte die obige Summe leicht zu hoch angesetzt seyn. Denn die meisten Engländer leben hier sehr mäßig. Der berühmte Jäger Thornton hat sich ein ganzes Hotel gemiethet, und außer der Stadt ein Haus für seine 120 Hunde. Er soll schon einige Gerichtshändel mit seinen Jagdbedienten haben, für welche er, wie es scheint, nicht so gut sorgt, als für seine vierbeinigen Gehülfen.

Es erscheint nun auch wieder ein Journal du Commerce, wie vor dem Kriege. Das Journal de Paris, welches seit einiger Zeit die Oppositions-Partey spielen wollte, wäre beynahe aufgehoben worden, wegen der sonderbaren öffentlichen Rede eines Marschalls, welche es angeführt hatte; allein es ist mit der Furcht davon gekommen. Großen Aufwand macht das Journal général de France, um es allen andern Zeitungen zuvorzuthun. Der Eigenthümer hat hunderttausend Franken zur Bestreitung der Kosten vorgeschossen; unter den zur Redaktion angenommenen Schriftstellern bekommt Hr. Auger 10.000, und Hr. Jouy 8000 Franken jährliches Gehalt. Bis jetzt soll es diesem Blatte aber nur gelungen seyn, 600 Abonnenten zusammenzubringen, außer den 8 oder 900, wofür der Minister des Innern bezahlt. In einer Karrikatur auf die Pariser Zeitungen, welche seit einigen Tagen zu haben ist, wird das Journal général in einem bunten Harlekinskleide dargestellt, als eine Anspielung auf die verschiedenartigen Meinungen, die es zu Tage bringt; daneben schüttet das Journal des Debats mit Bedauern seinen vollen Beutel aus; es sollen ihm von den 28.000 Abonnenten, die es sonst hatte, nur noch 15.000 übrig bleiben. Dem Mercure de France, welcher kaum die Kosten einbringt, ist auf diesem Blatte ein Grabstein errichtet, mit den Worten: Requiescat in pace, und zur Seite steht eine Pyramide mit der Aufschrift: Diis incognitis, und darunter die Namen von 10 bis 12 periodischen Blättern, als Magasin encyclopédique, Journal des notaires, Spectateur u. s. w. — D.

Nro. 312.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. December, 1814.

Dann, wenn der Uebermuth
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis, von Sturm und Nacht einhergetragen,
Und ihren Händen entschmettert Gluth,
Verderbend.

Conz.

Nemesis. *)

Die dunkle Donnerwolke des Todes schwebt!
Sie deckt der Berge Hang und das tiefe Thal,
Schwerlastend Grau'n brütend; unter der Decke tönts
Wie Sterbender Röcheln, das verhallet
Unter dem Wehausruf der Gefall'nen!

Im Strahlen-Aether unbeweglich still,
Wie der Königs-Adler, der den Raub späht,
Hängt auf gedehntem Fittig die furchtbare
Flamme, der treffende Blick, die Vergelterinn
Nemesis, mit geschlungner Geissel!

Unverwandten Blickes harrt sie
Auf den großen festlichen Augenblick,
Wo die Hülle des Truges endlich,
Endlich zerreißt und der letzte Zauber
Plötzlich zerrinnt, und das Dunkel schwindet;

Stürzet herab, auf die große Beute,
Die Bändigerinn des höhnenden Uebermuths!
Mit dem strengen Zaum, mit dem Maße,
Zügelt sie, misst, wie gemessen ward,
Sie, die Vergelterinn stolzen Frevels!

Es bebt der Erdkreis, freudiger Schauer weckt
Die dumpf Erstarrten tief in des Kerkers Nacht!
Die Ketten fallen! Es stürzen die Mauern,
Hemmend Völkerverein, und der Menschheit
Freyen Flug, und des Geistes Flammen.

Uns gnädig sey, o Asträa-Nemesis!
Wir wandeln stille, schauen oft hinab
In des Busens Tiefe, wo der Beste
Findet die Scheu' und die heilige Demuth:
Uns gnädig sey, o spähende Nemesis!

O brich den Zweig des heiligen Abendhains
Mit der Silberblüth' und der Goldfrucht!
Wir litten Vieles; lächl' uns, o Nemesis!
Und wenn einst Psyche der Urn' entschwebet,
Reich' uns der goldenen Aepfel Fülle!

Friederike Brun,
geb. Münter.

*) Gedichtet in den ersten Tagen des Novembers 1812. als die furchtbar große That des Brandes von Moscau einen prophetischen Blick in die Zukunft eröffnete.

Anmerk. d. R.

Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise.

(Fortsezung.)

Die Küste der See ist mit Dattel- und Cocosbäumen geschmückt. Höher oben kontrastiren Gruppen von Musa mit Drachenbäumen, deren Stamm man mit Recht dem Körper einer Schlange verglichen hat. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, welche ihre Ranken an hohen Geländern ausbreiten. Orangenbäume, mit Blumen beladen, Myrthen und Cypressen umgeben die Kapellen, welche die Frömmigkeit auf einzeln stehenden Hügeln errichtet hat. Ueberall sind die Grundstücke durch Hecken von Agava und Cactus von einander geschieden. Eine unzählige Menge von cryptogamischen Pflanzen, besonders von Farrenkräutern, bedecken die durch kleine Quellen eines klaren Wassers befeuchteten Mauern. Im Winter, während der Vulkan

mit Schnee und Eis bedeckt ist, genießt man in dieser Gegend eines beständigen Frühlings. Im Sommer verbreiten die Seewinde am Abend eine sanfte Kühlung. Die Bevölkerung dieser Küste ist sehr bedeutend, und scheint es noch mehr zu seyn, weil die Häuser und Gärten von einander entfernt sind, wodurch die Schönheit der Gegend noch vermehrt wird. Unglücklicher Weise entspricht der Wohlstand der Einwohner weder den Anstrengungen ihres Fleißes, noch den Vortheilen, womit die Natur diese Gegend überhäuft zu haben scheint. Diejenigen, welche das Feld bebauen, sind im Allgemeinen nicht die Eigenthümer; die Frucht ihrer Arbeit gehört dem Adel, und die nämlichen Feudalrechte, welche so lange das Elend über ganz Europa verbreiteten, hindern noch das Glück des Volkes auf den canarischen Inseln.

Von Tegueste und Tecoronte bis in das Dorf San Juan de la Rambla, durch seinen vortrefflichen Malvasier berühmt, ist die Küste wie ein Garten bebaut. Ich würde sie mit den Gegenden von Capua oder von Valencia vergleichen, wenn der westliche Theil von Teneriffa nicht wegen der Nähe des Pics, der bey jedem Schritt neue Gesichtspunkte darbietet, unendlich schöner wäre. Der Anblick dieses Berges interessirt nicht blos durch seine imposante Masse; er beschäftigt die Seele lebhaft, indem er sie an die geheimnißvolle Quelle des vulkanischen Feuers zurückführt. Seit Tausenden von Jahren wurde keine Flamme, keine Erhellung auf dem Gipfel des Piton wahrgenommen, und doch beweisen ungeheure Seiten-Ausbrüche, wovon der letzte im Jahr 1798 statt fand, die Thätigkeit des Feuers, welches noch fern ist zu erlöschen. Es liegt überdies etwas Niederschlagendes in dem Anblick eines Kraters, der in der Mitte eines fruchtbaren und wohlbebauten Landes liegt. Die Geschichte der Erde lehrt uns, daß die Vulkane zerstören, was sie in dem langen Zeitraum von Jahrhunderten hervorgebracht haben. Inseln, welche das unter dem Meer thätige Feuer über die Fluthen emporhob, schmücken sich nach und nach mit einem üppigen und lachenden Grün; aber oft werden diese neuen Länder durch die Gewalt der nämlichen Kräfte zerstört, welche den Grund des Oceans emporgehoben haben. Vielleicht waren manche der kleinen Inseln, die gegenwärtig nichts als einen Haufen von Schlacken und vulkanischen Aschen darbieten, ehemals eben so fruchtbar, als die Abhänge von Tacoronte und von Sauzal. Glücklich das Land, wo der Mensch dem Boden nicht mißtrauen darf, den er bewohnt!

Indem wir unsern Weg nach dem Hafen von Orotava verfolgten, kamen wir durch die schönen Dörfer Matanza und Victoria. Diese Namen findet man in allen spanischen Kolonien beysammen; sie machen einen widerlichen Kontraß mit den Empfindungen von Friede und Ruhe, welche diese Gegenden einflößen. Matanza bedeutet Schlachtbank oder Blutbad, und das Wort allein erinnert daran, um welchen Preis der Sieg erkauft wurde. In der neuen Welt bezeichnet es gewöhnlich die Niederlage der Eingebornen; auf Teneriffa wurde das Dorf Matanza an einer Stelle gegründet, wo die Spanier von denselben Guanchen besiegt wurden, die man bald nachher auf den Märkten Europas verkaufte.

Wir kamen sehr spät im Hafen von Orotava an, wenn man den Namen eines Hafens einer Rhede geben darf, wo die Schiffe genöthigt sind, unter Segel zu gehen, sobald der Wind heftig aus Nordwest weht. Es ist unmöglich von Orotava zu reden, ohne den Freunden der Wissenschaften den Namen des Hrn. Cologan ins Gedächtniß zurückzurufen, dessen Haus zu jeder Zeit den Reisenden aller Nationen offen stand. Mehrere Glieder dieser ehrwürdigen Familie wurden zu London und Paris erzogen. Don Bernardo Cologan vereinigt mit gründlichen und mannichfaltigen Kenntnissen den lebhaftesten Eifer für das Wohl seines Vaterlandes. Man ist angenehm überrascht, auf einer Insel-Gruppe nahe an den Küsten von Afrika diese gesellige Liebenswürdigkeit, diesen Geschmack an Belehrung, diesen Sinn für die Künste zu finden, von welchem man glaubt, er gehöre ausschließlich einem kleinen Theil von Europa an.

Den 21. Juny des Morgens waren wir bereits auf dem Weg nach dem Gipfel des Vulkans. Hr. Le Gros, dessen zuvorkommende Gefälligkeit wir nicht genug loben können, Hr. Lalande, Sekretär des französischen Consulats zu Sainte-Croix auf Teneriffa, und der englische Gärtner von Durasno theilten die Beschwerlichkeiten dieser Reise. Der Tag war nicht besonders schön, und der Gipfel des Pics, der gewöhnlich zu Orotava sichtbar ist, war von Aufgang der Sonne an bis 10 Uhr mit dichten Wolken bedeckt. Ein einziger Weg führt durch die Villa de Orotava auf den Vulkan, nämlich die Plaine des Genets und des Malpais; dies ist der nämliche, welchen der Pater Feuillée, Borda, Labillardière, Barrow und alle Reisende, welche sich nur wenige Zeit auf Teneriffa aufhalten konnten, genommen haben. Es verhält sich mit der Reise auf den Pic, wie mit den Reisen, die man gewöhnlich ins Thal von Chamouni und auf den Gipfel des Aetna's macht, wo man genöthigt ist, seinen Wegweisern zu folgen, und überall sieht man dann nur das, was schon von andern Reisenden gesehen und beschrieben wurde.

Orotava, das alte Taoro der Guanchen, liegt an dem sehr steilen Abhang eines Hügels; die Straßen scheinen uns sehr verlassen; die Häuser, von dauerhafter Bauart, aber von düsterm Ansehen, gehören fast alle einem Adel, den man vielen Stolzes beschuldigt, und der sich selbst mit dem pomphaften Namen der Doze casas bezeichnet. Wir gingen längs einer sehr hohen Wasserleitung hin,

welche mit einer Menge Farrenkräuter bedeckt war. Wir besuchten mehrere Gärten, in denen die Fruchtbäume des nördlichen Europas mit Orangen, Granat- und Dattel-Bäumen vermischt stehen. Man versicherte uns, daß diese letztern hier eben so wenige Früchte tragen, als auf dem festen Land, an den Küsten von Cumana. Ungeachtet wir durch die Erzählung so vieler Reisenden den Drachenbaum in dem Garten des Hrn. Franqui kannten, so wurden wir doch nichts desto weniger durch seine ungeheure Größe in Erstaunen gesetzt. Man versichert, daß der Stamm dieses Baums, der in mehrern sehr alten Dokumenten als die Gränzscheide eines Feldes erwähnt wird, schon im 15ten Jahrhundert eben so ungeheuer war, als heut zu Tage. Seine Höhe schien uns 50 bis 60 Fuß zu betragen; sein Umfang in der Nähe der Wurzel beträgt 45 Fuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Richard Plantagenet, natürlicher Sohn Richards III., Königs von England.

Nachstehende Geschichte ist aus zuverlässiger Quelle.

Als Sir Thomas Moyle das Landhaus Eastwell Place in Kent bauen ließ, bemerkte er, daß der Maurermeister, so oft er zu arbeiten aufhörte, sich an einen abgesonderten Ort setzte, und ein Buch aus der Tasche zog. Sir Thomas wünschte zu erfahren, was das für ein Buch sey, an welchem Jener so viel Vergnügen fand, aber wenn der Mann kommen hörte, steckte er sein Buch gleich ein. Endlich überraschte ihn Sir Thomas, nahm ihm das Buch aus der Hand, und sah, daß es Latein war. Er that mehrere Fragen an ihn, und überzeugte sich bald, daß der Maurermeister die alte Sprache ziemlich gut verstand. Wie habt ihr denn Latein gelernt? fragte er weiter: Mein Herr Ritter, antwortete der Maurer, die Beweise, welche ich von Ihrer Güte und Ihrem Wohlwollen habe, geben mir Muth, Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, welches ich noch Keinem entdeckt habe. Er vertraute ihm hierauf, daß er Kostgänger in einer lateinischen Schule gewesen, ohne zu wissen, wer seine Eltern wären; alle Vierteljahre sey ein Herr gekommen, der das Kostgeld bezahlt, und gesehen, ob Alles in Ordnung sey, ihm aber bedeutet habe, er stehe in keiner Verwandtschaft mit ihm. Als er funfzehn bis sechzehn Jahre alt war, kam dieser Herr eines Tages und nahm ihn in ein sehr schönes Haus mit, wo er durch verschiedne prächtige Zimmer geführt wurde. In einem derselben ließ er ihn stehen, und gebot ihm zu warten. Bald darauf kam ein Mann, der köstliche Kleider mit einem Stern und blauen Hosenbande trug; dieser that viele Fragen an ihn, redete sehr freundlich mit ihm, gab ihm Geld, drückte ihm die Hand, legte seine Hand zweymal auf des Erzählers Kopf, und ging dann fort. Hierauf kehrte der obengedachte Herr zurück, und brachte ihn wieder in die Kostschule. Nicht lange nachher besuchte ihn dieser Herr abermals: er hatte ein gesatteltes Pferd bey sich, und sagte ihm, er müsse mit ihm verreisen. Sie ritten nach Leicestershire, und verfügten sich in das Feldlager zu Bosworth, wo man ihn in das Zelt König Richards III. führte. Der König umarmte ihn, und sagte ihm, er sey sein Sohn. „Morgen aber, mein Kind, muß ich für meine Krone kämpfen, und verlaß dich darauf, daß, wenn ich sie einbüße, ich auch mein Leben einbüßen will; ich hoffe aber beyde zu erhalten. Stelle dich dorthin, (hier wies er ihm einen gewissen Ort), wo du die Schlacht ohne Gefahr mit ansehen kannst, und wenn ich sie gewinne, so komm zu mir; ich will dich dann anerkennen und dich versorgen; sollte ich sie aber unglücklicherweise verlieren, so mußt du dir fortzuhelfen suchen, so gut du kannst; sag' aber in diesem Falle ja Niemand, daß ich dein Vater bin, denn mit einem Sohne von mir würde man gewiß kein Erbarmen haben." Der König gab ihm dann eine Börse voll Geld, drückte ihm die Hand, und nahm Abschied von ihm. Er that, was ihm der König anbefohlen hatte, und als er sah, daß der König die Schlacht und zugleich das Leben verlor, so eilte er nach London, wo er sein Pferd und seine schönen Kleider verkaufte. Um desto verborgener zu seyn, trat er bey einem Mauermeister in die Lehre. Da er aber eine hinlängliche Kenntniß des Lateins besaß, so wünschte er diese nicht zu verlieren, und verwandte alle seine Muße auf's Lesen, denn an der Unterhaltung seiner Mitarbeiter konnte er kein Vergnügen finden. Sir Thomas sagte zu ihm: „Sie sind jetzt alt, und kaum der Arbeit mehr gewachsen. Ich will Ihnen freyen Tisch geben, so lange Sie leben." Er antwortete: Herr Ritter, Sie haben viele Kinder; ich habe mich gewöhnt, ganz stille zu leben; erlauben Sie mir, daß ich mir ein Haus von einer einzigen Stube auf dem Felde bauen darf; dort, wenn Sie mir es vergönnen, will ich leben und sterben. Sir Thomas gestattete ihm diese Bitte; er baute sich sein Haus und blieb dort, bis er starb. Das Haus blieb bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts stehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel, am 13. Nov.

— Warum ich Ihnen durchaus nichts über unser Theater mittheile, da ich mich doch, wie Sie wußten, von jeher fast leidenschaftlich für Alles, was die deutsche Bühne betrifft, interessire? — Diese Frage kann ich Ihnen in wenig Worten beantworten. Weil ich nach gerade zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß von hundert Theater-Recensenten neun und neunzig leeres Stroh dreschen, indem von allen Künstlern der Schauspieler der ist, der am wenigsten auch den gerechtesten und in den billigsten Ausdrücken gesagten Tadel vertragen kann, und gewöhnlich ein Zetergeschrey über Parteylichkeit erhebt, wenn man nämlich nicht parteyisch genug ist, Weihrauch zu streuen, wo die Kritik die Geissel schwingen muß. Dazu kommt noch, daß man, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiß, das Lamento hören muß, man hindere die Schauspieler durch tadelnde Bemerkungen an ihrem weitern Fortkommen, indem man durch dieselben veranlasse, daß sie bey andern Bühnen kein Engagement fänden, wenn diese nämlich z. B. lösen, das Organ des und des Sängers sey heiser, die Stimme der und der Sängerinn sey zu schwach, der erste Held für jugendliche Heldenrollen zu klein u. dgl. u. dgl. Um also keinen armen Teufel, über dessen Fortgehen man sich vielleicht noch obenein freuen würde, an seinem Fortkommen zu hindern, und um, da ich etwas Besseres thun kan, nicht auch leeres Stroh

zu dreschen, habe ich mir vorgenommen, durchaus nichts mehr über die Mitglieder unsers Theaters zu schreiben, was etwa ein Blatt aus dem Kranze reißen könnte, den Eigenliebe um ihr Haupt gewunden hat.

Damit aber auch dem Verdienste seine Krone nicht fehle, will ich Ihnen sagen, daß wir in dem Unternehmer, Hrn. Guhr, einem als Komponist und als Geigen- und Klavierspieler gleich ausgezeichneten Manne, einen sehr tüchtigen Kapellmeister, in Mad. Guhr eine vorzügliche erste, so wie in Mad. Köhler eine sehr angenehme zweyte Sängerinn, in Hrn. Berthold einen der ersten Bassisten, in Hrn. Robde einen recht braven Komiker und in Hrn. Leo einen Künstler besitzen, über dessen Werth Ihnen öffentliche Blätter gewiß schon oft Bericht erstattet haben. Ob Mad. Feige die erste Liebhaberinn, im Trauer- oder im Lustspiele vorzüglicher sey, weiß man während der Vorstellung des einen oder des andern nicht zu bestimmen. Melpomene und Thalia haben ihr beyde schwesterlich die Weihe ertheilt.

Ich breche hier ab, nicht etwa, als ob unter den übrigen Mitgliedern nicht noch Mehrere eine ehrenvolle Erwähnung verdienten, sondern weil ich Ihnen nun einmal nur die vorzüglichsten anführen wollte, bey deren Nennung kein aber oder wenn nur nicht nachfolgen muß, sondern höchstens ein: um ganz vollkommen zu seyn, dürfte nur ꝛc. hinzugefügt werden dürfte.

Das Publikum unterstützt das Theater nach besten Kräften, und ist, im Ganzen genommen, billig und gerecht. Daß es sich übrigens denn doch nicht Alles gefallen läßt, bewies neulich bey der — freylich nur durch Krankheit oder Abwesenheit mehrerer Schauspieler veranlaßten — kaum einige Tage nach der ersten Vorstellung wiederholten Aufführung der Belagerung von Saragossa das ziemlich schneidend geäußerte Mißfallen. Solche Stücke, desgleichen der Tyroler Wastel, Pachter Feldkämmel u. s. w. sollten dem Publikum nie, oder höchstens am Fastnachtabend, geboten werden dürfen.

Ich lege einen von mir gedichteten Prolog bey, den Mad. Feige am 13. Okt., dem Tage, an welchem unser verehrter Churfürst vor funfzig Jahren die Regierung über die Grafschaft Hanau antrat, vor einer zahlreichen Versammlung vorzüglich gut sprach.

(Prolog.)

Und sollten wir am Jubelfeste schweigen?
Und stöße aus Thaliens Heiligthum
Kein froher Jubelruf zum Himmel steigen?
Der Freude fehlt ihr schönstes Eigenthum,
Darf sie nicht laut vor aller Welt sich zeigen,
So möge denn ein Lied zu Seinem Ruhm
Aus dieses Tempels heilgeschmückten Hallen
Aus voller Seele zu den Wolken schallen!

Der seltne Tag ist da! Seit funfzig Jahren
Grüßt Ihn als Herrscher heut ein glücklich Land,
Das auch mit uns, nach Aengsten und Gefahren,
In Ihm den Fürst und Vater wiederfand.
Jetzt prangt Er in des Greises Silberhaaren,
Der damals in der Jugend Blüthe stand,
Doch strahlt noch hell in Seinen Vaterblicken
Der Wunsch, Sein Land vor allen zu beglücken.

Nie strebend nach der Ehrsucht eitelm Schimmer,
Verschmähend strenge den erborgten Glanz,
Flocht er um Seine Locken Sich auf immer
Den unverwelklichen, den schönsten Kranz.
Sein Name lebt, und unter geht er nimmer
In flücht'ger Jahre wechselvollem Tanz:
Was er geschaffen zu den fernsten Tagen,
Wird ehrend es Sein Angedenken tragen.

Nicht braucht Er drum erkaufte Lobgesänge,
Solch eiteln Ruhm verschmäht Sein großes Herz.
Ihn preiset laut erquickter Armen Menge,
Die Hülfe fanden in des Mangels Schmerz,
Ihn preiset laut der Reisenden Gedränge,
Die, was sie hier, nie sehen anderwärts.
Stolz prangt, verschönt von Ihm, in Cassels Nähe
Der Aue Hain, der Bau zu Wilhelmshöhe.

Seht dort die Quellen heilender Najaden
Der Siechenden, der Kranken Trauerzug,
Geschmückt von Ihm, so freundlich zu sich laden,
Zu trinken hoffend aus dem Heilungskrug,
In ihrer Welle hoffend sich zu baden —
Ihr Hoffen war kein leerer, eitler Trug:
Aus Wilhelmsbad, aus Nenndorfs schönen Auen
Ziehn sie, Ihn segnend, nach den heim'schen Gauen.

Was Er gethan, wie heiß das Herz Ihm glühte
Für seines Volkes, seiner Kinder Glück,
Wie, was Er fühlt im liebenden Gemüthe,
Stets hell gestrahlt in Seinem Vaterblick,
Wie schön Sein Land, von Ihm gepfleget, blühte,
Wozu rief in's Gedächtniß ich's zurück?
Wozu es sagen seinen treuen Hessen,
Die dankbar nimmer, was Er that, vergessen?

Wir lebten still, ein glücklich Volk, zufrieden,
In unsres Vaterlandes liebem Schoß;
Doch bittre Trübsal war uns, ach, beschieden:
Wild brach des Unheils rasend Wetter los.
Es riß Ihn fort! — Der Vater war geschieden.
Uns Waisen blieb die Nacht des Kummers blos,
Und trauernd haben wir in sieben Jahren,
Was Er uns ist, lebendiger erfahren!

Doch sieh, die Nacht entschwand! Nach bangen Sorgen
Brach hold der Hoffnung milde Dämm'rung an.
Und aus der Dämm'rung stieg ein heller Morgen:
Auf stand zum Kampfe, Knabe, Jüngling, Mann;
Der deutsche Geist, der lange sich verborgen,
Trat kühn hervor — es bebte der Tyrann.
Auf Leipzigs Ebnen ward ein Kampf begonnen,
Und Deutschland herrlich wieder sich gewonnen.

Und wieder kam Er unserm heißen Sehnen!
Hell klang von Thürmen aller Glocken Ton,
Und Jubelruf und heiße Freudenthränen
Begrüßten Ihn aus weiter Ferne schon!
Zu Schanden ward, wer thöricht mochte wähnen,
Nicht süße Recht auf einem ew'gen Thron:
Gott ist gerecht, und nach der Nacht der Leiden
Brach an für Ihn der helle Tag der Freuden.

Er hoffte nicht auf seinen Gott vergebens;
Der Heimkehr süße Stunde hat geläutet!
Und so sey denn der Abend Seines Lebens
Durch jedes bess're Erdenglück verschönt.
So sey denn jede Blüthe Seines Strebens
Mit des Gelingens Früchten reich gekrönt,
Und herrlicher nach überstandnen Mühen
Mög' unter Seinen Händen Hessen blühen!

Er ist uns fern! Da, wo nach hohen Thaten
Des Krieges in der Stadt am Donaustrand
Europa's Wohl die Fürsten ernst berathen,
Da spricht auch Er jetzt für das Vaterland.
Er kehre glücklich heim in seine Staaten,
Beschützt von seines Gottes Vaterhand!
Auf! lasset jubelnd zu des Himmels Hallen
Es lebe unser Vater Wilhelm! schallen!

Anton Niemeyer.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. December, 1814.

Beglückend muß, wo weise Mächte walten,
Aus Streit und Kampf die Eintracht sich entfalten.

v. Brinckmann.

Zuruf an die Deutschen.

Am 31. December 1814.

Ihr habt gesiegt im Kampfe.
Besiegt im Frieden Euch!
Getreu der guten Sache
Bewahrt das deutsche Reich
Vor neuem Ungemache.

Entsagt der strafbar'n Kälte
Für deutsches Land und Heer!
Vergesst der alten Zwiste,
Daß uns kein Fremdling mehr
Durch Spaltung überliste!

Beschwört den Bund der Treue!
Was Varus einst erfuhr,
Der Feind erfahr' es wieder!
Seyd nicht von Stamme nur,
Seyd auch von Herzen Brüder!

Ja, künftig sey die Losung:
Ein Gott, Ein Land, Ein Heer!
Dem Gegner soll's mißlingen!
Der Gränzen beste Wehr
Sind scharfe deutsche Klingen.

Ihr Jungfrau'n, schön und edel!
Verwerft des Feigen Hand!
Die Freyheit will Verfechter.
Verachtet sey, verbannt
Der Vaterlandsverächter!

Wer opfert Aller Glücke
Nicht gern sein Gut und Blut?
Einträchtig, ihr Germanen!
Und gegen Uebermuth
So tapfer, wie die Ahnen!

O feyert mit Entzücken
Den Tag der Völkerschlacht!
Er hat dem Feind Verderben,
Uns Ehr' und Heil gebracht.
Frey laßt uns leben, sterben!

Hg.

Allerley aus England.

Englische Läufer und Fußgänger.

Seitdem die Pferdezucht in Großbritannien so weit gediehen ist, und die Wege daselbst so bequem sind, kommen Beyspiele von starken Rennern und Fußgängern nicht so auffallend mehr vor, als sonst. Ehemals hielt man Pferde hauptsächlich nur zum Ziehen; daher wurden Läufer statt der Kouriere gehalten. Jedoch findet man in der Geschichte einige Beyspiele von schnellen Reitern. So wird in Drayton's Geschichte von York gemeldet, ein gewisser John Lepton, Stallknecht Königs Jakob I, sey in einem Tage von London nach York, oder von York nach London geritten, und habe dies sechs Mal hintereinander gethan. Er ritt im May 1606 von Aldersgate ab, und vollendete jedesmal seine Tagereise, ehe es dunkel ward. Um diese Jahrszeit waren die Tage ungefähr 16 Stunden lang; mithin muß er täglich in jeder der 16 Stunden 12 englische Meilen zurückgelegt haben. Das zweyte Beyspiel ist dasjenige eines Gastgebers zu Stilton, Namens Cooper Thornhill. Dieser ritt drey Mal im Jahre 1745 in 12 Stunden von London nach Stilton. Die Länge dieser Reise beläuft sich auf 222 engl. Meilen;

mithin durchritt er stündlich 18¼ Meile, und zwar 12 Stunden nacheinander. —

Von merkwürdigen Fußgängern haben schon die Alten Beyspiele aufzuweisen. Philippides, der von den Athenienfern abgesandt wurde, um die Spartaner um Hülfe zu bitten in dem persischen Kriege, durchlief in Zeit von 2 Tagen einen Raum von 170 römischen Meilen. Euchides wurde von Athen nach Delphos geschickt, um etwas vom heiligen Feuer zu holen. Er kam noch an demselben Tage zurück: der Weg betrug 125 römische Meilen. — Heinrich V, König von England, war so behende auf den Füßen, daß er in einem geräumigen Parke, mit zwey oder drey von seinen Hofleuten, ohne Bogen oder irgend ein Geschoß, sich eines Dammhirsches oder Rehes bemächtigte. — Die türkischen Kaiser hatten sonst Läufer, Piechi genannt, welche als Expressen von ihnen abgesandt wurden. Mit einer kleinen Streitart und einem Fläschgen wohlriechenden Wassers in den Händen, liefen diese in einem Tage und einer Nacht von Konstantinopel nach Adrianopel, das ist, beynahe 160 röm. Meilen. Zu dem neuern Beyspiele mögen noch folgende hinzukommen: Georg Gueſt, aus Birmingham, welcher eine Wette gemacht hatte, er wolle tausend engl. Meilen in 28 Tagen abmachen, trat am 4ten Januar 1759 seine Reise an, und vollendete sie ohne Mühe. Er schien sich aus der Wette einen Spaß zu machen; denn in den letzten 2 Tagen hatte er noch 106 Meilen zu gehen, allein er legte sie mit der größten Leichtigkeit zurück; und, um seine Behendigkeit zu zeigen, lief er die 6 letzten in einer Stunde, obschon er noch volle 6 Stunden dazu hatte. — Im Juli 1775 ging ein junges Weib in einem Tage von Blencogo, 2 oder 3 Meilen von Newcastle, ungefähr 72 Meilen. — Hr. Foſter Powel ging in 6 Tagen von London nach York, und wieder zurück, und gewann dadurch eine Wette von 100 Guineen. Er hatte in Allem 394 Meilen zurückgelegt. Er war am Montag, 29sten Nov. 1773, kurz nach Mittag abgegangen, und am Mittwoch um 2 Uhr Nachmittags war er zu York. Die letzten 17 Meilen machte er in weniger als 2 Stunden. Einige Personen wollten in den 3 letzten Meilen Schritt mit ihm halten; allein es war ihnen nicht möglich. Zu York ruhte er anderthalb Stunden aus; dann machte er sich wieder auf den Weg, und langte Sonnabends um halb sieben Uhr Nachmittags wieder zu London an. Was dieses Wagestück noch vergrößert, ist, daß Powel es in einem sehr zweydeutigen Gesundheitsumstande unternahm. Er hatte einen Seitenstich, und mußte deshalb auf seiner Reise ein stärkendes Pflaster tragen. Die Bedingung der Wette war, er sollte 20 Pfund Sterling irgendwo niederlegen, und an einem Montage im November seine Reise antreten; wo nicht, so sollte er die 20 Pfund verlieren. Powell unternahm die Reise mit Gefahr seines Lebens, um sein niedergelegtes Geld nicht zu verlieren. Dieser starke Fußgänger machte mehrere Reisen dieser Art. Im 51sten Jahre seines Alters ging er die Wette ein, in 24 Stunden von Canterbury nach London zu gehen und zurückzukommen. Er unternahm das aber nur der Ehre wegen, um, wie er sagte, in dem Rufe, den er sich durch seine vorigen Gänge erworben hatte, zu sterben.

Wald im Meere.

Vor einiger Zeit thaten die Zeitungen Meldung von einem Walde, den man bey der Ebbe im Meere zwischen den Küsten Normandie's und Großbrittanniens entdeckt hat. Seitdem hat man auf der Küste von Sussex bey'm Pevensea's Damme eine ähnliche Merkwürdigkeit gefunden. Man erblickt daselbst im Sande 200 Bäume oder vielleicht noch mehr; sie sind sämtlich fest eingewurzelt, und behalten ihre senkrechte Stellung bey; einige stehen 4 bis 5 Fuß über den Boden; andre sind abgeschnitten, oder vielmehr, wie es scheint, von der Fluth umgerissen worden. Sie sind von derselben Art, wie das Gehölz in Sussex; meistens sind es Eichen oder Birken. Zur Fluthzeit steht dieser ehemalige Wald 10 bis 12 Fuß unter Wasser. Das Erdreich muß hier eine gewaltsame Erschütterung erlitten haben; so wie es jetzt ist, könnten nur Seegewächse darin emporkommen. Die ganze Küste ist ein Morast, woraus das Meer vertrieben worden ist, und nun mit großen Unkosten davon entfernt gehalten wird. Gehölz gibt es nur vier Meilen landeinwärts auf den umliegenden Hügeln. Einer alten Sage nach hing dieser Seewald sonst mit dem festen Lande zusammen, also auch mit der französischen Küste; da das Einreißen des Ozeans nun England vom Kontinente trennte, und eine Insel aus ihr machte, versank wahrscheinlich der Grund, worauf der Wald stand, vielleicht auch durch ein Erdbeben oder durch eine andre heftige Erschütterung, und blieb seit dieser Umwälzung unter Wasser.

Prophezeyung.

Ein Engländer, Namens Lawſon, schrieb vor funfzig Jahren aus einem alten Buche auf der königlichen Bibliothek zu Paris: Liber mirabilis, folgende merkwürdige Prophezeyung des Cesarius, Bischof von Arles, vom Jahre 542 ab. „Die Verwalter dieses Königreiches (Frankreich) werden so verblendet seyn, daß sie es ohne Vertheidiger lassen werden. Die Hand Gottes wird sich über sie ausdehnen, und über alle Reiche. Alle Adeliche werden ihrer Güter und Würden beraubt werden. Eine Spaltung wird in der Kirche Gottes entstehen, und es werden zwey Gemahle seyn, ein wahrer und ein falscher. Der rechtmäßige Gemahl wird in Flucht gesetzt werden. Es wird ein großes Gemetzel und Blutvergießen seyn, wie in den Zeiten der Heiden. Die ganze Kirche und die ganze Welt wird den Fall und die Zerstörung einer der berühmtesten Städte, der Hauptstadt und Meisterinn von Frankreich, be-

weinen. Die Altäre des Tempels werden zerstört werden, die heiligen Jungfrauen werden mit Schmach überhäuft aus ihren Klöstern fliehen. Die Hirten der Kirche werden von ihren Sitzen vertrieben, und die Kirche wird ihrer zeitlichen Güter beraubt werden. Aber zuletzt wird der schwarze Adler und der Löwe erscheinen, kommend von fernen Ländern. Wehe dir, o Stadt des Wohllebens! Du wirst dich zuerst erfreuen; aber dein Ende wird kommen. Wehe dir, o Stadt der Weltweisheit! Du wirst unterjocht werden. Ein gefangener König, bis zur Scham erniedrigt, wird seine Krone wieder bekommen." — Man muß gestehen, der Bischof von Arles war kein übler Prophet; zwar kommt hier und da in seiner Weissagung ein Zug vor, der nicht völlig passt; allein im Ganzen ist sie doch richtig, und es gehört schon etwas dazu, im sechsten Jahrhundert zu verkündigen, was erst im neunzehnten geschehen soll.

Das Dorf Bartlemas.

Bekanntlich hatte der Dichter Shenstone den Einfall, man könne ein Dorf errichten, das von einer auserlesenen Anzahl Personen bewohnt werde; diese müßten Alles haben, was zu einem bequemen Leben gehört, und was im geselligen Stande beglücke; Alles, was einem dieser Bewohner zuwider sey, müsste aus dem glücklichen Dorfe verbannt werden, und die schönste Eintracht müsste sie aufs Innigste verbinden. Dies idealische Dorf wurde vor einigen Jahren in einem satyrischen Romane: Columella oder Shenstone green betitelt, so ziemlich persifflirt; auch ist es wahrscheinlich, daß es nicht eher zu Stande kommen wird, als bey des guten Abbé de St. Pierre's ewigem Frieden. Jedoch etwas von Shenstone's Plan läßt sie in Ausübung bringen, und dies ist auch wirklich bey einigen edelmüthigen Anlagen in England geschehen. Hiebin gehört unter andern das Dorf Bartlemas, das längs an der Landstraße zwischen Sandwich und Dover liegt; es besteht aus einem Meierhofe und 15 oder 16 bequemen Häusern, die nicht auf einer Linie stehen, sondern zerstreut liegen, und alle ihre Gemüß- und Baumgärten haben. Sie werden von den in dieser Stiftung aufgenommnen Brüdern und Schwestern bewohnt; sie zahlen keine einzige Auflage, und jedes Haus bezieht eine Rente, welche sich jetzt durch die glückliche Anlegung des Kapitals auf 52 Pf. Sterling beläuft, so daß also jeder Bewohner sorgenfrey leben und sich ruhig den ländlichen Beschäftigungen widmen kann. Der edle Stifter, Sir Henry Sandwich, liegt in der Dorfkirche begraben. Der Meier und die Geschwornen von Sandwich sind die Patrone, Gouverneure und Visitors der Anstalt. Sie besuchen dieselbe wirklich zwey Mal im Jahre. Sonst wurde bey dieser Gelegenheit eine große Prozession von der Geistlichkeit und den Layen angestellt; eine Truppe Musikanten begleitete dieselbe; ein Jeder trug eine Wachskerze, welche die Kirche hergab, und der Rektor zu St. Peter, oder ein andrer vom Meier dazu bestellter Geistlicher feyerte mit vielem Prunke das Hochamt. Heutzutage hat der Hauptbesuch am St. Bartholomäustage Statt; die Visitors und die Bruderschaft versammeln sich alsdann in der Kirche; es wird Gottes-Dienst gehalten, wie auch eine Rede zur Erinnerung an den Stifter und an den Wohlthäter der Anstalt; hernach schreitet man zur Wahl eines Meisters für das künftige Jahr; dieser wird für sein Amt eingeschworen. Dann besuchen die Visitors die Gebäude, verordnen die nöthigen Verbesserungen, und zuletzt wird eine Mahlzeit angeordnet für sie, den Pfarrer und den Pächter. Während dieses Mahls wird ein andres für die Brüder und Schwestern gehalten. Ob die Bewohner ihren brüderlichen Titel bewähren, und ob sie wie eine einzige Familie zusammen leben, sagt das Gerücht nicht. Wäre es an dem, so müsste sich wol Mancher von uns darnach sehnen, ein Mitbruder oder eine Mitschwester der Bartlemas-Gemeinde zu seyn.

D.

Arrostichen

1) für das Jahr 1813.

VICtt' ConCorDIa regVM.
VaLI CLaDe VICIMVs.
CLIo VICtorIaM LaVDat.
pLaCet, VICIMVs, Ista DIes.

2) für 1814.

IVbeLt! VIer MæChte sChLIessen FrIeDen.
MVnDVs ConCors paCI InsIstIt.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Wilhelm Tell als Lustspiel auf dem Frankfurter National-Theater aufgeführt.) Seit der im Mbl. erwähnten theatralischen Weihe, durch welche die Frankfurter Theater-Oberdirektion die Anwesenheit unsers Goethe in seiner Vaterstadt gefeyert hat, ohne sich durch den dazu erforderlichen Kostenaufwand abschrecken zu lassen *), führt dieselbe fort, durch tägliche Verbesserungen ihre tiefen und hohen Kunstumsichten zu bewähren. Eine der vorzüglichsten dieser Verbesserungen ist die Verordnung einer wöchentlichen Extravorstellung, daß den Schauspielern vor lauter Spiel und Gehorsam keine Zeit zum Einstudieren ihrer Rollen gelassen bleibt, wodurch es sich dann am vierten Akt ergab, daß „Wilhelm

*) Wir liessen damals die Anzeige dieser Feyer eilig und freudig ins Mgbl. einrücken. Jeder Verehrer des unsterblichen Dichters (das heißt kürzer, das Publikum) las den geist- und herzansprechenden Artikel mit innigem Vergnügen, und rühmte die Urheber des theatralischen Festes. Wir können aber das Jahr 1814 nicht vorübergehen lassen, ohne, durch mündliche und schriftliche Zeugnisse ermächtigt, jene Beschreibung als völlige Erdichtung wehmüthig zurückzunehmen. Das Facit indignatio versum ist hier auch auf die Prose des zartfühlenden, unmuthigen Einsenders anwendbar. Die Frankfurter Theater-Oberdirektion schwieg stille, weil trotz der langen Anwesenheit ihres beförderten vortrefflichen Mitbürgers nichts (mirabile dictu) gar nichts geschehen war, um „dem Verdienste seine Kronen" wenigstens hinterdrein zuzuerkennen. Dennoch können wir dem Schalle, der uns so angenehm täuschte, nicht grollen, des alten Epigramms eingedenk:

Der Kritiker und Varillas.

K.
Mein Freund! Du entstellterst zu sehr die Geschichte!
Wenn Dieser und Jener, nach treuem Berichte,
Nichts thaten . . . . .

V.
. . . . Was kümmern mich Dieser und Jener.
Ihr Faktum ist wahrer, mein Faktum ist schöner.

Red. des Mgbl.

Tell," nachdem er von Anfang an weder Trauerspiel noch Schauspiel war, gegen das Ende hin zu einem förmlichen Lustspiel gedieh, bey welcher Gelegenheit das Publikum zum Erstenmal sich ein Murren erlaubte, und seine Unzufriedenheit laut werden ließ. Hr. Weidner spielte den Attinghausen, und stellte den Todten so natürlich vor, daß es schien, er sey wirklich todt, oder er war vielleicht über seiner Rolle eingeschlafen. Hierdurch entstand eine Pause von beyläufig zehn Minuten. Als Hr. Urspruch, ohne dessen Eintritt Hr. Weidner nicht erwachen zu dürfen glaubte noch immer nicht erschien, vermochte Mad. Wohs die Ungeduld der Zuschauer nicht länger zu ertragen; sie verließ den Sterbenden, kehrte sich gegen die Lebenden, und benachrichtigte sie, die Verspätung Hrn. Urspruchs sey allein Schuld an der ihr so schmerzlich fallenden Verwirrung. Unterdessen war dieser erschienen, jedoch ohne den Mund aufzuthun, so daß Hr. Weidner sich für berechtigt hielt, den süßen Schlummer, in den er versunken lag, oder seinen Scheintod noch um einige Minuten zu verlängern. Hier riß der Mad. Wohs die Geduld, und mit gebieterischer Stimme rief sie Hrn. Heugel. Als er ausblieb, beschwor sie ihn mit doppelter Anstrengung ein zweytes Mal, worauf er endlich erschien; aber das Publikum, an dergleichen Scenen noch nicht gewöhnt, und nicht geübt, mit den Schauspielern vom Parterre aus sich in ein Zwiegespräch einzulassen, hatte Mad. Wohs mißverstanden, maß Hrn. Heugel die Schuld der eingetretenen Stockung bey, und bezeugte sein Mißfallen durch ein hohl von allen gebendes und immer allgemeiner werdendes Pfeifen. Hr. Heugel, im Gefühle seiner Unschuld, sprach bescheiden die ausdrucksvollen Worte: „Ich kann doch nicht eher erscheinen, als bis der Freyherr von Attinghausen gestorben ist." Als das Publikum seine Pfeifenkanäle nicht verschließ, kehrte das Leben Hrn. Weidners zurück, und er versicherte, vom Tod aufstehend, das Publikum seiner Seits, wie er nicht eher aufwachen dürfe, als bis Hr. Urspruch geredet habe, ja es sollen ihm hierauf die anständigen Worte entfahren seyn: „Solch ein Lärm könne ja Todte aus ihren Gräbern aufwecken." Was die Sache glaublich macht, war das Erschallen einer weiblichen Stimme aus der Theaterloge, die Hrn. Weidner es zum Vorwurf machte, einer so ernsten Todes-Scene einen so komischen Anstrich zu geben. Hr. Weidner entgegnete sogleich: „Wenn von Oben ein Murren sich hören läßt, so muß ich verstummen," worauf er zu seinem Stuhl zurückkehrte, und sich ein zweytes Mal dem Tod in die Arme warf; allein es blieb ihm nicht lange vergönnt, dem Tod anzugehören. Hr. Werdy, als Regisseur, rief ihn ins Leben zurück, indem er gebot, die Unglücksscene zu wiederholen, und den Todesstreich zum dritten Mal zu leeren, worauf Hr. Weidner sich offiziell auf das Neue zu sterben bequemte, Hr. Urspruch zu rechter Zeit erschien, um ihn zu wecken, Mad. Wohs in ihrer Rede fortfuhr, und Alles wieder in Gang kam. Sachkundige wollen behaupten, daß hinter dem Vorhange Tell seine Natur wieder gefunden habe, und das Stück als Trauerspiel ausgegangen sey.

Logogriph.

Mit B den Kindern sehr ergetzlich.
Mit F den Mädchen unersetzlich.
Mit G für manchen Kopf entsetzlich.
Mit H oft fürchterlich, erschreckend.
Mit R: thierisch und befleckend.
Mit W dem Feinde Furcht erweckend.

D—ch.

Charade.

Im ersten und zweyten Wort nimmst du das Neue wahr.
Das Dritte findest du, doch Einmal nur, im Jahr.
Das Ganze stellt sich Dir mit nächstem Morgen dar.

F.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 307. — Anna, Manne.

An das scheidende Jahr.

Leise, in der Geisterstunde,
Scheidest du von uns, o Jahr!
Aber deines Namens Kunde
Sie wird bleiben immerdar.

Geh als Zeuge zum Gerichte!
Wir gedenken ewig dein.
Furchtbar in die Weltgeschichte
Grubst du deine Spuren ein.

Unsre Fahnen sahst du wallen
Siegreich an dem fernen Strand;
Unsre Söhne sahst du fallen,
Kämpfend für das Vaterland.

Aber — die im Dunkel kommen,
Hat sie dieses Blut versöhnt?
Ist die Schuld von uns genommen,
Daß wir Heiliges gehöhnt?

Lorbern haben wir errungen:
Sind nur diese der Gewinn?
Fremde Macht, sie ist bezwungen;
Aber auch der fremde Sinn?

Schnell und wunderbar erhoben
Hat uns wol ein Augenblick;
Doch die Unsichtbaren oben
Senden oft im Zorn das Glück.

Nur wo Recht und Sitte walten,
Nehmen sie das Opfer an;
Wo sich rein die Hände falten,
Ist der Himmel aufgethan.

Sklaven sind es, die das Leben
Durch den irren Schein bethört;
Nimmer darf den Blick erheben,
Wer der Erde angehört.

Wenn die Sterne niederschauen,
Wägen sie des Menschen Thun,
Und es weht geheimes Grauen,
Wo die großen Todten ruhn.

Beten wollen wir und sühnen
Reuevoll an ihrem Grab.
Wo die alten Eichen grünen,
Blicken sie auf uns herab.

Der Vergelterinn entgehen
Kann kein sterbliches Geschlecht.
Völker müssen nicht bestehen,
Aber Wahrheit wohl und Recht.

A. Schreiber.

Beylage: Monats-Register, December.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google